Digitized by Google

Geog 808.17.5

VE RI TAS

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst. Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen. Auswärtiges Mitglied der Societé asiatique in Paris, der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London etc.

Band I.

Der Norden und Nord-Osten von Hoch-Asien.

Berlin, 1832.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte
des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in
physicalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das. Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London etc.

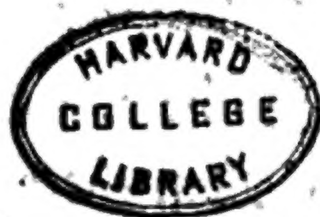
Zweiter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band I.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1832.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.



„Citius emergit veritas ex errore quàm ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Asien. Band I.

Erste Abtheilung. Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien. S. 85—1143.

Erster Abschnitt. Ostrand von Hoch-Asien. S. 88 — 314.

Erstes Kapitel. Aeußerster Nord-Ostrand. S. 88 — 144.

Zweiter Abschnitt. Der Nordrand von Hoch-Asien.

Erstes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sr. Königlichen Hoheit

Friedrich Wilhelm,

Kronprinzen von Preussen,

dem einsichtsreichen Kenner

und

erhabenen Beschützer

historischer Forschungen.

Sr. Majestät dem Könige, dessen getreuer Unterthan zu seyn ich für eine große Gnade Gottes anerkenne, verdanke ich das hohe Glück meines Lebens, zu einem gesegneten Wirkungskreise im theuern Vaterlande berufen zu seyn, um zur Ausbildung des heranwachsenden Geschlechtes im Staate ein geringes Scherflein von meiner Seite mit beitragen zu können.

Ewr. Königlichen Hoheit persönlicher Theilnahme an dem besondern Zweige der Studien, die während einer Reihe von Jahren meine ganze Kraft in Anspruch genommen hatten, so wie Höchstdero ernster Einsicht in die historischen Wissenschaften, denen jene sich anreihen, wie in die würdige Entwicklung und den Fortschritt derselben verdanke ich die wiederverjüngte Kraft und neugewonnene Muße, welche es mir gegenwärtig möglich gemacht hat, ein seit mehr als einem Jahrzehend begonnenes literarisches Werk von neuem freudig fortzuführen.

Die erste, wenn auch noch so geringe, Frucht dieser Muße Ewr. Königlichen Hoheit unterthänigst zuzueignen, war mir wahrhaftes Bedürfniß, als geringes Zeichen der Aussprache des tiefen Dankgefühls für so vielfach genossene Huld und für die er-

muthigende Förderung einer Arbeit, von der vielleicht zu hoffen ist, daß, wenn Gott die Kraft dazu verleiht, sie bis in die Gauen der Heimath zu verfolgen, dieselbe auch die Liebe und Thatkraft für das Vaterland erhöhen, den Blick ächtmenschlicher Wissenschaft schärfen und erweitern, und das Reich der ewigen Wahrheit fördern wird.

Wenn auch bei einer beschränkten Kraft für das zu hohe Ziel das Dargebotene weit hinter dem Wunsche des Darbietenden zurückstehet, so wird fernere Huld und Nachsicht doch vielleicht dem vorwaltenden reinen Streben zu Theil, in dessen Bewußtseyn, hiemit, sich in tiefster Ehrerbietung nahet

Ewr. Königlichen Hoheit

allerunterthänigster und gehorsamster Diener

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Seit fast zwei Jahrzehenden, in deren Anfange die erste Ausgabe dieser Erdkunde Asiens zu Stande kam, ist der Fortschritt der Studien der Natur, der Geschichte, der Literatur, insbesondere auch des Orients, so bedeutend gewesen, daß eine Geographie dieses Erdtheils, auch ohne die große Zahl der Reisenden und vieler trefflichen Beobachter an Ort und Stelle, selbst ohne die bedeutendsten Entdeckungen und astronomischen, wie geodetischen und hypsometrischen Bestimmungen, an den verschiedensten Puncten desselben, dennoch den wichtigsten Fortschritt gewinnen mußte. Nehmen wir aber diese letzteren und die Resultate der Küsten-Umschiffung und Aufnahmen der Brittischen und Russischen Marine (Horsburg, v. Krusenstern, v. Wrangel) im Süden und Osten, wie im Norden, der Französischen (Gautier) im Westen mit hinzu, samt den nicht spärlich fließenden ganz neuen Quellen der einheimisch-Asiatischen, historisch-geographischen Literatur, zumal die der Mon-

golen, Chinesen, Inder, Perser, Araber und Armenier: so wi
es leicht begreiflich, wie eine zeitgemäße Darstellung eines so
chen Erdtheils eine neue Gestalt gewinnen mußte, wenn s
dem Bedürfniß für das System der Wissenschaften überhaup
und der Anforderung der Forschungsweise der Gegenwart nu
einigermaßen entsprechen sollte.

Ein an sich billiger Wunsch der Besitzer der ersten Aus
gabe dieser Erdkunde Asiens, gegenwärtige neue, zweite Auf
lage, der ersten bequem anzufügen, war daher unmöglich zu
realisiren, weil keine fortschreitende Philosophie, und eben so
wenig jede andere, echte Wissenschaft nur ein Aggregat der
früheren seyn kann, wenn schon Geographie nur als ein sol
ches betrachtet zu werden pflegt, als ein wissenschaftliches Fach-
werk, in welchem man dem Alten Bekannten nur das Neue
Unbekannte hinzuzufügen brauche. Aber meine Leser werden mit mir, und mit einigem Schrecken, öfter die Erfahrung zu machen haben, wie wenig der früher geglaubte Besitz immer wahr oder bekannt zu nennen sey, wie oft das scheinbare Neue alt, oder bei näherer Prüfung nicht wahr sey, und wie wenig dem Vorurtheil länger gehuldigt werden dürfe, wenn man nur einigermaßen auf den Grund und Zusammenhang der Dinge zurückgeht, die Geographie der Erde als eine abgemachte Sache anzusehen, da eigentlich ihre wissenschaftliche Betrachtung nur im schwachen Beginnen ist. Der frische Fortwachs der Wissenschaft sprengte nach allen Seiten hin ihre früher angelegten, scholastischen Fesseln; aus einem todten Aggregatzustande der aufgehäuften Materie trat der Keim des jungen Gewächses in mühsamer Entwicklung, unter dem Druck der über ihm lastenden aus Trümmern verwitterten Fruchterde hervor, und statt der bisherigen Beschreibungen unserer Wissenschaft, drängte sich mit unwiderstehlicher Gewalt, überall, die Be-

trachtung der wichtigsten Verhältnisse hervor, deren System sie einst zu einer erhabneren Stufe der Wissenschaft erheben wird, welche sie einer Geometrie oder Physiologie, einer Grammatik und Philosophie zur Seite zu stellen vermag.

Dem gemäß mußte die Erdkunde Asiens in dieser zweiten Auflage, obwol der innern Anordnung der ersten gemäß, völlig umgearbeitet werden, wie dies auch bei ihrem ersten Theile, bei Afrika, geschehen war. Wie dort, das Jahr 1820, so ist hier, zehn Jahre später, das Jahr 1830, als das Normaljahr zu betrachten, bis zu welchem, also bis zur nächsten Gegenwart, möglicher Weise, das Streben bei der Arbeit dahin ging, dem Wesen keineswegs der Materie nach, vollständig und erschöpfend zu seyn. Die spätern Fortschritte der Entdeckung werden bei Asien, wie früherhin schon bei Afrika, der nun einmal getroffenen innern Anordnung gemäß, zu keiner völligen Umarbeitung dieser Erdkunde von neuem zurückführen, sondern als Beiträge oder Nachträge zur Erdkunde von Asien sich anschließen. So hoffen wir beides, die Ansprüche der Leser und Käufer des Buchs, wie der Wissenschaft selbst sicher zu stellen. Für Afrika ist der Zeitpunct schon eingetreten, wo dieser erste Nachtrag, zehn Jahr nach der Erscheinung der zweiten Auflage des Hauptwerkes (1822) als vollständige Uebersicht des Fortschrittes in dieser Wissenschaft, mit wichtigen Resultaten für die Gesammtkunde des Erdtheils und seiner Bewohner, in demselben Verlage wie jenes, erscheinen kann, und derselbe Fortschritt soll, in gleicher Art, früher oder später, der Erdkunde Asiens zu Theil werden, um endlich einmal, in diesem Gebiete des Wissens, zu einem wo möglich classischen *Repertorium*, nicht blos der Namen, sondern auch der Thatsachen, der Resultate und der Literatur zu verhelfen, an dem

wir bei großem Ueberfluß des Besondern doch den größten Mangel leiden.

Das Bestreben quellengemäß zu seyn, für Natur und Physik, in Beziehung auf Geschichte, Ethnographie, Literatur, wie für Antiquität, Mittelalter und Gegenwart, durch räumliche und chronologische Gruppirung der Facten, um überall die Einsicht in den Causalzusammenhang der Erscheinungen des Planeten zu fördern, wird man vielleicht, wenn dies auch zuweilen mit einiger Beschwerde der Hindurcharbeitung zu erringen ist, nicht verkennen; doch hoffe ich, daß für den Leser die Mühe und Zeit, gegen die des Bearbeiters, überall wenigstens um das Zehnfache gemindert ist. Dennoch kann ich mir keineswegs schmeicheln überall schon den richtigsten, naturgemäßesten Gang gefunden zu haben; aber die Annäherung an ein naürliches System scheint sich mir in dem gewählten Gange immer mehr und mehr auszusprechen, und ich hoffe, durch den nunmehr beschleunigenden Fortschritt der Arbeit, mich auch, durch dieselbe, selbst verständlicher machen zu können, als dies früher der Fall war.

Es ist mir das Glück zu Theil geworden, nach langer Reihe anderweitiger Berufsverhältnisse, durch allerhöchste Begünstigung die literarische Muße wieder zu gewinnen, ohne welche die Fortsetzung gegenwärtiger Arbeit unmöglich war; daher wird sie nun auch ununterbrochen fortschreiten, und der Ausgabe der Geographie von Asien steht keine andere Hemmung entgegen als die bald zu überwindende des fortgesetzten Abdruckes. Dieser Erdtheil wird mit einem zweiten Bande, die südliche Indische Welt enthaltend, welcher in diesem Jahre unmittelbar folgt, und zweien andern, West-Asien begreifend, die im nächsten Jahre, so Gott will, beendigt seyn werden, nebst vollständigem Register über alle

4 Bände, wie dies auch bei dem Schlusse Afrika's der Fall war, abgeschlossen seyn, und als Theil der allgemeinen Erdkunde, aber auch als für sich bestehendes Ganze, wie auch der Doppel=Titel es besagt, über diesen Erdtheil zu betrachten seyn. Diesem wird dann, ohne Unterbrechung, die Geographie von Europa, in demselben Sinne ausgearbeitet, folgen, ein Gegenstand auf den alle frühern Studien berechnet waren, zu welchem zehnjährige wiederholte öffentliche Vorträge und andere Arbeiten hinreichend vorbereiten konnten, auch noch einige Reisen wo möglich tüchtiger machen werden.

Alle jene Namen auch nur dankend zu nennen, welche das Werk auf nahe oder ferne Weise gedeihen machten, würde wegen der zu großen Zahl hier unpassend seyn, die einzelnen Förderer treten überall an ihrer Stelle im Texte hervor, und allen sey der innigste Dank von meiner Seite gewiß, wenn auch sehr mannichfaltiger, äußerer Beruf mich seit einer längern Reihe von Jahren nur zu oft hinderte, diesen insbesondere immer selbst dann auszusprechen, wenn dies mir das lebhafteste Bedürfniß war. Ich hoffe bei den Einzelnen auf Nachsicht rechnen zu dürfen, wenn im Allgemeinen mein Bestreben nicht verkannt wird, jedes besondere Verdienst durch Anerkenntniß, oder Bestimmung, oder Berichtigung zu ehren, und, wenn man mir zugiebt die Schuld an meine Zeitgenossen abtragen zu wollen, eine Schuld, welche mir die zuvorkommende allgemeine Theilnahme auflegte, die mich seit langem vor der Wiederaufnahme des Werkes weit mehr drückte, als es sich sagen ließ.

Zu den günstigsten Ereignissen im Fortschritt meiner geographischen Arbeiten darf ich es wol rechnen, daß sehr bald nach Erscheinung gegenwärtigen Bandes, wie früher nachträglich zu Afrika, so gleichzeitig, noch vor dem vollendeten

Drucke von Asien, durch meines Freundes O'Etzel besonderes Bemühen auch Karten von Asien, ähnlich jenem Atlas zu Afrika, zu Stande kommen können, welche ganz für die Lesung des Buches eingerichtet sind, die aber in verbesserter Gestalt auftreten werden, als dies bei den ersten Versuchen der Blätter zu Afrika möglich war. An des Geometer Hrn. Grimm mehrjährig bewährter Theilnahme meiner Arbeiten und dessen dauerndem Eifer für gründliche Verbesserung des Landkartenwesens überhaupt, haben wir, wie an seinem Freunde Hrn. Scharrer, des trefflichen Lithographen, eine selten vereinigte Kraft der wissenschaftlichen Technik für die Karthographik gewonnen, welche manche schöne Frucht für die Zukunft verspricht. In dem ersten Hefte dieses Grimm'schen Atlas von Asien, der in kurzem von demselben näher angekündigt werden wird, sind 4 Blatt Central-Asien nebst einer Tafel Profile enthalten, welche man als eine nicht geringe Bereicherung der geographischen Darstellung von Asien überhaupt wird ansehen können, theils was Benutzung neuer Quellen, theils was die Critik derselben und ihren zweckmäßigen Ausdruck im Bilde zum Verständniß unseres Textes betrifft. Wir glauben versichen zu dürfen, daß keine Mühe und Arbeit gescheut wurde, das möglichst Beste zu erreichen. Diese 4 Blatt sind auch zum Zusammenstoßen zu Einem Blatte eingerichtet, welches bis auf die Erscheinung von Klaproth's und Berghaus' angekündigten großen kartographischen Werken von Asien, denen wir mit Sehnsucht entgegen sehen, wol vor allen andern entschieden den Vorrang behaupten wird. Dieser ganz neu entworfene Atlas von Asien, in mittlerem Kartenformat auf 20 Blatt angelegt, musterhaft lithographirt, zu wolfeilsten Preisen gestellt, wird, was diesen Erdtheil betrifft, dem allgemein gefühlten Bedürfniß möglichst zweckmäßig ent-

sprechen, und alles erfüllen was billiger Weise von den Lesern der Erdkunde auf Blättern in solchem Maaßstabe erwartet und gefordert werden dürfte.

Der eigenthümliche Gang unserer Untersuchungen, verschieden von allem frühern geographischen Herkommen, in welchen sich der Leser ganz hinein zu versetzen hat, um überall den wahren Zusammenhang, die Ordnung, den steten Fortschritt wahrzunehmen, und immer höhere Erleuchtung jedes besondern für und durch das Ganze zu gewinnen, ist der, daß wir überall, nicht von vorn herein, von willkürlichen, herkömmlichen, compendiarischen Ab- und Eintheilungen und positiv gewordenen, geographischen, meist larvenartigen Begriffen ausgehen, welche man vom Allgemeinen auf das Besondere gewöhnlich ganz irrig übertragen hat. Er besteht vielmehr darin, daß wir von den Massen und ganz übersichtlichen Anschauungen ausgehend, uns erst überall mit Critik ganz im Einzelnen in den räumlich, naturgemäß, gesonderten Localitäten orientiren, um dieses dann in den zusammengehörigen Gruppen, nach den individuellsten Erscheinungen, Verhältnissen und hervortretenden Gesetzen, in den Wirkungen und gleichzeitigen räumlichen Sphären der Kräfte aufzufassen, um, mit dem Verbande der verschiedenen Gruppen, wiederum sich zu allgemeinern Beschreibungen, Verhältnissen, Constructionsgesetzen in Beziehung auf das physicalische, und auf die anderweitigen Functionen jedes Locales, auf das Organische und Lebendige, zu erheben. Hierzu dient die Anordnung der Paragraphen, deren jeder mit seinen Fortsetzungen, Unterabtheilungen, Anmerkungen, ein in dieser Hinsicht abgerundetes, dem Wesen nach alle positiven Daten zu einem Brennpunct concentrirendes Ganze enthalten sollte. Wäre dies erreicht, so müßte *ein jeder* derselben, den wahren Umriß eines nunmehr

durch Geographie, für Physik wie für Geschichte, wirklich z handhabenden Gliedes, in einem dereinst zu ordnenden na türlichen Systeme der Geographie darbieten.

Um dieses Ziel zu erreichen, war die Untersuchung d ältesten Annalen der Geschichte und der frühesten Reisende der Einheimischen und Fremdlinge, aber eben so nothwendi wie die der Gegenwart, der unbekanntere oder ganz unbeac tete Theil der Literatur mußte vorgeführt werden, um d Daten quellengemäß jeder ferneren Critik zugänglich zu m chen, und oft den Dünkel oder Irrthum der Gegenwart z vernichten; daher überall die Einflechtung der Entdeckungsg schichten, die Bezeichnung der Lücken durch Terra incognit die Anführung der Priester- und Heldensage wo Beobac tung fehlte, der Kriegsgeschichten und Eroberungszüge, d Bergbaues, der Missionsberichte, die Nachricht von den U sitzen und Colonisationen wie von den Residenzen der ve schiedenen Völker und Culturperioden; daher die genaue Anführung aller Denkmale der Vorzeit u. s. w., für Hist rie und eine künftige Ethnographie, die wir durchaus no nicht besitzen. Aber eben so mußte die Verbreitung der cl matischen, der plutonischen Erscheinungen, wo in localen Formen, Verhältnissen, geschlossenen Sphären au treten, eben so die geognostischen, die vegetativen, zoologischen Verhältnisse der Landschaften, um sie zu ein lebendigen Anschauung für das geographische System zu erh ben, sobald sie sich nur localisirt, characteristisch, räumlich, g setzgebend zeigen, nicht übergangen werden. Die bunte Ma nichfaltigkeit dieser Daten mußte den Umfang der Arbeit weitern, gleich wie der Inhalt sich steigerte: denn sie sol nicht müßiger Schmuck und Unterhaltung seyn, sondern du inhaltreiche Fülle zur Gestaltung der lebendigsten Anschauu

mitwirken, um zur Betrachtung des Ganzen zu erheben, den Begriff zur Entwicklung und zur Klarheit zu bringen, der Erscheinung das Gesetz zu entlocken, wie der Chemiker, der Physiker, der Astronom im Laboratorium oder im Freien, sey es aus der Bewegung des Sterns wie aus der Gewitterwolke, aus dem Zusammenhange der Beobachtungsreihe sein Resultat zieht. In dieser Hinsicht schien es der Mühe werth eine ganz durchgearbeitete quellengemäße Erdkunde von Asien zu versuchen, wie wir noch keine besitzen, um einen festen Kern zu gewinnen, aus dem unzählige Keime hervortreten und nun sich mit größerer Sicherheit entwickeln können.

In das besondere dieser Methode weiter einzugehen, welche, unter den bestehenden Umständen, meiner Ansicht nach, nur allein, durch das Labyrinth der Tradition und der Erscheinung, zur Wahrheit und Sicherung unserer Wissenschaft, obwol mühsam und allmälig hindurch führt, würde hier nich der rechte Ort seyn; darauf hinzuweisen war aber zur Auffassung des Ganzen nothwendig. Noch einiges darüber sehe man in der Einleitung Seite 20 Note 42 und dem darin angeführten nach, und besonders in dem was in meinem Aufsatze, in Berghaus Annalen, Aug. 1831 S. 506 — 520 darauf zurückführt.

Obwol noch manches verwandte zu bemerken seyn möchte, so überlassen wir dies doch dem eigenen Urtheil der Leser, oder einer bei den Fortsetzungen des Werks sich darbietenden passenden Gelegenheit, weil uns hier der Raum zu beschränkt ist. Nur den innigsten Dank für so vielen fördernden Beistand jeder Art wiederholen wir noch einmal am Schluß einer Arbeit, die nur unter ganz besondern Begünstigungen solcher Art, von vielen Seiten her, ihr Ziel erreichen kann. Und

so lassen wir den ersten Band ins Weite vom Stapel laufen, mit freudiger Beruhigung für eine glückliche Fahrt, da auch der Hr. Verleger, dem wir dafür öffentlich danken, das Seinige gethan hat den schwerbeladenen Kauffahrer zum Orient gehörig auszustatten.

Berlin, den 20. Mai 1832.

C. Ritter.

Zweites Buch.

A s i e n.

A s i e n.

U e b e r s i c h t.

§. 1.

Asien ist nur ein Theil der alten Veste, aber er ist dem Raume nach der größte; er liegt gegen den Aufgang der Sonne; er verbindet die zwei andern Erdtheile zu einem gemeinsamen Ganzen, und zu seinem Innern führt alle Geschichte der Natur und der Menschen, wie alle Forschung über beide, als zu einem gemeinsamen Stamme zurück, der aus unerforschten Zeiten hervorwuchs, dessen Wurzel in unergründete Tiefen hinabreicht.

Seine räumliche, horizontale Umgränzung ist kaum erst durch die Anstrengungen des jüngsten Jahrhunderts bis auf Grad und Minute erforscht worden, und seine Gestaltung in mehr oder minder richtigen Umrissen auf Karten, auch dem Unkundigsten, vor das Auge gebracht. Aber weit entfernt, hierdurch zu seiner vollständigen Kenntniß gelangt zu sein, stehen wir hier wie in Afrika auf ähnlicher Stufe in unserer Nichtkunde der Erde, und es ist dessen noch immer vielmehr was wir nicht wissen als des Gegentheils; es sey denn, daß wir uns rühmen wollen, das Nennen sey ein Wissen, oder daß die Namen und Zahlen, Begriffe und Anschauungen erweckten.

Nur in sofern in Asien die Entwicklung des Menschen und der Völker, eine höhere Stufe errungen, nur in so weit ist auch unsre Kunde von diesem Erdtheile vollständiger geworden. Machen wir uns frei von dem Vorurtheile zu glauben, über denjenigen Theil der Erde unterrichtet zu seyn, dessen wohlgezeichnete und mit Namen gefüllte Landkarten vor uns ausgebreitet liegen.

Dieß ist nur der allererste Schritt, der unumgänglich zu thun nothwendig ist. Die Landkarte giebt uns, samt alle dem, was aus ihr bisher in die Wissenschaft übergegangen, nichts, als das negative Bild, das topische und arithmetische Verhältniß der Erdoberfläche, eine Begrenzung dessen, was sie vorstellt. Werden wir uns des Inhalts dieses Bildes lebendig bewußt, dann erst kann seine Betrachtung wie die einer jeden inhaltvollen Darstellung erweckend und zu einer reichen Quelle von Gedanken und Ideen für uns werden; bis dahin ist es sprach- und klangloses Contersait, das uns nicht selten irre führen kann.

Ganz entgegengesetzt von unserer, der Europäischen Manier in der Geographie, verfuhr der Brahmine; indeß wir uns mehr in die Form und Materie festrannten, schwebte dem Indostaner nur der Inhalt derselben und das Gesetz, die Construction, vor. Ihm dem Orientalen verschwindet dagegen die Form, die nothwendige Bedingung der räumlichen Erscheinung, und damit fehlt seiner Wissenschaft die menschliche Wahrheit, ohne welche die höhere für uns nicht besteht. Uns, den Occidentalen, entfliehet bei aller Critik nur zu oft der Geist, der höhere, der uns die göttliche Wahrheit verkündet, durch welche auch die menschliche erst auf eine fruchtbare Weise uns zur Betrachtung erhebt.

Bei dem äußersten Ost-Asiaten, dem an Literatur so reichen Chinesen, hat sich unsere abstracte, beschreibende, geographische Manier voll Material nur zu einem noch höhern Grade von Inhaltleerheit der Ideen gesteigert, und sie wäre dadurch völlig unfruchtbar für das Ganze, wenn sie nicht das historische Element mit dem geographischen, die Chronologie mit der Topographie, mehr noch zu verschwistern gewußt hätten als wir Europäer.

Die Westvölker Asiens, der Araber, der Perser und die andern sind nur Nachahmer der Systeme ihrer griechischen Vorgänger zumal des Ptolemäus geblieben. Die Nordvölker des Erdtheils haben sich zu keiner eigenthümlichen Gesamtbetrachtung ihres Wohnortes erheben können.

Wir haben gegenwärtig in diesem wie im vorigen Buche, auf angefangenem Wege weiter und zum wiederholten Male fortzuschreiten, und werfen darum, weil wir die Kenntniß der Karten und Erdbeschreibungen Asiens, nach der bisherigen Behandlungs-

weise im Allgemeinen, in andern mitunter sehr lehrreichen Werken schon voraussetzen dürfen, ehe wir zu eigener naturgemäßer Uebersicht des Ganzen wie zum Besondern übergehen, nur einen Blick auf die mehr positive Ansicht der Indischen Geo-Poëten von ihrem Erdtheile, in sofern diese uns sogleich in den Orient selbst und in die Mitte seines Wesens versetzt. Ihre Darstellung ist so charakteristisch, daß selbst die einseitige und in vielen Einzelnheiten sich selbst widersprechende Ausführung der Sanskritischen, für heilig gehaltenen Bücher, deren Resultat wir hier, Dank sey es dem Fortschritt der Zeit, nicht mehr wie früher aus trüben Compilationen, sondern schon aus critisch gesichteten Quellen mitzutheilen im Stande sind, eben dieses Wesentliche der Naturbildung doch nicht verfehlen konnte.

§. 2.

Indische Erdansicht.

Nach den geographischen Systemen der alten, in Sanskrit geschriebenen Veda's (Brâhmana heißen darin auch die Lehren, welche die Kosmogonie enthalten) [1]), und der ihre Dogmen erläuternden Purana's, deren jeder, um auf diesen Namen Anspruch machen zu dürfen, mit einer Schöpfungsgeschichte oder einem geographischen Capitel (Bhuvanâ darsa), d. h. Weltspiegel, beginnen muß, wird das Continent unter dem Bilde einer Lotosblume (Nymphaea nelumbo; Nelumbium; Padma im Sanskr.) gedacht, welche auf der Fläche des Oceans schwimmt. Beide, die flüssige und die feste Form, sind als die Principe des Bildenden und des Gebildeten, oder des Erschaffenden und des Gewordenen, nur wiederum ein zusammengehöriges Ganze. Vischnus (d. i. der Durchdringer), der schaffende und erhaltende Gott in der Indischen mildern Lehre, welche Wasser und Luft als die ersten Grundkräfte

---

1) P. von Bohlen das alte Indien, Königsberg 1830, Th. I. p. 128, 139, 146, 149, 158, 159, 209 u. a. O.; J. Paterson on the Origin of the Hindu Relig. in Asiat. Res. VIII. p. 44; weniges mit Vorsicht aus C. F. Wilford berüchtigten und doch lehrreichen Arbeiten: Essay on the Sacred Isles p. 267—324, wo sie nämlich mit Originalquellen übereinstimmen, oder durch Wilsons Critik bestätigt sind.

annahm, und diese häufig mit dem heilbringenden Princip der Sonne unter dem Bilde Krishna's identificirte, wird ruhend oder thätig gedacht.

Als solcher, ein Symbol des Sichtbaren im Raume, schläft er auf dem Boden des Oceans oder auf der Schlange [2]) der Ewigkeit im Meere fluthend. Aus seinem Nabel als dem Symbol der Erzeugung entsprießt der Stiel der Lotos, deren Knospe den Zustand vor der Schöpfung bezeichnet, dessen entfaltete Blume aber als der Schauplatz der geschaffenen Erde und des Menschengeschlechts, auf den Wassern sich wiegt. Auch wird diese, Brahmâ (von Brahman als weltschaffender Demiurg), d. i. das Daseyn oder das Gewordne genannt, im Gegensatze des Unerschaffenen Brahma (oder Parabrahma, des Urgroßen), der nie als der Ewige, mit in den Kreis der Fabel gezogen wird, und statt der Lotosblume tritt daher auch öfter aus dem Stiel der sie tragen sollte, die Gestalt des schaffenden Weltgeistes dieser Brahman hervor, was mit jener entfalteten Blume identisch die erhabene Idee dieser Erd- und Welt-Ansicht beurkundet.

In der Mitte dieser symbolischen Lotosblume, der Padma, der Erdwelt, erhebt sich der Fruchtknoten, Pistill, Meru [3]) genannt als das Hochland der Erde; umher stehen die Befruchtungswerkzeuge. Die Filamente und die Nectarien nach allen Seiten als die Spitzen der Hochgipfel und Gebirgsketten, von denen die Hauptströme der Erde fließen. Vier ausgebreitete, größte Blüthenblätter der Blumenkrone bezeichnen die vier Hauptländer der Erde nach den Cardinalpuncten; es sind die Dwipa's, Halbinseln, die halb oder doch größtentheils vom Meere umflossenen Länder (denn das heißt Dwipa der Inder, wie Jezira der Araber). Gegen S. heißt das Blatt Jambudwipa (Dschambu-Dwipa), d. i. Indien; ihm gegenüber liegen die nördlichen Kuru (die Nordländer, etwa Sibirien), und so zur Seite der Osten und Westen (Bhadrāsvas und Ketumālas) [4]). Zwischen diesen stehen je zwei

---

[2]) im Ramayana s. Herabkunft der Göttin Ganga in A. W. v. Schlegel Indisch. Bibl. Bonn 1823. Th. I. p. 54 v. 69, und not. 85.
[3]) H. Wilson Dictionary Sancr. and Engl. 1819. 4. sub v. Meru.
[4]) Diese und folgende genauere Namenangaben sind außer den besonders citirten Stellen aus dem VI. Buch des Mahabharata (dem

und zwei äußere gleichartig gestaltete, nur schmalere Blumenblätter in gewissen Intervallen, als acht untergeordnete Dwipa's, Küstenländer oder Halbinseln, deren Namen die übrigen Landstriche, z. B. Pegu und Ava, Persien, Arabien u. s. w., zwischen jenen Haupterstreckungen bezeichnen.

Die andern Blätter des Lotosgewächses, die abgesondert von der Blume auf der Oberfläche des Wassers umherschwimmen, sind die übrigen Länder oder Eilande des Oceans. Als Sinnbild allgemeiner Reproduction der Dinge, in weiblicher und männlicher Form, ist jene Blume in dieser Theo-Geogonie, die Erzeugerin, Mutter Erde (Yoni, Arghâ oder Ârya, d. i. das Verehrungswürdige), der Meru aber, als Fruchtknoten und Pistill, der Lingam (Phallus), das allgemein verehrte Symbol der erzeugenden Naturkraft. Wird das ganze Meer zur Yoni, so ist die Erde der Lingam, in den Zeiten der Stürme und Meeresfluthen nimmt die Lotos nach den Lehrgedichten die Form eines Bootes mit dem Mastbaum an, um das Menschengeschlecht vor dem Untergange zu retten. Diese beiden Formen der fruchtbringenden und der rettenden Erde werden in den Hindu-Tempeln auf die mannichfaltigste Weise verehrt.

Weiter ausgeführt und in Beziehung auf die wirkliche Erdoberfläche angewendet, lehren die zahllosen Purana's und ihre verschiedenartigsten Auslegungen durch die Pandits, daß Meru (d. h. das Strahlende) die Mitte[5]) der Erde sey und selbst wörtlich auch das Centrum, die Axe bezeichne. Dieser heilige[6]) Berg der

---

Bhishmakhanda) nach Fr. Bopp Auszügen aus den Pariser und Londner Handschriften gütigst mitgetheilt, und übersetzt von Prof. Rosen, dem ich hier öffentlich dafür Dank sage. In diesem Gesange ist eine reiche Nomenclatur der Indischen vielleicht ältesten Geographie als Episode eingewebt, deren Alter sich jedoch nicht genau in Beziehung auf den Text des ganzen Epos bestimmen läßt.

[5]) Ch. Wilkins the Bhagvat. Geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon. Lond. 1785. not. p. 145. cf. Wilsons Dict. s. v. Meru; Wait on Meru in Asiat. Journ. New Ser. 1830. Vol. II. Philostr. vit. Apoll. 3, 3. versteht ihn schon unter dem Nabel Indiens, τὰ μέσα τῆς Ἰνδικῆς — ὀμφαλός.

[6]) Gesenius von dem Götterberge im Norden, nach den Mythen der Asiat. Völker im Commentar z. Jesaias Th. II. p. 316 — 326. Paulin. a S. Bartol. Systema Brahm. p. 130, 135; Th. Maurice Indian. Antiq. Lond. T. I. p. 225.

eben so hoch empor wie tief in die Erde hinabreicht (ein Olymp der Inder, Albordsch, i. e. Burg, Berg der Zendavesta und der Perser, der Merugiri (von Giri, Berg im Sanscrit, wie Guru, Gora und Gira in den Slavischen Sprachen bis zur Lausitz) oder Moregar der Araber, wird durch vielerlei Sagen und Symbole verherrlicht. In der Mitte der Berge singt das epische Gedicht, Mahabharata, stehe der runde Meru, der goldne Berg, wie die aufgehende Sonne leuchtend, rauchlosem Feuer gleich; an dessen Seiten liegen die reinen Zufluchtsörter wo die glücklichen Menschen wohnen: die Gehänge an denen die verschiedenen Stufen des Paradieses (z. B. Kaschmir ist als ein solches bekannt) gedacht werden. Er ist vierseitig, nach den Tübetanern; convex und geschwellt nach den Buddhisten; oder ein Kegel, in dessen Gestalt noch jetzt, wie zu Benares die 4 thurmhohen kegelförmigen Architecturen (der eine im J. 1026 erbaut, 60 Fuß hoch, oben mit achteckigen Tempeln, Wilford l. c. p. 291) und andere zu Allahabad von Porphyr, Meru genannt, erbaut sind [7]). Er hat nach den verschiedenen Systemen der Bewohner von Ava [8]), Ceilon [9]), Kaschmir, Tübet und Indien auch verschiedene Eigenschaften.

Der Gipfel dieses Meru oder Su-Meru (d. h. schöner Meru; Mien-mo bei den Birmanen) [10]) ist bei den Indern eine kreisrunde Fläche von unermeßlicher Ausdehnung, von Bergkränzen Ilawradam (d. h. Kreis des Ila) umgeben, dem mythischen Paradieslande, und als Swargabhumi, d. i. ein Himmlischer Sitz auf Erden verehrt, bis auf heutigen Tag [11]), von allen anwohnenden Völkerschaften der Hindu, Tübetaner, Chinesen und Mongolen.

Dadurch ist Meru für alle diese Völker von größter Bedeutung: die Sonne, Mond und Sterne bewegen sich wirklich um ihn herum, und auf ihm ist für den Inder Brahma's Götterhof und der ihm dienenden Rishis, Gandharbas und anderer Hei-

---

[7]) G. Forster Voy. du Bengale a Petersbourg ed. p. Langlès. Paris 1802. T. I. lettr. 4. [8]) s. Franc. Buchanan Cosmographia Barmana in Asiat. Res. T. VI. p. 167. [9]) Joinville on the Relig. etc. of Ceylon in Asiat. Res. T. VII. p. 402 etc.
[10]) s. Asiat. Research. T. VI. p. 175. [11]) Timkowski M. G. Voy. a Peking a travers la Mongolie en 1820—21. ed. p. Eyries et J. Klaproth. Paris 1827. T. I. p. 198.

ligen, nebst vielen Völkerschaften von Devi's und glücklichen, fabelhaften Menschen, in deren Schilderung die Phantasie des Dichters des Mahabharata sich weitläuftig ergeht.

Für die Buddhisten [12]) aber unter Mongolen und Tübetern, denen der Polytheismus fehlt, ist eben da der Sitz für die verschiedenen Gattungen zu seinem Systeme der Erde gehörigen Geisterwesen, von deren einem ein Tegri (was Deva der Inder, ein Geist) aus den höhern Regionen herabfiel, um als Mensch in den niedern wiedergeboren zu werden. Für den Birmanen [13]) in Hinterindien ist dieser Meru das Land der Seeligen nach dem Tode und die Wohnung der Genien (Nat's). Nur dem phantasielosen Chinesen hat dieser Meru keine höhere Bedeutung, wenn wir nicht seinen Kuen-lun, der freilich auch ein Theil des Meru ist, für sein Paradiesland mit dem heiligen mysteriösen Baume gelten lassen wollen, zu dem ebenfalls die Ursage [14]) ihrer Väter nach dem Schu-King zurückweiset: denn auf ihm ist der Sitz ihrer ältesten Heiligen und ihrer Unsterblichen.

Nach den vier Weltgegenden hin wird dieser Fabelberg durch metallne Wände verschiedner Art, von Gold, Silber, Kupfer, Eisen, oder auch von edlen Steinen, wie Rubin, Lazuli u. s. w., worin aber die Angabe sich nicht gleich bleibt, gestützt; daher auch seine Gehänge von mancherlei Farben, roth, weiß, gelb, schwarz sind, wie die Meere zu denen sich nach den vier Weltgegenden seine Hauptströme ergießen. Da alle Orientalen die Weltgegenden, nicht wie wir nach dem Polarstern, sondern nach dem Aufgange der Sonne bestimmen, und dabei zum hellen Mittage das Angesicht wenden: so ist ihnen das Ostland [15]): Parva, Pûrva das Vorn; das Westland aber das hinten im Schatten liegende

---

12) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi der Ordu's Geschichte der Ost-Mongolen und ihres Fürstenhauses aus dem Mongol. übersetzt von J. J. Schmidt. St. Petersb. 1829. 4. p. 5. not. p. 303.
13) Symes Relat. ed. Castera. Paris. T. II. ch. 8. p. 163; Franc. Buchanan l. c. p. 231. 14) Ab. Remusat Mémoire sur la vie de Lao Tseu. Paris. 1823. 4. p. 10; H. Kurz Mém. sur le Chou king in Nouv. Journ. Asiat. T. VI. p. 431. 15) Will. Jones Disc. annivers. in Rech. asiat. 1786. ed. Langlès. 4. T. I. p. 497 und 238; Wilford Asiat. Res. VIII. p. 284. — cf. Wilson Dict.; Capt. Mahony in Asiat. Res. T. VI. p. 447.

Land, Apara, Apar oder wie noch heute das Aparica der Buddhisten, d. i. das Westland, wovon man schon früherhin gern Ophir und Africa herleiten wollte. Doch heißt auch prâtsch, was Vorn ist, Osten; dakschina (i. e. Dekan, Δαχιναβάδης b. Arrian. Peripl.) rechts der Süden, und pratyatsch was gegenüber ist, der Westen. Jenseit des Meru liegt das Nordland der Erde. Die nördlichen Kuru (Uttara Kuru im Mahabharata, von Uttara, das Obere, hier der Norden; also das Obere Kuru, d. h. der äußerste Norden nach Wilson). Es ist das Indische Hyperboreerland, wo Kuvéra der Gott des Nordens und des Reichthums herrscht, aber eben so schwer zugänglich für den Menschen, wie für den Sonnenstrahl [16]). (Dies erinnert an die gens hominum Attacorum bei Plin. H. N. IV. 26, VI. 20.). Es liegt dieses Kuru am Rande des Meeres Kschiroda (das Milch-Meer) unser Eismeer, wo auch der Erdstrich Airavata's, jenseit aller Bergspitzen, in dem keine Sonne mehr glüht, wo der Mond und die Sterne beständig glänzen, wo die Menschen nicht altern, wo die Zufluchtsörter der Reinen sind: das Land der nordischen Fabelwelt für den Inder. Ptolemäus weiset diesen Ottorocorrae [17]) eine bestimmte Stelle im hohen Asien an und Ammian nennt den hohen Berg Opurocarra jenseit des Emodus.

Zu beiden Seiten wird nun die Erde benetzt im östlichen und westlichen Dwipa von zwei Oceanen, dem östlichen und dem westlichen. Gegen S. des Meru aber liegt das Land der köstlichen Früchte, im Sanscrit Jambu (Rosenäpfel; von Eugenia jambu?) [18]).

Auch Bharata-varsha oder Bharata-khanda, d. i. Bharata's Land, oder Bharata's Theil (v. Khanda, d. h. Theil) heißt dieser Erdstrich der neun Hauptregionen (Varsha) [19]) der Erde, bis zu dem Sare, oder dem Ocean der Perser (Wasser der In-

---

[16]) n. d. Chronik von Cashmir im Radja Tarindjini von Wilson in Asiat. Research. Calcutta. 4. T. XV. p. 51. [17]) Ptolem. Geogr. l. VI. c. 16. fol. 164. 200; Ammian. Marcell. l. XXIII. 6. 64.
[18]) Will. Jones Disc. annivers. l. c. u. a.; bei Birmanen heißt das Land Zabudiba, d. i. Zabu, Insel, weil Zabu der heilige Banyanenbaum, Ficus religiosa ist; s. Fr. Buchanan Asiatic. Res. T. VI. p. 177.
[19]) s. Wilson Dict. s. verb. Varsha.

ke, Sara), welche der Weise Sandschayas seinem Könige genauer beschreibt [20]), als das Land das geliebt ist von Indras dem Gotte, von Manu und andern.

Die großen Weltströme, welche von dem Meru herabfließen, heißen nach Süden, Ganga und Sindhu (Ganges und Indus), aus denen selbst noch gleich wie aus den andern, nach dem Dichter des Mahabharata, nicht blos reine, sondern auch unreine Völker mit einander gemischt die Wasser des Stromes trinken. Diese letzern, die Unreinen, sind die Mletscha, d. i. Barbarenstämme (Berbera genannt) [21]), die das Brahmanenthum nicht kennen. Gegen den Osten strömen der Sitâ vom Meru herab (er ist weiblich; ob ein chinesischer Strom?), gegen Norden der Bhadra (oder Bhadrasoma, wahrscheinlich nach Wilson der Irtysch) [22]). Gegen West der Apara Gandica (westlicher Gandica) oder Chacschu (Oxus der Alten), den die Anwohner seines obern Laufes auch jetzt nach Cocsha nennen [23]).

Im Ramayana werden noch mehrere östliche und westliche, große Ströme genannt, die demselben Hochlande entfließen, und eine Kunde seiner wahren Natur beweisen, sie sind lehrreich [24]) erklärt. Auch die buddhistischen Birmanen kennen diese fünf großen Ströme [25]) der Erde vom paradisischen Wunderberge der Erdenmitte, und unterscheiden von ihnen andre vier, die sie aus 7 Seen in den Süden des Meru verlegen, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

Es ist offenbar in dieser ganzen Darstellung des Erdbaues von Asien, nach diesen ältesten Religionsbüchern und Epopöen, der einzelnen Verschiedenheiten der Purana's oder ihrer spätern Erklärungen ungeachtet, nicht zu verkennen, daß die Eine wahre Hauptidee vom gemeinsamen, asiatischen Hochlande, und seinem Einflusse auf das ganze Continent, derselben zum Grunde liegt, die Wichtigkeit desselben aber, und der Zusammenhang des Ganzen mit größerem Ueberblick als viele

---

20) s. in Bhishma khanda l. c. 21) Wilson's Radja Taringini in Asiat. Research. Calc. T. XV. p. 47. 22) Wilson Dict. l. c. s. v. Meru. 23) M. Elphinstone Acc. of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 88, 628. 24) s. v. Schlegel Indisch. Biblioth. ebend. v. 144. p. 72, 91. 25) Fr. Buchanan l. c. p. 231.

andre Systeme die vom Einzelnen und Besonderen ausgingen, aufgefaßt ist.

Ardschunas, der die Gottheit um Auskunft, wer sie sey, befragt und von ihr in Allem den Bericht vom Größten und Erhabensten erhält, hört von ihr, daß unter den Gipfeln der Hochgebirge der Erde sie selbst Meru sey [26]).

Es ist nicht eine einzelne hohe Gebirgskette, nein es ist die erhabene, weitausgebreitete Hochterrasse des Erdtheils, es ist das ganze [27]) Plateau der Hohen Tartarei und Tübets, und hiernach richtet sich das Uebrige in der weitern Ausführung dieses geographischen Systems, das freilich seiner Anordnung nach, wie alle Systeme, und je mehr je geringer die vorhandne Einsicht, der Symmetrie auf die Bildung der Erde einen um desto größern Einfluß einräumte.

Denn im Süden und im Norden vom Meru oder dem Hochlande streichen, von Osten nach Westen, je drei und drei Bergketten in gewissen Abständen, und, wie es scheint, parallel von Ocean zu Ocean mit einander fort, wodurch nun, sammt den Landschaften im Norden und Süden, und dem Meru in der Mitte, sieben Zonen nach Art der Climate der Alten als Haupteintheilungen der Erde von Norden nach Süden gebildet werden, und das ganze, feste, alte Land, Asien, wofür ihnen aber der gemeinsame Name fehlt, die natürliche Gebirgseintheilung (Varsha parvata) seiner Landschaften erhält. In dem ältesten uns bekannten Gesange des Mahabharata [28]), werden sie in folgender Ordnung mit Namen aufgeführt: „Himavān [29]) und Hemakūtas, und Nischadhas der beste der Berge; Nīlas der lasurblaue und Svētas der weiße und der gipfelige Sringavān (von Sringa, d. i. Gipfel).“ Diese drei, die blaue, die weiße, die gipfelige Kette sind die nordischen; jene drei ersteren sind als die südwärts gegen Indien abfallenden berühmteren und bekannteren unverkennbar. Denn Hima-

---

[26]) Bhagavad-Gita ed. A. W. de Schlegel. Bonae 1823. 8. Lect. X. sl. 23, 25: Mêrus inter montium cacumina ego — inter montes Himâlayas. [27]) Wilson Dict. s. v. Meru. [28]) s. Bhishmakhanda l. c. und Wilson's Dict. s. v. Varshaparvata.

[29]) Himavant ist das stärkere Thema und Himavat, die von Grammatikern als Thema angenommene Form.

vân im Ramayana wie im Mahabharata [30]), oder Himavat, was gleichviel (der Schneeige, Winterliche), sind nur verschiedene Formen desselben [31]) Gebirgsnamens, der bei Dichtern verkürzt Himâla [32]) oder Himaleh, bei den Neuern Hima-chul, d. h. Schneegipfel, nach Colebrooke, oder auch allgemeiner als Himâlaya, d. i. Aufenthalt oder Wohnung des Schnees, oder Schneegebirge (von hima, i. q. χεῖμα, hiems, Schnee, und âlaya, Wohnung) bekannt ist. Dahinter liegen die beiden andern Bergreihen, Hemakûta, d. i. Berge mit goldglänzenden Gipfeln (hema, Gold, abgeleitet von hima, und kuta, Gipfel), und der beste der Berge ist kein anderer als der schwerzugänglichste, erhabenste Sitz der Götter, des tausendäugigen Herrschers, des Indra (von ind, herrschen), des Mächtigen, der den Regen in Schauern herabschickt (Jupiter pluvius) [33]), der Bergspalter, der Donnergott, der seinen Bogen, sobald er die gewaltigen Blitzespfeile versendet hat, als Regenbogen (Indrâyudha, d. h. Indra's Waffe) den Sterblichen zeigt; der Belohner heiliger Werkthätigkeit [34]). Es sind überhaupt die höchsten, noch heute für besonders heilig gehaltnen und mühsam bepilgerten Höhen, des schneereichsten Hochgebirgs, welche bei dem Gebirgsvolke Kailasa (von kil, kalt seyn; ursprünglich jeder Hochgipfel) das Paradies Siva's oder die Versammlung der Götter überhaupt heißen [35]), um die erhabenste Gruppe der Alpenseen und hinter den unzugänglichsten Quellen der Ganges- und Indusströme.

---

30) A. W. v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. I. p. 50. Herabkunft etc. v. 9; Fr. Bopp Diluvium cum tribus aliis praestantissimis Mahâ Bhârati episodiis ed. Berol. 1828. 8. und im Manava Dharma Sastra or the Instit. of Menu ed. b. Graeves Chamn. Haughton. Lond. 1825. 4. lib. I. sl. 21. 31) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. p. 82.
32) z. B. im Megha Dúta or Cloud messenger a Poem by Cálidása transl. by Hor. H. Wilson, Calcutta. 1814. v. 705. 33) s. Vasishthae Hymnus in Deum Pluvium. lib. V. 7, 2; in Rig. Vedae Specimen edid. Frid. Rosen. Lond. 1830. p. 23. 34) v. Bohlen Alt-Indien I. 235, 207; v. Schlegel Indisch. Bibl. Th. I. p. 89.
35) Moorcroft sahe einen Kailas am Manasarovar-See; s. Journey to lake Mánasaróvara in Asiat. Res. Calc. 1816. 4. Vol. XII. p. 415, einen zweiten Kailas fand Hodgson an der Gangesquelle, s. J. A. Hodgson Journal etc. in Asiat. Res. Calcutta 1822. Vol. XIV. p. 92; Herbert sahe einen dritten Kailas in der Ralbang-Gruppe am Setlej unter 31° 29′ 22″ N. Br.; s. Course and level of the Setlej in Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 362.

Zu diesem Kailasa hinauf, durch die Lüfte in langen Reihen, ziehen nach Calidása's Gesange des Wolkenboten, die geweihten Alpen-Schwäne [36]), weil dort die reinen Ströme sind, in denen die Götter baden, wo Rama's heiliger Fußtritt verehrt wird. „Diese Kailasa-Höhen vor allen glänzen im hellsten Schimmer wie Spiegel, ein göttlicher Anblick, und weit hin leuchten seine Gipfel, weißen Lotosblumen gleich, über die fernen Reiche der Erde, als ein Lächeln Siva's oder Mahâdeva's des großen Gottes." Ein erhabenes Bild vom prachtvollen Glühen und Glänzen weitleuchtender Schneeketten.

Alle andere Erörterungen der Hindus übergehen wir hier: Namengebung, Belebung, Bestimmung von Länge und Höhe der Gebirge, so wie die Angabe ihrer symmetrischen Stellung und Anderes, was ins Unermeßliche geht, wo die Indische Zahl wie das Indische Wort nur Zeichen für das Symbol nicht für den Begriff ist, um nach diesem kurzen Umriß des Ganzen, der uns aber schon für die Beurtheilung altindischer Naturansicht, im Großen hinreicht, zu dem überzugehen, was für Europäische Wissenschaft Bedürfniß ist. Ein sehr großer, obwol noch immer lückenreicher Schatz, der getreuesten Beobachtungen von Augenzeugen, aber auch oft nur, mehr oder weniger lehrreiche Berichte Anderer, aus den Quellen und Arbeiten der gebildetsten Völkerschaften Europens und Asiens, wird unsrer Forschung zu Gebote stehen, deren Ergebniß nach Kräften hier zusammenzufassen versucht werde.

Genauer betrachtet verschwindet freilich jene symmetrische Anordnung im Gezimmer des Hochlandes, und seine Ausdehnung, im weitläuftigsten Sinne, schließt eine große Mannigfaltigkeit von Oberflächen in sich; aber die Hauptansicht müssen wir immerhin mit den Indischen Purana's theilen, so weit ihr Blick reichte.

---

[36]) Megha Dûta or the Cloud Messenger by Calidasa transl. by H. H. Wilson, Calcutta 1814. v. 2, 71, und 397.

§. 3.

Europäische Erdansicht. — Uebersicht. — Stellung zu den Nachbar-Erdtheilen.

Ueberschauen wir den ganzen Erdtheil, der den Indern nicht genauer bekannt seyn konnte, da sie, so wenig wie die Aegypter, darauf ausgingen, gleich den occidentalen Völkern Weltbeobachter zu seyn: so eröffnet sich uns ein weit größeres Naturschauspiel, das wir, als Planetenstelle in der Entwicklung ihrer räumlichen Verhältnisse, dem Wesen nach, nur dann vollkommen zu erfassen im Stande seyn werden, wenn wir deren Gesamtumriß uns zur lebendigsten Anschauung zu erheben suchen, weil auch dadurch jedem besondern Theile sein Recht wird. Den Gegensatz zu Afrika, als den Süden oder Südwesten der alten Welt, dessen räumliche Gestaltungen und Characteristik wir im ersten Buche nachgewiesen haben, bildet die, bei weitem größere, nordöstliche Continental-Halbe der vereinten Erdtheile Europa und Asien. Denn beide machen nur eine zusammenhängende Ländermasse aus, etwa eine Million Quadratmeilen; also doppelt so viel als der Afrikanische Süden, der nur weniges über die Hälfte jenes Flächenraumes einnimmt. Dem Herkommen nach denken wir uns diesen, weit vom Aufgang zum Niedergang fast über die Hälfte des Erdballs in mächtigen Bogen hingelagerten Theil der Erdrinde, als zweierlei geschiedene Erdtheile; als einen westlichen und einen östlichen, Europa und Asia, von denen dieser der überwiegende Theil, jedoch fünfmal so groß ist als jener. Man könnte wol beim ersten Anblicke, welcher keine natürliche Scheidung beider darzubieten scheint, geneigt seyn, diese herkömmliche Trennung blos der Laune der Völker und der Zeiten zuzuschreiben; zumal da das frühere Europa nicht von jeher mit dem heutigen gleiche Gränzen gehabt hat, da Herodot z. B zu seiner Zeit diesen Erdtheil von West gegen Osten weit über die heutige Gränze von Asien hin ausdehnt (Herod. IV. 42). Wirklich ist auch Asien gegen den Süd-Westen, gegen Afrika, ganz anders sichtbarlich durch Meere geschieden, und steht mit ihm in fast gar keiner continentalen Verbindung; Europa dagegen macht mit ihm gegen N. W. längs dem Meridian-Gebirge des

Uralischen Zuges bis zum Caspischen See noch einen breiten, gemeinsamen Stamm aus, und tritt aus diesem, einem vielzweigigen Gewächse oder Sprößling Asiens vergleichbar, weit gegen Nordwesten vor in den Atlantischen und nördlichen Polar-Ocean. Auch bemerkt schon ein feiner Kenner[37]) großer Naturerscheinungen, daß oft nur der Sprachgebrauch solche Bezeichnungen feststelle, wo es nicht absolute, sondern relative Verhältnisse gelte; daß man daher auch wol, dem bloßen Größenverhältnisse nach, ganz Europa nur als eine große Landspitze der Alten Welt gegen Nordwest gerichtet betrachten könnte, wie man eben so gut auch beide Indischen Halbinselländer, als gegen Südost gerichtete, für sich bestehende Continente gelten lassen möchte, da sie der Größe nach hier nicht zu weit zurückstehen würden. Die durch den Gang, nicht der Politik, sondern der Völker- und Menschen-Geschichte ausgeprägten Benennungen der Erdräume, hatten aber allerdings ihren historischen Hintergrund, der sie durch alle Zeiten hervorhob, und nicht Zufall ist es gewesen, was einen Europäischen von einem Asiatischen Erdtheile sonderte im Natur- und im Völkerleben. Jedem derselben wird seine Individualität durch ein eignes inneres System des Zusammenhangs seiner plastischen Gestaltungen gesichert, welche mehr noch zu Trennungen führen als sondernde Meere.

Doch auch Meerscheidungen, die gegenwärtig immer noch sehr merkliche Spuren ihres frühern Daseyns zurückgelassen haben, mögen einst in frühern Jahrtausenden Europa eben so bestimmt von Asien samt dem schmalen Kaukasischen Isthmus gesondert und zu einem mehr als Halbinsellande gemacht haben, wie Afrika noch jetzt von Asien. Nämlich zu einer Zeit, da der Spiegel des Caspischen und Aral-Sees noch um weniges höher stand als gegenwärtig, als gegen Nord am Ostfuße des Ural vorüber, durch die tiefen jetzt trockengelegten, aber mit zahlreichen Gruppen von Salzseen erfüllten Einsenkungen[38]), mit-

---

[37]) G. F. Link Handbuch der physikalischen Erdbeschreibung. Berl. 1826. Th. I. p. 117. [38]) Alex. v. Humboldt „Ueber die Bergketten und Vulcane von Inner-Asien" in Poggendorf Annalen d. Phys. Bd. 94. 1830. p. 330. Dasselbe mit Zusätzen: Mém. sur les Chaines de Montagnes et sur les Volcans de l'Asie intérieure. Paris. in Nouv. Ann. T. IV. 1830. p. 217—316.

teiſt einer Furche, durch die Sandwüſte Kara=Kum und in der Richtung, welche die vielen See=Gruppen der Kirgiſen= und Barabinzen=Steppe [39]) bezeichnet, im Bette des nunmehrigen Tobol und Ob, mit dem Polarmeere noch in Verbindung ſtand, vielleicht ehe der Ural zu ſeiner jetzigen Bedeutung emporgehoben war.

Die unverkennbaren Spuren dieſer alten verſchwundenen Meeresſcheidungen ſind als tiefeingeſenkte Steppenländer immer noch nachwirkende Scheidungen der Erdtheile und ihrer Bewohner geblieben, in einer Linie, welche der untere Lauf der Flüſſe Ural, Wolga, Don, von ihren plötzlichen Wendungen ſüdwärts des Obſtſchey=Syrt, im Maximum ihrer gegenſeitigen Annäherungen genau dadurch bezeichnet, daß nach Aſien zu überall die große Erdſenkung der Alten Welt, mit Caspiſchem und Aral=See, und ihren weiten Steppenflächen unterhalb des Ocean=Niveaus fällt, gegen Europa zu, aber alles Land der Flächen dagegen ſich hebt. Wir haben ſchon frühzeitig den Naturbeobachtungen S. Pallas folgend, und den Meſſungen v. Engelhardt und Parrot's, über die tiefe Lage des Caspiſchen Sees (300 bis 350 Fuß unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres), in dieſen negativen Niederungen, unter dem Oceaniſchen Niveau, mit dem Steppenboden, den Gegenſatz und die wahre Natur= und Völker=Gränze Aſiens gegen Europa's flachen Boden im Oſten, mit ſeinen poſitiven Niederungen zu finden geglaubt, die als niedres Hügelland, oder geringe Plateauflächen und ſelbſt als meeresgleiche Ebenen, doch immer noch über deſſen Spiegel hervorragen. Der Gegenſatz jener Tiefen und Höhen in den weitverbreiteten Flächen wird nicht durch die abſolute Größe, die immer nur wenige hundert Fuß beträgt, zu einer wichtigen, characteriſtiſchen Gränze zwiſchen Erdtheilen und ihren Populationen, ſondern durch die, jene verticalen Unterſchiede begleitenden Naturbeſchaffenheiten. Auf Aſiatiſcher Seite in der negativen Niederung, 100 bis

---

[39]) J. Klaproth Mém. relatifs à l'Asie. T. I. p. 127. not. Deſſelben Tabl. histor. de l'Asie. Paris. 4. p. 175. Abel Remusat Remarques sur l'extension de la chine du coté de l'occident in Mém. s. l'Asie centrale. 4. Paris 1825. p. 108.

350 Fuß unter dem Meerniveau, mit Meeressand, Kiesschutt, Salzfülle, Salzseen, Muschelbänken und Meeresproducten überzogene horizontalgleiche Ebenen, ohne Hügelland, ohne der Vegetation günstige Erddecke, und daher ohne Quellenreichthum, ohne zusammenhängende Rasendecke, ohne Ackerboden, ohne Waldungen, oder mit dem characteristisch bis auf wenige Ausnahmen vorherrschenden gleichartigen salzigen Steppenboden. Auf Europäischer Seite dagegen überall in dessen flacher Osthälfte ein Ansteigen des Niveaus zu positiven Höhen, über den Oceanspiegel, seyen es Ebenen oder Höhen, von 100 bis höchstens 600 Fuß, durch Ueberlagerungen mannichfaltig wechselnder Erd- und Flözdecken in Hügelbildungen, Plateauflächen aller Art. Diese beginnen überall mit dem Obstschei-Syrt gegen N., und im West der Wolga-Ufer, nordwärts von Zarizyn bis zu den Wolgadurchbrüchen unterhalb Saratow und Kamyschin, hinüber zum Don, und westwärts vom südlichen Wolgazuflüßchen der Sarpa an, die sich bei Zarizyn zur Wolga mündet. Sie heben von da an den ganzen Boden Ost-Europa's, trotz der vorherrschenden Ebenen, doch auf eine Stufe der Entwicklung höher, machen ihn zu einem quellen- und humusreichen Ackerboden, zu Wiesen- und weiterhin auch zu Waldland. Hierdurch mußte das dicht angrenzende Europa der wahre Kornboden, das Land der Ansiedlung der Völker, der festen Wohnsitze, des Dorf- und Städte-Baues, der festen Ländergrenzen werden, das es selbst schon zur Zeit Herodots war, als ackerbauende Scythen dort lebten. Dagegen blieb der dicht angrenzende Asiatische Steppenboden zunächst immer die Bühne der großen oder kleinen Völkerwanderungen, und bis heute nothwendig der Sitz des Nomadenlebens, das Europa fremd ist, bis auf diejenigen sporadisch zerstreut liegenden Stellen wo die Begünstigung einzelner localer Verhältnisse Ausnahmen gestattet, so daß Asiatische oder in neuerer Zeit Europäische Civilisation in diese übergreifend einwirken konnte.

Die durch Russische Beobachter theils schon gemachten, theils noch zu ergründenden Niveauverhältnisse jener merkwürdigen Senkungen und Hebungen, welche der Forschungsgeist A. v. Humboldts zuerst zu großen Lineamenten für die Plastik des Erdtheils

verband [40]), werden erst die positiven Daten zu Theorien liefern, durch welche dann zur Bestimmung wahrer Naturgrenzen zwischen beiden Erdtheilen als individueller Entwicklungen großer Planetenräume fortzuschreiten ist, deren eigenthümlichen Gestaltungen und gegenseitigen Verbindungen und Berührungen auch die eigenthümlichen climaterischen Sphären der Floren, der Faunen, der Populationen und der Gang der Menschengeschichten mit allen ihren übergreifenden Verhältnissen sich anschließen mußten.

Die Linie im Niveau des Oceans, wo Orenburg (=0 Fuß über dem Meere) an dem Uralfluß, wo Saratow (=0'; sollte Kamyschin wirklich um so vieles niedriger, nämlich nach unverbürgter Angabe 112 Fuß tiefer stehen?) [41]) an dem Wolgaflusse liegen, auf dem Mittelzuge wo Senkung und Hebung in einander übergehen, gilt uns daher, nebst dem Südostabfalle des benachbarten Obstschei-Syrt hier als Grenzgebiet unsrer allgemeinen Betrachtungen, so wie weiter nordwärts der herkömmliche Grenzwall beider Erdtheile, der Ural, dessen genauere Bestimmung wir späteren Untersuchungen überlassen. Hier nur erinnern wir vorläufig daran, daß dieser große Gebirgszug, dessen sich die Europäische Civilisation erst seit einem Jahrhundert, mit noch rascherem Fortschritt als die der Vereinigten Freistaaten der centralen Nord-Amerikanischen mit ihm parallelen Meridiangebirge bemächtigt hat, wohl von Natur keinem der beiden Erdtheile, weder Asien noch Europa, insbesondere mehr als dem andern angehörte, und nach langer Hemmung erst eine Verbindung der Bewohner beider geworden ist, daß ferner unsre Kenntniß von ihm, wie von dem ganzen Sibirischen Norden Asiens aber fast erst in jüngere Zeiten zurückgeht als die Entdeckung Amerika's, daher jede allgemeinere Beziehung die von dem alten Civilisationscentrum des Orients, dem Innern Asien und seinen östlichen, südlichen und westlichen Seiten ausgeht, auf jenen Theil nicht übertragen werden kann, der dem Norden der Erde angehört, welchem im großen Zusammenhange seine eigne Rolle zugetheilt ist.

---

[40]) Discours de M. A. de Humboldt p. 42 in Séance extraordinaire tenue p. l'Academie Impériale des Sciences a St. Pétersbourg 16. Nov. 1829. 4. [41]) Pansner nach Jnodhodzow, im Journ. d. Freunde. Ruff. Literatur. Hft. 6; Technol. Journ. 1814. Th. I. p. 107.

§. 4.

Horizontale Dimensionen; wagerechte Gliederung.

Nehmen wir nun einen Ueberblick der wesentlichen Grundverhältnisse, welche die Configuration jedes Erdtheils für sich characterisiren, und diesen als ein zusammengehöriges System von Erscheinungen zu einem räumlichen Individuum des Planetenrunds in Beziehung auf Natur- und Geschichtsverhältnisse erheben, so haben wir schon anderwärts [42]) gezeigt (vergl. Erdkunde Th. I. p. 62.), daß diese in der Betrachtung der horizontalen und verticalen Dimensionen ihrem Wesen nach sich erschöpfen lassen.

---

[42]) s. die Abhandlung über geographische Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdtheile, in den Schriften der Königl. Akademie der Wissensch. 1826. Berlin. 4. 1829. p. 103—127 und Bemerkungen über Veranschaulichungsmittel räumlicher Verhältnisse bei geographischen Darstellungen durch Form und Zahl. 1828. ebend. B. 1831. Ich glaube es um mancher Ursache willen meinen vieljährigen Anstrengungen für geographische Wissenschaft schuldig zu seyn, ein für allemal darauf aufmerksam zu machen, daß seitdem meine schriftstellerischen Arbeiten den Berufsarbeiten weichen mußten (seit 1822), manche Vervollständigung, neue Entwicklung und Anwendung meiner frühern Ansichten der ganzen Masse des compendiarischen, geographischen Wissens, wie ich mir schmeicheln darf, einen nicht unbedeutenden Fortschritt verschafft hat. Ich glaube es hier aussprechen zu müssen, daß z. B. jene Betrachtungen nach verschiednen Dimensionen, Stamm, Gliederung, Insulirung, Küstenentwicklung, Küstenbegleitung, geometrischer Figur, Kerngestalt u. s. w., und eine große Summe anderer Verhältnisse, durch deren Verhältnißbegriffe ich die lähmende Beschreibung seit mehr als zehn vollen Jahren aus meinen vielen sehr verschiednen, öffentlichen Vorträgen zu verbannen gesucht habe, und nach denen der größere Theil des Materials der gesammten geographischen Wissenschaft mehrseitig durchgearbeitet und in eine geographische Verhältnißlehre umgestaltet ward, mein theuer erworbenes Eigenthum sind, das ich aber von jeher Jedwedem und überall wo es begehrt wurde oder mir Noth schien, als sich von selbst entwickelnden Keim zu einer höhern Organisirung des Lehrstoffs, unter allen Gestalten und Formen schriftlich und mündlich vielfach mitgetheilt habe. Wenn dieser Fortschritt nun, unter verschiednerlei Formen, früher als von mir selbst, mit oder ohne Angabe woher, oft unpassend oder einseitig, oder falsch verstanden, oder gut entwickelt in andere neueste, geographische Werke übertragen worden ist, so kann mir daraus nicht ein Vorwurf gemacht oder die Schuld eines Plagiats aufgebürdet werden, wenn meine hier gebrauchten Worte oft wörtlich mit den von andern schon gebrauch-

Afrika, sagten wir, erscheine als ein Stamm ohne Glieder, Asien zeige sich nach drei Seiten hin stark gegliedert mit überwiegender Masse des Stammes, Europa aber nach allen Seiten zertheilt, mit überwiegender Masse der Glieder über den geschlossenen Stamm des Erdtheils. So verhält es sich wirklich.

Die Kerngestalt von Asien macht, ihrer geometrischen Figur nach, ein großes Trapez aus, dessen vier ungleichwinkliche Ecken in die Landenge Suez, den innersten Golf von Tunkin, das Cap Schelatskoi und Nowa-Zembla ostwärts auf die Halbinsel am Karischen Golf fallen, so daß es zwischen dem nördlichen Wendekreis und etwas über den nördlichen Polarkreis hinaus sich lagert. Die Diagonale dieses Trapezes, von S. W. gegen N. O. hält 1200, von S. O. nach N. W. 800 geogr. Meilen (nach Berghaus Messung); seine nördliche Seite parallel mit dem Polar-

ten übereinstimmen sollten. Unter denjenigen nicht wenig zahlreichen Schriften, welche seit den allgemeiner bekannt gewordnen trefflichen, geographischen Lehrbüchern von Selten und Hochstetter (1821), deren Verfasser auf eine für Wissenschaft und Unterricht edle, begeisterte Weise, zuerst, auch mein Schärflein für ihre Lehrweisen mitbenutzen wollten, und deren Anerkenntniß hierin ich meinen Dank öffentlich auszusprechen mich für verpflichtet halte, sind mir in der neuesten Zeit, außer meines Freundes A. Zeune lehrreicher Gea, 3te Aufl., Berl. 1830, voll geistvoller Anklänge, die sich aber ganz ihren eigenthümlichen Weg bahnt, und den Compendien von Vogel, Reuscher, Voigt u. a. m. nur drei Werke zur Kenntniß gelangt, deren Verfasser das Ueberkommene auch wiederum selbstständig, systematisch und lehrreich fortzubilden sich bemühten: Schuch Grundzüge der reinen Geogr. nach neuern Ansichten, für Militairschulen, 1829; vorzüglich aber mit vielen durch obige Verhältnißlehre angeregten und genauer berichtigten Messungen und Bestimmungen unsers ausgezeichnetsten Kartographen, denen ich nun zum Theil selbst folge: die Ersten Elemente der Erdbeschreibung von Dr. H. Berghaus. Berl. 8. 1830. Fast den ganzen, innern Organismus dieses Lehrbuchs muß ich, mit Ausnahme des mathematischen Theiles, als Resultat meiner Vorträge bezeichnen, doch so, daß hier die Sprache akademischer Mittheilungen auch auf die erste Elementarlehre unpassender übertragen wurde. Mit Kunst ist dieser Mißgriff vermieden und ein reeller Gewinn aus dieser Betrachtungsweise für französischen Gymnasial-Unterricht gezogen, in dem dankenswerthen Précis de géographie comparée p. F. de Rougemont. Neuchatel 1831. 8., dessen Inhalt der geistvolle Verf. nach meinen Vorträgen angeordnet zu haben in der Vorrede selbst bemerkt. Denaix Atlas phys. de l'Europe. Paris 1829. hat nur Copien meiner frühern Arbeiten gegeben, ohne die nothwendigen Berichtigungen.

kreis, ist die kürzeste 600 geogr. M., die westliche 660, die östliche 990, die südliche von Suez bis Tunkin 1070. Außerhalb dieses Trapezes, das, wenn ganz Asien etwa 810,000 Quadratmeilen hält, davon etwa 655,000 einnimmt, ist die horizontale Dimension des Erdtheils characterisirt, durch das Auslaufen seiner Ost-, Süd- und West-Küsten in weit vorspringende Halbinseln, Landzungen, Gestade, die mehr oder weniger als getrennte Glieder des großen und breiten Körpers von Asien zu betrachten sind, der den Stamm des ganzen ausmacht. Nämlich das Tschuktschen Vorland (3000 Quadr. M.) gegen Amerika hin weisend, die Halbinseln Kamtschatka (4000 Quadr. M.), Korea (7000 Quadr. M.), der gekrümmte Bogen des Gestades von China, die drei südlichen großen Halbinseln Hinter-Indien (38,000 Quadr. M.), Vorder-Indien (50,000 Quadr. M.) und Arabien (50,000 Quadr. M.), welche zusammengenommen Europa an Größe fast gleichen, und selbst gegen Westen die Culturbrücke nach Europa, Klein-Asien (10000 Quadr. M. immer in runden Summen gerechnet). Nur die Nordküste des Erdtheils ist weniger gegliedert. Doch immer noch durch manche tief landeinwärts, nach Süden gehende Meeresbuchten getheilt, und durch viele vorspringende Landzungen und Caps, weit mehr individualisirt als die Afrikanische Küste, wo kaum nur flache Serraturen und wenige Golfen (gar keine Fiorde, Inlets der Britten, oder auch nur Limane der Russen) sich zeigen. Dennoch bleibt immer noch im Innern von Asien ein sehr breiter und langer Theil übrig, der nicht von einschneidenden Meeren berührt wird, und der als der Stamm des Erdkörpers zu betrachten ist, welcher noch immer vorherrschend vor seinen Gliedern und Verzweigungen bleibt, da im Gegensatze Afrika seinem Kern nach als ein Stamm ohne alle Glieder und Zweige erscheint. Welchen außerordentlichen Einfluß eine solche entwickeltere Küstenform auf die mannichfaltigste Gestaltung aller Natur- und Völkerverhältnisse gewinnen mußte, liegt am Tage; auch ist überall die ganze Peripherie Asiens, in allen ihren Gliederungen und dadurch bedingten Erscheinungen, eine weit mehr in allen Theilen individualisirte, als die von Afrika; nur von der Europäischen wird sie noch übertroffen.

Der kleinste dieser drei Erdtheile der Alten Welt, der sich als westlicher Nachbar am vortheilhaftesten an die andern an-

ichst, und nach bloßem Ueberblick des Globus kaum als geringer Nordwestzweig Asiens jenen Namen zu verdienen schiene, aber auch dann das edelste Pfropfreis auf jenem wilden Fruchtbaume wäre, ist doch seiner horizontalen Dimension nach am mannichfaltigsten von allen dreien gestaltet und darum am wenigsten genau in einen mathematischen Rahmen zu fassen, worauf es auch hier nicht abgesehen ist, wo es nur auf Handhabung und Vergegenwärtigung großer, allgemeiner Raumverhältnisse ankommt. Seine Kerngestalt läßt sich jedoch der geometrischen Figur nach, am übersichtlichsten in der Form eines Dreiecks auffassen, das mit der Ostseite an Asien grenzt, dessen Winkelspitzen in den Karischen Golf, in die Wolgamündung, oder, je nachdem die Ansicht, in das Azowsche Meer und in den innersten Golf von Bayonne des Biscayischen Meeres fallen. Die drei Triangelseiten, die continentale welche das Asiatische und Europäische Festland scheidet (360 geogr. M. lang), die südliche mediterrane (425 geogr. M. lang) und die nordwestliche oceanische (600 geogr. M. lang), vom Biscayischen bis zum Polarmeer am Gegengestade Nowa-Zembla's, diese drei schließen den Europäischen, continentalen Triangel ein, der etwa Zweidrittheile des ganzen Europa umfaßt. Außerhalb dieses Continentaldreiecks von Europa, das von Ost gegen West in immer engern Raum sich verengt, liegen aber die verhältnißmäßig noch zahlreichern Glieder des Erdtheils, die dem Süden, dem Westen und dem Norden der Erde zugewendet sind, eine Begünstigung die Asien's Continent entging, das daher auch im Norden mehr geschlossen blieb, und weniger zugänglich werden konnte. Dächten wir uns gleich den Europäischen Binnenmeeren, der Ostsee und Nordsee zwischen ihren Nordgliederungen Europa's, ähnliche tief einschneidende, mittelländische Meere aus dem polaren Eismeere nach Sibirien, von N. hinein, gegen den Baikal oder Aral-See hin, wie dies vielleicht früher hin der Fall einmal war, so würden auch dort sibirischscandinavische Gestadeländer, den Europäischen analog, sich mit ihren eigenthümlichen aber differenten Naturen, Populationen Culturen, mannichfaltiger haben entwickeln können, ein Verhältniß, das durch besondere Gunst seiner Naturform Nord-Europa schon zu Theil ward, und vielleicht einst hinsichtlich der Cultur dem dazu

physicalisch vorgebildeten Nord-Amerika noch zu Theil werden dürfte, und zwar für noch höhere polare Breiten als in der Alten Welt.

Die vom Continental-Trapez Asiens ausgeschlossenen Glieder machen etwa 155,000 Quadrat-Meilen des ganzen Erdtheils oder ⅕ desselben aus, die vom Continental-Triangel Europa's ausgeschlossenen Glieder aber weit mehr, etwa ½ des Ganzen, oder noch mehr. Bei Asien ist daher der Stamm über die Glieder noch weit vorherrschend, und daher die höher gesteigerte Cultur der Glieder noch größtentheils von der gemeinsamen Continentalmitte ausgeschlossen geblieben; bei Europa dagegen haben die Glieder schon, ihren Raumverhältnissen nach, begonnen, fast ein Uebergewicht über die des Stamms davon zu tragen, ihre früher gesteigerte Cultur wie von Griechenland, Italien, mußte sich daher auch eher der Mitte des Erdtheils mittheilen, und das Ganze früher harmonisch ausgleichen, wie in Asien. Hier, wo die mannichfaltiger und individuell gestalteten Gliederungen, deren continentalen stets auch die marinen natürlich entsprechen, freilich auch in den günstigern Breiten, durch die reichsten Naturanlagen befähigt jede nach ihrer Art gleichsam zu eignen Welten, wie die Chinesische, die Malayische, die Hindostanische, die Arabische, die Klein-Asiatische, zu steigern vermochte, welche den Erdtheil mit den mannichfaltigsten Erscheinungen bereicherten, hier drangen doch die ländertheilenden Meere nicht so individualisirend, wie in Europa, das nach allen Hinsichten individuelle Entwicklung förderte, bis in die Mitte des geschlossenen Körpers ein. Wie nun diese breite mehr im Generellen entwickelte Mitte sich in ungeheurer fast unnahbarer Ausdehnung vorherrschend im Ganzen erhielt, so traten auch die an sich immerhin mächtigen Glieder gegen jene Masse zurück; und ihr Einfluß mußte von jener stets und nothwendig Jahrtausende länger als hier in Europa auseinandergehalten werden: so, daß die horizontalen Dimensionen allein schon die frühere Ausgleichung der Erscheinungen im Ganzen des Asiatischen Erdtheils zu hemmen bestimmt waren, damit der vorher schon gewonnene Typus der Civilisation des räumlich kleinern und historisch jugendlichern, westlichen Nachbars, den des östlichen wie der übrigen Völkeransiedlungen des Planeten einst geistig gestaltete. Afrika dem die

Gliederung aus Mangel der Golfen und Mittelmeere vom Anfange an fehlte, konnte an der Entwicklung dieses Fruchtbaums, der tief in Asien seine Wurzel schlug, seine Blüthen und fruchtreichen Zweige aber über Süd- und West-Asien und seine Krone über Europa ausbreitete, keinen Antheil haben; nur da, wo es Asiatische und Europäische mittelländische Meere einschließen half, nahm dasjenige Land, das glücklicher Weise an beide gränzte, und ein eignes, günstig gebildetes Stromsystem besitzt, Aegypten, von jeher und auch heute noch einigen Antheil an jener Erscheinung, humaner, menschlicher Entwicklung innerhalb des großen Landkreises [43]), indeß Afrika's größter Theil dem äußern Wasserkreise der Erde zugewendet ist. Die Culturen, welche auch an andern Africanischen Küsten des Mittelländischen Meeres von den Gegengestaden sich verbreiteten, blieben nur wie aus fruchtbaren Gegenden fortgetriebener Saame an Felsen, dort, auf kürzere Zeit haften, weil nur weniges Erdreich zur selbstständigen Nahrung vorliegt, und der Keim ohne wiederholte Verjüngung bald absterben mußte oder doch unbedeutend blieb.

Eine nothwendige Folge der Gliederung war die größere Küstenentwicklung der Erdtheile. Wenn ganz Asien 5 mal so groß ist als Europa, Afrika aber mehr als 3 mal so groß: so entsprechen diesem Arealverhältnisse keinesweges die Küstenumsäumungen; Asien hat zwar 7700 geogr. Meilen Küstenumfang, aber Europa doch noch 4300 und Afrika nur 3500; die Küstenentwicklung von Europa ist 4 mal so groß als die von Afrika, denn auf jede 37 Quadr. M. Continent in Europa kommt eine Küstenmeile; in Afrika erst auf jede 150 Quadr. M.; Asien steht in der Mitte zwischen beiden: es hat freilich der Gesamtlänge nach, wegen seiner colossalen Größe auch die absolut längste Gestadelinie, jeden 105 Quadr. M. seines Continents kommt eine Küstenmeile zu, Europa bleibt aber bei der kleinsten Gestaltung die relativ größte Küstenentwicklung. Es wird also am mehrsten von Meeren berührt, der Erdtheil ist am mehrsten gegen die oceanische Seite aufgeschlossen, also ist er von da aus

[43]) s. Abhandl. üb. geogr. Stellung l. c.

der zugänglichste geworden, und sein Gestadering, obwol in der eigentlichsten Mitte des Großen Landkreises des Planeten liegen, ist doch der Länge nach als Linie ausgedehnt dem Umfange des Aequators fast gleich. Die Küstenumsäumung Asiens bietet also absolut noch weit mehr Gestadeland dar, als wäre seine starre Form, statt auf eine Planetenstelle concentrirt zu seyn, um den ganzen Planetenring mit der flüssigen Form in Berührung gesetzt. Die Rückwirkung dieses Verhältnisses auf die Natur des Erdtheile, ihre Befeuchtung, Climate, Abdachungen, Stromläufe, Communicationen, und Mittel der Vervielfachungen ihrer Berührungen und Bewegungen, ergiebt sich von selbst. Wir erinnern nur an eine höchst merkwürdige und an das tiefe Eindringen der Meeresglieder in die Sandglieder fast allgemein geknüpfte Erscheinung, bis auf wenige Ausnahmen, die in Australiens Continent am auffallendsten sind, daß eben das Eindringen der Golfen fast überall aus dem innersten Schooße der Continente die großen Landströme hervorlockte sich mit ihrem reichen süßen Gewässer der salzigen Thetis zu vermählen, wodurch die Gestaltung der reichsten Thalbildungen als Communicationslinien des Erdballs von innen nach außen bedingt ward, welche demnach großentheils als ein der Gliederung entsprechendes Verhältniß, auch höchst lehrreich bei Asien hervortritt, und zeigt wie die tief in die Continente eingreifenden Golfen jenen weit größern Vortheil brachten als Nachtheil dadurch, daß sie ihnen Landräume entrissen. Wenn in Europa fast allem Binnenlande durch diese eingreifenden Thalspalten der Flußläufe die Begünstigungen der Gestadeländer zu Theil wurden, so hat von Asiens Continente und auch von seiner innern vom Meere selbst unberührten Mitte, noch ein nicht unbedeutender Theil manche Vortheile der Gestade zu genießen, doch bleibt noch immer ein großer, breiter, ächt continentaler Raum für die Verbreitung seiner mehr starren, rigiden Formen übrig; dieser würde noch mehr den Character Afrikanischer Natur, die Culmination der vom rigiden, tropischen, abhängigen Erscheinungen tragen, wenn er nicht durch die großen Binnenwasser des Aral- und Caspischen Sees so günstig unterbrochen wäre, die dem centralen Afrika fehlen, und durch die mannichfaltigere Naturform seiner Hochländer.

Noch ein Verhältniß der horizontalen Dimensionen der Erdtheile, das wesentlich zu ihrer Characteristik beiträgt, ist das der Inselbildung, oder der gänzlich von dem Continent abgesonderten Glieder; nicht derjenigen, welche in unabsehbarer Ferne keinem der Erdtheile zurechenbar dem freien, offenen, weiten Oceane angehören, sondern die im Bereiche des Blicks und der Nachbarschaft liegenden, die wir im Gegensatz der oceanischen die Gestadeinseln nennen können, seyen es einzelne, Doppelinseln, zahlreichere Gruppen oder Ketten. Sie liegen höchst mannichfaltig und verschiedenartig vertheilt, und sind für verschiedne Erdtheile eine ganz besondere Gunst der Natur zu nennen, indem sie, als die Trabanten der Gestadeländer, die Herrschaft solcher Continente ungemein durch die Meeresräume hin nicht bloß erweitern, sondern auch auf das merkwürdigste und vielfachste bereichern. Ihre Gruppirung, Stellung und verhältnißmäßige Größe zum Continente und Analogie der Beschaffenheiten mit ihren Gegengestaden, bedingte jedoch jedesmal den besondern, individuellen Werth ihrer auszuübenden Function für das Ganze; vor todter Landkarten-Ansicht hüte man sich hier vorzüglich, wie überall bei einem so reich bedingten Leben. Schon Strabo nannte z. B. mit Recht Sicilien eine günstige Zugabe (προσθήκη)[44]) Italiens, und derselbe Ausdruck bezeichnet die Lage Ceilons zu Indien im ausgezeichnetsten Grade. Wirklich reicht das besonders bedachte Europa mit seinen Gliedern wie mit Armen zu den mehrsten seiner Nachbarinseln hinüber, die schon darum an seiner Entwicklungsgeschichte den wichtigsten Antheil nahmen. Man denke nur z. B. von Italien Sicilien hinweg, oder von Griechenland das alte Creta und den Archipel, vor Nordwest-Europa die Brittischen Inseln etwa als nicht vorhanden, und die Verarmung zeigt sich augenblicklich, welche ganz Afrika getroffen hat, das fast von aller insularen Erweiterung entblößt blieb. Denn eben bei diesem ist die einzige, große Nachbarinsel Madagascar, ihrer schroffen Formen und schwierig zu erreichenden Abgesondertheit wegen, als eine fernabliegende, fast oceanische zu betrachten, die dem

---

[44]) Strabo VI. c. 4. §. 1. ed. Tzsch. T. II. p. 308.

Erdtheil gleichgültig für seine Entwicklung blieb; die Feuerlands insel am Südende Amerika's ist aber durch diese insulare Verlängerung gegen so stürmische und gefahrvolle, antarktische Polar Breiten selbst zu einem Nachtheil für dessen Entwicklung geworden, zu einer Hemmung statt einer Förderung; Verhältnisse die bei Asien nicht eintraten. Desto größere Begünstigung genoß nebst Europa in dieser Hinsicht auch Asien, dessen Südostseite am reichsten mit Inseln begabt ward, die es überhaupt überall im Osten wie mit einer eignen Atmosphäre umgeben, die etwa in ihrem Flächeninhalte dem sechszehnten Theil seines Continentes gleich sind (50,000 Quadr. M.), aber in einem Meeresraume vertheilt, der in seiner Triangelausdehnung, von der Sundakette nach Neu-Guinea und durch die Molukken- und Philippinenreihe nach Formosa bis gegen Japan hinüber, das Dreifache beträgt, oder etwa eine Planetenstelle einnimmt, welche der Ausbreitung des Europäischen Continentes gleich seyn mag. Hier treten die Inseln aber in solcher Größe und dicht gedrängter Anzahl, so reich an eignen Erzeugnissen auf, daß sie des Continentes kaum noch bedurften, sich weniger mit ihm in Verbindung setzten und einen eignen Volksstamm beherbergend, den Malayischen, schon darum auch nicht mit Unrecht den Namen eines eignen insularischen Erdtheils erhielten. Kann man sie daher, in dieser Hinsicht, auch allerdings als eine selbstständige Gruppe in geographischen Werken betrachten: so darf man nur nicht die Wechselwirkung übersehen, welche der Gang der Natur- und Völkergeschichte, zur Bereicherung von beiden, des Stammes und seiner Trabanten, hier bedingte, wo die Natur sich auf dem Planetenrund im größten Luxus der Inselbindung gefiel, und sie selbst zum merkwürdigen Verbindungsgliede zweier Erdtheile, zum insularischen Isthmus vom süd-ost-asiatischen zum nordwest-australischen erhob. Hierdurch entstand ein **Minimum von Hemmungen**, wenn man diesen mit den beiden andern großen Isthmen vergleicht, dem von Panama und von Suez, welche eben so als Vermittlung zwischen Nord- und Süd-Welten dienten, aber in steigender Progression durch Maxima der Hemmungen zwischen O. und W. characterisirt sind; woraus von jeher das Bestreben der Völker sie zu durchbrechen hervorging.

Die Ost- und Süd-Ostseite Asiens erhielt also unter allen Erdtheilen die größte oceanische Erweiterung durch vorliegende Inselbildung mit dem Minin um der Hemmungen zwischen den verschiedenen Weltmeeren, nie an d r West- und Nordwestseite die größte in Europa selbst bis zu einem ganzen Erdtheile anwachsende Bereicherung durch continentale Gliederung. Die Erfolge dieser horizontalen Ausbreitungen sind unverkennbar. Wir schließen diese allgemeine Betrachtung mit der Bemerkung, daß wir eben in diesem Polynesien das Beispiel der größten Zersplitterung und Zerreißung der Erdrinde unsers Planeten überhaupt finden; den höchsten Grad der Insulirung der Erdmassen, der Individualisirung seiner Länderräume, welche durch ein Uebermaaß der Scheidung der Erdrinde irgendwo zu Theil ward. Wäre ähnliche insulare Zerspaltung, ohne allen continentalen Zusammenhang, das allgemeine Princip topischer Erdbildung gewesen, wie wir es hier in dem Insel-Labyrinthe dieser Tausend Inseln in der höchsten Steigerung erblicken, so würde auch die Geschichte der Menschheit eine andere und gänzliche Unverbundenheit die Folge für die Völker der Erde geworden seyn. In Europa's Gestaltung finden wir dagegen, wenn bei Asien Festland und zerspaltnes Land noch selbstständig und im schroffen Contraste nebeneinanderstehen, ein merkwürdiges Durcheinander der Formen, oder die vollkommenste Ausgleichung und günstigste Gestaltung, die aus der horizontalen Vertheilung des Festen und Flüssigen auf dem Planeten realisirt werden konnte, ohne die Nachtheile jener völligen insularen Zerspaltung am Südostende Asiens, welche durch zu starke Gliederung, d. i. Zerreißung, den vollkommensten Gegensatz zum Mangel aller Gliederung, wie in Afrika, bildet. Zwei Extreme, welche ungleichartig und entgegengesetzt auf alle Naturverhältnisse zurückwirken mußten, aber gleichartig hemmende Formen horizontal gebildeter Räume für die Entwicklung und den frühern Fortschritt ihrer menschlichen Bewohner waren, nämlich durch nothwendig bedingte zu große Zerstreuung und Differenzirung, wie durch nothwendig zu große Massen-Anhäufung gleichartiger Naturen. In diesem individualisirtesten, insularsten Theile der Planetenrinde unter dem Zusammenwirken des Maximum von Feuchtigkeit und Tropenwärme von maritimen und vulcanischen Pro-

ductionen zwischen zwei Nachbarcontinenten im S. und N., also im Maximum aller Conflicte terrestrischer Bedingungen, scheint nur die größte Verschiedenartigkeit, Mannichfaltigkeit, der größte Luxus der physischen oder terrestren Natur, nicht aber der menschlichen oder humanen, die andern Principien unterthan war, sich entwickelt zu haben und daselbst gedeihen zu können. Hätte da, wo das physicalische Leben des Erdballs in seiner höchsten Steigerung erscheint, auch die höchste Entwicklung menschlicher Völkercultur in eine und dieselbe Localität zusammenfallen sollen, so würde hier die dazu auserwählteste Planetenstelle gewesen seyn. Dies war aber nicht der Fall; deren Entwicklungsgang war auf die Continente angewiesen, und hier eben tritt die große Bedeutung des continentalen Asiens in seiner Uranlage auf, von seiner Mitte aus, den Gang der Völker und der höher entwickelten Menschheit zu bedingen, und bis in die spätesten Jahrhunderte an seinen äußersten Südost- und Nordwestenden, in den insularsten und peninsularsten Erweiterungen der Alten Welt, die äußersten Gegensätze physischer und geistiger Entwicklungen auf dem Planeten vermittelnd auszugleichen, und deren allseitige Productionen zum Heil des Ganzen für alle kommende Zeiten einer irdischen Existenz dem Willen und der Vorherbestimmung des Weltenschöpfers vom ersten Anfange an gemäß zu verwenden.

§. 5.
Verticale Dimensionen; senkrechte Gliederung.

In jener wagerechten Gliederung der durch die Meeresgestade bezeichneten gegliederten Form der Ländergestalten zeigt sich eigenthümliche Entwicklung, Fortschritt, Steigerung der Verhältnisse, Individualisirung jeder Planetenstelle, und ein gewisses natürliches System der Anordnung der Erdräume, welche die tellurische Grundlage andrer daraus nothwendig hervorgehender Entwicklungen abgeben mußten, so daß auch hierin in einer von Anfang an, als Erziehungshaus für ein Menschengeschlecht geordneten irdisch-offenbarten Welt kein Zufall oder bloße Selbstbestimmung im Schicksale der Völker obwalten konnte. Aber die volle Wirkung dieses Einflusses auf das Besondere und Allgemeine konnte nicht aus einer nur einseitigen Betrachtung theil-

weiser Verhältnisse ihre hinreichende Erklärung finden. Die horizontale Dimension nach Längen und Breiten der Erde, die geographische, ist nur die eine Seite räumlicher Verhältnisse, unter welcher die Länderstrecken erscheinen. Zur vollständigen Anschauung ihrer Gestaltung und deren Einwirkungen gehört nothwendig die verticale Dimension der Räume, die physicalische, welche jene hundertfältig ergänzt und bedingt. Sie giebt erst Aufschluß über die plastische Gestaltung und senkrechte Gliederung, durch welche die Anschauung des Erdtheils zu einer wahrhaft belebten wird, weil von ihr die Vertheilung climaterischer Zonen und der lebendigen Organismen abhängig ist. Zu ihrer Uebersicht gehen wir nun noch im allgemeinsten über, ehe wir uns zum besondern wenden. Asien ist nicht so gleichartig in zwei Hälften nach S. und N., in ein Hoch- und Tiefland vertheilt wie Afrika; aber es ist ebenfalls characterisirt durch den Naturtypus eines sehr hohen und großen zusammenhängenden Hochlandes, einer mächtigen Gesamterhebung der Erdrinde, eine der dreierlei Hauptformen der Erdräume (Tiefland, Hochland, Stufenland, oder Vermittlung jener beiden), welche jedoch Australien fast gänzlich fehlt, von welcher Europa nur auf kleinere Räume beschränkte Repräsentanten in weit niederen Erhebungen über den Meeresspiegel aufzuweisen hat. Amerika zeigt zwar gleich hohe, doch mehrfach von einander gesonderte und im Vergleich mit Asien viel minder weitverbreitete Räume der Art, so daß die Riesenketten der Neuen Welt, sowol an Höhe wie an Ausdehnung jeder Art vorherrschend bleiben, in Asien aber die mehr massigen Gesamterhebungen ihren horizontalen Räumen nach, die vorherrschenden sind, welche den Character der plastischen Gestaltungen des ganzen Erdtheils bedingen, trotz der Riesenketten von denen sie großentheils umlagert werden.

Sprachbestimmungen.

Denn wir wollen sogleich von vorn herein, um frühere, vielfach verzweigte und ganz allgemein verbreitete Mißverständnisse zu meiden, unsern Sprachgebrauch festzustellen suchen, indem wir Hochländer für den allgemeinsten Begriff, seyen es Gebirgs- oder Plateau- (Tafel-) Länder beibehalten, welche nur Gattungen von jenen bezeichnen, nach den in ihnen vorherr-

schenden Formen der Gestaltung. Wenn wir unter den letzteren Gesamterhebungen geschlossener Erdmassen verstehen, so sind jene, die Gebirgsländer, gerade durch den Gegensatz characterisirt, weil in ihnen Gruppirungen von Gebirgszügen, Ketten u. s. w. liegen, die zwar dicht zusammengrenzen, aber nicht als Continuitäten, welche den Character jener Tafelländer ausmachen, sondern eben durch Tiefthäler und Thalspalten nach allen Richtungen hin durchschnitten und von einander geschieden sind, wie z. B. alle Alpenlandschaften der Erde. Ihr Fuß hat wohl auch eine höhere Gesamterhöhung, aber der geringe relative Werth dieser gemeinsamen Basis ist es eben, der gegen die bedeutende Gipfelerhebung verschwindet. Die bedeutende Gesamterhebung großer Erdräume, sey sie nun relativ oder absolut bedeutend vor ihren Umgebungen, characterisirt eben durch ihre Continuität die Plateaulandschaften; aber, die bedeutende Particularerhebung isolirter Gipfelmassen oder Kettenzüge, Joche, deren Einstürze stets den Emporrichtungen correspondiren, characterisiren eben die Gebirgslandschaften, seyen es niedere, mittlere, höhere. In ihnen bedingen die Contraste von Tiefland und Hochland, in den kleinsten horizontalen Räumen vereinigt, auch innere, wie äußere, nicht nur doppelte, sondern auf das vielfachste gesteigerte Naturfülle in allen Erscheinungen der gegen den Himmel aufgeschlossenen Oberflächen. Diese Naturfülle aber fehlt eben jenen Plateauländern, als solchen, weil sie auf ihren nicht durch Thalspalten, sondern höchstens nur etwa durch flächere Einsenkungen diversificirten Höhen, weit mehr Einförmigkeiten, Einerleiheiten darbieten, als Mannichfaltigkeiten. Aus diesem Grunde erscheinen sie auch gleichartiger in Allem, demnach ebenfalls in ihren Functionen für Naturerzeugnisse wie für Völkerentwicklungen, und darum sind sie auch die Gegensätze von jenen, in jeder Beziehung. Gesamterhebungen bilden in verticaler Hinsicht den sich von dem Tieflande ablösenden verticalen Stamm, vermöge der Continuität, wie die Continente in horizontaler Hinsicht; die Particularerhebungen aber bilden die verticalen Gliederungen dieser Stämme, bald ihnen aufgesetzt (Plateaugebirge oder aufgesetzte Gebirge), oder ihre Abfälle umgebend, Rand-Gebirge,

und wo sie für sich, ohne Verbindungen mit Gesamterhebungen, aus den Tiefländern der Erde hervorragen, bilden sie, analog jenen Oceanischen- oder Gestade-Inseln, für sich bestehende Insel-Gebirge, diese können theils in den fernen Tiefländern, ja selbst in den Meeren zufällig zerstreut stehen, oder in einer bestimmteren Beziehung zu den Gesamterhebungen und auf dem Festlande, als deren Trabanten, Umwallungen, Vormassen, Vor-Alpen, Vorgebirgsländer geordnet seyn, selbst theilweise noch zusammenhangend mit ihnen, als Gebirgsarme, strahlig auslaufende Gebirgszweige u. s. w., in den mannichfaltigsten Stellungen erscheinen.

Aber diese Formen sind nirgends irgendwo in der Physik rein mathematisch genau ausgeprägt, sondern stets nur in mehr oder weniger vorwaltenden Verhältnissen in den mannichfaltigsten Combinationen, Uebergängen, Gruppirungen zu verfolgen; also auch in Beziehung auf Asien, so daß nur aus vergleichender Betrachtung mit andern Arten verticaler Gliederungen der Planetenrinde der wahre locale Character jeder besondern Erdstelle hervorgeht. Doch läßt sich im voraus schon im Allgemeinen mit Sicherheit feststellen, daß auch hier aus den Combinationen und Gruppirungen dieser eigenthümlichen Gestaltungen in gegenseitiger Beziehung, wie nach ihrer Vertheilung durch die horizontalen Stämme und horizontalen Gliederungen der Erdräume, deren Natur im Besondern wie im Allgemeinen, d. i. bei Ländern und ganzen Continenten, bedingt seyn wird, und daß deren physische Characteristik eben in diesem Verhältnisse bestehe.

Von Amerika gehen wir bei unserer Vergleichung aus, weil dessen Gliederung in der physicalischen Dimension uns durch A. v. Humboldt's wissenschaftlichste Erforschung und meisterhafteste Darstellung nicht nur am besten bekannt, sondern eben dadurch auch für die Betrachtungsweise der Alten Welt die organisirende geworden ist, für das bis dahin unerforscht gebliebene Chaos der Erhebungsmassen der Erde überhaupt, und deren gegenseitige Verhältnisse ihrer äußern und dann auch der innern Constructionen. In Amerika sind die colossalsten Längenerstreckungen (an 2000 geogr. Meilen, von S. nach N.) mit verhältnißmäßig sehr geringen Breiten (mittlere Breite in Süd-Amerika nur einige,

in Nord-Amerika mehrere Grade) die vorherrschende Characterform der **Riesenerhebungen** des großen Meridiangebirgs der **Andes**-Cordilleten, die sich von verschiedenen Knoten aus, **strahlig** (wie von Los-Pastos, Anahuac) oder mehr **parallel** (in Ober-Peru, in Quito, in den Stony-Mounts) verzweigen, und dann zu wiederholtenmalen sich wieder vereinigend, mehr oder weniger große, aber stets von O. nach W. schmale, particulaire Erhebungsmassen in Plateaugestalt oder Hochthäler einschließen (in Ober-Peru mit dem Titicaca-See; in Quito, 50 Meilen von N. nach S. aber keine 5 Meilen, von W. nach O.; das Plateau von Mexico zwar viel breiter, aber von da an immer mit sehr vorherrschenden Längenerstreckungen). Erst weiter im N., innerhalb der Parallelketten der Stony-Mounts, werden auch mehrere große, parallele Plateaurücken zwischen denselben getragen [45]), die dann auch in Senkungen übergehen, und hier gegen das Nordende sich mehr der Natur breiter Asiatischer Plateauflächen zu nähern scheinen. Gruppengebirge aber schließen sich den Amerikanischen Kettengebirgen oder ihren gleichförmigen Verzweigungen kaum, oder in sehr untergeordneten Verhältnissen an.

Wenn demnach dem Amerikanischen Continente der Normalcharacter der **größten Kettenerhebung der Erde** gebührt — sollten auch an einzelnen Stellen die Riesenkegel des Himálaya diejenigen der Andes in Ober-Peru auch noch überragen — und eben darum **Amerika** als **das Land der größten**, obwol **einseitigen** (bloß östlichen) **Depressionen** [46]) sich zeigt: so bleibt doch der Asiatische Continent vor allem characterisirt durch **die größte Massenerhebung der Erdrinde**, sey es in horizontaler Ausbreitung, wie in verticaler Höhe. Ein früherer Irrthum unsrer Erdkunde, bei Mangel hinreichender Kenntniß war es, in **jenem** Theile, der Neuen Welt, überall **nur** Bergketten, und in **diesem**, der Alten Welt, in den Massenerhebungen **nur** hohe Plateauflächen zu sehen, die gegenwärtig,

---

[45]) A. v. Humboldt Voy. aux Régions équinox. Paris 1825. T. X. ed. 4. Esquisse d'un tabl. géogn. etc. p. 4 — 222.
[46]) Andréossy Mém. s. les Dépressions de la surface du globe. Paris 1826.

nach fortgeschrittenen Untersuchungen, einen nicht unbedeutenden Theil ihrer früherhin behaupteten Territorien schon an Senkungen und selbst wenigstens an relative Niederungen werden abtreten müssen.

Um uns so klar, als es der gegenwärtige Zustand der Erdkunde erlaubt, über diese den ganzen Erdtheil characterisirende Hauptform auszusprechen, bemerken wir vorläufig im Allgemeinen folgendes, dessen Erläuterung aus allen spätern, besondern Untersuchungen sich näher ergeben wird. Wenn Amerika die größte Kettenerhebung zeigt, die nicht aus einer, sondern aus vielen mannichfaltig verzweigten oder parallelen Ketten besteht, so müssen wir dieser Neuen Welt das größte System der Kettengebirge mit untergeordneten Plateaubildungen zuschreiben, welche überall innerhalb jener, nur sporadisch vertheilt, in, gegen das Ganze, beschränkteren, horizontalen Räumen, aber in darum doch bedeutenden absoluten Höhen vorkommen (Mexiko 7000′, Quito 8500′, Los-Pastos 10,000′, am Titicaca-See 11,916′), und theils ganz von den Ketten umklammert auf ihren Schultern getragen werden, oder nur als hochziehende Längenthäler mit oceanischen Flußsenkungen zu betrachten sind, wie z. B. die Längenthäler des Magdalenenstroms in Süd-, des Rio del Norte u. a. m. in Nord-Amerika.

Größtes System der Massenerhebung mit vorherrschenden Plateaubildungen.

Dann aber zeigt Asien in seinem größten Aufsteigen eben so nicht eine, sondern mehrere verschiedenartig geformte und gestellte Massen, so daß es das größte System der Massenerhebung des Planeten, aber mit innerhalb derselben räumlich vorherrschenden Plateaubildungen über die Ketten- und Gruppen-Gebirge, die natürlich auch hier nicht fehlen, ja vielmehr in den colossalsten Gipfelerhebungen und den mächtigsten Gruppen auftreten, genannt werden muß. Die Kettenbildungen weichen aber, bloß als solche, in ihrem rein normalen Typus betrachtet, in diesem Systeme der Massenerhebungen der Alten Welt, größtentheils gegen jene, als untergeordnete Formen zurück. Dagegen treten die Randgebirge der vorherrschenden, immer noch sehr weit verbreiteten Plateaubildungen, eben

weil diese großentheils so erhaben als weitverbreitet sind, auch in so colossalen Gestaltungen, wie in keinem andern Lande der Erde, auf, und, aus gleichem Grunde, in den mannichfaltigsten Formen, immer aber als Rahmen der Plateaubildung zugehörig, sobald zwischen dieser und ihren innern Gehängen Continuität in bedeutender Erhebung, ohne jene Form der Tiefthäler welche die Gesamterhebung stets unterbricht, statt findet. Dadurch unterscheiden sich von jenen Randgebirgen wiederum die freistehenden Gebirgszweige mit doppelten Gehängen, die nach beiden Seiten mehr gleichartig, oder doch analog, wieder in gleiche oder doch verwandte aber doppelseitige Niederungen absinken, wie z. B. Ural gegen die Europäischen Ebenen im W. und gegen die Asiatische im O. Jene Randgebirge aber führen, wie z. B. der Himálaya, von seinem Südfuß, der (mit seinen Vorketten) im Tieflande von Behar und Bengalen steht, ohne gegen Norden wieder zu gleicher Tiefe abzusinken, zum hohen Plateaulande von Tübet hinauf, und eben so das Randgebirge im Norden von Peking zum hohen Plateau der Gobi. Wenn diese beiden genannten Randgebirge durch ihre Höhe, so sind die südlichen Randgebirge des Plateaus von Iran durch ihre nicht unbedeutende Breite und außerordentliche Länge ausgezeichnet, sie können überhaupt also sehr verschiedenartige Dimensionen haben, denn dieses letztere ist keineswegs durch seine absolute Höhe merkwürdig. Steilheit aber des Absturzes und terrassenmäßiger Abfall gegen die Außenseite der Plateauränder scheinen allerdings eine vorherrschende Form derselben zu seyn. Oefter bestehen aber diese Randgebirge, wie zumal in Asien, nicht aus einer Kette, sondern aus mehrern, ja vielen Ketten, also aus einem ganzen Systeme von Ketten, die im Parallelismus untereinander der Normaldirection des Plateaurandes folgen (wie Himálaya, Südpersischer Plateaurand, Tauruskketten), und deren innerste Ketten die äußern dominiren (wie am Zagrosch) oder nicht, wie dies beim Himálaya der Fall ist, wo die innern Ketten gegen Tübet theilweise den äußern (Gangesquellgebirgen) an absoluter Höhe zu weichen scheinen. In diesem Falle werden ganze Systeme solcher Randgebirge die Natur von Alpensystemen (nach der Analogie des Europäischen, mit einem Netze vieler ineinandergreifender Longi-

tudinal- und Transversalthäler) erhalten, und mit dem Namen der Alpengebirgsländer (das Indische, Chinesische, Daurische) bezeichnet werden können. Im ersten Falle dagegen werden sie, wie die Natur vieler Afrikanischen, wahre Terrassenabfälle der Plateauländer bilden, wie z. B. der Nordrand Persiens zum Caspischen See, und der Terrassenabfall von Gebrosien, Karamanien und dem alten Persis gegen Süden. Diese Bildungen der Randgebirge können mehr oder weniger (mehr wie die schon genannten, weniger wie z. B. der Nordabfall Khorasans gegen den Gihon) characterisirt seyn und Uebergänge zu andern Formen bilden; doch behalten sie dem Wesen nach, bei aller möglichen Mannichfaltigkeit ihrer Oberflächenentwicklung, doch denselben Hauptcharacter bei, der sie nebst den freistehenden Gebirgen zu zwei ganz verschiednen Gebirgs-Gatttungen erhebt, von denen die letztern den erstern wegen ihrer Einseitigkeit, an doppelseitigen Bereicherungen ihrer Naturverhältnisse weit überlegen sind. Daher z. B. die Form fast aller Europäischen meist freistehenden Gebirgssysteme, für günstige Völkerentwicklung, allen Asiatischen Randgebirgen, als solchen, weit überlegen war. Denn von ihnen herab fallen doppelartige Gehänge, nach doppelten Niederungen, also mit doppelten Senkungen und Bewässerungen, nach doppelten Meeren, mit dadurch stets verdoppelten climatischen und Productions-Verhältnissen aller Art, also auch doppelartiger Steigerung aller günstigen Gebirgs-Einflüsse auf alle Völkerverhältnisse. Zu jener Mannichfaltigkeit der Oberflächenbildung jener Asiatischen Randgebirge gehört aber, daß sie außer den Kettengebirgen auch Gruppengebirge (mit weniger vorherrschender Längenachse eines Normalzuges) bilden können, wie es scheint, daß ein großer Theil des Chinesischen Ostrandes, zumal gegen Südost, der Massenerhebung Hoch-Asiens diese Form erhalten hat, so wie das westliche Iran in dem Lande der Kurden, in Aderbidschan zu einer solchen Form sich umstaltete, so wie ein Theil von Armenien u. a. m.

Ganz freistehende und isolirte Gebirge können freilich nicht mehr zu einer Gesamterhebung gerechnet werden, wenn sie dem Systeme der Massenerhebungen nicht mehr

ganz angehören; aber es würde öfter, ohne die genauern Messungen ihrer gemeinsamen Basen wol schwer fallen, sie einem solchen Systeme zu oder abzusprechen, wenn nicht noch andre Umstände dabei mit berücksichtigt werden könnten, die uns in geographischer, d. i. räumlicher Hinsicht zur Anschließung derselben an jene vermögen. Sind es nämlich wenig oder gar nicht unterbrochne Fortsetzungen der Massenerhebungen, die also offenbar noch der Gesamterhebung angehören, aber statt der Massen zu freistehenden Kettenerhebungen werden; so treten sie als auslaufende, mehr oder weniger abgesonderte Glieder, Arme, Zweige auf, wie in Süd-Ost-Asien die Malacca-Kette der hinterindischen Halbinsel, oder in N. O. des Daurischen Alpengebirgslandes der Jablonoi-Chrebet, in West-Asien aber, im S. W. des Euphratdurchbruchs durch die südliche Tauruskette, der Syrische Küstengebirgszug. Sind sie aber nicht von dieser Art, nämlich weder bestimmt durch Bergketten zusammenhangend, noch geradezu divergirend in ihren Normalrichtungen, wie jene, sondern zeigen sie noch in ihrer Stellung ein bestimmtes Verhältniß, z. B. eine Begleitung des Normalzuges der Gesamterhebungen, wie der Kaukasus von S. O. gegen N. W., so müssen sie doch immer noch als dem Systeme der Massenerhebung zugehörig betrachtet werden; aber freilich als mehr oder weniger abgelöste Glieder, aber nicht divergirende, sondern begleitende oder parallele, zweierlei Hauptclassen, unter welche wir sie zur Verständlichmachung bequem zusammenfassen mögen. Man kann sie auch die mehr oder weniger isolirten Massenbegleiter, oder die Vormassen der Massenerhebung, oder, wenn tiefe Einsenkungen sie von diesen überall oder doch größtentheils scheiden, nach der Analogie von Wall und Graben, die großen Umwallungen der Massensysteme nennen, wie dies bei dem Altai der Fall zu seyn scheint, der nach A. v. Humboldts Untersuchungen kein nördliches Randgebirge wie die Himaláya-Ketten bildet, sondern vielmehr eine große Umwallung der Massenerhebung Inner-Asiens, sey es Gruppe oder Kette genannt werden muß [37]). Möglich ist es,

[37]) A. v. Humboldt üb. Vulcane Inner-Asiens l. c. p. 6.

daß auch andre der Art, vielleicht in S. O. Hoch-Asiens, einst noch sich als solche darstellen werden. Doch ist hiemit die Form und Stellung der Gebirgsbildungen, welche zu den Massenerhebungen Inner-Asiens gehören, noch nicht erschöpft: denn noch eine merkwürdige Form zeigt sich hier, nämlich die auf den Rücken von Plateaumassen aufgesetzten, oder aus ihnen hervorgetretenen Kettenerhebungen, z. B. Kuenlun und Himmelsgebirg, nördlich vom Himálaya, die wir mit dem eigentlichen Namen der Plateaugebirge oder der Plateauketten im engern Sinne bezeichnen können. Hiemit scheint aber auch der Begriff der Gebirgsformen hinsichtlich ihrer Stellung im Wesentlichen fixirt, und deren mögliche Stellung in Hauptverhältnissen erschöpft zu seyn, um im Fortgange unserer Untersuchungen jede Verwirrung und Mißverstehung zu meiden.

Charakteristik.

Gehen wir nun zur nähern Characteristik jenes größten Systems von Massenerhebung Inner-Asiens zurück, so nimmt dasselbe in seinem großen Zusammenhange nicht ganz die Hälfte, sondern etwa ⅖ des ganzen Erdtheiles (Hoch-Afrika ⅘ des seinigen), oder ein Areal von wenigstens 340,000 Quadr. M. ein, und erstreckt sich der Länge nach 1200 geogr. Meilen, durch ganz Asien, von der Koreanischen Küstensee bis zum Schwarzen Meere. Die größte Breite im äußersten Ostrande beträgt von S. nach N., oder richtiger S. W. nach N. O. 400 bis 500 geogr. Meilen, vom Südabfall in Yünnan bis Tungusiens Nordosthöhen; am Ostrande Irans aber, also in der Mitte, nur noch etwa 150 geogr. Meilen, von dem Steilrande der Küste des alten Gedrosia, nordwärts, bis zum Baktrischen Nordabfall gegen den Gihon, und dann, sich bedeutender schon einmal zusammenziehend zwischen dem Caspischen und Persischen Meere, wiederholt sich hinter den Massenanschwellungen Armeniens noch einmal die horizontale Massenabnahme im äußersten Westen, auf der Halbinsel Klein-Asiens, wo die Plateaubreite bis auf ein Zehntheil der Ostbreite verengt ist. Dieses colossale Hochland der Erde zeigt sich nun sogleich doppelter Art, nach Gestalt, in horizontaler und verticaler Ausbreitung, oder wagerechter und senkrechter Gliederung. Es besteht nämlich aus zweierlei verschiedenartigen Hochländern, die

man, im Ganzen genommen, als zwei verschiedene Terrassen, von einer höhern und größern, wie von einer niedern und kleinern Art betrachten kann: denn sie sind von verschiedenen geometrischen Figuren, Größen und absoluten Höhen.

Diese sind 1) das Oestliche Hoch-Asien, mit dem Plateausysteme von Tübet und der hohen Mongolei, Schamo und Gobi, das 8000 bis 10000 Par. Fuß mittlere Meereshöhe zeigt, aber in vielen Theilen sich höher hebt, in andern sich tiefer senkt.

2) Das Westliche Hoch-Asien, mit dem Plateausystem von Iran, auf 4000 Fuß mittler Meereshöhe zurückbleibend (Ispahan 4140′ Par. üb. d. Meere nach Frazer's Beobachtung und Knorr's Berechnung; Teheran 3786′, Caschan und Koom zwischen beiden 2508′, 2046′) [48]); daher auch vorherrschend das mildere Hochland Vorder-Asiens gegen jenes vorherrschend rauhere Hinter-Asiens.

Trennung und Verbindung.

Beide hangen zwar ununterbrochen durch gemeinschaftliche Fortsetzung zusammen, und bilden nur eine Gesamterhebung der Erdrinde; aber sie verengen sich gerade bei ihrer gegenseitigen Berührung, und durch diese eigenthümliche Zusammenschnürung ihrer hoch emporgerichteten Massen zu einem mächtigen Gebirgsknoten, sind beide wiederum sehr characteristisch von einander gesondert. An ihren Enden, zumal in S.O., N.O., S.W. und N.W., läuft wie oben gesagt dies vereinigte Hoch-Asien in verschiedene gesonderte Gebirgszweige aus, die mehr oder weniger noch zu seinem Stamme gehören. Es ist daher auch dieses Hochland Asiens nicht ein einförmig geschlossener, sondern nach Oberflächen und Extremitäten vielfach gegliederter, großer Naturtypus, und darin ist der Erdtheil um eine volle Stufe tellurischer Entwicklung vom Ur-Anfang der Erdschöpfung beginnend, höher gestellt als Afrika, wie er hinsichtlich der horizontalen Gliederung ihm so weit voransteht. Dieses Hoch-Asien liegt ferner nicht, wie Hoch-Afrika, an dem einen Ende, sondern so recht in der Mitte seines Erdtheils, es ist durch ganz Asien von O. nach W. gestreckt, und afficirt al

[48]) J. Oltmanns Grundlagen der Erdbeschr. 1831. 8. I. p. 280

Theile desselben, läßt aber doch noch weite Räume im Süden und Norden, wie im Osten und Westen, ohne sie gleichartig zu füllen, übrig. Nur auf verhältnißmäßig kurzen Strecken fällt es, wie das Afrikanische, größtentheils in der ungünstigeren Form steiler Küstenränder, unmittelbar ohne Vorebenen zu den Meeren ab, wie an dem Tungusischen Ostabfall, an dem Gestade der Aino's, an dem Persischen Südrande vom Lande der Belludschen nach Gedrosia und Karamania, zwischen der Indusmündung und der Einfahrt bei Ormuz zum Indo-Persischen Meere, und im äußersten Westen, am Elburs zum Kaspischen See, am Kaukasus und Taurus zum Pontischen Meeresbecken. Doch sind dieses gegen das Ganze nur unbedeutendere, kurze Erstreckungen.

Stellung.

Die Stellung dieses Hochlandes ist daher eine weit günstigere, als die des Afrikanischen. Es senkt sich nicht bloß wie jenes nach einer Weltgegend, dem Norden, sondern zu weiten Tiefländern hinab, die ringsum nach allen Weltgegenden, zu den verschiedensten Oceanen, in den vielfachsten geometrischen Räumen, in den wechselndsten Gestaltungen, unter den verschiedensten Zonen, die gemeinsame hohe Mitte umlagern. Darum gab diese Stellung auch die Veranlassung zur Entwicklung der zahlreichsten, weitziehenden, reichverzweigtesten Wassersysteme im colossalsten Maaßstabe, deren Stufenländer von den Höhen die Uebergangsformen nach allen Weltgegenden zu den Tiefländern bilden konnten, weil ihnen Raum zu ihrer Entwicklung gegeben war, und nicht bloß enge, schmale Ufersäume, ungünstig für Völkeransiedlungen und Staatenentwicklungen, welche den Steilabfällen der Massenerhebungen wie den oceanischen Seiten der Afrikanischen Plateauhöhen vorlagen. Wem tritt nicht unmittelbar hieraus der unendlich größere Reichthum Asiens an Naturformen und Ländertypen nebst Productionen aller Art im colossalsten Maaßstabe sogleich auf das lebendigste in der Anschauung hervor, und der Antheil, den die Umgebungen insgesamt, hiedurch an der allen gemeinsamen Mitte gewannen. Eben von dieser, auch abgesehen von den differenten Naturerzeugnissen, gingen die größten Begebenheiten der Völkergeschichten als local, durch diese Stellung bedingt, aus, wie die Wiege der

Menschheit, Ursitze, Verbreitung gemeinsamen Hausbedarfes an nährenden Pflanzen und geselligen Thieren für das Völkerleben; Auswanderungen der Völker selbst und ihrer frühesten Civilisationen, die Stromthäler entlang nach allen Richtungen, und mit ihnen die Traditionen der Sagen, der Staatengründungen, der Religionssysteme, so wie alle die nie unterbrochenen Impulse, welche von da ausgehen und uns seit den Zeiten der Massageten, der Scythen, der Europäischen Völkerwanderung, der weit frühern Verbreitung der Aramäer, Kaukasier, Iranier, Parther, Turk, Mongolen, Afghanen, Bucharen, Mandschuren u. s. w. Jahrtausende hindurch historisch bekannt sind.

Ein großer Historiker [49]) sahe darum in diesem Hochlande eine natürliche Grenzbestimmung zwischen dem Nomadenleben und der angesiedelten Gesittung der Asiaten (unter 40° N. Br.), des Weidebodens und des Ackerlandes, wobei aber die gleichartige Natur des westlichen Hoch-Asiens nicht mit in Anschlag kam. Ein anderer geistreicher, aber minder beachteter Forscher [50]) der Urzeit, glaubte ihn darum den historischen Erdgürtel nennen zu können, weil von ihm, gegen Nord und Süd, alle Völkerströme, und die Zuglinien der Völker-Culturen der Alten Welt, seit seiner allmäligen Wasserentblößung, sich uranfänglich verbreiteten.

Doch der Gegenstand ist seiner Gesamterscheinung nach zu colossal; wir müssen ihn Begriffsweise in seine Theile sondern und zerlegen, um durch deren genaueste Untersuchung hindurchgehend uns zuletzt wieder am Schluß unsrer Uebersicht zum richtigsten und wahrhaftesten Ueberblick des Ganzen zu erheben.

Grenzsteine.

Als bekannteste Hauptgrenzsteine dieses Hochlandes bezeichnen wir, außer jenen obengenannten Steilküsten zu den Meeren, noch folgende Massen gegen die umlagernden, tiefern Länderflächen: in N. und N. W. der Kaukasus und Taurus; gegen N. der Elburs zum Caspischen See mit seinen östlichen Fortsetzungen, dann weiter im O. der Altai; gegen N. O. das

---

[49]) Heeren Ideen s. Asia, Einleitung. [50]) P. F. Kannegießer Grundriß der Alterthumswissenschaft, Halle 1815. 8.

Dawrische Alpenland; an dem breiten Ostrande das Chinesische Hochgebirge ohne gemeinsamen Namen, vom Westende der Chinesischen Mauer südwärts bis zu dem Schneegebirge (Siue-schan) von Kuangsi, Yunnan im innern Winkel des Golfs von Tunkin. Gegen S. ist es der Himálaya mit seinen östlichen Fortsetzungen und den westlichen des Hindu-Khu. Im südlichern Plateauvorsprunge von Iran sind es die hohen Vorketten Belludschistans gegen den Indischen Ocean, und von da an das steile persische Küstengebirge, welches bis zu den Tauruskketten im obern Tigris und Euphratlaufe überall auf das bestimmteste der Massenerhebung gegen den Persischen Golf, wie gegen die Babylonisch-mesopotamische Tiefebene seine Gränzsteine setzt.

Scheidung in Ost und West.

Das östliche Hoch-Asien ist vom westlichen, oder West-Tübet von Ost-Iran, durch seine Naturform geschieden, in den Meridianen zwischen 88 — 90° Ost L. v. F., wo jedoch immer noch zwischen Attock am Indus im S. (unter 34° N. Br.) und Badakschan, am nördlichen Zufluß des Gihon (unter 37° N. Br.), die freilich bis etwa nur auf 50 geogr. Meilen Breite, also sehr verengte Massenerhebung, in einer ununterbrochnen Verbindung bleibt. Die Figur der östlichen Massenerhebung gegen das Tiefland hat nicht etwa die trianguläre Gestalt wie das Hochland von Afrika, sondern ungefähr die eines verschobenen Rhombus oder irregulären Trapezes; die Figur des westlichen aber, die eines gegen N. W. langgedehnten Vierecks, welches dem Osten rechte Winkel zukehrt, das indeß nur etwa ein Drittheil des Areales von jenem einnimmt und größtentheils mit Plateauflächen erfüllt ist, indeß von jenem, dem östlichen, wahrscheinlich kaum die Hälfte diese Form auf ihren höhern Scheitelflächen trägt. Beide größere Massen stoßen nicht mit ihren Längenseiten, sondern mit ihren entgegenstehenden Ecken zusammen; nämlich die Süd-West-Ecke, West-Tübet und die Hohe Bucharei, mit der Nord-Ost-Ecke, Ost-Iran oder Afghanistan. Das verbindende Mittelglied in jener merkwürdigen Verengung des Hochlandes ist seit Alexander des Großen Eroberungszuge unter dem Namen des Indischen Kaukasus

bekannt geworden; es heißt noch heute Hindu-Khu, oder Khusch, das Indische Hochgebirge; es bildet nicht bloß eine einfache Kette, sondern ein System von Gebirgsketten der größten Erhebung, ein wahres Alpengebirgsland, das beide Hochländer verbindet, selbst aber noch fast unüberstiegen und ununterjocht von außen, in seiner ursprünglichen Selbstständigkeit mit seinen Bewohnern, als die eben hiedurch merkwürdigste und doch leider so wenig bekannte Gebirgsmitte des Erdtheils dasteht. Zwischen zwei erhabnen Continenten würde es, wenn wir uns alle Tiefländer umher unter Wasser versetzt dächten, die einzige Landbrücke bilden, die gleich einem Isthmus von Panama, nur gebirgiger, und nicht wie er den Süden und Norden Amerika's, sondern den Osten und Westen Asiens verknüpfte, wo überall eben dieses in der Naturform liegende Verhältniß von Orient und Occident, im allgemeinsten wie hinab bis zum besondersten, bedingt erscheint. In dieser physicalischen Gebirgsmitte des Erdtheils liegt daher der Grund natürlicher Scheidungen desselben in seine Gegensätze von Osten und Westen, die nichts miteinander gemeinsames haben, und welche nur durch die Uebergangsformen, wie sogleich sich zeigen wird, wieder verbunden erscheinen.

Parallelismus und Convergenz.

Zu diesem eigenthümlichen Zusammenstoße zweier so großartiger Massenerhebungen kommt eine andere Eigenthümlichkeit, welche in der vorherrschenden Normaldirection ihrer Gebirgszüge von O. S. O. gegen W. N. W. besteht, wodurch im Bau des ganzen Gebirgssystemes der merkwürdige Parallelismus hervortritt, der seinen Einfluß beim ersten Blick auf die mehrsten der Randgebirge, der Plateauketten und selbst manche der begleitenden Vormassen unverkennbar bewährt.

Ueber so große Räume fortgesetzt, läßt er auf eine eben so großartige als gemeinsame Ursache der großen Erscheinung zurückschließen; etwa [51]) auf gangartige, aus dem Innern bedingte, insgesamt gegen N. W. ziehende Spalten, aus denen an den Rändern, wie in der Mitte ihrer hohen Massen, oder von ihnen abgerückt zu den Seiten, einst die Gebirgsketten hervorgehoben

---

[51]) A. v. Humboldt Ueber Vulcane Inner-Asiens p. 320. l. c.

rüden durch unterirdische Gewalten. Da dieses aber nicht mit gleichhebender Gewalt, noch überall gleichzeitig, sondern nur in aufeinanderfolgenden Perioden geschehen konnte, demnach also ebenfalls in der Erhärtung der Erdrinde oder in Bedeckung ihrer Oberflächen verschiedenartige Hemmungen entgegentreten mußten: so fanden frühere und spätere, ältere und jüngere Hebungen statt, wie dies die verschiedene geognostische Natur der Gebirgsarten zeigt, denen aber durch anfängliche Erdspalten von innen nach außen die Wege bereitet waren. Diese großartige Hypothese[52]), welche so verschiedenartig räumliches, der Systematik seiner topischen Anordnung nach in genetische Reihen und in einen lehrreichen Causalzusammenhang der Erscheinungen zu ordnen sucht, deren innere geognostische Construction, hier im Orient noch unergründet, aber der im Abendlande und der Neuen Welt erforschten analog hypothesirt werden dürfte, diene hier nur, da kein ruhiger Meeresabsatz solche Probleme löst, dazu, uns Gesamtverhältnisse bis auf einstige tiefere Erforschungen lebendig zu veranschaulichen, und den kleinern Differenzen oder Abweichungen nicht mehr Werth für das ganze Verhältnißsystem beizulegen, als sie für das Einzelne verdienen, welches bei Localbeschreibung überall specieller berücksichtigt werden wird. Unverkennbar ist dieser Parallelismus des Südrandes in der diagonalen Normaldirection, zwischen den Meridianen und Parallelkreisen, sowol des östlichen als des westlichen Hoch-Asiens, in der ganzen Längenerstreckung desselben. Der Südabfall des Tübetplateau's, den das Randgebirg des Himálaya-Systems bezeichnet (vom 137—90° O. L. v. Ferroe, 600 geogr. Meilen lang), streicht vollkommen parallel mit dem Südabfalle des Iran-Plateau's, dessen südlicher Grenzwall das Taurus-System (vom 85°—45° O. L. v. F., 540 geogr. M. lang) von der Mündung des Indus bis zum Westcap des Klein-Asiatischen Taurus, in Lycien, dem Cragus Mons und dem Chimaera Promontor, der Insel Rhodus gegenüber, bezeichnet. Diesem Südrande des West-Plateaus streicht

---

[52]) L. v. Buch über die geognostischen Systeme von Deutschland, nebst Karte. 1824. und El. de Beaumont Recherches sur quelques-unes des Revolutions de la surface du globe etc. in Annales des Sciences natur. p. Audouin et Brongniart. Par. Tom. XVIII. u. XIX. 1830.

aber wiederum dessen Nordrand vollkommen parallel, wodurch eben jene geometrische Figur des langgedehnten Rechteckes gegen N. W. entsteht, mit dem Parallelismus aller einzelnen Glieder aber einer Tendenz zur horizontalen Breiten-Abnahme der Massen, wodurch ein Schein des Convergirens der Ränder gegen West hervortritt. Denn vom Hindu-Khu verfolgt man durch Khorasan dieselbe, wiewol hie und da sich senkende Gebirgslinie bis zum hohen Elburz und Demawend im N. von Teheran, der dem Südende des Caspischen Sees seine Grenze setzt, und von da durch Aderbidschan und Armenien am Nordabfall Klein-Asiens zum Schwarzen Meere mit mancherlei Oberflächenwechseln bis zum Olymp bei Brusa und zum Thracischen Bosporus auf die gleichartige Fortsetzung im noch mehr gegliederten Süd-Europa hinweiset. Jenseit des Caspischen Sees, von der Abscheronhalbinsel bis zum Ostwinkel der Krimmschen Halbinsel, fast in gleicher Breite und gleicher Richtung mit dem Himmelsgebirge im Norden des Himálayazuges, aber vom Westplateau etwas gegen Norden abgerückt, ähnlich dem Altai, erscheint, wie schon A. v. Humboldt bemerkt, in demselben Parallelismus der Kaukasus (von 67° — 55° O. L. v. F., 150 geogr. M. lang) mit seinen Porphyren und Trachyten; wol eben eine Fortsetzung der gangartigen Spalte[53]), auf der im Osten das Himmelsgebirg hervorstieg. Und eben so deutlich erkennt man in jenem langen Zuge des Nordpersischen Elburz-Systems, das wir auch im Gegensatze jenes südlichen, das Nördliche Taurus-System nennen können (von 88° — 45° O. L. v. F.; 560 geogr. M. lang), eine Fortwirkung der Spalte des Himálaya und Hindu-Khu.

Im östlichen Hoch-Asien zeigt sich dieser Parallelismus weder in den Randgebirgen, noch in den aufgesetzten Plateauketten mit gleicher Regelmäßigkeit. Zwar ist er in den einzelnen Kettengliedern des Himálaya-Systems und anderer noch unverkennbar und bedeutend genug: aber, in den Plateauketten des Kuenlun (im Parallel von 35° 30′ N. Br. von O. nach W.) und des Himmelsgebirges (im Parallel von 42° N. Br.) findet zwar noch

[53]) Kupffer Voyage dans les Environs du mont Elbrouz d. l. Caucase etc. St. Peterb. 1830. 4. p. 11, 24, 29, 64.

immer von O. gegen W. gegenseitig vorherrschender Parallelismus statt, jedoch, in Beziehung auf jene Normaldirection der Randgebirge von O. S. O. gegen W. N. W., gegen Westen hin eher eine Convergenz, nach dem Innern der großen Erdsenkung der Alten Welt zu, wo das Querjoch des Bolor oder Belur-Tagh (Imaus der Alten) diese convergirenden West-Enden der verschiedenen Ketten, im Westabfalle der Gesamterhebung, den wir das Turkestanische Alpengebirgsland nennen, verbindet, oder, nach dem bergmännischen Kunstausdruck, sich denselben fast im rechten Winkel anzuschaaren scheint, ja selbst als ein übersetzender Trum noch durchschneidet [54]). Gegen den Osten hin gehen, aus gleichem Grunde, dieselben Kettenzüge und auch die Randgebirge, immer mehr divergirend, auseinander, wie das normale Streichen der östlichen Fortsetzung des Himálaya-Systems in Süd-Osten und des Altai-Systems im Nord-Osten zum Baikal und Daurischen Gebirgsrande auf den ersten Blick zeigt. Ja, die größten Divergenzen zeigen sich dort, in den östlichen, äußersten auslaufenden Gebirgs-Gliederungen, gegen S. O. bis nach Malacca hinüberweisend auf die Sundische Kette, und gegen N. O. nach dem Ochotzkischen Meere zur langgestreckten Tschuktschen Halbinsel nach Amerika zu. Dagegen im allgemeinsten Sinne, den Massen nach, bei anhaltendem Parallelismus der subordinirten Glieder, bleibt jene Convergenz nach West sich überall im Westplateau von Iran gleich, bis sie in Klein-Asien, wie schon oben gesagt, immer mehr zusammenrückt, am Caukasus zwar gegen N. wieder absetzend vorspringt, und so in mehrmals wiederholten, jedoch immer momentan unterbrochenen Absätzen, aber immer demselben Parallelismus gegen W. N. W. getreu, mit stets größerer Verengung dem großen Hauptzuge der Erhebungsspalte durch ganz Süd-Europa folgt. So dem Streichen des Hämus, der Alpen und der Pyrenäen in verwandter Systematik ihrer Anordnungen, und ihr äußerstes Atlantisches Ende erreicht sie erst in dem gegen West immer mehr verengten und gegliederten Süd-Europa mit der Iberischen Halbinsel. Dieser aber liegt im Süden der mediterrane, parallele Zug des von

[54]) A. v. Humboldt a. a. O. p. 319.

O. gen W. langgestreckten Atlas, als Plateaubegleiter Spaniens, wie eine Afrikanische Insel aus weiter Niederung erhoben, eben so vor, wie der Kaukasus und Altai, als Schwelle dem Nordrande des hohen Vorder- und Hinter-Asiens gegen die weiten nordischen Niederungen. Jener Convergenz und immer mehr zunehmenden Verengung der Erhebungsmassen gegen West, verdankt Vorder-Asien seine größere Zugänglichkeit, Ueberschaulichkeit für Völkerverhältnisse aller Art, und den dabei eintretenden Unterbrechungen den Anfang der so ungemein günstigen, am Westende dieses Erdtheils beginnenden eigenthümlichen, verticalen Gliederung. Europa, sein unmittelbarer Nachbar, aber hat eben dadurch in seiner ganzen westlichen Ausbreitung, südwestwärts von der mit der Normal-Direction des Kaukasus, über Karpathen, Sudeten fortstreichenden und im Teutoburger Walde jenseit der Weser endenden Gebirgs-Diagonale Mittel-Europas, welche nur Dniester gegen Süd, Elbe und Weser gegen Norden durchbrechen konnten, seine Haupt-Abtheilung erhalten. Gegen N. O. erhielt es dadurch die Menge seiner Niederungen, gegen S. W. wird es durch deren Ausbreitung in seine Gebirgslandschaften getheilt, und hat dadurch in verengtern, kleinern, vielfach unterbrochenen Räumen jene mannichfaltigste Entwicklung und verticale, wie horizontale Gliederung erhalten, doch mit sehr untergeordneten Plateauerhebungen. Eben daher hat Europa seine fast überall freistehenden, also doppelt bereicherten Gebirgssysteme gewonnen, die mit ihren zwischengelagerten Niederungen, Ebenen und mit mannichfaltiger durchschneidenden Thalformen seinen Völkerstämmen, von der Naturseite aus, die individuellere Entwicklung ihrer Völkergruppen, Staaten und Individuen, und in einer andern Progression, vorbereiten und gestatten mußte, als die von jener characteristisch verschiedenartige Bildung jedes andern Erdtheils.

Der Ostrand der Massenerhebung Hoch-Asiens, den eben die Divergenz seiner Gliederungen aller Art characterisirt, erhielt dadurch, man verfolge nur das Auseinandergehen der Thalsenkungen der Astströme von den Hinterindischen, über die beiden großen Chinesischen Stromsysteme bis zum Amurstrom, auch seine nothwendig divergirenden Natur- und Völker-Verhältnisse; überall nur weit auseinander gerückte, zerstreute, gehemmte, schwer zu er-

rückende Massen und Formen, welche selbst die langjährige Po=litik des sehr frühe cultivirten und größten Staatensystems der Erde, des Chinesischen, auf keine Weise zur harmonischen Entwicklung zu bringen vermochte. Doch sollte dieses sich vielleicht eben hier entwickeln, um das getrennte Naturverhältniß allmälig durch politische Institutionen, freilich nur vorbereitend zu einst höhern Bestimmungen durchgreifend auszugleichen, wozu jedoch bisher nur äußerliche und oberflächliche Verschmelzung und Vereinigung statt finden konnte.

Den höchsten Grad dieser Divergenz erreicht das ganze System der Erhebungsmassen, im äußersten Osten, zwischen Ost=Tübet und Yünnan, am Südabfalle, bis zum Daurischen Alpengebirge, am äußersten Nordrande (von 25° bis 55° N. Br.; zwischen den äußersten Südwendungen des Jantse=Kiang und den äußersten Nordwendungen des Sachalin=Ula oder Amur=Systems), auf einer Ausdehnung von wenigstens 450 bis 500 geogr. Meilen von S.W. gegen N.O.

Hauptaxe der Anschwellung.

In keinem andern Theile der Welt, auch Süd=Afrika nicht ausgenommen, ist eine Erdmasse von solcher Ausdehnung und Höhe aufgetrieben worden, als in diesem Inner=Asien. Die Hauptaxe der Anschwellung[55]), der östlichen dem Becken des Großen Ost=Oceans so plötzlich seine Grenze steckenden Erhebungsmasse, welche wahrscheinlich dem Ausbruche von Ketten auf jenen ostwestwärts ziehenden Spalten (der Erdrotation aber entgegen folgend) vorherging, ist gleichfalls von S. W. gegen N.O. gerichtet, in einer Linie nordwärts der hohen Plateau=Kette des Kuenlun, die A. v. Humboldt also bezeichnet: vom Gebirgsknoten zwischen Kaschmir, Badakschan und dem Tsungling, wie vom Kailasa und der Gruppe der Heiligen Seen des Manasara und Rawan=Hrad in Tübet, gegen die Schneegipfel des In=Schan (im Nord der äußersten Nordbiegung des obern Hoangho, an der Südgrenze der hohen Gobi), und des Khingkhan (im Ost des Baikal, am Zusammenfluß der Schilka und des Argun zum Sachalin=Ula, oder im Norden der äußersten Nordbiegung des

[55]) A. v. Humboldt a. a. O. p. 331.

obern Amurstromes). Diese Hauptaxe der Anschwellung, meist von Mongolen-Völkern bewohnt, ist dem Parallelismus der Kettenzüge keineswegs conform, sondern durchsetzt mehr in diagonaler Richtung das verschobene Trapez des östlichen Hoch-Asiens, von W.S.W. gen O.N.O. in seiner längsten Diagonale, und hierdurch eben ward sie die ursprüngliche Grundursache der nach oben hin mannichfach modificirten Gesamterhebung. Nordwärts jener Hauptaxe der Anschwellung fällt diese in mannichfacheren geneigten Flächen, Stufen, Thälern, die durch Steppenflüsse und viele Seegruppen durch die weitläuftigen Gebiete der Dsungarischen Völker verbreitet generell bezeichnet sind, zur größten Erdsenkung des Caspischen und Aral-Sees nach dem tiefsten West-Asien hinab, und in die weiten Flächen des inner-uralisch-sibirischbucharischen Nordens. Dahinwärts treten also im nordwestlichen Triangel des trapezoidischen Hoch-Asiens die niedern Tafelländer und Senkungen, wie die vielen untergeordneten, meist mittelhohen oder niedrigen Höhenzüge hervor, die den Normalcharacter einer colossalen Massenerhebung des Gesamten mehr oder weniger verlieren, so, daß die nördlichsten Vorstufen, z. B. mit den Baikal- und Saisan-Seen kaum noch 1200 Par. Fuß über dem Meere liegen, der See Balkasch mit seinen weiten umgebenden Steppenländern sicher schon weit tiefer, da der Aral-See schon 186 Fuß unter dem Niveau des Oceans liegt, und der Caspische See, noch über 300 Fuß tiefer. Wie weit diese Einsenkungen, vielleicht selbst Einstürze[56]), da sich in ihrer Umkreisung die frischesten Spuren vulcanischer Wirkungen gezeigt haben, in die Gesamterhebung gegen den Lop-Nor, gegen Kaschghar, Jarkend und Khotan eingreifen, müssen erst künftige genauere Untersuchungen lehren. Aber in jene Hauptaxe der Anschwellung und südwärts von ihr und dem hohen Kuenlun, fällt das Gebiet der vollkommen geschlossen gebliebnen Gesamterhebung Hoch-Asiens, mit den vorherrschenden, erhabensten und weitverbreitetsten Plateauformen der Erde, die von den mächtigsten Riesenketten, theils durchzogen, theils umgürtet werden, und den ganzen südöstlichen Triangel des Hohen Trapezes Ost-

---

[56]) A. v. Humboldt a. a. O. p. 332.

Asiens, mit den colossalsten plastischen Formen der Erdrinde gänzlich erfüllen, die Heimath der Tübetischen, Tangutischen, Mongolischen und vieler eigenthümlichen Gebirgsvölker.

Fortsetzung der Hauptaxe gegen S. W.; der nach außen gehobene Erdkreis.

Setzen wir die Normaldirection der Hauptaxe der Anschwellung vom Osten nach dem Westen Hoch-Asiens fort; so ist auch da im Südosttriangel des Trapezes von Iran, die größte emporgetriebene Masse der Erdrinde unverkennbar, vom Hindu-Khu, den Solimanketten und dem Küstengebirge Gedrosiens und Karamaniens zunächst, als Randgebirgen, umsäumt, im innern Ost-Irans als hohes Plateau von Kelat sich bis 8000 Par. Fuß, und in Belludschistan, zu überall bedeutenden Höhen erhebend, die eben so gegen N. W. in die obere Einsenkung des Zareh-See und dann in die untere der tiefen Bucharei abfallen. Gegen West ziehet sie aber, durch Persien und Medien, mehr in gleichmäßigen Plateauflächen mittler Erhebung 3000 bis 4000 Fuß fort, bis jenseit des Caspischen Sees neue Anschwellungen das Armenische Plateauland zu ähnlichen absoluten Höhen erheben, aber in kleineren Horizontalräumen, und rundum die benachbarteren tiefern Einstürzungen der Caspischen, Pontischen, Aegäischen, Cilicischen, Persischen Küstenmeere und Golfen, von allen Seiten aus Erdspaltungen, auch mannichfachere Züge von Randgebirgen, Gliederungen und Isolirungen aller Art mit zahlreichern Unterbrechungen und Lücken hervortreten ließen, die nun zu den günstigsten Communicationslinien der flüssigen Elemente, der Productionen und Völkerschaften mit dem Fortschritt der Zeiten werden konnten.

Weiter im Westen des Erdballs, wo die Plateaubildung der Erdrinde in weit untergeordnetere Verhälnisse zurücktritt, und nicht ihre Anschwellungen, wie im Orient, sondern Spaltenrichtungen im Occident vorherrschend, die Ursachen der so und so hervorgetretnen Gebirgssysteme wurden, da hört auch das Vorkommen solcher Hauptaxen der Anschwellungen überhaupt auf; oder ihr Einfluß, differenter Art von den Gebirgssystemen, welche sie mannichfaltiger wie in Asien durchbrachen, hört wenigstens auf von Bedeutung für größere Länderräume zu seyn.

Dagegen scheint, dorthinwärts, die Gebirgsbildung selbst in einer progressiven Entwicklung wiederum, theilweise wenigstens, der beschränkteren Plateaubildung vorhergegangen zu seyn: denn in der Neuen Welt in Amerika, dem äußersten Occident der Erde, trat anfänglich aus der colossalsten Erdspalte von N. nach S. auch das colossalste Meridiangebirge, die Andes-Cordilleren, hervor, und deren hohe Rücken und Längenthäler wurden wiederum durch particuläre Anschwellungen zu sporadisch vertheilten Plateauhöhen gehoben, mit Längenaxen, die aber größtentheils wenigstens, wenn auch nicht überall (z. B. in der Quer-Vulcanlinie durch Mexico) mit dem Parallelismus des großen Kettensystemes zusammenfielen, und deren Ventile und Feueressen in den, dem hohen Rücken der Cordilleren aufgesetzten und dieselben aus der Tiefe des gemeinsamen Hitzheerdes durchbrechenden Vulcanreihen bekannt genug sind. Kehren wir von diesen Cordilleren über die tausend Inseln der weiten Südsee zur Gesamterhebung von Hoch-Asien zurück, so sehen wir im Vorüberfluge wie der Ring der Entwicklungssphäre in der Plateaubildung sich vollendet, weil diese tausend Inseln des Stillen Meeres, nur lauter isolirte kleinere Anschwellungen, nur noch Plateaupuncte aus Basalt und Trachyt gebildete Erhebungsmassen darbieten, weil den Tiefen dieses Meerbeckens, vor dem die Continentalmassen am weitesten auseinander traten in den Anfängen der plastischen Ausbildungen der Planetenrinde, entweder die Fülle der cyclopischen Gewalten, oder die Massen selbst fehlten, um aus dem Chaos durch noch wilde elementare Kräfte, weite Flächen emporzuschwellen (Australiens räthselhafte continental gewordne Sandbank vielleicht ausgenommen), welche zu Wohnsitzen eines Menschengeschlechtes die veredeltste Ur-Architectur gewinnen sollten. Gegen den Westen dieser tausend überall gleichartigen, basaltischen Plateaupuncte mit den gar nicht, oder doch nur sehr sparsam aufgebrochenen Domgestalten ihrer Höhen, welche der Scharfsinn L. v. Buch's [57]) als blasengleiche, mit Central-Vulcanen

---

[57]) L. v. Buch Physicalische Beschreibung der Canarischen Inseln. Berl. 1825. 4. p. 323 etc.; derselbe über Basaltische Inseln in d. Abhandl. d. Königl. Akadem. d. Wissensch. in Berlin 1818 — 19. Berl. 1820. p. 51. etc.

emporgehobne Inselgruppen (gleich den sieben großen Blasen der Canarischen Inseln) zuerst erkannt hat, schließt sich der merkwürdige Kranz der Australischen und Asiatischen Inselketten mit den Gebürgszügen und Reihenvulkanen an. Dies ist nun die schon oben berührte divergirende, äußerste Gliederung des hohen Ost-Asiens; sie reicht demselben gleichsam die Hände, und zeigt in der begleitenden Insel-Atmosphäre, als marine östliche Umsäumung, auch ohne auf innere Bestandtheile einzugehen, schon in räumlicher Beziehung und Stellung, ihr Verhältniß an, zum innern Zusammenhang mit jener aus der Tiefe hervorgehobenen, sehr wahrscheinlich vorangegangenen Bildung einer colossalsten Gesamterhebungsmasse des größten aller Continente. Die Hauptaxe jener Anschwellung, im östlichen wie im westlichen Hoch-Asien, bewirkte demnach in jener den Gebirgsparallelism durchschneidenden Normalrichtung von S. W. gegen N. O., den breitern Zusammenhang der gehobnen Massen, welcher besagten Hochländern daher mit Recht den Namen der Gesamterhebungen gewisser Räume der Erdrinde vindicirt. Aber die subterrestre Ursache dieser Anschwellung, der ebenfalls die in gleicher Wirkungslinie liegende Verknüpfung beider Ost- und Westmassen, im hoch emporgehobnen Alpenlande des Indischen Kaukasus zuzuschreiben seyn wird, wirkte auch in mehrmals abgesetzten, wiederholten, blasenartigen Hebungen großer analog gebildeter, mit Randgebirgssystemen umgürteter und mit vorherrschenden Plateauflächen überzogener Erdräume, südwärts vom Asiatischen Hochlande durch die Tiefen des Indischen Oceans fort, und schwellte die niedrieger bleibenden Plateaulandschaften von Dekan in Indien, von Nedsched in Arabien, und weiter gegen S. W. die colossalere des Hohen Afrika zwischen Habesch bis zum Südcap der Guten Hoffnung empor, deren Hauptaxen der Anschwellungen auch mit ihren insgesamt, und dies ist merkwürdig genug, gegen den S. W. gerichteten größten Breiten zusammenzufallen scheinen, deren höchste Hebungen ebenfalls in die steilsten, dem Süden zugerichteten Winkel ihrer großen Triangulargestalten vorspringen, ihre sanfteren Senkungen zu weiten Tiefebenen aber, wie im Dsungarenlande stets gegen N. W. sich neigen. So ist dieses der Fall in Dekan vom hohen Plateau von

Malwa gegen das tiefe, sandige Sind zum mittlern und untern Indus; so vom hohen Nedsched Central-Arabiens in die tiefe, sandige Syrisch-Arabische Wüste zum untern Euphrat, und eben so vom hohen Habesch und dem problematischen centralen Hoch-Afrika zu dem tiefen Sudan des Tschad-Sees und der Sahara. Solchen übereinstimmenden Oberflächenverhältnissen der verticalen Entwicklungen von Gesammterhebungen, welche zum Theil auch die Grundursachen horizontaler Ausbreitungen in ihren Stämmen und Gliederungen gewesen seyn mußten, nämlich vorherrschend in allen südöstlichen Räumen des Alten Continentes, denen Africa und Asien mit seinen südlichen Halbinselländern die Individualität ihrer plastischen Gestaltungen, und die Erdtheile selbst das Characteristische ihrer Configuration im Ganzen verdanken, lagen demnach auch, in der gemeinsamen Tiefe der Erdrinde wol eben so zusammenhangende oder allgemein wirkende, tellurische Ursachen zum Grunde. Denn solche nur konnten im Ostkranze der continentalen Landwelt[58]), in der großen alle Parallelen und Meridiane durchschneidenden Diagonale vom äquatorischen Afrika an, bis zum Tschuktschen Vorlande Nordost-Asiens hin, die größten Massenerhebungen der Erdrinde mit vorherrschenden Plateausystemen in solcher Uebereinstimmung gestalten, wie sie sich nirgends sonst noch auf der Erde wiederholt haben. Diesen Anschwellungen nach oben, mit denen die größte Ausbreitung trockner Länderräume des Planeten von seiner continentalen Seite, nach dem Innern des großen Erdkreises, gegen den Nordpol der Erde zu (was wir anderwärts wol die nordöstliche Landhalbe des Erdballs genannt haben), zur Zeit anfänglicher Bildung in genauestem Zusammenhange zu stehen scheint, entspricht auch im Gegensatze von jener, die ganze pelagische Seite der Erde. Denn jener äußere Ring des Erdkreises, den der noch größere Wasserkreis umgiebt, ist in der alten Welt durch die Hauptaxe der Anschwellungen der Plateaumassen zur höchsten Massenerhebung gebildet, in der neuen Welt aber ist die Gegenseite desselben Erdkreises,

[58]) s. meine Abhandl. über geogr. Stellung und horizontale Ausbreitung u. s. w. Akad. d. Wissensch. Berl. 1829. p. 106.

durch die Hervordrängungen aus der größten Erdspalte zur colossalsten Kettenerhebung des Erdballs emporgehoben; nur zweierlei Formen, und bloß äußerlich verschiedenartige Erscheinungen, derselben die ganze nordöstliche Landhalbkugel über die Meeresfläche emporschwellenden Ursache, die wir, analogen Wirkungen nach, in den noch fortwährenden Gewalten der Dämpfe, Gas- und Feuerbildungen der verschiedensten Art wol ahnden, aber nicht ergründen können. Daß aber gemeinsame, im ganzen harmonisch wirkende Ursachen zur terrestrisch-einseitigen Ausbildung der Landhalbkugel unsers Planeten (im Gegensatz der Wasserhalbkugel), von innen nach außen wirksam waren, zeigt nicht nur die Plastik jener äußern, peripherischen, gehobnen Gestaltungen des Erdkreises, sondern auch die gegen das gemeinsame Innere desselben, in sanften Abfällen und weitgestreckten Stufenländern sich hinabsenkenden Depressionen der Landwelt, zu denen alle die von Ost- und Nord-Amerika, von Nord-Afrika und Nord- wie Nord-West-Asien, und alle großen Europäischen wie alle arctisch-polaren gehören. Diese werden durch die Stufenländer der colossalsten Wassersysteme der Erde, insgesamt gegen das Innere des Erdkreises strömend, in den weitesten Länderflächen des Erdballs bezeichnet, zwischen denen nur noch Erhebungsspalten untergeordneter Art, aber nach allen Richtungen hin theils mit verengten Meeresstraßen bedeckt, wo überhaupt keine Emporhebungen statt fanden, oder mit Gesteinmassen ausgefüllt sich zeigten. Nur den verminderten, emportreibenden Gewalten, die sich am äußern Erdkranze in colossalen Formen erschöpft zu haben scheinen, boten diese stets kürzern und schmalern Erdspalten noch passende Räume zu Emporhebungen dar, die überall, wie z. B. in ganz Europa und Nord-Amerika in gemäßigteren Dimensionen, oder auch in vielfach unterbrochenen Gruppen und Gliederungen zurückblieben, aber nicht ganz ohne alle Depressionen oder trockengelegte Niederungen wie Klippen aus Meeren hervorragen sollten, gleich allen isolirten Emporhebungen der Südsee, den insgesamt kleinen und zugerundeten Inseln, sondern vorherrschend durch bewohnbarere Tiefländer, welche die weiten und breiten, für Völkerverbindungen vorbereiteten Mitten der Land-

welt bildeten, auf mannichfache Weise verbunden wurden. Den ganzen äußern Kranz der emporgehobnen Landwelt characterisirt dagegen der überall steile und mehr plötzliche Abfall gegen den umherliegenden Wasserkreis der großen Wasserhalbkugel des Erdballs; diesem äußern Steilabfall liegen durchaus keine weiten großen Depressionen (z. B. von Kamtschatka rund um Ost- und Süd-Asien, Ost- und Süd-Afrika u. s. w.) vor, wie die nach dem Innern der Landhalbkugel. Die Anschwellungen und Emporhebungen der nordöstlichen Landhalbkugel waren also die Ursache der Erschöpfung an emportreibender Gewalt, oder anschwellenden Stoffes zu continuirlichen Länderhervortretungen für die Wasserhalbkugel des Erdballs, wo (Neu-Südwales flaches Continent ausgenommen) nur sporadische Inselgruppen wie in der Südsee emportauchten, oder völlig inselfreie Meere zwischen den drei keilförmigen Südenden der Continente Australiens, Süd-Afrika's und Süd-Amerika's, als antarctische, vollständige Gegensätze zu den eben so völlig meerfreien Continenten der arctischen Zonen, in unermeßlichen Räumen sich ausbreiteten. Die äußere pelagische Seite des Erdkreises mit dem größten nach außen vorliegenden Kranze der Reihen-Vulcane, der mit dem basaltreichen Neuseeland und dem Vulcane von Tanna beginnend, über die Molukken und Manilen zu den Kurilen und Aleuten nach den Cordilleren und Mexico und Peru fortlaufend, erst mit der Chili-Reihe in Süd-Amerika [69]) sein Ende findet, stürzte sogar größtentheils in so große Tiefen hinab, daß sie fast überall mit wenigen Ausnahmen zu meist terrassenartigen Abfällen mit sehr schmalen Küstenumsäumungen werden mußten, bis zu deren Steilufern, ohne ebnes Vorland, die tiefsten Meere mit den vulcanreichsten Gestadeländern dicht herantraten bis zu den größten Land-Erhebungen. So an allen Ost- und Südküsten von Asien und Afrika, und an allen Westküsten Amerika's; also um den ganzen oceanischen Kranz der äußern Gestadeländer des Erdkreises, gegen welche diejenigen zu beiden Seiten des Atlantischen Meeres, das als beschränktes inneres, im Gegensatz

[69]) L. v. Buch üb. Reihen-Vulcane p. 353—411 in: Physicalische Beschreibung der Canarischen Inseln, Berlin. 4. 1825.

jenes unbeschränkten äußern Meeres, wirklich nur ein breiterer Canal zwischen Alter und Neuer Welt ist, blos wie gastlich gegeneinander gesenkte und darum auch historisch befreundete Gegengestade des freilich größten aller Binnenmeere der Erde, des Atlantischen nämlich, erscheinen.

Nur aus diesen allgemeinsten Verhältnissen der Weltstelluug des Hoch- und Tieflandes des Alten und Neuen Continentes und der Oceane zu den Länderräumen überhaupt, ergiebt sich die wahre Natur alles besondern, der dreierlei Hauptformen von Hochland, Stufenland, Tiefland jedes Erdtheils für sich, also auch die Characteristik Asiens, und wir haben nach dem, was über die beiden ersten oben schon gesagt war, hier, zur Vollendung unsrer Uebersicht im allgemeinen, nur noch ein paar Verhältnisse des Tieflandes, des Stufenlandes und der gesonderten Hochländer kleinerer Art zu berühren übrig, so wie die Erinnerung an die Combination der drei Hauptformen in der Mitte des Erdtheiles, welche, nebst der climatischen Stellung, demselben seinen eigenthümlichen, physisch-historischen Culturcharacter bedingte.

§. 6.
Das Tiefland von Asien.

Wenn schon Hoch-Asien im Osten und Westen, nach obiger Uebersicht, einen Raum von weit mehr als ein Drittheil ganz Asiens (800,000 Quadr. M.) einnimmt, nämlich etwa 340,000 Quadr. M. und für die davon gesondert zu betrachtenden Gebirgs- und Plateaulandschaften etwa 185,000 Quadr. M. zu rechnen wären; so bleiben für die Form des Asiatischen Tieflandes doch immer noch die bedeutenden Arealflächen von 284,000 Quadr. M. übrig, fast doppelt so viel als Europa's Gesamtoberfläche. Von dieser gehört bei weitem der größere Theil an 240,000 Quadr. M. den continentalsten Depressionen an, d. h. denen, welche gegen das Innere des Landkreises liegen, nämlich Sibirien 186,300 Quadr. M. so wie das Bucharische Tiefland 53,700 Quadr. M., und nur der bei weitem geringere Flächenraum, wenig über 50,000, Quadr. M. gehört dem nach der äußern, oceanischen Seite gekehrten pelagischen Tieflande an, nämlich das Chinesische (ge-

gen 20,000 Quadr. M.), das Indische am Ganges und Indus (20,000 Quadr. M.) und noch etwa das Mesopotamisch-Babylonische am mittlern und untern Euphrat und Tigris (14,000 Quadr. M.); noch geringer ist das Siamesische dem Umfange nach.

Die Stufenländer und Stromsysteme.

In diese Tiefländer greifen die mittlern und untern Stufenländer der Stromsysteme, so wie die Bildungen der Gestadelandschaften mannichfaltig ein. Wenn Afrika nur ein einziges, großes Tiefland erhielt, das der Nordseite seines Hochlandes in größter Länge und Breite, aber mit den einförmigsten und ungünstigsten, noch nicht fixirten und nicht bewässerten Oberflächen und einer unnahbaren Gluth-Atmosphäre überzogen als Sahara, vorgelagert ward, und nur in drei Stufenländern von Bedeutung, durch große Landströme und ihre Verzweigungen, Nil, Joliba und Senegal für menschliche und Völkerbedürfnisse höher gesteigerte Entwicklungen gewinnen konnte, so ist Asien darin ganz anders von der Vorsehung bedacht worden, weil es für die Wurzel, für den Ausgang und die Wiege des ganzen Menschengeschlechtes und dessen allgemeinste Cultur-Entwicklung im Zustande der Kindheit und Jugend bestimmt war. Von der größten Massenerhebung, die aber schon nach geometrischen Räumen verschieden geformt, in ihrer Mitte durch einen Isthmus halbgetrennt, und nach Höhe in doppelartige Terrassen getheilt ward, deren Plateauketten, Randgebirge und umlagernde Alpenlandschaften wiederum wie auslaufende Arme, Zweige und Umwallungen, nach allen Richtungen hin eine vielartige, wagrechte, wie senkrechte Gliederung erhielten, mußte der Erdtheil ursprünglich den weit größern Reichthum seiner plastischen Gestaltungen gewinnen. Die centrale Stellung und eigenthümliche Verbreitung dieser Massenerhebung durch den Erdtheil, welche wir schon oben berührten, gab durch ihre bedeutenden, auch in den subtropischen Gegenden bis in die ewige Schneeregion aufsteigenden, absoluten Höhen, den strömenden Gewässern Freiheit, ihren überreichen Quellgebieten, jenen verdichtet aufgespeicherten Wasserschätzen, Jahr aus Jahr ein reichlich zu entrollen, und nach allen Winden hin, gleichmäßig, die Tiefländer bis in die weitesten Fernen zu befruchten, und auf alle Weise Natur und Völkerverhältnisse zu beleben.

So die drei, Sibirischen fast gleich langen, vielfach gewundenen Nordströme: Obi (460 geogr. M lang mit allen Krümmungen), Jenisei (410 geogr. M.), Lena (440 geogr. M.), und der Amur (430 geogr. M.) gegen N. O., deren colossale Stromentwicklungen, vier der polaren Seite zugekehrte Stromgebiete befeuchten, die zusammengenommen ein Land, weit größer als ganz Europa, an 220,000 Quadr. M. bewässern konnten (63,800 Quadr. M.; 47,000 36,600 und 38,300). — Die beiden Chinesischen Oströme: Hoangho (570 geogr. M. lang) und Jantse-Kiang (650 geogr. M.), Riesenströme, deren Stromgebiete 67,800 Quadr. M. durchziehen (33,600 und 34,200 Quadr. M.). — Gegen den Süden hin, die dreierlei Gruppen von Stromsystemen: die Hinter-Indischen, Vorder-Indischen und Assyrisch-Babylonischen. — Dort mit dem Irawaddi, als colossalste Gestalt (460 geogr. M. lang, mit 12,100 Quadr. M. Stromgebiet), dem zur Seite eine Gruppe von andern geringern Parallelströmen zieht, deren Thalfurchen kaum divergirend gegen S. O. wenig auseinandergehen, aber alle gleichartig zum Hinter-Indischen Malayen-Meere führen, weil dahinwärts das Hauptstreichen der gegen S. O. auslaufenden Gliederung des hohen Asiens gerichtet war. — Die Vorder-Indischen, mit den beiden divergirenden Stromsystemen gegen S. O. und S. W., den beiden Randgebirgen der entgegenstehenden Plateaulandschaften von Tübet und Iran gleichlaufend, was die Stufenländer des Ganges und Indus vor allen andern der Erde characterisirt, mit Quellennähe und Mündungs-Entfernung, einerlei Peninsulargebiete, aber entgegenstehenden Golfen und contrastirenden Meeresgebieten Hinter- und Vorder-Asiens angehörend, wodurch ihre Stromlandschaften die vermittelnden Culturländer des Asiatischen Orientes und Occidentes werden mußten: Ganges, 290 geogr. M. lang mit 20,400 Quadr. M. Stromgebiet; Indus 340 geogr. M. lang, mit 18,900 Quadr. M. Stromgebiet. Also beide von verwandter mittlern Größe, mit etwa nur 40,000 Quadr. M. zugehörigem Stromgebiete, das aber durch seine Stellung allein schon ein Uebergewicht über doppelt und vielfach größere Erdräume davontragen mußte. — Nur die noch westlichere Lage des Euphratsystemes im ältesten Culturlande der Erde, konnte seiner gerin-

geren Räume und Wasserfüllungen ungeachtet, ähnliche Bedeutung gewinnen: Euphrat 300 geogr. M. lang, nebst seinem Zwillingsstrome, dem Tigris, ein Stromgebiet von 11,200 Quadr. M bewässernd. Zu diesen großen oceanischen Landströmen sind außer vielen untergeordneter Art und unzählige Küstenflüsse ungerechnet noch gegen Westen hin, hier die großen continentalen Stromläufe des Gihon (Oxus 230 geogr. M. lang) und Sir (Jaxartes 210 geogr. M. lang) zu beachten, die zusammen das größte Asiatische centrale Stromgebiet (13,000 Quadr. M.) bewässern. Sie bilden im Grunde nur ein großes Wassersystem mit ihrem Mündungssee, dem Aral, dem ihre Parallelströme von gleichen Quellhöhen gleichartig zueilen. Es ist diese merkwürdige Erscheinung von colossalen Doppelströmen, oder Zwillingssystemen der Wasserläufe, die von gleichen Höhen aus dicht benachbarten Quellrevieren kommen, erst, als flöhen sie sich gegenseitig, mehr oder weniger divergirende Thalsenkungen durcheilen, dann wieder oft ganz plötzlich convergent werden, um als parallele (wie Gihon und Sir), oder Brüderströme (wie die Chinesischen), oder ganz vereinigt (wie Ganges und Burremputer, Euphrat und Tigris) durch gemeinschaftlich gebildete Deltaländer dieselbe Mündung zum Meere zu gewinnen, ein characteristischer Naturtypus Asiatischer Stufenländer und Stromläufe, der den grandiosen Formen dieses Orients recht gemäß und eigenthümlich erscheint. Er zeigt sich rundum in den Zwillingssystemen des Hoangho und Jantse-Kiang, des Ganges und Burremputer, des Tigris und Euphrat, des Gihon und Sir, und wiederholt sich selbst noch gewissermaßen in dem unentwickelteren Norden, in Ob und Irtysch; in Jenisei und Angara u. a. m. Nur in den colossalsten Stromsystemen Nord- und Süd-Amerika's sind ähnliche Naturformen diesen Asiatischen vergleichbar; aber, jenen fehlt noch der Einfluß den diese im ältesten Sitze der Cultur der Alten Welt, im Verlauf von Jahrtausenden, auf die Civilisation des Menschengeschlechtes schon ausgeübt haben, der jenen nach Jahrhunderten vielleicht erst werden kann, wenn nicht ebenfalls Jahrtausende dazu erforderlich sind. Dächte man sich auch z. B. in Europa Alles in eine Masse vereinigt, was das ganze Rheingebiet und das ganze Elbegebiet an Naturfülle und historischen Erscheinungen

im Verlauf der Zeiten getrennt erzeugte, und dazu noch von ihren obern, mittlern und untern Läufen bis zu einem einzigen gemeinsamen, vorgeschobenen Deltalande, das ihnen jedoch durch die vorgelagerte Nordsee fehlt, mit immer höherer Steigerung der Populations-, Civilisations- und Cultur-Verhältnisse fortgeschritten, wie dies z. B. auch im Nilthal von Meroë über Theben, Memphis bis Sais und Alexandria, ja bei den mehrsten Stromläufen der Fall gewesen, welche dauernde Culturlandschaften durchschneiden; so würde doch ein so hypothetisch gedachtes Doppelsystem von Rhein und Elbe, noch lange nicht den grandiosen, weder physicalischen noch historischen Character aufzuweisen im Stande seyn, der jenen Asiatischen Doppelsystemen eigenthümlich ist. Denn sie würden bei weit beengterem Maaßstabe nur in ihrem ausgebildeteren Deltalande die Differenzen zusammenführen können, welche sich in Wassern, Aufschüttungen, Vegetabilien, Agriculturen, Animalien, Völkergruppen und Staaten-Culturen von den Sudetisch-Böhmischen Gebirgslandschaften, bis zu den Helvetischen und den Wasgauischen, Ardennischen, bis zur Nordsee hin vorfanden und ausbildeten. Aber in dem Tieflande des Chinesischen Doppelsystems strömen alle Wasser, Productionen und Culturen von Hoch- und Tief-, von Nord- und Süd-China der verschiedensten Climate, Zonen und Populationen zu einem gemeinsamen alten Culturcentrum (der Blume der Mitte, wo auch die alten Residenzen liegen), dem Deltaboden zwischen beiden, zusammen, aus einem Stromgebiete (67,800 Quadr. M.), das zehnmal so groß ist als das vom Rheingebiet (4030 Quadr. M.) und Elbegebiet (2800 Quadr. M.) zusammengenommen seyn würde. Eben so großartig fällt das Verhältniß bei Vergleichung der übrigen Zwillingssysteme Asiens aus, die durch Verdoppelung aller Naturformen ihrer Brüderströme auch überall auf Naturfülle und Geschichtsentwicklung im Völker-, Staaten- und Culturleben einen nicht nur doppelten, sondern vielfach gesteigerten Einfluß gewinnen mußten. Am Ganges und Burremputer, am Euphrat und Tigris, selbst an den centralen Oxus und Jaxartes, wie an den Chinesischen Doppelströmen, den eigenthümlichen Organen des Erdballs, welche das Völkerleben und den Handelsverkehr zu erwecken pflegen, entwickelten sich die

ältesten Staatensysteme mit dem frühesten Culturleben und dem Verbindungsstraßen der Völker, wie in den Reichen von Babylon, Magadha und Sogdiana, so überall, von gleichen Naturbedingungen begünstigt.

Außerhalb dieser zahlreichen Stufenländer mit den gefülltesten Stromsystemen breiten sich noch jene schon oben angeführten Depressionen Asiens über mehre hunderttausende von Quadratmeilen aus, in welche die untern Stufenländer mehrfach eingreifen, weil sie die Uebergangsformen der Contraste von den Höhen zu den Tiefen bilden. Die Größen jener Tiefländer haben wir schon angegeben, aber ihre Stellungen gehören bei einer Uebersicht der allgemeinsten Verhältnisse eines Erdtheils eben so nothwendig wie die der Hochländer zur Characteristik desselben, aus welcher nur allein seine physicalische Individualität und Verschiedenartigkeit von allen übrigen hervorgeht, so wie die davon abhängige Natur seiner Theile oder besondern Länderräume, als Resultat, nämlich die Landbeschreibung, mit der man in der Regel in Geographien umgekehrt zu beginnen pflegt, und nur bei dieser isolirten Beschreibung verharrt, daher auch das Ziel der Wissenschaft stets verfehlte.

Die Formen und Stellungen der gesonderten Hochländer Asiens.

Das große Tiefland Asiens liegt im Kreise rund um jenes gemeinsame Hochland gelagert, und längs den Gestaden sehr weit ausgebreitet, aber doch in seinen kleinern, untergeordnetern Räumen, nur theilweise von Meeren unmittelbar bespült, weil auch noch abgesonderte insularische Hochländer, kleinerer und niedriger Art, größtentheils auf den Halbinseln, trabantenartig dem centralen Hochlande Asiens gegen den Süden vorgelagert sind. Wie Afrika nur eine solche selbständigere, bedeutende Plateaubildung zweiter Classe, oder niedriger Art erhielt, die wie eine Insel dem Norden der Sahara, und Süd-Spanien, zwischen Sand- und Wasser-Meeren vorliegt, nämlich das lange Plateau des Atlas von Marocco bis zum alten Karthago, ward Süd-Asien durch die Gunst der Natur mit dreifachen bedeutendern Formen und mancherlei untergeordneten dieser Art be-

mächert, die seinen dreierlei südlichen Halbinseln eben jene höhere Entwicklungstufe ihrer Oberflächen und allem davon Abhängigem bereiteten, welche sie selbst zu den drei ausgezeichnetesten Culturhalbinseln des Erdtheils erhob, durch welche auch die Stellung der ihnen anliegenden Tiefländer einen eigenthümlichen Character erhielt.

Wir haben schon anderwärts bemerkt[60]), daß die Gliederungen der Erdtheile eben so wie die der Gewächse, an deren Enden die Blatt- und Fruchtknospen hervortreten, zu den mannichfaltigsten Gestaltungen der Erdrinde gehören, weil zu der starren Landesnatur hier auch die Gestadeform und die Bereicherung der beweglichen und anspülenden Meere hinzutritt. Wie die drei südlichen Gliederungen Europa's, die Hispanische, die Italische, die Griechische Halbinsel, in gleichen Breiten, unter gleichem Himmel, in ihren Verhältnissen einander vielfach verschwistert, auch die frühesten Keime Europäischer Civilisation und Cultur auf ihrem Boden entwickelten, deren reiche Saat dann durch das mittlere und nördliche Europa ausgestreut ward; so erhielt auch die natürliche Gestalt Süd-Asiens ihre drei großen, vom Indischen Weltmeere umspülten Halbinseln, die Arabische, Indische und Indo-Chinesische. Diese beiden Gruppen der Halbinselländer des Morgen- und Abendlandes sind die größten Bereicherungen beider Erdgestalten; es sind ihre am schönsten und mannichfaltigsten ausgerüsteten, ihre am meisten entwickelten Glieder und Organe des Verkehrs, die zwischen dem 10 bis° 40° N. Br. ausgebreitet, von Ost gen West ein Drittheil der Erde umlagern, und dem Süden zu ihre Fühlhörner ausstrecken. Zu ihnen gehören sechs der verschiedensten Ländersysteme, deren jedes mit seinen Bewohnern eine Welt für sich bildet, die mit mehr oder weniger gewonnener Selbstständigkeit ihren Schooß frühzeitig dem Lichte höherer Cultur aufschloß, und zu ihrer Zeit im fortschreitenden Gange der Geschichte der Menschheit mit eigenthümlichen Glanz und Pracht sich entfaltete. Dies sind die merkwürdigsten Halbinseln des Orients und des Occidents, in zweierlei Gruppen, mit ihren Nordenden verschiedenen

---

[60]) s. m. Landeskunde von Indien p. 90 im Berliner Kalender 1829.

Erdgestalten, der Europäischen und Asiatischen, angehörend, mit ihren verschiedensten Gestadeverhältnissen auf ganz verschiedne Oceane angewiesen, auf den Indischen und Oestlichen, wie durch das Mittelländische Meer auf den Atlantischen West-Ocean: beide daher im Fortgange der Weltgeschichte ganz verschiedenen Cultur-Regionen und Cultur-Epochen zugewiesen. Beide sind durch die zwischenliegende Landenge Vorder-Asiens, durch den Syrischen Isthmus von einander geschieden, aber durch die peninsulare Brücke Klein-Asiens, die sich nach Europa als äußerstes Glied des Hochlandes hinüberstreckt, auch wieder auf eine sehr freie Weise für Völkerverhältnisse verbunden. Die West-Gruppe ist etwas höher in die gemäßigtere Zone hinaufgerückt, als die mehr tropische Ost-Gruppe Süd-Asiens, die jedoch nirgends die Linie des Aequators mit ihren südlichsten Vorgebirgen erreicht. Beider Geschichtsgang entspricht der climatischen Stellung im schwülen und glutheißen Süden der Inder und Araber wie in dem klaren und warmen Himmel Griechenlands und Italiens, wo das Feuer der Imagination unter dem Schatten der Lorbeer und Agrumi auflodert, während es dort selbst unter Kokos- und Palmen-Hainen jede Kraft kocht und verzehrt. In der Mitte dieser Asiatischen Ostgruppe liegt Indien, gleichsam das Italien des Orients, der universalhistorische Durchgangspunct aller wie Radien hin- und zurückwirkenden Kräfte, der Ansiedlungen und Bewegungen der Völker, das Ziel der Eroberer, der Sammelplatz der Weltschiffer, der Ausgangspunct einer Welt-Industrie, der universellsten und reichsten Productenspende der Edelsteine und Gewürze, des Verkehrs der mannichfaltigsten Art, nach allen Regionen der Erde, durch alle Zeiten, für alle nen. Dieses Indien aber besteht eben, aus den doppelartigen Natur-Formen eines für sich gesonderten Hochlandes, dem milden Plateau von Dekan, im seinem südlichsten Triangellande von der Ceilonstraße bis zum Nerbudda-Strome; und, von diesem nordwärts bis zur Vorderkette des Himálaya-systemes wie zu den Solimanketten, aus dem reichbewässerten Tieflande Hindostans, gleichfalls in Dreiecksgestalt, mit der günstigsten Bewässerung durch Stromsysteme doppelter Senkung. Auch auf der Hinter-Indischen Halbinsel und in Süd-

China liegen solche, mehr oder weniger vom großen centralen Hochlande gesonderte, kleinere Hochländer niedriger Art, die wir vorläufig die der Malayen und der Süd-Chinesen nennen können, in deren Rücken ebenfalls größere Tiefländer ausgebreitet liegen, deren Umgrenzungen und Höhen noch nicht mit solcher Bestimmtheit erkannt sind. Aber, wie das Plateau von Dekan dem östlichen Hochlande vorgelagert ist, als völlig isolirte, selbstständige Berglandschaft; eben so ist auch in Vorder-Asien die vorliegende Halbinsel Arabiens in verticaler Hinsicht bereichert durch das Hochland Arabiens, welches den größern Theil der trapezoidischen Halbinsel dieses Namens füllt, und in Lage, Höhe und Verbreitung die nächste Verwandtschaft mit dem Plateaulande des Atlas zu haben scheint. Das Syrisch-Arabische Tiefland im Süden des Euphratlaufes liegt diesem Berglande Arabiens (Nedsched, das Hochland der Araber) gegen Norden als flache Ebene eben so vor, wie das tiefe Hindostan zwischen Dekan und dem Ganges- und Indusgebiete. Im Süden dieser tiefgelegenen, sogenannten Syrisch-Arabischen Wüste mit dem Gluthclima der Sahara und mit Dattelhainen, erhebt sich erst das kühlere, palmenleere Arabische Hochland mit den rundum aufsteigenden, wasserreichen Terrassenabhängen bis Arabia felix hinab, auf denen allein die Kaffeecultur einheimisch werden konnte, und auf dessen Rücken der nomadisirende Wahabi in seinen Reuterschaaren umherstreift.

Kleinere Tiefländer, sehen wir wol, sind demnach hier in Süd-Asiens Umsäumung kleineren Hochländern zwischengestellt gegen das gemeinsame, centrale Hochland, und hiedurch, denn an sich sind ihre beiderseitigen Ausbreitungen immer noch räumlich groß genug, entstand die so unbeschreiblich-reiche und grandiose, verticale Gliederung der Süd-Asiatischen Länderräume, welche überall deren horizontale Gliederung doppelt steigerte, und der historischen Entwicklung der Völker durch die physicalische der Naturverhältnisse, die überall durchleuchtende Folie darbot. So ist es unverkennbar, daß auch die bloß tellurische Stellung der Räume, ohne alle kosmische Beziehung, nur in der Relation zu den Erd-Individuen und ihren eignen Ausbreitungen, in den Functionen, welche die verschiednen Erdgestal-

ten zu erfüllen hatten, nicht gleichgültig bleiben konnte. Die Arabische Halbinsel mit ihrem Hoch- und Tieflande, und einem physicalischen Character, der am mehrsten von dem der Asiatischen Länderräume abweicht (z. B. ein Länderraum von 50,000 Quadr. Meilen ohne großes Stromsystem), ist das wahre Mittelglied zwischen der Asiatischen und Afrikanischen Landesnatur. Man kann sich kaum des Gedankens eines wirklichen frühesten Zusammenhanges Arabiens mit seinen Nachbarländern im Osten und Westen erwehren, wenn man die Trapezgestalt dieser Halbinsel auf der Karte verfolgt, die mit ihren Parallelzügen gegen die engen Spalten der Persischen und Arabischen Golfe nur als ein Bruchstück von beiden erscheint, aus einer Zeit, da vielleicht die Niveauverhältnisse der noch auf beweglichern Unterlagen schwimmenden, schon nach oben erkalteten oder getrockneten und gehobnen Schichten der Erdrinde, noch nicht so festgestellt waren wie heute, und daher selbst ganze Systeme von Länderflächen abbersten und sich losreißen mochten, indeß ihre Zwischenräume sich bald als Meerengen mit Gewässern füllten. Auch sind Arabiens characteristische Producte, wie der Kaffeebaum auf der Höhe, die Dattelpalme in der Tiefe, das Kameel wie das Pferd u. a., beiden gemeinsam; dem Bewohner, dem Ur-Araber, steht der Gebirgs-Abyssinier am nächsten in Gestalt, Sitte, Sprache. Wie verschieden von seiner Heimath mußte die des Bewohners am Ostende von Asien, des Chinesen, seyn, der durch seine Naturverhältnisse, von der Seeseite durch Fluthenandrang, von der Landseite durch fast unübersteigbare Felsgebirge und kalte Schneehöhen, die beide dem Araber fehlen, gleichsam ummauert lag, und von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten wurde, um die er nun auch in seinem eignen Dünkel sich nicht mehr bekümmern zu dürfen wähnte. Wie verschieden von der des Inders, der nur für seine Indische Welt geboren in ihr allein, und in keiner andern einheimisch werden konnte, weil er in allem auf sie allein angewiesen war. In dem Brennpuncte aller Gaben und Kräfte der Natur seines Erdtheils verließ dieses älteste, höher entwickelte Urvolk des Asiatischen Bodens auch niemals die Naturgrenzen seiner Mutter-Erde, indeß alle andern Völker zu ihm einwanderten als Eroberer, als Colonien, als Handelsleute, und im Na-

turgefühl seines Reichthums hier der Heimische den Fremdling nirgends zurückwies. Der Araber auf seiner gleich isolirten, eben so doppeltgestalteten Halbinsel, aber zwischen beiden Erdtheilen, Asien und Afrika geboren, eignete sich frühe auch beiden an, seit ältester Zeit, wie kein anderer Asiate. Er dehnte seine Herrschaft über beide aus, bis zum Atlas in West und bis zu den Chinesischen Grenzmauern in Ost; kein Fremdling zog in die dürftig bewässerte Natur seines Bodens bei ihm ein, er selbst breitete aber die bei weitem größere Zahl seiner Geschlechter außerhalb der Halbinsel, außerhalb der Urheimath aus, und mit ihnen seine Sprache, Religion, Sitte, Lebensart, mit seinen unzertrennlichen Gefährten, dem Pferde und Kameele, mit seiner Nahrung, dem Reis und der Dattel. Denn selbst auf einem indifferenten Boden, unter dem sonnenreichsten Himmel geboren, wußte er Herrschaften und Colonisationen auf fremden Ländergebieten zu gründen, wo Naturverwandtschaft ihn leicht befriedigte, weil er Heimathsverhältnisse aufsuchte, die leicht übertroffen wurden und die Fremde, der er seine Mitgift zuführte, sich anzubilden wußte; so am Atlantischen Atlas, an der Guadiana, am Niger und Nil, wie im Terrassenboden von Schiraz, zu Samarkand, am Indus und Oxus, bis zu allen seinem Nedsched verwandten, kühlern und wasserärmern Plateauhöhen Mittel-Asiens.

Die Formen und Stellungen der gesonderten Tiefländer Asiens.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die besondere Vertheilung und characteristische Stellung der Tiefländer Asiens, die etwa sechs von einander natürlich gesonderte und ganz verschieden gestaltete und gelegne Räume einnehmen; so ergiebt sich gleich anfangs, daß diese untereinander in fast gar keiner Verbindnng stehen, und also sehr mannichfach zwischen die andern Formen gestellt und gruppirt seyn müssen, so mannichfach und eigenthümlich, daß die Entwicklung der großen Staaten und Herrschaften Asiens, die mit ihren Residenzen und großentheils in diesen, in die untern Stromläufe übergreifenden Tiefländern ihre Wiege und Entfaltung gewannen, auch in allen ihren ethnographischen und historischen Erscheinungen nicht ohne Einfluß bleiben konnten von rein geographischen oder tellurisch räumlichen Verhältnissen.

So tritt das Große Chinesische Tiefland im Osten auf längs dem Ost-Ocean bis zum Ostrande Hoch-Asiens, die wasserreichste und bevölkerteste Kornkammer der Erde, mit höchster Land und Wasser-Cultur, vom subtropischen bis zum temperirtesten Clima (vom Wendekreis bis 40° N. Br.), von Pe-king (Nord-Residenz) bis weit über Nan-king (Süd-Residenz) hinaus. — Das Indo-Chinesische zwischen dem Meerbusen von Tong-kin und Siam, gehört bis zum 10° N. Br. schon ganz den Tropen an ist ganz für sich gestellt, von allen übrigen der Erde abgesondert, wie seine Bewohner, nur zur Malayen-Welt des vorliegenden Archipels geöffnet und ihr bequem zugänglich, mit dem Uebermaaß von Wasserreichthum, ein wahrer Reisboden, mit allen begleitenden Erscheinungen dieser Sumpfcultur. — Das Hindostanische Tiefland in seiner Triangelgestalt, zwischen zweierlei Meeren gelegen, dem Bengalischen Golf und dem Indo-Persischen, von zweierlei Stromsystemen begrenzt oder durchschnitten, Ganges und Indus, ist von dreierlei Plateauhöhen überragt und begrenzt, dem Tübetischen, dem von Ost-Iran und von Nord-Decan. Es liegt außerhalb der Tropen, aber ihnen dicht benachbart, um alle Vortheile ihrer Naturfülle zu genießen, ohne ihre Nachtheile zu empfinden; daher das reichste an Naturgaben aller Art, die zweierlei Meere, doppelte Strombewässerungen und dreifache Terrassenabfälle von dreierlei Hochländern in allem was Bewässerung, Climatik, Vegetation, Fauna, Population, historischer und physicalischer Einfluß betrifft, darbieten oder herbeiführen mußten; mit starker Population wie das Chinesische, mit Monumentenreichthum durch ein chronologisch weit hinauf blühendes Völkerleben, eine reichste Kornkammer der Erde. Nur die westliche Hälfte gegen den Indus hin, mit größern Sandmassen überdeckt, ist theilweise von Flugsandwüsten, denen der Sahara ähnlich, durchzogen, aber in weit geringerem Maaßstabe; die Gangetische Seite ist überall die befruchtetere. — Das Syrisch-Arabische Tiefland im Osten vom innersten Winkel des Persischen Meerbusens begrenzt, im Westen vom Syrischen Gebirgsparallel, im Süden vom Arabischen Nedsched überragt, im Norden vom Südrande Hoch-Asiens. In der nördlichen Hälfte seiner Triangelgestalt vom Euphratsysteme bewässert, in der südlichen wasserarm, daher nur zum Theil so günstig

gelegen, wie das Indische. Das Chinesische und Hinter-Indische (Indo-Chinesische) Tiefland, jedesmal von ihren Hochländern beherrscht, sind durch ihre Stellungen gegen den unermeßlich vor ihnen ausgebreiteten, offenen Ost-Ocean, mit seinen hohen Fluthenwogen und seinen stets mit Feuchtigkeit geschwängerten Luftschichten auch in der That Oceanische Niederungen zu nennen; das Vorder-Indische und Syrisch-Arabische, die nur an innere Meeresgolfe stoßen, und von doppelten Plateausystemen mit ihrem Trockenhimmel überragt werden, muß man daher im Gegensatz von jenen schon mehr zu den Formen Continentaler Niederungen rechnen. In ihnen herrscht nicht mehr die feuchte Meeresnatur wie dort vor, und dadurch sind alle Bildungen in Luft-, Pflanzen-, Thier-Welt bedingt wie das Leben der Völker. Die letzte dieser Niederungen ist sogar, ihrer südlichen Hälfte nach, schon völlig Sahara-gleich, obwol noch außerhalb des Wendekreises liegend; und, Afrika am mehrsten geographisch genähert, hat dieser Erdraum, verschieden vom Asiatischen Continent, den größten Antheil gewonnen an dessen Gluthclima, an seiner Wasserarmuth, an allen Productionen seines Nachbar-Erdtheils, dem der größere Theil seines Volksgeschlechts, obwol auf einer weit höhern, körperlich und geistig mehr gesteigerten Stufe der menschlichen Entwicklung stehend, sich auch dauernd zugewandt hat, so, daß die ethnographische Metamorphose Afrika's hindurch im Sudan gegen S. W. eben so von Asien aus bedingt ward, wie jene im Occident der Erde durch andere Völkergeschlechter gegen N. W. durch Europa hin.

Das nordische, Sibirische Tiefland ist das größte des Erdtheils, und findet in dieser Hinsicht seines gleichen nur noch in den colossalen Depressionen der Neuen Welt Amerika's und Australiens: denn es ist der ganzen Länge von W. nach O. dem centralen Hochlande vorgelagert. Es nimmt mehr als den fünften Theil des ganzen Areales von Asien zwischen dem Hochlande und dem Nord-Eismeere ein, und füllt mit wenig Ausnahmen das Land vom Ural im W. bis zur Ochotzkischen Bucht im O., mannichfach von jenen Senkungen der colossalen Nordströme durchschnitten. Nur sein südlichster Gürtel ist bis jetzt wirthbarer, culturfähiger Boden, und dieser wurde auch ein neubevölkertes, Europäisches

Colonieland, erst eine Entdeckung der letzten Jahrhunderte, demnach historisch gleich jung und jünger zu nennen, als selbst Amerika, die Neue Welt. Die nördliche Hälfte ist theils noch unbebautes, zum Theil bis jetzt selbst keiner Cultur fähiger Morast- und Sumpfboden, und Felsfläche mit Polarclima; aber die Form der Niederung ist hier doch Wohlthat für den Erdtheil, denn ein arctisches Hochland würde hier die polare Natur nur verdoppeln und die feuchte Meerestemperatur, welche noch überall die trockne Kälte des Continentalclima's mildert, der Sibirischen Niederung fehlen. Wollen wir uns einen Länderraum Asiens denken, der am wenigsten dem orientalen Character dieses Continentes und der Mannichfaltigkeit seiner Oberflächenentwicklung entspricht, so ist es dieses Nord-Asien, das, seiner colossalen Depression nach der Physik Amerika's in jeder Hinsicht verwandter ist, als der des übrigen Asiens. Daher konnte es auch, wie jenes, ohne die ethnographische Einheit und Steigerung andrer Asiatischer Landschaften bei weit jüngerer Erweckung seiner Völker, die keine Rolle an der Urgeschichte des Orients übernahmen, seine Selbstständigkeit nicht behaupten, und mußte ganz gegen den festausgeprägten Character des übrigen Erdtheils, frühzeitig genug, als ein Russisch-gewordenes Sibirien, die Eigenschaften der größten Colonisation Europa's, Amerika der neuen Welt analog, am ersten annehmen. Seiner arctischen Stellung nach, tritt dieses Tiefland nun gänzlich aus der Individualität des übrigen Asiens heraus, und gehört eigentlich ganz dem großen Polarlande der Erde an, das keine Differenz der Erdtheile mehr kennt, und in eng zusammengerückter Nähe, durch die drei Erdtheile hindurch, wie in zusammengehöriger Einheit, mit den größten vielfach durchschnittenen Depressionen, die polare Scheitelfläche der am meisten abgeplatteten Seite des Planeten umlagert, und in allen physicalischen, wie organischen Erscheinungen diese große Einheit bewährt. Dieses Tiefland, dem die Natur des Orientes versagt ward, ist eben darum das erste, große Europäische Colonieland in Asien geworden, durch welches die Civilisation des Occidents sich Bahn machen könnte, um einst die Schuld der Tradition der Vorwelt an die Nachwelt Asiens mit reichen Zinsen zurückzuzahlen.

Nur ein **Tiefland**, das **Bucharische**, in der Mitte von allen, bleibt noch für sich gesondert zurück in Rectangelgestalt, von den Doppelströmen **Gihon** und Sir, den wasserärmsten aller Asiatischen, theilweise durchzogen, und durch Aral- und Caspischen See in West und N. W. begrenzt, die sich selbst in immer engere Grenzen zurückzuziehen scheinen, so, daß die Domaine dieses Tieflandes, das in der großen Erdsenkung der alten Welt selbst liegt, dagegen wachsen mußte. Es stößt an keinen Ocean, es ist die **continentalste Niederung** von allen, in negative Niveaus eingesunken, zwischen den West- und Nordrändern der breiten hohen Plateaus von Tübet und Iran, und zieht in beengter Unterbrechung, aber in gleicher Einsenkung, noch weit gegen N. W. über Wolga hinaus, bis zum Don hin, zum Frucht-Boden Europas. Es ist die physicalische **Uebergangsform** von Asien nach Europa, die zwischen dem Südfuß des Ural und dem Nordabfall des Kaukasus, von der untern Wolga durchschnitten und dem Nordende des Caspischen Sees verengt, jene merkwürdige, **tiefe Lücke** mit Steppenboden überzogen darstellt, welche man auch in historischer Hinsicht seit Jahrtausenden, seit der Kimmerierverdrängung nach Herodot[61]), das **große Thor der Völkerwanderung von Asien nach Europa** nennen muß. Dieses Bucharische Tiefland ist mit seinem Steppenlande, das nur auf sporadisch vertheilten fruchbaren Rasenstellen, zu localen Ansiedlungen hinziehen konnte, und bei innerer Armuth an freien Naturgaben nur dem Fleiß der Culturvölker Naturfülle zu bieten im Stande war, auch stets der Tummelplatz und das temporäre Asyl der Völkerhorden gewesen. Es fehlt ihm die Mannichfaltigkeit der Bodenverhältnisse, welche die Grundlage aller andern sind; ein großer Theil ist noch volle Felsfläche, oder Kiesboden, oder mit wandelbarem Sande überzogen, mit Mangel an fließenden Wassern und fruchttragenden Erdschichten; ein Steppenboden ohne Waldreichthum, ohne Ackerkrume mit Salzschwängerung, dem trockengelegten Seeboden gleich, nur der Entwickelung der Graminen, der Dorngebüsche und Salzpflanzen günstig. Die merkwürdige Weltstellung dieses Tieflandes mitten inne zwischen dem Hoch-Asien im O. und W., zwi-

[61]) Herodot I, 6. IV, 12.

schen dem alten Hader von Iran und Turan, zwischen Hindu-Khu, dem nordwestlichen Ural und westlichen Kaukasus, gab ihm durch diese Oertlichkeit seine Bestimmung in der Entwicklung der Erdtheile und ihrer Völkergeschichten. Die eigne Armuth im Tieflande, umgeben von allen Seiten mit dem Reichthum der Natur und der Civilisation, führte von jeher seine Bewohner, von den Zeiten der Herodotischen Massageten und Scythen an, durch alle Jahrhunderte bis zu den modernen Turk und Turkmannen, Uzbeken, Kirgisen u. m. a., zur steten Ueberschreitung dieser Naturgrenzen des nur, mit Ausnahme weniger Oasen, für Nomadenleben geeigneten Steppenlandes, aus dem sie sich heerdenweise mit merkwürdiger vegetativer Kraft nach allen Richtungen, gleich den fortwuchernden geselligen Heidegewächsen (Erica, die Heerdenpflanze) fortschoben, indeß ihre östlichen und südlichen Nachbarn, Mongolen, Chinesen, Hindu, Perser, in ihrer Heimath wie locale Pflanzengeschlechter zu mehr stationairen Völkern festwurzelten und sich ausbildeten. In dieser gemeinsamen Mitte des Erdtheils mußte sich daher, der innern Armuth ungeachtet, doch jede Welteroberung Asiens, von allen Winden her, wie sonst nirgends begegnen, seit Cyrus und Alexander vom Westen, seit den ältesten Zeiten der Chinesen- und Mongolenreiche vom Osten her, seit Mahmud dem Ghaznaviden, Sultan Babur und Nadir Schach vom Süden, und Peter dem Großen vom Norden herein. Dieser centralen Stellung eines in sich indifferenteren Länderraumes gemäß, ward demnach hierdurch doch von da, das gegen Nordwest nach Europa hin sich ausbreitende Ländergebiet zur Bühne der Völkerwanderung, die sich durch das Ural-Kaukasische Thor nach Europa ergoß. Hier aber, noch hinter dem Caspischen und Aral-See, mußte die Politik der größten Staatensysteme Asiens aus gleichem physischen Grunde der Landesgestaltung, stets im Conflict bleiben, wie gegenwärtig die der Chinesischen, Russischen, Brittisch-Indischen Reiche und die der Afghanen und Perser in Central-Asien, welche nur noch, wie einst die wilde Gewalt der Massageten, Scythen und später der Turken, gegenwärtig die Indifferenz der treulosen Bucharen auseinander hält.

Das historische Element in der ethnographischen, politischen und Cultur-Entwicklung der Völker und Staaten, wie der Ge-

schichte der gesamten Menschheit überhaupt, ist demnach undenkbar ohne die Einwirkung des physicalischen, die beide auf dieselben Räume zusammenfallend eben zu dem geographischen Verhältnisse werden, welches die Wissenschaft überall zu verfolgen, nachzuweisen und darzustellen hat, wie wir hier im allgemeinsten zu thun es versucht haben.

§. 7.

Resultat.

Ein vorherrschender Stamm mit räumlich untergeordneter, aber nach dem Süden und Westen sehr günstig entwickelter, wagrechter Gliederung, mit vorherrschender Isolirung gänzlich abgerückter, zahlreichsten Inselgruppen gegen den O. und S.O. hin; — ein großes gemeinsames, centrales, aber in zweierlei Terrassen gesondertes Hochland, von rauherer und milderer Art, von verschiedenen geometrischen Figuren und absoluten Höhen; — eine größte Massenerhebung mit vorherrschenden der absoluten Höhe nach gemäßigten Plateausystemen, mannichfach gestalteten Randgebirgen, vorgelagerten Alpenlandschaften mit unversiegbaren Wasserschätzen, Umwallungen verschiedener Art und reichgegliederten Systemen freistehender Kettengebirge, die als auslaufende Arme sich mannichfaltig verzweigen; — so zeigt sich die zusammenhängende, verticale Gliederung Asiens überall in den mannichfaltigsten, sich nirgend wiederholenden Gestaltungen. Aber auch außerdem sind, zumal im S.O., S. und S.W. die wagerechten Gliederungen durch theilweise eingelagerte Hochländer und Plateausysteme für Natur und Völkerverhältnisse überschaulicher, zugänglicher, milderer, kleinerer und niedriger Art, zu mehreren terrassirten, bergigen, ganz individuel gestalteten, kühlern und vielfach begabten Halbinseln geworden, welche den Süden des Erdtheils doppelt bereichern mußten, da zwischen sie und das centrale Hochland sich größtentheils günstiggebildete große Tiefländer lagerten, denen in ihrem Rücken, wie hinter dem Apennin gegen das Europäische Alpensystem hin, überall die Function Lombardischer Kornkammern mit den reichsten Bewässerungen der Stufenländer beigegeben wurden. Diese Stufenländer breiten sich aber, wenigstens in zwölf colossalen Formen, von der gemeinsamen Mitte aus nach allen

Richtungen hin, die Civilisation durch ihre Thalbildungen herbei
führend, fördernd und ausgleichend. Diese Communicationslinien
des Verkehrs für Lüfte, Temperaturen, Gewässer, Fluren, Fau
nen und Völker durchschneiden von der gemeinsamen Mitte au
überall nach außen hin, theilweise noch in ihren Deltaländern
die niedrigsten Senkungen von wenigstens *sechs* großen, unte
sich natürlich gesonderten Niederungen. Diese schreiten durch ihr
innere Bodennatur, wie durch Nachbarschaften und Stellungen
von den mit Wasserfülle bedeckten und noch größtentheils mi
ihrem ganzen Völkerleben auf die Oceane angewiesenen Räu
men, durch bestimmte Progressionen bis zu den centralen un
ganz continentalen fort, welche wenig oder nichts mehr mit de
Oceanen zu thun haben, aber eben darum den größten Einflu
auf die Populationen der Mitte ihrer Nachbar-Erdtheile gewin
nen mußten. Es zeigen sich demnach *zwei* vorherrschende Hoch
länder und etwa *viere* untergeordneter Art mit verschiedenerle
Gebirgssystemen, *zwölf* große Uebergangsformen und *sechs* natür
lich gesonderte Niederungen, also in allem an *vierundzwanzi*
überwiegend große, characteristisch gestaltete *Naturtypen*, di
auf Stamm und Glieder des Erdtheils vertheilt, ganz eigenthümlic
gruppirt sind, so, daß sich aus den Combinationen dieser wesent
lichen Formen und Gruppirungen, auch die Characteristik de
ganzen Erdgestalt ergeben muß, wenn ihre Natur mit Sicherhei
überall im besondern nachgewiesen seyn wird. An dieses *Sy*
stem plastischer Gestaltung schließt sich das *System* de
Belebung in seinen *gesetzmäßigen* davon *abhängigen*
wie in seinen *freien* davon *unabhängigen* Erscheinunge
nothwendig an.

§. 8.

Maximum der Contraste in der Mitte und der Durchbrechungen im Westen.

Ehe wir zu dieser Darstellung im besondern übergehen, drän
gen sich bei der unendlichen Mannichfaltigkeit von Erscheinunge
aus der Ueberschauung dieser Formen, noch ein paar lichte Punc
hervor, in denen die Zusammenwirkung jener Gruppirungen si
in Beziehung auf den Osten und Westen, den Süden und No

den des Erdtheils lehrreich concentrirt; es ist die Characteristik, welche daraus für Hinter- und Vorder-Asien hervortritt, welche die zerstreuten Asiatischen Völker des Südens und Nordens mit seiner Mitte näher zusammenschloß, und die nächsten Ursachen der allgemeinen Bewegungen von O. gen W. herbeiführte, Verfolgt man die obengenannten Richtungen des Abfalls der Randgebirge des östlichen und westlichen Hoch-Asiens gegen die gemeinsame Mitte, nach dem Meridianzuge zwischen 88—99° von N. nach S., und den unter sich parallelen oder fortlaufenden Zügen von O. S. O. gegen W. N. W., so scheint es, daß diese Linien in dem Alpenlande des Indischen Kaukasus, und auch schon in den Annäherungen zu ihm, wenn man sie sich nach dem Innern des Gebirgslandes fortgesetzt denkt, eine rostförmig gegitterte Vertheilung [62]) der Gebirgssysteme im Conflict ihrer emportretenden Massen daselbst bewirken mußten. Auch deuten gewisse Verhältnisse hier und an andern analog gebildeten Stellen Asiens auf solche nach einander geschehene Durchkreuzungen der Systeme hin, die nur durch Wiederholungen von Emporhebungen aus Spalten nach entgegenlaufenden Richtungen bewirkt, erst genauerer Untersuchungen über die Altersfolge der Hebungsperioden in den Gebirgsarten jener Landschaften bedürfen, so wie der Beobachtung der Gestaltungen selbst, die uns eben hier noch fast gänzlich fehlen. Aber nach außen hin ist uns das Resultat dieser Oberflächenbildung deutlich geworden durch den Gang der Geschichten. Es werden nämlich hierdurch die eigenthümlichen, in das Hochland Mittel-Asiens einschneidenden rechten Winkel gebildet, die mit Tiefland erfüllt sind. Von Süd gegen Nord dringt so das Indische Tiefland ein, von Nord gegen Süd das Bucharische. Beide werden vermittelt mit dem Hochlande durch die großen Uebergangsformen, denen Indus und Ganges gegen S. und S. O., Gihon und Sir gegen N. und N. W. entströmen. Wir finden daher hier, im centralen Asien, auf dem verhältnißmäßig kleinsten Raume beisammen, einen Contrast in der Configuration des Erd-Ganzen, der zu den größten Merkwürdigkeiten im Bau der Erdoberfläche gehört, dessen reiche Na-

[62]) A. v. Humboldt a. a. O. p. 347.

turformen überall die Grundlage früh entwickelter Cultur-Völker und Cultur-Landschaften abgaben, und in den frühesten Jahrtausenden jene Mitte gestaltend einwirken ließen auf alle ihre Umgebungen. Gänzlich der Gegensatz des centralen unnahbaren Afrika's, aber analog in vieler Hinsicht der gegliederten Mitte Amerika's im maritimen und doch centralen Hochlande Mexico's, ist hier die zugänglichste Gestaltung in der Mitte Asiens, des größten Continentes der Alten Welt. Wir finden hier einen Contrast aller drei Hauptformen der Erdgestalten in möglichster Annäherung und Durchdringung, wie er sich weder in solcher Fülle, noch in so colossalem Maaßstabe der Art auf der Oberfläche des Planeten sonst irgendwo zeigt. Der Erdtheil Asien ist demnach hiedurch, als Gesamtmasse, sehr characteristisch ausgezeichnet, durch das Maximum der Contraste in der Mitte seines Continentes, da Afrika das Gegentheil darzubieten scheint, das Minimum der Contraste, oder größte Einerleiheit gegen seine eben darum für Historie von innen und Entdeckung von außen noch unberührte Mitte, Europa aber, durch viele auf seiner langen Linie von W. nach O. sich öfter, aber stets im verjüngteren Maaßstabe wiederholender Puncte solcher Contraste, an seiner Oberfläche entwickelt worden ist. In Asien finden wir in der angegebenen Mitte beisammen: die größtmöglichste gegenseitige Annäherung beider Hochländer in S. W. und N. O., dazwischen die rechtwinklig einsetzenden großen Tiefländer der Erde in S. und N., die also beide jedesmal an den Erscheinungen zweier ganz differenten Hochländer participiren, welche die gebirgigen Schenkel ihrer Triangel bilden, und zwischen beiderseitigen Hoch- und Tiefland die Vermittlung durch die Stufenländer von drei Haupt-Wassersystemen, Ganges, Indus und Oxus, welche zu den historisch wichtigsten der Erde gehören. Die Combinationen dieses dichten Zusammentretens aller Hauptformen von Tief- und Hochland, von Plateau-, Alpenland- und Gebirgs-Bildung, von Ketten, Stufenland, Ebene und Thalsenkungen mit Wasserfällen nach allen Weltgegenden hin, mit weit entfalteten Vorlanden, die nach doppelten Weltmeeren und doppelten Erdtheilen die Bahnen für alles bewegliche und jegliches Leben bereiteten — diese Combinationen bieten hier, mit den Ver-

längerungen ihrer Linien und Flächen, ein Schauspiel unendlicher Mannichfaltigkeiten dar, dessen Einwirkung auf den Entwicklungsgang der Menschengeschichte diesen Punct zu einem der anregendsten durch Natur-Impulse auf dem Planetenrunde erhoben hat. Dessen Besitzergreifung, als Ländergebiet, dessen Verehrung als Paradiesland des Orients, dessen Bepilgerung als Sitz der Götter und Priestergeschlechter, dessen Erforschung als Heimath der Altvordern und Ursassen, dessen Betrachtung als Land der größten Naturerscheinungen, hat auch seit Jahrtausenden bis heute die Bewunderung der Völker erregt, von den ältesten Zeiten der baktrischen Zendlehre Zoroasters und der Indischen Epopöen, so weit die Sage der Chronik von Kaschmir zurückgeht, bis auf Alexander des Macedoniers Eroberungen am Indischen Kaukasus, herab bis auf die Zeiten der Ghaznaviden, Timurs, Babur Khan's, auf die Lamaiden Tübets, und bis zur Entdeckung der Ganges- und Indus-Quellen durch Europäer.

Aus dem Widerstreit und der Ausgleichung der in diesen tausendförmigen Raumverhältnissen wirkenden Naturkräfte ist ein größter Reichthum der Erdoberfläche hervorgegangen, der sich auch in der Geschichte des Erdtheils und seiner Bewohner überall bewährt zeigt.

Doch würde diese reiche, plastische Entwicklung der Mitte Asiens, nur diesem Erdtheil als Orient allein zu Gute gekommen sein, wenn nicht sein Westen, oder Vorder-Asien, auf eine gleich eigenthümliche, obwol von jener völlig verschiedne Weise, zu Gunsten einer traditionellen Fortwirkung der im Orient erblühten Kraft des Menschengeschlechts, seine Gestaltung und Grenzverhältnisse zu seinen Nachbar-Erdtheilen, sowol im Ganzen wie in seinen eignen besondern Räumen, gewonnen hätte. Versetzen wir uns nun in das Westende Asiens; so tritt uns sehr bald ein noch großartigeres Phänomen in Beziehung auf die Stellung der ganzen alten Welt vor die Augen, das wir als die höchste Steigerung räumlicher Entwicklungen unsers Planeten überhaupt, zum Vortheil seines Bewohners, des Menschen, anerkennen müssen, insofern dadurch auf die großartigste Weise, von den Zeiten der Vorgeschichte an, der Gang der Weltcultur, von außen her, seine Richtung und dauernde Stütze erhalten mußte. Wir können es

kurz in die Worte fassen: Maximum der Annäherung der drei Erdtheile mit der Begünstigung der fünf Durchbrüche großer Meeresstrecken. Denn West-Asien gliedert sich eben da, wo es sich S. O. Europa und N. O. Afrika am mehrsten annähert, auch am mehrsten in wagerechter und vertikaler Hinsicht, in den Kaukasischen Isthmus, in das Plateau Armeniens, in die mit Tafelland gefüllte Halbinsel Klein-Asiens, in den Syrischen Küstengebirgszug und in das Arabische Nedscheb; in die Lücken, welche diese Gliederungen, Einsenkungen und mannichfachen Spaltungen darbieten, drängen sich zwischen die drei Erdtheile fünf Meerestheile aus allen Winden kommend, wie sonst nirgends auf der Erde, zu der gemeinsamen Mitte des eben darum cultivirtesten Asiens und seiner Nachbarländer, weil sie selbst zugleich die maritimen Bahnen des hin- und herwogenden Völkerverkehrs werden mußten, an denen überall verdoppelte und vervielfachte physicalisch bedingte Anregungen der Cultur hervortraten. Es sind die maritimen Eingänge des Persischen Golfs von der Indischen Welt her in das Babylonisch-Assyrische Völkergebiet, des Arabischen Golfs von dem alten Ophir her bis zu den Phöniciern, Hebräern, Aegyptern, die bekanntlich berühmtesten Straßen des größten Weltverkehrs im hohen Alterthum. Es sind ferner, der Syrisch-Cilicische Meereswinkel und das Aegäische Meer, welche jenes West-Asien zunächst mit den Gebieten der Aegypter, Carthager, Iberen, Italier, Griechen, in directen maritimen Verkehr brachte, und der Einschnitt des Pontus, der des unübersliegenen Kaukasus ungeachtet, schon die frühzeitig schiffenden Kimmerer und Indischen Colchier hinüber führte zu den Mündungen des Ister, und den Europäischen Osten zuerst zugänglich machte, der von da aus dann wieder von Argonauten an bis auf die Zeiten des Perikles, Pompejus, Hadrian und die Byzantinischen Kaiser, hierher zurückwirkte. Endlich ist es der merkwürdige Einschnitt des Caspischen Sees, des größten Landsees der Erde, der für das Centrale und Vordere Asien durch Wechselwirkung seines physicalischen Einflusses so bedeutend ist, daß man sich ihn nur wegzudenken braucht, um die Verarmung jenes Steppenbodens sogleich zu empfinden. Wenn er in den letzten Jahrhunderten seine Function als physiologisch wirkendes Organ der Erde

nicht mehr so, wie ehedem, auf das Völkerleben ausgeübt hat; so liegt dieß nicht in der Form, sondern in dem verwelkten oder neu sich erzeugenden Völkerleben in den letzten Zeiten, das gegenwärtig seine Gestade umgiebt.

Dieses Maximum der Durchbrechung, Berührung, und Ausgleichung der continentalen und maritimen Erscheinungen, oder der starren und flüssigen Form, welche zu gleicher Zeit mit der räumlichen und Cultur-Mitte der Alten Welt zusammenfällt, hat eben den für Völker und Menschengeschichte classischen Boden der Weltgeschichte bedingt, durch gegenseitige, möglichst vielartige Annäherung und Sonderung der Länderräume, welche zu Heimathen und Wohnsitzen für die individuelle und selbstständige Entwicklung der glänzendsten Culturvölker der Alten Zeiten dienten, der Babylonier, Assyrer, Meder, Perser, Phönicier, Aegypter, in deren Mitte Palästina lag, und deren Kreis in N. W. zunächst durch Land- und Wasserbrücken nach Hellas hinüberreicht.

Wenn demnach jenes Maximum der Contraste in der Mitte, die einheimische continentale Entwicklung des Orients in seinen Uranfängen bis zum Hervortritt der Geschichten auf alle Weise in Anregung setzte; so trat aus seinem Maximum der Durchbrechungen und Annäherungen im Westen, ohne die völlige Zersplitterung wie im S. O. der Sundischen Inselgruppe zu erreichen, wodurch dem Continente seine Massen gänzlich entrissen wurden, die Möglichkeit der frühesten Verbreitung der gewonnenen Cultur des Menschengeschlechts für den ganzen Erdball hervor. Denn hier traten die wenigsten Hemmungen derselben entgegen, und hier waren die Bahnen auf Continenten wie auf Meeren, nach allen Richtungen hin vorbereitet. Es erschien keine andere Planetenstelle als eben nur diese dazu berufen, daß von ihr aus das Schauspiel der Menschengeschichte sich zum Heil desselben und für alle andern Erdtheile in so gemessener Zeit entwickeln konnte, wie es sich entfaltet hat. Dächte man sich die Anfänge der Weltcultur, die zur Humanität erheben sollte, an das andere Ende Asiens, in den Chinesischen Osten, oder den Sibirischen Norden, oder auch selbst in den Indischen oder Malayischen Süden ver-

legt, wie unmöglich würde es gewesen sein, die Wohlthat der traditionellen Cultur allgemein so schnell zu verbreiten, die nur gegenseitig durch Ausgleichung sich harmonisch wahrhaft zu steigern vermochte, und endlich nur durch allgemeiner verbreitbare Religionssysteme sich läutern und reinigen konnte, die, obwol von bestimmten Localverhältnissen ausgehend, doch den Gefühls- und Gedankenwelten der jedesmal zeitgemäßen Culturstufe entsprechen mußten, um als höhere oder höchste Offenbarungen aufgefaßt werden zu können. Ein Fortschreiten der Civilisationen und der Cultur von den Extremitäten der Erdtheile, oder von den Peripherien zu der gemeinsamen Mitte, war unter den gegebnen Verhältnissen undenkbar; aber ihre Verbreitung von der Mitte zu den Umkreisungen des Erdringes, und endlich von da hinüber in die zerstreuten Landgruppen der Oceanischen Seite der Erde, ist an den mehrsten Puncten eine Thatsache. An jener Mitte des Culturanfanges der Erde nehmen aber Mittel- und Vorder-Asien wie Süd-Europa und Nordost-Afrika den wichtigsten Antheil, daher auch deren Landesnatur wie eine Folie der Erscheinung der Geschichte unterliegt, und der genauesten Erforschung durch die Wissenschaft bedarf.

Asien, das demnach durch seine kosmische wie tellurische Stellung den Character des Orients der Erde, durch die Gestaltung seiner Formen den des Grandiosen, durch die Maxima der Contraste in der Mitte und der Durchbrechungen im Westen, vom ersten Anfang an, für den ganzen Umfang der Alten Welt den Culturcharacter im ausgezeichnetesten Grade annahm, gewinnt nun noch zu alle diesem, seinen gestaltenden Einfluß für den Occident und die übrige Erde, durch die eigenthümliche kosmische Ausbreitung und Vertheilung seiner Räume, denen eben so die Ausbreitung und Vertheilung der Völker und ihrer Culturen nachfolgen mußten.

§. 9.

Dimensionenvertheilung und climatische Einheit Asiens.

Wäre Asien wie Amerika über die Erdkrümmung ausgebreitet, und in der größten Breite von S. nach N. vom arctischen fast bis zum antarctischen Polarkreise über mehr als ein Drit-

theil des Erdumfanges hingelagert, mit sehr geringer Ausdehnung vom Aufgange zum Niedergang, so würde es nicht zu derjenigen Rolle in der Erd- und Menschengeschichte berufen worden sein, die es seit dem Anfange der Jahrtausende übernommmen hat. Es steht aber Asien mit seiner natürlichen, westlichen Fortsetzung vereint (mit Europa), hierin im höchsten Gegensatze gegen Amerika, da es sich mit seinen westlichsten und östlichsten Spitzen (fast zwischen 1° bis 200° O. L.) vollkommen um die eine ganze Halbkugel hinlagert, seine Breitenlagerung von S. nach N. dagegen viel untergeordneter Art, in Asien kein ¼ des Erdumfanges, in Europa kein ⅛ beträgt, indeß die Längenausdehnung von O. nach W. ½ giebt. Die Ergebnisse dieser Dimensionenvertheilung waren für das Ganze zu wichtig, sie konnten keineswegesr einem nur vom Aufspringen der Erdspalten und von physischen Hervordrängungen blos bedingten Zufalle überlassen seyn. Die nächste Folge war unmittelbar die, daß Amerika durch mehrerlei Zonen der Erde sich hinstreckt als Asien; daß seine einzelnen Länderräume also, durch weit mehr Climate, durch verschiedenartigere Tages- und Jahreszeiten von einander unterschieden wurden, als die von Asien. Amerika ragt durch alle Zonen hindurch und ist dadurch physikalisch vielfacher bereichert, oder wenigstens doch modificirt, darum aber keineswegs etwa mehr für die Anfänge der Entwickelung menschlicher Geschlechter ethnographisch begünstigt, als andere Erdtheile; denn Amerika ragt aus der südlichen kalten Zone in die südliche gemäßigte und subtropische, aus dieser in die südliche und nördliche Hälfte der heißen Zone, und aus diesen wieder hinüber in die nördliche gemäßigte und kalte. Asien hat von diesen climatischen Wechseln nur die Hälfte erhalten, zwischen Aequator und nördlichem Polarkreise. Also hatte Amerika bei einer Multiplicirung durch climatische Verhältnisse bedingter Productionen, eine weit größere climatische Sonderung seiner auch andersartig schon mehr geschiedenen Länderräume zu erleiden, als Asien. Asien hat dagegen bei größter Mannichfaltigkeit seiner Erdgestaltung einen größern climatischen Zusammenhang von der Natur erhalten, der mit seinem größern Länderzusammenhange nach Innen zusammenfällt. Dieser Unterschied beider Welten ist unendlich

groß; er würde zu den schroffsten Gegensätzen geworden seyn, ol den Einfluß andrer mildernder und ausgleichender Umstände, ı der Meere u. a. m. Doch blieb er stets bedeutend und trug ni wenig zu der Energie und Ausdauer, zu der Macht und He schergestalt der Völkergeschlechter der einen, und zu dem Man an innern Zusammenhalt wie zum frühen Zurücktreten der mi der entwickelten Kräfte der dort uranfänglich wohnenden Völk schwächlinge der andern Welt bei. Durch ihn traten Amerika Bewohner und Geschichten in seinem Süden in Gegensatz geg seinen Norden, der keine Ausgleichung des Auseinandergerückt durch die gemeinsame Mitte, sondern nur erst durch die Europ sche Tradition, von außen her, gewinnen konnte. In der Alt Welt dagegen bestand weder zwischen dem Osten und Weste noch zwischen einem Süden und Norden eine ursprüngliche Tre nung, und Europa konnte und sollte die continentale Fortsetzu von Asien seyn, wie Amerika die maritime Fortsetzung von Euro werden, wie der äußerste Osten Asiens wiederum höchstwahrschei lich zu einer oceanischen Fortsetzung von West-Amerika bestimı erscheint. Auf diesem Wege, wo Natur und Geschichte zur Re lisirung der großen Einheit im höher entwickelten Leben des Me schengeschlechtes sich die Hände bieten, ist es, wo dann erst d Ring der allgemeinen Cultur, der täglich und jährlich sich wiede holenden Sonnenbahn räumlich analog, einst sich als geschloss zu zeigen vermag, dem alle andern Erdstellen und Völker-Ind vidualitäten dann von selbst zufallen werden. Wären Asien ur Europa auf gleichförmige Weise wie beide Amerika's gegen S den und Norden einander angereihet worden, und nicht wie übera in der göttlichen Natur auf eine immer neuerweckende Weise, wären sie, was auch schon dem menschlichen Verstande unmitte bar einleuchtet, eben keine gegenseitigen Fortsetzungen und Steig rungen ihrer individuellen planetarischen Naturen gewesen, un die Weltgeschichte hätte sich anders entwickeln müssen, wenn nic das unbehülfliche Menschengeschlecht selbst in solchem weit größer Conflicte von Hemmungen gänzlich hätte untergehen oder doc auf einer niedrigern und minder rasch fortschreitenden Stufe de Entwicklungen zurückbleiben müssen. Denn die climatische Son derung der Landschaften Amerika's sondert auch natürlich die Be

wohner, wie alle Productionen des Erdtheils, da das Menschengeschlecht, seinem Schlage und Gedeihen nach, stets bis auf eine gewisse Grenze den climatischen Einflüssen des Planeten unterthan bleibt, und um so mehr, je weniger seine Cultur fortgeschritten ist, um die Hindernisse, welche die Natur in den Weg legt, durch Kunstmittel zu überwinden. Culturvölker in ihren gegenwärtigen Zuständen der Civilisation können sich wohl überall acclimatisiren, selbst unter den Tropen, wie innerhalb der Polarkreise; die anfänglichen Ansiedelungen der Völkergeschlechter in ihrem Zustande der Kindheit hatten aber und haben noch dabei größere Schwierigkeiten zu überwindeu. Asiens Völkerschaften sind aber nie einer so großen, doppelten climatischen Sonderung und Zerstreuung unterworfen gewesen wie die Amerikanischen, von den Pescherähs und den Patagonen des Südendes an, bis zu Grönländern und Eskimos am Nordende hinauf; aber auch nie so großer Beschränkung und für Entwicklung wol noch mehr hemmender Einerleiheit, wie die des Afrikanischen Erdtheiles, der kaum über die heiße Gluthzone und nirgends über die subtropische hinausragt. Größere Mannichfaltigkeit aber, mit größerer, climatischer Einheit in Asiens Länderräumen verbunden, hat auch die größere, innere Einheit und harmonische Entfaltung seiner Völkerschaften bedingt, bei einer unendlichen Vielartigkeit ihrer Naturen und Individualitäten nach Anlagen und Entwicklungen aller Art. Eben daraus konnte allein nur eine gegenseitig ineinandergreifende, höher gesteigerte, allseitigere, menschliche und gesellige Cultur hervorgehen, wie allein der classische Boden der alten Welt vom Ganges bis zum Tiberstrome und vom Oxus zum Nil. In Asiens Stammgeschlechtern konnten diese allerdings aus der größern climatischen Einheit in die climatische Vielheit des Erdballs übergehen, mögen wir auch ihre Bahnen nicht mehr überall nachzuweisen im Stande sein, und sich so allgemach in den Besitz seiner Landschaften vertheilen, aber nicht umgekehrt. Von hier nur konnten sie in verwandte Länderräume und verwandte Verhältnisse aller Art mit ihren Naturproducten und durch sie angenommenen Lebensweisen und erworbenen Fertigkeiten fortschreiten, aber nicht umgekehrt, ohne gänzlich zu Grunde zugehen;

Asiens Erbtheil war überall hin gedeihliche Mitgi
Asien, und zwar die Mitte Asiens allein und kein andres L
dergebiet sonst, konnte das große Erziehungshaus der Ki
heit des Menschengeschlechts sein, das die verschieden
Völkerschaften mit dem nothwendigen Hausgeräth und
selben Mitgift an Cerealien, Obstnahrung, Hausthieren, Lebe
weisen, patriarchalischer Sitte, Urreligionen, Sagen u. s. w.
der Heimath, zu versehen im Stande war, weil solche Mitg
überall wiederum nur in verwandten Räumen keimen, Wu
schlagen und gedeihlich sich entfalten konnte. Solche Länderrä
boten aber anfänglich nur der Orient und noch weiter gestr
Theile des Occidents dar, bis mit dem Fortschritt der Zeiten
Civilisationen auch der Süden und Norden, und endlich auch
äußerste transatlantische Westen in die Reihen traten. So
nete nun die alte Welt den unermeßlichen Schauplatz für
Geschichte vom Aufgang zum Niedergang, und in dieser R
tung, der Dimensionenvertheilung und der climatisc
Einheit gemäß, erfolgte, aus der Wurzel der alten Welt,
den Jahrtausenden der Geschichte, und weit früher zurück,
große System der Wanderungen der Völker und ihrer Civil
tionen und Culturen von Osten nach Westen. Jedwedem Ab
lande blieb aus der Jugend und Kindheit das Bild und
Sehnsucht zum Morgenlande, wie zum Anfange und Aufgange
ler Dinge in der Erinnerung und im Symbol aus einer Vo
und einer andern Heimath durch alle Zeiten lebendigwirkend
rück, und bereitete schon dadurch zur Hoffnung auf eine Zuku
die in jeder Hinsicht immer nur die Entwicklung einer Verg
genheit sein kann.

Erste Abtheilung.

Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Uebersicht.

§. 10.

Unter diesem östlichen Hoch-Asien verstehen wir jenes den ältern Griechen und Römern gänzlich unbekannt gebliebene Land, dessen südwestliche Grenzgebirge, Emodus und Imaus [1]) nur von Eratosthenes und Strabo erst genannt werden, ohne den dahinter in so großer Weite ausgebreiteten Theil der Erde auch nur zu ahnen. Plinius, und nach ihm mehr noch Ptolemäus lernt [2]) dort erst die nomadischen Scythen und die handeltreibenden Seren kennen bis zum Lande der fernen Sinae; seitdem erst kömmt die große, der Landesnatur entsprechende Benennung dieses Erdstrichs, mit Ptolem. VI. c. 15., in Gebrauch, nämlich, als das Land der Nomaden außerhalb, d. i. im Osten des Imaus (Scythia extra Imaum). Es ist dasselbe was die alten Perser mit Turan [3]), die Araber, theilweise wenigstens, mit Mawar-al-nahar, d. i. Land zwischen Oxus und Jaxartes bezeichneten, was die heutigen Perser auch Weres-rud oder Wara-rud [4]) mit gleicher Bedeutung nennen. Derselbe Landstrich wird, seit dem Mittelalter, doch immer nur in seiner ostwärts weiter-

---

[1]) Strabo G. XV. c. 1. §. 11. p. 18. ed. Tzsch. T. VI.
[2]) Plin. H. N. VI. c. 24.; Claud. Ptolem. VII. c. 3.
[3]) Wahl Vorder- und Mittel-Asien. Leipzig 1795. 8. p. 412, 433.
[4]) Sieben Meer b. v. Hammer in Wien. Jahrb. 1826. Th. XXXVI. p. 273.

hin erkundeten Ausdehnung, von Mohammedanisch-Asiatischen und Christlich-Europäischen Autoren sehr häufig mit dem sehr unbestimmten Namen Cataja, Kathai, belegt. Die Namensähnlichkeit mit Cathea Sophitis, bei Strabo XV. f. 699, und Q. Curtius IX, 1. in Indien, aus Alexander d. Großen Zeit, ist nur dem Klange, aber nicht dem Inhalte nach analog [5]). Dieser Name ist vielmehr von dem Mongolisch-Tungusischen Volke der Kithan, Kithat (im Plur. d. A. Remusat) [6]) abzuleiten, das sich noch vor der Mongolenzeit, seit dem X. Jahrh., auf dem Throne Nord-China's und westwärts in Tangut zu einer weitverbreiteten Macht im hohen Hinter-Asien [7]) erhob, die aber von den Abendländern stets mit der Chinesischen, mit der sie durch die Mongolen auch späterhin wirklich zusammenschmolz, verwechselt [8]) und identificirt wurde.

Später wird es, je nach dem Wechsel der Völker und Herrschaften, mit den Namen der Hohen Mongolei, Dsungarei, Choshotei u. m. a. belegt, obwol eben die Völker und Herrschaften hier mit den Jahrhunderten immer andere werden, und daher die falschen Nebenbegriffe mit diesen ethnographischen Benennungen nothwendig in vielfältige Irrthümer verwickeln mußten. Nicht weniger ungründlich ist die Benennung der Chinesischen Tartarei, weil die Tartaren, wie nach langen Irrungen darüber ermittelt ist, nur auf eine ungemein kleine Heimath in diesem unermeßlichen Gebiete Anspruch machen können (s. unten). Wir werden daher diesen Ausdruck, der allerdings durch historischen Gebrauch gestempelt und darum nicht ganz zu vermeiden ist, nur da anwenden, wo wir die ganze Masse der darunter durch die früheren Jahrhunderte begriffenen Länder nur auf eine ganz allgemeine und unbestimmtere Weise zusammenfassen wollen, ohne damit etwa mehr, als mit ähnlichen Benennungen wie Scythien, Sarmatia bezeichnen zu können.

---

[5]) Andr. Müller Disquisitio geogr. et historic. de Chataja. Berol. 4. 1671. p. 79. [6]) Klaproth s. les différens noms de la Chine in Mém. rel. à l'Asie, Paris 1828. T. III. p. 259.

[7]) Herbelot Bibl. Orient. s. v. Khathai; Plano Carpin Voy. art. V. p. 40; Rubruquis Voy. ch. XXVIII. p. 59. ed. P. Bergeron Recueil, Leide 1729. I. J. Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie, Paris 1826. 4. tab. 18, Epoques des Khitans ou Liao. [8]) Ab. Remusat Mémoire sur l'Extension de l'Empire chinois du côté de l'Occident in Mém. relat. à la geogr. de l'Asie centrale, Paris 1825. 4. p. 76.

Wir folgen dem beſſern Vorgange neuerer Autoren [9]), welche die Ausdrücke Mittel-Aſien (Asie moyenne), Central-Aſien (Asie centrale), Inner-Aſien (Asie intérieure) in Gang gebracht haben, um damit die in der That continentalen Länderräume zu bezeichnen, welche von den Geſtadeländern abgeſondert, vorzugsweiſe das weſtliche oder öſtliche Hoch-Aſien einnehmen. Wir unterſcheiden mit Timkowski und Klaproth, gleich anfangs in dem öſtlichen Hoch-Aſien, drei große Maſſen [10]), welche die Natur eigenthümlich geſondert hat, denen auch zugleich dreierlei Haupt-Völkermaſſen das ethnographiſche Gepräge geben: 1) Inner-Aſien im Oſten (Asie moyenne orientale), die Länder der Mandſchu; 2) Inner-Aſien im Nord, oder die Mongolei; 3) Inner-Aſien im Weſt, weſtlich vom Hoang-ho und Altai, das Land der Oſt-Turk, oder Turkeſtan. Südwärts von dieſen drei nördlichen Hauptmaſſen fügen wir hinzu: 4) Inner-Aſien im Süd, Tübet im weiteſten Sinne. Die näheren Beſtimmungen folgen unten, doch begreifen wir im allgemeinſten Sinne unter dieſem Hoch-Aſien, den möglichſt erweiterten Raum deſſelben mit allen zugehörigen Randgebirgen, Berggehängen und Senkungen, in welchen die Quellen und der obere, ja bei manchen auch der mittlere Lauf der Indus-, Ganges-, Irawadi-, Yan-tſe-kiang-, Hoang-ho-, Amur-, Jeniſei-, Irtyſch-, Sir- und Gihon-Ströme ihren Urſprung und Fortgang haben. Dieſe minder bekannten Regionen, welche ein großes Naturganzes bilden, ſind theilweiſe, ſeit ein paar Jahrzehnden, hie und da aus ihrem völligen Dunkel zwar hervorgetreten, aber größtentheils noch mit ihren alten Schatten und Nebeln bedeckt. Alle genauere Beſtimmungen, die zu einer mehr naturgemäßen Anſicht von Aſien führen, ſind bis jetzt immer nur auf einzelne Localitäten beſchränkt; aber wo Beobachtung oder Literatur eingedrungen ſind, und wichtige Wahrheiten über den Bau des Erdtheiles gewonnen wurden, ſollen dieſe hier treu, ſo viel wie möglich vollſtändig und geographiſch gruppirt, mit der genaueſten Nachweiſung der Quellen als unveräußerliches Eigenthum der Wiſſenſchaft in den folgenden Unterſuchungen dargelegt werden.

---

[9]) Klaproth, A. v. Humboldt; Hugh Murray on the ancient geography of Central or Eastern Asia etc. in Transact. of the Roy. Society of Edinburgh Vol. VIII. P. I. 1817. p. 171 — 202.

[10]) Timkowski Voyage ed. Paris. T. II. p. 220.

Erster Abschnitt.
Nord-Ostrand von Hoch-Asien.
Erstes Kapitel.
Aeußerster Nord-Ostrand.
§. 11.
Erläuterung 1. 1) Küstenstrich.

Immer noch sehr gering ist unsre Kenntniß von den hieher gehörigen Küstenländern des Nord-Ostoceans; doch sind die wenigen Bruchstücke zu benutzen, um einiges Licht über diese Gegend zu verschaffen, bis neue Kunde uns weiter belehren wird. Ein paar Europäische Küstenfahrten, wenige Karawanenreisen und die Chinesischen Berichte über das dortige Vaterland ihrer jetzt herrschenden Dynastie aus dem Tungusischen Völkerstamme der Mandschu, das sind unsre einzigen Leiter durch jene wenig wirthbaren Landschaften. Der Amurstrom gegen N.O., und der weit kleinere, aber darum nicht minder gefeierte Liao (Leao, von der Provinz, oder auch Sira Mouren) [11]), der zum Hoang-hai oder Gelben Meere hinabfließt, brechen aus demselben hervor, und zerklüften hier den Rand des Hochlandes, dessen östliche Ausläufer sich bis zur Korea-Halbinsel und zur stürmenden Japanischen See verbreiten. Die vielfach zerspaltnen Klippen und Hochinseln derselben kann man, mit Pallas [12]), als die äußersten Vorposten dieses Ostrandes gegen den inselreichsten Ocean hin betrachten.

Vom Meere aus gesehen erschien der äußerste Vorsprung Hoch-Asiens, die ganze Küste, vom östlichen Korea-Cap bis gegen die Mündung des Amurstroms, größtentheils als eine ununterbrochene Steilküste, die La Peyrouse (1787) und Capt. Broughton (1797) [13]), so weit die gewaltigen Nebel sie beobachten ließen, sehr unwirthbar fanden und sehr sparsam vom continentalen Kurilischen Völkerstamme (Aino) [14]) bewohnt. Selbst gegen diesen letzteren Strom sollte sie, nach Aussage der Aino's, erst 8 Tagereisen landeinwärts von Mandschu's bewohnt sein, und diesen Mandschu selbst, von der Landseite aus, war sie fast gänzlich unbekannt [15]).

---

[11]) Amiot z. Eloge de Moukden p. 239. [12]) S. Pallas Observat. s. la format. des Mont. etc. Acta Acad. Petrop. I. 1771.

[13]) W. R. Broughton Voy. de Dec. dans la partie septentr. de l'Ocean pacifique, 1795—98. trad. Paris 1807. 8. T. II. ch. 6. etc.

[14]) Asia Polyglotta v. Klaproth. Paris 1823. 4. p. 300.

[15]) Gerbillon Observat. histor. sur la Grande Tartarie b. Du Halde ed. à la Haye. 1736. T. IV. p. 44.

kein Flußthal führt aus dem Innern zum Gestadelande, von dem die Bewohner durch Fels-Gebirge und Waldwildnisse abgeschieden sind. Die Gebirge von der Meeresseite schienen [16]), bei völliger Nacktheit, unersteiglich, ganz unbewohnt, und liefen von 42° N. Br. an, in horizontal übereinander geschichteten, gewaltigen Bänken, mehr als 50 Stunden weit in einer Höhe von etwa 3600 bis 4200 Paris. Fuß über dem Spiegel des Meeres, von S. nach N. fort.

Die äußerste, östliche Gebirgskette, welche vom Binnenlande aus, die Sibirischen Streifkommandos im 17ten Jahrhundert, bei Gelegenheit der Entdeckungen an den Ufern des Amurstromes gegen Ost fanden (W. Pojarkow 1643 und J. Chabarow 1650) [17]) streicht etwa unter dem 147 und 148° Oest. L. v. Ferro. Sie durchsetzt diesen Strom gerade da, wo er, nach unsern Karten, einen mehr nordöstlichen Lauf gewinnt und in die große Ebene eintritt, die sich von da an ostwärts gegen das Ochotzkische Meer hinabsenkt. Das Streichen des Gebirgszuges geht von S. nach N. zwischen den Mündungen der Zuströme Tschikiri oder Seja, links, und Songari (Schingal der Russen), rechts, wo der Amurstrom, dessen wilde Engen in bedeutender Breite durchbricht. Um die schwierige Wasserfahrt zwischen den steilen Felsufern dieser Zusammenschnürung des mittleren Amurstromes, bei seinem Austritt in sein flacheres, unteres Stufenland, das von da an erst von den Mandschustamme der Dutscheri [18]) bewohnt wird, zu beendigen, brauchte der Kosackenanführer Chabarow zwei Tage und eine Nacht; innerhalb dieser Gebirgsengen nennt er als dortwohnendes Volk die Goguli [19]). Ueber den heutigen Zustand

---

[16]) La Peyrouse Voy. autour du monde. Paris 1797. 4. T. III. p. 8.

[17]) Müller Sammlung Russisch. Geschichte. Petersb. 1736. 8. Th. II. p. 297, 307.

[18]) Gerbillon b. Du Halde T. IV. p. 44. cf. Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 449.

[19]) Müller l. c. p. 320. Der vorgeblichen Berichtigung zu „Erdkunde" 1. Aufl. p. 436 in „J. H. Plath, Dr., die Völker der Mandschurey, Götting. 8. 1830. p. 5. not. 2." kann ich hinsichtlich des Seja, als einer irrigen, nicht beistimmen, da der getreuere Bericht Chabarows, dem Müller selbst den Vorzug giebt, immer die Einmündung des Tschikiri zum Amur Seja nennt, s. l. c. b. Müller p. 297, 301, 317, 320, 339, 361, 376, 397, welche letztere Stelle ganz entscheidend ist, weil hier die Lage der Stadt Sachalin-ula Coton, als eine Tagereise unter der Einmündung des Seja zum Amur bezeichnet wird. Allerdings heißt, wie ich in obiger Stelle angab, derselbe Strom auch Zia, derselbe Name, den Pat. Gerbillon, der dort wol die beste Autorität ist, als die Benennung bei den Moscowiten angiebt, der Tschikiri ist nach ihm der Mandschu Name, cf. Du Halde IV. p. 44.

fehlen uns fast alle neuern, genauern Nachrichten, da dieser ganze gebirgige Landstrich des hohen N. O. Asiens, zu beiden Seiten des Amurstroms, nur nach den aller ersten Streifzügen und der Unterwerfung an Sibirische Kosakenhaufen bekannt ist. Denn durch die Grenztractate vom Jahre 1689 und 1727 ward er von den Russen wiederum an seine alten Herren, die Beherrscher China's, abgetreten [20]), und seitdem blieb er für Europäer so gut wie unzugänglich, da sie von Russischer Seite stets nur bis zum Bergamte Nertschinsk, wie noch kürzlich Dr. Heß, vorzudringen pflegten. Ohne die frühere Kartenaufnahme dieser Gegenden durch die Jesuitenmissionäre unter Kaiser Kang-hi im ersten Jahrzehend des XVIIIten Jahrh. würde diese ganze Landschaft für uns noch Terra incognita geblieben seyn [21]). Mehr wissen wir nicht mit Bestimmtheit von dieser Seite über die Natur dieses äußersten Nord-Ostrandes; gehen wir nun weiter nach Süden.

2) Der Tschang-pe Shan, oder Shan-alin.

Im Norden der Korea-Halbinsel, im Quelllande des Sungariflusses und der Küstenströme Jalu (Yalou-kiang) und Tumen, fällt der südöstlichste hohe Gebirgswall des Hochlandes gegen diese Halbinsel hinab, und bildet die alte Grenzterrasse des Chinesischen Reichs gegen Korea. Dies Scheidegebirge ist der berühmte Shan Alin, Shan-yen Alin, oder Shagan Alin (von Shagan im Mongolischen: weiß) der Mandschu, und Tschang pe-Shan der Chinesen, in beiden Sprachen der Lange Weiße Berg, den sie für den höchsten der Erde halten [22]). Er ist ihnen ein heiliger Berg, und wird als solcher von ihren Regenten verehrt [23]) und pflichtmäßig bewallfahrtet. Als Pater Verbiest mit dem Kaiser Kang-hi im Jahr 1682 dahin kam, stieg dieser vom Pferde, als er ihn erblickte, kniete nieder und neigte sich dreimal gegen den Berg, ihn zu begrüßen, im Jahr 1699 bewallfahrtete er ihn zum dritten Male. An seinem Westabhange zum Leaofluß, liegt einige 50 geogr. Meilen im N. von der Meeresküste (unter 41 Grad 50′ 30″ N. Br. und 7 Grad 11′ 50″ im O. von Peking),

---

[20]) J. Klaproth Archiv f. Asiatische Litteratur. Petersb. 1810. 4. p. 159. und desselb. Mém. relatif à l'Asie. Paris 1826. T. I. p. 1—80.

[21]) Du Halde IV. p 1—21.

[22]) Du Halde desc. de la Chine T. IV. p. 531 et 93. und Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 441.

[23]) P. Verbiest Voy. of the Emperor of China a. 1682. in den Philosophic. transactions. Y. 1686. p. 39.

die Alpenstadt Mukden, im Lande Pin und Ki, oder dem Stammlande der Mandschu, das Vaterland der jetzigen Chinesischen Kaiser. Hier auf diesen Höhen liegen die Gräber ihrer Vorfahren, auf den Berggipfeln der Scheidegebirge Tsi-yün-Shan. Darum ist die Stadt und das Land ein Heiligthum, dem Opfer aller Art gebracht werden, das Fabelland der Mandschu, ihr paradiesisches Alpenland, das Kaiser Khien-long (Khian-loung) mit patriotischer Frömmigkeit in einem gefeierten Gedichte in Chinesischer und Mandschurischer Sprache [24]) besungen hat [25]). Von diesem Nationalgesange ließ der Kaiser den Druck in 64 verschiednen Schriftcharacteren besorgen, davon 32 für die Mandschurische Ausgabe erfunden wurden, 32 für die Chinesische Ausgabe bestimmt waren, damit das Gedicht in den Chinesischen Lettern jedes Jahrhunderts, auch der ältesten Schriftzeichen, gelesen werden könnte, wodurch diese verschiedenen Editionen einen diplomatischen Werth für das Studium Chinesischer Literatur erhalten haben. Sie befinden sich in der Pariser Bibliothek.

Khien-long schildert diese Grenzterrassen als ein entzückendes Alpenland, voll Erinnerungen an die alte Zeit, erquickend durch die schönen Wiesen, Quellen, Bäche, durch die vielen heiligen Berge, die herrliche Luft und die einfachen, friedlichen Bewohner. Er findet hier seinen klassischen Boden, das Land der patriarchalischen Einfalt und Rechtlichkeit, von schönern Sternen beschienen, von Schutzgeistern beschirmt. Es ist das gefeierte Land Lo, das Land des Kioro (der Goldne), des Stammvaters der Mandschurischen Herrscher; in der Chinesischen Sagenwelt, das zum größten Glanze auserkorne [26]). Die Stadt Mukden selbst zeichnet sich so sehr unter den Städten aus, wie der Drache und der Tieger unter allen Thieren, und die Gebirgsluft, die hier weht, schließt nicht nur Knospen zu Blumen auf, sondern treibt auch diejenigen hervor, die zu Fürsten der Erde bestimmt sind.

In der That sind diese Höhen immer ein wichtiger Hauptposten zur Sicherung der Macht der Herrscher von Peking gewesen, ein wichtiger Schlüssel zum Chinesischen Reiche. Zur Sicherung desselben steht hier immer eine bedeutende Macht; die

---

[24]) Ab. Remusat Nouv. melanges asiatiq. T. II. p. 59. [25]) Kienlong, Empereur de la Chine, Eloge de la ville de Moukden, p. le P. Amiot. publié par Deguignes. Paris 1770. p. 199. [26]) Kienlong a. a. O. p. 17. Not. p. 223. 207.

Provinz heißt Shing-king; ihr Vorsteher ist einer der ersten Großen des Kaiserthums. Das Land ist geliebt von den Mandschu, als ihre Heimath, von der sie herab in die Ebenen gestiegen. Daher ist der Aufenthalt dort ehrenvoll und alles gepriesen, was von da kömmt.

Dem Anschein nach sollten wir schließen, daß dieser äußerste Vorläufer des Hochlandes, eine rauhe, unwirthbare Wohnstätte seyn möchte [27]). Es ist ein Jagdland voll wilder, reißender Thiere, voll Wildprett aller Art. Die Vernichtung der Bestien ist hier für den Menschen nothwendig; darum ist in den Mandschu-Gesetzen die Jagd nicht nur ein Vergnügen, sondern als eine Pflicht der Religion gepriesen; wer hier nicht jagt, ist auch nicht fromm.

Anmerkung. Umuna's Reiseberícht zum Weißen Berge, 1677. Der Bericht über diese Gegend durch einen Mandschurischen Großen, den Kaiser Kang-hi, im Jahr 1677, zum Weißen Berge absandte, um dem Berggeiste Opfer zu bringen, ist außer der dortigen Kartenaufnahme einiger Jesuitenmissionare die einzige, genauere Beschreibung eines Augenzeugen über dieses merkwürdige Stammland, des, durch große Herrschergaben so glanzreich gewordenen Tungusenstammes. Klaproth [28]) verdanken wir die Uebersetzung von Umuna's Reisebericht aus dem Mandschurischen, den dieser Beamte seinem Kaiser abstattete. Niemand, sagte Kaiser Kang-hi, kenne in Peking den Schauplatz des Ruhms seiner Vorfahren; daher sende er den Großen seines Hofes, Umuna, dahin, dieses Land zu beschreiben und den schützenden Göttern Opfer zu bringen. Wir erhalten durch ihn aber nur seine Beschreibung der Besteigung des Tschang-pe Shan.

Die Reise ging von Peking, im Juni, über Mukden zur Stadt Girin-ula (oder Kirin); aber hier sowol als im ganzen Lande Ninguta (eigentl. Nin-gunta, d. h. die 7 Häuptlinge der Patriarchen der ersten Mandschu, am Nordgehänge der Schneegebirgskette, welche die Halbinsel Korea von der Mandschurei scheidet, wo auch die Stadt Ninguta liegt, suchte man anfangs vergeblich nach Wegweisern zu jenem Ziele. Endlich fand sich ein bejahrter Mann, im Lande des Stammes der Ekhé-neyen geboren, der in seiner Jugend vom Vater gehört hatte, daß von da nicht weit zu jenem Berge sey, wo man die Hirsche zu jagen pflegte. Nun brach Umuna von der Sadt Girin-ula, die am Songariflusse liegt, auf, und erreichte nach mühevoller Reise das Waldland der Ekhé-neyen, von wo

[27]) Kien-long a. a. O. und Amiot Notes p. 112, 85, 320 u. a. O. m.
[28]) Mémoires relatifs à l'Asie T. I. p. 455 — 460; auch im Asiat. Journ. Juli 1824. p. 29 — 31.

er eine Anzahl Leute mit Aexten aussandte, um in den undurchdringlichen Waldungen einen Weg auszuhauen, und von der Entfernung des Weißen Berges zu berichten. Nach zehn Tagen berichteten sie, daß sie an fünf Stunden (30 Li, davon 200 Li auf einen Grad gehen) weit vorgedrungen seyn und den Großen Weißen Berg erblickt hätten; 13 bis 14 Meilen (170—180 Li) liege er fern. Eine zweite Nachricht rückte den Berg weit näher, und nun begann man die Reise zu ihm hin, immer gegen Süden (er liegt 42° N. Br., und 146° O. L. v. F. nach Chines. Karten) [29]). Schon am dritten Tage hörte man das Geschrei der Kraniche die vorüberzogen; aber Nebel hinderte die Umsicht. Man folgte nun den Pfaden der Hirsche, und diese führten zum Weißen Berge. Ein lieblicher Wald, eine grüne Alpe, von Bäumen (Sadjoolan) wie von Menschenhand künstlich umpflanzt, mit duftenden Büschen und gelben Blumen bewachsen, lagen an seinem Fuße; sein Gipfel war noch in Nebel und Wolken gehüllt und unsichtbar. Hier stieg die Reisegesellschaft ab von den Pferden, und Umuna recitirte sein Gebet an die Schutzgötter, wie der Kaiser es ihm aufgetragen. Alsbald enthüllte sich der Montblanc in seiner ganzen Schönheit, und der Pfad hinauf lag vor Augen: denn der klarste Himmel zeigte die Gipfel hell und rein. Ueber vierzehn Stunden (100 Li), hatte man zu steigen, anfangs gemächlich, dann immer steiler und beschwerlicher, zuletzt immer auf Schnee und Eiskrusten, die von Jahr zu Jahr übereinander gehäuft zu seyn schienen, ohne je aufzuthauen; also in die ewige Schneegrenze reichend [30]). Auf dem Gipfel erreichten sie eine Tafelhöhe, von fünf sehr hohen Gipfeln umgeben, in deren Mitte ein Alpensee von drei Meilen (30 bis 40 Li) Umfang; hier zeigte sich ein Bär. Vier der Hochgipfel hingen gegen den Süden über. Der fünfte Gipfel, gegen S. gelegen, stieg steil und gerade, aber minder hoch empor; seine Basis sahe wie ein Thor aus. Verschiedene Quellen sprangen rauschend aus dem Berge von verschiednen Seiten hervor, und flossen ab, theils links (d. i. geg. Nord.) in den Sungari-ula (oder Soung-hoa Kiang), theils rechts (d. i. geg. S.) gegen den Großen und Kleinen Neyen (wahrscheinlich die genannten Küstenströme, bei D'Anville heißt einer der Zuflüsse des Tumen-ula, Hai-

[29]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 441. [30]) Der Vorwurf in Plath's Völker der Mandschurei l. c. p. 4. Not. 1. zur Erdk. Aufl. 1. trifft mich also nicht: denn jene Angabe von weißen Tuff bei Du Halde IV. 17. ist blos als Hypothese anzusehen, da der Berichterstatter nicht selbst den Berg erstiegen hat, und an dieser Stelle nur darauf ausgeht, die Uebertreibungen der Chinesen zu widerlegen. Die Schneedecke ist aber hier weit naturgemäßer, als jene isolirte Angabe der seltsamen Gebirgsbestandtheile der Felsgipfel aus tuf blancheâtre. Pater Verbiest auf seiner Reise vom J. 1682 sagt aber ausdrücklich, daß dieser Berg vom Schnee, mit dem er immer bedeckt ist, seinen Namen habe. Du Halde IV. p. 92.

lan). Hier wurden Opfer gebracht, und dann der Rückmarsch begonnen; indem sprang ein Rudel Hirsche vorüber, die sich über die Felsen stürzten; sieben von ihnen blieben todt liegen. Dies galt als gnädige Erhörung der Schutzgeister, die dem kaiserlichen Gesandten und seinem Geleit neuen Mundvorrath gaben, an dem es gebrach. Am Fuße des Berges wurde das Wild verzehrt und geopfert: sogleich umhüllte sich der Berg mit Nebel und Wolken und verschwand. In Ninguta, der alten Mandschurenstadt, setzte Umuna seinen Reisebericht auf. Bei der glücklichen Rückkehr der Embassade gab der Kaiser für die liebevolle Aufnahme seines Opfers, an sein Tribunal des Ritus den Befehl, den Schutzgeistern des Weißen Berges zu den alten, die ihnen längst schon decretirt waren (a. 1175 von den Kaisern der Jutschy oder Kin-Dynastie, Altun Khan genannt) [31]), neue Ehrentitel beizulegen.

Ninguta im N. O. des Weißen Bergs, liegt schon in einem sehr kalten Hochlande, am fischreichen Usuri (Ousuri, Hourra, oder Hulikai-kiang der Chinesen), der von demselben Schneegebirge, nur etwas östlich dem Sungariflusse gegen Nord-zueilt und die Landschaft durchfließt, welche als die patriarchalische Heimath der jetzigen Kaiserfamilie gilt, daher auch der Name der Stadt, eigentlich Ninguuta, d. h. die 7 Patriarchenfürsten [32]), wie schon oben gesagt ward. Deren Waldrevier ist heute von dem noch rohen Mandschurenstamm der Yupi-tase bewohnt; der Ort ist nur als Marktplatz bedeutend, die jetzigen Anwohner dieses Flusses sind ein Fischervolk, bei denen der Hund schon als Zugthier im Gebrauch ist, wie von da an durch den Norden Sibiriens. Girin-ula, oder Kirin, die Stadt im N. des Weißen Berges, am Sungarifluß, ist die heutige Gouvernementsstadt, von welcher der umliegende District seinen politischen Namen trägt, es ist der Verbannungsort für Chinesiche Staatsbeamte, und ein Land der Ansiedelung geworden, seitdem die weitere Verbreitung des Mandschurenvolkes diese, ihre ursprüngliche Heimath, so sehr entvölkert hat. Hier am Nordfuße der schneeigen Alpenkette ist die Heimath der in China so berühmten [33]) Ginseng (Orohota bei Mandschuren, d. h. Königin der Pflanzen), die nur eine beschränkte Vegetationssphäre in dieser Alpenlandschaft zu haben scheint, da sie weder im heißern Süden, noch höher hinauf als bis zum 47° N. Br.

---

[31]) Visdelou Hist. d. l. Tartarie p. 124. in Herbel. Bibl. orient. Supplem. fol. 1780. [32]) Du Halde IV. p. 7. 12 etc.

[33]) Lettre du Père Jartoux sur le Ginseng a. 1711 in den Lettres édifiantes des missions étrangères. Nouv. éd. Paris 1781. Tom. XVIII. p. 127 — 143 mit Abbildung.

gedeiht[34]). Sie wird als die stärkendste und officinellste Arznei, in Peking, mit siebenfachem Silbergewicht, unzenweis, aufgewogen. Ihre Einsammlung, ein Regale des Kaisers, macht einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte aus. Sie ist das schätzbarste Product dieser Gebirgslandschaft, und zieht jährlich viele Sammler dahin. Diesem Umstande verdankt unsere Geographie die Kenntniß jener Gegenden. Unter dem Schutze von 10,000 Mandschu, der Grenzbesatzung jener Pallisadirung Leaotungs, denen Kaiser Kang-hi im Jahr 1709 die Einsammlung dieses kostbaren Gewächses mit großen eignen Vortheilen überließ, und die daher das ganze von wilden Raubthieren bedrohte Land (viele Tiger werden genannt) und seine Gebirge und Walddickichte mit Sicherheit durchstreiften, wurde es den Jesuitenmissionaren möglich, ihre astronomischen Aufnahmen und Messungen zur Karte der Mandschurei zu Stande zu bringen, und von Mukden quer über den Koreanischen Isthmus bis zur Mündung des Tumen-ula vorzudringen, und von da zurück nach Ninguta. Von der Gin-seng werden, bei den Chinesen, nicht weniger Wunder erzählt, als vom Silphium der Cyrenäischen Alpenweiden bei den Alten, von dem Prangos auf den Hochebenen Ladaks bei den Tübetern, vom Tetras (Laserpitium) oder Genipi (Achillea) der Savoyarden und Alpler Helvetiens und Tyrols. Ein Päckchen Ginseng war das kostbarste Gegengeschenk, was Kaiser Yong-tsching a. 1725 dem Pabst Benedict XIII. auf seine Embassade zu machen wußte[35]).

Mukden[36]), Shinyang der Chinesen, jetzt Fung-thian-fu, weiter im Westen, ward, erst seit 1625, zur Residenz der Mandschurenfürsten erhoben, als diese ihre Eroberungen begannen, und als Nebenbuhler des Thrones der Ming an der Nordgrenze China's drohender auftraten. Seitdem blieb es nicht Residenz, aber doch Capitale der alten Provinz Leao-tongs, und zweite Hauptstadt der ganzen östlichen Chinesischen Tartarei oder Mandschurei. Als Residenz der Vorfahren, wird die Stadt von den Kaisern besonders begünstigt, hat ihre Paläste, Tribunäle, Beamten nur von Mandschu besetzt, und außerhalb der Thore

[34]) Du Halde IV. 9. [35]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 431. not. [36]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 441. Du Halde IV. p. 4, 92. Grosier Description générale de la Chine. Paris 1818. T. I. p. 243.

die Kaiserlichen Grüfte der jetzigen Dynastie, mit feierlichem Todtencultus. Zu diesem gehört auch, daß durch den jedesmaligen, neuen Beherrscher die Annalen seines Vorfahren, von Seiten des Staates ausgearbeitet und amtlich versiegelt, der Gruft zur einstigen Publicirung in den Reichsannalen feierlich beigelegt werden, eine Pflicht der Pietät, die vom gegenwärtigen Kaiser schon in Jahr 1824, also 4 Jahr nach dem Tode seines Vorgängers erfüllt ward [37]).

Im S. O. von Mukden und am Südfuße des Tschang-pe-Shan, der hier zugleich das Grenzgebirg gegen Korea bildet, liegt auf der Grenze dieses Landes die Handelsstadt Fon-Hoan, der einzige erlaubte Markt- und Passage-Ort [38]) zur Landcommunication mit Korea, an der künstlichen Holzverpallisadirung, welche hier nur eine schwache Fortsetzung der Chinesischen Mauer repräsentirt, und nur wenig zur Verstärkung der Naturbeschaffenheit dieses Berglandes beitragen kann. Durch diesen Ort, der als das einzige Eingangsthor zu Korea gilt, gehen alle Gesandtschaften, die Tributzahlungen und die große Menge Ballen des Koreanischen Baumwollen- und Daphne-Papiers, welches eine Hauptausfuhr Korea's ausmacht. Weiter in S. W. von Mukden, über dem Gestade des Gelben Meeres bei der Feste Shan-Hay (d. h. Berg-Meer oder Chan-hai-guan), gerade da, wo die Chinesische Mauer gegen das Meer ihr Ende erreicht, scheint wol der Ostrand Hoch-Asiens dicht am Meere [39]) hinzustreichen, und unmittelbar in dessen Tiefen abzustürzen. Augenzeugen fehlen uns ganz über dieses Ostende; denn auch die Brittischen Seefahrer durften sich hier dem Chinesischen Gestade nicht nähern. Die einzige neuere Beobachtung ist vom J. 1817, in Lord Amherst's Gesandtschaftsreise. Das Schiff Alceste befuhr die Westküsten des Golfs von Lea-tung, die noch kein Europäer gesehen hatte, und fand sie je weiter gegen N. desto gebirgiger. Bei der Station am 14. Aug. zeigte sich unter 39° 29′ N. Br., 120° 6′ O. L. v. Gr., die große Mauer in 7 Seemeilen Ferne, gegen N. W. Sie stieg über drei bis vier Bergreihen empor, liegt gegen West in einem Winkel und verschwand dem Auge erst auf den höchsten Gipfeln. Jenseit der Mauer sprang ein Vorgebirg

---

[37]) s. nach Peking Gazette 4. März 1824. Transact. of the Roy. Soc. of Great Britain and Ireland. 1827. Vol. I. p. 387.

[38]) Du Halde IV. p. 4. [39]) Verbiest bei Du Halde IV. 91.

hervor zum Meere, das dem Cap Sicie in S. W. von Toulon verglichen werden kann[40]). Mehr wissen wir hier nicht.

In wiefern sich seine Gebirgsgliederung vom Langen Weißen Berge aus südwärts durch die Halbinsel Korea verzweigt[41]), ist uns noch durch keinen Beobachter genau berichtet, obgleich wir wissen, daß Waldwildnisse hier vorherrschen. Die Jesuitenmissionare bereiseten im J. 1709 nur diese Gebirgsgegend längs der Nordgrenze Korea's, und so weit geht auch nur ihre Kartenaufnahme; alles Gebiet südwärts der Koreagrenze ist nur nach Koreanischen Karten eingetragen, aber nie von Europäern mit Augen gesehen. Die letzte Basis zur Aufnahme dieses Ländergebiets wurde von den Jesuiten an der Mündungsebene des Tumen-Ula zum Ostocean gemessen, die auch noch Breitenbestimmungen gemacht. Bis zu dem Ufer dieses Küstenflusses zum Ostocean reicht, von Süd gegen Nord, am Gestade die Terrassencultur und der sorgfältigste Anbau des Bodens, der die Koreaner und ihre Nachbaren die Japanesen so sehr auszeichnet. So weit scheint die mildere Gebirgslandschaft zu reichen; dann aber, weiter nordwärts, mit dem 45° N. Br., beginnt die obgenannte Unwirthbarkeit des Ostabfalls. Die schon genannte Feste Kam-Hay, liegt eben als Grenzwacht zwischen dem Meere und dem schnellaufsteigenden hohen Nordgebirge: auf dessen Scheitelflächen schon die Mongolen-Herrscher ihre großen Jagden zu halten pflegten[42]). Diesen Abhang bedecken überall, gegen die Ostseite der Berge hinaus, alte Eichenwaldungen, welche nie die Axt gelichtet hat. Die erste Chinesische Grenzstadt in S. W. dieses natürlichen Grenzwalles, zwischen der großen Mauer und dem Meerbusen, ist Youping, wichtig in der Mandschu-Chinesischen Kriegsgeschichte. Hier verlassen wir die Naturbeschreibung der Urheimath des Mandschu, über dessen historische Verbreitung von hier aus weiter unten die Rede sein wird. Diese Nation hat nicht ganz unrecht stolz zu sein auf ihre Alpenheimath; denn aus ihr gingen wirklich, in den verschiedenen Zeiten, die tapfersten Völkerschaften hervor, die als historische Personen in der Geschichte Hoch-Asiens die wichtigsten Rollen spielen, und zu verschiednen Malen treten große Eroberer und glänzende Staaten aus demselben Völkerstamme desselben

[40]) J. M. Leod Voyage of the Alceste. Lond. sec. edit. 1818. ch. II. p. 29. und Ellis Journal. Lond. 1817. 4. ch. IX. p. 469.
[41]) Du Halde IV. p. 6, 9, 11, 13. [42]) Du Halde IV. 92, 97; M. Polo u. a.

Alpenlandes hervor, wie die Mo-ho, Chy-goei, Ju-tshy Khitan der früheren, und die Mandschu der letztern Jahrhunderte (s. unten Völker des Hochlandes).

§. 12.

Erläuterung 2. Abfall der oberen Terrasse gegen Osten.

Nicht die Natur, sondern der Gang der Geschichte nöthiget uns, in dieser und den nächsten Darstellungen, auf Chinesischem Boden, ganz topographisch zu Werke zu gehen: denn nur einzelne Localitäten, gewisse Pforten und Wegestriche sind durch die Politik des dortigen Völkerverkehrs geöffnet, während alle anderen, Jahrhunderte lang, verschlossen bleiben. Nur diese wenigen Stellen erlauben den eignen Blick in das Innere der Landschaften zu werfen, und nur von solchen Puncten aus können wir dann erst zu allgemeineren Uebersichten uns erheben.

Nur zunächst aus den Umgebungen unmittelbar nordwärts von Peking erhalten wir einige genauere Nachrichten über den Abfall des Hochlandes, von denen wir auf alle ähnlichen Localitäten zurückschließen müssen. Doch auch hier nur Bruchstücke, theils von den Jesuiten, welche von Chinas Flachboden gegen N. hinaufstiegen auf das Hochland, theils von Russischen Karawanen-Reisenden, die von Sibirien her über Hoch-Asiens Wüsten ziehen und in das Chinesische Culturland hinabsteigen.

Quellen.

A. Nachrichten von China her.

1) Pater Verbiest, Jesuitenmissionar, Reisen in die östliche Tartarei, als Astronom und Begleiter Kaiser Kang-hi's: 1ste Reise, 1682, von Peking nach Kirin und Ula (43° 30′ N. Br.), am Songari-Ula; 2te Reise, 1683, zum hohen Pe-tscha-Berge im N. von Peking, b. Du Halde IV. p. 88 — 102.

2) Pater Gerbillon, acht verschiedne Reisen, von 1688 bis 1698, in der Hohen Mongolei, auf besonderen politischen Missionen, b. Du Halde IV. p. 103 — 528.

3) Die Kartenaufnahmen der Chinesischen Mauer, des Chinesischen Reichs und der Tartarei, begonnen von den PP. Bouvet, Regis, Jartoux und andern Gliedern der Jesuitenmission, auf Befehl Kaiser Kang-hi's, von 1708 bis 1715; bearbeitet von D'Anville in Nouv. Atlas de la Chine, de la Tartarie Chinoise et du Tubet, à la Haye 1737. fol., nebst Observations (von P. Regis) geogr. sur la Tartarie, b. Du Halde IV. p. 1 — 71.

Pater Gerbillon nahm 1688 seinen Weg von Peking, den 4ten Juni, nordwärts auf die kahle Scheitelfläche des Hochlandes, aus der Großen Mauer durch das äußere oder nördliche Thor Tschang-kia-Keou [43]) (Keou, d. h. Thor) in den ersten Gebirgspaß eintretend; auf dem Rückwege aber stieg er, nachdem es den ganzen September hindurch auf dem Hochlande gestürmt und jede Nacht gefroren hatte, durch den Gebirgspaß, welcher zu dem mehr östlichen Thore der Großen Mauer, zum Ku-pe-Keou, 134½° Oest. L. v. F., führt, zuerst aus dem Südrande der Hochterrasse wieder heraus, in die mehr niedrige Landschaft der Provinz Pe-tschelis, in welcher, direct gegen S. von da, Peking nur zwei Tagereisen fern liegt. Gegen N. W. aber, von dieser Hauptstadt eine Tagereise fern, steht auf der Straße zum Tschang-kia Keou, schon das erste, innere Thor der Großen Mauer, die hier mehrere Linien hintereinander bildet. Es heißt Nan-Keou (d. h. das Süd-Thor), und von diesem fangen schon die Vorberge mit ihren quellenreichen, gutbebauten, warmen, obstreichen Engthälern an, welche man 5 Tagereisen lang bergauf, bergab in steinigten Wegen zu übersteigen hat, ehe man zu jenem äußern Thore Tschang-kia-Keou gelangt; nordwärts desselben erreicht man nun erst die dauernde Höhe der weidenreichen Hochfläche. Dieses innere Thor, Nan-Keou, ist samt der ganzen innern Mauer erst weit später angebaut, nämlich erst seit der Vertreibung der Mongolenkaiser aus China durch die ihnen folgende Dynastie der Ming [44]), welche ihre Residenz Peking und diese ganze Nordprovinz noch besonders gegen eine mögliche Wiedereroberung durch die vertriebenen Mongolen zu verwahren besorgt war. Innerhalb des weit kürzern Herabsteigens durch das östlichere Thor Ku-pe-Keou (wo bis zum Jahr 1724 eine Christliche Kirche und Gemeinde war) [45]) trat P. Gerbillon, wie er selbst sagt, innerhalb zwei Tagen aus dem Winter in das Land des Sommers, in ein mildes warmes Clima ein: denn von hier sinkt immer noch der Fuß des Gebirgsganzen bis zum Flachlande, das der Meeresfläche gleich steht, gegen Peking zu, in drei Stufen oder Terrassen hinab.

Tschang-kia-Keou, oder Nan-keou westlich, Kou-pe-Keou östlich, beide im Norden von Peking, sind also hier die Pforten aus dem Flachlande zum Hochlande Asiens, und in demselben Brei-

[43]) Du Halde IV. p. 114, 181. [44]) Du Halde Descr. I. p. 48.
[45]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 397.

tenparallel, etwa um 41° N. Br., liegen noch mehrere Pforten dieser Art, welche insgesamt ähnliche Localitäten haben, deren einige weiter unten genauer geschildert werden. Wir geben ihre Lage von W. gegen Ost hier der Reihe nach an, weil von ihren Eingängen alle Orientirung [46]) zum Hochlande ausgeht.

1) Tschang-kia-K. 132° O. L. v. F., 40° 5′ N. Br.; s. Timkowski.
2) Nan-K. fast 133° O. L. v. F., Peking zunächst, 40° 8′ N. Br.
3) Ku-pe-K. 134° 30′. O. L.; 40° 43′ N. Br.
4) Hi-fong-K. 136° 20′ s. Länge; 40° 26′ N. Br.
5) Shan-hai-Koan 138° am Meere, auf der Küstenstraße nach Leao-tong.

Sie führen alle radienartig nach Peking.

Nach dem Innern erhebt sich hier das Plateau zu einer sehr bedeutenden Höhe. Von der Mauer führt der Weg 60 geogr. Meilen in N. über seine bedeutendste Erhebung hinweg. Man muß von der hohen Vorterrasse Kara-Hotun noch immer 5 bis 6 Tagereisen immerfort aufsteigen, um die größte Höhe des Passes Hamar (Hamar-Tabahan) 42° 30′ N. Br. und 135° O. L. v. F. am Berge Petscha [47]) zu erreichen, welcher, ob er gleich oben dem Auge durchaus nicht als ein hoher Berg erscheint, dennoch vom ersten Range ist. Von seiner Höhe geht die Reise nordwärts nun immer in Flächen fort, in welchen man drei bis vier Fuß tief unter der Erde, auch im Juli und August, immer noch Eisklumpen und Eisstücke findet. Pater Gerbillon [48]), der diese Höhen mehrmals bereisete, sagt, daß man von der Nordseite herkommend, gar nicht merke, daß man auf einem hohen Gebirge sey, sondern erst an seinem Südabfalle werde man dies inne. Die Mongolen halten ihn für einen der höchsten Berge der Erde, sagen er sey 9 Li (10 Li = 1 Lieue) oder an 12000 Fuß über dem Meere erhaben. Dieser Angabe Gerbillon's, die er erst äußert, nachdem er sich durch viele Reisen von der außerordentlichen Erhebung Hoch-Asiens in diesen Gegenden überzeugt hatte, stimmt auch P. Verbiest bei, der hier über 100 Berghöhen maß, und auf Verlangen des Kaisers auch die Erhebung des Petscha über dem Meere östlich von Peking; er fand sie 3000 geometrische Schritte oder etwa 15000 Fuß absoluter Höhe.

---

[46]) Du Halde Descr. I. p. 45. [47]) P. Verbiest in den Phil. Tr. Y. 1686. p. 59. und b. Du Halde IV. 101. [48]) Du Halde. T. IV. p. 179 und 256.

Wir können mit höchster Wahrscheinlichkeit die mittlere Erhebung auf wenigstens 8000 Fuß annehmen; doch steigt die größte gegen N. O. um die Khinganberge [49]) noch höher auf, welche die Grenzscheide zwischen den Provinzen Parin und Utschu-Muschin bilden, und als die allergrößte Berghöhe zwischen China und dem Quelllande des Amurstroms vom P. Gerbillon bezeichnet werden (45° N. Br., 136° O. L. v. F.). Diese stehen aber nicht für sich, sondern hangen mit der Gruppe des Petscha zusammen, die wiederum nur eine Fortsetzung der schneereichen Gebirge von Shan-si (Chan-si), im Norden des Hoang-ho, bilden, ein großer Gebirgszug, der in außerordentlicher absoluter, aber oft sehr geringer relativer Erhebung, wie die angeführten Augenzeugen an vielen Stellen klar beweisen, also in Plateaugestalt, vom Hoang-ho gegen N. O. und N. bis zu dem obern Amurstrome fortstreicht, und den Chinesen unter dem Namen des Gebirges Khing-kan oder Khin-gan (b. Klaproth; Hing'an b. A. Remusat) [50]) bekannt ist. Dieser Khing-kan oder Khing-khan (Ingan der Jesuiten und irrig Hinkan-Alin auf D'Anville's Karte) [51]) ist es, der das Hochland gegen Nord durchsetzt und das Land der Mandschu im Ost von dem der Mongolen (Shamo) im West trennt, wie er auch die Wasserscheide der Flüsse ostwärts zum Sungari und Nonni, westwärts zum Argun oder zu den Steppenseen der Shamo bildet. Ueberall rauh und kalt, hat er doch noch Wasser und Weidestellen, hie und da verkrüppelten oder abgestorbenen Holzwuchs, darum auch Wild und nomadisirende Bewohner. Seine Nordwendung ist es, die den mittlern Amurfluß unterhalb Nertschinsk zu dem großen Bogen gegen Nord bis zum 53° N. Br. zwingt; jenseit des Stromes aber, wo dieser den Gebirgszug durchbrochen hat, setzt dieser im Norden der Mandschurei, als Grenzgebirge zwischen dem Chinesischen und Sibirisch-Russischen Reiche unter dem Chinesischen Namen Khing-kan-tugurik, das Jablonoi Chrebet der Russen, d. i. Apfelgebirge, gegen N. O. zum Ochotzkischen Meere fort. Jener Khing-kan ist eine der größten Rand-Gebirgs-Ketten, die hier zwischen O. und W. eine wichtige Natur-

---

[49]) Du Halde IV. p. 494.; D'Anville Tatarie Chinoise 1732. und Grosier Atlas de la Chine 1785. [50]) Klaproth Tableau des plus hautes montagnes de la Chine, Magasin asiatiq. Paris 1826. Nr. III. p. 149.; A. Remusat la Chine in Nouv. melang. asiat. Paris 1829. T. I. p. 9.; Al. v. Humboldt Inner-Asien in Poggendorf Annal. 1830. B. 94. p. 6. [51]) Klaproth Mém. rel. I. p. 8.

grenze zwischen Völkern, Climaten, Vegetationen und Producten aller Art bildet, aber vom Amursysteme quer durchbrochen wird.

B. Nachrichten von Sibirien her.

Zweierlei Karawanenstraßen führen von Sibirien herauf über das Plateau der hohen Mongolischen Wüste nach dem Tieflande von China; die eine in gerader Linie von Kiachta südostwärts nach Peking, die andere in einem großen Bogen über Nertschinsk, aus Daurien, durch Zuruchaitu, Tsitsicar über den Kara-Muren (d. i. Schwarzer-Fluß) nach Peking. Beide treten durch enge Gebirgspässe, welche die Russen Kalgan (i. e. Porta)[52]) nennen, aus dem Südrande hervor in das Flachland von Peking; aber jener, von Kiachta aus, geht ebenfalls durch Tshang-kia-Keou. Der Gebirgspaß von Tsitsicar herab heißt bei den Chinesen Hi-fong-Keou (Dhifongku), und ist der östlichste Eingang vom Norden her in das Chinesische Reich, welchen wir kennen.

Diese drei genannten Pforten der Chinesischen Mauer (die Nachrichten über sie bei den Schriftstellern sind sehr verwirrt), welche also in folgender Ordnung von O. nach W. hin liegen: Hi-fong-Keou, Koupe-Keou und Tshang-kia-Keou, die berühmteste in den Kriegsgeschichten, sind zugleich die Hauptpässe zu Hoch-Asien mit Hauptgrenzwachen[53]), am Fuße seines Südrandes gegen Peking. Von ihnen an beginnt das Flachland so schnell, daß zu Peking im weiten Blachfelde schon die blauen Gipfel des hohen im Norden vorüberziehenden Grenzwalles auch dem Auge verschwunden sind.

Die Kiachtastraße, als gerade Linie, ist gleichsam die Sehne von einem Bogen, welchen die Zuruchaitustraße über und um den Khing-kan bildet; jene wird uns weiter unten zur Kenntniß des Plateaus verhelfen, diese Aufschlüsse über den Ostabfall desselben gegen das obere Amur-Stromland geben: denn sie führt im Bogen um das wüste Land herum, um dessen gefahrvolle Einöden und Unwirthbarkeit zu vermeiden.

I. Entdeckung. W. Pojarkow, 1643; Jerofei Chabarow, 1649—1652. Dieser Kosackenhäuptling, an der Spitze von hundert Zobelfängern, dringt von Jakutsk durch das Dau-

[52]) Lange Tagebuch einer Karawanenreise von Kiachta nach Peking, in Pallas N. Nord. Beiträgen. II. Th. p. 115. und ebendess. Tagebuch einer Reise von Zuruchaita durch die Mongolei u. s. w. II. Th. p. 196.; Timkowski I. p. 281. [53]) Du Halde Zusätze V. p. 23.

rische Gebirge zum Amur vor, entdeckt dessen oberes Stromgebiet, und wird dessen Eroberer und erster Beschiffer des Stroms mit einer Flottille. s. G. Fr. Müller Sammlung Russischer Geschichte. St. Petersb. b. d. Kaiserl. Acad. d. Wissensch. 1736. 8. Th. II. p. 293 — 445.; vergl. v. dems. Verf.: Nachrichten von dem Amurflusse im Büsching's Magazin f. Hist. u. Geogr. Th. II. 1764. p. 482 — 518; v. Berg Geschichte der geogr. Entdeckungen der Russen: Unternehmungen des Bojaren Sohns J. Chabarow, übers. von Oldekop in St. Petersb. Zeitschr. IV. B. 1822. p. 241 u. s. w.

II. Der Friedenstractat zwischen Rußland und China durch den Chinesischen Staatsminister So-san, den Pat. Gerbillon begleitete, und den Russischen Grafen Golowin abgeschlossen, zu Nertschinsk (Niptshu bei Chinesen) 1689, zur Grenzbestimmung beider Reiche. s. Gerbillon second Voy. 1689, b. Du Halde IV. p. 242 etc., Müller a. a. O. Th. I. 6. p. 495 bis 515. Th. II. p. 435 etc. J. Klaproth über die Russisch-Chinesische Grenze in Archiv f. Asiatische Literatur, St. Petersb. 1810. 4. p. 159 — 209; ders. De la Frontière russe et chinoise, notes recueillies pendant un Voy. en Siberie en 1806 in Mém. relat. à l'Asie. 1826. 8. T. I. p. 1 — 80. Durch diese Grenzbestimmung und die wiederholte Grenzberichtigung im Jahr 1727, schloß sich Rußland selbst wieder vom Besitz seiner gemachten Entdeckungen aus; sonst besäße es gegenwärtig dort eine Kornkammer mehr, Schifffahrt und Handlung am Amurstrom, und die geographischen Nachrichten über jene Gegenden würden reichlicher fließen.

III. Karawanenreisen. Da in den Grenztractaten beider Reiche jede Uebertretung der Grenze auf der ungeheuern Linie vom Baikal bis zum Ostmeere als Verbrechen angesehen ward: so ist auch, seit hundert Jahren, kein Fortschritt der Erdkunde durch jene Nachbarschaft möglich gewesen. Nur die Puncte selbst, Flüsse, Wälder, Gebirge, Felsen und Thäler, an welchen die Grenzsteine errichtet sind, werden auf das genaueste bekannt und in unseren Karten eingetragen. Sonst blieb das Wesentliche im Innern des Hochlandes stehen, wie es die Jesuiten in ihren Chinesischen Atlas eintrugen, der aber durch die freilich sehr seltene neue Ausgabe desselben unter Kaiser Khien-long 1760: ed. Peking in 104 Blättern, von Pater Hallerstein u. a. wesentliche Berichtigungen erhalten hat. s. Klapr. Mém. rel. II. p. 282. und Nouvelle Carte de l'Asie revue p. J. Klaproth publ. p. Berthe. Paris

1829. Statt eines früher bestehenden, gegenseitigen, freien Verkehrs, wurden seit 1727 nur zwei verschiedne Emporien als Marktplätze unter der Grenzwacht des eifersüchtigen Chinesischen Gouvernement's festbestimmt, die als einzige Eingänge zur Hohen Mongolei und zum Chinesischen Reiche dienen sollten: zu Kiachta im Süden des Baikal und in Zuruchaitu im S. von Nertschinsk. Nur jede 3 Jahre wurde einer Russischen Karawane seitdem gestattet über diese Marktplätze auf den angewiesenen Wegen das Hochland nach China zu übersetzen. Daher hier nur zwei Straßen-Linien durch Karawanenreisende, seit einem Jahrhundert, besucht sind. Von 1727 bis 1756 machten aber nur sechs Russische Karawanen Gebrauch von dieser Erlaubniß. Seit 1762 bis 1792 erlitt dieser Karawanenverkehr auf Kosten des Gouvernements wegen politischer Streitigkeiten und als zu kostspielig mehrere Unterbrechungen; seitdem sind nur die letzten Karawanenreisen für Geographie sehr wichtig geworden: die von 1806, obgleich verunglückt, da sie an der Chinesischen Grenze umkehren mußte, durch J. Klaproth; die von 1820 — 21 durch Timkowski und Pater Hyakinth; die von 1830 ist noch nicht beendet. Alle neuere, durch Reisen erlangte geographische Kenntniß beschränkt sich demnach auf die angegebenen zwei Straßenzüge, den östlichen und westlichen, und beruht auf folgenden Hauptberichten, deren Literatur wir auch hier in angemessener Aufeinanderfolge zusammenstellen, um eine kritische Uebersicht der Quellen zu fördern und uns ihre Citate zu vereinfachen.

1) 1692. Eberh. Ysbrand Ides (aus Glückstadt) dryjaarige Reize naar China, u. s. w. Amsterd. 1704. 4.; deſſ. Franz. Uebers. Voy. de Moscou à la Chine in Recueil de Voyages au Nord. Amst. 1727. 8. T. VIII. p. 1 — 217. sehr lehrreich.

Relation du voyage de M. Evert Ysbrand Envoyé à l'Empereur de la Chine en 1692 — 94, par le Sieur Ad. Brand. Amsterd. 8. 1699.

Ad. Brand Beschreibung seiner Chinesisch. Reise, Anno 1692, in der Suite des Hrn. Eb. Ides u. s w. Frankf. 1697. 3te Ausg. Lübeck. 1734. 8. Sehr mangelhaft und voll Irrthümer gegen das Tagebuch Ysbrand's, des Gesandten.

A. Brand ist nur Begleiter im Gefolge des Gesandten Ysbrand Ides, der vom Czar Peter I. d. Gr., unmittelbar nach dem Grenztractate von Nertschinsk, zur Beilegung neu eingetretener Irrungen nach Peking geschickt ward. Des letztern

einsichtsvollen Reiseberichten folgen wir hier hauptsächlich. Die Oststraße über den Baikal und Nertschinsk nach Argunskoi, Tsitsicar und Peking hin und zurück ist hier beschrieben. Durch Ides wurde des Bürgermeisters Witsen's in Amsterdam erste Karte von Nord-Asien berichtigt, die zum zweiten Theile seiner classischen Nord- und Ost-Tartarey, Amst. 1705. 2 Th., bestimmt war. s. Préface l. c. im Rec. VIII. s. 5. Chap. X. bis XIII. p. 86—115, enthält die Beschreibung des Hochlandes von Nertschinsk bis zur Chinesischen Mauer nebst Karte, welche die erste jener Gegenden ist, die auf Beobachtungen der Polhöhen beruht, welche Ides überall anstellte. s. l. c. p. 172.

2) 1715. Lor. Lange (aus Stockholm) Erste Karawanenreise nach China. Lange, Lieutn. in Russ. Diensten, ward während des Ausbaues des Lustschlosses Petershoff am Finnischen Meerbusen in Chines. Geschmack, um diesen kennen zu lernen, von Peter I., mit dem Engl. Wundarzte Thom. Garwin, als Agent an den Chines. Hof geschickt, zur Erhaltung gegenseitiger Freundschaftsverhältnisse, mit dem besondern Auftrage, genaue Berichte zu erstatten über den Chines. Handel und den Grenzzustand beider Reiche (s. Pallas N. N. Beitr. Leipz. 1781. Th. II. p. 83., Klaproth Mem. rel. I. p. 4.). Die eingesammelten Nachrichten wurden wichtig für die Leitung des Handels; Lange's fernere Untersuchungen gaben die förderndsten Beiträge für die Länder- und Völkerkunde jenes Hochlandes; er ward später Irkuzkischer Vicegouverneur.

3) 1719. Lor. Lange Zweite Reise. Diese und die vorige sind als Tageregister erschienen in: Jetziger Staat von Rußland. II. Th. S. 21 u. s. w.

G. J. Unverzagt, die Gesandtsch. Ihro Kais. Majestät von Groß-Rußland an den Sinesischen Kaiser 1719 von Petersburg nach Pekin, Lübeck 1725. 8.

John Bell of Antermony Travels from St. Petersburg in Asia. Glasgow. 1763. 4. II Voll. im I. Vol. p. 157—350 und II. p. 1—125.

Peter I. schickte dem Kaiser Kang-hi seinen Gesandten Leow. Wassiljew Ismailow nach Peking, zur Fortsetzung freundschaftlicher und Einrichtung regulärer Handelsverhältnisse, auch zur Unterhandlung wegen Anstellung eines Russischen Residenten in Peking. L. Lange war Gesandtschaftssecretair, J. Bell, ein Engländer, Arzt, J. Unverzagt bei der Suite; ihre Berichte sind die umständlichsten. Diese Reise ist wichtig, weil

sie die erste ist, welche die Weststraße vom Baikal über Selenginsk verfolgt, über den Burofluß (wo später Kiachta) und Tula. Sie beschreibt also die kürzeste, directe, obwol bis dahin unbesuchte, minder bequeme Straße zuerst, wodurch die Natur der Hohen Kobi auch zuerst bekannt wird. Dies ist die, heutzutage, einzig besuchte Kiachtastraße. s. Map. of the Route b. Bell. L. Lange blieb als Russischer Handelsagent in Peking zurück, von 1721 bis 1722, wo die wachsenden Mißverständnisse beider Höfe ihn zur Rückkehr mit der letzten Karawane nach Selenginsk zwangen. Der erzürnte Kang-hi hob damals allen Handelsverkehr beider Reiche auf, und nur sein Tod (1723) hinderte den Ausbruch eines Grenzkrieges zwischen Rußland und China. Die Verhandlungen darüber und die Rückkehr s. im Journal du Sieur Lange, contenant ses negotiations à la cour de Chine en 1721 et 22, avec des Rem. in Recueil de Voy. au Nord. T. VIII. p. 221—371; ins Englische übers. bei Bell Travels II. p. 171—321.

4) 1727. Lor. Lange Dritte Karawanenreise nach Peking. Kaiser Kang-hi hatte sich seit dem für die Russen nachtheiligen Tractat zu Nertschinsk gewöhnt, die Russischen Czare als unterwürfige Fürsten anzusehen, woraus Zwiespalt entstehen mußte; er rühmte sich dieselben gedemüthigt zu haben: sein Nachfolger Tung-tsching (1723 — 1736) verlangte definitive Feststellung der Grenzen, um allen früher dadurch entstandenen Mißverhältnissen auszuweichen. Auch kam es in der Convention, vom 10 Aug. 1727, am Grenzbach Boro (od. Bura) zur Selenga, wo jetzt Kiachta liegt, zu der Grenzberichtigung, welche die Befreundung der Nachbarverhältnisse seitdem herbeigeführt hat, die nun aber durch neue Streitigkeiten über das Ceremoniel Störungen erlitten. Den Tractat unterzeichneten der Chines. Geh. Staatsrath Tchabina (irrig Li-bu oder Ni-bu), ferner der Mongolenfürst Tseren-Wang, und der Vicepräsident des Kriegstribunals Tulischin; von Russischer Seite der Graf Sawa Wladislawitsch. Die alte Grenzbestimmung von 1689 durch Amur und Argun wurde beibehalten, aber gegen W. vom Dalai-See (Dalai-Nor) bis zur Selenga, zur Buchturma und zum Saisan des Irtysh erweitert und auf das genaueste ausgemittelt, wie sie (revidirt im J. 1767 unter Kaiserin Catharina II.) bis heute geblieben ist. Durch diese große, ganz neutrale Linie der zwei größten Reiche der Alten Welt, welche 55 Längengrade von W. nach O. durchläuft (105° bis 160° O. L. v. F.), ward nun der ganze Fortschritt der

maligen Erdkunde leider sehr hemmend bedingt: seitdem erst blüht am Orte der Convention, südwärts vom Kiachtabache, wovon der Russische Grenzort den Namen erhielt, das Chinesische Maimatschin (d. h. Handelsmarkt) auf, und seine Karawanenstraße wird die herrschende über die seitdem vernachlässigte Oststraße über Zuruchaitu (Tsouroukhaitou).

Das Tagebuch einer 1727—1728 über Kiachta nach Peking unter Anführung des Agenten Lor. Lange gethanen Karawanenreise, in Pallas N. N. Beitr. 1781. Th. II. p. 83—159, aus dem Russischen bis dahin noch nicht gedruckten Mscr. mitgetheilt, enthält die Beschreibung der ersten nach dem Schluß der Grenzconvention abgesandten Handelskarawane von 250 Personen über die hohe Gobi nach Peking.

5) 1736. Lor. Lange Vierte Karawanenreise nach Peking.

Tagebuch einer, im J. 1736—37, unter Kanzleirath Lange und Commissar Firsof, von Zuruchaitu (Alt-Zuruchaitu) durch die Mongolei nach Peking verrichteten Karawanenreise in Pallas N. N. Beitr. II. p. 160—207. Sie ist wichtig, nächst dem Berichte des Ysbrand Ides, als die einzige Beschreibung der Oststraße; denn hinwärts wurde dieser östliche Weg, auf dem Rückwege die directe Kiachtastraße durch die hohen Steppen der Gobi genommen.

6) 1805—1806. J. Klaproths Reise über Kiachta bis Urga. Nicht sowol unmittelbar, als durch die mittelbaren Folgen wichtig geworden für die Erweiterung der Geographie, und besonders der Ethnographie des Asiatischen Hochlandes. Das Project einer neuen Russischen Embassade unter Kaiser Alexander I., deren diplomatische Leitung dem Grafen Golovkin, die wissenschaftliche dem hochverdienten Grafen Joh. Potocki anvertraut war, kam nur halb zur Ausführung. Die zahlreiche Mission, unter deren gelehrten Begleitern auch J. Klaproth (aus Berlin) war, ging über Irkutzk, d. 17. Oct. nach Kiachta, wo Unterhandlungen sie drittehalb Monate aufhielten. Den 1. Januar 1806 passirte sie die Chinesische Grenze und drang bis Urga, zur Mongolischen Stadt 40 geogr. Meilen in S. der Grenze vor, wo aber Streitigkeiten über das Chinesische Ceremoniel, dessen herabwürdigenden Formen man sich nicht zu unterwerfen für gut fand, nach zweimonatlichem Aufenthalt zur Rückkehr zwangen. Der völligen diplomatischen Verunglückung dieser Embassade ungeachtet, hat doch vielleicht keine andere der Erdkunde Central-Asiens

größere Fortschritte gebracht, da sie die ganze Kraft des ausge zeichnetsten Linguisten Central-, Ost- und Nord-Asiens in ih Interesse zog, dessen rastlose Thätigkeit dieser Asiatischen Länder und Völker-Kunde seitdem eine ungemein bereicherte, kritische verjüngte, historische Gestalt zu geben vermochte. s. J. v. Klaprot Bemerkungen über die Chines. Russische Grenze, 1806; Sprach und Schrift der Uiguren p. 403—576 in dess. Reise in den Kau kasus 1807—1808 Th. II. 1814. 8.; dessen Asiat. Archiv 4. Pe tersburg 1810; dessen Asiatisches Magazin. 8. 2 Thle. Weima 1802; dess. Mém. relat. à l'Asie. III Vol. Paris 1826—28; dess Magasin asiatq. II Tom. Paris 1825—26; dess. Asia Polyglotta. Paris. 4. 1823; dess. Tableaux historiques de l'Asie avec Atlas. Paris 1826. 4.; viele Aufsätze im Journ. asiat. etc. etc.

7) 1819—21. M. G. Timkowski Missionsreise nach Peking.

Durch den Grenztractat von 1689 war der Gerbitsifluß, vom Khin-gan-Gb. entspringend, ein kleiner Zufluß des obern Amur unterhalb Nertschinsk, und zwar erster linker Zufluß desselben, oberhalb des Zusammenflusses von Schilka und Argun, als Grenzfluß beider Reiche festgestellt. Die übervortheilten Russen überschritten ihn jedoch später, und erbauten gegen die Tractate ein Fort Albasinsk (Yacsa der Chinesen), 30 Meilen landein am Amurstrom, um dessen Flußschifffahrt zu behaupten. Die Chinesen überfielen dies mehrmals, zerstörten es im J. 1715 gänzlich und führten die Kosacken und andere Kriegsgefangene nach Peking ab. Dieß gab zwar anfänglich viele Irrungen, aber nebst den Handelseinrichtungen auch die Veranlassung zur Gründung einer Russischen Colonie, Russischen Kirche und Schule in der Hauptstadt Peking, die nach dem Tractat von 1728 auch erbaut ward, ihre Priester, 6 Popen mit 4 Laien, Religionsfreiheit erhielt, und seitdem vom Russischen Gouvernement erhalten wird. Alle 10 Jahr sollte eine neue Mission dahin gehen, die Priester sollten wechseln und die dann Zurückkehrenden Laien mußten pflichtmäßig die Chinesische und Mandschurische Sprache erlernt haben. Einen dieser Wechsel zu bewirken, zog die Mission mit dem Jahre 1819, unter der Anführung des Collegien-Assessor G. F. Timkowski, unter besonderer Begünstigung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten aus dem Asiatischen Departement, über Kiachta und Urga, auf der Weststraße über die hohe Gobi nach Peking. Sie würde gern den östlichen Seitenweg über Zuruchaitu genom-

zu haben, wenn es nicht dem Eigennutz der Chinesischen Beamten vortheilhafter gewesen wäre, sie denselben Weg über die Kiachta zurückzuführen. Die günstige Aufnahme in Peking verstattete ihnen eine freiere Umsicht als früheren Reisenden dahin vergönnt war, vorzüglich lehrreich sind, obwol leider alle wissenschaftliche, naturhistorische Kenntnisse fehlen, die Reisebeobachtungen selbst über das überstiegene Hochland, und es fehlt der Erdkunde vorzüglich nur noch zur genauesten Kenntniß dieser Naturform eine Reihe von Höhenmessungen, welche wir von der gegenwärtigen Mission dahin (1831), als Resultat ihres über das ganze Plateau anzustellenden Nivellements, erwarten dürfen. Vorzüglich hat sich Timkowski's Reisewerk bereichert, durch einheimische Quellen aus der Chinesischen Literatur über Hoch-Asien, welche der zurückkehrende Archimandrit Pater Hyakinth (Bitschorinski) während seines längern Aufenthalts in Peking zu sammeln Gelegenheit hatte.

Timkowski Reise, Russ. Orginal, St. Petersburg 1824, auf Kosten der Schatzkammer.

G. Timkowski Reise nach China, durch die Mongolei in den Jahren 1820—21; Deutsche Uebersetzung von Schmidt. 3 Thle. Leipz. 1825. 8., ist leider völlig unbrauchbar, weil sie, die vielen Fehler des Originals hinsichtlich der orientalischen Sprache mit unzähligen neuen Irrthümern vermehrt hat, und weil ihr alle Kritik fehlt; sie wirft die Kenntniß Ost-Asiens in die Verwirrung vor einem Jahrhundert zurück.

G. Timkowski Voyage à Peking à travers la Mongolie, traduit du Russe p. M. N. revu par J. B. Eyriès, publié avec corrections et des notes p. J. Klaproth avec Atlas T. I. und II. Paris. 1827. 8. ist die einzige für wissenschaftlichen Fortschritt zu benutzende Ausgabe, die wir nur allein citiren.

IV. Naturforscher. Außer den ältern, längst bekannten Naturbeobachtern in diesen Gegenden, Messerschmidt, Gmelin, Pallas, Renovanz, Siewers u. e. a., deren Schriften weiter unten auf dem eigentlichen Boden ihrer Forschungen anzuführen sein werden, haben wir hier im Süden des Baikal nur auf die kurzen Berichte zweier trefflichen Naturforscher hinzudeuten, welche auf ihren neuesten Beobachtungsreisen an diesem Nordabfalle des Hochlandes hinstreiften, und leider nicht südlicher als bis in die Umgebungen von Kiachta vordrangen; aber dennoch für diese Landeskunde höchst lehrreich wurden.

1826—1828. Hess Aperçu géognostique des contrées situées

au delà du Lac Baikal p. 11—16, in Séance extraordin tenue de l'Academie Impériale des Sc. de St. Petersb. ib 4. 1

Dess. Heß, Adjunct der Academie, Geognost. Beob. einer Reise von Irkutzk über Nertschinsk und Kiachta, in Leonhardt Zeitschr. für Mineralogie 2. B. 1827 p. 321—348

1828—29. A. Erman, Dr. (aus Berlin), Sibiri Reise: Excursion von Irkuzk nach Kiachta, und Reise über Ja nach Ochozk in Berghaus Annalen der Erd-, Völker- und Staa kunde, Berlin 1829. 1. Th. p. 73—97 und 185—212; nur Vorläufer von desselben Verfassers sehr lehrreichem Hauptw über diese Reise, welches bald erscheinen möge.

V. Einheimische, Chinesische und Mongolis Quellen. Durch das neubelebte Studium der orientalischen Sp chen hat sich auch die Erdkunde des Asiatischen Orients und Nord mannichfach bereichert, worüber an jedwedem Locale die Nach sung und das Resultat als die Frucht solcher Bemühungen unsre Wissenschaft darzulegen seyn wird. Hieher gehörige und den Fortschritt der Kunde dieses Theiles von Hoch-Asien benu wichtigere Quellen sind, außer unzähligen einzelnen Daten:

1) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi der Ord Geschichte der Ost-Mongolen und ihres Fürstenhau von J. J. Schmidt aus dem Mongol. übers. mit Anmerk gen. St. Petersburg 1829. 4. Wichtig für vergleichende G graphie und Ethnographie des Hochlandes; die einzige bis j bekannte Mongolische Original-Quelle ihrer Geschichte und G graphie.

2) Entwurf der Geographie und Ethnograp der Mongolei, aus der Chinesischen Reichsgeographie Mandschu (Thai zin y thung tchi, 2. é it. Peking 1790) b. Ti kowsky Voy. II. ch. 15. p. 207 — 364.

3) Geographie des Landes der Oross (i. e. Russen) aus d Chines. Reichsgeogr. s. in Klaproth Mém. relat. à l'Asie. T p. 81 — 116.

4) Tulischen, des Mongolen, Chinesische Gesan schaftsreise von Peking über die hohe Gobi zur Selenga u durch Sibirien zum Khan der Turgut-Kalmücken an der Wol A. 1712 — 1715. Dieser Reisebericht ist von dem Chinesisc Gesandten selbst abgefaßt, demselben, der Lange's Karavane 17 als Kaiserl. Beamter nach Peking das Geleit gab, und welc später 1728 die Grenzconvention als Chinesischer Envoyé mit

zeichnete. Die ersten Auszüge dieser für das Hochland nicht uninteressanten Nachrichten gaben Pat. Gaubil in Mém. des Chinois T. II. p. 407 — 418; P. E. Souciet in Observat. mathém. astronom. geogr. etc. Paris. T. I. p. 148—165, und Müller Samml. Russisch. Gesch. Th. I. p. 327 — 348 mit Anm. Aber die vollständige Uebersetzung aus dem Chinesischen Original verdanken wir einem der größten Kenner Chinesischer Literatur und Sprachen, in:

Narrative of the Chinese Embassy to the Khan of the Tourgouth Tartars in the Year 1712 — 15 by the Chinese Embassador and published by the Emperors authority at Pekin. Translated from the Chinese and accompanied by an appendix by Sir George Thomas Staunton Esq. Lond 8. 1821. — cf. Recens: im Journ. d. Savans. Mai 1821. p. 260 etc.

5) Abel Rémusat Recherches sur la ville de Kara-Korum (Holin) avec des Eclaircissemens sur plusieurs points obscurs de l'Hist. et de la geogr. de la Tartarie pendant le moyen âge. Paris. 4. 1825. Der berühmte Verfasser, Begründer des wissenschaftlichen Studiums der Chinesischen Sprache und längst bekannt durch die ebenfalls hieher gehörigen classischen Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4., wie der reichhaltigen Mélanges asiatiques. Paris 1825 et 26. II Voll. und der Nouv. Mel asiatiq. Paris 1828 et 29. II Voll. u. v. a. braucht hier nur genannt zu werden, um an die zahlreichen einheimischen Quellen der Ost-Asiatischen Literatur zu erinnern, die durch seine Forschungen und gelehrten vielfältigen Mittheilungen auch nicht wenig fruchtbar für den Fortschritt der Erdkunde dieses östlichen Hoch-Asiens geworden sind, und seinen wie Klaproths wohlwollenden persönlichen Mittheilungen verdankt unsre Erdkunde manchen nicht unbedeutenden Gewinn, was wir hier dankbar öffentlich anerkennen.

§. 13.

Erläuterung 3. Die Ost-Straße über die Gebirgskette des Khin-gan oder Khing-kan-Dola.

Nertschinsk (51° 45′ N. Br.) und Peking (40° N. Br.) liegen als die bekanntesten und wichtigsten Städte fast in demselben Meridian (114° 2′ O. L. v. Paris; 134° v. Ferroe) am Nord- und Südrande des Hohen Plateaulandes von Ost-Asien, das sich zwischen ihnen zu den höchsten und breitesten Hochflächen erhebt, die in ihrer unwirthbarsten Mitte von S. W. gegen N. O. ziehend, den Mongolischen Namen Gobi oder Kobi, d. i.

Wüste, und den Chinesischen Namen Scha-mo, d. i. Sandmeer (oder Han-hai bei De Guignes), mit Recht tragen. Die Entfernung von 12 Breitengraden würde den beiden Städten einen directen Abstand von etwa 132 geogr. M. geben. In dieser Richtung, auf dem kürzesten Wege, wurde das hohe Plateau, größtentheils in der Meridianlinie beider Städte bleibend, im Jahr 1689 von den Jesuiten-Patres Pereira und Gerbillon übersetzt, als diese die Chinesische Gesandtschaft begleiteten, welche den Friedenstractat zu Nertschinsk abschloß. Ihr Weg, zu dem sie 1½ Monat Zeit (vom 13. Juni bis 31. Juli) gebrauchten, ging von Peking durch das Thor der Großen Mauer Koupe-Keou, dann direct gegen N. über denjenigen höchsten Theil der Khin-gankette, welcher Pe-tscha heißt, an dessen Nordseite am Taal-Nor (Nor, d. h. See) einem Steppensee vorüber, durch die Mitte der Sha-mo, über den Kerlonfluß westlich vom Dalai-See, und dann geradezu nach der Russisch-Sibirischen Feste Nertschinsk (oder Niptschu der Chines.) am Amur (Saghalien der Chines.). Sie beschrieben diesen Weg genau, und berechneten denselben mit den Krümmungen von dem Thore der Großen Mauer aus, mit welchem das Aufsteigen zum Hochlande erst beginnt, zu 165 geogr. M. (2391 Li, davon je 10 = 1 Lieue, oder 220 auf 1°) [54]).

Wir haben daher in dieser Durchschneidungslinie der hohen Gobi, im Meridian zwischen Nertschinsk und Peking, eine sehr gute Eintheilung, um uns in diesen an Ortschaften und andern Anhaltpuncten leeren und doch so weiten Räumen gehörig zu orientiren. Eine zweite bequeme und leicht zu merkende Meridianlinie dieser Art würde die um volle 10 Längengrade weiter im Westen liegende seyn, nämlich der Meridian von Kiachta (104° O. L. v. P.; 124° v. F.), welcher südwärts das Westufer der großen Nordbiegung des Hoangho trifft, und über die Stadt Ning-hia (38½° N. B.) hinzieht. Auch dieser Meridian durchschneidet die ganze Breite der Gobi auf ähnliche Art; und zwischen beiden Meridianen liegt das große Quadrat der Hohen Gobi ausgebreitet, welches von der berühmten und bekanntesten Kiachta-Straße in der Diagonale durchschnitten wird. Wir nennen diesen bekannter gewordnen Raum die Mittlere Gobi, im Gegensatz ihrer

[54]) Müller S. Russ. Gesch. II. 416.; Du Halde IV. p. 196—248.

Westlichen und Oestlichen noch zur Zeit unbekannteren Theile, die sich auch mehr an die Erhebungen des eigentlichen Central-Asiens im Westen anschließen, oder zu dem Stromgebiete des Amursystemes im Lande der Mandschu den Uebergang bilden. Alle diese Räume werden nur durch einzelne Karawanenzüge zu unserer Anschauung erhoben; von ihnen muß also vorzüglich unsere Untersuchung ausgehen, und nur einzig und allein auf diesem Wege gelangen wir zu einiger Kenntniß vom Ostrande dieses großen Natur-Typus.

Nur aus 3 verschiedenen Reiseberichten ist uns die Kunde des Hochlandes im Osten des Nertschinsk-Peking Meridians zu Theil geworden; nämlich von Ysbrand Ides 1692, durch Lange's vierte Reise 1736 und durch Pat. Gerbillon's achte oder letzte seiner Reisen 1698. Jene beiden fallen aber auf einem und demselben Wege über Zuruchaitu und Tsitsicar zusammen, und übersteigen die Khin-gan Kette an den Jalo-Bergen, um sie auf ihrem Ostabhange zu umgehen; die Reise des Jesuiten-Pater bleibt weiter im West, setzt an den Quellen des Hara-Muren und Teng-Pira (116° O. L. v. Par.) über den Khin-gan und bleibt an dessen innerm Westgehänge bis gegen den Dalai-See hin.

Karawanenweg von Nertschinsk über Argun, Zuruchaitu, Tsitsicar (Naun-Kotun) am Südostgehänge des Khin-gan, zu der Großen Mauer nach Peking.

Dieser größere Bogen beträgt nach Lange's Angabe und den veranstalteten Russischen Stationenmessungen 252 geogr. Meilen (1768 Werst) [55]), er ist also um 72 geogr. M. länger als jener directe Weg. Er war der früher begangene und bequemere, der aber, seitdem der kürzere durch die Anlage von Kiachta in Gang kam, fast ganz verlassen wurde von Europäern und Handelsleuten [56]). Für unsere Betrachtung des Ostrandes fallen davon noch 89 geogr. M. (625 W.) weg, für die Wegstrecke von Nertschinsk über Argun und Zuruchaitu bis zu den Merghen (oder Mergem) und Khailarquellen (zum Kerlon), die unter 49° N. Br. demjenigen Theile des Khin-gan entquellen, der hier Jalo [57]), von seinem Bergpaß zum gleichnamigen Flusse, heißt. Von da an begreift

[55]) Pallas N. N. B. II. p. 203. [56]) J. Bell Trav. T. I. p. 315.
[57]) Ysbrand p. 92.

der Gebirgsbogen des Ostrandes demnach noch die übrigen 163 geogr. M., die hier zu betrachten sind. Jenes nordwärts sich senkende, von Flüssen tief durchschnittene Stufenland wird aber erst weiter unten beim Stromsysteme des Amur (oberer Lauf) zu betrachten seyn. Denn von Nertschinsk geht die Reise über die Shilka, den Argun und Kailarstrom, welche schon das wärmere tiefergelegene Alpenland Da-urien am Nordrande der Hochterrasse durchströmen, erst in 14 Tagemärschen (jeder an 60 bis 80 Li im Durchschnitt, d. i. 9 bis 12 Stunden) südwärts, bevor die Berge des hohen Khin-gan, wie ihn schon Lange ganz richtig nennt, erreicht werden. Dieser scheidet die dürre Gobifläche im W. und die Zubäche (zumal Khalkafluß) des Bouir-Sees, Dalai-Sees und Kerlonflusses von dem waldreichen Ostgehänge, das seine Wasser, den Toro-Pira und Yalo-Pira, dem Nonni-Ula oder Naun-Strome Zufluß des Songari gegen Südost zuschickt. Mit diesem Khin-gan beginnt hier der Ostrand Hoch-Asiens, der sich vielfach gliedert und verzweigt. Seine nächste Gebirgsgruppe und Fortsetzung gegen S. S. W. ist das berühmte Gebirge Soyelki [58]) auf der alten Grenzlinie der den Chinesen unterworfenen Mongolen und der nördlichen Khalkas-Mongolen, die ihren Namen von Khalka-Pira erhielten, dessen Quellen hier auf diesen Soyelki (Sojoltsi bei Mailla) liegen, von dem noch weiter unten die Rede seyn wird.

Die Gebirgsgruppe am Jalo-Paß nennt D'Anville's Karte Yak-alin, Ad. Brand nennt sie Thak-Gebirge [59]); hier war am 14. April noch 1 Elle hoher Schnee gefallen. Nordwestwärts entfließen ihm die Bäche Zadun, Kailar, Mergem; gegen S. O. der Jál-Fl., dessen lebendiger Strom mit lieblichen Wiesengründen und Wäldern, nach langdurchwanderten Hochwüsten, den Russischen Gesandten Peter des Großen zu den Ausruf vermochte, auch hier noch sei eine paradisische Landschaft. Er sagt: ich war vom N. her auf den Berg gestiegen (also vom Hochlande her), ich stieg gegen den Süden hinab, dazu brauchte ich aber dreimal mehr Zeit, und sogleich im Tieflande angelangt, merkte ich die Große Witterungsveränderung gegen die hohe Gobi. Der Khin-gan bildet nicht eine Wasser-, sondern auch eine Clima-Scheide.

---

[58]) Du Halde IV. p. 23.; Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 147.
[59]) Ad. Brand 3te Ausg. p. 266.

Am Nordwestfuße, wo Mongolen nomadisiren, ist Einöde und Holzmangel gegen die innere Hochfläche, nur ärmliche Fichtenhaide hie und da. Aber mit dem Eintritt in die Bergreihe zeigt sich schon Quellenreichthum [60]), Weideland, Lärchen- und Birken-Wald, Morastboden, unbewohnte Wildniß, aber mit Reichthum an Wildpret, zumal Elen- und Rennthiere, Murmelthiere, Hirsche, Eber, weißgefleckte Bären, Luchse, Wölfe und Füchse. Nur Rennthier-Tungusen ziehen hier noch durch die finstern undurchdringlichen Waldungen und treiben Jagd und Wildfang. Panther (Unze) schweifen von hier bis zum Baikal. Dieses Gebirg ist die südlichste Grenze des Pelzwerks, zumal der guten Zobel, die nur dem kältern Norden angehören.

Der Weg über das Gebirge ist steinigt, und oben auf der Höhe nur sparsames Gehölz, aber tiefer am Südostabhange nach dem Mandschurenlande hin, welches der Khin-gan von der Mongolei im Westen scheidet, fängt die grüne Rasendecke mit aromatischen Alpenblumen [61]) an. Von hier abwärts, 10 Tagereisen nach S.O., führt der Weg durch schöne Tiefthäler, und über mehrere Bergketten, bis die wildeste überwunden ist, an deren Ostseite der Nonni mit der Stadt Na-un-Koten am linken und dem Dorf Tsitsicar am rechten Ufer. Die Gebirgsströme schießen mit außerordentlicher Geschwindigkeit in diese Tiefen herab. An diesem mildern Ostabhange erscheinen auf einmal Waldungen von Haselgebüsch (reich mit Nüssen beladen Anfangs Sept. n. Ysbrand) und Eichen [62]) welche dem ganzen Nord-Asien, vom Ural an, durch Sibirien bis hieher fehlen. Das ist eine große Naturgrenze, mit der auch die Linde sich zu zeigen beginnt. Hiezu gesellt sich eine Art Strauchkirsche, die hier zuerst erscheint, und um so merkwürdiger ist, da sie vom Irtysch an, dem ganzen Sibirien, wie dem warmen Da-urien fehlt [63]). Die Eichenwaldungen, obwol andere als die Europäischen Arten, scheinen den ganzen Südostabfall Hoch-Asiens zu characterisiren, nach Pat. Verbiest; und Nord-China ist ein wahres Land der Eichen [64]). Mit diesen Laubgehölzen stellen sich auch Schaaren von Vögeln ein, die auf dem Hochlande nur in seltnerem Maaße vorkommen.

---

[60]) Lange IV. p. 169. [61]) Ysbrand p. 93, 99. [62]) Lange IV. p. 171. Pallas Not. [63]) Pallas a. a. O. p. 180; ebendess. Ruß. Reise Th. III. p. 225, II. p. 14. [64]) Mém. concernant l'Hist. de Chin. T. III. p. 484.

In der Nähe der Gouvernementsstadt Na-un (Kotun, oder Koten, d. h. Stadt) hört die Waldung wieder auf; das Bett des Nonni, der hier doppelt so breit ist als die Angara bei Irkutzk, liegt schon sehr tief am Ostrand; daher steigt man nun nach S. W. wieder sehr bedeutend aufwärts. Nur wenige Tagereisen weit auf, am Jal-Fluß, gehen die Dörfer und Wohnplätze der Daurier oder Taguri, ein cultivirter Tungusenzweig, und ihr Ackerland, auf dem sie Gerste, Rocken, Weitzen, Buchweitzen, Hanf bauen. Weiter südwärts scheinen sie aus ihren alten Sitzen des obern Amurthales nicht verdrängt worden zu seyn [65]); südlich von hier wohnen Mongolen, ostwärts die Mandschu.

Von hier an sind 30 Tagereisen bis zum Eintritt in die Ebene von Peking (36 bis Peking) [66]), und auf regelmäßigen Stationen stehen hier immer 50 Pferde für Botschafter bereit (so war es um das Jahr 1700); so ist es wahrscheinlich noch heute.

Von hier 18 Tagereisen bis zum Sira-Muren (Schara M., d. i. Gelber Fluß), im Lande welches Cortschin heißt, ist nun eigentlich die einzige Passage, auf dem ganzen Karawanenwege, welche über den östlichsten Ausläufer der Scheitelfläche oder über einen sehr schmalen Arm der Wüste Kobi führt; und auch dieser hat nicht das Furchtbare wie die Mitte derselben gegen W. [67]); doch fließt auch der Sira-Muren nur in einer Steppe, und diese erstreckt sich, doch etwas bebauter und bewohnter, noch mehrere Tagereisen weiter südwestwärts bis zu dem gebirgigen Süd-Ostabhange des hohen Petschagebirges, dem der Sirgha gegen Ost zum Lohan (rechter Zufluß des Sira-Muren von S. W. kommend), und der Lan-ho gegen S. zum Gelben Meere entquellen. Dieser Steppenstrich der Hochterrasse zeichnet sich durch einförmige Wüsteneien aus, häufigen Wassermangel, aber viele Salzlachen und Salzgründe; Sandhügelreihen, zwischen welche hindurch mühsam zu gehende Pfade ziehen; hie und da nur Regenseen, etwas Holzwerk, Zwerg-Weiden und Zwerg-Ulmen. Wo bessere Weiden, sind kleine Standlager der Mongolen, mit ihren Heerden; an einigen Stellen Felsenstrecken zwischen den Sandhügeln. Viel Steppen-Hasen und Geflügel aus dem Geschlechte der Fasanen, auch Dseren (Antelopen) und Steppen-Ziegen in Heerden zu 2 bis 300 Stück. An einzelnen günstigen Stellen bauen die Mongolen doch etwas Hirse neben ihren Filzhütten.

---

[65]) Lange IV. p. 178.; Ysbrand p. 95. [66]) Ad. Brand a. a. O. p. 132. [67]) Ad. Brand ebendas.; Lange p. 180.

Südwärts vom Sira-Muren, der unterhalb den Namen Lao-ho erhält und der größte Zufluß zum Gelben Meere ist, und hier noch ganz ruhig zwischen Sandufern fortschleicht, zeigen sich hie und da Schutthaufen, Wälle, Gräben verfallener Städte und Wohnungen, zumal am Lohan-Fluß (Locho b. Lange) zu Taiming-tschin[6*]). Aber auch südwestwärts von diesen führt Ysbrand noch die Ruinen von einer andern alten Stadt an, die er Burgan-Kotan (Stadt der Idole) nennt. Er hat beide besichtigt; L. Lange berichtete nur nach Hörensagen. Sie bewiesen, daß einst da, wo jetzt Einöde ist, Cultur war und Buddhadienst. Taiming-tschin hatte einen viereckigen Erdwall, mit Bastionen und Thürmen, eine große Stadt die jetzt leer steht. Am mehrsten zeichnete sich ein hoher achteckiger, aus Stein erbauter Thurm aus, mit colossalen Steinbildern an den Sockeln der acht Ecken, die Königsgestalten mit Kronen zu seyn schienen, sitzende Figuren mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, daneben stehende Königinnen mit gefalteten Händen, alle mit Strahlenkronen wie Heiligenscheine, daher Ysbrand sie für christliche Monumente hielt. Aber die umherstehenden dämonischen Gestalten anderer Art, die Ornamente von Löwen und die colossale Figur der Schildkröte, lassen keinen Zweifel, daß sie zum Cultus des Fo gehörten. Den Umfang der Stadtmauer, mit 4 Thoren, schätzte Ysbrand auf eine deutsche Meile, das Innere stand damals noch voll Mauern und Bauwerke; aber die Straßen waren mit Gras bewachsen, ohne Menschen und nur Hasen liefen darin in Menge umher. Die Chinesen sollen die Stadt für eine Residenz Utaichans (Oktai-Chans des Mongolen-Kaisers) ausgeben. In der Nähe auf Berghöhen liegen alte Grabstätten. Die zweite Stadtruine hatte Pagoden und Thürme, sogenannte Subarhan, wie diese Stellen auch auf D'Anvilles Karten heißen, im Chinesischen Styl erbaut mit Idolen die noch bewallfahrtet wurden, und in der Nähe ein Dorf, von Lama's bewohnt, die dadurch Nahrung erhielten. Kein neuerer Reisende hat jene Localitäten wieder besucht. Sie gehören unstreitig, wie mehrere andre, die wir auch weiter im Westen mit gleichen Architecturen unter dem Namen der Kotun gegen den mittlern Hoang-ho außerhalb der Mauer finden werden, den Zeiten der Yuan, d. i. der Mongolen-Dynastie (1280—1341) an.

[6*]) L. Lange IV. p. 191.; Ad. Brand p. 133.; Ysbrand p. 101, 100

§. 14.

Erläuterung 4. Südrand der Scheitelfläche vom Hoh Petscha, am Lan-ho, gegen das Mauer-Thor Hi-fong-Keou und das Tiefland Peking.

Erst nahe an der Quelle des Lohan gegen S. W., wo die Bergstadt Kara-Kotun liegt, zeigt sich nach der Plateaunatur zuerst wieder wildes Gebirgsland. Dieser Plateaustrom führt aufwärts zu einem hohen Bergpasse, über welchen der Weg durch Kunst in Fels gehauen ward, um gegen S. W. zum Pao-ho, Zufluß des Lan-ho, hinabzusteigen, der dem großen Südabsturze des Hoh Petscha in Tiefthälern entrauscht, in die auch viele andre Bergströme sich herabstürzen. Der erste Ort am Pao-ho heißt Quantschin (Koan-tschin) [69]). Mit dieser Stadt und dem Bergpaß beginnt der gebirgige Absturz des Hochlandes, voll Bergschluchten und Engthäler, durch welche die Karawane hindurchzudringen einer vollen Woche bedarf. Hier beginnt das Waldrevier, das Jagdland, die pitoreske Natur. Von Kara-Kotun an finden in diesen Walddickigten tiefer Bergschluchten die Tiger und Leoparden ihren Lieblingsaufenthalt und werden den Reisenden furchtbar. Hier gehören die großen Kaiserlichen Jagden zu den nothwendigsten Nothwehren. Mit dem Grenzpaß verläßt man das Hochland Cortschin, das noch größtentheils Weideland ist, und auf den weitläuftigen Gütern der Großen, die hier ihre Schenkungen vom Kaiser erlangen, nur Chinesische Verbrecher als Exilirte oder Chinesische Sclaven als Colonisten angesiedelt, die hier und da etwas Acker besäen und Gärten anlegen. Aber, mit den Bergthälern und warmen Berggehängen zu den Schluchten des Lang-ho, in denen auch weiter oberhalb am Bergstrom das so berühmt gewordene Kaiserliche Sommerschloß Gehol liegt, beginnt die Waldung der Eichen und Linden von neuem, aber auch wärmere Gewächse wuchern hier in üppigster Fülle, die wilden Aprikosenbäume, die Nußbäume, Kastanien und die Rebe. Hier fangen zugleich Ackerfelder, Dörfer und die so characteristische Terrassencultur an. L. Lange schildert jenen Gebirgspaß von Kara-Kotun characteristisch, daß man wohl sieht mit dieser Naturgrenze müsse ein anderes Länder- und Völker-Gebiet, eine andere Lebensweise, die des Tieflandes beginnen

---

[69]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 485.; Ysbrand p. 113.

Beim ersten engen Gebirgspaß [70]) erscheinen an dessen beschwerlichem Anfange die ersten Chinesischen Thee-Schenken; und am südlichen Fuß des obersten Gebirgsrandes, welchen ein sehr steiler und schmaler von Menschenhänden fahrbar gemachter Hohlweg hinabführt, liegt, auf der ersten Terrasse im Thale, das erste regelmäßig gebaute Chinesische Städtchen Pa-gul, mit zahlreichen Kramladen. Hier wird von den Bewohnern zuerst Chinesisch (Nikanisch) aber auch noch Mongolisch gesprochen. Hier sind (nämlich im J. 1736) die ersten Artikel des Luxus zu haben; Arak, Bier, Gartenfrüchte.

Erst zwei Tagereisen tiefer hinab, hohe Gebirgsthäler entlang, zeigen sich in dem tiefern Thale Anpflanzungen; hier sind die ersten steinernen Häuser, und die erste Chinesische Schulanstalt.

Zwei Tagereisen weiter hinab, führt die Straße zum zweitenmale auf einen künstlich durchbrochenen Felsenweg, zur größern Stadt Quan-tsching. Von hier wieder führen zwei Tagereisen gegen Süden, zweimal durch gesprengte und fahrbar gemachte Felsenwege, Pässe und steile Thäler, von deren freien Stellen man endlich die Chinesische Mauer erblickt, hinab zur Pforte Hi-fong-Keou.

Die lezten drei Tage, sagt Ysbrand [71]), ehe wir an die Mauer kamen, gingen wir durch lauter Steinklippen mit großer Verwunderung, indem durch diese von Menschenhänden ein Weg gehauen war. Besonders passirten wir einen hohen Fels, durch den ein 200 Ellen langer Weg von 7 Ellen Breite gemacht war. Diese Steinklippen sind mit Eichen, Linden, Nußbäumen bewachsen; hier ist viel Wildpret. Hieher geht der Chinesische Kaiser jährlich zweimal auf die Jagd.

Dies ist der wesentliche Inhalt des äußerst merkwürdigen Berichtes des einsichtvollen und getreuen Beobachters L. Lange, welcher zu vier verschiedenen Malen die Reise von Sibirien nach Peking gemacht hat, der ganz mit Ysbrand und den Jesuiten übereinstimmt.

Vom Fuße des Grenzgebirges [72]) nach dieser Residenzstadt hin, nimmt das Land innerhalb der Mauer nun einen ganz andern Charakter an; hier zeigt sich bald Waldung, Zimmerholz, Steinkohlenlager, schon auf der zweiten Tagereise gegen S. W. bei Tsun-hoa (Zun-schwa) ist vollkommen warmes Tiefland, überall

[70]) L. Lange IV. p. 193, 195. [71]) A. Brand p. 140.; Ysbrand p. 114. [72]) L. Lange IVte R. p. 198.

bebaut mit Ackerfeld und Fruchtland; bei Tsun-hoa die beste Tabackscultur[73]), und nun gedeihen Aepfel, Birnen, Maronen, die trefflichsten Trauben und Limonen in Menge. An dem wasserreichen Lan-ho, durch Holzflößer belebt, stehen Dorf an Dorf, Götzentempel und Pagoden an seinen Felsen, es folgt Stadt auf Stadt, durch das Netz der Canäle verbunden mit Barken zum Reistransport bedeckt. Ja Seeschiffe schwimmen die Ströme landeinwärts, hinauf bis fast gegen den Fuß des Hochlandes; und grade da, wo dieser gewaltigste Contrast auf dem kleinsten Raume von Höhe und Tiefe der Erde zusammengedrängt ist, wie sonst nirgends auf dem Continente der alten Welt, da ist der Sitz des kolossalen Reiches, da ist die Residenzstadt Peking erbaut, und zum Mittelpunkt der Kräfte im östlichen Asien geworden. Die bequemsten Wege fördern hier die Verbindungen, und von der Mauer an bis zur Residenz stehen alle Viertelstunden hohe Steinthürme mit Wachen, mit gelben Kaiserlichen Fahnen wehend als Telegraphenlinie. Zur Fahne wird in Zeiten der Ueberfälle ein Feuerzeichen ausgehängt, und so läuft die Anzeige von dem was auf dem Hochlande geschieht, in Zeit von wenigen Stunden zur Hauptstadt.

§. 15.

Erläuterung 5. Südrand der hohen Gobi von der Kiachtastraße zum Tieflande Peking's gegen den Paß von Tschan-kia-Keou.

Durch diesen mehr westlichen Bergpaß, von der Bergwüste Gobi herab, von dem wir umständlichere Nachrichten seit älterer Zeit besitzen, zog L. Lange auf seiner zweiten und dritten Reise in China's Ebenen ein, und Timkowski in neuerer Zeit; wir folgen erst den älteren Berichten und vervollständigen sie durch die jüngern Daten.

Nachdem die Karawane[74]) beinahe zwei volle Monat, November und December 1727, durch die furchtbarsten Einöden gezogen, und bei der Winterkälte, den Stürmen, dem Mangel an Pferdefutter noch mit genauer Noth dem Verderben entgangen war, denn täglich fielen schon zehn, zwanzig bis dreißig Pferde

---

[73]) Gerbillon p. 485; Ysbrand p. 121. [74]) L. Lange dritte Karawanenreise II. p. 87.

der Ermattung und Nahrungslosigkeit zur Erde und blieben todt, da kam sie, immer auf gleich hoher, flacher, einförmiger Bergwüste ziehend, an die Station Arum Schabarta (richtiger Scharbatai).

Von dieser geht endlich ein steiler Paß, ein hohes felsiges Gebirge hinab zum bewohnteren China [75]). Hier beginnt der südöstliche Rand des Plateaus.

Dies Gebirge, den Paß hinab, wird zu den weißen Koppen (Tsagan-Tologoin-Daba) genannt: weit und breit nur hohe Klippen, tiefe Schlünde. Hier öffnet sich, sagt Unverzagt (der L. Lange auf seiner zweiten Reise begleitete), auf einmal das große Gebirge [76]); wir mußten bergunter so steil, daß einem recht düslich ward, wenn man hinunter sah. Hier auf der alten Grenze des Reichs der Mongolen und Chinesen steht ein Wachthaus und ein Tempel mit Götzenbildern, die so naturell aussahen, wie bei uns der Teufel. J. Bell (1719) [77]), der Begleiter von beiden, drückt sich so darüber aus: nach 40tägigen Märschen durch hohe Wüsten, die großentheils einer Sandbank glichen, und auf denen uns zuletzt noch heftiger Schneefall traf, sahen wir die ersten Kuppen von Berggipfeln gegen N. O. hinziehen, und auf ihnen die Linien von der Großen Mauer. Wie nach langer Fahrt auf dem Meere rief einer von uns „Land"; noch war die weiße Mauerlinie wol 16 Stunden entfernt. Noch schlugen wir unser Lager auf der hohen offenen Plateaufläche auf, wo es (2. Nov.) sehr kalter Schneetag war, wo alte Verschanzungen den Weg sperren (jetzt Tsagan-Balgassu). Am folgenden Nachmittage verließen wir die Plaine, und traten zwischen zwei Bergwände in ein enges Defilé ein; links sehr hohe Bergwände, rechts, also gegen W., senken sie sich anfangs, steigen aber weiter hin wieder höher auf. Auf steilem Felswege, der nur 8 Fuß breit hinabführt, kamen wir zu einem kleinen Chinesischen Kloster, einsam wie eine Eremitage gelegen, nur zu Fuß zugänglich, dessen Mönche uns freundlich mit Thee bewirtheten. Vor dem großen Chinesischen Hause mit einem Altar und Idolen stand als Opfer ein Sack Weitzen. Alles erschien anders, eine neue Welt that sich uns auf; man blickte in felsige Landschaften hinab mit zerstreuten Hüttchen auf Felsvorsprüngen zwischen Gärtchen mit Terrassencultur, ganz wie die Porzellanlandschaften sie darstellen; das kalte, scharfe Clima der

---

75) L. Lange 3te R. p. 115. 76) G. J. Unverzagt p. 54.
77) J. Bell of Antermony Trav. Glasgow. 4. Vol. I. p. 331.

Höhe war verdrängt durch warme liebliche Lüfte; in den rei
lichen Stuben der nun folgenden Dörfer freute sich der Bri
seine Steinkohlenfeuer in den Kaminen wiederzufinden.

Der Paß ist mühsam in Form steinerner Treppen durchbr
chen; auch ohne Bagage braucht man hier einen halben Ta
diesen steilen Gebirgsweg hinab, zwischen dessen Felswinkeln ei
zelne Hütten und Wohnungen zerstreut liegen. Mit den Fuhr
brauchte die Karawane einen vollen Tag bis zum Dorfe Tol
Sumai, etwa eine Meile (sechs Werst) von der Chinesischen Mau
Durch die neue Pforte, Tschan=kia=Keou, zieht man hindurch
die Stadt gleiches Namens, den Schlüssel von China. Hier wi
Zoll gegeben; hier sind wieder schöne Gärten, helle Bäche un
Brunnen und Springwasser, Weintrauben, Kastanien, Melone
Citronen, Pomeranzen, Pfirsich, Mandeln, Birnen und Aepfel [78]
So dicht grenzen hier Winter und Sommer aneinander; übe
raschender ist hier, nach monatlanger Wanderung auf kalter no
discher Steppe, der Contrast als auf den Boromäischen Insel
bei Aosta und Airolo am Südgehänge des Mont Rosa, S
Bernhard und St. Gotthard=Gebirgs. Ausdrücklich sagt J. Bell [7
noch: obgleich die hohe Gobi nur einer großen zusammenhange
den Ebene zu vergleichen ist, so liegt diese doch weit höher als al
Ebenen und Ortschaften China's, denn als wir in das erste D
filé eintraten, war das Ansteigen sehr unbedeutend gegen das Hi
absteigen auf der Südseite; und dieselbe nicht unwichtige Beme
kung wiederholt der aufmerksame Beobachter ausdrücklich noch ei
mal auf dem Rückwege, und schließt daraus ganz richtig auf d
Gesamterhebung der hohen Gobi sowol über China wie über S
birien. Ganz mit ihm stimmt an derselben Stelle Gerbillon [8
(1696) überein, wo er von der ersten dort dem Khingan=Tab
han vorliegenden hohen Plateauebene spricht. Von hier gelan
man nun nach 7 Tagereisen südostwärts noch hie und da üb
Bergzüge von geringerer Bedeutung nach Peking.

Dies ist der steilste und plötzlichste Abfall des hohen Plateau
unter allen, die wir kennen. In dem Tieflande an seinem Fu
sind häufige und regelmäßig wiederkehrende Erdbeben; hier ist ei
Region, in welcher die Kröpfe [81]) einheimisch sind (ob auch Cr

---

[78]) L. Lange 3te R. p. 119. [79]) J. Bell I. p. 334. II. p. 120. 12
[80]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 427. [81]) L. Lange ebend
p. 123. Turner Embassy. p. 408.

sen[?]), auch die kleinsten Kinder sind durch die gewaltigsten Gewächse verunstaltet; eine Erscheinung, die unter völlig gleichen Verhältnissen am Südrande von Butan und Nepaul, am Nordrande von Habesch und Mandingo und andern ähnlichen Localitäten der steilen Gebirgsabfälle, die aus dem Wallis und am Südgehänge des großen St. Bernhard hinreichend bekannt sind, wiederkehrt.

Durch Timkowski (1819) erhalten wir die erste seit dem vorigen Jahrhundert wiederum berichtigte Topographie dieses berühmtesten aller Eingangspässe nach China; doch entspricht die seinem Werke beigegebene Karte leider nicht dem berichtigten Texte[82]); mit diesem stimmen aber die obgenannten Angaben gut überein. Am 14. Nov. erreichte die Russische Mission das Ende der Hochwüste, ließ den letzten Steppen-See, den großen Wasserspiegel des Anguli-Nor (oder Tsagàn-Nor), mit Schwärmen von Schwänen bedeckt, gegen West liegen, erblickte gegen Süden in heller blauer Luft die Gipfel des Südrandes, der ihnen Khingan-Tabahan (d. i. Paß des Khingan) genannt ward, auf denen man die Thürme der Großen Mauer sehr gut erkannte. Zum ersten Male diese Grenze zwischen der Mongolei und China zu erblicken, erregte auch diesmal allgemeine Freude[83]). Schon waren die Seen der Hochebene mit Eis belegt; viele Karawanen zu 100 bis 250 Kameelen, mit Theeballen beladen, zogen gen Sibirien der Mongolischen Wüste zu: denn hundert Jahre später, nach Lange's Begründung jenes Karawanenverkehrs, sind die großen, bedeutenden Folgen der historischen Entwickelung und Belebung für den Zustand der hohen Gobi und ihrer Bewohner schon heute nicht zu verkennen. Auch Mongòlen hatten hier ihre blauen Zelte aufgeschlagen, und viele zogen von Mai-matschin mit Waaren beladen nach China zurück. Andere brachten von den fernen Nadelholzwäldern am Tulaflusse Tannenbäume und ganze Kisten getrockneter Champignons auf ihren Lastthieren zurück, die ihnen in China theuer bezahlt werden.

Nur eine halbe Stunde von der niedern Verschanzungslinie, die auch schon J. Bell bemerkte und welche die Chinesen einst zur Vertheidigung ihrer Eingangspässe zum Tieflande gegen die vordringenden Mongolen unter Tschingiskhan angelegt haben sol-

---

[82]) Timkowski Voy. éd. Paris 1827. T. I. p. 280 not.; Atlas éd. fr. p. 22. [83]) Timkowski Voy. I. p. 271. II. p. 378.

len (was nicht unwahrscheinlich ist)[84]), in deren Nähe auch Kaiser Kang-hi während der Campagnen gegen die Delóth lagerte (1696)[85]), liegt die erste viereckige, kleine Feste Tsagân-Balgassu (d. h. Weiße Stadt). Sie ist unbedeutend, ihre Mauern nur 30 Fuß hoch, halb verfallen, ein verschanztes Lager; jetzt vorzüglich nur ein Asyl der Reisenden und der entmarkten Lastthiere, die man von der Wüste kommend hier auf den Hochweiden umher zurückläßt, um sie zum Transport bei der Rückkehr zu neuen Arbeiten zu stärken. Die Stürme der Gobi mit ihren furchtbaren Wüsten, Schneefeldern lagen nun im Rücken; aber es zwang hier der heftigste Schneefall die Karawane zum Stillstand. Bei der Rückkehr aus dem heißen Tieflande von Peking, wo Ende Mai schon Weitzen und Korn in Blüthe standen, auf den vorliegenden Berghöhen erst die grüne Saat hervorkeimte, wurden hier die Europäischen Reisenden von der ersten, frischen Steppenluft und dem Gesange heimathlicher Lerchen begrüßt. Zwei Straßen führen heutzutage hinab nach Khalgan (d. h. Pforte bei den Russen, der Name für Tschankia-Keou): 1) die Oestliche über Sharbatai, es ist die alte Straße der frühern Zeiten, der auch Lange folgte, und die noch heute von einer Abtheilung (Koubôschará) der dort nomadisirenden Mongolischen Hirtenstämme (welche sich Tsakhar, d. i. Grenzvolk, nennen) in Geschäften genommen wird. 2) Die Westliche heißt die Kameelstraße, oder Karawanenstraße, geht über den Berg Sendjit und pflegt von der andern Abtheilung (Guli-shará) der Tsakhar-Mongolen genommen zu werden, welche beide auf diesen Höhen die Pflege der Kaiserlichen Heerden theilen. Von Tsagân-Balgassu brauchte die Karawane noch zwei Tagereisen hinab, bis zum Burgthor Tschan-kia-Keou. Der erste Tagmarsch ging am beeiseten Bache Burgassutu, durch tiefe Schluchten des Khin-gan-Gebirges an zwei Bergcastellen vorüber, zu einer weiten Ebene, einer Vorterrasse des Gebirgsrandes, mit Chinesischen Häusern besetzt, wo der Tempel Borotsedje am Fuß eines Berges, dem gegenüber ein Theater für die Comödianten-Truppe der Stadt Khalgan erbaut ist, die hier an jährlichen Festtagen dem Volk ihr Spiel hält. Der Novembertag zeigte bei Sonnenaufgang —17° R. Kälte; alles war hier schon beeiset und schneebedeckt, doch zog ein reges Le-

[84]) Klaproth not. b. Timkowski II. p. 222. [85]) Gerbillon vierte Reise p. 389 etc.

den hindurch, das die Annäherung zu einer Handelsstadt verkündete: Karawanen, Räderkarren, Waaren, Reiter auf Kameelen, Pferden und Heerden. Ein Mongolischer Posten aus mehrern Jurten bestehend, hielt nur wenig fern die Wache, wo die Grenzkette [*]) der Mongolei und Chinas vorüber geht. Auf ihrem klippigen Felsrücken zieht die Steinmauer hin, die als Wahrzeichen Nordchina's gelten kann. Quadratthürme von Backstein, 63 Fuß (9 Sagin) hoch und 21 Fuß ins Gevierte. Der Blick von hier hinab auf das Chinesische Land ist großartig; gegen S., O. und W. sieht man von da nur Berge mit Schnee bedeckt (16. Nov.) deren spitze, schwarze Gipfel bis in die Wolken steigen. Also von hier kann man die üppigere, tiefe Culturlandschaft China's noch so wenig sehen, als Hannibal vom Alpenpasse herab das reizende Italien seinen Carthagern zu zeigen vermochte; aber wer würde die Nähe nicht ahnen. Das erste Chinesische Dorf, welches nun sich zeigt, heißt jetzt Nortian; es liegt noch außerhalb der Mauer; hier hört erst das Nomadenleben auf, das von der Selenga aus begonnen werden muß. Das Dorf hat nur 20 Häuser, doch ist es ein höchst erfreulicher Anblick; mit dem benachbarten zweiten Dörfchen fangen einige Kornfelder an, das erste Wirthshaus von Lehm erbaut mit Strohdach und wärmendem Feuerheerd erquickte die erstarrten Reisenden, das beste Heu die Lastthiere. Der Chinesische Bitketschi (Fourier und amtlicher Begleiter der Karawane) spielte hier die südliche Laute und sang dazu das beliebte Nationalgedicht von der Chinesischen Prinzessin, die einem Mongolischen Prinzen vermählt und in die Gobi heimgeführt wird. Hier fängt alles an nationalchinesisch zu werden; so die runde Kupfermünze der Chinesen mit dem viereckigen Loche in der Mitte (Thsian der Chinesen, Tshokhi der Mongolen), die zu 100 Stück auf Schnüren gereiht die Scheidemünzen bilden. Von diesem Dorfe rechnet man noch 3 geogr. Meilen bis zur Stadt Khalgan. Anfangs hemmten auf dem engen Felswege die häufig begegnenden zweirädrigen großen Chinesischen Karren mit 5 bis 6 Pferden bespannt den Hinabzug der Karawane; nach der Hälfte dieser Strecke wurde der Boden ebener, obwol stark gesenkt gegen die Mauer zu, die Kieswege waren zuletzt zwischen den wildesten Felspartien und Abstürzen doch so bequem wie die der Simplonstraße über die Alpenkette. Zu beiden Seiten stieg die Terrassencultur durch die

---

[*]) Timkowski I. p. 276.

große Industrie der Chinesen bis zu den höchsten Berggipfeln, wo noch Äcker grünten; auf den Felsvorsprüngen und Abhängen liegen die Tempel und Dörfer und viele zerstreute Hütten wie Schwalbennester. Nur erst dicht vor der Großen Mauer [87]), zwischen zwei steilen Felshöhen zu beiden Seiten sahe man die Grenzfeste Khalgan, zu der das Stadtthor führt, welches zugleich das der Mauer ist (Tshang-kia-Keou). Der wachhabende Officier lud die Russische Mission ein abzusteigen, um den Respect zu bezeigen und zu Fuß in das Große, Himmlische Reich der Ta-thsings (d. i. die Mandschu-Dynastie) einzuziehen.

§. 16.

Erläuterung 6. Der Gebirgssaum von Pe-tscheli zwischen dem Steilabsturze des Hohen Plateau's der Gobi und dem Blachfelde von Peking.

Es würde ein Irrthum sein zu glauben, daß mit diesem ersten Steilabfalle des Hochlandes nun schon jede Ebene sich unmittelbar und dicht demselben anlehnte. Dies würde der Naturplastick der Erdrinde im allgemeinen und zumal im Asiatischen Continente widersprechen, welche die Uebergänge liebt, und eben dadurch die Länderstrecken und die Völker, welche auf ihnen siedeln, so vielfach bereicherte. Auch hier legt sich eine Zone des Ueberganges zwischen die beiden Contraste von Hoch und Tief, und diese ist der Chinesische Gebirgssaum von Pe-tscheli, dessen Monographie wir hier speciell verfolgen, als Muster für analoge Verhältnisse andrer Localitäten desselben Steinabfalles in Ost und West, über welche wir aber bisher noch keine so genauen Berichte erhalten konnten, als über diesen, den die Hauptstraße nach Peking quer durchschneidet. Die frühern Reisenden waren gewöhnlich schon so erfreut, nach langen Mühseligkeiten, die Chinesische Grenzstadt Khalgan erreicht zu haben, daß sie darüber, auf weiterem Marsche bis gegen Peking, sich genauerer Beobachtung der Localitäten überhoben, nur J. Bell (1719) und Gerbillon (erste Reise 1688) machen davon eine günstige Ausnahme. Doch erst Timkowski verdanken wir die berichtigte Topographie dieser Strecke, in welcher den künftigen Geognosten wahrscheinlich ein reiches Feld der Beobachtung wichtiger Thatsachen erwartet.

---

[87]) Timkowski Voy. I. p. 280.

Tshang-kia-Keou [88]), d. h. Thor der Familie der Tshang, weil so die erste Familie hieß, die sich hier ansiedelte (der Ort wird von den Russen Khalgàn, d. h. Barrière, Pforte genannt), liegt am Bergstrom Tsing-shui-ho, der außerhalb der Mauer vom Hochgebirge entspringt, gegen S. strömt, und in den größern Yang-ho vom West kommend fließt, der fast schiffbar gegen S.O., Peking südwärts vorüber, in die Ebene eilt. Dieser Yang-ho, d. i. Fluß Yang, durchrauscht die tiefe Querspalte, von welcher der große Gebirgssaum durchbrochen wird, die zugleich zur Heerstraße an vielen Felsenstellen ausgehauen und mühsam zugerichtet ward, so daß J. Bell meinte (1719), es gebe kein anderes Volk daß sich so viele Mühe mit dem Bau seiner Wege gegeben habe, als das Chinesische. Der Gebirgssaum zieht in Ausdehnung mehrerer hunderte von Meilen in der Richtung der Großen Mauer, die sich demselben conform, nach außen, anlehnt, von W.S.W. gegen O.N.O., die seine Querlücken mit Thoren sperrt, seine niedern Höhen mit Mauerzinnen, wie Rückgrate, der Länge nach überzieht, und eben dadurch einigermaaßen das natürliche Bollwerk des tiefern und flachern China's gegen das hohe Plateauland künstlich verstärkt, indem so die wenigen noch offenen Eingangsthore und Lücken von kleinen Haufen gegen die zahlreichsten Heere zu vertheidigen sind.

Dieses Khalgan liegt selbst in dieser äußern Mauerlinie, unter 48° 51′ 35″ N. Br., und etwa 112° O. L. v. Par. oder 1° 32′ 48′ westl. Länge vom Meridian von Peking. Die nördlichen Stadtthore sind die der Mauer; der Bergstrom theilt die Stadt in eine nördliche oder obere Stadt, welche gegen die Mongolei hin liegt und in eine südliche, untere, gegen China hin, welche die Festung (Phu) enthält mit der Grenz-Besatzung. Ein Gousai-Anban oder Divisionsgeneral, der 8 Banner der Grenz-Mongolen, der Tsakhar, an 12000 Mann, befehligt, die hier eine Specialschule für ihr Militair haben, hat auch hier seinen Sitz. Diese Festungsstadt ist seit 1429 erbaut. Der Ort ist nicht groß, aber sehr belebt, stark bevölkert, Sitz vieler Mandarinen, Militairs und Kaufleute. Denn sie ist nicht nur ein wichtiger Marktort für dies beschränkte Grenzgebiet, wo täglich Neuigkeiten einlaufen, die stets eine neugierige Menge herbeiziehen, sondern auch Haupt-Emporium der Grenz-Provinz und der

[88]) Timkowski Voy. I. 292. cf. p. 272 not.

Schlüssel von China zur Mongolei und Sibirien, Geld und Gewicht sind hier im Verkehr schon verschieden von dem in Peking, aber gleichartig mit dem in der Urga am Tulafluß der großen Centralstation des Verkehrs, zwischen Peking, Khalgan und Mai-ma-tschin oder Kiachta, jenseit des Hochlandes, nach Sibirien zu. Eben hiedurch hat die Stadt, seit einem Jahrhunderte, ihre Bedeutung erhalten, und sich sehr gehoben; in früherer Zeit wird ihrer nur wegen des Thores erwähnt [89]). Die Kaufleute auf dem Marktplatze sprechen hier gut Mongolisch; die Beamten sind Chinesen und Mandschu. Die Wirthshäuser, die Speditionshandlungen, die Karawanen, die Waarentransporte, die Industrie und der Handel sind in den Händen der eingewanderten Ost-Turkestanen. Zudringlichkeit, Schlauheit, Mißtrauen, Wucher, jüdischer Schacher, Prellereien, gemeiner Eigennutz sind mit eingezogen. Die Packknechte, Kosacken, Viehwärter und die ermatteten Lastthiere werden von den Russischen Missionen hier zurückgelassen und auf die benachbarten Höhen zur Restaurirung im Wintersemester vertheilt, bis die Geschäfte in der Residenz beendigt sind, und die Zeit zum Rückmarsche ruft. Wie zu Mai-ma-tschin, geben Kanonenschüsse auch hier täglich um 6 Uhr Morgens und 9 Uhr Abends die Signale zur Eröffnung des freien Aus- und Einganges und des Verkehrs. Die Umgebung ist mild [90]), bebaut, aber der Schwefeldunst der Steinkohlen, die hier fast einziges Brennmaterial ausmachen, ist beschwerlich. Im Jahr 1821 bei der Rückkehr der Mission trat der Frühling hier ungewöhnlich früh ein, wie im mittlern Europa; am 3ten März im Schatten, Mittags, 10° Therm., Nachmittags 13°; die Bäume schlugen aus und manche waren in Blüthe; am 4ten März fiel der erste Regen mit Gewitter; mit der Abkühlung kamen wechselnde Regen und Schneeschauer bis zum 17ten März. Doch fiel auch im J. 1719, bei J. Bell's Durchzuge, am 6ten Nov., so heftiger Schnee, daß er zum Rasttage zwang. Von Khalgan rechnet man, der Regel nach, bis Peking 7 Tagereisen; Gerbillon [91]) giebt für diesen Weg 33 geogr. M. (445 Li, = 44 Lieus, 20 auf 1°). Man kann daher, für die Strecke von Khalgan bis Nan-Keou, eine starke Tagereise von Peking entfernt, das Thor der innern Linie

---

[89]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 114. [90]) Timkowski Voy. II, p. 80. [91]) Gerbillon Voy. I. p. 103—115.

der Großen Mauer mit allen Krümmungen etwa gute 30 geogr. Meilen rechnen.

Dies ist nun die ganze Breite des hier zu beschreibenden Gebirgssaums, der sich wahrscheinlich gegen Ost verengt, gegen West aber zu erweitern und in mehrere gesonderte Parallelketten dem Plateaurande conform zu gliedern scheint. Obwol dieser Raum, zwischen Nan-Keou und jenem Khalgàn innerhalb der doppelten Mauerverschanzung liegt, so bemerkt der Jesuiten-Pater[92]), fängt doch die wahre Grenze der Tartarei erst mit jener äußern Mauer an, und südwärts davon gehört die ganze Gebirgsstrecke schon dem eigentlichen China, nämlich dessen Nord-Provinz (Petscheli; Pe, d. h. Nord) an, wie dieses auch herkömmlich alle Chinesischen, alten Inscriptionen und Monumente beweisen, die sich in den Mauerthoren und so vielen Bauwerken vorfinden. Seit hundert Jahren besteht auch hier, von der Mongolei her, schon eine Telegraphenlinie, auf Wachtthürmen zur Sicherung vor Ueberfällen, in Distanzen von 5 zu 5 Li, oder halben Stunden bis Peking, wie wir sie oben gegen die Mandschurei hin anführten; schon J. Bell[93]) beobachtete sie, Timkowski beschreibt sie.

Khalgàn erscheint von der Höhe herabkommend im Thale zu liegen; beim Austritt aus der Stadt gegen Süd sieht man zuerst, daß die Stadt noch auf einem Bergrücken liegt, und hohe pittoreske Gebirgsnatur, die an mehrern Stellen den alpinen Character annimmt, erhält sich bis zur letzten Tagereise vor Peking. Durch gut bebaute Thalbetten, deren Felsverengungen mehrmals durch gehauene Kunststraßen umgangen werden müssen, tritt man nach der ersten Tagereise in die große Stadt Siuan-hua-fu (40° 37′ 10″ N. Br.), vom ersten Range; sie liegt in einer Thalweitung mit Reisfeldern rings von Bergen umgeben. Diese verengen sich zu steilen Felswänden, und die freistehenden Granitgebirge hinter ihnen heben ihre spitzen Gipfel bis zu den Wolken, der erste grandiose Anblick dieser Art nach dem einförmigen Lande der Hochsteppen. Auf der in Fels gesprengten Heerstraße ziehen immerfort die Kameelkarawanen mit Thee und andern Waaren nach Khalgàn zu; aber aus den Seitenschluchten treten die Reihen der Esel und Maulthiere hervor, welche die

[92]) Gerbillon p. 113. [93]) J. Bell I. p. 340; Timkowski I. 295.

Steinkohlenladungen zu allgemeinem Verbrauch herbeiführen; zur Seite des reißenden Yang-ho sind für diese Züge eigne Fußpfade angelegt, weil der Strom nicht selten anschwillt durch die Schneeschmelzen der hohen Schneeberge, die umherliegen. Aus den Felsengen tritt man auf das flache Sandufer des Yang-ho, geht dann am Fuße der steilen Bergwände hin, welche Steinkohlen liefern bis zur Stadt Kiming, der gegenüber eine hohe Bergfestung (Wei)[94]) liegt, und auf einem nahen Felsvorsprunge ein Kloster der Hoschang, d. i. der Mönche des Fo. Die Höhen sind völlig nackt und kahle Felsen, wild umstürmt von Winden die ihre schweren eisigen Luftschichten nicht selten in die Thäler hinabstürzen. Mit der dritten Tagereise, vom engen Defile an, über diesem Orte, bildet sich im Gebirgssaume eine große Thalweitung zur Ebene aus, die Gerbillon zu 11¼ geogr. M. Länge (150 Li) und 1 bis höchstens 1½ Stunden Breite angiebt, wie ein Tessinthal etwa nach Bellinzona. Mit steilen hohen Gebirgen zu beiden Seiten, darunter Schneeberge in Doppelreihen gegen N. O., der Boden mit Rollkieseln überschüttet, der Sandboden in treffliche Aecker verwandelt, Reiscultur und Canäle, voll Dörfer und Städte, die durch ihre Distillation des Reisbranntweins berühmt sind. Diese Gegend war es, welche im Juni, 1719, durch die furchtbarsten Erdbebenstöße gelitten hatte, davon die Hälfte der Städte noch in Trümmern lag, als L. Lange[95]) sie im Nov. darauf durchreisete, und nachwirkende Erdbebenstöße selbst empfand, welche dieser Steinkohlen-Gegend eigen sind. Am 27. Nov. 1819 war der Yang-ho in diesem Alpenlande, schon mit Eis bedeckt; doch standen zu Gerbillon's Zeit hier Nußbäume und Apricosen. Weidenalleen sind das characterische Laubholz an den Flußufern. Die Thalebene endet bei der Stadt Houai-li[96]) mit der 4ten Tagereise, ein öffentliches Quartier zur Aufnahme kaiserlicher Beamten mit dem Drachen als kaiserliches Wappen auf den Thüren gemalt, nahm hier die Mission auf. Zu beiden Seiten führen keine Wege über das Gebirge, und der einzige enge felsige Südausgang wird durch die innere Mauer geschlossen, die man auf der 5ten Tagereise mit ihren imposanten Massen, hoch oben, auf wolkigen Bergen zum erstenmal erblickt. Den Eingang der engen Zusammenschnü-

---

[94]) Timkowski Voy. I. 302. [95]) J. Bell Trav. I. 347. cf. Lange 3te Reise b. Pallas N. N. Beitr. II. p. 121. [96]) Gerbillon Voy. I. p. 111.; Timkowski I. 30.

gang des Felsthals, das mit der 6ten Tagereise bis Nan-Keou führt, beherrscht das Fort Tschha-tao. Hier erhebt sich noch einmal der Gebirgssaum in der vordersten Bergkette zur bedeutendsten Höhe, der als sehr beschwerlicher, wilder Gebirgspaß überstiegen werden muß. Der Berg heißt Pa-ta-ling (Palim)[97]: der Paß (Kouan-kou) durch die Felsgegend, einige 20 Fuß tief durchgehauen, ist für vierrädrige Kibitken zu beschwerlich, nur zu Zweiräderkarren eingerichtet. Die Scenen sind hier in groteskem Styl, Felstrümmer sind in den Vertiefungen durch die Regenstürze von den Berghöhen aufgehäuft; mehrere verfallene Forts vermehren das romantische der Landschaft. Kin-young ist die Hauptfeste dieses Passes, die auf der Berghöhe selbst zwischen 2 Linien der großen Mauer zur Vertheidigung liegt, die sich hier verdreifacht. Zwischendurch sind viele einzelne Ackerfelder zerstreut, wilde Gebirgswasser rauschen strudelnd durch die Felsen, Granitbrücken, über sie weggeführt, liegen schon wieder in Trümmern. Die Passage bergauf bergab ist sehr beschwerlich; aber die Landschaft ist reizend, malerisch; unter drohenden Felsen hin liegen romantische Gärtchen, voll plätschernder Wasserfälle, die Abhänge bis zu den Fels-Zinnen mit Weinbergen bedeckt, in der Tiefe Pappelreihen und prachtvolle Kastanienbäume, überall ragt die hohe Cypresse hervor. Die Trümmer zeigen hier Porphyrblöcke und Massen grauen Marmors. Die rauhere Kette der Schneegebirge im Norden ist nun ganz überwunden; ihre Zweige ziehen gegen Osten und in breitern Massen auch gegen den Südwest fort. Mit ihnen zeigen sich im mildern, warmen Clima auch wie anderwärts die Raubthiere, Tiger und Pantherarten, die den baumlosen Steppen-Höhen fehlen; die Berggehänge sind mit Obstwäldern tapezirt, an ihrem Fuße liegen überall Reisfelder. Außerhalb der Mauer fängt mit Nan-Keou, dem Süd-Thore, nun erst die wirkliche Ebene Petscheli's an, die über Peking bis zum Gelben Meere und südwärts als Gestadeland sich weit ausbreitet. Ein Lombardischer Schuttboden, aus Lehm, Sand und Kies, von großen Wassern und Canälen, mit Gehölzen von Weiden, Pappeln, Cypressen, hohen Juniperusarten durchzogen, überall bebaut und mit Dörfern und Städten dicht gedrängt, die in Baumgruppen und Gärten versteckt liegen, mit Kunststraßen, Monumenten und Werken der Industrie überdeckt, welche die Nähe der Hauptstadt des größten

[97]) Gerbillon Voy. VI. p. 425.; Timkowski I. 313.; J. Bell I. 350.

Reiches verkünden. Aus diesem Tieflande, dessen Betrachtung mit Gestadeländern und der Untersuchung des großen Stromgebietes des Hoang-ho-Systemes nothwendig zusammenfällt, kehren wir für jetzt wieder zur Naturform des Hochlandes zurück.

§. 17.

Erläuterung 7: Die Kaiserliche Sommerresidenz zu Je-hol, innerhalb des Gebirgssaumes; nach dem Brittischen Gesandtschaftsberichte 1793 und der Reichs-Geographie der Mandschu.

Nach dem Brittischen Gesandtschafts-Berichte (1793).

Ehe wir uns von Petschelis Nordgrenzen weiter gegen W. an die von Shan-si und Shen-si wenden, bleibt uns nur noch eine kurze Strecke im N. O. von Peking übrig, die einer besondern Erwähung verdient, weil sie die einzige ist, von der wir genaue Kunde haben, da sie erst im September des Jahrs 1793 von der ganzen Brittischen Gesandtschaft unter L. Macartney besucht ward. Es ist die schon oben berührte Gegend im Lan-Ho-Thale, am Südgehänge des hohen Petscha, wo die Sommerresidenz des Kaisers, Je-hol (Dsche-hol) liegt, deren Besuch uns einige interessante Daten über jene Localität verschafft hat. Von Peking aus geht der Weg dahin, zwischen den beiden beschriebenen Karawanenrouten, zum Thore der Großen Mauer gegen N. O., dessen Lage wir oben schon unter dem Namen Kupe-Keou kennen gelernt haben. Es richtet sich nach keiner Handelsroute, es ist das eigentliche Kaiserthor der Mauer, denn es führt zur glänzendsten Sommerresidenz und den großen Jagden am heiligen Pe-tscha, der auch zu Huldigungsfesten und andern Ceremonien in frühern Zeiten ausersehen war. Eine eigne Kaiserstraße führt von Peking, etwas über 30 D. Meil. (418 Li) dahin, eine Kunststraße, welche in den letzten Regierungsjahren Kaiser Khien-longs jährlich zwei Mal neugebaut und stets von jedem Staube reingefegt ward, um nur für die Hin- und Rückreise der Kaiserl. Majestät zu dienen, ehe ein anderer sie betreten durfte. Wie eine Tenne festgestampft, alle zweihundert Schritt mit Wasserbehältern zum Besprengen, und mit Wächtern bei Tag und Nacht versehen, vergleicht der einsichtsvolle Deutsche Beobachter [98]) ihre Erhaltung und Reinheit mit dem Boden

[98]) J. C. Hüttner Nachricht von der Britt. Gesandtschaftsreise durch China u. s. w. Berlin 1797. p. 52.

nes Gesellschaftszimmers, und meint, wenn Luft und Sonnenstrahlen sich von den Sterblichen eben so, wie die Erde behandeln ließen, so würden die Chinesen ihrem großen Kaiser auch darauf ein ausschließendes Recht zu reinerer Luft und mildern Sonnenstrahlen zugestehen. Nebenher sind eigne Wege für die Begleiter errichtet, und von drei zu drei Meilen kaiserliche Paläste mit Gärten zur Aufnahme des Hohen Reisenden und seines Gefolges, in denen auch sein Gast, die Europäische Embassade, einquartirt ward. Diese Reise nach der nahen Sommerresidenz nennt man schon eine Reise in die Tartarei, weil sie außerhalb der Großen Mauer liegt; von dieser hat Macartney's Werk ein vollständiges Bild und Messungen mitgetheilt. Sie wurde in kleinen Tagereisen von Peking aus erst am 4ten Tage erreicht. Schon nach den ersten 4 Meilen dahinwärts, bemerkt S. G. Staunton[99]) beginnt das Ansteigen des Tieflandes; statt des Lehmgrundes und tiefen schwarzen Fruchtbodens zeigt sich Sandboden. Hinter der ersten Hügelkette, wo Mineralquellen (das Kaisersbad genannt) zeigte sich der erste Kalkstein, oder vielmehr Kreidebänke in Horizontalschichten mit knotigen Feuersteinlagern, ganz denen im südlichen England oder in Nordfrankreich analog. Es nahmen diese Vorhöhen am zweiten Tage sehr seltsame Gestalten an. Die Berge stehen nicht selten isolirt, und ragen auf eigner Unterlage gegenseitig ganz von einander abgesondert, wie ordnungslos, aus der Ebene hie oder da hervor; sie haben uniforme Höhen, die hie oder da nur durch die Länge der Zeit im einzelnen verfallen sind, sonst aber hinreichend regulär gestaltet erscheinen, um an colossale Cristallgestalten zu erinnern. Die Niederungen dazwischen sind großentheils mit Tabackspflanzungen bedeckt, die eben eingeerntet wurden. Mit der dritten Tagereise gegen die Große Mauer, wo die Bevölkerung schon abnahm, stiegen nach Dr. Gillan's[100]) Beobachtung die Bergwände von der Meeresseite her, gegen die Tartarei zu, in sanften Böschungen ganz allmälich auf, stürzten aber auf der entgegengesetzten Seite, steil, als nackte Felsen zu Tiefthälern hinab, und bildeten von da aus gesehen die zackigen, den Aiguillen ähnliche Gipfel. Die-

---

[99]) S. George Staunton authentic account of an Embassy from the king of Gr. Britain to the Emperor of China, from the papers of Macartney etc. Lond. 1797. T. II. 4. p. 171. [100]) Staunton a. a. O. p. 174.

ses merkwürdige Ansteigen der Schichtungen der Secundairgebirge gegen die primitiven, welches an der großartigen, classisch gewordenen Stelle des Cramont über der Allée blanche gegen den südlichen Steilabsturz der Montblanckette [101]), von Saussüre bis auf Hausmann, die größten Forscher der Natur zu den wichtigsten verschiedenartigen Betrachtungen aufrief, und schon von dem großen Entdecker, gleich anfangs, als ein allgemeineres geognostisches Gesetz der Construction der Erdrinde dargelegt wurde, wiederholt sich auch hier am Südrande der größten Massenerhebung Ost-Asiens, die darauf nicht ohne einwirkenden dislocirenden Einfluß hätte bleiben können, mit denselben Erscheinungen. Die untersten Gebirgslager in den Flußthälern zeigten Sand und Sandstein, darüber war körniger, rauher Kalkstein gelagert mit blaugrauen Nieren erfüllt, und über diesem breitete sich ein mächtiges Lager eines blauen, harten Thongesteins aus, sehr irregulair, öfter braun durch Eisengehalt, häufig ockerartig und an vielen Stellen durch senkrechte Gänge von Spathgestein durchsetzt. Nur auf den höchsten Gipfeln der Berge, zu beiden Seiten der Straße, sahe man große Granitmassen (ob aufgelagert? oder aus der Tiefe emporgehoben?), die aber nirgends bis in die Sohlen der Thäler herabreichten.

Am Morgen der 4ten Tagereise zeigte sich aus der Ferne über dem Rücken der Tartarischen Berge eine fortlaufende, helle ungleiche Linie, den mauerartig hervorragenden Quarzgängen der Gneißgebirge Schottlands nicht unähnlich; es war die Chinesische Mauer. Der höchste Punct, über dem sie hinweglief, hatte nach einer Messung, die gemacht wurde, 4903 F. Par. (5225′ Engl.) [2]) Höhe und nicht nur ihre Länge von West nach Ost, sondern auch ihr hohes Aufsteigen bis in die Wolken erregte auch diesmal Verwunderung. Ein steiler Aufweg führte zum Süd-Thor der Mauer zwischen steilen, unersteiglichen Bergwänden, längs denen ein Engpaß, nur breit genug für den Weg und einen Bergstrom, zu einer zweiten vermauerten Felsenge mit Militairposten führte, von der ein Steilweg durch ein Defilé nach Ku-pe-Keou hinab ging, der Festung des äußern Mauerthores, die durch mehrere concentrische Verschanzungen an die Mauer selbst sich anschließt, und damals

---

[101]) H. de Saussure Voyages dans les Alpes, éd. Neuch. 4. 1786. T. II. §. 919. p. 338.; J. F. L. Hausmann Umrisse nach der Natur. Göttingen 1831. 8. p. 65. [2]) Staunton II. p. 178.

1200 Mann Besatzung zählte. Hier hatte Capt. Parisch Gelegenheit die genauesten Messungen über die Mauer selbst zu machen, die, zwar verfallen, doch auch hier noch einen festen Posten bildet, und stets als die Grenze zwischen China und der Tartarei, auch im Ceremoniel gilt, obwol sie als solche keine politische Scheidewand der Völker mehr bildet, und keine militairische Bedeutung hat. Denn die Ortschaften zu beiden Seiten der Mauer haben stark vermischte Bevölkerung von beiderlei Völkerstämmen, und der früherhin durch die Mauer abgewehrte Norden ist, seit der Mandschu-Dynastie, zum Herrscher im Süden geworden. Dennoch bleibt die Mauer wichtig, weil sie als politische und ethnographische Grenze auf eine Naturgrenze gegründet war, die keine Zeit verändern kann. Die Britten bemerkten im Norden der Mauer sehr bald das rauher werden der Landschaft und des Clima; der nordische Hase mit dem weißen Winterpelz und der bequemern Bildung seiner Läufe um leicht über tiefe Schneefelder wegzusetzen, der kleine tartarische Hund, der treue Begleiter seines Herrn, der in China selten ist, zeigte sich bald. Die häufigsten Bäume waren nun Nadelholzarten, aber von keinem hohen Wuchse, die Eichen selbst schrumpften zusammen in Größe und Zahl: zweierlei Arten derselben wurden bemerkt, die Russische und die Englische. (?) Ulmen, Espen, Nuß- und Haselbäume erreichten nur noch die Größe der Büsche, und wuchsen nur am Südabhange der Berge; die Tartarische Seite, gegen das Hochland hin, trug nur Dorngebüsch und dürre Kräuter; Bären, Wölfe und Tiger hausen hier noch. Die Dörfer im armseligsten Contraste gegen die Pracht der kaiserlichen Gebäude, liegen nur noch zerstreut in den engen Thalschluchten, und ein Sechstheil der Dorfbewohner, nach Dr. Gillans Beobachtung [3]), ist hier mit dem schrecklichen Uebel der Kröpfe und ihrem Gefolge des Cretinismus behaftet. Die dortigen Bewohner leben in gemischten Ehen zwischen Tartaren und Chinesen.

Mit der siebenten Tagereise zog der Weg immer parallel zwischen Bergketten hin (s. d. Karte b. Staunton): vulcanische Spuren fanden sich hier gar nicht; aber die Berge zeigten stets horizontale Linien aus Granitlagen, die hinsichtlich ihrer Mächtigkeit sehr von einander verschieden waren, und deren Stellung man mit denen der Wirbel eines Thierscelettts vergleicht; ihr Rücken

---

[3]) Staunton II. p. 202.

sanft berasét, ihre Abhänge nackt vom Regen in Schurren verwandelt. Auf halber Höhe des Abhanges zeigte sich auf einmal die colossale Ruine eines Thurms, der oben breiter als an seiner Basis war. Bei näherer Untersuchung ergab er sich als Fels, aus verhärtetem Thon, der große Kiesmassen einschloß (ein Nagelfluefels?); er ist wirklich eine Ruine, nämlich der zurückgebliebene, härtere Rest einer durch die Gewalt der Regengüsse herabgeschwemmten obern Erdlage. Mit solchem herabgeschlemmten Schuttboden scheint die große Fläche von Petscheli, gleich der Lombardei, überschüttet; hier aber auf den Höhen von Je-hol blieben diese umgekehrte Pyramiden [104]) als Monument der alten höheren Schicht der Erdrinde für die Nachwelt, in ihrer isolirten Verhärtung zurück. Die schwerern, gröberen Kiesmassen haben die näheren Schluchten des Tartarischen Bodens ausgefüllt, die weichern fruchtbareren Erdtheile haben mit ihrem Schlamm die Ebene des Tieflandes bis zum Meere überzogen. Aehnliche seltsame Kegelgestalten und regulair emporstarrende, stets isolirte Formen näher gegen den Golf von Petscheli, wo man sie die Mandarinmützen [5]) nennt, oder die Sommerkappen, wegen ihrer steilemporragenden Gestalt, mögen ähnlichen Umständen ihr Daseyn verdanken, wie so viele Localitäten der Sand- und Puddingsteingebirge (z. E. die Colonnes des fées in der Vallée de St. Gervais am N. W. Fuß der Montblanc-Kette) u. a.

Nur wenige Stunden fern von dieser Gegend liegt, in einer Erweiterung solcher Bergzüge, das Thal in Tartarischer Abgeschiedenheit und Stille, Je-hol (d. h. der Sitz lieblicher Kühlung), darin der Sommerpalast (Garten der zahllosen Bäume genannt), einst der Lieblingssitz des Kaiser Khien-long, steht, in dem die Brittische Gesandtschaft vom 83jährigen Greise ihre Audienzen und den wohlwollendsten Empfang erhielt. Der Pallast liegt [6]) unter 41° 58′ N. Br. nach Capt. Parisch Observat. Dieses Chinesische Sanssouçi nimmt das ganze fruchtbare Thal ein, ist von allen Seiten mit welligen Bergreihen, deren thonige und kiesreiche Höhen, die von Wasserfluthen zerrissen aber ohne pittoreske Formen und vegetationsarm sind, umgeben. Es liegt mit vielen kaiserlichen Schlössern, Lustanlagen, Bonzen- und Lama-Tempeln in den Einsenkungen zwischen weitläuftigen Kunstgärten versteckt.

---

[104]) s. Tab. ad p. 205 b. Staunton. [5]) Barrow Trav. in China, London 1804. 4. p. 64. [6]) Staunton II. p. 206, 274.

Von den benachbarten Höhen zeigen sich, ohne weite Aussichten, immer nur wieder andere kahle Höhen, und in mehreren Thälern umher scheinen keine andern Palläste der Großen, sondern nur Lamaklöster zu stehen, die ihre Gründung alle der jetzigen Mandschu-Dynastie verdanken. Je-hol's Lage zwischen dem kalten Hoch- und Tieflande ist der ganz analogen, der einstigen Frühlingsresidenz Susa (30° N. Br.), der alten Perser aus Cyrus Zeiten, oder dem noch höher gelegnen Schah-pur aus der Sassaniden-Periode, oder Schiras aus der Chalifenzeit zu vergleichen. Auch diejenige, welche vor der Mandschu-Dynastie in der Mongolen-Zeit (der Yuen) als Sommersitz der Mongolen-Kaiser auf Chinesischem Throne, unter dem Namen Schang-tu bekannt ist, etwas westlich von Je-hol, direct gegen N. von Peking, außer der Mauer am Schang-tufluß, der vom Süd-Westabhange des Hohen Petscha herab kommt, wo noch warme Quellen sprudeln und wo Gerbillon [7]) (1691) noch Ruinen der alten Sommerresidenz vorfand, liegt in gleicher Localität. Doch schärft sich durch die um 10° stärkere Nördliche Breite die liebliche Herbstkühle jener Persischen Höhen hier, bei 40° N. Br., an den Septemberabenden und Nachts schon zu Tartarischer scharfer Winterkälte, die vielen der Britten, welche so eben erst den Durchgang durch die Tropenzone gemacht, gefährliche Erkältungen und mehreren den Tod brachte (es war September). Leider nahmen das Ceremoniel der Audienz, die Festins, die Geburtstags-Gratulationen des kaiserlichen Jubilars beim Zusammenflusse so vieler Gesandtschaften von den halbschwarzen, halbnackten Peguanern in ihren langen, goldgewirkten, rothen Sammtgewändern mit Schleppen, bis zu den Europäischen Gesandten aus England in seiner Staatscarosse und bis zu den Arabischredenden Mohammedanern von dem Caspischen See, und von dem Vicekönige aus Canton bis zu den Fürsten der äußersten Mongolei und Mandschurei, so sehr in Anspruch, daß die Landesgeographie dabei nichts weiter gewann, als die ethnographische Aufführung so vieler Statisten, und die Beschreibung einer Menge sich immer gleichartiger, Chinesischer Palläste, die auf Befehl des Kaisers den Gästen gezeigt werden mußten, mit ihren sehr reichen, aber geist- und geschmacklosen Kunstsammlungen, und die Anzeige der reichen Lamatempel, deren allerheiligster, der Putala, mit massivgoldnen Ziegeln gedeckt sein sollte, wie einst Crösus das Orakel

---

7) Gerbillon Voy. III. p. 310.

zu Delphi mit dergleichen geschmückt hatte. Besonders überraschte die große Fülle von Schmucksteinen aus den verschiedensten Achaten, sagen die Britten, wol richtiger aus dem Ju, d. i. dem orientalischen Jade, dem geschätztesten Stein der Chinesen. Manche der Stücke waren von außerordentlicher Größe und Schönheit. Auf jedem kaiserlichen Sessel aller zahllosen Zimmer der Paläste lag jedesmal ein Scepter aus diesem Steine geschnitten, in Form einer Blume, die als Symbol vom Glück und Wohlstand der regierenden Dynastie gilt. Es ist dies der Stein, der aus weitester Ferne, als Ehrentribut der Völker, nur an das Kaiserhaus gebracht wird. Doch ist auch die benachbarte hohe Gobi mit den zahlreichsten und schönsten Achatkieseln überstreut. Die Gärten umher nahmen große Ländereien ein, mit den schönsten Wäldern von Weidenbäumen, prachtvollen Wuchses, mit Anpflanzungen nordischer Eichen und südlicher Laubholzarten, mit vielen Wasserspiegeln, von bewimpelten Lustbarken durchschifft, oder von dem bunten Teppich der Chinesischen Lotos (Lien-wha) bedeckt. Menagerien von Vögeln, Quadrupeden, Fischen mit den schönsten Gold- und Silberfarben in den klaren Wasserbassins mit Kiesgrund, von Achaten, Jaspis und andern farbigen Steinen, zogen die Aufmerksamkeit mannichfach an. So prachtvoll jedoch auch anfänglich Alles erschien, so eintönig blieb der ermüdende Styl in der Decoration der nur immer anders gestellten Lustschlösser, wie in den Anlagen der Gärten, in dem überall ertönenden lugubren Hymnengesange der zahlreichen Lamaconvente zum Preise ihres Gebieters, wie in den Chinesischen Feuerwerken, den Laternenfesten, Wand-Schildereien von den Siegen, Jagden und Hofceremonien der Regenten, und den selbst in ihren heroischen Darstellungen, burlesken Comödien, deren Repräsentationen eine lange Reihe von Tagen mit einander wechselten. Der belebendste Zauber der kaiserlichen Zimmer sollten die überall angebrachten Europäischen Automate, die Singe- oder Spiel-Uhren sein, deren Englische Fabriken hier guten Absatz gefunden hatten. Der sinnvollste Schmuck war wol das merkwürdige Geständniß und das Wohlwollen des ehrwürdigen Kaiserlichen Greises selbst, der seinen 83sten Geburtstag feierte, und als größter Herrscher der Erde, doch, wie einst Salomo in aller Pracht und Herrlichkeit, das Eitle dieser ihn umgebenden Glanzwelt nicht ganz verkannte. Khien-long, der in der That glücklichste der Chinesischen Regenten (regierte von 1735 bis 1796), nach fast 60jähriger Herrschaft, entließ die Brittische Em-

sandte mit folgenden Worten [108]): „Ihr dürft nicht glauben, daß ich meine Zeit bei Schauspielen verderbe. Ein Kaiser hat genug Geschäfte; aber, an festlichen Tagen, wie der Tag meiner Geburt ist, mache ich nach der Sitte meiner Vorfahren eine Ausnahme." Das kleine Herbarium [9]), welches die Britten während ihres Aufenthalts in Je-hol sammelten, zeigt sehr viel Uebereinstimmendes mit der Gebirgsflora von Thüringen oder anderer Berggegenden des nördlichen Deutschlands.

Nach der Chinesischen Reichs-Geographie der Mandschu-Dynastie (dem Thaï-thsing y thoung tschi, d. h. Reichsgeographie der Thaï-thsing). 2te Edit. Peking 1790. Uebers. v. Klaproth in Timkowski Voy. T. II. p. 281—284.

Das Departement Tsching-te-fu, obwol es in N. O. von Peking, außerhalb der Großen Mauer liegt, wird doch gegenwärtig zur Nord-Provinz (Pe-tscheli) gezählt, und ist das fünfte, in der Reihe derer, die zu ihr gehören. Es ist das große Jagdrevier der Mandschu-Kaiser, das durch sie, seit dem Anfange des XVIII. Jahrh., seine neuen Ansiedlungen und seine neue Verwaltung erhielt (s. unten Ethnograpie). Mehrere kaiserliche Schlösser liegen dort, außerhalb der Mauer, das ausgezeichneteste ist Je-ho oder Je-ho-eul, oder auch Schu-pi-schan-tschuang (d. h. die Villa zum Zurückziehen bei Sommerhitze). Es war, als Jagdschloß, zum ersten male angelegt für Kaiser Kang-hi im J. 1703; nach dem Plane des Pallastes in Peking. Es hat diese Anlage über zwei Stunden (17 Li) im Umfange, drei Thore gegen Süd, und eins nach jeder andern Weltgegend. Ein großer mit 8 Reihen Steinplatten gepflasterter Damm 12 Li, über eine Stunde weit, beginnt im Ost am Löwengraben und umzieht die Sommerresidenz bis zu einer Sandchaussee im Süden. Zur Linken des Schlosses liegt ein See, zur Rechten erheben sich Berge, die sich von Nord gegen West ziehen; sie heißen Li-tschu-ku, Sung-ling-ku, Tschin-tsu-ku und Si-ku. Sie umgeben das Schloß; die Wasser des Sees fließen im Süd des Gartens Van-schu-yuan. Sie sind klar und rein, die Sandchaussee, die hindurch geht, bildet die Insel Jung-tscheou. Ein Wasserfall stürzt sich im N. des Sees aus dem Berge Si-ku, fällt auf den Gipfel des Berges Yun-thsi-uan, und bildet dann den See, den große

[108]) Hüttner Nachricht p. 87. [9]) Stauntonl. c. Ende des chap. 4.

schöne Bäume umgeben. Der See dehnt sich gegen S. O. bis zu einer Schleuse, bei dem Südost-Thore. Das Schloß ist gut eingetheilt, und alles, einfach, den Umständen angemessen; es ist unmöglich, nach dem Ausdruck des Chinesischen Geographen, mit wenig Worten dasselbe in einer Reichsgeographie zu beschreiben. In Peking ist ein pittoresker Atlas von Je-hol mit 36 Ansichten in Kupfer gestochen erschienen, der Text enthält die Erläuterung in Versen; ein Chinesisches Prachtwerk. Unter den zahlreichen Tempeln ist der Phu-tho-tsung-tsching-Miao, eine halbe Stunde in N. W. des Schlosses gelegen, der merkwürdigste. Kaiser Khien-long ließ ihn, im Jahr 1770, nach dem Plane des Tempels Budala, bei Hlassa in Tübet, welcher die Residenz des Dalai Lama ist, mit nicht geringerer Pracht, als jener zeigt, erbauen. Ein andrer Tempel wurde im Norden des Schlosses, im Jahr 1780, nach dem Muster des Tempels zu Teschu-Lumbo erbaut, um, bei der 70sten Geburtstagsfreier des Monarchen, der Embassade vom Oberlama, die ihm die Glückwünsche desselben brachte, zur Wohnung zu dienen. Die Inschriften der Mauern und Pforten, welche sich hier befinden, sind in vier verschiedenen Sprachen abgefaßt: in der Sprache der Chinesen, der Mandschu, der Tübeter und der Mongolen.

Anmerkung. Die Sommerresidenzen Tsahan-Nor und Schang-tu (Cianganor und Xandu oder Ciandu) des Mongolen-Kaisers Kublai-Khan, nach M. Polo im XIII. Jahrhunderte.

Die so eben besuchte Localität der Sommerresidenz der jüngern Mandschuherrscher und die Bemerkung des Reichsgeographen, daß es d ren mehrere gebe, führt uns zur Hinweisung auf ältere aus der Mongolenzeit, die zwar nicht mehr in ihrem Glanze bestehen, aber deren Lage für das Verständniß der Historiker, und zumal M. Polos, sehr wichtig bleibt, da dieser Venetianische Nobile, der Entdecker China's, als Günstling Kublai-Khans seine Reiseberichte bis zu ihnen führt, und von da aus im Gefolge seines neuen Gebieters erscheint. Daß M. Polo seine Einwanderung vom Westen her, mitten durch Hoch-Asien begann, und am obern Hoang-ho über Ninghia und das heutige Kukuhotun außerhalb der Mauer, durch das Land Tenduch, seinen Weg nach China nahm, haben schon andere dargelegt, zumal Klaproth das letztere bewiesen [110]), und darüber werden sich im Verfolge noch viele nachweisende Bestätigungen vorfinden (s. unten Erl. 2. §. 19. etc.). Auch Marsden hat schon

[110]) Journal asiatique T. IX. p. 299.

über cap. 54. und 55., bei M. Polo ed. Ramus. II. fol. 16 und 17. seine lehrreichen Anmerkungen gegeben. Wie M. Polo von Tenduch nach 7 Tagereisen ostwärts nach Cianganor gelangt, wird sich weiter unten ergeben; von da kam er nach 3 Tagereisen weiter gegen Ost nach Xandu.

Dieses Cianganor, nach M. Polo's eigener Erklärung, der Weiße See, (che vuol dire Stagno biancho) ist der Tsahàn-Nor (Chahan-Nor d. d. Jesuiten [11]), außerhalb der Mauer, an der Kiachtastraße auf dem hohen Plateau, wo wir (oben Erl. 5. §. 15.) Tsahàn-Balgassu, die Weiße Stadt, in der Nähe älterer Verschanzungslinien der Mongolenzeit kennen gelernt haben. Daselbst, sagt M. Polo, habe Kublai-Khan ein Sommerschloß, darin er sich sehr gern verweile, wegen der Jagd auf Fasanen, Rebhüner, und die vielen Kraniche und Schwäne, die sich auf den benachbarten Seen [12]) in größter Menge aufhalten, zu deren Fang er sich der Habichte und Falken bediente. Diese leidenschaftliche Jagdlust ist bei den Mongolen- und Mandschuren-Kaisern bekannt. M. Polo läßt sich in die specielle Schilderung der fünf verschiednen Arten der Kraniche ein, die hier ein Hauptgegenstand der Jagd gewesen zu seyn scheinen, und sagt, daß der Kaiser sehr viele Vogelhütten in der Umgegend hatte, in der er nur wegen der großen Kälte im Winter keine Jagden halte, aber auch dann noch sich stets überall hin Kameelladungen von Vögeln nachschicken lasse. Aus der Schilderung, die uns Pat. Gerbillon [13]) von den Jagdbelustigungen der Mandschuren am etwas nördlicher gelegnen Taal-Nor, einem ganz ähnlichen Steppensee des Hochlandes, als Augenzeuge hinterlassen hat (1689), wird uns jener Bericht des Venetianers aus früherer Zeit ganz anschaulich. Am Tahàn-Nor, 3 bis 4 Stunden im Umfange, am Nordabhange des Petschaberges, etwas nördlich vom 43° N. Br., campirte die Chinesische Embassade, die im Jahr 1689 zu den Verhandlungen des Grenztractats in Nertschinsk, von Peking über das Hochland ausgezogen war; und überließ sich an diesem und dem benachbarten Taal-Nor demselben Hauptvergnügen dieser Nomadenvölker. Der Tahan-See war voll Enten und Schwäne; die zusammengeklappten, auf Kameelrücken transportirten Kähne wurden hier abgeladen und auf den See gesetzt, um zum Fischfang und zur Vogeljagd zu dienen. Dann zog man weiter zum nahen noch größern Taal-See. Es war der schönste, heitre, blaue Himmel (27. Juni 1689), bei der Brunnengrabung im Lager der Steppe fand man, in der noch nicht ganz aufgethauten Erde, noch große Eisstücke. Der Taal-Nor, von mehr als 10 Meilen Umfang, bot noch ein größeres Jagdrevier dar. Dieser See ist etwas salzig, sehr seicht, mit Sand-

---

[11]) Marsden ed. M. Polo. ch. 55. not. 460. p. 249.
[12]) s. Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 412.
[13]) Gerbillon Voy. II. b. Du Halde IV. p. 200.

boden und Schilfrohrichten umgeben, die ihn von den benachbarten Sandsteppen abgrenzen; die außerordentlich reiche Fischbrut dieser Seen zieht unendliche Schaaren von Wasservögeln herbei, Enten, Gänse, Schwäne und viele andre Arten, so, daß Fischfang und Vogeljagd hier eine reiche Quelle der Nahrung für die Wüstenbewohner seyn können. In drei bis vier Netzzügen fing man am 27. Juni über 300,000 Fische, alle von einerlei Art, eine Karpfenart, unter 1 Fuß Länge, hinreichend um die 6 bis 7000 Mann zu nähren, welche die Suite dieser Embassade ausmachten. In der Nähe dieser Seen zeigte man dem Jesuiten-Pater eine in Felsen gehauene Pagode des Fo, mit Idolen, darin noch Kisten mit Mongolischen Schriften standen, aus denen er sich einige Volumina mitnahm, die auch noch in zwei andern, ihm unbekannten Alphabeten geschrieben waren. Es schienen Lamagebete zu seyn auf langen Papierstreifen. Vor der Felspagode lag ein großer weißer Marmorstein, 10 bis 12 Fuß hoch, 4 Fuß breit mit Sculpturen von Drachen zur Seite, und einer sehr lesbaren Chinesischen Inschrift, aus deren Entzifferung Gerbillon's sich ergab, daß ein angesehener Chinesischer Mandarin (ein Hio-sseè vom Tribunal der Colao) diese Pagode dem Fo zu Ehren erbaute, zur Zeit da unter der Mongolen-Dynastie der Yuen der Friede in China zurückgekehrt war. (Dieser Friede trat erst ein unter Kublai-Khan, nach der Besiegung der Song-Dynastie, seit dem J. 1279.) [114]) Leider nahm Gerbillon keine Abschrift dieses Monumentes, das uns eben hier auf dem Hochlande in die Zeiten Marco Polo's zurückführt, als dieser mit dem Besieger China's die Sommermonate hindurch öfter am Petscha verweilte.

Xandù (oder Ciandu) der Hauptpallast, das große Paradeis, im Sinne der alten Perser [15]), oder der große Thiergarten Kublai-Khans, lag am Südabhange desselben Petscha-Berges, also nicht so weit im schon kältern Norden des Hochlandes, sondern in ähnlicher Lage und Breite wie Je-hol, nur einige Tagereisen im N. W. dieser jüngern Mandschuren-Villa. Von jenem Cianganor brauchte M. Polo, dahin gegen Nord-Osten reitend, drei Tagemärsche. Dies trifft genau mit der Gegend am Schangtuflusse auf D'Anvilles Karte zusammen, dem ersten Steppenflusse auf jener ersten Vorstufe des hohen Steppenlandes, die vom Thore Koupe-Keou direct nordwärts zu jenem Taal-Nor führt. Hier (etwa 41° 30 N. Br.), sagt P. Gerbillon, der im J. 1691 mit Kaiser Kanghi diese Gegenden, wie einst 300 Jahre früher wol M. Polo mit Kublai-Khan, in der heißen Sommerzeit besuchte, hier liegen noch die Ruinen jener alten Stadt Schang-tu (Chantou) [16]), welche die

---

[114]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. IX. p. 400. [15]) Xenophon Cyrop. 1. 3. 14. [16]) Gerbillon Voy. III. b. Du Halde IV. p. 310, 314, 316 bis 333.

Sommerresidenz der Yuen war. In der Nähe sind warme Quellen, doch nicht so heiß, wie die etwas weiter gegen N. O. am Fuße des Pe-tscha-Berges. Hier hielten wir unser Lager zu Cabaye. Hier in der Nähe war ein großes Jagdrevier, und einige Tagereisen weiter im Norden war das Festlager errichtet, wohin der Kaiser Kang-hi die Versammlung der Prinzen der Khalkas-Mongolen ausgeschrieben hatte, die damals von dem Deluthen-Khan verfolgt aus ihrer Heimath vom Norden der Gobi gegen den Süden gedrängt, dem Kaiser Kanghi hier die Unterwerfungsacte übergaben, und dem Throne von China den Huldigungseid leisteten, wodurch dieser nun festen Fuß in der Hohen Gobi gewann, und seine Macht bis zu den Quellen des Kerlon, Orghon, der Selenga, ja bis zum Jenisei auszubreiten im Stande war, um Rußland in Asien seine Grenze zu setzen. Leider ließ sich der Jesuiten-Pater auf keine genauere Beschreibung der Ruinen der Sommerresidenz Schang-tu ein, die er jedoch eine Stadt nennt, womit (città) sie auch schon M. Polo bezeichnete. Um eine Vorstellung von dem wilden großartigen Leben in solchen Kaiserlichen Sommerlagern der Beherrscher eines Weltreiches, wie jenes des Kublai-Khans war, der von Bagdad am Euphrat und von der Wolga bis zum Amur und Corea, südwärts bis Tongking, Tübet und Kaschmir herrschte, zu erhalten, braucht man nur die Beschreibung der Ceremonien, Schmausereien, Audienzen, Revüen der Truppen, Wettrennen, Jagden an jenem Huldigungsfeste der neuen Khalkas-Vasallen unter Kaiser Kang-hi auf diesem Hochlande zu lesen, um sich dadurch seine Einöden zu beleben und den Einfluß, den es auf seine Bewohner und Beherrscher von jeher ausgeübt hat, im ganzen Umfange zu vergegenwärtigen, was dem festsitzenden, häuslichen Europäer so selten gelingt. Aehnliches Leben war, das geht aus M. Polo's Beschreibung von selbst hervor, auch hier auf dem Hochlande zu Kublai's Zeit.

Die Geschichte bestätigt es uns, daß die Mongolischen Söhne des rauhern Hochlandes die schwüle Hitze des tiefen China's, eben so wie die Mandschurischen Völker, nur immer mit Beschwerde ertrugen, und oft zu ihrem großen Nachtheile darunter litten. Daher der Gebrauch ihrer Herrscher, jährlich die heißen Monate auf dem Hochlande zuzubringen. Auch schon die Nordresidenz Peking (Yenking jener Zeit), zogen sie den südlichen Residenzen vor, und kaum hatte Kublai-Khan seine Eroberung Süd-China's beendigt (1280), als er nach dem Norden China's zurückkehrte. Die Hauptresidenz hatte damals den Titel Schang-tu (Changtou), weil dies so viel als die erste[17]) Hofhaltung, die Hohe Pforte hieß. Aber, weil sowol Peking wie Cai-fang-fu die Städte, als auch diese Sommerresidenz so titulirt wurden, so sind daraus wol manche Mißverständnisse (s. Deguign.) hervorgegangen. Aus den Stellen bei Mailla Hist.

---

[17]) Deguignes Gesch. d. Hunen Einl. p. 86. III. p. 159, 243.

gén. de la Chine IX. p. 412 und 570 ergiebt sich jedoch mit Bestimmtheit, daß hier nicht von den großen Residenzen im Tieflande, sondern nur von der hochliegenden kühlen Sommerresidenz [118]) die Rede sein kann, die auch M. Polo beschreibt, und wohin sowol Kublai-Khan, als auch seine Nachfolger sich begaben, wo auch nach dessen Tode die Versammlung der Prinzen von Tschingis-Khans-Geschlechte zur Wahl des neuen Kaiser Timur (Tsching-tsong) ausgeschrieben ward.

Von dieser Sommerresidenz geben wir hier M. Polos Beschreibung [19]) aus dem XIIIten Jahrh. zum Gegenstück jener von Je-hol, aus dem XVIIIten. Dieses Xandù erbaute Kublai-Khan; er errichtete daselbst einen Pallast von großer Schönheit mit Marmor und andern Steinen geschmückt, der an der einen Seite inmitten der Stadt stand, am andern Ende an eine große Ummauerung stieß. Diese umschloß einen Raum von 16 Millien Pläne, in welchen nur vom Pallast aus der Eingang war, zu den schönsten Wiesen, mit Quellen und Bächen, darin der Thiergarten angelegt war, mit Hirschen, Dammhirschen, Rehen und vielen andern Thieren, die zum Unterhalt seiner Habichte und Falken dienten, deren er hier an 200 Stück hielt, die er jede Woche selbst inspicirte. Auch Leoparden sind hier zu Treibjagen auf die Hirschjagd abgerichtet [20]). In der Mitte dieser schönen Wiesen liegt ein Wald. Darin auf schön vergoldeten und gefirnißten Säulen aus Bambus ein zeltartiges bewegliches Sommerhaus steht, mit vergoldetem Dach, an zweihundert seidenen Stricken festgebunden, um die frische Luft während der drei Monate, Juni, Juli, August zu genießen. Aber am 28sten Tage dieses letzten Monates brach der Kaiser, regelmäßig, auf den Rath seiner Astrologen auf, um in einer andern Gegend den Dämonen das Milchopfer zu sprengen, das sie den Saaten, den Heerden, den Frauen und Männern günstig und geneigt machen sollte. Von der Heerde der zehntausend schneeweißen Schimmel, deren Milch nur allein die Nachkommenschaft aus Tschingis-Khans Blute trinken darf, und nur als besonderes Vorrecht außer dieser noch der Stamm seiner tapfersten Waffengefährten, die Buriat (ein Nordzweig), wird dann das Opfer als Libation von dem Kaiser selbst für alle Dämone und Götter in alle vier Winde zerstreut. Welchen großen Einfluß die Astrologen und Lama-Priester aus Tübet und Kaschmir damals auf die Mongolen-Khane ausübten, ergiebt sich auch aus den darauffolgenden Erzählungen M. Polo's. Diese Priester begleiteten, wie auch heute so schon damals, die Kaiser und ihr Gefolge überall mit hin auf das Hochland, und wenn es uns auch M. Polo nicht ausdrücklich in demselben Capitel sagt, wie auch diese ganze Gegend der ho-

---

[118]) Mailla Hist. gén. IX. p. 461. [19]) M. Polo ed. Ramusio, II. c. 55. fol. 17., ibid. ed. Marsden c. 56. p. 250 — 261.
[20]) Vergl. J. Bell Voyage Glasgow 1763. 4. T. II. p. 75 — 84.

der Tartarei voll sei von Klöstern, Tempeln und Abteien (Abbatie), so würden wir dies doch aus den vielen, dort noch vorhandenen Architecturresten schließen müssen, deren wir mehrere schon angeführt haben, zu denen aber auch noch viele andre, von denen weiter unten die Rede sein wird, zu rechnen sind.

Zweites Kapitel.

Süd-Ostrand gegen den obern Hoang-ho.

§. 18.

Erläuterung 1. Fortsetzung des Chinesischen Grenzgebirgssaumes gegen W. durch Schan-si bis zum Hoang-ho und zum In-Schan.

Zu den unbekanntesten Gegenden gehört der schon oben bezeichnete westliche Grenzstrich Nord-China's, der ebenfalls mit dem südlichen Terrassenabfall des Hochlandes erfüllt ist, und welchen die Nordwendung des Hoang-ho auf eine uns noch wenig bekannte Weise unterbricht, oder doch bespült. Nur bis zur Stadt Khu-khu-Khotun (Kouei-hoa-tschin der Chinesen 40° 49′ 20″ N. Br., 4° 45′ 15′ W. L. v. Pek. nach den Jesuiten oder 40° 48′ nach den ältern Mongolischen Karten [21]), was etwa mit dem Meridian 109° O. L. v. Paris zusammenfällt), haben wir einige obwol sehr magere Berichte der Jesuiten, die von da wol gegen Nord das Hochland erstiegen, oder gegen S. zum Hoang-ho und nach der Provinz Schen-si zogen, aber nie weiter direct durch das Hochland gegen den Westen vordrangen. Daher bleibt uns dieser Landstrich fast eine Terra incognita, und auf den Karten ganz leer, obwol er für die Geschichte des Chinesischen Mittelalters höchst wichtig ist, weil von da aus, seit dem VII. Jahrhundert das Chinesische Reich so sehr bedroht ward durch Türkische und Mongolische Völkerschaften. Diese können dort aber erst seit 100 Jahren durch die gegenwärtige Manschuren-Dynastie ganz gebändigt und beruhigt genannt werden. Es wird daher unsere Aufgabe sein müssen, die Verhältnisse dieser Landschaft aus den Quellen zum erstenmale genauer geographisch in ihren wichtigsten Gesamtbeziehungen darzulegen.

---

[21]) Ab. Remusat Rech. s. la ville de Kara-korum. 4. p. 26.

Die merkwürdige Nordwendung des Hoang-ho bildet hi im sogenannten Lande der Ordos, im äußersten N. W. Wi kel China's ein so characteristisches, doppeltes Knie gegen d Hochland, daß wir eben hier, bei unserer Betrachtungsweise d Naturverhältnisse des Nordostrandes von Hoch-Asien, gegen Chi hin, einen Stillstand gewinnen können, um nachher von da na dem Nordrande überzusetzen. Bevor wir aber dieses thun, wo len wir, da fast alle bisherigen Beschreibungen China's und d Tartarei, uns über diese Localität, welche außerhalb der Provi zen Schen-si und Schan-si und der Großen Mauer zum Hoc lande hinauf führt, fast rathlos lassen, auch das sehr wenig was sich uns hier in den Historien darbietet, auf das sorgfältigs sammeln, und in den Quellen nachweisen, wozu dann weit unten die Betrachtung des Hoang-ho-Systemes die Vervollstä digung darbieten wird. Denn sobald ist es wol nicht zu erwa ten, obwol es sehr zu wünschen wäre, daß irgend ein beobac tender Europäer bis dahin vordringen möchte. Auch soll die jede malige genauere Anführung der Quellen uns späterhin deren C tate vereinfachen.

Quellen.

1) Itinerar I. von Pi-lou-taï nach Holin (Kara-korum aus der Geschichte der Thang (vor 900 J. n. Chr.-Geb.), be Tschang-schu lib. XLIII. p. 2. p. 17.

Itinerar II. aus ders. Zeit von Kan-tscheou über den S Kiu-yan nach Kara-korum.

Die Karte der Mongolischen Wüste aus der Geschichte d Mongolen; also vor dem J. 1400; aus dem Sung-hung-kian-l Vol. I.

Alle drei, in der classischen Abhandlung von Abel Rem sat, betitelt: Recherches sur la Ville de Kara-korum avec d éclaircissements etc. Paris 1825. 4. p. 11—15, p. 21—22; Car du Grand Desert et des Pays voisins tirée du Sou-houng-kian-lo

2) Marco Polo Viaggi, in Ramusio Raccolta ed. Giun Venetia 1583. Vol. II. lib. I. c. 39. — c. 55. fol. 13—18. ver ed. Will. Marsden the Travels of M. Polo. London 1818. Der Commentar p. 235—261. Vorzüglich zur Erklärung v cap. 51. etc.: Klaproth sur le Pays de Tenduc im Journ. Asiati Paris, 1826. T. IX. p. 299—306.

3) Shah Rokh Embassade (1419), von Herat in Persi durch das Hochland über Hami, Kantscheu und den Hoang-ho na

China. s. in M. Thevenot Relat. de divers Voy. curieux. T. II. 1696. Nouv. ed. Part. IV. fol. 1.—12. aus dem Persischen übersetzt.

4) Geogr. u. Ethnogr. der Mongolei, aus der Chinesischen Reichsgeographie der Mandschu, 2te Edit. Peking 1790. (Thaï thsing y thoung tschi, d. h. Reichsgeographie der Thaï-thsing), aus dem Chines. ins Russische übers. v. P. Hyacinth, und übers. aus d. 2ten Edit. des Chines. Originals v. Klaproth, in Timkowski Voyage à Peking. ed. Paris T II. 1827. p. 265—280.

5) Pat. Jes. Gerbillon Voy. I. (1688) von Peking nach Khu-khu-hotun und von da auf das Hochland der Gobi. Du Halde IV. p. 115—127.

Desselb. Voy. VI. (1696) von Peking zum Hoang-ho, ebend. p. 424—444.

Desselb. Voy. VII. (1697) von Peking nach Ning-hia, ebend. p. 448—480.

6) D'Anville Carte générale de la Chine, und C. gén. d. l. Tartarie Chinoise im Nouv. Atlas de la Chine, wo die Specialkarten von Schan-si und Schen-si.

Pat. Gerbillon's Reiseberichte sind die einzigen eines Europäers, die uns von Peking aus mit dem Wege gegen West zur Nordwendung des Hoang-ho, wo ihm der Südrand der Hohen Gobi eben die Grenze setzt, einigermaßen bekannt machen. Mit ihnen gehen wir zuerst bis zum Hoang-ho hin, und zwar führen zweierlei Wege gegen West; entweder außerhalb oder innerhalb der Großen Mauer, jener, dem Hochlande näher und größtentheils auf seinen plateauartigen, weidereichen Vorhöhen und Vorstufen, dieser, mehr in der Tiefe der Thäler zwischen den verzweigten, wilden Gebirgsketten.

1. Der Weg innerhalb der Mauer durch das Bergland von Schan-si nach Paote-tscheou am Hoang-ho.

Der Weg innerhalb der Mauer geht von Peking gegen W.S.W. durch den nördlichsten Theil der Provinz Schan-si, der von einer doppelten Mauerlinie im N. und S. eingeschlossen ist, und vom Strome San-can-ho, von West nach Ost durchflossen wird, der den reißenden Yang-ho vom Norden her, von Khalgàn kommend, nahe vor dem Austritt bei Nang-Keou aufnimmt, dann im S. W. von Peking unter dem Namen Hoeu-ho vorüber zum Pay-ho und Gelben Meere fließt. Sein Thal kann man als ein begleitendes Längenthal am Südrande des

Hochlandes betrachten; auf dem Südufer dieses Flusses erheben sich, in W. von Peking, sehr hohe Gebirge, auf der Grenze von Pe-tscheli und Schan-si, über welche die südliche Mauerlinie hingezogen ist, auf denen selbst Schnee und Gletscher genannt werden (Si-kao-Schan, 41° 2′ N. Br.; 113° 35′ O. L. v. Paris)[122]. Es sind die begleitenden Vorketten, deren Höhen noch ungemessen, ja zum Theil ganz unbeobachtet geblieben seyn mögen. Weiter westwärts scheinen sie nicht dieselbe Höhe zu behalten, aber der ganze nördliche Theil dieser Provinz ist ganz mit Berglandschaft gefüllt, deren größerer Theil jedoch durch Terrassencultur benutzt ist. Auf vielen dieser Berge setzt die Plateauform in isolirten Massen fort, indem sie sehr große und schöne Plänen auf ihrem Rücken tragen; ein großer Reichthum von Eisenerzen[23]), Steinkohlenlagern und mineralischen und heißen Quellen zeichnet diese Gegend vor andern aus. Dieses Gebirgsland zieht der genannte Strom hindurch, nicht weit vor der nördlichen Hauptstadt Tai-tong-fu vorüber, in deren Bergreviere die schönsten Porphyre, Jaspis, Marmorarten und der Lazurstein vorkommen. Weil dieses Thal den nördlichen Incursionen von Hoch-Asien zunächst liegt: so ist es durch die Mauer doppelt verschanzt und mit Festungswerken versehen, zumal gegen die Ausgangsthore gegen den Norden. Die, welche gegen den Süden und Westen liegen, scheinen schon vor hundert Jahren zum Theil verfallen und bloße Erdwälle[24]) gewesen zu sein, die schwerlich seitdem reparirt sind. Das Alpenthal schließt sich gegen West von der Stadt So-tscheou mit dem Gebirgspaß Yang-fang-Keou, der in der Kriegsgeschichte der Ming-Dynastie wichtig ist, weil durch seine Eroberung dem von West her eindringenden rebellischen Feinde nun der Weg nach Peking offen stand, und dies glänzende Kaiserhaus dadurch seinen Sturz erlitt (1644)[25]). Von der Wasserscheide dieses Passes fließen die Gebirgswasser nun gegen West zum Hoang-ho, der nur drei Tagereisen von hier entfernt, gegen Süd vorüberfließt. Sandberge, Steinkohlenlager sind hier allgemein verbreitet, die Häuser der zahlreichen Dorfschaften sind sehr reinlich und nett aus Erde erbaut, sehr

---

122) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine in Magas. asiatiq. I. p. 133. 23) Du Halde I. p. 216.
24) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 451. 25) Mailla Histoire générale de la Chine. Paris. 4. T. X. p. 485.

viele von ihnen liegen auch unter der Erde[26]). Aus diesem Berglande steigt man zum erstenmale hinab in das Thal des Gelben Flusses, der zwischen zwei steilen Gebirgsketten von Nord gegen Süd die Grenze der Provinzen Schan-si und Schen-si bildend hinströmt, und am Ostufer die Stadt Pao-te-tscheu (unter 39° 8′ N. Br.), bespült. Hier ist die Ueberfahrt über den Strom in das Land der Ordos, das innerhalb der Hoang-ho-Krümmung eine große Sandwüste mit wandernden Flugsand-Dünen darbietet.

2. Der Weg außerhalb der Mauer über Khu-khu-khotun, zum Turguen, uud Hoang-ho.

Nach Gerbillon, der zu zwei verschiedenen Malen den Kaiser Kang-hi auf diesem Wege begleitete, steigt man, von Peking kommend, erst durch das uns schon bekannte Thor, bei Khalgàn, zum Hochlande hinauf, bis Tsagan-Balgassu, und wendet sich dann erst auf den Höhen des Khingan-Tabahan, am Anguli-Nor, zur directen Weststraße. Sie ist auf D'Anville's Karte der Tartarei durch Stationen bezeichnet: denn Dörfer und Städte liegen hier nicht. Es ziehen sich viele Hochflächen hin, von vielfachen Berghöhen unterbrochen, die aber nirgends mehr in steile Tiefthäler abfallen, und darum keine so wilden, romantischen, felsigen Landschaften darbieten, wie in der Tiefe[27]). Immer geht es noch mäßig bergan und bergab, auf hohen, kalten Ebenen, in denen nicht nur Mitte October schon alle Quellen beeiset und die Flächen beschneit waren (1696), sondern wo auch im Anfang Juni die Nächte ihren Reif herabschütteten, obwol dieses Land noch nicht den 42° N. Br. erreicht. Für Baumwuchs ist es hier überall zu hoch, zu rauh, zu kalt, und nur seltnere Ausnahmen sind es, daß in solchen Höhen, wie z. B. auch am hohen Pe-tscha, noch hie und da Nadelholz wächst; das Laubholz[28]) bleibt an den tiefern Südgehängen zurück. Dennoch überzieht ein trefflicher Rasenteppich diese Hochebenen, und hier breiten sich die besten Alpenweiden aus; hier ist das große Land der Heerden. An einzelnen Stellen, wo exilirte Chinesen als Verbrecher-Colonien angesiedelt sind, oder als Sclaven Mongolischer oder Mandschurischer Herren leben, was auch hier wie an

[26]) Gerbillon a. a. O. p. 455. [27]) Gerbillon p. 115, 427.
[28]) Gerbillon Voy. II. p. 198.

der Ostseite von Peking seit einem Jahrhundert sehr allgemein geworden ist, da bauen sie doch, auch hier, der sehr strengen Kälte ungeachtet etwas Korn und Gemüse. Aber der größere Theil des Bodens dieser unabsehbaren rauhen Hochebene ist hier Heerdenland des Kaisers, von den Hirtenvölkern der Mongolen gehütet. Pater Gerbillon durchzog im Gefolge des Kaisers Kang-hi mehrmals diese Gebiete; er nennt die vielen Stutereien (er zählte ihrer 230, jede zu dreihundert Stück), die hunderttausende von Schaaf- und Rinder-Heerden, die im Durchzuge alle gemustert wurden [129]); selbst die Hirtinnen versammelten sich hier, wie die Hirten zum Empfange des Kaisers, der von seinem Heere und Hofe begleitet war, und in lange Doppelreihen gestellt, brachten sie die Producte ihrer Milchwirthschaft als Opfer dem irdischen Herrscher dar. Auf halbem Wege, etwa gegen West an der Ebene Nalin-Keou, nahe dem kleinern Steppensee Hoay-Nor, hatte der Kaiser eine Pagode [30]) erbauen lassen, zu einem bequemen Rastorte für die häufig hier nach der Hauptstadt durchziehenden Lama's, deren Cultus auch dies Hirtenvolk ergeben ist. Die damals dort erst angelegten Mongolenzelte und Hirsenäcker: denn für Kornbau war es zu kalt, wo aber sogleich sich Sperlingsschaaren versammelten, die sonst auf dem Hochlande fehlen, mögen seit 100 Jahren vielleicht zu einer größern Ansiedelung herangewachsen seyn. Dieser Boden scheint seitdem, durch jenes System der Exilirung, das hier gleichzeitig wie im jenseitigen Sibirien und in Neu-Süd-Wales eine neue Population schuf, ein ziemlich stark bevölkertes Colonieland geworden zu seyn. Damals war hier der Zustand der Verurtheilen außer der Mauer, als Exilirte und Sclaven, nach Gerbillon's [31]) Ansicht, weit milder als innerhalb der Mauer im eigentlichen China. Schon damals hatten sich ganze Gebiete dadurch bevölkert. Sie dienten den Mandarinen und Großen des Reichs, den Prinzen des Kaiserhauses und den Regulo's (Vang, Peile u. s. w.) der verschiednen Stämme, denen die Mandschu-Kaiser auf diesem weidenreichern, südlichen Vorsaume der Hohen Gobi vom Hoang-ho bis zum Amurstrome, Ländereien und Güter als Gnadengeschenke verliehen, zu Hirtenknechten und Ackerbestellern. Ihre größere Neigung zur Industrie schuf neben den Mongolenzelten überall Gärt-

[129]) Gerbillon p. 428, 479, 482. [30]) Gerbillon p. 118.
[31]) ebend. p. 120, 176, u. a. O.

den, etwas Ackerfeld, Holzhütten. Was ein Boden, der 8 bis 9 Monat im der Erde gefroren bleibt, bei sonnigklarem Himmel bieten kann, das wußten sie ihm zu entlocken. Beim jährlichen Durchzuge ihrer Gebieter im Jagd- oder Kriegsgefolge der Kaiser, mußten sie von dem ihnen anvertrauten Flecken des Bodens oder der Heerde die Früchte ihres Fleißes in das Lager einliefern, und so jene kaiserlichen Durchmärsche auf den unwirthbarsten Steppenhöhen, denen dennoch die größten Proviantlasten stets nachgeführt werden müssen, unterstützen. Selbst in den heißen Hundstagen, in denen die Schwüle in Peking unerträglich und zerstörend für die Gesundheit wird, weht auf diesen Höhen stets ein so frischer Wind, daß Pelze, zumal in den kalten Nächten, fast immer nothwendig sind. Diesen Sommerferien, die der Kaiserhof auf dem Hochlande zubringt, und den damit verbundenen Jagdpartien, verdankt die Erdkunde größtentheils die Kenntniß dieses Hochlandes. Pater Verbiest [32]), der 1683 auf gleiche Weise den Kaiser Kang-hi in die westliche Tartarei begleitete, in einem Gefolge von 60,000 Mann Truppen, 100,000 Pferden, maß auf diesen Wegen zuerst die großen Plateauhöhen, und nach ihm begannen unter dem Schutze Kaiser Kang-hi's, der die Geometrie des Euklid auf solchen Ferienreisen bei P. Gerbillon [33]) (1691) studirte, die astronomischen Bestimmungen der Pol- und Meridianhöhen, nach denen, bis heute unsre Landkarten jener Gegenden verzeichnet sind. Jagden sind auf diesen Zügen in eigends dazu veranstalteten großen Schlachten mit den großen Bestien im Gebrauch, oder finden unausgesetzt statt auf das kleine Wild, von denen die Steppen überall belebt sind, nämlich Hasen, Damhirsche, Gazellen, gelbe Steppenziegen in Schaaren von mehrern tausend Stück, Eber, wo es feucht ist, Wölfe, Luchse, Rebhühner, Fasane, an den Seen auf Schwäne, Kraniche, wilde Gänse Wasservögel aller Art. Zu den Fischereien in den stark bevölkerten Seen wurden Netze und [34]) Barken, die zusammen- und auseinanderklappen (plicatiles b. Plin), auf Kameelrücken mitgenommen, so, daß es nirgends an Beschäftigung fehlte. Jährliche Züge dieser Art geschahen unter den kräftigen Mandschu-Regenten des ersten Jahrhunderts [35]), um die Truppen in den Kampfübungen gegen wilde Thiere

---

[32]) Verbiest Voy. II. b. Du Halde IV. p. 97—102. [33]) Gerbillon Voy. III. b. Du Halde IV. p. 302. [34]) Gerbillon Voy. II. a. a. O. p. 200. [35]) Verbiest a. a. O.

zu üben, wenn es an Kampf gegen die Feinde fehlte, um die Großen des Reichs und die Heere von dem Luxus des Hofes und der Weichlichkeit der Garnisonirungen zu entwöhnen, um die Heerden des Hochlandes, welche den Reichthum des Kaisers und die Macht seiner Cavallerie stützen, zu inspiciren und die dort angesiedelten Banner der Mongolenhorden, welche die Vormark des Reiches bildeten, in Zucht und Zaum zu halten. Wem es aus der Europäischen Geschichte bekannt ist, wie wichtig dem Deutschen Kaiserreiche seit der Karolinger und Ottonen Zeiten die Reihe der Ostmarken gegen die Slavenländer, wie wichtig die Kosackischen Marken vom Dnepr über Don und Wolga dem Russischen Reiche seit den Tartaren-, Türken- und Perser-Kriegen gegen den Pontischen und Kaukasischen Süden waren, dem wird es begreiflich seyn, wie hier, auf derselben Sicherung gegen den Mongolischen Norden, für welche die Große Mauer doch nur als todtes Symbol gelten kann, die Dauer des Chinesischen Thrones beruht, der immer von Norden her erschüttert ward. Dadurch wird auch die Maxime begreiflich, welcher Kaiser Kang-hi, nicht blos Zeitgenosse, sondern auch als großer Regent Rival Peter des Großen, folgte, wenn er dergleichen Züge durch das Hohe Asien auch aus dem Grunde unternahm, um dadurch den Glanz und die Majestät der Herrschaft unter jenen zügellosern Hordenvölkern zu verbreiten. Seine Lagerplätze waren wandernde Residenzen; seine Zelte und Stationen für viele Tausende seiner Begleiter erschallten von Festen und rauschender Musik, und zogen an; aber keine Gelegenheit ward versäumt, um in jedem Thale auch durch das Abfeuern einiger Kanonenschüsse aus den Kaiserlichen Drachenschlünden (denn jede Chinesische Kanone hat diese Form des Kaiserwappens) das Ansehen und den Schrecken der Oberherrschaft zu verbreiten.

Die besten Steppenwege, immer auf gleichmäßigen Höhen, zwischen Wiesen und Alpen oder mehr dürren Umgebungen, führen hin gegen W., bis zum Imatu-Flüßchen, das von N. O. gegen S. W. gegen Khu-khu-Khotun zum Turguenfluß sich ergießt. Er bricht durch sehr klippige Thäler sich windend hinaus in die Ebene, nur Büsche stehen an ihm, aber keine Bäume, und so mag er noch dem hohen Steppenboden angehören.

Die Stadt Khu-khu-Khotun, die erste dieser Gegend, liegt in weiter Ebene; bis dahin, sagt Gerbillon, reicht noch, von Ost und N. Ost her, die wüste Steppe; sie liegt kaum 12 geogr.

Meilen, gegen N. W. fern von dem Thor Scha-hu-Keou der Großen Mauer an der Grenze von Schan-si, und etwa eben so weit in S. W. von ihr ergießt sich der Tourguenfluß außerhalb der Mauer durch die weite unabsehbare Ebene fließend bei dem Orte Ieto zum vorüberziehenden Hoang-ho. In N. W. der Stadt erhebt sich steil und plötzlich das Hoch-Gebirg, das hier mit Wald bedeckt ist. Dies ist der Anfang des Gebirges In-Schan, des Dughin-Ula der Mongolen [136]).

§. 19.

Erläuterung 2. Der Südrand am In-Schan zur Nordwendung des Hoang-ho im Lande der Ordos. Ning-hia.

1. Land der Ordos, ehedem Honan (d. i. Land im Süden des Hoang-ho) [37]), und Hotao [38]) genannt in ältester Zeit.

Das Maximum der Annäherung des tiefen Hoang-ho-Thales zum Plateaulande im Lande der Ordos, dessen mächtiger Strom hier noch, um einen vollen Breitengrad, nordwärts des Parallels von Peking, in den innersten Winkel der großen centralen Massenerhebung wie kein andrer Asiens eindringt, aber von ihrer geschlossenen Mauerwand, da er sie nicht durchbrechen konnte, gegen den Süden zurückgewiesen wird, gehört zu den ganz eigenthümlichen, einzigen Erscheinungen am Südostrande Hoch-Asiens. Auch mußte die Weltstellung dieses Landstrichs, dessen Naturverhältnisse uns noch Niemand entschleiert hat, einen characteristischen Einfluß auf den Gang der Völkergeschichten ausüben, worauf folgende Andeutungen wenigstens hinweisen. Der mächtige Hoang-ho d. i. der Gelbe Strom (Khara-Muren der Mongolen), tritt aus dem hohen Gebirgslande des Koko-Nor (Blauen See's), nachdem er schon volle 200 geogr. Meilen (2700 Li) [39]) in vielen Krümmungen durchlaufen hat, unter dem 36° N. Br. durch wilde Alpenketten auf das Chinesische Gebiet der Provinz Kan-su (ehedem Schen-si) ein, bei der Stadt Ho-tschéu. Er setzt von hier seinen Lauf durch 5 Breitengrade (bis 41° N. Br.), diagonal gegen N. O.

---

[136]) Reichsgeographie der Mandschu, bei Timkowski II. p. 267.
[37]) Deguignes's Allgem. Gesch. der Hunnen und Türken, der Mogols u. s. w. Deutsche Uebersetzung v. J. C. Dähnert. Greifswald 1768. Th. I. p. 130. [38]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 112. [39]) Chinesische Reichs-Geographie der Mandschu bei Timkowski II. p. 276.

an der Stadt Nin-ghia (38° 32′ N. Br.) auf seinem linken Ufer vorüber, über 80 Meilen fort, wo ihn am Südrande der Hohen Gobi, das Gebirge In-Schan, in weiterem Nordlaufe aufhält. Er windet sich plötzlich, in rechtem Winkel, ost- und südostwärts, und mehrfach verzweigt behält er diese Richtung durch etwa 50 geogr. Meilen (über 4 Längengrade) bei, bis zur Einmündung jenes nördlichen Zuflusses Turguen von Khu-khu-Khotun her, und dessen südlichern Parallelstrom, dem noch kleinern Ulan-Muren, der vom Mauerthore Scha-hu-Keou gegen W., sich in dem zweiten Knie des Hoang-ho, wo dieser nun plötzlich wieder an der Stadt Pao-tschéu vorüber dem Süden sich zuwendet, diesem Hauptstrome sich zugießt. Der innere, vom großen Bogen des Hoang-ho umflossene Theil, heißt das Land der Ordos, von einem dort längst nach dem Sturze der Tschingiskhaniden erst eingezogenen und angesiedelten Mongolen-Stamme der Tsakhar, welcher sich unter dem Namen der Ordos den so eben glanzvoll sich erhebenden Mandschurischen Siegern über China unterwarf (1635). Der Name ist also erst jung und ein eignes Land Ordos hat es hier nie gegeben [140]). Aber schon früher trat es unter dem Namen Ho-nam, d. i. Land im Süden des Ho oder großen Stromes, in der Geschichte der Hiongnu auf, als diese furchtbarsten nördlichen Nachbarn der Chinesen, diese in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung stets mit ihren Ueberfällen bedroheten. Damals setzten sich diese Hiongnu in jenem Steppenlande innerhalb der Hoang-ho Beugung so fest, weil es ihnen den Eingang zu dem fruchtbaren Schen-si erleichterte; auch war von da bis zur alten Capitale der Tschin-Kaiser nach Schi-ho-ang-tis Residenz, Hian-yang, jetzt Si-ngan-fu am Hoei-ho, einem rechten Zuflusse des Hoang-ho, nur eine Entfernung von etwa 50 geogr. Meilen (700 Li) [41]), daher es für fliegende Reiterschaaren ein leichtes war, von jenem Weidelande zu jeder Zeit das Herz des Reiches zu bedrohen und zu überfallen.

Es wurde damals diese Gegend das Schlachtfeld vieler Kämpfe, und späterhin durch Tschingis-Khans letzte Eroberungen und dessen plötzlichen Todesfall am Hoang-ho wieder classischer Boden für die glänzende Herrscherzeit der Mongolen. Der Jesuit Gerbillon [42]) lehrt uns, dieses vom Hoang-ho umflossene Halbinsel-

[140]) Ssanang Ssetsen p. 184. not. p. 407. [41]) Gerbillon Voy. VI. p. 436. Voy. VII. p. 463. [42]) Deguignes Gesch. d. Hunnen b. Dähnert Th. I. p. 142; Chines. Reichs-Geogr. b. Timkowski II. p. 268.

Land der Ordos, das er fast ganz umreisete, näher kennen als ein Hügelland, das größtentheils von beweglichen Flugsanddünen überzogen ist, dessen sehr ungleicher Boden, ohne Baum, nur an wenig Stellen des Anbaues fähig, doch in den bewässerten Einsenkungen voll schöner Wiesen ist, mit reichem Graswuchs und Gebüsch. Es ist daher ein reiches Land der Jagden, von Schaaren der Hasen, Fasanen, Rebhühner angefüllt; und der unermüdliche Kang-hi, der als großer Kaiser auch der größte Jäger sein mußte, durchschritt es nur mit dem Bogen in der Hand, von einem Ende zum andern, und viele Tausend Stück Wild fielen von ihm, dem besten Schützen seines Reichs, erlegt. Aber es ist daher auch nur ein Land der Nomaden geblieben. Erst die Dynastie der Ming, seit Mitte des XIV. Jahrh., führte dort Ackerbau ein, aber seit 1460 erhielt das Land wieder Nomaden, nämlich die ersten Mongolen zu Bewohnern, diese sind es, die mit ihren Heerden, in 7 Kriegsbanner vertheilt, bis heute dort umherziehen und ihren Tribut an China durch das nächste Thor der Großen Mauer von Schen-si, durch Scha-hu-Keou entrichten. Sie im Zaume zu halten, ward dies Land, von Zeit zu Zeit, von seinen Herrschern besucht, und die unwirthbare Natur seines Bodens schon in den frühesten Zeiten der Chinesischen Geschichte, durch die umherlaufende Große Mauer, von einem Ufer des Hoang-ho zum andern, von Pao-tscheou bis Nin-ghia, südwärts abgeschieden von dem wirthbaren China. Erst im Süden jener Quermauerstrecke liegt der Ackerboden von Schen-si und Kan-su mit seinen zahlreichen Dörfern, Städten, seinen uralten Ansiedelungen und Culturen; nordwärts wird dieses seltsam umschlossene Revier dem Lande der Barbaren, dem Boden der Wüste zugezählt. Hier war es, wo man frühzeitig jene Quermauer, gleich den andern im O. und W., gegen die Einfälle der Hiongnu, wie einen Riegel vorschob seit Schi-Hoangtis Zeit (seit dem II. Jahrh. vor Chr. G.). Die Geschichte derselben Zeit hat uns auch das Factum [43]) aufbewahrt, wie es Bestreben der Kaiser war, innerhalb der Mauer auf dem Boden von Schen-si, Festen, Dörfer, Städte zu bauen und Colonisation hier, wie einst die Römer gleichzeitig in den von Donau und Rhein eingeschlossenen Landwinkel Allemanniens (Agri Decumates), fest zu gründen. Der erste Bericht darüber giebt gleich die Zahl einer ganzen Million von Menschen, in runder Summe

---

[43]) Deguignes Gesch. d. Hunnen b. Dähnert Th. I. p. 142.

an, die dort als solche Chinesische Colonisten mit ihren Familien im 2ten Jahrh. vor Christo angesiedelt wurden. Aber diese Politik war nicht die einzige, deren es bedurfte um diesen Erbfeind zurückzudrängen von der Beute des schönen Landes, das er oft schon als Eigenthum errungen zu haben wähnte.

Ein Grund zu diesen Geschichten wird unstreitig in der Physik des Bodens selbst zu suchen sein, und hier muß es auffallen, daß diesem mauerumschlossenen Südstriche, dem in der innern Sandhügelwüste selbst die fließenden Wasser fehlen, doch nach allen Seiten außerhalb der Mauer, zumal gegen Südost und Süd, in Steilgebirgen Flüsse entspringen, die dem mittlern Hoang-ho gegen S. O. in seinem weitern Laufe auf der Grenze von Schan-si und Schen-si zueilen. Auf der Höhe dieser Bergzüge, die nur außerhalb der Mauer in Tiefthäler abstürzen, von deren Abfalle nach innen aber, wenn sie auf beschwerlichen Wegen überstiegen sind, nicht wieder die Rede ist, zieht eben darum die Mauer von Pao-tscheu, gegen S. W. bis zum Mauerthore von Ngan-pien-pou hin. Das innerhalb eingeschlossene Land der Ordos müssen wir daher für eine in ihrer ganzen Ausdehnung sehr hoch gelegne Sandsteppe halten, die nur gegen S. W., zwischen Ngan-pieu-pou und Nin-ghia am Hoang-ho, in mehr offenen, etwas fruchtbarern Landschaften, wo große Salzablagerungen und Salzquellen bearbeitet werden, mit dem hohen, obern Stufenlande des Hoang-ho in Verbindung steht. Sehr allmälig senkt es sich aber gegen N. O. hinab, denn dort liegt das Nord- und Südufer des Hoang-ho am Einfluß des Tur-guen, in weiten unabsehbaren Ebenen, da dieser Strom hingegen in seinem Rücklaufe, gegen Süden an Pao-tscheou vorüber wieder zwischen steilen und hohen Gebirgsketten eintritt.

Auf einer solchen steilen Bergwand liegt schon die erste Stadt Fu-ko-hien, auf dem Westufer des Hoang-ho, und nur beschwerliche Gebirgswege führen von da zu den außerhalb an der Großen Mauer im Berglande liegenden Städten Tschin-kiang-fu, Schin-mu-hien, Pien-ling-pu und Yu-lin-wei (38° 26′ N. Br.)[144]. Dies sind zum Theil Festungen und bedeutende Grenzstädte, welche an den Thoren der Großen Mauer den Ordos zu Marktplätzen dienen, wo sie ihren Handel mit China treiben, und den Gewinn ihrer Heerden, zumal Pferde, Rinder, Schaafe, Häute, gegen Fabrikate und andre Producte China's, vorzüglich Taback, Thee, Sei-

[144]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 455.

denzeuge, Leinen u. s. w. umtauschen. Um jenes innerhalb der Mauer dichtanliegende, felsige Gebirgsland China's, durch welches nur sehr beschwerliche Wege führen, zu vermeiden, zog der Kaiser es vor, von der Stadt Yu-lin-wei aus, den kürzern Diagonalweg durch das Sandland der Ordos bis Ngan-pien-pu zu nehmen, und also außerhalb China's die 13 Forterressen zu umgehen, welche dort zwischen beiden genannten Städten in Abständen von 3 zu 3 Meilen (40 zu 40 Li) an der Großen Mauer erbaut sind, die aber hier schon längst zu einem verächtlichen, kaum 14 Fuß hohen Erdwall herabgesunken ist. Von Ngan-pien-pu, je weiter nach W. hin, bis zum Hoang-ho treten aber die Bergketten zurück; es breitete sich wie schon gesagt gegen West hin bis zum Hoang-ho eine große offene Landschaft bis Ning-hia, mit etwas minder sandigem, fruchtbarem Boden aus, und erst im West des Stroms und der genannten Stadt, steigt wieder eine andere, gewaltige Bergkette auf, die uns sogleich auf das Hochland zurückführen soll. Fügen wir zu diesen wenigen Angaben noch die wenigen Daten über Witterung hinzu, daß nämlich bei Ning-hia in der Mitte April (13. April 1697) noch Schnee[45]) fiel, daß Ende November (29. Nov. 1796) der 820 Fuß Par. breite Hoang-ho schon so fest mit Eis belegt war, daß die große Karawane an der Einmündung des Turguen, etwa im Parallel von Peking, hinüberzog, und daß keine Waldung in dem ganzen Lande der Ordos gedeiht, so muß man die Lage dieser sandigen Flußhalbinsel so tief im Continente für ein großes Hochthal zu halten geneigt sein, das auf allen Seiten von Hochgebirgen umgeben als wüste Vorstufe dem hohen Plateaulande gegen den gebirgigen N. W. Winkel China's vorliegt. Die Luft dagegen, welche im Tieflande China's oft nachtheilig auf den Menschen einwirkt, zeichnete diese Gegend am mittlern Hoang-ho als eine sehr gesunde aus. Kaiser Kang-hi schreibt von dieser Reise ganz entzückt in einem Briefe an seinen Kronprinzen nach Peking, den Mailla[46]) aufbewahret hat: So wie man den Hoang-ho überschritten hat, haben die Berge, Flüsse und Landschaften das lieblichste Ansehn, höchst mannichfaltig; ich weiß sie mit nichts anderm zu vergleichen. Die Ortschaften sind lauter Festen auf Berghöhen, die Plainen werden sparsam und klein an Raum. Diese Berge sind fruchtbar, wohl bebaut, die Einwohner fleißig,

---

[45]) Gerbillon p. 464, 435. [46]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 263, not.

die Soldaten robust, man athmet die herrlichste Luft ein. Krankheiten sind da wenig bekannt. So weit der Brief. Bei dem völligen Mangel an genauern Nachrichten ist zwar kein hinreichender Grund, aber doch manche Wahrscheinlichkeit vorhanden, in dieser einzigen, größten Erweiterung des südlichen Grenzgebirgssaumes der Hohen Gobi etwa einen gewaltigen Einsturz des Bodens zu sehen, oder doch einen trockengelegten, großen Seekessel, der wie jetzt noch der Baikal-See im Norden, so dem Süden der Gesamterhebung in ähnlicher Richtung vorliegen konnte, aber mit einem Durchbruche seiner Sandsteinketten als Hoang-ho freie Bahn zum Tieflande gewinnen mochte, und mit beweglichen Flugsandwellen überzogen statt der einstigen Sandbänke als wirkliches Sandmeer mit Salzablagerungen zurückblieb. Auf solchem Boden konnten nur die nomadischen Horden der Wüste um so leichter in das fruchtbare cultivirtere Schen-si und Schan-si gegen den Süden einstürmen, gleich den Maurischen Völkern gegen die fruchtbaren Tiefen des Senegal (an der Escale du desert), weil hier, wie dort, die Sandwüste bis dicht an den Hauptstrom reicht und ihn noch übersetzt.

Anmerkung. Chinesische Fluth. 1) Die von Kung-kung. 2) Die zur Zeit Yao's. Die Sage von der Chinesischen großen Fluth [147]) und die noch ungewisse Geschichte leiten beide auf ähnliche Erscheinungen und auf diese Localität zurück. Die erste führen wir hier als Mythe, mit J. Klaproths Worten an: Die Chinesische Zeitrechnung ihrer großen Fluth stimmt mit der Vorder-Asiatischen gut überein, obwol ihre historischen Nachrichten der allgemeinsten Fluth nicht mit Bestimmtheit erwähnen. Sie erzählen davon, daß zur Zeit des Fu-schi (3100 J. a. Chr. n.) ein Rebell Namens Kung-kung [48]) eine große Ueberschwemmung verursacht habe. Dieser gilt wol, als Allegorie, für das böse Princip in der folgenden Sage: „Kung-kung stritt mit Tschuan-chio um die Herrschaft der Welt; er gab in der Wuth einen gewaltigen Stoß mit seinem Horn gegen den Berg Pu-dscheu, daß die Säulen, die den Himmel stützten zerbrachen und die Banden der Erde zerrissen. Der Himmel fiel nach Nord-West und die Erde erhielt eine Spalte in Süd-Ost, dadurch ward die große Ueberschwemmung veranlaßt." — So weit die merkwürdige Sage. Klaproth meint, dadurch sei die Verwüstungsursache der Mitte Asiens in N. W. von China angedeutet, die jene Gegend zur Steinwüste machte und im S. O. ein Continent zertrümmerte, von dem die Inseln Australiens die Ueberbleibsel zu sein scheinen.

---

[147]) Asia Polyglotta. Paris 1823. 4. p. 28. [48]) Vergl. Kurz Mém. sur le Chouking in Nouv. Journ. asiat. T. VI. 1830. p. 404.

Beschränken wir die Chinesische Sage von der großen Fluth, wie schon Deguignes gethan [49]), auf einen kleinern Raum, und wenden sie nach den Ueberlieferungen der Chinesischen Annalen des Confucius im Schu-king auf eine historische Zeit und ein bestimmtes Locale an, so weiset uns diese Erzählung aus den Patriarchalischen Zeiten des Yao (um das Jahr 2300 J. vor Ch. Geb.), dessen Residenz in dem ältesten Culturlande, in Schan-si (damals Li-tscheou) war, ebenfalls auf den mittlern Hoang-ho in N. W. von China hin. Hier soll der älteste Sitz der noch barbarischen Wilden gewesen sein, die zuerst [50]) Schen-si bewohnten, die von da erst, unter ihrem Anführer Fu-hi, gegen Osten vorrückten, und das übrige China bis zum Meere entdeckten. Die Annalen erzählen nämlich [51]): im 61sten Regierungsjahre des großen Herrscher Yao (A. 2297. v. Chr. Gb.), eines Zeitgenossen Abraham's, entstand eine so große Ueberschwemmung im ganzen Reiche, daß die Wasser des Hoang-ho sich mit denen des Kiang (Jan-tse-Kiang, d. i. blauer Fluß) und aller zwischen diesen beiden großen Süd- und Nordströmen gelegenen vermischten, durch sie ein großes Süßwassermeer bildeten, dessen Wasser die Berge zu übersteigen drohten. Die Ueberschwemmung schien grenzenlos, die Verwüstung des Reichs war ungeheuer, die Hügel waren schon überstiegen, die Aecker zerstört, die Noth stieg zur Verzweiflung, der weise Yao hielt Berathungen, und Pe-koen, der geschickteste Baumeister von allen, arbeitete 9 Jahr an der Entwässerung durch Eröffnung neuer Abläufe für die Fluthen. Aber, erst zehn Jahr nach ihm gelang es dem Yu, das Reich dem allgemeinen Verderben und seiner Versumpfung, die es getroffen hatte, durch ein weises Nivellirungssystem zu entreißen. Dies begann er mit der Entwässerung der Provinz Schan-si, wo die Wasser so angeschwollen waren, daß der Fuen-ho (damals Fen-choui), Hauptzufluß des Hoang-ho aus Schen-si, von Ost her, keinen Ablauf mehr hatte, und die ganze innere Ebene der Provinz in einen See verwandelt war. — Seine Anstalten, dies zu bewirken, begann er vor allem damit, das Felsbette des Hoang-ho in seinem Südlaufe, vom Lande der Ordos her (dessen aber damals keineswegs erwähnt wird), zu erweitern: also von jenem N. W. her kamen die großen Fluthen. Yu [52]), so heißt es, sprengte einen Theil des Berges Long-men am Hoang-hofluß (35° 40′ N. Br.), den Engpaß des Stroms bei Hou-Keou erweiterte er, und bändigte ihn dadurch in seinen Ufern; er verschaffte so seinen Zuflüssen den Ablauf und Schen-si die Entwässerung. Pat. Mailla, der bei der Aufnahme der Chinesischen Karte diese Localitäten besucht hat [53]), fügt noch den San-

---

[49]) Deguignes Gesch. der Mongolen Th. Einleitung. p. 4.
[50]) Mailla Hist. gén. de la Chine. Paris 1777. T. I. p. 1.
[51]) Mailla a. a. O. p. 54. [52]) Mailla a. a. O. p. 60.
[53]) a. a. O. Lettre I. p. cx.

men, einen sehr hohen Berg, hinzu, welcher ebenfalls durchschnitten ward und mit jenen noch heute solche colossale Werke der Vorzeit zur Abführung der Hoang-ho-Wasser zeigte, daß sie ihn in Erstaunen setzten. Woher die große Fluth kam, warum sie durch den damals noch ungebändigten, unentwickelten Hoang-ho veranlaßt ward, davon ist natürkeine Spur in der Geschichte. Niemand kannte und besuchte jene Wildnisse, aus denen, der Sage nach, von der Nord-Westseite des Hoang-ho her, die erste Bevölkerung in China eingezogen war, von der jene Mythe der Fluth als Ursache ihrer Verdrängung wol herrühren konnte, die unter jener merkwürdigen Form schon in uraltester Zeit in die Mythische Geschichte von Confucius aufgenommen ward. Der Durchbruch und die Ausschüttung eines großen Sees, im Lande der Ordos, würde den Schlüssel zu solchen Angaben leicht darbieten. Wenn in den spätern Zeiten noch so häufig von großen Ueberschwemmungen die Rede ist, welche der Hoang-ho in seinem untern Laufe[154]) außerhalb der Gebirge veranlaßt: so sind dies andere als jene, die ausdrücklich von seinem mittlern Stufenlande ausgehen mußten. Nimmt man hierzu die furchtbaren Erderschütterungen, denen das nördliche China von jeher ausgesetzt war (im J. 1037 n. Chr. G. kamen in einem Erdbeben in Schen-si über 20,000 Menschen um, und es erstreckte sich von der Westseite des Hoang-ho noch 150 Li (über 12 geogr. Meilen) auf seine Ostufer hinüber)[55]), so wird die Möglichkeit einer solchen Erklärungsart noch näher gerückt, welche der Zukunft ihre wissenschaftliche Bestätigung durch geognostische Thatsachen überlassen muß.

3. Ning-hia (Residenz der Hia), Hing-tschéu, Egrigaia.

Kehren wir auf das linke Ufer des Hoang-ho und zum gebirgigen Hochlande zurück, so haben wir auch hier nur Einzelnheiten aus sparsamen Quellen und fast nur Namen anzuführen, denen noch nirgends eine berichtigte Anschauung durch tüchtige Beobachter zum Grunde liegt. Wir fangen mit der Lage von Ning-hia an, um von da im großen Bogen nach Khu-khu-Khotun zurückzukehren.. Ning-hia[56]) (38° 32′ 40″ N. B. 10° 21′ W. L. v. Peking) nach Kaiser Kang-hi's eigner Observation der Sonnenhöhe[57]) und einer Sonnenfinsterniß im J. 1797. Nach Kang-hi's und seiner Astronomen Berechnung 161 geogr. M. (2150 Li) in W. von Peking. Es liegt auf dem Westufer des Hoang-ho, der hier sehr breit, tief und eben so trübe ist wie weiter unten, von

---

[154]) Mailla a. a. O. T. VIII. p. 244 u. a. O. [55]) ebend. p. 201 u. a. O. [56]) Gerbillon Voy. VII. b. Du Halde IV. p. 464. [57]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 272. not.

großen Barken beschifft. In einer großen Ebene fließt er dahin, welche durch den Fleiß der Bewohner gut bebaut, mit vielen Bäumen bepflanzt und durch Canäle aus dem Hoang-ho bewässert in viele Reisfelder verwandelt ist. Dieser Canalbau muß wol schon im XII. Jahrhundert im Gange gewesen sein: denn er war es gewiß, der Tschingis-Khan bei seinem ersten Belagerungsversuche dieser Stadt (im J. 1209) zu dem mißlungenen Unternehmen verführen konnte, die Stadt durch Ableitung der Wasser des Hoang-ho [58]) zu ersäufen, was aber seinem eigenen Lager verderblich ward: denn der Strom durchbrach die Dämme, und zwang ihn zum Rückzuge. Erst eine gute Tagereise im Westen der Stadt wird diese Ebene durch eine hohe Gebirgskette begrenzt, die gleich einer steilen Mauerwand aufsteigt und darum auch auf eine Strecke die Große Mauer unnöthig macht gegen die Incursionen von außen. Die Stadt ist eine der größten und schönsten unter den westlichen dieser Mauerstädte, und hat anderthalb Stunden (15 Li) im Umfange. Ihre Häuser sind von Holz erbaut, weil die nahen Gebirge wieder bewaldet sind und daher wohlfeiles Bauholz gewähren. Weit und breit wird von hier aus die Umgegend mit diesem auf dem Hochlande so seltenen Produkte versehen. In der Stadt sind gute Fabriken für Teppiche und Papier, in der Umgegend ist treffliche Pferdezucht und die besten Maulthiere werden hier in ganz China gezogen. Die nahen Teiche und Wasser haben großen Fischreichthum. Der Ackerbau um Ning-hia zeichnet diese Landschaft gleichfalls sehr vortheilhaft vor ihren Umgebungen aus; die große Fruchtbarkeit wird durch das vielverzweigte Canalsystem bewirkt, dessen zahlreiche Schleusen jährlich, nach Versicherung der Bewohner, 2000 Arbeiter zu ihrer Wiederherstellung nach der Bewässerung beschäftigen sollen. Der Acker bedarf des Pfluges nicht, der Boden ist reich an Salpeter, die ganze Umgebung ist bevölkert, gleich einer großen Dorfschaft, und gewährt nach so lange durchzogenen Wüsten den Anblick des schönsten Culturlandes. Jetzt ist die Stadt der Hauptort eines Chinesischen Provinzial-Districtes, früher aber, war sie schon ein Mal seit 420 n. Chr. G. auf kurze Zeit die Residenz [59]) von Königen aus Hiongnu Stamme, die sich aus dem Sandlande der Hoang-ho-Beugung hieher zogen.

---

[58]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 43. [59]) Mailla Hist. gén. V. p. 2; IX. p. 84. 118, 127; Deguigne's Gesch. der Hunnen, übers. von Dähnert, Einl. p. 208.

Ihre Ansiedlung war nur von kurzer Dauer; doch erhielt damals die Stadt ihren Titel Hia [160]). Späterhin, als östliche Landschaft von Tan-gut, ist dieselbe Stadt unter dem Namen Hing-tschéu, als Mittelpunct eines selbstständigen Reiches am Hoang-ho in der Ost-Asiatischen Geschichte bekannt genug [61]). Es war das Turk-Reich der Tang-hiang, das sich selbst Hia titulirte, anfänglich von der Tang-Dynastie (regierte von 618 — 907) zwar abhängig, dann aber selbstständig ward, und nicht ohne Bedeutung blieb. Dies wußte sich durch seine natürlich gesicherte Lage und durch die Politik seiner Herrscher zwischen Süd- und Nord-China (zwischen den Song, Leao und Kin), zwischen Mongolischen, Turkischen, Tübetischen Völkerstämmen, in N., W. und S. bis auf Tschingis-Khans unwiderstehliche Macht zu erhalten, dem alle Reiche und auch dieses endlich nach viermaligen Angriffen weichen mußte. Für seine südwestlichen Nachbaren, die Tan-gut, war seine Macht selbst drückend geworden [62]). Dieses Ning-hia ward zum ersten Male von Tschingis-Khan 1205, als er vom Hochlande kam, belagert und geplündert. Erst im J. 1227 war die völlige Besiegung dieses Reiches, nach der Unterjochung von 40 andern Staaten und der Besiegung der XII großen Könige des Erdbodens, wie der Mongolische Geschichtschreiber sich ausdrückt, der letzte und glänzendste Sieg des Weltstürmers. Nun blieb das Land Ning-hia eine abhängige Provinz. Hierin stimmen Chinesische und Mongolische Geschichtsquellen überein, nur in den Namen wechseln die verschiedenen Berichte. Die Mongolische Geschichte [63]) nennt die eroberte Stadt Turmegei, und das in Tangut unterjochte Volk Minnak, Namen, die nicht weiter vorkommen. Turgmegei ist dieses Ning der besiegten Hia's (auch Arbaka bei La Croix Hist. de Genghischan, und Egrigaia b. Marco Polo ist damit identisch), von dessen Mauern erst eine alte Zauberin Fluch und Beschwörungen, furchtbare Seuchen über das Belagerungsheer der Mongolen herabrief, daß Mannschaft und Pferde in Schaaren fielen. Und als sie gestürzt war, trat zuletzt noch der König (Schidurgho-Khaghan), der auch die Kunst der Zauberei und der Verwandelungen (als ein Khubilghan) verstand, gegen

---

[160]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 112. [61]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. conc. l. Chinois. T. XVI. p. 367.
[62]) Descript. d. Tubet p. Hyacinthe und Klaproth in N. Journ. asiat. T. IV. p. 115. [63]) Ssanang Setsen Gesch. d. Ost-Mong. von Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 97, not. p. 387.

den Weltstürmer auf, und konnte nur durch einen Magnetstahl erdolcht werden. Hier ist ein alter Sitz der Zauberei. Die schöne Gemahlin des Khaghan, welche Tschingis-Khan freite, that ihm im Beilager ein Leid an, wodurch er erkrankte, schwach und ohnmächtig wurde. Sie ersäufte sich, so ist die Sage, im Hoang-ho (Kara-Muren der Mongolen), der in seinem obern Laufe daher bei Mongolen noch bis heute in dieser Gegend der Katun-Muren oder Katun-Eke, d. i. der Königinnen- oder Damenfluß genannt wird. Der 66jährige Held hatte schon beschlossen, um der Sommerhitze auszuweichen, an der Sonnenseite des Altan-Schan, am Ostufer des Hoang-ho zu lagern. Die Chinesische Geschichte nennt diesen Berg Leou-pan [64]), 20 Li im W. von Kou-yuen-tscheou (jetzt Kay-yuen 36° N. Br., 10° W. L. v. Peking), also in Kan-su. Seine Lage war bis jetzt wenig beachtet, auch ist dieser Name sonst nicht bekannt. Die Oertlichkeit würde aber so ziemlich mit der Kette der Schneegebirge zusammenfallen, die von der Reichsgeographie unter dem Namen Siue-Schan, 9 Meilen (120 Li) im N.W. des Fort Si-ngan-fu (36° 47′ N. Br.; 102° O. L. v. Par.) [65]) angeführt wird, zunächst am S.O. Ufer des Hoang-ho, gerade im Süden von Ning-hia. Diese Lage bestätigt sich nach dem Tarikh Djihan kuschai [66]), welches die Bestimmung hinzufügt, daß der Leou-pan auf der damaligen Grenze der drei Monarchien, der Kin oder Nord-China im N., der Sung oder Süd-China im S. und Hia im W. lag, also sehr bedeutend für den Fortschritt des Eroberers, der an der Grenze dieser drei, die insgesamt seinen Nachfolgern zufielen, das Ende seiner Laufbahn erreichte. Noch traf ihn hier die letzte Gesandtschaft des Kaisers der Kin, die ihm reichen Tribut an kostbaren Perlen brachte, den er an seine Feldherren vertheilte und den Rest seinen Soldaten in die Rapuse gab. Diese Gebirgskette beherrscht den Eingang der großen Heerstraße von Schen-si zum tiefern Süd-China. Von hieraus hatte er, seiner Sache sicher; wie Hannibal einst nach Uebersteigung der Alpen den Po hinab nach Italien, schon darauf gerechnet, längs dem Hoei-ho zur Capitale Si-ngan-fu und zum untern Hoang-ho

---

[64]) Mailla Hist. gén. IX. p. 127. s. Carte de la Tartarie chinoise dressée d'après les observat. du P. Mailla p. Brion de la Tour. 1779.
[65]) Klaproth Magas. asiat. p. 145. [66]) Histoire des Mongols p. D'Ohsson. T. I. p. 284.

in das Herz von China als Sieger vorzudringen. Daraus erklärt sich auch vollkommen sein letzter strategischer Wille [167]) an seine Feldherren, nämlich den berühmten Paß von Thung-kuan [68]), von der Dynastie der Sung zum Durchmarsche zu fordern. Er liegt unter 34° 39′ Nr. Br. und 107° 45′ O. L. v. Par. Da das Chinesische Reich damals in die zweierlei Herrschaften des Nordens und Südens gespalten, und der Norden so tapfer vertheidigt und verschanzt gewesen war, daß Tschingis-Khan mehrmals vom Norden her zurückgedrängt war: so hatte ihn dies zu dem Entschlusse gebracht, die Eroberung des reichen Landes nun von der Südseite zu beginnen, wozu aber der Paß Thung-kuan vor allem den Weg zum Lande der Sung bahnte. Schon früher hatte er einmal gegen ihn, obwol vergeblich, angestürmt (im J. 1215).

In der Nähe jenes Berges Leou-pan, Ning-hia benachbart, starb nun bald nach der Eroberung Hia's, der Sieger Tschingis-Khan; seine Leiche ward von da mit Klaggeschrei in die Heimath nach dem Norden zurückgeführt, und wer ihr begegnete wurde niedergemacht als Todtenopfer des Verstorbenen.

Daß dieses Ning-hia, gegen Ende des XIII. Jahrh., von M. Polo, unter dem Namen Egrigaia genannt wird [69]), hat Klaproth gezeigt; es war damals schon Fabrikort für Teppichweberei (Zambelotti di peli di camelli) und wichtiger Marktplatz für Kataia, seitdem es zur Chinesischen Provinz gezogen worden war, durch die Mongolen-Herrscher in China. Mit dem Verfalle der Mongolenmacht ward es zwar Tummelplatz verschiedener wechselnder Horden, fiel aber doch immer wieder an China zurück. Es ward vorzüglich eine Stütze der Mandschu-Kaiser, denen sich frühzeitig die benachbarten Horden der Ordos unterwarfen. Durch sie geschützt und erweitert blühete die Stadt auf, ward zum wichtigen Garnisonsorte der Chinesischen West-Armeen. Zur Sicherung seiner Westgrenzen gegen feindliche Nachbarn im N. W. und S. W., gegen die Delöth, Turkue und Tübeter, war es, daß Kaiser Kang-hi, nach der Feststellung der Mandschumacht im O. nun auch nach West, jene Reise nach Ning-hia unter-

[167]) Mailla Hist. gén. T. IX. l. c.; cf. Timkowski Voy. II. p. 222 not.; Tabl. hist. de l'Asie p. 216, 224 u. a. O. [68]) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. Paris 1739. 4. p. 29; Mailla Hist. gén. T. IX. p. 74. 76. 138, 142; Deguignes Gesch. d. Hunnen. Th. III. p. 77.
[69]) M. Polo b. Ramusio c. 51. fol. 16. ed. Marsden p. 235.

nahm, deren er sich selbst rühmte [70]), als der ersten eines Kaisers, der den Hoang-ho beschiffte, die einzige, der wir einen Blick in die Natur jener Landschaften verdanken.

§. 20.

Erläuterung 3. Ning-hia's Lage zwischen den Nord- und West-Eingängen. Der Holang-Schan (Ala-Schan), und Siue-Schan, das Schneegebirge. Das Hochgebirge am Koko-Nor. Sining-tschéu, das Emporium in Tangut.

Die Lage von Ning-hia und die historische Rolle, welche das Land der Ordos, das alte Reich Hia und der heutige District von Ning-hia-fu, am Südrande des Plateaus gelegen, zu der Chinesischen Geschichte im Verlauf der Jahrhunderte auszeichnet, ist bedingt durch die plastische Gestaltung des Bodens und durch die eigenthümliche Weltstellung dieser Oertlichkeit zum Mongolischen Hochlande.

Ning-hia ist nämlich derjenige Hauptort, welcher am Westufer des Obern Hoang-ho die einzige, bequeme Vermittelung darbietet, zwischen den Westeingängen (aus Turkestan), und den Nordeingängen (aus der Mongolei) von Hoch-Asien zum Tieflande, nämlich durch die drei Hauptprovinzen Nord-China's, Schan-si, Schen-si und Kan-su, die zuerst sich civilisirten, aber auch zu allen Zeiten, gegen N.W. hin, die Vormarken des übrigen China gegen die eindringenden Eroberungsheere bilden mußten. Ursprünglich waren sie selbst, zu beiden Seiten des Hoang-ho, der Ursitz der Chinesen vor der weitern Verbreitung ihrer Herrschaft gegen S.O. Das Land im West des Hoang-ho heißt in der Regel, bei den ältern Chinesischen Annalisten, Ho-si [71]) (von Si, d. i. der Westen des Ho, oder des Großen Flusses), nach der Analogie wie das obengenannte Ho-nam, im Süd desselben Stromes. Aus jenem Ho-si, von welchen das Reich Hia einen Theil bildete, denn es reichte bis [72]) Khamil und selbst nach Turfan hinüber, so weit nur die Herrschaft von Tangut ging, machten die Mongolischen Eroberer, durch verstärkten Gutturallaut, den Namen Koschi auch Kaschi [73]), mit

---

[70]) Mém. conc. l'hist. d. Chinois. T. IV. p. 478. [71]) Hist. des Mongols (p. D'Ohsson). Paris 1824. 8. T. I. p. 67.
[72]) Descr. du Tubet trad. d. P. Hyacinthe. ed. Klaproth N. Journ. asiat. T. IV. p. 116. [73]) P. La Croix Histoire du grand Ghenghizcan. Paris 1710. 8. p. 376.

welchem sie ihre dortige Eroberung belegten. Die Nordeingänge führten von jeher die Nordvölker von den Ufern des Kerlon, Tula und Orghon, wo die Residenzen der Mongolen (Karakorum) lagen, direct gegen Süd auf dem kürzesten Wege nach Khu-khu-Khotun; die Westeingänge, sowol von Tübet über den Ko-ko-Nor und Sining, als von Turkestan über den Lop-Nor, führten die Westvölker zunächst gegen Ost, über Hami (Chamil), So-tschéou, Kan-tschéou, Leang-tschéou; also längs der Linie hin, welche der westliche Flügel der Chinesischen Mauer bezeichnet, zum obern Hoang-ho. Und nur auf diesem Wege konnten sie eindringen, weil nur in diesen Directionen die Karawanenstraßen jene wirthbareren Striche der wüsten Gobi durchziehen konnten, die eben, zwischen beiden Eingangsstraßen, sich in der unwirthbarsten Rauheit gegen S. O. als die Wüste der Delóth-Tschoros vorschiebt, und in der Gebirgskette von Ning-hia wie eine Mauerwand abfallend zum Westufer des Hoang-ho, diesem, an ihr entlang, seinen Lauf vom 36° bis 41° N. Br. vorzeichnet. In dem Engpasse auf diesem schmalen Westufer des Stroms liegt eben Ning-hia; auf dessen Ostufer lagern sich hohe Schneegebirge oder weiter nordwärts die Sandwüsten der Ordos vor, welche beide jeden Durchgang erschweren. Ning-hia liegt aber in der Mitte gleichweit von den genannten Nord- und West-Eingängen; es bildet von Natur den Schlüssel zu beiden, und eben darum erhielt auch hier die Mauerlinie, den Strom durchsetzend, durch die Chinesische Fortificationstheorie ihre Zickzakform, weil diese sich überall in ihren größern Werken der Kunst auf die natürlichen Grundverhältnisse basirte.

Diese Bemerkung, welche sich als allgemeinstes, nicht ganz unwichtiges Resultat aus einer großen Masse von Thatsachen der Natur und der Geschichte mit Zuverlässigkeit zu ergeben scheint, wird hoffentlich in das höchst verwickelte und chaotisch durcheinander geworfene Labyrinth der historischen Berichte dieser Erdgegend einiges ordnende Licht werfen, und das Verständniß der Gründe zu mancher Begebenheit eröffenen, die bisher unbeachtet blieben. So ist es dadurch an sich klar, warum eben diese Station stets eine so wichtige Rolle spielen konnte, warum die Politik [174]) des Reiches Hia den versatilen Character bei aller Selbst-

---

[174]) Mailla Hist. gén. T. IX. p. 127.

ständigkeit trug, und sich stets, wie die Chinesen ihnen vorwarfen, aus Eigennutz den Nachbaren im S. wie im N. anschloß, und warum Tschingis-Khan erst, nachdem er schon Sieger im Süden in Tangut und Tübet, wie im Norden gewesen war, zuletzt erst sich mit Macht auf die Unterjochung dieser Landschaft warf, welche den Besitz jener Herrschaft im N. und S. vermittelte. Eben darum konnten hier, nach der Vertreibung der Mongolen aus China, sich einzelne Häuptlinge ihrer zerspaltenen Horden gegen die Ming behaupten, und, um eben hier, im Westen, festen Fuß zu fassen, legten, aus gleichem Grunde, die Mandschu-Kaiser auf die Sicherung dieser Station einen besondern Werth. Hier kamen, als Gerbillon [75]) mit Kaiser Kang-hi dort verweilte, die Botschafter vom Groß-Lama aus Tübet an, und von hier wurde das Heer zur völligen Vertilgung des letzten Olöth-Khaghans gegen den Norden ausgesandt. Solche Begebenheiten hat dort von jeher dieselbe Localität herbeigeführt, und bedingt. Die folgenden Thatsachen werden diese Verhältnisse zur Gesamterhebung des Hochlandes noch näher erläutern, indem wir zuerst den Blick nach Süden wenden und dann nach dem Norden zurückkehren.

Im West von Ning-hia steigt, in der Ferne einer Tagereise, eine große Gebirgskette [76]) auf, die parallel mit dem Hoang-ho gegen N.N.O., 25 bis 30 geogr. Meilen weit, nach Gerbillon, zieht, und ihm unter dem Namen Holang-Schan (d. i. Gebirg Holang) bekannt ward (Alajan-Alin der Mandschu, oder Ala-Schan). Bis zu diesem Gebirge war die Macht der Tüfeter (oder Tangut) zur Zeit ihrer Blüthe im VIII. und IX. Jahrhundert vorgerückt; im Jahr 781 forderten sie dieses Gebirge unter den Namen Ki-lan-Schan von den Chinesen als Grenzkette [77]). Es ist dieselbe, welche an ihrem Ostabhange durch Waldreichthum ausgezeichnet ist. Man sagte sie habe hier 360 Eingänge, oder Passagen, die alle mit Mauern verschlossen seyen, doch lasse man einige der Pässe offen, und diese seyen durch die Garnisonen von Ning-hia bewacht. Die Große Mauer ende einerseits vom Osten her an dieser Kette, fange aber an ihrem andern Ende in West erst wieder an, denn diese Kette entlang

---

[75]) Gerbillon Voy. VII. p. 466. 469. [76]) Gerbillon a. a. O. p. 464, 470. [77]) Descript. du Tubet trad. p. P. Hyacinthe ed. Klapr. Nouv. Journ. asiat. 1829. T. IV. p. 110.

sey sie unterbrochen, weil sie da unnütz seyn würde. Dieses Gebirge habe an mehreren Stellen nur etwa eine Stunde (9—10 Li) Tiefe, und sogleich jenseit sey der Aufenthalt der nomadischen Olóth-Tschoros, die dort ihre Heerden weideten, auf einem Boden, der früher im Besitz der Khalkas-Mongolen gewesen, die ihn aber, durch die Olóth verdrängt, damals verlassen hatten, worauf die Tschores eingezogen. Diese hatten sich seit 1690 dem Chinesischen Kaiser unterworfen; worauf ihr Fürst zum Peylé (d. i. Regulo der 3ten Classe) erhoben ward. Eben dieses Weideland ist eine der unwirthbarsten Sandsteppen der Hohen Gobi gegen Süd. Schon mit den ersten 6 Stunden im N. von Ning-hia hörten die Canäle der Reisfelder ganz auf; die Fruchtbarkeit nahm ab, die Zahl der Dörfer verringerte sich sehr; nach 16 Stunden kam die letzte Spur einer Quermauer, die vom Hoang-ho zum Gebirge zog, und die schmale Uferebene als Paß einst zuschloß, aber nun schon ganz im Verfall lag (1697). Von hier nordwärts hört der Anbau des Bodens auf; also beginnt auch hier außerhalb der Mauer im N. das Nomadenleben, wie im W. derselben. Hier war der noch immer sehr steile Gebirgszug schon ganz waldleer, aber am Hoang-ho und dessen Verzweigungen zogen Weidenbäume und Gebüsch hin: der Sandboden begann hier. Die Bergkette im W. schien nun mehr zurückzutreten; auch einige Berge, die auf dem Ostufer des Hoang-ho sich gezeigt hatten, wurden wieder niedriger. Unter 40° N. Br. sahen die Reisenden die westliche Kette nicht mehr, unstreitig weil sie, wie wir aus der Chinesischen Reichsgeographie wissen, hier in geringerer Höhe unter dem Namen Keptel-Ula, und Kaldjan-Burgutu [178]) direct gegen N. in die Wüste streicht, indeß eben da (unter 40° N. Br.) der Hoang-ho, an dem die Reise zunächst hinging, seine Abweichung gegen Ost beginnt. Eben hier trat der völlige Flugsandboden des Landes der Ordos auch auf das Westufer des Hoang-ho herüber, und wechselte mit festern Strecken, mit Wiesen, Hügeln und sumpfigern Gebüschen ab, mit denen wieder ein reiches Jagdland begann, wie jenseit. Aber zugleich mit den waldigen Inseln, welche die häufigen Verzweigungen des Hoang-ho hier bildeten, traten viele Eber auf und große Hirsche, in Menge von den kaiserlichen Jägern aufgeschreckt, auf der Flucht schwimmend durch den gelben Strom.

---

178) Magasin asiat. III. p. 149.

Pater Martinus [79]) sagt, diese Waldgegend sei voll wilder Pferde. Barken von Ning-hia, mit Reis beladen, brachten dem Chinesischen Heere das damals auf der Hohen Gobi gegen den Altai kin, den Khaghan der Olóth, von der Nordwendung des Hoang-ho aus, auf kürzestem Wege verfolgen sollte, seinen Proviant zu, um von hier als Kameelslasten durch die wasser- und futterlose Wüste gegen N. zu gelangen. Man sagte, die erste Station vom Hoang-ho in die Wüste sey nach Leang-lanschan 12 Meilen entfernt; diese müsse in einem Zuge gemacht werden: denn bis dahin sey weder Futter noch Wasser. Der Hoang-ho bespült also hier ganz dicht und unmittelbar die Südgrenze der Hohen Gobi; unstreitig ist die große Höhe, von der er sich demnach von hier an noch hinabstürzt in das Tiefland China's, eine Mitursache der fortdauernd großen Verwüstungen die er dort anrichtet. In dieser Gegend ist auf den Karten am Westufer des Großen Stromes, nördlich vom 40° N. Br., bei dem Lagerplatze Peta [80]), die Stelle bezeichnet, wo einige hundert Schritt vom Ufer eine Pyramide von Backsteinen erbaut steht, weiß mit Gyps überzogen und umher Ruinen alter Pagoden. Von ihren Erbauern ist nichts bekannt; wahrscheinlich aus der Mongolenzeit, wie ähnliche Reste bei Khu-khu-Khotun. Leider hört mit 40° 22′ N. Br. unsere genauere Kenntniß vom Westufer des Hoang-ho auf: denn dem Kaiser Kanghi, der bis dahin stets mit Jagen und Kriegsdispositionen beschäftigt war, beliebte es nun, mit seinem Gefolge auf den Barken, welche seinem Zuge stets zur Seite schwammen, den Hoang-ho hinabzuschiffen; seine Reiterei mit den Lastthieren und der Bagage wurde gegen die Ostseite des Hoang-ho übergesetzt, um auf kürzestem und bequemstem Wege durch das ebene Land der Ordos am Südufer des Stromes, zur Einmündung des Tourghenflusses unterhalb Khu-khu-Khotun zurückzukehren. Bei diesem letztern Zuge waren auch die Jesuiten Patres; von der Hoang-hofahrt und seiner seltsamen, nördlichen Verzweigung, die auf allen Karten in die innerste Bucht am Südrande der Hohen Gobi hinein verzeichnet ist, erhalten wir gar keine Nachricht; also auch kein Datum von dem Ansteigen des hohen In-Schan, der nach anderen Nachrichten doch hier unbezweifelt ist. Gerbil-

---

79) Martin. Martini Novus Atlas Sinensis ed. J. Blaeu. Amst. 1655. fol. 52. 80) Gerbillon a. a. O. p. 473.

lon's Weg ging gegen Ost an einem südlichen, sehr seichten, wahrscheinlich ältern Seitenarme, Tschigue-Muren, und von da immer auf ganz ebenen Wiesengründen, oder über Sandlager, im schon oben beschriebenen mehr südlichen Lande der Ordos gegen den Osten fort, wo Sümpfe, Mongolenlager, und mit diesen wiederum einige Ackerfelder begannen. Die einzige für die plastische Bildung des linken Hoang-ho-Ufers verzeichnete Angabe ist, daß der Abzweigung dieses Seitenarms gegenüber am Nordufer des Hauptarmes ein Berg aufsteige, Mona genannt, und diese Stelle, wo der Strom eine Art Winkel mache und nun sich gegen den Osten wende, heiße darum Mona-hojo [181]), also jene erste Kniebeugung des Stroms, deren Characteristik also den Anwohnern selbst keineswegs entgangen ist. Sollte dieser Mona nicht das erste Vorgebirge des In-Schan seyn, dessen Kette nun hier vom Nordzuge gegen den Ost herüberlenkt und den Stromlauf aus seinem bisherigen Längenthale zum kurzen Querthale zwingt. Unter den Gipfeln der Gebirgsgruppe des In-Schan wird ein Felsberg Mouna wirklich als der westlichste aufgeführt [82]). Wir kehren zu jener Westkette des Stroms, zur mauerähnlichen Steilwand des Gebirges Holang (Holang-Schan), oder auch Ala-Schan (Olan-Schan b. Deguign. I. 569.) zurück.

Die Chinesische Reichsgeographie [83]) sagt, dieser Ala-Schan an der Grenze des Departements von Ning-hia-fu, erstrecke sich gegen S.O. bis zum Gelben Flusse; seine Kette sey in einen Halbkreis gestellt, 45 geogr. Meilen (500 Li) lang, von N. nach S., und schütze die benachbarten Städte vor den Winden der Gobi; ob die einzelnen Berge, die sie zugleich nennt, dieser Kette angehören, geht nicht mit Sicherheit hervor. Sie ist also keineswegs nur auf eine so kurze Strecke beschränkt, wie unser Reisende sie mit eignen Augen sahe; sie streicht in gleicher Richtung noch weit gegen Süd fort, als westlicher oder linker Begleiter des Hoang-ho, und verbindet offenbar den nördlichen In-Schan mit dem südlichen Schneegebirge, das auf der Grenze von China und Tangut von N.W. gegen S.O. streicht. Denn die höchsten Gebirgsketten, zu denen auch das Schneegebirge gehört, auf dem Tschingis-Khan starb, setzen auch auf das östliche oder rechte Ufer des Hoang-ho über, und streichen von der Stadt Lan-tscheou,

---

[181]) Gerbillon p. 474. [82]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 97.
[83]) Timkowski Voy. II, p. 280.

an dessen rechtem Ufer gelegen (36° N. Br.), ununterbrochen gen Süden dem wilden Alpengebirgslande von Sifan und Szu-tschuan zu. Bei seinem Eintritte aus dem hohen Gebirgslande des Koko-Nor (Blauer See), auf den Boden von China, in die Provinz Kansu, durchbricht dieser gefeierte, große Gelbe Strom eine hohe Schneegebirgskette, Siue-Schan genannt, die mit vielen Riesengipfeln sich weit von S. O. gegen N. W. in das innere Hochland zieht. Der Pater Martini [84]), der als Augenzeuge von diesen Gegenden spricht, meint, auf der Grenze des Durchbruchs bei Ho-tschéu stiegen zu beiden Seiten zwei sehr hohe Bergspitzen empor, durch deren Mitte, wie durch ein Thor der Hoang-ho ströme, und bei der Stadt Lan-tschéu, wo das Thal schon lustiger durchwässert werde und fruchtbar sei, möchte er es gern mit seinem heimischen Etschthale in Tyrol vergleichen. An der Süd-Grenze der Provinzen Schen-si und Kan-su gegen Szu-tschuan beginnt dieser Bergzug als Wasserscheidegebirg des mittlern Jan-tse-Kiang und Hoang-ho; auf der Grenze von Kan-su, Szu-tschuan und Tübet. Im West der Chinesischen Stadt Kiai-tschéu in Kan-su (33° 32′ N. Br., 102° 12′ O. L. von Paris) erhebt sie sich zum ersten Male zur Riesenhöhe ewiger Schneegebirge. Dieser Schneeberg heißt Thian-men-Schan, und liegt im N. der Stadt Siku-tsching [85]). Seine nächsten Nachbarn im West bildet die Riesengruppe der Schneeberge Ost-Tübets (Ratchico auf D'Anville's China), welche die Landschaft Sifan (zwischen 33 bis 34° N. Br.) erfüllt, und von welcher der obere Lauf des Hoang-ho plötzlich seine Westwendung gegen den Koko-Nor erhält. Da sie keinen allgemeinen Namen hat, werden wir sie die Große Schneekette von Sifan nennen. Aber vom Thian-men-Schan streicht jene andre nordwestliche, vom Hoang-ho durchbrochne Schneekette auf der Westgrenze der Provinz Kan-su hin, unter verschiedenen Lokalnamen, die wir hier übergehen. Nur diejenige Stelle, wo der Hoang-ho sie von S. W. gegen N. O. 12 geogr. Meilen (150 Li) in S. W. der Stadt Ho-tschéu auf seinem Ufer gelegen, in der Provinz Kan-su durchbricht, merken wir uns. Hier heißt nämlich der allerhöchste Gipfel des Schneegebirgs Lu-ku-Schan (35° 25′ N. Br., 100° 11′ O. L. v. Par.), aber der vul-

---

[84]) Martin Martini N. Atlas Sinensis fol. 52. [85]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine, s. Magasin asiatique. Paris 1826. Nr. III. p. 143. 146.

gare Name ist eben Siue-Schan, das Schnee-Gebirge vorzugsweise. Dieses allgemeine Appellativum ist hier auch der besondre Localname jener Kette geworden, wahrscheinlich wegen ihrer großen Masse von Schneelagern und gewaltigen größten Erhebungen. Desto merkwürdiger muß das Tiefthal des Durchbruches am Hoang-ho seyn, das sie durchsetzt, welches aber leider uns noch unbekannt ist, doch gewiß nicht weniger wichtige Naturbeobachtungen darbieten würde, als ähnliche Durchbrüche des Indus und Sutledsch in dem Himálayazuge. Das Defilée des Hoang-ho-Durchbruches wird hier von dem Chinesischen Grenzfort Tsy-schy-Kouan beherrscht, und von diesem hat wahrscheinlich auch die zunächst anliegende Gebirgsgruppe am Norduser des Hoang-ho ihren Namen erhalten.

Nämlich im N. des Hoang-ho liegt in geringer Ferne im äußersten Westdistrict der Provinz Kan-su die Stadt Si-ning nach dort gemachter Beobachtung [186]), 36° 39′ N. Br., 14° 46′ W. L. v. Peking. Auch Si-ning-tschéu (36° 39′ 20″ N. Br., 14° 40′ 30″ W. L. v. Peking der Jesuitenkarten bei Du Halde) [87]). Zwischen dieser Stadt und dem Norduser des Hoang-ho aber, erhebt sich die Fortsetzung jenes durchbrochenen Siue-Schan zu den außerordentlichsten Riesenerhebungen im Süden des Koko-Nor. Diese Gebirgsmasse kommt, nach der Chinesischen Reichsgeographie [88]) vom S. W. aus dem Quelllande des Hoang-ho 42 geogr. Meilen (550 Li) weit herüber, vom Gebirge Bayan-Khara an, gegen O. nach Si-ning; und wird in der Hälfte dieser Ausdehnung im Süd vom obern Hoang-ho umflossen. Sie gilt für das höchste Gebirge am Koko-Nor, und 7 ihrer Gipfel sagt man verlieren sich in den Wolken. Einer derselben wird über 100 Li (7½ geogr. Meilen) weit aus der Ferne gesehen, und ist mit Eis und Schnee bedeckt, der niemals schmilzt; eben so seine Nachbarn, und alle sind mit furchtbaren Steilschlünden umgeben, mit übelriechenden Nebeln der Aussage nach überzogen, die sie sehr ungesund machen, daher sie wenig besucht sind. Diesem Gebirge, das die Mongolen Amïé-maldzin-mousun-Dola nennen, bringen die dortigen Anwohner im Anfange jeder Jahrszeit Opfer; Amïé ist ein Tübetisches Wort, das so viel als Vorväter

---

[186]) P. Souciet Observations mathématiques astron. geogr. etc. à la Chine. Paris 1729. p. 142. [87]) Du Halde I. p. 48.
[88]) Timkowski II. p. 274.

heißt. Das Land um den Koko-Nor, der mächtigste Bergknoten [89]), schließt 13 solcher Amïe ein. Also das Gebirgsland der 13 Patriarchen, deren jedem Opfer gebracht werden; aber dieser so eben genannte ist von allen der höchste.

Diese mächtige Gebirgs-Gruppe der Amïe um den Koko-Nor auf der Grenze von Sifan, Tangut, Tübet und China ist in der Configuration am Süd-Ostrande des Hochlandes ganz dazu geeignet, um der natürliche Grenzstein zu sein, über welchen für jetzt unsre Betrachtung nicht südlich hinaus gehen darf, dessen System der Gebirgsverzweigungen gegen S. und S.O. wir weiter unten zu untersuchen haben werden. Wir folgen den Fingerzeigen, welche die Naturverhältnisse selbst in ihren großen Lineamenten uns darbieten, um jede Oertlichkeit nach ihrer zugehörigen Gruppirung in ihrem wahren Zusammenhange und nach ihrer Characteristik aufzufassen, wobei wir zwar einerseits die willkürliche herkömmliche Zerstückelung und Zerreißung der großen Naturform in lauter kleine, räumliche Portionen zu vermeiden haben, andrerseits aber auch die Ruhepuncte nicht übersehen dürfen, von denen aus wir zu der Gesamtübersicht der untergeordneten Theile und Massen zurückkehren müssen, da es unsrer Kraft nicht gegeben ist, auf Einmal das Ganze mit Gründlichkeit zu erfassen, sondern nur durch allmäligen Fortschritt uns der ganzen Mannichfaltigkeit der Erscheinungen mit Sicherheit zu bemächtigen.

Eine wichtige und merkwürdige Lage nimmt die Grenzstadt Si-ning von Kan-su gegen das Land Koko-Nor am Nordfuße dieses Hochgebirgs ein; der Si-ningfluß, vom Koko-Nor kommend, fließt an der Stadt [90]) vorüber als linker Zufluß des Hoang-ho. Schon im VIII. und IX. Jahrh. aus den Kriegen der Tangut und Chinesen, aber genauer seit 1661, lernen wir diesen Ort als das große Emporium auf der Grenze von China und Tübet kennen; durch die Jesuiten-Patres Alb. Dorville und Joh. Gruber [91]), die von Si-ngan-fu in Schen-si, nach 30 Tagereisen, nach Uebersetzung des Hoang-ho glücklich dieses Si-ning in der Nähe der Chinesischen Mauer erreichten. Ihre dort angegebene Polhöhe, 36° 20′ N. Br., ist etwas zu gering nach der spä-

[89]) Alex. v. Humboldt über Bergketten und Vulcane v. Inner-Asien. Poggend. Journ. B. 94. p. 322. [90]) Timkowski II. p. 274. [91]) Athanas. Kircher e Soc. Jesu China monumentis illustrata. Amstelodami 1667. fol. p. 65.

ter berichteten, die Souciet mittheilt, welcher auch die Wegdistanz von Si-ning nach Hlassa auf 270 geogr. Meilen (3600 Li) angiebt. Sie nennen es die große Stadt, den Sammelplatz der Karawanen und Handelsleute zwischen Indien, Tübet und China. Wer damals aus Indien nach Kataia reisete, mußte hier so lange verweilen, bis er vom Chinesischen Gouvernement die Erlaubniß erhielt, in das eigentliche China vorzudringen, und über diesen Ort mußten die Patres selbst ihren Weg nehmen, weil sie durch Tübet über Hlassa und Nepaul nach Agra am Ganges zurückzukehren gedachten. Wirklich gelang ihnen dieses außerordentliche Unternehmen auch, und sie erzählen es uns, leider nur zu oberflächlich selbst [192]), wie sie von Si-ning zunächst an dem großen See vorüber die rauhe Wüste der Kalmücken-Tartarei durchzogen, bis zur Reichsgrenze von Hlassa; die Wüste war hier gebirgig, theils eben mit Sand überdeckt, öde und ganz unfruchtbar.

Die Stadt nennt auch schon Marco Polo [93]) zu Ende des XIII. Jahrh. Singui (oder Singni), in der gleichnamigen Landschaft, als eine Station; jedoch ohne sie als Handelsmarkt hervorzuheben, was wol kaum fehlen konnte, da sie schon weit früher, seitdem die Tübetischen Völker (Tufan genannt) so mächtig vom S. W. her gegen China (seit dem VIII. Jahrh.) hervordrängen, als wichtiger Waffenplatz zur Grenzvertheidigung [94]) am Westeingange des Reiches dienen mußte. Damals wird einer Stadt Sche-pu-tsching [95]) erwähnt, die auf dem Wege nach dem Lande Koko-Nor, nur einige 20 Stunden in S. W. des heutigen Si-ning lag, und für die uneinnehmbare Festung aus jenem Gebirgs-Eingange nach China galt, von wo aus die von Tu-fan vorzüglich ihre Ueberfälle zu machen pflegten. Sie wurde jedoch im Jahr 730 mit Sturm erobert; ihre Lage ist fast unbekannt. Zur Bändigung dieser Uebermacht der Tübeter, rief China, vom Norden, aus dem Lande Ordos und dem Gebirge des In-Schan frühzeitig die Horden der Hoei-he (Turk-Uigur) herbei, um einen barbarischen Nachbar durch den andern zu schwächen, obgleich in den Zeiten der Tang stets starke Grenzbesatzungen, z. B. in Ning-hia, stationirten. So ent-

---

[192]) Melchis. Thevenot Relations de divers voyages curieux. Nouv. edit. Paris. fol. 1696. T. II. fol. 1. [93]) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 15, *b*; ib. ed. Marsden p. 178, 224. not. 433.
[94]) Klaproth Tabl. hist. p. 218. [95]) Gaubil Hist. des Thang in Mém. conc. l. Chin. T. XVI. p. 23, 39.

stand in diesem Gebirgslande, am obern Hoang-ho bis zum Eingange der Tübetstraße am Koko-Nor, Jahrhunderte hindurch, auf der westlichen Grenzmark China's gegen die Hohe Gobi, jener Tummelplatz blutiger Schlachten, deren Zeugen, wie selbst der trockne Chinesische Reichsgeograph sich ausdrückt [96]), dort die Gipfel so vieler hoher Berge waren. Ein solcher erster Sieg [97]) war es, den im Communicationspuncte zwischen dem N. und S., an der Westgrenze China's, A. 792, die Hoei-he über die Tübeter im Gebiet von Ning-hia davontrugen; der ihnen die Wege bis Si-ning bahnte, wo sie sich zur Zügelung der Tübeter festsetzten. Hier wird schon Si-ning, als ihre Festung genannt, die sie aber nur so lange behaupten konnten, als die Tübeter (damals das Reich Tangut) noch nicht durch ihre Kriege mit dem Süden (mit Yünnan) geschwächt waren. Der Tübeter wachsende Uebermacht in dem IX. Jahrh. gab ihnen bald auch die Herrschaft des sehr bedeutenden Si-ning, Stadt und Landschaft, und dadurch waren sie stets im Besitze der Eingänge nach China, das sie durch beständige Ueberfälle in Schrecken setzten. Bis z. J. 844, sagt die Geschichte der Tang [98]), hätten sie Si-ning mit seinem einflußreichen Gebiete besessen, obschon im J. 821 [99]) mit ihnen der Friede abgeschlossen war, dessen Tractaten auf Stein gegraben noch heut im großen Haupttempel zu Hlassa zu sehen sind. Nun aber gingen die Kaiser ernstlich darauf aus, ihnen ihre Eroberungen auf dem Boden von Schen-si zu entreißen. A. 866 waren die Tübeter zurückgedrängt, und ihre Macht in Schen-si und Si-ning gänzlich vernichtet, aber dafür traten wieder viele kleine Häuptlinge der östlichen Turk (Hoei-he) hier als selbstständige Gebieter an den Eingängen nach Tübet und Turkestan in den Städten von Si-ning bis Hami (in der Richtung der Mauerlinie im westlichsten Schen-si) auf, die nur, wenn es ihnen beliebte, ihren Tribut an China zahlten, sonst sich nicht um das große Nachbarreich kümmerten. Diese kleineren Gewalten waren in das Reich Hia verschmolzen, das einen östlichen Theil von Tangut ausmachte [200]), als Tschingis-Khan, 1227, es durch die Eroberung von

---

[96]) Timkowski II. p. 275. [97]) P. Gaubil Hist. Chinoise des Tang in Mém. concern. l'Hist. Chin. Paris 1814. T. XVI. p. 137.
[98]) P. Gaubil in Mém. conc. T. XVI. p. 223, 253. [99]) Descript. du Tubet trad. p. P. Hyacinthe ed. Klapr. Nouv. Journ. asiat. T. IV. p. 111. [200]) Timkowski II. p. 222. not.; Du Halde Descr. I. des Peuples Sifan ou Toufan p. 49—65.

Ning-hia vernichtete, und jene Landschaft in dauernden Verband mit China kam. Die Mongolen rissen auch, nach ihrer Vertreibung aus China, dieses Land wieder an sich, 1509, aber die ersten Delöth-Khane, die sich seiner bemächtigten, erkannten China's Oberhoheit an, und wurden als Landesfürsten (Taidschi) in ihren Erbrechten von Peking aus bestätigt (1697)[201]). Si-ning blieb unter den Mandschu der Vorposten gegen die Tübetische Nachbarschaft, obwol der Dalai-Lama sich der Oberhoheit China's unterordnete. Bei der Kartenaufnahme des Chinesischen Reichs, durch die Jesuiten, hatte der Pater Regis die Ortsbestimmungen in Si-ning[2]) zu leiten, wodurch es seine Stelle auf unsern Karten erhielt. Von diesem Augenzeugen rühren die wenigen genauern Nachrichten her, die wir über die Lage von Si-ning besitzen.

Tschouang-lan (d. i. Scheideweg) heißt, an der dortigen Chinesischen Mauer, auf der Straße von Ning-hia her, die kleine Stadt und Mauerfeste, bei welcher aus dem einen Thale die Straße durch zwei Gabelthäler sich in zwei Wege scheidet, davon der eine durch die Gebirge von Koko-Nor direct gegen West nach Tübet und Süd-Asien, der andre gegen N. W. durch Tangut und Turkestan nach West-Asien führt.

Das Thal gegen N. führt über 80 geogr. Meilen weit, entlang der Chinesischen Mauer, über die drei großen Städte, Liang-tscheu, Kan-tscheu und Su-tscheu und mehrere davon abhängige Forts, bis zum äußersten West-Thore China's, dem Kia-yu-Keou, auf die Straße nach Hami (Chamil), durch die Landschaften von Tangut[3]) im eigentlichsten Sinne. Das gegen W. aber führt nach 15 geogr. Meilen Weges an mehreren Chinesischen Posten, welche die Thäler beherrschen, vorüber, nach Si-ning, mitten in das hohe Gebirgsland Tübets, das nun von doppelartigen Gebirgsvölkern bewohnt wird, die völlig verschieden von Chinesen nordwärts als Eingewanderte zu den Mongolen gehören, südwärts als Einheimische zu den Völkern Tübetischer Race. Diese letztern werden hier von den Chinesen mit dem Namen Tufan oder Si-fan belegt, d. i. die Fremdlinge des Westens (von Si der Westen und Fan der Fremde). Auch werden sie wieder nach ihrer Priestertracht unterschieden: He-si-fan, die Schwarzen Si-fan,

---

201) Chines. Reichs-Geogr. b. Timkowski II. p. 270. 2) Du Halde Descr. I. p. 48. 3) Klaproth Mém. relatifs à l'Asie. T. II. p. 366. nebst Carte de l'Asie centrale.

Hoang-si-fan, die Gelben Si-fan, von zweierlei Lamasecten, deren Bonzen gelbe oder schwarze Priesterkleidung haben. Hier beginnt also, zugleich mit dem Tübetischen Alpenlande der hohen Schneegebirge der Amié, oder der 13 Patriarchen, die Völkerscheide der Chinesen, Mongolen, Turkestanen und Tübeter, welche letztere, von da an, das wilde Gebirgsland des Südens und das hohe Plateauland gegen S. W. beherrschen, indeß die anderen, ebenfalls von da an, den Osten, den Norden und Westen einnehmen.

Die Tübeter sind hier, wo die alten Landschaften von Tangut und Tübet zusammenstoßen, einheimische, die Mongolen im N. von Si-ning erst später in den Tschingiskhaniden-Zeiten angesiedelte Völker, absichtlich zur Beherrschung jener Tübetischen Eingänge erst eingezogen. Im J. 1725 *) wurden sie von den Mandschu in 29 Banner getheilt, davon die mehrsten zu den Eluth oder Delöt gehörten; und außerdem hielten hier 4 Mongolen-Regimenter die Wache des Landes. Die angesiedelten Mongolen sind Nomaden in Filzzelten, die etwas Korn säen, von dem Ertrage ihrer Heerden leben, tapfer, unerschrocken, an die rauheste Jahreszeit gewöhnt, und Lamadiener.

Der Tribut dieser ganzen Landschaft geht über Si-ning nach China ein; da ist also die Verwaltung. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts fand P. Regis diese Stadt kleiner als Ninghia, aber ihren Handel viel bedeutender; ihr Umsatz war aber außerhalb der Stadt in den 4 Stunden davon entfernten Marktort Topa verlegt, und dem Schutze der angesehensten Lama-Familie des Landes anvertraut, um desto eher dort den friedlichen Verkehr auf der Grenze so verschiedener Völker und Interessen zu sichern. Denn die Erhaltung dieses engen Zuganges, von der Nordseite her, auf dem kürzesten Wege nach Hlassa, ist höchst wichtig für die Erhaltung des Supremates über diesen Asiatischen Kirchenstaat. Den Markt zu Topa fand P. Regis mit allen Waaren China's und des Auslandes reichlich versehen; selbst Kaffee und Datteln waren hier zu haben. Unter den Handelsleuten fand er hier auch Armenische Katholiken angesiedelt, die einen Kaufladen mit dem schönsten Pelzwerk hielten.

Als Marco Polo im XIII. Jahrh. hindurchzog, war die größere Zahl der Einwohner von Si-ning Götzendiener; aber auch

*) Chines. Reichs-Geogr. b. Timkowski Voy. II. p. 272.

damals schon waren dort Mohammedaner und mehrere Christen [205]) nach seiner Versicherung ansässig; was uns nur die immer sich gleichbleibende Wichtigkeit dieses Marktortes, den man den Schlüssel von Schen-si, oder nach der jetzigen Provinzial-Eintheilung von Kansu, aus dem äußersten Westen China's nach Tübet nennen muß, bestätigt. Aus gleichem Grunde hat sich das Priesterthum der Lamadiener hier sehr fest angesiedelt. In Si-ning scheint M. Polo die ersten Chinesen und die ersten Exemplare des Chinesischen Phasans gesehen zu haben, die er eben hier zuerst beschreibt. Im Satscheu (Succuir), sagt er, sind die Einwohner des Landes von brauner Farbe, in Si-ning, und der Landschaft, 25 Tagereisen groß, sind die Bewohner sehr zur Corpulenz geneigt und haben kleine Nasen, schwarzes Haar und wenig Bart, kaum einige zerstreute Barthaare am Kinn. Die Weiber der höhern Classen tragen auch wenig Haupthaar, haben eine schöne helle Hautfarbe und sind wohlgestaltet, aber liederlich, und die Männer, den Weibern ergeben, leben in Polygamie. Die Phasane sind dort doppelt so groß, als die in Italien, aber etwas kleiner als die Pfauen (pavoni); die Schwanzfedern sind 8—10 Palmen lang (diesen Vogel hält Marsden für den Phasianus argus, den er, früher Gouverneur in Sumatra, oft wild auf dieser Insel zu sehen Gelegenheit hatte). Auch Phasane, von der Größe der Europäischen, und viele andre Arten der Vögel finden sich dort vor.

Die Hochgebirge in West von Si-ning machen die Fortführung der Großen Chinesischen Mauer gegen Tübet unnütz; statt der Mauer hat man sich mit der Führung einiger Gräben begnügt, und im West von Si-ning sind nur noch ein paar enge Gebirgsschluchten mit Mauern verschlossen; die hohen Gebirgsketten riegeln dahinwärts das Land ohne dies zu.

Wir können Si-ning nicht verlassen, ohne noch zu bemerken, daß es der wichtigste Markt der officinellen und besten Rhabarber-Wurzel ist, die von hier aus durch die ganze Welt geht, und daß bis hieher, durch das Tübetische Hochland die Ausbreitung des Tangutischen Büffels, des Yak, mit dem langen Seidenhaare reicht, beides characteristische Producte, die nur dem höchsten Südrande Hoch-Asiens angehören. Beide nennt hier der

---

205) Marc. Polo b. Ramusio II. fol. 15, *b*, und fol. 16, *a*; ed. W. Marsden ch. 51. p. 224. und n. 442. p.

Venetianische Reisende zuerst als Augenzeuge und seine Berichte haben sich, so fabelhaft sie damals erschienen, vollkommen bestätigt.

In dem Hochgebirge um Si-ning, sagt er [6]), giebt es sehr viele wilde Ochsen, die man an Größe den Elephanten vergleichen möchte, sehr schön schwarz und weiß mit dem weichsten, langherabhängenden Seidenhaar, das seine Landsleute, denen er davon Proben nach Venedig mitbrachte, bewundern mußten. Diese wilden Ochsen werden häufig gefangen und gezähmt, und damit die zahmen Kühe belegt, die eine treffliche, starke Race geben, zum Ackerbau und zum Tragen doppelter Lasten geeignet (s. Verbreitung d. Fauna).

Anmerkung. Rhabarber (Rheum); Heimath, Handelsgang, Sphäre der Verbreitung in Hoch-Asien. Das wilde Alpenland um Si-ning und den Koko-Nor, mit seinen Schneegebirgen, ist die wahre Heimath der Rhabarberpflanze, deren Wurzel von den Gebirgsbewohnern [7]), den Si-fan, in den größten Wildnissen gesammelt und an die Chinesen verkauft wird. Diese Pflanze wächst zwar auch in Se-tschuen und Schen-si, aber immer nur auf den Abhängen der Siue-Schan oder Schneegebirge, die sich auch westwärts bis Leang-tschéu Su-tschéu, so weit die Mauer reicht, erstrecken. Ihr Vorkommen schien bisher nur auf diesen Raum beschränkt zu sein, wo sie sich zugleich in ganz außerordentlicher Fülle und Güte zeigt. Die Jesuiten-Missionare waren, während ihrer Landesaufnahme dieser Gegend, in den Monaten October und November nicht selten in Verwunderung gesetzt, durch die zahlreichen Kameelladungen mit dieser Wurzel, in großen Stricknetzen, die ihnen von den Gebirgen herab begegneten. Schon Marco Polo [8]) begegnete hier dieselbe Erscheinung; und er meint, hier wachse nur allein die beste Rhabarbar (Reubarbaro perfettissimo), die dort von den Handelsleuten verladen in alle Welt gehe. Und seit wie langer Zeit mag diese Versendung einer der officinellsten Wurzeln schon von hier aus im Gange sein? vielleicht schon seitdem Seren die Seide nach dem Westen verbreiteten, als noch die San-Miao die Urbewohner dieses Rhabarber-Gebirges waren. Unverkennbar ist wol bei Ammian an der bekannten Stelle, wo er den Rhafluß (die Wolga) beschreibt, und von einer sehr officinellen Wurzel spricht, die an ihm wachse, die Rhabarbar gemeint (Ammian Marcell. XXII. c. 8. §. 28. Tanai Rha vicinus est amnis in cujus superciliis quaedam vegetabilis ejusdem nominis gignitur radix,

6) M. Polo b. Ramusio II. fol. 16. c. 50. 7) Du Halde I. p. 50, p. 30. 8) Marco Polo ed. Ramusio II. fol. 13. c. 39. cf. Dichiarazione fol. 15., wo die erste Abbildung der Pflanze beigefügt ist.

proficiens ad usus multiplices medelarum). Schon Mannert bemerkte, daß diese dort keinesweges wachse, sondern wol von dem Flusse, über den sie durch Aorsen (Hunnen?) zu den Römern[209]) eingeführt ward, den Namen Rha barbarum erhalten haben möchte. Aber wahrscheinlich kam sie weit früher nach den Abendländern, und ist die schon von Plinius, obwol ziemlich unkenntlich beschriebene Wurzel Rhacoma (Rhacoma affertur ex his quae supra Pontum sunt regionibus, Plin. Hist. N. XXII. c. 105. c. not. Hard.), die auch Rha Ponticum genannt war. Salmasius[10]) hielt zwar beide für verschieden, und die Rhabarber bei den Alten für unbekannt; aber Vincent[11]) zeigt die Wahrscheinlichkeit der Identität beider, die nur durch zweierlei verschiedne Localnamen, wegen der doppelten Handelswege, auf denen sie zu den Abendländern gelangte, zweifelhaft werden konnte. Diese führte aus dem innern Asien über den Caspischen Landsee, auf der Continentalstraße zum Tanais und Pontus, jene aber auf dem südlichen Seewege über Indien und das Rothe Meer durch Arabische Handelsleute nach Alexandria und in den Handel des Mittelländischen Meeres. Da war es, wo diese Waare den Namen Rha barbaricum entweder von dem Emporium der Barbari im Indusdelta, das schon Ptolemäus[12]) bei Patala 113° 15′ L. und 22° 30′ N. Br. unstreitig vom Volksstamme Berbera[13]) nennt, oder dem Barbarica am Eingange des Indischen zum Rothen Meerbusen erhalten konnte (s. Erdkunde 2te Aufl. Thl. I. Afrika Erl. 2. p. 555). Daß diese officinelle Wurzel aber über den Arabischen Golf, über Barbaria in Aethiopia komme, d. i. aus dem Berbernlande, sagte zuerst Isidorus, und das Glossar graeco arabicum bei Salmasius fol. 562 a. A. bestätigt dies in den Worten: *Ῥαβάντι τζίνη, τὸ ῥεὸν*, und eben daselbst *ζαραβάντι τζίνη τὸ ῥέον Βάρβαρον*; d. i. Reviand Sini = Rheon Sinense oder Ravend Chini, wie der Persische Handelsmann[14]) in Venedig seine Waare selbst nannte. Es ist dies jenes Reubarbaro, wie es noch M. Polo nennt, das allerdings von Chinesen über Persien oder Indien (daher auch *ῥέον Ἰνδικὸν* bei Myrepsus u. a.) zum Abendlande kam. Zuerst hat sie, als Waare auf der Chinesischen Weststraße durch Mittel-Asien bis Bagdad und zum Euphrat in seinem Waarenregister wol der Florentiner Balducci Pegoletti (1335)[15]) bei der Marsch-

[209]) Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. IV. 1795, der Norden p. 348, 361. [10]) Salmasius Exercitat. ad Solin. Fol. T. I. fol. 560 a. c. [11]) Vincent Periplus of the Erythraean Sea edit. 1807. Vol. II. p. 388. [12]) Ptolem. Geogr. VII. ed. Bert. fol. 203. p, 172. cf. Tab. Asiae X. [13]) im Radja Taringini ed. Wilson in Asiat. Researches Calcutta T. XV. p. 47.
[14]) s. Ramusio Dichiarazione fol. 16. b. M. Polo l. c. [15]) Divisamenti di Paesi etc. in Pagnini Della Decima e delle altre Gravezze Lisboa e Lucca. 1766. 4. T. III. p. 377. und Sprengel G. Gesch. der Entdeckungen. 2 Aufl. p. 298. v. Strandtman Untersuchungen über diesen Autor. 1829.

rente namhaft gemacht, die er als Handelsmann mittheilte, über deren Aechtheit sich wie es scheint nur ungegründete Zweifel bisher erhoben haben. Dieser Landweg, durch die Mitte Asiens, ist die zweite Bahn, auf der sie seit Ammian Marcellin's Zeit ebenfalls nach Europa gelangen mußte, im Gebiete des Orus über den Caspischen See, ehe noch der Landhandel zu Kiachta eingerichtet war. Auf diesem Wege brachte ihn der Persische Handelsmann nach Constantinopel, den Ramusio befragte. Im XVII. Jahrh., sagt N. Witsen[16]), daß der Kalmückische Gesandte des Ajucka-Khan, der Turgut von Mangischlak, am Ostufer des Caspischen Sees, der nach Kathai reisete, vorzüglich mit der Rhabarber Handel trieb, die er Tai-Chuun (Taichong oder richtiger Ta-huang ist der Chinesische Name) nannte, und davon aussagte, daß sie am meisten um Kan-tschéu gesammelt werde. Pat. Martin Martini, der als Augenzeuge[17]) in der Mitte des XVII. Jahrhunderts über jene Gegend Bericht giebt, sagt, daß die Türken und Samarkaner (von Samarkand) jährlich, unter dem Schutze der Gesandtschaften, als brächten sie Tribut, nach jenem West-China zögen, aber dann außerhalb der Mauer bleiben müßten, weil nur der Gesandte selbst bis Peking zum Hofe reisen dürfe. Sie trieben dann zu Sotschéu und Kan-tschéu den Einkauf der Rhabarber als Unterschleif, weil seine Ausfuhr ein Monopol weniger Privilegirten sei. So komme diese Arznei in Handel nach Westen. So führen die Berichte aller Zeiten, und auf den verschiedensten Handelsstraßen, immer nach diesem Hochgebirge vom Koko-Nor, als der Heimath dieser wichtigen Arzenei-Pflanze zurück: denn auch früher waren es die Karawanen von Kaschghar und Kabul[18]), welche sie von Jerken (Yar-Chann), also vom Hochlande, zum Ufer des Schwarzen Meeres brachten. Seit der Regulirung des Chinesischen Handels über Kiachta wurde der directe Verkehr dortiger Völker, der ohne das gegen Westen hin viele Hemmungen erlitt, großentheils, gegen den Sibirischen Norden abgelenkt, und so wurde fast ausschließlich Kiachta der Hauptmarkt für die Verbreitung der ächten Rhabarber nach Europa. Von dort gingen die nähern Erkundigungen über dieses Charactergewächs des Tangutischen, schneereichen Alpenlandes aus; aber anfänglich herrschten darüber noch sehr viele Irrungen, und erst gegen die Mitte des XVIII. Jahrhunderts stellte sich dieser Verkehr fest; die Pflanze blieb aber unbekannt, da man nur ihre Wurzel versandte. Die erste oben angeführte Abbildung bei Ramusio, obwol nach einer einheimischen Originalzeichnung gemacht, konnte keinesweges befriedigen. Da die ächte Rhabarber-Wurzel einer Pflanzenspecies angehört, deren Gattung (Rheum) viele Arten zählt, welche insge-

---

[16]) Nicol. Witsen Noorden Oost Tartarye. Amst. 1705. T. I. p. 365; cf. 80, 218, 226, 253, 336, 344 etc. [17]) M. Martini Nov. Atl. Sinensis. 1655. fol. 46. [18]) Purchas Pilgrims II. p. 434.

samt Gebirgspflanzen sind, und mehr oder weniger ähnliche Formen haben, und alle, wie es scheint, nicht ohne officinelle (zumal Rh. leucorrhizon) Eigenschaften sind: so war anfänglich die Verwechslung der unächten Arten mit der einzig ächten nicht selten, da die Begier nach Gewinn den Irrthum der Verwechslung begünstigte.

In Lor. Lange's Tagebuche während seiner Anordnungen des Chinesischen Handelsverkehrs mit Rußland, nach seiner zweiten Reise (1719) schließt sein Verzeichniß der Waaren, beim dortigen Umsatz, mit der Bemerkung[219]), daß die Rhabarber in großer Menge in den Ländern de Mongolen um Selenginskoi wachse, und daß man vordem das Pud (4 Pfund Russ.) zu 4 bis 5 Laen, oder Silberrubel, nach China verkauf haben solle; zu seiner Zeit habe er aber nichts von solchem Umsatz wahrgenommen. Sein Reisebegleiter, der Englische Arzt. J. Bell, war in demselben Irrthume und glaubte 5 Tagereisen im S. O. von Selengins im Baikalgebirge die schönsten Gruppen von Rhabarberpflanzen[20]) gefunden zu haben; und in dem Schatten ihrer breiten Blätter stets Höhlu des Baikalischen Murmelthieres. Die Größe dieser Pflanzen schreibt e dem durch diese Höhlungen aufgelockerten Erdreich zu, und glaubt, daß si eine Nahrung der Marmotten seyen. Diesen Thieren, sagte er sogar, verdanke die Welt die weite Verbreitung dieses nützlichen Gewächses; denn die Mongolen bauten es nicht an, und sein Saame würde in dem hohen Grase, das dort den Boden bedeckt, nicht Wurzel schlagen können, wenn die Murmelthiere nicht das Erdreich bei ihren Ausgrabungen entblößten und auflockerten. Die Mongolen, berichtet er weiter, graben diese Wurzel aus, zerschneiden sie in lange Stücke zum trocknen, durchbohren jedes Stück und reihen es an Faden auf, umhängen damit ihre Zelte auf Widerhörnern. Doch sey dies eine schlechte Art, vieles verfaule beim Ausschneiden der Löcher; doch bringe dieser Wurzelhandel großen Gewinn. Leicht, meinte J. Bell, könne die Rhabarberpflanze in diesem Trockenclima cultivirt werden, aber im S. und O. des Tulaflusses habe er keine einzige Rhabarberpflanze mehr entdecken können. In Urga, dem Sitz des Kutuchta, war zu seiner Zeit der Hauptumsatz dieser Wurzel. Diesen Umsatz giebt der Herausgeber des Abulghasi[21]), den er ein Monopol des Sibirischen Gouvernements nennt, zu seiner Zeit (1725) jährlich auf 25000 Pfund an.

Diese Verwechslung der Sibirischen Rhabarberpflanze (bei Linné Rheum rhabarbarum oder undulatum, später Rheum palmatum), wurde während des Naturforschers Pallas Aufenthalt zu Kiachta[22]), 1770,

---

[219]) L. Lange Journal 1721—22. p. 370 in Rec. de voy. au Nord T. VIII. [20]) J. Bell. Trav. I. p. 281, 313, 314. 317.
[21]) Abulghasi Hist. général. des Tartares. Leyde 1726. 8. p. 185.
[22]) Pallas Russische Reise. 4. Th. III. p. 156.

durch die Nachricht von der Heimath der ächten Arzenei berichtigt. Damals waren es Bucharische Kaufleute aus der Stadt Si-ning (Se-lin nach Mongolischer Aussprache bei Pallas), welche diese Wurzel vom Koko-Nor nach Kiachta brachten; den Fluß bei Si-ning nannten sie Silingol, ein Zufluß des Khattungol, Khoango oder Khongo, Benennungen des Gelben Flusses (Hoang-ho), die nur in der rauhen, gebirgigen Gutturalsprache [23]) der Mongolen die Differenz von der Aspiration der Chinesen bezeichnen, und keinen Zweifel über die Richtigkeit dieser Angabe gestatten. Die dortige Gegend, berichtete man dem Naturforscher, wo die Rhabarberpflanze wachse, sey hohes, meist waldloses Gebirg, voll wilder Felsklüfte von Si-ning bis zum großen Blauen See. Die Wurzel, diese nannte Pallas Rheum undulatum und compactum, werde vom April bis Mai gegraben, und in freier Luft auf Bäumen getrocknet, bis die Tanguten sie zur Verpackung herunterlangen. Die besten Wurzeln aus China zu führen, soll verboten sein; ihre Ausfuhr sei Schleichhandel. Seit der Revision des Friedenstractats (1767), unter Kaiserin Katharina II., beginnt die bedeutende Ausfuhr des ächten Rhabarbers nach Sibirien. Seit 1772 brachte jährlich [24]) eine Karawane, von 30 bis 40 Kameelen, unter der Leitung der mit diesem Monopol zur Ausfuhr belehnten Bucharischen Familie Abdraim, diese Wurzel nach Kiachta. Nach der Aussage dieser Lieferanten ist ihre Waare einheimisch auf dem Gebirge von Tangut, und zwischen der sogenannten Russischen und Chinesischen Rhabarber kein wesentlicher Unterschied. Die, welche die Chinesen im Hafen von Canton an die Britten verhandelten, sey nur schlechter, weil die Chinesen weniger sorgfältig im Sortiren der guten und schlechten Waare seyen, was dem Russischen, wo dieß von Russischen Kaufleuten geschehe, den Vorzug gebe.

Der Wunsch und die Hoffnung ein so kostbares Product auf eigenem Boden zu finden, oder dahin zu verpflanzen, bewog das Russische Gouvernement, sieben Jahre hindurch deswegen durch Siewers Entdeckungsreisen in jenen Gebirgsgegenden des Asiatischen Hochlandes, auf Russischem Grenzgebiete zu veranstalten; aber vergeblich, man erfuhr dadurch nur mit Bestimmtheit, daß die Pflanze der ächten Rhabarber den Botanikern noch unbekannt sei. Im J. 1791 besuchte Siewers die Gebirge von Kiachta bis zum Gebirg Jablonoi Chrebet [25]) in N. O. des Baikal, um dort am Tschikokanfluß die Sibirische Rhabarberpflanze (Rheum sibiricum), die dort in Menge an den Ufern der Flüsse auf Schiefergeröll und Sand wächst, einzusammeln, auszugraben und nach Kiachta zu verpflanzen. Im J. 1792 hatte Siewers [26]), im West des Baikal, das

---

[23]) Marsden b. Marc. Polo Trav. p. 180. n. 347. [24]) J. Rehman sur le Sol natal et le commerce de la Rhubarbe p. 127 in Mém. d. l. Soc. Imp. do Moscou. [25]) Siewers in Pallas Neue Nordische Beiträge Th. VII. p. 203. [26]) ebend. Th. VI. p. 254.

ganze Kolywansche Gebiet des Altaigebirges, den Irtysch und die Buchtorma aufwärts durchwandert, bis an die Chinesische Grenze, fand aber, statt der ächten Rhabarber immer nur Rheum sibiricum. Die Russischen Ueberläufer versicherten zwar, daß sich die ächte Rhabarber (kopytschetoi Rewenn) auf der Mongolisch-Chinesischen Grenze, nahe bei dem Orte Sagistan am obern Narym (dem mehr südlichern rechten Zuflusse des Irtysch) finde, wo ein wärmeres Clima sei. Aber die trefflichen Botaniker, welche jüngst erst (1826) die Altaische Flora beobachteten und beschrieben, scheinen sie dort nicht gefunden zu haben, und selbst auf den nur wenige Meilen vom Schlangenberge entfernten Berghöhen, welche den Namen der Rhabarberkoppen (Rewen naja Sopka)[227]) führen, zeigte sich keine Spur dieses Gewächses. Im J. 1794 ging das Resultat aus den mühsamsten Forschungen von Siewers Reisen in jenen weiten Gebirgsgegenden, so weit ihm die Chinesische Politik die Reichsgrenze zu überschreiten verstattete, und aus seinen Erkundigungen bei den Bucharischen Kaufleuten hervor, daß bis dahin noch Niemand von der edeln, allgemeingebrauchten Arzeneipflanze[28]) etwas andres kenne, als die Wurzel. Jede vorgebliche Kenntniß und jeder Versuch der Anpflanzung durch angeblich ächten Saamen u. dgl. war Irrthum. Nur die oben schon angeführte Aussage der Jesuiten und des Naturforschers Pallas, von der beschränkten Verbreitungssphäre und der Heimath des Gewächses im Alpengebirge, das der Gelbe Fluß im obern Lauf vor seinem Eintritt in China bewässert, um Si-ning und dem Koko-Nor, bestätigte sich.

Dasselbe bestätigen auch die jüngsten Nachrichten, die man durch die vielen Bucharen zu Maimatschin erhielt, welche wegen des Rhabarberhandels, dessen Monopol sie haben, gegenwärtig dort angesiedelt sind[29]). Diese sind selbst zwar in Khamil, Khaschghar, Turfan und Khotan zu Hause; die frische Wurzel zu erhalten, gehen sie aber nach Si-ning, um sie dem Apotheker in Kiachta zu überliefern, der als geschworner Einkäufer zu diesem Geschäft dort für Rußland bestellt ist. Bei den Chinesen heißt diese Waare Ta-houang (Tai-chong b. Siewers); bei Tübetern Ldjoumtsa (Dschumsa b. Siewers), bei Mongolen Gesegouna-lïn-undosoun, gewöhnlich aber Shara-modon (d. i. Gelbholz); bei den Turk-Uigur, d. i. Bucharen und Kirgisen, Sarajagatsch (d. i. Gelbholz). Der Jesuit P. Parennin[30]) glaubte sich, durch ein dort einheimisches Verfahren berechtigt, zu behaupten, die Verbreitung der Rhabarber könne nicht durch Saamen, sondern nur durch

---

[227]) C. Fr. v. Ledebour Reise durch das Altai-Gebirge. Berl. 1829. Th. I. p. 59. [28]) Siewers in Pallas N. Nord-Beitr. Th. VII. p. 369. [29]) Klaproth Mém. relatifs à l'Asie T. I. 1826. p. 72. [30]) s. Parennin Lettre Peking 10 J. 1737. l. c. p. 73.

Wurzelabsenker geschehen, und darin könne der Grund des Nichtgelingens ihrer Aussaatversuche, die man häufig gemacht habe, liegen.

Aber die ächte Rhabarber scheint, nach den neuesten Entdeckungen, nicht blos dem alpinen Nord-, sondern auch den Alpenhöhen von Süd-Tübet und dem Himaláya-Gebirge anzugehören. Schon der Arzt Saunderson entdeckte die Rhabarberpflanze (Rheum undulatum) bei dem Besuche von Teschulumbo in Hoch-Tübet, am obern Tsanpu oder Brahmaputra (29° 5′ N. Br.)[31]. Der unermüdete Moorcroft bei seiner ersten, kühnen Uebersteigung der hohen Himálaya-Kette auf dem Passe, welcher Nitigat heißt, 16895′ üb. M., sahe daselbst zum ersten Male am 9ten Juni 1812 die Rhabarberpflanze[32]), deren Blätter eben aufzusprossen begannen; und weiterhin gegen Tübet, am 25sten desselben Monats, glaubte er sie, nebst einer zweiten Art, ganz der officinellen Handelspflanze entsprechend, in solcher Menge aufgefunden zu haben, daß ihm diese Endeckung von nicht geringer Wichtigkeit erschien. Auch Fraser fand wenigstens Arten[33]) des Rheum an den Dschumna-Quellen (30° 59′ N. Br.; 78° 26′ O. L. v. Gr.). Mr. Royl fand die ächte Rhabarber seiner Ansicht nach, noch weiter im W., am hohen Chur-Pik[34]) (30° 50′ N. Br.; 77° 28′ O. L. v. Gr.), er verpflanzte sie in den botanischen Garten nach Seheranpur; schickte Proben dieses Gewächses zur Prüfung an die Medical Society in Calcutta (May 1826). Auch in Nepaul's Hochgebirgen von Gosaingsthan wurde die officinelle Rhabarberpflanze (Rheum australe b. D. Don)[35]) aufgefunden und beschrieben. Der botanische Garten in Calcutta, unter Dr. Wallich's Leitung, zog nun im J. 1827 den ersten Saamen der ächten Rhabarberpflanze des Himálaya-Gebirgs, der man, zum Unterschiede der nordischen vom Koko-Nor, den Namen Rheum australe gegeben hatte. Der Saame, an Colebrooke, den Präsidenten der Asiat. Soc. geschickt, ward auch nach Europa verpflanzt, gedieh und trieb schon im ersten Herbst Blätter von 15 Zoll Länge, 1 Fuß Breite und einen halben Zoll dicken Stengel. Die Pflanze entsprach den Beschreibungen, welche Siewers von der Tangutischen gegeben hatte; sie war identisch mit der von Nepaul. Der große Botaniker Dr. Wallich nannte sie Rheum Emodi, wol mit Recht, denn unter Emodus begreift Ptolemäus das äußerste Hochgebirge im N. O. der Indus- und Gangesquellen zum Ottorocoras, und bis zu dem Lande der Seren (Chinesen). Sie liefert die Wurzel der Apotheken. Jährlich werden innerhalb der hohen Himálaya-Ketten große

---

[31]) in S. Turners Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. London 1804. 4. p. 394. [32]) Moorcroft Journey to Lake Manasarovara etc. in Asiat. Researches. Calcutta. 4. 1816. T. XII. p. 401. 408. [33]) J. B. Fraser Journal of a Tour in Himalaya. Lond. 1820. 4. p. 433. [34]) Asiat. Journal. 1826. Vol. XXII. p. 575. [35]) Dav. Don Prodromus Florae Nepaiens. p. 75.

Quantitäten dieser Waare gesammelt und nach den Chinesischen Provinzen zur weiteren Ausfuhr versandt[236]). Das gute Sortiren der Russischen Rhabarber ist nach wiederholten Versicherungen der einzige Grund der besten Sorte, die durch Sibirien nach Europa kommt, welcher ebenfalls nur darum die Levantischen oder fälschlich genannten Türkischen Arten, die auf den Südwegen gehen, nicht gleichkommen. Auch aus der Landschaft Kemaon[37]) kommt dieselbe, feine und ächte Rhabarberwurzel, unter dem Namen Archa, nach den Ebenen Hindostans in den Handel, nach Traills dort gemachten Beobachtungen. Doch bleibt in der Art des Einsammelns und der Zubereitung wie des Vertriebes, noch manches dunkel, dessen Aufklärung durch Moorcrofts zu frühzeitigem Tod gehindert ward; z. B. ihre Einsammlung, sagt La Croix[38]) nach Orientalischen Autoren, dürfe nur im Winter geschehn, weil die Wurzel im Sommer porös, schwammig und untauglich sey. Pater Martini sagt, er dürfe, um gut zu werden, nicht in der Sonne, sondern nur im Schatten getrocknet werden, und dies dürfe nicht zu schnell geschehen u. dgl. mehr. Aber so viel ist gegenwärtig als entschieden anzusehen, daß die wahre Heimath dieses merkwürdigen Gewächses, das für den Handel Inner-Asiens eine nicht minder merkwürdige Rolle spielt, als sein Einfluß auf den Gesundheitszustand des ganzen außer- und innerasiatischen Menschengeschlechts am Nord- wie am Südrande des Hohen Tübetischen Süd-Ost-Asiens zu suchen ist, und die Vegetationssphäre zwar nur auf eine Höhe von sicher nahe der Montblanchöhe über dem Meere (12—14000 Fuß), auf alpine, ewige Schneegebirge beschränkt ward, aber doch zwischen 31 — 40° Nr. Br. auf eine größere Horizontaldistanz, als die früher geglaubte. Alle Völker haben den Werth dieses Gewächses schon frühe erkannt. Als Tschingis-Khan im Jahr 1227 die Stadt Ling-tscheou eroberte, war die köstlichste Beute, welche man hier vorfand einige Ladungen Rhabarberwurzeln[39]), welche der Epidemie steuerte, die sich unter den Mongolen-Truppen zu verbreiten angefangen hatte.

§. 21.

Erläuterung 4. Die West-Eingänge der großen Einsenkung durch Kan-su von Schen-si nach Hami. Weltstellung, Historische Characteristik.

Folgen wir von der Mauerpforte Tschouang-lan, wo, wie gesagt, das Gabelthal nach Tübet oder Turkestan geleitet, diesem

---

[236]) Dav. Don Rhubarb of commerce in Jameson Edinb. New. Philos. Journ. 1827. p. 304. [37]) Traill in Asiatic Research. Calc. T. XVI. p. 226. [38]) P. d. La Croix Histoire du Grand Genghizcan. Paris 1710. 8. p. 472. [39]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 121.

Wege gegen N. W., so führt dieser parallel mit der Großen Mauer an 80 geogr. M. weit über die dortigen Städte (Tscheou) Liang, Kan und Su, bis zum westlichsten Mauerthore Kia-yu-Keou, welches zugleich das West-Ende der Provinz Schen-si (jetzt Kansu) bezeichnete, und stets als die äußerste Westgrenze China's galt[40]), die nur in Beziehung auf die Reichsverwaltung im letzten Jahrhunderte noch weiter nord-westwärts über Scha-tscheou, Khamil und Urum-tsi hinaus verlegt ward. Denn eben darum wurde an der Nordseite dieser gangbaren Einsenkung des dortigen Hochlandes, vom West gegen Süd-Ost die Mauerlinie gezogen, um aus der wüsten, sandigen Gobi durch die Besatzung der dortigen Felspässe, die wol denen des keineswegs schneehohen Holang-Schan in W. von Ning-hia gleichen mögen, dem Eindringen der Nomaden-Horden vom Norden her seit ältester Zeit zu begegnen. Gegen die Südseite der Einsenkung war dies unnöthig, weil daselbst, um die Quellen der Steppenflüsse Bou-lounghir (Polonkir bei D'Anville) und Tho-lai-ho (Toulai bei D'Anville), davon der erstere gegen N. W. nach Koua-tscheou, der zweite als linker Arm direct gegen N. bei So-tscheou vorüber zum Steppenfluß Etzina Pira schleicht, das hohe schwerübersteigliche, sehr mächtige Schneegebirge (Siue-Schan) sich erhebt, welches daselbst den Namen Nan-Schan[41]) (von Nan, der Süden) trägt. Dieses letztere bleibt aber nicht als vereinzelte Gebirgsgruppe daselbst stehen, sondern es zieht sich im Norden des Koko-Nor ununterbrochen, als jenes schon oben genannte Schneegebirge (Siue-Schan) gegen S. O. fort, bis zum Hoang-ho-Durchbruche am Grenzfort Tsy-schy-Kouan. Das Defilé des Weges von Tschouang-lan nach Si-ning, durch das westliche Gabelthal, ist der einzige uns bekannt gewordene Paß durch diese Bergkette hindurch, an deren Südabhange ein begleitender Strom, der Olan-Muren (auch Tai-tong-ho genannt, in alter Zeit Houang-tschuang)[42]) gegen S. O. außerhalb der Mauer zum Hoang-ho mündend auf den Karten zwar verzeichnet wird, von dem wir aber nirgend etwas zuverlässiges erfahren konnten.

Die Gebirgskette ist hier unter den besondern Namen Khilian-Schan und Ta-Siue-Schan, das große Schneege-

---

[40]) Ab. Remusat Nouv. Melanges T. I. La Chine p. 5. Berthe Nouv. Carte de l'Asie. Paris 1829. [41]) Klaproth Magasin asiat. III. p. 146. [42]) Tabl. histor. de l'Asie tabl. 9.

birge, bekannt, erhebt sich zu großer Höhe, deren Gipfel nicht nur Schneefelder tragen, sondern zwischen denen auch Gletscher genannt werden, und nordwärts schickt sie mehrere Steppenflüsse in die Wüste der Delöth-Tschoros, die sich daselbst als Seen im Sande verlieren. An einem der östlichen liegt Leang (Lan b. Du Halde), an dem westlichsten und größten, dem Etsine-Pira, liegt Kan-tscheou. Dieser fließt weit gegen N. und verliert sich erst über 42° N. Br., nach D'Anville, in dem Sande der Gobi. Mit dem Quelllande dieser Steppenflüsse hört die zerrissene Gebirgsbildung hoher Schneeketten gegen Norden auf, und es lagert sich nordwärts derselben die hochangeschwellte Gesamterhebung der Hohen Gobi vor, in welcher keine tiefern Thäler und Einsenkungen, sondern nur Hochflächen bekannt sind. Tiefthäler, nur südwärts von jener gelegen, hier großentheils Felsschluchten, sind nur die Begleiter der Formen zerrissener und durchbrochener, hoher Gebirgszüge, unter denen der schneereiche Nan-Schan [243]) als die am mehrsten centrale und nördlichste Gruppe, 39° in S. W. von So-tscheou erscheint. Sie ist es, die wir dort als das große schneereiche Vorgebirge im nördlichen Bollwerk des riesenhohen Alpengebirgslandes von Tübet betrachten müssen. Es lehnt sich mit seinen nördlichen und östlichen Verzweigungen um den erhabensten, an Schneemassen reichsten, ungeheuern Gebirgsknoten des Kuenlun-Systems an; es entsendet im S. und S. W. des Koko-Nor die Quellen des Großen Kiang (Jan-tse-Kiang, der Blaue Strom) gegen S. O.; aber aus seinen mehr nord-östlichen Verzweigungen, dem Kulkun und Bayan-Khara die Quellen des Hoang-ho (der Gelbe Strom) gegen N. Osten. Die völlig wilde Natur dieses Ost-Tübetischen und Tangutischen, in jeder Hinsicht colossalsten Alpengebirgslandes müssen wir hier noch besonders in der Anschauung hervorheben, weil sie die größte Hemmung des Verkehrs der Völker West-China's, der südlichen Landschaften Indostan's und des Tübetischen Hochlandes war, und eben darum, seit den ältesten Zeiten, diese nördlich anliegende Einsenkung am Nordgehänge des Siue-Schan (Khi-lian-Schan), mit den drei Städten Schensi's und der Mauerlinie gegen N. W., zu dem einzigen, centralen Lande der Völker-Passage und der Eroberungszüge, von Ost nach W. und umgekehrt, stempeln

[243]) Klaproth im Magas. asiat. III. p. 135.

mußte. Denn auch diese Einsenkung, deren Hauptlängenrichtung von S. O. gegen N. W. (von 36° bis 43° N. Br.) von Lan-tscheou bis gegen Hami (Khamil) streicht, ist keineswegs eine sehr bequeme Durchgangsstraße, aber als die einzige, die stets von den furchtbarsten Dürren und kalten Hoch-Steppen der Gobi im Norden wie im Süden von den Schneegebirgen des Nan-Schan bis zu denen bei Si-ning, dicht begleitet wird, und zwischen diesen beiden furchtbarsten und für den Menschen verderblichsten Natur-Typen, von der größten Wichtigkeit. Sie hat dadurch den Gang der Geschichten in Mittel-Asien bedingt. Sie ist das einzige Eingangsthor zu Hoch-Asien, welches die Dynastien des civilisirtesten innern China's, seit den Zeiten Schi-hoang-ti's, und bis zur Mythe Lao-Tseu's hinauf, in welcher schon Yun-hi[44]), als Wächter dieser Passage erscheint, fast in unverkümmertem Besitze gegen die Völkerwanderung der Nomaden vom Hochlande behaupteten, oder doch immer nach temporärem Verluste wieder gewinnen konnten, weil es die einzige, von beiden Seiten durch die wildesten Naturformen selbst geschützteste, große strategische Linie bildet, durch welche China seinen Arm nach der Herrschaft über das innere Hoch-Asien mit Sicherheit ausstrecken konnte. Das Ziehen der Mauerlinie war nur eine Folge zur provisorischen Verpallisadirung und Sicherung dieser Linie gegen die unvorhergesehenen Ueberfälle der früherhin weit stärker bevölkerten Wüsten vom Norden her. Ueber dieser künstlichen Vermauerung gegen den Norden, die uralt und dadurch merkwürdig, aber keineswegs von grandioser Art, und nichts weniger als der so häufigen Bewunderung der Autoren werth ist, hat man fast ganz und gar den andern integrirenden Theil dieser strategischen Linie übersehen, den südlichen, der von der Natur so gewaltig und riesenhaft emporgerichtet wurde, daß Menschenhände demselben nichts weiter hinzufügen konnten. Wie der einzige bekannte Eingang durch das Gabelthal nach Si-ning gegen W. beschaffen ist, haben wir oben schon bemerkt; aber dieses führt nur in die Propyläen jener Naturverschanzung, die uns als Völkerburg für Asiatische Menschengeschichte höchst merkwürdig erscheint. Wir werden erst weiter unten zu ihrer näheren Beschreibung übergehen, aber ihren Einfluß auf den Norden durften wir hier nicht übersehen, weil nur da-

---

[44]) Ab. Remusat Mém. sur la vie et les opinions de Lao Tseu Philosophe Chin. Paris 1823. 4. p. 7, 9, 12 etc.

durch dessen Weltstellung und sein Natureinfluß sich von selbst erläutert. Ueber die Bedeutung jenes riesengroßen Naturbollwerkes auf das Ganze, führen wir für jetzt nur die treffliche Bemerkung eines großen Kenners der dort einheimischen Geschichten im Vorbeigehen an, wo er, bei Gelegenheit der Chinesischen Reichsgeschichte im III. Jahrh. n. Chr. Geb. sagt: Niemals[245]) konnten regelmäßige Verbindungen durch die Gebirge Tübets von China aus statt finden; weder als Militairinvasionen, noch als friedlicher Handelsverkehr. Man hat immer jene ungeheueren Gebirge umgehen und gegen S. die Route nach Indien nehmen müssen, oder gegen N. die durch die Wüste der Tartarei, wenn man aus China nach Persien reisen wollte. Die Gebirge von Tübet, fast überall unzugänglich, gruppiren und erheben sich noch an beiden Enden dieses Landes, sowol gegen W. nach Kabul, als gegen Ost nach China hin, wo sie zumal nur so enge und beschwerliche Gebirgspässe darbieten, daß man sehr häufig gezwungen ist zu ihrer Uebersteigung oder Uebersetzung Leitern und Hängebrücken zu gebrauchen. Die Schwierigkeiten aller Art, welche man zu überwinden hat, um sich bis zu den innern Thälern dieses Landes zu erheben, sind von den Chinesen ganz eben so beschrieben wie von den wenigen Europäischen Reisenden, wie bei Goez, Andrada, Turner und Anderen, die in dieselben einzudringen vermochten. Im Norden und Süden dieser merkwürdigen, sehr langen aber nur auf wenige Meilen breiten gangbaren Einsenkung des dortigen Hochlandes, erhoben sich zu beiden Seiten nicht nur gleichwilde und schwerzugängliche, aber ihrer physischen Beschaffenheit nach ganz entgegengesetzte Naturformen, sondern auch ihrer Natur und Lebensweise nach ganz verschiedenartige Völker-Raçen belebten die beiderlei ganz entgegengesetzten Regionen im N. und S. dieses Passagelandes. Im Norden desselben, seit ältesten Zeiten, die stets beweglichen, wie die Flugsand-Dünen ihrer hohen kalten Steppenflächen umherschweifenden Nomadenhorden, die Hiongnu (irrig seit Deguigne's Hypothese für die Hunnen der Völkerwanderung gehalten)[46]), seit den ersten Jahrhunderten vor und

---

[245]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire chin. du côté de l'occident in s. Mém. Paris 1825. 4. p. 112. [46]) Abel Remusat Recherches sur les Langues Tartares ou Mémoires sur différens points de la grammaire etc. Paris 1820. 4. I. p. XLVI, p. 11.; Klaproth Mémoire sur l'origine des Huns in Mém. relat. à l'Asie. 1826. T. II. p. 372. u. Tabl. hist. de l'Asie p. 121 etc.

nach Christi Geburt, bis auf die Mongolen des Mittelalters, und die Olöth, Eluthen der neuesten Zeit. Sie waren stets durch die Dürre ihres Sand- und Kiesbodens zur Wanderung gezwungen, da innerhalb desselben die sporadisch vertheilten Quellen und grünen Futterstellen nur temporäre Stationen bald hier bald dort hin gestatteten. Daher stets nach außen gerichtet, ihre heimathlichen Gebiete zu überschreiten, war es der mildere und gewächsreichere civilisirte Süden, der sie, wie die Kelten, Gothen und Longobarden einst nach Italien, so nach China lockte. Gegen dieses in stetem Fortschritt begriffen, oder vielmehr in oft überraschendem Fluge, wie der Raubvogel mit ausgebreiteten Flügeln, hatte sich auch der ganze, obwol sehr einförmige Organismus ihres stets kriegerischen Hordenlebens danach entwickelt. Das unabsehbar weite und breite, von ihnen bewohnte Steppenland ward selbst in den Zeiten der größten Macht, mehr wie ein großes Lager als wie ein Reich von ihnen angesehen; dieses war stets wie ein Heer abgetheilt, in Horden und Fahnen, das immer bereit war aufzubrechen und gegen den Süden vorzurücken. Daher die Eintheilung dieser Völker und ihrer Ländergebiete von dem Khingkan und dem Amurstrome im Ost bis zum Kuenlun und Irtysch gegen West, nicht in Provinzen und Völker, sondern in Banner und Horden die jedesmal zu dem Linken oder dem Rechten Flügel[47]) ihres Wander-Reiches gehörten. Links ist bei ihnen mit dem habgierigen Blicke gegen den Süden gerichtet, stets der Osten, Rechts alsdann ist der Westen, und diese Abtheilung wiederholt sich bei allen sogenannten Tartarischen Nationen, längs des ganzen Gebirgssaumes des Hochlandes, verschieden von dem Süd-Asiaten, dem, der Blick gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, die Linke Seite der Erde der Norden, das Vorn der Osten, die Rechte als der Süden gilt. So ist es schon seit den ältesten Zeiten, und diese Ansicht hat bei vielen Völkern bis heute ihre stets fortwirkenden Spuren zurückgelassen. Dsungaren haben davon sogar ihren Namen erhalten (Dzun die linke, gar die Hand)[48]), weil sie zur Linken wohnten. Dieser Rechte und Linke Flügel des Volks der Hiongnu ist es nun auch, der in diesem Passageland vom Norden herbeistürmt, und den zu beschwören schon seit dem Ende des III. Jahrhunderts vor Chr. Geb. von den Chinesi-

[47]) Ab. Remusat Rem. s. l'Extension de l'Emp. Chin. p. 117.
[48]) Asia Polyglotta p. 272.

schen Machthabern die lange Mauerlinie entgegen gestellt wird. Aber im Süden, auf dem wildzerrissenen, schneereichen Alpenlande, lebten vom Anfange der Geschichten an, ganz andere Völker; nicht wie jene Hiongnu in Norden von Ost-Turkischer, sondern von Tübetischer Race, welche dem Südosten des Hohen Asiens angehörte. Es sind die in den ältesten Annalen der Chinesen schon genannten Miao (San-Miáo, die Drei Miao), die das westliche Gebirge China's und Tangut, nach Ma-touanlin, als Aboriginer bis zur Hoang-ho-Beugung am In-Schan bevölkerten [49]), noch ehe die Chinesen selbst dort eingezogen waren, und deren Nachkommen noch heute als die unglücklichen, zwar großentheils vernichteten oder in Sclaverei versetzten, jedoch noch sporadisch durch das südwestliche Alpenland China's überall zerstreuten Gebirgsvölker der Miao-tseu (Miao-se) bekannt sind. Sie wurden vom innerasiatischen Gebirgslande des Kuen-lun (das Paradiesland oder Maha-Meru (der Götterberg der Chinesen) [50]), gegen den Osten, zum mittlern Hoang-ho nach Schen-si und Schan-si, höchst wahrscheinlich auf dieser Straße der langen Einsenkung hinabgedrängt. Nämlich von den damals erst einwandernden Chinesen, aus ihren dortigen bequemern Sitzen fort in das hohe, wilde Gebirgsland der Schneegebirge von Su-tschuen, Schen-si und dem Koko-Nor, südwärts vom Nan-Schan und Siue-Schan. Dahin, in die große von den Krümmen des Hoang-ho umflossene Alpenlandschaft, verzeichnet sie auch die merkwürdige, alte Chinesisch-Japanische Karte [51]) von Inner-Asien, welche die Daten Buddhistischer Missionäre vom VII. bis zum XV. Jahrhunderte zusammenstellt, und die von Klaproth mit so vieler Gelehrsamkeit und Glück lehrreich erläutert ist. Da schon von Anfang an zu natürlichen Feinden der herrschsüchtigen Chinesischen Eindringlinge geworden, werden sie später in Ost-Tübet mit dem Namen der Khiang [52]) bei den Chinesen belegt; und ihr Land ward Si-joung, Land der westlichen Barbaren genannt, oder Kouei-fang (die Region der Dämone) [53]). Wenigstens ist es sehr wahrscheinlich,

---

[49]) Klaproth Observations critiques in Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 366 u. p. 414. [50]) Gaubil Chouking Disc. prelimin. Ab. Remusat Mém. sur la vie Laotseu. Paris 1823. 4. p. 10. Kurz Mém. s. le Chouking im Journal asiat. Vol. VI. 1830. p. 431.
[51]) Klaproth Eclaircissemens étc. in Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 411, 413.
[52]) Abel Remusat Remarques sur l'Extens. p. 109, 111. 125.
[53]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 131, 29.

daß die Tübetisch genannten Khiang (K'iang) auch die Stamm- und Sprach-Verwandten jener Miao sind. Sie waren stets stolz darauf, von der ältesten Zeit (von Hanuman, dem Affen-Gott, dem Fürsten des Schneegebirges, der mit seinen Völkern dem Rama, die Insel Ceylon, erobern half) bis heute, nach den Dogmen der Buddhisten, von dem großen Geschlechte des Affenvolkes, dem ältesten der Erde herzustammen, wonach sie auch ihr mittleres Gebirgsland, das Land der Affen betitelten. Dies Volk, in seinen nachmaligen dort ansässig und wichtig gewordenen Geschlechtern, Thu-fan (seit dem VII. Jahrh.), dann später Tübeter und Tangut (seit Anfang des X. Jahrh.)[54]) genannt, tritt in jenen frühesten Zeiten, seit dem III. Jahrhundert vor Chr. Geb., gleichzeitig mit den Hiongnu, ihren nördlichen feindlichen Nachbaren auf. Dies geschieht dort im Gebirgslande, südwärts der Einsenkung, vom schneeigen Nan-Schan, bis zum obern Hoang-ho, unter dem Namen der Yue-tschi (Youeï-chi bei Remusat). Mit diesem Tübetischen Volkszweige, der dort vom Ertrag seiner Heerden sich nährt, aber auch hie und da den Acker anbaute, lebte vermischt oder doch vermengt ein andres Volk, ganz verschieden von allen übrigen, die U-sun[55]) (Ou-siun b. A. Remusat), von blonder Raçe mit blauen Augen und rothem Bart, von denen die ältesten Chinesischen Annalisten (der Han-Dynastie um Chr. Geb.) beifügen, sie glichen sehr der Art der großen Affen, von denen sie herstammten. Ihr Gebiet war eben das am obern Etzina, des heutigen Kan-tschéou, Sou-tschéou, und Scha-tschéou am Nordfuße des schneeigen Nan-Schan und am Ufer des Bou-loun-ghir, wo also damals dreierlei ganz verschiedene Völker-Raçen in der Nähe des ältesten Schauplatzes der Großen Fluth in Osten noch beisammen saßen, ehe sie der spätere Hader des Völkergewirres in die weitesten Räume auseinander sprengte. Diese Tübetischen Yue-tschi mit den blonden Ousiun (von Indo-Germanischer Raçe) standen auf diesem Grenzgebiete der Völker, wie der Naturen, damals, als die größte Macht den nordischen Hiongnu, die von Ost-Turkischer Raçe stammten, entgegen.

Hier entzündete sich nun schon 150 Jahr vor Chr. Geb. der Kampf zwischen diesen beiden kriegerischen Völkerschaften, wel-

---

[54]) Ab. Remusat Rem. s. l'Extens. p. 76. [55]) Klaproth Tabl. hist. p. 163; Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 96.

cher die Dazwischenkunft der Chinesischen Kaiser von der Han-Dynastie veranlaßte, und diese zur Ausstreckung ihres gewaltigen Armes mit der Mauerverschanzung tief in das Hochland, gegen West nach Hami zu vermochte, wodurch allein uns dieses Land der Passage, seit so frühen Zeiten bekannt wird. Wie Jul. Caesar, durch die Parteiungen der Gallier und Germanen über die Alpen gerufen, den Römerarm gegen den Norden ausstreckte, und bald das bändigende Netz römischer Castra, Legionen und Gesetzgebung, über die Länder jenseit des Gebirgs im Norden ausspannte, so die mächtigen Han (163 vor. Chr Geb. bis 221 n. Chr. Geb.), die Tang (618 — 907), die Ming (1341 — 1628) und vorzüglich die Thai-tsing, die Mandschu der neuesten Zeit (seit 1644), gegen den Westen des inneren Hoch-Asiens.

Die Chinesischen Annalen [256]) erzählen, daß dem Kaiser Hia-wu-ti (reg. v. 142—87 vor Chr. Geb.) von einigen der ihm unterworfenen Hiongnu der Bericht erstattet wurde, daß ihr Tschhenyu (Kaiser) Me-the der drohenden Macht der Yue-tschi endlich überdrüssig, sie mit Krieg überzogen, geschlagen, ihren König enthauptet und aus seinem Schädel sich einen Pokal gemacht hatte. Die Yue-tschi seyen erzürnt, geflohen und die U-sun ihnen gefolgt. Ein Theil zog gegen S., der größere Theil der Geschlagenen gegen N. W. zu den Ufern des Ili und Balkhasch-See, und dort stießen die den Hiongnu [57]) ausgewichenen U-sun mit ihnen zusammen, wo wir sie in ihrer neuen Heimath, am Himmelsgebirge (Thian-schan) mit anderen ihrer Art, wie den Khoute (am Thsung-ling), vielleicht einem Gothenzweige, weiter unten wiederfinden werden. Der Hordenkaiser der Hiongnu ahndete nicht, welchen Einfluß er durch diese That auf die Geschichte des Westens und auf den Civilisationsfortschritt China's, wie auf Hoch-Asien und die Bändigung seiner eigenen Horden ausgeübt hatte.

Es ist dies nämlich der entscheidende Moment, wo die drohende Gewalt der furchtbaren Hiongnu, am West-Eingange China's, dem Selbstherrscher dieses Reiches ins Auge springen

---

[256]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension etc. p. 114. cf. Klaproth Tabl. hist. 103, 132; vergl. Deguignes Gesch. d. Hunnen Th. I. p. 160. [57]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension etc. p. 96; Klaproth Tabl. hist. 163, 167 etc.

wüste. Denn nun war für jene nur noch ein Schritt in das fruchtbare Schen-si und zum Hoang-ho übrig. Schon früher hatte Schi-hoangti, der größte erobernde Kaiser der Thsin-Dynastie (er reg. von 237—177 v. Chr. Geb.), die Macht dieser gefährlichsten der nordischen Barbaren im hohen Alterthum zuerst zurückzudrängen versucht, und in dieser Einsenkung den Anfang zur großen Mauerlinie zu ihrer Abhaltung gemacht. Aber sie waren stets aus ihren nordischen Wüsten stärker und mächtiger zurückgekehrt. Daher führte nun Kaiser Hia-wuti der Han (er regirte 55 Jahre lang) noch ein paar Jahrhunderte früher als seine Collegen Kaiser August, Trajan, Hadrian Probus und Justinian, wie diese, das Civilisationssystem durch Festungslinien vertheidigter Reichsgrenzen ein, und mit ihm beginnt die Organisirung der Nordmarken des Chinesischen Reiches gegen die Hiongnu, wie die Karls des Großen und der Ottonen gegen die Avaren und Slawen an den Ostgrenzen des Deutschen Reiches. Denn nicht blos Mauerlinien, wie schon früher unter Schi-Hoangti, wurden gezogen, sondern damit Städtebau verbunden, starke Garnisonirungen, Colonisationen, Bestimmung gewisser Emporien zur Förderung des befreundeten Verkehrs der Völker und ihrer Annäherungen. Und solche Anlagen, welche von diesem Locale ausgingen, verbunden mit dem politischen Systeme der Chinesischen Herrschaft, gaben durch tributäre, im Rücken der nächsten Grenznachbaren gewonnene Völker und Staaten, bei denen auch Städtebau, Ackercultur und Handel seit frühen Zeiten sich gezeigt hatten, die Gelegenheit diesen Grenznachbaren stets natürliche Feinde zu erregen. Diese also geschwächten Grenznachbaren ließen sich durch Vergünstigungen und Vortheile aller Art wie durch Gewalt, auch durch schlaue Benutzung innerer Parteiungen, gleich der Brittischen Politik in Dekan, bald in einen großen Föderativstaat verknüpfen, der durch Vertheilung in große Militairgouvernements leicht von China aus gehandhabt und gezügelt werden konnte. Durch solche Mittel gelang es den Herrschern des Chinesischen Throns, unter allen Wechseln seiner Dynastien, und durch alle Phasen seines Ab- und Zunehmens seit Christi Geburt doch stets im Besitze dieses Landes der Passage zu bleiben. Freilich war es dann oft nur, im eigentlichsten Sinn, als eine bloße Heerstraße in ihrer Gewalt, die aber doch in ihrem Besitze auch ihre Macht aus dem civilisirteren Schan-si, Schen-si und Kan-su mit dem großen Khai-Siyu

oder dem Si-yu (Si, der Westen)[258]), d. i. den West-Ländern, in Verbindung setzen konnte, was für das Chinesische Reich fast von gleicher Bedeutung war, als die Versuche des Römischen Reiches seine Macht in den Ländern der Dacier, Armenier, Parther, Syrer und Aegypter auszubreiten und festzustellen.

Allerdings forderte dieses System manchen harten Kampf, und führte auch öfter Schwächungen mancherlei Art herbei: den Arm dieser Verbindung mit Inner-Asien behielt man aber im Lande der Passage stets ausgestreckt und gerüstet. Er bildete in seiner langen Linie, von S. O. nach N. W. zugleich die geharnischte Scheidewand zwischen den Feindes-Nachbaren im N. und S., die, von einander geschieden, noch besiegbar, aber wenn einmal vereinigt, unüberwindlich erschienen.

Und hierin liegt die ganze Aufklärung zu der seltsam gekrümmten politischen Grenzlinie, in diesem innersten Winkel des Chinesischen Reichs, die sogleich in der Illumination auf der gewöhnlichsten Landkarte von Asien ins Auge fällt, aber nicht aus Willkür und Zufall entstand, sondern auf Nothwehr und politisches System, seit zwei Jahrtausenden gegründet ward.

Sehr lehrreich ist die Nachricht der classischen Reichsgeschichte Matouan-lins im Wen-hian-thoung-khao, Buch 336, Bl. 4, vom Anfange des zweiten Jahrhunderts[59]) nach Chr. Geb., wo unter Kaiser Anti (Hoti bei Mailla) 107—125, dem Zeitgenossen Trajans, die Uebermacht der Hiongnu (wie die der Dacier) so gewaltig von neuem anwuchs, daß der Chinesische Kriegsrath dem Kaiser vorschlug, jenes Land der Passage ganz aufzugeben, die Mauerthore der Eingänge gegen die Westländer zuzumachen, und so sein Reich gänzlich abzuschließen von dem Si-yu. Aber der Einwurf eines der Oberfeldherrn sprach dagegen, weil dann nichts mehr die Hiongnu abhalten würde, sich mit den Kiang (Ost- oder Grenz-Tübetern an China) zu vereinen; einer so verdoppelten Gewalt würden aber dann die Westprovinzen des Reichs nicht mehr zu widerstehen im Stande sein, und die weiter jenseit dieser Barbaren mit China schon politisch befreundeten Staaten, wie die am Lop-See, die von Yerkigang, Khotan und Koueï-tseu (Bisch-ba-

---

[258]) Remusat a. a. O. p. 113. [59]) Remusat a. a. O. p. 125.

ſh)[60]), würden dann, von ihnen verlassen, auch noch zu ihrem großen Feinde übergehen.

Dieser Rath behielt die Oberhand, China behauptete diesen Schlüssel zum hohen West-Asien, schützte und civilisirte ihn Jahrtausende hindurch, und schob seit dem letzten Jahrhunderte unter den Mandschuren-Kaisern auf diesem Wege seine Provinzialeinrichtung weiter gegen den Westen vor, als in irgend einer frühern Zeit, durch die Provinz Kansu bis über die Districte An-si (früher Scha-tscheou), Tschin-si (früher Hami oder Khamul), und Ti-hoa (das alte Urumtsi der Uiguren)[61]), als ginge es darauf aus, dort hinwärts den Russen am kleinen Altai und am Saisan-See des Irtysch bei Buchtarminsk die Hände zu reichen.

Dieses Land der Passage ist noch überdieß dadurch merkwürdig für unsere Kenntniß der Geographie Inner-Asiens, weil die wichtigsten continentalen Reisen des Mittelalters, die der katholischen Missionen, Marco Polo's, wie die der mohammedanischen Gesandtschaften, später die der ersten Jesuiten-Patres, durch dieses Gebiet in China eindringen, noch mehr, weil seit seiner Regulirung unter Hia-wou-ti (seit 142 vor Chr. Geb.), von hieraus die regelmäßigen Berichte der dort stationirten Grenz- und Militair-Gouvernements von den West-Ländern einlaufen, in denen man damals 36 verschiedene Staaten in Westen der Hiongnu kennen lernte, zu denen verschiedene Heerstraßen gebahnt, Eingangsthore bestimmt, Embassaden und Mittel des Verkehrs mancherlei Art eingerichtet wurden. Unter dem mehr beruhigten Besitze jener Landschaften durch die Tang-Dynastie (v. 618—907) nach der Vernichtung der Macht der Hiongnu und der Thu-khiou (Turk), nach der Beilegung der Kämpfe mit den von Westen vorgedrungenen Arabern unter den Khalifen, und vorher, ehe noch die Macht der Reiche von Tangut, im S., und später die der Mongolen im N., sich verderblich für die Ruhe China's erhoben, konnten diese Quellen noch reichlicher für geographische Wissenschaft und Ethnographie fließen. Denn von hier aus war es [62]), daß die 4 großen Tschin oder Militair-Gou-

[60]) A. Remusat a. a. O. p. 84. [61]) A. Remusat Nouv. Mél. asiat. T. I. p. 5.; Berthe Carte de l'Asie. [62]) Ab. Remusat sur l'Extens. p. 83 etc. nach dem Thangschn, d. i. der Geographie der Thang; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 207.

vernements bis Khotan und Khaschgar eingerichtet wurden, denen sich bald alle weitläuftigen Ländereien Inner-Asiens der Chinesischen Oberhoheit unterwarfen bis an die Reichsgrenzen der Abassiden in Turkmannien und Persien, wie an die der Indischen und Tübetischen Fürsten. Zu dieser Art von Feudalstaaten, die freilich in einem oft sehr lockern Staatenverbande standen, das häufig nur durch Tribute, freiwillige Geschenke, oder auch bloße Titulaturen und Embassaden an China geknüpft war, die man aber alle unter dem Titel der Pa-ml als Provinzen-Gouvernements in die Staatsregister regelmäßig verzeichnete, und deren Beschreibung in die Reichs-Geographie eingetragen wurde [263]), zählte man in der Blüthezeit der Tang, außer 16 Königreichen vom ersten Range, die den Titel Tou-tou-fou, d. i. Vicekönige (Reguli), hatten, noch 70 andre Staaten von zweitem Range, Ti-heou, nebst 110 Städten vom dritten Range, Hia, und 126 Militair-Lager die von kaiserlichen Truppen besetzt waren. Weit größer aber würde die Summe der später unter den Mongolen oder gegenwärtig unter den Mandschu zu nennenden Localverhältnisse sein, die von hier aus zu beachten sind. Uns genügte es, hier nur auf die Natur des Bodens und seinen characteristischen, historischen Einfluß auf den ganzen Entwicklungsgang der politischen Verhältnisse China's zu Inner-Asien, welche eben durch ihn bedingt wurden, hingewiesen zu haben. Die folgende Erläuterung wird zu den einzelnen Localverhältnissen führen.

§. 22.

Erläuterung 5. Das Land der Großen Mauer in Kan-su, das Passageland der West-Eingänge von Si-yu, oder zu den Westländern; Ju-men- und Yang-kouan-Pässe; Scha-tschéou; das Ju-Thor; Su-tschéou; Kan-tschéou; Liang-tschéou. Die Embassaden- und Karawanen-Straße. M. Polo's und Bened. Goës Wege nach Schen-si.

Nach dieser Characteristik einer großen, welthistorischen Erscheinung wird die Begierde verzeihlich, nun auch nach einer genauern Beschreibung jener Ortsverhältnisse zu fragen; aber hier verläßt uns leider fast jeder lehrreiche Bericht von neuern Augenzeugen, wenigstens aus der jüngsten Zeit. Wir müssen uns aus

---

[263]) s. die Auszüge darüber bei Remusat a. a. O. p. 85—106.

mit den fragmentarischen Nachrichten begnügen die uns aus früheren Perioden über den Bau der Mauer, über die anliegenden Städte und die vorüberführenden Straßen gegeben werden, mit den nicht ganz unbedeutenden Bemerkungen einiger älteren Reisenden, mit der Citirung der Statistik [64]) der fast noch auf keiner (außer Klaproth und Berthe) Karte Asiens vor dem Jahr 1829 verzeichneten Provinz Kan-su. Die lehrreichste Nachricht bleibt die des Venetianers Marco Polo im Mittelalter: denn seit ihm hat kein beobachtender Europäer wieder mit gleichem Gewinn für die Wissenschaft jene Gegenden betreten.

Nach der Chinesischen Reichsgeschichte wurde die Große Mauer in dem Westen China's zuerst von dem größten Regenten der Thsin-Dynastie erbaut, von dem Kaiser Schi-Hoangti (reg. von 237 bis 177 vor Chr. Geb.), etwa zur Zeit des zweiten Punischen Krieges. Die alte Herrschaft hatte sich in 7 Reiche zerspalten, davon war das Reich Thsin in N.W. China, ein Fünftheil des Ganzen, das mächtigste, und Schi-Hoangti's ruhmvolle Regierung trug seitdem den Namen der Thsin (Σιναι, bei Ptolem. Θειναι) [65]), zur Bezeichnung des ganzen großen Chinesischen Reiches, für immer, von Indern, Persern und Arabern bis zu den Völkern des fernsten Occidents. Schi-Hoangti eroberte auch die andern 6 Theile des alten Reiches, theilte sie in 36 Provinzen und fügte China im Süden noch 4 tributaire Provinzen bis Tong-kin hinzu. Aber, ehe er diese Siege erfocht, beherrschte er nur allein sein väterliches Erbe, den N.W. Winkel China's, nämlich die Provinz Schen-si. Mit dem Plane der Unterwerfung der übrigen 6 Reiche, d. i. der andern Chinesischen Provinzen beschäftigt, befürchtete er, während der Ausführung dieser Eroberung durch die Ueberfälle der Hiongnu gestört zu werden. Die Zurückschreckung durch seine Vorgänger schien ihm nicht hinreichende Sicherheit zu geben. Um nun nicht genöthigt zu sein, beständig Grenztruppen gegen den Norden aufzustellen, die er im Innern seiner Herrschaft besser verwenden konnte, und doch den Incursionen zu wehren, ließ er die verschiednen Passagen des Hochlandes vom Norden her zuschließen [66]), weil man durch sie in China

[64]) Klaproth Statistischer Ueberblick über das Chinesische Reich aus Original-Documenten gezogen. Hertha Th. X. 1827. p. 284.
[65]) Klaproth sur les noms de la Chine, in Mém. rel. à l'Asie. T. III. p. 258. [66]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. II. p. 373.

Digitized by Google

eindringen konnte. Seinem Beispiele folgten seine Nachbarfürsten in Schan-si (damals Tschao) und Pe-tscheli (damals Yen); sie ließen ebenfalls gegen ihre nördlichen Nachbarn, die Hiongnu, Grenz-Mauern erbauen. So, sagt man, kam die Wan-li-schang-tsching, d. i. die Große Mauer der 10,000 Li, zu Stande, welche nachher von Schi-Hoangti vervollständigt wurde, als er die Universalmonarchie des Reiches hergestellt hatte. Sie stellt also den Südsaum des Hochlandes in einer weiten Erstreckung von W. nach O., wenigstens nach seiner militärisch-strategischen Operationslinie dar. Nach einer anderen Erzählung [267]) hatten schon vor ihm die Könige der drei Nordprovinzen China's die Yen, Tschao und Thsin, solche Verschanzungen angelegt; aber er vereinigte sie zu einer einzigen, im Zusammenhange von dem Golf von Leaotong am Gelben Meere bis zum Westende des Reichs am Gelben Fluß, dem Hoang-ho, beorderte Truppenabtheilungen zur Inspection bei ihrem Ausbau im Jahr 214 vor Chr. Geb., und 10 Jahre darauf ward sie vollendet [68]). Deguignes führt in seiner Geschichte der Hiongnu noch insbesondre an, daß Schi-hoangti [69]) nach Erlangung der Obergewalt im Reiche, mit einem Heer von 300,000 Mann (nach andern 100,000) die ins Land eingebrochnen Hiongnu wieder durch das Land Honam (jetzt der Ordos) hinaustrieb. Damit sie aber nicht wieder zurückkehren möchten, ließ er an den Ufern des Hoang-ho (Hoam, offenbar also am linken Westufer gegen das Land der heutigen Olöth-Tschoros zu) 44 befestigte Städte mit guten Mauern und starken Besatzungen anlegen, auch die engen Zugänge und Pässe (wahrscheinlich am Holang-Schan und bis gegen So-tscheu) sorgfältig bewachen. Nachher ließ er eine große Mauer aufführen, die von Min-tscheu (im District Ling-tao-fu, am Hoang-ho), wo späterhin Ning-hia entstand, ihren Anfang nahm. Es ist wahrscheinlich diejenige, welche das Land der Ordos gegenwärtig im Süden begrenzt; denn diese, heißt es nun, deckte diese ganze Provinz und verband die beiden Mauern, welche die Könige der Yen und Tschao, welche sie schon westwärts bis zum In-Schan hatten aufführen lassen, zu einer einzigen, großen. Zu gleicher Zeit erhielt ein Chinesischer Feldherr seine Station zu Cham (jetzt Yen-ngan-fu, Stadt im Süd des Landes der Or-

---

267) Deguignes Gesch. der Hunnen v. Dähnert. Th. I. p. 129.
68) Klaproth Tabl. hist. p. 35. 69) a. a. O. p. 130.

das in Schen-si) in der Nordmark China's angewiesen, um von da aus jeden etwanigen Einbruch der Hiongnu desto leichter zurückzuweisen. Daß solche temporäre Einbrüche auch durch diese Mauerlinie sich später noch öfter wiederholten, ist bei dem Wechsel der Macht und den häufigen innern Spaltungen der Chinesischen Dynastien begreiflich, auch haben wir schon oben solche Beispiele im 2ten Jahrhundert vor, und im 5ten Jahrhundert nach Chr. Geb. angeführt. Doch entstand so zunächst vom obern Laufe des Hoang-ho und von Schen-si, zu jener Zeit das größte Bedürfniß der Ausbildung einer nordischen Grenzmark des Reichs, die bald weiter gegen den Osten und Westen geführt, und von einem temporären Bedürfniß zu einer stationairen Grenzeinrichtung wurde, bis in die neuesten Zeiten. Dies war der Fall auch, nachdem diejenigen, gegen welche sie anfänglich erbaut war, die nordischen Nomaden sie vielfältig durchbrochen und gehöhnt, ja sich selbst schon des Chinesischen Throns innerhalb der Mauer bemächtigt hatten, wie Mongolen und Mandschu, wodurch sie natürlich ihre Bedeutung verlor, sich selbst so zu sagen überlebte, nur an vielen Stellen als ein unnützes Wunder der Vorzeit durch das nicht zu verrückende Volumen ihrer Massen übrig blieb, und seit langem ganz innerhalb des Reichs gelegen nicht mehr zu kriegerischer Verschanzung, sondern zu polizeilichen Zwecken der innern Verwaltung, zu Anordnung des Verkehrs und der Zügelung dienen konnte. Doch ist der westliche Zweig dieser Mauerlinie, der gegen den obern Hoang-ho durch das Land der Ordos und am Südsaum der Wüste der Olöth-Tschoros hin, bis zu dem Westthore gen Hami, noch immer am mehrsten seiner alten Bestimmung, den Nomaden im Norden den Eingang zu verrennen, getreu geblieben, weil dort außerhalb derselben wenigstens gegen die Nordseite hin noch keine festen Ansiedelungen und Colonisationen mit Ackerbau statt gefunden haben, wie in dem östlichen Zweige im Norden von Schan-si und Petscheli, nach obigem. Hier ist nur noch von diesem Westzweige die Rede.

Schon 100 Jahr vor Chr. Geb., unmittelbar nach jener Vertreibung der Yue-tschi und U-siun, nachdem Kaiser Hiawu-ti den Plan der Grenzmarken festgestellt, und durch seine Emissare Nachrichten über die Westländer [70]) (Tschhang-klan

[70]) s. Pian-i-tian, d. i. Gesch. d. Nachbarländer v. China, Buch 43, 2.

entdeckte damals von China aus Sogdiana und das Caspische Meer) eingezogen hatte, wurden die Hiongnu gegen den Norden gewaltsam zurückgeschlagen, und die Chinesischen Grenzen von Schen-si zum ersten Male gegen den Westen erweitert, bis zur heutigen Stadt Su-tscheou[271]). Das Land dahin wurde nun bald von Chinesischen Familien bevölkert; man theilte es in 4 Kiun (d. i. Territorien), welche die Namen Wou-weï, Tschhang-ye, Thun-hoang (jetzt Scha-tscheou) und Tsieou-tsiouan (jetzt Su-tscheou) erhielten. Dies ist also der Anfang der Colonisation jenes Landes der Eingänge nach dem Westen auf der Straße nach Hami, welche seitdem nur immer weiter ausgebildet worden ist: denn bald darauf wurden die Länder zwischen Scha-tscheou (d. i. die Sandstadt) und dem Salzsee (d. i. der Lop-See) auch mit dem Reiche vereinigt und von Strecke zu Strecke kleine Forts erbaut, deren Garnisonen sich gegenseitig unterstützen konnten. Hier lebten die Einwohner schon wieder in Städten, trieben Ackerbau, und waren also ganz verschieden von ihren östlichen nomadischen Nachbarn den Hiongnu. Auch gehorchten sie diesen nicht mehr so ganz wie vor dem, sondern nur in den Zeiten ihrer Uebermacht, wie z. B. noch ganz vorzüglich während eines dort fest gewordenen kleinern Hiongnu-Staates, der sich unter dem Namen der Thou-khou-hoen über 200 Jahre selbstständig behauptete (v. 312—663)[72]). Hier war also die erste fruchtbare Oase, die zu einem neuen Stützpunkte der Chinesischen Politik, zur Bändigung jener nomadischen Horden dienen konnte in den Perioden, in denen sie überhaupt ihr Supremat mit Nachdruck unterstützten. In den Zeiten ihrer Ohnmacht fielen aber selbst ihre eigenen Kolonien und die von ihnen erbauten Städte wieder ab, und erhoben sich unter kleinen Reguli nicht selten zu selbstständigen Herrschaften, wie dies selbst z. B. mit den Städten Kan-tscheou und Scha-tscheou der Fall unter den Tang war, als die Turk Hoei-hou seit 872[73]) dort sich mit Uebermacht erhoben, und ihre Reiche bis Hami und weiter in W. ausdehnten. Zwei Grenzpässe des Reichs zunächst im Osten von Scha-tscheou, Ju-men und Yang-kouan[74]) genannt, waren es, welche hierdurch ihre Grenzvertheidigung erhielten. Sie

---

[271]) Ab. Remusat Rem. sur l'Extens. p. 117. [72]) Klaproth Tabl. hist. p. 97. [73]) Mailla Hist. d. Thang in Mém. conc. T. XVI. p. 257. [74]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 113 117, 120.

wurden als die Abgangspunkte der Chinesen in die Westländer festgestellt, auf die man die Berechnungen der Marschrouten für Karawanen und Armeen stets bezog. So z. B. berechnete man von ihnen durch die Mitte des ganzen innern Hoch-Asiens gegen West bis zu dem Thsung-ling (den Blauen Bergen) nach Sogdiana, die Distanz auf 6000 Li (600 Lieus = 450 geogr. Meilen). Diese beiden Thore insbesondere, mit ihren Straßen, waren es, von deren Verschließung oben zunächst die Rede war. Anfänglich wurden von da an, durch Si-yu, den Occident, d. i. durch die Westländer, nur zweierlei Straßen bekannt; aber bald lernte man noch eine dritte kennen, und so bildete sich von hier aus, schon mit der Aera von Chr. Geb. an (unter Wang-wangs Herrschaft), das System der drei Querstraßen von O. und W. durch das Hochland aus, dem seitdem fast die ganze geographische Kenntniß jenes Inner-Asiens verdankt wird. Es ist die Mittelstraße, über den Lop-See nach Kaschgar; die Nordstraße über Bisch-balikh (Urumtsi) zum Ilifluße, und die Südstraße durch das Land No der Tübetischen Völker nach Hin-tou (eine Indische Colonie?), deren Erläuterungen erst weiter unten folgen können. Dieses System [75]) der Heerstraßen, der Wegbahnung, der Militairposten, der Garnisonirungen, des Städtebaues, der Anlegung von Wirthshäusern, der Einrichtung von Poststationen, und des geregelten Handelsverkehrs, hat aber erst in dem letzten, XVIII. Jahrhunderte, durch die Befestigung der Mandschuren-Dynastie seine vollkommnere Ausbildung erreicht, und seit dieser Periode, welche zugleich die Länderaufnahme durch astronomische Beobachtungen veranlaßte, geht unsere mehr positive, geographische Kenntniß dieses inner-asiatischen Ländergebietes an, zu welchem immer die so eben in Rede stehende Lokalität den ersten Ausgangspunct darbietet. Hier haben wir nun noch über die Lage der einzelnen genannten Orte einige Nachrichten zuzufügen.

1. Ueber die Natur jener beiden Päße, und warum ihre Lokalitäten diese wichtigen Bestimmungen hergaben, darüber hat uns kein Augenzeuge nähern Aufschluß gegeben. Die Lage des Jumen kennen wir gar nicht, aber aus dem Berichte eines Chinesischen Embassadeurs im J. 940 (s. unten) ergiebt sich wol mit

[75]) Ab. Remusat a. a. O. p. 64.

ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß man es als das äußere Jaspis-Thor (des Steines Ju) gegen Khotan ansehen muß. Die benachbarte Lage des Passes Yang-kouan (Yamkúan b. Deguignes)[276] wird nur als einer sehr engen Pforte, bei der Sandwüste liegend, in Ost nahe der Stadt Scha-tschéou erwähnt, auf dem Wege gegen Kua-tschéou, in der Nähe des Flusses Tu-hiang. Doch ist die daneben gestellte Nachricht nicht unwichtig, daß nur wenige Stunden gegen S. O. ein Gebirge San-goei b. Deguignes, San-wei b. A. Remusat liege, auf das ein Zweig der alten San-Miao, also des Aboriginervolkes, welches die einwandernden Chinesen mit der Feststellung ihres Reiches aus den Grenzen Süd-China's verdrängten, schon in alter Zeit geflohen war und daselbst sein Asyl gefunden hatte.

Eben da sollen die Flugsand-Massen des Ju-kung liegen, nach der Geographie des Schu-king, und der tönende Sand[77]), weil man dort Sommer und Winter Donnerstöße vernehme. Ob dies ein Detonations-Phänomen, wie auf der Insel Meleda[78]), oder eine dröhnende Sandschurre, wie die von Sultan Babur[79]) in Kabulistan beschriebene, oder wie der Sandsteinfelsen El-Nakus[80]) auf der Peträischen Halbinsel nach Seetzen's Beobachtung und Ehrenberg's Erklärung, bleibt dahin gestellt. Auch zwischen Ulba und Irtysch liegen solche schallende Berge, die das Wetter verkünden und daher den Namen der Kalenderberge[81]) führen. Immer bleibt diese Localität durch mancherlei Umstände der Aufmerksamkeit künftiger Beobachter nicht unwerth.

Es kann aber dieses Gebirge San-goei wol kein anderes als das nördliche Gehänge des schon oben erwähnten schneereichen Nan-Schan gegen das innere Hochland seyn, der hier gegen W. an den mächtigen Kuen-lun anstößt; ja wir möchten wol in diesem Datum die äußerste Spur der dahinwärts sich verbreitenden Völkergrenze dieses in vieler Hinsicht so merkwürdigen Aboriginervolkes der San-Miao besitzen (s. unten Miao-tse).

---

[276]) Deguignes Gesch. d. Hunnen. Th. I. p. 15. [77]) Ab. Remusat Hist. de la ville de Khotan. p. 77. [78]) P. Partsch üb. d. Detonations-Phänomen auf Meleda. Wien 1826. 8.
[79]) Sultan Babur Mémoirs ed. Erskine. Lond. 1826. 4. p. 114.
[80]) Seetzen in v. Zach Correspond. Th. XXVI. p. 396.
[81]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise. Th. II. p. 187.

Ueber die Lage jenes Ju-men (Yu-men) giebt die Chinesische Reichsgeographie der Mandschu [82]) die Nachricht, daß es 15 geogr. Meilen (200 Li) in West der Feste Kia-yu-kouan liege, und gegenwärtig, zur Kreisstadt vom dritten Range erhoben, Yu-men-hian heiße. Noch 22½ geogr. Meilen (300 Li) weiter gegen W. liege die Haupt- oder Gouvernementsstadt Ngan-si-fu vom ersten Range, und 45 geogr. M. (600 Li) gegen Süd von ihr liegen die Städte Scha-tscheu vom zweiten und Toung-houang-hian vom dritten Range. Die Sandwüsten von Kia-yu-kouan, im N. W. Winkel China's, beginnen als sehr weite Räume bisher ohne Wasser, Gras und Wohnungen. Aber nachdem Khien-loung seine großen Eroberungen in Central-Asien beendigt hatte, war er bemüht jene ausgedehnten Länder mit China zu verbinden. Er siedelte daher in West, in den der alten Grenze zunächst belegnen Orten Colonisten an, die sich von Zeit zu Zeit vermehrten und unter besondere Verwaltung gestellt wurden. Aber jenseit Scha-tschéu sind die Sandwüsten noch furchtbarer als diesseit nach China hin. Ihr einziges Product sind halbdurchsichtige Kiesel, nach Art der Feuersteine (Agate, Chalcedone, Onyx?); 6½ geogr. Meilen (900 Li) in W. von Ngan-si-fu liegt Hami.

2. Scha-tschéou (die Sandstadt), Tunchoang der ältern Zeit. Sachion bei Marco Polo.

Schon im ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. ward diese Stadt, dem gepflogenen Rathe gemäß [83]), stark befestigt und mit einer zahlreichen Garnison belegt, um den Ueberfällen der Hiongnu Widerstand zu leisten. Die mühsame Vertheidigung dieses so weit gegen W. vorgeschobenen Chinesischen Vorpostens erregte in jenen stürmischen Zeiten 100 Jahr später [84]) noch einmal denselben Kampf der Meinungen; aber auch diesmal behauptete das früher befolgte System die Oberhand, und der Ort ward fest im Besitz gehalten von der Dynastie der Wei. Nachher erst belohnte sich diese Ausdauer in der glänzenden Zeit der Tang (618 bis 907), welche hier recht festen Fuß faßten, und von da an nun ihre Westschritte verzehnfachten. Freilich wurden dadurch auch den siegreichen und übermächtigen Weltgebietern mit ihren Heeren die Eingänge vom Westen her gebahnt, und Tschingis-Khan schritt auf diesem Wege bis an die Grenze der damals

[82]) Timkowski Voy. I. p. 384. [83]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 125. [84]) ebend. p. 108.

in ein Nord- und ein Süd-Reich (der Kin und Sung) gespaltnen Chinesischen Herrschaft vor. Auch war es der einzige Weg, auf dem man vom Westen her einschreiten konnte; das Reich Hia, das er hier erst erobern mußte, war nur ein vom großen Chinesischen Reiche temporär abgelöstes Glied, das seiner Stütze in Tangut beraubt, auch mit der Besiegung Ning-hia's fallen mußte.

Um Scha-tschéou[285]) fing der Mongole, im Jahre 1226, seine furchtbaren Verheerungen in Tangut an; die Forcirung der festen Gebirgspässe weiter im Ost, zu Etsina und Yang-kouan, sicherten ihm seinen Fortschritt bis zum Koko-Nor; gleich anfangs eroberte vom Norden kommend sein Vortrab die Stadt Yetsina (Etsina) am gleichnamigen Flusse außerhalb der Mauer im N. von Su-tschéou, dann das Mauerthor Kia-yu-kouan und die großen Städte Su-tschéou, Kan-tschéou, Liang-fu, auch alles Land am Hoang-ho bis Ling-tschéou[86]) am rechten, und zuletzt auch Ning-hia die Residenz, etwas weiter abwärts am linken Ufer des Stroms. Die Städte vertheidigten sich mit Tapferkeit, wurden aber, Scha-tschéou die westlichste ausgenommen, erstürmt; die Landleute wurden unbarmherzig vernichtet, und selbst die Flüchtlinge in Höhlen und Gebirgen fanden keine Rettung vom Tode. Die Bewohner von Scha-tschéou scheinen am besten durch List sich vor der Vernichtung geschützt zu haben. Noch in demselben Jahrhunderte nach dieser Eroberung ward diese Stadt von dem Venetianer M. Polo durchzogen; sicher ist ihr Name bei ihm (Sa-chion) nur ein Schreibfehler der Copisten, wie schon sein gelehrter Commentator W. Marsden bemerkt hat. Sein umständlicherer Bericht von dieser Stadt ist lehrreich, als der einzige aus jener Zeit, der es zugleich sehr wahrscheinlich macht, daß dort auf dem Hochlande schon sehr frühe und auch später, unter dem Schutze der Mongolen, eine Lamaische Priester-Colonie sich festgewurzelt und erhalten hatte, auf der Großen Heerstraße am Eingang von Si-yu. Denn der Grad des Wohlstandes, der Anbau des Landes, die Tempel- und Klosterbauten, die er daselbst fand, machen dies aus der Zeit des XIII. Jahrh. gewiß[87]). Unzweifelhaft aber, sagt der Uebersetzer der Mongoli-

---

[285]) Hist. des Mongols p. d'Ohsson. I. p. 281.; La Croix Histoire de Jengiz Khan. p. 467 etc. [86]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 117. [87]) J. J. Schmidt in Ssanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen. Petersb. 1829. 4. not. 43. p. 385.

schen Historie, ist es, daß bereits vor Tschingis-Khan mehrere Tübet und Tangut näher wohnende Mongolische Stämme dem Buddhaismus ganz, oder zum Theil anhingen, um wie viel mehr also die dort längst angesiedelten, wie die Bewohner von Scha-tscheou, die nach M. Polo ihre eigene, also eine von den Mongolen verschiedene Sprache, redeten; auch wird sich die Art der Einwanderung jenes Buddhathums aus dem bald folgenden mit Sicherheit ergeben. Der Venetianische Beobachter sagt im Wesentlichen Folgendes:

Um vom Lop-See gegen Ost nach Scha-tschéou zu kommen, braucht man 30 Tagereisen, auf welchen der Weg, unaufhörlich durch die ebenen Sandwüsten oder über öde Klippen führt, welche Strecke die Wüste Lop[88]) heißt, zu deren mühsamer Durchsetzung die Karawanen in der Stadt Lop alle Vorkehrungen treffen müssen, um nicht auf diesem Wege umzukommen. Die erste Stadt, die man nach dieser Wüste, also im Ost derselben, erreicht, ist Scha-tschéou[89]). Sie liegt in der Provinz Tangut, deren Einwohner Götzenanbeter sind; doch leben daselbst auch Turk, einige wenige Nestorianische Christen und selbst Saracenen. Die Götzenanbeter haben aber ihre eigene Sprache; sie leben nicht vom Handel, sondern vom Ertrag ihrer Früchte und vom Obst, das sie selbst bauen. Zudem haben sie sehr viele Klöster und Priestersitze (Monasterii e Abbatie), die vollgestellt sind mit Idolen, denen sie mit vielen Ceremonien und großer Ehrfurcht Opfer bringen, denen auch die neugeborenen Knaben geweiht werden. Diese Weihe und das Begräbniß der Verstorbenen wird nach den Angaben der Astrologen eingerichtet, welche die Wetterzeichen, die Tage und Monate nach den Constellationen der Planeten bestimmen. Die Leiche wird nach den Umständen in schön bemalten Särgen mit duftendem Gummi, mit Kampfer und anderen Spezereien bestrichen, in Pech oder Kalk und in seidene Tücher gehüllt, aufbewahrt bis zur anberaumten Stunde des Verbrennens und der Begräbnißfeier. Diese beschreibt Marco Polo umständlich, und bemerkt, wie dabei viel Todtenschmausereien statt fänden, das Verbrennen vieler Papiere, aus Baumrinde gemacht, mit einer Menge Figuren bemalt von Menschengestalten, Abbilder von Frauen, Pferden, Kameelen, Kleidern, Geldstücken und der-

[88]) Marco Polo b. Ramusio II. c. 35. fol. 11, b. [89]) ebendas. c. 36. fol. 12.

gleichen alles in Abbildern, die nebst vielen andern Dingen dem Verstorbnen als Diener in die andre Welt nachzufolgen bestimmt sind, und wie dies Alles unter dem Schalle rauschender Instrumente geschehe[290]).

Es ergiebt sich hieraus leicht, warum die Stadt bei den Chinesen von dem Sande, Scha (wie auch bei ihnen Scha-mo das Sandmeer, d. i. die Wüste Gobi, genannt wird) ihren Namen erhielt, da sie am Eingange zu der Großen Gobi wirklich liegt; diese reicht bis dicht an diesen Ort, von wo M. Polo sie gegen S. W. Lop nennt. Bis hieher haben wir also wol mit Recht, den Süd-Ostrand der Hohen Gobi, stets in gleicher Richtung von N. O. gegen S. W. fortschreitend, in unserer Naturbetrachtung der Gesamtmassen des Erdtheils verfolgt. Daß hier eine schon so mächtige und ausgebildete Colonie Buddhistischer Priesterherrschaft ihren Sitz hatte, könnte auffallen, wenn man diese erst nach den verwüstenden Durchzügen Tschingiskhans hier sich ansiedeln lassen wollte. Aber die Schlauheit des Benehmens dieser Stadt, sich vor dieses Eroberers Ueberfalle zu sichern, was ihr auch gelang, läßt schon auf älteren hierarchischen Einfluß schließen, und wenn uns auch ein bestimmtes Datum der früheren Buddha-Ansiedlung dort fehlt: so ist diese doch entschieden am Westeingange China's überall seit alter Zeit nicht zu verkennen. Denn die merkwürdige Karte[91]) der Buddhistischen Missionare, welche die Wanderstationen ihrer von West nach Ost, seit frühester Zeit bis nach China eingezogenen Patriarchen, oder Stifter ihres Glaubens, durch ganz Inner-Asien verzeichnet hat, fängt an der West-Grenze China's und Kansu's, mit der Nennung dieser Stadt Scha-tschéou, als der ersten für das weite Si-yu oder der Westländer an. Aus den lehrreichen Untersuchungen über die Geschichte von Khotan wissen wir mit Sicherheit, daß der Buddha-Cultus, um das Jahr 400 schon, von diesem merkwürdigen Staate des Hochlandes, von Khotan nämlich, der seit ältester Zeit durch seine Sanscrit redenden Priester und durch seine Buddhistischen Tempeleinrichtungen mit Nordhindostan in Verbindung stand, durch eigne Embassaden[92]) die unter der Dy-

[290]) Vergl. die vollständigen Noten hiezu b. Marsden M. Polo Voy. p. 266—171. [91]) Das Original der Karte s. im Wo-han-San-thsaï-thou-hoeï, d. i. die Japanische Encyclopädie, lib. LXV. nr. 35.; b. Abel Remusat in Notic. et Extr. T. XI. 1827. p. 247. und Klaproth in Mém. rel. à l'Asie. T. II. p. 411. [92]) s. Ab. Remusat Histoire de la ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 11, 36.

nastie der Tsin (307—509) in Gang kamen, nach dem innern Schen-si am obern Hoang-ho eingeführt ward. Die Buddha-Religion ist auf diesem Wege das älteste, friedliche Band der Verknüpfung China's mit Khotan und Inner-Hindostan. Die Chronik des Fo zeigt, wie die Straße der Missionen von Khotan nordwärts bis Turfan und Hami[93]), stets den Weg über den Lop-See (damals das mächtig gewordene Reich der Schen-Schen) nahm, und von da über Scha-tschéou in China eindrang. Aus den 100 Klöstern (Kia-lan) von Khotan erhielten aber alle östlicheren Buddha-Colonien in den ersten Jahrhunderten der Einwanderung ihre heiligen Bücher, ihre Glaubenssatzungen und ihren Moschus, der zum Ceremonialdienste gehörte. Diese Einwanderung war aber, unter dem Schutze der Tang-Dynastie (reg. v. 618—907) schon so zahlreich geworden, daß sie den Verfolgungsgeist der neidischen Mandarinen und der Gelehrten in China erregte, und daß im J. 710 die Forderung[94]) an den Kaiser erging, nicht mehr an die Errichtung der Unzahl von Idolen und Tempeln die Staatsgelder zu verschwenden, und in seinem Reiche die Zahl der Priester um 12,000 zu vermindern. Diese friedliche Zeit der mächtigen Tang, in welcher der Handel und das Karawanenwesen mit den Westländern seine vollständigste Entwicklung und Dauer erhielt[95]), war vorzüglich geeignet bei der Glaubenstoleranz und Empfänglichkeit seiner damaligen Herrscher, den Friedensboten vom Westen den Eingang zu bahnen. Die Kaiserresidenz war damals noch nicht in Peking oder in Nanking, sondern in der Nordwest-Provinz, in Si-ngan-fu (damals Tschang-ngan, der alten Capitale Kaiser Schi-hoangti's) in der Nähe des obern Hoang-ho-Landes, also dem Eingange der West-Passage sehr nahe. Die Regenten dieser Dynastie wurden hier nicht nur die Beschützer der Fo-Diener (der Bhudhisten)[96]), sondern auch der Persischen Magier (Mou-Hoab der Chinesen, d. i. Mobed)[97]) oder Feueranbeter, seitdem der letzte der Sassaniden, Yezdegird, von den Arabern vertrieben, in China's Westländern Schutz fand. Nicht weniger wurden sie die Beschützer der gleichzeitig hier eindringenden Missionen der Ne-

---

[93]) Gaubil Hist. d. Tang in Mém. conc. l'Hist. de la Chine. T. XVI. p. 390. [94]) Gaubil ebend. T. XVI. p. 4. cf. Klaproth Tabl. hist. p. 220. [95]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 206.
[96]) Gaubil a. a. O. XVI. p. 7, 101, 161. [97]) Gaubil a. a. O. XVI. p. 238, not. und Klaproth Tabl. hist. p. 220.

storianischen Christen, ja manche vielleicht auch ihre eifrigen und gläubigen Anhänger und Diener. Viele der Chinesen waren damals Anbeter des Fo, und blieben es seitdem auch, bis in die spätesten Zeiten. Im Jahr 635 ist uns das Factum der ersten Mission eines christlichen Priesters, Olopen überliefert, der aus dem Reiche der Großen Thsin (Tha-thsin, d. i. das östliche Byzantinische Reich) auf diesem Wege, die christliche Lehre zuerst nach Schen-si gebracht und dort wohlwollend empfangen in der Residenz die erste [298]) christliche Kirche erbaut haben soll.

Diese Verhältnisse traten keinesweges nur für einzelne Momente ein, sondern dauerten unter dem Schutze der freilich zuletzt immer ohnmächtiger werdenden Tang, doch drei Jahrhunderte hindurch, und erhielten vom Anfange des VII. bis zum Anfange des X. Jahrh. ihre vielfache Entwicklung. Hierdurch ward diese große Querstraße durch Asien auch die Route der Missionen für die Buddhisten, Magier und Nestorianer (nach der Vertreibung der Mongolen aus China unter der Dynastie der Ming im XIV. Jahrh. eben so für die Mohammedaner, welche jene verdrängt haben) [99]). Diese sproßten nicht nur erst in China fort, sondern legten schon auf dem Wege dahin überall, wo die Stationen es begünstigten, ihre Absenker an; es können daher auch die Berichte Marco Polo's nun nicht mehr, wie früher, als Fabeln oder unglaubliche Wunderdinge gelten, da uns der innere Zusammenhang dieser großen Begebenheiten aus den heimischen Quellen mit Sicherheit bekannt geworden ist. Sie treten als wichtige Glieder an ihre Stelle in die Reihen der großen historischen Daten ein, die zur Hebung der Völker Inner-Asiens, auf ihren gegenwärtigen Standpunct, das ihrige beitrugen, und welche die Weltgeschichte wie die Völkerkunde nicht mehr wie früher ignoriren darf. Denn sie knüpften zuerst das geistige Band zwischen dem Abend und dem äußersten, noch immer verfinsterten Morgenlande für vielleicht nicht mehr so ferne, einst noch günstigere Zeiten.

3. **Kia-yu-kouan, Yu-müen der ältern Zeit**, so heißt das äußerste Westthor der Chinesischen Mauer auf der Straße nach Hami, das Ju-Thor. Der Ju-Stein vertritt seinem edeln Werthe nach fast die Stelle des Diamanten in der Idee des Chi-

---

[298]) Ab. Remusat Melanges asiat. T. I. p. 37.; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 217, not. [99]) Gaubil Mém. conc. l. c. p. 390.

nen. Es ist dies der erste Ort mit dem seit alter Zeit die Provinz Schen-si oder das eigentliche China beginnt. Seine Lage bestimmten die Jesuiten 39° 48′ 20″ N. Br. und 17° 37′ 45″ W. L. v. Pek., d. i. 96° 24′ 15″ O. L. v. Paris. Es ist gegenwärtig eine Grenzfestung. Es hieß ehedem Yümen (Yo-müen), doch darf es, wie Deguignes [300]) bemerkt, nicht mit dem mehr westlichen Passe desselben Namens verwechselt werden, der näher bei Scha-tschéou, wie nach den obigen und andern sehr häufigen Anführungen der ältern Chinesischen Annalen, stets mit dem Passe Yang-kouan vergesellschaftet vorkommt. Im Berichte, der uns von der Embassade Schah Rokh's (1419), aus Herat in Persien nach China, aufbewahrt ist, wird dieses Mauerthor Karaoul [301]) und als eine Festung genannt, die so ins Gebirg gesetzt sey, daß sie die einzige Barrière für den Durchpaß bilde, mit 2 Mauerthoren nach innen und außen. Dieses Thor von Schen-si wird noch auf der neuesten Karte [2]), welche der Chinesische General-Commandeur gegen die Rebellion zu Ili (1826) zur Erklärung des Kriegsschauplatzes in der West-Tartarei für den Hof von Peking zeichnen ließ, und dahin einsandte, Yu-mün-hien, 17° 50′ W. L. v. Peking, d. i. 96° 12′ O. L. v. Paris, genannt. Hierher, auf diesen Waffenplatz an die Grenze des Reiches, ward die Versammlung des Chinesischen großen Heers, 1826, zur Dämpfung der letzten Rebellion im N. W. zu Ili beschieden; ganz eben so war im vorigen Jahrhundert unter Kaiser Khian-lung, im J. 1754, dieselbe Pforte und Festung Kia-yu-koan der Ausgangspunct [2]) seiner ganzen Heeresmacht zur Besiegung und Vernichtung der revoltirenden Dsungaren. Dieselbe Rolle mußte die Localität dieses Passes am Westende von Schen-si (jetzt innerhalb Kan-su gelegen) wol von jeher übernommen haben (in zweiten Jahre nach Christi Geburt ward dieses Kia-yu-koan zum erstenmale gebahnt) [3]), zu dessen größerer Bedeutung das so nahe innerhalb der Mauer gelegene So-tschéou sicher nicht wenig beitrug. Aus dem folgenden wird es wol höchst wahrscheinlich, daß sowol dieses innere als jenes äußerste westliche Thor ihre

[300]) Deguignes Gesch. d. Mongolen. I. p. 12. [301]) Ambassade de Shah Rokh fils de Tamerlan au Khatai, in Thevenot Relat. de Voy. Paris 1696. T. II. fol. 3. [2]) Asiatic Journal. Lond. 1826. Vol. XXIV. p. 39. [3]) Magasin asiatique Relation des Troubles de la Dzoungarie. T. II. p. 191. [4]) Visdelou Supplem. Bibl. or. fol. 135.

Bezeichnung Yu vom edelsten Steine der Chinesen erhalten ha der ihnen stets als Tribut und zu Kauf aus dem Westen a durch diese Tributpforten zugeführt werden konnte. Daher vielle dieser emphatische Titel des westlichen Eingangsthores des Reich

Da uns jeder neuere, genauere Bericht von Augenzeug über die nun folgende Reihe der drei großen, schon oben gena ten Mauerstädte Leang-, Kan- und So-tschéou bis hier fehlt: so müssen wir uns mit dem Reiseberichte[305]) eines C nesischen Embassadeurs, Tschhang-khuang-ye, vom Jahr 9 begnügen, der damals in Begleitung eines Gefolges von 60 C nesen dem Fürsten von Khotan das Diplom eines Rex zu üb bringen hatte. Dieser macht uns mit den dortigen Verhältn sen bekannt, ehe die Tschingiskhanische Zerstörungsfluth hier all verschwemmte und ehe M. Polo hier durchzog.

Die Reise ging von Lin-tschéou (in S. O. von Ning-hi über den Hoang-ho, quer durch den dort gegen S. vorrückende Winkel der nicht mehr sehr breiten, doch immer noch sehr u wirthbaren Sandwüste, die gegen West zu der Schwarze W genannt, in einer Breite von 30 geogr. Meilen (400 Li), der L gerplatz verschiedener Horden war. Diese Benennung ist gleich bedeutend mit der der Schwarzen Ader, eine sehr gebräuchlich Bezeichnung solcher graunvoller Stellen der Wüste Gobi. Nach dem der Steppenbach Pe-thing, er fließt gegen Nord, übersetz war, kam man nach Leang-tschéou. Von hier sind 37 geogr. M (500 Li) nach Kan-tschéou, wo damals eine Lagerstelle Turkische Horden (der Hoei-hou) war. Auf den Bergen im Süden vo Kan-tschéou, nur 14 Stunden (100 Li) entfernt, war einst, s bemerkt der Chinesische General[6]), der Sitz jener nach Westen versprengten Yue-tschi, aber verschieden von ihnen, fähr er fort, an Raçe, sind die Scha-tho, die jetzigen Bewohner, die vom Waldgebirge der Hirsche abstammen sollen. Dieser Volks-zweig der Turk-Scha-tho war erst seit dem Jahr[7]) 808 n. Chr. G. vom Lop-See, also vom Westen her hier eingewandert, und von den Tang als eine tapfere Schaar zur Grenzwacht Schen-si's von hier am Hoang-ho abwärts bis Khu-khu-Khotun angesiedelt worden, um die nordischen Tartarenvölker in Zaum zu

[305]) Ab. Remusat Hist. de la ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 75 — 79. [6]) Hist. d. Khotan. p. 76. [7]) Gaubil Hist. de Tang. XVI. p. 156.

halten. Es waren ihrer 10,000, die in Ling-tschéou ehrenvoll aufgenommen, dort ihre Vertheilung an ihre Stationen erhielten. Daher die sehr wichtige Unterscheidung des Berichterstatters zwischen den einheimisch ältern Tangutischen, und den später eingewanderten Turkischen Bewohnern.

Von Kan-tschéou gegen W. tritt man, fährt der Berichterstatter weiter fort, in ein Steinfeld, wo das Wasser schon fehlt, und wo man dieses daher mit sich führen muß. Der klippige Boden macht, daß man hier den Pferden einen Hufbeschlag von Holz anlegt, um sie vor dem Ausgleiten zu bewahren; er wird durch 4 Löcher im Hufe befestigt; den Kameelen wickelt man die Fußballen in Ochsenhäute, damit sie nur weiter gehen können. So erreicht man nach 37 geogr. M. (500 Li) die Stadt Su-tschéou, wo man über den Goldfluß setzt (wol der Tou-lai-ho?). Dann tritt man, nach 7½ geogr. M. (100 Li), durch das Himmels-Thor, und endlich, in gleicher Entfernung gegen W., hinaus zum Passe, der den Namen das Jaspis-Thor[8]) führt: Kia-yu-Koan, eigentlich das Ju-Thor; vom kostbaren orientalischen Jade oder Nephrit, welcher durch dieses Thor vom Westen her als Tribut und sonst von jeher aus Khotan eingeführt werden mußte, weil er nur in Central-Asien allein seinen Fundort hat.

Man zieht dann immer an den Grenzen des Landes der Tübeter hin, damals das Reich der Tufan. Die Männer dieses Volkes trugen im X. Jahrh. Mützen wie die Chinesen, die Weiber trugen Perlen in ihren Haarflechten, von denen jede der schönsten Perlen den Werth eines Pferdes haben sollte.

Weiter gegen West folgte nun Koua-tschéou und dann Scha-tschéou; zwei Städte (die erstere etwas südlich von der zweiten), in denen sehr viele Chinesen damals wohnten, die mit ihrem Gouverneur der Embassade entgegen kamen, um sich nach dem Wohlbefinden des Chinesischen Kaisers, des Thian-tsu (davon Tian-sa, Tien-tse, selbst ταϊσσαν, der Titel des Kaisers bei Griechischen Autoren)[9]), d. i. dem Sohne des Himmels selbst, zu erkundigen. Der Bericht geht auch von da gegen W. auf

---

[8]) s. Ab. Remusat Recherches sur la Pierre de Ju et sur le Jaspe des anciens. p. 120—239. und Hist. d. Khotan. p. 77.

[9]) d. Theophil. Simocatta a. 610. s. Journ. asiat. T. VIII. 1826. p. 227.

einer gegenwärtig weniger besuchten, südlichern Straße, als die über Hami, Turfan, Aksu, direct gegen Khotan fort, wo er, weiter unten, uns eben so belehren und in die Localitäten der Landschaften einführen wird, wie er es hier gethan hat. Wir verlassen ihn nun, und kehren zur näheren Localbetrachtung der genannten Städte zurück.

4. So-tschéou, Succuir bei M. Polo; Sekgiou oder Sokju bei Schah Rohk's Emb.; So-cieù bei Bened. Goës. In alter Zeit Tsieou-tsiouan genannt[310]), nicht von Wein, sondern von einer nur weinartig schmeckenden Quelle, von welcher die ganze Umgebung den Namen Provinz der Weinquelle erhalten hat[11]). Von der Erweiterung der Westgrenzen China's, bis zu diesem Orte, schon 100 Jahre v. Chr. Geb., war oben schon die Rede. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene weinartig schmeckende, also gewiß vortreffliche Quelle, in einem Lande der Passage, wo Quellen von größter Wichtigkeit sind, und wo es auch viele salzige Quellen giebt, nicht wenig zur frühesten Anlage der ersten Grenzstadt des Reiches beigetragen hat, welche, erst späterhin, die Rolle eines großen Emporiums für den Zusammenfluß der Karawanen des Handels und der Embassaden vom Westen her spielte. Da der Zubrang des Völkerverkehrs vom civilisirteren Turkestanischen Westen her stets bedeutender war als vom Tangutisch-Tübetischen Süden: so wurde auch So-tschéou in der Geschichte bedeutender als Si-ning, das mit ihm in gleichen relativen Verhältnissen hinsichtlich der Zugänge des Reiches liegt.

Wir haben dreierlei Berichte, die uns für die Geschichte von So-tschéou und dieser Westpassage lehrreich sind; den von Marco Polo, Ende des XIII. Jahrh., aus der Blüthezeit der Mongolen; die Nachrichten der Embassade Schah Rokh's 1419 und des Jesuiten-Pater Benedict Goës 1606, nach dem Sturze der Mongolenherrschaft, unter der Ming-Dynastie. Aus der spätern Zeit der Mandschurenherrschaft, seit der Mitte des XVII. Jahrh. haben wir durch die Jesuiten keine bessere Belehrungen erhalten.

M. Polo nennt[12]) die Stadt und die Provinz umher Succuir, in der viele Städte und befestigte Ortschaften lagen. Die Einwohner waren damals Götzendiener und nur einige Christen,

---

[310]) Abel Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 117. [311]) Deguignes Gesch. d. Hunnen. Th. I. p. 11. [12]) M. Polo V. d. Ramusio T. II. fol. 13. c. 38. cf. ed. Marsden c. XXXIX. pag. 178 etc.

dem Groß-Khan der Mongolen unterworfen. Diese Provinz gehörte nebst mehreren andern zu Tangut; sie ist sehr gebirgig, liefrte auch die Rhabarber. Die Bewohner lebten vom Anbau ihrer Früchte, von ihren Heerden, trieben keine Handelsgeschäfte; sie sind, sagt der edle Venetianer, von brauner Farbe.

Aus dieser Schilderung geht so wenig als aus der der Chinesischen Embassade vom J. 940 hervor, daß dieser Ort damals schon von der Bedeutung gewesen wäre, die er später zeigt. Auch bei der Tschingiskhanischen Eroberung dieses Gebietes wird er nur als eine der im Reiche der Hia eroberten Städte (Tsou-tschéou)[13]) genannt, die gar keinen besondern Widerstand leistete, da hingegen das benachbarte Kan-tschéou erst durch heftigen Sturm gewonnen werden konnte. Hieraus, und aus dem folgenden ergiebt sich, daß der Ort erst unter der Ming-Dynastie (1341—1628) bedeutend wurde. Auch wird er in Pegoletti's Reiseroute, vom Jahre 1335, gar nicht einmal genannt, da hingegen die nächste Station Kan-tschéou (Camexu h. P.)[14]) allerdings als solche schon aufträte, wenn dieses Camexu nicht eben nach Forster's Annahme eher für Kamil (Kami-tschu?)[15]) zu halten seyn möchte. Die Embassade Schah Rokh's, des Sohnes Tamerlan's von Herat, erreichte über Haml (Kamil) kommend, ebenfalls diese Grenzstadt des Reichs der Chinesischen Ming, die dort Sekgiou (So-tschéou) genannt wird. In dieser Zeit der Ausbreitung der Macht der Timuriden hatten die Ming-Kaiser von China ihren ganzen Einfluß im Westen aufgeben müssen. Sie waren anfänglich noch im Besitz dieses westlichen Kriegs-Schauplatzes: denn als in China die Nachricht von Timur's Heranmarsch anlangte, wurde noch der Befehl ertheilt, alle Passagen, Defilés und Festen von Samarkand bis Schen-si in Vertheidigungsstand zu setzen. Aber nach den Siegen jenes Eroberers schränkten[16]) sie sich gegen W. auf die eigentliche Grenze Schen-si's ein; es wurden keine Garnisonen mehr dorthin verlegt nach Ho-si (d. i. im West des Hoang-ho), Scha-tschéou und Koko-Nor wurden aufgegeben, nur Kan-su noch besetzt, das Thor Kia-yu war die Grenze des Reichs, und höchstens noch bis gegen Scha-tschéou an die Grenze der Gobi ging die Vorhut der Chinesen.

---

[13]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 117. [14]) Fr. Balducci Pegoletti Itin. b. Sprengel Gesch. geogr. Entd. 2. Aufl. p. 259. [15]) J. R. Forster's Gesch. d. Entdeckungen im Norden. 8. 1784. p. 189. [16]) Ab. Remusat Rem. sur l'Extens. p. 71.

So zur Zeit, da die Mohammedanische Gesandtschaft Schah Rokh's hier ankam, an deren Spitze Schadi-Khodscha stand, und bei der auch Prinz Ulug-Bei, der Mäcen der Astronomen, war; das genaue Tagebuch schrieb[317]) der Maler Khodscha-Gaiats-Eddin, insbesondere damit von seinem wißbegierigen Gebieter beauftragt. Sie wurde schon an der Grenze der Wüste bei einem ungenannten Orte (es war Scha-tscheou) von den Chinesen bewillkommnet, die damit beauftragt waren, ihnen die Zelte aufzuschlagen, ihre Tafel mit Geflügel, frischem Obst und Früchten aller Art auf Porcellanschüsseln zu versehen, und Festins hier in der Sandwüste zu bereiten, wie man sie in den größten Residenzen nicht besser erwarten konnte. Die Tafeln wurden hier sogar, sagt der Berichterstatter, mit Baumzweigen geschmückt, und nach den Speisen folgten die berauschenden Getränke.

Aber darum wurde es doch nicht versäumt, polizeilich, die Summe der Begleiter jedes einzelnen Gesandten (es waren 5 verschiedene, zusammen mit 510 Personen) nach einer eidlichen Versicherung der Wahrheit dieser Angabe aufzuzeichnen. Die Liste mußte nach Hofe geschickt werden. Darauf wurde den fremden Gesandten von dem Grenzgouverneur, einem Dan-kgi, an seinem Lagerplatze, auf Befehl des Kaisers, ein glänzendes Banquet gegeben, das umständlich beschrieben wird, und durch den Luxus merkwürdig ist, der hier an der Grenze der Wüste sich zeigte. An dem Orte des Banquets, das im Quadrat von Spalieren der Soldaten umstellt war, und in der Mitte, obwol etwas links gestellt, wie das Herz im Leibe, weil dieses als ein Symbol der Function des gerechten Herrschers bei den Chinesen gilt, das Zelt trug, darin der Kaiser, obwol unsichtbar, präsidirte, waren die Tafeln reich beladen mit Confituren und Speisen; die Buffets mit Vasen, Porzellan und Silbergeschirren, geschmückt mit Blumen, bunten Papieren und Seide, und alles umstellt von Musikchören. Thiermasken führten dabei Tänze auf, Knaben, schön wie die Sonne, schenkten die Getränke ein, andre reichten die Körbe mit Haselnüssen, Kastanien, Nüssen, Limonen, eingemachten Zwiebeln, Melonen, Jujuben und andern Früchten herum. Zur Verwunderung der großen Versammlung bewegte sich zuletzt eine Ma-

---

[317]) Embassade de Schah Rokh fils de Tamerlan etc. à l'Emp. des Khatai, in M. Thevenot Relat. d. div. Voy. T. II. Paris 1696. Nouv. ed. Part. IV. fol. 2.

schine, als sehr großer Klapperstorch mit einem Kinde nach dem Takt der Musik marschirend umher, nickte mit Kopf und Hals, und machte so große und viele künstliche Bewegungen, daß alle Zuschauer voll Erstaunen waren. Ein höflicher Empfang für Mohammedaner, denen der Storch ein heiliger Vogel ist; gewiß unerwartet in dieser so seltsam schon damals civilisirten Einöde.

Von hier ging nun der Weg, in 10 Tagen, über die Pforte und Feste Karaoul (das Yu Thor) nach Sek=giou (Sokju, d. i. So=tschéou). Hier wurden sie einquartirt in ein großes öffentliches Gebäude, das über dem Stadtthore lag, wo in jedem Quartire sich schon Betten und Lebensmittel vorfanden. Ja ein Befehl war ausgegangen, wonach selbst der Dienerschaft Matratzen und jede Nacht seidene Decken zugetheilt wurden. Die Sorge für ihre Bagage übernahmen die Chinesen, die Stück für Stück zählten und aufschrieben.

Diese damalige Grenzstadt des Reichs wird so beschrieben [18]). Sie war ins Quadrat gebaut, mit 16 gleichen Basars, jeder zu 50 Ellen ins Gevierte, alle gut bewässert und rein gefegt. In allen Häusern wurden Schweine gehalten (bekanntlich das beliebteste Hausthier der Chinesen, das mit ihren Andsiedlungen sich verbreitet, aber ein Greuel den Mohammedanern). An den Basars waren offene Galerien mit Boutiken besetzt, voll Waaren; ein wohlgezimmerter Saal, schön bemalt, bildete den Eingang zu ihnen. Die Stadtmauern waren mit bedeckten Thürmen flankirt, die man von 20 zu 20 Schritten errichtet hatte. Jede Seite der im Viereck gebauten Stadt zeigte 4 Thore, die in gerader Linie gesehen benachbart zu seyn schienen, aber wirklich doch weit auseinander lagen. Man konnte sie alle aus dem Mittelpuncte der Stadt erblicken. Ueber jedem Thore war ein Pavillon von 2 Stock mit einem Dach, in Gestalt eines Eselrückens (also ein Steildach, wie das gothische, kein plattes, wie in Persien im Gebrauch war), nach Art der Khatajer, wie sie auch in Mazanderan sich vorfinden, sagt der Persische Berichterstatter, nur daß sie da mit farblosen Backsteinen gedeckt sind, bei den Khatajern aber mit Porzellanziegeln. Mehrere Tempel mit Idolen in der Stadt, nahmen größere Räume von 10 Aeckern ein, alle fand man reinlich gehalten, das Pflaster aus Backsteinen, die durch ihre Glasur oder Firniß wie Edelsteine glänzten. An den Ein-

[18]) b. Thevenot l. c. fol. 3. und 4.

gängen der Tempel sind artige Knaben, welche die Fremde freundlich empfangen und die Merkwürdigkeiten zeigen. So ist die erste Grenzstadt des Chinesischen Reiches, die 99 Tagreisen fern von der Residenz (Khan-Balik, d. i. Peking) liegt. Das Land bis dahin ist sehr bevölkert; jeden Abend logirt man in einer großen Stadt. Auf jedem Tagemarsche trifft man mehrere Kargu's und Kidifus, d. i. Wachthürme mit telegraphischen Linien an. Auf den Kidifu's, 60 Ellen hoch, stehen stets Wachen die von einem Feuerthurme oder Kargu den andern erblicken und bei dem ersten Anrücken des Feindes ein Feuer abbrennen das sogleich für die folgenden als Nachricht dient. So läuft diese erste Botschaft in Zeit von einem Tage und einer Nacht durch eine Strecke von drei Monat (?) Weges zur Hauptstadt; der geschriebene Brief, der die genauern Details der Neuigkeit enthält, geht durch Läufer von Hand zu Hand von einem Kidifu zum andern, bis zur Residenz. Von einem Kidifu oder Wachtposten zum andern sind 10 Merrés (16 machen eine Parasange) Distanz; die Wachtposten sind bei ihnen angesiedelt, aber die der Kargus wechseln alle 10 Tage.

Diese merkwürdige Nachricht zeigt, daß in der Zeit nach M. Polo hier, seit der Vertreibung der Mongolenherrschaft, eine große Veränderung vorging. Die ächt chinesische Dynastie der Ming begünstigte in So-tschéou diese Chinesische Colonisation, erbaute im grandiosen Styl nun förmlich diese Chinesische Grenzstadt zur Befestigung des Reiches, und bestimmte sie zum großen Emporium im Verkehr mit den Westländern. So wurden auch die früher begünstigten Lamadiener, die M. Polo wol noch unter den Idolanbetern verstehen mag, verdrängt, durch die einheimisch Chinesische Ansiedlung, die ihr Hausthier, das Schwein, und den Handelskram dorthin verbreitet, und von Christen ist nun keine Rede mehr: denn bald erhält die Mohammedanische Handelswelt dort das Uebergewicht, welcher die Embassade Schah Rokh's unstreitig die Wege bereitet hat.

Pater Benedict de Goës, 1606, Bericht, fast 200 Jahre später, aus der Zeit des beginnenden Verfalls der Ming-Dynastie, bestätigt dies vollkommen. Dieser heldenmüthige Ordensbruder der Jesuiten-Mission in Hindostan, der lange Zeit am Hofe des Großen Mongolischen Kaisers Akbar, am Ganges, gelebt hatte, und mit den Sprachen und Sitten des Orientes wol vertraut war, wurde, bei dem Bestreben des Ordens, seine

Macht auch bis zu den berühmten Chinesen und Khatajern auszubreiten, mit der schwierigen Bahnung und Erforschung des damals völlig unbekannten Landweges von Indien über Kabul, Kaschghar, Yerken, Aksu, Khamil (Hami) nach Khataja beauftragt. Er machte die für jene Zeiten nicht unwichtige und dem Orden völlig neue Entdeckung, daß die in West-Asien unter dem Namen Khataja genannte Landschaft identisch sey mit dem von der östlichen Meeresseite erst bekannt gewordenen China, daß die Khatajer, die Chinesen und Kambalu ihre Residenz Peking sei, daß er selbst, indem er Khataja erforscht, in China angelangt war. Denn es gelang ihm, in drei Jahren von Lahore bis So-tschéou glücklich vorzudringen, wo ihn aber der Tod ereilte. Sein umständlich geführtes Tagebuch ging leider verloren, aber die Noten seines Reisegefährten des Armeniers Isaac, wurden von der Mission in Peking aufbewahrt, und durch Trigault in seiner Geschichte der Jesuitenmission mitgetheilt, woraus sich Folgendes für die Kenntniß von So-tschéou ergiebt.

P. Ben. Goës gelangte von Camul (d. i. Hami) in 9 Tagen zum Mauerthor Kia-yu-kouan (Chiaicuon b. B. Goës) [319]), wo er mit seiner Mohammedanischen Karawane aus Kaschghar erst 25 Tage abwarten mußte, bevor die Erlaubniß vom Grenzgouverneur eintraf, in die Große Mauer, d. h. in das Chinesische Reich eingelassen zu werden. Ein Tagemarsch führte nun zur Stadt So-tschéou (Socieü b. Ben. Goës), wo er durch die vielen Gespräche über Peking erst gewiß wurde, daß hier China's Anfang sei. Zwei Grenzgouverneure oder Vicekönige residirten damals in den befestigten Grenzstädten Kan-tschéou (Canceü in Scen-si b. Goës) und So-tschéou, die starke auserlesene Garnisonen an der Grenze des Reichs commandirten, und denen direct vom Hofe zu Peking ihre Befehle ertheilt wurden. So-tschéou [20]) war in zwei Theile getheilt, in die Chinesenstadt, wo nur Chinesen (Khatajer bei den Saracenen genannt), und die Saracenenstadt, wo die Ansiedler aus Kaschghar, die Kaufleute und alle Fremden aus dem Si-yu, d. i. den Westländern, wohn-

---

[319]) Nicolaus Trigantius de Christiana Expeditione apud Sinas suscepta ab Soc. Jesu ex P. Matth. Riccii ej. Soc. commentariis libri V. etc. 4.; August. Vindelic. 1615. lib. V. c. X., XI. et XII. p. 544 — 568. [20]) N. Trigault de Christ. Exp. p. 560.

ten und zusammenkamen. Viele von diesen, die keine Lust zur Rückkehr haben, werden dort mit Weib und Kindern angesiedelt, wie die Portugisen in der Provinz Canton auf Macao (Amacai), doch mit dem Unterschiede, daß diese Portugisische Gesetze und eigene Magistrate beibehalten; die Saracenen zu So-tschéou aber, wie B. Goës bemerkt, von Chinesen gouvernirt waren. Man schloß sie Nachts in ihre Mauern ein, aber am Tage wurden sie in nichts von den Einheimischen verschieden behandelt. Wer auf diese Weise 9 Jahre dort gelebt, so lautet das Gesetz, wird dann als eingebürgert betrachtet, und darf das Land nicht wieder verlassen.

Alles Land zwischen, wie in der Wüste von Hami und Turfan her bis zu der Grenze China's, war damals den Ueberfällen Tartarischer Raubhorden (wol der Mongolischen) auf das furchtbarste ausgesetzt, so daß die Karawanen nur unter steter Angst vorwärts schritten, am Tage von den Bergen herab sich umschauten nach den etwanigen Verfolgern, und Nachts in der Stille aufbrachen, um unerkannt weiter zu ziehen. An der Straße fanden sie überall die Gebeine der Erschlagenen. Dennoch war, um des außerordentlichen Gewinns willen, ein großer Zudrang der Saracenen aus den Westländern. Ihm selbst begegnete schon vorher, ehe er nach Turfan und Hami kam, eine aus China zurückkehrende Karawane der Saracenen, und in So-tschéou eine zweite, die in Peking selbst gewesen war, und von seinen Ordensbrüdern, in der Residenz am Hofe des Kaisers, ihm die erste sichere Kunde brachte, weil sie unter dem Scheine, als seyen sie fremde Gesandte, mit jenen in demselben kaiserlichen Pallaste aufgenommen worden war, und eine Zeit lang bei ihnen verweilt hatte.

Diese Karawanen, sagt P. Bend. Goës, vom Westen kommend, erlügen dergleichen Embassaden, dem alten Gebrauche nach, wo es (nämlich zur Zeit der Tang) zur Regel geworden war, daß alle 6 Jahre eine Zahl von 72 Legaten im Namen der von China abhängigen Reguli oder Vasallen (ihr Titel ist Pa-mi) der Westländer einen Tribut, vorzüglich in Ju (Jaspis oder Jade), oder andern Edelsteinen und Kleinigkeiten ihres Landes am Throne des Himmels-Sohnes zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit nieder legten; wofür sie dann, von der Grenze zur Residenz auf öffentliche Kosten hin und zurück verpflegt wurden und das Geleit erhielten. Dies war aber, seitdem die Dynastie der Ming ihren Einfluß im Westen durch das Ansehen der Timuridischen

Herrschaften gänzlich verloren hatte, zu einer bloßen Farçe geworden. Es war der Tribut kein solcher, sondern ein bloßes Ehrengeschenk, das der Eitelkeit der Chinesischen Kaiser schmeichelte, das sie aber sehr theuer durch Gegengeschenke und Verpflichtungen bezahlen mußten. Der vortheilhafte Absatz des schönsten, durchsichtigen, vielfarbigen orientalischen Jade, oder Ju-Steins, der aus Liebhaberei der Kaiser, wie eine Ehrensache die nur ihnen zukomme, zum Schmuck für ihre Museen und Palläste (s. oben Je-hol) von jeher mit den enormsten Preisen bezahlt wurde, war dabei so wie mancher andere Handelsvortheil, wie Absatz ihrer Pferde, Kameele, u. s. w. das Hauptlockmittel für solche Embassaden. Die großen Geldsummen, welche unter solchen Umständen von den sogenannten Legaten zu verdienen waren, machten, daß sich sehr viele Speculanten in den Ländern der Turkestanen hinzudrängten, um die Anführer solcher Embassaden und Karawanen zu werden; sie erhielten von ihren Behörden, denen sie große Geldsummen dafür erlegten, fingirte Briefe, die sie an der Chinesischen Grenze nach alter Art für Unterwerfungsacte mit Tributüberreichung ausgaben. Die Chinesen selbst kannten diesen Betrug, nahmen ihn aber an, weil er ihrer Eitelkeit schmeichelte; und da die kaiserlichen Gegengeschenke stets in Waaren den Bezahlungswerth betrugen, so war dies zu einem nur für wenige monopolisirten Handel geworden, der unter der Maske der früherhin bedeutungsvolleren Embassaden, auch in den Zeiten, da die Ming alle Herrschaft im Westen schon aufgegeben hatten, den Verkehr der Völker und ihren Austausch unterhielt. Daß bei solchem Verkehr vom Westen mit dem Osten bedeutender Gewinn war, beweiset der Jesuitenpater selbst, der nur mit wenig Gut und Geleit, im Jahr 1603, von Lahore in Indostan abgereiset war, und Ende des Jahres 1605, nach dreijährigen Zehrungskosten, doch sehr bereichert in So-tschéou anlangte, mit 13 Lastthieren, 5 Knechten, 2 Sclaven, und einer Ladung der köstlichsten Ju-Steine, die auf 2500 Goldstücke Werth geschätzt wurden.

In früheren Zeiten hatten die wirklichen Embassaden der Westvölker eine größere politische Bedeutung, zu welcher sich natürlich mit der Zeit der Commerz gesellte, der zuletzt die Oberhand behielt. Aber von jeher [321]) waren die westlichen Barbaren-Völker begierig nach Chinesischen Fabrikaten, wie der älteste Handel

[321]) Ab. Remusat Hist. de Khotan. p. 104.

der Seren beweiset. Die Grenzmärkte China's überfüllten sich daher mit Fremdlingen, und so sehr sich die Chinesische Polizei angelegen seyn ließ, diese wieder zurückzusenden: so gelang dies doch nicht immer, und stets blieben Nachzügler im Lande zurück. Daraus entstanden dann nicht selten allerlei Beschwerden und Unordnungen. Zum Theil siedelten sich diese auf eine gesetzlose Weise mit Weib und Kindern an. Von Zeit zu Zeit schritt die Regierung gewaltsam ein. Schon unter den Tang, im J. 787, haben die Annalen [322]) ein Beispiel dieser Art aufbewahrt, wo 4000 so Zurückgebliebener Fremdlinge plötzlich aufgehoben, zurückgeschickt, oder unter die Armee gesteckt wurden. In den spätern Zeiten wurden mehrere Vorkehrungen getroffen, diesen Unordnungen zu steuern, die in den Zeiten des Bened. Goës einen sehr hohen Grad erreicht zu haben scheinen. Das Embassaden-Wesen wurde sehr eingeschränkt, doch hat sich dadurch an vielen Grenzpuncten des Chinesischen Reichs ein Mischlingsvolk der Grenzmarken China's angesiedelt, dessen Herkunft nicht überall mit gleicher Sicherheit wie hier nachzuweisen sein dürfte.

Aber hier ist bei Pat. Bened. Goës von keinem Christen mehr die Rede wie zur Zeit M. Polo's. Während eines ganzen Jahres, das er hier verweilte, würde ihm die Kenntniß derselben sicher nicht entgangen seyn; die zelotischen Mohammedaner hatten seit zweihundert Jahren auf dem ganzen Wege, den er genommen, die Oberhand gewonnen. Nur an einer Station, jenseit der Wüste ist es rührend zu sehen, daß in einem der dortigen mohammedanischen Könige (in Cialis, das jetzige Yuldus) [23]) während des Antheils des Jesuiten-Paters an einer Disputation unter den Doctoren des Koran, noch die Reminiscenz erweckt ward, daß einst auch seine Vorfahren denselben Glauben gehabt, was er laut erklärt und die Christen die wahren Gläubigen nennt, nun den Pater in Schutz nimmt, und den armen Verfolgten ehrenvoll drei Monate lang in seiner Residenz herbergt.

In So-tschéou ist bei dem Jesuiten-Pater nur noch von Chinesen und Saracenen, d. i. Mohammedanern, die Rede, von denen er dort mehr zu leiden hatte, als auf seiner ganzen bisherigen Reise. Den Bedrängungen aller Art unterlag endlich der

---

[322]) Mailla Hist. des Thang in Mém. conc. T. XVI. p. 134.
[23]) Nic. Trigault l. c. p. 557.

geprüfte Wandersmann; er starb[24]) zu So-tschéou im April 1607, nachdem kurz zuvor von der eben erst keimenden Mission in Peking, auf die dahingesandte freudige Botschaft von seiner Ankunft an der Grenzstadt des Reichs, ein junger Novize Joann. Ferdinandus angelangt war, der dem Erkrankten den letzten Beistand leistete. Der Pater starb mit Freudigkeit, denn er hatte, so war seine Ueberzeugung, das Land einer neuen Aussaat und Ernte entdeckt. Man glaubte er sey von den Saracenen vergiftet; seine Leiche wurde in So-tschéou beigesetzt, sein Geld und Gut verschleudert; auch sein vollständiges Tagebuch ward von den Saracenen geraubt, und konnte nicht wieder aufgetrieben werden. Sein Gefährte, der Armenier Isaac, ging nach Peking und durch ihn kam von da die Kunde der kühnen Pilgerfahrt durch die Mitte Asiens bis zum Eingange des Landes der Westpässe in Kan-su, nach Europa.

Die Nachrichten, welche wir aus der Zeit der Mandschuherrschaft über So-tschéou durch die Schriften der jüngern Jesuiten[25]) erhalten, fügen gar nichts zu dem hinzu, was wir nicht schon aus dem obigen Bericht vor 200 Jahre erfuhren, und ihre wörtliche Uebereinstimmung mit jenen erweckt die Vermuthung, daß sie selbst keine andern Beobachtungen dort angestellt haben mögen, als die zur Kartenaufnahme gehörigen. Nach ihnen liegt So-tschéou unter 39° 45′ 40″ N. Br. und 17° 21′ 30″ W. L. v. Peking, d. i. 96° 40′ 60″ O. L. v. Paris.

5. Kan-tschéou-fou, unter 39° 0′ 40′ N. Br.; 15° 32′ 30′ W. L. v. Pek., d. i. 99° 0° O. L. v. Paris, in Kan-su, am N. W. Ende von China (früher das westliche Schen-si), das darum auch Kan-pian[26]), d. i. „Grenze von Kan," heißt. Die Stadt selbst hieß ehedem[27]) Kan-su-ouei; Kampion bei M. Polo, oder richtiger geschrieben Can-ci-pu[28]), d. i. Kan-tschéou-fu; Kamgiou b. Schah Rokh's Emb.; Canceu b. Ben. Goës. Sie war früher als So-tschéou die bedeutendste Stadt an der Großen Mauer; Tschingis-Khans Heer fand sie stark befestigt, als einen Hauptsitz der Beherrscher von Tangut; sie kam erst

---

[24]) Nic. Trigault l. c. p. 564. [25]) Martin Martini Atlas Sinensis. fol. 46. Du Halde Descr. gén. T. IV. p. 47. Grosier Descr. génér. de la Chine. Paris 1818. T. I. p. 164.
[26]) Klaproth Journ. asiat. T. IX. p. 301. [27]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XII. p. 76. [28]) Marco Polo Voy. ed. Malte Brun. Paris 1824. 4. p. 72. ch. 72.

durch Sturm [329]) in seine Gewalt. Marco Polo sagt, Kan pion [30]) sey die Hauptstadt von Tangut, d. h. auch nach der E oberung der Mongolen, wodurch das Reich Tangut und Hi mit diesem Namen aus der Geschichte verschwinden mußte, blie doch dies ein Hauptsitz der Tangutischen Bewohner. Zwölf T gereisen von hier gegen Norden liegt die Stadt Etzina am Ei gange der Großen Wüste [31]), von wo noch 40 Tagemärsche na Kara-korum sind. Eben von daher kam Tschingis-Khan' furchtbares Heer im J. 1226 zu seiner Eroberung von Tangu und Hia herbeigezogen. Von diesem Wege wird weiter unte die Rede seyn. Kan-tschéou war zu M. Polo's Zeit sehr groß schön, der Sitz der Verwaltung der ganzen Provinz. Die Ein wohner sind, sagt er, Idolanbeter, einige Mohammedaner un andere sind Christen, die hier drei sehr schöne und große Kirche besitzen. Jene Götzendiener leben in ihren Klöstern und Abteien die voll von Götzenbildern von Holz und Metall, bis zu 10 Fu hoch, stehen, denen sie große Ehre erweisen. Also auch hier wohn ten damals noch Buddhadiener und Nestorianer bei sammen, und Marco Polo war gut davon unterrichtet, weil er in dieser Stadt mit seinem Vater ein ganzes Jahr, wie Ben. Goës in So-tscheou, durch die Umstände genöthigt, wie er selbst sagt, verweilen mußte. Daher auch seine getreuen Schilderungen der dortigen Lebensweise und Grundsätze der Lamadiener, die damals als friedliche Colonisten unter dem Schutze der Mogolen-Kaiser festern Fuß gewannen, dann aber von den Ming, die ächt mißtrauische Chinesen waren, zwar wo möglich zurückgedrängt, unter der Mandschu-Dynastie späterhin wieder zur vorherrschenden Secte dieser Westprovinzen emporgehoben wurden.

Der Empfang, den Schah Rokh's Embassade hier erhielt (im J. 1420), bestätigt die Wichtigkeit des Ortes in jener Zeit, wo der erste Statthalter der Provinz residirte, dem alle andern untergeben waren. In 9 Tagemärschen [32]) wurde der Weg zwischen So- nach Kan-tschéou zurückgelegt, auf jeder Station waren Quartiere angewiesen, 450 Saumthiere und 56 Wagen wur-

[329]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 117. La Croix Hist. du Gr. Genghizcan. p. 472. [30]) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 13. c. 39.; ed. Marsden. Lond. 4. c. 40. p. 181—186. [31]) M. Polo ed. Marsd. ch. 41. p. 86. La Croix Hist. du Grand Genghizcan. p. 471. [32]) Ambassade de Schah Rokh etc. b. Thevenot l. c. T. II. fol. 4.

den für die Embassadoren und ihre Suite geliefert, diese letztern von Menschen gezogen, immer je 12 an einem Wagen. Es waren junge Burschen mit falschen Perlen in Ohrgehängen und aufgeschürzten Haaren. In jeder Stadt wurde ein Schmaus und in Kan-tschéou vom Statthalter (Dankgi) ein großes Fest bereitet. Das auffallendste an diesem Orte war den Mohammedanern ein großer Götzentempel, 500 Ellen ins Gevierte, in der Mitte mit der colossalen 50 Fuß langen Gestalt eines ruhenden Idols, dessen eine Hand den Kopf stützte, die andere den Schenkel entlang ausgestreckt war, alles vergoldet, man nannte es Samoni-fu (Schakia-muni-Foe), also der Indische Buddha, vor dem alle ihre Anbetung hielten. Von hier zog die Embassade weiter zum Hoang-ho und nach Peking.

Auch über Kan-tschéou geben die spätern Jesuitenmissionen keine neue Belehrung, als daß es ein stark befestigter Grenzort am Eingang der Gobi geblieben ist, der durch den Handel [33]) immer bedeutend als Emporium des Ju-Steines, des Bisam aus dem Westen, der Rhabarber vom nahen Schneegebirge, der Häute und Felle von den nordischen Nomaden und ein Fabrikort wie Ning-hia, wo warme Wollenzeuge und Filze gewebt werden, die in einem so kalten und schneereichen Hochlande nothwendig sind zum Schutz selbst für die abgehärtetesten Reiterschaaren.

Noch ist hier zu bemerken, daß dieses Kan-tschéou unter der Tang-Dynastie [34]) auch den Namen Tschang-i führte, und den Titel Kiun, d. h. Kriegsstadt. Ihr fast 15 geogr. Meil. (190 Li) in N. W. hießen dortige Berge Ki-lian und Ho-li, und an ihrem Fuß lag das kleinere Städtchen Schan-tan (bei D'Anville gegen N. O. gezeichnet). Bei diesem setzte man aus der Bergschlucht Ho-li über einen Steppenfluß Tschang-i genannt, der gegen N. O. floß, und hier begann nun einer der Wege durch die anliegende Wüste Gobi gegen den Norden nach Karakorum zum großen Mongolen-Lager; von andern Eingängen der Wüste dahin wird weiter unten die Rede sein.

6. Liang-tschéou 37° 59′ N. Br., 13° 40′ 30″ W. L. von Peking, d. i. 100° 22′ O. L. v. Paris. Erginul bei M. Polo [35]),

[33]) Martin Martini Atl. Sin. fol. 46.; Grosier Descript. gén. I. p. 164
[34]) A. Remusat. Rech. s. la ville de Kara korum. p. 21.
[35]) Klaproth Journ. asiat. IX. p. 301.

welches keineswegs nach Marsden Erklärung[36]) gleichbedeutend mit Koko-Nor seyn kann. Diese Stadt ist uns hier nur durch ihre Lage als die dritte große Feste an der Großen Mauer wichtig, weil sie als solche seit ältester Zeit als einer der Passageorte längs derselben hin stets genannt wird, und dadurch stets erkennbar, wenn sie auch fremde, uns sonst unbekannte Namen führt. So haben wir sie schon oben in der Reise des Chinesischen Generals der Tang, vom J. 940, unter demselben Namen, am Westufer des Steppenflusses Pe-thing[37]), der gegen N. abfließt, kennen gelernt, den sie noch heute fast 1000 Jahr später behalten hat. Nach diesem Berichte liegt sie eben 45 geogr. Meilen (500 Li) in S.O. von Kan-tschéou. M. Polo[38]), der von Kan-tschéou gegen S. O. reisete, braucht 5 Tagemärsche, wie er sagt, um auf einem Wege, auf dem man des Nachts sehr häufig durch wilde Geisterstimmen geschreckt wurde, in das Gebiet von Erginul zu kommen, wo viele Ortschaften und Festen liegen, deren Hauptstadt denselben Namen trug. Auch sie war noch zu Tangut gerechnet und hatte Lamadiener, einige wenige Christen und Turkomanen zu Bewohnern. Von hier, sagt er, ging südostwärts die Straße nach Si-ning (Sin-gui) und nach China. Es ist dies ganz richtig dieselbe große Eingangsstraße, nach Schen-si, über die Residenz Si-ngan-fu, welche Tschingis-Khan, der Eroberer, wie wir oben angeführt haben, kurz vor dem Tode seinen Feldherren zur Erreichung der großen Beute, die sie in China erwartete, anpries.

Schon der treffliche Commentator[39]) M. Polo's, W. Marsden, hat den Vorwurf, den man früherhin dem edlen Venetianer gemacht und daraus sogar Verdacht gegen seine Glaubwürdigkeit geschöpft hatte, daß er nämlich in den Kapiteln, wo er von den drei genannten Grenzstädten, die er offenbar selbst durchwandert hatte, umständlicher handelt, des Wunders der Großen Mauer gar nicht erwähnt, hinreichend aus dem Wege geräumt. Sie war dort im West des Hoang-ho so wenig bedeutend, gegen die Mühe, die man sich im Osten dieses Stromes mit der Vermauerung von Schan-si und Petscheli gegeben hatte, daß sie M. Polo

[336]) M. Polo ed. Marsden. p. 226. not. 431. [37]) Ab. Remusat Hist. de Khotan. p. 76. [38]) M. Polo ed. Ramusio. T. II. fol. 15. c. 50. ib. ed. Marsden. p. 224. ch. 51.
[39]) M. Polo ed. Marsden. not. 446. p. 230 — 234.

chen so wenig wie die Embassade Schah-Rokh's, auch schon der Bericht vom Jahre 940 gar nicht besonders erwähnten. Und ob sie gleich unter der spätern Ming-Dynastie, wie die Befestigung am Kia-yu-kouan und von So-tschéou lehrt, allerdings ihre Verstärkungen erhielt; so ist sie dort doch auch noch unter den Mandschu-Kaisern, nach den Augenzeugen der Jesuitenpatres, keineswegs eines großen Aufhebens werth. Wir haben von ihrer Anlage im Lande Ordos, wo sie voll Breschen und Einrisse daniederliegt und von den Verschließungen in der Gebirgskette des Alan-Schan schon oben gesprochen. Weiter[40]) im W. von Schen-si ist sie überall nur ein Erdwall, niedrig, schmal, oft sogar ganz versandet und zerstört, und nur an den einzelnen Stellen, wo Städte erbaut wurden, sind ihre Uebergänge verwehrt. Wie konnte man doch in Europa Marco Polo's treuesten Bericht über Asien, das er zuerst mit richtigem Blick erforschte, und der überall als Augenzeuge in diesen Gegenden allerdings auch schon von Befestigungen spricht, wegen der Nichtanführung dieses Erdwalles auch nur einen Augenblick in Zweifel ziehen, da die gelehrten Europäer selbst über eine ähnliche, nicht unbedeutende Verschanzungslinie in Podolien am Dniester, in Süd-Rußland, bisher völliges Stillschweigen behaupteten, die dort ein paar Meilen in Ost von Kaminiec Podolski unter dem Namen des Trajan-Walles ganz kürzlich von F. Dubois[41]) erst entdeckt werden mußte.

Von Erginul reiset M. Polo in 8 Tagen gegen N.O. nach Egrigaia[42]), eine Provinz desselben Tangutischen Landes, die wir oben schon S. 160 ff. unter dem Namen Ning-hia beschrieben haben, deren Hauptstadt er Calacia nennt. Genauer beschreibt er den Weg dahin nicht, aber aus dem Reisebericht des Chines. Generals der Tang vom J. 940 ergiebt sich, daß dieser Weg (über 400 Li, also über 30 geogr. M. weit) sich wol in der kürzern Diagonale in dieser Zeit durch den südlichsten Vorläufer der Sandwüste zurücklegen läßt, ein Weg, der in neueren Jahrhunderten ungebräuchlich geworden zu seyn scheint. Aus seiner folgen-

[40]) Du Halde Descr. gén. T. I. p. 47. [41]) Verf. der lehrreichen Schrift: Conchiologie fossile et aperçu géognostique des formations du Plateau Wolhyni-Podolien. Berlin 1831. 4., von welchem noch wichtige Mittheilungen seiner vielen Beobachtungen über den Osten Europa's zu erwarten sind. [42]) M. Polo ed. Ramusio II. fol. 16. c. 51.; ed. Marsden ch. 52. p. 235.; ed. Malte Brun Franz. Ed. p. 74. ch. 73. Latein. Ed. p. 356.

den Beschreibung von Tenduc hat Klaproth unwiderleglich dargethan, daß dieses Egrigaia nicht im Westen der Wüste Gobi gesucht werden darf. Doch bleiben uns die Namen, welche nur allein der Venetianer hier gebraucht hat, immerhin räthselhaft. Tenduc aber führt uns, nachdem wir unsre Betrachtung der Natur des Landes der West-Eingänge vollendet haben, zum In-Schan nach Khu-khu-Khotun, vom Süden gegen den Norden an die Hoang-ho-Beugung, von der wir oben ausgegangen waren, zurück.

§. 23.

Erläuterung 6. Verhältniß der Nord-Straße vom In-Schan der Mongolen, der Ost-Straße über den Khingan der Mandschuren, der West-Straße am Siue-Schan der Turkestanen. 1) Die Stadt Khu-khu-Khotun und die antiken Ortschaften. 2) Der In-Schan, als das Asyl der Hiongnu und der Hoei-he.

Der Weg von Peking längs der Nordgrenze von Pe-tscheli und Schan-si führte uns schon oben S. 152. und 153. durch das Mauer-Thor Scha-hu, 15 geogr. Meilen gegen N. W. hinaus zur Stadt Khu-khu-Khotun am Tourguenzuflusse zum Hoang-ho und am Fuße des waldigen In-Schan, dessen Hochgebirg hier dem Südrande der rauhen Gobi seine Grenze setzt.

Nur durch die Stellung hat diese Localität, deren Verhältniß uns durch die bisherigen im Ost und West angestellten Untersuchungen der Nordgrenzen des Tieflandes gegen das Hochland, ein neues Licht gewonnen zu haben scheint, eine größere Bedeutung. Sie ist darum in Beziehung auf den Gang der Menschengeschichte noch einer besondern Aufmerksamkeit werth, nicht aber wegen ihrer eigenen innern Natur oder ihrer Culturverhältnisse: denn jene sind uns im übrigen noch ziemlich verborgen, diese aber haben nie einen höhern, für das Ganze seegensreichern Character oder auch nur erfolgreichen Einfluß gewonnen.

Die Stellung aber ist eben dadurch von Bedeutung, weil an der äußersten Nordwendung des Hoang-ho die Natur selbst den tiefsten, einwärtsgehenden Einbruch in das Hochland bezeichnet hat, wo die für eine fixirte Civilisation befähigte Thalbildung zunächst an das Hochgebirge und das Hohe Sandmeer, Gobi oder Scha-mo, grenzt. An keiner andern Stelle bringt irgend das Tiefthal eines colossalen Landstroms so tief in die geschlossene

Massenerhebung ein wie hier, darum eben ward von hieraus in den ältesten Zeiten die nächste Verbindungsstraße quer über die Hohe Gobi, von jeher, von der Nord- zur Südseite gebahnt, obwol kein höheres Bedürfniß dieser Wegbahnung entgegen kam. So seit den ältesten Zeiten der Hiongnu, und wiederholt seit der Zeit der Hia (400 J. n. Chr. Geb.) und Tukhiu von Holin, wie seit der Ausbreitung der Mongolen von Kara-korum (1200 n. Chr. Geb.) her. Weil aber in den folgenden Jahrhunderten die Culturcentra aus Nordwest-China, aus Schen-si und Schan-si gegen N. O. nach Peking in Petscheli hin verlegt wurden, so rückte auch die Karawanenstraße und Heeresstraße, die seit der Vernachlässigung von Kara-korum völlig eingehen mußte, weiter gegen den Osten hinüber, und blühte in den jüngern Jahrhunderten zwischen Kiachta, der Urga und Peking auf. Hätte sich, wie im Mittelalter an dieser Einbucht des Hoang-ho hierzu mehrmals der Anfang gemacht war (zur Zeit der Hiongnu, der Hia, des Dung-Khan und der neuern Kutuchten), hier die Residenz eines bedeutendern Culturstaates ausgebildet, so würde auch diese kürzeste und directeste aller Querstraßen, welche den Namen der Nordstraße im eigentlichsten Sinne verdient, über die Hohe Gobi von Khu-khu-Khotun nach Kara-korum, oder über die Urga nach Kiachta eine größere welthistorische Bedeutung gewonnen haben. So ist aber diese Nord-Straße über den In-Schan, obwol in der frühesten Zeit begangen, doch gegen die, erst seit den Mandschurenzeiten gebahnte Ost-Straße nach China, über den Khin-gan, und gegen die West-Straße längs dem Siue-Schan durch Kan-su, sehr in ihrer Entwickelung zurückgeblieben. Dennoch würde sie, ihrer Natur nach, die große Mongolenstraße zu nennen seyn, wenn jene die Mandschurenstraße heißen könnte, so wie jene letztere die der Turkestanen vorzugsweise stets war und ist. Was wir nun über diese Stelle des Südsaumes der Massenerhebung zu beobachten haben, beschränkt sich im Wesentlichen auf Folgendes.

1. Die Stadt Khu-khu-Khotun b. Klaproth, Kou-kou-hotun b. Deguignes, Hou-hou-ho-tun b. Gerbillon (Kho-tun, d. h. Stadt), Kouei-houa-tschhing der Chinesen, liegt 40° 49′ 20″ N. Br., 4° 45′ 15″ W. L. v. Peking. Pat. Gerbillon [343]), der diese Stadt mehrmals besuchte, ist der einzige

[343]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 121, p. 527.

Augenzeuge, der uns über ihre Lage, die er unter 40° 54′ N. Br. setzt, belehrt; wir folgen seinem Berichte zuerst. Sie liegt etwa 15 geogr. M. (200 Li) in N. W. des Thores Scha-hu-Keu; in einer 3 bis 4 Stunden breiten Pläne nähert man sich ihr von Ost nach W.; gegen S. W. und S. also gegen den Hoang-ho zu ist diese Ebene unabsehbar; gegen S. O. aber erheben sich nach der Mauer zu nur Hügel; die Ebene selbst war (im J. 1688) an mehrern Stellen bebaut, und hie und da lagen kleine Dorfschaften aus 7 bis 8 Erdhütten bestehend.

Nur eine Meile in S. O. der Stadt liegen die Ruinen einer alten, aus den Zeiten der Mongolen-Dynastie erbauten Stadt, an einem Zubache des Tourguen; jetzt nur in Erdwälle zerfallen, aber ein 8 Etagen hoher, achteckiger Thurm (Subarhan heißen solche pyramidenartige Bauten), über 100 Fuß hoch, zwar roh, doch nicht ohne Grazie aus weißen Backsteinen erbaut, an jeder Façade mit Statuen, zeigt, daß früher hier ein Aufenthalt der Foediener und Mongolischer Herrscher, ihrer Beschützer, war. Dieser Thurm soll zu den berühmtesten in jenen Gegenden gehören, und wird Tsahan-Subarhan (Chahan-Subarhan) [344]), die weiße Pyramide, genannt. Hier war es, wo der Kaiser Kang-hi in seinem Lager die ersten Begrüßungen der Lama's der benachbarten Stadt feierlich entgegennahm.

Khu-khu-Khotun ist nur eine kleine Stadt, die aber früher unter den Mongolenkaisern (den Yuen) sehr stark besucht und ein bedeutender Marktort war, und schon weit früher, im IX. Jahrh. unter der Dynastie der Tang [45]), um das Jahr 850, als eine wichtige Grenzstadt des Reiches gegen Nord, mit Grenzbesatzung, unter dem Chinesischen Namen Kouei-houa-tschhing genannt wird. Noch stehen die Stadtmauern aus Backsteinen umher. Die Wohnungen der jetzigen Stadt sind geringe Erdhütten, aber die Pagoden der Lama's sind geschmückter als die mehrsten, die Gerbillon in China sahe. Die Vorstädte sind besser gebaut und stark bevölkert; Mongolen und Chinesen leben hier gemischt untereinander. Hier war damals (1688) noch der Sitz eines kaiserlichen Gouvernements [46]), als die Mandschuren-Macht von China's Mauern aus über die westlichen, damals noch unabhängigen

---

[344]) Gerbillon Voy. VI. 1696. p. 430. [45]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. XVI. p. 43. [46]) Gerbillon Voy. I. a. a. O. p. 122.

Mongolen oder Khalka's und die Delóth so eben im Wachsen war, und noch nicht über die Wüste Gobi hinaus bis zur Selenga und Kiachta reichte. Der berühmte Chinesische Ober-Feldherr, Féangu oder Féangu-pé (Pé ist die Würde des Comes), der Besieger der Delóth, hatte hier zu Kaiser Kanghi's Zeiten den Sitz seines Grenz-Gouvernements genommen [47]). Jüngere Augenzeugen kennen wir aus diesen Gegenden nicht. Dieser Ort hatte daher, als Grenzstätte, und für den Verkehr von Schen-si, Schan-si und Kan-su mit der Gobi eine Bedeutung, die er seitdem verlieren mußte, als das ganze Hochland im N. und N. W. unter Chinesische Hoheit trat, und directe Verbindungen von Peking aus mit jener Heimath Tschingis-Khans am Orghon und am Altai, durch die Kiachtastraße in Gang kamen. Doch ist Khu-khu-Khotun noch immer das Haupt-Emporium jenes Landes der Wüsten nebst den Städten des beackerten, reichen und stark bevölkerten Schan-si. Dicht im Norden der Stadt ist aber der Eingang zur Großen Wüste, die gegen N. direct nach dem jüngern Kiachta, und eben so gegen N. W. nach Kara-korum führt. Gegen S. O. sind nur zwei Tagereisen (180 Li) bis Schan-si, und nicht viel weiter gegen S. W., etwa 15½ geogr. M. (210 Li) [48]) strömt der breite Hoang-ho vorübet. Das Land dahinwärts ist eine unmerklich sich senkende Ebene, durch welche der Fluß von Khu-khu-Khotun, der Tourguen, gegen S. W., bei der Stadt Toto, sich in den Hauptstrom mündend seinen Lauf hat. Diese Ebene ist bebaut und mit Dörfern besetzt; als P. Gerbillon, 10 Jahr nach seinem ersten Besuche, zum zweiten Male hieher kam (1696), und viele Tausende der Delóth mit Weibern und Kindern, in Folge der letzten Kriege gegen den gestürzten Delóth-Khan, als Gefangene und Sclaven hieher verschleppt waren, kaufte Kaiser Kang-hi sie alle los, und siedelte sie hier an. Eben hier hatte er, im Jahre 1691, nach dem feierlichen Unterwerfungsacte aller von den Delóth gedrängter Khalkas-Mongolen, die ihm nun als Vasallen Unterwürfigkeit gelobt hatten, verschiedenen Prinzen und Khanen der Khalkas um Khu-khu-Khotun Ländereien [49]) zum festen Besitz anweisen lassen. Auf diese Weise sind von jeher hier die temporären Ansiedelungen, so auch die heutigen der Tumet zu Stande gekom-

---

[47]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 176 etc. [48]) Gerbillon Voy. VI. b. Du Halde IV. p. 433. [49]) Gerbillon Voy. III. 1691. bei Du Halde IV. p. 314, 333.

men, die mit den steten Wechseln der Völkerschicksale, und zumal der umherwohnenden Nomaden, eben so aufblühend und vergänglich seyn mußten, wie so viele bis heute noch in Trümmer dort liegende Ortschaften beweisen. So liegen nur 7 geogr. M. abwärts von Khu-khu-Khotun, zwischen zerstreuten Aeckern und Dörfern, die Reste einer zweiten, alten Mongolenstadt aus der Zeit der Dynastie der Yuen, unter welcher überhaupt diese Gegend sehr aufblühte, worüber uns jedoch leider die bestimmtern Namen und Daten in ihren Geschichten bis jetzt fehlen. Der Große Kublai-Khan nahm hier höchst wahrscheinlich öfter seinen Aufenthalt, und M. Polo, der Venetianer, hat wol ohne Zweifel über Ning-hia und diese Landschaft, die er Tenduch nannte, seinen Eingang zur Residenz seines Mäcens nach Petscheli genommen.

Wie diese zerstörte Stadt vordem hieß, sagt Pat. Gerbillon nicht; aber es hatten früherhin hier deren mehrere auf dem guten Fruchtboden gestanden; von der so eben genannten, nahe dem Dorfe Tarhan-cajan[350]), stand noch ein Subarhan, d. i. der pyramidalische Thurmbau einer Pagode. Die Gegend umher ist völlig ohne Baum. Bis hierher kamen die Beamten der Tribunale der kaiserlichen Behörden aus der Provinz Schan-si zur Aufwartung dem Hohen Reisenden entgegen, den von Khu-khu-Khotun ein Zusammenfluß von Lama-Priestern und eine große Suite der Nomadischen Prinzen der Mongolen-Khalkas und Delöth begleitete. Diese Gegend[51]) ist eine der bebautesten und fruchtbarsten aller Landschaften außerhalb der Mauer, und liefert selbst gute Reisernten. Nur 10 Stunden (70 Li) fern vom Hoang-ho, bei dem Dorfe Lysu, stand wieder eine Pagode. Von da ging der Weg immer auf gleicher, fruchtbarer Ebne, bis in die Nähe des großen Stromes zum Orte Houtan-hojo (Cou-tan-hojo), dem Toto-sching der Chinesen, wo nun ungleiches Hügelland mit dem Sand- und Kiesboden begann, der von da an das ganze Land der Ordos durchzieht, und durch welchen unstreitig der Hoang-ho sich sein Bette erst eingerissen und durchgespült hat. Nur eine Stunde von dieser Stelle, wo das Lager aufgeschlagen wurde, zeigten sich bei Toto am Einflusse des Tourguen wieder Ruinen einer ziemlich großen Stadt, deren Erdumwallung noch vorhanden war,

---

[350]) Gerbillon Voy. VI. ebend. p. 433, 434. [51]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 240.

die im Innern aber nur wenige Bewohner hatte. Diese hält Deguignes[52]) für die alte, nach den Chinesischen Annalen seit dem Jahre 413 erbaute Stadt Tum-van-tsching der Hia, von der weiter unten die Rede seyn wird. Man hatte gegenwärtig, unter Kaiser Kanghi, hier ein sehr großes Reismagazin zur Proviantvertheilung an die Truppen errichtet, die damals in den unruhigen Kriegsjahren, als die Macht der Khalkas- und Olöth-Khane im N. und N. W. erst gebändigt werden mußte, häufig in jenen Gegenden hin und her zogen. Das Hoang-ho-Ufer umgiebt hier ein halber Mond niederer Sandberge, im Abstande einer guten halben Stunde, und dann folgt bis zu der großen Krümmung des Gelben Flusses, der hier reißend gegen S. strömt, eine fruchtbare, mit Ackerfeld bedeckte Pläne, auf welcher Kaiser Kanghi als der erste Bogenschütze seines Reiches bis zum Flußbette vorschritt, weil er mit seinen vortrefflichen Pfeilen die Breite des Stroms messen wollte. Sie flogen zu seiner Freude fast alle hinüber an das jenseitige Ufer, das also Bogenschußweite hat, und als der Kaiser, ein gelehriger Schüler der Jesuiten-Patres im Euklid, den er auf dieser Wandrung sich expliciren ließ, am folgenden Tage mit seinem Halbkreise zur Ausmessung an der engsten Stelle des Bettes schritt, fand er dieses daselbst 108 Chinesische Schritt breit[53]). Die Patres schätzten den Fluß an der breitern Stelle 120 Toisen (720 Fuß), innerhalb des halbmondförmigen Hügelkranzes. Einige zwanzig Barken standen hier zur Ueberfahrt des Kaisers bereit; aber die große Suite mit der Bagage setzte bei Toto über den Tourguen, der mit Eis belegt war, und ging das Hoang-ho-Ufer etwas aufwärts zu einer Stelle, wo neben den Wiesen voll Wachteln, Fasanen, Hasen und anderem Kleinwild, auf das beständig, im noch mannshohen Grase, Jagd gemacht wurde, das Eis des Großen Stromes aber schon so fest war (30. Nov. 1696), daß es als Brücke zum Uebergange auf das südliche, rechte Ufer in das Land der Ordos diente.

Dort verweilte der Kaiser unter Jagdübungen einige Wochen und kehrte dann über den Strom nach seinem Lager bei Toto (d. 26. Dec.) zurück, um von da auf kürzestem Wege zum Mauerthor Scha-hou-Keou einzuziehen. Da dieser Weg zwischen dem Tourguen und seinem südöstlichen Parallelflusse, dem Olan-mu-

[52]) Deguignes Gesch. d. Hunnen. Th. III. p. 258. [53]) Gerbillon Voy. VI. ebend. p. 435.

ren (wo nach der Chinesischen Reichsgeographie die Ruinen einer Stadt Khoutan-Khoch angegeben werden, die aber Pater Gerbillon nicht gesehen zu haben scheint), in derselben Pläne, nur direct gegen Ost nach Schan-si zurückführte: so lernen wir bei diesem flüchtigen Durchmarsche die ähnliche Natur des Landes kennen, wie auf dem mehr nördlichen Wege nach Khu-khu-Khotun. Doch erheben sich hier schon mehr Anhöhen, ohne Steine, ohne Fels oder Wald; nur Grasberge mit wildem Geflügel und Gazellen (gelben Ziegen). Der Weg zog durch ein Thal, das zwischen diesen Bergen von W. nach O. hinzieht, und führte auf der kurzen Tagereise von 6 Meilen (80 Li), in demselben, an den Trümmern von zwei oder drei Städten[354]) vorüber, von denen jedoch nur noch Erdmauern übrig waren. Im Ost von ihnen wurde Halt gemacht an einem stehenden Wasser bei Hailoustai, das mit Eise bedeckt war. Am folgenden Tage wurde nur eine Anhöhe überstiegen, um in ein eine halbe Stunde breites Thal zu gelangen, das sich auch von Ost gegen West zur Ebene des Hoang-ho wie jenes erste hinzieht, an dessen Ostende der Ulan-muren gegen den Westen zu fließen beginnt; er fällt, wie wir schon oben S. 154. bemerkten, ebenfalls zum Hong-ho.

Auch in diesem sehr fruchtbaren und des Anbaues fähigen Thale sahe Gerbillon die Ruinen einer Stadt, die einst zur Zeit der Mongolen-Dynastie bedeutend war, aber jetzt nur noch zerstörte Erdwälle aufzuweisen hatte. Sie ward Ulan-palasson genannt, Hung-tsching bei den Chinesen. Von da gegen Ost sind nur noch 7 bis 8 geogr. Meilen (105 Li) bis zum Mauerthore Scha-hu-Keou. Demnach ward diese Mongolenstadt, wie so manche andere, für Lamadiener mit Klöstern und Pagoden, oder zu Sommerresidenzen und Jagdschlössern, gleich andern, westwärts bis zum Hoang-ho hin, an der Außenseite der Mauer, im kühlern Südrande des Hochlandes erbaut, wie dies auch M. Polo an mehreren Stellen andeutet. Zerstört wurden sie alle in den Kriegen, welche den Sturz der Yuen und ihre Vertreibung aus China durch die Ming-Dynastie traf, und auch von den Pagoden sind nur Reste übrig geblieben, weil die Anhänger der Chinesischen Götter zugleich den fremden, von den Mongolen so sehr gehobenen und vermehrten Stand der Lama-Priester samt dem Buddhacultus zu verdrängen suchten. M. Polo sagt, in manchen ihrer Klöster und Abteien

[354]) Gerbillon Voy. VI. ebend. p. 441 u. f.

fanden sich 2000 Priester, die für sich schon kleine Städte bildeten [55]). Durch die Mandschu geschützt, welche wiederum die Dynastie der Ming stürzten, wurde der Lamacultus von neuem gehoben, und auch auf diesem Gebiete, wie wir aus allen Berichten der Jesuitenmissionare zu Anfang des XVIII. Jahrh. erfahren, zum herrschenden aller Nomaden. In diese Gegend der Städteruinen fällt M. Polo's Weg, den er vom Lande Tenduch gegen den Osten nach dem Tsahan-Nor und Schan-tu, den kaiserlichen Jagdschlössern damaliger Zeit beschreibt. Er ritt sieben Tage lang [56]) durch dieses Land immer gegen Osten, gegen Khataia, und fand hier viele Städte und Castelle, darin sowol Götzenanbeter, wie auch einige Mohammedaner und Nestorianische Christen. Diese lebten von Handel und Gewerbe. Man webte hier feine Goldstoffe mit Perlmutter geschmückt, und seidene Zeuge von verschiedener Art und in allen Farben, denen in Europa nicht ungleich, dazu noch mannichfache Wollenzeuge. Alles war hier Unterthan des Groß-Khan. Eine der Städte Sindichin (Sindicin und Sindacui) war berühmt durch ihre Waffenfabriken und durch die Verfertigung aller Bedürfnisse für die Armee; in dem bergigen Theile des Landes lag der Ort Idifa (Ydifu?) mit einer reichen Silbergrube, welche großen Gewinn dieses Metalles gab. Drei Tagereisen im Osten von der genannten Provinz und Stadt (ob Tenduch oder Sindichin? bis zu welcher im Ost Tenduch ausgedehnt gewesen zu seyn scheint), gelangte man zum Jagdschloß und der Stadt am Tsahàn-Nor, oder Weißen See.

Noch ist es nicht gelungen [57]), mit Bestimmtheit die Lage und den wahren Namen der genannten Stadt, der wahrscheinlich durch die Abschreiber verderbt ist (Sindichin für Hung-tsching oder Hung-chin wäre vielleicht möglich) zu ermitteln; eben so wenig ist uns dort etwas von einer Silbergrube seitdem bekannt geworden; doch macht dies M. Polo's Bericht darum keineswegs zweifelhaft, und aus dem folgenden ergiebt sich nach Klaproth's Untersuchung mit Bestimmtheit, daß Tenduch kein anderes Land, als dieses beschriebene an der Hoang-ho-Wendung, am Tourguen und der Umgebung von Khu-khu-Khotun seyn kann.

---

[55]) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 18. u. 19. [56]) M. Polo c. 53. fol. 16. b. Ramusio; ebend. ed. Marsden ch. 54. p. 242.
[57]) W. Marsden ed. M. Polo not. 459. pag. 247.

Wie Khu-khu-Khotun zur Zeit Kaiser Kang-his wi derum ein Hauptsitz der Lama's und späterhin selbst die Reside eines göttlich verehrten Kutuchtu-Lama geworden, so war es sch weit früher, zu Marco Polo's Zeit, der Aufenthalt des dama sogenannten Priester Johannes gewesen, und der genann Kenner des Orients hat eben dieses in Rede stehende Ländergebi von neuem dem Sitze dieses sogenannten Christlichen Königs vi dicirt, der in so viele Fabeln gehüllt ward [358]).

2. Der In-Schan. Wir haben bisher jedoch nur vo dem Theile dieses Landes bis zu dieser Stadt und bis a den Tourguenfluß gesprochen, weil nur bis dahin die B richte Europäischer Augenzeugen und also auch nur unsre genaue Kartenzeichnung reicht; was auf die Nordwestseite dieses Zu flusses zum Hoang-ho hinaus liegt, hat wol noch kein Europä mit Augen gesehen, und wir können uns daher in der weiter Beschreibung dieses Ländergebietes von Tenduch, das auf den Ka ten ganz weiß gelassen ist, nur an die unbestimmten Berichte d einheimischen Autoren und Geschichten selbst halten.

P. Gerbillon sagt noch, wie wir schon oben anführten, au eigner Anschauung [59]), daß sich in N. und N.W. von Khu-khu Khotun hohe Berge, mit Wald bewachsen erheben. Dies ist d hohe In-Schan, dessen wir schon oben S. 153. erwähnten derselbe, welchen Alex. v. Humboldt für die östliche Fortsetzun des zweiten Großen Bergsystemes von Central-Asien, nämlic des Thian-Schan oder Himmels-Gebirges zu halten g neigt ist, weil er, wie jenes, zwischen 41°—42° N.Br. in de selben Streichungslinie, von W. gegen O. fortsetzt, und dann al lerdings die Verknüpfung von jenem, durch den im vorige betrachteten Südrand der Hohen Gobi, mit dem äußersten östli chen Tschang-pe-Schan an der Nord-Grenze Corea's, in seh großer Erstreckung bilden würde. Doch bemerkt A. v. Humbolt selbst schon [60]), daß in der Gegend, wo die hohe Steppe d Gobi im N. W. der Hoang-ho-Beugung vielleicht ihre größt Höhe der Anschwellung erreicht hat, dieser vom fernen We sten kommende, mächtige Gebirgszug, erst nach einer Unte

---

[358]) Klaproth sur le Pays de Tenduc, in Journ. asiat. IX. Pari 1826. p. 299—306. [59]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV p. 121. [60]) Alex. v. Humboldt üb. Bergketten und Vulcan v. Inner-Asien a. a. O. p. 15.; Klaproth Asia polyglotta. p. 205. dessen Tabl. histor. de l'Asie. p. 97.

streckung von wenigstens 10 Längengraden (hier über 100 geogr. Meilen), in Osten, an der Nordbeugung des Gelben Flusses wieder beginne, und auch da um etwas Weniges weiter gegen den Süden gerückt, wo er aber die Höhe der Schneegipfel erreiche. Nur von dieser Metamorphose an, nur von diesem beschränkten Hochgebirge, das hier der Gobi gegen N. und N. W. wie dem Lande der Ordos und dem Großen Strome gegen S. und S. O. seine Grenze setzt, und an dessen Süd- und Südost-Abfalle allein das Land Tenduch liegt, auf dessen hohen Nordwestrücken sich dagegen der rauheste Theil der Gobi ausbreitet, soll hier die Rede sein.

Dieser In-Schan[61]) erhebt sich plötzlich und steil, nur drei Meilen (38 Li) in N. W. der öfter genannten Stadt, im Norden der Ordos und im Westen der Oirat, und verlängert sich über 37 geogr. Meilen (500 Li) gegen den Norden von Khu-khu-Khotun. Er hat verschiedene sehr hohe Gipfel, die ihre besonderen Namen tragen. Bei den Mongolen heißt er: das Onghin-Gebirge (Onghin-oola; Ongon-alin der Mandschu bei D'Anville; Ong-ku)[62]). Der Name In-Schan ist ein antiker Name bei den Chinesen, doch heißt er hier auch das Große Blaue Gebirge[63]) und er steigt bis zur ewigen Schneehöhe auf. Er dehnt sich von 104 bis 110° östl. L. v. Par. oder von der Ostgrenze der Tschoros und der Westgrenze des Landes der Mongolischen Horden der Oirats, die sich hier begegnen, bis zum Tourguenflusse im N. von Khu-khu-Khotun aus. Seine Ketten spitzer und steiler Felsen haben bei den umherwohnenden Mongolen verschiedene Namen. Die merkwürdigsten derselben von W. nach O. sind zuerst der Monna, dessen wir schon oben als Vorgebirge an der Hoang-ho-Beugung Mona-hojo (S. 170.) gegen Osten erwähnten. Durch die Mongolische Geschichte, die diesen Berg nennt, erhalten wir ein sehr interessantes Datum für das oft so streitige Lebensende Tschingis-Khans und den Transport seiner Leiche zur zweifelhaften Grabstätte, für welche fast jeder Autor eine andre Benennung gebraucht, die aber bei näherer Prüfung alle zusammentreffen an den Quellen des Tula und Kherlonflusses, was

---

[61]) Thai-thsing-y-thoung-tschi, d. i. Reichs-Geographie der Mandschu b. Timkowski Voy. II. p. 267. [62]) Deguignes Geschichte d. Mongolen d. Dähnert. Th. I. p. 59. [63]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 97. und Asia polygl. l. c. Mém. relatif à l'Asie. I. p. 468.

auch durch folgende Aussage der Ssanangschen Stellen, die vom Commentator bisher unerörtert blieben, vortrefflich sich bestätigt. Wir haben oben (S. 164.) Ning-hia am Hoang-ho als die Gegend kennen gelernt, wo Tschingis-Khan bald nach der Eroberung dieser Stadt seinen Tod fand, und von wo seine Leiche mit Klagegeschrei in die Heimath abgeführt werde sollte, die bekanntlich an jenen beiden genannten Flüssen war, welche der Mongolische Geschichtschreiber auch noch genauer bezeichnet, an der Schattenseite des Altai-Khan und der Sonnenseite des Kentei-Khan, worüber unten das Nähere nachzusehen seyn wird. Hier nur, daß der knarrende Trauerwagen, auf zwei Rädern [364]) geführt, also ein durch die Hohe Mongolei ganz gebräuchlicher Karren (ἅμαξα b. Herod. IV. 69.), mit Geschrei und Klagegesang, in die Gegend des Mona ankam. „Wie ein Falke schwebtest du daher, „jetzt muß dich ein knarrender Wagen wegrollen, du mein Herr-„scher!" so sang Kiluken-Baghatur von den Ssunid, laut seine Stimme erhebend, „hast du Gemahlin und Söhne verlassen, du „mein Herrscher! hast du deine Völker verlassen, du mein Herr-„scher! Wie ein Adler freudig umherkreiset, also fuhrst du daher, „du mein Herrscher! wie ein unerfahrenes Füllen bist du nieder-„gestürzt, du mein Herrscher! Nach sechs und sechzig Jahren „deines Lebens wolltest du deinem ganzen Volke Freude und Ruhe „geben, und nun hebst du dich davon, du mein Herrscher!" Unter solchen Klagegesängen kam der Zug in die Gegend dieses Mona, daselbst aber versanken die Räder des Wagens in den blauen Thongrund, so daß er unbeweglich stecken blieb. Alle Mühe ihn weiter zu bringen war vergebens, die stärksten Pferde wurden vorgespannt; das Volk fing schon an muthlos zu werden. Da erhob der Sänger Kiluken-Baghatur noch einmal seine Stimme und sang: „Vom blauen, ewigen Tegri wunderbar erzeugter Löwe der Menschen, du! Tegri-Sohn, mein Bogda-Herrscher! willst du dein ganzes, großes Volk verlassen und hier allein verbleiben? Alles, Alles ist dort, deine Gemahlin, deine Geburtsstätte, dein Volk, dein goldner Pallast u. s. w., u. s. w." und endete mit dem Vorwurfe: „Hast du, weil die Gegend am Charguna-chan (Gardjan-Gebirge) warm ist, weil der von dir besiegten Tangut viele sind und weil die Kürbeldschin-Chatun schön ist, dein altes Volk der Mongolen wirklich im Stich gelassen? Konnten wir gleich dei-

364) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 107, 103, 99.

nem edeln Leben nicht zum Schilde dienen, so wollen wir doch deine Hülle, dem Edelstein Chas gleichend, in die Heimath führen, deiner Gemahlin zeigen, und die Wünsche deines ganzen, großen Volkes erfüllen." Da geschahe es, sagt der Geschichtschreiber, als hätte der Herrscher die Bitte gnädig gewährt, daß der Wagen wieder zu knarren begann und in Bewegung kam. Voll Freude zog nun das Volk weiter im Geleite bis zur Heimath, wo das ganze Herrscherhaus ihm mit Trauer, Weinen und Klagegeschrei entgegen kam. So weit der Geschichtschreiber. Der Weg ist nun verständlich; er ging von Ning-hia am linken Hoang-ho-Ufer abwärts, bis zum In-Schan, wo am Fuße des Mona-Bergs die Ostbeugung des Stroms, und die sumpfige Niederung des blauen Thongrundes, in welcher der Karren stecken blieb, und so schwer fortzubringen war auf geradestem Wege gegen Kara-korum. Denn hier beginnt das Aufsteigen auf die Höhe des Gebirgs und der Hohen Gobi. Aber aus einer frühern Stelle der Mongolischen Geschichte, p. 99., geht hervor, daß Tschingis-Khan auf dem Hinmarsche mit seinem Heere von Kara-korum nach Tangut, vor dessen Eroberung schon an diesem Berge Mona-Khan vorübergekommen war, und daß er ihn als Residenz eines Reichs ganz besonders angesprochen hatte, wie ja in früheren Zeiten eben diese Localität der Sitz der antiken Kaiser der Hiongnu war, wie wir oben gesehen. Der Gesichtschreiber sagt: Auf dem Heereszuge erblickte der Herrscher den Mona-Khan und sprach: „für ein zerrüttetes Volk ist dieses ein schöner Sammelplatz, und für ein ruhiges, einträchtiges Volk ein schöner Lagerplatz; für Hirsche und Rehe ist es ein schöner Weideplatz und für einen alten Mann ein erwünschter Ruheplatz." Größere Lobsprüche konnten einer Localität, die schon durch frühere Wohnsitze mächtiger Patriarchenherrscher geheiligt war, von einem Mongolischen Eroberer nicht gemacht werden, und die Furcht des Mongolischen Geleites der Leiche war zu verzeihen, wenn sie hier am schönern und wärmern Gebirgsfuße, am majestätischen Strome und dem reichen Tangut, auch China so nahe, die Ansiedelung einer neuen Residenz des Kaiserreiches fürchtete oder ahndete, die später dennoch, nur weiter im Osten, in Peking realisirt wurde.

Doch wir gehen vom Mona-Berge weiter gegen Ost, ihm folgt der Kundulen-Berg, dann der Bartu, Djara und Tschakhan-Obo an der Ostgrenze der Oirats. Dann Tschakhan-khada, Lissur-djeleku-djugu. Im N. der Stadt Khu-khu-Khotun liegt der Berg Ugung (Dugoung-

oola), und der östlichste Theil des Bergzuges heißt Imatu; von diesem hat wol der gleichnamige rechte Zufluß zum Tourguen seinen Namen. Zwischen dieser Quelle des Imatu und eines andern Flusses Djoukha, dessen Lauf uns aber unbekannt ist, erhebt sich die Gebirgsmasse noch bis zu einem sehr hohen Gletscher, den sie hier trägt. Diese ganze Gebirgskette im Zusammenhange aber heißt In-Schan, oder bei den Mongolen Gardjan [365]), auch Gebirge Gadjar (Gadjar-oola oder Khadjar, Charguna-Khan bei Ssetsen) und sicher von ihrer Bewaldung, die in diesem Hochlande zu den größten Seltenheiten gehört, hat sie den Chinesischen Namen Ta-thsing-Schan, d. h. Großer Grüner Berg erhalten.

Die beiden höchsten mit Schnee bedeckten Pics dieser Kette liegen im W. an der Quelle des Flusses Khara-gol, Kara-mouran b. D'Anville, der gegen den Süd zum Hoang-ho fließt, die Siue-Schan, oder Tschasti-oola der Mongolen; diese Quelle liegt nebst den Schneebergen unter 41° 50′ N. Br. und 107° 17′ O. L. v. Paris. An einer andern Stelle der Chinesischen Reichsgeographie [66]) wird dieselbe Gebirgskette, die immer am linken Ufer des Hoang-ho zunächst hinzieht, von Khu-khu-Khotun gegen N. W. bis zum Lager der Oirat, auch Khadjar-Khochò (Gadjar-khoschò) genannt, und die aus ihr gegen den Hoang-ho hervortretenden Flüsse Burgatu, Khaliötu und Schara.

Von den Schneegebirgen an, fällt die sehr große Höhe, südwärts wenigstens, in der Nähe am Hoang-ho, wieder hinab und steigt, wie wir oben sahen, erst im Ala-Schan, dem Waldgebirg im N. W. von Ning-hia, wieder höher empor, auf welches man in neuerer Zeit auch wol den Namen In-Schan übertragen hat, der ihm aber früher nicht zukam. Dessen Fortsetzung gegen S. ist schon oben nachgewiesen.

In der ältesten Geschichte kommt dieser In-Schan schon vor, weil daselbst die Tschen-yu oder die antiken Könige der einst so mächtigen Hiongnu schon ein Jahrtausend früher als das Volk der Mongolen, als Herren der Hohen Gobi, daselbst ihr großes Lager hatten, und an diesem Waldgebirge ihre Waffenarbeiter [67]) unterhielten, die ihnen ihre Bogen und Pfeile verfertigen

---

[365]) Tableau des plus hautes montagnes de la Chine in Klaproth Magasin asiatiq. T. II. Paris 1826. p. 150. [66]) b. Timkowski T. II. p. 264. [67]) Deguignes Gesch. d. Mongolen. Th. I. p. 59.; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 97.

mußten. Das Gebirge enthält viel Eisen[68]), das auf diesem Hochlande sonst nur sehr sparsam vertheilt scheint; es bot also die ersten Bedürfnisse zu den Rüstungen dieses sehr kriegerischen, lange Zeiten hindurch ungemein gefürchteten, und China stets bedrohenden zahlreichen Volkes dar, das in den trefflichen Alpenweiden des großen Gebirgslandes sich mit sehr zahlreichen Schaaren von Viehheerden bereichern konnte, umher ein stark belebtes Jagdrevier besaß, und diesen Gebirgszug, vom Strome im Süden und den hohen Wüsten im Norden durch die Natur geschützt und schwer zugänglich gemacht, stets zu seinem Asyl, und nach jedem Verluste und Gedränge doch wieder zu seiner Retraite benutzte. Auf gleiche Weise diente dieselbe isolirte Gebirgs-Insel auch den andern sogenannten Tatarenvölkern, welche dort der Macht von jenen folgten, so zumal den östlichen Turk (Thu-kiu) und den Mongolen.

Die Hiongnu, in ältester Zeit Hiun-yu, gehörten zu dem an Geschlechtern zahlreichsten Stamme der Turk, welche unter den Urnationen Inner-Asiens, nach den Indogermanischen, am weitesten über diesen Erdtheil verbreitet waren, und deren Vorfahren, worauf die frühesten Anfänge der Chinesischen Annalen aus dem ersten Jahrtausend vor Chr. Geb. zurückzuführen scheinen, nach der letzten großen Fluth, von den Hochgebirgen des Großen Altaisystemes gegen S. O. und S. W. hinabstiegen. Stets nomadisirend, hatten sie doch den Südsaum des Hochlandes, zumal gegen Schan-si und Schen-si[69]), und vor allem in den Umgebungen dieses In-Schan, zu den festen Stationen ihres Hordenlebens erwählt. Einige ihrer Abtheilungen bebauten frühzeitig schon Aecker, die mehrsten waren Hirten, alle furchtbare Krieger. Ihre Kriegsgefangenen, wie die Römer bei den Germanen, mußten daheim ihre Heerden als Knechte hüten; Schaafe, Rinder, Esel, Pferde und Kameele, welche letztere hier seit ältester Zeit auch im wilden Zustande, also in ihrer Heimath, genannt und wahrscheinlich zuerst von ihnen gezähmt werden, machten ihren Reichthum aus. Ihr ganzes Leben, vom frühesten Knabenalter an, war auf Jagd und Krieg gerichtet. In den größten Reuterschaaren, gleichsam die Beduinen oder die Mahratten des Norden und Osten, nach allen Seiten, durch die Wüsten oder

[68]) Gaubil Hist. d. l. Dynastie des Tang in Mém. conc. l. Chin. T. XVI. p. 275. not. [69]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 101.

an den Flußläufen hinab, auf Beute ausgehend, flogen sie wi in mächtigen Staubwolken heran, die, wenn von größern Stü men der Feinde verfolgt, eben so schnell durch die Wüsten na allen Winden zerstoben, wie sie gekommen waren, unerreichb dem verfolgenden Feinde, der eben durch diese Verlockung fe eigenes Verderben finden mußte. Der Krieger, der die Leiche sein gefallenen Nebenmannes aus der Schlacht mit davon trug, wur sein Erbe. Wie früher die Keltenvölker und später German und Gothen vom Norden her, Italien lange Jahrhunderte hi durch von bestimmten Localitäten des Gebirgsüberganges aus b drohten, so hier die Hiongnu vom In-Schan. So lange noch in unverbundenen Horden unter gesonderten Häuptling umhertobten, möchten sie von dem südlichen Culturvolke der Ch nesen wol den Schimpfnamen „Verächtliche Sclaven, d. i. die Chinesische Benennung Hiongnu (wahrscheinlich eine i üble gehende Verdrehung ihrer einheimischen Benennung)[371] ve dient haben; aber, seit dem zweiten Jahrhunderte vor Chr. Ge wo ihre Tschen-yu oder Oberkönige durch dies Obercomman aller andern Hordenhäuptlinge die drohendste Stellung gegen Chi gewannen (zumal unter ihrem Tschen-yu Methe) und Beute a Beute aus dem Schen-si, Schan-si und Honan in die Asy am In-Schan schleppten, konnten sie nur noch durch Verschw gerungen mit Chinesischen Kaisertöchtern oder Pseudoprinzessi nen beschwichtigt werden. Aber auch solche Chinesische Politi durch die Opfer von unglücklichen Infantinnen, deren Klag gesänge aus jenen Zeiten und Wüsten noch bis heute in den O ginaldichtungen[71]) zu uns herübertönen (z. B. vom Jahr 1(vor Chr. Geb.), die Barbarenhäuptlinge zu civilisiren, wie d anfänglichen Grenz-Vermauerungen Schi-hoangti's und ander Nord-Chinesischen Fürsten gegen die heuschreckenähnlichen Zü ihrer Horden, konnten diese nicht bändigen. Wir haben sch oben gesehen, daß nur erst das mit dem ersten Jahrhunderte v Christo (unter Kaiser Hia-wouti, 141. v. Chr.) begonnene syst matische Civilisationssystem jener Chinesischen Nordmarken, dur Ansiedelungen und Städtebau den Nomadeneinbrüchen einen feste Damm entgegenstellte, der freilich auch noch Jahrhunderte hi durch öfter wieder von der andringenden Völkerfluth durchbroch

---

[370]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 103. [71]) s. Deguign Gesch. d. Hunnen. Th. I. p. 173.

wird, aber doch, wie einst durch unermüdete Ausdauer jenes Holland dem Meere, so auch hier durch Chinesischen Fleiß und Politik dieses Schen-si und Schan-si, nach den mühsamsten Versuchen vieler Jahrhunderte, endlich doch als Culturlandschaft den steten Einbrüchen der Barbaren-Völker abgewonnen wurde, deren wilder Naturtrieb sie bei jedem Anlaß wieder in Wüsteneien zu verwandeln strebte. Der Bericht der einzelnen Begebenheiten dieser Zeiten gehört der Geschichte an, das Raumverhältniß der Geschichte zur Natur aber dem Gange unserer Untersuchungen.

Wie der Kampf des Nildelta's, der Lombardischen Ebenen und Holland's gegen die auf sie einbrechenden Fluthen die Bedingung der hohen Entwicklung dieser Culturlandschaften war, so der so eben genannte gegen gleich ungebändigte Völkergewalten die Ursache der frühesten, gesteigerten Civilisation in den Nordprovinzen China's. Dieses Land war in der ältesten Zeit glücklicher gegen seine nordischen Barbaren-Nachbaren als Italien, es drängte ihre einbrechenden Völkerfluthen zurück, es lenkte sie durch Erregung anderer Tumulte im Westen ab, und schuf ihnen Feinde im Rücken, Völker-Liguen zu ihren Seiten (100 J. vor bis 100 Jahr. n. Chr. Geb.) [72]). Die innern feindseligen Spaltungen in ein südliches Reich der Hiongnu, das am Hoang-ho zurückblieb, aber immer mehr geschwächt sich als Vasall von China erkannte, und zuletzt ganz zurücktrat, und in ein Nördliches Reich, trug sehr vieles zu ihrer Bändigung bei. Von der aufblühenden Chinesen-Macht, mit Hülfe ihrer Vasallen, wurden diese Tschen-yu der Nord-Hiongnu, als stolze Usurpatoren dieses Titels (im J. 90 n. Chr. Geb.), weit gegen den Norden und N.W. bis an die Irtysch-Quellen zurückgedrängt, und auch von da noch durch ihre Verbündeten im Si-yu, oder den Westländern, genöthigt zum Balkhasch-See oder noch weiter nach Sogdiana auszuwandern. Dort werden wir sie weiter unten, obwol nur in sehr schwachen Resten, wieder finden; denn bei weitem der größere Theil zerstreute und verlor sich durch ganz Mittel-Asien, geschwächt auf mancherlei Weise und vermischt mit Völkern verschiedenen Ursprungs. Die Hypothese Deguignes [73]), welche von ihm selbst so sicher geglaubt wurde, daß er sie nicht einmal durch Beweise zu belegen suchte, als seyen eben diese die Stammväter

[72]) Tabl. hist. de l'Asie p. 106. 114. [73]) Ab. Remusat Recherches sur les langues Tartares. Paris 1820. 4. p. XLVI. p. 11.

der Hunnen Ammian's ist, nachdem sie lange genug in den allgemeinen Weltgeschichten geglänzt, schon hinreichend widerlegt. So verschwindet das große Reich der Hiongnu aus der Geschichte des Ostens, aber auch Hungersnoth, Seuchen, große Kälte und Schneefall, alles verzehrende Insectenschwärme (ob Heuschrecken?) und andere Natur-Plagen mehr, tragen das ihrige zur Verdrängung einer so großen Macht bei. Einzelne ihrer Horden bleiben indeß noch immer am In-Schan und seinen Umgebungen zurück; aber sie müssen andern Gebietern weichen. Ihre Häuptlinge, nun Vasallen der Chinesen mit dem Titel Tschen-yu, werden am In-Schan als Markgrafen an die Spitze der Grenzbesatzungen gestellt, China von den Incursionen der Nord-Hiongnu und der Sian-pi, einer Coreanischen, vom Amur her eindringenden Eroberungshorde von eigner Race, zu schützen, die aber in ihrer Uebermacht im J. 216. die letzten Reste der Gewalt dieser Tschen-yu vernichten und seine antike Würde ausrotten.

Auch diese Sianpi [374]) sind seitdem in denselben Gegenden des Landes Tenduch am In-Schan nur ein vorübergehendes, obwol furchtbares Meteor, das nach zweihundertjährigen Gewitterstürmen (mit dem Jahre 400), fast ausgewüthet hat, und in der Mitte des V. Jahrhunderts mit allem vielfältigen Anhange schon in das Meer der Vergessenheit versinkt, aus dem wir es hier nicht hervorzuzaubern haben.

Aber auch da bestehen noch manche der zerstreuten ältern, einheimischen Turkischen Familien der Hiongnu-Horden fort; sie sind den verschiedenen Dynastien der Chinesen meist unterworfen, ja auch innerhalb der Vermauerung angesiedelt, oder dienen als Truppen in ihren Heeren, und nehmen mehr oder weniger Theil an den Vortheilen, welche die Wechsel der Herrschaften in diesem Reiche darbieten. So werden einst 20,000 ihrer Familien genannt [75]), die in ihrer Heimath bleibend sich an China unterwerfen. Dieser stets einheimisch bleibende Stamm, auch nach der Verdrängung der berühmteren Hiongnu der Vorzeit noch zurückbleibender ursprünglicher Landesbevölkerung, führt es unter mancherlei Begünstigung von außen herbei, daß auch noch mehrere Jahrhunderte nach dem Verschwinden jenes antiken Reiches der Tschen-yu aus dem hohen Ost-Asien, die jüngere Macht der

---

[374]) Tableaux histor. de l'Asie Raçe Sianpi. p. 93 — 100.
[75]) Tableau histor. de l'Asie. p. 112.

östlichen Turk=Völker sich wieder auf eben demselben Boden wie jenes (seit dem V. Jahrh.) zu heben vermochte. Doch geschahe dies nicht, wie früher, in einem so colossalen Universalreiche des Hochlandes, wie das der Hiongnu, denen noch weniger ausgebildete Staatensysteme ihre Grenze zu setzen vermochten, sondern in vielfach beengteren Verhältnissen. Diese neue Macht der Turk Ost=Asiens, trat vielfach verzweigt in Stämme und in sich verfehdet in Reiche, nur in local und temporär mannichfach beschränkten Perioden, zwischen dem Sturze der Hiongnu bis zur glänzenden Eroberungsperiode der Tschingis=Khaniden, als die in dieser Zeit vorherrschende in Ost=Asien auf. Sie wechselten häufig ihre Namen und Sitze, und wir führen hier nur die bedeutendsten ihrer Dynastien und Völker an, die auf dem Theile des Hochlandes um den In=Schan, von dem hier die Rede ist, besonders Einfluß gewannen: die Dynastien der ersten Hia und nördlichen Liang, kürzere Turkherrschaften im V. Jahrh. am Hoang=ho, die Thu=Khiu im VI. und VII. am Altai und den Quellen des Orghon bis zum In=Schan, die Goei, Uigur, Hoeihe und Hoeihu mehr im N.W. um Khamil und im N. am Altai an der Stelle von jenen, wo sie zu Holln, später Karakorum herrschend wurden im VIII. bis X. Jahrh., und die Hia zu Ning=hia am Hoang=ho, beide gleichzeitig herrschend bis auf Tschingis=Khans Eroberungen ihrer Ländergebiete.

Auch die Khakane dieser im Norden der Gobi herrschenden Turk=Reiche breiteten, auf seit alter Zeit wohlbekannten Wegen durch die Wüste ihre Macht stets südwärts bis zum Hoang=ho und In=Schan gegen China aus, und geriethen dadurch nicht nur mit diesem Lande in mannichfache Händel, sondern auch in steten Conflict mit den stammverwandten Reichen von Hia, wodurch die beschriebene Landschaft am Fuße des In=Schan so häufig durch mehr als ein halbes Jahrtausend der Tummelplatz der Völker, ihr Schlachtfeld, das Land der Festen, Grenzwachten oder Ansiedlungen werden mußte, das aber stets neuen Wechseln unterworfen nur momentan aufblühen konnte, und immer wieder in Trümmer und Einöden zurücksinken mußte. Daher treten aus diesen Zeiten keine einzelne, näher bestimmbare Localitäten in der Geschichte auf.

Der Stifter des ersten Hia=Reiches, Heli=an=po=po, aus dem Hiongnustamme (seit 407), erbaute sich mehrere Städte an der Nordbeugung des Hoang=ho, zu Ning=hia aber, wie wir oben S. 161

sahen, war seine Hofhaltung[376]). Die bedeutendste von ihm im Uebermuth seiner Gewalt erbaute Stadt aus Backsteinmauern, die er Tum-van-tsching (Ton-ouang b. Mailla)[77]), d. h. die Herrscherin von zehntausend nannte, deren Aufführung mit tyrannischer Härte vollführt ward, gleich den Bauwerken Israels in Aegypten, lag dicht am Hoang-ho-Flusse, den die feindlichen Ouei im Winter des Jahres 426 auf dem Eise plötzlich überschritten, und somit die Stadt mit dem Palaste verbrannten und die ganze Dynastie sofort stürzten. Dieses Tum-van-tsching lag nach Deguignes da, wo wir oben schon die Ruinen bei Toto an der Einmündung des Tourguen zum Hoang-ho erwähnt haben. Wo die beiden andern zugleich in jener Zeit genannten Hauptstädte jenes Reiches, Tschang-ngan und Tschang-koue, gelegen haben mögen, ist uns unbekannt.

Als im VIII. Jahrhunderte die Macht der Tübetischen Tufan, wie wir oben bei der Untersuchung von Si-ning (Erl. 3. §. 20.) schon bemerkt haben, der Tang-Dynastie an ihren Westgrenzen sehr drohend zu werden anfing, und deren Streifzüge am obern Hoang-ho weit gegen den Norden vordrangen, und die damals schon sehr geschwächten Turk im Norden der Gobi zum gemeinschaftlichen Ueberfall gegen China aufriefen, blieben diese, als Vasallen (seit 639) der Tang-Dynastie getreu, die sie auf mancherlei Weise für sich zu gewinnen wußten. Zur Belohnung, sagt die Geschichte der Tang[78]), habe der Chinesische Kaiser dem Khakan der Turk oder östlichen Thou-khiu, der seine Residenz zu Holin (später Karakorum der Mongolen) hatte, am Hoang-ho, am Fuße des In-Schan damals, im Jahre 727, die Stadt Tscheou-hiang-tsching (Scheu-kiang-sching b. Deguignes) im Lande der Ordos angewiesen, um dahin den Pferdemarkt zu verlegen, den die Turk nun ungehindert mit ihren trefflichen Stutereien versahen, der für sie die Quelle des einträglichsten Handels und der Bereicherung ward, weil die Reuterei der Chinesen[79]), nach der Versicherung ihrer eigenen Minister, nicht ohne deren Ankauf bestehen konnte. Der früher mit den Tangut an ihrer Landes-

[376]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XII. p. 76.; Deguignes Einl. p. 208, 272. [77]) Deguignes Gesch. der Hunnen v. Dähnert. Th. I. p. 375.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IV. p. 545. T. V. p. 21. [78]) Gaubil. Hist. des Tang in Mém. conc. l. Chine. T. XVI. p. 20.; Deguignes I. p. 582. [79]) Tabl. hist. de l'Asie. p. 119, 127.

grenze gegen China bestehende Pferdehandel [80]) ward nun diesen, ihren Feinden, entzogen. Aber, als bald darauf, im Jahr 744, die Dynastie der sehr gesunkenen Khakane der Thu-khiu, durch die aufblühende Macht der Hoei-he, oder Turk-Uigur, gestürzt ward, dauerte dieselbe Vergünstigung fort, obwol diese nicht mehr so demüthige Vasallen waren wie jene. Um ihren Ueberfällen und Plünderungen zu entgehen, mußten die Kaiser der Tang diese neuen Usurpatoren des Khakanischen Throns zu Holin (seit 765) anerkennen, Infantinnen schicken, Embassaden empfangen, und ihnen dieselben Vortheile gewähren, wie den von ihnen Besiegten. Wie wichtig diese waren, ergiebt sich aus einzelnen Angaben der Annalen [81]) der Tang. Im Jahre 775 wurde die Zahl der Stücke Seidenzeuge regulirt, welche von den Chinesen auf dem Roßmarkte für eine bestimmte Zahl von Pferden gezahlt werden sollte; doch lieferten die Hoei-he nur oft sehr abgemagerte Pferde. Im Jahre 781 kaufte China von ihnen 180,000 Stück Pferde für Seidenzeuge. Mit dem Anfange des IX. Jahrhunderts, wo ihre Eroberungen nun immer ausgebreiteter wurden bis Kaschghar [82]) in W., Tangut in S. und weit gegen den Norden hin, fingen auch ihre Forderungen an immer größer zu werden; sie waren durch diesen Handel ungemein bereichert, wie durch Plünderungen aller Art. Ihre Khane verließen die alte Einfalt, umgaben sich mit Glanz und Pracht, bauten Paläste und kleideten sich in die kostbarsten Zeuge.

Kurz vor dieser merkwürdigen Periode des Verkehrs an dem Nord-Ufer der Hoang-ho-Beugung, war es noch im Jahre 707 gewesen, daß die Chinesen hier zu ihrer Sicherung gegen die Incursionen vom Norden, die drei Festungen in Stand setzten, welche sie eben zu jenem Markte späterhin bestimmten, und nach Deguignes [83]) mit dem Namen Schéu-kiang-tsching belegten. Die eine lag im Osten, die andere in der Mitte bei der Stadt Pil-jotai-hotun (richtiger Pildjoo-khaï n. Klaproth, falls diese nicht selbst die Feste gewesen) und die dritte im Westen. Sie schützten das später so genannte Land der Ordos, sie erhielten starke Grenzbesatzungen, und die drei Festen konnten sich durch abgesteckte Zeichen gegenseitig in Verbindung setzen.

---

[80]) Gaubil Hist. des Tang a. a. O. p. 24. [81]) Gaubil a. a. O. XIV. p. 106. 121. 185. [82]) Visdelou Supplement p. 69. [83]) Deguignes Gesch. der Hunnen b. Dähnert. Th. I. p. 576.

Ob hievon noch Spuren übrig sind, ist noch von keinem neuern Beobachter ermittelt worden. Aber noch von einer andern Stadt hier am Strome, oder doch mit einem andern Namen, ist die Rede, ein Name, welcher den wichtigsten Aufschluß über das bisher unbekannte Land Ten-duch gegeben hat.

§. 24.

Erläuterung 7. Thian-te, Ten-duch, das Land der Keraït, des Priesters Johannes nach M. Polo. Ein Asyl der Scha-to und Ta-ta. Neuerer Sitz der Kutuchta's und der Hierarchie; deren Bedeutung im Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Von dem Kaiser der Tang, Hiuou-tsoung, wurde gegen das Jahr 750 n. Chr. Geb. die Stadt Thiante [384]) am Hoang-ho erbaut, und 8 Jahre später wurde sie zu einem Kiun gemacht, d. i. zu einem Sitze des Militair-Gouvernements, das sich über das ganze nördliche Gebiet des jetzigen Landes der Ordos ausbreitete, wie über die Gegend weiter nordwärts zwischen dem Hoang-ho und der Kette des In-Schan [85]). Es wurde dieses nach seiner Capitale Thian-te-kiun genannt, und dauerte auch unter den folgenden Dynastien bis zur Mongolenherrschaft. Dieses Thian-te-kiun, in der vulgairen Aussprache Ten-dek, existirt auch heute, nur noch in Ruinen, deren Mauerreste 15 geogr. Meilen (200 Li) in N. W. von Pildjoo-khaï (Klaproth; Pi-lou-tai [86]) nach Ab. Remusat; nicht Pil-jo-tai b. D'Anville und Du Halde) liegen. Dieser Ort ist das alte Tschung-scheou-tschhing der Chinesen, d. h. die Wächterstadt (Ville Gardienne) der Grenzen der Mitte. Er liegt unter 40° 38′ N. Br. und 7° W. L. von Peking, nur in geringer Entfernung vom linken Ufer des Hoang-ho. Noch gab es zwei andere Grenz-Wächterstädte; eine im Ost, die andere im West. Es ist wol höchst wahrscheinlich, daß diese mit denen oben bei Deguignes etwas abweichend bezeichneten, identisch seyn mögen. Als weitere Bestimmung fügt Klaproth dieser Angabe folgendes lehrreiche Datum hinzu: „Ein Chinesischer Autor,

---

[384]) Klaproth sur le Pays de Tenduc ou Tenduch de Marco Polo, im Journ. asiatique. Paris 1826. 8. T. IX. p. 305. [85]) cf. C. Visdelou Supplément à la Bibliotheque orientale p. Herbelot A. 1780. fol. 57—67. [86]) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Karakorum. p. 11.

zur Zeit der Mongolenherrschaft in China, mit Namen Tschu-sze-pen [87]), der eine Beschreibung des Hoang-ho, von dessen Quelle bis zur Einmündung ins Meer gegeben hat, sagt, daß dieser Fluß, nachdem er den großen Thao-ho (ob der Taitong-ho, oder Olan-Muren von der Linken?) in Kan-su aufgenommen habe, nun China verlasse, und das Land der Tatar durchziehe, wo er durch die Territorien der alten Chinesischen Städte von Thian-te passire, nämlich Tschung-scheou-tschhing und Tung-scheou-tschhing. Dann wendet sich der Strom gegen Süd, und tritt wieder durch die Provinz Ta-thoung-lu in China ein." So weit der einheimische Autor, der, wie Klaproth bemerkt, deutlich beweiset, daß zu seiner Zeit die Tatar das Land der Ordos und die Gauen an seiner Nordseite zum In-Schan, welche durch den Strom von jenem geschieden sind, bewohnten. Die vulgaire Aussprache dieses Thian-te, Ten-dek, ist offenbar Marco Polo's viel besprochenes Ten-dec oder Ten-duch. (Dieses Thiante ward auch von den Chinesen Kouei-kiun genannt, d. h. Garnison der Gerechtigkeit) [88]). Dieses Ten-duch liegt im Lande der Tatar, und ausdrücklich sagt der edele Venetianer, daß der Hoang-ho (dessen Quelle er nicht kannte, weil der Ko-ko-Nor von ihm unbesucht blieb) aus dem Territorium des Priester Johannes komme, um China zu durchlaufen und sich über Coiganzu (d. i. Hoei-ngan-fu) in das Meer zu ergießen.

Schon diese einzige Notiz aber zeigt in der That hinreichend, daß alle andere Versuche die Lage des Landes Ten-duch zu deuten unrichtig sind. Alle Angaben M. Polo's bestätigen es aber nur, daß hier jenes berühmte Ten-duch liegt, das in früheren Zeiten weit öfter genannt und besprochen, später vergessen oder ganz übersehen ward. M. Polo beschreibt es, nachdem er auf seinem Wege, wie schon oben gesagt, die drei Grenzstädte von So-tscheou bis Ning-hia besucht hatte, und rückt vom Lande Ten-duch, wie wir ebenfalls früher gesehen haben, weiter gegen Ost zum Sommerlager Kublai-Khans bei Schang-tu vor. Er konnte also, nicht, wie Marsden vermuthet hat [89]), seinen Weg nach China hinein, von Sining aus direct gegen Osten nach Peking genommen haben, woraus er sich das Stillschweigen des Venetia-

---

[87]) a. a. O. Journ. asiat. IX. p. 304. [88]) Visdelou Supplément à la Bibl. or. p. 69. [89]) W. Marsden Voy. of M. Polo. p. 187. not 359. und p. 230. not. 446.

ners über die Chinesische Mauer erklären will, die er dann nur an ihrer Südseite entlang berührt aber nicht durchsetzt haben würde. Diese Hypothese des gelehrten Commentators ist aber nicht nur an sich höchst unwahrscheinlich, sondern auch völlig unstatthaft, da ja M. Polo, nach obigem, als Augenzeuge von dem Jagdschlosse des Kaisers zu Shang-tu außerhalb der Mauer im 55. und 56. Cap. weitläuftige Nachricht giebt. Schon um von da nach Peking und China zu kommen, mußte er die Mauer passiren, und hat sie unstreitig an mehreren Stellen gesehen. Aber unter den Mongolen, die damals sie überall durchbrochen hatten, verdiente sie gar ein so großes Aufhebens nicht, wie später die Jesuiten daraus gemacht haben, seitdem die Dynastie der Ming sie überall verstärkt, verdoppelt, restaurirt hatte, und ihre Lobpreiser sie als ein unwiderstehliches Bollwerk priesen, das nur zu bald wieder durch die Mandschu unnütz ward. Nur erst durch die Europäer ist diese Mauer zu den sieben Wunderwerken gezählt und zum Wahrzeichen von China geworden.

Das Land Ten-duch lag ebenfalls ganz außerhalb der Mauer, und eben dadurch konnte es, wie früher der In-Schan ein Asyl der Hiongnu, so später ein Asyl andrer Völkerstämme werden, unter denen die Scha-to und die Tatar für den Verlauf der Geschichte die merkwürdigsten sind, bis diese letztern dem Herrscherstamme der Mongolen weichen mußten; jene wanderten vom Westen, diese vom Osten her in dieses Land ein, in welchem aber beide, nach dem Verlauf einiger Jahrhunderte, untergingen. Ihr Antheil an der Metamorphose der Ethnographie und Staatengeschichte Asiens ist dennoch keineswegs unbedeutend gewesen.

Die Scha-to (Cha-to) wohnten in der Mitte des ersten Jahrtausend nach Chr. Geb. wie andere ihrer Stammgenossen der Turk in Central-Asien, unter dem Namen der Tschu-yue am Lop-See [390]), und erhielten von der dortigen großen Wüstenstrecke welche die Turk die Scha-to nannten, diesen Hordennamen (Bagargar bei Arabern) [91]). Ihre Capitale soll Tantabeo (?) gewesen sein, sie sollen das Feuer göttlich verehrt haben; bis zu ihnen war, wie zu vielen andern Völkern des Hochlandes von Kaschga

390) Deguignes Gesch. der Hunnen. Th. II. p. 43.; P. Gaubil Hist des Tang in Mém. T. XVI. p. 156. 91) Renaudot Anciennes Relations. p. 47, 53. und Klaproth Tabl. histor. p. 226 etc Taghazghaz ist falsche Lesart.

an, vielleicht die Lehre Zoroasters, Mou-hou-fu der Chinesen [92]), d. i. die Lehre der Mog (i. e. Magier) oder Mogovad (i. e. Mobed) der Mohammedaner vorgedrungen, und so könnte allerdings auch Persepolitanische Keilschrift sich in jenem Hochlande vorfinden, zu deren Wiederauffindung unser unglücklicher Landsmann und Freund Schulz (Professor in Gießen), seine wissenschaftliche Märtyrerreise angetreten hatte. Durch verschiedene Kriege wurden sie immer weiter gegen Osten gedrängt und rückten über Pe-thing (Bisch-balig) zur Zeit der Uebermacht Tübetischer Herrscher, der Tufan, in Tangut vor, bis zur Mauer am obern Hoang-ho. Der Abhängigkeit von diesen letztern überdrüssig, wollten sie sich unter Chinesischen Schutz begeben, wurden aber auf ihrem Marsche gegen Ost, im Jahr 808, von den sie verfolgenden Tübetischen Heeren der Tufan, bis auf zwei Drittheile ihrer Zahl niedergehauen. Nur 10000 von ihnen erreichten den Hoang-ho im nachmaligen Lande der Ordos bei Ning-hia, und wurden hier ehrenvoll von den Chinesen der Tang-Dynastie aufgenommen: denn bei allen Ueberfällen der Tübeter hatten sie dieselben als die tapfersten Vorkämpfer zu jener Zeit kennen gelernt. Seit 830 wurden ihre Häuptlinge im Norden von Schen-si und Schan-si zu dem ehrenvollen Posten der Grenzwächter des Reichs gegen die nordischen Barbaren (Turk, nämlich Hoei-hou, und die Tata) erhoben, weil sie durch ihre Tapferkeit bei jenen ebenfalls in großem Ansehen standen, und durch ähnliche Sitten befreundet waren, wodurch jene nicht nur in Zaum gehalten, sondern auch zum Handelsverkehr in die Grenzforts zum Vortheile [93]) China's gelockt werden konnten. Gegen das Ende der schwachen Tang-Dynastie sind sie es, welche, durch ihre Treue und Tapferkeit, noch eine Zeit lang dem endlichen Sturze derselben (907 n. Chr. Geb.) vorbeugen. Einer der am Chinesischen Hofe in Ungnade gefallenen, ein tapferer Fürst dieser Scha-to, mit Namen Li-kheyoung, war es, der seine Rettung, im Jahr 880, durch die Flucht in das Gebirg In-Schan fand, wo ihn die dort hausenden Horden der Tata (der älteste bekannte Tartarenstamm) mit gastlicher Treue aufnahmen, die durch keine Bestechungskünste der Chinesen zur Auslieferung bewogen werden konnten [94]). Als einige Zeit darauf

---

[92]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. T. XVI. p. 225 etc.
[93]) P. Gaubil a. a. O. p. 199. [94]) P. Gaubil Hist. a. a. O. p. 275, 288.

die große Rebellion gegen den Thron der Tang in China ausbrach, war es derselbe Flüchtling, den der Chinesische Kaiser zur Rettung seines Thrones herbeirief. Von den treuesten Schaaren dieser Tata-Horden begleitet, und an der Spitze seiner eignen Scha-to mit einem Heere von 50,000 Mann schlägt er im Jahre 883 die Rebellen; sein Feldherrn-Ruhm stieg nun, er ward Sieger von Schan-si. Alles sammelte sich unter seine Fahnen, er ward zum Prinzen des Reichs vom zweiten Range erhoben, und endlich noch die letzte Stütze der schwachen Tang-Dynastie, die schon längst ein Spielball ihrer eignen Eunuchen und Gouverneure gewesen war, steigt er zur Würde eines Königs der Tsin (895) in Schan-si, stirbt aber schon im J. 908. Diese Neben-Dynastie des tapfern Helden dieser Turk, die auch gegen West als Reich Hia sich bis Ning-hia verzweigte, herrscht nur eine kurze Zeit. Sie mußte in Osten, gleich der kurzen Usurpatoren-Reihe, die sich des gestürzten Chinesischen Thrones der Tang (seit 907) bemächtigt hatte, um dessen Provinzen sich, wie nach Alexanders des Großen Tode, die überlebenden Heerführer rissen [395]), der baldigen großen Uebermacht der östlichen Khitanen von Tungusischer Race weichen. Diese unterwarfen sich den ganzen Norden China's und das Hochland der Gobi vom Corea-Meere und Amur bis zum Altai und Hoang-ho unter dem Namen der Leao-Dynastie (907—1125), und der westliche Zweig der Hia mußte ebenso, nur etwas später, den Mongolen weichen, unter Tschingis-Khan (1226; s. oben). Daß diese Khitanen sich aber jene Ta-ta (Ta-tche bei Gaubil) am In-Schan unterwarfen, sagt ausdrücklich die Chinesische Geschichte [96]).

Die Ta-ta, welche damals im In-Schan hauseten, sind jenes an sich ruhmlose Volk, dessen Namen aber durch ihre mit den spätern Mongolen verschwisterten Schicksale, wie ein Phantom, als Tartaren, zu einer großen historischen Völkergestalt heranwuchs, das Jahrhunderte hindurch ganz Asien und Europa in Furcht und Schrecken setzte, und bis heute sein Recht der Gewalt als Eindringling, obwol wider alle Richtigkeit und Wahrheit (in den Ausdrücken Tartaren, Tartarische Race, Tartarische Sprache, Sitte u. s. w.) behauptet hat.

---

[395]) Gaubil Hist. d. Tang. T. XVI. p. 367.; Klaproth Tabl. hist. p. 232. [96]) Gaubil Hist. d. Tang. ebend. p. 363.

An dem Daseyn dieser Ta-ta[97]) T'a-ta, später Ta-t'a-öl; auch Ta-tsche geschrieben), den später sogenannten Tartaren, am In-Schan im IX. Jahrh., ist kein Zweifel, wie dies die Annalen[98]) der Tang beweisen; aber über die Art, wie sie dahin gelangen und sich von da aus weiter verbreiten, darüber war durch die Berichterstattung verschiedener Nationen, durch falsche Auslegung und Mangel an Kritik manches im Dunkel geblieben. Hier das Resultat.

Diese Ta-ta[99]) waren eine Tribus der 7 Abtheilungen der antiken Mo-ho (oder Mo-kho), die im V. Jahrh. n. Chr. Geb. nach den Annalen der Chinesen, wie nach den Mongolischen Berichten und denen des Großveziers Raschid-eddin (A. 1303)[400]), nebst den Tungusischen Völkern das Land im N. von Corea bewohnten, im Lande, wo Ginseng wächst, und am Ostrande der Gobi, um den See Bouïr-Nor (48° N. Br.; 115° O. L. v. Par.) zwischen den Flüssen Songari-Ula, Khalka und Kerlon. Aber im Jahre 824 n. Chr. Geb. wurden sie nach einer blutigen Schlacht unterjocht und verschiedentlich durch das Hochland zerstreut, durch einen der mächtiger gewordenen Tungusenstämme, durch die Khitan, welche späterhin (907—1115), unter dem Namen der Leao-Dynastie, auch die Beherrscher Nord-China's wurden, und darum öfter mit den Ta-ta, als wären sie ein und dasselbe Volk, vermischt und verwechselt worden sind. In den Chinesischen Karten wird das Land der Mandschu Schuï-Tha-tha-lo[401]), d. h. Provinz der Wasser-Tataren genannt, wodurch noch der antike Sitz jenes Volks bezeichnet ist, eben da, wo noch heute die Yupi-Tatse, ein Stamm, die Fisch-Tataren genannt, wohnt.

Damals war der noch ruhmlose, ganz unbeachtete Zweig dieser Moho (Mokho), der aber seit dem VII. Jahrhunderte schon von Chinesen besonders genannt als der Stamm der spätern Mongolen (Mung-ku oder Mungus) erscheint[2]), mit diesen Ta-ta noch verbrüdert und benachbart, im S.O. des Baikal, zwi-

---

[97]) Ab. Remusat Recherches sur les Langes Tartares. Paris 1820. 4. p. 4. 240. [98]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. T. XVI. p. 275 und not. [99]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 85, 87, 153, 155, 156; cf. deff. Mémoires relat. à l'Asie. T. I. p. 464.; Asia polyglotta. p. 204, 266. [400]) M. D'Ohsson Histoire des Mongols. T. I. p. XXVIII. [401]) s. Sou Houng Kian-lou T. I. b. Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tartares. p. 238, 242.

[2]) P. Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 2, not.

schen den Flüssen, die sich zum obern Amur ergießen, also bis zum Bouïr-Nor hin, eben da wo 500 Jahre später Tschingis-Khan geboren ward. Damals ging schon einmal, wol die erste Scheidung beider Völkertheile vor sich: denn der bei weitem größere Theil dieser Tá-ta [403]) zog sich nun gegen S. W. gegen das Westland des Hoang-ho (d. i. Ho-si, nach Ten-duch und einen Theil von Tangut) in den In-Schan, wo er nun den Chinesen genauer bekannt werden mußte. Andere Theile derselben blieben auch in der alten Heimath am Bouïr-Nor und den obern Amurflüssen, in der Abhängigkeit der Khitan [4]) bis 1115, und nach deren Verdrängung unter der Herrschaft der Ju-tschi (als Kin-Dynastie 1115—1234) bis auf die ebenfalls dort um den Dalai-Nor im S. O. des Baikal sich erhebende Macht der Mongolen unter Tschingis-Khan. Noch andere zogen wieder zurück, wo derselbe Tschingis-Khan aus ihrem Geschlechte abstammend, in vielfache Fehde mit ihren wieder vielfach gewachsenen Horden gerieth, bis er sie, 70,000 Mann stark [5]), im Jahre 1202, alle unter seine Obergewalt beugte. Ihre nordwestlichsten Zweige aber wurden dem, um die Tula und dem Orghon damals dort herrschenden Turk-Reiche Uigur (Hoei-hu der Chinesen) tributpflichtig [6]), deren Khakhane in Horin (Ho-lin der Chinesen, dem nachmaligen Karakorum) residirten, doch schon so in Ohnmacht herabgesunken waren, daß es den neuen Ankömmlingen bald gelang, sich auf den Trümmern ihrer Macht im Norden, denn gegen Westen blieben sie bedeutender, zu erheben, und sogar deren Residenz zu der ihrigen zu machen. Dies gelang nämlich den kurz vor Tschingis-Khan sehr mächtig gewordenen Keraït, welche die Residenzstadt Ho-lin, in der glänzenden Periode zu der ihrigen erhoben, unter Tuli-Vang-Khan der Keraït; daher später mit dessen Sturz auch Tschingis-Khan in diese Capitale der Ta-ta [7]) seine Residenz zu verlegen, die nächste Veranlassung fand.

Aus den Häuptlingen dieser Nomaden, zu denen die Reichsgeographie der Ming im XI. Jahrh. die vier Hauptthorden [8]): Mongol (Mungku), Taitschud (Taidschigod b. Ssanang Ssetsen), Ta-ta und Keraït zählt, ging die Herrscher-Familie Tschingis-

---

[403]) Klaproth Journ. asiatiq. Paris 1826. T. IX. p. 303.
[4]) P. Mailla Hist. gén. l. c. p. 9. [5]) n. Abulghasi b. D'Ohsson Hist. Mong. I. p. 47, 65. [6]) Pat. Gaubil Hist. des Tang in Mém. T. XVI. p. 275. [7]) Ab. Remusat Mém. sur la ville de Karakorum. p. 7 u. 29. [8]) Asia Polyglotta p. 203, 207.

Khans hervor, die sich selbst Ta-ta nannte, aber unter dem spätern allgemeiner gewordenen und ehrenvolleren Namen der Mongol weltbekannt ward. Tschingis-Khans Mutter war eine den Ta-ta geraubte Fürstentochter [9]), Oegelen-Katun. Ihre äußersten Horden rückten sogar gegen N. W. bis zu dem obern Jenisei (d. i. der Kem [10]) bei Chinesen, Uigur-muran bei Mongolen; fälschlich Alkara-muran bei Abulghasi) vor. Diejenigen Ta-ta, von denen Tschingis-Khan abstammte, werden von den Autoren die Schwarzen Ta-ta genannt, wie Tschingis-Khans Zeitgenoß Meng-kung selbst berichtet, der bei dem Mongolen-Heere gedient hatte; nämlich im Gegensatze der Weißen Tartaren (Ungut b. Abulghasi), die aber ganz andern Geschlechts [11]) von Turkischer Abstammung waren.

Die im In-Schan weidenden Horden dieser Ta-ta waren schon 60 Jahre nach jener für sie früher verderblichen Schlacht, als treue Hülfstruppen des Helden Li-khe-yung (im J. 880) mächtig genug geworden, um die letzte Stütze der nun von ihrer Glanzhöhe immer mehr und mehr herabsinkenden Dynastie der Song zu seyn. Dies Jahr ist es, wo der Name dieser Ta-ta zum erstenmale in der Chinesischen Geschichte genannt wird; daher geht unsere Kenntniß derselben vom Lande Tenduch aus, in welchem sie nnn so wie innerhalb der Mauer unter des siegreichen Li-khe-yung's Fahnen sich fester ansiedelten. Sie traten in die Fußtapfen ihrer dortigen Vorgänger, der Turk-Hoei-he (später Hoei-hou), waren Grenzwächter, Hülfstruppen, lebten vom Gewinn ihrer Pferdeheerden, und standen größtentheils, wenn auch bald tributbar, bald kleinere Incursionen beginnend, in gutem Einverständnisse mit ihren südlichen Nachbaren. Diese waren in jenen Zeiten der Verwirrungen und der Dynastienwechsel im Osten: die Khitanen (Leao-Dynastie bis 1115), welche von den Jutschi (Kin-Dynastie 1115 — 1234) gestürzt wurden, und unter dem Namen der Altun-Khane (d. i. Goldnen) bis zur Ankunft der Mongolen die Herren von Pe-tscheli und Schan-si blieben. Im Westen in Schen-si und dem südlichern China waren es die Song-Dynastie (960—1280), und die Hia (zu Ning-hia in Tangut, 900—1227) am obern Hoang-ho, bis aus dem

---

9) Ssanang Ssetsen p. 62, 83 etc. 10) Ab. Remusat Karakorum p. 19, 50. 11) Ab. Remusat Rech. s. l. Langues Tartares. p. 238.; Klaproth Asia Polyglotta. p. 206.

Schooße jener Ta-ta-Horden selbst die Mongolen-Macht siegend als eine welterobernde hervortrat.

Die Beherrscher der Ta-ta am In-Schan und in Ten-duch hatten sich die noch heute[412]) bei Mongolenfürsten gebräuchliche Chinesische Titulatur Wang, d. i. König, regulo[13]), gefallen lassen, daher sie mit dem Mongolen Zusatz Khan (d. i. König) selbst bei den Mongolen mit dem hohen Titel Wang-Khan[14]) (Ong-Chaghan bei Ssanang Ssetsen; Oang-chan b. Rubruquis; Ung-chan bei Marco Polo) genannt wurden, und mit dessen Person wird bei vielen Europäern jener Zeit die Fabel vom Priester Johannes verbunden. M. Polo behält diese Namen zwar bei, obgleich er nur anführt, es sey die Meinung Einiger (come intesi), daß dieser Um-can so viel bedeuten solle wie Joan Presbyter, und er selbst war ganz anderer Meinung[15]).

In der Mongolen-Geschichte, welche Kaiser Kang-hi's Vater in das Mandschurische aus den Archiven des Mongolischen Kaiserhauses übertragen ließ[16]), wird der Stamm der Ta-ta, dem die Kin-Dynastie den ersten Wang-Khan gegen Tribut einsetzte, die Keraït (Kerit, Carit bei occidentalen Autoren) genannt. Er hieß Toli (oder Togrul; Tayrell bei Abulghasi), und lebte zur Zeit, da unter Tschingis-Khans Vater Yesoukai (Pisuca der Araber), die Macht der Mongolen drohend zu werden begann, mit demselben im besten Einverständniß. Sein Großvater hieß Mergus[17]), nicht Markor b. Timkowski, oder Marcus der Evangelisten Name bei D'Ohsson)[18]); sein Vater Coudja-boiruc, sein Oheim Kiur (od. Kur; Kour-khan, od. Gurcan der Arabischen Autoren). Dieser Wang-Khan-Togrul (Aunäck-Chan bei Abulgasi)[19]) verfolgte grausam seine Brüder und Verwandten und brachte mehrere derselben um; sein Oheim Kiur verjagte ihn daher vom Throne, aber Yesoukai zog auf Togruls Flehen wider den Rebellen, der sich zu den Hia flüchtete, und setzte den Wang-Khan wieder in den rechtmäßigen Besitz seines Landes ein. Daher die enge

---

[412]) s. Timkowski Voy. T I. p. 92. [13]) Journal asiatiq. T. IX. p. 304.; Visdelou Supplément Biblioth. orient. p. 2. [14]) Visdelou in Herbelot Biblioth. orientale Supplément fol. 141.
[15]) M. Polo ed. Ramusio T. II. c. 42. fol. 13, *b*. cf. Marsden ed. fol. 191. not. 365. [16]) P. Mailla in Histoire générale de la Chine. T. IX. 4. p. 1. [17]) P. Mailla l. c. p. 9, 30.
[18]) D'Ohsson Hist. des Mongols. T. I. p. 39. [19]) Abulgasi Hist. gén. des Tartares. 8. Leyde 1726. p. 117.

freundschaft beider, welche auch der Sohn, der junge Tschingis-Khan, aus kindlicher Pietät streng beobachtete, und viele schöne Beweise seiner Großmuth [20]) gab, ungeachtet des Mißtrauens und der Treulosigkeit, die der Vang-Khan als silberhaariger Greis noch gegen ihn bewies. Dem bösen Verrath und Zwiespalt zwischen beiden machte im Jahre 1203 eine blutige Schlacht, zwischen den Flüssen des Tula und Kerlon, auf den Grenzgebieten beider Beherrscher, oder am Ausfluß des Onon beim Kulen-Buira (d. i. Buir-nor) b. Ssanang Ssetsen [21]), oder am wahrscheinlichsten am Charaktschin-Schatu, d. i. an der Schwarzen Leiter, nach Pater Hyakinth, ein Ende, in welcher Tschingis-Khan seinen *dreimal* zahlreichern Feind durch größte Tapferkeit besiegte, und die *Keraït* wie das Land Tenduch in seine Gewalt bekam. Der Vang-Khan selbst ward gleich darauf in einem zweiten Treffen erschlagen, und sein Sohn über Hia nach dem Westen verfolgt, wo er auf einem Raubzuge seinen Tod fand. So schwand die Macht der Keraït und des bis dahin sehr gefürchteten Vang-Khan; durch diesen und andere Siege gewann *Tschingis-Khan* (bis dahin Temudschin genannt) bald die *Oberhoheit* als *Kha-Khan*, d. h. *König der Könige* (seit 1206), über *alle Stämme* der *Ta-ta*, welche in den *einen* herrschend hervorragenden der Mongolen zusammenflossen, und so untergingen.

Die Reste der Keraït gingen nun in die Heere der Mongolen über, und sie traten zurück wie die andern Besiegten. Aber ihre Geschichte und Sprache weiset doch nach, daß nach den Chroniken der Ölöth (Eluth) einzelne ihrer getrennten Glieder unter dem Namen der *Torgöt* (*Torgut*) [22]) sowol noch in Kan-tscheou sitzen, als auch bis unter die heutigen Kalmuckenhorden an die Wolga versprengt sind. Doch blieb die Würde, wenn auch nicht die Macht des Vang-Khans im Lande Tenduch zurück, und offenbar bei derselben gedemüthigten Familie, die nun durch *bloßes Mißverständniß* zu *geistlichen* Ehren kam. Dies bezeuget *Marco Polo's* (gegen 1300), des *Augenzeugen* Bericht, so sehr auch diese Capitel seines Werks de Regionibus orientalibus verstümmelt

---

[20]) P. Mailla l. c. p. 18, 20, 27, 30, 33. D'Ohsson l. c. p. 42 etc.
[21]) Ssanang Ssetsen Mong. Gesch. p. 87, not. 42, p. 383.; D'Ohsson Hist. d. Mongols. I. p. 58.
[22]) Pallas Samml. I. p. 56.; Ab. Remusat Rech. s. l. lang. Tartares. p. 238.

seyn mögen. Er sagt[423]): „In Tenduc, dem Lande des Priesters Johannes (Presbyter Joannes b. Müller ed. Prete Gianni) sind viele Ortschaften und Castelle dem Groß-Khan (damals Khublai) unterthan: denn alle Priester Johannes, welche dort herrschen, sind dem Groß-Khan unterworfen, seitdem Tschingis-Khan den ersten derselben, nämlich den Vang-Khan, unterjochte." Aus dieser Angabe geht schon deutlich genug die damals allgemeine Verwechslung des Vang oder Dang, i. e. Rex, mit Joan, Joannes, Preste Joan, hervor, weil die Fabel von einem Priester-König während der Kreuzzüge ausgedacht in allen Köpfen spukte und von den Nestorianischen Christen, die Marco Polo noch überall am Hoang-ho vorfand, begünstigt ward. Sie wurzelte darum ganz besonders hier im Lande Tenduch eine Zeit lang fest, weil hier, in den daselbst gebauten, festen Wohnsitzen zu gleicher Zeit Buddha-Cultus neben Nestorianischen Ceremonien besondern Eingang fanden, die in ihren äußern Erscheinungen frappante Uebereinstimmungen zeigten, und daher stets von den Chinesischen und andern Autoren des Orients verwechselt worden sind. Aber auch für Europäer setzte sich dieser Wahn an einen Priester Joan hier fest, weil wirklich zu Marco Polo's Zeiten es daselbst dem Minoriten-Pater Joan de Monte Corvino[24]) gelungen war, einen dortigen Prinzen, einen Nachkommen des Vang-Khan, den er Georg nannte, im Jahr 1292, mit vielen Nestorianern aus seinem Gefolge zum Katholischen Glauben zu bekehren. Doch ging diese Hoffnung der weitern Ausbreitung der Kirche mit dem Tode dieses Georg (Georgius de Secta Nestorianorum Christianorum, qui erat de genere illustri magni Regis, qui dictus fuit Presbyter Johannes de India) im Jahre 1299 wieder unter: denn dessen Sohn Johannes, noch ein unmündiger Knabe, gab zwar Hoffnung ein Christ zu werden wie sein Vater, aber seine Brüder, sagt der Pater, beharrten in den Nestorianischen Irrlehren, und alle von ihm Bekehrten fielen nach des Vang-Khan's Tode wieder in ihr Schisma zurück. Joan de Montecorvino, der bei Khublai-Khan

---

[423]) Marc. Polo b. Ramusio. T. II. c. 51. fol. 16.; ed. Andr. Mülleri Greiffenh. Colon. Brandenburgicae 1671. 4. cap. 64. p. 55.

[24]) L. Wadding Annal. Minor. Tom. VI. p. 69. ad ann. 1305. Epistola e Cataja; und Jos. Sim. Assemanus Syrus Maronita Bibliotheca orientalis Clementino Vaticana in Mscr. Romae. 1728. T. III. P. II. de Syris Nestorianis cap. V. et IV. fol. cxxx.

in Gnaden stand, und damals in Peking (Khan-balikh) die erste christliche Kirche mit einem Glockenthurme erbaut und 6000 Personen getauft hatte, wurde zum Lohne im J. 1307 vom Pabst Clemens V. zum ersten Archi Episcopus Cambalensis erhoben[25]). Er war früher als Missionar der Thomas-Christen von Pabst Nicolaus IV., A. 1288, über Persien nach Indien gegangen, und hatte auf diesem Wege zuerst die Mission nach China eröffnet. M. Polo[26]) nennt denselben König von Tenduch auch Georg, und bestätigt jene Aussage des Paters; er sei aus dem Geschlechte des Priester Johannes, selbst Priester und Christ, der vierte Nachfolger des ersten, und der größere Theil der Einwohner seyen Christen, doch habe er nur einen Theil des Gebietes des frühern Vang-Khan (oder Joann Presbyter), und zu Gemahlinnen gebe ihnen der Groß-Khan Khublai, d. i. der Kaiser von China, stets Prinzessinnen aus königlichem Geschlechte. In dieser Provinz finde man Steine, aus denen man das beste Lazur (azurro) erhalte; die Einwohner webten gute Teppiche aus Kameelhaaren, lebten vom Anbau des Landes, von Handel und Gewerben. Die Herrschaft sey in der Hand des Christlichen Königs unter dem Groß-Khan, doch lebten daselbst auch viele Idol-Anbeter und viele Mohammedaner, und noch eine Classe von Einwohnern, die Argon genannt (?), weil sie gemischte Nachkommen von götzendienenden Tenduchs und den Anhängern des Koran seyen. Ueber diese Argen wissen wir keine Aufklärung zu geben.

Mit diesen Nachrichten hört aber auch unsre ganze Kenntniß von diesem verborgenen Winkel der Erde auf, und die große Lücke, von da bis zur neuern Mandschurenzeit, tritt ein, wo, wie wir oben schon sahen, Pater Gerbillon der Jesuit, der erste Augenzeuge unter den Europäern, in das alte Land Tenduch mit der Fabel des Priester Johannes, ohne dies selbst zu ahnden, eindringt. Und wen anders findet er hier vor, als den Angebeteten des Landes, den Stellvertreter des lebenden und nie sterbenden Gottes der Hoch-Asiaten, den der Aberglaube und das Vorurtheil jener Zeit auch heute noch für jenen leibhaftigen Priester Johannes gehalten haben würde.

---

[25]) s. ebend. und Joan. de Monte Corvino Biogr. in Abel Remusat Nouv. Mel. asiat. 1829. T. II. p. 193—198. [26]) M. Polo l. c. 52. fol. 16. und c. 53 ib.

Es war der Kutuchtu-Lama, einer der Groß-Priester der Mongolen, der damals, 1688, zu Khu-khu-Khotun seine Residenz hatte. Die Audienz der höchsten Mandarinen der Chinesischen Embassade vor ihm, welcher Gerbillon als Augenzeuge beiwohnte, giebt uns die lebendigste Anschauung von dem Heiligenscheine und der geistigen Macht, die eine solche Person auf noch rohe Nationen und ganze Völkerstämme auszuüben im Stande ist, wenn eine Hierarchie wie die Lamaische sie stützt, von der in jener, noch frühern Zeit die Nestorianische ihrem Wesen, d. i. dem Ceremoniale nach, nicht sehr entfernt gewesen zu seyn scheint, da sie mit ihr so zusammenschmolz, daß fast keine Spur von ihr neben jener übrig geblieben ist, das Ceremoniale aber des Nestorianischen Patriarchen oder des Katholikos mit dem des Kutuchtu wie ineinandergeflossen erscheint. Die Embassade Kaiser Kanghi's [427]) hatte die Stadt nur erreicht, um direct ihren Weg zur Haupt-Pagode zu nehmen, wo mehrere Lama's sie empfingen, um sie durch einen großen viereckigen Tempelhof dem Ho-Fo (bei den Chinesen, d. i. lebender Fo), ihrem geistlichen Oberhaupte zuzuführen, das nie stirbt, und von den Mongolen und Mandschuren wie ein Gott auf Erden angebetet wird. Dennoch ist dieser nur einer der zehn Kutuchtus, d. i. der Vicarien [28]) des Dalai-Lama in Tübet, der als höchster Weltpriester, Pontifex maximus, auch vom Chinesischen Staate als Incarnation des Buddha, als Gott auf Erden und weltlicher König anerkannt ist. Ein Kutuchtu ist aber eigentlich nur die Incarnation eines früher schon im Leben gewesenen Heiligen oder Frommen [29]) eines Burkhan. Alle Anbetung und Gewalt wird aber von dieser sichtbaren Incarnation der Gottheit oder des Buddha auf die verschiedenen Repräsentanten seiner Heiligen oder Burkhane übertragen, die ihre Sitze unter verschiedenen Völkern und an verschiedenen Puncten der Erde haben; drei davon sind jetzt in Peking selbst [30]). Einer der bedeutendsten hatte noch Anfang des XVIII. Jahrh. eben hier unter dem großen Stamme der Khalkas-Mongolen seine unbedingte Gewalt über alle Gemüther ausgebreitet, obgleich er im Auslande nicht der bekannteste geworden ist. Der berühmteste dieser Kutuchten ist der Geghen-Kutuchtu an der Selenga in der Urga geworden,

---

427) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde T. IV. p. 123. 28) Ab. Remusat Rech. s. l. Langues Tartares. p. 228. 29) Klaproth Mém. relat. à l'Asie. T. II. p. 92. 30) Timkowski Voy. II. 47.

der mit dem aus China verdrängten Herrscherstamme der Mongolen das Schicksal getheilt hat, und im Norden jenseit der Schamo herrschend wurde. Dieser in Khu-khu-Khotun blieb im Süden derselben zurück. Seine geistliche Herrschaft bildete sich aus wie die aller übrigen, seit dem XIII. Jahrhunderte, seitdem Khublai-Khan dem P'hagh-ba (d. h. der Erste, das Haupt, von Sanscrit Bäck-pha; P'agspa-Lama[31]) b. Schmidt, Phaspa oder Paspa b. Ab. Remusat) das Supremat aller Lama's (als Bogdo-Lama) in seinem Reiche verliehen, seinen Sitz in Tübet bestätigt und dadurch zur systematischen Ausbildung der politisch-religiösen Hierarchie durch dessen Vicarien in dem ganzen Chinesischen Reiche den Grund gelegt hatte, auf dem späterhin die Mandschuren fortbauten.

Da ausdrücklich noch gegen das Ende von Khublai's Regierung (von 1260 bis 1296), wie wir so eben aus M. Polo und Johann de Montecorvino's Berichten ersahen, im Lande Tenduch die vierte Generation des Priesters Johannes in der Nachfolge fortbestand, und dieser Herrscher bei den Christen immer noch König (Vang-Khan) Priester und Christ heißt, das Christenthum aber mit Georg wieder, nach Montecorvino's Versicherung ausstarb, und dessen Familie mit allem Anhang zu dem alten Schisma zurückfiel, von dem als Nestorianer aber keine weitere Spur mehr sich zeigt, sondern eben daselbst der Lamaismus mit entschiedener Oberherrschaft hervortritt: so konnte man wol auf die Hypothese kommen, daß an demselben Locale und unter demselben Nomadenstamme, jene vermeinte hohe Priesterwürde, die an den Ung-Chan geknüpft war nach dem Sturze seines durch das Mongolische Kaiserhaus gefallenen Geschlechtes, schon vor der Ming-Dynastie, die jeden weltlichen Einfluß der Lamadiener aus ihrem Reiche verbannte, auf einen andern analogen Groß-Priester den Buddhistischen übertragen worden sey. Aber ein Beweis dafür ist in der Mongolengeschichte durchaus nicht vorhanden, und die Tübetische Geschichte scheint ihr zu widersprechen. Während der weltliche Titel Vang (regulo), denn die Macht von Tenduch kam

---

[31]) Ssanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen. p. 115, not. 15. p. 395.; Pat. Georgi Alphabetum Tibetanum. Romae 1762. 4. im Canon Regum et supremorum Lhamarum. T. I. p. 316. ad ann. 1232. Klaproth Not. in Descript. du Tubet in Nouv. Journ. asiat. IV. p. 117.

an den Kaiser, in der Chinesischen Rangliste blieb, und von der Priesterwürde, denn diese existirte nur in den Köpfen der Nestorianer, gesondert den Fürsten der Mongolen, durch die Ming- und Mandschu-Kaiser bis heute ertheilt wird, so ward dagegen die vermeinte geistliche Würde, die man mit der des Nestorianischen Priesters oft verwechselte, für sich, von dem Ober- oder Dalai-Lama verliehen, an die von ihm zu Vicarien bestimmten Kuchtuchten. So auch an diesen Kutuchtu in dem Lande, das unter Chinesischer Obergewalt, auch nach Vertreibung der Yuen-Dynastie abhängig von Tübet verblieb, indeß derjenige Kutuchtu, welcher das Schicksal mit seinem Mongolischen Prinzenhause theilte, nämlich der aus China nach dem Norden der Gobi verdrängten Dynastie der Nördlichen Yuen, d. i. der nördlichen Mongolen-Khane an der Selenga, und in deren Hoflager, sich unabhängiger von Tübet und dem Dalai-Lama zu machen wußte. Von diesem, dem sogenannten Gheghen-Kutuchtu (Gheghen, d. h. der Heilige), dessen Einfluß auf den größern Theil der gegen die Sibirische Seite nomadisirenden Mongolen noch weit bedeutender geworden, da er zu den drei höchsten Groß-Priestern gehört, die selbst in den Mongolenliedern als die drei Bogda (tres augusti) [432]) besungen werden, wird weiter unten bei der Kiachtastraße, an der Urga, die Rede seyn, an der er seinen festen Sitz gewonnen. Hier, im Lande Tenduch, das einst ebenfalls an einer Großen Welt- und Handelsstraße lag, aber durch den seitdem politisch veränderten Norden und Westen China's, gegenwärtig außerhalb derselben steht, und nur noch für den innern Verkehr Bedeutung behielt, kehren wir zur Audienz in die Pagode des Kutuchtu nach Khu-khu-Khotun im Anfange XVIII. Jahrhunderts zurück, ohne irgend eine Spur davon zu haben, wie seitdem sich dieses geistliche Supremat in jenem Winkel der Erde weiter ausgebildet oder etwa durch seine innere Leerheit sich selbst vernichtet haben mag.

Die Embassade [33]) fand den Kutuchtu als einen fünfundzwanzigjährigen jungen Mann mit sehr langem, plattem Gesicht, auf zwei Kissen sitzend von Goldbrocat und gelbem Satin; der prachtvollste, gelbe Mantel von Chinesischen Damast umhüllte ihn vom Kopf bis zu den Füßen; dessen Saum war mit farbiger Seide

---

[432]) Timkowsky Voy. II. 302. [33]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 123.

gestickt wie die Chorherrn-Mäntel der katholischen Priester. Nur sein entblößtes Haupt mit krausem Haar ragte daraus hervor, und dieses blieb ruhig und ließ sich von den Kommenden anbeten. Schon fünf bis sechs Schritte fern prosternirten sich die Mandarine und ihre Begleiter, schlugen jedes dreimal mit der Stirn die Erde, knieten dann nahe vor ihm nieder, um durch die Handauflegung die Weihe zu erhalten und den höchsten Seegen durch die Vergünstigung der Berührung seines Rosenkranzes. Dann wiederholte sich dieselbe Adoration zum zweiten Male, und man zog sich auf die Estraden der Audienzhalle zurück, um dem zahlreichen Gefolge der Embassade dasselbe zu gestatten. Dann wurde die ganze Versammlung mit Thee, Confituren, Reis, Fleisch und anderen Erfrischungen bewirthet; aber das lebendige Idol hatte in allem den Vorschritt. Lama's bedienten ihn aus Silberschaalen und Porzellangefäßen; bei der Entblößung seines Mantels sahe man seine nackten Arme und seinen Leib nur mit den heiligen Priesterschärpen von rother und gelber Farbe umwunden. Ein Ober-Lama führte überall das Wort an des Kutuchtu statt, der nur zuweilen lächelnd sich umsahe, und den sich nähernden während der ganzen Audienz kaum fünf bis sechs Worte ganz leise zuflüsterte. Dann erhob sich der Zug, die Pagode selbst mit ihren Schildereien zu sehen, die im Chinesischen Styl erbaut, nur roh ohne Verdienst einige vierzig Fuß ins Gevierte hat, deren mittler quadratischer Raum von fünf Säulenreihen getragen und gut erleuchtet ist. Hier hat der lebendige Götze auf einem Altar in Gestalt eines Throns unter einem Baldachin von gelber Seide seinen Sitz, und vor ihm und den andern Idolenbildern werden die Rauchkerzen angezündet und die Priesterceremonien gehalten. Hier betete ihn das zuströmende Volk an. Gallerien führen um die Außenseite die Pagode hinauf zu vielen Gemächern, wo die zahlreichen Lamen wie in Klöstern wohnen. In einem derselben sahe Gerbillon ein unglückliches Kind von 7 bis 8 Jahr, bekleidet und sitzend wie ein lebendes Buddha-Idol, neben ihm eine brennende Lampe. Es ward dazu unstreitig abgerichtet, bei dem Todesfalle des Kutuchtu zur Manifestation des Wiedergebornen gleich bei der Hand und vorbereitet zu seyn, da es hier das Princip der Hierarchie ist, nicht wie im Cardinalcollegio die Greise, sondern lenksame Kinder als Vicarien der obersten, geistlichen Gewalt auf Erden aus den vermeintlichen Khubilghanen oder Regenerirten zu erwählen. Daher ward auch schon diesem Kinde, das

keinen Laut hören ließ, dieselbe Adoration vom großen Haufen; und nicht nur gehorcht dieser demselben, wenn es seinen Thron bestei t in Allem, sondern bringt ihm auch von Allem das beste als Opfer dar, wodurch der Gewinn des Betruges immer größer und dieser fester und verhärteter wird. Pilgerschaaren aus den entferntesten Landschaften drangen sich hier zu; fünf Hindostanische Bettelmönche in Kapuzen und isabellfarbigen Mänteln waren damals nach Art jener Vagabunden bis hierher vorgedrungen, und bis in den hohen Norden der Gobi an der Selenga sogar, bei dem Lager des Geghen-Kutuchtu, fand (im J. 1720) J. Bell [434]) solche Fakirs aus Indien, um diesen Ho-Fo anzubeten. Er fand sie bei Fischern am Flusse stehend, wie sie diesen die Fische abkauften und wieder ins Wasser warfen, aus Frömmigkeit, weil sie, nach der Metempsychosenlehre meinten, daß die Seelen einiger ihrer Vorfahren und Freunde in diese Fische übergegangen seyen, ein Wahn, den Timkowski [35]) auch heute noch bis dahin vorgedrungen fand. Es erklärt dies die Art wie überhaupt solcher Irrglaube seinen Weg über die fernsten Länderstrecken mit Leichtigkeit zurücklegt. Nachdem die Pagode in Augenschein genommen war, und darin, über deren Eingänge, der Saal des Unsterblichen, d. h. das Wohnzimmer des Kutuchtu, mit seinem Thron und Ameublement mit Perlmutter ausgelegt, neben welchem Lamen in schmutzigen Gemächern ihre Gebete absangen, wurde Abschied vom Ho-Fo genommen, der aber nicht das geringste Zeichen der Theilnahme gab.

Die zelotischen Fo-Diener der Embassade eilten darauf noch zu der zweiten Pagode, um dem zweiten Kutuchtu ihre Anbetung zu bringen, denn drei Haupt-Pagoden und drei Ho-Fo's oder Kutuchten existirten hier zugleich [36]), die, wie sich Gerbillon ausdrückt, nach Art der Canonici bei den Katholiken, gesondert leben und ihre Güter gesondert besitzen, und sich nur zum Gebet in den Pagoden gemeinschaftlich vereinen. Nach der Dogmatik der Buddhisten kann dieselbe Khubilganische Seele dreierlei irdische Manifestationen haben, die personelle, die doctrinelle und die spirituelle [37]), und so finden sich ihre Repräsentanten in ihren verschiedenen Pagoden mit den größten Schwärmen von

---

[434]) J. Bell Trav. I. p. 285. [35]) Timkowski Voy. I. p. 32, 51. [36]) Gerbillon Voy. VI. ib. p. 431. [37]) Vie de Bouddha d'après les livres mongols b. Klaproth Mém. relat. II. p. 93.

Lama's oder Priestern umgeben. Dieser zweite Kutuchtu war zuthunlicher, er war der Embassade Tags vorher entgegen gekommen: er gestand es dem Mandarinen, der nur im Dienste des Kaisers den Staats-Cultus mitmachte, aber im Herzen ein Anhänger der Lehre des Confucius war, welche die Lehre des Fo verachtet, daß er es selbst nicht begreifen könne, wie er schon einmal in dem Leibe eines andern gelebt habe. Auch habe er keinen andern Beweis dafür, als das Zeugniß der Lama's; er selbst erinnere sich dessen gar nicht, was ihm im vorigen Leben passirt sey. Diese Lama's aber wüßten dieses durch den Dalai-Lama, das Kind, das in Schen-si wiedergeboren sey.

Im höchsten Pompe erschien dieser heilige Stuhl der Kutuchten, als Kaiser Kang-hi selbst im Jahre 1696 ihm, wie einst die Deutschen Kaiser den Römischen Patriarchen, seine Huldigungen darbrachte. Wir gewinnen dadurch einen Blick in den geistigen Zusammenhang jener von den mannichfaltigsten Völkern belebten Länderräume. Mit allen ihm zugehörigen Würden, in glänzendem Gefolge von zahlreichen Truppen begleitet, zog Kaiser Kang-hi in Khu-khu-Khotun[38]) im November 1696 ein. Die Beamten der dortigen kaiserlichen Tribunäle empfingen ihn mit rauschender Musik; Trompeten, Trommeln, Pfeifen. Schon zwei Stunden Wegs vor der Stadt fing das Spalier der Mongolensoldaten an, die knieend den Kaiser erwarteten, der so an ihnen vorüber zur Stadt zog, in der alles Volk auf den Knieen, selbst alle Weiber gesondert, in schweigender Ehrfurcht ihn erwarteten. Er, als der Sohn des Himmels, nahm sein Hauptquartier in der großen Pagode, vor deren Eingange ihn 200 Lamen mit wehenden Fahnen und rauschender Musik empfingen, alle in ihrem festlichsten Priesterornat, gekleidet in gelben und rothen Chorröcken, vom Hals bis zu den Füßen, mit einer halben Mitra von gelbem Tuch auf dem Kopf. In der Pagode empfing der Kutuchtu den Kaiser, der nach der Erfüllung des Ceremoniels in den verschiedenen Pagoden an dem ersten Tage, schon am zweiten sein Feldlager bezog, nun als Militair die Befestigungen besichtigte und Audienzen und Feste gab. Auf diesen erhielten die Obersten Lamen die Ehrenplätze neben den Mongolischen Prinzen von Geblüt, den Vang (regulos); ihre Embassadeurs aber nur neben den Groß-Mandarinen des Reichs. Nach einer Woche Aufenthalt zog der Kaiser

---

[38]) Gerbillon Voy. VI. b. Du Halde IV. p. 431.

unter gleichem Gepränge wieder hinab bis zum Hoang-ho, wohin wir ihn oben schon begleitet haben. Das ist die Art wie heute das Land Tenduch sich zeigt.

Die Chinesischen Annalen geben uns einigen Aufschluß über die innere Diplomatie dieses äußern Cultus, der es zeigt, wie unter dem Mantel der Hierarchie die Politik ihren Verkehr treibt.

Jene glanzvolle, erneuerte Hebung der Kutuchten von Khu-khu-Khotun durch die Mandschurenkaiser geschahe im Sinne Khublai-Khans, der einst durch die Einsetzung des P'agspa-Lama (Pa-sspa b. Remusat), seit 1253 [439]), seine Macht als Herrscher in Tübet fest begründet hatte. Den Mandschuren hatten in den Anfängen ihrer Macht (unter ihrem Taytsoung ven houang ty, i. e. Fundator magnus Imperator Augustus 1627 — 1644) [40]) die südlichen Mongolenstämme an der Nordgrenze China's sich schon früher ergeben, ehe diese noch China selbst eroberten und die Dynastie der Ming stürzten. Sie waren Lamadiener und ihre Ergebung wurde durch die früheste Huldigung der Mandschuren gegen den Dalai-Lama in Tübet herbeigeführt. Daher wurde von ihnen [41]) auch schon frühe die Buddhistische Priesterschaft im alten Lande Tenduch geehrt, denn dieser waren alle jene Mongolischen Nachbarstämme China's seit früherer Zeit schon ergeben, und der Holländische Gesandte Nieuhof [42]) fand, 1656, die Lamaische Gesandtschaft am Hofe des ersten Mandschuren-Kaisers Tschung-tschy (1644—1661) vor, welche um Restituirung ihrer seit der Ming-Dynastie in China verloren gegangenen Rechte und Beschützung negotiirte. Es war eine ganze Anzahl Mongolischer Fürsten oder Khane, die dem Chinesischen Kaiser der Ming seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts, unter dem Namen der Tsakhar (d. h. Grenztruppen), als Vasallen dienten [43]), und nun auch von den Mandschuren-Kaisern als ihre Reguli, es werden 24 angeführt, annerkannt wurden; jeder mit 3—4000 Untergebenen seines Stammes mit mehreren Hundert oder Tausend Reutern, denen als Grenzwächtern außerhalb der Mauer bestimmte Jahr-

[439]) Ab. Remusat Rech. s. les Lang. Tartar. p. 346. [40]) Not. sur l'origine de la nation des Mandchoux, Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 450. [41]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 127. [42]) Joann. Nieuhov Legatio Batavia ad magnum Tartariae Chamum Sungteium etc. Amstel. a. 1668. fol. a. 155. [43]) n. b. Thai thsing y thoung tchy b. Timkowski Voy. II. p. 207, 259.

gehalte (5000 Tael)[44]) ausgezahlt wurden, um sie in Zaum zu halten, von Leao-tong hin bis nach Schen-si.

Noch waren die nördlichen Khalkas-Mongol mit ihren Khakanen aus Tschingis-Khans Geschlechte, im Norden der Gobi vom Kerlon zum Orghon und zur Selenga unabhängig, obwol im Kampfe mit China, geblieben, aber von ihrer antiken Größe und Macht, ungeachtet sie noch sehr bedeutende Reuterschaaren zu sammeln im Stande seyn mochten, sehr herabgesunken. Innere Streitigkeiten ihrer Horden, und zumal Fehden mit ihren westlichen Brudervölkern, den Olöth, vom Stamme der Keraït, die unter einem eigenen Galdan sich mächtig erhoben, und in gegenseitigen Haß entzündet, ihnen den Untergang drohten, vollendeten ihre theilweis schon angefangene Unterwerfung[45]) unter China's Oberhoheit. Kaiser Kang-hi war es, der diese Umstände mit großer Staatsklugheit leitete, und als Krieger mit seiner rastlosen Thätigkeit siegreich zu Ende brachte. Das Land Tenduch hatte er sich zum Mittelpunct seiner Wirksamkeit ausersehen, von wo er seine Truppen öffentlich mit Gewalt, und die ihm ergebenen Lamen als Diplomat zur Ausführung seiner Unternehmungen insgeheim so zu leiten wußte, daß er drei Siege zugleich damit errang, Unterwerfung der Khalkas-Mongol, Vernichtung der Olöth-macht und Demüthigung Tübets, das schon Miene gemacht hatte sich als selbstständiger Staat der weltlichen Oberhoheit des Himmels-Sohnes (des Thian-tsu) zu entziehen.

Die Khalkas-Mongol, in 7 Fürstenthümer getheilt, und von 3 Khanen beherrscht[46]), suchten sich schon durch Geschenke, durch Erbittung kaiserlicher Infantinnen und Embassaden dem neuen Herrscherhause der Mandschu zu befreunden, als ihre westlichen Zweige seit 1677, durch ihre nächsten Nachbaren, den Olöth-Galdan, in die verderblichsten Grenzkriege verwickelt wurden. Die innern Familienfehden der östlichen und westlichen Khalkas zersplitterten ihre Kraft gegen den immer weiter von West gegen Ost heranrückenden grausamen Feind der Olöth, und es reifte in dem großartigen Regenten China's, Kang-hi, dem Zeitgenossen (er reg. v. 1662—1723) und Asiatischen Rivalen Peter des Großen der Plan, alle diese Horden seinem Scepter zu

---

[44]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 129 u. 158.
[45]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 121. [46]) n. d. Thai thsing y thoung tchy b. Timkowski II. p. 215.

unterwerfen. Die innern Fehden der Khalkas-Prinzen, die ihre Würden durch die vom Groß-Lama sanctionirten Titel zu sichern pflegten, zu beenden, ersuchte er den Dalai-Lama, und dieser sandte ihnen auch 1683 einen Kutuchtu [447]) als Beileger ihres Streites nach Khu-khu-Khotun, wo dieser aber schon 1685 starb. Kaiser Kang-hi erbat sich dessen Nachfolger, der auch unter dem Titel Tschassac-tu-Lama eintraf; durch die vereinten Bemühungen des Kaisers und des Dalai-Lama ward der innere Friede unter den Khalkas-Prinzen im Jahre 1686, wenigstens fürs erste, scheinbar zu Stande gebracht; die Artikel wurden beschworen vor dem Bilde des Buddha oder Fo. Als daher im zweiten darauf folgenden Jahre die Chinesische Gesandtschaft ihren ersten vergeblichen Ausflug machte (im J. 1688), um den Friedenstractat in Nertschinsk mit Rußland abzuschließen, wählte sie den Weg über Khu-khu-Khotun, worüber wir Gerbillon's Bericht mitgetheilt haben. Dem Kutuchtu ward diese Embassade vom Kaiser empfohlen, um ihr sicheres Geleit von da aus durch die Khalkas-Stämme der Gobi nach Nertschinsk auszuwirken, und 400 Reuter dieses Stammes sollten ihre Escorte seyn. Auch rückte die Embassade von Khu-khu-Khotun gegen den Norden mitten durch die Wüste Gobi vor, vom 18. Juni bis zum 21. Juli etwa 83 geogr. Meilen, bis zur Station Naratte (46° 14′ N. Br.) [48]). Schon waren ihnen flüchtige Khalkas-Prinzen begegnet, hier entschied es sich, daß der Galdan der Delöth die Khalkas-Mongol von neuem mit größter Macht überfallen und zur Flucht gegen den Süden gezwungen hatte. Die Embassade konnte damals also nicht zum Kerlon und Onon nach Nertschinsk vordringen; sie mußte nach Peking umkehren.

Der Kutuchtu von Khu-khu-Khotun lieferte nun die ersten [49]) Berichte über den Wiederausbruch des Krieges nach Peking. Die Embassade mußte nun im folgenden Jahre, 1689 [50]), ihren mehr östlichern Weg durch die Mitte der Gobi (s. S. 113.) nehmen zur Abschließung des Grenztractats von Nertschinsk. Die Khalkas wurden durch die fortschreitenden Siege der Delöth immer mehr aus ihren nördlichen Weidegebieten heraus-

---

447) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 107, 108.
48) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 127—143, 147.
49) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 116.
50) Gerbillon Voy. II. p. 206.

gedrängt und genöthigt ihr Asyl südwärts des Karong (nach Mailla, Carou b. Gerbillon und b. D'Anville), das ist der bis dahin geltenden neutralen Grenzlinie, welche mitten durch die Steinwüste von S. W. gegen N. O. hinläuft[51]), also innerhalb des Chinesischen Gebietes, zu suchen. Hier nahm sie Kaiser Kang-hi gastlich auf, sicherte ihnen seinen Beistand zu, und die Noth trieb diese stolzen Fürsten, aus dem einst so mächtigen Geschlechte Tschingis- und Khublai-Khans nun als Vasallen die Oberhoheit des Kaisers von China anzuerkennen. Als Tribut wurde jedem der drei Ober-Khane der Jussün tsagàn, d. i. der „neunfach weiße Tribut" auferlegt, jährlich 8 Schimmel und ein weißes Kameel dem Hofe von Peking zu liefern. Zu diesem feierlichen Unterwerfungsacte des Hauses der Tschingis-Khaniden, reisete Kaiser Kang-hi ihnen selbst entgegen, im Mai 1791, wo die Huldigung am Dolon-Nor (d. h. die Sieben Seen, Tolo-Nor b. Gerbillon)[52]) auf das glänzendste im Kaiserlichen Lager zwischen Kaiser und Vasallen abgehalten, und durch Ceremonien, Audienz, Schmausereien, Wettrennen, Revuen der Truppen, und große Jagden gefeiert wurde. Dem einen der drei Häupter, dem westlichsten, dem Tschassac-tu-Khan, damals ein unmündiger Knabe, der zur Würde eines Vang (regulo) erhoben ward, wies der Kaiser um Khu-khu-Khotun Ländereien zum Besitze an, wo auch zugleich die Chinesischen Observations-Armeen ihre Standquartiere gegen die drohenden Oelöth erhielten. Später erst (1731) wurde der Khan im Norden der Gobi in der Urga an der Selenga besonders gehoben.

Nach dieser Unterwerfung der Khalkas-Mongol als Vasallen, deren Beispiele nun auch alle etwa noch übrigen Fürstenzweige der Mongolen folgten, begann der Kaiser Kang-hi den Krieg gegen die Oelöth im Nordwest. Sie mußten erst aus dem alten Besitzthum der Khalkas vom Kerlon, der Tula und dem Orghon zurückgedrängt werden. Ihr Galdan oder Ober-König stützte alle seine Ansprüche an das Supremat über die Khalkas und deren Ländereien, so wie das Recht seiner Handlungen auf die Befehle des Dalai-Lama in Tübet, und dessen Kutuchten (Vicarien und Nuntien), die derselbe von Zeit zu Zeit mit politischen Missionen in die Hoflager der Oelöth abgesandt hatte. Endlich

---

[51]) Gerbillon ib. p. 206. [52]) Thai thsing etc. l. c. II. p. 217.; Gerbillon Voy. III. b. Du Halde IV. p. 314—333.

gelang es dem Chinesischen Kaiser durch seine Ost-Armee[453]), die er selbst durch die Steinwüste Gobi bis zu den Quellen des Kerlon und des Tula führte, jene Landschaft von Delóth zu säubern, und durch seine West-Armee, die zu gleicher Zeit von Khu-khu-Khotun unter dem Comando des Chinesischen Oberfeldherrn Fian-gu-pe durch die wildeste Wüste gegen Nord vordrang, die furchtbarste Delóthmacht durch eine Hauptschlacht am Tulafluß (zu Terelgi im Juni 1696) zu vernichten, wofür sogleich dem Tien oder dem höchsten Wesen (Coelum) das Dankopfer dargebracht wurde.

Des Kaisers folgende Reisen nach Khu-khu-Khotun und an den Hoang-ho hatten den politischen Zweck, das letzte Truggewebe von geheimen Machinationen der Kutuchten und Groß-Lamen, die im Dienste der Delóth standen, zu entlarven, und alle Kräfte zur gänzlichen Auflösung der letzten Macht derselben zugleich in Bewegung zu setzen. Hier wurde die noch fortdauernde Correspondenz zwischen dem Galdan-Khan der Delóth, der in seine Wüste gegen West zurückgesprengt war, mit dem heuchlerischen Hofe des Dalai-Lama[54]) zur Gewißheit gebracht; es wurde von Kaiser Kang-hi auf dem Rückmarsche aus dem Lande der Ordos, bei Toto am Hoang-ho, dem letzten Gesandten des stets wortbrüchigen Galdan-Khans, der sich jetzt unterwerfen zu wollen vorgab, noch Gehör gegeben, und die letzte Frist von 48 Tagen zur Stellung anberaumt (Decemb. 1696). Die gefallene Größe des Delóth-Galdan, dem auch seine Anfwiegelungen der Oros[55]) und seine Verschwägerungen mit den angesehensten Fürsten von Tsing-hai (d. i. Ko-ko-Nor) nichts mehr half, war dahin. Rund umstellt von Chinesischen Truppenabtheilungen konnte er nicht einmal mehr nach dem Altai entfliehen. Die wildeste Steinwüste in N. W. von Khu-khu-Khotun war sein letztes Asyl: jenseit der Einöden des Bulonghir, wo nach einmal ein Chinesischer Gesandte sich dem schon gestürzten Groß-Khan näherte, um ihm die Gnade des Kaisers zuzusichern, falls er sich noch jetzt unterwerfen würde. Der Gesandte wartete einen ganzen Tag in mitten der Stein-

[453]) Gerbillon Voy. V. p. 386—418; cf. id. Voy. VIII. p. 516—518. Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 191 — 216.

[54]) Gerbillon Voy. VI. p. 439.

[55]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 217.

rüste vergeblich auf den stolzen Widersacher. Endlich am Abend erschien er im Blachfeld der Wüste, und gab auf einen Steinhaufen sich setzend dem Gesandten, der nur aus der Ferne ihm seinen Auftrag zurufen durfte, Audienz [56]). In seiner kurzen Antwort erkannte er, wie schmeichelhaft ihm diese Botschaft des Kaisers sey, und daß er ihm durch einen Botschafter die wahre Meinung seines Herzens zufertigen werde. Darauf schwang er sich auf sein Pferd, und jagte davon. Im Frühjahr 1697 kehrte Kaiser Kang-hi aus seinem kurzen Winteraufenthalt zu Peking in das Land Tenduch an die Nordbeugung des Hoang-ho zurück, und drang bis Ning-hia vor [57]). Schon auf dem Wege dahin, im Lande der Ordos, ward ihm des Oelöth-Galdan ältester Sohn, ein Prinz von 14 Jahren, als Gefangener durch den Fürsten von Hami zugeführt; er ward dem Thronfolger in Peking zum Verwahrsam übermacht [58]). Vom Hoang-ho wurde das letzte Cavallerie-Corps in die Wüste zum Einfangen des Galdan ausgeschickt, aber Anfang Mai hatte er sich durch Vergiftung selbst das Leben genommen, und sein noch übriges Haus unterwarf sich dem Scepter China's [59]), wodurch zur großen Freude des Reiches der langjährige, gefahrvolle Krieg beendet und auf ein Jahrhundert hinaus, im Norden von China, der Friede befestigt ward.

Nur die Kabalen der Hierarchie der Lama's waren noch nicht ganz überwunden, in Khu-khu-Khotun und in Ning-hia ward die Lüge, die jene heillosen Verwirrungen seit länger als einem Jahrzehend herbeigeführt hatte, endlich völlig entlarvt. Der Dalai-Lama, als lebender Buddha oder Fo (auch La, und sein Priester La-ma nach Deguignes) [60]) hatte nichts mit zeitlichen oder Weltangelegenheiten zu thun. Als Tübet im Jahre 1642 der aufgehenden Sonne der Mandschuren-Dynastie, seine Ergebenheit durch eine eigne Gesandtschaft bis nach Mukden entgegen trug, und seitdem als Vasall des Himmels-Sohns in Peking angesehen ward, wie die Stein-Inscription Kaiser Kang-his im großen Tempel zu H'lassa zu verstehen giebt [61]), ward von China

[56]) Mailla Hist. gén. d. la Chine. T. XI. p. 266. [57]) Gerbillon Voy. VII. b. Du Halde IV. p. 448—478. [58]) a. a. O. p. 457, 468. [59]) Mailla Hist. gén. l. c. p. 279. 299. Gerbillon l. c. p. 476. [60]) Deguignes Gesch. d. H. Th. I. p. 352.
[61]) Description du Tubet trad. partiellement du Chinois en Russe par le Père Hyacinthe, du Russe en Franc. p. M. ed. p. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 19.; cf. Timkowski Voy. T. I. p. 474. und Nouv. Journ. asiat. IV. p. 98.

aus, dem Dalai-Lama ein Verweser der weltlichen Angelegenheiten, ein Dhéba (Tipa bei Mailla), d. i. ein König beigegeben. Diesem von Kaiser Kang-hi eingesetzten Tübetischen König (Tubet-Wang bei den Chinesen) gelüstete aber nach eigner Gewalt; er hatte in Uebereinstimmung mit den Ober-Lama's den Tod des letzten Dalai-Lama schon 16 Jahre lang verheimlicht, und zugleich die Partei des Delóth-Galdan unterstützt, ehe das Truggewebe im Lande Tenduch an den Tag kam. Schon beim ersten Aufenthalte (1696)[462]) in Khu-khu-Khotun mußte der Gesandte, der vom Dalai-Lama sich mit seinen Lamen zur Audienz des Kaisers stellte, herbe Vorwürfe über Ungehorsam hören; die Lüge der Verheimlichung des Todes wurde dem Kaiser schon offenbar, wie sich aus seinem Briefe an den Dhéba zeigt. Dieser hatte dennoch die Frechheit, einen der Kutuchtu von H'lassa selbst, Ni-ma-tang mit Namen, zu seiner Rechtfertigung an den Kaiser nach Ning-hia abzuschicken. Diesen empfing der Kaiser mit größten Ehren, ging ihm sogar an das Thor des zweiten Hofes entgegen, und nahm seine Geschenke an, wodurch er ihn eben auf seine Seite zog und zum Geständniß brachte, daß der lebend gesagte Dalai-Lama schon seit 16 Jahren todt sey[363]). Der Priester beschönigte diesen Betrug mit der Heuchelrede, der Dalai-Lama habe vor seinem Tode seine Ober-Lama's von seiner Wiedergeburt an einem gewissen Orte in einem bestimmten Khubilgan, für das nächste Jahr vorausbelehrt; diesen Wiedergebornen sollten sie erziehen, seinen Tod geheim halten, und den danach Fragenden antworten, er beobachte die Tsochen (die religiöse Contemplation). Als letzten Willen habe er ein kleines Packet übergeben mit einem Briefe an den Kaiser und seinem Bilde, als Fo, mit dem Befehl, dieses im 10. Monat des 16. Jahres nach seinem Tode abzuschicken, und so lange möge der Kaiser noch das Geheimniß bewahren. Dessen Devotion ging so weit, auch dazu sich zu verpflichten; doch in allen Forderungen von seiner Seite verlangte er strengen Gehorsam. Schon war der listige Botschafter, dem der Hauptstreich gelungen war, auf dem Rückwege zu seinem Herrn, als im kaiserlichen Lager die Nachricht einlief, am Hofe eines Delóth-Fürsten sei der Tod des alten Dalai-Lama

[462]) Gerbillon Voy. VI. b. Du Halde IV. p. 432. [63]) Gerbillon Voy. VII. p. 466 — 468.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 263.

sichen bekannt gemacht, und der Wiedergeborne sey erschienen und mache sich sichtbar. Sogleich wurde der Kutuchtu durch Couriere zurückgeholt; der Kaiser hielt sich nicht mehr für verpflichtet das Geheimniß zu bewahren, und in Gegenwart seines Hofes öffnete er das Päckchen, aus dem der Kopf des Foe auf die Erde fiel. Schrecken ergriff den Kutuchtu, die Mandarine und die Gegenpartheí der Lamen triumphirten. Der Dhéba war gestürzt und mit ihm der ganze verrätherische Schwarm seiner Lamen.

Der Kaiser blickte nun nur noch mit Verachtung auf diesen Stand; die Christen wurden dadurch gehoben, wie die einheimische Chinesische Lehre. Vielleicht, daß damit auch zugleich der Verfall der Kutuchten in Khu-khu-Khotun begann, von denen wir seit einem Jahrhundert nichts hören, denn es traf alle Theilnehmer des schändlichen Verraths schwere Strafe. In einem von dem Kaiser aufbewahrten Briefe an den neuen, jungen Dalai-Lama[64]) in Tübet, erkennt er es sehr wohl, wie der ganze heilige Stuhl verderbt sey, mit allen seinen Ober-Priestern. Er befiehlt ihm diese ganze Brut an seinem Hofe gefangen zu nehmen, in Ketten zu legen und dem Tribunal der auswärtigen Angelegenheiten zu übergeben; eben so den Dhéba auszuliefern. „Denn," sagt er, „sie hätten alle eidlich Lügen geschworen, daß der alte Dalai-Lama noch lebe. Hunde bellten nur gegen Fremdlinge, aber nicht gegen ihren eignen Herrn; diese Lama's hätten sich aber alle gegen ihn, den Kaiser, ihren größten Wohlthäter, empört. Statt solcher Undankbaren, Treulosen wähle zu deinen ersten Rathgebern und Ministern," schließt der Kaiser, „vorzüglich Mandschu's."

Der Nachfolger Kanghi's, Kaiser Yong-tsching, verbannte, 1724, die Christliche Religion durch ein Edict[65]) aus China, und die Hierarchie der Lama's und ihrer Kutuchten und Ho-chang (der Chinesische Name für Lama) wuchs wie eine Hydra von neuem empor. Zu solchen Betrachtungen führte das Land Tenduch, dessen Lage bis auf Klaproth's Wiederentdeckung vergessen, dessen Einfluß auf den Hergang der Weltgeschichte fast gänzlich unbeachtet geblieben war. Noch ist hier der Ort, zweierlei bisher dunkle Gegenstände, einmal die Verbreitung des Namens der Tatar, und dann die Entstehung der Mähre

[64]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 271. [65]) Mailla a. a. O. p. 395.

vom Priester Johannes in gehöriges Licht zu setzen, die beide nothwendig zur historischen Geographie und Ethnographie Asiens gehören; wir fügen sie als Anmerkungen bei.

Anmerk. 1. Ta-ta, Ta-tar, Stamm-Name; Ta-tsche (Pe-ti) östlicher Collectiv-Name bei Chinesen. Tartar, Collectiv-Name bei Abendländern. Doppelte Verwechslung der Turk mit Mongol bei Orientalen, wie der Tartar mit den Turk bei occidentalen Autoren. Turk-Tartarische Sprachen.

Wir haben in obigem den Ursitz der Ta-ta im Osten der Gobi, am obern Amur und ihre Verdrängung gegen West zum In-Schan kennen gelernt, auch schon angedeutet, daß die Verzweigung ihrer Stämme von den Zeitgenossen und Nachbarn bis gegen den obern Jenisei (Kem) hin angegeben wird, daß sie aber durch Temudschins Abstammung von mütterlicher Seite von einem ihrer Geschlechter (auch seine zwei Frauen sind Tartarinnen)[466]), und nachmals durch Besiegung der Keraït und des Vang-Khan, wie durch die folgende Allgewalt des Tschingis-Khakan über deren noch übrige Zweige, dem Stamme der Mongol (Mung-ku, Mongus) so vermengt und vermischt erscheinen, daß ihr Name seitdem als identisch oder doch öfter wechselnd mit jenem in den orientalischen und occidentalischen Geschichten vorkömmt. Aber auch weit über die Grenzen der alten Heimath und des ihm zugehörigen, ursprünglich verwandten Stammes der Mongol hinaus, verbreitet sich der vielfach mißbrauchte und in Tartar verwandelte Name dieses einzelnen Volkszweiges, der nun nicht blos mehr zur Bezeichnung seines Stammgeschlechtes der Ta-ta, oder seines Stammverwandten der Mongol, sondern auch vieler Millionen von demselben unterjochter, ganz anderweitiger Völker, von völlig verschiedenen Sprachen, Abstammungen und Völkerschlage dient. Mit einer ominösen Nebenbedeutung (Tartarus), die dieser Name an dem Hofe Ludwig des Heiligen in Frankreich, und bei den Christlichen Völkern im Abendlande als allgemeiner barbarischer Feind der ganzen Christenheit gewinnt, wird er nun zu einem historischen Stempel barbarischer Völkermassen für die Geschichtschreiber des Mittelalters, zu einem Collectiv-Namen der neuern Zeit, wie der Name der Skythen bei Griechen und Römern, Kaffern bei Mohammedanern u. a. m. Er ist daher trotz seines Mißbrauchs in der Ethnographie und Geographie, wo er zumal sowol auf die westlichen, Türkischen, wie auf die östlichen, Mandschurischen Nachbarvölker der Mongolen und deren Gebiete ganz fälschlich übertragen wurde, als neu geworbner Be-

---

[466]) Ssanang Ssetsen b. Schmidt p. 62, 83.

griff für eine große, chaotische Masse von Ländern und Völkern Central-Asiens kaum mehr ganz aus den historischen Untersuchungen und Darstellungen über diesen Erdtheil zu verdrängen, daher kommt es hier nur darauf an, der Entwickelung des Namens und Begriffes kürzlich nachzugehen, um ihn künftighin mit weniger Fahrlässigkeit als bisher in den Historien und Geographien, wo es noch zweckmäßig seyn möchte, zu benutzen, und da gänzlich auszumerzen, wo er nur Verwirrung der Daten und Begriffe erzeugt.

T'a-ta (oder Tha-tha)[67]) ist der Special-Name des einen Stammes am In-Schan, der im IX. Jahrhundert in den Chinesischen Annalen aufgezeichnet ist, später T'a-t'a-öl (oder Tha-tha-eul) geschrieben wird, woraus bei den Mohammedanischen Asiaten, den Persern und Arabern die Schreibart Tâtâr[68]) entstand (ältestes Vorkommen bei Persischen Autoren im Modjemel-altewarikh im Jahre 1126)[69]), weil den Chinesen das r in ihrer Mandarinen-Sprache fehlt. Doch haben, wie Ab. Remusat dies nachwies[70]), auch gewisse Provinzial-Dialecte der Chinesen allerdings dieses derivative r, und schreiben tar für tha (wie z. B. auch statt des Mandarinen Worts Sse. Seide, Ser; daher das Griechische σὴρ); daher auch z. B. in der Küstenprovinz China's in Fu-kian die Chinesische Aussprache Tar-tar seyn würde, obgleich dies nicht die Schreibart der Chinesischen Annalen ward.

In der Mongolischen Geschichte kommt der Name Tatar zum allerersten Male[71]) bei dem Weiberraube vor, den Tschingis-Khan's Vater an seiner Gemahlin Oegelen-Eke, die er den Tatar entführte, beging (A. 1161), und er ist fast gleichbedeutend mit dem Namen Taidschigod, der aber seit Tschingis-Khan's Uebermacht ganz verschwindet, indeß der Name Tatar auch in den Mongolischen Annalen West-Asiens noch fortlebt. Dieser Name der Ta-ta oder Ta-tar war es nun, der zu Tschingis-Khan's Zeit als gleichbedeutend mit dem Volksnamen der Mongol (Mong-ku, oder Mongus) in Gebrauch kam, weil sie beide einem Hauptstamme angehört hatten, und nun auch wieder volksthümlich und politisch zu einem zusammenschmolzen. Aber der Besieger der übrigen Horden wollte die seinige insbesondere hoch ehren, und legte sich selbst und seinem Stamme und Heere, den er die obersten Häuptlinge der ihm ergebenen Ta-ta an die Spitze stellte (z. B. aus den Keraït und des Wang-Khan Untergebenen), den Ehren-Namen Mongol (eigentlich Kökö-Mongol, d. i. Blaue Mongol (Yeka-Moal

[67]) Klaproth Asia Polyglotta. 4. p. 202.; Mém. relatifs à l'Asie T. I. p. 461—76. [68]) s. Raschideddin b. D'Ohsson Histoire des Mongols. T. I. not. v. p. 681. [69]) J. Saint Martin Mém. sur l'Armenie. T. II. p. 263. [70]) Ab. Remusat im Journal asiat. T. II. p. 246. [71]) Ssanang Ssetsen übers. v. Schmidt. p. 62, 63. not. 14. p. 377; p. 81. not. 35. p. 382.

bei den Missionaren u. a.[472]), weil blau die heilige Farbe des Himmels) bei. „Ich will," sagte er, „daß dieses einem edeln Krystall ähnliche Volk (Bèdè, Bàdà)[73]), das mir in jeder Gefahr so treu war, Kökè-Mongol heißen, und von Allem, was sich auf Erden bewegt, das Erhabenste seyn soll[74])." Es sollte die Trotzigen die Unerschrockenen bezeichnen. Seitdem, wenn auch der Name schon früher Bestand hatte, kam er erst diplomatisch und historisch in Gebrauch, denn Tschingis-Khan und seine Nachfolger nannten sich nur Khakane der Mongol in ihren Befehlen, Briefen u. s. w.[75]). Nach Raschid-eddin rühmte sich nun jeder dieses ehrenvollen Namens, der früher verachtet, aber nun durch den Weltstürmer verherrlicht war, und die jungen Krieger der verschiedensten Nationen in diesem völkergemischten Reiche glaubten bald, daß ihre Vorfahren von jeher diesen Namen geführt hätten. Der Missionar Rubruquis (1254) ward gewarnt, die Fürsten nicht mehr, was sie doch gewesen waren, Tatar-Khan zu nennen, sondern Moghul-Khan (Moal[76]) bei Plan Carpin und Rubruquis), weil dieser Name über alles erhaben sey, der Name Tatar aber keineswegs beliebt, weil er verschiedenen Stämmen zukäme. Aber der Name Tatar erhielt sich dennoch, wenn auch in der Fremde, ruhmvoll, neben dem seines jüngern Rivalen. Derselbe Rubruquis, der in Karakorum das wahre Verhältniß der beiden Völkernamen genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, unterscheidet sie in ihrer Wurzel wol, obgleich er den Namen der Tartaren schon in dem weitesten Sinne des Collectivnamens mit nach Europa, wie alle Missionare seiner Zeit, tragen hilft. Ihr Kriegsruhm war es, der ihren Namen schon früher als den der Mongol gehoben hatte, und der auch diese noch überbot. Tschingis-Khan schickte nach allen Seiten stets die Tatarentruppen[77]), die seine zahlreichsten und tapfersten waren, als Vortrab seiner Mongolenheere, die bald aus den verschiedensten Völkerschaften zusammengesetzt erscheinen; daher waren ihre Horden die ersten Eroberer; daher ihr Name der gefürchtetste von allen. Der größte Theil dieser Tatar kam in diesen Kriegen und Siegen über ganz Asien um, aber der Ruhm ihrer Tapferkeit oder vielmehr der Schrecken vor ihrer Furchtbarkeit blieb, und ihr

---

[472]) Petis de La Croix Hist. de Genghizcan. p. 52. [73]) J. J. Schmidt Einwürfe gegen Klaproth über Sprache und Schrift der Uiguren, in Fundgruben des Orients. VI. B. H. 3. p. 328; dessen Forschungen im Gebiete der Mongolen und Tübeter. Petersb. 1824. p. 53; vergl. [74]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 71. not. 22. p. 379. [75]) z. E. Lettre de Mangou-Khan au Roi de France. p. 166. Nr. V. in Ab. Remusat Mémoires sur les relations politiques des Princes Chrétiens etc. avec les Empéreurs Mongols. Paris 1827. 4. [76]) Rubruqnis Voy. en Tartarie b. Bergeron Recueil. Leide 1729. 4. T. I. ch. 18. p. 35. cf. p. 119, 129 etc. [77]) Rubruquis a. a. O. p. 37.

Name pflanzte sich bei allen besiegten Völkern auch auf die Mongol und die zu ihren Heeren später hinzukommenden Völker von ganz verschiedenen Stämmen zugleich mit fort. So wird der Name von einigen Völkerzweigen auf einen ganzen Völkerstamm übertragen, und von diesem auf die verschiedensten Kriegsvölker eines Weltreiches. So wird aus einem speciellen ethnographischen ein allgemeiner, historischer Collectiv-Name erzeugt.

Merkwürdig ist es, sagt Ab. Remusat [78]), daß die Chinesen, welche die Ta-ta-Völker weit besser kannten als die Europäer, und stets mit ihnen in Verkehr standen, auch schon einen solchen Collectiv-Namen bildeten wie die Abendländer, nämlich für ihre nördlichen Grenznachbarn überhaupt. Sie bezeichneten jenen besondern Stamm, wie gesagt, mit dem Schriftzeichen Ta-ta, aus zwei Zeichen bestehend, davon das zweite ein andres [79]) wie das erste zwar eben so lauten, aber auch tsen oder tsche ausgesprochen werden konnte, woraus dann statt Ta-ta (Tha-ta, irrig Tha-thaa bei den Jesuiten-Missionaren) oder Ta-tar die herkömmlich gewordene Benennung Ta-tsche (Ta-dsche oder Ta-dsi bei den Jesuiten-Missionaren) hervorging. Außer dem besondern Stamme bezeichnet nun dieses Ta-tsche der Chinesen, auch ein gleiches Gemisch wie der Name Scythe bei den Alten, Tatar bei den Neuern. Dieses Ta-tsche ist nun gleichbedeutend mit dem Chinesischen Pe-thi, d. i. „Barbar" (von Pe, der Norden, Ti, der Hund oder Barbar).

Hier ist der Ort, nach dem gelehrtesten Chinesischen Historiker, dem Ma-tuan-lin (er lebte von 1245—1325) [80]), die erste Characteristik dieser Ta-tsche, aus dem Berichte des Ostvolkes anzugeben, zum Vergleich mit den vielfach bekannten Berichten der Westvölker. Diese Ta-tsche oder nördlichen Ti, sagt die Chinesische Quelle [81]), haben die Wartung und Pflege ihrer Heerden zur einzigen Beschäftigung; sie ziehen mit ihnen den Wassern und Grasungen nach, wechseln stets ihre Wohnungen, haben weder Städte noch Mauern. Wenn einige auf kurze Zeit sich festsetzen, um eine Erdstelle anzubauen, so hat jeder sein Feld für sich. Sie haben keine Schrift oder Bücher, und schließen alle ihre Verträge mündlich ab. Als Kinder schon üben sie sich im Reuten auf Hammeln und im Bogenschießen nach Vögeln und Ratten. Als Erwachsene gehen sie auf die Jagd anderer Thiere, wie der Füchse und Haasen, die sie essen; die besten Bogenschützen und Reuter sind unter ihnen auch die Gebildetsten. Mit Jagen der Vögel und der wilden Bestien bringen sie

---

[78]) Ab. Remusat Rech. s. les Lang. Tartares. p. 4. [79]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 155; desselb. Asia Polygl. p. 260.
[80]) Nouv. Melanges asiatiq. T. II. p. 166—173. [81]) Wen hian thoung khao kiouan CCCXL. p. 1. b. Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares. p. 5.

bei ihrem Hirtenleben viel Zeit zu, und erwerben sich dadurch den Muth für den Raub und den Krieg. Zu diesen nöthigt sie der Himmel, unter dem sie leben. Ihre Fernwaffen sind Pfeil und Bogen, für die Nähe haben sie Schwert und Degen. So lange sie durch Angriff dem Gewinn entgegen sehen, rücken sie vorwärts, rückwärts, wenn bei jenem nichts mehr zu gewinnen übrig bleibt: denn Flucht mit Vortheil ist ihnen nicht schimpflich. Religionscultus und Gerichtspflege kennen sie nicht. Vom Könige und den Fürsten an bis zum gemeinsten Mann, alle leben einander gleich vom Fleisch der erlegten Thiere; sie balgen diese ab und kleiden sich in das Fell und in die Häute, in Pelzwerk. Die Stärksten greifen beim Essen nach den größten und fettesten Stücken, die Greise essen und trinken was ihnen jene übrig lassen. Ansehn und Ehre trifft bei ihnen nur die Muthigsten und Stärksten; das Alter, die Schwachen werden verachtet. Wenn der Vater stirbt, so heirathet der Sohn dessen zweite Frauen; beim Tode ihrer Brüder erheirathen sie deren Weiber. Ihnen fehlen die Familien-Namen, die Ehrentitel. Ihre zahlreichen Heerden bestehen aus Pferden, Rindvieh, Schafen, seltener aus Kameelen, Maulthieren. — Zu dieser Charakteristik fügt der Autor des Kuang-ju-ki [482]), mit ächt Chinesischen Ansichten, noch folgendes: Ihre Zelte machen sie von grobem Wollenstoff; sie sind immer zornig und bereit ihre Väter und ältern Brüder zu erschlagen. Sie haben Umgang mit ihren Weibern vor der Ehe. Wenn sie krank sind, heitzen sie einen Stein und brennen sich damit selbst den erkrankten Theil. Die Leichen ihrer Verstorbenen begleiten sie mit Gesang und Tanz, und einige legen sie wol auch auf einen Baum; drei Jahre später sammeln sie die Gebeine und verbrennen sie. — Dies sind ursprüngliche Sitten der Ta-ta, wie sie auch im Westen bekannt werden, einzelne Züge konnten aber auch von andern Völkerschaften sich eingeschlichen haben, da das Wort Tatsche (oder Pe-ti) auch andere, wie in den Annalen der Ming [83]) nicht nur alle Mongolische, sondern auch selbst Turkische Völker begreift, daher zum Beispiel in diesem weitern Sinne die Turk vom Altai (Ungut bei Abulghasi [84]), später Ongniud) auch weiße Tataren genannt werden, die sich mit Messern Einschnitte auf die Backen machten. Aber auch Tungusische Völker, die im Mittelalter bei den Autoren, z. B. allen Missionaren Su-Mongol (Su-Moal, d. i. Wasser-Mongolen, Moughal [85]) ist auch stets die Schreibart der Armenier für Moghul bei den Persern) heißen, und die Altvordern der Mandschuren sind, werden bei den Chi-

---

[482]) ebendas. p. 7. in Kiouan XXIV. p. 14. [83]) Ab. Remusat Rech. s. l. Lang. Tartares. p. 238. [84]) Abulgasi Hist. genealogique des Tartars etc. Leyde 1726. p. 196.; cf. Ab. Remusat Rech. s. l. Lang. Tart. p. 238.; Asia Polygl. p. 206.; Mém. relatifs à l'Asie. I. p. 470. [85]) J. Saint Martin Mém. s. l'Armenie. T. II. p. 263.

nesischen Autoren mit dem Namen Schui-Tatsche (Szu-tatse bei Jesuiten), d. i. Wasser-Tataren belegt, obgleich sie doch keinem Ta-ta-Stamme zugehören und in ihrem Sprachsysteme von diesen eben so verschieden sind wie die Turk von den Ta-ta.

Wenn nun die Chinesischen Schriftsteller selbst auf diese Weise verfahren, obwol sie niemals[86]) nach ihrer herkömmlichen Genauigkeit den Specialnamen Ta-ta auf die Mandschu oder irgend einen ihrer Vorvordern angewandt zu haben scheinen, so ist es begreiflich, obwol unstatthaft, daß die Jesuiten-Missionare im XVII. und XVIII. Jahrh. in ihren Schriften den Ausdruck Tartares Mandchoux aufgenommen, ja auch was eben so grundfalsch, die Tübeter stets zu den Tartaren gerechnet und dadurch alle ihnen nachfolgenden[87]) Europäischen Schriftsteller bis auf die neueste Zeit irregeleitet[88]) haben, bis A. Remusat's und Klaproth's höchst verdienstliche Sprachforschungen auch diese mit unzähligen andern Irrthümern der Asiatischen Ethnographie aufgedeckt und berichtigt haben.

Gegenwärtig[89]) findet sich kein bedeutender Stamm der Ta-ta mehr im Hohen Asien, auch findet sich keine einzelne Horde mehr, welche sich Mongol nennte, weil eben Ta-ta und Mongol überall hin verbreitet sind. Auch die Geringsten dieser beiden durch Tschingis-Khans Erhebung privilegirten Classen seines Stammgeschlechtes wurden die Herrscher und Souveraine der übrigen Völkerstämme, so daß die Namen, welche sie verherrlicht haben, sich auf alle Zweige ihrer Familien vertheilten, und selbst auf viele andere, die nicht dazu gehörten.

Zur Scheidung dieser Völkergewirre folgen wir A. Remusat's und des erfahrenen S. de Sacy[90]) Vorschlage, und behalten mit ihnen den Ausdruck Ta-ta oder Ta-tar bei, für den besondern einheimischen Völkerzweig, identisch oder doch parallel mit dem Namen Mongol, sowol vor, als während und auch nach ihrer selbstständigen Herrschaft, denn ausdrücklich wird in der Chinesischen Encyclopädie[91]) gesagt: die Ta-ta (Ta-tar) wohnen in der Wüste Schamo und sind die Nachkommen der Yuan, das ist die aus China vertriebene Dynastie der Tschingiskhaniden.

---

[86]) Klaproth Asia Polygl. p. 209. [87]) d. Ph. Joh. von Strahlenberg Nord- und östliche Europa und Asia. Stockholm. 4. 1730. Einl. p. 5. §. xxxi. u. folgd. herrscht darüber die größte Verwirrung. [88]) z. B. in Will. Erskine Memoir of Sultan Baber Emperor of Hindostan transl. by John Leyden. Lond. 1826. 4. Introduction p. xxii. Nota über Tartar, beginnt z. B. mit einer ganz irrigen Verwechslung dieser Art, wo Su-Mongol (das Tungusenvolk) für den zweiten Hauptzweig der Yeka-Mongol (d. i. Köke-Mongol) gehalten wird, u. s. w. [89]) Rech. s. l. Lang. Tartares. p. 239. [90]) Sylv. de Sacy im Journal des Savans. 1820. p. 355. [91]) s. Wangki's Encyclop. XIII. p. 19. d. Klaproth Asia Polyglotta. p. 203. und Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 462.

Dagegen den Chinesischen Ausdruck Ta-tsche wählen wir, für da Völkergemisch nach Osten, und Tartar, Tartaren nach dem verderb ten Ausdrucke des Mittelalters, behalten wir bei, für das Völkergemisc im Sinne des Abendlandes, bei dem noch folgendes zu bemerken sei möchte. Unter dem Collectiv-Namen Tartar, Tartaren begreift ma seit dem Mittelalter, seit dem XIII. Jahrh., fast alle Völkerschaften d von der Wolga und dem Ural an, bis nach China und Japan im S von Tübet durch ganz Hoch-Asien sich verbreiten bis zum Eis-Ocear Man legt eben so diesem weiten Ländergebiete den Namen der Tarta rei, Tartarisches Hochland u. s. w. bei, und rechnete seine verschieden sten Redeweisen, alle, höchst irrig, zu einem Tartarischen Spra chensysteme, wozu aber wenigstens schon die vier ganz selbstständige Sprachen gehören, welche Abel Remusat (Tungusen, Mongolen, Tur Tübeter) in seinem classischen Werke[492]) über die Tartarischen Sprache in ihren Verschiedenheiten nachgewiesen und sprachlich wie historisch e läutert hat. Dieser Sprachgebrauch wird allgemein bei den Christenvö kern des Abendlandes, seit die innerasiatischen Barbarischen Heere vo jenen Tata-Mongol-Fürsten angeführt, gegen Europa drängen, un zumal unter Batu-Khan (1240), Kiew am Dnepr und dann Kamini am Dniester erstürmen, Krakau zerstören und über die Oder nach Schl sien bis zur Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz (9. Apr. 1241)[93] vordringen. Der König von Böhmen und der Pfalzgraf von Sachse riefen um Hülfe und Beistand; der Angstruf drang bis Brabant, un dessen Herzog schickte den Bittbrief an den Bischof von Paris. Die Kö niginn Mutter, Blanche, konnte die Angst ihrem Sohne König Louis IX nicht verbergen, worauf dieser voll Schmerz und Gottvertrauen ihr d Worte zusprach, die alle damaligen Zeitgenossen wiederholen: Erigat no Mater, Coeleste solatium, quia, si perveniant ipsi, vel nos ipsos quo vocamus Tartaros, ad suas tartareas sedes unde exierunt retrudemu vel ipsi nos omnes ad coelum subvehent. Matth. Paris. Londini 157 p. 747. Dieses Wortspiel[94]), das dem Sinne der Zeit entsprechend vo allen Seiten wiederholt ward, hielt man für die nächste Ursache der ve änderten Schreibart des Wortes, weil in den Russischen Chroniken zwa die Namen Tatari, Tattari blieben, weit allgemeiner aber der ande Ausdruck in Gang kam, der durch Kaiser Friedrich II. in Tartaren Tartarei gleichsam festgestellt ward, womit sich der Wahn verban

[492]) Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tartares. Paris 1820. 4.

[93]) Fr. von Raumer Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zei Bd. IV. 1824. p. 80.; D'Ohsson Hist. des Mongols. T. I. p. 39 Fr. Chr. Schlosser Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählun III. B. 2. Th. 1. Abth. Frankf. a. M. 1824. p. 317.

[94]) Ab. Remusat Mémoires s. l. Relations politiques des Prince chrétiens etc. avec les Empereurs Mongols. Paris 1827. 4. p. 14, 15

daß sie mit den Dämonen des Tartarus in Verbindung eine Zuchtruthe der Völker, in den Schlachten mit Feuer und Wirbelwinden (sie hatten Schießpulver) Zauberei trieben, wogegen man nun allgemeine Fasten, Gebete, Kreuzfahrten gebot. Doch hat Hamacker[95]) schon gezeigt, daß dieses Wortspiel nicht allein die Ursache der veränderten Schreibart seyn kann, da sie auch schon früher vorkommt und etymologisch nachgewiesen wird in Guilielm de Nangis in Ludovici S. Annalibus p. m. 203, wo er sagt: illos Tartarinos vocari a regione Tarta ubi sedes habuerint. Doch ist diese Etymologie so wenig begründet, wie die vom Tataflusse, die La Croix[96]) anführt, und sehr viele andere[97]), die wir hier übergehen.

Dieser Collectiv-Name der Tartaren, seit den Zeiten des Mittelalters, hat nun in den beiden letzten Jahrhunderten wiederum die Historiker und Sprachgelehrten irregeleitet, ihn als einen historisch-ethnographischen auf bestimmte Völkerstämme zu deuten, und darauf ihre Hypothesen von den Völker-Genealogien und Völkerwanderungen zu stützen. Ganze Geschichtswerke[98]) und die größten Meister[99]) der Historie mußten bei dem Mangel bis dahin nicht weit genug gediehener Sprachforschung in die größten Irrthümer verfallen. Die Arabischen und Persischen Autoren haben den allgemeinen Fehler allen Mongolischen sowol als Türkischen Völkern den gemeinschaftlichen Namen der Turk und Tatar ohne Unterschied[500]) beizulegen, daher z. B. Raschideddin (circ. 1304)[501]) die Tartar Keraït zu den Tungusischen Khitan rechnet, und diese beiden vereinigt wieder Turk nennt nach Et. Quatremère Auszug; doch macht Ebn Batuta als forschender Augenzeuge (1330) davon eine ehrenvolle Ausnahme: denn er unterscheidet genau das Geschlecht Tschingis-Khans und der Mongol, die er Tatar[2]) nennt, von den Turkvölkern, deren Beherrscher sie sind. Abulghasi aber, der selbst

---

[95]) H. A. Hamacker Censurae in Bibliotheca critica nova ed. Bake etc. Lugdun. Batavor. 1825. Vol. I. p. 184. [96]) Petits de La Croix Histoire du grand Genghizcan. Paris 1710. 8. p. 79.

[97]) Ab. Remusat Rech. s. les Langues Tart. p. 2. [98]) Histoire généalogique des Tatars trad. du Msc. Tartare d'Abulghasi-Bayadur Chan et enrichie de Remarques authentiques et curieuses (p. Bentinck) etc. par D. Leyde 1726. 8. [99]) A. L. Schlözer Nordische Gesch. Th. XIII. Der allgem. Welthist. 4. 1771. p. 398.; s. Kritisch-historische Nebenstunden. Götting. 1797. 8. p. 103.; s. Probe Russischer Annalen. 1768. p. 113. [500]) Anciennes Relations des Indes et de la Chine p. Renaudot. Paris 1718. 8. p. 317 etc.; Sultan Baber Mém. b. Erskine XXIII. [501]) M. J. Saint Martin Mémoires historiques et geographiques sur l'Armenie. Paris 1819. T. II. p. 119. not. 2. p. 262.; Schlosser Weltgesch. III. B. 2. Th. 1. Abth. 1824. p. 268. [2]) Ebn Batata Travels translated from the Arabic Msc. etc. by S. Lee. London 1829. p. 87, 90, 91, 208 etc.

ein Nachkomme der Tschingiskhaniden ist, und von der falschen Hypothese ausging, daß die Mongol gleichen Stammes mit den Turk gewesen seyen, begeht, bei dem sonstigen Verdienste seiner positiven Daten, doch eben so viele Irrthümer[503]), als er Vergleichungen über die Völker anstellt, und seine Herausgeber sind in demselben Irrthume befangen, indem sie die Sprache des Originals, aus dem sie die Uebersetzung mittheilen, eine Tartarische Sprache nennen, und in diesem irrigen Sinne ihre sonst höchst lehrreichen Anmerkungen beifügen.

Aber noch größer ist eine ähnliche Verwirrung daraus entstanden, daß alle Europäischen Autoren die Turkischen Völker, welche eine Zeit lang allerdings Unterthanen des Mongolenreiches und ihrer verschiednen abgespaltenen Dynastien in West-Asien waren, mit dem Namen Tartaren belegt, und die Turkdialecte zu der Tartarensprache gezählt haben, die Niemand kennt, und die nichts anderes seyn konnte als die Mongolische, weil Ta-ta und Mongol zu einem Stamme gehörten. Die Ursache dieses immer noch fortdauernden Irrthums hat vorzüglich Klaproth[4]) wiederholt aufgedeckt. Er sagt, als Tuschi-Khan, Sohn Tschingis-Khans, von demselben zur Eroberung des nordwestlichen Asiens und Ost-Europa's abgeschickt ward, wohnten dort, bis zur nördlichen Hälfte des Kaspischen Meeres, bis zum Schwarzen Meere und zum Dnepr, Völker Turkischer Abkunft, bis zu Komanen, Petschenegen, ein Theil der Unterthanen der Könige von Bulgari an der Wolga u. a. m. Alle diese wurden den Tartarischen Eroberern unterthänig, welche dort das Reich Kaptschak stifteten, das vom Dniester bis zum Jemba reichte und ostwärts von da mit der Steppe der Kirgisen endete. Die Fürsten dieses Reiches waren Tatarn, aber der größte Theil ihrer Unterthanen waren Turks[5]). Gegen das Ende des XV. Jahrh. ward das Reich in mehrere Khanate vertheilt, unter denen die von Kasan, Astrachan und der Krim die bedeutendsten waren. Die Khane (Könige), die sie beherrschten, stammten von Tschingis-Khan ab, waren Mongol oder Tatar; aber ihre Tartaren-Heere, die aus Inner-Asien gekommen waren, existirten nicht mehr, sondern ihre Heere bestanden aus Landeskindern der alten Turkischen Bewohner, und der Gebrauch der alten Mongolen- (oder Tata-) Sprache selbst, war verloren gegangen. Dennoch wurden diese Khanate immer noch Tartarische Khanate oder Königreiche genannt, weil die Beherrscher Tschingiskhaniden waren, wie das auch mit Timur Abulghasi, Sultan Baber und andern der Fall war. Man sagte eben so

---

[503]) Ab. Remusat. Rech. sur les Lang. Tartar. p. 240.; Abulgasi Hist. généalog. des Tartars etc. Preface. [4]) Asia Polyglotta p. 208.; Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 474.; Comte J. Potocki Voyage dans les Steps d'Astrakhan etc. ed. p. Klaproth. Paris 1829. Vol. I. p. 24. not.; Tabl. hist de l'Asie. p. 154. not.
[5]) Ebn Batuta ed. S. Lee. p. 91.

noch die Königreiche der Tartaren von Astrachan, Kasan, der Krim, Nogaische Tartaren u. s. w. Selbst nach der Unterwerfung dieser Länder an die Russischen Czaren, blieb den Einwohnern noch der ihnen fälschlich beigelegte Name Tartar, obgleich sie Turk waren, und ihre Sprache sogar ward nicht mehr die Turkische, sondern die Tartarische genannt.

Aber, fragt man einen sogenannten Tartar von Kasan oder Astrachan, ob er denn ein Tartar sey: so wird er es verneinen, wie er selbst auch seinen Dialect Turki oder Turuk, niemals aber Tartari, nennt. Eingedenk, daß seine Vorfahren von den Mongol und Tatar einst unterjocht wurden, hält er Tatar für ein Schimpfwort, welches ihm mit Räuber gleichbedeutend ist. Dieselbe Verwechselung findet mit allen sogenannten Tartaren-Nationen tief nach Sibirien hinein statt, bis über Tobolsk, Tomsk und Jeniseisk hinaus. Alle dortigen Tataren sind wahre Turk, und sprechen nicht Mongolische, sondern Turkische Sprachen. Aber da diese Turk-Dialecte doch sehr verschieden sind von dem Gemein-Türkischen der Asiatischen und Europäischen Türkei, so hat selbst Klaproth sich bewogen gefunden für diese den Namen der Turk-Tatarischen Sprachen beizubehalten, und Hamacker[6]) pflichtet ihm darin bei. Wir behalten also, den Linguisten folgend, ebenfalls für ethnographische Zwecke diesen Ausdruck der Turk-Tatarischen Völker und Sprachen bei, um sie von den Europäischen Türken zu unterscheiden und von den alten Turk der Vorzeit im hohen Ost-Asien, zu denen z. B. vor der Herrschaft der Tatar und Mongol die Hiongnu wie die Hoei-he gehörten, von deren antiker Sprache das Turk-Dschagatai[7]) in den Schriften Sultan Baburs, wie Erskine gezeigt hat, eben so verschieden ist, wie ihre Sitte und Culturfortschritt von jenen ihren Altvordern abwich. Hiemit scheint nun der Begriff, mit dem wir es hier zu thun hatten, für unsre ethnographischen Bedürfnisse hinreichend entwirrt und für den künftigen Gebrauch festgestellt zu seyn.

Anmerk. 2. Die Sage vom Presbyter Johannes, Rex Asiaticus, vom XI. — XV. Jahrh. Joannes Rex Indorum Sacerdos: Preste Giani, Malek Juhana; die Ausbreitung der Nestorianer in Ost-Asien.

Die seltsame Sage von einem Christlichen Könige und Priester Johann, die seit dem XI. Jahrh. in Asien entstand und dann als Phantom erwiesen dort weichen mußte, aber in Afrika neue Wurzel schlug, und im Christlichen Kaiser von Habesch nach langem Suchen sich endlich realisirte (Erdkunde Th. I. 2. Aufl. S. 225, 411, 412), hat einen so großen Einfluß auf den Fortschritt des geographischen und

---

[6]) Hamacker Biblioth. critica l. c. p. 197. [7]) Erskine in Sultan Baber Mém. Pref. p. v.

ethnographischen Kenntniß beider Erdtheile ausgeübt, daß dieselbe bei der Verwirrung und Dämmerung, in der sie gewöhnlich auftritt, hier einiger Erläuterungen ihrer Entstehung und ihres Zusammenhanges mit der innern Lebensgeschichte der Asiatischen Völker wol bedarf. Aus dem obigen ergab sich schon, wie Christenthum und Buddathum in ihrem äußern Cultus und Priesterwesen sich geographisch im Lande Tenduch begegneten, gleichzeitig mit dem dort beginnenden Schutze beider, unter der neuaufstrahlenden Glanzherrschaft der Mongolen. Da deren Häuptlinge selbst, ohne eigne Religion, zwischen der Annahme einer Staatsreligion anfänglich schwankten, alle Secten gleichgültig duldend, so gingen schon daraus viele Irrthümer und Hoffnungen jener dort vielfach sich begegnenden Missionare der Katholischen Kirche, wie des Koran und des Buddha hervor, sie, vorschnell genug, für zu ihrem jedesmaligen Cultus Bekehrte zu halten, und so bei den Christenvölkern, was nur lebhaftester Wunsch war, durch eigne Täuschung oder absichtlichen Betrug in scheinbare Wahrheit zu verwandeln. Zu diesem stets von neuem allgemein genährten Wahne der Zeit, kam die besondere Grille von der Uebertragung und Succession einer Priesterwürde aus den Zeiten der Apostel Christi auf die nachfolgenden Missionen der Heiden, die bis zu den Indern[508]) und Inner-Asiaten, den Iberern, Parthern, Samarkanen sehr frühzeitig vordrangen (Erdkunde Th. II. 1818. S. 930.). Matthäus, Bartholomäus und Thomas[9]) werden als solche von den Kirchenlehrern (circ. 430) genannt, ein Johannes aber nicht. Dennoch tritt die Sage von einem solchen, ob als Nachfolger von dem Apostel (nach Ev. Joh. 21, 23.) oder Johannes dem Täufer, oder einem andern des Namens, wird nirgends, wie etwa bei Jacobiten oder Thomas-Christen in Indien, bestimmt, im äußersten Osten auf, wo das Dunkel derselben ihrer Erhaltung günstig war, gestützt auf die seichteste Etymologie eines Van-Can (Vang-Khan), der zugleich König und Christ oder Priester seyn sollte.

Diese Fabel von einem Christlichen Priester und Könige schließt sich der Verbreitung der Syrisch-Nestorianischen Kirche durch die weiten Länder des hohen Ost-Asiens überall an, und wurde wahrscheinlich durch ihre eigenen Aussagen und irrigen Interpretationen derselben im Abendlande schon frühzeitig in diesem angeregt, und durch verschiedene, im Morgenlande hinzutretende Umstände mehrere Jahrh. hindurch, vom XII. bis Anfang des XVI. genährt und ausgebildet. Im Lande Tenduch wurde sie selbst eine Zeit lang durch die Berichte einiger Missionare fixirt, bis Marco Polo's zweifelerregende Aussagen darüber,

---

[508]) A. Neander Allgemeine Geschichte der Christlichen Religion und Kirche. Th. I. 2. Abth. p. 114. Th. II. 1. Abth. p. 248.
[9]) Sokrates Historia Ecclesiastica. I. c. XV.

und die Entdeckung der Christlichen Könige von Habesch, derselben eine ganz andre Wendung gaben.

Die Nestorianischen Christen[10]) seit der Verdammung des Haeresiarchen Nestorius (auf der Synode zu Ephesus 431), und der wiederholten Verfolgungen gegen die Verbreiter seiner Irrlehre im Byzantinischen Reiche, in Syrien und am Euphrat, wo Edessa, eine ältere Schule für Perser, die sich zum Christenthume bekehrten, ihr Mittelpunct war, suchten und fanden Schutz bei den Erzfeinden der Christlichen Kaiser, den Königen von Persien, wo zumal Firuz (Pherozes v. 461 bis 488) der heftige Verfolger der Katholischen Christen sie besonders gastlich aufnahm, und dadurch den wichtigsten Anlaß zur Verbreitung ihrer Episcopen durch den weiten Osten der Erde gab. Denn, nach diesen ersten Nestorianischen Colonien aus Syria, Mesopotamia und Chaldäa, die Ende des V. Jahrh. in Persien ein Asyl bei den Sassaniden-Königen, damals Feueranbetern nach Zoroasters Lehre, gefunden hatten, traten bald auch Episcopen derselben in Medien[11]), Bactrien, Hyrcanien und Indien auf. Und als, nach dem Sturze der Sassaniden-Dynastie (unter Yezdegird im Jahre 638) und der Guebern mit ihnen, Anfang des VII. Jahrh., die Lehre des Koran mit Macht vom Westen hereindrang in Hoch-Asien, nahmen daselbst, wie dies aus ihren Historien hervorgeht, überall die Mohammedanischen Fürsten die Nestorianer als Scribae, Mercatores und Medici in ihre Dienste. Die Syrische Kirche, unter dem Secten-Namen der Nestorianischen, mit den Werken des Nestorius in Syrischer Uebersetzung und Schrift, unter dem Supremat des Nestorianischen Patriarchen, der als Archiepiscop anfänglich in Seleucia sich den Titel Primas und Catholicos usurpirte, und dann selbst unter den Chalifen in Bagdad bis auf Motawakel's erste Christenverfolgung[12]) ein sehr großes Ansehen im Orient besaß, drang auch noch weiter als das Chalifat, über den Imaus hinaus, durch die Länder der Turk und Tatarischen Völker. Ueber Merv (Meru, Marva in Chorasana), wo schon Anfang des V. Jahrhunderts Episcopen genannt werden, und über Bactria (Balch in Chorasan) nach Samarcand (Samarchan) und Casear (Kaschghar) geht die Hauptstraße der Nestorianisch-Christlichen Missionen jener Zeit. Eben hier ist auch der Eingang zu der großen Handelsstraße nach China, am obern Hoangho; es ist die alte Straße der Seren, die schon Ptolemäus beschreibt. Nur fragmentarische Nachrichten sind uns von dem Fortschreiten der Kirche auf ihr bekannt geworden.

---

[10]) Jos. Sim. Assemanus Syrus Maronita Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana in qua Mscr. etc. rec. Romae 1728. fol. T. III. P. II. fol. LXV.

[11]) Assemani Bibl. orient. ib. Nestorianismi origines in oriente. fol. LXXXI.

[12]) Assemani l. c. f. CI.

So schickte ein Nestorianischer Patriarch Jesu-jabus Gadalensis, um das Jahr 636, Episcopen und Presbyteren nach India und Sina, und Jesu-jabus Adjabenus, Patriarch (v. 650 — 660), wirft in einer Epistel dem Simeon Metropolit von Persis vor, daß durch seine Schuld den Indern die Episcopen fehlten, und daß es denen von Merv (den Maruaniten) eben so gehe[313]. Indische Christen und bactrische stehen also schon frühe miteinander durch die Vermittelung ihrer Persischen Metropoliten, von wo aus ihre Episcopen ordinirt und consacrirt wurden, in Verbindung, und spätere Verwechselungen der unwissenden Abendländer, eines Presbyter in partibus infidelium der Inder (Presbyter Johannes Asiaticus vel Indicus sagt Hornius Introd. ad Geogr. antiq.), die in unbestimmter Ferne von Tartaren über Indien bis zu Aethiopen reichen, kann nicht auffallen[14]). Jene früheste Verbreitung bis Sina bestätigte die merkwürdige, Christliche Inscription in Estrangelo oder Syrischer Schrift[15]) vom Jahre 781, in der Residenz der Tang-Dynastie, welche im J. 1625 in der Stadt Si-gan-fu in Schensi wieder aufgefunden ward, und mit dem Marmor, auf dem sie eingegraben ist, erhalten blieb bis heute. Unter der Dynastie der Tang, beim Jahre 635, nennen deren Annalen den Nestorischen Priester 'Olopen, aus dem Reiche der Tha-thsin (d. i. der Groß-Tsin, oder Römer), der die erste Nachricht vom Christenthum nach China brachte, und in Schensi unter dem Schutze der damaligen Kaiser nicht nur eine Kirche baute, der 21 Priester zum Cultus beigegeben waren, sondern dadurch auch der Gründer einer ersten und nicht wenig zahlreichen Christlichen Gemeinde in China, im Lande am obern Hoang-ho, wurde. Die Residenz des damaligen Kaisers Wen-wu-ti hieß Tschhang-ngan (jetzt Si-gan-fu); er ließ die von 'Olopen mitgebrachten Bücher übersetzen, überzeugte sich von der Wahrheit der neuen Lehre, ohne jedoch selbst ein Christ zu werden, sondern als Philosoph, nach der Lehre des Confucius, gegen welche das Evangelium ihm nicht zu streiten schien. Die Aechtheit[16]) dieses Monumentum Sinicum Syro Chaldaicum, wie es Pat. Kircher[17]) nennt, ist durch innere Gründe, so weit diese sich aus der Syrischen

---

[313]) Assemani Bibl. or. l. c. fol. LXXXI. [14]) Job Ludolfi Hist. Aethiopica. Francof. 1681. Lib. II. c. 1. et Comment. [15]) Cl. Visdelou Monument de la relig. Chrétienne trouvé au Chensi en Chine in Biblioth. orientale. Supplément. Leyde 1730. Dissert. fol. 165 — 190.; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 208.

[16]) Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. p. 230. 236. 260.; Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tartares. chap. II. l'Alphabet Syro-tartare. p. 29 — 61.; bess. Melanges asiat. T. I. p. 33 — 38.; bess. Olopen Predicateur du Christianisme à la Chine in Nouv. mel. 1829. T. II. p. 189 — 192. [17]) Ath. Kircher China monumentis illustrata. Amstelod. 1667. fol. cap. I.

Sprache und Schrift, wie der Namen und Personen selbst, sich ergeben, gegen äußere Einwürfe [18]) durch Abel Remusat zu rechtfertigen gesucht, und der Einfluß dieser ersten Mission des 'Olopen (der Christliche Name ist nicht bekannt, St. Thomas ist bloße Supposition des Jesuiten Trigautius), könnte man sagen, zeige sich unverkennbar: denn alle folgende Berichte der Annalisten, Reisenden und Missionare, obwol sie dieses noch immer mehrfach bestrittene Factum nicht kennen, finden dort, wenigstens die Frucht einer solchen Begebenheit in der zahlreichen Verbreitung des Nestorianismus, bis auf Marco Polo vollkommen bestätigt. Die Namen der Syrischen Episcopen, die auf dem Monument ihre Unterschrift verzeichnen, sind freilich erst später in den Syrischen Manuscripten der Vaticana aufgefunden und bestätigt; vom Erbauer der Kirche in Si-gan-fu wird auf der Marmortafel die Nachricht gegeben: ex Balach urbe Churistanae (i. e. Tachuristan oder Khorestan, jetzt Khorasan), was die Missionen von Baktrien zu bestätigen scheinen. Sollten aber auch neuerlich erhobene Einwürfe, von Neumann, gegen die Authenticität des Alters der Inscription, die derselbe als einen jüngern Betrug ansieht, den er aus der Verbindung mit der Syrisch-Indischen Kirche nicht unwahrscheinlich herzuleiten sucht [19]), bestätigen, so bleibt das etwas später folgende Factum der Bekehrung der Keraït doch unwiderleglich, und dies reicht für unsre weitere Nachweisung der Geschichte des Entstehens eines Priesters Johannes schon vollkommen hin.

Die Syrischen Annalen [20]) in dem Mscr. der Vaticana nennen in den Ländern der Turk, durch welche die Nestorianer, nur bis zu den Tatar und Chinesen vordringen konnten, in Chorasan, Episcopen, seit 430 bis 1136; in Marua seit 420 bis zum Jahre 1000; in Herat (Heria) von 503 bis eben dahin. Abulfaradj in Chron. Syriac. ad Ann. 1046 bei Assemani [21]) führt an, daß vom Nestorianischen Metropoliten von Samarkand eine Epistel an den Catholicus in Assyria ankam, in der es hieß, daß zahllose Völker die Gebirge von Tübet und Khotan überstiegen hätten, und bis Chasgara (Kaschghar) vorgedrungen seyen; sie hätten 7 Könige gehabt, mit jedem derselben seyen 70,000 Reiter gewesen, ihr Kaiser habe Nasarat (Nazareth ein Christl. Name bei Mohammedanern für Christen) geheißen. Diese Nachricht sei am Hofe des Khalifen in Bagdad, dessen Reiche damals von Osten her eben so bedroht und in Schrecken gesetzt wurden, wie wenig Jahre späterhin ganz Ost-Europa, verlesen worden. Dies können nur Turkische, schon vor den Mongolen

---

[18]) z. B. Schmidt in Ssanang Ssetsen not. 42. p. 383. u. a.

[19]) C. Fr. Neumann Rec. v. Schmidt Gesch. der Mongolen in Jahrb. f. Wissensch. Critik. 1829. p. 592.

[20]) Assemani l. c. §. VI. Christiani in Cataja et Sina. fol. DIV — LLII.

[21]) Assemani l. c. fol. CCCLXXXVIII.

herrschende Khakane der Hoei-hu oder Uigur [522]) gewesen seyn, deren Macht sich eben damals von Tenduch und Karakorum aus gegen West auszubreiten begann. Sie waren im Osten damals die Beherrscher der Länder, in denen Nestorianer lebten, wenn es nicht die Macht der Khane der Keraït selbst schon war, welche auch mit 7 Völkerzweigen [23]) damals gewaltige Eroberungen im Westen begannen. Seitdem kommen auch häufige Spuren von der Ausbreitung ihrer Lehre unter den Völkern der verschiedenen Turk (Turci orientales, Tartari, Iguritae, Cheritae etc.) vor, insbesondere aber tritt jener Name Igurita oder Jagurita auf zur Bezeichnung der Uigur oder Joghur. Schon ein halbes Jahrhundert früher hatte aber nach Abulfaradj, der Patriarch Joan (Joseph bei Mares Aut. Syr.) der Nestorianer (1001 — 1012 in Bagdad) [24]), vom Metropolitan der Stadt Merv, Ebed-Yeshu aus Khorasan einen Brief erhalten, mit der Nachricht: der König des Volks der Cherit (i e. Keraït) der im Innern der Turkländer gegen Nord-Osten wohne, habe sich auf der Jagd im wilden Schnee-Gebirge so verirrt gehabt, daß nur ein Sanctus seinen Weg ihn habe zurückführen und retten können. Dieser sey ihm erschienen mit den Worten: „Willst du an Jesum Christum glauben, so helfe ich dir aus der Noth." Der König habe versprochen ein Schaaf der Heerde Christi zu werden, und sey so in sein Lager glücklich zurückgeführt worden. In diesem habe er die Christen-Kaufleute, die sich darin aufgehalten, nach den Lehren ihrer Religion befragt, und erfahren, daß die Taufe nothwendig sey, um ein Christ zu werden. Einem Evangelienbuche, das er von ihnen erhalten, sagte jener Brief, bezeuge er täglich seine Huldigung, und fordere nun den Metropoliten Ebed Jeshu auf, ihm einen Priester zur Taufe zuzusenden. Wegen der Fasten fragte er an, wie diese einzurichten, da sie nur Fleisch und Milch zur Speise hätten. Schon seyen 200,000 seiner Unterthanen bereit, seinem Beispiele zu folgen. Der Patriarch Joan verordnete darauf (1007), daß diesem Könige Priester und Diaconen zur Taufe und Lehre zugesandt würden, und daß die Milch, bei Enthaltung des Fleisches auch in den Fasten als Nahrung dienen könne, Brot und Wein aber zum Abendmale nothwendig sey. Diese ursprüngliche Erzählung kommt bei Syrischen wie bei Arabischen Autoren gleichartig vor, und läßt wol keinen Zweifel gegen die Authenticität des Datums zu. Denn von einem aus China wirklich zurückgekehrten Priester solcher Art, eines

---

[522]) Klaproth Diss. s. l. Ouigours. Paris 1820. fol; Tableaux historiq. de l'Asie. p. 121.; dess. Observations critiques sur les Rech. etc. in Mém. relatifs à l'Asie. T. II. p. 348. [23]) Petis La Croix Hist. de Ghengizcan ch. 2. p. 26. [24]) Assemani Bibl. orient. T. III. P. II. fol. CCCCLXXXII. und CCCCLXXXIV.; Renaudot anciennes Relations des Indes et de la Chine. Paris 1718. 8. p. 319.; D'Ohsson Hist. d. Mong. T. I. p. 37. not. 2. etc.

Mönchs Nageran (?), kurz vorher, im Jahre 987, führt Gollus bei Afragan [25]) ein eben so gültiges Zeugniß an, und der Mohammedaner Groß-Vezier Raschideddin nennt in seiner Geschichte die Keraït schon als Bekenner Jesu [26]). Auch die Art, wie jene sogenannten Bekehrungen zu Christo verstanden seyn wollen, zeigt sich hier noch in ihrem wahren Lichte. Das Volk der erst weit später aus Tschingis-Khans Geschichte berühmter werdenden Keraït wird zum erstenmale in dieser Sage genannt, und der Sitz des Wunders in das Schneegebirge des In-Schan im Lande Tenduch verlegt.

Dies möchte wol als die erste trübe Quelle jener bald so vergrößerten und allgemeinwerdenden Sage von einem Christlichen Könige in jenen Ländern der Heiden erscheinen. Diese ward, als eine neue Mähre, durch die confusen Aussagen der gleichzeitigen Kreuzfahrer, welche nun mit Syrischen Christen sehr bald in vielfache directe Berührung kamen, bald so, bald anders gestaltet, verdreht, oder mit zufälligen oder absichtlichen Zusätzen durch ganz Europa verbreitet und von den Chronisten, bald aus diesem, bald aus jenem Munde der Nachwelt überliefert, die damals im Occident auf ihre Klöster und Klosterschulen beschränkt begierig alle Mirabilia Mundi mit blindem Glauben aufzunehmen bereit war. Begreiflich wollte die Nestorianische Kirche ihren, im Westen als Häretiker angesehenen Catholicos Patriarcha (denn er nur allein [27]) führte diesen höchsten Titel), und die Wichtigkeit ihrer Gemeinden im Osten der Turk und ihrer mächtigen Fürsten durch solche Nachrichten ungemein zu heben suchen, zu einer Zeit, als das Ansehen des Pabstes und des Römischen Patriarchen in Jerusalem jenes häretische Catholicat in Schatten zu stellen drohte. Aus dieser Rivalität des Clerus beider gespaltenen Kirchenparteien mögen anfänglich manche Uebertreibungen der wahren Daten sich erzeugt haben, und als die Katholischen Missionare, bei dem siegreichen Fortschritt der Mongolen, nun selbst als Augenzeugen in jene Länder der Nestorianischen Christen und zu jenen sogenannten Christlichen Königen vordrangen, fanden sie nichts von allem bestätigt was sie erwartet hatten, und nur eben Nestorianer, die sie aber selbst als Ketzer ansahen, und Mongolische oder Tatarische Prinzen, die höchstens mit dem Zeichen des Kreuzes bekannt waren, und, wie alle Religionssecten, so auch die Christlichen nebeneinander und neben allen andern duldeten.

Die Quelle jenes ersten Christlichen Königs der Keraït (den Assemani und Mosheim darum den ersten Ung-Chan nannten, deren sie bis zum Gegner Tschingis-Khans 4 verschiedene anzunehmen geneigt sind) wäre demnach deutlich genug; aber der ihm beigelegte Titel eines

[25]) Renaudot Ancienn. Relat. p. 269. [26]) St. Martin Mém. s. l'Armenie. T. II. p. 280. nach dem Persischen Original.
[27]) Renaudot Anc. Relat. p. 238.

Presbyter Joan, blieb immer noch problematisch; schwerlich wird sich auch diese ungeheure Fabel, wie Schmidt sie nennt[528]), ganz auflösen lassen. Ob dieser Name etwa daher kam, weil der Nestorianische Patriarch Joan hieß, und nun auch sein hoher Täufling, dem er die Taufgefäße zuzusenden befahl, denselben Namen Johannes erhielt? was Mosheim[29]) annimmt; oder weil dieser Name ihm von St. Johannes dem Täufer beigelegt wurde, der auch in Mittel-Asien in der Secte der Sabïer, die sich den Nestorianern eng anschlossen, seine Verehrer hatte, die sich denselben unter sich selbst im Geiste anwesend dachten, eine Erklärung, die man neuerlich[30]) plausibel zu machen versucht hat. Nur war ein solcher Prediger in der dortigen Wüste nicht vorhanden, obwol, wie Marco Polo uns berichtet, zu Tschingis-Khans Zeiten Johannes der Täufer dort große Ehren genoß. Er erzählt uns nämlich wirklich von einer Kirche, welche die Christen zu Samarkand[31]) unter Dschagatai-Khan, der selbst Christ geworden seyn solle, dem St. Johannes den Täufer (S. Giouan Battista) erbaut hätten, und von einem Mirakel, das an deren Steingewölbe sich kund gethan, als Mohammedaner sie hätten verderben wollen. Gewiß war derselbe als Joan Baptista (Prete Giani, oder Joan) der Patron mancher der Kirchen, oder vielmehr vieler Baptisterien durch Hoch-Asien, in den jenem Beherrscher der Turk unterworfenen Ländern, in welchen die Annalen der Nestorianer-Metropoliten[32]) in Kaschgar, Noüakat (?), Turkestan und Tenbat (Tenduch?) nennen. Solche wirklich vorhandene Kirchen der Nestorianer von Samarkand führt M. Polo als Augenzeuge auf[33]): in Kashcar (Kaschgar), Carchan (Yarkend), Sachion (Scha-tschéu) Chinchitalas (Lop ed. Marsden ch. 38 p. 175) Succuir (So-tschéu), Campion (Kan-tschéu), Erginul (Leang-tschéu), Singui (Sining), Egrigaia mit Calacia (Ning-hia), bis er nach Tenduch in den Sitz seines Prete Giani gelangt. Nach dem oben angeführten Berichte der Landreise des Pat. Ben. de Goës (1606), finden wir bei einem Prinzen am Lop-See zu Cialis[34]), wo längst die Lehre Mohammeds das Nestorianische Christenthum seit Jahrhunderten verdrängt hatte, doch noch eine merkwürdige Erinnerung an diesen Glauben der Vorväter ein halbes Jahrtausend später übrig; ein rührendes Zeugniß jener von Nestorianern

---

[528]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. not. 42. p. 383. [29]) J. L. Mosheim Historia Tartarorum Ecclesiastica. Helmstadii 1741. 4. §. VII. p. 23. [30]) J. J. Schmidt Forschungen im Gebiete der älteren Bildungsgeschichte der Mongolen und Tübeter. St. Petersburg 1824. 8. p. 162. [31]) Marco Polo b. Ramusio T. II. c. 30. fol. 11.; ed. Marsden c. 30. p. 147.; ed. Paris. 1824. c. 52. p. 49., wo die falsch interpolirte Zeitbestimmung fehlt. cf. Marsd. not. 303. p. 149. [32]) Renaudot Anc. Relat. p. 320.
[33]) M. Polo b. Ramusio II. c. 29, 31, 36; 38, 39; 50, 51.
[34]) Nicol. Trigantius de Christiana Expedit. apud Sinas. 1615. 4. p. 557.

auch noch so entstellten Lehre des Evangeliums, das auch an diesem heldenmüthigen Missionar noch sein Heil bewies, ihm das Leben rettete und ihn zur Erreichung seines Zieles führte.

Wie leicht konnte auch ein Chinesischer Titel, der jenen Beherrschern verliehen in aller Mund überging, wie Wang (i. e. Rex) aus Wang-Khan, d. i. Ober-Khan, oder Um-Can, Ung-Khan, Oan-Khan, in Joan Rex, wie wir oben gesehen, übergehen, und so jene Benennung veranlassen, da dieselben Umlaute in Christliche Benennungen gar nichts Ungewöhnliches in jenen leichtgläubigen Zeiten waren. Denn der Großvater dieses Ung-Can, der den ächtmongolischen Namen Mergus- oder Margus-Khan hatte [35]), ward auf gleiche Weise von den Autoren leicht in den Christlichen Namen Marcus umgetauft, und der böse und grausame Oheim des Wang-Khan Togrul, ward wol eben darum, weil er seinen Neffen, diesen vermeintlichen Priester-König Joan vom Throne stieß, von den abendländischen Autoren mit dem Titel Gur-Can (oder Kour-Khan bei den Mohammedanern; Kiur bei Chinesen) [36]) gebrandmarkt, da sein eigentlicher Name gar nicht vorzukommen scheint, dieser aber, wie schon Schlözer gezeigt hat, bei den Arabischen und Persischen Autoren einen ungläubigen Fürsten bezeichnet (Gaur, Gur). Aehnliche Beispiele ließen sich leicht mehrere aufführen. Andre haben andre gelehrtere, darum doch nicht weniger unwahrscheinlichere Erklärungen dieser Benennung, in welcher immer der Presbyter oder Preste die größte Schwierigkeit zu machen scheint, gesucht. So z. B. Scaliger de Emendat. tempor. libr. VII., im Persischen Worte Prestejani, gleichbedeutend mit Apostolicus, oder Padi Shach Prestejani, i. e. Rex Apostolicus, s. Annunciator universalis, womit wol das Italienische Preste Giani bei Marco Polo erklärt schiene, aber keinesweges das noch ältere Presbyter Johannes oder Sacerdos. Job. Ludolf in Hist. Aethiop. lib. II. c. 1. und dessen Commentar. fol. 216.—222., in Prester Chan seu Princeps adoratorum, Bet-Fürst oder Bet-König nach A. Müller; Th. Hyde und Golius nahmen Joan für Han oder Khan, und Presbyter statt des falsch verstandenen Wortes Pristoa, das ein gewöhnlicher Titel Tartarischer Fürsten sey u. dgl. m.

Doch ehe wir zu den neueren Erklärungsversuchen übergehen, hören wir erst den Fortgang der Geschichte jener Zeiten und die Berichte der Augenzeugen in den Ländern der Tartaren und Mongolen an. Ehe noch die Augenzeugen selbst zu den Mongolen gingen, waren es die Nestorianer und andere, die aus dem innern Asien kommend den

[35]) Petis La Croix Hist. du Grand Genghizcan. p. 29.; D'Olsson Hist. d. Mong. p. 39.; berichtigt v. Schmidt d. Ssanang Ssetsen a. a. O. [36]) P. La Croix a. a. O.; Mailla Hist. gén. d. l. Chine. T. IX. p. 9, 17.; Schlözer Nordische Gesch. 4. S. 396. not. 15.

Franken des Abendlandes, zumal in Palästina und Syrien, die Vorstellung von jenem Presbyter Johannes beibrachten. Diejenigen, welche nach Job Ludolfs Forschungen[637]) zum allerersten male Kunde eines solchen Presbyter Johannes unter diesem Namen nach Europa selbst überbrachten, sollen zwei Armenische Legaten gewesen seyn, die im Jahre 1145 nach Rom zu Pabst Eugen III. kamen.

Asseman und Mosheim haben diesen, zum Unterschiede von jenem ersten bekehrten Könige der Keraït den zweiten Priester Johannes genannt. Aber genaueres erfahren wir nicht von ihnen, als daß eben die Chronisten jener Zeit, in sehr unverbürgten Sagen, von einer solchen bis dahin im Abendlande speciell ganz unbekannten Person, nach dem verschiedensten Hörensagen Bericht geben. Guillelm. Tripolitanus ap. G. Mercator a. 1098, als Antiochia von den Kreuzfahrern erobert ward: Coiren Chamum fuisse dominum aut Regem regionum orientalium Asiae, eoque demortuo quemdam Presbyterum Nestorianum regnum illud invasisse et Presbyterum Johannem adpellatum esse. Otto Frising (er stirbt A. 1158) lib. VII. c. 33. Narrabat Gabulensis Episc., quod ante non multos annos Johannes quidam (qui ultra Persiden et Armeniam in extremo oriente habitans Rex et Sacerdos cum gente sua Christianus est, sed Nestorianus) Persarum et Medorum fratres Samiardes dictos bello petierit.

Von einem dritten[38]) sogenannten Priester Johannes, d. h. nur aus einer spätern Zeit, denn von einer Kenntniß ihrer Aufeinanderfolge kann nicht die Rede seyn, sprechen: Alberic. in Chronico ad An. 1165 und 1170, der ihn Indorum Rex, und die Briefe eines Johannes Presbyter nennt, die derselbe an den Byzantinischen Kaiser Manuel Comnenus und an Kaiser Friedrich I. abgesandt haben soll. Aber diese Epistolae und einige andre, die nach Matth. Paris Hist. maj. (er stirbt 1259) an Pabst Alexander III. (reg. 1161—1181), an den Kaiser von Byzanz, an den König Louis VII. von Frankreich und selbst an den König von Portugal, bei den Chronisten mit dem Ende des XII. Jahrhunderts in Umlauf kamen, sind sehr apocryphisch[39]), und es ist nicht einmal bekannt, daß diese Potentaten sie wirklich empfangen haben. Eben so streitig ist es, von wem sie ausgingen, obgleich sie im Namen eines Presbyter Johannes Asiaticus Rex geschrieben sind, der seine Macht in Indien und über alle Völker von Gog und Magog bis Babylon, über 70 Königreiche rühmt, sich Beschützer der Christen nennt, Priester des heil. Sacraments und einen König der Gerechtigkeit, der St. Tho-

637) Job Ludolfi Hist. Aethiop. Comment. Lib. II. Nr. II. p. 218.
38) Mosheim Hist. Tartaror. Ecclesiastica. §. IX. p. 25.
39) Petis de La Croix Hist de Genghizcan. p. 31.; Assemani fol. CCCCLXXXVIII. und d. Mosheim l. c. append. Nr. IV.

mas, dem Apostel der Inder, folge, und vom Könige der Franken tapfere Ritter erbittet. Ihr ganzer Inhalt zeigt wol zur Genüge, daß sie ein Machwerk der Nestorianer waren, die den Beschützer ihrer Ostkirche in den Augen der Kreuzfahrer und der Westkirche, nicht hoch genug heben konnten; aber doch wol in jenem innerasiatischen Reiche in den Zeltlagern des Königes der Keraït selbst, von seinen Nestorianischen Schreibern verfertigt, die ihm mit einem pomphaften und anmaßenden Style zu schmeicheln suchten, welcher auch der Diplomatie der spätern Mongolenverhandlungen ganz entsprechend ist. Auch erreichten diese Darstellungen mancherlei Art ihren Zweck: denn die Idee ward in Europa ganz allgemein, daß ein solcher großmächtiger Priester-König vorhanden sey, den die Nestorianische Kirche zum Christenthume gebracht, und als Beweis für das Gewicht dieses Wahns gilt offenbar die Epistel des so vielfach geängstigten Pabstes Alexander III. aus Venedig, im Jahre 1177[40]), mit der Ueberschrift: „ad Joannem Regem Indorum," in welcher er ihn einen Sacerdos sanctissimus nennt, und sagt dessen Eifer sey ihm schon bekannt durch Philippus, seinen Medicus. Dieser Philippus habe ihm die Nachricht aus seinen Ländern mitgebracht, daß er ein Christ sey, der sich mit der Katholischen Kirche vereinen wolle. Daher habe er diesen in dem Katholischen Glauben unterrichten lassen, ihn ordinirt zum Episcopus, und sende ihm denselben nun als seinen Legaten zu. Doch ist von dieser Mission des Philippus nichts weiter bekannt, und Cardinal Zurla[41]) hat sich bei voller Sicherheit des Factums sehr bemüht, zu beweisen, daß dieser Joannes Rex Indorum Sacerdos nicht der Asiatische Presbyter Johannes der Nestorianer sey, obgleich doch kein Chronist jener Zeit ihn mit andern als denen der innerasiatischen Länder in Verbindung setzt. Vielleicht, weil dem Cardinal dieser Schimpf und Irrthum für den Römischen Stuhl zu groß dünkte. Er sucht den Johannes Rex Indorum Sacerdos als einen antiken Titel den Christlichen Königen von Aethiopien zu vindiciren, an die aber in jener Zeit Niemand denken konnte, weil das Christliche Aethiopien damals noch völlig unbekannt war, und erst seit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts wieder entdeckt zur Kenntniß der Christenheit gelangte, wo dann der Joannes Rex Presbyter, der aus Asien verschwunden war, allerdings als ein solcher in vollem Pompe in Aethiopia[42]) als ein Presbyter Joannes Africanus erscheint.

---

[40]) Caes. Baron. Annal. Eccl. T. XII. A. 1177. p. 684.; Alberic. in Chron. ad ann. 1170. p. 355. in Leibn. Acc. hist. T. II. Matth. Paris.
[41]) Plac. Zurla di Marco Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani. Dissertazioni. Venezia 1818. fol. Vol. I. cap. VIII. Relig. fol. not. 277—287. [42]) Historia geral de Ethiopia a alta, ou Preste Joam etc. pelo P. Balthasar Tellez. Coimbra 1660. 4.

In Afrika tritt dieser Johannes Presbyter, der diesen Titel auch in seinen Gesandten an den Christlichen Höfen geltend machte (z. B. bei Erhebung Johann Galeazzo's zum Herzog von Milano A. 1395), mit mehr Recht auf, da er wirklich Sacerdos Pontifex max. seiner Ecclesia war; in Asien aber verschwindet sein Luftgebilde bald mit dem Bekanntwerden der Mongolen-Länder, weil damit zugleich die wirkliche nicht geringe Macht des Wang-Khan der Keraït zertrümmert ward. Auf diese möchte die Hierarchie der Nestorianer wahrscheinlich keinen kleinen Werth gelegt und auf ihn manche Hoffnung gesetzt haben, um in ihr, im Osten, ein Gegengewicht gegen die Katholische Kirche, den Pabst und Kaiser des Abendlandes sich zu erringen, zu derselben Zeit, da diese Kreuzzüge ihren gewaltigen Fuß auf Asien selbst zu setzen begannen. Und hierin scheint uns das Räthsel des Preste Giani in Tenduch gelöst zu seyn.

Abulfaradj, der selbst ein Jacobitischer Christ aus Cappadocien war, und gegen Ende des XIII. Jahrhunderts schrieb, nennt noch ausdrücklich in Historia Dynastarum p. 280. den letzten Wang-Khan Togrul, welcher der Reihe nach, wie Assemani und Mosheim annehmen, der vierte gewesen, in Chaldäischer Sprache Malek Juhana[643]), indem er sagt: Eodem tempore (circ. 1202) Turcarum orientalium tribubus imperavit Ung Khan, qui Rex Johannes appellatus est, e tribu quae Kerrit vocatur, erantque populus, qui religionem Christianam profitebatur.

In der Geschichte dieses Regenten, wie sie uns durch die Mongolische oder Chinesische Autoren[44]), die freilich nur seine Kriege mit und gegen den Temudschin oder Tschingis-Khan berichten, mittheilen, ist durchaus kein Grund vorhanden, ihn mehr als irgend einen seiner Nachbarn für einen Christlichen König zu halten, geschweige für einen Priester; er ist vermöge seiner Würde als Wang-Khan nichts anders als ein Grenz-Gouverneur der Militairmacht China's; er erscheint stets als Krieger, ja sogar als Mörder seiner Vettern und Brüder (aber das war freilich Sctus Chlodovaeus auch), und undankbar, bundbrüchig gegen den Sohn seines Wohlthäters, gegen den heranwachsenden Tschingis-Khan. Daß er aber Christen duldete, und ihnen erlaubte Episcopen zu haben, ja wie es heißt mehrere Christliche Völker beherrschte[45]), reichte schon zu seinem Ruhme hin; doch bemerkte bald nachher Rubruquis ganz offenherzig, nach Matth. Paris: „et vocabant eum Nestoriani Regem Johannem et plus dicebant de ipso in decuplo quam ve-

[643]) Herbelot Bibl. orient. s. v. Kerit. fol. 475.; M. Polo ed. Marsden fol. 192. Nr. 365. [44]) Ssanang Ssetsen b. Schmidt p. 87.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 9—34.; D'Ohsson Hist. d. Mongols. T. I. p. 39—58.; Gaubil Hist. d. Mongols Extr. b. P. Souciet Observat. mathém. astron. geogr. etc. Paris 4. 1729. p. 187. [45]) Petis La Croix Hist. de Genghizcan. p. 33.

itus esset. Sic ergo exivit magna fama de illo Rege Johanne, et quando ego transivi per pascua ejus, nullus aliquid sciebat de eo nisi Nestoriani pauci."

Der Sieg Tschingis-Khans über diesen Wang-Khan Togrul der Keraït (A. 1202 oder 1203), dessen Schwiegersohn er war, ist aus allen Geschichten so übereinstimmend bekannt, wie wir schon oben anführten, wobei er, der Vater, als Greis erschlagen und sein Sohn verjagt wird aus seinem Lande nach Hia, bei den Turk im West als Räuber seinen Tod findet, indeß seine Weiber in die Gefangenschaft an des Siegers Hof abgeführt wurden. Dieser Sohn erhält bei den Autoren verschiedne Namen: Ha-ho bei Gaubil Mongol. Hist.; Ylho bei Mailla Chines. Hist.; Yra-gha bei Visdelou; Sancoun bei Petis la Croix, Singoun bei D'Ohsson; bei Vincenz Bellovac. (stirbt 1264) in s. Specul. histor. IV. L. 29. c. 69. und bei Marin Sanuto Secretor. fidel. Crucis lib. III. P. XIII. c. IV. fol. 234. wird aber diesem Sohne des Presbyter Johannes, der Indiae Imperator genannt wird, zugeschrieben, was der Historie nach dem Vater zukommt (bei Rubruquis dem Bruder des Vaters) [46]). Dieser Sohn wird mit dem Christlichen Namen David Rex genannt, der mit seinem ganzen Geschlechte erschlagen sey, eine einzige Tochter ausgenommen, die Tschingis-Khan in sein Harem abführt, und mit ihr Kinder erzeugt. Dieser Vernichtung ungeachtet, lebt das Geschlecht der Wang-Khane und das Christenthum der Keraït und ihrer Nachfolger noch in der Sage fort, durch das ganze XIII. Jahrhundert, bis auf Marco Polo und Johann de Monte Corvino, wie wir schon oben bei Tenduch gesehen haben, welchem letztern es endlich gelingt, den Nestorianischen Rex Georgius, de genere illustri Magni Regis, qui dictus fuit Presbyter Johannes de India, zu dem Katholischen Glauben zu bekehren. Aber, obwol dies der letzte schwache Sprosse jenes fabelhaften Geschlechtes ist, der 1299 mit Tode abgeht, so zeigen sich bis dahin doch immer noch einige dunkle Spuren der Nachwirkung einer solchen vermeintlichen Priestereigenschaft des gestürzten Regentenhauses, das nicht ohne einen gewissen geistlichen Nimbus untergegangen zu seyn scheint. Diese Spuren zeigen sich in der anfänglichen, wenn auch nur ganz äußerlichen und täuschenden Geneigtheit des ihm durch Tschingis-Khans Vermählung verwandt gewordenen Kaiserhauses der Groß-Khane der Mongolen zu dem Christenthume, zu einer Zeit, da die Mongolen noch Feinde der Mohammedaner waren, und ihr Oberhaupt sich noch nicht entschieden für den Lamaismus als Staatsreligion erklärt hatte, was erst unter Kublai-Khan A. 1259 geschahe [47]). Denn Tschingis-Khan hatte es nur mit der Eroberung und Bändigung der Länder und Völker zu thun; seine

---

[46]) Rubruquis Voy. en Tartarie. ch. 19. b. Bergeron Rec. fol. 36.
[47]) Abel Remusat Rech. s. les Lang. Tartar. p. 346. 386.

Forderung an die Fürsten der Völker war: „entrichte mir Tribut und unterwirf dich," an Religionseinrichtungen dachte er kaum, und die einzige Spur davon führt der Mongolische Annalist, in dem wenigstens characteristischen Briefe an den damaligen Lama von Tübet an, der ihm 300 Mann mit Kameelen als Tribut und einen Gesandten als Zeichen der Unterwerfung zugeschickt hatte, worauf seine Antwort gewesen sein soll[548]): „Ich wollte dich wol berufen, weil aber der Lauf meiner weltlichen Geschäfte noch unvollendet ist, habe ich dich nicht berufen. Von hier aus vertraue ich dir, von dorther schütze mich." Seine Söhne und Nachfolger, Dschagatai und Oktai-Khan (Ugetai-Khaghan bei Ssan. Ss. v. 1228—1241), während deren Herrschaft die furchtbare Gewalt der Mongolen unter den Fahnen Batu-Khans bis in die Mitte Europa's vordrang, zeigten sich, wenn auch nicht für das Christenthum, doch gegen Christenvölker geneigter als man nach der Barbarenart ihres Geschlechtes hätte erwarten dürfen. Dies scheint allerdings den Nestorianischen Christen zuzuschreiben zu seyn, die mit der Tochter des gestürzten Vang-Khan ein ehrenvolles Asyl in dem Hausstande Tschingis-Khans vorgefunden haben müssen, wenn es wahr ist, was Vincent. Bellov. Spec. Hist. l. xxix. c. 70. und andere berichten[49]). Nach dem Siege über den Vang-Khan habe Tschingis-Khan mit dessen Tochter Jasunsin Beghi (Oisungin), nach der Sitte jener Hordenfürsten, sein Beilager gehalten. Sie selbst soll, wie ihre Vorfahren, eine Nestorianerin gewesen seyn, und sehr viel soll bei ihr „Rabbanta Monachus" ihr Beichtvater gegolten haben, voll Klugheit und Schlauheit, ein Wahrsager, bei den Tartaren zum Sanctus erhöht, der nach dem Tode seiner Gebieterin in der Stadt Tauris als Handelsmann lebte, wo ihn die Legaten des Pabstes trafen.

Von Tschingis-Khan's ältestem Sohne, Dschagatai, erzählt Marco Polo[50]), daß er sich in seinem Westreiche zu Samarkand zum Christenthume, zur großen Freude der dortigen Christen, bekannt habe, die dann unter seinem Schutze die dortige Kirche St. Johannis des Täufers, von der oben die Rede war, erbauten, in welcher späterhin das schon erwähnte Mirakel sich zutrug. Doch fehlt uns freilich jede andre Gewähr für dieses Bekenntniß, wenn wir nicht die wohlwollende Gesinnung seines Bruders dafür sprechen lassen wollten: denn auch Oktai-Khan war den Christen gewogen, obgleich man, wie schon Schlosser[51]) bemerkt, nichts weniger daraus schließen darf, als hätte er darum auch ein Christliches Le-

[548]) Ssanang Ssetsen Gesch. der Mongolen. p. 89. [49]) Assemani Bibl. orient. T. III. P. II. fol. ϐι. [50]) Marco Polo ed. Ramusio T. II. c. 30. fol. 11. ed. b. Marsden c. 30. p. 147.
[51]) Schlosser Weltgesch. III. Th. II. Abth. 1. p. 313. not.

[ein]geführt. Eine historisch bewiesene Thatsache aber ist es, daß er der erste Beschützer der Armenischen Christen ward, als die Mongolen-Generale am Kaukasus und Georgien furchtbar die Länder verheerten. Als im Jahre 1240 [52]) der Christlich-Armenische Gebirgsfürst Awag mit seiner Schwester Thanitha an seinen Hof kam, empfing er sie gnädig und gab ihnen ihr Reich wieder; dies war der Anfang des mildern Schicksals der Christen im Westen des Caspischen Sees. Es lebte an seinem Hofe ein Syrischer Doctor Simeon, voll Einsicht, der das Evangelium im Osten Asiens predigte; sein Verdienst hatte ihm solchen Eingang bei dem Khakan verschafft, daß Oktai ihn Ata (d. i. Pater im Turk) titulirte. Bei den andern hieß er Rabban (Meister im Syrischen). Er bat für die unterdrückten Christen in Georgien vor, erhielt gnädiges Gehör und ward 1241 [53]) selbst in Auftrag des Kaisers der Mongol an seine Generale im Westen abgesandt. Seitdem hörten die Bedrückungen der Christen in den Kaukasischen Ländern auf. Es trat freie Religionsübung für die Christen ein, und viele Mongolen bekehrten sich und nahmen die Taufe an. Daher verbreitete sich im Abendlande und der Levante, wo die Mongolen zugleich als Feinde der Saracenen, also, als politische Freunde der Christlichen Könige auftraten, die ganz grundlose Meinung immer wieder von neuem und allgemeiner, welche mit dem Preste Joan schon lange begonnen hatte, daß die Tartaren und ihre Fürsten im fernsten Osten Getaufte und Christen seyen, wenn man sie schon in der nächsten Berührung immer nur als eine Brut des Tartarus kennen lernte. Und doch brachten ihre Siege, wenn sie nur auf Asiatischem Boden blieben, den Christen Vortheil: denn der Franke und der Mongole waren damals natürliche Alliirte gegen den gemeinsamen Feind, den Saracenen oder Muselmann. Und so ließen selbst die Päbste, die Kaiser und Könige von Europa sich vielfach und gern täuschen und gingen mit ihnen auf politische Verbindungen ein, die, wie sie wähnten, auf religiöse Unterhandlungen gegründet schienen.

Oktai-Khan starb und ihm folgte sein Sohn Gajuk-Khagan (Gujuk b. Ssanang, Cuyne b. d. Mission, Gogchan b. d. Arab.) unter der dreijährigen Regentschaft seiner Mutter, der Wittwe Oktai's, welche Turakeina-Khatun hieß (1241—1243) [54]). Sie war bei den Kerait geboren, eine Tochter [55]) des Presbyter Johannes (nach Raschideddin heißt sie Siourkoukitay Biky, und ist Nichte des Königs der Keraït) [56]) und eine Christin; nach einstimmiger Aussage aller Autoren,

---

[52]) Abel Remusat Mém. s. les Relations politiq. d. Princes Chrétiens etc. av. les Mongols. Paris 1822. 4. p. 13. [53]) ebend. p. 21.
[54]) Abel Remusat a. a. O. p. 36.; Schlosser Weltgesch. a. a. O. p. 323.
[55]) Rubruquis Voy. b. Bergeron, addit de Vinc. d. Beauv. et de Guill. de Nangis. chap. xv. p. 157. [56]) St. Martin Mém. s. l'Armenie. II. p. 280.

also noch immer eine Fortwirkung des Geschlechtes der Priester Johannes in Tenduch, das ja bis auf Marco Polo mit dem Kaiserhause in Blutsverwandtschaft blieb. Sie hatte einen Christlichen Episcop Malassias bei sich; sie schützte noch den Christlichen Minister ihres Gemahls Kudahk, Kadak bei Raschideddin, und Gajuk, ihr Sohn, hatte vor seinen Zelten wirklich eine Kapelle, in welcher auch die Patres der Päbstlichen Mission ihr ave Regina coelorum sangen, ob ihnen gleich bei diesem ganzen Cultus keineswegs ganz geheuer zu Muthe[557]) war und das ganze Christenthum dieser Leute ihnen wunderlich genug erschien. Denn in seinem Hoflager (Sira-Ordu, das Gelbe Zelt) war es, daß Plano Carpini der Franciscaner zum Curultai der Thronerhebung eintraf (1246).

Mit dieser Mission ward der Betrug des Schein-Christenthums der Mongolischen Völker und ihrer Fürsten durch die frühern Aussagen der Nestorianer nun schon deutlich genug aufgedeckt, und alle folgenden Unterhandlungen bestätigten hinreichend den Irrthum der Abendländischen Christenheit, in ihnen Glaubensgenossen und Glaubens-Einheit vorzufinden. Als Pater Ascelin sich bei Batu-Khan als Gesandten des Pabstes Innocenz IV. ankündigte, welcher die höchste Würde auf Erden habe, fragte man ihn erzürnt, ob er nicht wisse, daß der Khakan ein Sohn des Himmels, Tegri, selbst sey, und auf die Anfrage Pat. Carpin's im Namen des Pabstes an Gajuk-Khakan, ob er ein Christ sey? war die Antwort: „Das wisse Gott schon, und wenn der „Pabst es wissen wolle, solle er nur selbst kommen." Statt einen Freund der Christenheit zu finden, überzeugten sich die Missionare bald in ihnen die größten Feinde gefunden zu haben. So endet nun alle Spur, auch die letzte von dem Wahne, einen Presbyter Johannes noch vorzufinden, von dem man so lange getäuscht war. Auch der letzte Strahl von Hoffnung schwand mit Rubruquis Mission (1253)[58]), der das Land des Priesters selbst durchreisete, und gesteht, daß er daselbst Niemand gefunden, der von ihm etwas gewußt, als nur einige Nestorianer; bei diesen aber, sagt er, sei es der Gebrauch, über kleine Dinge großen Lärm zu schlagen. Marco Polo endlich, wie wir oben gesehen, spricht nur von dem Lande Tenduch des Vang-Khan, dessen Geschlecht noch bis zu seiner Zeit fortlebe, und von dem er nach Hörensagen die Meinung Anderer anführt, daß dieses Wort den Joan Presbyter bedeuten solle, ohne diese Meinung als die seinige auszugeben[59]).

So verschwindet mit dem Untergange des Geschlechtes der Keraït auch diese Fabel; der Einfluß der Nestorianer nimmt immer mehr ab, ja sie treten als Christen ganz zurück, als die Katholische Kirche

---

[557]) Plano Carpini Voy. b. Bergeron ch. XI. p. 18.; Rubruquis Voy. ib. ch. XXXII. p. 67. [58]) Rubruquis Voy. ib. ch. XIX. p. 36.
[59]) Marco Polo ed. Ramnsio T. II. c. 42. fol. 13. *b*.

und durch sehr thätige Missionars ihren ersten Eingang findet, zu einer Zeit, da der Lama-Cultus, durch das Anerkenntniß des Groß-Lama in Tübet als Haupt der Hierarchie schon zur Staats-Religion der Yuen-Dynastie erhoben war. Aber daraus folgt keineswegs nach Mancher Behauptung, daß darum auch die Nestorianer dort nicht existirt hätten und alle ihre Aussagen nur Lügen und Aufschneidereien wären, vielmehr nur, daß es mit ihrem Nestorianischen Christenthume selbst nicht weit her war, da sie es so leicht mit dem Buddhathume vertauschten. Die Würde des Priester Johannes [60]) ging so wenig als die des Nestorianischen Catholikos in die Person des Dalai-Lama selbst über, denn dafür ist kein einziges gültiges Zeugniß vorhanden, obgleich die eine oder die andere dieser Hypothesen oder selbst beide zugleich [61]) ihre weitläufigen Darstellungen gefunden haben; wol aber ist es fast gewiß, daß der Cultus der Lamaischen Idololatrie sich mit manchen Formen des Nestorianischen Kirchen Ceremoniels auf eine so auffallende Weise ausgeschmückt habe, daß alle ersten Beobachter derselben davon überrascht in ihr eine Nachäffung der Katholischen Kirche durch den Teufel selbst wahrzunehmen glaubten. Von der Verbreitung der Christlichen Lehren durch die Katholischen Missionen und der Buddhalehren durch das Lamaische Priesterwesen wird weiter unten die Rede seyn.

§. 25.

Erläuterung 8. Die Nord-Straße der Mongolen aus dem Lande Ten-duch oder Etzina zum Kerlon, Tula und nach Kara-korum.

Da wir das Verhältniß der Ost-Straße über die Hohe Gobi von Nertschinsk und den Khingan südwärts nach Peking schon (S. 111. ff.) dargelegt haben, und auch das der West-Straße zu den Turkestanen, entlang am Siue-Schan durch das Jaspisthor und Scha-tsch-ou, die Sandstadt, zum Lop-See wie nach Ha-mi (S. 136. ff. u. S. 203. ff) hinreichend erörtert erscheint: so bleibt uns für jetzt, am Südrande, nur allein noch ein Fingerzeig auf die Nord-Straße übrig, zu den Mongolen, nämlich von Khu-khu-Khotun aus nach Kara-korum, oder zum Tula und der Selenga. Denn die Diagonalstraße durch eben diese Hohe Gobi von Peking nach Kiachta, deren Richtung wir im allgemeinen ebenfalls schon oben bezeichnet haben, und welche die einzige ist von der wir bestimmtere Beobachtungen der Neuern besitzen, wird

---

[60]) Pater Georgi Alphabet. Tibetan. p. 690. [61]) J. E. Fischer Sibirische Geschichte. St. Petersburg 1768. Einl. Th. I. p. 73—82.

uns späterhin vom Altai und der Russischen Selenga aus sicherer und genauer in die Mitte der Stein-Wüste zurückgeleiten, und mit ihrer Natur und Topographie im Innern bekannter machen, als dies bei den andern der Fall seyn kann. Diese Nord-Straße hat nur insofern einiges Interesse für uns, weil sie in den ältern Zeitperioden dort noch eine wichtigere Verknüpfung der Völker zu beiden Seiten der Wüste im Norden und im Süden darbot als heut zu Tage, weil ferner durch ihre specielle Verfolgung, da sie die Horden am directesten nach der Nordischen Residenz Tschingis-Khan's Kara-korum geleitete, auch in der neuesten Zeit die Lage dieser berühmten Residenz, die in allen Karten und Lehrbüchern ganz irrthümlich verzeichnet war, durch Ab. Remusat's Forschungen wieder entdeckt und dadurch die Landkarte des Hochlandes ungemein berichtigt wurde.

Aus der neuern Zeit haben wir über diese Nord-Straße nur die Berichte des Jesuiten Gerbillon, der sie mit der ersten verunglückten Gesandtschaftsreise nach Nertschinsk (1688 vom 18. Juni bis 21. Juli) theilweise, nämlich bis zur Station Narat zurücklegte, und im J. 1698 mit einer andern Kaiserlichen Embassade vom obern Tula und Kerlon auf ihr den Rückweg nahm. Nachdem wir ihn auf diesen Zügen begleitet haben, wird es uns leichter werden, uns auf den ältern Routen nach Holin oder Karakorum hinzufinden.

1) Wegroute von Khu-khu-Khotun bis zur Station Naratte (45° 48′ N. Br.) 83 geogr. Meilen Distanz (110 Lieues) auf kürzestem Wege. Diese Entfernung legte Pater Gerbillon im J. 1688 vom 18. Juni bis 21. Juli mit der Embassade, von 400 Reutern begleitet, auf einem Umwege zurück; das Wesentliche seines Berichtes ist folgendes[562]).

Von der Stadt Khu-khu ging der Weg direct gegen N. N. W. auf der Ebene Kouendulen (auch ein Gebirg heißt dort Khundulin das aber viel weiter im West liegt) an einem Flüßchen Berg auf und ab, über dürren Boden, in dem sich die Reisenden in 3 Corps trennen mußten, um nur hinreichend Wasser zu finden. Die unabsehbaren Ebenen über die es den ganzen Monat hinwegging, waren sehr öde, immer trocken, hie und da wüst und salzreich, wo dann treffliche Futterstellen für die Lastthiere; voll Hasen, Rebhühner, Fasanen, und wo kleine Lachen auch Enten, Gänse

562) Gerbillon Voy. I. 1688. b. Du Halde IV. p. 127 — 164.

u. s. w. Nur ein paar Mal begegneten ihnen Mongolenhorden. An einem Steppenbache zeigten sich viele Gazellen (gelbe Ziegen), auch Dammhirsche und kleines Wild, das auch wol Wölfe in diese Einöden verlockt. Der Salzboden und der Sand wechselte häufig mit Kiesboden ab, mit Kiesel und Steinwüsten. Am letzten Tage des Juni betraten sie Ebenen, in denen sich viele Talkhügel erhoben, dazwischen Flugsandwehen, wo häufige Lager der Khalkas-Horden. Jeden Tag wurden 60 bis 80 Li (3 bis 4 geogr. Meilen) zurückgelegt. Selten fand sich Wasser; man mußte zur Tränke der Lastthiere fast jeden Abend Brunnen graben. Mit dem 1. Juli traten sie[63]) in immer dürreres Land ein, fast überall verbrannter Sand, der fest liegt, zuweilen Flugsand, wo kein Baum; hie und da goldfarbige Glimmer oder Talkblättchen, welche den Boden weithin bedeckten; wo die Ebene hügelig wurde, zeigte sich sehr vieles Kleinwild in zahlreichen Heerden. Wo Sandebenen sich ausbreiteten, wurde die Hitze oft unerträglich. In den Vertiefungen des Hügelbodens zeigte sich hie und da Gebüsch, der Sommer-Cypresse (Belvedère) ähnlich, aber mit weit härterm Blatte, alle Anhöhen waren ganz kahl. An solchen Stellen erhoben sich so zahlreiche Schaaren von Rebhünern, daß sie Pater Gerbillon nur mit den Schwärmen der Staare vergleichen kann. Der Boden wurde immer dürrer, und man mußte stets 3 bis 4 Fuß tief graben um etwas Feuchtigkeit zu finden. Das Viehfutter höchst sparsam, und doch campirten hier noch Khalka-Horden mit ihren Pferden, Kühen, Schaafen und Kameelen, freilich in dem aller dürftigsten und schmutzigsten Zustande der sich nur denken läßt: bei großer Hitze am Tage gab es am Abend zuweilen Gewitter, und bei bedecktem Himmel war es doch öfter am Morgen frisch. In diese Einöden hatten sich die geängstigten Khalkas-Horden mit ihren Prinzen und Lamen zurückgezogen, weil damals der Deloth-Galdan sie mit einem Ueberfalle bedrohete. Im größten Schmutz und größter Erniedrigung auf dieser schimpflichen Retirade, hatte der Bruder des Khalkas-Khagan doch noch Stolz genug, den Chinesischen Embassadeurs sagen zu lassen[64]): Er als Bruder des Khagan könne sich nicht erniedrigen zu ihnen zu kommen; er lade sie zu sich in seine Filzjurte ein, die eben so schmutzig wie die seiner Sclaven war, nur durch ihre Größe sich unterschied. Milch von Stuten, Kameelen, Schaa-

[63]) ebend. p. 134. [64]) ebend. p. 139.

fen und Kühen und Thee waren mit halbgeröstetem und getrocknetem Fleisch seine Gerichte. Den 15. Juli ging der Weg, der bisher mehr östlich genommen war, wieder mehr gegen N. N. W. auf gleichem Boden fort; viele Gerippe todter Thiere lagen zu beiden Seiten umher, die offenbar vor Durst gefallen waren. Am 18. Juli zeigte sich zum erstenmale die ganze weite Ebene nur mit glühendem Sande bedeckt, wodurch die Hitze fast unerträglich ward, obgleich der Wind den ganzen Tag wehte und sich immer mit dem Fortrücken der Sonne drehte. Am folgenden Tage, am 20. Juli, schien aber auch der schlimmste Theil der Wüste Gobi überwunden zu seyn: denn die Station Narat war erreicht, die wieder Grasung und Brunnen darbot und den Eingang der Ebene zum Kerlon-Fluß bildet. Hier trafen Befehle des Kaisers aus Peking ein, der von dem Ausbruche des Kriegs der Olöth gegen die Khalkas benachrichtigt war, welche die Embassade zur Rückkehr nach Peking zwangen. Von hier[565] wurden Couriere mit Depeschen an die Moskowiten in Nertschinsk abgeschickt, daß die Zusammenkunft zur Abschließung des Grenztractats daselbst erst im folgenden Jahre statt finden könne.

Der Rückweg wurde auf der kürzern Linie von 83 geogr. Meilen zurückgelegt[66]), über einen etwas gangbaren Boden. Gleich in den ersten Tagen fand man schöne Felsmassen von Schiefer und weißem Marmor, späterhin mehr Flugsandhügel als auf dem Hinwege; im übrigen keinen merkwürdigen Unterschied von dem Hinwege, bis der Parallel von Khu-khu-Khotun wieder erreicht war.

2) Dieselbe Route, vom Kerlon-Ufer gegen Süd bis Khu-khu-Khotun mit Breiten-Bestimmungen von P. Gerbillon (1698; 10 Li[67]) = 1 Lieue; 20 Lieues = 15 geogr. Meilen = 200 Li).

Die achte Reise des Pat. Gerbillon, 1698, welche er mit einer Chinesischen Embassade auf demselben Wege zehn Jahre später zurücklegte, ist durch die auf derselben gemachten Breitenbestimmungen ein wichtiger Beitrag zur Orientirung in diesem Hochlande und zwar der einzige sehr dankenswerthe dieser Art

565) ebend. p. 144. 66) ebend. p. 147. 67) Gerbillon Voy. VIII. (1698) b. Du Halde IV. p. 525 — 528.

welche das vorige verschiedentlich vervollständigt und feststellt. Hier seine Resultate.

Dieser Durchmarsch der Hohen Gobi vom Kerlonflusse, etwa im Meridian von Khu-khu-Khotun bis zu dieser Stadt geschahe in 25 Tagemärschen, wovon nur einer ein Rasttag war, vom 8. Sept. bis 2. Oct. 1698. Die Embassade hatte 14 Tage ihr Lager am obern Kerlon gehabt, bei Oulan-Erghi (Oulon-ergui auf D'Anv. Karte), dann brach sie auf am 8. Sept. Der erste Tagemarsch ging 53 Li (8¼ Stunden Wegs) direct gegen Süd; das Lager am Abend, auf platter Ebene, hatte 47° 5′ N. Br.

Den 9. Sept., der 2te Tagemarsch, 68 Li (11 Stunden), auf ebenem Boden; Lager 46° 48′ N. Br.

Den 10. Sept., 80 Li (12 Stunden), gegen ¼ S. O. über ungleichen Steinboden; Lager 46° 29′ N. Br.

Den 11. Sept., 53 Li (8¾ Stunden), westlich über ungleichen Steinboden, klippig, schlechtes Wasser; am Abend ihr Lager 46° 14′ N. Br.

Den 12. Sept., 80 Li (12 Stunden), über ungleichen Sandboden, viel Gebüsch zur Station Narat, 45° 48′ N. Br., bis wohin die erste Reise, 9. Juli 1688, vordrang.

Den 13. Sept., 60 Li (9 Stunden), über steinige und felsige Strecken und Ebenen, bis 45° 34′ N. Br.

Den 14. Sept., gegen S. O., schlechtes Wasser; Lager bei 45° 11′ N. Br.

Den 15. Sept., 58 Li (9½ Stunden), wo schöner weißer Marmor- und Schiefer brach, 44° 58′ N. Br.

Den 16. Sept., 54 Li (8½ Stunden), gegen S. O., bis 44° 48′ N. Br.

Den 17. Sept., 42 Li (6½ Stunden), über ebenen, festen Kiesboden, mit schlechtem Wasser.

Den 18. Sept., 57 Li (9 Stunden), ganz ebener Boden, bis 44° 24′ N. Br.

Den 19. Sept., 56 Li (9 Stunden), über Flugsand, bis 44° 11′ N. Br.

Den 20. Sept., Rasttag.

Den 21. Sept., 35 Li (5¼ Stunden), gegen S. O. über festen Boden, 44° 8′ N. Br.

Den 22. Sept., 49 Li (7½ Stunden), gegen S. O., wo ein reicher Mongolen-Prinz sein Lager hielt, ein Regulo, mit 10,000 Pferden.

Den 23. Sept., 44 Li (6¼ Stunden), über Sand.

Den 24. Sept., 88 Li (12½ Stunden), gegen S. O. über Flugsand, schlechtes Wasser.

Den 25. Sept., 63 Li (9½ Stunden), durch Flugsand und Steinklippen, wo aber gutes Wasser; Lager bei 43° N. Br.; hier zog die alte Grenze der Mongolen vorüber, welche diese als Chinesische Unterthanen von ihren nördlichen Nachbarn den Khalkas schied.

Den 26. Sept., 70 Li (10½ Stunde), auf gutem Wege über feste Sandhügel gegen S. O.

Den 27. Sept., 98 Li (14¼ Stunden) über festen Boden an Mongolen-Lagern vorüber, bis 42° 22′ N. Br.

Den 28. Sept., 58 Li (9¼ Stunden), gegen W. über festen Boden, an Mongolen-Lagern vorüber; gutes Wasser unter 42° N. Br.

Den 29. Sept., 71 Li (10½ Stunden), über festen Sand und Rasen gegen S. O.; unter 41° 42′, wo der Rest einer alten Stadt-Ruine sich zeigte.

Den 30. Sept., 65 Li (9¾ Stunden), auf gutem Wege und Sandboden, an einen süßen Bach; 41° 26′ N. Br.

Den 1. Oct., 67 Li (10 Stunden), über festen, ebenen Boden, zuletzt zwischen Berg-Ebenen und Anhöhen hin, voll Gebüsch und kleiner Bäume, wo mehrere Mongolen-Lager, 41° 7′ N. Br.

Den 2. Oct., 40 Li (6 Stunden), zwischen sehr hohen Bergen gegen S. S. O., sehr steil und voll Klippen 25 Li (2½ Stunden) weit. Ein sehr enger Paß, aus dem ein Bach hervorfließt, an dem, sagt Gerbillon, wir gelagert hatten; wir hatten ihn wo[hl] mehr als 20 Mal hin und her übersetzt. Nachdem wir diesen Engpaß verließen, fanden wir nur gleichmäßig fortlaufenden Weg durch die schöne Ebene, in welcher Khu-khu-Khotun liegt. Wir fanden hier sehr viele Fasane; der hervortretende Bach fließt gegen S. W. Die Stadt, in der wir Nachts eintrafen, liegt unter 40° 49′ N. Br.

3) Westlichere Route der Chinesischen West-Armee 1696, unter dem Oberbefehl des Fean-gu-pe gegen den Oeloth-Galdan. Als im Jahre 1696 der Kaiser Kanghi selbst sein Heer auf einer mehr östlichern Straße, von Peking aus, auf dem Diagonalwege durch die Hohe Gobi zum Kerlonflusse führte, hatte er seine West-Armee unter dem Chi[ne]sischen General Fian-gu über Khu-khu-Khotun, auf einem noch

mehr westlichen Wege [68]) durch die Wüste zum Tulaflusse detaschirt, um den Olóth-Galdan in den Rücken zu fallen. Leider erhalten wir über diese Route keine genauere Auskunft, als nur den vorläufigen Bericht des Generals selbst an den Kaiser, der ihn um sein Gutachten über den zu nehmenden besten Weg für die Armee befragt hatte. Die Anwort des nachher so siegreichen Ober-Feldherrn war: Von Khu-khu-Khotun gebe es zwei leichtere Wege bis zum Lande Karong, d. h. bis in die Mitte der Gobi nach dem obern Laufe der Kerlon- und Tulaflüsse zu, so weit damals die Grenze China's reichte. Jenseit dieser Grenze (Karou b. Gerbillon, Karong b. Mailla) fing das Land der nördlichen, selbstständigen Mongolen, der Khalkas, an, die früherhin noch ihren eigenen Khaganen als Souverainen gehorchten. Diese Grenze ist auf D'Anville's Karten in punctirter Linie durch die Mitte der Gobi gegen N. O. gezogen. In den Chinesischen Annalen wird diese Grenzlinie auf des Kaiser Kang-hi Route genau angegeben bei dem Lagerorte Sudetu (Soudetou) [69]), wo ein Stein mit der Inscription der alten Reichsgrenze steht. Der Kaiser beobachtete hier in eigner Person die Polhöhe der Grenzstätte, mit einem guten Instrumente, und fand sie volle 5 Grad nördlicher als die von Peking; also etwa über 45° N. Br.: denn schon am vorhergehenden Marschtage zu Kodo hatten die Jesuiten-Patres die Höhe zu 45° und einige Minuten beobachtet. Diese Stelle war berechnet worden fern von der Mauer-Pforte Tusche-Kéou (in N. W. von Ku-pe-Keou) auf 60 geogr. Meilen (800 Li), oder bis Peking, das noch an 32 Meilen weiter liege, etwa 92 geogr. Meilen. Nach des Kaisers Messung aber ward die Distanz 1250 Li gefunden, d. i. nicht ganz 93 geogr. Meilen. Weiter im Westen ist uns diese Angabe nicht bestimmt worden, also auch die Grenzstelle nicht genauer auf unsern Karten anzugeben, welche der General Fian-gu als Grenzland Karong meinte. Der eine Weg dahin, berichtete er, gehe über Mounaï (wahrscheinlich im West des In-Schan, der Mouna in der Nähe der Hoang-ho-Beugung, Monahojo (s. oben S. 170. u. 237.); zu ihm brauche man 20 Tage. Der andere gehe über Koen-to-lun (s. oben Kuendulen, S. 239.)

---

[68]) Gerbillon Voy. V. (1696.) b. Du Halde IV. p. 422.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 180, 182. [69]) Mailla a. a. O. p. 195, 196.

und sey um eine Tagereise kürzer als der vorige; dieses muß unstreitig der Weg durch den Bergpaß des In-Schan dieses Namens selbst seyn, der weiter im West von Khu-khu-Khotun liegt, und auch einen gleichnamigen Fluß gegen Süd zum Hoang-ho sendet, nicht aber derjenige Weg, welchen Gerbillon nur ein paar Stunden im N. dieser Stadt mit dem Namen der Ebene Kuendulen belegt. Auf beiden, sagt Fian-gu, finde man stets kleine Bäche, die hinreichend Wasser geben, und man brauche auf ihnen keine Brunnen zu graben. Noch gebe es zwei andere Wege; einer über den Ort Purhusun (Koton-purhusun; ob identisch mit Pourhassoutai-Hiamen auf D'Anville Karte?), zu dem man 13 Tagereisen gebrauche, er habe 10 bis 12 Brunnen; der andere, über Karpaï-schahan-Kuteng, mit gleichviel Brunnen, sey länger und man brauche auf ihm 17 Tagereisen. Auf allen andern Wegen finde man kein Wasser, und die Brunnen, die man in einer Tiefe von 2 bis 6 Fuß graben müsse, geben immer nur schlechtes Wasser voll Sand und Schlamm. Auf diesen Bericht, der uns freilich noch manche Dunkelheit läßt, aber doch so viel zeigt, daß vom Lande Tenduch aus mehrere Eingänge durch die Gobi über das damalige Grenzgebiet nach Karong im Norden führten, die aber alle ihre Schwierigkeiten zeigten, gab der Kaiser den Befehl, überall Brunnen graben zu lassen, wo dieselben noch fehlten, und dann mit dem Heere aufzubrechen. Dies geschahe nun, und wie es scheint, nahm die eine Abtheilung der West-Armee, unter General Fian-gu einen der westlichen Wege, und ihm zur Seite eine zweite Route, nur 10 Tagereisen fern von jener, der Commandeur der zweiten Abtheilung, 10,000 Mann stark, General Sunsse-khé [570]). Von dieser West-Armee kam am 6ten Juni im Kaiserlichen Lager auf der Diagonalstraße die Nachricht an, daß sie im Ost von Hon-hin bei Sira houlo-soutai (?) angekommen, sich nun dem Tulaflusse nähere, um den Galdan der Olöth zu verfolgen, und den 3ten Juni im Lande Keré-hosu, im West des Bergs Olac, zu seyn hoffe. Diese Berechnung war auch richtig gewesen; die ganze Breite der Hohen Gobi war vom Hoang-ho bis zum obern Tula in dieser Zeit auf einem der beschwerlichsten und unbekanntesten Theile in ihrer ganzen Ausdehnung, wahrscheinlich etwa im

---

570) Maillă Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 200, 202.

Meridian von Ning-hia, von den beiden westlichen Armee-Corps zu gleicher Zeit glücklich übersetzt und durchzogen, in welcher der Kaiser selbst die Ost-Armee auf der Diagonalstraße von Peking bis zum obern Kerlon geführt hatte. Ueber diese letztere hat uns dessen Begleiter Pater Gerbillon lehrreiche Berichte hinterlassen (s. unten). Leider war kein Europäischer Begleiter mit der West-Armee, der uns dessen Entdeckungen mitgetheilt hätte. Gerbillon[71]), der sich genau nach jenem Marsche erkundigte, erfuhr doch nur im allgemeinen, daß der mit der West-Armee zurückgelegte Weg bisher für impracticabel für eine große Armee gehalten ward, weil auf ihm weder Wasser noch Fourage noch Bewohner zu finden seyen. Man hatte sehr große Umwege gegen Westen machen müssen; die Armee hatte fast alle Bagage zurücklassen müssen, und sehr große Verluste erlitten. Drei Monat sey man, ohne eigentlichen Rasttag marschirt; die ganze Cavallerie sei abgesessen, die Officiere selbst mußten ihre Pferde am Zügel führen. Zuletzt war das Armee-Corps 11 Tage ohne Reis und Brot, und nur durch ein Wunder wurde das schon fast verhungerte Heer gerettet, und trug doch noch einen glorreichen Sieg über den Delöth-Galdan auf dem Schlachtfelde Terelgi am Tulaflusse kurz nach seiner Ankunft an demselben davon. Der Chinesische General gestand selbst sein Glück, welches darin bestand, daß der Delöth-Galdan, durch das kaiserliche Heer vom Kerlon zurückgeschreckt, in Verwirrung zum Tulafluß retirirte, und daher der West-Armee mit dem geringen Ueberrest seiner Macht, nur 8000 Mann, entgegenzog, und dieser den Marsch verkürzte. Dem Feinde nachzusetzen in Märschen, wären die ermatteten Truppen nicht mehr im Stande gewesen. So aber trug ihre Uebermacht noch einen vollständigen Sieg davon, 2000 Feinde blieben todt auf dem Schlachtfelde und der Galdan entfloh kaum noch durch die Wüste mit 50 Reutern; seine Heerde, sein Lager, seine ganze Habe und Familie ward eine Beute der Chinesen, und das so lange schon drohende Königreich der Delöth verschwand aus der Geschichte Hoch-Asiens.

---

[71]) Gerbillon Voy. V. 1696. b. Du Halde IV. p. 416, 422.; ebend. Voy. VIII. 1698. p. 516.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 209.

4) Weg-Route von Etzina nach Kara-korum, 40 Tagemärsche durch die Gobi, nach Tschingis-Khan und Marco Polo im XIII. Jahrhundert.

Aus Tschingis-Khans Kriegsgeschichten lernen wir einen noch westlichern Quer-Weg als die bisher genannten kennen, durch den wildesten Theil der Hohen Gobi, nämlich den, welcher etwa unter dem Meridian von Kara-korum (47° 32′ N. Br.; 13′ 21′ W. L. v. Peking oder 100° 47′ O. L. v. Paris), gegen S. S. W. nach Etzina, und so zum Westende der Großen Mauer führt.

Im Winter 1224 [572]) schickte der Eroberer den ersten Vortrab seines Heeres gegen Tangut dahin, um Ning-hia zu besiegen; die furchtbarste Kälte durfte seine Feldherren nicht abhalten; er gebot den Kriegern auf den Marsch dahin doppelte Schaafpelze zu geben, und die Pferde mit Filzdecken zu schützen. Wie sehr wurde der König von Hia über diese Botschaft erschreckt, daß die Mongolen schon vor dem Frühjahr in Etzina (Azime) festen Fuß gefaßt, in der Grenzstadt, die nur noch 12 starke Tagemärsche von Kan-tsch-ou (Campion), seinem damaligen Hofhalt, entfernt lag. Die Mongolische Geschichte erzählt [73]), der König von Tangut habe einen braungelben Hund gehabt, mit schwarzer Schnautze, der durch Zeichen weissagen konnte; wenn nämlich ein Krieg ausbrechen sollte, so heulte er, war aber Friede, so bellte er, da nun Tschingis-Khan schon drei Jahre auf Krieg sich rüstete, so heulte der Hund drei Jahre beständig, da dachte, sagt Ssanang, der König von Tangut sein Hund sei alt geworden und habe die Weissagungsgabe verloren, und überließ sich zu seinem Schaden der größten Sorglosigkeit. Im Juni des Jahres 1225, denn früher fängt dort die gute Jahreszeit nicht an, rückte nun, auf demselben Wege, Tschingis-Khan selbst in Tangut, mit den 10 Abtheilungen seines Hauptheeres ein, und ging nun mit diesen 350,000 Mann auf die Vernichtung des Reiches Hia aus. Er rückte von Mongolistan (von Kara-korum), und wie Ssanang genauer sagt, über das Khangai-Gebirg, wo er noch ein großes Treibjagen hielt, und am Mona-Berge (s. S. 170.), also im Westen am In-Schan vorüber. Nach einigen Wochen kam das Heer zur Wüste, die 40 Tagereisen Durchmarsches bedurfte, bis er freilich mit großem Umwege, weil vermuthlich kein Weg direct durch die Wüste gang-

572) Petis de la Croix Hist. de Genghizcan. p. 468. 73) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 97.

bar war, die Grenze von Tangut erreichte, wo er in die Stadt Etzina[74]) einrückte, die keinen Widerstand leisten konnte. Diesen Ort machte der Khakhan während dieses Krieges zu seiner Lagerstätte, und von da schickte er seine Spione aus, bis er selbst gegen den Feind zum Hoang-ho vorrückte, dessen Heer schlug, die Residenz Ning-hia erstürmte und dem Reiche der Hia ein Ende machte (s. S. 162.). Weder die Chinesischen Annalen, noch die Mongolischen[75]), haben außer Ssanang's Worten uns über diesen Weg genauern Bericht hinterlassen. Pater Gaubil nennt die Stadt in der Chronologie der Yuen-Dynastie Estina[76]), bei Deguignes wird sie auch Akaschin[77]), und nach einer unter den Mongolen in China gearbeiteten Karte Ye-tcina genannt. Marco Polo[78]) rühmt sie wegen ihrer Heerden, zumal der vielen Kameele und trefflichen Falken. Die Bewohner, Götzendiener, trieben keinen Handel, aber die Stadt, zu Tangut gehörig, liege am Rande der Wüste, und die Durchreisenden mußten sich hier auf 40 Tagemärsche mit Lebensmitteln versehen. Denn von da an, gegen Norden, sey eine Wüste von 40 Tagereisen zu durchziehen, wo man keine einzige Wohnung und nur im Sommer in Bergen und Thälern einige Menschen antreffe. Aber in diesen Wildnissen finde man Wasser, Nadelholz (boschi di pini), wilde Esel und viel andres Wild. Hat man diese 40 Tagemärsche, was wol für ein großes Kriegsheer auf jenem östlichen Umwege begreiflich ist[79]), aber wol nur eine runde Summe bezeichnen soll, zu Pferde zurückgelegt, so treffe man im Norden auf die Stadt Kara-korum (Carachoran). Diese Stadt Etzina (Yetsina) liegt, wie wir aus der Chinesischen Reichsgeographie[80]) erfahren, außerhalb der Großen Mauer an einem gleichnamigen Flusse (Etzine Pira, oder auch Kuendulen b. D'Anville), der gegen Nord, zur Gobi, sein wahrscheinlich sehr geringes Gefälle hat, und sich in einen Steppensee verliert. Gegenwärtig sind dort allerdings Nomaden-Horden einheimisch geworden, seitdem das Delöth-Reich

---

[74]) La Croix a. a. O. p. 477. [75]) Mailla Hist. gén. d. la Chine. T. IX. p. 116.; Ssanang Ssetsen. p. 97. [76]) Gaubil Abregé Chronol. in Souciet observat. mathématiques etc. 4. Paris 1729. p. 191. [77]) Deguignes Gesch. der Hunnen. Th. III. p. 75.
[78]) Marco Polo b. Ramusio II. c. 40. fol. 13.; ed. Marsden ch. 41. p. 186.; ed. Müller c. 50. p. 43. [79]) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Kara-korum. p. 57. [80]) Thai thsing y thoung tschy b. Timkowski Voy. II. p. 279. 222.

zerstört ward. Die Delóth-Tschoros (Oeloet Tchoros), ein davon abtrünniger Zweig, unter seinem Prinzen Paturu-tschorom, der sich mit dem Galdan verfeindet hatte, floh damals[581]) gegen die Chinesische Grenze und erbat sich vom Kaiser Kang-hi Wohnplätze. Diese wurden ihm auch jenseit der Grenzen von Ninghia und Kan-tschéou angewiesen, in den Landschaften Kaldjan-Burgut, Khongor-olong, Bayan-nuru und in derjenigen Sandwüste, welche Ablaï Galbaï Gobi heißt, und vom waldigen Gebirge Alan-Schan in West bis zum Fluß Etzina (Edsinei) liegt. Dieses Land hatte den Khalkas gehört, war aber von ihnen verlassen worden, als sie von der Delóthmacht gedrängt wurden. Die Colonisation ward den Tschoros unter der Bedingung gestattet, sich stets 60 Li (9 Stunden) von der Chinesischen Grenze entfernt zu halten. 1697 erbaten sie sich vom Chinesischen Kaiser noch, wie das bei den andern 49 Mongolenstämmen geschahe, so auch bei ihren Familien, Oberhäupter mit erblichen Würden (Peilé, d. i. Regulo) zu creiren und sie in Banner wie jene einzutheilen. Dies Gesuch wurde ihnen erfüllt; in dem spätern Vertilgungskriege der Delóth (1757, s. unten) wurde auch ihre Zahl sehr verringert[82]), doch bilden sie nach der Chinesischen Reichsgeographie noch 3 Banner, und nomadisiren westwärts jener obgenannten 360 Mauerpässe im weiten Steppengebiet der Gobi, wo sie am rauhesten ist und uns am unbekanntesten blieb.

5) Aeltere Weg-Routen aus den Zeiten der Tang von Pi-lu-taï am Hoang-ho bis Kara-korum.

Dieselben Itinerarien sind es, nur aus einer weit ältern Zeit der Dynastie der Tang (v. 618—908), welche Abel Remusat in seinem ungemein lehrreichen Memoire[83]), aus den Originalen critisch erläutert und benutzt hat, um dadurch die früher eigenthümliche Angabe der Lage von Kara-korum zu berichtigen, welche durch Deguignes[84]) und D'Anville's falsche Erklärung derselben Itinerarien, in alle Karten und Geschichten Hoch-Asiens aufgenommen waren. Wir führen hier nur die Data der Reise-

[581]) Gerbillon Voy. VII. 1697. b. Du Halde IV. p. 470.
[82]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 561. [83]) Ab. Remusat Recherches sur la ville de Kara-korum avec éclaircissemens etc. Paris 1825. in Mém. sur plus. questions relatives à la géographie de l'Asie centrale p. 1—58. nebst Carte du grand desert et des Pays voisins tirée du Sou houng kian lou.
[84]) Deguignes Gesch. der Hunnen. Th. I. p. 61. etc.

routen an, weil die Resultate in Hinsicht der Lage von Kara-korum erst weiter unten bei der Geographie des obern Tula- und Orghon-Gebietes ihre Nutzanwendung finden können. Doch hier nur so viel, daß D'Anville die Lage von Kara-korum auf seinen Karten hypothetisch unter 44° N. Br., 104 O. L. v. Paris (124° O.L. v. Ferroe) ansetzt, und zwar an den Steppen-See Khuragan-ulen-Nor (Courrahan b. D'Anv.), in welchen sich der Steppenbach Onghin (Onguin-Pira b. D'Anv.) nach 50 geogr. Meilen Lauf ergießt, der aber nach der Kaiserl. Reichs-Geographie[85]) nur 60 geogr. Meilen (800 Li) entfernt liegt vom Lande der Ordos. Beide Itinerarien welche die Historie der Tang-Dynastie (Thân-Shu lib. XLIII. Partie 2. p. 17.) mittheilt, gehen vom Süden aus; das Eine von der Grenz-Feste Pi-lou-taï (Pildjookhai n. Klaproth, s. S. 248.) am Hoang-ho, der alten Wächterstadt, von der wir oben sprachen. Das Andere (Thân-Shu lib. XL. p. 7.) von der Stadt Kan-tschéou, deren Lage am Westende der Großen Mauer wir hinreichend kennen gelernt haben. Das erste entspricht also, der Direction nach, einem der Wege, welche der Chinesische General Fian-gu gegen den Olöth-Galdan zu nehmen hatte; das zweite kann nicht sehr abweichend ausfallen von Tschingis-Khan's Marschroute.

1. Itinerarium von Pi-lou-taï nach Kara-korum[86]).

Der Weg, welcher von der Stadt Pi-lou-taï (oder Sheü-kiang-tsching) in das Land der Hoeï-hou (d. i. der Turk, damaliger Herrscher in Kara-korum) führt, zeigt folgendes: 1) Von Pi-lou-taï geht man gegen N. und etwas N.N.O. 80 Li (6 geogr. Meilen). 2) Daselbst kommt man zu einem Thale Hou-yan, an dessen Südeingange ist eine Holz-Palissade gleiches Namens; an seinem Nordausgange ist eine zweite, welche Koueï-thang (d. i. „Dem Reiche unterthan") heißt. Dieser Weg ist für Wagen fahrbar. 3) Dann tritt man in das Territorium des Grenz-Commandanten, der mit den Angelegenheiten der Hoeï-hou beauftragt ist. Man macht 500 Li (27—28 geogr. Meilen) bis zur Quelle Pi-ti und 10 Li (ein Lieue) weiter tritt man in die Wüste ein. 4) Dann passirt man die Berge Kia-lu (d. i. der Hirsch) und Lon-eul (d. i. Hirsch-Ohr), dann über den

[85]) Timkowsky Voy. II. p. 238. [86]) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Kara-korum. p. 11.

Berg Thsu-kia und erreicht nach 800 Li (60 geogr. Meilen) den Brunnen Shan-yan-tsu (d. i. der Berg Schwalbe). Hierauf geht man gegen N O., über den Berg Misu, an den Lagunen Ta-tan und Ye-ma (d. i. das Wilde Pferd), vorüber, bei der Quelle Kho-han über den Pic Houng, und kommt so, nachdem man wieder 700 Li (52 ½ geogr. Meilen) zurückgelegt hat, zur Hauptstadt der Hoei-hou nach Ho-lin (Kara-korum). Pi-lou-taï liegt 40° 37' 12" N. Br. und 7° in W. L. von Peking. (200 dieser Chinesischen Li sind = 1 Grad des Aequators; oder 15 geogr. Meilen = 20 Lieues, 10 Li = 1 Lieue marine gleich ¾ geogr. Meilen oder 1½ Stunde). Von Pi-lou-taï würde also die Entfernung nach Kara-korum auf diesem Wege 2090 Li (= 204½ Lieue) oder 153½ geogr. Meilen betragen.

Aber dieselbe Route, welche bis zur Quelle Pi-ti 580 Li Weges zurücklegt, kann von da aus einen etwas kürzern Weg nehmen. Nämlich gerade gegen N. vorüber an der Stadt Koung-tschu (d. i. Stadt der Prinzessin), durch die Stadt Meï-kian (d. i. rothe Salzzunge), über den Fluß Hoen-i; über den Berg Lu-men (d. i. Ofenthüre) und den Pic Mu-tschu (d. i. hölzerner Leuchter), so daß man nach 1500 Li ebenfalls in die Capitale anlangt. Auf diesem Wege macht die ganze Distanz 2080 Li, oder etwa nur eine gute Stunde weniger als auf dem vorhergenannten Wege. Beide gehen also zu der Quelle Pi-ti (Piti-tsuen bei Deguignes; Fi-ti-tcuen b. Visdelou)[587]), auf gleichem Wege aber dann von ihr, die am Eingange der Stein-Wüste Gobi liegt, noch mehr als doppelt so weit gegen Norden.

Noch eine andre Reiseroute[88]), die bei Gelegenheit von Kirgisen Gesandtschaften, im J. 755 von Thiante ebendahin angegeben wird, bestätigt jenen Bericht in seinen wesentlichsten Theilen. Die Embassade heißt es, habe 40 Tagereisen für Kameelschritt gebraucht. Von Thiante gehe sie 200 Li (15 geogr. Meilen) rechts ab, dann im N. des westlichen Sheü-kiang 300 Li (22½ geogr. Meilen) weit, bis zur Quelle Pi-ti. Von da zum Lager der Hoei-hou seyen 1500 Li (112 geogr. M.), und dieser Weg sey fahrbar für Karren. Diese Quelle war in jener Zeit berühmt als Versammlungsort Chinesischer und Tartarischer Truppen am Eingange der Wüste. Der Chinesische Kaiser Thaï-

[587]) Visdelou Supplément. p. 79. *a.*

[88]) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Kara-korum p. 32.

tsung, um die Freundschaftsverbindungen mit den Hoei-hou warm zu halten, sagt die Chinesische Geschichte, habe im Süden wie im Norden dieser Quelle Pi-ti 68 Stationen für Estafetten errichtet. Die Chinesischen Stationen sind wenigstens 40 Li, selten über 70 Li (3 bis 6½ geogr. M.). Diese Stationen gingen unstreitig von den Grenzen des Chinesischen Reichs bis zum Hordenlager des Khan's der Hoei-hou. Wäre jede der Stationen auch nur 3 geogr. Meilen groß gewesen, so hätte doch die Strecke eine Breite von 204 geogr. Meilen (2720 Li) durchschneiden müssen; wenigstens ist die Breite der Wüste, jenseit welcher die Ressidenz Holin (Kara-korum) lag, 7 Grade der Breite fern von der Chinesischen Mauer (105 geogr. Meilen), ohne alle die Krümmungen der Wege dahin mitzurechnen, was jene mehr nördliche Lage nothwendig fordert. Die Gegend um die Quelle Pi-ti war übrigens zu einem Stapelplatz und zu einer Hauptstation eingerichtet, wo die Reisenden sich jedenfalls einige Zeit aufhalten mußten, ehe sie die Wüste selbst durchziehen konnten.

II. Itinerarium von Kan-tschéou nach Kara-korum[89]).

Von der Chinesischen Mauer bei Kan-tschéou (39° N. Br.; 15° 32½ W. L. v. Peking) und dem dortigen Eingange bei Schantan, am Steppenfluß Tschan-gi, zur Wüste Gobi, gegen den Norden, war schon weiter oben (s. S. 223. f.) die Rede. Daher hier nur von der Fortsetzung dieses Weges. Der letztgenannte Steppenfluß, sagt der Bericht, fließe gegen Ost und mache einen großen Umweg. Von da an, 1000 Li (100 Lieues) oder 75 geogr. Meilen gegen N. O., finde man das Lager Ning-kheou (d. i. Beilegung der Raubüberfälle), dessen Commandant, ehedem Befehlshaber der Stadt Schan-tan, erst seit dem Jahre 743 n. Chr. Geb. dort eingesetzt ward. Im N. O. von da liegt Kiu-yan. Im Norden dieses Steppen-Sees Kiu-yan, 300 Li oder 22 bis 23 geogr. Meilen entfernt, geht ein Paß durch ein Gebirge mit Verschanzungen; es heißt Hoa-men, und 1000 Li (100 Lieues) oder 75 geogr. Meilen, von da, gegen N. Ost, ist das Lager Kara-korum der Hoei-hou. Der Cirkelschlag, sagt Remusat sehr richtig, zeigt die Uebereinstimmung dieses zweiten Itinerars, welches vom obern Etzina-Pira mitten durch die Wüste Gobi der Deloth-Tschoros führen würde, mit dem ersteren. Da diese

[89]) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Kara-korum. p. 21.

Gegend aber von Jesuiten-Missionaren unbesucht blieb, so lassen sich auch die Zwischen-Orte nicht näher zwischen beiden Anfangs- und Endpuncten bestimmen. Aber der See Kiu-yan fällt, nach der Distanzen-Angabe, etwa dahin, wo D'Anville (an den Courahan-Oulen-Nor) sein Kara-korum hinsetzte, und doch sind, von da an, noch 1300 Li (130 Lieues) oder 97½ geogr. Meilen zurückzulegen, um wirklich zur alten Mongolen Residenz Kara-korum zu gelangen. Ihre frühere Position bei D'Anville unter 44° N. Br. ist also offenbar irrig und die Entfernung nothwendiger Weise doppelt so groß, bis zum Orghon-Fluß, wo wir sie mit Ab. Remusat zu suchen haben, wie sich aus den folgenden Untersuchungen ergeben wird, zu denen wir nun am Nordrande Hoch-Asiens übergehen, nachdem wir die Verhältnisse des Ostrandes, für die Bedürfnisse und den gegenwärtigen Standpunct unsrer Wissenschaft quellenmäßig und erschöpfend, so weit unsre Kenntniß wenigstens reicht, verfolgt zu haben glauben.

Zweiter Abschnitt.

Der Nordrand von Hoch-Asien.

Uebersicht.

§. 26.

Zwei große Gebirgs-Systeme sind es, welche am Nordrande Hoch-Asiens vor allem die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich ziehen, weil durch ihre colossale Ausbreitungsweise die Gestaltung der Massenerhebung jenes hohen Ost-Asiens nicht nur hauptsächlich modificirt erscheint, sondern auch gegen den Norden und Nordwesten die eigenthümliche Art ihrer Terrassirung gewinnt, welche eine andere ist als gegen den Süden, und weil durch sie die Grenze des Hoch- und Tieflandes gegen den weiten Norden und Nord-Westen der Alten Welt auf das bestimmteste bezeichnet wird. Es sind die mächtigen Systeme des Thian-Schan oder das Himmels-Gebirge, und des Altai, oder das Gold-Gebirge, welche in der Geschichte und der Vorstellungsweise aller der zahlreichen Völkerschaften, die von jeher dort ihre Heimath hatten, oder zu Gebietern dieser Landschaften wurden, seit den ältesten Zeiten, als verschiedene Systeme betrachtet worden sind. Sollten sie auch unter einander, worüber sich aus Mangel allseitiger Beobachtung noch nicht entscheiden läßt, noch in einiger Verzweigung ihrer Gebirgsarme stehen, so ist doch die frühere Hypothese irrig, als ständen ihre Hauptmassen, durch ein hohes Querjoch von S. nach N. in unmittelbarem Zusammenhange, und bildeten nur Ein System. Danach zeichnete Arrowsmith[1]) ganz fehlerhaft seine Great Altai Mountains, die gar nicht existiren, in seine sonst schöne, aber auch anderwärts unkritische Karte von Asien, und ihm folgte durch ganz Europa das Heer der Kartenfabrikanten, selbst noch die neueste vom Kartendepot in St. Petersburg 1825 herausgegebene

---

[1]) A. Arrowsmith Map of Asia 1818. 4 Sect.; addit. 1822. etc.; die erste davon abweichende Karte von Asien ist L. H. Berthe Nouv. Carte de l'Asie dressée p. A. R. Fremin, revue p. J. Klaproth; s. desselben Observat. sur la Carte de l'Asie im Journ. asiat. 1826. T. VIII. p. 2 — 73.

Generalkarte von Sibirien, sonst die beste, welche wir über dieses Land besitzen. Diese Zeichnung ist aber gänzlich unstatthaft und widerspricht jeder genauern Berichterstattung, wie wir schon früher (Erdkunde Erste Aufl. Th. I. S. 450.), obwol nicht mit hinreichenden Gründen, zu zeigen versucht hatten. Genauere Erforschung und Bekanntmachung einheimischer Quellen der Chinesen, Mongolen, Russen und lichtgebende Winke weniger Augenzeugen, die sich seitdem jenen fernen Regionen mit dem geschärften Auge des erfahrenen Beobachters naheten, wie Kriegsbegebenheiten und Grenzbestimmungen zweier rivalisirenden Welt=Reiche, lassen uns nun schon einen richtigern Ueberblick als früherhin über diese weitverbreiteten Gebiete der Nomadenvölker gewinnen, von deren Vorvätern ein großer Theil der Bevölkerung Europa's und Asiens ausgegangen ist, deren schnell sich entwickelnde Dynastien, Reiche, Eroberungszüge oft aus weiter Ferne wie Gewitterstürme auf die Reinigung der Atmosphäre nicht geringern Einfluß gewannen, auch auf die Schicksalswendungen der civilisirten Völker und Staaten=Verhältnisse des Europäischen Abendlandes.

Die zwei Gebirgs=Systeme bilden die beiden nördlichsten jener vier Systeme, die nach Al. v. Humboldt's Darlegung [2]) das centrale Asien in seine drei hohe Mittel=Ebenen oder Einsenkungen zerlegen, und insgesamt von W. gegen Osten ziehen, jedoch, wie wir schon in der Einleitung angedeutet haben, weniger in vollkommen parallelen als vielmehr gegen Ost hin divergirenden Normaldirectionen, obgleich unter den einzelnen Kettengliedern, die oft abgebrochen und sprossenartig gestellt sind (en échelon), mehr oder weniger Parallelismus der Züge sich zeigt.

Das südliche Berg=System dieser beiden, das nämlich des Thian=Schan, streicht im mittlern Parallel, unter 42° N. Breite, das mehr nördliche des Altai, unter 50 bis $51\frac{1}{2}$° N. Br. Da aber die Direction beider nicht vollkommen den Breitenparallelen entspricht, sondern selbst in mehr oder weniger Krümmungen sich nach Osten hin immer mehr und mehr von einander entfernt, so sind auch ihre gegenseitigen Abstände unter den verschiedenen Meridianen von einander sehr verschieden;

---

[2]) Alex. v. Humboldt über die Bergketten Inner=Asiens. Poggend. Annal. 1830. Bd. 94. p. 6.

im Mittel 6—8 Breitengrade (90 bis 120 geogr. Meilen), aber in der westlichen, mehr convergirenden Hälfte 6—5—4 Grad (90 bis 60 geogr. Meilen), in der östlichen Hälfte, wo die ganze Breite der Hohen Gobi zwischen beiden zu liegen kommt, 10—12 Breitengrade (150 bis 180 geogr. Meilen). So z. B. zwischen dem Tschang=pe=Schan an der Korea=Grenze bis zum Khinggan=Alin (Khing=kan=tugurik), oder Jablonoi= und Stanovoi=Gebirge, dem Nordbegleiter des untern Amurstroms.

Bleiben wir bei dieser angegebenen Ausdehnung beider Systeme fürs erste stehen: so würde das des genannten Thian=Schan, vom West=Ende des Mustag bis zum Ost=Ende dieses Tschang=pe=Schan am Korea=Meere, vom 90° bis 147° O. L. v. F. reichen; also 57 Längengrade (hier jeder zu 11 geogr. Meilen) durchziehen, oder die gewaltige Länge von 630 geogr. Meilen einnehmen. Das Altai=System würde aber, mit dem Westabfalle in die Ebenen jenseit des Saisan=Sees, in den Berghöhen des Kalmück=Tologoi und den letzten Bergen um Semipalatinsk, ostwärts bis zum Küstenabsturze um Ochotzk am Ost=Ocean, von 98° bis 160° O. L. v. F., also durch 62 Längengrade reichen (hier jeder etwa zu 9 geogr. Meilen), oder etwa 550 Meilen der Länge nach durchziehen. Beide würden aber, in dieser Ausdehnung, neben einander hin verschoben erscheinen, da das Westende des einen, der Mustag um 8 bis 10° weiter gegen Westen vorspringt als die westlichsten Vorberge des andern um Semipalatinsk; und eben so, umgekehrt, reichen die Ketten um Ochotzk um 13° weiter gegen Ost als die des südlichen Systems am Tschang=pe=Schan. Sie würden noch weiter reichen, wenn man das ganze gegen Ost bis nach Kamtschatka und zum Ost=Cap der Tschuktschen=Halbinsel zur Beringsstraße sich ausdehnende jedoch vielfach unterbrochene System von Bergen mit hinzurechnen wollte.

Solche weitreichende Verkettungen von Gliedern, die wir aber noch gar nicht, oder nur sehr unvollständig kennen, vermeiden wir absichtlich bei unsern Special=Untersuchungen, wenn wir sie auch im Allgemeinen als möglich andeuten, weil die Wissenschaft dadurch eine nur scheinbare Einheit gewinnt, die öfter zu größern Irrthümern, als zu wirklichen Uebersichten führt. Wir behalten daher das Altai=System ganz in der durch Al. v. Humboldt bezeichneten Ausdehnung, vom obern Irtisch bis zum Ochotzkischen Meere, in unserer geographischen Darstellung bei, weil damit

auch wirklich der gänzliche Nord-Abfall und selbst die Umwallung des Gebirglandes des Hohen Asiens bezeichnet ist. Wir beschränken aber den Begriff des Thian-Schan-Systems auf eine weit kürzere Strecke, und schneiden dessen ganze angegebene östliche Hälfte, vom In-Schan oder Gadjar, an der Nordbeugung des Hoang-ho längs dem ganzen südlichen Khin-gan bis zum Tschang-pe-Schan der Koreanischen Halbinsel, gänzlich davon ab, weil sie eine andere Natur, die wir schon im ersten Abschnitte kennen gelernt haben, als südliches Rand-Gebirge der Hohen Gobi besitzt, weil sie nirgends mehr den einheimischen Namen des Thian-Schan, sondern nur noch hie und da den weit allgemeinern des Siue-Schan (Schneegebirgs) trägt. Wir schneiden sie ab, weil auch die mächtige Wüste der hohen, flachen Gobi, westlich von der Hoang-ho-Beugung, vom Meridian von Ning-hia bis zu dem von Hami (124° bis 112 O. L. v. F.), also auf 10 bis 12 Längengrade, oder über 100 geogr. M. weit, wirklich als hohe Gebirgskette eine volle Unterbrechung oder vielmehr Umwandlung erleidet, deren Rücken nämlich daselbst nicht einstürzt, sondern als absolut sehr hohe, rauhe Flächen nur mit stets relativ-niedern, oft klippigen, oft sandigen Bergreihen, in den breiten, platten Hochrücken der rauhesten Gobi in der Achse ihrer höchsten Anschwellung fortsetzen und mit ihr selbst zusammentreten.

Diese Unterbrechung oder vielmehr Umwandlung, welche dem großen Forscher [3]), dem wir den belehrendsten Ueberblick über das Ganze verdankten, keineswegs entgangen ist, so wie das mehr südliche Fortrücken des Zuges, ist uns für unsre topische Darstellung hinreichender Grund, um das Bergsystem des Thian-Schan, auf die weit kürzere Strecke von 22 Längengraden (von 90 bis 112° O. L. v. Feroe, oder 70 bis 92° O. L. v. Paris) zu beschränken, vom Mustag oder dem Gebirge im Meridian von Kaschghar bis zu dem Ostende des Thian-Schan im Meridian von Hami (Khamil). Auch in diesem engern Sinne hat dieser Gebirgszug noch immer 250 geogr. Meilen Ausdehnung von W. nach O., ehe er sich in der Hohen Gobi verliert oder in dieselbe metamorphosirt, gegen welche er, in seiner östlichen Hälfte, ein wahrhaft aufgesetztes oder Plateau-Gebirge, in seiner westlichen Hälfte aber ein Randgebirge der Gesamterhebung zu bilden scheint. In einem

[3]) Al. v. Humboldt Bergkette Inner-Asiens. p. 15.

etwas andern Verhältnisse scheint uns das Altai-System zum Hochlande zu stehen. Es kann nämlich, wie schon Al. v. Humboldt bemerkte, nicht in seiner ganzen Ausdehnung auf den Namen eines Randgebirges, gleich dem Himálayazuge und andern, die weit schärfer diesen Characteristischen Typus tragen, Anspruch machen, aber doch seinem größern, mittlern Theile nach, nämlich von den obersten Irtysch und Jenisei-Quellen an bis zu denen des Kherlon, Onon und der Ingoda, oder des obern Amurstroms. Denn im Süd-Ost und Süden dieser genannten Stromwiegen, steigen überall die Länder-Massen des dahinter liegenden Central-Asiens, gegen die Hauptachse der Anschwellung, zu bedeutenderen Gesamterhebungen empor, die gegen S. O. gegen die Gobi sehr bedeutend sind, und auch westlicher gegen S., nämlich gegen Hami, Turfan und Kaschghar, wenn schon relativ geringer, doch im Ganzen in Beziehung auf das Tiefland, absolut, immer nicht unbedeutend genannt werden können. Wol aber müssen zu beiden Seiten dieser Randgebirgsmassen, die westlichen und östlichen Flügel des Altai-Systems, nach den südwestlichen See-Gruppen und im Osten dem untern Amur-Lande zu, als mehr isolirte Gebirgsverzweigungen des ganzen Systems, oder als wahre Umwallungen des centralen Plateaulandes angesehen werden, von dem sie durch tiefe Thalsenkungen schon abgelöst und selbst durch breite Flächen gesondert erscheinen. So im Westen, durch das tiefliegende Thal des Irtysch mit dem Saisan-See und der breiten Irtysch-Steppe bis zum tiefliegenden Ilithale und dem Balkasch-See im ehemaligen Lande der Dsungar, und im Osten durch das Thal des Amurstroms in seinem mittlern und untern Laufe, dessen nördliche Gebirgsbegleiter nirgends mehr als Randgebirge, sondern als zu beiden Seiten ganz freistehende Gebirgssysteme sich zeigen.

Nach dieser Uebersicht im allgemeinsten schreiten wir zur genauesten Nachweisung beider Systeme in ihren wesentlichsten Gliedern fort, und gehen vom südlichsten aus, weil dieses der Mitte zunächst steht, aber am wenigsten genauer Beobachter sich zu erfreuen hatte, das nördlichste aber von weiterem Umfange vielartiger beobachtet ist, und daher auch mehrseitiger Erörterungen und Nachweisungen zulassen wird. Doch spielen beide keine unwichtigen Rollen in der Geschichte der Völker und ihrer Schicksale in Asien.

Erstes Kapitel.

Das Berg-System des Thian-Schan, oder das Himmels-Gebirge.

§. 27.

Von den obern Quellen des Sir-Darja, der westwärts zum Aral-See hinabrollt, oder von dem Meridian von Kaschghar an gegen Ost, bis zu dem von Hami und Barkol, also in einer Strecke von 250 geogr. Meilen, lernen wir aus einigen Russischen, vorzüglich aber aus den Chinesischen Berichten, dieses Gebirgs-System kennen, das daher auch unter dem Chinesischen Namen Thian-Schan, oder das Himmels-Gebirge[4]) am bekanntesten geworden ist, obgleich alle alten Völker ihm dieselbe Benennung gaben. Denn im Alt-Turkischen wird es Tengri-tag (von Tengri, d. i. Gott, und Tag, d. i. Berg) genannt, und selbst früher nannten es schon die Hiong-nu Ki-lien oder Ki-lo-man, was mit der Benennung der Chinesen gleichbedeutend ist[5]). Wegen seiner Schneehöhen gehört es zu den vielen Ketten, denen die Chinesischen Autoren auch den Namen des Siue-Schan, Schnee-Gebirge, beilegen[6]). Dieser Siue-Schan, sagen sie in ihrer Beschreibung des Dsungaren-Landes, ziehe von O. nach W. von dem Westthore der Großen Mauer Kia-yu-kouan bis Yarkiang, oder Kaschghar hin, an 9000 Li, 657 geogr. Meilen (was aber um das doppelte zu viel ist). Er mache die Grenze zwischen den Südländern und den Nordländern. Die Länder im Süden dieses Zuges nennen sie Nan-lu, d. i. der Südweg, was wir oben als die Weststraße über den Lop-Nor nach Kaschghar oder zum westlichen Turkestan bezeichnet haben (s. S. 197.), von lu, der Weg oder Provinz im Chinesischen. Die Länder im Norden desselben nennen sie aber Pe-lu, oder den Nordweg, d. i. über Urumtsi (Bischbalig) nach Tabargatai und nach Guldscha zum Iliflusse; oder durch das Land zwischen beiden Berg-Systemen des Thian-Schan und Altai hindurch. Nur auf dieser letzteren Seite, dem Pe-lu, welche zum Nordrande gehört, haben wir uns für jetzt ins-

---

[4]) A. v. Humboldt Bergk. Inner-Asiens a. a. O. p. 14.

[5]) Deguignes Gesch. der Hunnen. Th. I. p. 4, 60.

[6]) im Si yu wen kian lou b. Timkowski Voy. T. I. p. 440. und Klaproth not. 2. ib.

besondere zu orientiren; denn den Südweg, Nanlu, werden wir weiter unten als die centrale Hochebene und westliche Einsenkung der Hohen-Gobi genauer zu verfolgen haben.

Der Culminationspunct dieses Himmelsgebirges, oder Thian-Schan, ist vielleicht, ja wohl höchst wahrscheinlich, die dreigipfliche, mit ewigem Schnee bedeckte durch herrliche Kräuter weit berufene Gebirgsmasse Bokdo-Dola (mongolisch kalmückisch, der Heilige-Berg), von der bei Pallas die ganze Kette den Namen Bogdo erhielt, und die er als den großen Central-Knoten aller Gebirgs-Systeme Central-Asiens ansahe, von denen er die Verzweigungen nach allen vier Weltgegenden im Zusammenhange glaubte supponiren zu können [7]). Unter dieser irrigen Voraussetzung (d'un grand assemblage de montagnes, ou d'un plateau commun qui maitrise toutes les chaines en hauteur effective etc.), glaubte dieser große nordische Naturforscher, bei der eben erst neuerweckten Beobachtungsweise, und irre geleitet durch die unbestimmten Aussagen dort einheimischer Nomaden, vier verschiedene Hauptstrahlen vom Bogdo (Montagne Souveraine) aus, im Zusammenhange verfolgen zu müssen. Er nannte sie zwei große und zwei mittlere vom Bogdo ausgehende Ketten, nämlich diese gegen Süd nach Tübet, den Mussart (ein verstümmelter Name, statt Mussur oder Mustagh), und gegen W. den Ala-Tau der Kirgisen zum tiefen Steppenlande bis gegen den Ural hin. Aber wie sehr vieler Berichtigung diese Ansicht bedarf wird sich weiter unten ergeben. Die zwei größeren Hauptstrahlen vom Bogdo nannte er erstlich, gegen Osten hin, den Khan-gai (Montagne par excellence oder Königsberg), der weiterhin in seiner östlichen Fortsetzung zwischen Amur und Hoanghofluß in den Namen Khin-gan (Khing-gan) übergehe. Dieser letztere Name ist nun zwar ganz richtig, aber er wird erst im Osten der Hohen-Gobi gebräuchlich, also in demjenigen Theile der nicht mehr zum Systeme des Thian-Schan gehört; der Name Khan-gai dagegen kömmt aber keineswegs dem südlichern Gebirgssysteme des Thian-Schan in seinem Zuge über Barkol und Hami zu, sondern gehört ausschließlich der nordöstlichen Fortsetzung des Altai-Syste-

---

[7]) Pallas Observations sur la formation des Montagnes etc. Acta Academica Petropolitana P. I. 1771. und Erzählung Soongarischer Kalmücken über den Altai in Pallas Neuen nord. Beiträgen Th. I. 1781. p. 228.

mes um die Quellen der Selenga und des Kherlon und Onon an. Der vierte Hauptstrahl sollte endlich, nach Pallas, gegen den Norden hin, der Altai selbst seyn, der vom hohen Bogdo, als seinen größten Höhen, mit einer Reihe von Schneegipfeln über die Quellen des Irtysch, des Ob bis zum Amur, also im großen Bogen ziehe, und die Grenze Sibiriens bezeichne. Aber eben hier ist es, wo südwärts des Saisan-Sees die breite Einsenkung mit nur unterbrochnen immer nur niedern Bergreihen des Dsungaren-Landes, zwischen Alagul und Charatal-See hindurch, bis Guldscha am Iliflus durch neuere Karavanenberichte [8]) bewiesen ist (zwischen 48° bis 40° N. Br.), die auch viel weiter ostwärts von keinem Zusammenhange des Bogdo-Dola mit dem großen Altai-Systeme die geringste Spur kennen, sondern nur erst mit den Ost-Quellen des Ilistusses, das erste nördliche, hohe Vorgebirge des Bogdo-Dola, Iren-Chabirga in O. N. O. der Stadt Guldscha nennen. Nun erst, südwärts des Ili Thales, steigt das System des Thian-Schan, dessen östliche Hauptmasse der Bogdo-Dola ist, empor.

Jene irthümliche Ansicht des so verdienstvollen Naturforschers mußte hier nothwendig angeführt werden, weil sie über ein halbes Jahrhundert hindurch in den Schriften fast aller Geographen und Historiker, welche über diese Gegenden Bericht erstatteten, bis heute unzählige neue Irthümer erzeugte, wozu noch die falsche geographische Darstellung des berühmtesten englischen Kartenzeichners Arrowsmith in oberwähnter Karte, Map of Asia, kam, die wiederum in unzähligen Nachstichen und Copien wiederholt ward, und wo der Name Bogdo aus Unwissenheit auf einen Theil des Großen Altai übertragen, oder vielmehr mit ihm identificirt und nach der Pallassischen Ansicht gegen Nord-Ost, in Zusammenhang gebracht wurde mit dem Khang-gai, als Wasserscheidegebirge zwischen den Jenisei- und Selenga-Quellen. Dieselbe irreführende Vorstellung ist auf Arrowsmiths Weltcharte, wie auf der Weltcharte von Reichard, Nürnberg 1825, auf Brué Carte de l'Asie 1820, auf allen Weilandschen Blättern in Weimar, und allen bessern Karten insgesammt ohne Ausnahme wiederholt, so daß alle daraus etwa zu ziehenden Abstractionen jede historische Betrachtung

[8]) Poutimstev Voyage (1811) de Bukhtarminsk à Gouldja ou Ili Capitale de la Dzoungarie Chinoise in Klaproth Magasin asiat. T. I. p. 175.

über die wichtigsten Natur-, Völker- und Staaten-Verhältnisse Inner-Asiens verwirren mußten. Sollte noch der Große Altai irgendwo in einem Gebirgszusammenhange mit dem Systeme des Thian-Schan stehen, so könnte dies nur erst im Osten der obersten Irtysch-Quelle der Fall seyn, und ein solches hypothetisch gedachtes Querjoch könnte nur von da an in der Richtung gegen Süd-Ost [9]) über den Naiman-Dola bis in den Meridian von Barkol und Hami ziehen, und sich daselbst den Nördlichen Vorbergen des Thian-Schan-Systems anschließen, wofür jedoch nur allein etwa die völlige Unbesuchtheit jener Gegend, wenigstens kein anderer hinreichender Grund, anzuführen wäre. Das Arrowsmithsche Querjoch gegen den S. W., ist aber eines der unzähligen, rein erdachten und jeder Berichterstattung widersprechenden Phantome der Landkartenfabrikanten. Leider nimmt die negative Seite unsrer Betrachtung, die critische, hier fast eben so viel Raum ein als die positive Berichterstattung; denn unsre Kenntniß vom Systeme des Thian-Schan ist sehr gering, und beschränkt sich auf die folgenden Daten.

Längs dem Südabfalle des Thian-Schan-Systemes liegt, dicht an seinem Südfuße, die ausgezeichneteste Städte-Reihe Central-Asiens die Große Weststraße durch Sinu entlang, über welcher derselbe überall gegen Norden hin aufsteigt. Durch ihre Lage lernen wir, daher, seinen Zug am bestimmtesten kennen, denn von diesen Orten der Südseite her, ist er bekannt geworden, weil zu ihnen, als den wichtigsten Handelsstädten vom Norden her, seine wenigen Passagen überstiegen wurden.

Die Lage dieser wichtigsten Puncte gibt daher das sicherste Mittel, uns in seiner ganzen Erstreckung von W. nach O. selbst zu orientiren, was nach der bisherigen auch nach den Ortsbestimmungen, westwärts von Hami, in Turkestan, ganz fehlerhaften Kartenzeichnung der frühern nur auf Wegrouten gegründeten [10]) Jesuitenangaben, unter Kaiser Khanghi, im Jahre 1722, und nach D'Anvilles Karten, die jenen folgten, sonst unmöglich seyn würde. Die hier zu gebenden Ortsbestimmungen sind aber

---

[9]) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Asiens a. a. O. p. 9; Klaproth in Nouv. Annales IV. Not. 5. p. 297. [10]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. conc. l'Hist. de Chin. T. XVI. p. 381. Paris 1814. 4.

diejenigen, berichtigten, welche seit Kaiser Khian-lung's Eroberung des Königreichs der Delöth, daselbst von den PP. Felix d'Arocha, Espinha und Hallerstein[11]) (1760), gemacht, und in die große Karte des Chinesischen Reichs, in 104 Blatt, auf Befehl des Kaisers eingetragen wurden. Sie sind in einer Tafel von Pat. Mailla[12]) schon früher mitgetheilt, aber weniger beachtet worden.

Die Orte, von W. nach O., liegen in folgender Reihe:

1. Kaschghar, 39° 25′ N.Br.; 71° 35′ 30″ O.L. v. Par. (71° 37′)
2. Pidschan, 40½° — ; 74°
3. Uschi (Usch Turpan) 41° 3′ — ; 75° 40′
4. Aksu, 41° 9′ — ; 76° 47′ (80° 27½′)
5. Kutsché, 41° 37′ — ; 80° 30′ (80° 35)
6. Kharaschar, 42° 10′ — ; 48° 60′
7. Turfan, 43° 30′ — ; 87° 22′ (87° 11) beide Angaben nach Pat. Gaubil.[13]), welche aber, wie die Lage am Hami, als ältere Jesuiten-Aufnahmen, erst der Correction der spätern Hallersteinschen Bestimmungen bedürfte.
8. Hami, 42° 53′ 20′ N.Br.; 93° 19′ 30 nach Pat. Gaubil.

Das mittlere Drittheil dieses Raums, zwischen 5. und 7. im Nord der Seen Ulug-Dschuldus und Boltu-Nor bei Karaschar, nimmt die Haupt-Gruppe des Bogdo-Oola ein. Das westliche Drittheil wird vorzugsweise Muztagh genannt, das östliche nehmen die Berge von Turfan und Hami ein, und der ganze Zug trägt den Namen Thian-Schan, oder Himmelsgebirge. Dessen Nordfuß senkt sich eben so gleichmäßig zu der noch tiefern Einsenkung des alten Dsungaren Landes hinab, welches gegenwärtig, nach dessen Besiegung durch Kaiser Khian-lung, 1760, die nordwestliche Grenzprovinz des Chinesischen Reichs gegen das Russische Sibirien zum Irtyschlande bildet, und das Land der Neuen Grenze[14]) genannt wird. Hier liegen in gleicher Richtung von W. nach Ost, und unter ähnlichem Breitenparallel, östlich vom großen Issekul

---

[11]) Klaproth Mém. relatifs à l'Asie T. II. p. 281. u. a. O.
[12]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 575. Position des princip. lieux etc. [13]) P. Gaubil Table des Longit. et Lat. etc. p. 267. 290 in Souciet. observat. math. et astron. Paris 1829. 4.
[14]) Timkowski Voy. I. p. 384. Description du Turkestan oriental. etc.

den Temurtu See, der noch im äußersten Westen den Nordfuß des Thian-Schan-Systems bespült, am Nordfuße die Städte: Guldscha oder Ili, am Ili-Fluß 42° 46′ N. Br.; 80° 28′ O. L. v. Paris, Urumtsi oder Bischbalig, 43° 60′ N. Br. 87° 1′ O. L. v. Par. und in gleichem Breitenparallel, aber fast im Meridian mit Hami, die Stadt Barkol am gleichnamigen kleinen Steppensee. Dies sind zugleich die Hauptstädte der beiden, im Norden und Süden des Thian-Schan-Systems, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter Khian-lung neugebildeten Grenz-Provinzen des Chinesischen Reiches, welche eben von dieser Situation die Namen Thian-Schan-Pelu und Thian-Schan-Nanlu, Provinz des Himmelsgebirgs im Norden und im Süden erhalten haben, indeß zu gleicher Zeit die Grenze des eigentlichen China selbst, von Schensi aus, in der, westlich, hinzugefügten Provinz Kan-su[15]), von der Großen Mauerlinie über das Grenzthor Kia-yu-kuan und Scha-tscheou hinaus, durch die Hohe Gobi hindurch, über Hami bis Barkol und Urumtsi, so ungemein erweitert ward, um durch solche Einrichtungen ein genaueres Augenmerk auf jenes Grenzgebiet, welches das Gouvernement Ili heißt, zu richten, und, durch dauernde Posteneinrichtungen und Garnisonirungen, besser im Zaume halten zu können. So viel zur Orientirung im allgemeinen; gehen wir nun zur Kenntniß des besondern.

§. 28.

Erläuterung 1. Die Südseite des Thian-Schan nach seinen besondern Gebirgstheilen: Muztagh, Pe-Schan, Bogdo-Oola, Gebirge von Turfan und Hami.

I. Der Muztagh[16]) und sein Gletscher-Paß.

Dieser heißt auch Mussur, d. i. Schneeberg, oder eigentlich Eisberg, Gletscher; nicht Mussart, was nur verderbte Form ist, und von den Neuern öfter willkührlich auch andern Bergzügen wie dem Kuenlun im Süden beigelegt ward, oder

---

[15]) Ab. Remusat im Journ. d. Savans 1820. Sept. p. 558; desselb. Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mel. asiat. I. p. 48. Klaproth Stastitischer Ueberblick des Chinesischen Reichs aus Original-Dokumenten, Hertha Th. X. p. 284. Timkowski Voy. II. p. 445 etc.

[16]) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Asiens p. 15 etc. u. Nota 9 Klapr. in Nouv. Ann. IV. p. 302.

nach der in geographischen Benennungen ganz unpassenden deutschthümlichen Uebersetzungswuth dazu verleitete, diesen Namen mit dem des an so vielen Stellen des Chinesischen Reichs vorkommenden Siue-Schan (d. i. Schneegebirge) für identisch zu halten, wodurch er denn auch wol auf den ganzen Thian-Schan übertragen ward. Die äußerste westlichste Verlängerung dieses Muztagh, von Kaschghar aus gegen Samarkand hin, oder, wie schon Deguignes [17]) sagt, längs dem Jaxartes bis Tharaz, und seine südliche Vereinigung mit dem Querjoch Belor, oder Belur-Tagh, zu dem Gebiete des obern Sir-Darja, verfolgen wir gegenwärtig nicht, weil diese eigener genauer Untersuchungen im Zusammenhange mit dem ganzen Westrande des Hochlandes bedarf, zu dem wir erst weiter unten fortschreiten können. Hier genügt es, nur im allgemeinen zu bemerken, daß sich das Westende des Muztagh allerdings an diesen Belur-Tagh (oder Bouly-tagh, d. h. Wolkengebirge im Uighur-turkischen) unmittelbar anlegt, und daß daher derjenige Theil Inner-Asiens, welcher südwärts des Thian-Schan liegt, wirklich gegen Westen hin, jenseits Kaschghar und Yarkand, auf das deutlichste, durch ein, von S. nach Nord, vom Himalaya-System bis zum Thian-Schan-Systeme streichendes Querjoch Bolor oder Belur-Tagh geschlossen ist, indeß dagegen der nördlich am Thian-Schan anliegende Theil Inner-Asiens, dahinwärts, nicht geschlossen ist, sondern als ein offenes, nach der Tiefe sehr allgemach und mäßig reichlich bewässertes, zu weiten Steppen absinkendes, mit vielen unterbrochnen niedern Bergzügen besetztes Stufenland erscheint, welches eben einst von den zahlreichen Wanderhorden der Dsungaren durchzogen wurde.

Der Muztagh erhebt sich, in Westen von Kaschghar, also gegen das Querjoch hin, noch zu bedeutenden Gipfeln, die auch den Sommer hindurch mit Schnee bedeckt bleiben. Weiter ostwärts aber, zwischen Kaschghar und dem Westende des Temurtu (oder Isse-kul) Sees, der dicht an seinem Nordfuße sich ausbreitet, fällt diese überaus große Höhe weg, denn die Itinerarien [18]), welche hier den Gebirgszug des Thian-Schan übersteigen müssen, führen keinen Schnee an, der ihnen doch weiter im Osten sehr beschwerlich wird. Dieser Weg wird von Russi-

---

[17]) Deguignes Gesch. d. Hunnen Th. I. p. 5. [18]) Alex. v. Humboldt a. a. O. p. 17.

schen Handelsreisenden, von Semipalatinsk am Irtysch, durch die Steppe, zwischen dem großen Balkhasch-See und dem Issekul hindurch, über das Gebirge, im gradesten Wege nach Kaschghar in 40 Tagereisen zurückgelegt. Vom Narûn (Narim), einem gegen Westen ziehenden obern Zuflusse des Sir-Daria, hat man, nach Itiner. I, 15 geogr. Meilen (105 Werst) südwärts zu gehen, bis der ziemlich hohe Berg Rowatt überstiegen wird, der zwischen dem Flüßchen Attbascha und dem kleinen See Tschaterkull liegt. Am Wege sieht man eine große Steinhöhle; der Berg hat nur eine Breite von etwas über 4 Stunden (15 Werst), welche man zum übersteigen gebraucht. Dies ist der Culminationspunct des ganzen Thian-Schan an dieser Stelle. Denn im Norden des Narûnflusses, zwischen ihm und dem großen Issekul-See, 13½ G. Meil. (95 Werst), ist zwar schon einmal ein sehr hoher Berg, der Ulack-koll, zu übersteigen, der aber nur als eine abgelöste Vorkette des Thian-Schan-Systems angesehen werden kann, da man zwischen ihm und dem Rowatt-Passe wieder in die Tiefe zum Steppenboden hinabsteigt. Und im Süden des Rowatt-Passes, nach 5 Tagereisen, 23½ geogr. Meilen (165 Werst), bis zur Stadt Kaschghar, wird zwar auf dem ersten Tagmarsche noch einmal ein Berg überstiegen, aber dieser ist nicht bedeutend hoch, und also nur eine südliche Vorkette zu nennen, so, daß mit diesen beiden Vorhügelreihen und den zwischenliegenden weiten Thälern, die ganze Breite des Berg-Systems, hier nur 31½ geogr. Meilen (220 Werst) einnimmt, und zu sehr geringer Höhe sich erhebt. Der Südfuß des Herabweges ist mit ziemlich hohen Birken bewachsen, bis zum kleinen Flüßchen Aksau, von welchem noch 4¼ geogr. Meilen (30 Werst) bis zur ersten Chinesischen Wache der Grenzprovinz sind, von da noch 3½ geogr. Meilen (25 Werst) bis zum ersten Chinesischen Dorfe Artûsch, und von da 4¼ geogr. Meil. (30 Werst) bis Kaschghar der berühmten Hauptstadt des Landes, mit 15000 Häusern und 80000 Einwohnern[19]).

---

[19]) Nach Mscr. verschiedener Tartarischer Itinerarien (von Nr. I. bis X.) von Semipalatinsk aus, vergl. Alex. v. Humboldt über Bergketten Inner-Asiens p. 1, 3 u. a. O., deren Benutzung ich in diesem, wie im folgenden, Abschnitte, der gütigen Mittheilung Alex. v. Humboldt's verdanke, der die Geographie von Asien auf seiner dortigen Reise mit eben so wichtigen Sammlungen, wie mit höchst lehrreichen Beobachtungen und Untersuchungen aller Art bereichert hat, die hoffentlich bald erscheinen werden.

Wirklich ergiebt sich aus dem Itin. Nr. VI., das vom Ili-Fluß ausgeht, aber den See Issekul rechts liegen läßt, und einige 20 G. M. in Osten von Kaschghar dieselbe Gebirgskette des Mustagh, nach Uschi oder Usch-Turpàn, oder Ouchi-Turfan (d. h. Usch, die Residenz, ist nicht zu verwechseln mit dem viel östlichern Turfan) übersetzt, daß hier die ganze Landschaft schon bergiger wird. Es sind 15 Tagereisen zu dieser Strecke von 67 geogr. M. (470 Werst) nöthig, von denen die 6 ersten, bis zum Isse-kul, auf die Hälfte des Weges führen; von dessen Seeufer sind dann viermal hohe Gebirgsketten zu passiren. Am ersten Tage vom Seeufer, 6½ geogr. M. (45 Werst) weit bis zum Berge Dùngoroma, der noch vom See bespült wird, jedoch nur 2 Stunden zur Uebersteigung bedarf; am zweiten Tage, gegen 3 Meilen (20 Werst) weit ist der ziemlich hohe Berg Sauku nur in der doppelten Zeit zu übersetzen; der dritte Tag führt über 7 geogr. Meil. (50 Werst) weit zur Steinhöhle Ungurtasch; der vierte in 3½ geogr. M. (25 Werst) über die hohe Bergspitze Kilis-Taygek; der fünfte nach 4½ geogr. M. (30 Werst) über den ziemlich hohen Berg Bedell-dowan, und von da am sechsten Tage noch fast 3 geogr. M. (20 Werst) zum Flüßchen Talldu, am folgenden noch 3½ geogr. M. (25 Werst) zur Chinesischen Wache, und am 7ten Tage, in gleicher Ferne, zur Stadt Usch-Turpàn, die man nicht mit der alten großen Chinesischen Handelsstadt Turfan, 40 Tagereisen weiter im Osten, verwechseln darf. Dieses Usch (Ouchi)[20], auch zur Dsungaren-Zeit blühend, ward doch erst nach ihrer Besiegung unter dem Namen Young-ming (seit 1775), die Garnison eines Chinesischen Grenz-Commandanten, dessen Gebiet sich auch über Aksu und weit gegen Nordost hinauf, bis zum Gebirge der Gletscher, erstreckt. Die Stadt liegt noch unmittelbar den Bergen angelehnt, hat aber nur 600 Einwohner.

Nur einen Längengrad weiter im Osten liegt die weit bekanntere Stadt Aksu, mit 6000 Häusern, ein Haupt-Emporium, in welchem Handelskaravanen aus den fernsten Gegenden zusammentreffen und wo ein großes Zollamt wichtigen Ertrag giebt. Ein Chinesischer Amban, von Obrist Rang, residirt hier zur Visirung der Pässe, und 3000 Mann garnisoniren daselbst; denn

[20]) Descr. du Pays des Dzoûngar nach dem Si-yu-wen-kian-lou (?) b. Timkowski Voy. T. I. ch. XI. p. 399.

eben von hier gegen den Norden steigt ein Haupt-Paß über den Muz-tagh und dessen Eishöhen. Denn große Schneegebirge sind es zuerst wieder die hier im Meridian von Aksu[21]) sich erheben.

Das Itinerar Nr. X., auf dem Wege von Guldscha (oder Kura) am Ili nach diesem Aksu, 15 Tagereisen weit, 57 geogr. Meilen (400 Werst), ganz übereinstimmend mit Falk's älteren Berichten[22]), also auf einer noch östlichern Straße als jene beiden (Itin. I. und Itin. VI.), giebt, fast auf der Hälfte des Wegs, zwischen einer heißen Quelle Araschan, nördlich von der Chinesischen Wache Chandscheyloo und dem Vorposten Tamga-Tasch, die immerwährend mit Schnee bedeckten Eisberge an. Es führe nämlich der Weg vom Iliflusse bei Guldscha, erst am achten Tagemarsche, nach $20\frac{3}{4}$ geogr. Meil. (145 Werst), zur Ueberfahrt über den Tekesfluß, welcher von West gegen Nordost im großen Bogen, wie Falk sagt, der Stammfluß des Ili selbst ist, der nun sich gegen Westen wendet und von da an erst den Namen Ili als Hauptfluß erhält. Von dessen Ueberfahrt an, gegen S., sind nun 4 Tagemärsche, 10 geogr. Meilen (70 Werst), bis zum Dscheparle. Der erste führt, nach $1\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (10 Werst), zur Wache Schatu; der zweite, nach $2\frac{1}{4}$ geogr. Meil. (15 Werst), zur heißen Quelle Araschan; der dritte, nach $3\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (25 Werst), zur Wache Chandscheyloo; der vierte, noch fast 3 geogr. Meil. (20 Werst), zu den genannten Eisbergen, die sich links und rechts, also zu beiden Seiten sehr weit ausdehnen, und auch von nicht geringer Breite sind, da man etwas über 2 geogr. Meil. (15 Werst) zum übersteigen derselben zurücklegen muß. Noch heißt es, auf diesem Berge lägen, am Wege, die Ruinen von alten Gräbern, worüber wir freilich keinen nähern Wink erhalten. Von diesem Eisgebirge sind noch 9 Tagemärsche, fast $26\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (185 Werst); die zwei ersten über 4 geogr. Meil. (30 Werst) über die Quelle Bota-Müß zur Chinesischen Wache Tamga-Tasch; der dritte, über 2 geogr. Meil. (15 Werst), zum Berge Terekete, der aber nicht sehr hoch ist und zur Seite gegen Osten liegen bleibt; der vierte, etwa gegen 3 geogr. Meil. (20 Werst),

21) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Asiens p. 18. 22) Falk Beiträge zur topographischen Kenntniß des Russisch. Reichs. Petersb. 1785. 4. Th. I. p. 396.

zur Wache Kainde; der fünfte, über 2 geogr. Meil. (15 W.), zur Wache Türpa-Gad; der sechste, nach 5½ geogr. Meil. (40 Werst), zu dem Steinsalz-Gebirge Akbad, das sich zu beiden Seiten des Weges ausbreitet, und fast 1½ geogr. Meil. (10 Werst) weit zu übersteigen ist. Dann erst, scheint es, sind alle Beschwerden überstanden; man kommt am siebenten Tage, nach 3½ geogr. Meil. (25 Werst), zum ersten Dorfe Kúsúlßu; am achten, nach fast 3 geogr. Meil. (20 Werst), zum Dorfe Schelantschy, und endlich nach gleichem Marsche am neunten Tage zur Stadt Aksu.

Dieser Bericht giebt uns mit größerer Bestimmtheit, als die bisherigen, die Lage dieses merkwürdigen Eisgebirges an, das wir nach den genauern Beschreibungen der Chinesen den Gletscher-Paß von Aksu über den Thian-Schan nennen können. Von Mus, Mussahr, im Turk-tartarischen Schnee oder Eis, was schon Strahlenberg[23]) und Deguignes, mit einem vorgesetzten i, für die Grundbedeutung des I-mans der Alten ansahen, ist Muz-Tagh in den sogenannten Turk-tartarischen Sprachen die ganz allgemeine Benennung dieses Gebirgszuges geworden, z. B. in Sultan Babers Memoiren, wie bei Abulgasi[24]), welche der Chinesischen Bedeutung Siue-Schan entspricht. Da dieser Name Siue-Schan aber auch den Schneegebirgen des Belur-Tagh, des Kuenlun und des Himálaya beigelegt wird, so müssen wir seine geographische Bezeichnung, als eigner Name, hier ganz aus dem Spiele lassen. Mussur-Tagh, oder Mussar-Tagh, ist nach Klaproth die richtigste Bezeichnung für diese Gebirgsstelle, deren Gletscher ihr, nach dem Ausdruck des Chinesischen Geographen[25]), das Ansehn einer Silbermasse geben. Im Norden liegt derselben die Poststation Gakhtsa-kharkhai vor, im S. die Poststation Tamga-tach, oder Termekhada; beide liegen 9 geogr. Meilen (120 Li) auseinander. Geht man von der ersten Station gegen den Süden, so breitet sich der Blick bald über ein weites Schneefeld aus, das

---

[23]) Strahlenberg N. und O. Europa und Asia, Stockholm 1730. 4. p. 327; Deguignes Gesch. d. Hunnen Th. I. p. 4. [24]) Memoirs of Baber Emperor of Hindustan tr. by W. Erskine. London 4. 1826. Introd. P. I. p. XVIII.; Abulgasi Hist. gén. des Tatares. Leyde 1726. 8. p. 388. Not. [25]) s. Si-yu-wen-kian-lou in Timkowski Voy. T. I. p. 441, und Klaproth Not. 9 in Nouv. Annal. IV. p. 302.

im Winter sehr tief ist. Im Sommer findet man auf der Höhe Eis, Schnee und Sumpfstellen. Auf einem sich windenden Fußpfade schreiten Menschen und Thiere am Gehänge des Berges hinan; wer aber unvorsichtig sich zu weit in dieses Schneefeld hineinwagt, ist ohne Rettung verloren. Nachdem man 3 Stunden (20 Li) zurückgelegt hat, kommt man zum Gletscher, wo man nun weder Bäume noch Gras noch Sandboden mehr erblickt. Am mehrsten setzen die riesengroßen Spitzen und Zacken in Schrecken, die nur aus übereinander aufgehäuften Eismassen bestehen, in deren Spalten man nur leere, dunkle Räume erblickt, in die kein Tageslicht mehr fällt. Das Geräusch der Wasser unter dem Eise gleicht dem Donnergetöse. Gerippe der Lastthiere, von Kameelen und Pferden, liegen hie und da zerstreut. Um die Passage zu erleichtern, hat man Stufen in das Eis gehauen, um auf ihnen hinauf und herabzusteigen; doch sind sie sehr glatt und bei jedem Schritte gefahrvoll. Nur zu häufig finden die Reisenden in diesen Abstürzen ihren Tod. Menschen und Thiere ziehen in dieser unwirthlichen Gegend in Reihen hintereinander, zitternd, einher, und können, von der Nacht überrascht, nur unter einem großen Felsen Schutz suchen. Bei stillen Nächten hört man furchtbarschöne, melodische Töne; es ist das Echo des Krachens beim Bersten der Eismassen. Der Weg, der am vorhergehenden Tage der beste war, ist es dann oft schon nicht mehr am folgenden. Dieser Paß ist es nun, welcher der Mussur-dabàhn, d. h. der Gletscher-Paß (von dabahn im Mongol, davàn im Ost-Turki, dabagàn im Mandschu, heißt nicht Berg, sondern Passage) genannt wird.

Ein Thier, das seiner Natur nach zwischen dem Wolf und dem Fuchs steht, wahrscheinlich der Shakal, lebt auf diesen Höhen; und folgt man in der Morgenfrühe seiner Spur, so findet man auch den richtigen Weg; graue Adler rufen durch ihr Geschrei die verirrten Wanderer auf den rechten Weg zurück; so erzählt wenigstens der Chinese, und fügt hinzu, daß auch diese Thiere keine Wegweiser seyn würden, wenn sie nicht die Leichen und Gerippe am Wege aufsuchten. Ein kleinerer Vogel, Tshha-kheou[26]), eine Art Staar, wird noch von den Chinesen genannt, groß wie eine Wachtel, mit rothem Schnabel und rothen Füßen (wie die Alpenkrähen der Schweiz), der auf den Gletschern in großen Schaa-

---

[26]) Timkowski Voy. T. I. p. 413.

ren umherfliege; er soll seine Eier auf das Eis legen, wo sie vor Kälte zerplatzen, und die Jungen, freilich seltsam genug, ohne weiteres hervorfliegen.

Von andern Bewohnern dieser Höhen ist keine Rede. Gegen Westen, in einiger Ferne, zeigt ein Berg, der bisher nicht passirt werden konnte, seine Steilgehänge mit Gletschern bedeckt. Von hier an liegt die Poststation Tamga-tach (von tach im Ost-Turki s. v. a. Fels, und Tamga Siegel), oder Termé-khada (von Khada im Mongol s. v. a. Fels und Termé Filzjurten), also wol noch von Felsen umgeben, 6 geogr. Meilen (80 Li) entfernt. Ein Mussur-Gol, d. i. ein Gletscherstrom, tritt mit furchtbarer Gewalt aus dem Eise hervor, fließt gegen S. O. bis zum Ergheou, der sich in den Lob-See ergießt. Vier Tagereisen in Süden von dieser Poststation beginnt schon die dürre Ebene, die auch nicht die kleinste Pflanze mehr trägt. Die ersten 6 bis 7 geogr. Meilen (80 bis 90 Li) trifft man noch überall gewaltige Felsen, zwischen denen die Heerden weiden können. Der Commandant von Uschi schickt jährlich einen seiner Officiere, um dem Genius dieses Gletschers Opfergaben zu bringen; die dazu nöthige Gebetsformel wird vom Tribunal des Ritus von Peking eingesandt.

Jeden Morgen sind zehn Männer damit beschäftigt, in diesen Gletscher-Paß, Eisstufen zu hauen, um ihn bequemer auf und absteigen zu können. Doch zuweilen weicht das Eis unter dem Fuß des Reisenden so ganz, daß er versinkt, ohne je wieder zum Vorschein zu kommen. Die Mohamedaner der kleinen Bucharei opfern, ehe sie diesen Paß übersteigen, einen Widder. Der Schnee fällt hier das ganze Jahr; aber regnen thut es niemals. Dies ist keineswegs der einzige Eisberg dieser Art; sondern, auf dem ganzen Rückgrat des Thian-Schan findet man Eis, wenn man ihn entlang verfolgt, passirt man ihn aber im Querdurchschnitt von S. nach N., so nimmt die Breite des Eises doch immer nur wenige Li oder Viertelstunden ein.

Des Russischen Akademikers Falk[27]), im Dsungarenlande gesammelten, aber nach seinem Tode von J. J. Georgi erst herausgegebenen Nachrichten über diesen Gebirgspaß, die weniger deutlich sind, stimmen jedoch damit im wesentlichen überein, und werden nun erst verständlich. Er hörte von den Kalmücken, die

---

[27]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 380, 392.

das Gebirge stets Mussart nannten, daß es auch Schneealpen habe, wegen der Höhe der Berge; daß darin aber auch viele Zerrüttungen, Trümmer und Spuren von Vulcanen seyen. Den Weg hinauf vom Ili an führe der Mussartfluß, ein Gletscherbach über das Scheidegebirge, welches die Gewässer theile und von den Bucharen Air-Gall, d. h. Pferdemähne, genannt werde. Die Gebirgsflüsse führten Goldsand, mit welchem die Bucharen ihren Tribut entrichteten. Von Korgos am Ili kommend nennt er die erste Schneealpe mit dem Namen Kitenen; den hohen Berg, den man auf dem vierten Tagemarsch übersteigt, nennt er Schatu, und die erste Bucharische Stadt, am 7ten Tagemarsch, Chariaswol, ehe er zur Ebene von Aksu kam. Das Hochgebirge sei vorzüglich mit Waldung bedeckt, mit Roth- und Weiß-Tannen, mit Birken, Espen, Weiden, Rüstern, Ebereschen, Vogelkirschen und Pistacien (?); aber Erlen und Fichten wollte keiner der Reisenden gesehen haben. Jeder der bedeutenden Berge habe seinen eigenen Namen; einige der Schnee-Alpen hießen: Chanas Sobon Tau am obern Ili, Bara-Opköt, Jeman-Opköt, Era-Kabarga-Tau u. a. m. Alek-Aula sei auch diesen, bei Kalmücken und Kirgisen, ein gemeinsamer Name, weil sie vom geschmolznen und dem perennirenden Schnee im Sommer stets bunt oder scheckig aussahen (Alek-Aula, d. h. bunte Berge). Auch von den engen, oft zusammenstürzenden Spalten des Gletscherpasses hörte Falk, wurde aber, weil man ihm dabei kein Eis nannte, auf den irrigen Gedanken geführt, daß Vulcane und Erdbeben, die hier sonst häufige Spuren zeigten, die Ursache dieser Bergspaltung seyen.

II. Der Vulcan Pe-Schan im N. von Kutsché.

Im Osten jenes Mussur-dabähn oder Gletscher-Passes von Aksu, ist, in dem Gebirgs-Systeme des Thian-Schan, welches hier auch den speciellen Namen Pe[28]) oder das Weiße-Gebirge, schon seit dem sechsten Jahrhundert trägt, unter 42° 25′ N. Br. (oder 42° 35′), wahrscheinlich gegen den nördlichen Abhang desselben, und etwa 3° östlich vom See Issikul (Temurtu), schon vor alter Zeit ein Vulcan ausgebrochen, der unter dem Namen Pe-Schan (Weißer Berg) oder Ho-Schan (Feuerberg), bei den Chinesen bekannt ist, aber

[28]) P. Gaubil Hist. d. Thang in Mém. T. XIV. p. 390.

auch Agie (Aghie, oder Askie v. Visdelou der Feuerberg) genannt wird.

Schon Visdelou, Falk, Sievers [29]) u. a., haben zu allererst die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand geleitet; die Erdkunde hatte ihre Angaben frühzeitig (Erdkunde erste Aufl. 1817 Th. I. p. 461 Th. II. p. 560—562) in Beziehung auf eine durch Mittel-Asien weit verbreitete und bis dahin unbeachtete, allgemeinere Naturerscheinung zusammengestellt. Den gelehrtesten Kennern der Chinesischen und Ostasiatischen Literatur verdankt sie seitdem die genauern, lehrreichen Berichte [30]) aus den Quellen selbst, und was früher nur Compilation und Hypothese seyn konnte, ist durch des großen Naturforschers der Cordilleren Bemühen, auch hier an Ort und Stelle, zur Wahrheit erhoben, und zu einem Gegenstande wichtiger Betrachtung [31]) und neuer künftiger Erforschung herangereift.

Dieser Vulcan wird Pe-Schan, Weißer Berg (Montblanc) bei den alten Chinesen genannt; ob, etwa darum, weil sein Gipfel in die ewige Schneelinie reicht, was seine Berghöhe wenigstens im Minimum bestimmen würde; oder, weil mit dieser Benennung nur die feuerleuchtende Farbe eines mit auswitternden Salzen, Bimstein, vulcanischer Asche bedeckten Berges bezeichnet ward, ist ungewiß. Die Benennung Aghie ist zwar, nach Bopp's Berichtigung, kein ächtes Sanscritwort, welches einen Feuerberg (dieser würde Agni-giri heißen müssen) bedeutet; aber die Wurzel Ag, in Aghie, heißt in den andern Indischen Sprachen so viel als Feuer (im Hindustani ăg, im Mahratti ăgh, im Pendjab agi; es ist dieselbe Wurzel im Sanscritwort Agni, welches Feuer bedeutet, wie ăgoun im Bengali, Ogon im Russischen, ignis im latein. n. Klapr. Not.), und macht es mit andern Umständen wahrscheinlich, daß Indische Colonien, die schon sehr frühe vor Christi Geburt in Khotan [32]) und andern Theilen

[29]) Visdelou Supplem. Bibl. Orient fol. 1780. p. 137, 138, 140 u. a. O.; Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 381. Sievers in Pallas N. N. Beitr. VII. p. 327, 350 etc. [30]) Abel Remusat Melanges Asiatiques Paris T. I. 1825. p. 209 und Journ. Asiat. T. V. 1824. p. 44. Klaproth Tableaux histor. de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 110 Not.; dess. Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 357.

[31]) Al. v. Humboldt Bergk. und Vulcane Inner-Asiens p. 332; Klaproth Nouv. Ann. IV. Not. 13. p. 306—310. [32]) Ab. Remusat Hist. d. l. Ville de Khotan pref. XV. p. 33, 36, 38; desselb. Remarques sur l'Extens. de l'Empire Chinois du coté de l'Occident. Paris 1825. 4. p. 114 nach dem Pian-i-tian l. XLIII. p. 2.

am Fuße des Thian-Schan angesiedelt waren, auch diesen alten Namen des Feuerbergs wie so manchen andern in Gebrauch brachten. In den Turkischen Sprachen heißt derselbe Pe-Schan heut zu Tage, Echikbach (von Echik Gemse und bach Kopf), oder der Gemsenkopf. Er liegt im Norden der Stadt Kutsche, 15 geogr. Meilen (200 Li) in Westen von dem Khan-tengri, der einen Theil der Kette des Thian-Schan ausmacht (wahrscheinlich von welchem die ganze Kette auch Tengri-tagh heißt). Er ist sehr breit; man sammelt noch heute von ihm sehr viel Schwefel und Ammoniak-Salz; aus ihm entspringt der Fluß Echikbach-gol, der im Süden der Stadt Kutsché fließt, und sich nach einem Laufe von 15 geogr. Meil. (200 Li) in den großen Fluß Ergheou (Ergol gegen Ost fließend) ergießt. Dieser Berg gehört zu denjenigen Hochgebirgen, die, zur Zeit der Dynastie Wei (im III. Saecul.), die Nordwestgrenze des Königreichs Kutsché (damals Khouei-thsu) bildeten, an welchen damals, die flüchtigen Nord-Hiongnu, welche die Chinesen vom Hoangho und In-Schan, an ihren Grenzen, seit dem Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. Geb. mit Gewalt versprengt hatten (s. oben S. 243.), ihr erstes Asyl fanden, und unter dem Namen der Yue-po (Yue-pan)[33]) eine Zeitlang ihr Hirtenleben hier zur Erholung ihrer Heerden fortsetzten, bis sie später noch weiter gegen den Westen zum Ulu-Tau fortrückten.

Bei dieser Gelegenheit ist es, daß schon, beim Jahre 92 nach Chr. Geb., die Chinesischen Annalen dieses Pe-Schan (Mont-blanc), als eines Ho-Schan, d. h. Feuerbergs oder Vulcans erwähnen, der im N. der Stadt Iolo (Irolo, Ilor oder Irol, identisch mit Kutsché)[34]), der derzeitigen Residenz des Königs der Khouei-thsu, liege, aus welchem beständig Feuer hervortrete. Er war also damals ein brennender, thätiger Vulcan, wie kurz vorher in Italien sein Zeitgenosse der Vesuv es erst geworden war, zu Kaiser Titus Zeit (im J. 97 n. Chr. Geb.). Aber auch im Anfange des VII. Jahrhunderts, erzählt die Historie der Soui-Dynastie von diesem Berge, den sie Agie-Schan den Feuerberg nennt, daß er stets Feuer und Rauch zeige, und daß man an ihm Ammoniak-Salz sammle. In der Historie der Tang wird er, in der Beschreibung der Westländer

---

[33]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 111. [34]) P. Gaubil Hist. d. Tang in Mém. T. XVI. p. 388.

Agie-Thian-Schan, d. i. Berg der Feuerfelder (wie Campi Phlegraei) genannt. Daß er damals ein sehr thätiger Vulcan war, bestätigt noch ein sehr interessanter Chinesischer Bericht, aus dem VII. Jahrhundert, der die genauesten Angaben enthält. Dieser Pe-Schan erhebe sich, sagt er, 15 geogr. Meilen (200 Li) im N. von Khuei-thsu (jetzt Kutsché), und stoße ununterbrochen Feuer und Rauch aus; von daher komme der Salmiak. Auf der einen Seite des Feuerbergs (Ho-Schan) brennen alle Steine, schmelzen und fließen einige Stunden (einige Zehner von Li) weit; die geschmolzene Masse, die, nach dem Ausdruck der Tang-Historie, wie liquides Fett fließe, erhärte bei dem Erkalten. Die Einwohner gebrauchten dies als Heilmittel in Krankheiten (nämlich die der Lava auswitternden Salzrinden); man finde da auch Schwefel.

Im Jahre 1025, nennt die Historie der Sung, so wie in vielen andern Jahren, unter dem Tribute den die Könige von Khotan an China zahlten, auch Nao-scha (im Chinesischen; Nuschader im Persischen)[35]) oder Ammoniak-Salz, welches aus den Spalten und Höhlen anderer und auch dieses Vulcans gewonnen wird, welchen Abel Remusat, den Ak-tagh oder Feuerberg von Bisch-balik nennt, weil zur Zeit der Hiongnu die weite Landschaft von Urumtsi, bis zum Ilifluß und zur kleinen Bergkette Tabarghatai, am Nordabfalle des Himmelsgebirges, diesen Namen Bisch-balik führte.

Auch heute noch ist der Berg im Süden des Iliflusses, nach dem Berichte der Bukharen, welche den Salmiak (Nao-scha) von ihm holen, so reich an diesem Salze, daß die Landeseinwohner oft dem Kaiser von China ihren Tribut in Salmiak bezahlen, wie schon vor 800 Jahren. Von der Gewinnungsart dieses Productes berichtet die 1777 zu Peking neu erschienene Beschreibung von Central-Asien: Die Provinz Kutsché bringe Kupfer, Salpeter, Schwefel, Salmiak. Dieser letztere komme von einem Salmiakberge[36]) nördlich von Kutsché, der voll Höhlen und Klüfte sey. Im Frühjahr, Sommer und Herbst seyen diese Oeffnungen voll Feuer, so daß bei Nacht der ganze Berg wie durch tausend Lampen erleuchtet scheine. Niemand könne sich dann demselben nähern. Nur im Winter, wenn der viele Schnee das Feuer ge-

---

[35]) Hist. de la Ville de Khotan p. 91. [36]) Timkowski Voy. T. I. p. 399.

dämpft habe, gehen die Eingebornen an die Arbeit, und zwar ganz nackt, um den Salmiak zu sammeln. Das Salz finde sich in den Höhlen wie Stalactiten und sey daher schwer abzulösen. Kutsché die Stadt, mit 1000 Familien, ist der Hauptmarkt dieses Salzverschleußes.

Der ältere im Handel bekannte Name Tartarisches Salz (Sel de Tartarie, Sal Armeniac, dann Sal Ammoniac), das zu verschiednem Gebrauche, bei den Einheimischen auch zur Bereitung des Leders, diente, hätte allerdings schon weit früher auf den Fundort desselben aufmerksam machen können.

III. Der Bogdo-Dola und die Kunststraße über das Vorgebirge des Iren-Chabirgan.

Dieser Name bleibt uns, außer den oben schon angeführten Bemerkungen, im übrigen sehr unbekannt. Der Bogdo erhebt sich im Osten des Pe-Schan zu jener bedeutenden Höhe, die ihm den Namen des Herrschenden [37]) des Erhabnen Gebirges gaben; denn Dola, Ula ist Berg im Mongolischen und Bogdo bezeichnet bei Kalmücken und Mongolen das Hochherrschende, daher auch Bogdo-Khan, höchster Khan oder Monarch, bei ihnen, als Titel, nur dem Chinesischen Kaiser allein zukommt, und die drei Bogdo-Lamas sind die tres Augusti, ihr Höchstes (s. oben S. 262). Die Benennung hat daher zugleich die Bedeutung eines heiligen allmächtigen Gebirges, kein Hiongnu oder keiner vom alt Turkischen Volke, sagt ein Chinesischer Autor [38]), übersetzte dieses Gebirge, ohne auf der Höhe vom Pferde abzusteigen und zu beten. Daher ebenfalls der Name der Turk Tengri-Tag, der Gottesberg, oder Chatun-Bogda, d. h. majestätischer Berg der Königinn u. a. m. Als hoher Eisrücken heißt er auch Iren-Chabirgan, Eleng-chabirga; Era-Kaberga-Tau bei Falk. Er zieht als unbesuchtes Gebirge im Norden der beiden Seen von Ulug-Dschuldus und von Kharaschar vorüber, ostwärts bis gegen Turfan. Wir wissen hier von keiner Passage, die von S. nach Nord hinüber führte; wahrscheinlich ist er unüberstiegen, vielleicht unübersteiglich, und erst über sein äußerstes, nördlichstes Vorge-

---

37) Pallas N. Reis. Th. III. p. 667; desselb. N. N. Beitr. I. Th. p. 223. 38) s. Msc. nach dem Kuang-yu-ki ältere Ed. in der Berlin. Königl. Bibl. übers. von Dr. Shott.

birge, das sich im Ost des Ilifluſſes, bis gegen Nord, zwischen Guldscha und dem Scharaꝛtal (oder Boratala) See, über 44° N. Br. hinauszieht, setzt die Heerstraße[39]) von Tschugutschak nach Guldscha hinüber. Aber hier hat der Iren-Chabirga, wie er im Russischen Karavanenbericht genannt wird, seine Eisgebirgsnatur verloren. Er hat sich unstreitig sehr herabgesenkt, und setzt in seinen niedrigern, doch immer nicht unbedeutenden, Verzweigungen in den Kandschega und Tokto-Bergen, gegen Nord zur Ostseite des Alakkul, in dem Ala-Tau, gegen N. W. zum Isthmus zwischen Alakkul und Bhalkhasch fort. Die Stelle dieses Querpasses ist wichtig, weil eben daselbst, auch vom Osten her, die Große Pekingstraße, die von der Nordseite des Thian-Schan vorüber zum Militair-Grenz-Gouvernement nach Ili führt, zusammenstößt, mit der Nordstraße, die von den Russischen Handelskaravanen, von Semipalatinsk am Irtysch über den Saisan-See über Tschugutschak, ebenfalls an den Ili, nach dem Emporium von Guldscha geht. Der Bogdo-Dola muß also umgangen werden, da er nicht überstiegen werden kann.

Jener Paß über den Iren-Chabirga ist jedoch ebenfalls erst mit Pulver gesprengt und durch die Kunst gebahnt worden. Er liegt nur 4 bis 5 Tagereisen im Norden von Guldscha (nach Itiner. V. sind 18 geogr. Meil., d. i. 130 Werst vom Buratara, d. i. Borotalafluß bis Guldscha)[40]). Seine nördlichen Vorberge senken sich in das weidenreiche Land der Kirgisensteppe, in welcher nordwestwärts der Seen Borotala und Alakkul, in West der Stadt Tschugutschak, die niedere Gebirgsgruppe des Tarabagatai liegt, dort das Grenzgebirge zwischen China und Rußland, das auch dahinwärts den Beschluß aller nur einigermaßen bedeutenden Bergzüge macht. Geht man von dieser Stadt Tschugutschak mit der Karavane südwärts am Ostufer des Alakkul-Sees vorüber, durch das erste Gebiet der Chinesischen Grenzmark mit ihren Grenzwachen, so ist der erste bedeutendere Bergzug von O. nach W., der sich aus der Niederung erhebt und zu übersteigen ist, das Gebirge Kandschega; an seinem Nordostabhange entspringt der Borotalafluß und fließt gegen Ost.

---

[39]) Poutimstev Voy. de Boukhtarminsk a Gouldja ou Ili Capitale de la Dzoungarie chinoise A. 1811 in Magasin Asiat. Paris 1826 T. I. p. 104. [40]) Msc. Itiner. v. supr. Not.

Der Berg aus dem seine Quelle hervortritt heißt Kuka-Tau; er ist nicht tief, aber bei der Ueberfahrt schon 300 Fuß breit, eben so wie der Ili, der im Südwest dieser Wasserscheide seine Zuflüsse erhält. Am Uebergange des Flusses, wo der Bergpaß ist, und ein Wachtposten steht, wachsen Pappeln, Birken, Linden, Waldkirschbäume die gutes Bauholz liefern; die Lage kann also nicht bedeutend hoch seyn. Hier wohnen Kalmücken. Von da an zieht eine kleine Ebene, 1½ Meilen (10 Werst), durch die Engpässe des Bergs Kandschega (Kandschiga), bis zum gleichnamigen mehr südlich entspringenden Flusse, der im krummen Laufe dem Borotalaflusse zueilt, also gegen Osten zieht, wo beide dem Steppen-See Borotala (Charatal) zufließen. Auf den Höhen ist dieser Boden kiesig, in den Schluchten stehen Birken, Pappeln, Sandweiden, Weißdorn, Sperlingsbäume (Sagal der Kirgisen) und das Gelbholz (Sara-agatsch). Der Kandschega Berg, sagt das Itin. V., ist ziemlich hoch, erstreckt sich weit von O. nach W., und ist auf dem Uebergange 1½ Meilen (10 Werst) breit. Den Kandschegafluß verfolgt man nun aufwärts, bis zu seiner Quelle gegen Süd (1 geogr. Meile), und ersteigt hier die an der Nordseite sehr steile Höhe des Kandschegapasses. Weit sanfter ist sein Südabfall[41]), also gegen die Gesammterhebung der Plateaumasse zu, was, beiläufig gesagt, ein stets wiederkehrender Character aller ihrem Systeme angehörigen Randumgebungen zu seyn scheint. Am Fuße liegt der salzige See Sairamkul (Sayrumkull) 3 geogr. Meil. (20 Werst) lang und 2 geogr. Meil. (15 Werst) breit, an dem ein Chinesischer Wachtposten steht mit Grenz-Zollbeamten. Am See ist ein Dorf Zagansume (d. h. Weißer Tempel) erbaut, von 20 Häusern, dessen Bewohner Gastwirthe für die Handelskarawanen und Holzhacker sind, die im nahen Waldgebirge ihre reichliche Arbeit finden. Im Gasthause wurde Poutimstev, bei seiner Durchreise, mit Thee bewirthet. Die nomadisirenden Mongolen (vom Stamme der Tschakhar) um den See, haben daselbst die Brunnen gegraben die gutes Wasser geben.

Bis zu diesem See stößt nun das Gebirge Iren-Chabirga (Eteng-Chabirgan), welches hier ein hohes Vorgebirge bildet, über welches ganz nahe, etwas südlich vom Dorfe, die Große Pekingstraße geführt ist. Man hat diese Kunststraße mit-

41) Poutimstev Voy. l. c. p. 105.

ten durch den Fels hindurch gesprengt; hier haben zwei Beamte zwischen dem See, dem Dorf und dem Felsweg, also auf dem Passe des Kreuzweges, von N. und O. gegen den Süden, ihren Posten erhalten, zur Revidirung der Pässe und Papiere aller Reisenden, die auf der Großen Reichsstraße kommen oder gehen. Dies nahe Vorgebirge ist reichlich mit Fichten- und Tannen-Wäldern bedeckt, deren Bauholz nach Guldscha zum Ili transportirt wird. Am Gebirgsstrom Talki, der von der Südwestseite dieses nördlichsten Vorgebirges des Iren-Chabirga sich nun zum Iliflusse hinabsenkt, steigt man an dem folgenden Tage eine Strecke aufwärts, über einen zweiten Vorsprung des Gebirgs, das hier Talki (Tallchy des Itin.) heißt. Es ist ein ziemlich hoher Paß, der noch zu übersteigen ist, auch über diesen haben die Chinesen eine Kunststraße geführt. Man braucht 2 Stunden um diesen Berg hinabzusteigen gegen die Poststation Talki, die noch 5 geogr. Meil. (36 Werst) entfernt liegt. Hiermit ist nun der ganze nordwestliche Vorsprung des Hohen Bogdo-Oola, als Iren-Chabirgan, überstiegen, und man geht von da nur in der Ebene zum Ili hin. Am Fuße des Talki bemerkte Putimstev Fichten, Weiden, Pappeln, Weißdorn, Sperlingsbäume und Urük(?). Vom Kandschiga bis hierher nach Talki, sagt der Russische Dolmetscher, haben die Ebenen einen harten Kiesboden; man bewässert die Felder durch Canäle die man aus den Flüssen umherleitet. Von dieser Südebene an den Talki-Bergen, wo man nun schon Küchengärten und Tabakspflanzungen sieht, in denen schon Melonen, zumal Wassermelonen, in Menge gebaut werden, folgt man dem Laufe des Sarybulak-Flusses, an der Zollwache gleiches Namens, und erreicht von da nach 5 geogr. Meil. (35 Werst) Wegs über Kaschemir bis Guldscha (Kura) den Hauptmarkt am Ili, der 5000 Häuser und 20000 Einwohner hat.

Hiermit ist unsre ganze Kenntniß des Bogdo-Oola zu Ende, und erst weiter im Osten geben uns die Berichte über Turfan und Urumtsi, wieder einiges Licht, über die Beschaffenheit seiner dortigen Gehänge. Bis dahin, am Südfuße des Bogdo-Oola, auf dem Wege von Kutsché über Kharaschar nach Turfan zu, nördlich vom gleichnamigen See, liegt das Gebirg Yuldus (Dschuldus)[42]), das über 75 geogr. Meil. (1000 Li) Aus-

[42]) Descript. de Dzoûngarie b. Timkowski T. I. p. 397.

schaffung hat, reich an guten Wassern, Viehweiden und Heerden, aber auch an Wild ist, und sich zum nomadisiren recht eignet. Die bedeutende Stadt Karaschar bewohnen eben so viele Turkistaner wie Torgut-Kalmücken. Der sanfte Lauf des Flusses Khaidu ist hier sehr zur Bewässerung der anliegenden Ebene durch Canäle geeignet. Wegen des vielen Korns und Obstes, das hier erzeugt wird, nannte man dies Land das Reiche. Seit der Versprengung der Dsungaren ist es verödet. Von Kharaschar bis Turfan, gegen Ost, sind noch fast 63 geogr. Meil. (870 Li), ein gleich ebenes, noch wärmeres und vielleicht ziemlich tief eingesenktes Plateauland, über welches die Große Pekingstraße durch Nan-lu oder am Südfuße der Thian-Schan hinführt, von dessen Thälern und Höhen wir hier aber nichts erfahren, wohl aber von den wilden Thieren [43]) die dort hausen sollen: wilde Pferde, wilde Kameele, wilde Ochsen, wilde Widder (Argali im Turki und Mongol, Ling yang im Chines.) mit langen Köpfen und großen gewundnen Hörnern, mit warmhaltenden Wollpelzen. Auch Shakals in großen Heerden, und eine sehr große Adlerart Biurgut (Berkut b. Russen, Khu-tschatiao bei Chines.), die aber an Größe von dem Syrym, einem noch viel gewaltigern Schwarzen Adler, übertroffen wird, der vorzüglich weiter im Westen im Gebirge von Badakschan so riesenmäßig vorkommen soll, daß man ihn an Größe mit dem Kameele (?) vergleicht. Wenn sie in Schaaren fliegen, so bilden sie schwarze Wolken; dann verbergen sich selbst die Menschen in den Häusern, sie sollen selbst Ochsen und Pferde anfallen, und die Schwungfedern die sie aus ihren Flügeln fallen lassen, so sagt die Fabel, sind wol 8 bis 10 Fuß lang.

IV. Der Vulcan von Ho-tscheou, oder Turfan; die zweite Heimath der Uiguren; Gebirgspassage über den Thian-Schan nach Pething.

Im O.S.O. des Pe-Schan, und zwar auf der südlichen Seite des Thian-Schan, ist öfter von einem zweiten Vulcane die Rede, von dem Vulcan von Ho-tscheou [44]), d. h. Vulcan der Feuerstadt, denn er liegt dieser jetzt zerstörten Stadt am nächsten, deren Ruinen etwa 2 geogr. Meilen

[43]) ebend. b. Timk. I. p. 414. [44]) Abel Remusat Journ As. V. p. 45. Al. v. Humboldt Inner-Asien p. 337.

im Osten der heutigen Stadt Turfan (d. h. Residenzstadt) angegeben werden. Bei ihm wird keiner geschmolznen Lavaströme wie beim Pe-Schan erwähnt, wol aber eines ununterbrochen ausströmenden Rauchs, der bei Nacht wie eine Fackel röthlich leuchtet. Man holt von diesem Feuerberge den Salmiak nur in Schuhen die dicke hölzerne Sohlen haben; lederne würden zu schnell verbrennen. Der Salmiak dieses Vulcans wird nicht blos als Beschlag und Rinde, wie er sich aus den aufsteigenden Dämpfen niederschlägt, gesammelt; auch aus einer grünlichen Flüssigkeit der Höhlungen wird er gewonnen, aus welcher durch Sieden und Verdampfung das Salz Nao-scha (Salmiak) in der Form kleiner Zuckerhüte, von großer Weiße und Reinheit abgeschieden wird.

Leider erfahren wir weiter kein genaueres Datum über die Gebirgsnatur im Norden der Stadt Turpàn (mongolisch Turfàn, d. h. Residenz) [45]), obgleich diese, als Hauptort von sechs andern Städten, als wichtiges Emporium bis heute, und in der ältern Geschichte der Uiguren dieses ganze Städtegebiet keine unwichtige Rolle spielt. Unter dem Namen Ho-tscheou, Feuerstadt, sagen die Chinesen, sei auch die ganze Provinz bekannt, weil es dort niemals regne (?), weil das Clima trocken und glühendheiß und die mehrsten Steine der dortigen Berge roth und feuerfarben seyen. Wir übergehen hier alles was die Stadt Turfan selbst und ihre anliegende weite Ebene (von der weiter unten die Rede seyn wird) betrifft, weil wir hier nur die Natur des Thian-Schan-Systems untersuchen. Auch hier läßt uns die Geschichte, und zwar die des merkwürdigen Uiguren Volkes, wenige Blicke in dessen geheimnißvolles, inneres Heiligthum werfen, das uns im übrigen verschlossen bleibt, und der Bericht einer einzigen Chinesischen Gesandtschaft am Ende des X. Jahrhunderts ist es, der uns sogar hinüberführt über das Gebirg zu seinem Nordfuße.

Der alte ostasiatische Völkerstamm der Turk, welcher seit den Zeiten Tschingis-Khans, unter dem Namen der Uiguren am bekanntesten geworden ist, wurde schon sehr frühe, seit Christi Geburt mit den verschiedensten Namen bezeichnet: Kiu-szu in antiker Zeit, Kao-tschang seit dem VII. Jahrhundert seit der Re-

---

[45]) Timkowski Voy. T. I. p. 394. [46]) Visdelou Supplem. Bibl. Or. fol. 135.

gierung der Tang-Dynastie; Goei-he, Hoei-he, Hoei-hou, unter der Herrschaft andrer Ost-Turkischer Reiche; Oui-gou-eul, bei Chinesen denen das r fremd ist; Ouighour, Ighur, Joghur, bei den Mohamedanischen Autoren. Diese Uiguren, welche die mannichfaltigsten Schicksale erlitten, hatten, nach den lehrreichen Forschungen unsers Landsmannes [47]), über diese merkwürdige Nation, in diesem Gebirgslande des Thian-Schan, um Turfan, ostwärts bis Khamil, westwärts bis Kharaschar und nordwärts bis Urumtsi (Bisch-balig), ihre zweite Heimath gefunden. Ab. Remusats Forschung führt ihn auf einen etwas veränderten Ursprung derselben Uigur, aus einer Mischung von zweierlei Stämmen zurück. Der eine, die Uiguren (Jou, Weï-ou-rul), sagt er, wohnten in der allerältesten Epoche, von der die Chinesen noch etwas zu sagen wissen, weit entfernt von Karakorum, im Lande zwischen dem Lop-See und dem Fluß Ili; daher man diese Gegend schon als ihren Ursprung ansehen kann. Die Hoei-hou aber, Nomaden, welche die Chinesen in den alten Zeiten von den Uiguren unterschieden, obwol sie zu derselben Raçe gehörten und denselben Turk-Dialect redeten, kamen aus dem Lande Karakorum, d. h. aus der Nachbarschaft der Selenga-Ufer in das Land Weï-ou-eul, oder der Uigur, erst hin, das sie unterjochten und denen sie Fürsten einsetzten, wo sie nun, mit einander vermischt, bald Hoei-hou bald Weï-ou-eul, d. i. Uigur, bei den Chinesen genannt werden, woraus die häufigen Mißverständnisse über ihre Namen und Geschichten entstanden sind. Diese Untersuchung verändert das Resultat unsrer gegenwärtigen Nachweisung nicht. Der Name der Uigur blieb seitdem einheimisch im Lande Turfan und Khamil, bis er unter der Mongolenherrschaft, wie so viele andere, seine Selbstständigkeit verlor, aber keineswegs seinen ruhmvollen Namen. Erst mit dem Sturze des Mongolen-Reiches in China, oder seit den Zeiten der Ming, ist er erst unter seinem eignen Namen ganz verschwunden, obwol noch heute seine zer-

---

[47]) J. Klaproth Abh. über Schrift und Sprache der Uiguren in dessell. Reise in den Kaukasus. Berlin 1814 Th. II. p. 483—576. dessell. Beleuchtung und Widerlegung. Paris 1824. 8. 115 S.; dessell. Observat. crit. in Mém. de l'Asie. Paris 1826. T. II. p. 301—410; dessell. Tabl. histor. de l'Asie. 4. p. 121—130 cf. Hamaker Recens. in Biblioth. critica nova ed. Lugd. Batavor. 1825 Vol. I. p. 181—224.

streuten Geschlechter, wenigstens ihren Sprachresten nach zu urtheilen, dort hausen. Aber die Emigrationen vieler ihrer Tribus gegen Westen, haben sie mit den Nationen der modernen Uzbeben und Kirgisen verschmolzen. Ihre erste Heimath war in den Zeiten vor Christi Geburt im Nordosten der Hohen Gobi, um die Quellen des Orghon und der Selenga[48]), wo nach ihnen erst die Mongolen auftraten. Aber, einer ihrer westlichen Stämme, die Gouz (Kiuszu, Kou-szu), waren frühzeitig westwärts vorgedrungen, schon vor den Zeiten der Hiongnu, die auch ihre Stammverwandten waren, über Khamil (Hami) bis zu den Seen Lob im Süd von Turfan, und Bostu bei Kharaschar. Hier hatten sie sich mit ihren Heerden in dem Gebirgszuge des Thian-Schan festgesetzt, im Lande von Khamil, über Turfan hinaus. Hier gaben sie ihre nomadische Lebensart auf, wurden Städtebewohner, eins der merkwürdigsten Culturvölker Central-Asiens, und, bald andern tributbar, bald selbst herrschend. In dieser ihrer zweiten Heimath wurden sie die Stifter mehrerer Königreiche. Ihr östlicher Hauptzweig blieb indeß immer im ersten Ursitz am Orghon und Selenga zurück. Sie verweilten aber nicht allein am Südabhange des Thian-Schan, sondern schon 150 Jahr vor Christi Geburt fanden die Chinesen dort ihre kleine Colonie von zwei Fürsten beherrscht, deren einer, mit 6050 Unterthanen, als Vorderer Tribus zu Kiao-tsching, in der Umgebung des heutigen Turfan sein Lager hatte; der andere des Jenseitigen Tribus, mit 4774 Leuten, am Nordwestabhange des Thian-Schan um Barkul und Bischbalig (Urumtsi) residirte. Die Himmelsberge wurden also sehr frühzeitig von ihnen bewandert; viele ihrer Nachkommen zogen stets von der Südseite nach der Nordseite hinüber, und so vereinigten sich bald die beiderseitigen Gebiete zu Einem Königreiche. Dies geschahe ins besondere dadurch, daß ihre am Orghon und Selenga zurückgebliebenen Stammbrüder, dort, nach der gefallenen Macht des Thu-kiu Reiches, unter dem Namen der Goei, zu größerer Macht in Mittel-Asien gelangten, Anfang des VII. Jahrhunderts, und sich weit gegen den Westen verbreiteten. Unter dem Namen Kao-tschhang, der schon seit einigen Jahrhunderten bekannt war, aber jetzt erst so allgemein wurde und bei

[48]) Vergl. Raschid-eddin b. J. J. Schmidt Forschungen im ältern Gebiete der Völker Mittel-Asiens etc. Leipzig 1824. p. 281.

Chinesen in Gebrauch kam, daß er die frühern Benennungen verdrängte, rückten sie als Sieger gegen Westen vor, und nahmen auch Besitz von Khamil (Hami) und den Fürstenthümern ihrer Stammbrüder zu beiden Seiten des Thian-Schan, im Süd und Nord, wo sie nun das Königreich Kao-tschang (jetzt Turfan) bildeten. Ihre äußersten Westzweige rückten aber, damals, noch weiter vor, sogar am Nordabhange dieses Gebirgs-Systems, bis zum Balkasch-See, den sie Si-hai, d. i. West-See, nannten, wo ihr Stamm die Tschhyle oder Thiele (ob Ili?) sein Hauptlager hielt. Diese Dynastie der jüngern Uigur, die Beherrscher des Thian-Schan-Gebirges, blieb nun als Könige von Kao-tschang mit verschiedenen Wechseln auf dem Thron dieser kleinen Herrschaft, bis diese sich freiwillig dem Tschingis-Khan unterwarf. Aber die Könige dieser Uigur-Kao-tschang, die den Titel Idukhu, oder Idi-Kut, d. i. Besitzer des Reichs, hatten, mußten auch vor ihrer Verschmelzung mit den Mongolen schon öfter der Obermacht fremder Eroberer sich unterwerfen; so in den frühern Jahrhunderten bis zum VII. Jahrhundert dem Khan der Thu-kiu (Ost-Turk); seit dem Jahre 640, dem Chinesischen Kaiser der Tang, der ihr Land zum ersten male unter dem Namen Si-tscheou (West-Stadt) förmlich in eine Chinesische Provinz verwandelte, wodurch uns jene frühen, genauen Berichte der Chinesischen Annalen über alle diese Landschaften Inner-Asiens zu Theil werden konnten. Während der aufblühenden Macht des großen Reiches der Turk-Hoei-he am Orghon und Tula (später Hoei-hou), im Lande von Holin (wo später Karakorum die Mongolen-Residenz sich erhob), fiel es diesem zu, wo Bischbalik im Norden ein Hauptsitz wurde, wandte sich aber mit der beginnenden Ohnmacht der Hoei-hou, die durch Kirghiz Kan vom Obern Jenisei vertrieben wurden, wieder an China. Seine einheimischen Uiguren Fürsten suchten durch Tribut und eigne Embassaden, im Jahre 962, bei dem Gründer der Dynastie der Sung um Schutz, Vasallenschaft und Bündniß mit China nach, was auch gewährt wurde, worauf wieder eine selbstständige Reihe einheimischer Uiguren Könige, als Gebieter des Hochgebirgs im Thian-Schan und zu seinen beiden Seiten begann, bis auf die Unterwerfung an Tschingis-Khan (1209). Unter den Mongolen nannte man nun gewöhnlich nur die Städte-Bewohner von diesem Volke Uiguren, ihre nomadisirenden Horden aber Hoei-he, später Hoei-hou, die in

vielfache Berührung mit Arabern seit dem IX. Jahrhundert getreten, und dadurch oft auch Mohamedaner geworden waren. Daher wurde nun auch der Name dieser westlichen Uiguren-Hoei-he, die Benennung bei den Chinesen für Mohamedaner.

Die Mongolische Geschichte giebt über die Unterwerfung der Uiguren folgende Nachricht: Ihr Idukhu (d. i. König) schickte, aus eignem Antriebe, dem Mongolen Kaiser Gesandte entgegen, um sich mit ihm zu vereinen, und verfolgte die 4 Söhne des Toto, Königs der Mekrit, die von Tschingis-Khan geschlagen mit dem Kopfe ihres Vaters zu den Uiguren flohen, er besiegte sie am Flusse Thsan. Die Nachricht hiervon, an Tschingis-Khan, begleitete er mit kostbaren Geschenken, die aus den Produkten seines Landes bestanden. Dafür erhielt der damalige Idukhu, welcher Barchu-Alte-Tieghan hieß, eine Tochter Tschingis-Khans Yelu-Antun zur Gemahlin, und wurde ehrenvoll zum Vasallen der Mongolen erhoben, in deren Heeren er und seine Nachkommen sich als Helden auszeichneten[49]).

In die Zeit jenes Anschließens an China, im X. Jahrhundert, fällt nun der Bericht, der einzige, der uns über den Thian-Schan selbst auf seine Nordseite geleiten wird. Die Könige der Kao-tschang besaßen die Landschaften von Khamil (Hami), Turfan und Urumtsi; aber Khamil war den Chinesen unter dem antiken Namen I-gu-lu (ob daraus das spätere Igur, Ouigur) und ihr dort in den ersten Jahrhunderten nach Chr. G. angelegtes Militairgouvernement unter dem Namen Iho bekannt (seit 73 J. n. Chr. G. Y-u-hian unter den Tschin; Y-tscheu unter den Thang)[50]). Die Residenzstadt des Königs, in der Nähe des heutigen Turfan, war zur Zeit der erobernden Han-Dynastie, früher, im Jahre 123 n. Chr. G., als ein Chinesisches Castrum im Grenzgouvernement angelegt, aber später von den Kaisern zu einer Stadt Lieou-tchoung-hian ausgebaut, und zum dritten Range erhoben. Dieser Stadt lag der Ho-yen-Schan oder der obbenannte Vulcan von Ho-tcheou im Norden, und wie Deguignes[51]), nach dem Y-tung-tschi, damit sehr übereinstimmend bemerkt, zwischen den beiden (im Ost von

---

[49]) Su-houng-kian-lou Sect. I. fol. 4. und Sect. XXIX. fol. 14. b. Klaproth Observ. crit. p. 331; und Raschid eddin. J. J. Schmidt Forschungen p. 284. [50]) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. Einl. 19. [51]) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. p. 36.

Turfan gelegnen) Städten Ho-tscheou und Lieou-tchoung, also gegen N. Ost von Turfan. Als nun die spätern Tang dieses Land in eine Chinesische Provinz verwandelten, nannte Kaiser Tai-tsoung (reg. von 650 bis 684) die Residenz der gedemüthigten Fürsten von Kao-tschang mit dem Namen Si-tcheou, d. i. die Weststadt; dieselbe Stadt heißt auch Kia-he-tsching, d. h. die vom Kiafluß umflossene[52]), weil dieser Fluß vom Thian-Schan herabkommend sie umspült. Dieselbe ist es nun, welche unter den Mongolen den Namen Ho-tcheou, wo die Hofhaltung des Idikut-Khan oder tributairen Fürsten war, und zwei Forts, Ting-ngan und Khiu-sian zugesellt erhielt, mit denen sie einen Theil des Gouvernements der Uigur ausmacht, und von einem eigenen Daroukhoua verwaltet ward. Dieses nun zerstörte Ho-tscheou, lag zwischen jener ältern Stadt Lieou-tchoung im Osten und der heutigen Stadt Turpàn (Turfan) im Westen, also in der Mitte zwischen beiden, von jener 5 geogr. Meil. (70 Li), von dieser etwa 2 geogr. Meil. (30 Li)[53]) entfernt, und ward auch Kara-Khotò genannt. Turpàn erhielt, bei den Chinesen, erst mit dem Jahre 746 den Namen Tou-eulh-fan, Stadt der Turk-Fremdlinge, ein Name den die Mandschu Kaiser[54]) erst seit 1647 in Tu-lu-fan (Turfan) umzuändern befahlen.

In diese Stadt Si-tcheou schickte nun der erste Kaiser der Sung-Dynastie, im Jahre 982, seinen Gesandten Vam-Yen-te nebst mehrern Officieren, zur Aufrechthaltung und Befestigung des vorgeschlagenen Bundes mit seinen tributairen Vasallen.

Vam-Yen-te stattete dem Kaiser Bericht von seiner Mission[55]) ab. In der Stadt Si-tcheou, der Residenz, fand er über 50 Buddha-Tempel, die meist auf Befehl der Chinesischen Kaiser erbaut waren. Darin hob man die Gesetzbücher dieses Cultus auf, und andere classische Chinesische Schriften; außerdem auch die Befehle des Kaisers, als Inscriptionen, in andern öffentlichen Gebäuden. Auch Tempel des Moni (Manes), und Priester des Pho-szu (d. i. Persiens), nämlich Zoroasterdiener, und andere waren hier. Mehrere Fürsten der Thu-kiu waren

---

[52]) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. p. 34. [53]) n. d. Historie der Ming A. 1783 Sect. 329. p. 6 b. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 344. [54]) s. Khanghi Mémoiren Ed. 1696. b. Amyot in Mém. conc. l'hist. des Chin. Paris 1789 T. XIV. p. 15. [55]) Visdelou Supplémt. Bibl. Orient. fol. 137; Klaproth Tableaux hist. de l'Asie. 4. p. 124.

damals Vasallen dieses Khan der Uigur, der sich den Titel Arslan-Khan (der Löwen-König) beigelegt hatte. Die Einwohner sollten hier, gewöhnlich 100 Jahr alt werden, und ein früherer Tod etwas seltenes seyn. Aber der König der Uigur war damals, als die Chinesische Embassade dort anlangte (982), nicht in seiner Residenz anwesend, sondern in seinem Sommeraufenthalte auf dem Nordabhange des Himmelsgebirgs, oder an dessen Schattenseite, zu Pe-thing (Pe-thim b. Visdelou). Dieses Pe-thing (d. h. Nord-Residenz)[56]) war früherhin der Aufenthalt des Jenseitigen Tribus der antiken Uigur gewesen; im Jahre 640 hatten es die Chinesen, bei ihrer Besitznahme dieser Herrschaft, erst zu einer Stadt (Thingtcheou genannt) zweiten Ranges erbaut, die, im Jahre 702, den Titel Pe-thing-tou-hou-fou, d. h. Wächterstadt vom ersten Range der Nord-Residenz, erhielt, und eben dieselbe diente nun (in der Gegend des heutigen Urum-tsi), damals, dem Könige der Kao-tschang zum Sommeraufenthalt. Zu diesem, der 37½ geogr. Meilen (500 Li) von Si-tcheou bei Turfan entfernt war, wurde nun Vam-Yen-te entboten, und um ihn zu erreichen, mußte das ganze Profil des Himmelsgebirges von S. nach N. übersetzt werden. Der Reisebericht des Chinesischen Embassadeurs giebt darüber folgende Nachricht[57]), die wir jedoch nur nach Visdelou's Auszuge mittheilen können.

Der Weg ging aus der Hauptstadt der Uiguren, nach 6 Tagereisen, an den Fuß der Goldberge, aus denen die Einwohner ihre größten Reichthümer ziehen. Wir marschirten zwei Tage in diesen Bergen, sagt der Botschafter, und kamen nun an die Stelle, welche das Lager der Chinesen genannt wird. Von da, nach 5 Tagemärschen, erstiegen wir einen Berg; während der Passage desselben fiel eine sehr große Menge Schnee. Auf dem Gipfel des Berges fanden wir einen Drachen-Saal (d. i. ein Chinesisches Gebäude), darunter ein Denkmal mit der Aufschrift: der kleine Schneeberg. Dieser Berg ist immerfort mit Schnee bedeckt, und die Reisenden bedürfen der dicksten Kleider, um sich gegen die Kälte zu schützen. Nur eine Tage-

---

[56]) Klaproth Mém. relat. T. II. p. 359. [57]) Visdelou l. c. fol. 137 und 139; eine genaue Uebersetzung aus dem Originale wäre wünschenswerth; in Mailla Hist. gén. wird davon nichts erwähnt.

reise vom Fuße dieses Berges trafen wir in Pe-thing, d. i. der Nordresidenz, ein, die Stadt aber heißt bei Chinesen Y-lo-lu (im Tartarischen Yrolu oder Yrlou). — Auch das südlicher gelegne Kutsche heißt, so wie wir oben sahen, obwohl dies eben wegen seiner südlichen Lage öfter auch den von Pe-thing ganz entgegengesetzten Namen[58]) führt, nämlich Ngan-si die Südresidenz. — Wir wurden im Idolentempel einquartirt, und königlich bewirthet mit Pferdefleisch und Hammelfleisch. Das Land hat Reichthum an Pferden, mehr als 16 Stunden umher, war es damit ganz bedeckt. Pe-thing (Pethim) liegt in einer Plaine, die sich nach 3 Seiten mehrere hundert Stunden weit ausdehnt. Erst nach acht Tagen fand sich der glückliche Tag, der zur Audienz bestimmt war. Alles Ceremoniel war im Chinesischen Styl; es wurden die kaiserlichen Geschenke überreicht, und der Tag und die Nacht verging in Festfeier und Tanz. Am folgenden Morgen machte der König den Gesandten zu Ehren eine Spazierfahrt auf einem See, der mit Musikanten umstellt war, und am dritten Tage wurden sie in einen Tempel geführt, der im Jahr 640 erbaut war. Im Norden von Pe-thing liegt ein Berg, aus dem man das Nao-scha (Ammoniak-Salz) erhält; er raucht stets am Tage und ist fast immer mit Schnee oder Nebeln bedeckt. Beim Schein seines Feuers nehmen auch Vögel und Ratten(?) diesen Lichtschein an. Die, welche dort das Salz holen, gehen auf hölzernen Sohlen hin, weil die ledernen bald verbrennen würden. Auch sind am Fuße des Berges Oeffnungen, aus denen ein schwarzer Schlamm hervortritt, der sich sehr bald in eine Art Sandstein(?) verwandelt. In der Stadt Pe-thing sind viele Häuser mit mehrern Stock und viele Bäume mit Blüthen (?). Die Einwohner sind weiß, gravitätisch, ernsthaft, von Natur gewandt, gute Arbeiter in Gold, Silber und Eisen. Vorzüglich verstehen sie sich darauf, den kostbaren Stein Yu (Jade orientale) zu schneiden. Man bezahlt daselbst ein gutes Pferd mit einem Stück einfachen Taftes, und 10 Fuß dieses Taftes kostet ein schlechtes Pferd, das aber gut genug ist um geschlachtet zu werden.

Nach einiger Zeit kehrte Vam-Yen-te über die Capitale der Uigur, im Jahr 983, nach China zurück. Welchen Weg er nahm, ob über Hami, wird nicht gesagt. Von der Gegend um Pe-thing wird weiter unten bei Urumtsi die Rede seyn.

[58]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 169, 173 etc.

V. Das Gebirge von Turfan bis Hami; Ostabfall und Uebergang zur Hohen Gobi. Die Grenze des Völkerschlags; der Ling-Schan der Buddha's.

Zwar sind wir schon ein paar mal zum Nordabhange des Thian-Schan übergeschritten, wir kehren aber noch einmal, obwol für jetzt zunächst zum letzten male, wieder zur Südseite zurück, weil wir an dieser erst noch das Ost-Ende des großen Gebirgs-Zuges über Hami bis zur Gobi zu verfolgen haben, ehe wir ganz zum Nordabhange dieses Gebirgs-Systems und zur Kenntniß seiner dortigen, weitern Verbreitungen fortschreiten. Wie uns zum Pe-Schan schon das antike Volk der Hiungnu führte, als dessen älteste dort uns zum ersten male bekannt gewordene Colonisation, mit welcher die Geographie daselbst zu tagen begann, so ist es hier, am Vulcan von Ho-tscheou (Ho-yen-Schan) und seinem nördlichern Bergzuge, das noch merkwürdigere Volk der Uiguren, welches uns mit dieser seiner zweiten Heimath durch seine Geschichte bekannt macht. Noch eine ethnographische Merkwürdigkeit ist an diese Lokalität geknüpft, die wir jetzt nur beiläufig, ehe wir nach Hami ostwärts fortschreiten, anführen, weil sie eine Eigenschaft auch der Bewohner dieses Gebirgs-Systems wie des ganzen westlichen Asiens betrifft. Es wird nämlich wiederholentlich, von den Chinesischen Berichterstattern, die also vom Ost gegen West vorrücken, wenn sie im Gebiete von Turfan angekommen sind, bemerkt, daß von hier an, gegen West gehend, alle Einwohner des Landes tiefliegende Augen und hervorstehende Nasen[59]) haben. So z. B. unter der Weï-Dynastie (445—513), wo noch hinzugefügt wird, daß nur die Einwohner von Khotan, weiter im S.W. davon sich unterscheiden, weil deren Gestalt nichts fremdartiges von der der Chinesen habe. Dasselbe bemerken die Annalisten der Tscheou-Dynastie im VI. Jahrhundert[60]), dasselbe die der Tang und Sung im Xten; später scheint diese Bemerkung nicht wiederholt zu werden. Also hier bestand in jener Zeit noch eine so sichtbare Scheidewand, in der Total-Bevölkerung Central-Asiens, daß sie Jedem, der vom Chinesischen oder sogenannten Mongolischen, wir könnten eben so gut sagen Mandschurischen Menschenschlage war, mit viereckiger Schä-

---

[59]) Ab. Remusat Histoire de la Ville de Khotan p. 20.
[60]) ebendas. p. 29; Visdelou Supplément Bibl. orient. fol. 138.

desbildung, vorstehenden Backenknochen, aber platter Nase und vorspringenden Augäpfeln, um desto auffallender seyn mußte, nun was ihnen damals im Osten nie vor Augen kam, nämlich im Westen, diejenige Art, welche sie mit einem verächtlichen Nebenbegriffe „lange Pferdegesichter," zu nennen beliebten, vorzufinden, wobei ihnen die tiefliegenden Augen und besonders die so sehr vorstehende Nase nur unanständig und ganz den Barbaren angemessen erschien. Es ist dies noch heute die Bildung des Menschenschlages, dessen sich sowol die ungemischten Völker des Turkischen wie des Indo-Germanischen Sprachstammes erfreuen, die damals noch in ihren Ursitzen an den Nord- und West-Grenzen China's saßen (wie die Thu-kiu im N., die Ui-gur im W., die Ha-kas im N.W.), oder auch schon aus ihnen weiter gegen West verdrängt waren (wie z. B. die Hiongnu[61]), Ou sun[62]) u. a.), und von denen die letztern von den ersteren noch insbesondere, bei den Chinesen, dadurch unterschieden zu werden pflegen, daß sie ihnen blaue oder grüne Augen und blondes oder rothes Haar zuschreiben (s. unten Ethnographie). Mongolen existirten damals noch nicht im Westen (s. oben Moho Seite 275); die große Vermischung, Zersprengung, Verdrängung und Vernichtung so vieler Völkerschaften war noch nicht vorgegangen, die mit Tschingis-Khan und Tamerlan, durch ganz Mittel-Asien, wie ein Pesthauch die Vorzeit verwischte. Die Sandwüste der rauhen Gobi war bis in jene Zeiten der ersten Jahrhunderte, nach Chr. Geb., mehr eine Naturgrenze und Völkerscheide gewesen, der die Völker Mongolischen Menschenschlages im Osten und Süden saßen (Tungusische, Tatà, Koreanische, Chinesische Völker), Turkische saßen im Norden und N. Westen, vom Baikal bis zum Irtysch, und zum West-Ende des Muztagh, also am ganzen N.W. Abfalle des Hochlandes, so die Hiong-nu, die Thu-khiu oder Ost-Turk, und die vielzweigigen westlichen Tur-kue Völker alle, welche damals noch eben so wenig ihre Heimathen verlassen hatten, sondern erst durch Araber (im VIII. und IX. Jahrhundert) aus ihren Westsitzen und durch Koreanische (Sianpi)[63]) wie durch Mongolen aus ihren Ostsitzen

[61]) Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 372. [62]) desselb. Tableaux histor. de l'Asie p. 161—186. [63]) s. Tableau Etheographique de l'Asie intérieure et moyene jusqu'n l'ac 1000 p. X n. dàprès les historiens Chinois in Atlas hist. de l'Asie. Par. 1826

(im XII. und XIII. Jahrhundert) aufgeregt, zersplittert, versprengt oder ganz verdrängt wurden, die mit wenigen Ausnahmen noch heute größtentheils ihre Stellen einnehmen. Im S. Westen dieser Sandwüste waren es noch die Völker des Tübetischen Schlages (wie die Yue-tschi, Miao, Tangut, Tübeter u. a), welche, völlig geschieden von jenen, gegen den Koko-Nor und in dessen mächtiger Gebirgs-Gruppe gesichert saßen (s. oben Seite 173), und nur zwischen ihnen und den Turk, durch die blonden, blauäugigen U-siun, vom Indo-germanischen Sprachstamme geschieden waren. Diese wurden zwar schon aus ihrer ersten Heimath, im ersten Jahrhundert nach Chr. Geb. gegen Westen durch nördliche Hiongnu verdrängt, aber doch bald wieder nicht sehr fern hatten sie im Westen der sandigen Gobi, am Thian-Schan, ihre zweite Heimath gefunden, so daß mit dessen höher aufsteigenden Bergthälern, wo auch die Turkischen Stämme der ältesten Uigur sich ansiedelten (Kiu-szu am Pe-Schan), immerhin das Land der Völker mit der, wie wir sagen, Kaukasischen Gesichtsbildung, oder dem Griechischen Profil, die Aufmerksamkeit so feiner Beobachter wie der Chinesen erregen mußte.

Außer den schon genannten gebirgigen Umgebungen, im Norden von Turfan, hätten wir fast nur noch Namen, ohne Inhalt, zur nähern Bezeichnung der Thian-Schan-Kette aus den Autoren anzuführen; was wir aber hier vermeiden, doch mit ein paar Ausnahmen, weil sich an diese noch einige historische Daten anzureihen scheinen.

Im Norden der östlichsten jener drei Städte, nämlich der antiken Stadt Lieou-tschoung, sagt die Große Chinesische Reichsgeographie[64]), liege ein Berg Tim-ko, auf welchem ein Tempel des Fo (Buddha), zur Zeit der Tang erbaut war; im N. W. von Turfan aber lägen noch drei Berge, davon der eine Ling (Lim-schan bei Deguignes) buntfarbige Steine und Felsen habe, der zweite Tsche-sche ihm zur Seite mit sehr anmuthigem Gipfel und Steinen röthlich von Farbe, der dritte Tan-han-Schan nur etwa 5 geogr. Meilen (70 Li) im Norden vom letztern sich erhebe, aber schon so hoch, daß er mit ewigem Schnee bedeckt sey. Also steigt auch der Thian-Schan, nicht fern von Turfan, zur ewigen Schneehöhe auf, und

[64]) Y-thoung-tchy b. Deguignes Gesch. d. Hunnen. Th. I. p. 36.

trägt also, bis dahin wenigstens, mit vollem Rechte den Namen Siue-Schan der Chinesen. Weiter im Osten ist uns auf seinem ganzen Zuge kein weiteres Datum hiefür bekannt.

Jener Ling-Schan ist uns durch eine Sage wichtig, die in ein höheres Alterthum zurückzugehen scheint, und so albern sie auch klingt, doch hier, der Topographie wegen, beachtet werden muß, weil der Berg dadurch die Bedeutung eines alten Wallfahrtsorts erhält. Kiang-fou, in den Memoiren des Kaiser Kanghi 1696, hat sie mitgetheilt[65]). Drei Stunden (20 Li) in W. von Turfan befindet sich ein kleines Städtchen mit 100 Familien, jetzt Yen-eulh-tcheng (das alte Kiao-ho-hien meint man); von dem der hohe Berg Ling-Schan 7¼ geogr. Meil. (100 Li) gegen N.W. liegt, an welchem die hunderttausend Heiligen, die Lohan, durch ihre Tugend sich zur Unsterblichkeit erhoben haben. Ehe man dahin gelangt, findet man in der niedrigern Gegend einen Tempel mit vielen Priestern. Die Landschaft ist lieblich, reich an Quellen und dicht bewaldet. Von da zur Ersteigung des Berges, zu Fuß, sind 15 geogr. Meilen (200 Li). Ein Weg durch einen Bergschlund ist künstlich angelegt; jenseit desselben, in einem kleinen Gebäude, findet man Wegweiser zum Gipfel des Berges. Auf diesem ist eine Stein-Kapelle mit 5 steinernen Buddhabildern (Fo) erbaut, am Ufer eines Sees, aus dessen Mitte sich ein violett schwarzer Pik erhebt. Sieht man im Schatten auf das Wasser, so glaubt man die Haare der Lohan zu sehen, welche die Büßenden sich da abschnitten. Ein kleines Stündchen (6—7 Li) von da, gegen S.O., ist ein Berg, der sich in Etagen erhebt, ganz erfüllt mit agatartigen Kieselsteinen, die aber in Erde zerfallen, so wie man sie angreift. Andere dagegen sind sehr hart, gleich Menschenknochen, durchsichtig, wie Yu, dem sie sehr gleichen (unstreitig drusenartige Chalcedonknollen und Kugeln). Es sollen die Gebeine der Hunderttausend Lohan seyn. Am Ostfuße desselben Berges treten viele Klippen derselben Gesteinsart hervor, wie Hände und Füße gestaltet; die Einwohner sagen: Buddha (Fo) sey selbst dort zum Unsterblichen geworden. Aber der ganze Berg, drei Stunden (20 Li) in Umfang, bemerkt der Chinesische Autor, sey ein Wunder; kein Baum, keine Pflanze, kein Vogel sey auf ihm

[65]) P. Amyot in Mém. conc. l'hist. d. Chin. Paris 1789. T. XIV. p. 20.

zu sehen; nur alles sey voll der schönsten, buntesten Kiesel. Lohan soll so viel als Sanctus, Unsterblicher, heißen, wahrscheinlich die Khubilgane, Heilige, Wiedergeborne, Lama's etc. der Buddhisten, deren bald 18, 33, oder 500, oder so viele Tausende in den Legenden der Märtyrer, an denen das Lamathum so reich ist, genannt werden; vielleicht hier seit der Einwanderung der Buddhistischen Missionen aus Indien, auf der alten Religions- und Handels-Straße über Khotan, Turfan nach China, mit denen sich die Legenden der Mohammedaner mannichfach vermischt haben, seitdem auch der Koran hier seine Herrschaft ausbreitete.

Folgt man nun, von Turfan aus, gegen Ost, dem Zuge des Thian-Schan, welcher in dieser östlichen Ausdehnung, zu den Zeiten der Hiong-nu, auch den antiken Namen Ki-lo-man-Schan trägt, so setzt dasselbe Gebirgs-System, ohne Unterbrechung fort bis Barkul im N. und Hami im Süd; dann aber fällt es plötzlich ab und verflächt sich[66]) in die gegen S.W. und N.O. fortstreichende hohe Wüste, die Große Gobi, oder Scha-mo, das Sand-Meer. Sollte von da an gegen Ost noch eine Fortsetzung der Bergkette des Thian-Schan-Systems statt finden, so würde eben jenes hypothetische Querjoch des Altai-Systems, von dem oben die Rede war, hier mit demselben zusammenstoßen müssen; nicht wie die Arrowsmithsche Karte es zeichnet, von S.W. nach N.O., sondern wie gesagt von N.W. gegen S.O., worüber jedoch kein Datum vorhanden ist. Von kleinern Klippenzügen wird weiter unten die Rede seyn. Zwar sagte schon Deguignes[67]), der aus Chinesischen Quellen berichtete, es ziehe das Gebirge ferner, im Osten von Hami, gegen die Grenze von China, und laufe neben der großen Mauer weg (dies wäre der In-Schan, s. oben Seite 236); aber für diese Bemerkung, welche eigentlich nur das östliche System des Khin-gan am Hoang-ho und Leao, an das westliche des Thian-Schan anzureihen bemüht ist, findet sich kein näherer Beweis oder Bericht; denn, daß hier auch wol die Gobi den Namen Ola[68]), d. h. die Berge im allgemeinen trägt, kann

---

[66]) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Asiens p. 15. [67]) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. p. 5. [68]) Descr. du Tubet trad. du P. Hyacinthe ed. Klaproth Nouv. Journ. asiat. T. IV. p. 125.

nichts entscheiden, zwischen Hami und dem In-Schan sind aber volle 12 Längengrade, innerhalb deren, immer rauhe Hochfläche der Wüste, aber nie ein hohes Gebirge genannt wird, bei den Reiserouten. Das Gebirge, welches im Fall seines Durchstreichens nothwendig die Hohe Gobi in eine nördliche und südliche natürliche Abtheilung bringen würde, wovon aber bei den Autoren nie die Rede ist, wird zudem, von Deguignes Kut-schug-Tag genannt, was aber anderwärts wenigstens z. B. im westlichen Ferghana eine Bezeichnung für kleine Berge[69]) ist, im Gegensatz von Ulug-Tag für große. In dieser Gegend giebt die Chinesische Reichs-Geographie[70]), gegen S. O. die Berge Gurban Saikhan (Courban saikain Alin bei D'Anville unter 44° N. Br.) und Nomokhön-Dola (Nomohon Alin 43° N. Br. eben daselbst), im Meridian von Ninghia und Karakorum an, neben welchen Chinesische Poststationen vorübergehen. Sie sind aber so unbedeutend, nur sporadisch zerstreute Klippen, oder niedere Felszüge, daß sie keinesweges auf jenen Typus einer Hauptkette Anspruch machen können, und Al. v. Humboldt selbst bemerkt, daß das Gebirg Nomchun (Nomokhön) im N. W. der kleinen Steppenseen, Sogok und Sobo, vielleicht, nur seiner Lage nach, hindeute auf eine schmale Erhebung, oder bloße Spur von Bergkette, als Fortsetzung des Thian-Schan-Systems. Aber eben hier zeigt das concentrische Zusammenfließen der Steppenbäche, sowol vom Norden gegen S., als auch vom S. gegen N., deren größte vom N. W. gegen S. O. (der Baitarik im Tschagan-Nor, der Tuigol im Orok-Nor und der bedeutendste der Onghin-Pira im Khuragan-Ulen-Nor 60 geogr. Meil. (800 Li)[71]) fern vom Hoangho bei den Ordos) stehen bleiben, so wie vom S. her der Etzina-Pira in dem seinigen, es wol sehr deutlich, daß in der Richtung dieser Sand-Lagunen, nach denen sie zufließen, eher eine Vertiefung der Gobi ziehen muß, als eine Erhöhung. Denn wäre hier wirklich quer durch dieselbe eine Fortsetzung des Thian-Schan-Systems gegen den In-Schan, so würden jene Steppenbäche ganz entgegengesetzt von demselben gegen den Norden wie gegen den Süden hin abfließen müssen,

---

69) Sultan Babur Mémoirs ed. Erskine Introd. p. XVIII.
70) Descr. de Mongolie in Timkowski Voy. T. II. p. 232.
71) ebend. b. Timkowski Voy. T. II. p. 238. etc.

was sie aber nicht thun. In den sehr detaillirten Beschreibungen des In-Schan, die wir oben ganz vollständig gegeben haben (S. 236 bis 240), ist nirgends davon die Rede, daß er gegen West, viel weiter, über den 104° O. L. v. Paris westlich des Muna, an welchem Tschingis-Khans Heerzug vorüber ging, hinaus in die Gobi reiche. In den Wegrouten der Nord-Straße, Tschingis-Khans und Marco-Polos, wie der ältern Tang und der jüngern Mandschu Heere, die wir oben (S. 308 etc.) quer durch die Hohe Gobi, von Karakorum und dem Orghonflusse zum Etzina-Pira, zur Hoanghobeugung bei Muna und dem alten Pi-lu-taï angeführt haben, und welche doch die Mitte eines solchen hypothetischen Querjoches des Thian-Schan und In-Schan durch die Wüste hätten durchschneiden müssen, ist zwar wol überall von sehr rauhem, kaltem, schneereichem Hochlande die Rede, das aber immer noch wie alle Steppen mit Truppenabtheilungen durchzogen werden kann, nirgends aber auch nur die geringste Andeutung eines Hochgebirgrückens, über welchen nur Engpässe geleiten würden, die in den Itinerarien, so mager sie auch sonst zu seyn pflegen, wenn dergleichen vorhanden sind, doch vorzugsweise und mit Recht hervorgehoben werden, was hier aber durchaus nicht der Fall ist (vergl. unten Altai-System). Setzt aber das Gebirgs-System des Thian-Schan nicht weiter ostwärts von Hami fort, so wird es begreiflich, warum stets von Hami die Rede ist als von der ersten Station, welche jenseit der Gobi oder des furchtbaren Sand-Meeres zu erreichen das allgemeinste Ziel der Chinesischen Reisenden und Heere ist, die aus Shensi oder Kansu zum Si-yu, d. i. in die Westländer, ziehen. Hami wird hierdurch der wichtige Durchgangspunct, welcher die Wege und den Verkehr der Völker im Osten und Westen verknüpft. Da wir nun leider wenig von der Natur seines Gebirgs-Systems, des Thian-Schan, dessen östlichste Glieder diesen Ort im N. und N. O. umgeben, zu sagen wissen, so schalten wir hier einige Bemerkungen über die Lage des Orts selbst und die Itinerarien ein, welche zu ihm führen, um dadurch einen festern Anhaltpunct für die übrigen nördlich und westlich anliegenden Lokalitäten zu gewinnen, ungeachtet die volle Erörterung dieses Gegenstandes weiter unten erst, bei Beschreibung der Gobi und des Hohen Turkestans, statt finden kann.

§. 29.

Erläuterung 2. Die Oase Khamil oder Hami am Südostfuße des Thian-Schan-Systems.

I-ou[72]) (der ältesten Zeit, oder Y-u-liu, Yu-hien), d. i. Igur oder Kamul, mit dem Titel Y-tscheou oder I-tschéu. Khamil, jetzt Hami der Chinesen, ist der Name einer einzigen Stadt und einer geringen Anzahl zugehöriger und nahe umherliegender Dorfschaften und Weiler[73]), 20 Tagereisen (67 geogr. Meil.) im Westen des Kia-yu-keou der Großen Mauer, oder von So-tscheou bis Hami 112 geogr. Meilen (1510 Li); 60 geogr. Meil. (800 Li) vom Thor Ju-men-kouan in W. von Sha-tscheou (s. oben S. 203 etc.). Auch die Landschaft umher hat denselben Namen; doch diese ist nur auf einen mäßigen Umfang beschränkt, weil sie nur die kleine Oase begreift, welche von den dürrsten Sandwüsten (dem Kan-hai) der Gobi, auf allen Seiten, die Gebirgsseite gegen N. W. ausgenommen, umgeben ist. Diese Lage machte die Stadt von jeher zum Sammelplatz der Karawanen auf der großen Weststraße, und auch heute noch sind die Vorstädte[74]) der hier erbauten Chinesischen Festung, der Vereinigungsplatz zahlreicher Kaufleute und Waaren, wodurch der Ort in glücklichen Zeiten großen Wohlstand erreicht und einer Hauptstadt gleich wird.

Die große Heerstraße geht von hier auf kürzestem Wege, wenn man es nicht fürchtet durch die dürre Gobi zu ziehen, gegen West nach Turfan, 7 Tagereisen mit der Karawane, 75 geogr. Meilen (1000 Li), oder nach der Reichsgeographie 90 geogr. Meil. (1200 Li)[75]). Jener Weg ist beschwerlich, voll Klippen, ohne Wasser, ohne Weide. Länger ist der mehr nördlichere Weg, 10 Tagereisen über das Hügelland, aber doch weit bequemer für den Reisenden.

Auch die nächste Umgebung von Hami scheint von Natur nicht besonders fruchtbar zu seyn, weil sie nur von wenigen Flüs-

---

72) Deguignes Gesch. der Hunnen Einleit. p. 340; Ab. Remusat Remarq. s. l'Extens. de la Chine occid. p. 80; Ganbil Hist. des Tang in Mém conc. etc. X. XVI. p. 386; J. R. Forster Gesch. der Entdeckungen im Norden. 8. 1784. p. 189. 73) Du Halde IV. p. 31. daraus Game-xu die Stadt Hami bei Balducci Pegoletti A. 1335. 74) Turkestan Descr. b. Timkowski Voy. T. I. p. 394. 75) Mém. conc. l. Chin. T. XIV. p. 23.

sen durchzogen ist. Desto wichtiger ist es, daß sie, wie schon Kaiser Kanghi es rühmend anerkennt[76]), durch außerordentlichen Fleiß der Menschen in eine paradisische Landschaft umgewandelt wurde, wenigstens erscheint sie so den Reisenden, die aus weiten Wüsteneien in ihr einkehren. Es regnet fast nie in Hami, sagt Kaiser Kanghi in seinen physicalischen und naturhistorischen Beobachtungen, und wenn auch sparsame Regen fallen, so feuchten sie kaum den Boden etwas an. Auch Thau und Nebel kommen hier nicht vor, und dennoch sind die Felder bewässert und fruchtbar, obwol das Land wenig Flüsse erzeugt. Bäche und Quellen sind dort selten, aber der Fleiß und die Industrie der Einwohner wissen dies alles zu ersetzen. Im Winter fällt sehr viel Schnee im Lande auf den Bergen, und das thauende Schneewasser leiten sie in große Wasserbehälter, mit denen sie in der heißen Jahreszeit so haushälterisch und sorgsam ihre Aecker bewässern, daß es vollkommen hinreicht die ganze Flur zu befruchten. Die Hitze ist sehr gewaltig in Hami, doch versicherten die mohammedanischen Geschäftsträger, welche der Kaiser dorthin gesandt hatte, ihrem Gebieter auf dessen Befragen, daß die Hitze in Hami noch erträglicher sey, als die in Han-tscheou, südlich von Nanking, weil dort, wenn schon der Boden hoch gelegen und gluthheiß durch den Sonnenstrahl, dennoch zugleich sehr kaltes Wasser zu haben sey, um sich abzukühlen, dagegen in diesem gluthheißen Tieflande, um Nanking, in den Hundstagen auch alle Brunnen nur laues Wasser darböten, an dem man sich weder erquicken, noch erfrischen könne.

Diese Bemerkungen des wißbegierigen Kaisers sind sehr lehrreich, weil sie offenbar, der Hitze ungeachtet, auf die immer bedeutende absolute Höhe des Tafellandes, auf welchem Hami liegt, hinweisen, wenn dessen relative Höhe schon als bedeutende Einsenkung gegen den noch erhabneren, nördlich dicht anliegenden Thian-Schan erscheint. Die übrigen Berichte sagen uns, daß nicht blos die nächste Umgebung der Stadt Hami diese reizende Cultur des Bodens darbietet, sondern auch die zugehörige Landschaft, die aber nicht sehr weit reiche. Auch in den umgebenden Wüsten wird immer noch zunächst treffliche Pferdezucht und Schaafzucht (Hammel mit Fettschwänzen

---

[76]) Kanghi Observ. in Grosier Descript. de la Chine. Paris 1818 T. II. p. 119.

zu 3 Pfund schwer) getrieben; die Chinesen wollen hier allerlei Schätze wie Gold, Diamanten sogar, gefunden haben; jetzt sammeln sie sich daselbst nur noch sehr schöne Agate, die überhaupt zu den mineralischen Schätzen der Gobi gehören. Aber den größten Gewinn hat Hami von seinen Reisfeldern und Obsthainen. Der Reis von Hami ist in China sehr geschätzt; auch Korn und Gemüse hat die Oase hinreichend. An Obst werden Granaten, Orangen, Pfirsich, Pflaumen, Jujubes u. a. als köstlich gerühmt. Die besten Früchte aber, die in diesem heißen Lande gedeihen, sind Trauben und Melonen, weswegen man eben wol sich berechtigt hielt, den Schluß zu ziehen, daß die absolute Höhe der Gesammterhebung, auf welcher diese Oase von Hami liegt, nicht zu bedeutend seyn könne; doch darf man nicht vergessen, daß eben hier sich unermeßliche, sandige Hochebenen ausbreiten, die eben dadurch auch bei ziemlich bedeutender absoluter Höhe, fast unter dem 43° N. Br., also etwa in gleichem Breitenparallel mit Rom, steil genug vom Sonnenstrahl getroffen werden, um die köstlichsten Früchte dieser Art zur Reife zu bringen, deren Pflanzen schon ziemlichen Winterfrost vertragen aber wol eines warmen Sommers bedürfen, ohne viel Humus zu fordern. Kaiser Kanghi rühmt in seinen Schriften[77]) von sich selbst, daß er, da China nur wenig gute Reben erzeuge, drei neue Traubenarten von dem köstlichsten Gewürz aus Hami, besser als alle Chinesischen, in China eingeführt habe, und bemerkt dabei, daß ihm das Gelingen dieses Unternehmens lieber sey, als wenn er hundert Porzellanthürme erbaut hätte. Die Vortrefflichkeit der Melonen[78]) von Hami ist zum Sprichwort geworden; sie sind nicht nur sehr süß und gewürzig, sondern darin allen andern überlegen, daß sie ihre Güte auch lange über die Reifezeit hinaus bewahren. Daher kann die kaiserliche Tafel in Peking den ganzen Winter mit dieser Frucht servirt werden, und bei Embassaden ist das regaliren mit der Melone von Hami ein besondres Zeichen des kaiserlichen Wohlwollens[79]). Kaiser Kanghi bemerkt[80]), daß die Landschaft Hami, seitdem sie China unterworfen ward, ihren jährlichen Tribut an Melonen um Neujahr

---

77) Mém. conc. l'hist. de Chinois T. IV. p. 471. 78) Timkowski Voy. I. p. 412. 79) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 432. 80) Kanghi Obs. in Grosier Descr. T. III. p. 232.

einliefere, und daß seine Regentschaft dem Chinesischen Reiche diesen kleinen Vortheil zugewendet habe. Man rechnet an zehn verschiedene Sorten die in Hami gebaut werden, bis zur Länge von einem Fuß der verschiedensten Art; überhaupt sind alle Steppenländer der Tartarei durch ganz Inner-Asien bis zur Wolga hin, der Melonencultur, wegen ihrer größern Erhitzungsfähigkeit durch den Sonnenstrahl, bei unumwölktem Himmel, wenn schon die Winter-Kälte nicht unbedeutend zu nennen ist, im allgemeinen ganz besonders günstig zu nennen. Im Jahre 1778 wurden die Melonenkerne von Hami in die Pariser Gärten verpflanzt, wo sie in den folgenden Jahren fröhlich gediehen.

Dieses Hami war zwar auch schon in den ältern Zeiten obwol unter den verschiedensten Namen genannt, aber erst am Anfange des XVIII. Jahrhunderts wurde seine Lage durch die Jesuitenmissionare zum ersten male durch Autopsie bekannt, und astronomisch, wenn auch nicht auf das genaueste doch einigermaßen, bestimmt, so daß durch diese topische Feststellung erst die Karte von Ost-Asien mit der von West-Asien in Einklang gebracht werden konnte.

M. Polo ist der erste Europäer der uns hieher führt, Ende des XIII. Jahrhunderts, doch bleibt es uns unsicher, ob er hier als Augenzeuge spricht. Kamul, sagt er[81]), ist eine Provinz des Reiches Tangut, das dem Mongolen Kaiser unterworfen ist, voll Städte und Castelle, darunter der Hauptort wie die Provinz heißt, zwischen der großen Wüste im Osten und der kleinern von drei Tagereisen etwa im Westen gelegen. Die Bewohner sind Götzendiener, mit eigner Sprache, leben vom Ertrag ihrer Ländereien, deren Früchte sie an die Reisenden verhandeln. Die Männer führen ein üppiges Leben, denken nur an Singen, Tanzen und Musiciren, an Lesen und Schreiben nach ihrem Belieben, und überlassen sich den Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens. Sie nehmen die Reisenden sehr gern in ihre Wohnungen auf, empfehlen sie ihren Weibern, Töchtern, Schwestern jedweden ihrer Wünsche zu erfüllen, ziehen sich selbst aus ihren Häusern auf ihre Villen zurück, um von da alle Bedürfnisse des Reisenden für gute Bezahlung zu besorgen, und kehren vor dessen Abreise nicht in ihre Wohnungen zurück. Benimmt sich nun der

[81]) M. Polo b. Ramusio ed. Venetia 1583. T. II. c. 37. fol. 12; cf. b. Marsden ch. 37. p. 171—175.

Gast ganz wie der Herr im Hause, auch gegen Weib und Kinder, so ist ihnen das eben recht, und sie rechnen es sich zum Gewinn und ihren Idolen zur Ehre, die Reisenden nach den Beschwerden des Weges zu hegen und zu pflegen. Denn durch diese Gastfreundschaft, glauben sie, werde ihnen der Seegen ihrer Götzen durch Mehrung in Haus und Hof zu Theil, und Glück zu jedem Unternehmen. Die Weiber sind in der That auch sehr schön und zu solchem Leben sehr geneigt. Mangu-Khan wollte, zwar bei seiner Anwesenheit in dieser Provinz, diese schimpfliche Sitte durch ein strenges Verbot der gastlichen Fremdenaufnahmen in die Familien abgeschafft wissen, und ließ Karawanserais einrichten; aber nach drei Jahren, in denen alle Noth und Unglück im Lande der Abschaffung dieses alten Herkommens zugeschrieben wurde, gelang es einer Gesandtschaft von Kamul am Hofe des Kaisers die Zurücknahme des Befehls zu bewirken, um der Sitte ihrer Altväter gemäß fortzuleben, was ihnen vom Khakhan, wie derselbe sich ausdrückte, „zu ihrer eignen Schande auch als Strafe" fernerhin gestattet wurde. Aus diesem Berichte des Venetianischen Reisenden ersehen wir, daß das Karawanenwesen in den Emporien der Oasen, zumal solcher, welche die Vermittlungsstationen entgegengesetzter Handelsregionen, Reiche und Völkerschaften sind, wie z. B. Fezzan zwischen dem nördlichen Ost- und West-Afrika (s. Erdkunde Afrika Th. I. 2te Aufl. S. 1013), und Khamil zwischen China und Turkestan, gleiche Uebel und Gebräuche unter den Völkern veranlassen.

Die Embassade Schach-Rokh's, des Sohnes Tamerlan's, welche über hundert Jahre später (im J. 1420)[82]), von Turfan hindurch zog, nennt die Stadt, nur aus Irrthum der Abschreiber, Kabul, statt Kamul. Von Turfan werden die uns sonst unbekannten Orte Kara Kogia nach den ersten 3 Tagemärschen genannt, am 8ten Tagemarsch die damalige unter der Ming-Dynastie bestehende Grenze, wo die Chinesen das erste Verzeichniß der Glieder der Embassade aufschrieben, am 17ten der Burgflecken Ata-Sufi, wo ein Emir vom Geschlecht Mohammeds des Propheten residirte. Am 19ten Tage rückte die Embassade in Kamul ein. Hier, sagt sie, hatte derselbe Emir Fakhr-Eddin, zwei sehr schöne Moscheen erbaut, neben denen ein Götzen-

[82]) Ambassade de Schah-Rok à l'Empereur du Khatai, 1419—1422. in Thevenot Recueil. l. c.

tempel, umgeben von Idolen verschiedener Größe und von seltsamen Gestalten, an der Pforte zwei Riesen die zu kämpfen schienen. Offenbar ein Buddhatempel, mit den Reckscha's, als Wächterstatüen an den Thoren. In frühern Zeiten war hier auch der Feuercultus der Guebern zur Zeit der Tang, von dem aber schon Marco Polo keine Spur mehr vorgefunden hatte. Also war um diese Zeit (1420) der aus Indien eingewanderte Idolencultus des Buddha, dessen M. Polo nur als allein dort vorhanden erwähnt, und mit welchem jene Polyandrie durch einen größern Theil des östlichen Hoch-Asiens vergesellschaftet erscheint, ebenfalls schon durch die Einwanderung des Islam's zum Theil wenigstens zurückgedrängt, dem späterhin, nach den letzten Berichten der Jesuitenmissionäre[83]), als dem alleinherrschenden Cultus auch das Buddhathum in Hami gänzlich weichen mußte, das dagegen im übrigen Theile jenes Hochlandes sich doch als vorherrschend behauptet hat.

Von Kamul aus ging die Embassade durch die Wüste, in der sie nur von zwei zu zwei Tagen Wasser fanden; sie trafen Löwen (?), wilde Ochsen und anderes Wild, bis sie Scha-tscheou erreichten, und von da in 10 Tagen So-tscheou, wovon oben schon die Rede war (S. 215).

Zweihundert Jahre später (im J. 1605)[84]) war es, wie wir schon oben (S. 219) sahen, daß Pat. Ben. Goës auf dem continentalen Wege, aus Indien, durch Mittel-Asien, über Turfan und Kamil, China von neuem entdecken mußte; über beide Orte ist der Reisebericht seines Gefährten leider nur sehr kurz. Turfan (Turphan) nennt er eine befestigte Stadt, in der er einen ganzen Monat verweilte, um dann über Aramuth (?) nach Kamul zu gehen, ebenfalls nach ihm ein fester Ort. Hier hatte er, damals, die Grenze des Mohammedanischen Fürstenthums von Kaschghar erreicht, wo er die daselbst genossene gute Behandlung rühmte. Hier, in Kamul, war ein Monat Rastzeit zur Erholung der Karawane nothwendig, die dann, in 9 Tagen, von da zum Mauerthore Kia-yu-kouan fortzog, wo die Saracenen, d. i. die Mohammedaner Herrschaft, wie er sagt, an die der Chinesen (da-

---

[83]) Du Halde IV. p. 31; Gaubil Not. in Hist. des Tang in Mém. conc. l. Chin. T. XVI. p. 390. [84]) Benedictus Goësius in Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Aug. Vind. 4. 1615. p. 559.

mals die Ming) grenzte, eine Bemerkung die wol ganz deutlich den Fortschritt der Ausbreitung des Islams durch Hoch-Asien gegen Ost beurkundet, während der Zeit, in welcher die Ming-Dynastie ihre Herrschaft mit der nächsten Umgebung des alten China, an der Westseite von Schensi, mit der Wüste fast gänzlich abgeschlossen hatte. Eine neue Periode begann für die Kenntniß der Oase Hami, mit der siegreichen Besitznahme des Chinesischen Reiches durch die Kaiser der Mandschu-Dynastie; denn seitdem wurde das Interesse von Hami enger an das Schicksal von China geknüpft als je vorher, wo es auf der Grenze von China und Si-yu oder den Westländern liegend demselben immer nur periodisch unterworfen war, und stets mit wenigen Ausnahmen, als eine so kleine Macht, ein Spielball der mächtigern Nachbarreiche seyn mußte. In den Zeiten kurz vor und nach Christi Geburt, in denen die Gobi und ihre Umgebungen, an den Westgrenzen China's sowol, als an ihrer innerasiatischen Seite, gegen den Lop-See und die östlichen Verzweigungen des Thian-Schan-Systemes noch der Tummelplatz der Yue-tschi und U-sun (S. 194) waren, die hier den mächtigern Hiongnu gegen Westen ausweichen mußten, damit diese in ihren südlichen Zweigen von den Chinesen vernichtet und in ihren nördlichen nach und nach in Ohnmacht zurückgedrängt werden konnten, nahm China mit seinen Festungslinien, Mauerthoren und Militair-Colonien zuerst Besitz von derjenigen Strecke der Wüstenlandschaft, die sich zwischen Schihoangtis Mauerstädten (Seite 195) über Scha-tscheou bis zum Lop-See (dem Salz-See) ausbreitet. Dem Prinzen von Schen-schen (am Lop-See) sandten sie schon 94 J. vor Chr. Geb. ihre Garnisonen zur Vertheidigung gegen die Anfälle ihrer Nachbarn zu, und verbreiteten ihren Einfluß nach West bis Yerki-yang (Jarkend) und Khotan, als die antiken Uigur (Kiu-szu, genannt Kao-tschang-py und später Kao-tschang und Si-tscheou), von Turfan und Hami[85]), am Südfuße des Thian-Schan-Gebirges, und die dort entstandenen 6 kleinen Staaten, welche jene andern Landschaften inne hatten, später Pe-lu, oder die Nordstraße, noch gänzlich unabhängig von China waren, aber wahrscheinlich meistentheils unter dem Joche der Hiongnu standen. Dies ist die älteste Zeit in welche die

---

[85]) Abel Remusat Remarq. s. l'Extens. occid. p. 118; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 123.

Kenntniß der Existenz jener Landschaft von Hami aber unter ganz andern Benennungen zurückgeht. Schon 35 Jahre später, im Jahre 59 vor Chr. Geb., waren die Hiongnu, welche jene Gegend durchschwärmten, so geschwächt, daß ein Chinesischer Generalgouverneur als Commandeur der Nord- und Süd-Straße, des Pe-lu und Nan-lu, also zu beiden Seiten des Thian-Schan eingesetzt ward; der erste mit dieser Charge bekleidete wird Tching-kie genannt, seine Residenz U-loui (?), 200 geogr. Meil. (2740 Li) fern von dem Paß Yang-kouan, bei Scha-tscheou, in der Nähe des Befehlshabers von Khiu-li (?), in einer fruchtbaren Gegend, die wir aber nicht nachzuweisen vermögen. Aber bald darauf wurden (im J. 48 v. Chr. Geb.) zwei solcher Generalgouverneure ernannt, deren einer in Turfan (Kao-tschhang) seine Residenz nahm; offenbar war also, damals, schon Hami von Chinesischen Garnisonen besetzt. Nun rückte die Herrschaft der glänzenden Han-Dynastie (bis gegen 200 J. n. Chr. Geb.), westwärts, siegreich vor, bis zum Belur-Tag und Badakshan gegen Bactrien, und südwärts bis zum Kuenlun und Himalaya gegen Indien; einige 50 Königreiche kamen unter Vasallenschaft der Chinesen, und das System der drei Militairstraßen mit Posten und Garnisonen bis zu den fernsten tributairen Völkerschaften ward durch Hoch-Asien eingerichtet; die Süd-Straße von China durch die Tübetischen Völker, zu den südlichen Blauen Bergketten der Hin-tu (Kuen-lun und Himalaya), die Mittel- und die Nord-Straße, die nun am Thian-Schan-Systeme entlang ziehen. Da aber jene Tübetische Straße nicht von langer Dauer seyn konnte, so hat auch die Mittel-Straße, wie wir schon oben anführten, in den spätern Jahrhunderten, stets den Namen des Nan-lu oder der Süd-Straße geführt. Um alle mögliche Verwechselung in dieser Hinsicht zu vermeiden, werden wir sie als gleichbedeutend auch die Turfan-Straße nennen, und die Nord-Straße die Bischbalik-Straße, weil beides festbezeichnende Hauptstationen derselben sind. Hami aber konnte in verschiedenen Perioden zu beiden gehören, weil sich in dieser Oase öfter erst die Doppelstraße spaltete, wenn man vom Osten durch den engsten Isthmus der Gobi-Wüste kam, wenn man diese nicht weiter auf einem noch nördlichern Wege durchschneiden wollte, als den bis heute gewöhnlichen, längs der großen Mauerlinie über Scha-tscheou.

Bald darauf tritt auch Hami, im ersten Jahrhundert nach Christo, unter dem antiken Namen I-ho (I-ou)[86]), als eine starke Garnison der Chinesen auf (im J. 74 n. Chr. Geb.), das zwar wie seine westliche Nachbarin Turfan noch ein paar mal von den nördlichen Hiongnu überrumpelt wird, aber doch schon damals wol Chinesischer Civilisation manches Körnchen seiner höher gesteigerten Industrie verdanken mochte, bis die Dynastie der Han ihren Untergang erreichte, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christo. Unter den folgenden Dynastien blieben ihm einheimische, öfter den nördlichen Turkstämmen (Thu-kiu) unterworfene Fürsten, unter manchen uns unbekannten Wechseln ihrer Herrschaft, welche bei den Chinesen gewöhnlich Revolten genannt werden. Als aber die mächtigen Tang (618—907) im ruhigen Besitze China's aufblühten, wurden die Geschichten von Hami erst mehr im Zusammenhange bekannt, obgleich sie stets voll Lücken bleiben. Im Jahre 630[87]) unterwarf sich Hami (damals I-ou) dem Chinesischen Scepter, und wurde mit dem Titel I-tscheou (im J. 632) zu dem großen westlichen Gouvernement Loung-yéou geschlagen, das den größten Theil von Schen-si, Sse-tschouen und das Land Ho-si (d. i. der Westen des Hoangho) einnahm, und nur 8 Jahre später traf das Fürstenthum Turfan der Uigur dasselbe Loos, unter dem Titel Si-tscheou, d. i. die Weststadt, welche beide auf diese Weise dem drückenden Joche Ost-Turkischer Obergewalt entgingen. Nun blühete unter China's ruhigerem Regimente Handel und Wandel in Hami auf, und dessen Wein ging schon damals in Schläuchen durch Kameelladungen nach China. Als Kaiser Tai-tsong, wie die Chinesischen Annalen melden, diese Landschaft in Besitz genommen hatte, ließ er auch schon Reben von Hami, genannt Majou, nach China verpflanzen, und sich dort die Weinbereitung lehren, aber zu seinem eignen Verderben, denn er ergab sich dem Trunke. Auch in dieser Zeit setzten die Chinesen ihre Generalgouverneure in diesen Westländern nach alter Sitte ein, die nun ihre Residenz in Turfan (Kao-tschhang) nahmen, und von da aus (bis zum J. 787) die Ueberfälle Turkischer Stämme vom Norden und Westen zurückschlugen, welche

[86]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 121; Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. p. 230. [87]) Ab. Remusat Remarq. p. 80; Grosier Descript. II. p. 121.

in diesen folgenden Jahrhunderten sehr häufig durch die nun beginnenden Kämpfe der Araber vom Westen her, in große Aufregung gebracht, diese Westgebiete China's stets anstürmten und zumal den friedlichen Handelsverkehr der Turfanstraße oft unterbrachen. Aus dieser Zeit wurden Landkarten[88]) jener Weststraßen durch Si-yu verzeichnet, mit der Nord-Straße durch Hami, der Mittel-Straße durch Turfan, der Süd-Straße durch Khotan.

Die Chinesische Reichsgrenze[89]) hatte, von der letzten Mitte des VII. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des VIIIten, gegen Westen, bis zum Caspischen Meere gereicht, und in einer solchen Periode mußte wol der Chinesische Landhandel aufblühen, der Karawanenverkehr auf den Querstraßen sehr lebhaft werden, und die Karawanenstationen gegen das eigentliche China hin sich ungemein heben. Eben hier waren stets Turfan und Hami die fast unvermeidlichen Durchgangspuncte. Doch scheint die älteste Zeit der Han-Dynastie (163 vor bis 196 nach Chr. Geb.)[90]) davon eine Ausnahme gemacht zu haben, weil damals die Mittel-Straße aus China durch den Paß Ju-men direct durch die Wüste in das Land Leou-lan an den Lop-See ging, und von da nach dem Westen fort, ohne Hami zu berühren. Also im Süden dieser Oase vorüber zog die Straße und eben so ging die Nordstraße, damals, im N. W. vorüber, ohne Hami zu treffen, in das Land der Kaotschang, und traf erst weiter westwärts im Lande Bisch-balig wieder mit der Mittelstraße zusammen. Doch ist diese Abweichung der bequemern Straße wol immer nur besonders dringenden Umständen zuzuschreiben, und als Ausnahme von der Regel zu betrachten. Seit dem Kaiser Yang-ti (604) der Soui-Dynastie (581—619), ist die Straße durch das Land Y-ou[91]), d. i. Chami oder Uigur, im Osten, immer die Hauptstraße für den damals sehr blühenden Völkerverkehr gewesen. Die Administration der Chinesischen Verwaltung hatte mit wenigen Ausnahmen ihren Centralsitz in Turfan; sie ließ überall die einheimischen Fürsten bestehen, vertheilte aber ihre Garnisonen

---

[88]) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. p. 537. [89]) Abel Remusat Remarq. l. c. p. 81. [90]) Ab. Remusat Remarq. s. l'Extens. etc. p. 120. [91]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 204.

und Posten nach Provinzen erster, zweiter und dritter Classe (Fu, Tscheou, Hian), zog Tribut, Zoll ein, nahm über alles Register und Berichte auf, führte Chroniken, schützte die Embassaden, sammelte die Nachrichten von Ländern und Völkern ein, und förderte Handel und Verkehr. So trat die Geographie Mittel-Asiens, schon in jenen Zeiten, von diesen Handels-Oasen, am Thian-Schan, in der Chinesischen Literatur an das Licht, deren wiedererweckten Studium die Erdkunde Asiens seit jener Zeit ihre wichtigsten Bereicherungen verdankt.

Aber auch diese Zeit des Glücks war nicht ohne Störungen; die Tang verloren nach und nach ihr Ansehn, und versanken zuletzt in Ohnmacht; sie konnten das System ihrer Generalgouvernements gegen die andringende Gewalt ihrer Nachbarn und allgemeine Empörungen nur bis zum Jahre 787 aufrecht erhalten, und schon vorher lösten sich theils einzelne Fürstenthümer davon ab, theils kamen zwischendurch furchtbare Ueberfälle, die den innern Zusammenhang ihrer Einrichtungen vielfach unterbrachen. Vorzüglich war, außer dem Eindringen der Araberheere, und der zum Islam bekehrten Stämme der West-Turk, welche dem emporgewachsenen Chalifen-Reiche in Sogdiana und Persis sich anschlossen, noch ein näherer Feind, weit gefahrvoller, nämlich die gleichzeitig sich erhebende Kriegsmacht der Tübetischen-Völker, das Reich Thufan, welches vom Süden gegen den Norden seine Eroberungen seit dem Anfange des VIII. Jahrhunderts über den Lop-See und den Hoang-ho hin ausdehnte, und bald in Verbindung mit der Chalifenmacht die Chinesen in ihrer Beherrschung von Ho-si (später Tangut) sehr beunruhigte. Im Jahre 727 [92]) überfielen sie, im Süden von Hami, die Landschaft von Scha-tscheou zum ersten male, und nöthigten die Chinesen zur Verstärkung ihrer Garnisonen auf der Turfan-Straße bis Hami, um die vom Nord her sie bedrohenden Turk in Zaum zu halten. Die Macht der Thu-fan war nach einem halben Jahrhundert so herangewachsen, daß ihre Incursionen in Schen-si sich, seit 790, schon jährlich wiederholten, daß sie die Uiguren-Heere, welche den Chinesen zu Hülfe zogen, besiegten und alles Land vom Hoang-ho und von Scha-tscheou bis über Hami und Turfan bis Pe-thing (Urumtsi) verheerten; nur die Stadt und

---

[92]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. conc. T. XVI. p. 20 43, 137.

Festung Si-tscheou (Turfan) blieb den Chinesen gehorsam. In dieser Periode war es, daß in Hami eine Familie, Tschin[93]), sich zu den Landesfürsten aufwarf, und etwa durch 10 auf einander folgende Prinzen, deren Namen aber zum Theil unbekannt sind, die Stadt und ihr Gebiet beherrschte. Indeß wurde auch die Macht der Thu-fan geschwächt, und seit 866[94]) ganz vernichtet; an ihre Stelle trat die Macht der Tangut vom Ko-ko-Nor und Hia, das sich seit dem X. Jahrhundert im S. bildete[95]), indeß das Ansehen der Hoei-hou im Norden am Altai in Holin, vom Norden her, drohend wurde. Die Hoei-hou von Kan-tscheou, welche die Chinesen dort als Grenz-Colonien geduldet hatten, machten sich zu Herren von Hami, Turfan, Pe-thing (im J. 866) und den Städten von da bis Kaschghar, an die Stelle der Thu-fan; und im Osten ernannte die Dynastie der Sung in China (960—1280), nur noch dem Namen nach ihre General-Gouverneure jener Westländer (Si-pu) und jener Weststraßen, die ohne allen Nachdruck blieben. So kam die Periode Tschingis-Khans herbei, der das Reich Hia in Tangut oder Ho-si mit allen seinen Umgebungen in Besitz nahm; noch im Jahre 1206 hatte ein Prinz Djanggou[96]), am Hofe der Soung in Süd-China, denn die Khitan geboten im Norden, noch den Titel Commandant der Cantone von Sining und Ho-tscheou (Turfan) erhalten; und schon 1209 besaßen die Mongolen das ganze Land, westwärts, sammt Hami und Turfan; ja 1227 ward auch Ning-hia erstürmt. Unter der Dynastie der Yuen oder Mongolen (1280—1341)[97]) ward Hami mit der Westprovinz Schensi vereinigt, bis auf die Zeiten der Ming (1341—1628), die wieder einen einheimischen Fürsten von Hami herrschen ließen, der im Jahre 1404 einen neuen Titel und sein Gold-Siegel von China erhielt, und dafür, doch erst seit dem Jahre 1431, Tribut zahlte. Ueber die Thronfolge entstand aber Streit, und Hami ward die Beute des Königs von Turfan (Tou-eulh-fan der Chinesen). Doch nur auf kurze Zeit; denn Hami riß sich bald wieder los, und wählte

---

93) Deguignes Gesch. der Hunnen Einleitung p. 340. 94) P. Ganbil. Hist. d. Tang. l. c. p. 237, 257. 95) Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 366. Tabl. histor. de l'Asie.
96) Descript. du Tubet Nouv. Journ. Asiat. IV. p. 116.
97) Grosier Descr. T. II. p. 122 und Kanghi Mém. in Mém. conc. l. Chin. T. XIV. p. 19.

seine eigenen Fürsten, blieb aber durch alle diese Wechsel in steter innerer Anarchie. China wehrte nur diese feindlichen, raubsüchtigen Nachbarn von sich ab, überließ sie ihrem eigenen Schicksale, ohne sich in ihr Regiment zu mischen. So spalteten sich die Herrschaften jener Turk-Völker in immer kleinere Theile, bis man im Jahre 1533, wie Kaiser Kang-hi bemerkt, nicht weniger als 75 independente Fürstenthümer bei ihnen zählte, deren jedes seinen eigenen König hatte, die sich stets gegenseitig befehdeten. Vergeblich bemühte sich damals China durch Güte ihre Streitigkeiten beizulegen. Aus der Ming-Zeit führt Deguignes[98]) einige dieser Könige, wie es scheint, von Tschingis-Khans Geschlechte, in Hami auf: 1. Hona-scheli-tsche, dem 2. sein Bruder Ganke-Timur, welcher im Jahre 1397 den Chinesischen Titel Tschüng-schun-vam (d. i. Vang) annahm, und 3. dessen Sohn folgte, To-to-fu, der 1404 starb. Ihm folgte 4. sein Vetter Keli-Timur, dessen weitere Nachfolger aber unbekannt sind, weil nun die Fehden mit den Oelöth begannen, deren drückendem Joche sich die Bewohner von Hami eine Zeitlang beugen mußten. So rückt die Zeit heran, in welcher durch die glänzenden Siege der Mandschu (seit 1644 besteigt der Gründer der jetzigen Dynastie, Chun-tschy, den Thron von China), bald auch für Hami eine neue Periode begann. Obwol schon Herren von China, besaßen sie anfänglich noch gar nichts[99]) von der westlichen Tartarei; ihnen im Norden von Petscheli, Schansi und Schensi wohnten die Khalkas Mongolen bis zum Altai, seitdem sie aus China verjagt waren, und im N. W. die Oelöth (Eluth), die in verschiedenen Zweigen Hoch-Asien vom Altai gegen S. und S. W. bis nach Tübet beherrschten. Die Khalkas wurden sehr bald Vasallen der Mandschu, die entfernteren Oelöth blieben längere Zeit von ihnen unabhängig, ja die Vereinigung mehrerer ihrer Stämme unter Ein Oberhaupt, den Galdan der Oelöth, schien schon wieder China und ganz Asien mit einer Barbarenmacht zu bedrohen, wie einst unter Tschingis-Khan. Die Mandschu Kaiser bauten bei Zeiten der Gefahr vor; nachdem sie das Interesse der Mongolenstämme gänzlich von dem der Oelöthstämme abgelöset, sie mit ihnen verfeindet und sich unterworfen hatten, wurde es ihnen

[98]) Deguignes Gesch. der Hunnen Einl. p. 341. [99]) Abel Remusat Remarq. sur l'Extens. etc. p. 65.

möglich, bald auch Meister der Delöthstämme zu werden. Kaiser Kang-hi schlug sie zuerst in den Kriegen gegen den Delöth Galdan (s. S. 231, 269 etc. 304) von den Nord-Grenzen der Mongolen am Tulaflusse (1696) völlig zurück, und ihr Oberhaupt [100]), damals einer der mächtigsten Nomaden-Fürsten Central-Asiens, fand bald darauf seinen Tod in der Steinwüste westwärts von Khu-khu-Khotun. Ein Neffe dieses Delöth Galdan, der im Norden des Thian-Schan-Systems, von der Tula längs dem Altai bis zum Ili hin, und selbst südwärts vom Thian-Schan bis Tübet, Yarkend und Samarkand alle Völker in Schrecken hielt (seit 1682) [1]), hatte sich mit seinem kriegerischen und treulosen, grausamen Oheim entzweit, und sich im Süden des Thian-Schan in Turfan und Hami festgesetzt, wo er die einheimischen Fürsten und Völker eben so drückte und tyrannisirte, wie das ihm verfeindete Oberhaupt der Delöth. Er hieß Tse-vang Rabdan, und mit dem Scheine der Ergebung gegen China spielte er, in seines Oheims Fußtapfen tretend, lange Zeit hindurch seine zweideutige Rolle künstlich fort, bis nach dem Tode des Kaiser Kang-hi. Erst seine Nachfolger traf unter dem Rebellen Amursana durch Kaiser Khien-long die Rache der Chinesen (1756), durch welche dies große Delöth-Reich gänzlich umgestoßen und eine neue Ordnung der Dinge in Central-Asien eingeführt ward. Doch hatte schon damals die erste Schwächung der Delöth-Macht (1696) die Folge, daß die Staaten von Turfan, zumal aber von Hami, freier von dem drückenden Joche dieser Barbaren wurden, und daß Hami es wagte, sich ganz von ihnen loszureißen und unter den Schutz des Mandschu Kaisers Kang-hi zu treten. Dies gelang auch Hami, weil es der Chinesischen Grenze benachbart war, in welcher die gefürchteten Heere der Chinesen noch auf Kriegsfuß standen (z. B. ein Generalcommando stand am Boulonghirfluß bei Scha-tscheou). Als die von Turfan und Yarkend ein Gleiches versuchten [2]), eilte der Tse-vang Rabdan mit Heeresmacht zu ihnen, und hielt sie von neuem fest unterworfen. Es konnte bei diesem unsichern Stande der Dinge nur ein sehr geringer Handelsverkehr dieser Ortschaften mit China bestehen; die Embassade des Kaisers

---

[100]) Klaproth Troubles de la Dzoungarie trad. du Chinois in Magas. Asiat. Paris 1826. T. II. p. 187. [1]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 91, 284. [2]) Gerbillon Observat. hist. b. Du Halde IV. p. 64.

Kang=hi, die er 1692 an diesen Fürsten schickte [3]), um alles zur Vermeidung des offenen Krieges zu versuchen, konnte, ungeachtet sie eine starke Escorte von 60 Mann vom Grenzcommandeur erhalten hatte, doch damals die Stadt Hami nicht einmal sicher erreichen, und wurde von den Truppen des Galdan überfallen, geplündert und größtentheils ermordet. Auch war daher das Mistrauen China's gegen den Andrang der West=Karawanen bis zu seinen Grenzen nicht ohne Grund gewesen, und wenn ehedem viele Taùsende von Handelsleuten jährlich herbeiströmten, so war es jetzt kaum wenigen Hunderten aus Turfan und Hami erlaubt, die Chinesischen Grenzposten zu überschreiten. Im Jahre 1696, als Tse=vang=Rabdan noch durch Envoyés und Geschenke sich gegen den Kaiser unterthänig stellte, und dadurch Begünstigung gegen seinen Oheim den Galdan erschmeichelte, ließ er zugleich eine Vorstellung [4]) machen, daß der Handel ihm nicht vortheilhaft seyn könne, so lange nur 200 Personen, wie bisher, der Zutritt zu den Chinesischen Märkten gestattet würde; der Kaiser forderte das Gutachten seines Tribunals der Auswärtigen Angelegenheiten ein, und gab nun für Dreihundert dieselbe Erlaubniß. Aber damit war freilich einem Kaufmannsstande, ja einem ganzen Lande, das fast nur vom Durchgangshandel lebte, wenig geholfen; Hami warf das drückende Joch der Delóth von sich, der einheimische Fürst von Hami Ebeïdoule (Abdallah; Ebtoula tarhanbek in der Chines. Historie, oder Tarkamma Bek) fing den vierzehnjährigen Sohn des Galdan der Delóth, Septenpartshur, der auf der Jagd umherstreifte, ein, und lieferte ihn als Gefangenen nach Peking (1697) aus. Der Sohn des Prinzen Ebeïdoule von Hami, Konabek [5]), begleitete in eigener Person den gefangenen Jüngling zum Kaiser Kang=hi bei der Audienz in Peking, bezeugte dadurch die Unterwerfung Hami's an China, und rief nun um Hülfe und Schutz gegen den drohenden Nachbar Tse=vang=Rabdan in Turfan. Diese wurde nun auch, einige Ueberfälle abgerechnet, z. B. 1713, wobei die Stadt Hami ganz zerstört ward, gewährt; denn das Chinesische Generalcommando hatte schon auf dem Wege dahin, bei Schatscheou am Boulonghirfluß, seinen Posten, und konnte mit den

---

[3]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 165. [4]) Mailla ebend. p. 181 cf. p. 107. [5]) Mailla Hist. gén. XI. p. 257, 261, 268; Gerbillon Voy. VII. b. Du Halde p. 456, 476; Abel Remusat Remarq. sur l'Extens. etc. p. 66.

3000 Mann Garnison den Schutz gewähren. Tse-vang-Rab-dan trat für jetzt in die Schranken eines scheinbar willfährigen Vasallen gegen China zurück. Die Truppen des Fürsten von Hami wurden, zur Belohnung seiner Treue, organisirt, um einen Banner des kaiserlichen Heeres zu bilden, und er selbst erhielt den Titel Dschasak Dargan (Tschasak Tarkan; Tschasak ist Obrist eines Banners, Tarkan der Ehrentitel eines um die Person des Herrschers erworbenen Verdienstes) [106]). Sein dritter Nachfolger, Yousup, ward für neue bedeutende Verdienste als König (Regulo) anerkannt, und erhielt den Vorrang vor allen andern Fürsten des Landes. Ihm folgte darin der einheimische Fürst der Turk von Turfan nach, Aminkhodjo, der im Jahre 1725 ein kaiserliches Patent und Siegel erhielt, seine Truppen als Commandeur eines Banners der kaiserlichen Armee befehligte, und dessen Sohn bald darauf vom Chinesischen Kaiser ebenfalls als König (Regulo) anerkannt ward, und seine Residenz in Koua-tscheou bei Turfan angewiesen erhielt. Diesen Begebenheiten folgten ähnliche Unterwerfungen der Ortschaften am Fuße längs der ganzen Kette des Thian-Schan-Systemes nach dem äußersten Westen, von denen weiter unten die Rede seyn wird. Hier am Ostende dieses Systems haben wir uns nun durch unsre historische Nachweisung der Geschichte von Hami hindurchgearbeitet bis zu dem Zeitpuncte, wo diese Oase zum ersten male in der Landes-Geographie ihre bestimmte Stelle erhalten, und seitdem als Anschließungspunct zur Orientirung vieler ihrer Umgebungen dienen konnte. Aus den mündlichen Berichten des Prinzen von Hami und seiner Begleiter theilte Pat. Gerbillon [7]) seine ersten genauern Nachrichten über jenes Land mit, und dessen astronomische Lage wurde bald darauf, im J. 1712, durch die Kartenaufnahme bestimmt, welche Kaiser Kang-hi durch die Jesuiten-Missionare mit großem wissenschaftlichen Eifer bis zu dem Jahre 1714 betrieb. Pater Jartoux und P. Fredelli, die schon frühere Arbeiten der Art durchgeführt hatten, und welchen der vom Pabst gesandte Augustinermönch P. Fabri Bonjour zugesellt ward, erhielten den Auftrag zur Beendigung der

---

[106]) s. Note b. Petis de la Croix Hist. de Genghizcan p. 62.

[7]) Gerbillon Observat. historiq. b. Du Halde IV. p. 69 cf. p. 32.

Aufnahme der westlichen Tartarei, 1711, im Lande der Khalkas bis Hami[8]), von wo sie, im Januar des Jahres 1712, auf der großen Heerstraße durch Schensi und Schansi zurückkehrten, und den Weg von Hami bis zum Westthore der Großen Mauer, Kia-yu-kuan, vermaßen. Am 16ten September 1711 gab die Beobachtung der Sonnenhöhe zu Hami[9]) nach Pat. Jartoux's erster Berechnung und Pat. Gaubil's Berichtigung 42° 53′ 20″ N. Br. für die Stadt dieses Namens; und die Berechnung der Triangel gab für Hami nach Jartoux eine Länge von 5° weiter im West von Kia-yu-kouan, nach Pat. Gaubil's Berichtigung aber 20° 32′ W. von Peking (22° 32′ nach pag. 142?). Hami liegt also nach des letztern Bestimmung, welche allgemein angenommen ist, 93° 19′ 30″ O. L. v. Paris. Die sorgfältig gemessene Entfernung vom Thore Kia-yu-kouan der Großen Mauer bis Hami, betrug 72 geogr. Meilen (970 Li), was allerdings fast volle fünf Grade, wie Pat. Jartoux annahm, betrug.

Leider wurden die Messungen, was schon Pat. Gaubil mit Recht bedauerte, nicht weiter gegen Westen fortgesetzt, und daher blieb, von Hami aus, gegen Westen die Ungewißheit der Längenbestimmungen für Turfan und die Westländer, die auch durch die spätern Beobachtungen unter Kaiser Khienlong im Dsungaren-Lande nicht ganz aufgehoben wurde, weil die genauere Anschließung dieser westlichern Beobachtungen durch die Bestimmungen von Turfan an Hami fehlt. Doch suchte schon Pat. Gaubil der Lücke, welche dieser Mangel des westlichern Vorrückens der Aufnahmen in der Landkarte Central-Asiens bewirken mußte, dadurch einigermaßen zu begegnen, daß er die genauesten Itinerarien, welche zu seiner Zeit die Kaiserlichen Gesandtschaften in das Hauptlager des Tse-vang Rabdan von Hami über Turfan zum Iliflusse mehrmals verzeichneten, zu seinen geographischen Zwecken benutzte. Pater Gerbillon, der sie erhielt, gab sie dem Pat. Parennin zur Uebersetzung, und Pat. Gaubil verglich sie mit den schon gemachten astronomischen Beobachtungen. Eine ähnliche Arbeit hatte Pat. Regis aus mehreren Itinerarien zur Verzeichnung seiner Karten übernommen, und diese beiden, ziem-

[8]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 314; Du Halde T. I. Pref. p. XLII. [9]) P. E. Soucet Observations mathemat. astr. geogr. etc. Paris 1729. 4. p. 12. 142. 176. 276.

lich übereinstimmenden Arbeiten [110]) wurden nun nach den von diesen Jesuiten Patres mitgetheilten Karten und Tafeln, die wiederum D'Anville nach seiner Art benutzte, und sich neu construirte, die Grundlagen der Kartographie Central-Asiens, bis in die neuesten Zeiten. Da sie durchaus nur auf ungefähren Routenangaben beruhten, und in eine Region reichten, in welcher jede genaue Ortsbestimmung fehlte, so war es kein Wunder, daß die Karte von Asien in diesen Gegenden eine sehr verschobene Gestalt erhielt, und daß daher auch die plastische Darstellung nur ein Zerrbild ihres Reliefs gab. Von der Berichtigung jener frühern Daten westwärts von Hami, durch die schon oben angeführte Karte unter Kaiser Khienlong, 1759, kann erst weiter unten die Rede seyn, weil sie erst eine Folge der Besitznahme der westlichsten Dsungaren-Länder am Ili durch den siegreichen Kaiser in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts war.

Die Wichtigkeit dieser spätern Begebenheiten, hat die Aufmerksamkeit der neuern Zeit und der Beobachter mehr auf jenen äußersten Westen hingelenkt, und die Kenntniß von Hami ist darum seit den Zeiten Kang-his wenig fortgeschritten. Wir fügen jedoch, um so vollständig als möglich zu seyn, auch jene wenigen Daten über die Landesbewohner und die ältern Wegerouten hier bei.

Aus der Karte, welche die Jesuiten [11]) mittheilten, sieht man schon, daß die Städte westwärts von Hami nicht durch Reihen von Ortschaften oder Dörfern verbunden sind, wie in andern bekannten Ländern; die Reisenden finden daher keineswegs von einer Stadt zur andern stets Nachtquartiere und Schutzorte. Die dortigen Landesbewohner ziehen noch immer das Nomadenleben in Zelten vor, und ganz verschieden sind von ihnen die Bewohner der sparsam vertheilten Städte. Auch ist alles Culturland, dorthinwärts, immer noch von Gobi-Armen, oder einzelnen Strecken der Sand- und Stein-Wüsten durchschnitten, gleichsam parcellirt, gleich Inseln im weiten Steppenlande. Doch, bemerkt Gerbillon, sey es immer ein großer Vorzug der westlichen Tartarei vor der östlichen, daß der Reisende in ihr doch wenigstens von Zeit zu Zeit Städte vorfinde,

---

[110]) P. Gaubil Lettre 6. Oct. 1726 in P. Souciet Observat. astron. p. 176 etc. in dessen Liste des latit. et longit. des Routiers p. 178; 146. [11]) Du Halde IV. p. 51.

in denen er ausruhen könne; dagegen im Osten im ganzen Lande der Mongolen, so weit das Chinesische Reich gehe, keine Stadt vorhanden wäre. Wenigstens war es so vor hundert Jahren, zu Gerbillons Zeiten, denn auch darin hat das Hochland bedeutende Fortschritte gemacht; wir brauchen nur an die Urga auf der Kiachta-Straße zu erinnern (s. unten). Einen solchen Hauptruhepunct jenseit der Gobi bietet von Schensi aus allerdings zuerst die Oase Hami dar. Ihre einzige Stadt ist von vielen Dorfschaften umgeben. Die Stadt[12]) hat dreiviertel Stunden im Umfange; sie ist von hohen Mauern umgeben und soll schon aus weiter Ferne durch den Anblick schöner Thore sich auszeichnen, davon eins gegen O. das andere gegen N. gelegen ist. Sie ward zwei Jahre nach ihrer gänzlichen Zerstörung, 1713 bei einem Ueberfalle der Dsungaren, unter dem Schutze eines Chinesischen Heeres durch Kaiser Kang-hi im J. 1715 wieder, in ihrem jetzigen Chinesischen Styl, aufgebaut. Die Straßen sind geradlinig und gut vertheilt, die Häuser nur einstöckig, fast insgesamt aus Erde erbaut und unansehnlich. Desto schöner ist der Himmel und die reich bewässerte Gartenumgebung, die von allen Seiten das reizendste und lieblichste Bild darbieten soll.

Das Volk von Hami[13]) ist groß von Gestalt, robust, wohlgebildet und reinlich in seinen Wohnungen. Es sind die heutigen Einwohner, nach der ausdrücklichen Versicherung der Mandschu-Historie[14]), eben so wie ihre Stammgenossen, die Mohammedaner zu Ngan-si-thing (d. i. am Bouloungghirflusse in Tangut), Abkömmlinge der Hoei-he, d. i. der Uigur zur Zeit der Tang-Dynastie. Man schätzt sie als gute Soldaten, sie sind tapfer, abgehärtet, sehr gewandt in allen Leibesübungen; aber sehr leidenschaftlich, reizbar, zornsüchtig, dann unbesonnen, unzuverlässig, wild und selbst blutdürstig. Das Joch der Olöth war ihnen zuletzt unerträglich, bis heute ist der Fürst des Landes Vasall von Peking geblieben, und zahlt seinen Tribut an Pferden, Kameelen und Säbelklingen, wie er sein bestimmtes Contingent an Truppen zur Armee schickt; auch die Thronfolge ist von China aus regulirt. Die Landesreligion ist hier die des Koran. Daher werden gegenwärtig, die Einwohner von Hami, wie alle

---

[12]) Grosier Descr. T. II. p. 124; J. Unkowski b. Müller Samml. Russ. Gesch. Th. I. p. 134. [13]) Du Halde IV. p. 32.
[14]) n. Houang-thsing-tchy-koung-thou ed. v. Khian-loung b. Klaproth Observ. crit. p. 342, 347.

Mohammedaner-Stämme bei den Chinesen, mit dem Namen Hoei-hoei belegt, was demnach keineswegs mehr die alte Nation der Uigur-Hoei-hoei bezeichnet, wie zur Zeit der Mongolenherrschaft, und nicht mit ihr verwechselt werden darf, weil es gegenwärtig nur ein Name der Religionsverwandten des Islams ist, wie etwa wenn man die Russen auch Griechen nennen wollte, weil sie griechische Christen[115]) sind.

Von den übrigen Ortschaften[16]) des Landes wissen wir weiter nichts, als die Namen; eben so verhält es sich mit den Angaben der wenigen Flüsse und Berge, deren Lage wir nicht einmal genau anzugeben wissen.

Leider fehlt uns noch ein genau geführtes Tagebuch irgend eines verständigen Reisenden von der Linie der Großen Mauer durch die Wüste bis nach Hami, aus dem wir ein anschauliches Bild der plastischen Verhältnisse jenes Erdraumes gewinnen könnten. Uns sind, außer den schon oben angeführten Itinerarien M. Polo's, der Embassade Schah-Rokh's, B. Goë's und einiger vereinzelten Angaben, über das Durchschneiden der Gobi von der Mauer bis Hami an dem Ostfuße des Thian-Schan-Systems nur noch etwa folgende belehrenden Angaben aus älterer Zeit bekannt.

Das Itinerar des Tschhang-khuang-ye vom Jahre 940 (s. oben S. 203), schildert zwar mit ziemlicher Genauigkeit, im einzelnen die Natur des Wüstenweges von dem Mauerthore über Scha-tscheou weiter westwärts; da es aber sich nicht gegen N.W. nach Hami, sondern direct gegen W. zum Lop-See, und von diesem südlich nach Khotan wendet, so haben wir seine Angaben nicht hier, sondern erst weiter unten mitzutheilen.

Aus den Zeiten der Sung (960—1280), vor Tschingis-Khans Ueberfällen, theilt Deguignes folgendes Itinerar aus dem Venhien-tun-kao[17]) mit:

1. Weg von Ning-hia (Hia-tscheou) nach Turfan (Si-tscheou). Von Ning-hia geht man durch die Feste Yo-tim, dann durch die Wüste Ham-yam-tu-scha, in welcher man das Wasser mit sich tragen muß. Nach zwei Tagereisen setzt man, vermittelst aufgeblasener Schläuche, über den

---

[115]) Timkowski Voy. I. p. 387. Not. 1. [16]) Deguignes Gesch. der Hunnen Einleitung p. 9. [17]) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. p. 37.

Hoang-ho, und tritt jenseits, bei einem Tartarischen Hordenlager, in die Sandwüste ein. Der Sand ist daselbst so tief, daß Pferde zum Durchmarsche nicht mehr tauglich sind, sondern nur Kameele. Doch finden sich hier und da einige Futterkräuter. Von da setzt man über das Gebirg Leou-tse-Schan, durch eine unbewohnte Gegend. Weiterhin auf dem Berge Tu-tu ist ein Tartarisches Lager, wo die Hoei-hou ihren Sitz hatten. Dann zieht der Weg durch verschiedene Tartarische Hordenlager nach Ho-lo-tschuen, in der Nähe des See's von Tang-tsuen, wo ehedem die Prinzessin der Hoeihou ihren Sitz hatte. Dann passirt man Siao-sche-tscheu, dann Hami (Y-tscheu). Hierauf über Ye-tu, Na-t-sche-sching, wo wiederum große Wüste. Dann erblickt man den Paß Yo-muen-kouan, lässet noch einige Orte zurück und gelangt nach Kao-tschang oder Si-tscheu (d. i. Turfan).

Visdelou theilt aus Ma-tu-an-lin's historischer Bibliothek (vom J. 1224) folgende zwei Itinerarien[18]) mit, die zu demselben Ziele, aber auf etwas von einander abweichenden Wegen, führen.

2. Von China zum Land der Uiguren (Eyghour). Nimmt man den kürzern Weg, so hat man über 75 geogr. Meil. (1000 Li) weit durch Sandwüsten zu gehen, in denen man von allen Seiten nur Himmel und Sand sieht, ohne die geringste Spur eines Weges wahrzunehmen. Nur Gerippe von Menschen und Thieren, die am Wege verschmachteten oder erlegt wurden, und der hie und da zerstreute Dünger der Lastthiere, sind die wegweisenden Spuren früherer Wanderungen. Während des Durchmarsches hört man oft verschiedene Töne, ein Singen oder Heulen, die aber nur irre führen, wenn man ihnen nachgeht; denn es sind die Stimmen der bösen Dämone, die wie Kobolde den Reisenden ins Verderben führen. Darum nehmen die Karawanen, statt jenes geraderen und kürzeren, lieber den etwas gekrümmteren und längeren Weg über Hami. Der Sand beginnt dann wieder bei der Stadt Na-tsche-sching (d. i. im West von Hami), von der man den Paß Yu-men-kouan erblickt, der nicht fern davon liegt. Nach drei Tagemärschen, im Sande, kommt man durch das Thal der Dämone, wo man nach der Landessitte ein Opfer bringen muß, um Ruhe vor den Stür-

[18]) Visdelou Supplement Biblioth. Orient. fol. 139.

men zu erhalten. Dann sind noch 5 Tagemärsche zu einem Tempel, von dem man durch 6 verschiedene Völker (ob Ortschaften?) zur Hauptstadt der Uiguren (Si-tscheou oder Turfan) gelangt.

3. Vom Grenzpaß bei Scha-tscheou zu den Uiguren. Geht man vom Grenzpaß Ju-men oder Yang-kouan (s. oben S. 203), die nahe beisammen im Ost bei Scha-tscheou liegen, aus, so tritt man in die Wüste der bösen Dämone oder in das Königreich Schen-schen (d. i. das Land am heutigen Lop-See) ein, kommt aber gegen N.W. nach 75 geogr. Meilen (1000 Li) Weges, nach Hami (I-gou). Von da gegen W. sind 90 geogr. Meil. (1200 Li) bis Kao-tschang (Turfan).

4. Weg von Hami nach Lieou-tschoung-hian bei Turfan, 75 geogr. Meilen (1000 Li), Itinerar aus der Kaiser Kang-hi's Encyclopedie vom J. 1711 [119]). Das Land wird auf dem Wege dahin von einem bedeutenden Flusse durchzogen, aber dennoch ist der Boden sandig und trocken, ohne Gras und Wasser, so daß Pferde und Ochsen, die man als Lastthiere gebraucht, vor Mangel umkommen. Stürme erheben sich hier und begraben plötzlich Menschen und Vieh unter dem Flugsande. Den ganzen Tag wird der Reisende von bösen Geistern gefoppt. Diese Gegend nennt man Han-hai oder das Trockene Meer. Der erwähnte Fluß fließt gegen W. und verliert sich im beweglichen Sande. Eine Kette kleiner Hügel zieht sich längs seinem Laufe hin, die von Wirbelwinden aufgeweht seyn sollen. Im Norden des Weges liegt der Ho-yan-Schan oder der Brennende Berg mit der Feuerfarbe.

Weiter reichen unsere Kenntnisse über die Südseite des Thian-Schan-Systemes bis jetzt nicht, und wir wagen von hier aus den Uebergang zu seinen fast noch unbekannt gebliebenen Nordabhängen, obgleich uns von Hami aus kein Bericht eines solchen Ueberganges nach Barkol bekannt geworden ist.

---

119) Klaproth Observat. crit. p. 352.

§. 30.

Erläuterung 3. Das Nordgehänge des Thian-Schan-Systemes; Pe-lu die Nord-Provinz mit Barkol, Urum-tsi, Ili.

Nur dreierlei Stellen sind es am Nordfuße dieses Gebirgssystemes, über welche der Hergang der Geschichte und die neuere Zeit durch Reisende uns einiges Licht gegeben haben; Barkol im Osten, Urum-tsi oder Bischbalik in der Mitte, und der Lauf des Iliflusses im Westen. Wir beginnen mit der nähern Untersuchung der beiden ersten Localitäten, um von ihnen gegen den Westen fortzuschreiten.

I. Barkol, Tschin-si-fu der Chinesen, Phu-lul der ältern Zeit.

Barkol oder Barkul, Parcul Omo b. D'Anville vom Omo, d. i. See, Phu-lui der ältern Zeit, liegt, nach der Chinesischen Reichsgeographie[20]), nur 22½ geogr. Meilen (300 Li) im N.W. von Hami, zwischen dessen Territorium im S., dem Gebiete der Khalka im N., und gegen W. an das Gebiet von Urum-tsi stoßend, wahrscheinlich gegen Osten unmittelbar an die Steinwüste Gobi. Das Land ist stark bevölkert, das Clima ist kalt, es schneit oft noch im Monat Juli, so daß man Pelze tragen muß. Doch hat man, seit einigen Jahren, daselbst Gerste und selbst Weitzen mit Vortheil ausgesäet. Die Stadt hat eine Garnison von 1000 Mandschu, welche daselbst mit ihren Familien wohnen und einen General zum Commandanten haben. Das Gebiet ist, seit Kaiser Khien-longs Eroberung der Dsungarei (1756), zu der Chinesischen Provinz Kan-su gezogen. Es gehörte früherhin zum Gebiete des Delóth Galdan, und kam unter Kang-hi an China; im Kriege gegen Amursana und die Dsungaren nahm die große Chinesische Armee ihren Heereszug[21]) über Barkol und Urum-tsi nach Ili. Als im Jahre 1756 die Chinesischen Truppen durch die Ueberlistung Amursana's, des Usurpators der Dsungaren-Herrschaft, und durch seine Partheigänger schimpflich zurückgeschlagen wor-

[20]) Descr. de Dzoûngar b. Timkowski T. I. p. 445.
[21]) Troubles de Dzoungarie in Klaproth Magazin asiatique T. II. p. 191.

den waren, diente dieses Barkol (Parkol)[122]) und Ting-kui zum Sammelplatze einer neuen Macht; die Garnison umher betrug nur 1200 Mann und trieb doch die Olöth zurück.

Gegenwärtig scheint es eine Hauptstation auf der nördlichen Militairstraße von China nach Ili im Pe-lu zu seyn, und macht unter dem modernen Namen Tschin-si-fu[23]), das vierzehnte Departement der Provinz Kan-su aus, die von Lan-tscheou, Ning-hia und Sining in S.O. bis Urum-tsi in N.W. an das Grenzgouvernement Ili reicht. Es ist, wie die ganze Nordstraße durch das Land der Olöth und Dsungaren bis Ili, seit Khian-longs Siegen, zur Militair-Colonie geworden, wo Mandschu-Generale mit Chinesischen Truppen angesiedelt wurden, um dieses Land stets im Zaume und offen zu halten zur Communication mit dem Westen, wo Generale, Commandanten, Inspectoren unter einem Dschang-ghiun oder General en Chef die Verwaltung des Landes haben. Auf diesem sichern Wege scheint sich ein neuer, wichtiger, directer Handelsverkehr seit den letzten Jahrzehenden zwischen China und Sibirien am Ili und Irtysch auszubilden, der über Barkol geht, und wegen seiner vortheilhafteren Kürze gegen West-Sibirien der Kiachtastraße manchen Abbruch thun kann; doch ist diese Communication bis jetzt von China's Seite nicht autorisirt, und alle Geschäfte auf dieser Straße müssen als Schleichhandel angesehen werden. In den ältern Zeiten der Tang gehörte dieses Barkol, unter dem Namen Phu-lui, als dritte Stadt, unter die Gerichtsbarkeit von Pe-thing oder Bischbalig. Wir besitzen noch keine Angabe über dessen astronomische Lage, so wenig wie über die Natur des Gebirges, welches diese jüngere Stadt von dem weit früher bekannten, südlicher gelegenen Hami scheidet, und kennen kein Datum über diesen Gebirgsweg von einer Stadt zur andern.

II. Bischbalik, die Pentapolis; Urum-tsi, gegenwärtig Ty-hua-tschéou; Pe-thing die Nordresidenz der Uigur. Das vulcanische Gebiet von Bischbalik; Erdbeben Region Inner-Asiens.

Urum-tsi liegt weiter im W., aber unter gleichem Parallel wie Barkol, am Fuße des Vorgebirges, welches die Ro-

---

[122]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 554. [23]) Statistischer Ueberblick von China v. J. Klaproth Hertha Th. X. p. 284.

then Berge heißt. Der Boden umher ist, nach der Chinesischen Reichsgeographie[24]), sehr fruchtbar, die Wasser sind trefflich, die Weiden fett und reich. Seit dem Jahre 1765 ist hier die Residenz des Ober-Generals der Militair-Colonie und zweier anderer Generale. Es wurde eine gute Stunde (8 Li) von der alten Stadt eine neue auf acht Hügeln erbaut, von 1½ Stunden (10 Li) Umfang, und Kung-ku genannt. Diese erhielt 3000 Mandschu-Truppen als Garnison, mit 78 Officieren, 2000 Mann Chinesen mit mehr als 100 Officieren, alle von ihren Familien begleitet und hier festgesiedelt. Die alte Stadt behielt ihre Garnison von 3000 Mann, die mit 100 Officieren ein eigener Inspecteur commandirt. Auch hat man seitdem viele andere Familien, aus Kan-su, dahin geschickt, und aus dem Innern des Reichs einige tausend durch die Tribunäle verurtheilter Verbrecher. Diese sind in den Districten von Tschang-ki und Manas (weiter in W., Manas unter 45° N. Br., 29° 10′ W. L. v. Peking, d. i. 84° 52′ O. L. v. Paris)[25]) vertheilt, um die Steppen in Ackerboden umzuwandeln. Das Gebirge des Bogdo bei Urum-tsi, sagt die Chinesische Reichsgeographie[26]), ist mit Eis und Schnee bedeckt, welche den Glanz der Sonnenstrahlen reflectiren, sein Gipfel steigt hier bis in die Wolken und verbirgt zuweilen Mond und Sonne. Die Stadt Urum-tsi hat breite Straßen, in denen der Handel betrieben wird; sie ist stark bevölkert, hat viele Theeschenken und Wirthshäuser, in denen sich viele Comödianten, Bänkelsänger u. dergl. herumtreiben; in der Stadt findet sich eine große Menge der verschiedensten Handwerker und Künstler vor. Im Jahre 1775 erhob Kaiser Khien-long dieses Urum-tsi zum Range einer Immediatstadt zweiter Classe (Tschéu), und gab ihr den Chinesischen Ehrennahmen Ty-hua-tschéu. Sie erhielt zwei Tempel, ein Gymnasium, eine Stadtschule und eine Districtsschule; sie ist gegenwärtig der Hauptort des westlichen Districtes der Provinz Kan-su, welche im Norden noch über Hami und Turfan gegen West hinausreicht. Im Jahre 1811[27]) galt sie für eine der reichsten Städte des Dsungaren-Landes, durch ihre Fabriken und den Gewerbefleiß ihrer Bewohner; ihr Handel war von nicht gerin-

---

[24]) Descript. de Dzoûngarie b. Timkowski T. I. p. 446.
[25]) P. Gaubil in Souciet Observat. math. astron. etc. p. 178.
[26]) Timkowski ebend. p. 441. [27]) Putimstev Voy. p. 93, 95.

ger Bedeutung, zumal auch gegen West hin mit dem Marktorte Tschugutschak an der Chinesisch-sibirischen Grenze, wohin ein mit Ochsen bespannter und beladener Lastwagen seinen Weg in 12 Tagereisen zurücklegt.

So ist der gegenwärtige Zustand dieser Hauptfeste, die erst seit dem Sturze der Olöth-Macht durch China's Vermittelung emporblüht, wie seit der Unterwerfung der Khalkas Mongolen, an der Nordstraße, die Handelsmärkte der Ur-ga und Maimatschin's sich zu Blüthe, Wohlstand und Reichthum emporheben konnten.

Aber auch in frühern Zeiten spielte dieselbe Gegend, unter dem Namen Bischbalik, d. i. der Fünf-Städte, eine nicht unwichtige Rolle in der Geschichte; doch ist erst seit kurzem die Identität dieser Pentapolis und des Pe-thing (der Nordresidenz) mit dem genannten Urum-tsi, durch Klaproths Untersuchungen [128]) aus den Chinesischen Quellen bewiesen, und hiemit haben wir einen nicht unbedeutenden Schritt in der Orientirung Central-Asiens vorwärts gethan, welche durch Abel Remusats Forschungen [29]), über die Lage von Kara-korum und den Heereszug Hulagu-Khans (1253) vollkommen bestätigt wird.

Als die Uiguren ihre alten Sitze am Orkhon, der Tula und Selenga verlassen hatten, setzten sie sich da an der Nordseite des Thian-Schan fest, wo man nachher die Stadt Bischbalik (Pi-chi-pa-li der Chinesen), d. h. die Fünf-Städte in Ost-Turkischer Sprache, erbaute. Deren Lage gaben die Arabischen Autoren und alle ihnen folgenden Karten bisher ganz irrig an; sie ließ sich nur aus Chinesischen Quellen genauer bestimmen, nach den Daten von Turfan her, die wir oben angaben, und nach denen eines merkwürdigen Itinerars, aus dem XIII. Jahrhundert, das uns glücklicher Weise erhalten ist.

Der Mongolische Kaiser Mangu-Khan gebot im Jahre 1253 dem Prinzen Hulagu, seinem jüngern Bruder, einen Heereszug gegen Westen zu unternehmen und das Königreich Kasch-

---

[128]) Klaproth Observations critiq. in Mémoir. relat. à l'Asie. Paris 1826 T. II. mit einer Karte; Détermination de l'emplacement de Bischbalik p. 355—363; in desselben Beleuchtung und Widerlegung etc. p. 75. [29]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 37 etc.; Relation de l'Expedition de Houlagou in Journal Asiat. 1823 T. II. p. 283—297 und Nouv. Mel. Asiat. 1829 T. I. p. 171 etc.

mir und noch zehn andere Königreiche zu unterwerfen. Daß er das Chalifat durch die Eroberung von Bagdad stürzte, ist aus den Geschichten allgemein bekannt. Aber seine Marschroute von der Kaiser-Residenz Karakorum in der Hohen Gobi, gegen West, durch Pe-lu, am See Kisilbasch vorüber zum Ili-flusse, und von da gegen Süd zum Indopersischen Hochlande, war aus Pater Gaubils Bericht nur ungenau[30]) bekannt, bis Ab. Remusat sie aus der Mongolischen Geschichte des Sou-houng-kian-lu[31]) herausgab. In dieser Marschroute, welche das Tagebuch eines Officiers aus Hulagu's Kriegsheere enthält, ist der Weg westwärts von Karakorum über die rauhen Höhen des Khangai beschrieben, an den wir weiter unten unsere Bemerkungen anschließen werden; dann aber, heißt es, kam man zum Fluß Lung-ku, der sich in den See Ki-tse-li-pa-chi ergießt. Im Süden dieses Lung-ku (Runggu), jetzt Urung-gu, der in den See Kisilbasch (Kessel-bach, d. i. bei Chinesen Ki-tse-li-pa-chi) fällt, liege, sagt das Itinerar, die Stadt Bischbalik (Pie-chi-pa-li) 37½ geogr. Meil. (500 Li) entfernt. Die Mündung des Urung-guflusses zum See liegt unter 46° 35′ N. Br. Setzt man voraus, sagt Klaproth, daß das Mongolen-Heer diesen Fluß bei 45° 30′ passirte, so kann man die Lage von Bischbalik leicht auf 2 Grad südlicher bestimmen, falls man 250 Li auf einen Grad rechnet. (Wir sind in der Regel bei unsern Distanzen-Angaben der Gleichstellung eines Grades mit 200 jener antiken Li, seit den Zeiten der Tang, dem Vorgange[32]) Ab. Remusat's gefolgt, gaben aber überall die Zahl der Li selbst an, und die Abweichung wo ein besonderer Fall eintritt.) Dies träfe in die Gegend von Urum-tsi, oder des heutigen Ty-hua-tscheu, welches 43° 60′ N. Br. und 87° 1′ O. L. v. Paris entfernt liegt.

In den Zeiten der Tang, nach der ersten Unterwerfung jener Gegenden unter China's Gewalt, fand man hier, auf dem Westwege, schon um das Jahr 646, die erste Militair-Garnison[33]) in Kouei-tseu oder Bischbalik, wozu 9 Districte der zweiten Classe gehörten, deren Namen aber nicht aufbewahrt

---

30) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan Paris 1739 4. p. 126.
31) Sou-houng-kian-lu, d. i. Auszug aus der Mongol. Gesch. von Chao-youan-ping Sect. XLII. a. a. O. 32) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 12. 33) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. de la Chine occid. p. 84.

worden sind. Eben dieser Ort war die Wächterstadt vom ersten Range, und hieß die Nordresidenz vom Sitze der nördlichen Uiguren-Fürsten (Pe-thing-tou-han-fou s. oben), späterhin, zur Zeit der Sung, war es nur die kühlere Sommerresidenz der Uiguren-Fürsten von Turfan. In diesen Zeiten der Tang baute man, hier, wahrscheinlich ganz in der Nähe, die neue Stadt Thing-tschéou, und nannte das Gouvernement Tou-szu. Zur Jurisdiction von Pe-thing zählte man drei Städte dritter Classe, nämlich Barkol, was wir oben nannten, Heou-thing, dessen Lage wir nicht näher kennen, und Lun-thai, das auch Louk-schak hieß. Von Pe-thing gab man die Distanzen nach verschiedenen Ortschaften umher auf folgende Weise an: Gegen S.O. nach Hami (Y-tschéu oder I-t-schéu) 70 geogr. Meil. (970 Li); gegen O. nach Turfan (Si-tschéu) 37½ geogr. Meil. (500 Li); gegen S.W. nach Kharaschar (Yan-ki-tschéu) 81 geogr. Meil. (1100 Li); gegen N. zum Hauptlager der Kian-kuan, am obern Jenisei 300 geogr. Meil. (4000 Li); gegen W. zur Stadt Sui-ye 166 geogr. Meil. (2200 Li); gegen N.O. zum Hauptlager der Hoei-hou, am obern Orkhon, wo später Karakorum erbaut ward, 226 geogr. Meil. (3000 Li).

Aus dem Si-yu-thoung-uan-tchi, oder der Geschichte und Geographie der Westländer (Si-yu), gedruckt zu Peking unter Kaiser Khien-long im J. 1772, eines aus des Baron Schilling v. Canstaedt an Asiatischen Quellen reicher Bibliothek an Klaproth mitgetheilten, lehrreichen Werkes, das alle Namen in den verschiedenen Chinesischen, Mandschu, Mongol, Olóth, Tübet und Turk-Sprachen enthält, deren Vergleichung auf diesem Innerasiatischen Boden so unentbehrlich ist, ergiebt es sich, daß U-tsching (Ou-tsching) [134]), d. h. die Fünf-Städte, der Chinesische Name während der Yuan-Dynastie für denselben Ort ist, der bei Türkischen Autoren als Bischbalik bekannt ist, und dieselbe Pentapolis der Uiguren bezeichnet, von der wir aber die Nennung der sie constituirenden Theile nirgends besonders angegeben finden. Aber zur Zeit der Mongolen Kaiser, als Hulagu seinen berühmten Feldzug gegen West unternahm, wurden alle Landschaften, welche an den Thian-Schan gegen S. und an den Tarbagatai in W. stoßen, Bischbali(k) genannt. Es war dieses also, wie die Kaiserl.

---

[134]) Klaproth Observat. crit. p. 361.

Reichs-Geographie und die Geschichte[35]) der Ming sagt, ein großes Land der westlichen Gegenden (des Si-yu). Es grenzte gegen S. an Khotan (Yu-thian); gegen N. an die Kalmuk-Deloth oder Eluth (Wala genannt), gegen W. an Samarkand, gegen O. an Turfan (Ho-tschéu). Man zählte von Bischbalik bis zum westlichen Mauerthore China's, Kia-yu-kouan, 250 geogr. Meil. (3700 Li). Zu diesem Lande Bischbalik gehörten auch Landschaften im Süden des Thian-Schan, nämlich die von Yan-khi (Kharaschar) und Khoueï-thsu (Kutsché). Es dehnte sich von O. nach W. 225 geogr. Meilen (3000 Li), von S. nach N. 150 geogr. Meilen (2000 Li) aus. Seine Bewohner waren Nomaden und wohnten unter Filzzelten. Kaiser Mangu-Khan[36]) setzte in Bischbalik den Khodan als Vicekönig ein; Khublai-Khan errichtete dort das Gouvernement Yuan-si-fu, und legte Militair-Colonien an, die zugleich Ackerbau trieben. Nach der Vertreibung der Mongolen aus China scheinen diese Landesbewohner, obwol sehr abgelegen, der Dynastie der Ming ergeben geblieben zu seyn. Sie schickten im J. 1319 eine Embassade nach Peking mit Tribut an Pferden; hundert Jahre später (1403—1424) zogen die daselbst wohnenden Horden weiter gegen den Westen, und ließen sich in der Nähe von Ili-balik, d. i. der Stadt am Ili, nieder, von wo sie in der Mitte des XV. Jahrhunderts noch häufig Geschenke (d. h. wol nur, um die Erlaubniß des Eingangshandels nach China zu erhalten) zu Hofe schickten. Die Geographie der Ming bestätigt diese Angaben, und setzt es außer Zweifel, daß das heutige Urum-tsi mit U-tsching der Chinesen, Bischbalik der Mongolen und Turk, mit Pe-thing der Tang und Sung, der Pentapolis, der Nordresidenz der alten Uigur identisch ist, und daß die Hoei-hoei-Sprache, d. i. der Turk-Dialect, und nicht die Tübetische Sprache nach Schmidt's Hypothese, dort bis auf das Eindringen der Mandschu-Herrscher die einheimische war. Diese Geographie fügt zu allem obigen hinzu, die Bewohner sind Nomaden, haben keine Häuser, leben unter Filzzelten; sie nähren sich ausschließend von ihren Heerden, von Rindern, Kameelen, Pferden, Schaafen, von Fleisch

---

[35]) Ming-szu, d. i. Annalen der Ming-Dynastie Sect. 332 b. Klaproth Observat. crit. p. 356. [36]) Klaproth Observat. crit. p. 358.

und Milch, und haben nur wenig Ackerbau. Auch ihre Kleidung erhalten sie von ihren Heerden.

Die genauere Ortsbestimmung von Bischbalik zeigt uns auch die Lage der merkwürdigen Solfatara von Urum-tsi [137]) an, die im Westen dieses Ortes, also nach der Gegend der Sandberge mit dem Steinkohlenlager, liegt und den Namen des brennenden Bodens (la plaine enflammée), ähnlich den Campi Phlegraei bei Neapel, trägt. Bei Urum-tsi, heißt es, über vier gute Stunden (30 Li) im W. des Postens Byrké-bulak (Burga Bulaktai), ist ein Raum von 15 Stunden (100 Li) Umfang, der mit fliegender Asche bedeckt ist; wirft man das Geringste hinein, so bricht die Flamme daraus hervor, und alles ist in einem Nu verzehrt. Wirft man einen Stein hinein, so sieht man einen schwarzen Rauch hervorkommen. Man nennt diese Gegend die brennende Ebene; Vögel wagen es nicht darüber hinweg zu fliegen, und im Winter bleibt daselbst der Schnee nicht liegen.

Noch weiter im West, auf der Grenze, welche die Provinz Ili vom Distrikt Urum-tsi (also auf der Grenze von Ili und Kansu) scheidet, findet man einen Abgrund, von etwa 13½ Stunden (90 Li) in Umfang; dieser Kessel scheint, aus der Ferne gesehen, wie mit Schnee bedeckt, tritt man aber näher, so zeigt sich seine Oberfläche gewöhnlich, wie der weiß gebleichte Solfatara-Kessel von Pozzuolo bei Neapel, mit seinen Schwefel- und Salz-Sublimationen, die mit einer Salzkruste überzogen ist, und hart wird, wenn es geregnet hat. Wirft man einen Stein hinein, so hört man ein Getöse, gleich dem einer Stange mit der man auf Eisen schlägt; Mensch oder Thier, die in diesen Abgrund gerathen, sind auf ewig verloren; man nennt ihn das Aschen-Loch (Fosse de Cendres).

Diese Solfataren liegen zwischen jenen Vulcanen von Turfan und Kutsché im O. und W. in der Mitte, am Nordfuße des Thian-Schan-Systems, und sind unverkennbare Beweise für ein großes Plutonisches Erdgebiet in Central-Asien, auf welches Al. von Humboldt neuerlich insbesondere die Aufmerksamkeit der Naturforscher gelenkt hat. Diese beiden Vulcane, der Pe-Schan und der Feuerberg von Ho-

[137]) Al. v. Humboldt über Bergketten Inner-Asiens p. 337; Klaproth Observat. crit. p. 357; derselb. in Nouv. Annal. IV. p. 307 Not. 13; Descript. de Dzoungarie b. Timkowsky Voy. I. p. 447.

tschéou oder Turfan liegen in ostwestlicher Richtung 105 geogr. Meil. von einander entfernt, und kaum 30 Meilen westlich vom Meridian von Turfan, am Nordfuß des colossalen Bogdo-Oola, liegt die Solfatara von Urum-tsi. Noch etwa 45 geogr. Meil. von ihr, in N. W. in einer Ebene, nahe am Flusse Khobok[38]), der in den kleinen See Darlak fließt, im Canton Khobok-Sari, erhebt sich von neuem ein Hügel, dessen Gesteinklüfte sehr heiß sind, doch ohne Rauch (sichtbare Dämpfe) auszustoßen. In dessen Klüften sublimirt sich der Salmiak zu so fester Rinde, daß man um ihn zu sammeln das Gestein selbst abschlagen muß. Von diesem Khobok-Sari 4 Stationen gegen Westen liegt die Stadt Tschugutschak am Fuß des Tarbagatai-Berges, 46° 8′ N. Br. u. 80° 45′ O. L. v. Paris. Dies sind die bis jetzt bekannten vier Orte, welche in der weiten Landschaft, die in der Mongolen-Zeit Bischbalik hieß, wie Al. v. Humboldt bemerkt, die unwidersprechlichsten vulcanischen Erscheinungen in Inner-Asien darbieten, aber keineswegs als die einzigen gelten können, in denen dergleichen vorkommen, da die Natur der übrigen Localitäten dieser Art, dort, bis jetzt nur auf unbestimmteren Aussagen beruht.

Zu diesen letzteren gehören, um hier, in der Mitte derselben, alle auf dieses vulcanische Gebiet sich beziehenden Aussagen unter einen Gesichtspunct zusammen zu fassen, die wiederholten Versicherungen der verschiedenen orientalischen Autoren, daß überhaupt auf dem Thian-Schan und seinen Zweigen[39]), die Laven, Bimsteine und vulcanischen Produkte sehr allgemein seyn sollen, womit die Erkundigungen des Akademikers Falk[40]) über den Muztagh übereinstimmen, und die Erzählungen von den häufigen oft sehr harten Erdbeben an dessen Südabhange und in der Songarei überhaupt, unter denen eins derselben, um das Jahr 1716, so heftig war, daß die Stadt Aksu dadurch fast gänzlich vernichtet wurde. Falk nennt außerdem noch zwei Tagereisen von Korgos, und im Süd des Iliflusses, den Berg Cholak, der sehr vulcanisch aussehe und Salmiak liefere, also wahrscheinlich auch eine jener schon genannten, ähn-

---

[38]) Al. v. Humboldt a. a. O. p. 337; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 110 Not. [39]) Klaproth Observat. crit. p. 357.
[40]) J. P. Falk Beiträge zur Topogr. des RR. Petersburg 1785 4. Th. I. p. 380, 381 etc.

liche Solfatara seyn mag, über die wir jedoch noch keinen weitern Aufschluß erhalten haben.

Im Westen und S.W. dieser Solfataren von Khobok-Sari und Cholak liegen auch zwei Seen, die durch ihre den vulcanischen zugehörigen Erscheinungen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Der eine ist der See von ziemlich beträchtlichem Umfange, der nur 45 geogr. Meilen in West des Vulcans Pe-Schan liegt, und dessen Chinesische, Kirgisische und Kalmückische Benennungen übereinstimmend ein warmes, salziges, eisenhaltiges Wasser bezeichnen. Es ist derselbe, den wir schon oben am Nordfuße des Muztagh unter dem an seinen Ufern gebräuchlichen Namen, Isse-Kul (türkisch, d. h. der Warme See)[141]) kennen lernten; bei Chinesen heißt er schon anderthalbhundert Jahre vor Chr. Geb. Je-Hai, was dieselbe Bedeutung hat, aber auch Yan-Hai, d. i. der Salzige; was auch die Kirgisen durch Tuz-Kul bezeichnen. Die Kalmücken nennen ihn Temurtu-Nor, den Eisenhaltigen See, weil an seinen Ufern Eisenminen liegen. Hai, Kul, Nor heißt bei Chinesen, Turk, Kalmücken s. v. a. See. Nach der Angabe der Karte über Inner-Asien aus der Japanischen Encyclopedie, soll er 37½ geogr. Meil. (500 Li) im Umfang haben; nach Pansner's Karte von Inner-Asien, die aber in diesem Theile wenig Vertrauen verdient, wäre er 17 bis 18 geogr. Meil. lang und 6—7 breit, also immer größer als der Genfer- und Boden-See. Nach Karawanenberichten[42]) soll er 180 Werst (30 geogr. Meil.) Länge und 50 Werst (8 geogr. Meil.) Breite haben, aber nach besseren Nachrichten scheint dies um ein mehrfaches zu groß zu seyn.

Auf den zweiten See hat Al. v. Humboldt erst neuerlich aufmerksam gemacht, weil er einen merkwürdigen Insel-Vulcan enthält; es ist der Alakul, richtiger Alak-Kul, d. i. im Kirgisischen der Bunte See, dessen östlicher, größerer Theil bei den Kalmücken jener Gegend auch Alak-tougul-Noor, d. h. See des bunten Stieres, heißt[43]). Er liegt im N. des Ilistusses, auf halbem Wege gegen den Saisan-See und im

---

[141]) Klaproth Observat. crit. p. 358; desselb. Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 414 und III. p. 299. [42]) Al. v. Humboldt über Bergk. Inner-Asiens p. 15 Not. [43]) Al. v. Humboldt a. a. O. p. 3; Klaproth Not. in Nouv. Ann. IV. p. 295 Not. 2 und Not. supplémentaire ebend. p. 290.

Osten des Bhalkasch-Nor, d. h. der Große See der Kalmücken, im Süden des Berges Tarbagatai. Ein Berg, der aus dem Alak-Kul hervortritt, scheidet ihn in einen östlichen und westlichen Theil, der Shibartu-kholaï bei Kalmücken, d. i. Schlammgolf, heißt, weswegen er auf den Karten irrig in zwei Seen gezeichnet wird, den Canäle verbinden. Diese aus dem See sich erhebende sehr hohe Bergspitze, Aral-tübe (d. h. Inselberg) genannt, hat, nach den Aussagen der Reisenden, ehedem Feuer ausgeworfen; seit historischen Zeiten. Er soll noch heute heftige Stürme erregen, welche den vorübergehenden Karawanen beschwerlich fallen, weshalb man im Vorüberziehen diesem ehemaligen Feuerberge einige Schaafe zum Opfer zu bringen pflegt. Nach den Erkundigungen Kazimbeks, sollen heiße Quellen am See liegen, und eine Höhle aus der heftige Winde hervorbrechen, welche die Karawanen in Schrecken setzen. Nach eines Mullah Bericht sollen die Winde aus der Höhle Onybe am See im Winter zuweilen heiß und die Stürme so schlimm seyn, daß zuweilen die Karawanen dadurch acht Tage Aufenthalt erleiden. Die Lage dieser Kegel-Insel Aral-tübe, westlich der Salmiakhöhlen von Khobok, nördlich von dem Pe-Schan, der heute noch leuchtet und einst Lava spie, von beiden etwa gleich weit 45 geogr. Meil. fern, und 38 Meilen nur vom Saisan-See im Norden abstehend, ist, in Vergleich zu jenen übrigen Daten, als Vulcan innerhalb dieser großen Plutonischen Länderzone interessant genug, und macht es nun auch noch wahrscheinlicher, daß des Reisenden Sievers bisher unbeachtete Angaben[44]), von dem abgerundeten Berge Dertóng-Tau in der Nähe des Kalmük-Tologoi Berges oder der Kalmücken-Koppe (unter 49° N. Br. im N. W. des Saisan-Sees), der ein ausgebrannter Vulcan genannt wird, und von dem Vulcane am Ostende des Tarbagatai Berges, wo er Sawra heißt, in der Nähe des Saisan-Sees, welcher beständig rauchen und zuweilen Feuer auswerfen soll, ebenfalls nicht ganz aus der Luft gegriffen sind. Es würden dieses die nördlichsten uns bekannt gewordenen Spuren jenes großen vulcanischen Gebietes von Bischbalik seyn, das in dem bezeichneten Umfange mehr als 2500 Quadratmeilen von Inner-Asien

---

44) Sievers Reise vom Tarbagatai zum Saisan-Nor und obern Irtych ins Chinesische Reich; s. in Pallas N. N. Beiträgen Th. VII. p. 327, 351.

einnimmt, und überall 300 bis 400 geogr. Meilen von jedem Meeresgestade entfernt ist, und eben darum, bei näherer Erforschung, desto lehrreicher für die Bildungsgeschichte der Erdrinde, weil die Meeresnähe vorherrschend auf der Erde die vulcanischen Erscheinungen begleitet, hier aber nicht[45]), was aber dieselbe Grundursache der Configuration, nämlich Mangel an Widerstand der Erdrinde, oder die Große Einsenkung der Alten Welt, jetzt trocken gelegt, so nahe liegt. Es füllt dieses, wie Al. v. Humboldt in seiner lehrreichen Abhandlung[46]) es weiter entwickelt hat, die halbe Breite des Längenthales zwischen dem Gebirgs-Systeme des Thian-Schan und Altai aus, und der Hauptsitz der Vulcan-Wirkung scheint das Himmelsgebirge selbst zu seyn. Vielleicht, sagt er, ist der dreigipflige Coloß Bogdo-Dola ein Trachytberg, wie der Chimborazo. Gegen N. gegen Tarbagatai und den Darlai-See am Khobok hin, werden die Wirkungen schwächer; doch haben A. v. Humboldt und Professor Rose, sein Begleiter, auch schon im südwestlichen Abfalle des Altai an einem glockenförmigen Hügel (wie die Trachyt-Dome der Auvergne) bei Ridderski und nahe dem Dorfe Butatschicha weiße Trachyte gefunden, was auf Fortwirkung plutonischer Bildungen auch auf die Nordseite des Irtysch hinüberweiset.

Von dem Himmelsgebirge gehen mächtige Erdstöße zu beiden Seiten südlich und nördlich aus; wie die Zerstörung von Aksu um das Jahr 1716 (60 Jahre vor Falk's dortigen Erkundigungen) zeigt, und Eversman, Professor in Kasan, der Reisende im Tieflande der Bucharei, hörte von seinem tartarischen Bedienten, der genau die Gegend zwischen den Seen Bhalkasch und Alak-Kul kannte, daß Erdbeben auch um diese Seen häufig seyen.

Im östlichen Sibirien, nördlich vom 50° Breiten-Parallel, scheint das Centrum des Erschütterungskreises[47]) Irkutzk und das tiefe Becken des Baikal zu seyn, wo auf dem Wege nach Kiachta, zumal an der Djida und dem Tschikoi, Basalt mit Olivin und zelligem Mandelstein mit Chabasie und Apophyllit vorkommen, und am S. W. Ende des Baikal-Sees

[45]) Alex. v. Humboldt über Bergketten Inner-Asiens a. a. O. p. 336. [46]) Al. v. Humboldt ebend. p. 340.
[47]) Al. v. Humboldt ebend.

außer Basalt auch Laven[48]). Dieses Vorkommen wird durch A. Ermann's Beobachtungen, zumal um Kiachta, bei der Station Monachonowa bei Selenginsk, vollkommen bestätigt, wo die wüste Steppe, die weit gegen West sich ausdehnt, ringsummauert erscheint von vulcanischen Bergen[49]), wo sie selbst mit Geröll eines schwarzbraunen Feldspath-Porphyrs überdeckt ist, der die Berge unterhalb Selenginsk bildet, dessen Stücke oft löchrig sind, und wahrscheinlich einen allmäligen Uebergang machen zu den wahrhaften Laven, die in den westlichen Grenzbergen der Steppen vorkommen. Im Febr. 1829, litt Irkutzk, durch heftige Erdstöße, dann erfolgten auch heftige Erschütterungen in Ridderski im Altai, die man stark in der Grube spürte. Dieser Punct des Altai ist, nach v. Humboldt's Angabe, aber der äußerste Punct des Erschütterungskreises. Weiter gegen West, in der Sibirischen Ebene, zwischen Altai und Ural, wie in der langen Kette des Urals selbst, sind bisher keine Erdstöße gefühlt worden. Der Vulcan Pe-Schan, der Aral-tübe, westlich der Salmiakhöhlen von Khobok, Ridderski und der metallreiche Theil des sogenannten Kleinen Altai liegen meist in einer Richtung, die wenig von der der Meridianlinie abweicht. An diese Thatsachen knüpft der große Naturforscher die interessante Frage, mit der wir diese Uebersicht des Landes Bischbalik beschließen. Sollte, sagt er, vielleicht der Altai auch mit in den Erschütterungskreis des Thian-Schan-Gebirges fallen, und sollten die Erdstöße des Altai, statt blos von Ost, vom Becken des Baikal-Sees, auch von Süd, vom vulcanischen Gebiete von Bischbalik kommen? das im Osten der Großen Erdsenkung der Alten Welt liegt. Auch in dem Neuen Continente, in Amerika, ist es an mehreren Puncten sehr klar, daß Erschütterungskreise sich schneiden, d. h. daß eine und dieselbe Gegend periodisch von zwei verschiedenen Seiten her Erdstöße empfängt (s. unten Erdbeben-Regionen), eine Erscheinung, die dann auf die Construction und den gegenwärtigen Zustand des Altai-Systemes, von dem weiter unten die Rede seyn wird, nicht

---

[48]) Dr. Heß Geognostische Beobachtungen auf einer Reise von Irkutzk über Nertschinsk und Kiachta in v. Leonhard Zeitschr. f. Mineralogie 1827 Bd. II. p. 348. [49]) Dr. A. Erman Excursion nach Kiachta, Febr. 1829 in Berghaus Annalen der Erdkunde etc. Bd. I. 1829 p. 90, 96.

ohne Einfluß geblieben seyn würde und noch gegenwärtig seyn möchte.

§. 31.

Erläuterung 4. Nord-West-Abfall der Stufenländer des Hohen Dsungaren-Landes, zwischen Thian-Schan und Altai-System, gegen das Blachfeld der Dsungarischen Kirgisen-Steppen.

Wir gelangen zum dritten Hauptpuncte unserer Betrachtungen am Nordwestfuße des Thian-Schan-Systemes, zu dem Stufenlande des größten Steppenstromes der ehemaligen Dsungaren, des Ili, und seiner kleinern Nachbarströme, die ihre Quellflüsse insgesamt aus den Schneegebirgen des Bogdo-Dola und des Muztagh erhalten, und gegen N.W., durch ihr Gefälle die dahinwärtsgehende Senkung des Hochlandes zum Tieflande unmittelbar bezeichnen. Es ist dieses das zerrissene Land der niedern, flachen Dsungarengebirge mit den tiefen Einsenkungen der großen Steppen-Seen, deren Beckengruppen in dem großen weiten Thale, zwischen den West-Enden der Thian-Schan- und Altai-Systeme gegen N.W. ausgebreitet, dem höheren Central-Asien vorliegen. Haben wir diese Landschaften mit ihren Nomaden und Karawanenreisenden durchzogen, so können wir dann erst zur Betrachtung des nördlicher gelegenen Altai-Systemes übergehen. Es ist dieses Stufenland des Ili, die älteste Weide-Station der westwärts ziehenden Völker, auf ihrem Uebergange zum Westen gewesen, des Nordzweiges der Hiong-nu, der U-siun oder der blauäugigen Blonden vor ihrem Zurücktreten aus der Geschichte, der ihnen nachrückenden Zweige der westlichen Uigur, der Thiele, dann der Ost-Turk oder Thukiu vom Altai im VI. und VII. Jahrhundert, bis nach deren Untergange die Mongolischen Völkerzweige dort einzogen. Diese führten den Namen Oelöth oder Kalmück, und gaben durch die Abtheilung der Dsungar (d. h. der Theil zur linken Hand S. 191) [150]), so lange diese dort herrschend blieb, die Veranlassung ihren Namen auf den der Landschaft zu übertragen,

150) Klaproth Asia Polyglotta p. 272 cf. D'Ohsson Hist. de Mongols Liv. II. p. 322 Not. 1.

die nach der Vernichtung des Oelóth-Reiches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo eben hier die Residenz Amursana's am Ilifluſſe war, zum Chineſiſchen Gouvernement der Neuen Grenze im Pe-lu, oder des Nordweges, erhoben ward, gegenwärtig aber unter dem Namen des Gouvernements von Ili oder Guldſcha bekannt iſt. Dahin hat die Militair-Colonie der Mandſchu, die Verbrecher-Colonie der Chineſen, und die jüngſte Revolution die allgemeine Aufmerkſamkeit noch vor kurzem mehrfach gelenkt. Das Land zwiſchen dem Thian-Schan- und Altai-Syſteme iſt gegen Oſt, durch die hochaufgetriebene Maſſe der Geſamterhebung der Hohen Gobi in der Axe der größten Anſchwellung des Plateaulandes, ſchon im Meridian von Karakorum oder Ning-hia (100 bis 104° O. L. v. Paris), als völlig geſchloſſen zu betrachten, und ſelbſt noch weiter im Oſten, jenſeit des Meridians von Peking, legt ſich eben darum das öſtliche Randgebirge des Khin-gan-Oola gleich einer von N.N.O. gegen S.S.W. laufenden Bergrippe vor, die aber, wie wir oben ſahen, überall als der wahre Terraſſenabfall jenes Plateaurandes betrachtet werden muß. Ganz anders[51]) verhält es ſich hier, im Weſten, gegen die tiefen Einſenkungen, in denen die großen Seen des Iſſi-Kul, des Bhalkhaſch und Alak-Kul bis gegen den Saiſan-See liegen, alſo in den weiten Landſchaften zwiſchen den Waſſerbetten des untern Sihun (Sir) gegen S.W. und des Irtyſch gegen N. Oſt, unterhalb jenes Sees, den er durchzieht. Hier iſt das ſchnell abfallende Thal, zwiſchen beiden, großen Gebirgs-Syſtemen, völlig offen, und kein Querjoch liegt demſelben vor, man müßte denn, wie v. Humboldt ſagt, den Höhenzug, der ſich weſtlich vom Saiſan-See durch den Tarbagatai nach dem nordöſtlichen Ende des Ala-Tau zwiſchen den Seen Bhalkhaſch und Alak-Kul und dann über den Ili öſtlich des Iſſe-Kul (zwiſchen 44° bis 49° N. Br.) von N. gegen S. ausdehnt, als eine mehrfach unterbrochene Vormauer gegen die eigentliche Kirgiſen-Steppe, die ſich von da weſtwärts in unabſehbare Weiten ausbreitet, betrachten wollen. Aber auch unter dieſer Betrachtungsweiſe, die wir als die der Natur vollkommen entſprechende anſehen, zeigt ſich ſogleich der Unterſchied dieſes Ländergebietes im Norden des Thian-Schan, von dem ihm im Süden anliegenden

---

[51]) Al. v. Humboldt über Bergk. Inner-Aſiens p. 16.

Theile Inner-Asiens, dem Turkestanischen oder der Hohen Bucharei gegen Kaschghar hin, welche eben dort durch das mächtige Querjoch des Bolor oder Belur-tagh, oder des Wolkengebirges, völlig geschlossen ward.

Der Ili zum Bhalkhasch-See ist hier der bedeutendste Strom, und auch der bekannteste, dessen Thal wir wenigstens auf eine kurze Strecke verfolgen können, um die Natur seiner Umgebungen kennen zu lernen; aber er ist nicht der einzige. Eine ganze Reihe von Steppen-Seen ähnlicher Art, die auf der Grenze des Alpinen- und des Steppenbodens stehen, und nur durch Zuflüsse oder Abflüsse sich von einander wesentlich unterscheiden, zerschneiden jene Landschaft von S. gegen N. in verschiedene Gruppen von Einsenkungen und Hebungen, zu deren besonderen Betrachtung wir nun übergehen. Es sind von Süd nach Nord gehend, I. der Isse-Kul mit dem Tschui, II. der Bhalkhasch mit dem Ili, III. der schon erwähnte Alak-Kul mit dem Imil, IV. der Boro- oder Chara-tal, V. der Ajar-Nor, VI. der Darlai mit dem Khobok, VII. der Kisilbasch mit dem Urunghu, bis endlich zu VIII. dem Saisan mit dem Irtyschflusse, der hier gegen das Altai-System hin den Beschluß des zerrissenen Landes der Einsenkungen gegen die Kirgisensteppe macht, wie gegen die große Einsenkung der Alten Welt.

I. Der Isse-Kul mit dem Ausflusse des Tschui.

Schon oben haben wir Namen und Lage dieses Sees kennen gelernt. Isse-Kul (Issigheul b. Persern) [152]) im Türkischen, der Warme See; Je-Hai Chines. gleichbedeutend. Yan-Hai b. Chin. der Salzige See, Tuz-Kul bei Kirgisen desgl.; Temurtu-Nor bei Kalmücken, d. h. der Eisenhaltige See. Von den verschiedenen Angaben seiner Größe war oben S. 388 die Rede. Seine Lage dicht am Nordfuße des Hochgebirges unter dem 43° N. Br. und 75° bis 77° O. L. v. Paris, geht aus jenen oben S. 326 u. f. angeführten Itinerarien I. und VI. hervor, die an seiner West- und Ostseite vorüberführten zum eisigen Muztagh-Gebirge. Das Itinerar VI. nach Uschi, rechnet vom Ilifluß bei Guldscha bis

---

[152]) Chereseddin Hist. de Timur Bec trad. p. Petis de la Croix T. II. p. 66; Dieselben Namen auf der Carte Chinoise et Japanaise, Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 415.

zum Ostufer des Sees Isse-Kul, 6 mäßige Tagereisen, oder etwas über 33 geogr. Meil. (230 Werst) gegen S. W. Die ersten 4 Tagereisen gehen über unbedeutende Berghöhen, aber am Ende dieser letzteren, nachdem man 23½ geogr. Meil. (165 Werst) zurückgelegt und die Quelle Sann-Tasch erreicht hat, beginnt das Gebirge des Ala-Tau's, hier über 3 geogr. Meil. (20 Werst) breit, welches das Nordostufer des Isse-Kul weithin umkränzt, wie der Muztagh dessen Süduser. Die fünfte Tagereise setzt über diesen Ala-Tau, und legt gegen 6 geogr. Meil. (40 Werst) zurück, bis zum unbedeutenden Flüßchen Tupp, von dessen Ueberfahrt der See selbst gegen West noch 3½ geogr. Meil. (25 Werst) fern liegt, doch geht den ganzen folgenden Tag die Karawanenstraße längs dessen Seeufer entlang, bis sie sich gegen S. zu den Gebirgspässen des Dungoroma und Sauku wendet, die wir oben weiter verfolgt haben (S. 328).

Von der Natur des Sees ist uns außer dem Eisensteinreichthum seiner Ufer, von dem er den Namen haben soll, nichts genaueres bekannt, und wir wissen nicht einmal ob diese Ufer heute noch bewohnt sind, noch wie es sich mit der Wärme seiner Wasser eigentlich verhalte, von der er ebenfalls seinen herkömmlichen Namen erhalten hat. Er ist so wenig bekannt, daß fast auf allen Karten jener Gegenden sein westlicher Ausfluß der Tschui-Fluß (Zui, Tsoui) gar nicht einmal angegeben ist. Sowol Pansners Karte, die im Norden des Ili bis zum Irtysch hin die schönsten Beiträge zur fortschreitenden Landeskenntniß gegeben hat, aber aus Mangel hinreichender Daten im S. des Iliflusses weniger Vertrauen verdient, als auch die neueste Russische Karte von Sibirien, welche das topographische Büreau, 1825, in 3 Blatt herausgab, zeichnen die Quelle dieses Flusses als außerhalb des Isse-Kul demselben im Norden liegend, und lassen ihn gegen N. W. fließen und sich namenlos im Sande verlieren. Arrowsmith auf seiner großen Karte von Asien folgte jenem Irrthume, und fügte noch neue hinzu, wie dies schon anderwärts [53]) gerügt ist. Der Tschui-Fluß tritt aber aus dem Westwinkel des großen Isse-Kul heraus, wie dies die ältere Specialkarte jener Gegenden des Oberen Irtysch von Isleniew [54]) auch schon richtig

[53]) Klaproth Observations sur la Carte de l'Asie publiée 1822 p. Arrowsmith in Mém. rel. à l'Asie 1828 T. III. p. 297.

[54]) Mappa fluvii Irtisz partem meridionalem gubernii Sibiriensis

darstellte, fließt gegen N.W. und nimmt eine bedeutende Zahl kleinerer Zuflüsse auf, unter denen der Korkhotu der bedeutendste ist. Er fließt gegen N.W. bis 46° N.Br., wendet sich dann direct gegen W., bildet eine Reihe von Flachseen und soll sich zuletzt, nicht sehr fern in N.W. von Turkestan in den See Kaban-Kulak ergießen, der auch Koschi-Kul oder Beile-Kul heißt.

Die merkwürdige Karte der Japanischen Encyclopedie von Inner-Asien, aus dem XV. Jahrhunderte, die nach den Materialien der Buddhistischen Missionare seit dem VII. Jahrhunderte gefertigt ist, kennt schon den Issekul-See unter der Chinesischen Benennung Je-Hai, und auch dessen westlichen Ausfluß eines großen Stromes; aber sie begeht den Fehler, sagt Klaproth [155]), diesen als Syr-Daria (oder Si-hun) gegen Westen zum Aral-See münden zu lassen, da der Tschui, der diesen Ausfluß bildet, doch den Syr nicht erreicht, und in einen kleinen Steppensee sich verliert. Sieht man jedoch diesen Lauf in seiner wahren Orientirung auf der Karte von Inner-Asien genauer nach, so kann man diese antike Darstellung nur für die richtige ansehen, zu einer Zeit als auch der Gihon noch nicht ganz vom Ostufer des Caspischen Sees abgeschieden war. Der Steppensee in dem heute der Tschui endlich stagniren soll, liegt nicht fern im N.O. der Stadt Turkestan, und kaum einen halben Grad nördlich vom untern Syr-Daria, wo auch der Steppenfluß Sarasu vom N.W. herkommend ihm dicht benachbart gleiches Schicksal erduldet. Die Tendenz dieser beiden Flußbetten geht ganz deutlich zum untern Laufe des Syr-Daria, der hier viele Stromspaltungen zeigt, die vielen Wechseln unterworfen waren und noch sind. Zu einer Zeit, wo der stets abnehmende Spiegel des Aral-Sees noch tiefer ostwärts seine Wasser in den sich stets umwandelnden Steppenboden verbreitete, mußte, wie im VII. Jahrhundert, der Tschui noch die Nordmündung des Syr-Daria erreichen, von dessen Deltaspitze an seiner obern Stromspaltung der genannte Steppensee Kaban-Kulak auch jetzt nur etwa 7 bis 8 geographische Meilen fern stehen bleibt, und seine Umgrenzung wie

---

perfluentis. cum pristino territorio stirpis Kalmukorum Songariae. Petropoli 1777.

[155]) Eclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japanaise de l'Asie etc. in Mém. relat. à l'Asie 1826 T. II. p. 416.

so viele seines Gleichen wol höchst wahrscheinlich nur dem Vorrücken der Kies- und Flugsandhügel jenes Wüstenbodens und dem allmäligen Zurücktreten der Wasser des Aral-Sees verdanken würde. Aber die bestimmte Angabe des Msc. Itinerar Nr. III., auf dem Wege von Semipalatinsk nach Taschkent, wo der Tschuifluß bei Kûsul-jayma, auf dem 35sten Tagemarsche, in N. W. von Taschkent, übersetzt werden muß, und noch ziemlich bedeutend genannt wird, bestätigt sogar die Zeichnung der Japanischen Karte, indem es da heißt: dieser Tschui, aus den Gebirgen des Ala-Tau von Osten kommend, ergießt sich unterhalb der Ueberfahrt, Kûsul-jayma, in den Aral-See, nimmt einen kleineren südlichen Arm auf, der kleine Tschui der zum großen Tschui fließt, und bildet hier die Grenze von Kokanien (s. unten Syr-Daria). Unter den Itinerarien, welche nur sparsam durch diese wenig besuchten Steppen führen, finden wir nur ein einziges, im Msc. unter Nr. I., welches uns in neuester Zeit jenen Westlauf des Tschui dicht am Ausfluß seiner Wasser aus dem Isse-Kul bestätigt. Dies Itinerar I. geht von Semipalatinsk am Irtysch nach Kaschghar, und übersteigt, auf die schon oben angeführte Weise, vom Westufer des Isse-Kul-Sees an, über den Narûnfluß und den Paß Rowatt, die hier minder hohe Gebirgskette des Muztagh. Ehe man aber zum Isse-Kul kommt, muß vom Norden her auf dieser Straße, welche zwischen Bhalkhasch und Isse-Kul-See auf dem Isthmus, der beide Gewässer von einander scheidet, hindurch geht, sowol der Ili wie der Tschui übersetzt werden, um zum Narym zu gelangen, und diese Strecke, welche vom 28sten bis zum 32sten Tagemarsche, also in 5 Tagen, zurückgelegt wird, erhält, durch besagtes Itinerar, folgende topographische Erläuterung. Die Ueberfahrt über den großen Ili-Strom (Ilâ) geschieht auf dieser Route, im Westen der Stadt Guldscha; es strömt dieser weiter gegen West in den großen Bhalkhasch (oder Tengis) See; südwärts von ihm wohnen hier die Kirgisen von Semyreck. Von dieser Ueberfahrt geht links (gegen S. O.) der Weg direct nach Uschi (Usch Turpan); aber rechts (d. i. gegen S. W.) nach einem Tagemarsche von 4¼ geogr. Meil. (30 Werst), zum kleinen Fluß Kaschkalân. Am 2ten Tagemarsche nach 4¼ geogr. Meil. (30 Werst) zur Quelle Almata. Am 3ten fast 3 geogr. Meil. (20 Werst) zum hohen Berge Chaschtäck, der gegen Ost zum Ala-Tau streicht, hier 1½ geogr. Meil. (10 Werst) Breite hat, etwa 3½ geogr. Meil. (25 Werst) weiter im

West schon sein Ende erreicht und die Südgrenze bildet, bis zu welcher die Kirgisen von Sempreck, die zu deren Großen Horde gehören, sich ausbreiten. Von hier am 4ten Tage kommt man nach fast 3 geogr. Meil. (20 Werst), zur Ueberfahrt über den Fluß Tschui, der ziemlich breit ist, sich vom Osten her aus dem Gebirge des Ala-Tau ergießt, und westlich bis Turkestan erstreckt. Hier fangen die Wohnungen der Schwarzen Kirgisen (oder Stein-Kirgisen) an. Am 5ten Tage kommt man nach Zurücklegung von etwas über 2 geogr. Meilen (15 Werst) zur Ueberfahrt des kleinen Flusses Kutemalde, der sich östlich vom Wege aus dem See Isse-Kul ausgießt, und sich weit in die Steppe erstreckt. Dann geht es den folgenden Tag noch am Seeufer eine Strecke hin, und dann zum nahen Gebirge (dem Ulack-koll) hinauf (s. oben S. 327). Die ganze Distanz vom Ili zum Tschuiflusse beträge demnach etwas über 14 geogr. Meil. (100 Werst), oder bis zum Kutemalde 16½ geogr. M. (115 Werst); denn es bleibt hiernach einigermaßen ungewiß, welches von beiden genannten, aber einander doch ganz benachbarten Wassern, der eigentliche Ausfluß des Isse-Kul sey; der stärkere Arm ist auf jeden Fall der Tschui, und auf der zu den Itinerarien in Semipalatinsk verfertigten Msc. Karte, wie auf den Chinesischen Specialkarten von Ili, ist der Tschui als Emissar des Isse-Kul-Sees gezeichnet. Dies ist aber auch Alles, was wir hier zu berichten wissen.

II. Der Bhalkhasch-See oder Tenggis, mit dem Zuflusse des Ili. Die Statthalterschaft Ili; Guldscha die Residenz, das Emporium.

Der Ili (Ilá) entspringt aus zahlreichen Quellbächen der Schnee-Gebirge am N. Westgehänge des Thian-Schan und Bogdo-Dola, welcher dorthinwärts in seinem nordwestlichsten Vorgebirge den Namen Iren-Chabirga (Eleng-Chabirgan) oder des hohen Eisrückens trägt. Tekes ist, wie Falk sagt, der Stammfluß des Ili[156]), oder sein oberer Lauf, der am Nordabhange des Muztagh, aus den Tekes- und Talki-Bergen entspringt, und erst von West gegen Ost fließt, bis er von dem Hohen Thian-Schan, im N. O. des Vulcans Pe-Schan, erst gegen den Nord und dann gegen den N. W. hinübergedrängt wird, weil der mächtige Bogdo-Dola seinem Ostlaufe hier einen

[156]) Falk Beiträge zur Topogr. Th. I. p. 379.

Grenzstein entgegenstellt. Der Tekes (Teghes, Te-ki-su der Chines.) wird in der Reichsgeographie auch Partsin genannt; Schungis und Schasch (Khachi) heißen die beiden Hauptzuflüsse aus den Schneehöhen des Eleng-Chabirgan, die ihm auf seiner Nordwendung zwischen dem 42° und 43° N. Br. von O. gen W. zu fallen, unterhalb deren Einmündung er nun erst den Namen Ili erhält, und etwa im 43sten Breiten-Parallel von O. gegen W. dem Großen Bhalkhasch-See zufließt. Auf seinem rechten, sehr hohen Ufer ist die Handelsstadt[57]) Guldscha oder Ili (Guldscha-kurá) erbaut, und 28½ geogr. Meil. (200 Werst) unterhalb derselben, im Westen, ist es, wo sich der Strom zum Bhalkhasch ergießt, der wegen seiner außerordentlichen Größe, dort, den allgemeinen Namen Tengis (d. h. Denghiz im Türkischen), das Meer[58]), erhält, womit auch der Caspische See und andere bezeichnet zu werden pflegen. So hörte ihn Al. v. Humboldt am Irtysch stets nennen. Auch heißt er Ak-Tengis, d. i. das Weiße Meer, Ala-Denghiz oder das Bunte Meer, Bhalkhasch oder Bhalkhaschi-Nor bei Kalmücken, d. h. das Große Wasser, daher Palcati-Nor bei D'Anville. Auf Pansners Karte sind ihm 1½ Grad Länge gegeben, also gegen 30 geogr. Meil. Ausdehnung.

Durch das Itinerar III. erfahren wir, daß im Norden dieses Sees, der daselbst wie im Westen schon ganz mit Steppenboden umgeben ist, ein hoher Berg, 8 bis 10 Tagereisen, oder 30 geogr. Meil. (210 Werst) fern von Semipalatinsk liegt, welcher Tschinggis heißt, der sich 8½ geogr. Meilen (60 Werst) von O. nach W. zieht, und fast 3 geogr. Meil. (20 Werst) breit ist. Es bildet dieser Tschingis-Tau den Wasserscheiderücken (unter 49° N. Br.) zwischen dem Irtyschfluß gegen Nord, dem er den Tschegan (Tschaganka-Fluß) zusendet, mit der Einmündung im West von Semipalatinsk liegend, südwärts aber 2 Flüsse zum Bhalkhasch-See, die nicht unbedeutend sind. Einem westlichen Fluße der aus der Gegend der Colonie Kar-karali an 21⅓ geogr. Meil. (150 Werst) weit von N. W. herkommt, und auf dem Karawanenwege von Semipalatinsk, am 15ten Tage, gegen Taschkent hin, übersetzt werden muß

[57]) Poutimstev Voyage (1811) de Boukhtarminsk a Gouldja ou Ili Capitale de la Dzoûngarie Chinoise. in Magasin Asiatiq. Paris 1826 T. I. p. 173—229. [58]) Klaproth Mém. rel. á l'Asie T. I. p. 108; Nouv. Annales T. IV. p. 295 Not. 3.

und Tockraw heißt, setzt er seine Grenze; bei dessen Ueberfahrt treffen die Straßen von Tschugutschak und Semipalatinsk nach Taschkent zusammen. Ebenfalls einen zweiten mehr östlich liegenden, der aber, wie jener, auch weit durch die Steppe gegen S. zum Tingis fließt und Ajagus heißt; hier ist er ziemlich bedeutend, sein Ufer mit Pappeln und Birken bewachsen, und die Kirgisengrabmäler, Kusu-Kurpatsch (Kougou-kerpech auf Pansners Karte) genannt, liegen an ihm. Südlich von diesem Ajagus bis zum Ili, auf einer Strecke von etwa drei Breitengraden, nennt das Itinerar I., auf einem in 14 Tagen immer an der Ostseite des Großen Sees über 44½ geogr. Meil. (310 Werst) weit zurückzulegenden Wege, noch 6 verschiedene Flüsse, die insgesamt von O. gegen West dessen Spiegel zueilen, nämlich: den Lapssu (Lebsi bei Chinesen), der aus dem Gebirge Ala-Tau, zwischen Alak-Kul und Tengis gelegen, sich gegen West ergießt und nicht unbedeutend ist; der kleinere Aksu desgleichen; der bedeutende Kuldenian Bajan; der bedeutende Fluß Karatall (d. h. Schwarze Weide), der ziemlich breit ist, desgleichen; der Kucksu desgleichen, der ebenfalls ziemlich breit ist, und der kleine Fluß Bische oder Bidje. Südwärts von dessen Quelle erhebt sich der hohe Berg Altun-emel-dabahn, d. h. der Paß des goldenen Sattels [159]), der sich östlich ebenfalls dem genannten Ala-Tau anschließt, eine Bergkette, die, wie sich hieraus ergiebt, unter diesem Namen (der also hier im Norden des Iliflusses wie im Süden desselben gegen den Isse-Kul-See in Gebrauch ist) mit ihren Höhen den Isthmus zwischen Tengis-See und Alak-Kul-See füllt, und dann gegen S. O. zieht, dem Iliflusse seine vielen Zubäche von Norden her zusendend. Dieser Ala-Tau streicht dann im Süden des letzteren Sees (unter 44° N. Br.), direct gegen Ost hin, und schließt sich hier unter dem Namen der Tokty Berge [60]), im Meridian von Guldscha, 4 bis 5 Tagereisen nördlich dieses Emporiums, dem waldreichen nordwestlichsten Vorgebirge des Iren-Chabirga an, über welchen die Pekingstraße gesprengt ist, die aus Bischbalik nach Ili führt und die wir schon oben bezeichneten (S. 339).

---

[159]) Diese oben S. 327 Not. 19 angeführten Itinerarien sind, dem dort gehegten Wunsche gemäß, so eben im Druck erschienen in: A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatiques Paris 1831 Vol. I. p. 236—306 in dem Abschn. Routiers dans l'Asie centrale. [60]) Poutimstev Voy. (1811) à Gouldja l. c. p. 103.

Wir haben hiermit zugleich das ganze elliptisch von O. gen W. ausgedehnte Bassin des Ili=Stromes umschrieben, ein gut bewässertes, weidenreiches Heerdenland, das schon, ungeachtet seiner nördlichen, aber zugleich auch tiefen, geschützteren Lage, ein mildes, gesegnetes Clima genießt. Getrennt im Süden von den mehr Gobiartigen Sandstrecken des Bucharischen Hochlandes, jenseit des Thian=Schan, und von dem dürren Boden der ihm im Westen anliegenden Kirgisen=Steppen, war es offenbar recht geeignet, ein Asyl von wandernden Hirtenvölkern zu seyn, die durch das Schicksal vom Ost gegen West verdrängt, hier einen sichern Hafen fanden, aus dem sie sich nur nothgedrungen weiter hinauswagen mochten auf den Sand=Ocean des Steppenbodens zum Syr, Aral, Irtysch, Tobol oder der Wolga und dem Nord=Caspischen Gestade.

Die Reichsgeographie[61]) der Mandschu giebt von diesem Gebiete, das Kaiser Khien=long im J. 1755 zur Provinz und Statthalterschaft Ili erhob, die ersten lehrreichen Nachrichten, welche durch die Berichte Russischer Handelsreisende erweitert worden sind. Diese Statthalterschaft grenzt gegen Ost an die so sehr erweiterte Provinz Kansu, zu deren Gouvernement die obgenannten Cantone von Barkol und Urum=tsi noch gehören. Der östliche Punct der Statthalterschaft Ili ist der Canton Boro=burgassu am Boro=tal=See, an der Grenze des Cantons Kur=kara=ussu[62]). Gegen W. reicht sie über das Bassin des Iliflusses hinaus, bis an den Steppenfluß Talas, der zwischen den Tschui und Narimfluß gegen Westen nach Turkestan zu fließt, und die Statthalterschaft abscheidet von der sogenannten Großen Kirgisen=Horde, oder den Khassak der rechten Seite. Gegen S.W. reicht sie bis Inggar an der Grenze der östlichen Burut. Im Süd ist sie durch die Kette des Thian=Schan getrennt von den Gebieten Kutsche, Sairam, Aksu, und reicht gegen Südost bis zur Grenze Pidschan. Gegen N. erstreckt sie sich bis zum Bhalkhasch=See, der sie von der Mittleren Kirgisen=Horde oder den Khassak der linken Seite trennt. Im N. W. wird sie durch den Tschuifluß von der Großen Horde der Kirgisen (Khassak der rechten Seite) getrennt. Gegen N. O. reicht sie, wie gesagt, bis

[61]) Descript. du Pays des Dzoungar b. Timkowski Voy. T. I. p. 440—453. [62]) Poutimstev Voy. l. c. p. 86 Not.

Borotu-tak (am Borotala) an der Grenze von Kur-kara-ussu, das noch weiter ostwärts liegt.

Ili heißt die Hauptstadt dieser neuen Chinesischen Grenzprovinz, nach dem Namen des Flusses Ili, d. h. schimmernd, glänzend. Sie liegt unter 42° 46′ N. Br. und 80° 28′ Östl. L. v. Paris; 145 geogr. Meil. (1930 Li) in West von Urum-tsi und 810 geogr. Meil. (10,820 Li) Wegs entfernt von Peking. Sie heißt auch Güldscha (Kuldscha, Kaldsa, Kulscha, Goldsa d. Russen u. a.) oder Guldja, nach der Mongolischen und Mandschu Orthographie, d. h. Bergziege (Capra ammon), welche dort in Menge einheimisch gewesen seyn soll. Auch Ilain-Choto, oder Ilain-Balgassum, oder Ili-balik[163]), d. h. Stadt Ili, Almalig der Mohammedaner, Guldscha gewöhnlich bei den dortigen Kirgisen genannt. Zum Ehrentitel ward die Stadt im Jahre 1764 bei ihrer Erbauung durch Kaiser Khien-long mit dem Namen Hoei-juan-tschhing belegt. Im Mittelalter kommt sie bei den Katholischen Missionaren und den Reisenden, die aus den Westländern der Mohammedaner dahin kamen, unter dem Namen Armalicco (bei Balduci Pegoletti 1335), Armalig, vorz Ali-mali in Hulagus Kriegszuge, im Chinesischen Kriegsberichte vom Jahre 1253, und Ili-balig, d. i. Ili-Balk, die Residenz Ili bei verschiedenen Autoren. Schon östlich, zwei Stunden von dieser Stadt, erheben sich die Gebirge von Khongor[64]), mit Ueberfluß von Eisen und Steinkohlen; eine Viertelstunde von der Stadt fließt der Ili sehr reißend vorüber, und muß in Booten übersetzt werden. Er ist reich an Fischen und Fischottern, aber weithin durch den Sandboden sich windend verliert er sich fast gegen den Bhalkhasch-See vor dem Einflusse zu ihm, nachdem er einen Lauf von etwas mehr als 50 geogr. Meil. (700 Li) zurückgelegt hat. Im Westen der Stadt fließen vom Norden her, von der rechten Seite, dem Hauptstrome die Flüsse Khorgòs und Tsitsikhàn zu, deren Umgebungen von 600 Solonen und 400 Dauren (Dakhar), d. i. von Mandschuren-Colonien bewohnt werden. Weiter im West liegen Moräste mit Röhr und Schilfwaldungen bedeckt; der Aufenthalt von Ebern und anderem Wild. Gegen N. O. ist die Gegend von Ili mit dichten Wäldern bewachsen.

---

[163]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 362 etc. [64]) Timkowski Voy. T. I. p. 449.

in denen viele Wölfe und Musimons (Argali, im Mongolischen?) hausen. Gegen S. wird der Ili durch ein großes, weites Thalgebiet begrenzt, das durch 8 Militairposten bewacht wird, die aus 1000 Sibe Soldaten und ihren Familien bestehen, eine Truppe die in 8 Banner vertheilt unter dem Befehl eines Chef-Commandanten und mehrerer Oberofficiere steht. Zwischen den Posten dieser Truppen sind Turkestanen als Ackerbauer angesiedelt. Auf der Route von der Stadt Ili, südwärts über den Thian-Schan nach Aksu, muß man in den ersten 7 Tagen dieses Land südwärts durchschneiden, in der Sehne, welche zum großen Bogenlaufe des Stromes, der im Süden Tekes im Norden Ili heißt, gehört. Das Itinerar X. giebt für diese Distanz $20\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (145 Werst) an. Der erste Tagemarsch von der Ili-Ueberfahrt führt nach 2 starken geogr. Meil. (15 Werst) zum Dorfe Kaunluck; der 2te nach fast $1\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (10 Werst) zum ziemlich hohen Berge Soor-Davan, dessen Passage keine Meile breit (5 Werst) ist, der sich aber von O. nach W. weithin in die Steppe erstreckt; der 3te Tagemarsch führt nach fast 3 geogr. Meil. (20 Werst) zum Dorfe Dschanschun Tüschken; der 4te nach $3\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (25 Werst) zur Festung Dchaypan; der 5te nach gleicher Entfernung zur Chinesischen Wache Dostar-Basche; der 6te nach gleichem Wege zum Dorfe Okarle, und der 7te endlich zur Ueberfahrt des obern Ili-Laufes, d. i. zum Tekes-Daria, von wo nun die Ersteigung des Thian-Schan-Gebirges und der Eisberge Dschepарle (d. i. Mussur-dabahn der Chinesischen Karten) beginnt, von der oben die Rede war. Hier trifft die Naturgrenze gegen die Kleine Bucharei, mit der des Ili-Gouvernements zusammen, aber gegen O. und N. reicht dessen politisches Gebiet über die Naturgrenze des Ili-Bassins hinaus. Denn gegen Ost reicht es bis Urum-tsi; im Norden umfaßt es auch noch den Canton von Tar-Bagatai (Tarbakhatai) und wird vom Gebiete der Russen begrenzt. Gegen Westen ist es die Steppe, die der Provinz ihr Ende setzt. Ihre Lage ist so gestellt, daß unzählige Routen nach allen Richtungen hin den Handelsmann durch die Berge und Ebenen dieser Landschaft führen. Die Nordseite der Statthalterschaft, also gegen die Sibirische Grenze, wird durch 12 Militair-Posten und 30 Redouten vertheidigt.

Als natürlichen Reichthum führt die Chinesische Reichsgeo-

graphie in dieser Statthalterschaft an, daß es in ihr sehr viele Vögel, Fische und Wild allerlei Art gebe. Einen Vogel, groß wie das Huhn, die Baumhenne genannt, weil er sich gern auf Bäume setze; eine Krähenart mit grünem Gefieder, gleich dem Papagai, die Saïga-Antelope, schwärzliche und auch gelbe Bären, sehr viele Eber, Rehe u. a. m.

Ili ist nicht erst durch Chinesen emporgekommen, es war schon vor ihrer Besitznahme die Residenz des Khan der Dsungar, oder des Kalmücken Khans der Deloth, unter dessen wie seiner Vorgänger Schutze sich schon früher sowol Bucharen als Chinesen hier angesiedelt hatten. Hulagu Khan, der Mongolen Prinz, nennt hier auf seinem Eroberungszuge, 1253, die Stadt A-li-ma-li (Almalig).[165]), als ein von Uigur und Chinesen bewohntes Emporium, und die Katholischen Missionare führen hier die Stadt Cailac (Cealac) im Lande Organum als eine von Uiguren, Nestorianern und Saracenen nicht unbedeutende Stadt unter der Herrschaft des Mongolen Kaisers Mangu Khan an. Der Florentiner Balduci Pegoletti[66]) nahm 1335 seinen Handelsweg von La Tana am Asowschen Meere durch Turkestan über Otrar nach Armelecco, wo eine seiner Hauptstationen war, von der er bis Khami (Came-ru, d. i. Stadt, Tscheu, Kami) 70 Tagereisen auf Eseln rechnet. Mohammedaner wurden dort seitdem vorherrschend unter dem Regiment von Tartaren Khanen, die bisher die Nestorianischen Christen nicht nur, sondern auch Katholische Missionare, die dahin gegangen waren, geduldet hatten. Ein Ungar Elias, der als Botschafter in jenes Land an einen Usbek Khan geschickt war, brachte im Jahre 1343 die Trauerbotschaft mit zurück nach Europa, daß im Jahre vorher, 1342, in Armalech die dortigen Christen[67]) eine furchtbare Verfolgung erlitten hätten, durch einen Usurpator Ali Soldan, der sich au die Spitze einer Verschwörung gegen den Mongolischen Oberherrn gestellt hatte. Sechs Franziscaner Mönche hatten dort sehr viel Einfluß bei dem Tartar Khan gewonnen, weil sie ihn von einer schweren Krankheit gerettet hatten, sein Sohn war von ihnen getauft worden.

---

[165]) Ab. Remusat Nouv. mel. Asiat. T. I. p. 173; Rubruquis Voy. en Tartarie b. Bergeron ch. 25 p. 52, ch. 29 p. 61.
[66]) M. Sprengel Gesch. Geogr. Entd. p. 257. J. R. Forster Gesch. der Entd. im Norden 8. 1784 p. 189. [67]) J. L. Mosheim Historia Tartarorum Ecclesiastica. Helmstadii 4. 1741 p. 117 §. 42.

Aber der Khan ward gestürzt und mit ihm alle Christen verfolgt; viele erlitten das Märtyrerthum und ihr Cultus wurde verboten. Unmittelbar nachher trat hier der Weltstürmer Timur auf, der im Jahre 1400[68]) einen verheerenden Kriegszug von Taschkent am Issekul-See (Issigheul) zum Ili (Ab-eilé) nach Almalegh machte, gegen die Yetha (Geten) oder Ta-han der Chinesen, und daselbst Alles zerstörte und verheerte, bis zum See Borotal (Caratal) hin, wodurch seit jenen ältern Zeiten die Vergleichung der Localitäten ihre große Schwierigkeit erhält. Ein Alt-Guldscha hatte Bucharen zu Bewohnern, es hat jetzt nur 1000 Einwohner und 150 Häuser. Guldscha die Chinesische Stadt, auch Guldscha-kurá, liegt fast 6 geogr. Meil. (35 Werst) weiter im W. am Ili, und Kargos oder Korgos, jetzt Kurga am Bache gleiches Namens, etliche Werst über seiner Einmündung zur rechten Seite des Ili, noch weiter im N. W. von der Hauptstadt Guldscha-kurá oder Ili. Kura oder Kuré heißt im Mongolischen s. v. a. Lager des Khans[69]). Hier in Korgos[70]) hatte der Khan der Kalmücken, nach Russischer Aussage, im Anfange des vorigen Jahrhunderts einen schönen Garten mit Fruchtbäumen angelegt, und dort angesiedelte Chinesen trieben daselbst Ackerbau; umher waren Kalmückenklöster mit kupfernen Götzenbildern, die aber bei der Eroberung durch die Chinesen zerstört wurden. Wahrscheinlich ist dieses Kargos die von Pater Gaubil angegebene Residenz des Tse-vang Arabdan des Dsungaren Khans, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, welche er Harcas am Ostufer des Iliflusses nennt, deren Position er unter 46° 6′ N. Br. und 37° W. von Peking, d. i. 77° O. v. Paris, angiebt[71]), nach dahin geschickten Chinesischen Embassaden, was aber zu weit gegen N. und W. nach den Russischen Angaben fällt. Den Ili nennt Pater Gaubil auch Kongkis-Fluß. Die Hauptstadt, sagt die Chinesische Reichsgeographie, habe über eine Stunde (8 Li) im Umfang; das Itinerar V. gibt ihr 5000 Häuser und 20000 Einwohner. Der kaiserl. Russische Dolmetscher Putimstev, der diese Stadt im J. 1811 besuchte[72]), giebt ihr die doppelte Zahl von Häusern, nämlich

[68]) Cherefeddin Ali Historie de Timur Bec b. P. De la Croix Delf. 1723 T. II. p. 66. [69]) Routiers in A. de Humboldt Fragm. I. p. 282. [70]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 396.
[71]) Pat. Gaubil in Souciet. Observat. Astron. etc. Paris 1729 4. p. 141 und 176. [72]) Poutimstev a. a. O. p. 108.

10,000. Er sagt, um die Stadt sey eine einfache 18 Fuß hohe Mauer gezogen, von Quadern erbaut, ohne Graben und Außenwerke, ausgenommen eine Mauer von Ziegelsteinen, eine Arschin oder 2 Fuß dick, die sich an 600 Fuß entlang am Ili hinzieht, aber in Verfall geräth. Die Soldaten auf den Posten und Wachen der Stadt fand Putimstev nicht bewaffnet.

Ili ist die Residenz eines General-Statthalters oder Dschanghiun (Tsiang-kiun)[173], aber auch die Generale der verschiedenen Truppenabtheilungen, wie die der Solonen, der Sibé, der Tsakhar und der Delóth, auch die Commandanten der Städte von Turkestan wohnten hier. Jährlich schickt man aus der Provinz Schensi von Si-nganfu ein Detaschement von 3800 Mandschu Truppen mit ihren Familien und 128 Officieren hieher, auch aus ganz China jährlich über 2000 Verbrecher, die zum Dienste des Gouvernements verwendet werden. Die Stadt würde ganz voll Soldaten seyn, wenn nicht der größere Theil derselben sein Cantonnement in der Umgegend erhielte. Denn der Statthalter hat, als General en Chef, auch die Surveillance über die Horden der Delóth und der Torguten.

Früherhin, so lange hier der Hauptsitz der Dsungaren war, fehlte der Ackerbau, weil sie nur von der Heerdenwirthschaft lebten. Seit der Chinesischen Zeit sind 6000 Turkestanische Familien in diesem Lande angesiedelt, die das Feld in diesen Steppen bebauen. Doch reicht die Ernte kaum hin, um dem Chinesischen Gouvernement das allernothwendigste Getreide zum Gebrauch der Garnisonen zu liefern. Jährlich werden über 500,000 Liang Silber (etwa eine Million Thaler) und mehrere Millionen Stücke gewebter Zeuge, wie Satin, Taffet u. a., zur Bestreitung des Unterhaltes und als Sold für die Truppen aus China dahin geschickt. Diese Waaren werden an die Kirgisen (oder Khassak) ausgetauscht gegen Vieh, das an die meistbietenden verkauft wird. Das so erhaltene Geld wird zur Löhnung der Truppen benutzt. Hierzu kommen an 40,000 Liang Silber Abgaben, und die Zölle der Städte in Turkestan auf Baumwolle, Zeuge u. dergl. mehr. Dennoch war im Jahre 1774 hier das gemünzte, für den Handel so unentbehrliche Geld so rar, daß das Gouvernement die Erlaubniß ertheilte, von den Städten

---

[173]) Chines. Reichsgeographie b. Timkowski Voy. I. p. 448.

Aksu, Yarkiang (Yarkend), Bugur 8000 Kin Kupfer statt der Kornabgaben zu beziehen, um dies in der Münze zu Ili in Geld ausprägen zu lassen. Jährlich geht von hier aus ein General mit 500 Mann zur Bereisung der Westgrenzen der Khirgisen (Khassak) und Burut, um auch bei diesen Völkern den Tribut einzuziehen, der bei ihren Heerden, in einer Kuh von 100 Stück, in einem Schafe von 1000 Stücken besteht. Die Fürsten (Taidschi) der dortigen Oelöth und die Beks oder die Mohammedanischen Prinzen jener Landschaften begeben sich gegen Ende jedes Jahres mit ihrem Tribut oder Geschenken an den Hof nach Peking. Die Häuptlinge der Khirgisen (Khassak) thun dies nur alle 3 Jahre; die Burut haben dazu keine bestimmte Zeit; sie sind bisher also noch in diesem Militair-Gouvernement am unabhängigsten geblieben.

Dies sind die Nachrichten, welche uns größtentheils durch Chinesische Berichterstatter zukamen; die folgenden sind von Putimstev mitgetheilt, der als kaiserl. Russischer Dolmetsch die Handelskarawanen von Buchtarminsk, im Jahre 1811, nach diesem Tauschplatze begleitete, und bei seinem Aufenthalte von 45 Tagen daselbst Gelegenheit hatte, gute Beobachtungen zu machen, und die besten Nachrichten einzuziehen; doch war dies vor der Zeit der Rebellion, von der weiter unten die Rede seyn wird. Seit dieser Zeit, 1825, sind uns keine genauern Nachrichten von daher zugekommen. Putimstev kam vom Norden her, auf der Straße von Tarbagathai, über den Gebirgspaß am Iren-Chabirga, dessen Lage wir oben kennen lernten; wir stiegen dort schon mit diesem Reisenden in die Ebene des Ili-Stromes, über Kaschemir hinab bis Guldscha (S. 340). Seine Distanz-Angaben sind in Werst gegeben, deren 104¼ auf 1° oder 15 geogr. Meil. gehen, daher wir in runden Summen gegen 7 Werst auf eine geogr. Meile bei diesen Wegrouten rechnen.

Kaschmir[74]) ist kein unbedeutender Ort, wahrscheinlich erst eine neuentstandene Stadt (ob etwa von Ansiedlern aus dem Indischen Kaschmir genannt? auch ein zweites Hami ist hier, und ein anderes Aksu etc.). Sie heißt Kaschimir-kuré im Itin.[75]), Kaschmir auf Pansners Karte. Sie hat Aehnlichkeit mit Guldscha, soll aus 3000 Häusern bestehen, deren Einwohner

[74]) Putimstev Voy. p. 105.

[75]) A. de Humboldt Fragmens de Geol. Asiat. I. p. 281.

größtentheils Chinesen (Karakital bei Mongolen und Russen genannt) und Tupgan, d. i. Gastwirthe und Kleinhändler oder Krämer sind. Einer von diesen, der den Russen befreundet war, lud sie zum Thee gastlich ein, und wollte ihnen 500 Stück Schafe abhandeln. Von hier bis Guldscha sind wenig über 2 geogr. Meil. (14 Werst); in der Nähe von Kaschemir vereinigen sich die beiden Bergwasser Sary-bulak, d. h. Gelbe Quelle, und Bayanda, welche dann unter des letztern Namen zum Ili fließen. Schon hier und von hier an bis Guldscha hat man die Tschan-pan angelegt, d. h. die Colonien der Verbrecher und Verbannten aus China, deren Beschäftigung Ackerbau ist; unter denen diejenigen, über welche Todesstrafe verhängt ist, Zwangsarbeit thun müssen. Der Boden um die Stadt ist fest, eine Mischung von Thon und Sand, Weiden und Ulmen sind die mehrsten Bäume. Nur mit der Escorte eines Corps Chinesischer Soldaten und zweier Beamten, durften die Russischen Handelsleute sich der Hauptstadt nähern. Eine gute Stunde vor derselben war ein Schlagbaum mit zwei Wachthäusern und großen Haufen von Brennmaterial angebracht, um zur Nothzeit Feuersignale zu geben. Zwei Werst weiter führt eine Brücke über den Bayandafluß, der von der gleichnamigen Stadt, in der Mandschuren angesiedelt sind, herkommt. Die Brücke ist zu beiden Seiten und in der Mitte mit steinernen Bildsäulen geschmückt, die von ziemlich guter Arbeit seyn sollen; und am linken Flußufer ist ein prächtiger Tempel erbaut, mit Baumpflanzungen umgeben. So zeigt sich die Hauptstadt der neuen Grenzprovinz des großen Chinesischen Reiches von der Nordseite her.

Die Stadt selbst, obwol die Residenz des General-Statthalters (Dsiangghiun oder Tsiang-kiun), entspricht der Erwartung nicht, die man von ihr haben könnte, und steht an Schönheit hinter den von Mohammedanern bewohnten Städten Yarkend, Khotan, Kutsché und selbst den beiden von ihr abhängigen kleineren Städten Kaschemir und Bayanda zurück, von denen erstere von Chinesen, die zweite von Mandschuren bewohnt ist. Die Straßen sind eng und unrein, von den 10,000 Häusern, die man angiebt, sind die mehrsten klein und unansehnlich. Doch sind auch darunter mehrere prächtige Tempelgebäude, in denen täglich Schauspiele und Belustigungen aller Art statt finden, und Moscheen für die Mohammedaner mit den Wohnungen ihrer Mullah's.

Die Hauptbewohner[176]) der Stadt sind Chinesen, die man gewöhnlich Kara-kitat-Nogontuk nennt, und Tugean. Die ersteren nach der Mongolischen Benennung der alten, in Nord-China einst herrschenden Kara-Kitan (oder Liao-Dynastie), die gegen das Jahr 1125 von da vertrieben sich gegen N.W. zurückzogen, und diese Länder der Dsungaren und Bucharen besetzten, wo sie ihre Herrschaft fort behaupteten, bis zum Jahre 1207, als auch ihrem Reiche damals von Naiman und Kharesmiern ein Ende gemacht wurde. Nur aus Misbrauch ist die damalige Benennung jener Herrscher der Kitanen über Nord-China, oder Khatai, von den Mongolen seitdem auf alle Chinesen in diesen Gegenden unter dem componirten Namen Kara-Kitan (Chara Kitai oder Chara Kita(t), t ist die Pluralendung) übertragen worden.

Die Tugean (eine Benennung, die uns sonst unbekannt, wenn sie nicht identisch mit Tadschi ist), sagt Putimstev, nennen sich Nachkommen Tamerlans (Temir-aksak's), sind strenge Mohammedaner, sprechen Chinesisch und sind eben so mürrisch, grob, hochmüthig, wie die Chinesen, von denen sie Tracht, Gebräuche, Laster etc. annahmen; unstreitig sind sie die aus der südlichen Bucharei hier Eingewanderten.

Als die Chinesen unter Kaiser Khien-long vor einigen sechszig Jahren, Gebieter der sechs mohammedanischen Städte Yarkend, Khaschghar, Khotan, Kutsché, Uschi und Turfan wurden, schickten sie aus jeder derselben ein tausend Mann in das Gebiet von Guldscha, und dazu gleichviel oder ebenfalls 6000 Mann aus den Mongolischen Stämmen der Delóth, Tsakhar und Schibé, so wie von den Solon-Mandschu, um daselbst den Acker zu bauen, und dadurch den dort garnisonirenden Truppen Unterhalt zu verschaffen. Nur der kleinste Theil dieser gezwungenen Ansiedler wurde in die Stadt aufgenommen, die mehrsten bauten sich um die Hauptstadt in kleineren Ortschaften an.

Der geringen Bevölkerung der Stadt und Provinz Ili ungeachtet ist in derselben, als in einem gemeinsamen Centralpuncte des Verkehrs vieler Völkerschaften, doch ein nicht geringer Zusammenfluß von Handelsleuten aus dem Innern China's, bis zu den westlichsten Ländern Asiens, bis Kaschemir, Indien und

---

176) Putimstev Voy. p. 110.

die Bucharei. Diese finden ihre Herberge in den Gasthäusern der Tupgan, die zugleich Wirthe und Kleinhändler sind. Für ein Zimmer zahlt man monatlich 1 Liang Silber (d. i. 1 Chinesische Unze = 8½ Russ. Solotnik). Die Straßen von Guldscha, welche immer gedrängt sind voll Kaufleute und Handwerker, haben dagegen ihre Theeschenken und Speisehäuser, die auch sehr stark von den Einheimischen besucht werden. Auch öffentliche Spielhäuser werden von den Tupgan gehalten, doch pflanzen sie auch Gärten bei ihrer Wirthschaft und treiben den Kleinhandel auf dem Markte. Die Mohammedaner der genannten 6 eroberten Städte treiben ebenfalls Handel, Feld- und Gartenbau. Die Chinesen betreiben Handwerke; sie sind die Goldarbeiter, Schmiede, Klempner, Schlosser, Zimmerleute; überhaupt sind alle Bewohner dieser Städte ungemein industriös. Die Mongolen aber haben nur Viehzucht und Feldbau.

Rinder und Pferdeheerden sind Hauptgegenstände des innern Handels; sie werden an die Kirgisen im einzelnen abgesetzt, die dann die Lieferungen im Großen an die im Lande garnisonirenden Truppen machen, und auch weiter landeinwärts nach Urumtsi die Landschaften mit Vieh versehen. Auch werden Stutereien, die unter militairischen Wächtern stehen, auf Kosten der Regierung gehalten, um damit die Truppen zu versehen; doch müssen sehr viele Pferde zugekauft werden. Der Gebrauch ist, daß die Regierung von den Mohammedanern viele Stücke von Zeugen, sogenannte Bási, für Gold oder Silber einkauft, und für diese dann als Zahlung ihre Ochsen und Pferde für das Bedürfniß der Armee eintauscht.

Die Kaufleute aus Indien und Kaschemir im Himalaya bringen hierher ihre Musseline von mittelmäßiger Qualität, halbseidene und halbbaumwollene Stoffe, indische Kattune und jene gewebten Zeuge, die im Handel Bási heißen. Die Russischen Waaren[177]), welche man hierher bringt, sind hauptsächlich nur Tuch und Leder, man läßt sie aber nicht als Russische Waaren ein, weil nur auf der Kiachtastraße diese Einfuhr in das Chinesische Territorium officiell erlaubt ist, sondern als kämen sie von Kirgisischen Sultanen; sie werden theils für das Heer verwendet, theils von den Commissionairen Pekingscher Handelshäuser hier aufgekauft. An der Sibirischen Grenze der Statthalterschaft Guldscha war die Einfuhr der Russischen Waaren

¹⁷⁷) Putimstov Voy. p. 109 vergl. p. 102.

pro forma verboten, und sie konnten nur durch Defraudation, zu der aber der Generalstatthalter selbst die Erlaubniß gab, doch freilich nur mit beschwerlichem Aufenthalt und mancherlei Umständen, eingebracht werden. In Guldscha wurden sie mit Vortheil an Privatleute abgesetzt. Die Hindernisse, welche dem Russischen Handel hier noch im Wege standen, beraubten den Markt von Guldscha großer Vortheile; ein freier Handel mit Rußland würde sehr viele Kaufleute hierherziehen; auch scheint gegenwärtig schon der Betrieb dieses nicht officiell erlaubten Handels mit Rußland sich gegen das Jahr 1811 sehr erweitert zu haben und sehr bedeutend geworden zu seyn. Schon damals, sagt Putimstev, sey ihm ein Indischer Kaufmann hier in Guldscha begegnet, den, wie ihn vom Norden, so vom Süden her gleiche Handelsspeculationen für diesen Markt beschäftigt hätten, und es ist wol gewiß, daß hier unter Begünstigung der Regierung sich eine sehr wichtige Messe für Mittel-Asien ausbilden könnte. In jenem Jahre war der Gewinn im Verkehr mit dem Gouvernement nicht so bedeutend für den Russen, weil er statt fremder Waaren, die er daselbst erwartete, seine Waare von der Chinesischen Regierung, nur mit Bäsi von mittelmäßiger Sorte, aus den Fabriken von Khaschghar und Khotan bezahlt erhalten konnte. Bäs (Bèz) oder Bias, auf Kalmükkisch Bös, ist ein ungeglättetes, weißes Baumwollenzeug[178]), das vom Webstuhl kommend durch vieles Waschen und Klopfen sehr zart wird. Von der besten Qualität dieser Stoffe (Schanskiya und Sary-bäsi genannt) konnte Putimstev keine erhalten. Die Chinesische Regierung gab vor, daß sie allen Vorrath davon zur Bezahlung an die Kirgisen verbraucht habe, die ihnen im Jahre vorher 1000 Stück Schafe und Ochsen verkauft hätten; die Fabriken in Aksu, welche die beste Qualität dieser Bäsi liefern, könnten aber dergleichen jetzt nicht liefern, weil die Stadt großes Unglück durch eine Ueberschwemmung erlitten habe, bei der 3000 Einwohner umgekommen seyen; dies war die Entschuldigung, der Putimstev aber keinen Glauben beimessen wollte. Die weißen Baumwollenzeuge ließ Putimstev in Guldscha blau färben, und zahlte dafür dem Färber ein Stück von 10 Stück.

Die Hauptzufuhr dieser Zeuge und anderer Waaren nach Guldscha geht über die große Handelsstraße von S.W.Asia, über

[178]) Putimstev Voy. p. 106 cf. Klaproth Not. p. 96.

Yarkend, Khotan, Khaschghar, Aksu, also über den Thian-Schan her, aus der südlichen Bucharei; die Zollhäuser dieser Städte erhalten von je 30 Stück dieser Waaren eins; Pferde und Kameele passiren zollfrei. In Guldscha hatten die Waaren damals keinen bestimmten Zoll zu entrichten.

Putimstev bemerkt, daß er nicht im Stande gewesen sey, während seines dortigen Aufenthaltes zu ermitteln, ob die Einwohner von Guldscha bestimmte Steuern zahlten oder nicht; doch mußten sie, je nach ihren verschiedenen Professionen, gewisse Quantitäten Silber in Stangen an den Schatz abliefern. Die Einwohner der sechs genannten Mohammedanischen Städte in der südlichen Bucharei, wie die Mongolischen Bewohner des Gebietes von Guldscha, haben statt der Auflagen und Steuern, Krongüter zu bebauen. Jeder derselben muß davon jährlich in die kaiserlichen Vorrathskammern 8 Säcke, jeder zu 6½ Pud, voll Reis, Grütze, Gerste, Mehl, Hirse liefern. Mit dem 20sten Jahre tritt der Sohn in die Verpflichtungen des Vaters ein, und dieser wird im 50sten Jahre frei von der Abgabe. Das Korn dient zum Proviant der Provinzialtruppen, der Rest kommt in die Magazine. Im Jahre 1809 verdarb der Kornvorrath von 3 Jahren in diesen Magazinen; den Schaden mußte der Dsiangghiün oder der Generalstatthalter ersetzen.

Dieser Dsiangghiün ist der Militair-Chef der ganzen Statthalterschaft von Guldscha, zugleich ihre oberste Justizbehörde und Befehlshaber der Truppen; er muß in Guldscha seine Residenz nehmen, weil dies zum Mittelpunct des Handels für alle übrigen Städte bis Yarkend hin erhoben ward. Ein anderer Dsiangghiün oder Statthalter hat seine Residenz an der Westgrenze des Reichs, zu Khaschghar. Als Putimstev in Guldscha seinen Empfehlungsbrief an den Statthalter abgab, und um Beförderung der Geschäfte seiner Karawane bat, erhielt er vom Dolmetsch die sehr characteristische Antwort: „Hier thut man Nichts für Nichts!" Auch für die fünf Galai-da, oder die Mitglieder der Verwaltung, welche als Rath dem Dsiangghiün zur Seite verordnet sind, gab man zu verstehen, würden Geschenke nothwendig seyn. Die Audienz bei dem Statthalter wurde im Chinesischen Ceremoniel abgehalten; nach den herkömmlichen Verneigungen erkundigte er sich nach dem Wohlbefinden nicht des Kaisers, sondern des Kirgisen Sultans an der Grenze, unter dessen Titel die Russischen Waaren einge-

schwärzt wurden ins Chinesische, und auch schon nach Guldscha eingelassen waren. Das Geschenk betrug 12 Stück Seidenzeuge von geringer Qualität, etwa 600 Rubel an Werth, und 20 Arschin Chinesischen Sammet, 100 Rubel an Werth. Jeder der Beamten erhielt 4 Stück vom besten Bäsi, 140 Rubel Werth. Bei jeder Uebergabe mußten die Russen niederknien, um für gnädige Annahme zu danken. Drei Amban's und etwa 20 Beamte von hohem Grade standen dem Statthalter zur Seite; er empfing in einem Lehnstuhl sitzend, die Ambans auf einem Sopha, die übrigen Beamten stehend. Zwei Dolmetscher standen zur Seite und beugten bei jedem Befehl ihres Gebieters, so lange sie diesen vernahmen, ein Knie. Uebrigens wurden die Fremden mit Thee, Confituren, Zuckerwerk nach Chinesischer Art bewirthet, und sehr artig entlassen.

Die drei Amban's (im Mandschu s. v. als Großer des Reichs, Ta-jin im Chines. eine hohe Staatswürde und Ober-Officier mit dem Range eines General-Lieutnants) stehen unter dem Generalstatthalter insbesondere den Angelegenheiten der Chinesen, der Mohammedaner und der Tupgan vor, können aber nichts ohne seine Einwilligung bewerkstelligen. Als Garde hat der Dsiangghiün stets 120 Mann und mehrere hohe Officiere um sich; zu beiden Seiten seines Hauses stehen 12 Mann Schildwache, mit Pfeil und Bogen bewaffnet.

Die Mandschu, welche überhaupt den Adel und den ersten Rang im Heere des Chinesischen Reichs einnehmen, sind es auch hier, in der Statthalterschaft Guldscha, welche allein den Kriegsdienst versehen, die Inspection über den Handel, die Abgaben, den Schatz besitzen und bürgerliche Ehren genießen, zwar keinen besondern Gehalt vom Kaiser beziehen, aber wol die Mittel des Erwerbes besitzen.

Außer diesen Mandschu, sagt Putimstev, bestehen die Truppen in Guldscha und dem ganzen zugehörigen Gebiete noch aus den Nomadenvölkern, welche aber doch schon in Häusern wohnen, zwar noch Viehzucht, aber auch Ackerbau, und selbst Handel treiben. Sie bilden die Reuterei nach Art der Russischen Kosaken. Im J. 1811 hatte jeder von den 4 Mandschu Choscho oder Generälen 10 Compagnien, jede von 100 Mann = 4000; die Delöth 6000; die Tsachar (d. i. Mongolen) vom Ili 6000; die Solonen 6000; die Schibé 6000; zusammen eine Militairmacht von 28000 Mann. Dies Heer thut

der Reihe nach den Grenzdienst von den Tekes und den Talki-Bergen an, überall am Ili, ostwärts bis Borotala (Charatal) an der großen Pekingstraße gegen Urum-tsi zu, und nordwärts bis Tschugutschak, d. i. bis an die Russische Grenze. Es ist in Dsalan vertheilt, die unter Officieren (Amban) stehen, deren Beförderung nach Talent und Verdienst geschehen soll. Ihre allgemeine Waffe ist der Säbel; die mehrsten haben Pfeil und Bogen, die übrigen Lanzen. In Friedenszeiten muß sich jeder selbst seine Waffen und sein Pferd stellen; im Kriege wird es ihm von der Regierung geliefert. Artillerie sahe Putimstev nicht, nur kleine Stücke von Eisen ohne Lavetten, die man beim Schießen auf die Erde legte. Kanonenschüsse wurden hier nur bei Festlichkeiten gethan, oder als Signale beim Auf- und Untergange der Sonne, beim Thorschluß, und 3 Schüsse jedesmal in der Mitternachtstunde abgefeuert. Wenn den Truppen Sold gegeben wird, so besteht er in ungeprägtem Silber. Die Mandschu erhalten monatlich 15 bis 20 Solotnik, die Mongolen nur 10; aber dazu 30 Kin (45 Pfund Russ.) Lebensmittel. Außer der großen Handels und Residenzstadt des Militair-Gouvernements Ili, von der wir bisher gesprochen haben, die Putimstev Guldscha-Kurá nennt, führt er auch noch 8 geogr. Meilen (50 Werst) entfernt von ihr ein anderes Guldscha [179]) als große Stadt und Residenz ebenfalls eines Dsiangghiün an. Dies kann wol keine andere als Alt-Guldscha seyn, das wir schon oben nach dem Tartarischen Itinerar Nr. V. als nur 6 geogr. Meilen (35 Werst) weiter im S. O., ebenfalls am Ili gelegen, angeführt haben. Nähere Daten zur Berichtigung dieser verschiedenen Angaben fehlen uns. Doch ergibt sich aus älteren Berichten, daß hier zur Zeit der Dsungaren-Macht das Winterlager ihrer Khane war, weiter abwärts, wo das heutige Kurga (d. i. Urga) liegt. Diese Urga ist z. B. auf Strahlenbergs Karte von Nordasien verzeichnet. Ein solches Lager heißt im Mongolischen Kura. Putimstev war nicht selbst dort; er erfuhr aber, dessen Einwohner seyen Mohammedaner, ihr Oberhaupt führe den Titel Achim-Bek, und sein Ansehen erstrecke sich auch über die von den Chinesen den Mohammedanern abgenommenen Städte, deren Einwohner an ihn ihre Abgaben in Zeugen (Bási) zu entrichten hätten.

---

179) Putimstev Voy. p. 111.

III. Der Alak-Kul mit dem Zuflusse Imil. Der Canton Tarbagatai, die Grenzstadt Tschugutschak.

Die Lage dieses Seebeckens auf halbem Wege zwischen den Ili und Irtysch Flüssen, im Süden der Tarbagatai-Berge, und seine Benennung haben wir schon oben im allgemeinen angegeben, als von dem Insel-Vulcane, welcher aus diesem See sich erhebt, die Rede war. Wir kennen ihn bisher nur durch die Aussagen der Reisenden, die aber stets nur dem Karawanenstriche folgten, welcher an seinem Ostufer vorübergeht, daher uns die Westseite des Sees ziemlich unbekannt bleibt, und die Aussagen der Reisenden wie die Kartenzeichnungen darüber verschieden sind. Wir wiederholen hier nur die verschiedenen Aussagen darüber, auf welche A. v. Humboldt[80]) aufmerksam machte, weil uns noch die hinreichenden Gründe der Entscheidung fehlen. Auf der Russischen Karte Pansner's von Inner-Asien, die nördlich vom Ili, wie schon gesagt, alles Vertrauen verdient, sind zwei Seen gezeichnet, ein größerer, westlicher, der Alak-tugul genannt ist, mit einer Insel, und ein östlicher, Ala-Kul, mit drei Inselchen; beide werden durch fünf Canäle von O. gegen W. mit einander in Verbindung gesetzt. Dieser Isthmus, bemerkt v. Humboldt, sey vielleicht nur ein seichter Moorboden und daraus die Sage entstanden, beides nur für einen See zu halten, doch bleibe es immer auffallend, daß die vielgereiseten Tartaren und Mongolen, deren Aussagen er selbst in Semipalatinsk sammelte, immer nur den einen Ala-Kul kennen, und vorgeben, Alak-tugul sey nur aus Namenverdrehung entstanden. Vielleicht, fügt er hinzu, bezeichnen die beiden verschiedentlich ausgesprochenen Namen nur einen See in der Nähe des Bergzuges Alatau, der sich im Süden vorüberzieht, der aber auch Alak Tau, d. i. die Bunten Berge genannt wird. Der Perser Kasimbek, Professor in Kasan, unterscheidet aber nach dem Berichte eines sehr erfahrenen Tartarischen Mullah, Sa-fuylla-kazi, der jene Gegenden bereiset hat und genau kennen soll, wirklich zwei Seen, von denen er den östlichen Ala-Gul, den Bunten See, nennt, und den westlichen Ala-tugul, was nach ihm von ala und der tartarisch-turkischen Negation tugul, den Nicht bunten See bedeute, oder auch Ala-tau-gul, den See mit dem bunten

---

80) A. v. Humboldt über Bergk. Inner-Asiens p. 3, 339; Nouv. Ann. IV. Not. 2 p. 295 und p. 290 Not. Supplém.

Berge. Klaproth sagt, daß die Landkarten der Chinesen jene beiden Seen nur als einen einzigen zeichnen, mit einem Berge in der Mitte. Dieser See heiße Ala-kul, oder richtiger Alak-Kul, d. i. Bunter See im Kirgisischen, sein östlicher Theil aber, welcher der größere sey, werde von ihnen Alak-tugul-Noor, d. h. der See des bunten Stiers (tugul d. i. Kalb oder Stier) genannt; der darin stehende Berg trenne den westlicheren, kleineren Theil ab, den die Kalmücken Shibartu-kholai, d. h. Schlammbusen, nannten. In früheren Zeiten habe dieser See bei den Mongolen Gourghé-Noor, d. h. See der Brücke, geheißen. Auf der Karte vom Lande des Khung-taidschi der Kalmück-Dsungar, welche der Artillerie Hauptmann Joh. Unkowski im J. 1722—23 nach den Berichten jenes Kalmückenfürsten entwarf, fand Klaproth diesen See zum erstenmale in der Zeichnung im Süden des Tarbagatai gut eingetragen, mit den Zuflüssen Kara-gol, Durer (?) und Imil. Auch sind dabei schon die heißen Quellen angegeben, die ihm im Osten liegen und von Putimstev neuerlich besucht wurden.

Zehn Tagereisen im Süden von Semipalatinsk fast 43 geogr. Meilen (300 Werst) erhebt sich das Gebirge Tarbagatai mit dem Anfange des Dsungaren-Landes, von welchem gegen Norden mehrere Wasser dem Saisan-See (Dsaisang-Nor) des Irtysch zueilen, von dessen Südabhange die nördlichen Zuflüsse zum Alak-Kul-See sich hinabsenken. Der bedeutendste von diesen ist der Emyl (Imil), der in der Nähe der Stadt Tschugutschak entspringt, und den Reisenden an seinem Ufer entlang, nach einer Strecke von nahe an 9 geogr. Meilen (60 Werst), zum See mit dem sehr hohen Insel-Vulcane Aral-tübe in die Provinz Ili führt. Dieser See soll nach Angabe der Tartaren an 63½ geogr. Meil. (445 Werst) von Semipalatinsk entfernt liegen, über 7 geogr. Meil. (50 Werst) von N. nach S. breit und über 14 geogr. Meil. (100 Werst) von O. nach W. lang seyn, was aber übertrieben scheint. Um sein Ost- und Südufer zieht sich die Chinesische Grenze im Bogen herum. Der Emir, Emyl, Imil, Ymil oder Iminliu[181]), hat seine Quellen auf dem Gebirge Tarbagatai schon auf dem Chinesischen Gebiete. Bei der Station Manitu vereinigen sich seine östlichen Quellbäche mit den westlichen, die den niedrigern

[181]) Putimstev Voy. p. 93, 99 etc.

Vorbergen Koschtoba entquellen, und Terekta, Koschtoba, Utschkaschta und Yalgisagatsch heißen. In diesen niedern Vorbergen des Tarbagatai haben Kirgisen ihre Standlager (Aul), in einem weiden- und quellenreichen Gebiete, wo noch viel niederes Gehölz mit Pappeln und Weiden wächst, das von den Chinesischen Unterthanen zu Kohlen gebrannt als Feuerung in die Nachbarschaft verführt wird, zumal nach Tschugutschak, das nur ein paar Meilen (15 Werst) fern gegen Osten liegt. Am Utschkaschta im Thale, wo seine Wasser in Schilf sich zu verlieren scheinen, steht, wenn man vom Tarbagatai-Gebirge herkommt, der erste Chinesische Wachtposten, Wyitandsa, und nur 2 Werst von ihm der Sommerposten Bakta am Yalgisagatsch, da wo beide Flüsse aus den Koschtoba Bergen hervortreten und ihre Thäler zusammenstoßen; der Bergzug, der diesen im Süden vorliegt, und den anfänglichen Lauf der beiden Zuflüsse gegen den Osten bedingt, heißt Arkarbi oder Arkyrli. An diesen Posten Bakta geht die Karawanenstraße von Semipalatinsk, welche den Gebirgspaß des Tarbagatai überstiegen hat, vorüber, nahe westlich von Tschugutschak, um weiter über die Station Manitu gegen S. zum Thale des Ili vorzudringen. Wahrscheinlich weil eben dieser Imil der Grenzstrom des Reichs geworden war, verordnete Kaiser Khien-long, seit dem Jahre 1786, den Schutzgeistern dieses Flusses jährlich Opfer zu bringen und seinen Namen in die Ceremonien-Listen einzutragen. Die Oberhäupter der Kirgisenstämme, die auf diesem Grenzgebiete nomadisiren, haben den Titel Sultane; ihren Schutz und ihre Empfehlungen müssen die durchziehenden Karawanen durch Geschenke nachsuchen, um das Ziel ihrer Wünsche sicher zu erreichen; zugleich versorgen sie dieselben mit dem Ueberfluß ihrer Heerden. Einer der bedeutendsten scheint der Kirgisen-Sultan zu seyn, der am Südabhange des Tarbagatai sein Standlager hat; Putimstev bemühte sich, unter dessen Geleite, für seine Waaren freien Durchgang durch die Grenzzollstadt Tschugutschak zu erhalten, und hielt daher in seinem Aul vierzehn Tage Rasttag. Der Tarbagatai-Oola wird schon durch Tschingis-Khans Siege[82]) über Ssartagol, d. i. die Kleine Bucharei, im XIII. Jahrhunderte, zuerst bekannt; es ist in neuerer Zeit das Gebirge, welches hier als Grenzstein für Rußland

[82]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 87.

und China auserwählt ist. Es hat seinen Namen von Tarbaga, dem Murmelthiere, das in großer Menge auf ihm gefunden wird. Es machte auch vordem die Grenze des Dsungaren-Reiches an seinem Nordabhange; bei Kumurghi liegen Steinkohlengruben. Es ist die erste bedeutende Höhe, die vom N.W. aus der Russischen Steppe zum Dsungaren-Lande sich erhebt, und hier die Gewässerscheide des Irtysch vom Imil bildet. Es soll [183]) eine östliche Verlängerung gewisser noch westlich vom Alak-tugul-Nor liegender Schneeberge seyn, die uns aber nicht weiter bekannt sind; es streicht zwischen dem 46 und 47° N. Br. von W. nach N.O. Es beginnt mit 79° O.L. v. Paris bei der Quelle Bural-Bucha, zieht fast östlich bis Tschugutschak, und lenkt von da mit abnehmender Höhe nach N.O. gegen den Saisan-See unter 82° ein. Durch das große Imil-Thal wird die Kette des Tarbagatai im N.W. von der Tochta-Kette im S.O. abgeschieden, die sich südwärts zum Thian-Schan hinzieht. Seine Uebersteigung gegen Süd ist für die Lastthiere der Karawanen stets sehr beschwerlich; ein schroffer Weg führt hinauf, und Putimstev, der ihn am 18ten Juni 1811 passirte, sahe in den hohen Bergschluchten zwischen seinen Felsen noch Schnee liegen, der nach Aussage der Kirgisen niemals schmilzt; nach 4 geogr. Meil. (28 Werst) war das Gebirge bis zum ersten Bach am Südabhange überwunden, von welchem das Lager des Sultans Kambor der Kirgisen nur noch zwei starke Meilen (15 Werst) fern lag. Von diesem Hauptberge hat der ganze nördlich vom Ili liegende Canton, und selbst die neue Hauptstadt desselben, seit der Eroberung dieses Landes durch die Chinesen, den Namen Tarbagatai erhalten.

Der Canton heißt bei den Einwohnern Yar oder Yára und Tschugutschu; seine Flüsse sind fischreich, haben zumal Sewrjuga's (Accipenser stellatus), an ihnen leben noch Biber, Fischottern; in den Sümpfen, Gehölzen und Bergen schwarze und gelbe Bären und Elenthiere (Kandachai bei Mongolen) in Rudeln zu Hunderten beisammen. Die Gegend, wo heute die Grenzstadt liegt [84]), war unter dem Namen Yára das Lager Amursana's in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, des letzten Khans der Dsungar. Als die Chinesen sich hier zuerst festsetzten, legten

[183]) Putimstev Voy. p. 113 und Not. p. 114. [84]) Descr. de Dzoûngar b. Timkowski T. I. p. 451; Putimstev Voy. p. 94 Not

sie anfänglich den Sitz ihres Militair-Statthalters dieser Grenzprovinz noch weiter nach N. W. in eine sehr kalte Gegend, wo im Winter viel Schnee fiel und im Sommer die Mücken eine zu arge Plage waren. Die häufigen Augenkrankheiten nöthigten dazu das General-Quartier weiter nach S. zu verlegen, nach Tschugutschak (Tschugutschek oder Tschigatschek der Kirgisen), das bei den Landes-Kirgisen Tachtava heißt. Kaiser Khienlong gab aber der daselbst neu erbauten Stadt im Jahre 1755 den Namen Tarbagatai Khotò, d. i. die Stadt des Tarbagatai. Im Jahre 1767 wurde ihr der Titel Soui-tsingtsching als Grenzstadt gegeben. Sie liegt unter 46° 8′ N. Br. und 80° 18′ O. L. v. Paris. Sie wurde mit Erdwällen umgeben, und zum Sitz von zwei Mongolischen Grenzinspectoren, Amban, erhoben, die mit ihrem Generalstabe alle drei Jahr von Peking aus gewechselt werden. Auch ein Ucheriba oder General der Delòth-Truppen erhielt hier seinen Sitz, und ein Liang-Schang oder Proviant-Inspector, der aus der Provinz Kan-su hierher versetzt wird. Außer den beiden commandirenden Amban und ihren drei Oberbeamten erhielt diese Grenzstadt zu ihrer Garnison einen Commandanten, 7 Ober-Officiere, 1000 Chinesische Soldaten mit einem Obrist und 1500 Mandschu und Mongolen-Truppen. Diese letzteren werden jährlich dahin geschickt und durch neue gewechselt, die ersteren bleiben stets in Garnison mit ihren Familien, und sind auf die Ackercultur angewiesen, um sich ihr nöthiges Korn selbst zu bauen. Seitdem ist dieser Ort auch zu einem wichtigen Chinesischen Marktplatze geworden, den China vorzüglich mit seinen seidenen und baumwollenen Zeugen versieht, um diese gegen die Güter der umherwohnenden Nomaden umzusetzen.

Putimstev[85]), der diese Grenzstadt im Juli 1811 besuchte, giebt uns folgende Nachrichten von ihr. Sie ist mit einer Steinmauer umgeben, im Quadrat gebaut, jede Seite 900 Fuß lang, in jeder Ecke stehen runde 30 Fuß hohe Thürme, an denen die zwei Außenseiten und die eine innere mit Papierfenstern und hölzernen Läden versehen sind; an der zweiten innern Seite ist eine Thür. Die in der Mitte jeder Mauerseite befindlichen Stadtthore haben ähnliche Thürme. Alle Gebäude sind aus rohen mit Thon verbundenen, von außen geweißten Ziegelsteinen aufgebaut.

[85]) Putimstev Voy. p. 94.

Die Stadtmauer ist von außen 15 Fuß hoch, und um sie herum ist ein Graben geführt, durch die Stadt ein Fluß. Im N. und im S. zieht sich eine Weiden-Allee um die Stadt, und im O. und im W. sind Vorstädte. Mit den Kasernen hat die Stadt nur 600 Häuser; die Einwohner haben dort meistentheils nur temporäre Wohnsitze; denn sie kommen aus den verschiedenen Städten des Chinesischen Reiches dort nur um der Handelsgeschäfte willen zusammen, Handelsleute und Handwerker. Die fixirten Einwohner sind fast nur die wegen der Verbrechen dahin Verbannten Chinesen, und diese müssen für die Regierung den Acker bauen. Handel treiben auch die alten einheimischen Bewohner die Delóth, und ihre Stammesverwandten die Torgut und die Kalmücken, welche sich aus den Wolgasteppen hierher unter Chinesischen Schutz begaben. Es sind alles Nomaden die unter militairischer Inspection stehen, denen die Chinesische Regierung aber nicht besonders traut; daher sie jährlich, von Guldscha aus, 1500 Mann Soldaten hierher als Grenzwache schickt. Dennoch gelang es ihr nicht, der Rebellion zuvorzukommen, welche seit kurzem diese Grenzprovinz so furchtbar entvölkert hat. Der Handelsverkehr von Tschugutschak scheint besonders mit den Städten der innern Dsungarei, zumal mit Khobdo und Urum-tsi lebhaft zu seyn, nach letzterem Orte gegen S.O. sind für Ochsenfuhrwerk 12, nach ersterem Orte der aber viel weiter über den Kisilbasch-See hinaus gegen N.O. liegt 20 Tagefahrten. Aber es fehlt dem Orte an eigenen Produkten; es fehlen ihm die eigenen Waaren, welche einen so bedeutenden Gegenstand des Umsatzes für die Städte Khaschgar, Khotan, Yarkend u. a. ausmachen. Putimstev bemerkte, daß man weder hier noch in Guldscha guten Thee einkaufen könne, sondern nur den gemeinen Ziegelthee (Kirpitschnoi Tschai) und den grünen Thee in Büchsen (Baichua und Tschualan).

In der Umgebung der Stadt wird Gerste, Hirse und Weitzen gebaut, Reis gedeiht nicht mehr gut; man bezieht ihn aus Guldscha und Urum-tsi. Apfelbäume sahe man nur wenige; Gemüse und Tabak gaben reichliche Ernten. Die umher wohnenden Torgut und Delóth treiben Viehzucht und verkaufen ihr Vieh gegen Geld. Die letzteren mästen und vermehren ihr Vieh ansehnlich und scheinen mehr im Wohlstande zu leben als die Torgut.

Die Landschaft im Süden von Tschugutschak und des Imil (Emyl, Imily b. Pansner) Flusses, auf der Ostseite des Alak-Kul-Sees, können wir nur mit dem Zuge der Karawanen von Tschugutschak nach Ili kennen lernen; denn über die Karawanenstraße darf jetzt die Beobachtung des Europäers nicht hinausgehen. Vom Tarbagatai südwärts bis Guldscha sind nach Itinerar VI. 52 geogr. Meil. (365 Werst), welche in 13 Tagereisen zurückgelegt werden können. Davon kommen die ersten 7 Tagereisen, bis zum Uebergang über den Fluß Borotala, ostwärts zum gleichnamigen See fließend, 33½ geogr. Meil. (235 Werst); die übrigen 6 Tagereisen nach Ili gehen von da über den Felspaß des Iren-Chabirga auf der Pekingstraße, von der wir oben (S. 339) schon gesprochen haben. Putimstev, der denselben Weg, nur von Tschugutschak aus, zurückzulegen hatte, gebrauchte mehr Zeit, nämlich bis zum Borotala 12 Tage, weil er mit einer schwerbeladenen Karawane zog. Wir begleiten ihn auf diesem Zuge [186]), der auf Pansners Russischer Karte mit allen Hauptstationen gut zu verfolgen ist, und einen lehrreichen Blick in jene Landschaft gewährt.

Die zwei ersten Tagemärsche gingen von Tschugutschak südwärts über den Imil und 2 geogr. Meil. über den Chinesischen Posten Manitu hinaus. — Der 3te Tagemarsch führte schon durch Sandsteppe, der Chinesische Posten Sara-bulak blieb rechts, d. i. westlich, liegen. Fast 2 geogr. Meil. (15 Werst) vom Imil wurde ein kleiner Halt gemacht, auf dem Abhange des Arassan-Tau, oder Alassu-Tau, bei der Quelle Sakyl-bulak, die sich aber nach keinen 2 Stunden langen Lauf wieder unter die Erde verliert; dieser Arassan-Tau ist die südliche Fortsetzung der Tokta-Kette, welche von da immer südwärts unter dem Namen der Tokty-Berge und des Iren-Chabirgan sich den Nordzweigen des Thian-Schan-Systemes anreihet. Dann aber ging der Zug an den Tschagan-togoi, in dessen Nähe ein gleichnamiger Wachtposten steht. An dem Ufer dieses Flusses wurde übernachtet; er entspringt auf dem Alassu-Tau und fließt von O. gegen W. zum Imil, ist reich an köstlichen Fischen, die Putimstev mit dem Heringe vergleicht, seine Ufer sind mit schlanken Pappeln bewachsen. — Der 4te Tagemarsch legte fast 4 geogr. Meil. (26 W.)

---

[186]) Putimstev Voy. p. 97—104 in Hertha 1826 Bd. VI. p. 97 bis 104; im Magas. asiat. Paris 1825 T. I. p. 194—206.

zurück, bis zur Quelle Mandschu-bulak, wo das Wasser nur sparsam ist, und das Holz fast gänzlich fehlt. Der Boden war auf dem ganzen Wege sehr harter Kies, der überhaupt in diesen eingesenkten Niederungen vorherrschend zu seyn scheint. Auf den Anhöhen ist, niedere Spiräen ausgenommen, fast kein Strauch. Nur zwei Stunden (7 Werst) zur Seite liegen heiße Mineral-Quellen, welche von den Kalmücken Araschan, von den Kirgisen Arassan, d. h. „Gesegnete Wasser," genannt werden. — Am 5ten Tagemarsche, wurden sie auf einem Umwege von Putimstev besucht. Ueber eine Anhöhe führte ein gleichnamiger Fluß zu ihnen; vor nur etwa hundert Jahren sollen sie von dem Kalmücken Khan Galdan entdeckt seyn, der hier auf eine Anhöhe einen Tempel erbaute, mit 17 in Steinplatten ausgehauenen, buntgefärbten Götzenbildern, und auch 5 Häuser für Priester anlegte. Die Mineralquellen fließen von einem Hügel aus ockerfarbigen also eisensteinreichen Boden herab; ihnen zu beiden Seiten sind die Bäder angelegt. Die Quellen sind heiß und stoßen Schwefeldünste aus. Kalmückische Inschriften zeigten, daß der Stamm der Alan-Mongolen und die Kirgisen gegen verschiedene Krankheiten in diesen Bädern Hülfe suchen. Die Badezeit ist vom Anfang September bis October. Aber alles ist in Verfall, die Häuser sind von den nomadisirenden Kirgisen zerstört; 120 Fuß entfernt unter einem schroffen Felsen findet man eine eben so heilsame (?) aber kalte Mineralquelle, die aber nicht mit Ungestüm aus der Erde tritt, ihre Oberfläche scheint unbeweglich, und sie hat weder Geschmack noch Geruch. Am Nachmittage um 5 Uhr traf Putimstev wieder bei seiner Karawane auf der geraden Straße ein, am Dolety-Flusse unterhalb des gleichnamigen Postens. Auf dem Rückwege[187]) kam Putimstev, hier in der Nähe bei Ming-bulak, noch an einer andern Mineralquelle vorbei, die nahe dem Ufer des Zagan-togoi-Flusses liegt, wo eine Kirgisenhorde vom Kysy-Stamme, unter einem Sultan Abulfeda Schamin, nomadisirte, südostlich vom Arassan-Tau. In der Nähe des Berges Barluk wurde etwas verweilt; der Dolety fließt von ihm im Osten herab gegen West in den Alak-Kul-See. Bis hierher war der Boden von Mandschu-bulak, 3½ geogr. Meil. (25 Werst), abwechselnd schlammig und kiesig. Die Karawane ging weiter durch das Bett des Taschly,

[187]) Putimstev. Voy. p. 112.

das trocken war, weil man seine Wasser in die Ackerfelder am Alak-Kul zur Befruchtung abgeleitet hatte. Vormals waren diese im Besitz der Kalmücken, jetzt aber wurden sie von Kirgisen-Stämmen bebaut, die Kara-chiral, Kysy, Baidschigat, Naiman, Durtogal heißen. Diese haben es durch ihre Ausdauer dahin gebracht, diesen Boden ohne gutes Ackergeräth doch fruchtbar zu machen; doch stehen sie als Cultivatoren noch den Chinesen weit nach, obgleich sie diesen nachahmen; Hirse und Weitzen säen sie aus. Die Karawane ließ die Berge Barluk zur Seite liegen und zog westlich näher dem Alak-Kul hin; dann mußte sie die seitwärts ziehenden Tokty-Berge übersteigen, die Salzsümpfe in der Nähe des See's erlaubten nicht da das Lager aufzuschlagen, und dies konnte erst 3 Werst weiter in der Gegend der Quellen Ming-bulak (d. h. die Tausend Quellen) geschehen. — Am 6ten Tagemarsch rückte der Zug in östlicher Richtung bis zum Taschkyl oder Dschalanatschi-Kul, d. h. Schlangen-See, vor, der durch Moräste mit dem Alak-Kul in Verbindung steht. Der Boden zur linken des Sees ist steinig und am Ufer kiesig; die dichte Staude Saxaul (eine Art Tamariske) wächst hier in Menge; der Taschkyl-See ist rund und hat etwa 1½ geogr. Meil. (10 Werst) im Durchmesser. Nachdem man zwischen diesem See und dem Liniol durchgekommen ist, legte man 10 Werst auf einer engen Landzunge zurück, längs dem rechten Seeufer, wobei die Tokty-Berge etwa zwei Stunden (7 Werst) fern liegen blieben. So kam man zur Quelle Kainda-bulak, die aus diesen Bergen hervortritt, und von S. nach N. durch Schilf, Sümpfe und Salzboden zum Taschkyl-See fließt. Der Chinesische Posten Modo-barluk, eine geogr. Meile (8 Werst) weiter östlich, liegt am Barlukfluß, der ebenfalls von O. nach W. in den Taschkyl abfließt und an seinen Ufern Birken und Pappeln ernährt. Die Gegend heißt dort Kara-Agatsch gegen West zum See hin, d. h. Schwarzer Wald, wo verschiedene gangbare Karawanenwege[88]) vom Norden her zusammentreffen, um dann vereinigt nach Ili zu führen. — Am 7ten Tagemarsche kam man über den Tokta am Posten Tübe vorüber, zum Morast Tin-bulak, wo die Kirgisen vom Siwan-Stamme ebenfalls eine Strecke Landes bebauen, das vom Tokta-Flusse, der vom gleichnamigen Berge herabkommt, bewässert wird; auch er

[88]) Putimstev Voy. p. 112.

fließt in den Taschkyl-See; seine Ufer sind mit Pappeln bewachsen. — Der 8te Tagemarsch führt am Chinesischen Wachtposten Tschindalan vorbei, zu einem kleinen Bergpasse in dem ein Bach floß; der Boden ist immer noch kiesig am Ufer des Sees, und in der Mitte steinig. Um Kainda-bulak ist Salzboden, so sumpfig, daß man im Sommer dem Laufe des Taschkyl nicht folgen kann; man muß den Terekty, der sich zum Alak-Kul ergießt, seitwärts liegen lassen. Hier wachsen viele Pappeln und Birken, und in den Bergpässen Apfelbäume, von denen sich Putimstev Obst pflückte. Hier wäre also eine Heimath dieses Kernobstes, dessen so weite nördliche Verbreitung uns unbekannt war. Den Berg Tokta erklimmt die Karawane nun ohne alle Schwierigkeit. In geringer Entfernung vom Chinesischen Posten Sundaban (oder Tschulak-karagai) wurde nun Halt gemacht, bei der Quelle Usun-bulak (d. i. die lange Quelle), wo Fichten und Tannen stehen. In den Bergthälern campiren die Kirgisen der Großen Horde, die zum Siwan-Stamme gehören. Die Karawane hatte den geradesten Weg genommen, anstatt vom Posten Tschindalan aus durch das Thal zu gehen, über den Berg Tokta und über den Wachtposten Kobtagai. Hier wurde am folgenden Tage bei den Beamten die Erlaubniß nachgesucht mit den Waaren bis Guldscha vorzurükken; aber darüber mußte erst an den Statthalter selbst berichtet werden, die Reisenden durften zwar allein weiter ziehen, ihre Waaren aber behielt man bis auf weitere Ordre zurück. Bei jedem der Wachtposten, nach dem Ili zu, fanden sich nun zwei Mandschu-Beamte; der oberste wird jedesmal zur Controlle von Peking gesandt, der untere von Guldscha. Jeder derselben schreibt, vom andern gesondert, seinen Bericht über alles was vorgeht auf, und der erstere schickt ihn nach Peking, der zweite begleitet die Karawane, verzeichnet die Anzahl der Reisenden und die Menge und Art ihrer Waaren, und legt darüber dem Dsianghiün von Guldscha Rechnung ab. Auf jedem der Posten stehen 40 Mann Wache. — Am 10ten Tage der Reise rückte man nur wenig, bis zum linken Ufer des Barla-Flusses vor, dessen Quelle vom Norden kommt, und entgegengesetzt von allen frühern, von Westen gegen Osten ihren Lauf nimmt, und in den Borotala-See fließt. Putimstev hatte bei seiner Karawane 600 Stück Rindvieh und 8000 Stück Schafe, von denen er dem Beamten 2 Ochsen zum Geschenk gab und

10 Schafe um billigen Preis ablieſs; dafür wurde er und die seinigen zum Thee eingeladen. — Der 11te Tagemarsch führte über den Bolla, unterhalb des Postens Sudaban, dann durch eine schmale Ebene zwischen zwei Bergen hin, zu quellenreichen Bergpässen, auf eine Höhe; beim Herabsteigen von derselben gegen S. zeigte sich ein von Erdfällen durchschnittener Kiesboden. Eine Meile weiter, in einem sehr engen Hohlwege, fand sich wieder ein Chinesischer Beamter ein, um ihrer mistrauischen Politik gemäſs den ganzen Zug noch einmal zu überzählen. Dann ging es hinab zum Thale, das sich von O. längs den Bergen Tokta-Kandschig hinzieht und vom Chaiburga durchflossen wird. Nach mehr als 3 geogr. Meil. (24 Werst) kam man zu einem Canal, den man vom Karaturuk-Flusse gezogen hatte, um mit dessen Wassern die anliegenden Aecker zu befruchten. Chinesische Agricultur und Industrie haben hier schon überall zwischen dem Nomadenleben festen Fuſs gefaſst. Der zuletzt genannte Fluſs entquillt dem Ostgehänge der Tokty-Berge, und flieſst gegen S., um sich nach ein paar Stunden mit dem Borotala dem Hauptwasser hier zu vereinen, und dem gleichnamigen See gegen Inner-Dsungarien zuzuflieſsen. Die Agricultoren dieser Gegend sind Tsakhar Mongolen (hier Tschauar genannt), von demselben Stamme der auch an der Nord-Chinesischen Grenze seine Lebensweise zwischen Nomadisiren und Ackerbau getheilt hat. Ihre Aecker reichen schon von den Tokty- und Chabirga-Bergen bis zum Posten Chabtagai, längs den Flüssen Borotala, Karaturuk und den Ufern des Sees Sairam-Kul (d. h. der See der Einigkeit; Sairim-Nor bei Mongolen, und auf Pansners Karte). Dies ist der Mongolen-Stamm, welcher hierher versetzt ward als Militair-Colonie, zur Sicherung der Grenzmark des Chinesischen Reiches im alten Dsungaren-Lande, gegen Sibirien und die westlichen Steppenländer. Diese Tsakhar (Tschauar, Zachar) bestehen aus zwei Abtheilungen, den Kutschin und Anghi, welche in den Revieren von Tschindalan, Chabtagai, Sudaban, Boro-tala (oder Uran-bar), Sairam-Kul und anderwärts die Grenze bewachen. Jede dieser beiden Abtheilungen besteht aus 8 Compagnien, jede zu 160 Mann stark (jede 1280 Mann). Der Anführer der Abtheilung heiſst Ucheri-da, sein Adjudant Galai-da, die Hauptleute der Compagnien heiſsen Dsanghi. Die Söhne dieser Grenzmiliz dienen wieder nach Art der Kosaken; die Ueberzähligen gelten als Frei-

willige. Die Unterofficiere und activen Milizen erhalten Sold und Lebensmittel. In jeder Compagnie sind 16 Ueberzählige, die das Land bebauen, um den activen Truppen den nöthigen Unterhalt zu liefern; sie erhalten monatlich 30 Kin, d. i. 45 Pfund, Weizenmehl und einen Sold von 10 Solotnik Silber (96 Solotnik auf 1 Pfund Russisch gerechnet).

Es folgten noch zwei andere zu gleicher Bewässerung der Felder gezogene Canäle und ein Fluß, der ebenfalls in den Boro-tala fällt. Endlich gelangte man zum Posten Boro-tala, wo die Karawane von dem bisherigen Beamten, der ihre Escorte bildete, dem Commandeur dieses Postens übergeben wurde; seinen eigenen Bericht über die Karawane schickte er durch einen Eilboten unmittelbar an den Generalstatthalter in Ili ab. Hier wurde das Lager aufgeschlagen, am Boro-tala-Fluß. Der weitere Marsch ist schon oben (S. 338), von hier bis nach Guldscha am Ili-Fluß, mitgetheilt.

§. 32.

Erläuterung 5. Fortsetzung: Kleinere Steppenbecken und älteste Völkersitze am Ili; der U-sun, Thu-khiu, Kao-tsche, Thieï-le und Hoei-he.

Ueber die weiter im Nord und Osten Inner-Dsungariens liegenden Einsenkungen mit ihren Steppen-Seen sind wir weit weniger unterrichtet, als über die so eben betrachteten. Wir zählen hier der Lage nach nur fragmentarisch auf, was uns darüber hie oder da zugekommen, und hoffen daß künftige Reisende diesem noch ganz unbesuchten Revier einer nicht ganz unbedeutenden Terra incognita recht bald seinen Schleier heben mögen.

IV. Der Boro-Tal oder Chara-Tal-See.

Der Barla, der Karaturuk und der Boro-tala sind drei Flüsse[189]), die an der Ostseite der Tokty-Berge entspringen, und zum letztgenannten Hauptbette zusammenfließen, dessen Wasser an dem Karawanen-Uebergange zwar nicht tief ist, aber doch 300 Fuß Breite hat, und gegen Osten zum Boro-tala-See abfließt. Noch ein vierter Bach, der Kandschega, fließt

[189]) Putimstev Voy. p. 103, 104.

ihm von der rechten Seite nur eine Tagereise weiter im Süden zu, er kömmt ebenfalls von demselben Bergzuge und entspringt zunächst am nördlichen Vorsprunge des Iren-Chabirga. Wir kennen diese Wasser nur, weil die Karawanenstraße, welche Putimstev zurücklegte, sie alle quer vom N. nach S. durchschneidet, und an ihren Chinesischen Wachtposten vorüberzieht. Von ihrem weitern Ostlaufe zum See Boro-tala ist uns nichts genaueres bekannt; daß einiger Ackerbau mit Bewässerung durch Canäle an ihnen statt findet, und daß Tsakhar-Mongolen sich hier ansiedelten ist oben schon angeführt worden. Boro-tala-gol (Bura-tara) soll so viel als „Fluß der grauen Plaine" heißen [90]), und der See in den er sich gegen Ost ergießt, auch Khaltar-usike-Noor oder auch Boulkhatsi-Noor. Auch wird dieser See Chara-Tal genannt, auch mit dem Kurghe scheint er identisch zu seyn. Er hat dadurch eine historische Bedeutung, daß an seinem Ufer das Standlager desjenigen Khung-Taidschi gegen Ende des XVII. Jahrhunderts zuerst Wurzel faßte, der seitdem der Stifter des Dsungaren-Reiches wurde, welches aber schon Mitte des XVIII. Jahrhunderts wieder unterging (s. unten).

V. Der Ajar-Noor liegt in gleichem Breiten-Parallel (45° N. Br.) mit dem vorigen, aber etwa 20 geogr. Meil. weiter im Osten, gegen Urum-tsi zu; wir wissen nichts besonderes von ihm anzuführen, als daß ein Fluß von dieser letzteren Station gegen N. W. fließend in ihn sich einmündet; dessen Name ist uns aber unbekannt.

VI. Der Darlai-See mit dem Khobok sind noch weit unbedeutender ihrer Größe nach, als jene genannten, und würden hier ohne die oben angegebene Merkwürdigkeit der Gesteinklüfte mit den Salmiakdämpfen gar nicht einmal aufzuführen seyn. Nach der Chinesischen Reichsgeographie [91]) heißt der ganze Canton ebenfalls Khobok-Sari, und als die Kalmuck-Turgut die Oberhoheit des Chinesischen Reiches anerkannten, im J. 1777, wurden von dem Tribus der Tsin-wang-Tsebek-dordzi über 3000 Mann auf 4 Stationen in diesem Canton ver-

[90]) Klaproth Not. in Nouv. Annal. IV. p. 296 Not. 4.
[91]) b. Timkowski Voy. T. I. p. 452.

theilt, mit der Erlaubniß ihre Weideländer sich auszuwählen. Von Tschugutschak liegt dieser Canton 4 Tagereisen gegen Ost [192]).

VII. Der Kisilbasch mit dem Urunghu-Zuflusse liegt noch weiter im N.O., unter dem 47° N.Br.; und ist der nordöstlichste der Steppen-Seen die wir zur großen See-Gruppe des Dsungaren-Landes zwischen Thian-Schan- und Altai-System zählen könnten; denn nördlich nahe bei ihm erhebt sich schon die Kette des Altai, jenseit welcher gegen Nord-Osten hin zwar ebenfalls noch Steppen-Seen liegen, die aber einer zweiten von jener ganz verschiedenen großen Gruppe der Steppen-Seen angehört, die innerhalb der Altai- und Khangai-Ketten eingeschlossen ist, bis wohin die Dsungaren nicht reichten, wo die Heimath der Khalkas-Mongol beginnt, ein Gebiet das bei dem Khobdo-Aral anfängt und über den Khirgiz-Noor zum Ubsa-See am Tez aufwärts bis zum Sangghin-Dalai am Khanggai fortzieht, und weiter unten zu betrachten seyn wird.

Wir würden ohne den berühmten Feldzug Hulagu-Khans (1253), des jüngern Bruders des Mongolen-Kaisers Mangu-Khan, dessen Berichterstattung wir oben gedachten (S. 382), die Lage dieses Wasserbeckens kaum zu bestimmen im Stande seyn. Aber dieser führt von Karakorum nach 7 Tagemärschen über das wilde Schneegebirge des Khangai hindurch, von O. nach W., und sagt dann nach einigen 20 Meilen (300 Li) fange das Land an, sich zu senken. Dort sei ein großer Fluß, mehrere Li breit, Hoen-mu-lian (Hoen-murin im Mongolischen oder Fluß Hoen, wahrscheinlich der Dzabgan), den man mit Ruderbarken übersetze. Mehrere Tagereisen später (gegen S.W.) setze man aber über den Lung-ku (Rung-gu, wahrscheinlich bei 45° 30′ N.Br.) [93]); dies ist der heutige Urung-gu, der in den See Kisilbasch gegen N.W. fällt. Der Mongolische Feldherr zog an diesem Strome entlang; sein Begleiter sagt, im Westen des Flusses ist eine Insel, die auf einem kleinen Meere liegt, genannt Ki-tse-li-pa-sse, darin sind viele Fische gut zu essen. Dies ist der Kisilbasch-Noor, d. i. der See der

[192]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 110 Not. [93]) Abel Remusat Relat. de l'Exped. de Houlagou in Nouv. Mel. Asiat. Paris 1829 T. I. p. 173; Klaproth Observat. crit. in Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 355.

Rothköpfe. Die Mündung des Flusses zum See liegt unter 46° 35′ N. Br., nach der Chinesischen Karte nach Klaproths Angabe. Etwas weiter gegen West wird eine Stadt genannt, sie heißt Ye-man(?), und noch weiter gegen S. W. geht die Heerstraße durch die Stadt Phu-lo (ob Boro, am Boro-tal-Flusse). Hier, sagt der Bericht, ward damals Reis gebaut; die Berge fand man mit Waldung von Pe (Larix, der Lärchenbaum) bewachsen. Wegen der großen Menge von Steinklippen kann man da keine Anpflanzungen machen. Die Mauern der genannten Stadt sind hoch, man sieht Kaufladen, Bazars für Waaren, Häuser von Erde erbaut (wie in Hami), deren Thüren und Fenster mit Glas versehen sind. Im Norden der Stadt liegt der Berg Hoei-thieï, aus dem ein Wind hervorbricht, der oft mit solcher Heftigkeit weht, daß er Reisende in den See stürzt (cf. Rubruquis Voy. c. 29; Plan Carpin Voy. c. 5); es ist dies dieselbe Sage die wir oben beim Insel-Vulcan Aral-tübe (S. 389), schon aus der neuesten Zeit angeführt haben, welche sich demnach bis zu Anfang des XIII. Jahrhunderts stets wiederholt. Die Lage des genannten Handelsortes kann also wol nicht weit abliegen von unserer oben angeführten Handelsroute von Tschugutschak nach Ili, wohin auch Hulagu's Zug ging; aber genauer wissen wir die Stelle nicht zu bezeichnen. Weiter im Süden, sagt der Bericht ferner, gebe es ein Thier, furchtbar für den Menschen, gleich einem Leoparden, dessen Haut goldfarbig, aber ohne Streifen, mit dichtem Pelz bedeckt sey, und ein Insect, gleich einer Spinne, welches das Wasser vergiftet in das es falle. Von diesem Marktorte Phu-lo, den wir für eine der oben angeführten Reisestationen am Boro-tala halten, fährt der Berichterstatter weiter fort, geht man weiter gegen S. W., und kommt zum Paß, welcher Thieï-mu-tschan-tscha (Timurtchâncha b. Pat. Gaubil) heißt; der Weg, der hindurch setzt, ist sehr steil und rauh, einer fliegenden Brücke gleich; beim Ausgange aus diesem Passe führt die Straße nach A-li-ma-li, d. i. Almalig; der ältere mohammedanische Name für die Hauptstadt am Ili-Flusse, wie wir schon oben angegeben haben. In dieser Stadt ist ein Markt voll Brunnen mit fließenden Wassern, und Hoei-he (d. i. Uigur), mit Chinesen vermischt, leben daselbst, mit Sitten und Gebräuchen ähnlich wie in China (A. 1253). Dieses Almalig ist das heutige Kurgos, oder doch wenigstens die damalige Lagerstätte des Khans, nicht fern davon,

von dem wir oben gesprochen haben. Wenn man von der Stadt Phu-lo (Boro) gegen West geht, so besteht alles Geld aus Münzen von Gold, Silber, oder Kupfer, mit Aufschriften (wie die Arabischen und Europäischen), aber ohne ein viereckiges Loch in der Mitte zu haben (wie bekanntlich die Chinesische Münze die auf Faden gereihet wird).

Von hier an verlassen wir den Berichterstatter über des Hulagu-Khans Heereszug, der uns bis hierher, vom Khangai im Ost bis zum Ili in Westen, mitten durch das ganze in unserer Beschreibung zusammengefaßte Dsungaren-Land, auf der einzigen uns genauer bezeichneten Route hindurch führte. Freilich nahmen auch von hier, dem Lande Organum, vom Ili aus, die Katholischen Missionare Plan Carpino, Rubruquis und andere ihre Straßen durch die innere Dsungarei zu den Residenzen der Mongolen-Khane nach Karakorum, fast auf gleichen rauhen Wegen; aber ihre Berichte darüber sind so oberflächlich oder verworren, daß sie weniger für die Geographie, als für die Ethnographie, die ihnen näher stand, lehrreich genannt werden können. Noch bemerken wir, daß in einer merkwürdigen Karawanenreise, unter dem Vater Peter des Großen veranstaltet, des Russischen Gesandten S. J. Boicof (1653)[194]), auch der Saisan-See, welchen der Irtysch durchfließt, den Namen Kisilbasch erhalten hat. Beide sind also nicht mit einander zu verwechseln; vielleicht ist jene Benennung in dem sehr kurzen Berichte auch nur eine Verlegung des mehr östlichern Namens auf den westlichern See, an welchem zu jener Zeit der Karawanen-Weg von Ablai Kit, nahe dem Irtysch, durch die Länder der dortigen Kalmückenfürsten zu den Quellen des Irtysch, also nordwärts dem obengenannten Kisilbasch vorüber, direct gegen Osten nach China ging. Mehreres hierüber s. unten.

Aelteste Völkersitze am Ili.

Da uns überhaupt speciellere Beschreibungen dieses ganzen so eben betrachteten Landstriches des zerrissenen Dsungaren-Landes fehlen, so beschließen wir unsere Betrachtungen über diesen Boden mit Erinnerung an die wichtigsten Wechsel, welche seine

---

[194]) Relatio Ablegationis, quam Czarea Majestas ad Catayensem Chamum Bogdi destinavit Ann. 1653 in M. Thevenot Receuil de Voy. Paris ed Fol. 1696 T. I. P. IV. fol. 13—16.

ethnographischen Verhältnisse betroffen haben, zumal seitdem diese weite Einsenkung zwischen Thian-Schan- und Altai-System die nordwestliche Grenz-Mark des Chinesischen Reiches wurde, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, deren Einrichtung in ihren einzelnen Theilen wir schon oben hinreichend kennen gelernt haben. Diese Verhältnisse sind darum der näheren Kenntniß nicht unwerth, weil offenbar hier diejenige Stelle ist, welche sich in einem künftigen Jahrhunderte für den Verkehr der Bewohner der beiden Weltreiche im Central-Asien zunächst und am raschesten entwickeln wird, da hier die kürzesten Verbindungs-Straßen ihrer Residenzen und Hauptmarkte sich begegnen, weil hier keine unüberwindlichen Wüsteneien und Gebirgsformen, wie weiter im Osten und Westen, den natürlichen Völkerverkehr der Russen und Chinesen hemmen, und weil hier schon die Städte-Linien durch Karawanenverkehr von China aus, über das Hochland gegen N. W. hin bis zum Ili im Norden wie im Süden des Thian-Schan, seit vielen Jahrhunderten sich ausgebildet hatten, ehe noch die Russische Städte-Linie längs dem Strombette des Sibirischen Irtysch bis Semipalatinsk, Buchtarminsk und dem Saisan-See ihnen entgegen trat. Gegenwärtig aber möchte das Bestreben des anstoßenden Russischen Reiches darauf ausgehen, mehrere Straßen als die einzig bisher geöffnete Kiachta-Straße sich zum Absatz und Umtausch seiner Producte zu verschaffen, und dadurch auch den directen Zufluß der Waaren nicht blos aus dem so unbequem inspicirten Peking, sondern aus den weit reicheren Süd- und West-Provinzen des eigentlichen China's zu gewinnen.

I. Die U-sun in ihrer zweiten Heimath am Ili; ein Mittelglied des Indo-Germanischen Volksstammes bis zum VI. Jahrhunderte nach Chr. Geb.

Gehen wir in die alleráltesten Zeiten zurück, so finden wir, vor der Vertreibung der Yue-tschi und U-sun von den nähern Grenzen China's, schon im J. 177 vor Chr. Geb. (s. oben S. 194), nur die vielzweigigen Stämme der Hiong-nu, von der Hohen Gobi und dem Hoang-ho an, auch bis gegen diesen fernen Westen zu den genannten Seegruppen verbreitet. Diese Stämme von Ost-Turkischer Raçe sind es, welche als die damals mächtigsten Gebieter des Hochlandes, jene

beiden von ihnen verschiedenen und unter sich wieder abweichenden Völker nach dem äußersten Westen verdrängten. Sie wurden beide auseinander gesprengt; aber nach einiger Zeit, sagen die Chinesischen Annalen, stießen die U-sun, von den Hiong-nu gedrängt, am Iliflusse, der in den Bhalkasch-See fließt, wieder mit den Yue-tschi zusammen. Diese Yue-tschi waren nämlich im Jahre 165 v. Chr. Geb. von dem Tschen-yu, oder Kaiser der Hiong-nu, von neuem angegriffen worden, und als sie die Flucht ergreifen mußten, hatte ihr größerer Theil das Himmelsgebirge, den Thian-Schan, überstiegen, um sich an dessen Nordabhange niederzulassen. Aber eben da war es, wo die U-sun sich schon festgestellt hatten, so daß sie ihnen über den Sihun, oder den Jaxartes der Alten, südwärts ausweichen mußten, in das Gebiet des alten Sogdiana. Da verdrängten sie die Szu, welche nach dem Oxus zogen, und die Griechischen Herrscher Macedonischer Abstammung vom Baktrischen Throne stießen[96]); stifteten selbst aber ein großes Reich, das mehrere Jahrhunderte dauerte (die Indo-Scythae, Getae der Alten). Die U-sun blieben aber am Ili sitzen und gelangten da zu großem Ansehen und Macht. Ihr Fürst hieß Kuen-mi oder Kuen-mo (Kün-ig), sein Lager wird bei den Chinesen Tschy-ku-tsching, d. i. die Stadt des Rothen Thales, genannt; es lag im Osten des Jan-hai oder Je-hai, d. i. des Isse-Kul-Sees. Die Chinesischen Annalisten geben ihre Zahl, damals, auf 120,000 Familien und auf 630,000 Individuen an; ihr Heer auf 188,000 Mann, das unter zwei Feldherren stehe, welche Talu oder Daru genannt wurden.

Hier am Ili, Bhalkasch und Isse-Kul-See finden wir also die U-sun[97]), oder U-siun (Suion-es?), in ihrer zweiten Heimath, in einem Lande das früher schon von den Sai bewohnt war, die wir aber weiter nicht kennen. Ihr Land, das noch weit gegen Westen reichte (bis Khang-kiü?), sagen die Chinesen, war eine schöne Plaine, mit dem trefflichsten Weidenlande, mit Heerden überdeckt, dem Hauptreichthume der Nomaden; aber es war kalt, hatte viel Regen, und die Berge waren

---

[195]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 105, 164. [96]) Historia Regni Graecorum Bactriani auct. Th. S. Bayer Petrop. 4. 1738 p. 96; St. Martin Mém. Journ. asiatiq. 1822 I. p. 76.
[97]) n. Ma-tuan-lin, Wen-hian-thung-kao oder Histor. Bibl. lib. III c. §. 337.

mit Tannen= und Lärchen=Wald bewachsen. Das Volk lebte wie die Hiong=nu (d. i. als Nomaden); die Besorgung ihrer Pferdeheerden war ihr Hauptgeschäft, die reichsten unter ihnen besaßen 4 bis 5000 Stück. Die Chinesen nennen sie hart, roh, treulos, raublustig; oft wurden sie noch von den mächtigen Hiong=nu gedrängt und gedrückt, ihr König sogar erschlagen. Da erzählt eine Sage, daß dessen Sohn wunderbar durch eine Wölfin gesäugt und von einem Vogel mit Speise versehen worden sey. Der Tschenyu der Hiong=nu, von diesem Wunder unterrichtet, habe dies Kind als eine Gottheit betrachtet, es auferzogen, ihm das Reich seines Vaters zurückgegeben, mit dem Titel des Kuen=mi, und habe ihn zum Statthalter seines Westreiches erhoben. Durch diesen hob sich die Macht der U=sun, doch behielten die Hiong=nu die Oberhoheit. Die Chinesische Politik suchte ihren Beistand, um ihren Grenzfeinden, den Hiong=nu, einen Krieg im Rücken zu erregen; eine Infantin des Chinesischen Kaisers wurde dem Kuen=mi als Kuen=ti (Königin; das schwedische und englische Queen) zugeführt, im Jahre 107 vor Chr. Geb., um den Bund fester zu knüpfen. Damals wurde der erste Chinesische Palast in jenen Gegenden für die unglückliche Prinzessin erbaut, deren Klagegesänge der Chinesische Annalist Ma=tuan=lin[18]) aufbewahrt hat. Die Macht der U=sun wuchs, sie brachen mehrmals mit den Chinesen im Bunde gegen ihre Oberherren, die Hiong=nu, los, und trugen nicht wenig zu deren Schwächung im Westen bei. Aber unter dem Enkel jener Infantin, welcher U=dziëu=thu hieß, geschahe eine Trennung der U=sun; in die Kleinen und Großen Kuen=mi, wodurch die Macht der U=sun getheilt und geschwächt wurde. Die Kleinen Kuen=mi zogen sich weiter gegen Norden, nach dem

[18]) Ein Gedicht dieser Art aus Ma=tuan=lin des Paris. Ex. übersetzt lautet so:

Meine Verwandten haben mich vermählet,
Und zwangen mich in diesem fernen Lande zu wohnen.
Elende Zelte sind mein Palast,
Dessen Wände Pfähle bilden.
Rohes Fleisch ist meine Nahrung,
Und saure Milch mein Getränk.
O Vaterland, mein Sinn steht nur nach dir!
Mein Herz ist tief verwundet;
Wäre ich doch ein Vogel
Um zu dir zu fliegen.

Gebirge (ob nach dem Europäischen Ural?) zurück, und verließen so die Capitale Tschy-ku-tsching. Die Chinesische Geschichte spricht von den Fürsten der U-sun bis zum zweiten Jahre vor Christi Geburt; dann wurden sie aber von den mächtiger werdenden Nachbarn im Osten, den Sian-pi, durch beständige Ueberfälle gedrängt, besiegt, aus ihren Sitzen verjagt; sie zogen weiter gegen W. und N.W. Dies geschahe Anfang des IV. Jahrhunderts nach Chr. Geb.; ihre zweite Emigration, die zugleich ihre Zerstreuung herbeiführte. Ein Theil der U-sun floh zum obern Jaxartes nach Transoxiana; ein anderer zog gegen N. in die Kirgisen-Steppe zum Irtysch. Im Jahre 619 wurden sie Unterthanen der Thu-khiu (Turk), mit denen sie sich vermischt zu haben scheinen, und so verschwinden diese ältesten bekannt gewordenen Bewohner des Landes ganz vom Schauplatze der Geschichte.

Diese U-sun (Hieou-siun in älterer, Ou-siun in späterer Zeit bei Chinesen, Ab. Remusat)[199]) gewinnen ein um so höheres Interesse für die Ethnographie Asiens, da sie zu der Reihe der Völkerschaften Central-Asiens gehören, die, der Race nach, als völlig von allen übrigen verschieden von den Chinesen geschildert werden; nämlich zu der blonden Raçe[200]), mit blauen Augen und rothen Haaren, zu welchen mit ihnen in den ältesten Zeiten noch fünf andere Völker in den Annalen der Chinesen aufgezählt werden: 2. die Schu-le oder Khin-scha (in Khaschghar), 3. die Khute (ob ein abgeschnittener Gothen-Zweig?) im Westen der U-sun, 4. die Ting-ling, im Nord der U-sun am Westende des Baikal, 5. die Kian-kuan oder Hakas, später Kirghiz am Jenisei, und 6. die Alan oder Yan-thsaï an der Nordseite des Caspischen Meeres. Damals, in älterer Herodotischer Zeit, saßen die Stämme der Turkischen Völker ihnen noch im Osten und waren noch nicht über den obern Lauf des Oxus und Jaxartes weiter westwärts hinaus gerückt. Dagegen bewohnten die Völker Indo-Germanischen Ursprunges, d. h. solche, welche die Sprachen redeten, deren meiste Wurzeln sich im Sanscrit in Persischen und Deutschen Idiomen und bei Slawen vorfanden, und zu gleichem Stamme gehörten, diese bewohnten noch

---

199) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 96.
200) Klaproth Peuples de Raçe blonde in Tabl. histor. de l'Asie p. 161—186.

jene Länder vom Indischen Paropamisus zum Oxus bis zum Jenisei und Baikal, westwärts zum Caspischen See und im N. des Kaukasus, wo sie sich unstreitig an die Völker der Gothen an der Wolga und dem Tanais und wer weiß seit wenn angeschlossen hatten. Ganz verschieden vom Chinesischen, Tübetischen, Mongolischen und Turkischen Körper=Stamme der physiologischen Bildung nach, scheinen sie auch eben so verschieden von jenen Sprachstämmen hinsichtlich ihres Indo=Germanischen Sprachstammes gewesen zu seyn; ob sie aber bei diesen übereinstimmenden Analogien von Physischem Schlage und gemeinsamen Sprachstamme, darum auch nur von Einem Völkerstamme ausgingen, und als so viele Brüdervölker betrachtet werden können, ist eine ganz andere Frage, zu deren Beantwortung wir die hinreichenden Thatsachen und Gründe weder dafür noch dawider besitzen. Die Parther, Bactrer, Sogdianen, Khorasmier, Geten, Massageten, Alanen, Aorsen, Roxalanen, Jazygen und sehr viele andere hält Klaproth nach seinen Sprachforschungen für zu diesem Sprachstamme gehörig [1]). Für ein westliches, antikes Glied dieser Völkerkette sahen wir schon früherhin das sehr zahlreiche Volk der Budinen Herodots (IV. 108) [2]) mit blauen Augen und blondem Haar an, welche Darius in Ost=Europa vorfand und St. Martin's Sprachforschungen haben deren Verwandten noch ein größeres Feld [3]) eröffnet. Die östlichsten dieser Völker=Zweige reichten vom Westende des Baikal und im West der Hoang=ho=Beugung, unter dem Namen dieser U=sun, bis an die Sitze der Chinesen. Einige freilich schwache historische Anzeigen, zu denen aber die Vergleichung der Sprachen, die alten Traditionen in der Hindu=Mythologie kommen, und die physiologischen Notizen, machen es sehr wahrscheinlich, daß Central=Asien einst in sehr früher Periode von den Urvätern aller Indo=Germanischen Völker bewohnt war. Welche Ursache sie aber aus dieser Mitte, zumal gegen S., W. und N. zerstreute, wissen wir nicht. Die Sanscrit=Redenden mögen aber den Himalaya hinab gestiegen seyn, nach Indien, von wo sie die dunkelfarbigen Neger= und Malayen=Stämme bis Ceilon (Lanca) zurückdrängten; ein anderer

¹) Tabl. histor. l. c. p. 162. ²) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, Berlin 1820 8. p. 153 u. f.
³) J. St. Martin Discours sur l'Origine des Arsacides in Journal Asiat. 1822 8. T. I. p. 65 und Mém. de l'Acad. d. Inscr.

Theil folgte gegen den Süd-West dem Sir und Gihon nach Persien, oder gegen N.W. über Wolga und Don, wo sie in Europa eintraten (vergl. Vorhalle Europ. Völkergesch. Einl. p. 9 und folg. und Abschn. III.). Deren Wanderungen haben sich mehrmals wiederholt in von einander sehr entfernten Epochen, woraus sich wenigstens hypothetisch die Verschiedenheit erklären ließe, welche zwischen den Nationen und Sprachen dieses weitverzweigten Indo-Germanischen Stammes statt findet. Die weite Ostverbreitung desselben geht aus den oben angeführten Begebenheiten der U-sun hervor, und aus der stets wiederholten Bemerkung ihrer von allen übrigen Ostvölkern verschiedenen Bildung, durch ihre blauen Augen und blonden oder rothen Haare (glauci, caesii, rufi der Alten)[204]). Aus der großen Zahl von Indo-Germanischen Wurzeln, die sich in den Turkischen wie in den Mongolischen Sprachen und noch mehr in denen der Tungusen zumal der Mandschu vorfinden, wird diese Ansicht vielleicht unterstützt, daß Indo-Germanische Sprachstämme, gleich denen der U-sun, sich in älterer Zeit auch weiter gegen den Norden und Osten unter die anderen Völker Ost-Asiens verbreiteten. Die Mandschu-Sprache soll, nach Klaproths Untersuchung, selbst in grammatischen Formen mit der deutschen Sprache übereinstimmen. Auch bestehen noch heute unter ihnen, an den Ufern des Sungari und Usuri, Stämme, unter denen sich sehr häufig Blonde mit blauen Augen vorfinden, die unter dem übrigen Schlage der Ostvölker Asiens nicht vorkommen. Die Auswanderung derselben Völker gegen den Norden wird ebenfalls wahrscheinlich durch das dortige Hervortreten von Völkerschaften, welche dieselben characteristischen Eigenschaften haben, und noch bis in die neuere Zeit am Obern Irtysch, Ob und Jenisei wohnten, wie gegen den Baikal-See. Es haben sich diese späterhin mit den Turk-Stämmen mehr oder weniger gemischt, woraus das Mischlingsvolk der Kirghiz (Kian-kuen, Haka-szu) hervorging, unter welchen ebenfalls die blauen oder grünen Augen und die rothen Haare nichts seltenes sind (s. unten Kirgisen). Die weite Westverzweigung ergiebt sich aber aus den historischen Berichten jener vorherodotischen Budinen und anderer, zumal aber der später genannten Alan (identisch mit den Yan-thsai der Chinesen, den Aorsen etc.), welche stets zu den Blonden gerechnet werden, im II. und III. Jahrh.

[204]) Herodot IV. 21 etc.

nach Chr. Geb., und späterhin, mit den Gothen verbunden, den Römern bekannt genug sind. Im X. Jahrhundert werden sie, von Constantin Porphyrog. als identisch mit dem Volke der Osseten im Kaukasus genannt, welche noch bis heute eine Sprache vom Indo-Germanischen Sprachstamme reden. Hiermit wäre also die Stelle der U-sun, welche wir ihnen für Europäische Population, als ein in Central-Asien höchst wichtiges Mittelglied jener damals noch vereinter, später aber weitzerstreuter Völkerverhältnisse einzuräumen haben, vollkommen gerechtfertigt, und eben von dieser Localität am Ili und Bhalkhasch-See ging diese ihre Bedeutung vom Besondern für das Ganze der Ethnographie Asiens aus, zu welcher wir im folgenden noch oft zurückkehren werden.

Doch sind sie nicht die einzigen die sich hier festsetzten; sie traten im Gegentheil, wie wir schon oben sagten, frühzeitig und gänzlich aus der Liste der welthistorischen Völker ruhmlos (seit Anfang des VII. Jahrhunderts) zurück; Völker vom Turkischen Stamme traten an ihre Stelle, Hiong-nu-Zweige, Thu-khiu, deren nächste Verwandte Ui-gur und Hoei-he, bis auch diese wieder von Mongolischen Stämmen verdrängt wurden, denen gegenwärtig die Mandschuren als Herrscher gefolgt sind.

II. Der Thu-khiu Ursprung am Si-Hai; Sage von Irgana-Kon.

Im V. Jahrhunderte, nach dem völligen Sturze der letzten Hiong-nu Reiche, und während ihrer Zerstreuung nach den verschiedensten Gegenden hin, waren auch einige ihrer Horden aus dem N. O. verjagt und an das Ufer des Si-Hai, d. i. des West-Meeres, hier wahrscheinlich der Bhalkhasch-See, geflohen; aber auch da von dem sie verfolgenden Feinde fast völlig aufgerieben und vernichtet worden. Nach dem Berichte der Chinesen [5]) war die Sage verbreitet, nur ein einziges Kind sey dabei übrig geblieben, aber auch dies wäre an Händen und Füßen verstümmelt worden, und sey zu einem Moraste hingekrochen. Dort habe eine Wölfin es gepflegt und genährt. Beide sollen durch eine höhere Macht auf die Ostseite des Sees auf einen Berg in N. W. der Uiguren versetzt worden seyn, wo sie durch eine Höhle gingen und dann in eine fruchtbare Ebene, zwanzig Meilen in

[5]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 114.

Umfang, kamen, wo die trächtige Lupa zehn Jungen warf. Diese wurden, herangewachsen, zu Kriegern, die sich Weiber raubten, und an ihre Spitze trat Assena, oder Tsena (d. h. Wolf), unter dem die Macht ihres Geschlechtes bis auf 500 wuchs, das als Banner an der Spitze seiner Fahnen einen Wolfskopf trug. Ihre Ebene war ihnen nun zu eng geworden, um sie alle zu fassen; sie zogen daraus hervor, und ihre Stämme zerstreuten sich in die Thäler des Kin-Schan (d. i. Goldberg) oder des Altai. Dort ließen sich ihre Fürsten am Fuße eines Berges nieder, der die Gestalt eines Helmes hatte, (d. h. Thu-khiu), und davon nahm das Volk der Thu-khiu seinen Namen an, unter dem es in Osten bekannt ward[206]). Diese Fabel gleicht in einer Hinsicht derjenigen, welche Abulghasi[7]) über den Ursprung der Mongolen giebt, die anfänglich mehrere Jahrhunderte in der Ebene Irgana-kon (Irgene-kun) (daher vielleicht der Name Organum bei den Missionaren für das Thal des Ili-Stromes) zwischen unzugänglichen Felsen eingeschlossen gewesen seyn sollen, bis es ihnen darin für ihre Nachkommenschaft zu enge wurde. Sie drangen daraus durch die Kunst der Schmiede hervor, welche es verstanden durch den eisensteinreichen Berg einen Ausgang zu schmelzen, und jährlich feierten sie noch in späten Jahrhunderten diesen Auszug aus dem Felsthale Irgana-kon (Irgana d. h. Thal und kon Felswand nach Abulghasi) durch Feste, bei denen ein großes Feuer angemacht und ein glühendes Eisen vom ersten bis zum letzten des Volkes seinen Hammerschlag erhielt; ein Gebrauch, der wol den Missionar Rubruquis zu dem Irrthum verleitete, den Tschingis-Khan einen Schmid zu nennen. Dieselbe Sage, nur auf eine andere Art gewendet, hat die Mongolische Geschichte Ssanang-Ssetsens vom Herkommen der Familie Tschingis-Khans mitgetheilt, deren Geschlecht daselbst aber an die Wunderkönige Tübets angeknüpft wird. Die Uebereinstimmung dieser Sagen ist schon anderwärts bemerkt worden[8]). Der Stammvater des Mongolischen Herrscherhauses kommt hier auch von einem fernen Lande her, über den See Tengis[9]) oder Ten-

---

[206]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 119 und sur l'Origine des Huns in Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 380. [7]) Abulghasi Histoire genealogique des Tatars ed. Leyde 1726 p. 74; cf. Raschideddin b. D'Ohsson Hist. des Mongols T. I. p. 20.

[8]) J. J. Schmidt Forschungen im Gebiete der Völker Mittel-Asiens etc. Petersb. 1824 p. 70. [9]) Ssanang-Ssetsen Gesch. der Mongolen p. 57 Not. 1 p. 372 cf. p. 25.

shi, d. h. Meer, ein Name, womit auch der große Bhalkhasch-See belegt wird, den aber der Uebersetzer der Mongolischen Annalen hier für den Koko-Nor (Koke-Nor), oder den Blauen See am Hoang-ho in Tangut, hält, weil er mehr gegen Tübet hin liege. Von da gelangt der junge Heros erst zu dem Volke der Bedá oder Mongolen, wo er sogleich als Göttersohn erkannt und zum Khan erhoben wird. Dann erreicht er die Ufer des großen Wassers Baighal (Baikal-See); sein Name ist „Blauer Wolf," Bürte-Tschino (Bürte heißt im Mongolischen der dunkle Winterbalg; Tschino ist Tsena oder das obige Assena, Wolf). Diesen Bürte-Tschino verehrt das Haus der Tschingis-Khaniden als seinen Ur-Ahnen. Das Thal Irgana-kon in jenen durch Mohammedanische Autoren ausgeschmückten Sagen über den Ursprung dieser Völker, seien es der Turk oder Mongol, die ja Abulghasi alle zu den Turk-Tartaren rechnet, will J. J. Schmidt nicht am Ili oder Bhalkhasch, sondern in der Gegend am Koko-Nor finden, welche noch heute bei Mongolen den Namen Gun-Ergi, d. h. steiles Ufer oder Bergwand, führt, weil diese auf der Route zwischen Tübet und dem Wohnorte der Mongolen liege. Doch scheint uns, denn solcher Stellen mag es viele geben, mehr Wahrscheinlichkeit für die Turkische im Westen einheimische Sage zu sprechen, die leicht auf die späteren Mongolengeschlechter im Osten übertragen werden konnte. Diese traten überall in das Besitzthum der Turk-Herrschaften ein; ihre Fürsten wie ihre Heere, Horden und Völker, und also auch ihre Sagen, verschwisterten sich auf mannigfaltige Weise. Diese Tradition war weit älter und allgemeiner, als die des Herkommens vom Süden Tübets zum Norden hin, welche erst weit später durch Priesterthum und Literatur gefördert ward[10]). Den Drang von einer Lupa abzustammen theilen mit den Römern sehr viele jener nordischen Völkerstämme der Turk des hohen Mittel-Asiens, bei denen den Wolf zum Ahnherrn und zum Titel zu haben die größte Ehre ist. An eine dritte noch entferntere Localität weiter im N.O., in die metallreichen Arguna-Berge, am mittlern Amurstrom, in der Nähe des Dalai, mit D'Ohsson[11]) das Fabelthal Irgana-Kon zu verlegen, der Namensähnlichkeit wegen, und weil dort noch Reste uralter Schmelzwerke vorhanden sind, scheint uns

10) Tabl. histor. de l'Asie p. 175 Not. 11) D'Ohsson Histoire des Mongols 1824 T. I. p. 22 Not.

noch weniger gerathen zu seyn, obwol dies der antiken Heimath der Mongolen an der Grenze des Mandschurenlandes allerdings sich nähert, weil diese Tradition eben vielfach in die Stämme der Turk verflochten ist, und von diesen auf die Mongolen am ersten übertragen erscheint.

III. Die Kao-tsche Uigur, der Stamm der Thieï-le, das Reich der Hoei-he.

Auch die Turk-Uiguren vom Orghon und der Selengha, deren ältere Colonien wir schon oben am Thian-Schan-Gebirge in ihrer zweiten Heimath kennen lernten, rückten mehrere Jahrhunderte später mit ihren nördlichen Verzweigungen auch bis zum Ili und Bhalkhasch-See[212]) in dieses äußerste nordwestliche Dsungarenland vor, wo sie jedoch nicht zu solchem Ruhme gelangten, wie ihre südlichen Brüderstämme. Es war der zweite Hauptzweig dieser Uigur, der nicht so frühe zum Städtebau überging, der sein Nomadenleben fortsetzte, und in seinen sehr zahlreichen Horden im Norden zwischen Thian-Schan und Altai, vom Orkhon bis zum Irtysch, die dortigen Weideländer mit seinen Heerden durchzog. Schon im III. Jahrhundert wurden sie bei den Chinesen mit dem besonderen Namen Kao-tsche (d. h. Hohe Karren oder Kibitken) benannt, wahrscheinlich weil die Räder ihrer Filzzelt-Karren höher gebaut waren, als bei anderen Turk-Stämmen. Sie waren den Hiong-nu verwandt; aber doch wich deren Sprache von der ihrigen ab; sie waren gleich roh wie sie. Sie erhoben sich damals zu keiner selbstständigen Macht, sondern wurden erst den Jeou-jan unterthan, und als diese durch die Thu-khiu geschwächt waren, wurden sie diesen letztern tributbar. Anfang des VII. Jahrhunderts nahmen diese Kao-tsche-Uigur den Namen der Goei-he nach einer ihrer Haupthorden, die sehr vielzweigig waren, an. Als solche standen sie mehrmals gegen ihre Gebieter auf, schlugen diese auch zurück, drangen auch über den Thian-Schan und gewannen zu Zeiten die Obergewalt über ihr südliches Brudervolk die Uiguren von Hami, Turfan und Yankhi oder Kharaschar. Nach dem Verfall der Macht der Thu-khiu, mit dem Anfange des VIII. Jahrhunderts, wurde diese Macht der Goei-he aber wieder mit anderen Turk-Stämmen ver-

212) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 125.

eint, unter eigene Kha-Khane, die vorherrschende in Mittel-Asien, welche in Bund mit China trat, und nun unter dem Namen der Hoei-he bekannt ward. Sie war der Bundesgenosse des Chinesischen Reiches, gegen dessen Feinde im S., in Tübet wie im hohen Norden (gegen die Khitan und Leao), bis die Mongolen die ganze Länder- und Völker-Masse Mittel-Asiens verschlangen. Von diesen nördlichen Kao-tsche-Uiguren war es ein besonderer Zweig, der von der Mitte des VI. Jahrhunderts an, sein Hauptlager am Ostufer des Si-hai oder Bhalkhasch-Sees hatte, und den besondern Namen Tschhy-le oder Thieï-le führte, welcher aber nachher auch auf die ganze Nation übertragen ward. Die Chinesischen Annalen zählen 43 Namen ihrer verschiedenen Stämme auf, die sich von der Tula und dem Baikal bis Hami, und von da bis gegen Sogdiana und in die Kirgisen-Steppen verbreiteten[13]). Der Ili mit seinem gesegnetesten Thale in dem Dsungaren-Lande nimmt also auch in dieser Periode der innerasiatischen Völkergeschichte eine keinesweges gleichgültige Stellung ein, obgleich die Residenz dieser Kha-Khane der Hoei-he auch hier nicht immer blieb, sondern weiter gegen Osten in die Ur-Heimath der Uigur in Holin (später Karakorum) eigentlich erst aufblühete. Doch zeigten die Berichte der Katholischen Missionare[14]), welche hierher an den Ili und an das Land Organum auch das Land der Juguren (Uigur) anstoßen lassen, und von diesem Volke so mancherlei Merkwürdiges erzählen, hinreichend, daß in jener Periode kurz vor der Mongolenherrschaft auch am Ili Civilisation, Städtebau, Tempeleinrichtungen, Christenthum, Handel und Verkehr nicht ganz fremd waren. Daß selbst unter dem wenig fördernden Druck der Mongolen die hiesigen Verhältnisse der Völker wol größere Aufmerksamkeit verdienten, obwol die Umgebungen ziemlich wüste gelegt waren, und leider keine Historie uns über jenen Zustand dieser Landschaften näheren Aufschluß giebt.

---

[13]) Klaproth Tableau ethnographique de l'Asie interieure et moyenne jusqu' a l'an 1000 im Atlas du Tabl. histor.
[14]) Rubruquis Voy. b. Bergeron p. 53 chap. XXVI. etc.

§. 33.

Erläuterung 6. Völker- und Herrscher-Wechsel im alten Dsungaren-Lande seit dem XVII. Jahrhunderte bis zur Rebellion 1826.

Den wichtigeren Theil unserer Kenntniß dieses Ländergebietes erhalten wir erst seit der Besitznahme derselben durch die Mandschu. Während der Herrschaft der Mongolen-Dynastie bleibt uns die dortige Population größtentheils unbekannt, und erst nach der Vertreibung der Mongolen aus China durch die Ming kehrt die Mongolische Bevölkerung der letzteren Zeit dort wieder ein; aber mancherlei Wechsel sind es, denen sie wie das Land bis auf die Gegenwart fast unterliegt. Es ist die stets gährende innere Fehde der Hordenfürsten, auf einem politischen Grenzgebiete unter sich; es ist die Feindschaft der Olöth und Kalkhas-Mongolen, welche letztere als Vasallen an China unterwerfen machte, und Kaiser Kang-his Kriege gegen den Galdan der Olöth herbeiführte (i. J. 1696). Es ist in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts die Vernichtung des Dsungaren-Reiches durch Kaiser Khien-long (1757), die Rückwanderung der Turguts von der Wolga zum Ili (1771) und anderer zersprengten Olöth-Horden (1772), endlich aber die dortige große Rebellion (1826), also eine ganze Reihe von Begebenheiten, welche immer durch dieselbe Weltstellung des Landes im Stromgebiete des Ili, das mit seinen Seegruppen zwischen dem Thian-Schan und Altai-Gebirge am Nordwest-Ausgange des Hochlandes von Mittel-Asien liegt, bedingt wird. Wir wollen versuchen aus diesen sehr verwickelten Geschichten die lehrreiche, geographisch-ethnographische Seite ihrem innern Zusammenhange nach hervorzuheben und in den Quellen nachzuweisen, so weit dies hierher gehört, weil eben darauf unsere ganze Kunde der gegenwärtigen Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner beruht; denn auch der oben schon aus Putimstevs Berichten angeführte seltsame, noch kürzlich vorhandene Zustand jener Ländergebiete wird nur erst begreiflich aus dem Hergange der Geschichte.

I. Die Delóth und Dsungar, die jüngern Anwohner am Ili, als Zweige der Mongolen, und ihre Verbreitung.

Die Mongolischen Herrscher in China, Persien und Dschagatai waren zu sehr mit der Verwaltung ihrer Cultur-Provinzen beschäftigt, als daß jene ärmern Weideländer der rauhern Heimath ihre Aufmerksamkeit besonders hätten auf sich ziehen können; und als ihr durch die Ming gestürzter Kha-Khan, wie die Mongolengeschichte sagt, unter dem Jammergegeschrei seiner begleitenden Horden nach der Flucht aus Peking kaum noch ein Asyl in der nordischen Wüste fand, war es nicht der Westen sondern der Osten derselben, am Kherlon und Onon, der das geschlagene Volk in seine Sandsteppen aufnahm[215]). Hier wurde es von einigen zwanzig aufeinander folgenden Kha-Khanen beherrscht, sank aber unter ihnen so schnell wieder durch das Unglück, von dem es betroffen ward, in seinen frühern Zustand der Hordenzerspaltung und des Nomadenlebens zurück, daß alle seine Spuren der kaum in China gewonnenen Cultur wichen, selbst der Buddhaism, die Hof- und Staatsreligion, verschwand fast, so daß sie wieder in die Finsterniß des alten Schamanismus versanken. Dieser Zustand von beständigen Schlägen von außen, und inneren Fehden nebst steter Anarchie unter den Häuptlingen und Horden führte bei ihrer nicht unbedeutenden Zahl doch Ohnmacht und jenen Zustand der Verwirrung und Verwilderung herbei, welchem auch der völlige Mangel historischer Daten in dieser Periode zuzuschreiben seyn mag. Die Geschichte ihres innern Zustandes fehlt; denn auch der einheimische Bericht ihres Mongolenfürsten Ssanang-Ssetsen über diese ganze Periode[16]) ist ohne allen Zusammenhang, und weder aus ihm noch aus den Chinesischen Berichten der Ming, die sich wenig um ihre Nachbaren bekümmerten, weil sie selbst zu Haus genug zu thun hatten, und nur darauf ausgingen die glücklich Verjagten auch noch von ihren Grenzen ferner zurückzuhalten, läßt sich mit Genauigkeit die Genealegie ihrer Horden höchstens die Aufeinanderfolge ihrer Khane und Hordenführer nachweisen. Un-

[215]) Chinesische Reichsgeographie in Timkowski Voy. T. II. ch. XV. p. 207; Ssanang-Ssetsen p. 137 Not. p. 402. [16]) Ssanang Ssetsen Abschn. VI. bis X. p. 137—285 und p. 71.

ter dem großsprechenden Namen des Vereins der Vierzig, oder der Viermalhunderttausend (Dötschin Tümen, die vierzig Zehntausende), ein bloßer kanzleimäßig bei ihnen angenommener Titel, dem keineswegs ihre Völkerzahlen entsprechen, sagt ihre Geschichte, hätten sie wieder Besitz von der Gobi genommen, aber nur ein Viertheil derselben, etwa 60000, rettete sich wirklich; doch zu ihnen stießen im Norden ihre dort zurückgebliebenen, nomadisirenden Brüder, die Buriät, um den Baikal-See (Burjäten oder östliche Kirgisen), und so nahmen sie unstreitig mit noch andern vereint bald wieder bis gegen den Verfall der Ming-Dynastie, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts, alles Hochland ein, vom mittlern Amur bis zum Ili und dessen Steppen-Seen. Dieses Volk ward bei den Chinesischen Autoren unter dem Namen der Nördlichen Yuan oder der nach Norden verjagten Mongolen zusammengefaßt; aber bald tritt es nach seinen großen Massen, geographisch und politisch getheilt, unter verschiedenen Benennungen auf. Die östlichen Horden, zwischen der Mandschurei, China, dem Khangai und Altai, behalten den Namen der Mongolen, aber die im Süden der Gobi zurückbleibende Abtheilung derselben, nämlich die 49 Banner, welche gleich anfangs, und die 8 Banner, welche etwas später sich den Ming unterwarfen, wurden zu Grenzwächtern des Reiches erhoben, und erhielten den Namen der Tsachar (Tsakha, d. h. Grenze)[217]) oder Grenz-Mongolen, den sie bis heute zu führen pflegen. Die auf der Nordseite der Gobi frei bleibenden Horden, unter ihren sieben einheimischen Fürsten und 3 Khanen, erhielten von dem Khalka-Pira, einem der kleinsten und gegenwärtig ödesten Flüßchen, und ihrer östlichsten Station an diesem Zubache des Buir-Nor zum Dalai-Nor und Argun des obern Amursystemes, den Namen Khalkas-Mongolen. Ihre Westgrenze reichte im N.O. des Altai und der Irtysch-Quelle bis zum Kirghiz-Nor, in welchen der Dzabgan sich ergießt. Unter diesem Namen der Khalkas (Khalka bei Chinesen, Ko-eur-ko bei Tulischen) machten sie bis auf die Regierungszeit Kaiser Khang-his (bis 1796), als die Nachfolger auf dem alten Throne der Tschingis-khaniden, im Norden der

[217]) Timkowski Voy. II. p. 215, 224; Asia Polygl. p. 267; Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares p. 235.

Gobi, die größte Macht aus. Aber ihnen im Süd-Westen, von den Quellen des Orghon und der Selenga am Khan-gai, südwestwärts des Dzabgan und Altai bis zum Thian-Schan, und westlich bis zum Irtysch, hob sich in dieser Zeit die Macht der westlichen Mongolen-Horden (Mongols occidentaux), welche früherhin kaum einmal (gegen das Jahr 1400) beachtet worden waren. Es bilden diese mit den genannten Buriát und den Mongol die dritte, alte Haupt-Abtheilung[18]) dieses Volkes, welche nun unter dem Namen der Oelöth, Ohlót oder Ogheled bei Ssanang hervortritt, wie sie sich selbst nennen, was so viel als „die Abgesonderten" bedeutet. Die Mandschu nannten sie U-rat; die Mongolengeschichte nennt sie auch Oirad, gewöhnlich „die vier Oirad," weil sie sich nach 4 Brüdern in die 4 Stämme der Dsungar, Turgut, Choschod und Turbet zertheilen. Sie nannten sich selbst auch die vier Alliirten (Durban Oirat), oder auch nach ihren 4 verschiedenartigen Fahnen „die Vierfarbigen," im Gegensatz ihrer östlichen Stammbrüder der Mongolen, welche dann „die Fünffarbigen" heißen, daher dann „die Neunfarbigen", so viel als das ganze Volk der Mongolen bedeutet.

Ihre Stammtafel machte die beiden Urväter der Mongol und Oelöth zu Brüdern, welche Söhne des Bürte-Tschino, oder des Blauen Wolfs, des Stammvaters Tschingis-Khan's, waren. Die Ansprüche der Oelöth in der spätern Zeit des XVII. Jahrhunderts auf die Oberherrschaft als Kha-Khane über alle Mongolen, zumal über die Khalkas, gründete sich demnach auf die gleiche Abstammung vom göttlichen Ur-Ahn, und diese Ansprüche traten in jener Zeit der Verwirrung zuerst hervor, als die Mongolen verjagt waren, als der directe Mannsstamm Tschingis-Khan's unter dem östlichen Hauptzweige ausgestorben und ausgerottet war, und als unter den 3 Kha-Khanen der Khalkas selbst die lange Anarchie auch die größte Ohnmacht ihrer Hordenhäuptlinge herbeigeführt hatte, das Ansehen des Oelöth-Khan's aber gestiegen war, und der Priesterstreit der Kutuchten sich dem der Regenten zugesellte.

Die Chinesen, welche das r nicht aussprechen, nannten diese Abtheilung der Oelöth in älterer Zeit Wa-la, später U-la-

---

[18]) Ssanang Ssetsen p. 58, 145 und Not. 6. p. 373, 380; Asia Polyglotta p. 271.

thé oder Ngo-lo-te, statt U-rat, Ui-rat, Oerad oder O-loth. Pat. Amiot[219]) der die herkömmliche Schreibart der Jesuiten-Missionare Eluth misbilligte, fügte eine neue, nämlich Eleuth hinzu. Ihre westlichen Zweige, die mit ihnen gleiche Sprache sprechen, sind unter dem Namen der Kalmuck, Kalmack, Kalimack[20]) (Kalmücke ist die Russische Aussprache) bis zur Wolga und zum Don, also bis Ost-Europa[21]) hin bekannt genug, obgleich die Etymologie dieses Namens nicht gehörig erklärt ist. Es ist dieser Name, den ihnen nur die Mohammedaner als Verächter ihrer Religion gegeben haben, bei ihnen selbst keineswegs in Gebrauch[22]).

Unter jenen drei Haupt-Abtheilungen der Mongolischen Völkerschaften, den I. Tsakhar und Khalkas, II. den Buriät und III. den Olöth, welche auch die drei verschiedenen Mongolen-Sprachen in vielen Dialecten reden, sind diese letzteren, die Olöth, am weitesten zerstreut worden; aber der beliebteste Sammelplatz ihrer Heerden, ihrer Horden und Fahnen in den Standlagern ihrer Kha-Khane war stets in den Weideländern von Barkol bis zum Ili, zu Urum-tsi, Kar-kara-ussu, Manas und nördlich sogar bis Baïantai[23]), d. i. östlich der Irtysch-Quelle bei Khobdo am Ikhé-Aral-Nor im N.O. des Kisilbasch-Sees. Doch kommen ihre verschiedenen Zweige fast überall vor. Sie sahen zwar die Gegend am Ko-ko-Nor, oder am Blauen See, als ihre frühere Heimath an, doch war es keineswegs die ursprüngliche, wie Pallas[24]) angab, weil vor ihrem dortigen Einzuge schon andere Völker[25]) (Miao, Yue-tschi, s. oben S. 193) daselbst saßen, und nach deren Vernichtung, durch Tschingis-Khan, sich erst Mongolen dort ansiedeln konnten. Von ihrem merkwürdig zersprengten Zweige der Turgut (Törgöt bei Ab. Remusat, Torgod bei

---

219) Monument de la Conquête des Eleuths in Mém. conc. le Chinois T. I. p. 331 Not. 2. 20) Wojeikow über Kalmücken in Oldekop Petersb. Zeitschr. 1822 Th. II. p. 155; Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tart. p. 236 etc. 21) J. Potocki Voy. dans les Steps d'Astrakhan Paris 1829 T. I. p. 59.
22) Mailla Hist. gen. XI. p. 586 Not. 23) Relation des Troubles de la Dzoungarie trad. du Chinois p. Klaproth im Magasin asiat. T. II. p. 187. 24) Pallas Samml. histor. Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften Th. I. 1776 4. p. 9.
25) Asia Polyglotta p. 271; Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 538.

Klaproth, Torgaut der Chines. Reichsgeogr.), welcher gegenwärtig am Ko=Ko=Nor beim Hoang=ho, wie noch in Ueberresten unter den Kalmucks an der Wolga und zwischen beiden äußersten Horden in der Mitte, am Ili, nomadisirt, sagt zwar Kaiser Khien=long selbst[26]), sei es schwer ihren Ursprung nachzuweisen; aber mit derselben Sprache der Delóth stammt er, nach Ab. Remusat, sicher von den alten Kerait ab, deren Beherrscher wir im Lande Tenduch als den Vang=Khan kennen lernten (s. oben S. 254 etc.). Sie rühmen sich die Leibwache Tschingis-Khans gewesen zu seyn und wollen gern Riesen heißen. Die Choschod am Ko=Ko=Nor, und die Türbet noch östlicher vom Hoang=ho, haben andere Stellungen, und viele einzelne ihrer Horden finden sich unter mancherlei Namen noch weit umher zerstreut. Der vierte Delóth=Stamm aber, die Dsungar[27]) (Soongarr bei Pallas), dessen hier besonders Erwähnung geschehen muß, das Volk zur linken Hand (s. oben S. 191), wegen seiner Stellung zu den übrigen Horden, stets zum Aufbruche und Wandern gegen den Süden und Westen geneigt, hatte ebenfalls seine Weidestationen um den Ili. Von ihnen erhielt die ganze dortige Landschaft, so weit die kurze Herrschaft ihrer Khane sich ausbreitete, bei Europäern den Namen der Dsungarei, Soongarei bei Pallas.

Diese Dsungar waren nach dem Reiche der Delóth, dessen mächtigster und letzter Beherrscher, der Galdan, aber Ende des XVII. Jahrhunderts, durch Kaiser Kang=hi so sehr geschwächt und endlich vernichtet ward, die bedeutendste Macht, welche sich unter ihren Stammverwandten zum letzten male als eine selbstständige, nämlich als das Dsungaren=Reich, erhob, wurden aber von Kaiser Khien=long nur ein halbes Jahrhundert später vernichtet. Diese Dsungar (Tchong=kar bei Mailla; Dschoun=gar b. Ab. Remusat; Dzoüngar b. Timkowski; Soongoren bei den Russen)[28]) breiteten sich aus, vom Altai gegen die Quellen des Irtysch zum Bhalkhasch=See, bis zum Thian=Schan, und ostwärts bis Barkol, Turfan und

---

[26]) Kien-long Monument de la Transmigration b. Amiot in Mém. conc. les Chinois T. I. p. 406. [27]) Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tartares p. 235; Asia Polygl. p. 272, Chines. Reichsgeographie b. Timkowski Voy. I. p. 440; Pallas Mongol. Völkersch. 4. Th. I. p. 11. [28]) Mailla Histor. gen. T. XI. p. 557.

Hami. Auf folgende Weise wird dieses Volk von den Chinesen[229]) unmittelbar vor seiner Vernichtung geschildert: Sie bauen kein Ackerland, treiben Viehzucht, Fleisch ist ihre Nahrung, Milch von Kühen und Stuten ihr Trank. Jede Familie hat ihren besonderen Namen; alle die, welche denselben Familiennamen tragen, können sich nicht unter einander verheirathen. Die Weiber leben nicht eingezogen vor den Blicken der Männer. Ihr Oberhaupt heißt Khan, ihm folgen in der Würde die Taidschi und die Saisan (Dzaissang, d. h. die Edlen). Diese Dsungar sind grob, frech, unbesonnen, schändlich, raubsüchtig; dabei haben sie die größte Verehrung gegen die Lama's, sehen ihr Wort wie ein Gesetz an, suchen ihren Seegen nach. Wenn die Ihrigen sterben, so ziehen sie weiter, tragen die Todten ins Gebirge zur Nahrung für die wilden Thiere, weil sie glauben, daß dadurch die Verstorbenen von Sünden gereinigt, desto schneller ihrer Regeneration entgegen gehen. Ihr melancholischer Gesang preßt den Zuhörern in den stillen Stunden der Nacht Thränenströme aus, so einfach und natürlich er auch ist. Ihr Gebiet ist sehr groß, ihre Weiden sind sehr ergiebig, ihre Flüsse sehr fischreich; ihre Berge und Thäler sind voll Pferde, Ochsen, Kameele; sie können über eine Million Krieger ins Feld stellen. Voll Vertrauen auf ihre Macht überfielen sie Russen, Perser, Kaschmir, Tübet und selbst China; dies aber bändigte sie.

Nach dem Sturze ihres letzten Khans Amursana, wurde auch ihre ganze Völkerschaft auf Chinesischem Gebiete fast vernichtet und ausgerottet, oder zersprengt. Viele ihrer Horden fanden jedoch Schutz auf Russischem Boden, oder siedelten sich auch in den Turkisch-Bucharischen Städten an. Manche derselben kehrten später mit Erlaubniß der Chinesen zurück, ohne jedoch wieder zu einer Völkergemeinschaft zu gelangen, und noch Andere haben sich früher und später an ihre stammesverwandten Horden in Khu-khu-Khotun, oder im Lande der Ordos, oder am Ko-ko-Nor, angeschlossen. Nun folge das Besondere dieser Begebenheiten, in sofern sie zur Kenntniß des Schauplatzes und seiner Bewohner dienen.

---

229) Troubles de la Dzoûngarie traduit des Chinois p. Klaproth in Magasin asiatiq. T. II. p. 187.

II. Das Olöth-Königreich des Galdan, und dessen Untergang 1696.

Die Herrschaft der Olöth ging vom Westufer des mittleren Hoang-ho aus, wo die in Tangut ansässigen Stämme ihrer Horden, nach den Versicherungen der Chinesischen Historie[30]), zu denjenigen Mongolenzweigen gehörten, die schon dem ersten Gründer der Mandschu-Dynastie (Chun-tschy 1644—1661) ihre Huldigungen darbrachten, noch ehe diese den Thron von Peking bestiegen hatte. So nahmen ihre Fürsten auch die Chinesische Titulatur Taidschi (Taidzi, d. i. König) an, und Talaï Batur-Khung-Taidschi (Contaischa der Russen), wird ihr Ahnherr am Ko-ko-Nor, nach ihrer eigenen Sage[31]), genannt. Denselben Titel führte auch der Vater des so berühmt gewordenen Galdan, welcher Ho-to-ho-Tschin (Erdeni Baatur[32]) bei den Kalmücken) hieß. Der Titel Khung-Taidschi wurde ihm von Tübet verliehen, und soll so viel als Schwanen-Fürst heißen. Er und die Seinen zogen sich aber gegen den Norden zum Altai[33]), und wurden darum von den Chinesen nun die Olöth des Nordens genannt. Er hinterließ zwei ältere Söhne, jenen Galdan und Senga (Sengue) von einer Mutter, und zwei jüngere von seiner zweiten Gemahlin. Galdan trat frühzeitig als Lama in den geistlichen Stand, ging an den Hof des Dalai-Lama in Tübet und überließ seinem jüngern Bruder die Thronfolge. Als dieser aber von den beiden Stiefbrüdern, die sich die Gewalt anmaßten, ermordet ward, kehrte Galdan, der vom Groß-Lama die Dispensation vom geistlichen Stande erhalten hatte, um den begangenen Mord zu rächen, zu seinem Stamme zurück, um das Jahr 1671, vertilgte die Nebenbuhler, und schwang nun die Waffen mit Gewalt, Blutgier und Grausamkeit, ließ sie auch nicht eher wieder ruhen, als bis an seinen Tod. Er trat als Taidschi auf, nannte sich Khan und Boschokhtu (Pochkétou-han bei Mailla)[34]), ein Titel, den bis dahin nur allein die Nachkommen Tschingis-Khans geführt hat-

[30]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 538. [31]) Joh. Unkowsky Obrist und Kriegs-Comiss. Peter I. im Hoflager des Contaischa, Neueste Historie der östlichen Kalmücken, 1722 in Müller Samml. Russ. Gesch. Petersb. Th. I. Hft. 1. p. 123—138. [32]) Pallas Mongol. Völkersch. Th. I. p. 39.
[33]) Amiot in Mém. conc. les Chinois T. I. p. 331 Not.
[34]) Timkowski Voy. T. I. p. 151; Mailla Hist. gen. XI. p. 253.

ten. Daher heißt er in Chinesischen Berichten, die ihn als solchen nicht anerkannten, nur Galdan Khan (Khaldan), in Russischen aber Boschtu oder Baschtu-Khan[235]). Als glücklicher Krieger brachte er bald noch die drei andern Delöth-Zweige unter seine Obergewalt (1679), und forderte dann auch die Unterwerfung der Khalkas-Mongolen (1680), woraus sich der Krieg mit China entspann. Nach dem Berichte, welchen Peter des Großen Resident, Unkowsky[36]), aus dem Lager seines Nachfolgers, des Khung-Taidschi am Ili, etwas später mittheilte, unterwarf sich der Galdan Khan zuerst die Horde der Delöth im Norden, am Saisan-See, die den Ort Suitcholm(?) am Milch-See besetzt hatte. Ihr Khan ward besiegt und bis zum Saisan-See verfolgt, auf einer von dessen Inseln gefangen und enthauptet; 15000 Menschen sollen dabei umgekommen und der See davon blutgefärbt worden seyn. Dann besiegte er die Telenguten und Kirgisen, und ließ einen seiner Fürsten, einen Saisan, mit 2000 Mann Truppen am Fluß Boro-tal zurück, um mit den übrigen gegen die Khalkas-Mongolen zu Felde zu ziehen. Seit[37]) dem J. 1682 war das friedliche Einverständniß mit seinen östlichen Nachbarn den Khalkas-Mongolen gestört; wie es scheint führte zunächst der Streit um das Geistliche Supremat[38]) des Kutuchtu der Mongolen, eine Würde, die zu jener Zeit zum ersten male in den Lagern der Khalkas-Fürsten sich feststellte, den Krieg wirklich nach drei Jahren herbei. Vergeblich bemühte sich Kaiser Kang-hi durch seinen Einfluß die Irrungen unter den vier verschiedenen Khanen der Khalkas und dem Galdan der Delöth beizulegen; seine Gewalt lag noch zu fern, seine Oberhoheit wurde nicht anerkannt, und Rußland, um dessen wohlwollenden Beistand die Delöth sich damals durch Embassaden nach Tobolsk, Nertschinsk, selbst bis Moskau hin, bewarben, traute diesem wetterwendischen Nachbar nicht, und war eben noch zu sehr mit der Regulirung seiner eigenen Grenzen gegen China, am Baikal und

[235]) Von der letzten Unruhe und Regiments-Veränderung der kleinen Bucharei p. 239—247 in Verändertes Rußland Th. II. 4. Hannover 1739 und Pallas Sammlung Mongol. Völkerschaften Th. I. 4. p. 40. [36]) Unkowsky b. Müller a. a. O. Th. I. p. 125; Nic. Witsen Calmückische Geschichte ebend. p. 421. [37]) Mailla Histor. gen. T. XI. p. 91—113. [38]) Timkowski Voy. I. p. 150.

Amur beschäftigt, um die große Linie möglicher Grenzfehden noch mehr zu verlängern. Den Embassadenberichten jener Zeit verdankt aber die Erdkunde das erste bekannt werden jener Localitäten, ihrer Hoflager, ihrer Schlachtfelder, ihrer Eroberungen und Ansiedlungen. Der Chinesische Gesandte, 1683, fand den Galdan Khan damals in seinem Hoflager nordwärts vom Ili, in der Nähe des Tsitsikhan-Flusses, also nahe dem später genannten Kurga, in N.W. von Guldscha, wo sein Geburtstag gefeiert ward und große Hoffeste gegeben wurden. Im J. 1685 brach der Krieg[39]) mit den Khalkas wirklich los, und dauerte mit wenig Unterbrechung bis zum Jahre 1696, während welcher Zeit eine völlige Verschiebung fast aller Völkerverhältnisse im nördlichen Hoch-Asien bewirkt wurde. Denn die Khalkas wurden dadurch sogleich aus ihren Westsitzen, die nach obigem bis zum Kirghiz-Nor und der Irtysch-Quelle reichten, gegen den Osten zum Tula wo ihre Khane lagerten und zum Kherlonflusse hinübergedrängt[40]), und bald auch von diesem verjagt und zur Flucht auf die Südseite der Gobi zum Hoang-ho bei Khu-khu-Khotun, und gegen die Chinesische Grenzmauer hin genöthigt, von wo sie freilich später theilweise zurückgekehrt sind. Sie wurden[41]) bis zu dem äußersten Osten hin gedrängt, in das Amurland, wo sie sich um den Dalai und Buir-Nor am Khalka-Pira sammelten, und daselbst wie am Pe-tscha und südwärts der Gobi überall von ihrem furchtbaren westlichen Nachbar eingeschüchtert und an Macht und Zahl bedeutend herabgesunken sich dem Chinesischen Scepter unterwarfen. Aber sehr viele von ihnen zogen es eben damals auch vor, mit ihren Horden dem Feinde gegen den Norden hin auszuweichen, und sich unter den Schutz der Moscowiten, zumal nach Selenginsk und zum Baikal, zu begeben. Die Zurückbleibenden wurden ausgeplündert, massacrirt oder zu Sclaven gemacht, und unter die westlichen Oelöth-Stämme vertheilt. Der alte Sitz der Mongolen Kha-Khane am Orghon und der Tula, wo früherhin Tschingis-Khans Residenz, Karakorum, lag, das auch die vertriebenen Mongolen wieder zu ihrem Hauptsitz erhoben (durch Ajurschiri

[39]) Mailla l. c. p. 103. [40]) Gerbillon Voy. b. Du Halde IV. p. 133. Mailla l. c. XI. p. 114. [41]) Witsen b. Müller l. c. p. 421; Gerbillon b. Du Halde IV. p. 314, 502.

Dala Khan, seit dem Jahre 1371 n. Chr. Geb)[242]) und in dessen Nähe, zur Zeit des Galdan, die drei Khane der Khalkas ihre Hoflager hielten, auch ihr Ober-Kutuchtu seine wandernde Wohnstätte (Urga) errichtet hatte, und ihr berühmter, größter Klostertempel Erdeni-tschao (von Erdeni die Tres Augusti) erbaut war, wurde völlig durch die sengenden und brennenden Heere der Delöth zerstört. Dieses mit Pracht und unter der besondern Erlaubniß des Dalai-Lama erbaute Kloster, wurde zum Schrecken aller gläubigen Lamadiener ganz aufgebrannt. Der Galdan, um sich die westlichen zum Islam übergegangenen Kalmücken-Horden desto geneigter zu machen, sollte selbst Mohammedaner geworden seyn[43]); Tribut und Contribution erhob er nun, sagen die Chinesen, von allen Völkern, vom Kerlonflusse bis zum Si-Hai (d. i. West-Meer, ob Aral-See oder Bhalkhasch?), und er war mächtig genug um in kürzester Zeit seine 100000 Mann Reiterei in das Feld zu stellen. Während dieser Zeit waren die drei Söhne seines ermordeten Bruders Senga herangewachsen, die er nun als Nebenbuhler der Herrschaft zu fürchten anfing. Auch ließ er den zweiten erwürgen, der älteste, mit Namen Tsé-vang-Arabdan (Tsahan-Araptan b. Russen; Tseouang-Rabdan der Jesuiten), entfloh noch der grausamen List seines Oheims, und fand am Boro-tala-See[44]), im Lager des dortigen Saisan, den der Galdan selbst als Commandant eingesetzt hatte, Schutz und Trutz. Alle Angriffe seines Oheims schlug der Neffe zurück, sammelte die Schaaren der Dsungar unter seine Fahnen, verschaffte sich durch den Schutz Bucharischer Handelsleute Einfluß und Wohlstand, und mit dem Titel eines Khung-Taidschi der Dsungaren erhob sich unter ihm von nun an im Rücken des Galdan eine neue Macht, die diesem nicht wenig Abbruch that. Das Hoflager schlug Tsé-vang am Boro-tala auf, späterhin in Kargos am Ili (Harcas nach Pat. Gaubil s. oben). Der Chinesische Kaiser Kang-hi, der indeß nach vielen Unterhandlungen endlich seine Kriegsheere gegen den Galdan in Bewegung gesetzt hatte (seit 1691—1696)[45]), suchte freundschaftliche Verhältnisse mit dem

---

[242]) Essay sur la Mongolie nach der Chines. Reichsgeographie b. Timkowski Voy. II. p. 207; Mailla l. c. p. 118, 139.
[43]) Mailla l. c. p. 165, 174. [44]) J. Unkowsky bei Müller p. 126 etc. [45]) Mailla l. c. p. 140, 159.

Khung-Taidschi Tsé-vang-Arabdan anzuknüpfen, der bald seine Gewalt bis Turfan und Hami ausbreitete. Dieser beklagte sich über seinen Oheim, schickte dem Kaiser Gesandte und Geschenke, erhielt dagegen Begünstigungen für seinen Karawanenverkehr mit China, und die Zusage einer Kaiserlichen Prinzessin als Gemahlin. Viele von des Galdan Unterthanen gingen, als damals die Europäischen Pocken wie eine Pest in seinem Heere ausbrachen, seine Plünderungen Hungersnoth brachten, und seine Grausamkeit selbst viele seiner Großen von ihm zurückstieß, als Ueberläufer zu den Dsungaren, wodurch deren Zahl bedeutend erhöht wurde. Den anfänglichen Siegen des Galdan und seinen beständigen Streifereien durch die Gobi, folgten nun auch durch die einsichtsvolle Kriegstaktik, mit welcher Kaiser Kang-hi zu gleicher Zeit drei große Armee-Corps gegen die Delóth in das Feld führte, wiederholte Verluste, bis der Feldzug im Jahre 1696 zum obern Kherlon und Tula, und die Schlacht zu Terelgi am Tulaflusse (Juni 1696)[47]) sein Heer ganz vernichtete, worauf der Tod den verlassenen Flüchtling zu den Kirgisen am Tamirflusse in der Wüste schon im folgenden Frühjahre ereilte (s. oben S. 270).

III. Die Dsungaren-Herrschaft und ihre Vernichtung 1757.

So stürzte die eine Herrschaft der Delóth im Osten, während die andere als Gegenparthei derselben, im Westen, sich erhob, und von ihrem Hauptsitze im Westen gewöhnlich das Dsungaren-Reich (Soongarei) genannt ward, obwol die Chinesen[48]) auch für sie den früher herrschenden Namen der Delóth beibehielten, zugleich aber den Namen des Reiches Tschong-kar als Theil für das Ganze in Gebrauch brachten. Tsé-vang-Arabdan war der nächste Erbe des Delóth-Reiches, da das ganze Haus des Galdan vernichtet oder in die Gefangenschaft nach China gerathen war. Er trat in dessen ganze Herrschaft ein; denn nur wenige von des Galdan's Vasallen und Partheigängern zogen sich nach Ost unter den Schutz China's, wo ihnen mit ihren Horden Ländereien vor den Thoren der Großen Mauer in der Nähe der

---

[46]) Mailla l. c. p. 181; Unkowski b. Müller p. 127.
[47]) Mailla l. c. 183 p. 190; Gerbillon b. Du Halde IV. p. 412 bis 422, 516—518. [48]) Kien-long Monument de la Conquête des Eluths p. Amiot in Mém. conc. les Chinois Paris 1776 T. I. p. 331 etc.

Hauptstadt angewiesen wurden. Er legte sich den Titel eines Erdeni-Zuruktu-Batur-Kontaischa bei, der ihm auch von dem Dalai-Lama bestätigt ward, daher bei den Sibiriern[249]) die Veränderung des Titels Chon-Tandscha und die Benennung der Unterthanen Chontanschinzen. Da ihm alles zufiel, auch China ihn anerkannte und Rußland ihm gewogen blieb, so breitete seine Macht sich mehr aus, als die seines Vorgängers. Er unterwarf sich noch viele kleine Fürsten oder Taidschi's vom Altai bis zum Bhalkhasch-See[50]), zwang die Bucharenstädte und Herrschaften von Yarkend, Turfan, Hami, Kaschghar, auch die von Wask, Samarkand, Bochara, werden genannt, und 1200 Ortschaften, was wol Uebertreibung seyn mag, Tribut zu zahlen. Er verpflanzte die widerspenstigen unter ihren Bewohnern als Colonisten[51]) an die Ufer des Ili, des Boro-tala und in andere Weideländer der Dsungaren, wodurch er in jenen Gegenden zuerst den Ackerbau und die Gartencultur in größere Aufnahme brachte. Mailla[52]) nennt ihn in den Verhandlungen mit Kaiser Kang-hi einen König von Turfan. Eine Horde der Buriät (Burut) die am Issc-Kul (Tuskel) weidete, und an 5000 Familien stark war, unterwarf er sich; sie mußten ihm nun 3000 Mann Krieger stellen, mit denen er den Andrang ihrer westlichen Raub-Nachbarn der Kirghis-Kasack zu bändigen suchte, und diese auch zum Theil sich tributbar machte. Er ward der Schwiegersohn des Kalmücken-Khan's Ayuki, der den zweiten Hauptzweig, die Turgut, beherrschte, was jedoch seinen Schwager, den Prinzen Sanzip, nicht abhielt, ihn bald mit Krieg zu überziehen. Mit 30000 Mann kam dieser vom N.W. vom Irtysch und dem Jamischewskischen Salzmeere (ein Salzsee in der Kirgisensteppe im N.N.W. von Semipalatinsk auf dem rechten Irtysch-Ufer) bis zum Imil, nur wenige Tagereisen im N. des damaligen Hoflagers des Khung-Taidschi herangezogen, ward aber besiegt, seine ganze Begleitung vernichtet oder gefangen und als Ansiedler in die festen Plätze der Dsungaren-Länder vertheilt. Die Feindschaft, welche daraus mit dem Ayuki-Khan entstand, zwang diesen, den schwächern Theil, seinem östlichen Nachbar gegen Westen auszuweichen[53]), und so zo-

---

[249]) Wojeikow über Kalmücken in Oldekop Petersb. Zeitsch. 1822 Th. II. p. 156. [50]) Pat. Gaubil in Souciet observat. astron. Mathem. etc. Paris 1729 4. p. 141. [51]) J. Unkowsky b. Müller p. 130; Mailla Hist. gen. XI. p. 287, 289, 294.
[52]) Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 180. [53]) Kien-long

gen sich damals (um das Jahr 1703) die Turgut an den Caspischen See zum Ural und zur Wolga auf Russisches Gebiet zurück. Durch den schändlichsten Verrath brachte er auch den südlichen Zweig der Delóth in Tangut in seine Gewalt, dessen Fürst Tzingis-Khan (Cingkir-Khan bei Pat. Georgi, Talai-Han bei Pat. Regis, Lazdan-Khan bei Klaproth) am Hofe des Dalai-Lama lebte und unter Chinesischem Einfluß, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte ihn auf seine Parthei zu ziehen und zur Huldigung der Dsungaren-Herrschaft zu verleiten. Er nahm dessen Sohn, Galdan-Tseren, zu seinem Schwiegersohn an, feierte, wie Unkowsky erzählt, dessen und seiner dreihundert Begleiter Beilager in seinem eigenen Hoflager, ließ seine Gäste als gute Gefangene aber nicht wieder heim ziehen, sondern verlangte nun die Unterwerfung beider Tübete, und da dies versagt ward, schickte er ein Vertilgungsheer in deren Land, daß den Vater des Schwiegersohns überfiel und erlegte, und den Lama selbst vom Throne zu stoßen bemüht war. Als dieser Teufelsstreich gelungen war, gab er seinem eigenen Prinzen den Titel des Galdan-Tseren, und ließ den Gast, den er als Giftmischer anschuldigte, daß er den Tekesfluß vergiftet habe, hinrichten. Dieser That, 1709[54]), welche nach des Pat. Georgi Darstellung wohl beabsichtigter Plan war, um die Obergewalt über den Dalai-Lama und die Herrschaft in Tübet selbst zu gewinnen, folgte Ueberwerfung mit China, das ihm keine Infantin zuschickte, und Krieg im Jahre 1710. Das große Chinesische Heer, welches dem Khung-Taidschi 1712 und 1713 über Hami bis Turfan entgegenrückte, wurde in den Gebirgspässen des Thian-Schan, beim Versuche zum Uebergange über denselben durch List von dessen Dsungar-Truppen, die im Hinterhalt versteckt lagen, vernichtet; nur wenige der Chinesen retteten sich nach Hami, das von den Dsungaren bald darauf bis auf den Grund geschleift ward. Im Jahre 1715 wurde diese Stadt erst wieder unter dem Schutze eines neuen Chinesenheeres in ihrem gegenwärtigen Styl aufgebaut und befestigt, wie dies auch mit Turfan geschahe; das Heer rückte im Jahre 1717 bis zum Flusse Karaschar und zu der Stadt Tzalisch (ob Bischbalig am Kara-usun

Monument de la Transmigration des Tourgouths in Mém. conc. T. I. p. 406 und Toulichen Relation p. Pat. Gaubil in Souciet Observat. Mathem. astron. etc. p. 148.

[54]) Unkowsky b. Müller p. 134; Mailla Hist. gen. XI. p. 300 etc. cf. Klaproth Troubles de Dzoúngarie p. 190.

Fluß im N.O.?)[255]), aber nicht weiter; 1719 drang es sogar vor bis zum Saisan-See des Irtysch und zur Imil-Quelle (Ymil) am Altyn-Ymil-Gebirge (das wäre also bis in die Nähe des heutigen Tschugutschak), bis wohin die nördlichsten Dsungarischen Unterthanen des Khung-Taidschi wohnten, von wo es nach Unkowsky's Bericht viele Beute weggetrieben haben soll. Zu gleicher Zeit waren aber Dsungaren-Heere (Junkhari oder Junkharorum Ontacy d. i. Khung-Taidschi der Soongaren b. Pat. Georgi)[56]) nach jener ersten Unthat in Tübet, fast jährlich über den Ko-ko-Nor dort eingefallen, bis es ihnen im Jahre 1717 nach dreimaligen Attaken endlich im December gelungen war, durch Verrath die Residenz H'lassa und Putala selbst zu erstürmen, und große Noth und Schrecken über das ganze Tübeter Land zu verbreiten. Die feindlichen Lama's wurden alle in Säcke gesteckt, auf Kameele gepackt, und so als Gefangene in die Dsungarei fortgeschleppt, ein Schicksal das damals beinahe auch diejenigen Chinesischen Lama's getroffen hätte, welche im Auftrage Kaiser Kang-hi's die Kartenaufnahme von Tübet eben erst in diesem Lande beendigt hatten.

Die Tübeter flehten bei Kaiser Kang-hi nicht vergeblich um Hülfe, durch seine Truppen war im Jahre 1720 ihr Land schon wieder von den Horden der Dsungaren und Kalmücken (Sogpo wie sie dort genannt wurden) befreit, und H'lassa blieb seitdem unter dem Schutze von China, obwol nicht ohne neue Revolten. Die Macht des Dsungarischen Khung-Taidschi war auf diese Weise zwar aus Tübet verdrängt, aber am Ili nichts desto weniger sehr bedeutend, von wo aus er ganz Si-tschang[57]) (d. i. alle Tartarischen Länder zwischen China und Moscowien) verheerte, und wo ihm Kaiser Kang-hi's Heere auch noch im Jahre 1722 nichts anhaben konnten, wie J. Unkowsky als Augenzeuge am Hofe dieses Regenten versichert. Doch wurde dieser bald darauf von seinem eignen Sohne, dem ältesten Prinzen Galdan-Tseren ermordet; Kaiser Kang-hi starb 1723, und dessen friedlich gesinnter Nachfolger (Kaiser Yong-tsching, reg. 1723—1736) beschränkte sich auf die Bewachung seiner nächsten Reichsgrenzen, ohne sich

[255]) J. Unkowsky b. Müller p. 234. [56]) Pat. Georgi Alphabetum Tibetanum Rom. 1762 4. T. I. p. 334; Pat. Regis Observat. geogr. et histor. sur la Carte du Thibet b. Du Halde IV. p. 577. [57]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 540 Unkowsky b. Müller p. 127, 137.

in die politischen Händel der ihn in größerer Ferne umgebenden Nomadenvölker zu mischen. In dieser Zwischenzeit wuchs die Macht der verschiedenen Delóth-Häuptlinge von neuem, und mit dem Tode des Kaisers waren bei ihnen schon längst wieder Fehden und Revolten nach innen und außen im Gange, welche dem Kaiser Khien-long (reg. v. 1736—1796) nicht länger erlaubten ein müßiger Zuschauer dieser Verwirrungen seiner Nachbarreiche zu bleiben. Mehrmals hatten sie die Chinesischen Grenztruppen in den Cordons ihrer Grenzfesten überfallen, massacrirt und die kaiserlichen Stutereien in den angrenzenden Weideländern der Gobi außerhalb der Großen Mauer geplündert[58]). Dem Khung-Taidschi, welcher den Titel Galdan-Tseren (Galdan-tsering) fortführte, folgte nach seinem Tode sein ältester Sohn in der Herrschaft; dieser ward aber von seinem jüngern Bruder ermordet, und dessen ältester Bruder Dordji (Torgui bei Amiot), der Lama geworden war, ermordete diesen wieder, um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, und ergriff nun den Scepter über die Dsungaren und Delóth. Damals wohnten Davatsi (Ta-oua-tsi b. Amiot) und Amursana, zwei Hordenhäuptlinge und Vettern, einander sehr benachbart zu Yara, d. i. im Canton wo das heutige Tschugutschak[59]); ein Jeder hatte einige 1000 Zelte zu seinem Gebot. Davatsi, aus königlichem Geschlechte der Tscholos (oder Tschoros), machte Ansprüche auf diesen Thron, war aber ohne Gaben des Feldherrn und Gebieters; was ihm versagt war besaß dagegen Amursana in hohem Grade, nur stammte er aus geringerem Geschlechte eines Seitenzweiges. Beide revoltirten gegen den Lama Dordji, wurden aber geschlagen und suchten ein Asyl in den Steppen der Kaszak. Amursana faßte den Plan den Lama durch Davatsi zu stürzen und sich selbst dann durch ihn auf den Thron zu heben. Der Lama-König sammelte ein großes Heer von 6000 Mann, um ihnen durch die Quartiere der Kaszak entgegen zu gehen; Davatsi verlor den Muth; aber Amursana voll List sammelte 1500 Mann seiner besten Truppen, versahe sie mit gedörrtem Fleischproviant, und überstieg des Nachts die Berge, verbarg

---

[58]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 541—575; Relation des Troubles de la Dzoûngarie et de la Petite Boukharie, traduite du Chinois p. Klaproth in Magasin asiatiq. Paris 1826 T. II. p. 187—208; id. Note in J. Potocki Voy. dans les Steps d'Astrakhan Paris 1829 Vol. I. p. 59. [59]) Timkowski Voy. T. I. p. 451.

sich am Tage, bis er den Ili erreicht hatte. Hier gelang es ihm den Lama-König in der Mitte seines Lagers zu tödten; da er aber nicht ebenbürtig war, wurde sein Alliirter Davatsi als Khan ausgerufen, denn als Prinz der Tscholos war er dem Range nach der erste der drei Fürsten, welche sich ehedem in das Land der Olöth theilten [260]). Dennoch ließ Amursana das königliche Banner vor seiner Horde hertragen und vor seinem Zelte aufpflanzen, und lockte dadurch viele Horden der Olöth an die Ufer des Ili, von wo er seine Herrschaft auszubreiten gedachte. Denn seit langem waren nun schon, wie oben gesagt ward, diese Ufer des Ili der Lieblingssitz der Olöth und Dsungar gewesen, obwol diese immer nur noch nomadisirten und der Städtebau erst mit der Chinesen Besitznahme eingeführt ward. Bald erwachte nun Davatsi's Eifersucht gegen seinen Alliirten, der sein Nebenbuhler geworden war, beständige Ueberfälle und Grausamkeiten verheerten schon das Land, und er schickte sich an, ihn ganz vom Ili zu vertreiben. Seine Zurüstungen zu einem furchtbaren Kriege setzten die Olöth-Häupter, welche die drei Tsereng heißen, den 1. Taidschi der Türbet, 2. den Tsereng Ubasche und 3. den Tsereng Mukdo, so sehr in Schrecken, daß sie lieber mit ihrem Anhange ihre Wohnorte verließen und an der Chinesischen Grenze den Schutz des Kaisers erflehten, der ihnen gern Heerden und Weideland anweisen ließ. Amursana selbst ward dadurch sehr geschwächt, und die Unmöglichkeit einsehend, der großen Macht seines Gegners Widerstand zu leisten, folgte er bald darauf, im Jahre 1754, ihrem Beispiele und verließ den Ili. Er fand eine großmüthige Aufnahme in Peking, erhielt Audienz in Ge-hol bei Kaiser Khien-long in dessen neunzehntem Regierungsjahre, wurde als Reichsvasall aufgenommen, erhielt den Titel eines Prinzen erster Klasse und Ländereien im Lande der Khalkas um Khu-khu-Khotun [61]). Doch gelang es nicht durch diese Vermittelung einen kostbaren Krieg, wie man in Peking gehofft hatte, zu vermeiden, weil nun Davatsi-Khan sich mit respectwidrigen Forderungen und Drohungen an den Kaiser wandte, und die Auslieferung der Ueberläufer verlangte. Darüber entbrannte der Zorn Khien-long's, auch fürchtete er Unruhen von

---

260) Kien-long Monument de la Conquete des Eleuths in Mém. conc. etc. T. I. p. 340; Mailla Hist. gen. XI. p. 545.
61) Descr. du Pays des Dzoûngar b. Timkowski Voy. T. I. p. 448.

seinen Schützlingen; gab ihnen Hülfstruppen, um schnell aufzubrechen und ihr eigenes Land wieder zu erobern, den gehorsamen Amursana für den rechtmäßigen Erben des Thrones der Dsungar (Tchong-kar)[62]) anerkennend, wie er ausdrücklich in seiner Schrift sich ausspricht, wo er mit Selbstgefälligkeit von sich die Worte sagt: ich bin wie der Himmel und die Erde und muß zugleich schützen und tragen; — daher er den Krieg führe und die Gehorsamen belohne. Amursana erhielt aber den Groß-Feldherrn Panti zur Seite, ohne dessen Rath er nichts unternehmen und keinen Schritt thun konnte. Der tapfere Chinesische General, mit einem Heere von 150,000 Mann, verließ im Jahre 1755 das West-Thor des Reichs Kia-yu-kouan, zog über Barkol und Urum-tsi gegen W., überfiel den Feind, jagte ihn südwärts über die große Kette der Gletscher des Thian-Schan nach Uschi hin in die Flucht, nahm einige tausend Familien gefangen und endete schon nach 5 Monaten den Feldzug damit, daß er Amursana zum König der Delóth erhob, den gestürzten Davatsi aber nach Peking abführen ließ. Der Kaiser behandelte seinen Gegner sehr gnädig, erhob ihn zum Tsin-Wang mit allen Ehren und hoffte dadurch den Amursana in der Ferne zu zügeln. Aber Davatsi starb bald vor Gram in seinen goldenen Ketten, und Amursana, der nur den Chinesischen Titel aber nicht die Gewalt erhalten hatte und sich nach der Souverainität des Khanates sehnte, suchte sich bald von seinen lästigen Aufsehern zu befreien und das Joch der Chinesen abzuschütteln, und nannte sich Khan der Dsungaren[63]). Der Einladung an den Hof in Peking, um, wie es hieß, zu neuen Ehren erhoben zu werden, wich er klüglich aus, weil er die Falle wol merkte; er wiegelte die verschiedenen Horden der Delóth und Mongolen gegen die Chinesen auf, die sich unter dem General Panti schon in vielen Forts und Posten am Ili festzusetzen bemüht hatten. Die Courierwechsel und die Poststationen nach China wurden unterbrochen, die Proviant- und Waffen-Magazine der Chinesen geplündert und die zurückgebliebenen Chinesischen Truppen mit ihren Generälen, zu Pir-tsin(?) plötzlich überrumpelt und massacrirt; sein Hoflager verlegte nun Amursana, der Rebelle, jenseit des Ili-Flusses bis vor Pali-kun (? ob Bisch-

62) Kien-long Monument de la Conq. in Mém. conc. I. p. 345. Troubles de Dzoûngar p. 192. 63) Wojcikow über Kalmücken in Oldekop Petersb. Zeitschr. Th. II. p. 160.

balik), einen der Hauptposten, der den Chinesen im Lande der Delóth noch übrig geblieben war, wo die stärkste ihrer Garnisonen im Lande von ihm umstellt ward.

So stand es im Jahre 1756, und die Mongolischen und Mandschu Officiere dieser Garnison waren schon der Meinung diese Feste und die ganze Dsungarei aufzugeben, um von einem so nutzlosen und gefahrvollen Kriege abzulassen; aber der Kaiser stimmte ihrer Feigheit nicht bei und verdoppelte nun die Kräfte gegen die Rebellen. Zweimal wurden hintereinander große Armee-Corps unter neuen Chinesischen Generälen wider die Dsungar an den Ili geschickt; das erste verjagte zwar den Amursana aus seinem Lager von Tursun (? ob Turfan), begnügte sich aber mit einem bloßen Raubzuge durch die Weideländer der angrenzenden Kirgis-Kassak, im District, den die Chinesen Ta-ouan nennen, wohin Amursana geflohen war, und ließ sich dann in seiner Unthätigkeit von der List des Feindes überfallen und wurde fast gänzlich aufgerieben. Die Generäle des zweiten nachgeschickten Armee-Corps ließen sich ebenfalls von den scheinbar sich unterwürfig stellenden benachbarten Kirgis-Kassak überlisten, welche die Flucht des Amursana in ihre Steppen heimlich begünstigten, und zum zweiten male ein großes Blutbad unter dem Chinesischen Heere am Ili anrichteten. Nur ein drittes Commando unter dem tapfern Chinesischen General Tschao-hoei[264]), der in dieser verzweifelten Lage, von einer andern Expedition zurückkehrend, vielen der einzelnen triumphirenden und schon sich zerstreuenden Corps der Delóth und Kirgis-Kassak begegnete, und diese einzeln vernichten konnte, gelang es bis zum Ili vorzudringen, und hier, zu einer Zeit, wo die ganze Macht China's auf dem Spiele stand, im Jahre 1757, den Feldzug zu beendigen, durch welchen die Grenzmark am Ili zwar gesichert, aber das Volk der Dsungaren bis auf geringe Ueberbleibsel fast ausgerottet ward.

Die Horden-Häupter der Delóth und Dsungar übten unter sich Fehde, Raub, Verrath; Amursana's List hob ihn noch einmal an ihre Spitze; aber die neuverstärkte Macht von Tschao-doei's Heer, unter dem Befehl des General Futé, der sich unter den tapfersten Mandschu-Solonen als Krieger ausgebildet hatte, verjagte ihn bald vom Ili. Durch die Grenzen von Ta-ouan,

---

264) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p, 556; Kien-long Monument l. c. p. 361.

d. i. der Kirgis-Kassakländer, entfloh der Abentheurer Amursana gegen den Norden, lange unstätt, in öden Felsklüften und Steppen umherschweifend, bis er zu den Lo-tscha (Locha), d. i. den Russen in Sibirien kam, sehr wahrscheinlich auf Einladung des Russischen Gouvernements, wo aber ein anderer Feind, die Pocken, ihn zu Grabe brachte. Er starb in Tobolsk 1757[65]), nachdem der erbitterte Kaiser Khien-long vergeblich die Auslieferung dieses Rebellen verlangt hatte. Die Verneinung des Senats zu St. Petersburg, selbst die Leiche des Dsungaren Fürsten auszuliefern, veranlaßte fast einen Bruch mit China, weil durch vorangegangene Grenzstreitigkeiten, und die Forderungen, welche derselbe damals an die freie Schiffahrt auf den Amur machte, das Mistrauen des Kaisers zur größten Erbitterung steigerte. Amursana's Gemahlin, eine Tochter des Galdan-Tsereng, starb in Petersburg am Hofe der Kaiserin Elisabeth, und sein Sohn lebte zu des Grafen J. Potocki Zeiten in Warschau[66]). Der kaiserliche Rath in Peking war der Ansicht den Flüchtling wie das fernliegende Dsungar (Tchong-kar) seinem eigenen Schicksale zu überlassen; aber der Kaiser verlangte von Rußland die Auslieferung der Gebeine des Rebellen, obwol vergeblich, und von seinen Generalen die Vernichtung seiner Helfershelfer. Dieses letztere Gebot soll über einer Million Menschen unter den Delóth von allem Alter und Geschlecht den Tod gebracht haben; denn die Dsungaren gegen den Norden bis zur Sibirischen Grenze hin, und gegen Süden durch die Bucharei bis zu den obern Oxusthälern fanden keinen Pardon. Viele wurden gefangen, hingerichtet, viele flohen als Bettler zu den Nachbarn, die nicht auf den Schlachtfeldern blieben, kamen auch da meistentheils durch Hunger, Kälte und Ueberfälle der Raub-Kirgisen um. Ein Theil von ihnen flüchtete in die Mitte des hohen Gebirges, wo das Thal Makha-tsin(?) wahrscheinlich im wilden Thian-Schan; aber auch da wurden sie von den Chinesen umstellt und alle niedergemacht. Fünf und zwanzig Horden, die bisher frei geblieben, wurden unterjocht und die überlebenden noch decimirt; alle Großen der Nation gefangen nach Peking geschickt, daselbst vom Kaiser selbst verhört und hingerichtet. Nur diejenigen der Dsungaren, die keinen An-

---

[65]) Klaproth Not. b. Timkowski Voy. I. p. 137 etc.
[66]) Wojeikow l. c. p. 161; J. Comte de Potocki Voy. d. les Steps d'Astrakhan Paris 1829 Vol. I. p. 59.

theil an der Rebellion genommen hatten, ließ man am Leben, und vereinigte sie mit dem Chinesischen Reiche; so hörte nicht nur das Reich auf, sondern auch die Nation war als ausgerottet zu betrachten. Nun erst suchte Kaiser Khien=long eine neue Ordnung im Lande[267]) herzustellen. Es wurde wegen seines außerordentlich weiten Umfanges in mehrere kleine Staaten zertheilt. Vor der Tyrannei des Galdan=Tséreng, der sich zum Alleinherrn aller Oelöth aufwarf, waren sie in 4 große Tribus getheilt, jeder von einem eigenen Prinzen beherrscht, mit dem Namen Laté. Diese bildeten unter sich 21 geschiedene Horden, deren Chefs sich Ngan=ki nannten. Der Kaiser stellte diese Laté und Ngan=ki wieder her, aber unter andern Namen; er nannte sie die 4 Han (Khan) oder Reguli, und die 21 Pulo. Jene machte er erblich in ihrer Würde, die Ernennung dieser behielt er sich selbst vor, so wie die Bestimmung ihres Oberaufsehers, der über ihr Betragen an den Hof zu berichten haben sollte. Er gab ihnen dieselben Gesetze, welchen die 8 Banner der Grenz=Mongolen, der Tsachar, unterworfen sind. Der Kaiser spendete nun den so Unterworfenen Gaben und Wohlthaten; gab ihnen Korn, Gelder, Ackergeräth, Instrumente aller Art um sie vom Nomadenleben ab zu Ackerbau und Industrie zu führen. Aber an Raub und Mord gewöhnt fingen die Horden bald ihr wildes Leben von vorn an. Der erste ihrer Fürsten, der den Titel Han (Chinesische Aussprache für Khan, i. e. Rex) der Tscholos (oder Tschoros) erhalten hatte, freilich nur die äußeren Decorationen dieser Würde, rebellirte bald, ward als undankbarer Rebelle gerichtet und mit seiner ganzen Rage ausgerottet; sein Land, in dem er sich hatte unabhängig machen wollen, in eine große Wüste verwandelt. Die wenigen Ueberreste dieses sonst so angesehenen Stammes nomadisiren noch, unter ihren Horden=Fürsten, in 3 Banner getheilt, in der Trauerwüste der Gobi, wie wir schon oben sahen (S. 310), zwischen dem Hoang=ho und dem Etzina=Fluß, westwärts der großen Nordbeugung des Stromes, zwischen dem Ala=Schan und dem In=Schan. Gleiches Schicksal traf den zweiten Han der Huntche; seine Unterthanen wurden zerstreut, zu Sclaven gemacht oder hingerichtet. Der dritte Han der Chonoté hatte keine Zeit zur Rebellion; denn er wurde schon vorher überfallen von dem Chinesischen General in Pali=

[267]) Mailla Hist. gen. l. c. T. XI. p. 560; Kien-long Monument b. Amiot l. c. p. 369.

kun (ob Bisch=Ball?), und vor den Thoren dieser Garnisonstadt hingerichtet; sein Gefolge der Wuth der Soldaten preis gegeben; 20,000 Familien seiner Tribus flohen auf Russisches Gebiet, die zurückgehaltenen wurden als Sclaven unter die Mandschu und Mongolen vertheilt. Der einzige Han der Türbet war getreu geblieben; seine Unterthanen waren Ackerleute, Hirten und trieben Handel, freilich an der äußersten N.O.Grenze China's, wo sie ihre Ländereien[68]) außerhalb des großen Mauerthores Hi-fong-keou im O. von Gehol erhalten hatten; sie wurden dafür belohnt und gehoben.

So wurde Khien=long Sieger, aber auch Vernichter der Olöth; ihre tributairen Gebiete wurden Staatseigenthum China's; die Weideländer der Dsungaren in Pe=lu, nordwärts des Thian=Schan, wurden zum Grenz=Gouvernement Ili umgeschaffen und erhielten den Namen: das Land der Neuen Grenze. Es wurde mit Festungen, Garnisonen und Grenzposten versehen. Das Land wurde zur Aufnahme der Verbrecher=Colonien aus China bestimmt, welche seitdem den Städtebau, den Ackerbau und die Industrie dahin verpflanzt haben. Die Folgen dieser Eroberung waren aber hiermit nicht zu Ende gebracht; denn die Verfolgung der Dsungaren ward auch in ihre unterthänigen Länder im Süden des Thian=Schan=Systems nach dem Nan=lu durch die ganze südlicher gelegene Bucharei bis zu den Oxus=Quellen, über Kaschghar, Yarkend und Khotan fortgesetzt, bis wohin ebenfalls die Heere des siegreichen Feldherrn Tschao=hoei vordrangen (s. unten), und ähnliche Umformungen bewirkten; in die leer gewordenen Weideländer der Dsungaren drangen dagegen bald andere nomadische Ansiedler ein.

IV. Die Rückwanderung der Turgut=Olöth von der Wolga in die Weideländer am Ili, 1771.

Der Zweig der Turgut ist es, der unter den Durban=Oirad, oder den Vier Alliirten, am weitesten auf seinen Nomadenzügen gegen Westen vordrang; schon im Jahre 1630 näherte sich ihr Horden=Khan Chorljut[69]) der Wolga, besiegte dort die große und kleine Horde der Nogaier, machte viele daselbst um=

[68]) Mailla Hist. gen. XI. p. 562; Essai sur la Mongolie b. Timkowsky T. II. p. 243. [69]) Wojeikow über Kalmücken in Oldekop Zeitschr. Th. II. p. 193.

herziehende Truchmenen zu Gefangenen, verband sich mit andern Horden, und begab sich durch Eidesleistung unter Russische Obhut. Dies war der Vortrab der nachrückenden großen Horde, die von ihrem Khane und seinen 6 Söhnen angeführt, 50,000 Kibitken stark an Zahl über den Emba, im Jahre 1636, bis zur Wolga vordrang. Sie hatten sich mit ihren Stammgenossen den Dsungaren am Ili und den Choschoten verfeindet, und wichen ihnen gegen den Westen aus. Doch blieben ihre östlichsten Horden darum immer noch den Weideländern des Ili-Gebietes benachbart, bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts. Erst damals faßte Chorljut's Urenkel, der Khan Ayuka (reg. seit 1672) nothgedrungen nach den heftigsten Verfolgungen seines mächtig gewordenen Schwiegersohnes, des Tse-Wang-Arabdan der Dsungaren, den Entschluß, den Lieblingssitz seiner Vorfahren ganz zu verlassen, und im Lande zwischen Jaik (Ural) und Etschil (Wolga), das ihm von den Russischen Czaren gegen Eidesleistung abgetreten ward, seine Zeltlager aufzuschlagen und seine Heerden zu weiden. Das Jahr 1703 wird als die Zeit dieser Auswanderung[270]) angegeben; denn in diesem Jahre war des Ayuki Khan's Neffe, Prinz Arabschur (b. Ab. Remusat; Karaputschur b. P. Gaubil), mit seiner Prinzessin Mutter als Pilger zum Lama nach Tübet gereiset, während der Zeit seines dortigen Aufenthalts aber der Krieg zwischen den beiden Khanen der Dsungar und der Turgut ausgebrochen. Der junge Prinz wagte es nicht das Gebiet seines Oheims zu betreten, ging nach China und fand daselbst Schutz und Güter, die ihm an der Westgrenze von Schensi angewiesen wurden. Nach einer Reihe von Jahren erhielt er von Kaiser Kang-hi auch dazu die Erlaubniß im J. 1712, sehnsuchtsvoll zu den Seinigen zurückzukehren. Doch, um ihm ein sicheres Geleit zu geben und die wahre Ursache des Rückzuges der Turgut aus dem Gebiet der Dsungar zu erforschen, an ihnen Verbündete gegen den gemeinsamen Feind zu gewinnen, und um sie einzuladen wo möglich zurückzukehren in ihre Heimath und Freundschaft mit China zu halten, beschloß Kaiser Kang-hi ihm Chinesische Begleiter zu geben. Tulischen (s. oben Seite 110), Secretair im

270) P. Gaubil in Toulichen Relat. b. Souciet. observat. math. astron. etc. p. 149; Staunton Narrative of the Chinese Embassy transl. Lond. 1821. Pref. Ab. Remusat Rec. in Journ. des Savans Mai 1821 p. 260.

Staatsrathe, mit Sprachkenntnissen mancherlei Art ausgerüstet, ward ihm zugesellt; der Russische Czaar, Peter der Große, um Erlaubniß zur Durchreise durch Sibirien über Selenginsk, Irkutzk, Tobolsk, Kasan bis nach Saratow ersucht, in dessen Nähe damals des alten Ayuki Khans Lager stand. Diese kühn unternommene Reise hin und zurück ward glücklich und zur Zufriedenheit des Kaisers in 3 Jahren (1712—1715) zurückgelegt, und das Reise-Tagebuch des Mandarinen Tulischen unter dem Titel Yi-yeu-lu öffentlich im Drucke bekannt gemacht. Daraus ergeben sich die gemachten Versprechungen und Einladungen jener zahlreichen Horde auf Chinesisches Gebiet zurückzukehren, deren souverainer Fürst so von der Gnade und Ehre[71]) des Bogdo Khans gerührt war, die derselbe ihm in seinem Exile durch diese Embassade erwies, daß er auf den Knien liegend den Brief des Kaisers aus der Hand des Gesandten entgegen nahm. Das glänzende Resultat dieser Unterhandlungen des klugen Regenten, die wahrscheinlich nicht ganz abgerissen wurden, obgleich uns alle weitern Nachrichten darüber fehlen, ergab sich jedoch erst 58 Jahr später unter Khien-longs Regierung.

Die Horde dieser Turguts verschwand plötzlich von der Russischen Grenze und zeigte sich einige Zeit darauf am Ili. Im Jahre 1771 kamen sie, sagt Kaiser Khien-long[72]), nicht zurückgeschreckt durch die tausend Gefahren, die sie von der Wolga auf dem langen Wege von mehr als 700 Meilen (10,000 Li), und während der 8 Monate Marschzeit zu überstehen hatten, bis in die Weideländer am Ili, um wieder als Unterthanen in China aufgenommen zu werden, um als Vasallen des Reiches in der Nähe die Klarheit des Himmels und das Glück zu genießen, von dem größten Monarchen des Universums beherrscht zu werden. Es waren 50,000 Familien, die sich selbst auf 300,000 Mäuler angaben, welche großer Noth und vielfachen Ueberfällen auf der langen Flucht glücklich entgangen waren. Durch ihr Beispiel gelockt, kehrten im Jahre darauf, 1772, auch die zersprengten Oelöth, einige Horden der Buriät (Putut) und der noch übrige Rest der Turgut ganz freiwillig auf die Chinesische Grenze zurück, an 30,000 Familien, gegen 180,000 Mäuler. Also fast um

---

71) Staunton Narrative l. c. ch. X. p. 147. 72) Kien-long Monument de la Transmigration des Tourgouths in Mém. conc. les Chinois T. I. p. 401.

eine halbe Million Bewohner ward die letztgewonnene Provinz des Reiches bereichert, und der Kaiser selbst ließ diese merkwürdige Begebenheit als eine ganz besondere Gnade des Himmels bekannt machen und in den Annalen seiner Dynastie aufzeichnen. Er feierte diese Colonisation durch ein von ihm verfaßtes Gedicht, das nach der Recension des Groß-Mandarin Yumin-tschung, des ersten Gelehrten des Reichs, zu den besten und classischen gehören soll; er ließ den Hergang als die glorreichste Begebenheit seiner Regierung in den vier verschiedenen Sprachen: Mandschu, Mongolisch, Tangut und Chinesisch in Steinschrift verewigen, und dieses Monument am Ili-Flusse bei den Turgut (die Stelle wo? blieb uns unbekannt) zum ewigen Andenken aufrichten. Die Uebersetzung dieser Inschrift hat P. Amiot mitgetheilt. Darin wird vorzüglich hervorgehoben, daß die Nation der Turgut freiwillig unter Chinesischen Scepter zurückgekehrt sey. Der Kaiser sagt, er habe den Frieden am Ili hergestellt, das Land in Acker verwandelt, den Mohammedanern den Tribut verringert, die Buriät (Purut, d. i. westliche Buräten) und Kirgis-Kassak zu äußern Grenzwächtern des Reiches gemacht, und sie nach der Kategorie der Fremden-Horden behandelt; bei noch entfernteren Völkern von Badakschan, Andidján u. s. w. habe er es dem eigenen Ermessen überlassen, ob sie Tribut zahlen wollten oder nicht, wol das Maaß der Beschränkung erkennend, da er wohl wisse, daß auch noch jenseit der Meere Unterthanen und Sclaven seyen, die sich nicht als seine Vasallen anerkannten. Der Khan, welcher die Turgut geleitete, war Ubasche, der Ur-Enkel Ayucki-Khans. Die Russen, sagt der Kaiser, hätten stets Soldaten von ihnen gepreßt, den Sohn des Khans als Geißel behandelt, die Lama's verachtet; das Joch sey den Turgut immer schwerer zu tragen gewesen, bis sie beschlossen hätten wieder unter China's Obhut zurückzukehren, wo der Fo angebetet werde. Die Russischen Berichte [273]) sagen, freilich nicht zu ihrem Vortheile, daß sie ein ungebändigtes Raubvolk auf ihrem Gebiete geblieben, und daß schon Ayucki-Khan die ihm zugestandenen Freiheiten weit überboten habe. Durch List und Raub habe er und sein Nachfolger, verbunden mit den Nagaiern, Kubanern und Krimschen Tartaren, die Russischen Ortschaften in den Gouverne-

---

[273]) Wojeikow über Kalmücken b. Oldekop Petersb. Zeitschr. Th. II. p. 165; Bergmann Nomadische Streifereien unten den Kalmücken.

ments Pensa, Simbirsk, Ufa, Astrachan vielfach geplündert und unsicher gemacht; sie hätten die Handelsleute nach der Bucharei erschlagen und beraubt, und mit Baschkiren vom Ural gemeine Sache machend, selbst viele Russische Dörfer und Städte verbrannt, geplündert, die Heerden fortgetrieben, die Fischereien an den Flüssen zerstört und die Gefangenen in Sclaverei abgeführt, so daß durch die Gouverneure von Astrachan (W. N. Tatisch-tschew zuerst) gegen sie eine militairische Grenzlinie erst von Zarizyn bis Saratow und dann von ersterem Orte bis Astrachan habe gezogen werden müssen. Der Abmarsch dieser turbulenten Horde konnte für Rußland als ein wahres Glück angesehen werden, weil nun das Land zwischen Wolga und Jaik (Ural) leer von Räubern wurde, wo nur zwei Jahre später die Revolte Pugatschew's ganz in der Nähe ausbrach, die sich von den Kosaken leicht hätte bis zu den Kalmücken ausbreiten können, wodurch diese, da Rußland in den nachtheiligen Türkenkrieg verwickelt war, leicht zu noch größerem Verderben hätte führen können. Der Turgut Khan Ubasché brach[74]) im Januar und Februar 1771 von der Wolga auf, zog durch die Steppen der Kirgis-Kassak (Hasaks) am Bhalkhasch-See vorüber, gelangte nach 8 Monat zu den Grenzen von Schara-pen (?) nahe an die Ufer des Ili. Der Chinesische General Schuhéde, der zu Uschi, im Süden des Thian-Schan, zur Beruhigung der Mohammedanischen Feinde stand, erhielt den Befehl feste Posten und Verschanzungen an den wichtigsten Puncten am Ili zu errichten und alle Passagen genau bewachen zu lassen, für hinreichende Lebensmittel zu sorgen und die Ruhe zu erhalten. Die einwandernden Horden der Turgut fanden Nahrung, Quartier und alle Bequemlichkeiten vorbereitet; ihre Häupter wurden auf den kaiserlichen Posten zu Hofe gebracht, wo der Kaiser ihnen Audienz gab, sie in seine Villa nach Je-hol beschied, ihnen daselbst Jagden, Feste, Geschenke gab, und Ehren erzeigte, wie den Tserengs oder Häuptlingen der einzig unter den Delóth bis dahin treu gebliebenen Türbet. Die freiwillige Wiederkehr wurde ihnen, nachdem sie sich so lange expatriirt hatten, um so höher angerechnet. Nun endlich, rief Kaiser Khien-long in seinem Gedichte aus, ist die ganze Nation der Mongol unserer großen Tay-tsing-Dynastie unterthan; von ihr erhalten heute Alle ihr Gesetz! das war der Plan meines großen

---

[74]) Kien-long Monument l. c. p. 408.

Ahnherrn Kang-hi, der den ganzen Mongolen-Stamm unterthan haben wollte, und auch schon die Dsungar den Mandschu unterwarf.

Doch bald nach der ersten Ansiedelung fingen die alten Klagen[275]) über die Räubereien der Turgut von neuem an, zumal von Seiten der Russischen Nachbarn; auch war die Furcht der Chinesen nicht ganz ungegründet gewesen, die Turgut möchten lieber mit Gewalt in die Provinz Ili eindringen, die sie als ihr heimathliches Eigenthum ansahen. Große Heeresmacht, die hier fehlte, würde nöthig gewesen seyn, sie abzuwehren. Erst ganz kürzlich war die Stadt Ili zu bauen angefangen, noch war sie nicht fest genug, um solchen Ueberfällen zu widerstehen. Daher war der Kaiser den Unglücklichen, wie er selbst sagt, gnädig zuvorgekommen, hatte sie wohlwollend aufgenommen, ihnen seine Kassen, Kornböden, Stutereien eröffnet; er theilte jeder Familie Äcker und Vieh aus, sogar Stoffe zur Kleidung, und jedem Einzelnen mehrere Unzen Silber, eine Freigiebigkeit, welche die gewöhnlichen Mittel weit überbot. Damit sie künftighin kein Joch abschütteln könnten, wollte Kaiser Khien-long ihnen kein Joch auflegen; sie sollten in Allem die Vorrechte ihres Bruderstammes, der treu gebliebenen Türbet, genießen; sie sollten keine Contribution zahlen, sondern, so lange sie treu blieben, nur Wohlthaten empfangen. Ihren Fürsten wurden Jahrgehalte bewilligt, und die freie Fortsetzung ihres Nomadenlebens wie das Beibehalten aller ihrer Sitten gestattet; nur mit kaiserlichen Infantinnen wurden sie nicht vermählt, wie die gehorsamen Tsachar und Khalkas, sonst aber ward alles gethan um sie sich zu verbinden; wenigstens durch Khienlong. Doch konnte auch auf diesem Wege nicht jedem Aufstande in der Folgezeit vorgebeugt werden.

V. Die Rebellion im Grenz-Gouvernement Ili, 1826 — 1827.

Die Provinz am Ili und um den Thian-Schan, oder das Land Si-yu (West-Provinz), wie es in den Reichsgeographien heißt, scheint zum Sitz der immer wiederkehrenden Rebellionen ganz besonders geeignet zu seyn; denn sie ist der Beamten- und Militair-Despotie China's, als die entfernteste Provinz des Reichs, am mehrsten ausgesetzt, und hat die ungezügeltesten Völker zu

[275]) Kien-long Monument l. c. p. 415.

Bewohnern und, wenigstens gegen W. und S. hin, zu nächsten Nachbarn. Diese Provinz Si-yu, sagt der Kenner China's J. Fr. Davis [76]), in einem Schreiben aus Canton vom 2ten Nov. 1827, wird von einem General en Chef commandirt, der zu Ili (Y-ly) seinen Sitz hat, ist mit vielen Mandarinen besetzt, hat zahlreiche Prinzen vom Kaiser inaugurirt und zum dritten, zweiten und ersten Range erhoben, wie bei den Tsachar und Khalkas-Mongolen; sie ist in einem eigenen Werke nach ihren Districten beschrieben, darin von allem gehandelt wird, nur nicht von den Grausamkeiten, welche die Chinesen, zumal seit Kaiser Khienlongs Tode, also seit dem Beginn des XIX. Jahrhunderts, sich daselbst zu Schulden kommen lassen. Karten haben sie noch immer nicht von jenen Landschaften aufgenommen. Dieses gilt sowol von der Nord- (Pe-lu) wie von der Süd-Provinz (Nan-lu) des Si-yu; in beiden brach mit dem Anfange des zweiten Vierteljahrhunderts, im Jahre 1826, eine neue blutige Rebellion aus, der ein Rachekrieg folgte, über dessen Erfolg, obwol er schon einmal als beendigt dargestellt war, wir noch nicht hinreichend genaue Berichte besitzen.

Si-yu soll nie ganz unterjocht worden seyn; die Häuptlinge als Grenzbewohner trugen immer auf beiden Schultern, wie ihnen die Umstände am günstigsten waren.

Die noch unsichern Grenzbestimmungen gegen das Russische Reich, gegen die Steppenlandschaften in N.W. und W. hin, gaben häufige Ursache zu Streitigkeiten, die gewöhnlich zum Vortheile Rußlands endeten. In einem Artikel der Peking-Zeitung vom Jahre 1825 stand, daß jene Nachbarvölker öfter die Chinesischen Ackerbauer überfielen, um sie zu berauben; der Kaiser, um den Frieden zu erhalten, habe den Verarmten Korn, Hirse etc. bewilligt. Diese schwache Nachgiebigkeit erhöhte nur die freche Raubsucht der Grenzvölker, sie sahen die Feigheit des Gouvernements und erhoben sich nun, selbst das Chinesische Joch abzuschütteln. Was hier von Russischen Grenznachbarn gesagt ist, kann nicht auf das Russische Gouvernement gedeutet werden, das gar keinen Grund zu einem Hader mit China hat und den Frieden zu seinem eigenen Vortheile strenge aufrecht hält; es trifft

---

[76]) J. Fr. Davis Notices on Western Tartary in Transact. of the Royal Asiatic. Soc. of Great Britain etc. Lond. 1829 Vol. II. P. I. p. 197—201.

die Raubpartheien auf den Grenzen streifender Kirgis-Kassaks (Ha-sa-kih)[277]), welche die Grenzpässe des Chinesischen Territoriums (z. B. den von Ko-pu-to und Ta-urh-pa-ha-tae d. i. Chobdo und Tarbagatai) öfter überschreiten, die Aecker verwüsten, die Heerden forttreiben und ihre Hirten tödten. Aber diese Hordenhäuptlinge hatten öfter ihre Hehler auf Chinesischem Boden, und gaben daher auch hier Veranlassung zur Empörung, deren Hauptausbruch jedoch in den Mohammedanischen Provinzen im Süden des Thian-Schan gewesen zu seyn scheint. China war genöthigt, seine Truppen nach Ili zu schicken, um die Empörung zu dämpfen; aber sie griff immer weiter um sich, wenn schon die Hofzeitungen nur von Siegen sprachen. Das Geschrei, als sey China selbst dadurch in Gefahr gebracht, war wol übertrieben; denn die Stadt Ili, scheint es, ist immer im Besitz der Chinesischen Garnison geblieben, wenn schon das Land rund umher in Aufruhr kam und große Verwüstung erlitt; zumal der Verkehr mit Sibirien wurde dadurch sehr gestört. Dr. Meyer, der 1826 dort in der Kirgisensteppe auf Reisen war, berichtet[78]), daß in Guldscha (Kuldschi) wie in Tschugutschak, dadurch große Unruhe erregt war, daß der Handel ganz darniederlag und mehrere Russische Karawanen deshalb zurückgewiesen wurden. Man war mit Kriegsrüstungen beschäftigt, auch fehlte es an Waarentransporten aus dem Innern China's, weil aller Verkehr gehemmt war. Nur Pferde wurden aufgekauft, aber es blieb Mangel daran; der Gouverneur von Tschugutschak hatte 20,000 Stück zu stellen, deren jedes nicht über 4 bis 5 Stück Daba (d. i. 10 bis 20 Rubel) kosten sollte. Ende des Jahres 1827 sollten, nach der Peking-Zeitung, alle festen Plätze Si-yu's von den Chinesischen Truppen, die aus den 7 Nord-Provinzen des Reichs zusammengezogen über Kan-su, vom Grenz-Thore Kia-yu-kouan aus, dahin commandirt waren, wieder in Besitz genommen seyn; doch mußten noch immer Gelder und Truppen dahin geschickt werden; die Rebellenhäupter (ihr Anführer ward in der Peking-Zeitung Chang-kih-wih genannt) waren noch nicht eingefangen, man fürchtete noch, der Gouverneur von Ili möchte von China ganz abgeschnitten werden; die frühern Abgaben der dortigen Unterthanen wurden von

---

277) Peking Gaz. 5. Aug. 1824 in Transact. of the Roy Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. I. p. 408. 78) Dr. Meyer in v. Ledebour Reise in den Altai Th. II. p. 508.

der Regierung nachgiebig erlassen, und die Handelsgilden der verschiedenen Provinzen des Reichs, zumal die von Canton, das Fallen ihrer Fonds und Geschäfte fürchtend, schickten große Geld-Summen als Kriegsbeiträge nach Peking ein, die Hong Kaufleute und die Beamten in Cantong allein 1,400,000 Taels.

Die Hauptmacht der Rebellen[79]) hatte sich aber im Süden des Thian-Schan, in der Bucharei, erhoben, wo ein Nachkomme der ehemaligen Beherrscher, Khodja Djihangir, sich empört und ein bedeutendes Heer von Taschkentern, Khokanern, einigen Bucharen und jenen Raub-Kirgisen gesammelt hatte, mit denen er so ernsthafte Unruhen begann, daß sie für die Zerrüttung des Staates wohl hätten gefährlich werden können, da viele Ursachen zur Unzufriedenheit in jenen Ländern sich vereinigten und die Chinesischen Armeen anfänglich nur den Zahlen nach furchtbar waren. Das Umhauen eines großen Waldes, worüber die Chinesen Vorwürfe machten, soll den Anfang zum Streit gegeben haben, wobei Chinesische Officiere erschlagen wurden und die übrigen nach Ho-shih-ha (Kaschghar) sich retteten. Das gesammelte Rebellenheer ward wol anfänglich gegen West zurückgeschlagen, und der Anführer mußte über das Gebirg nach Badakschan entfliehen, welcher Alpengau dort stets den Flüchtlingen ein Asyl darzubieten pflegt. Indeß bald kehrte Khodja Djihangir durch den Sultan des Landes unterstützt, mit einem Heere von 14000 Mann zurück, eroberte Kaschghar, Khotan, Yarkend und Aksu. Aber nicht lange blieben diese Städte in seinem Besitz; Ende des Jahres 1827 mußten sie zur Strafe ihrer Meuterei den Chinesen schon wieder doppelten Tribut entrichten, in drei Schlachten hatten die Chinesen gesiegt. Das oberste Rebellenhaupt war in einer derselben gefallen, andere wurden hingerichtet und noch andere suchten Heil in der Flucht. Nach Briefen aus Indien, die in Canton einliefen, irrten sie in den Wüsteneien von West-Tübet und Ladakh umher, und suchten gegen den Himalaya hin der Zuchtruthe der Chinesen zu entfliehen, indeß zu gleicher Zeit, während Alex. v. Humboldts Besuch an der Nordgrenze der Chinesischen Dsungarei (1828), daselbst noch die Verfolgungen der Aufrührer nicht zu Ende gekommen waren. Ueber die Veränderun-

---

[79]) Asiatic. Journal London XXIII. p. 474; XXIV. p. 39—41; Journal Asiatique Paris T. X. p. 310—317; Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 147, 321, 471.

gen, welche dadurch im gegenwärtigen Zustande des Gouvernements Ili bewirkt seyn mögen, fehlen uns noch alle Nachrichten. Leider ist die Landkarte[280]) mit vielen neuen Ortsangaben über diesen Kriegsschauplatz der westlichen Tartarei, welche der commandirende General en Chef zu Ili an den Hof in Peking bei dieser Gelegenheit zur Einsicht seiner Kriegsdispositionen einsandte, und von welcher Sir G. Staunton ein Exemplar erhalten hatte, noch nicht zu allgemeinerer, öffentlicher Kenntniß gelangt. Weiter unten, wo von den Städten Kaschghar und Yarkend und den Khanaten der Bucharei die Rede ist, hoffen wir durch die so eben von Prof. Neumann direct aus Canton mitgebrachten jüngsten Original-Berichte, noch lehrreichen Aufschluß über den weitern für Völkerkunde wichtigen Fortgang dieser Begebenheiten bei dessen wohlwollender Unterstützung mittheilen zu können.

Zweites Kapitel.

Das Berg-System des Altai.

§. 34.

Schon oben haben wir (S. 316) von dem Umfange dieses Gebirg-Systemes vom obern Irtysch bis zum Ochotzkischen Meere und seinem divergirenden Streichen im Parallel von 50 bis 51½° N.Br. gesprochen, wie von der hypothetischen Verbindung seiner Verzweigungen nach dem Innern des Hochlandes zu mit dem Systeme des Thian-Schan. Wir haben nun das ganze System selbst, das sich längs dem Nordrande Hoch-Asiens hinzieht, und überall gegen Nord in seinen Verzweigungen auf bekanntes Russisches Gebiet ausläuft, indeß seine südlichern Massen meistens gegen das Binnenland zu noch Terra incognita bleiben, seinen besonderen Theilen nach genauer zu untersuchen.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß wir bis jetzt uns nur durch die Thalbildungen innerhalb desselben, in so weit diese für Völker und Reisende zugänglich gewesen sind, in seinem Bereiche zu orientiren im Stande sind; also nur durch das Hy-

---

280) Asiatic Journal Lond. Vol. XXIV. p. 39.

drographische System, welches sich innerhalb des Gebirgs-Systemes entwickelt hat; denn die Besteigung und Uebersteigung der Gebirgsketten selbst ist nur an sehr wenig Stellen bis jetzt gelungen. So wenig es uns also in den Schweizer Alpen einfallen würde, ohne die unzählige, wiederholte Uebersteigung der Hunderte von Gebirgspassagen über alle einzelne Ketten nach allen Richtungen hin, und ohne die Erklimmung, Ueberschauung und Messung so vieler Gipfelhöhen in allen Gliedern und Verzweigungen dieses Gebirgs-Systemes, von dessen Construction und Gestaltung in einem wissenschaftlichen Sinne zu sprechen; so wenig kann es uns hier einfallen, dergleichen versuchen zu wollen. Alles, was wir bis jetzt thun können, ist, nur nach den Berichten der Augenzeugen und Forscher, die noch Niemand in ihrem ganzen Umfange verglichen, geordnet und kritisch gesichtet hat, zum Besten der Erkenntniß der Plastik jener Erdgegend uns zu einer naturgemäßen, umfassenden und der Wahrheit annähernden Anschauung derselben zu verhelfen, um das Chaos der Detailbeschreibung und der fruchtlosen Wiederholung des Einzelnen, zum besten der wissenschaftlichen Betrachtung zu beherrschen, jedem lehrreichen Datum für Weiteruntersuchung seine nothwendige Stelle anzuweisen, die Lücken unserer Erkenntniß genauer einzusehen, und in dem Labyrinthe der verschiedenartigsten Beschreibungen, von den verschiedenartigsten topischen, wissenschaftlichen und historischen Standpuncten, aus den Berichten der verschiedensten Völker und Zeiten, immer die für das Ganze wesentlichsten Wahrheiten und positiven Daten vergleichen, gegenseitig berichtigen, erläutern, oft auch nur herausfinden zu lernen. Mit lehrreichem Beispiele ist uns auch hierin schon Al. v. Humboldt in seiner meisterhaften Skitze vom Altai-Systeme vorangegangen; wir folgen seinen Andeutungen, oder führen sie nach den Quellen mit den Belegen weiter aus, oder fügen das Besondere oder Neue, wo es uns möglich war, hinzu, mit dem Streben nach wissenschaftlicher Vollständigkeit, weil uns bis jetzt noch kein Werk hierüber zu Gebote steht. Leider hat Rußland selbst bei dem unschätzbaren Reichthum seiner Vorarbeiten dazu nichts lehrreiches dieser Art aufzuweisen, dem wir folgen könnten, und die selbst officiell erschienenen Karten, welche dieses Gebirgs-System darstellen sollten, sind viel zu unvollkommen, als daß wir nicht die wichtigsten Daten darauf vermißten und viele Berichtigungen dabei anzubringen hätten. Einige Riesenschritte sind indeß, seit den ersten meisterhaften

Versuchen der hochverdienten Petersburger Academiker früherer Zeit, die indeß kaum nur an dem Nordrande dieses Gebietes hinstreiften (wie Gmelin, Renovanz, Pallas, Georgi, Messerschmidt, Falk u. a. m.), in der genauern Kenntniß dieses Gebirgs-Systemes gegen frühere Zeit, wenigstens manchen einzelnen Theilen nach, geschehen, zumal durch v. Ledebour's[281]) und seiner Gefährten, Dr. v. Bunge und Dr. Meyer, mühsame Reisen, durch Al. v. Humboldt, Dr. Heß, Dr. Ad. Erman's und einiger anderer, wenn auch nur auf einzelne Puncte, Linien und Territorien beschränkte, aber sehr wichtige und lehrreiche Forschungen. Eben so durch die Höhen-Messungen und Ortsbestimmungen jener, wie einiger anderer Russischen Physiker und Astronomen[282]), deren Resultate wir hier mitunter manchen wohlwollenden Privatmittheilungen verdanken. Durch Timkowski's Reisen hat aber derjenige Theil dieses großen Gebirgs-Systems, welches im Süden des Baikal liegt, manche Aufschlüsse hinsichtlich seines Verhältnisses zum Hochlande erhalten, und die Bearbeitungen der Mongolischen und Chinesischen Quellen der dort einheimischen Historie und Geographie durch Schmidt, zumal aber durch Ab. Remusat und J. Klaproth, haben uns erst die Mittel an die Hand gegeben, in dem ganzen weitläuftigen Gebirgslande mehr als früher einheimisch zu werden.

Das Berg-System des Altai, sagt Alex. v. Humboldt[83]), umgiebt die Quellen des Irtysch und Jenisei; östlicher heißt es Tangnu; Sayanskisches Gebirge zwischen den Seen Kossogol (Kusukull) und dem kleinen Binnen-Meere Baikal; weiter hin das Hohe Kentaï und das Daurische Gebirge; endlich nordöstlich sich anschließend an den Jablonoi Chrebet (das sogenannte Apfelgebirge), an Khingkan Tugurik und das Aldanische Gebirge nach dem Ochotskischen Meerbusen hin. Mittlere geogr. Breite in der ostwestlichen Erstreckung ist 50—51½°. Der Altai selbst nimmt hiervon kaum 7

---

281) C. Fr. v. Ledebour Reise durch das Altai-Gebirge und die Soongarische Kirgisen-Steppe 1826. Berlin 8. 2 Th. 1829.

82) F. v. Schubert, General-Major, Anleitung zu den Berechnungen einer trigonometrischen Aufnahme und zu den Arbeiten des topographischen Büreau's nebst Hülfstafeln, Petersb. 1826. 8. wo die Tab. XXXII. die Sammlung der neuesten Ortsbestimmungen enthält. 83) A. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Asien. Poggd. Ann. B. 94. 1830. p. 6—13; Nouv. Annales Vol. IV. p. 224—234.

Längengrade ein; aber wir geben der nordöstlichsten Umwallung der großen Massenerhebung von Inner-Asien, die den Raum zwischen 48—51° N.Br. ausfüllt, den Namen Berg-System des Altai, weil einfach gebildete Namen sich leichter dem Gedächtniß einprägen und der Altai wegen seines Metallreichthums den Europäern am meisten bekannt ist.

Wir bleiben bei dieser allgemeinen und, wie uns scheint, glücklich gewählten Bestimmung des Sprachgebrauchs stehen, um die bisher hier so häufigen Namenverwirrungen bei einem ganz willkührlich gehandhabten Herkommen in den Geographien zu entgehen, dem wir früher schon, obwol irrig und vergeblich, auszuweichen versucht hatten (Erdkunde Th. I. erste Aufl. S. 451 etc.), weil wir die unpassenden Benennungen von kleinem und großem, niederem und hohem Altai etc., nach anderer, zumal Gmelins und Pallas Vorgange, beibehalten und zu bestimmen gesucht hatten, worüber schon v. Ledebour an Ort und Stelle Berichtigungen[84]) gab. Wenn nun die Russischen Karten selbst solche irreführende Benennungen, wie „Kleiner Altai" und andere, noch immer beibehalten, die durchaus keine hinreichende Grundlage zu haben scheinen; so halten wir uns doch, mit v. Humboldt's Gründen, vollkommen berechtigt, sie so viel als möglich ganz zu vermeiden; denn in dem westlichen und südlichen Theile dieses von ihm bereiseten Gebirgs-Systemes, um die Bergstädte Smeinogorsk, Ridderski und Syrianowski, fand er nirgends diesen Namen des Kleinen Altai bei Asiatischen oder Russischen Anwohnern im Gebrauch, sondern für den Gebirgstheil innerhalb der Russischen Grenze nordwärts der Linie, welche die Narym und Buchtorma Flüsse von W. gegen O. bezeichnen, nur in den Geographien und Beschreibungen; also eine irrige Bezeichnung, weil sie auch der Naturbeschaffenheit widerspricht. Auf der vom Kartendepot in St. Petersburg 1825 herausgegebenen General-Karte von Sibirien, wie auf den Sibirischen Gouvernements-Karten, ist z. B. die Gebirgsstrecke zwischen dem Saisan und Telezkoi-See, von S.W. gegen N.O., an den Quellen der Buchtorma, Tschuja, bis zur Bija und dem Abakan, Maloi Altai, d. i. der Kleine Altai, dagegen weiter im Süden, zwischen dem Obern Irtysch und Djabekan-Fluß, das dortige Gebirge Welikoi Altai, d. i. der Große Altai, genannt.

---

[84]) v. Ledebour Altai Reise Th. I. p. 271. II. 114.

Hinsichtlich dieser Benennung bemerkt aber A. v. Humboldt[285]) schon, wolle man diesen mächtigen Gebirgsstock, der das Russisch-Sibirische Gebiet zwischen 79½—86° O.L. v. Paris (99½—106° Östl.L. v. Ferroe) und zwischen den Parallelen von 49¼—52½° N. Br. größtentheils im Gouvernement Tomsk gelegen begreife, den Kleinen Altai nennen, so sey dieser dem Umfange und der absoluten Höhe nach wahrscheinlich beträchtlicher als der Große Altai, dessen Lage und Existenz, als eine eigene Kette von Schneebergen, fast gleich problematisch sey. Arrowsmith habe auf seiner Karte von Asien diesen Typus willkührlich gewählt, und er, wie seine blinden Nachahmer, belegen mit dem Namen „Großer Altai" eine immaginaire Fortsetzung des Thian-Schan-Gebirgs, das sie von Khamil (Hami) und Barkol aus, ohne Grund, gegen die östlichen Quellen des Jenisei und das Gebirg Tangnu nordöstlich verlängern. Die Richtung der Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Orkhon im Osten und des Steppen-Sees Jeke-Aral-Nor (d. h. der Große Insel-See), bei Khobtu-Khoto oder Gobdo-Khoto gelegen, so wie die unglückliche Gewohnheit, überall hohe Ketten zu zeichnen, wo Wassersysteme sich trennen, haben diesen Irthum veranlaßt. Wolle man, fügt derselbe Beobachter hinzu, auf unsern Karten von Inner-Asien den Namen eines „Großen Altai" beibehalten, so müsse man ihn einem hohen Gebirgszuge in ganz entgegengesetzter Richtung, von S.O. gegen N.W., geben, der zwischen dem rechten Ufer des Obern Irtysch und jenes Jeke-Aral-Nor, in den sich der Djabekan westwärts ergießt, hinstreiche; eine Streichungslinie, welche mit der des Tangnu sowol im N. als mit der des Thian-Schan im S., zwischen beiden gelegen, parallel seyn würde. Eben in dieser hypothetischen Streichungslinie hat nun die Russische General-Karte von Sibirien, 1825, ihren Welikoi Altai verzeichnet, wofür aber noch keine directen Observationen bekannt sind; doch bemerkt allerdings v. Ledebour[86]), daß die Grenzbauern jenes im Tomskischen Gouvernement gelegenen sogenannten Kleinen Altai's, den ganzen Bezirk, der süd- und süd-ostwärts von ihnen außerhalb des Russischen Gebietes liege, und nicht mit Russischen Dörfern besetzt sey, sondern den Kalmücken überlassen blieb, mit dem Namen Altai

---

[285]) Ueber Inner-Asien a. a. O. p. 7. [86]) v. Ledebour Altai Reise I. p. 270.

zu belegen pflegten, daher derselbe dort wol, mit jener hypothetischen Zeichnung zusammenfallend, noch einheimisch seyn mag, wenn uns schon die nähere Natur jener Landschaft von Russischer Seite aus gänzlich unbekannt geblieben ist.

Ueberhaupt ist der Name Altai erst sehr spät bei den Russischen Bewohnern Sibiriens und den Schriftstellern über dieses Land in Gebrauch gekommen; er fehlt noch ganz in dem Atlas Russicus, den die Petersburger Academie der Wissenschaften, im Jahre 1745, in 20 Sectionen herausgab; Ysbrand Ides (1704) Strahlenberg (1730) gebrauchen ihn noch nicht, auch in J. G. Gmelins Reise durch Sibirien 1733—1747, Götting 1751, findet sich davon noch keine Spur, und nur erst in seiner Flora Sibirica Petersb. 1747 T. I. p. XX beschränkt er den Namen des Altai auf die Gebirgskette zwischen Irtysch und Ob. Aber in des Abulghasi Khan (1660)[87]) Historie der Turk-Tartaren, welche 1726 zum ersten male in Uebersetzung erschien, ist bei der Theilung des Mongolen-Reiches unter Khubilai Khan schon vom Altai die Rede, wo das Gebiet, welches der Enkel Dschagatai Khans, Algu, zugetheilt erhielt, so bezeichnet wird, daß es zwischen dem Altai und dem Flusse Amu (Gihon) gelegen sey. Die Nota des Uebersetzers giebt hierzu die erste Deutung der Lage dieses Altai am Obern Irtysch, und scheint die Quelle zu seyn, nach oder seit welcher wenigstens die Benennung des nun erst unterschiedenen Kleinen und Großen Altai allgemeiner in Gebrauch kam. Der Theil des Kaukasus, heißt es dort noch, der direct von dem Strome Irtysch bis zum Japanischen Meere streiche, und den die Tartaren den Tugra-Tubusluk nennen, sende zwei Arme aus, die den Irtysch auf beiden Ufern begleiten bis zum Saisan-See aufwärts; sie heißen „Großer und Kleiner Altai." Sehr wahrscheinlich ist es wol, daß sich schon Raschideddin, der Persische Schreiber der Mongolen-Geschichte, aus den ihm zugänglich gewesenen guten Quellen, früher dieser Ausdrücke bediente, und daß Abulghasi, der größtentheils nur ein Excerpt aus diesem Werke seines Vorgängers gegeben hat, daraus sein Datum über den Altai aufnahm, weil schon Raschideddin ebenfalls dieses Gebirge als das Grenzgebirge[88])

---

[87]) Abulghasi Hist. Genealogique des Tartars trad. Leyde 1726 8. p. 385 Not. a cf. 90 Not. a etc. [88]) n. D'Ohsson Hist. d. Mongols T. I. p. 6, 71, 73 Not. etc.

der Turk von den nördlicher wohnenden Kem-Kemdjut (d. i. den Kirgis am Kem oder Jenisei-Fluß) lange vor der Mongolischen Scheidung Dschagatai's vom Mongolen Reiche bezeichnet hatte.

Ganz neu ist die Benennung keineswegs, denn diese Gebirgsgegend ist dieselbe, welche schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von Völkern Turkischen Stammes bewohnt und von ihnen mit dem Namen Altai belegt war, worin die Berichte der Byzantiner aus dem VI. Jahrhundert mit den gleichzeitigen der Chinesischen Annalen übereinstimmen. Denn dieser Stamm, unter dem Namen der Thu-khiu (d. i. Turk in Chinesischer Schreibart) in der Geschichte Inner-Asiens (s. oben S. 437) bekannt genug, erhob sich als siegreiches Volk[289]) in der Mitte des VI. Jahrhunderts über seine bisherigen Unterdrücker, die Jeou-jan, denen sie eine Zeit lang als Waffenschmiede unterthan waren. Ihr Anführer, Thu-men, nahm den Titel Ka-khan an, nannte sich Il-Khan, und wird seit 552 n. Chr. Geb. als der Begründer des mächtigen Reiches der Thu-khiu (552 bis 703) angesehen, dessen Beherrscher am Altai nahe dem Obern Irtysch ihre Hoflager aufschlugen. Von da aus bedrohten sie durch häufige Incursionen gegen O. und W. China wie Persien, und erhielten und schickten Embassaden bis Constantinopel. So herrschte der dritte Nachfolger, Thu-men's, schon über alles Land von China bis zum Caspischen See, und vom Baikal-See bis Tübet, als seine westlichsten Streifcorps, die den Tribut verweigernden Avaren verfolgend, auch über die Wolga bis zum Mäotis (Asowsches Meer) vordrangen, und dort die erste Embassade (A. 562) an den Hof von Byzanz schickten. Hierauf war es, daß Kaiser Justinus II., im Jahre 569, seinen Präfecten des Orients, Zemarkh, über Sogdiana, wo dieser schon Handelsleute dieser Turk, welche Eisen verkauften, antraf, als Gesandten zu ihrem Ka-Khan schickte, durch dessen Legation wir die Gegend des damaligen Hoflagers am Altai kennen lernen. Die Byzantiner[90]) nennen das Volk Turk, das vordem Saken geheißen habe (*τῶν Τύρκων, τῶν Σάκων καλουμένων το πάλαι*); sie fanden seinen Ka-Khan (Chaganum)

[289]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 99, 115. [90]) Menander p. 151, 152; Theophanes Byzant. p. 22 in J. G. Stritter Memoriae Populor. etc. e Scriptor. Historiae Byzantinae Petropoli 1778 4. T. III. p. 49 etc. cf. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 384.

Dizabul (Ti-theou-pou-ll der Chinesen) in einem Gebirge, das bei ihnen Ektag oder Ektel (Ἐκταγ oder Ἐκτελ, in latin. interpret. Echel), so viel als der Goldene Berg heiße. In einem Thale des Goldenen Berges (Χρυσε ὄρες) war das Hoflager des Ka-Khans, der sie zuerst in seinem Zelte vom Throne, auf Rädern stehend, zum fortfahren bestimmt, ächt nomadisch empfing, dann aber auch in seinem seidenen Zelte, und in Holzhäusern mit vergoldeten Säulen und anderm Schmucke geziert, mit Schmausereien und Festen unterhielt. Der wahre Name des Gebirges, den der Grieche nur entstellte, ist aber Altai, was im Turkischen[91]) wie Altun und Altan im Mongolischen eben „Gold" heißt; daher auch dies ein Ehrentitel der Altun-Khane (oder Altan-Chaghan b. Schmidt) der Kin, d. i. „der Goldenen Herrscher[92])," werden konnte.

Mit den Turk-Stämmen hat sich also anfänglich der Name Altai, der Goldene Berg, offenbar nur verbreiten können; sey es als Ehrenname wegen des Hoflagers seiner Ka-Khane, oder weil vielleicht wirklich das edle Metall wie noch heute[93]), sowol im sogenannten Kleinen wie im Großen, d. h. nordwärts wie südwärts des Narym-Grenzflusses, an ihm gewonnen ward, oder aus beiden Ursachen zugleich. Ein merkwürdiges Vorkommen dieses Namens auch im Thian-Schan-Systeme, dem derselbe sonst niemals beigelegt wird, hat ebendaselbst Al. v. Humboldt angeführt; Er sagt: noch heute soll weiter südlich, unter 46° N.Br. fast im Meridian von Pidjan und Turfan, ein hoher Gipfel den Mongolischen Namen Alta in niro, d. h. Gipfel des Altai, führen. Höchst wahrscheinlich wurde dieser Name durch ihre Stammverwandten, die frühzeitig ostwärts bis zu den Quellen des Amurstromes ihre Sitze hatten, auch bis dahin als Name von Residenzbergen verbreitet; denn stets als solcher kommt er auch dort vor, und wird daselbst auch bei Mongolen und Chinesen unter den durch ihre Sprache bedingten Abänderungen oder Uebersetzungen, zumal um die Residenz und Heimath von Tschingis-Khan's Geschlecht, späterhin genannt, und die verschiedensten Gebirgstheile, die oft sehr weit auseinander liegen, von den Autoren als Gebirgszweige des Altai angeführt.

---

[91]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 116. [92]) D'Ohsson Hist. des Mongols T. I. p. 89 Not. [93]) A. v. Humboldt Ueber Inner-Asien a. a. O. p. 9 Not.

Auf jenem Altai am Irtysch', den wir von dieser historisch bekannt gewordenen Localität mit dem speciellen Namen des Ektag-Altai, in Beziehung auf jene Embassade, belegen können, den auch Abulghasi in der oben genannten Stelle meint, bezieht sich auch die Beschreibung, welche Deguignes [294]) ganz mit denselben Worten ohne neues Datum hinzuzufügen als zwei Ketten des Großen und Kleinen Altai zu beiden Seiten des Obern Irtysch ostwärts des Saisan-Sees bezeichnet, die sich beide gegen Ost in der Wüste Gobi verlieren, und ihren Namen „Altan" von Gold haben sollen; daher sie bei den Chinesen Kin-Schan, d. h. Goldberg, heißen. Sie sollen, fügt er noch hinzu, 5000 Li (475 geogr. Meil.) im West von Karakorum liegen; aber sie haben Zweige die nicht so weit abstehen können; wir müssen aber bemerken, daß die Entfernung kaum 200 geogr. Meilen betragen würde und daß diese Beschreibung also offenbar zu den sehr unbestimmten gehört.

Als ein solcher östlicher Zweig des Altai wird der Berg Tu-kin oder Tu-kin-Schan genannt, der nach Deguignes irriger Hypothese am Ursprunge des Irtysch liegen sollte, nach welchem einer der Turk Ka-Khane, Che-thu, welcher sich Cha-po-lio-Khan titulirte, nur ein paar Jahrzehend später seine Residenz verlegte; wo dieser Tu-kin liegt, ist uns nicht genau bekannt. Pat. Gaubil setzt einen Berg Tu-kin unter 45—46° N.Br. und 12—13° in W. Peking, was schon in die Nähe des Meridians von Karakorum, also viel weiter gegen Ost, führen würde. Allerdings fragt [95]) Ab. Remusat mit Recht, nach welchen Beobachtungen der Pater diese Bestimmungen gebe. Nach Remusat's Untersuchungen muß dieser Tu-kin allerdings in der Nähe von Karakorum liegen und identisch mit dem dortigen Altay M. Polo's seyn; es ist dasselbe Gebirge, welches nicht nur Residenzort der Mongolen und Turk Ka-Khane, sondern auch schon früher der Tschenyu der Hiong-nu war (s. unten Karakorum). Von den 4 Zweigen, in welche sich zu Cha-po-lio Khans Zeit die Herrschaft dieser Thu-khiu zertheilte, hatten die vier Khane, welche an ihrer Spitze standen, ihre Residenzen in diesem Gebirgszuge vom Irtysch bis zum Tula [96]) Flusse, dem rechten Zuflusse des Orghon zur Selenga; denn an diesem wei-

[294]) Deguignes Gesch. der Mongol. Th. I. p. 58 und dess. Einleitung p. 274. [95]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 16. [96]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 119.

dete die östlichste Horde des Khans, der Nganlo hieß; in derselben Gegend, wo das Gebirge später zu Tschingis-Khans Zeit ebenfalls in den Historien mit dem Namen Altai belegt wird.

Hier, um 200 geogr. Meil. weiter im Ost, in den Umgebungen des alten Karakorum tritt ein halbes Jahrtausend später, am Tula, Orghon und der Selenga, derselbe Name Altai in der Geschichte, aber an einer minder bestimmbaren Localität und immer nur in allgemeinster Bezeichnung, in Beziehung zum Herrscherhause der Mongolen auf, welche hier alle Turk- und Tatar-Stämme siegreich versammelten, den Thron der Kin, Mongolisch Altun Khane[97]) in Nord-China (vom Mongolischen Altun, d. i. Gold titulirt), stürzten, die alte Residenz der Turk Hoei-hu, Holin an diesem Gebirge zu ihrer Residenzstadt Karakorum erhoben (1206), und in der Nähe desselben, das auch bei ihnen Altai, das Goldne[98]), heißt, ihre Grabstätte verordneten. Alta in den Turk und Mongolischen Dialecten heißt Gold; Altan im Kalmuk und Buriät; Altun im modernen Turkischen. Altaï-alin, von Alin Berg im Mongolischen, s. v. a. Goldberge. Auch Altan-Khan im Mongolischen nach Schmidt, und bei Chinesen, welche auch das l wol öfter wie das r vermeiden, statt Altai auch An'taï[99]). Dagegen auf der Chinesischen Karte der Gobi[300]), welche A. Remusat aus dem Sou-houngkian-lou edirt hat, steht an der Selenga-Quelle der Gebirgsname A-lou-taï. In der ganzen Original-Mongolischen Geschichte des Ssanang-Ssetsen kommt der Name Altai zwar nur ein einziges mal vor, aber eben da, wo von Tschingis-Khans Grabstätte die Rede ist, über welche bisher viele Zweifel obwalteten, zu deren Auflösung wir schon oben einige Hindeutungen gaben. Der Mongolische Autor sagt nämlich die Worte[1]): „So ward nun der Leichnam des Herrschers in der Gegend Jeke-Uetek zwischen der Schattenseite des Altai-Khan und der Sonnenseite des Kentei-Khan beigesetzt." Wir können der angeführten Conjectur des Uebersetzers, als sey dies der Altan-Schan in der Nähe des Hoang-ho, aus den oben schon nachgewiesenen Gründen, die sich aus dem

---

[97]) Ssanang-Ssetsen p. 380. [98]) Schmidt Ssanang-Ssetsen Mongol. Gesch. p. 285 Not. 1. p. 421; D'Ohsson Hist. des Mongols I. p. 89 Not. Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 381.

[99]) Abel Remusat Rech. sur la Ville Karakorum p. 51.

[300]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 28.

[1]) Ssanang-Ssetsen p. 109 und Not. 64. p. 389.

Wege des feierlichen Leichenzuges in topographischer Hinsicht ergeben, keineswegs beipflichten, und sehen gar keinen verwerflichen Grund in dem Ausdruck „zwischen der Schattenseite," weil wir mit dem localen Ehrennamen Altai, an dieser Stelle, gar nicht den modernen Begriff eines Altai-Gebirgs-Systemes indentificiren. Im Gegentheil alle übrigen Autoren und Historien bestätigen uns, daß dieser Mongolische Altai, der Goldene Berg, den die Grabstätte des Weltstürmers heiligte, eben so in der Nähe der alten Turk Hoei-hu Residenz, Holin (Karakorum), zwischen den Quellen des Tula und Kerlon lag, wie jener Ektag-Altai in der Nähe der Turk Thu-khiu Residenz an den obern Quellen des Irtysch, wo wirklich so viele goldreichgeschmückte Grabstätten alter Fürstengeschlechter umher aufgedeckt sind, indeß an den Tula- und Kerlon-Quellen uns dergleichen bis jetzt noch unbekannt geblieben sind. Aus der Kriegsgeschichte führt Deguignes eine Stelle an[302]), nach welcher die Heere Tschingis-Khans und des Ung-Khan am Gebirge Altai (die Chinesen sagen am Gebirge Schao, einem Arm des Altai) zusammenstießen, wo aber beide Fürsten sich entzweiten und seitdem (A. 1203) der erstere sich zum Tula und Onon zurückzog. M. Polo's Berichte bestätigen auf das unverkennbarste, daß jene Localität bei Mongolen den Namen Altai (bei Ramusio stets Altay, bei A. Müller Alchai) führte, was die Chinesen[3]) durch Kin-Schan, d. h. Gold-Berg, schon in alter Zeit übersetzten. Er sagt: „Tschingis-Khan ward im Berge Altai begraben[4])." Im folgenden Kapitel fügt er hinzu, daß alle Groß-Khane von dessen Geschlechte ebenfalls im Berge Altai begraben wurden, sie möchten auch noch so entfernt, selbst 100 Tagereisen fern, von dieser Grabstätte gestorben seyn. Aus einer dritten Stelle seines Werkes ergiebt sich, daß eben dieser Berg nahe der Residenz und dem Nordrande des Hochlandes lag; er sagt[5]): „Verläßt man Karakorum und die Berge des Altai, die Grabstätte der Mongolen Kaiser, so kommt man gegen Norden zur Ebene Bargu (Sibirien?) die 60 Tagereisen weit etc."

---

302) Deguignes Geschichte der Mongolen Th. III. p. 18.
3) n. der Groß. Chines. Kais. Geogr. Sect. 349 fol. 14 b. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 381. 4) M. Polo ed. Ramusio lib. I. c. 43 fol. 14 a; ed. Marsden ch. 44 p. 195 Not. 375 p. 199.
5) ebend. c. 49 fol. 15 b und ch. 50 p. 220.

Wenn nun auch noch diese Grabstätte von andern Autoren mit verschiedenen andern Namen genannt wird, welche aber doch immer dieselbe Stelle bezeichnen, worauf wir weiter unten bei der speciellen topographischen Nachweisung wieder zurückkommen werden: so haben wir für jetzt schon unser Ziel erreicht, nämlich die Hauptquellen nachzuweisen, aus denen der Name Altai in Gebrauch kam. Die Turk und Mongolen führten seinen solennen Gebrauch ein, aber keineswegs in geographischer Bedeutung, um damit eine große zusammenhängende Gebirgskette zu bezeichnen; denn wirklich haben die unzähligen zwischen den beiden genannten Residenz-Puncten streichenden Gebirgsketten, auch eben so unzählige immer wechselnde ganz andere Namen bei den Einheimischen gehabt. Nur die Chinesischen Geographen sind es vom Süden her, welche auf eine systematische Weise viele dieser einzelnen Zweige als ein System des Kin-Schan oder Altai, von ihrem Standpuncte aus, in ihren Annalen und Geographien, eben so übersichtlich zusammenfassen, wie, obwol erst weit später seit Gmelin's, Pallas und Falk's Vorgange, die Russischen Geographen von der Nordseite her dasselbe versuchten. In dieser Hinsicht drückte sich S. Pallas, der große Naturforscher und Reisende, zuerst auf eine übersichtliche Art (im J. 1771), als er den Russischen, erzgebirgigen Antheil des Altai um Kolywan besuchte auf folgende Weise den Zusammenhang der Theile zusammenreihend lehrreich aus, womit auch Al. v. Humboldts oben angeführte Bezeichnung des Altaischen Berg-Systems gut übereinstimmt[6]): „Es ist übrigens dieses (der Kolywansche Altai) der Anfang des ergiebigen Altaischen Erzgebirges, dessen allgemeines Streichen ohngefähr von S.W. gegen N.O. ist, und welches sich in dieser Richtung bis an den Ob, und weiter, gleichsam am nördlichen Rande des hohen weitläuftigen und wilden Hauptgebirges erstreckt, das zwischen dem Russischen Reiche und denen von China bemeisterten wüsten Gegenden von Sjungorien die natürliche Grenze macht, sich ostwärts über das nördliche Asien immer mächtiger ausbreitet, und vom Irtysch bis an den Ob den wohlverdienten Namen des Altaischen, vom Ob bis an den Jenisei aber des Sajanischen Gebirges bekömmt, jenseit letzterem Fluß

[6]) P. S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs Petersb. 1773 4. Th. II. p. 510.

endlich die größte Breite von Sibirien einnimmt, und zwischen dem Amur und der Lena bis an das östliche Weltmeer ununterbrochen fortläuft, so daß es ohnstreitig für das mächtigste Gebirge des Erdbodens gelten kann." Es ergiebt sich schon aus dieser Darstellung, daß die großen Hauptabtheilungen dieses Gebirgs-Systems ihren äußern, räumlichen Verhältnissen nach, nur durch das hydrographische Netz bedingt werden, weil in den Thälern die Nomaden mit ihren Heerden weiden und daselbst die Völker sich zuerst ansiedeln; daß die großen Strom-Systeme mit ihren Hauptthälern und Verzweigungen also es sind, nach denen allein es möglich seyn wird, sich in diesem Gebirgs-Labyrinthe zu orientiren, so lange noch nicht die innere Construction desselben und dessen Geognosie nach ihren Gesetzen und Erscheinungen im Zusammenhange erforscht, entwickelt und dargestellt ist, ein Ziel von welchem die Beobachtung noch sehr weit entfernt blieb. Irtysch zum Saisan, Jenisei, Selenga zum Baikal (Lena) und Amur in seinen obern Quellströmen, sind aber hier die 4 großen Strom-Systeme, welche den Nordabfall des Altai-Systems in seine drei Hauptgruppen zerschneiden, die zwischen deren obern Lauf zu liegen kommen, und nach ihren Quellgebieten auch bei den jetzigen Herrschern, den Mandschuren, wie bei Mongolen und Chinesen ihre verschiedenen Namen tragen, die auch wir beibehalten wollen, weil sie einmal in deren Literatur, Geschichte und Geographie, als der dort einheimischen, ausgeprägt erscheinen und naturgemäß sind.

I. Vom Irtysch am Saisan gegen N.O. zum obern Jenisei und bis zu dessen Quelle, und von da südwärts (im Meridian 116—117° O.L. von Ferroe, 96—97° O.L. von Paris) zu den Quellen der Selenga und des Djabekan (zum Gobdo Kotho) in der Richtung des kleinen Berg-Sees Sangghin Dalai — der Altai (im eigentlichen Sinne).

II. Von der Quelle des Jenisei und dem benachbarten Kossogol-See, das ganze fast halbkreisrunde Wasserscheide-Gebiet der Flüsse Ekhe, Charatal, Selenga, Tamir, Orghon, Tula, welche sich insgesamt gegen N. durch das Selenga Thal zum Baikal ergießen — der Khang-gai oder Khan-gai (worunter der Altai bei Karakorum mitbegriffen wird).

III. Von der Quelle des Tula und des Kherlon (zum

Amur), vom Meridian 126° O.L. v. Ferroe, 106° O.L. v. Paris ostwärts — der Kentei-Khan oder Khin-gan (s. oben S. 101), weiter gegen den mittlern Lauf zur Ingoda und Schilka auf Russischer Seite, das Daurische Gebirge genannt, und weiter ostwärts noch durch andere Namen unterschieden.

Diese dreierlei Gebirgs-Gruppen des Einen großen Berg-Systems, die in derselben Aufeinanderfolge am Nord-Rande Hoch-Asiens von W. nach O. liegen, der Altai, der Khan-gai und der Kentei-Khan mit dem Khin-gan, werden uns in der Reichs-Geographie der Mandschu auf eine sehr lehrreiche, wenn schon rein topographische, Weise beschrieben, die uns von doppelter Wichtigkeit ist, weil sie von Augenzeugen herrührt und vorzüglich von dem südlichen Standpuncte ausgeht, wodurch der blos nördliche der Russischen Beobachter, zu dem wir späterhin desto gewinnreicher übergehen werden, häufig ergänzt wird, und wir durch sie vielfache Berichtigung der D'Anvilleschen Namengebung und Orientirung der Karten (auch nennt er überall im Mongolenlande die Gebirge mit dem Mandschuren-Worte Alin, statt des Mongolischen Oola und dergl. m.), wie der Pallassischen Gebirgstheorie[307]), die nach unvollständigern Auszügen und fehlerhaften Uebersetzungen jener Reichsgeographie[8]) und nach unsichern Aussagen der Dsungaren entworfen war, erhalten werden.

§. 35.

Erläuterung 1. Die drei Berg-Gruppen Altai, Khangai und Kentei-Khan mit Khin-gan, nach der Chinesischen Reichsgeographie.

Das Tay-thsing-y-thoung-tchi, oder die Große Kaiserliche Reichsgeographie der Mandschu-Dynastie Ed. 1790, giebt in dem Abschnitte der Beschreibung der Mongolei, welche Pat. Hyacinth aus Peking nach Europa gebracht und übersetzt, Klaproth aber berichtigt hat, folgende Beschreibung

---

[307]) Pallas Observations sur la formation des Montagnes et les changemens arrivés au Globe 1777 in Acta Academica Petropolitana P. I. 1777. [8]) Altaische Gebirgsbeschreibung aus dem Chinesischen Buche Daizyn-itun-Dschi, übers. von Rossochin in Pallas R. nord. Beiträgen Th. I. p. 223 etc.

der drei Gebirgs-Gruppen und der sie durchziehenden Wassernetze, wodurch uns die wichtigsten Hauptdaten über jene Länderräume zu Theil werden, die wir jedoch nicht, wie jene, vom Chinesischen Standpuncte aus, von O. nach W. gehend, sondern in entgegengesetzter Richtung, in der angegebenen Aufeinanderfolge anordnen.

I. Die West-Gruppe, der Altai.

1. Der Altai-Oola[309]) (Alta iün Oola mit der Mongolischen Genitiv-Form) oder Altai-Berg, ist auf Chinesisch der Kin-Schan, oder Goldberg, der Alten. Er liegt im N.W. des Flusses Tes, der westwärts in den Ubsa- (Oupsa Omo b. D'Anville) See fließt. Dieser Altai breitet sich 150 geogr. Meil. (2000 Li) weit aus. Er ist so hoch, daß er die Milchstraße erreicht und daß selbst im Sommer der auf seinen Gipfeln aufgehäufte Schnee nicht schmilzt. Er ist der bedeutendste aller Berge; sein höchster Gipfel liegt aber im N.W. des Sees, welcher Ubsa-Nor heißt. Mehrere Zweige, vor allem aber vier Haupt-Arme, vertheilen sich von ihm. Der 1ste der Altai, oder Altaïn-Oola, streicht gegen Nord vom Irtysch-Lauf (Ertsis) in das Russische Reich. Von diesem heißt es an einer andern Stelle: Dieser Altai liegt im N.O. der Stadt Tschugutschak (am Tarbagatai-Oola). Seinen Ost-Anfang nimmt er mit dem Berge Bidzi-Dabahn im Gebiet von Tschin-si-fu (Barkol), streicht vor Kurtu-Dabahn vorüber und zieht in Windungen weiter. — Als Nota wird zu dieser uns unbekannten Localität erklärend beigefügt: Dieser Kurtu-Dabahn (Dabahn im Mongolischen wie Davan im Turk, heißt nicht Berg sondern Passage; ist also hier wol von den Bestimmungen nach der großen West-Route die Rede, und es können damit Bergpässe aber auch Thaldurchgänge bezeichnet werden) liegt 7½ geogr. Meil. (100 Li) im N.W. vom Gurbi-Dabahn, und bildet eine und dieselbe Kette mit ihm; der Khara-Irtysch (Kharà-Ertsis), d. i. die oberste Quelle des Irtysch, fließt aus seiner Westseite. Es ist dieses die Stelle, welche in der Russischen General-Karte von Sibirien 1825 mit dem Namen Gora-Bogdo bezeichnet ist. — Seine östlichen

309) Essai geogr. et ethnogr. sur la Mongolie b. Timkowski Voy. T. II. ch. XV. p. 207—285; cf. N. Annales de Voy. IV. Not. p. Klaproth p. 296—300.

Gipfel, fährt die Reichsgeographie fort, sind die höchsten und steilsten; er ist die Krone aller Berge der Nordprovinz (Pe-lu), d. i. im Norden des Thian-Schan. Im Ost dieser Altai-Kette ist das alte Land der Khalkas, im West das der Dsungar. Im Jahre 1755 ward vom Kaiser Khien-long ein Mandarin dahin beordert, um den Geistern des Berges Opfer zu bringen, und diese Opfer-Ceremonie wird jährlich wiederholt. — Daher also auch die genauere Beschreibung, wie die am Tschang-pe-Schan.

2. Der 2te der Tangnu oder Tangnu-Ola (er ist bei D'Anville namenlos geblieben) liegt gegen N.O. und südwärts vom Jenisei (Kem der Alten), aber am Norduser des Tes-Fluß, vom Ubsa-See an 75 geogr. M. (1000 Li) weit, nordostwärts zum Nordabhange des Khan-gai bis gegen den Kossogol-See, und breitet sich südostwärts bis gegen den Selengafluß aus. Er war bisher weniger gekannt, streicht aber gegen S.O. in gerader Richtung gegen die ehemalige Mongolenstadt Karakorum hin. Er hieß bei den Alten Chinesen auch Tanglu und ist ein hohes Schneegebirge[10]). Er war unter dem Namen Than-man seit ältester Zeit eine Völkerscheide der Turk-Völker im Süden, und an seiner Nordseite der Hakas oder Kirghis von der Indogermanischen Raçe mit blondem Haare und blauen Augen, die sich aber mit den Turk-Hoei-hu frühzeitig vermischten. Der Khalka-Mongole, welchen im Jahre 1698 Pater Gerbillon[11]) am Orghon darüber befragte, nannte ihn Tannu, und auf ihm, sagt er, entspringe die Selenga.

3. Der 3te Arm ist der Ulan-gum (Oulangoum) oder Ulan-gom-Ola (Oulancon Alin b. D'Anville), der nur 100 Li (7 ½ geogr Meil.) weiter gegen Süd absteht, und von O. nach W. zu dem See Kirghis-Nor (Kirkir-Omo bei D'Anville) streicht, denselben aber an seiner Nordseite umzingelt. Im S.O. bildet er das Gebirg Berkinak-Kokeï-Ola, und im O. den Berg Ongghi-Ola (Onggu-Ola der Karten). Jener Kokeï-Ola[12]) ist unstreitig derselbe, welchen der dort wohlbewanderte Kalkhas-Mongole dem Pater Gerbillon am Orghonflusse in seiner Gebirgsbeschreibung jener Gegenden als das bedeutendste Gebirge zwischen Altai und Khan-gai, gleichweit von beiden (1200 Li,

---

10) Asia Polyglotta p. 210, 232; Tableaux hist. de l'Asie p. 169.
11) b. Du Halde IV. p. 522.
12) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 523.

d. i. 90 geogr. Meil.) entfernt den Berg Cocoye nannte, der aber geringer sey, als beide. Aus seinem Südabhange tritt der Fluß Kungghe (Conguey b. D'Anville) oder Kungghe-gol (Gol im Mongolischen Fluß) hervor, im N.O. der Ukhai (Ouhai b. D'Anville) oder Oukhei-gol (beides sind rechte Zuflüsse des Djabekan, der westwärts zum Jeke-Aral-Nor fließt. Weiter im N. (nach unsern Karten im N.O.) ist der Berg Malga oder Malaga-Dola (Malhan-Alin b. D'Anville), an dessen S.O.Abhange liegt die Quelle der Burgassutai (Pourhastai b. D'Anville) oder Bourgassoutai-Gol (der oberste rechte Quellstrom des Djabekan Tchabakan-Pira b. D'Anville). Weiter gegen N.O. sind die hohen Berge, an denen die Zuflüsse des Khara-gol (zur Selenga Kharatal?) entspringen; noch weiter gegen N.O. erreicht die Kette den Nordabhang des Khan-gai und umkränzt die Flüsse Khatun-gol (Khassoui?) und Tamir (zum Selenga-Systeme gehörig). — Hier ist nämlich die Berührungslinie des westlichen Altai und des östlichen Khan-gai, auf der Wasserscheidelinie ihrer gegenseitigen Stromgebiete.

4. Der Inner-Altai. Dem 4ten Hauptarm giebt die Reichsgeographie keinen allgemeinen Namen; aber aus der Beschreibung ergiebt sich, daß darunter der Inner-Altai, oder derjenige Theil der Altai-Gruppe verstanden wird, welcher der Nordseite des Thian-Schan-Systemes zunächst liegt. Wir lernen ihn nur aus diesem Chinesischen Berichte kennen, da jede andere genauere Nachricht über diese Gegend fehlt, welche eben durch die frühere Hypothese mit dem Querjoch des Bogdo von S. nach N. ausgefüllt ward. Die Beschreibung ist wie folgt:

Ein 4ter Hauptarm des Altai zieht sich gegen Süden und macht ohne Unterbrechung mehrere Windungen. Aus seinem Westabhange treten hervor die neun Flüsse: 1. Narin-gol (Narym der Russ. Karte), 2. Khurtsin-gol oder Kuitsil (Kurtshum der Russ. K. Hourchin b. D'Anville), 3. Khaliootu-gol oder Khaliötu (Halcoutou b. D'Anville), 4. Neske-gol oder Akar (?), 5. Bordzi-gol oder Bordzi (Bordju der Russ. Karte, Porji b. D'Anville), 6. Khaba-gol oder Khaba (Haba-Pira b. D'Anville), 7. Kiran-gol (Kiran-Pira b. D'Anville), 8. Khara-Irtysch-gol oder Khara-Ertsis (Hara-Ertchis b. D'Anville) und 9. Kho-Irtysch-gol oder Kho-Ertsis (Ho-Ertchis b. D'Anville). — Diese sind alle die rechten Zuflüsse zum obern Irtysch, von dessen Quellgebiet bis zum Russisch-Sibirischen Grenzflusse Na-

rym, mit welchem der Chinesische Geograph zu zählen beginnt, sie entströmen; nach unserer Orientirung eigentlich dem S.W.-Abhange jener innern Altai-Kette, welche hier mit jenem obengenannten Ektag-Altai, südwärts des Narym und der Buchtorma zusammenfällt, welcher der Ursitz Turkischer Stämme unter dem Groß-Khan der Thu-khiu Dizabul war. Die Chinesen waren aber als Augenzeugen schon weit früher mit diesen Gegenden bekannt geworden; zur Zeit als die Hiong-nu von ihnen bis hierher verfolgt wurden, noch ehe jene Thu-khiu sich hier angesiedelt hatten. Schon im Jahre 90 nach Chr. Geb.[313]) drang nach ihren Annalen der Chinesische Feldherr Keng-koueï mit seinem Heere vom Osten her bei Verfolgung dieses Erbfeindes gegen West bis zum Berge vor, der Kin-wei genannt wird, an welchem die Quelle des Irtysch entsprang, wo die Hiong-nu völlig besiegt und zerstreut, ihr Tschen-yu auf der Flucht erschlagen wurde. Die genaueste geographische Kenntniß der Chinesen in diesen uns freilich sehr unbekannten Länderräumen kann uns also nicht in Verwunderung setzen, und, wie Manchen, gegen ihre Angaben Mistrauen erregen.

Dagegen, fährt die Reichsgeographie weiter fort, fließen von seinem Ostabhange die Quellen des Karkira-gol (Karkira-Pira b. D'Anville, die Russischen Karten zeichnen ihn nicht), und weiter im Süden der Khobtu-gol (Houptou b. D'Anville, Gobdo der Ruff. K.) — dieser hat nur einen sehr kurzen Lauf gegen N.O. zum Jeke-Aral-Nor. —

Die Kette, heißt es weiter, wendet sich dann gegen Ost; der Boyantu-gol oder Bouiantou (Poyantou b. D'Anville) hat seine Quelle auf dessen Nordabhange und fließt gegen N.W. zum Jeke-Aral-Nor. Aus seiner Südseite fließen der Bula-Tsingghil-gol oder Tsingghil (Poulatsinguir b. D'Anville) und der Djaktai-gol (Arictey b. D'Anville); auch sie haben nur kurzen Lauf als Steppenflüsse südwestwärts, vereinigt unter dem Namen Urunggu (Ouroungu Ouron-ou b. D'Anville) zum See Kisilbasch (Kisilbas-Omo b. D'Anville). Weiter im Ost ist der Altai alin dubé (Altai Alin toubé b. D'Anville), d. h. der Schwanz, oder das Ende des Altai (dubé im Mandschu heißt s. v. a. der Schwanz, die Spitze eines Blattes, das Ende eines Dinges), woraus D'Anv. auf seiner Karte an mehreren Stellen eigene

[313]) Tabl. hist. de l'Asie p. 110.

Namengebungen gemacht hat. Obwol nun eben hier das Ende des Altai nach dem Innern zu (im Meridian zwischen Urum-tsi und Barkol, etwa von beiden Orten gleich fern, circa 110° O.L. v. F. oder 90° O.L. v. Par.) angegeben ist, so fährt die Reichsgeographie doch noch in ihrer Beschreibung fort. Die Uebersetzung des Pat. Hyacinth[314]) sagt nur im Allgemeinen: Weiter gegen Ost endet die Altai-Kette; aber verschiedene kleinere Zweige setzen sich doch noch fort bis zur Großen Gobi-Steppe, wo gegen S.O. die Berge Gurban Saikhan (Courban saïkan Alin b. D'Anville, im S.W. des Onguin Pira und seines supponirten Karakorum's) und im S. die Berge Nomokhon-Dola, und im O. die Onburgun-Dola gebildet werden. Diese liegen freilich schon sehr weit gegen Osten, unter 123° O.L. v. F. oder 103° O.L. v. P. nach D'Anville's Zeichnung, und es mußte nicht wenig auffallen, daß in jener Beschreibung plötzlich ein so gewaltiger Sprung von 13 Längengraden, hier an 130 geogr. Meil., gemacht wurde. Offenbar eine blos willkührliche Auslassung, Mangel kritischer Bearbeitung und genauer Nachweisungen des Mitgetheilten, worüber man in dem genannten Werke leider zum großen Nachtheil der Benutzung sich öfter zu beklagen hat, weil dadurch nicht selten mehr Irrthümer und Verwirrungen herbeigeführt werden, als durch gänzliches Stillschweigen.

Glücklicher Weise für unsere Untersuchung hat Klaproth durch Vervollständigung der Uebersetzung[15]) diese Lücke ausgefüllt. Im S.O. von da (von jenem Altai alin dubé) ist der Berg Taichiri oder Taichiri-Dola (Taicheri Alin b. D'Anville). Noch weiter im S.O. theilt sich die Kette (etwa unter 112° O.L. v. Ferro und 47° N.Br.) in zwei Zweige, die gleichsam zwei Linien von Schwarzen Wolken bilden und der Sandwüste als Grenze dienen. Die nordöstliche heißt Kouke-Sirke Dola (Kouke-Sirké Alin b. D'Anville) und zieht sich gegen N.O. bis zum Bayan-Dola (Payen Alin b. D'Anville), dem Gebirgszuge im S.O. des obern Djabekan-Flusses, welcher die Wasserscheide zwischen diesem westlichen und seinem östlich benachbarten Steppenflusse dem Baitarik bildet. Die südöstliche Linie dieser Schwarzen Wolken heißt Oute-dabahn (Toute Tabahan

---

[314]) Timkowski Voy. T. II. p. 232. [15]) Annales des Voyages IV. Not. 5 p. 299.

b. D'Anville), dann Butaï-Dola (Putai-Alin b. D'Anville), an dessen Westfuße die Quelle des Tugurik-Gol (Tegouric b. D'Anv.) entspringt, ein kleiner Steppenfluß südwärts zu einem kleinen See fließend. Weiter gegen S.O. heißt diese Linie Burkan-Dola (Pourkan-Alin b. D'Anville) und Khonggor-adzirgan-Dola (Congora-agirhan-Alin b. D'Anville). Die Gipfel dieser Linie ziehen sich noch mehrere 1000 Li weit und durchsetzen die Sandsteppe, wo sie den Namen Arban-khopor Datcha-khada (d. h. die zwölf Felsen von Datscha) haben (Harban ho-yor tatcha Hata b. D'Anville). — Es ist dieses die Gegend, in welche, ganz nahe gegen S.O., D'Anville nach seiner Hypothese, welche aber von Abel Remusat berichtigt worden ist, die Lage der Residenz Karakorum in seine Karten eingezeichnet hat. Leider ist uns über die Naturbeschaffenheit dieser Gegend nichts näheres mitgetheilt.

Die Reichsgeographie nennt von da an noch einige Puncte. Weiter im S.O. sagt sie, heißen die Gipfel jener Linie — die man sich offenbar nur als Klippen zu denken hat, welche das Hochland durchziehen und nicht als Hochgebirge — Gurban-Saïkan-Dola (Courban-Saikan-Alin b. D'Anville). Im Süd ist der Berg Nomkhon-Dola (Nomohon-Alin a. D'Anville's Karte, unter 43° N.Br.); es ist überhaupt der südlichste genannte Punct des ganzen Klippenzuges. Ihm im S.O. liegt der Berg Ubeghen-Dola (Oupeken-Alin b. D'Anville) und der Kuké-Khararong-Dola (Konké-Kararon-Alin b. D'Anville) ist der äußerste Ost-Berg, mit welchem die ganze Kette ihr Ende erreicht (nach D'Anville's Karte etwa im Meridian von Ning-hia, unter 43½° N.Br.). — Pat. Gaubil giebt nach den Observationen der Chinesischen Embassaden in dem Dsungaren-Lande, Mitte XVIII. Jahrhunderts, in seinen Ortsbestimmungen auch eine an unter der Rubrik: Ende des Altai-Gebirges[16]) 46° 20′ N.Br. 20° 20′ W.L. von Peking, d. i. 93° 42′ O.L. v. Paris, was sehr gut mit unserer besten Kartenzeichnung übereinstimmt. Von da an gegen West dieser Berge, sagt er, wohnen die Delöth, aber ihnen im Osten fangen die Khalkas an sich auszubreiten. Die zugleich beigefügten Positionen der Quellen des Irtysch 46° 4′ N.Br. 92° 32′ O.L. von Paris, des Oby 49° 30′

---

[16]) P. Gaubil Mém. Geogr. in P. Souciet Observat. astron. math. etc. Paris 1729 4. p. 144, 179.

N.Br. 95° 32′ O.L. von Paris und des Jenisei 53° N.Br. 100° 2′ O.L. v. Par. lassen in dieser Hinsicht mehr zu wünschen übrig. Die Reichsgeographie sagt, daß diese Linie der Schwarzen Wolken, welche vom Ende des Altai (Altaï-Alin-dubé), oder dem Meridian 112° O.L. v. Ferr. an, nicht mehr als hohe Gebirgskette, sondern als zerrissene Klippenreihen, welche vielfach sich verzweigend die Hohe Gobi durchsetzen, betrachtet werden kann, hier in derselben ihr Ende erreiche. Von der hohen Gebirgskette des In-Schan, an dem Nordende der Hoang-ho-Beugung kann diese letztere Klippengegend kaum noch 30 geogr. Meil. in N.W. abstehen, ein Raum, der wol eben ganz von dem unwirthbarsten Theile der Sand- und Stein-Wüste Gobi erfüllt ist, von dem schon oben die Rede war, die aber auch noch Klippen durchziehen, wie sich aus dem folgenden ergiebt.

Die auf D'Anville's Karte hier noch verzeichneten Puncte sind nur Stationen der Chinesischen Postenlinie, welche auch längs dem ganzen Nordfuße dieses langen Klippenzuges durch den unwirthbarsten Theil der Gobi bis zum Toui-gol, einem Abflusse des Khan-gai gegen S., angegeben sind. Diesem Wege verdanken wir wol eben jene Namengebung, und dürfen wir eine Vermuthung wagen, so möchte dies die Marschroute des äußersten Westflügels jener Armee seyn, welche Kaiser Kanghi's Feldherr Fiangu-pé im J. 1696 gegen den Delóth-Galdan halb im Rücken des Feindes nahm, um diesen am Tulafluß zu vernichten (s. oben S. 306). Doch ist dies keineswegs etwa die erste Spur einer solchen Wegbahnung; denn schon aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. Geb. zeigen die Chinesischen Annalen, daß die Klippen jenes Nomokhòn-Dola mitten in der Wüste, zu einer Zeit, als dort die Hiong-nu noch die Herrscher waren, für sie classischer Boden wurden und ihre Tropäen trugen. Im J. 89 n. Chr. Geb. trug der Chinesische General Teou-hian (Teu-hien b. Deguignes)[317]) am Berge Khi-lo, zum Nomokhòn gehörig, einen so glänzenden Sieg über die Hiong-nu davon, daß sich 81 ihrer Horden als Vasallen an China ergeben mußten. Der General rückte aber noch weiter gegen den Norden vor, bis zum Berge Yan-yan (Yen-yen-Schan b. Deguignes), d. i. der alte Name des Khan-gai und errichtete auf dessen Gipfel eine In-

---

[317]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 109; Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. p. 60.

schrift mit dem Siegesberichte (Deguignes sagt, auf einem andern Berge dem Ki-lu-Schan, nicht weit davon entfernt). Also auch hier könnten noch von Forschern Denkmale der Vorzeit aufgesucht werden; und dieselbe Marschroute zum Khan-gai war schon einmal vor 1700 Jahren den Chinesen bekannt.

Daß sich auch südwärts von diesen beiden Linien, welche so characteristisch für jene Trauer-Einöden die Schwarzen, die Gobi begrenzenden Wolken genannt werden, noch mehrere ihnen ähnliche Klippenreihen vorfinden, giebt die Fortsetzung jener Beschreibung des Chinesischen Textes. Es heißt daselbst: Im S. desjenigen Theiles der Kette, welche, wie oben gesagt, Khonggor-adzirgan-Dola heißt, sind die Berge Kitsighene-Dola (Kitchikene-Alin b. D'Anville), Baïkhonggor-Dola (Paihongour-Alin b. D'Anv.), Djalatu-Dola (Tchalatou-Alin b. D'Anv.); diese stoßen an den Itattu-Dola (Ytoatou-Alin b. D'Anv.). Aber 6 geogr. Meil. (80 Li) im S. dieses letztern zieht sich der Thian-Schan, das Himmelsgebirge, das aus dem Westen kommt, und sich durch mehrere Krümmungen gegen S.O. wendet, und die Sand-Steppe der Gobi auf einer Strecke von mehr als 75 geogr. Meil. (1000 Li) durchsetzt. Im Osten derselben ist noch der Berg Khorgotu-Dola (Horhotou-Alin b. D'Anville), der sich dem Segun-Khaldjan-Dola (Sekouen-haltchan-Alin b. D'Anville; sollte dies nicht schon der Name Hartshan oder Gardjan selbst seyn?) anreihet. Dieser letztere (im Meridian von Ninghia gelegen) dehnt sich an 15 geogr. M. (200 Li) gegen N. bis zu dem schon oben genannten aus als Süd-Ende bezeichneten Kuké-Khahararong-Dola; gegen Süd aber durchsetzen alle diese Berge die Sand-Steppe der Gobi, und versammeln sich zu der Kette des Gardjan oder In-Schan, im Norden der Hoang-ho-Beugung das Land der Ordos umfließend, die wir schon oben (S. 236) als hohes Schnee-, aber südwärts gegen das Hoang-ho-Thal auch als waldreiches Gebirge hinreichend kennen gelernt haben.

Nur im Vorübergehen bemerken wir, daß von dem N.W.-Abhange dieses In-Schan, gegen jene Klippengegend der Wüste zu, nach N.W. der Steppenfluß Sira-muren fließt, als ein offenbarer Beweis für die geringere, relative Erhebung jener Klippenreihen im Verhältniß zur Höhe des In-Schan-Gebirges, zu dem ihm im Rücken liegenden dort nach N.W. sich sanft einsenkenden Plateaulande der Hohen Gobi.

II. Die Mittel-Gruppe, der Khan-gai.

Der Khan-gai-Dola[318]) (Hangai-Alin b. D'Anville, Hang-gay-han b. Tulischen) oder Khang-gai liegt im Norden der Quelle des Orkhon (Orghon, Orgon-Pira b. D'Anv.), dem Nordsaume der Gobi seine Grenze setzend, an 150 geogr. M. (2000 Li) direct im Norden der Stadt Ning-hia (oben S. 160), und 37 geogr. Meil. (500 Li) im N.W. des Flusses Ung-ghin-Muren (Onguin-Pira b. D'Anv.), des Steppenflusses, welcher von des Khan-gai Südabhange gerade südwärts in die Mitte der Sandwüste Gobi sich verliert. Seine Gipfel sind sehr hoch und bedeutend. Dieses Gebirge ist eine Verzweigung des Altai, der von N.W. herstreicht; es dehnt sich gegen Ost aus, an die Flüsse Orghon und Tula, und deren Zuflüsse; dann wird es gegen Ost hin zum Gebirge Kenté oder dem großen Khin-gan (Khingân).

Ein Arm dieses Khan-gai trennt sich im W. von ihm ab, und streicht unter dem Namen Kuku-babahn (Coucou-tabahan b. D'Anv.) gegen den Norden; er umzingelt die Obere Selenga und alle ihre Zuflüsse, welche dort ihren Ursprung nehmen; dann verlängert er sich auf 1000 Li (75 geogr. Meil.) weit in das Russische Gebiet. Der Orghon und der Tamir, südliche, rechte Zuflüsse der Selenga haben ebenfalls ihre Quellen in diesem Gebirge, welches wahrscheinlich identisch ist mit demjenigen, welches die alten Chinesen Yan-yen-Schan nannten.

Nach dieser Angabe der Reichsgeographie führt dieselbe nun lauter vereinzelte Namen von Bergen auf, welche sie nicht mehr als Arme oder Ketten characterisirt. Es sind offenbar Namen einzelner kleinerer oder größerer Berggruppen, deren keine zu den ewigen Schneegebirgen, wie noch der nördliche Tangnu, nicht einmal zu den relativ sehr hohen zu gehören scheint. Glücklicher Weise ist ihre Aufzählung doch so bezeichnet, daß man sich auf einem so wenig bekannten Terrain darnach, verbunden mit der Nachweisung des hydrographischen Netzes chinesischer Specialkarten dieser Räume, die nachfolgt, gut genug orientiren kann, um auf einem bisher für Geographie nur labyrintisch-verworren gebliebenen, weitläuftigen Felde für unsere geo- und ethnographischen, wie für die historischen Bedürfnisse auszureichen. Wir nu-

---

318) Tay-thsing-y-thoung-chi b. Timkowski Voy. II. p. 230; Nouv. Annal. de Voy. IV. p. 300 Not. 6; Tulischen Narrative b. Staunton p. 31.

meriren sie zur bequemern Nachweisung, fügen zugleich den einzelnen Angaben die Anmerkungen auch anderer Chinesischen Berichte hinzu, welche über ihre Localitäten etwa Belehrung geben, und ordnen unserer einmal begonnenen Eintheilung gemäß die Daten nach ihrer Lage vom N.W. gegen den S.O.

1. Als nördlichster Punct des Khan-gai wird der See Kossogol (Kussukul der Russen, Houssou-Kor-Nor b. D'Anville) genannt, jenseit desselben gegen N. derselbe sich ins Russische Gebiet zieht, gegen W. aber Altai oder insbesondere Tangnu heißt. Dieser See liegt in W.S.W. des Westendes des Baikal-Sees, dicht an der Russisch-Sibirischen Grenze, unter 51° N.Br., noch 45 geogr. Meil (600 Li) im N. der Selenga und hat 15 Stunden (100 Li) in Umfang. In seiner Mitte liegt eine große Insel mit dem Berge Khoi-boldok (Hoei-poldac-Alin b. D'Anv.); sein Ausfluß gegen S.O. ist der Ursprung des Ekhe des nördlichsten, linken Zuflusses zur Selenga, welche ihm im S. aus dem Westen her, vom hohen Rücken des Khan-gai herab, in 6 Quellbächen gegen Ost entströmt.

2. Der See Sangghin-dalaï (Sanguin-Talguin-Nor b. D'Anv.) liegt auf diesem hohen Rücken, dessen Berge die Orbeghi (Orbekin-Alin b. D'Anv.) heißen; der See hat nur 7 bis 8 Stunden (100 Li) Umfang, obwol er Dalaï, d. i. Meer, genannt wird; einen Ausfluß hat er nicht; an seinem östlichen Umkreise liegen die Selenga-Quellen auf dem Orbeghi.

3. Südöstlich, ihm benachbart, liegt eben daselbst der noch kleinere See Uldjeitou-tsagan-Nor (Ouljeitou-Tchahan-Omo b. D'Anv.), aus welchem der Fluß Tscholotor (oder Tislootou, Tchilotou-Pira b. D'Anv.) gegen Ost hervor als Zubach zur Selenga fließt. Das Gebirge zwischen ihm und seinem nördlichen Nachbarstrome dem Eder, heißt Urtou-Upa; es liegt im S.O. der Orbeghi-Berge.

4. Zwischen der Selenga und dem obgenannten nördlichern Zuflusse Ekhe, liegen die Gebirge vom N. gegen S., nämlich Naiman-Dola (Namana-Alin b. D'Anv.), weiter südwestwärts die Khaldzun-burguttai (Arjan-Pourgoutey-Alin b. D'Anv.), und westlich von diesem zwischen dem Kharatal-Flusse (Haratal-Pira b. D'Anv.) im N. und dem Eder-Flusse im S., die Gebirge Ertsit.

5. Südwärts der Selenga fließt der Orghon; beide vom West her vom Hochrücken des Khan-gai kommend, ziehen in ih-

rem anfänglichen Parallellaufe gegen O., dann aber convergirend gegen N.O. Auf dem mesopotamischen Boden zwischen Beiden ziehen noch mehrere Parallelströme gleichartig mit ihnen ostwärts, z. B. der Khassoui gegen N.O. zur Selenga, der Tamir gegen S.O. zum Orghon. Gebirgsgruppen werden hier folgende genannt: Undur (Ouendour-Houpsoucoul-Alin b. D'Anville) zwischen dem Südufer der Selenga und dem Khassoui-Fluß.

6. Zwischen den Khassoui, Tamir und Orghon Flüssen von S.W. gegen N.O. hin die Gebirgsgruppen Bain-Dzirukhé (Payen-tsirouké-Alin b. D'Anv.), das Gebirge Saikhan-Dola weiter in N.O.; dann das Gebirge Erukhetai-Khubsul (Erouhetay-Alin b. D'Anv.); das Gebirge Bugumchara (Poukon-chara-Alin b. D'Anv.); das Gebirge Burung (Pouronghan-Alin b. D'Anv.), dann die Berge Sirkegoun und Erkhetu, welche letztere innerhalb der spitzen Landzunge vor dem Zusammenfluß von Orghon und Selenga gelegen sind.

7. Weiter südwärts, auf dem hohen stets so genannten Rükken des Khan-gai (Hangai-Alin b. D'Anv.), liegt der Kuku-Dola oder Kuku-daba (Coucou-Tabahan b. D'Anv.), aus welchem ostwärts die Quelle des Orghon entspringt, im N.W. der Tamir, aus seiner S.W. Seite der Baitarik, ein Steppenfluß der gegen S.W. zur Wüste Gobi schleicht.

8. Diesem Kuku-Dola gegen S.O. liegt die Gebirgsgruppe Ukher-daba (Oukek-Tabahan b. D'Anv.), welchem der Toui, ein Steppenfluß gegen S. entquillt; Ukher heißt so v. a. Ochs, also Ochsenberg.

9. Ostwärts von dieser liegt der Berg Oldzietu-dulan-Khara-Dola (Holjetou-toulan-hara b. D'Anv.), aus welchem der südliche Quellstrom des Orghon hervortritt, welcher Uliastai (Ouleatai b. D'Anv.) heißt. Ohnweit von hier mag gegen S.O. der Berg Kuku-tsilootu liegen, von dem gesagt wird, er liege im S. des Orghon und neige sich im Verfolg dieses Flusses gegen Ost; 15 Stunden (100 Li) gegen O. am Südufer des Orghon liegen heiße Quellen.

10. Der Khanghi-Khamar muß hier wol als die äußerste Südgruppe des Khan-gai gegen die Wüste Gobi angesehen werden, mit dem dieser dahinwärts sein Ende erreicht, unter nicht vollem 47° N.Br.; denn er bildet hier die Wasserscheide, welcher im Norden der Orghon zum Baikal fließt, von deren Rücken gegen Süd die Quelle des Onghin-muren (On-

guin-Pira b. D'Anville), des großen Steppenflusses, abläuft, welcher hier die Breite der Gobi zwischen dem Khan-gai bis zu der südlichen Linie der Schwarzen Wolken am Gurban-Saikan durchschleicht. Dieser Khanghi-Khamar ist der Riegel, welcher dem Orghon seinen Lauf gegen Süd verschließt.

11. Sirka-abzir-gan (Sirha-ajirhan-Alin b. D'Anv. d. h. Hengstberg) heißt nun ihm gegen N. die nächste Gebirgsgruppe, auf dem rechten Ufer des Orghon gegen S.O., welches diesen Strom zu seiner N.W. Wendung zwingt. Denn der Lauf dieses Stromes, bis dahin gegen O., wendet sich nun im kurzen Bogen nordwärts, und diesem Gebirge am Nordfuße liegt dicht an, gegen West, der Tempel Erdenidzao, am rechten Ufer des Orghon (46° 57′ 36″ N.Br., 13° 5′ 25″ W.L. von Peking, d. i. 100° 56′ 35″ O.L. v. Paris, nach Observation der Jesuiten)[319]. Es ist dieses derselbe, dessen Zerstörung im letzten Olóth-Kriege durch den Galdan wir schon oben (S. 262, 452) erwähnten. Es war das Hauptheiligthum der Kalkhas-Mongolen, von ihrem Khan Abida Galsan erbaut, der in Folge einer ihm gewordenen vermeintlichen Offenbarung nach Tübet reisete, sich dort einen Lama Kutuchta erbat und nun diesen Tempel zu Ehren der Erdeni, oder der Tres Augusti, mit einem Lama-Kloster[20]) aufrichtete, das seiner kurzen Dauer ungeachtet von nicht geringer Wichtigkeit ward. Denn es war in der Nähe der alten Mongolenresidenz Karakorum erbaut, die nur etwas weiter nördlich in demselben Thale des Orghon lag, wohin die verdrängte Yuan-Dynastie aus China, nämlich die zurückgeschlagenen Tschingis-Khaniden seit Ajurschiri Dala Khan (Biliktu Chaghan b. Ssanang Ssetsen p. 137, reg. von 1371—1378, vergl. oben S. 451) wieder ihr Residenz-Lager hinverlegt hatten, und in dessen Nähe seitdem die Kalkhas-Fürsten sowol als ihre Kutuchten, gleichsam wie auf altem, geweihetem Boden ihre Standlager zu halten pflegten.

12. Von diesem Thale, in welchem einst das berühmteste Lama-Kloster dieses Mongolenlandes stand, zieht der Orghon-Fluß gegen N., um bald von der rechten Seite den Tula-Fluß aufzunehmen, der von Osten kommt, dann aber weiter nord-

---

[319]) Du Halde IV. Catalogue des Latit etc. p. 605; Timkowski II. p. 229, 237. [20]) Essai sur la Mongolie b. Timkowski Voy. II. p. 207.

wärts sich mit der Selenga zu vermischen. Ehe der Orghon aber noch den Tula aufnimmt, umfließt er mehrere Bergketten, die auf seiner linken Uferseite sich nur mäßig erheben, und noch dem Khan-gai angehören, aber auch als seine östlichsten Grenzsteine nach dieser Seite hin angesehen werden; denn auf dem Ostufer des Orghon beginnt schon mit dem Doulan-Khara[321]) Berge der Name des Khin-gan für die große Ost-Gruppe des Gebirges.

13. Das Gebirge Django (Tcham-vou-Alin b. D'Anv.), dem Kloster Erdeni-dzao gegenüber liegend, auf dem linken oder Westufer des Orghon, vom rechten Ufergebirge Sirka-adzirgan nur allein durch den Orghon geschieden, bildet den östlichsten[22]) Theil des Khan-gai-Gebirges, das also hier durch die Flußgrenze des Orghon vom Khin-gan geschieden wird. Doch kommt dieser Name für einzelne Berge auch noch anderwärts vor; so z. B. im Osten des Tulaflusses passirt Timkowski[23]) vor der Station Gakhtsa-Khuduk, 2 Tagereisen östlich von der Urga, einen solchen Berg Khangai.

14. Lage von Karakorum am Ute-kian. Nordwärts dieses Django fließt der kleine Gebirgsbach Djirmatai (Tsimaratai-Pira b. D'Anv.) gegen N.O. zum Orghon, und nicht fern nördlich von diesem mündet vom West her der große Tamirfluß zum Orghon ein. Hier, innerhalb dieser Flußgebiete, denen vom Ost der Tula zueilt, liegt der Berg U-te-kian (Ou-te-kian), zwischen welchem und dem Flusse Orghon (Kuen-ho der Alten), das Lager der Hoei-he durch Filo ihr Oberhaupt[24]) im VIII. Jahrhundert aufgeschlagen ward (A. 744), daraus Ho-lin die Residenz entstand, welche späterhin durch Mongolen unter dem Namen Karakorum so berühmt ward, und über dessen Lage man lange Zeit in Zweifel war. Diese Position ist der Stadt Ho-lin gegeben auf der Chinesischen Original-Karte, welche zur Zeit der Mongolenherrschaft in China verzeichnet ward, um darauf die verschiedenen Orte anzugeben, wo die Mongolenherrscher ihren Hof in verschiedenen Perioden augeschlagen haben. Sie befindet sich in dem Volum. I. des Sou-houng-kian-lou von Chao-kiaï-chan (Tchao-yuan-phing b. Klaproth), d. i. die Geschichte der Mongolen im Chinesischen, die Ab. Re-

[321]) Timkowski II. p. 228. [22]) ebend. II. p. 229.
[23]) Timkowski I. p. 157. [24]) Timkowski II. p. 226.

musat herausgegeben[25]) und mit seiner so höchst lehrreichen Untersuchung begleitet hat. Es stimmt diese Lage mit derjenigen überein, welche D'Anville auf seiner Specialkarte tab. VIII. mit dem sonst unbekannten Orte Talarho-kara-balgasun (47° 32′ 24″ N.Br.; 13° 21′ 30″ W.L. v. Peking, d. i. 100° 40′ 30″ O.L. v. Paris nach den Jesuiten)[26]) am Westufer des Orghon bezeichnet hat. Aber dieser Name scheint Abel Remusat ein corrumpirter zu seyn, von Kara, d. i. schwarz, und balgasun, d. i. die Stadt[27]). Ein anderer in der Nähe, etwas weiter gegen Nord, astronomisch bestimmter Punct ist Baïsiri-buritu, dessen Bedeutung vielleicht auch ihn für die Lage der alten Mongolen-Residenz in Anspruch nehmen ließe, worüber aber, wie Ab. Remusat sagt, seine Untersuchungen noch nicht beendigt seyen. Er liegt nach den Mongolischen Observationen unter 48° 23′ 50″ N.Br. und 13° 29′ W.L. v. Peking, d. i. 100° 33′ O.L. v. Paris. Die Zerstörung der Stadt, der Mangel an bekannten Ruinen und der Untersuchung an Ort und Stelle, macht es schwer die Localität des wahren Karakorum's zu bezeichnen. Auch die Lage des Berges U-te-kian ist uns nicht genauer bekannt; als sie aus der Localbeschreibung der Stadt hervorgeht. In dieser heißt[28]) es: Im Ost von Karakorum sind unbebaute Ebenen, im Westen liegt sie an dem Berge U-te-kian, im S. stößt sie an dem Fluß Orghon (Wenkouan), im Norden 45 bis 52½ geogr. Meil. (600—700 Li) fern fließt der Selenga-Fluß (Sian'o der Alten). An dessen nördlichem Ufer steht die Stadt Fu-koueï (d. i. der kostbaren Reichthümer; diese hält Deguignes für Selenginsk), und gegen N. und N.O. findet man Schneeberge, und Waldungen aus Fichten und Birken. Also liegt der U-te-kian (U-te-kian-Schan bei Deguignes) unstreitig im West[29]) von Karakorum, gehört zu dem östlichen Mongolischen Altay oder Alutai, jetzt Khan-gai, und ist nach Abel Remusat wahrscheinlich derselbe, welcher im Anfang der Geschichte der Hoei-hou unter dem Namen Yo-tou-kiun und Tou-wei-kian vorkommt (Tou-you-kian sagt die Chinesische Reichsgeographie)[30]). Wahrscheinlich alles nur Varia-

---

[25]) Carte du grand Desert. et des Pays voisins etc. in Ab. Remusat Recherches sur la Ville de Karakorum. 4. Paris 1825 p. 1 bis 58. [26]) Du Halde IV. p. 605. [27]) Ab. Remusat a. a. O. p. 20, 56. [28]) ebend. p. 15. [29]) Auch nach Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. p. 61. [30]) Timkowski Voy. II. p. 226.

tionen des Berges Tu-kin (Tou-kin), welchen Ma-tuan-lin als den Residenzberg der Kakhans (Kho-han) der Turk nennt. In den Umgebungen dieses Gebirges hatten, wie wir schon oben anführten, vor alten Zeiten die Tschen-yu der Hiong-nu geherrscht. Also alle diese Prinzen von dem höchsten Alterthum her scheinen, wiewol unter verschiedenen Namen, in derselben Residenz einander gefolgt zu seyn, die man wol mit Abel Remusat, die Capitale der Tartarei nennen darf. Bei Lesung der Geschichten dieser Völker und Länder, im Osten des Altai und im S. des Baikal, erkennt man eben hier das dauernde Centrum der Oberhoheit der Völker von Turkischer und Mongolischer Raçe, und es muß hier wol, sagt Ab. Remusat[31]) ganz nach unserer Ueberzeugung, ein Verein von Umständen liegen, durch welche die Natur gewisse Gegenden ausgezeichnet hat, um einen herrschenden Einfluß auf die Geschichte der Menschheit auszuüben, und einen Centralpunct der umgebenden Nationen zu bilden.

Uebrigens gehört dieser U-te-kian zu demselben Gebirge, welches bei dem Persischen Schreiber der Mongolengeschichte Karakorum genannt wird, im Sou-houng-kian-lou aber die Berge Khorin[32]), gelegen in der Nähe der Flüsse Orghon, Tula (Toukhoula) und Selenga (Sielinga), von denen auch Mythen erzählt werden, an die sich die Vorgeschichte der Uigur knüpft, welche ihre ersten Sagen hierher als in ihre erste Heimath versetzen. Die bedeutende Rolle, welche diese Localität in der Geo- und Ethnographie Hoch-Asiens gespielt, wird sich aus den Anmerkungen über Karakorum ergeben, die wir hier beifügen; denn hiermit ist die specielle Beschreibung der Mittelgruppe des Khan-gai aus Chinesischen uns zugänglichen Quellen erschöpft. Daß dieser Khangai schon frühzeitig von Chinesen, vom Süden her, bis zum Yanyan, wie seine Höhen in alten Zeiten, im ersten Jahrhundert nach Chr. Geb., genannt wurden, erstiegen ward, haben wir schon oben gesagt; hier führen wir nur noch den einzigen Bericht an, den wir von seiner Uebersteigung von O. gegen W. haben. Er ist aus dem schon früher erwähnten Feldzuge Hulagu-Khans 1252 entlehnt, der, von Ho-lin oder Karakorum aus, über den Khangai gegen W. nach Ili (Almalig) führte, dessen westliche Hälfte vom Urunggu-Fluß zum Kisilbasch-See und zum Ili wir schon

[31]) Timkowski Voy. II. p. 17. [32]) Klaproth Observations critiques in Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 331.

oben (S. 382, 428) erwähnt haben, eine Entfernung[33]), welche ein in dortiger Gegend mehrfach gereiseter Kalkhas=Mongole auf einen Monat Zeit Weges berechnete, jeden Tagemarsch zu 3½ geogr. Meil. annehmend. Der Bericht sagt, nach dem Sou=houng=klan=lou liv. XLII. p. 53[34]): Von Ho=lin, d. i. Karakorum, passirte man den Wou=sun (oder Usun, d. h. im Mongolischen nur so viel als Wasser oder Fluß); also wol hier den Orghon, welchen das Mongolische Heer zuerst überschreiten mußte, da es vom Osten heranrückte. Dann marschirte man gegen N.W. 15 geogr. Meil. (200 Li) weit. Das Land steigt hier bedeutend bergan; hier wurde der erste Halt gemacht. — Dies kann demnach nichts anders als die Uebersteigung der Höhe des Khan=gai von der Ostseite her bezeichnen. — Nun heißt es weiter: Man durchschritt den Han=haï (oder vielmehr Hang=haï, s. Ab. Remusat p. 42 infr.), ein Land das sehr kalt ist, wo auch zur Zeit der größten Hitze der Schnee nie schmilzt. Alles ist da bergig und klippig und hat eine große Menge von Nadelholz (pinus). Nachdem man 7 Tagemärsche gegen S.W. gezogen war, hatte man diesen Han=haï überwunden; nach einigen 20 geogr. Meil. (300 Li) fing das Land an sich zu senken, und man kam zu dem großen Fluß, welcher mehrere Li breit ist, der Hoen=mou=lian (Hoen=murin, oder im Mongolischen Fluß Hoen, nach Pat. Gaubil) genannt. Man setzte in Ruderbarken über ihn (offenbar der Djabekan), und kam einige Tage später zum Loung=kou (d. i. Urunggu zum Kisil=basch) — Abel Remusat fügt dieser Stelle die Bemerkung bei: Der Marsch ging gegen Nordwest durch hohes, kaltes Land, weil man das Altai=Gebirge (hier Khan=gai genannt) passiren wollte, nämlich die Nordstraße, dieselbe, welche auch Plan Carpin und Rubruquis nahmen, um nach Karakorum zu gelangen. Daher kommt es, daß die Mongolen jene Seen und Flüsse passiren mußten. Hätte Karakorum weiter im Süden gelegen (nach D'Anville's Hypothese), so wäre es weit naturgemäßer gewesen, die Südstraße über die Städte der Bucharei zu wählen. Man könnte hinsichtlich des Han=haï einen Einwurf

[33]) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 522.
[34]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 38 und in Nouv. Melanges Asiat. I. p. 285 cf. Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan Paris 1739 4. p. 126.

machen; dies ist der Name, den die Neuern der Gobi oder dem Sand-Meere geben, und das würde für D'Anville's Angabe sprechen. Aber in alten Zeiten war Han-haï auch der Name eines See's der Tartarei (Trocknes Meer? s. oben S. 378), wahrscheinlich im Altai. Als nun Thai-tsung, im VII. Jahrhundert nach Chinesischer Art, das Land der Hoeï-he in Fu und tschéu, Haupt- und Unterabtheilungen, brachte, belegte er den Landestheil, welchen die eigentliche Tribus der Hoeï-he bewohnte, mit dem Titel Han-haï. — Sehr auffallend scheint uns dieses Zusammentreffen zweier einander so ähnlicher Benennungen, wie Han-haï und Khan-gai, auf dem einen und demselben Gebirgslande; denn, daß hier von keiner Gobi-Sand-Steppe, sondern von einem hohen, der Natur aller jener Mongolengebirge entsprechenden, breiten, mit Nadelwald besetzten, und doch sehr rauhen, ja selbst mit ewigem Schnee hie und da bedecktem Gebirgslande die Rede ist, giebt der Text deutlich zu verstehen. Sollte vielleicht die nur von Ab. Remusat als beiläufig bemerkte Schreibart Hang-hai die richtige seyn; so könnte diese auf die Vermuthung führen, daß hier irgendwo durch einen Lese- oder Schreibfehler (der Khalka-Mongole nannte das Gebirge Hangai[335]) Han-hai mit dem wahren Gebirgsnamen dem Khan-gai verwechselt sey. Staunton[36]) schreibt in Tulischens Bericht die große Sandwüste Han-hay, und das Gebirge Hang-gay-han. Doch überlassen wir die Entscheidung hierüber natürlich dem Kenner der Originaltexte, durch dessen reichhaltige Forschungen stets belehrt, wir nur sehr selten Gelegenheit haben werden, mit Grund zweifelnd hie oder da einmal abzuweichen. Ohne Einsicht des Chinesischen Schriftzeichens ist hier natürlich keine Conjectur anzunehmen.

III. Die Ost-Gruppe, der Kentei-Khan und der Khingan (Khing-gan).

Wir kommen im Osten der Orghon- und der Selenga-Ströme, welche hier durch ihre Thaleinschnitte den Völkern des Hochlandes zu einer historisch gewordenen Namengebung die Veranlassung gaben, zu jenem nordöstlichsten Theile des Gebirgsrandes, den wir im mittlern Stromlande des Amur, am Ost-

335) n. Gerbillon Voy. VIII. bei Du Halde IV. p. 523.
36) Tulischen Narrative b. Staunton p. 25, 31.

ende der hohen Gobi, schon unter demselben Namen (Khin-gan oder Khing-khan, s. oben S. 101) kennen lernten, und welcher den Beschluß in unserer Betrachtung der Nordumsäumung des Hochlandes bildet. Auch am Orghon beginnt schon dieselbe Benennung, deren Ursprung wir jedoch nicht näher nachzuweisen im Stande sind. Wir suchen zuerst den historisch wichtigsten Theil näher ins Auge zu fassen, weil nach ihm die andern sich leichter ordnen und übersehen lassen.

1. Die Gebirgs-Gruppe des Kentei, d. i. die Heimath Tschingis-Khans; Tula-Fluß zur Selenga gegen W., Kerlon und Onon zum Amur gegen Ost, dies sind hier die Hauptströme, welche auf dem hohen Tafellande nach ganz entgegengesetzten Richtungen und Meeren in langen Zügen strömen, aber einander ganz benachbart zwischen dem Breitenparallel von 48—49° auf derselben Gebirgsgruppe entspringen, die hier den Hauptnamen des Kentei trägt. Hier ist der Kentei-Khan[37]) (Kentey-han-Alin b. D'Anville), an dessen Sonnenseite das Grab Tschingis-Khans angelegt ward, wie wir oben nach Ssanang Ssetsen[38]) schon anführten, der seinem Volke ein Tegri, ein Schutzgeist, blieb; vor dem Antlitze dieses Herrschers, sagt daher häufig das spätere Ceremoniel, bestiegen seine Nachfolger den Herrscherthron. Um diesen Kentei-Khan, vom Süden herkommend, zu erreichen, mußte der Taissong-Khagan, der in ihm sein Asyl vor den verfolgenden Oirad suchte, erst den Fluß Kerulen (Kerlon) auf seinem schnellen Falben durchsetzen[39]), und doch wurde er noch in dessen Engpässen erreicht und erschlagen (1452). Er liegt also im Norden des Kerlon, um die Quellen der genannten drei Flüsse, und seine südöstliche Vorhöhe zwischen Onon und Kerlon ist der Birga-dabà (Parka-Tabahan b. D'Anville) aus dem der Birga-gol (Parka-Pira) gegen N.O. zum Onon abfließt. An seinem Nordgehänge, von welchem die Quelle des Tschikoi zur Selenga abfließt, ist die Russisch-Sibirische Grenze hingezogen; er bildet seit 1727[40]) den hohen Grenzstein beider mächtigsten Reiche der Erde. Kente-Oola, der Hohe Kentei (Agigue-Kentey-

---

[37]) Tay-thsing-y-thoung-tchi b. Timkowski Voy. II. p. 226 etc.
[38]) Mongol. Gesch. p. 109, 147, 193 etc. cf. Gerbillon VIII. bei Du Halde IV. p. 522. [39]) ebend. p. 159. [40]) Klaproth über die Chinesisch-Russische Grenze, im Archiv für Asiat. Literatur, St. Petersburg 1810 4. p. 164; Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 8.

Alin b. D'Anv.), nennt ihn die Chinesische Reichsgeographie in seinem nördlichsten Theile, von dem gegen S. zwei kleine Quellbäche dem Kerlon zufließen. Diese Quelle des Kerlon fand Pater Jartour, nach seiner Observation, im Jahre 1711, liegend[341]) unter 48° 33′ N.Br. und 7° 3′ W.L. v. Peking, d. i. 106° 59′ O.L. v. Paris; dagegen heißt Baga Kenté, d. h. der Kleine Kenté, der südlicher liegende Theil desselben in der Nähe der Urga. Aus dessen Nordseite tritt der Tsuku oder Tschikoi (Tchoucou-Pira b. D'Anv.) hervor, der auf Russisches Gebiet fließt. Zwischen dem Großen und Kleinen Kenté oder Kentei liegen der Dzilûng-dabà oder Tsilung-dabà (Kilon-Tabahan b. D'Anv.) im Ost und der Téreldzi-dabà (Terelki-Tabahan b. D'Anv.) gegen W., der nur ein Theil des Kenté ist, und aus dem die Quelle des Onon hervorbricht, wie aus seinem Westabhange und dem Gehänge des Baga Kenté die zwei Quellen des Tula-Flusses. Die Namen Dabà bezeichnen schon im Gegensatze von Ola, was hohe Berge heißt, nur übersteigbare Rücken oder Bergpassagen (Davan, Tabahan). An eben diesem Téreldzi-dabà muß der Berg Burkhan-Ola, d. h. Heiliger Berg, zu suchen seyn, denn auch an ihm liegt die Quelle des Onon, wie die Chinesische Reichsgeographie ausdrücklich sagt; doch steht er nicht auf D'Anville's Karten. Der Persische Autor der Mongolen-Geschichte aus den Mongolischen Archiven nennt aber diesen Berg die Grabstätte Tschingis-Khans, die M. Polo an dem Altay angab. Raschideddin[42]) sagt nämlich: Tschingis-Khans Leiche ward zurück transportirt zu seiner großen Ordu, in sein altes Territorium, nahe den Quellen des Kerulen (Kerlon); und das ganze große Volk, erzählt der Geschichtschreiber weiter, geleitete die Leiche des Khagans in das große Land, der Heimath. Es kamen die Gemahlinnen und Kinder des Herrschers mit großem Gefolge dem Zuge unter Weinen und Klagegeschrei in großer Trauer entgegen. Da aber alle Mühe den edeln Leichnam vom Wagen abzunehmen vergebens war, so wurde über ihm, sagt Ssanang, ein Grabmal auf ewige Zeiten errichtet, und 8 weiße Häuser (Ordu)[43]) als Orte der Anrufung und

---

[341]) P. Souciet Observat. astron. mathem. etc. p. 150.
[42]) D'Ohsson Hist. des Mongols T. I. p. 287 Not. etc.
[43]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 109 Not. 63, p. 389, p. 185 Not. 28, p. 407; p. 201 Not. 2 p. 410.

Verehrung daselbst erbaut. Die 8 weißen Häuser oder die Ordu werden nun späterhin öfter genannt, aber nicht vorher. Die Nachfolger des Groß-Khans mußten vor denselben ihre Investitur empfangen und sich vor ihnen verbeugen. Auch unter dem Namen der Naiman-Kürä, d. h. die 8 Höfe oder Umzäumungen, kommen sie bei Abulghasi vor, der sie mit einem Lande verwechselt hat. Seit dem Jahre 1470 wird in der Geschichte zum ersten male dieser Name der Ordu's zur Bezeichnung einer Volksabtheilung gebraucht, es wird nämlich ein Gesandter der Ordus Charaktan genannt. Schmidt vermuthet sehr wahrscheinlich, daß es die Würdenträger sind, die als Wächter mit der Hut der Ordu's, wahrscheinlich beweglicher Zelte und Filzhütten des Khagan-Tschingis, beauftragt waren. So werden die Urijänchan z. B. die Hüter des Nachlasses betitelt, und diese Hut am Grabe war einer Wache von 1000 Mann eine Zeitlang übergeben. Da nun diese weißen Häuser oder die Ordu's Tschingis-Khans bei der rechten oder westlichen Volksabtheilung aufbewahrt wurden, so waren bei der später eingetretenen Spaltung der Herrschaft die Khagane der linken oder östlichen Abtheilung bei ihrer Thronbesteigung genöthigt zur Investitur dahin zu reisen, z. B. Daraissun, Kudang, Taidschi A. 1548. Erst späterhin wird gesagt, daß diese 8 weißen Häuser im Lande der Ordus liegen, eines Volksstammes von dem früher keine Rede ist, dessen Ursprung also im Kentei zu suchen ist. Späterhin muß dieser auswandern, und so entsteht erst das moderne Land der Ordus oder Ordos innerhalb der Hoanghobeugung, das oben abgehandelt ist (S. 153). Hier am Kerlon wurde die Leiche in die Ordus oder Hoflager seiner verschiedenen Gemahlinnen umhergeführt, wohin alle Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt sich versammelten, die entferntesten erst nach drei Monat Zeit. Hier also am Kentei war es, wo der Sarg mit den Gebeinen des Welterschütterers auf einem der Berge vergraben ward, die zu der Kette des Burkhan-Kaldun (oder Bergadu bei D'Ohsson)[44]) gehören, aus dem die Flüsse Onon, Kerulen und Tula hervortreten. Deguignes nennt ihn mit Abulghasi Burkhan-Kaldin[45]), als den von dem Eroberer selbst auserwählten Ruheplatz, wo auch alle Prinzen seiner Familie begraben wurden.

---

[44]) D'Ohsson Hist. des Mongols I. p. 9. [45]) Deguignes Gesch. der Hunnen Buch XV. p. 74; Abulghasi Hist. gen. p. 343.

Pat. Gaubil hörte von Mongolischen Prinzen seiner Zeit, von den Khalkhas, dieses Grab liege in der Gegend[346]) in 48—49° N.Br. und 7—8° W.L. von Peking (d. i. 106—107° 2′ O.L. v. Paris), was vollkommen auf dieses Bergrevier des Kentei paßt, das auch D'Ohsson auf seiner Karte l'Asie au commencement du XIII. Siècle 1824 mit diesem Namen belegt hat. Nach einer andern Stelle in seiner Hist. p. 54 giebt Pat. Gaubil zwar diese Lage des Berges etwas verschoben und genauer an, zu 47° 54′ N.Br. und 9° 3′ W.L. von Peking, d. i. 104° 59′ O.L. von Paris, und fügt hinzu, er werde Han (Khan?) genannt, eine Angabe, die aber weder zu dem Kentei-Khan im Norden der Urga, noch mit dem Khan-Oola im S. dieses Ortes zusammenstimmt, wie sie auf Timkowski's Reiseroute verzeichnet sind. Da auch Raschideddin noch an zwei andern Stellen die Lage dieser Grabstätte in die Nähe von Karakorum, und an einer dritten die Ruhestätte der Asche Tschingis-Khans nach Nuda-Undur (Nuta-Oendör n. Schmidt) an die Selenga verlegt, die Chinesische Reichsgeschichte nach Pat. Mailla aber in die Höle Kinien[47]), deren Lage nicht weiter bezeichnet ist, so bleibt zur genaueren Bestimmung dieser merkwürdigen Localität nur die Untersuchung der Denkmale an Ort und Stelle übrig, zu der aber noch nicht einmal ein Versuch gemacht zu seyn scheint. Dann erst würde man wol genauer die oben genannte Gegend Jeke-Uetek, zwischen der Schattenseite des Altai-Khan und der Sonnenseite des Kentei-Khan (vergl. oben S. 238), wo Ssanang Ssetsen die Grabstätte hin verlegt, bestimmen können, auch wol die Lage der beiden Städte[48]) welche Kaiser Khubilai (seit 1260) an der Schattenseite dieses Altai erbauen ließ, wenn Ruinen von ihnen übrig blieben, wieder aufzufinden im Stande seyn, deren derselbe Mongolische Geschichtschreiber erwähnt; er nennt sie Arulun Tsagha Balghassun und Ertschügin Langting Balghassun, von denen wir gegenwärtig nichts weiter zu sagen wissen.

Auch der Durben-Puta oder Ti-li-ven-Phu-ta[49]) der Chinesen (Sche-li-ven-po-ta-Schan b. Deguignes)[50]), der als die Geburtsstätte Tschingis-Khans (A. 1162) angegeben wird,

---

[346]) P. Gaubil in Souciet Observat. astron. mathem. etc. p. 146.
[47]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. IX. p. 128. [48]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 113. [49]) Chinesische Reichsgeographie b. Timkowski Essai de Mongol. II. p. 226.
[50]) Gesch. der Hunnen I. Th. p. 60.

würde dann sich wol bestimmen lassen, da er auch am Onon lag, also wol nur weniges im Ost jener Grabstätte, wenn er nicht identisch ist mit dem Berge der Grabstätte, wie Schmidt der Uebersetzer der Mongolischen Geschichte Ssanangs vermuthet. Raschideddin nennt nämlich in seiner Erzählung den Ort der Geburt Tschingis-Khans Dilun-Buldak[51]), und diesen Ortsnamen Deligun-Bulbagha gebraucht auch Ssanang Ssetsen[52]), wo er von der Aufpflanzung der schwarzen, vierzipfligen Fahne von Tschingis-Khans Schutzgeiste spricht, und Deligun-Buldak am Onon, „der Ort deiner Geburt" nennt ihn der Klagegesang am Berge Mona (s. oben S. 238). Dieser Name glaubt Schmidt sey in der unbehülflichen Chinesischen Sprache durch Ty-li-wen-pu-ta ausgedrückt, und irrig zu einem Berge gemacht worden, was nur der Burkhan-Kaldun selbst sey. Die Geographie der Ming[53]) sagt hierüber: Tschingis-Khan wohnte am Berge Thiei-li-wen-pan-tho am Wo-nan (d. i. Onon). An diesem Berge, der auch Thieï-li-wen-pho-tha (nach Ab. Remusat's Rechtschreibung der Chinesischen Reichsgeographie aus dem Tay-thsing-y-thoung-tchi) heißt, ward Thieï-mu-tchin, d. i. Temudschi, d. i. Tschingis-Khans Name als Jüngling vor seiner Besteigung des Kaiser-Throns, geboren; dessen Name also mit dem des Bergnamens zusammenfällt. Offenbar ist hier also, nach übereinstimmenden Mongolischen und Chinesischen Zeugnissen, die wahre patriarchalische Heimath der Tschingis-Khaniden am Kentei; hier nahm die Dynastie der Yuan ihren Ursprung, im Norden des Kiu-lan (oder Khiei-lu-lian), d. i. des Kerlon oder Kerulen Flusses, wo damals die Tribus desjenigen Volkes seine Weideplätze hatte, das von den Ahnen des Welteroberers beherrscht ward. Die Sagen[54]) des Mongolen Fürsten berichten hierüber folgendes: Einst lebte, wo? wird nicht gesagt, Doa-Ssochor, der seinen Namen von dem einzigen Auge in der Mitte der Stirn trug, dessen ungeachtet er aber doch eine Entfernung von drei Zugstrecken übersehen konnte (solche Ein-Augen bei den Skythen *ἄριμα*, daher Arimaspen, kennt schon Herodot IV. 27)[55]). Unter den fünf

---

[51]) D'Ohsson Hist. des Mongols I. p. 30. [52]) Ssanang Ssetsen p. 71, 108 n. Schmidt Not. 21. p. 379. [53]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 29. [54]) Ssanang Ssetsen Gesch. der Mongol. p. 59 Not. 8. von Schmidt p. 374.

[55]) vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus von

Brudersöhnen dieses Kyklopen entstand Streit; der jüngste derselben Budantsar Mong-Khan (Phu-tuan-tcha bei Chinesen, Buzengir bei Arabern), eines Tegri Sohn, von göttlicher Abkunft, wanderte weg von seinen ältern Brüdern, aufwärts an den Onon-Strom. Da fing er einen grauen Sperber, der ihm Enten und Gänse fangen konnte, die ihm zur Nahrung dienten; die Nacht brachte er in einer Schilfhütte zu; sein Getränk holte er von einem dort frei umherlebenden Volksstamme. Der Vater dieses eigentlichen Stammvaters der Mongolischen Herrscherfamilie wird nicht genannt, weil er ein Tegri ist; er selbst heißt darum auch ein Göttersohn, die Gegend seiner Heimath daher, Tonkili-hulu (bei P. Mailla) Tenggeri-chura, d. h. Regen vom Himmel (bei Pater Hyacinth). Er wird von seiner Mutter Alung-goa (goa oder gö, d. h. glänzend weiß) zugleich als Drilling auf wunderbare Art geboren. Mit seinen Brüdern, die ihm folgten, bemächtigte er sich des herrenlosen am Onon lebenden Volkes, und erbeutete sich von Andern seine Frauen; so stiftete er die Familie der Bordschigen, d. i. „die mit graubraunen Augen" (von boro im Mongol. grau). Aus diesem Geschlechte wird von einer dem benachbarten Stamme der Taidschigod oder der Tatar geraubten Frau, Degelen Chatun, im zehnten Gliede dem Jessugei-Baghatur (Yesu-kai der Chinesen) unter merkwürdigen Zeichen mit Blut in der Hand ein Knabe geboren, dem die Eltern den Namen Tegrin-og-guksen-Temudschin, d. h. den von den Göttern verliehenen Temudschin nannten; ihm folgten die andern 5 Brüder. Als der Vater Jessugei dieses nachher so berühmt gewordenen Knaben, und seine ihn begleitenden Brüder, bei obgenannter That mit seiner geraubten Braut den Ihrigen entfloh, und diese zu weinen nicht aufhörte, erzählt die Sage, habe der jüngere Bruder zu ihr die Worte gesprochen: „Ueber drei Flüsse sind wir schon gezogen, wir haben bereits drei Bergrücken hinter uns; suchen sie nach uns, so ist keine Spur zu finden; schaun sie umher, nichts ist zu erblicken; dein Weinen wird nicht erhört. Da Degelen diese Worte vernahm reisete sie stillschweigend weiter." Dies waren sicher die Flüsse Kerlon, Tula, Onon, um zu jenem Kentei, zu dem auch das Asyl der Niederkunft der Berg Durben-Puta gehörte, zu gelangen.

C. Ritter 1820 8. p. 282; Grotefend über Arimaspen in Ersch u. Gruber Deutsch. Encycl.

Hier sind wir auf dem classischen Boden der Jugendgeschichte des größten der Mongolischen Helden. Dessen Ur-Urgroßvater, des Budantsar Nachfolger, im sechsten Gliede, Tumbaghai Ssetsen b. Ssanang, der Hai-tu[356]) der Chinesen, hatte, nach Chinesischen Berichten, schon einmal seine Herrschaft auch auf die Westseite des Orghon ausgebreitet; denn er hatte seinen Wohnsitz im Thale von Pa-la-ho-kiei oder Pa-la-ho am Schwarzen Fluß genommen, wo er den Flußübergang durch eine Brücke beherrschte, die er daselbst aufgeschlagen hatte. Von diesem erzählt der Mongolische Annalist aber nichts; auch würden wir die Flußlage nicht einmal angeben können, wenn er nicht auf der von Ab. Remusat edirten Chinesischen Karte des Sou-houng-kian-lu verzeichnet wäre, nach welcher er in N.W. von Ho-lin zum Orghon fließt, und etwa der Tamir oder ein ihm südlicheres Wasser seyn müßte. In dieser Gegend am Tula und Orghon, wo aber nachher der Ung-Khan der Kerait seine Macht so sehr ausbreitete und Besitzer von Ho-lin ward, spielte Temudschins Jugendgeschichte nicht, sondern erst sein reiferes Mannesalter. Von dem Kentei entlang am Onon und Kerulen ostwärts bis zum Bu-r-Nor (Biur-naver b. Abulghasi), wo die feindlichen Tatar-Stämme wohnten, die schon Jessugei sein kriegerischer Vater vergeblich zu bändigen suchte, tragen sich seine jugendlichen Abentheuer zu, und hier am Sali, einem der Quellflüsse des Wa-nan (Onon), nahe dem Tula, hatte er auch die ersten feindlichen Mongolenhäuptlinge zu besiegen, und als die Tatar sich gegen die Herrschaft der damals in Nord-China herrschenden Ju-tschi der Kin-Dynastie empörten, und ihm die erste Waffenthat nach außen zu ihrer Bändigung gelang, zog er, wie die Geschichte ausdrücklich sagt, von den Ufern des Onon[57]) aus.

Kaum den Knabenjahren entwachsen, noch vor seiner ersten Vermählung, tödtet Temudschin[58]) seinen Bruder Bekter. Da kam die Heeresmacht der Taidschigod zur Blutrache, umzingelte die Gegend seines Aufenthaltes und forderte die Herausgabe Temudschins; aber die Mutter verbarg ihn. Er floh in eine große

[356]) Ab. Remusat Rech. sur Karakorum p. 29. [57]) D'Ohsson Hist. des Mong. I. p. 35. [58]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 67; etwas verschieden erzählt nach den Mohammedanischen Autoren bei D'Ohsson Hist. des Mong. T. I. p. 32.

Höhle am Onon; bald war diese aufgespürt und ihre Eingänge bewacht. Als er nach neun Tagen heraus zu gehen wagte, ward er von den Lauernden ergriffen, in eiserne Ketten gelegt und fortgeschleppt. Als die Wächter sich aber in einer Sommernacht berauschten, zerbrach er seine Fesseln, erschlug jene mit der Kette und entfloh, sich in dem schützenden Schilf der Gewässer verbergend. Von da fand er Aufnahme bei zweien Brüdern vom Geschlechte der Taidschigod, die seine Freunde waren, weil er ihnen früher Gutes gethan. Als Tegri-Sprößling nahmen sie ihn auf und sagten: „Wir wollen der verfolgten Lerche ein rettender Grashügel seyn." Sie schützten ihn gegen die Nachsuchungen der Ihrigen mit eigner Lebensgefahr; sie versteckten ihn im heißen Sommer unter einem Wagen, den man mit Wolle beladen hatte. Als nun die Verfolger abgezogen waren, die ihn vergeblich gesucht, machten seine Erretter ihm einen Sattel zurecht, schlachteten ihm ein fettes Lamm zur Reisekost, ließen ihn eine weiße Stute besteigen, und schickten ihn heim, wo er nun von Mutter und Geschwistern mit großer Freude empfangen wurde.

Eine andere Aventüre, welche dieses Locale characterisirt, zeigt uns, daß auch am Steppenufer des Onon und in den Wildnissen des Kentei Dankbarkeit und Freundschaft dem Herzen des rohesten Volkes als großes Gut erschienen, und von ihnen gerühmt und anerkannt werden. Auch sie wird vom Mongolischen fürstlichen Autor[359]) von seinem eigenen Ahnherrn beim Jahre 1178 mit folgenden Worten erzählt: Als Temudschin 17 Jahr alt war, führte er seine Braut Bürte-Dschuschin 13 Jahr alt heim. Sie war Tochter Dai Ssetsens von der Familie Chongkirad, aus der Abtheilung der Olchonod, seiner Verwandten mütterlicher Seite, also vom Tatar-Stamme; schon im 9ten Jahre war sie ihm durch die Eltern zugeführt; sie wurde also von ihm nicht nach der üblichen Sitte des Weiberraubes gleich seiner Mutter gewonnen. Bald darauf kamen die alten Feinde, die Taidschigod, und entwandten ihm 8 gelbe Reitpferde. Eben kehrte Temudschins Bruder von der Murmelthier-Jagd zurück; auf dessen Pferd Darki-Chongchar schwang er sich und folgte in dem weiten weglosen Steppenlande der Grasspur der Räuber bis zur Pferdeherde des Boghordschi. Dieser gab ihm sogleich sein gelbliches Pferd und bestieg selbst sein fahles Pferd Churdun-chubi, und

[359]) Ssanang Ssetsen a. a. O. p. 69 cf. 63.

beide jagten den Räubern nach; fanden sie auch in der Nacht, da sie sich im Kreise schlafen gelegt. Kühn sprengten beide vereint in die Mitte des Kreises, jagten ihre 8 Falben heraus, und kamen glücklich damit nach des Boghordschi Wohnung zurück. Als dessen Vater, der Häuptling der Arulad, von dem Abenteuer seines Sohnes die Erzählung vernahm, lächelte er ihnen Beifall zu, und wandte sich sodann zur Seite um seine Thränen zu verbergen. „Der Männer Pfad ist nur Einer, dies vergesset nie," so sprach er, ließ ein fettes Lamm zur Reisekost schlachten und entließ den Beschützten in seine Heimath. Bald nach dieser Begebenheit vereinigte sich Boghordschi mit Temudschin, und wurde in Freude und Leid sein unzertrennlicher Gefährte.

Diese und andere Geschichten aus des Mongolischen Helden Jugendzeit mit Homerischer Wahrheit und Einfalt, von dessen Ur=Ur=Enkel um das Jahr 1650 in Mongolischer Sprache erzählt, führen uns immer wieder zu denselben Gebirgs= und Stromsystemen zurück, die der Schauplatz seiner jugendlichen Thaten waren, und dadurch glanzvolle Namen bei vielen Völkern der Erde erhalten. Nur von seinen Feinden wurde diese Geißel der Völker vor den Siegen mit Schimpfnahmen belegt; nachher nahmen alle Besiegten den ehrenvollsten Namen seiner so hoch gestellten Köke=Mongol (die Blauen, d. i. himmlischen Erhabenen) mit Begierde an. Einer der Schimpfnamen hat selbst geographisches Interesse; weil Tai=Buka der König der Naiman in den nackten Weststeppen ihn verächtlich nur den Waldprinzen[60]) nannte, weil sein ursprüngliches Gebiet das waldreiche Gebirgsland des Kentei im Norden der Flüsse war, ehe er noch seine Herrschaft über die nackten und dürren Sandsteppen der Gobi verbreitet hatte, die zu beherrschen jenem Naimanfürsten also wol ehrenvoller erschien. Doch schon im 28sten Jahre, sagt Ssanang, ward er auch in der Grassteppe[61]) am Flusse Kerulen von den Arulad als Khagan anerkannt; und sogleich erhob er daselbst die ursprünglich am Onon=Strome aufgepflanzte neunzipflige (aus des Schweife des Yakbüffel) weiße Fahne, und die gewöhnlich auf Deligün Buldagha aufgepflanzte vierzipflige (aus Hengstschweifen) schwarze Fahne

---

[60]) D'Ohsson Hist. des Mongols I. p. 60. [61]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 71.

seines Tegri, als Feldzeichen Ssulta genannt (wie der Titel Sultan und die Roßschweife), und ward Herrscher der Viermalhunderttausend des Volkes Bede, dem er hier den Ehrennamen Köke-Mongol gab. Von hier aus gewinnt jede der Reden und Handlungen ihren localen Character. Sein Heer redet er hier an dem schilfigen Ufer des Kerlon, wenn auch nur nach dem Style des Pataviners, so an: Ihr meine treuen Kriegsobristen, ein Jeder dem Monde gleich an der Spitze des Heeres! Ihr dem Schmucke der Hauptbedeckung gleich, ihr der Ehre Mittelpunct! Ihr wie Stein unbeugsame! Und du mein Heer, das mich wie eine Mauer umgiebt, und das wie ein Schilffeld gereihet da steht, höret meine Worte: Zur Zeit des friedlichen Scherzes lebt einträchtig wie die Finger einer Hand; zur Zeit des Ueberfalls seyd wie ein Falke, der auf seinen Raub stößt; zur Zeit des Spieles und der Erheiterung schwärmt wie die Mücken (am Kerlon in zahllosen Schwärmen die Plage der Heerden), aber zur Zeit der Schlacht fahrt auf den Feind wie der Adler auf seine Beute u. s. w. Da hinauf zum Hochlande, steigen vom großen Gewässer im Nord, dem Baighal (Baikal-See), die Gesandten der Oirad-Burjad (Burat's; Buräten)[362]), und bringen den Adler zum Geschenk an ihn, den Bogda-Herrscher, als Zeichen seiner Oberhoheit. Dahin senden vom Osten des Ula-Flusses her, die Ssolongos Merged (oder Ssolon Daghur nach Schmidt), die jetzigen Daguren oder Daurier, denen er die Aufforderung sandte: „Tribut oder Krieg," ihren Tribut zu: eine Infantin ihres Fürsten, und ein mit Pantherfellen bedecktes Gezelt, weil dieses köstliche Pelzwerk dort von ihren Schützen gewonnen werden konnte (s. oben S. 95). Von Tübet aus wurden ihm auf diese Steppen zum Kerlon und Orghon als Tribut und zum Zeichen der Unterwerfung viele Kameele herbeigeführt. Von hier aus, nach kurzer Ruhe des Friedens, in dem er, wie Ssanang versichert, Ordnung und Gesetze gehandhabt und friedlich die Hand Handarbeit, den Fuß Fußarbeit hatte verrichten lassen, schon wieder müde, und im höchsten Alter noch blutdurstig und begierig auf die Eroberung von Tangut, nachdem er schon 3 mal die Neunschweifige Weiße Fahne vergeblich aufgepflanzt hatte, that er es zum viertenmale, hielt aber auf dem Kriegsmarsche gen Tangut mit dem Heere vorher erst noch auf dem

[362]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. p. 75, 77.

Wege dahin, am Khangai-Gebirge[63]); ein großes Treibjagen, das ihm schon böse Omina brachte, noch ehe er die Wüste zum Hoang-ho durchzog. Auch kehrte er nicht, sondern nur seine Leiche zum Kerlon, der eben der Klagehymnus sie dahin lockend vorsang[64]): Alles zieht dich dahin! mein Bogda! deine Gemahlin, deine Reichsverwaltung, deine Gesetze, dein treues Volk, — Alles ist dort! dein Palast, deine Volksversammlung. — Alles ist dort! dein Geburtsland, das Wasser in dem du dein Bad nahmst, deine Unterthanen, dein Mongolenvolk, deine vielen Würdenträger, Fürsten und Edle, Deligun-Buldak am Onon, der Ort deiner Geburt. — Alles ist dort! — dein Feldzeichen, deine Pauken, Becken, Trompeten und Pfeifen, dein goldener Palast, der alles nennbare in sich schließt, die Grasfläche am Kerulen, dieser Ort, wo du den Thron als Khagan der Arulad bestiegst, — Alles ist dort! deine Bürte-Dschuschin, dein glückliches Land, und das große Volk, Boghordschi und Muchuli, deine beiden vertrauten Freunde u. s. w. —

2. Westliche Verzweigung. Im W. dieses Kentei-Khan verzweigt sich dessen Gebirgsgruppe in mehrere, mehr oder weniger für sich bestehende Bergzüge, die gegen West bis zum Orghon streichen, und gegen Süden vom gekrümmten Laufe der Tula umgrenzt werden. Sie erhalten in der Chinesischen Reichsgeographie folgende Namen: Khadamàl (Hatamal-Alin b. D'Anville) der nördlichste, am Nordufer des Khara-ussu (Khara-Fluß b. Timkowski); er nähert sich der Russischen Grenze und bildet die Nordgrenze der Khalkas-Mongolen. Dies ist der Mangatai bei Timkowski[65]), dessen Seiten man von Kiachta kommend, nach der Urga gehend, übersteigen mußte. — Der Khaliar liegt zwischen jenem Khara-Fluß, an seinem linken Ufer, und dem Orghon, und stößt an die Berge Djamur-Dola (Tchamour-Alin b. D'Anville), der am Nord- oder rechten Ufer der Tula bis zu seiner Einmündung zum Orghon liegt. An diesem Zusammenfluß beider Ströme im waldigen Bergreviere wurde die feierliche Versammlung der Khalkas mit der Embassade Kaiser Khang-hi's im Jahre 1698 gehalten, welcher Pat. Gerbillon[66]) beiwohnte, und wo die Angelegenheiten dieses Volkes mit China regulirt wurden.

---

63) Ssanang Ssetsen ebend. p. 97. 64) ebend. p. 107.
65) Timkowski Voy. T. I. p. 56, 59, 148. 66) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 520.

In dem Gebirge umher fand der Pater die schönsten Erdbeeren und sehr viel Wild, zumal Ziegen, Rehe, Hirsche, Eber und Bären. Dieses Gebirge begleitet das rechte Tula-Ufer gegen Ost, wo es Bain-djiruke (d. h. Reiches Herz) und dann Selbi-dabà heißt (Selbi Tabahan b. D'Anville), und einen Halbkreis beschreibt, der über einen Längengrad (einige 100 Li) einnimmt. Es ist dieses der Bergrücken, welchen Timkowski Gurban-Urtu-Niru, d. h. die drei langen Bergketten (auch Songhin b. Timkowski, Sung-ku-na b. Tulischen), nennt, wo drei Quellen liegen die Selbi (Se-ur-pù b. Tulischen) genannt; die Gipfel dieses Rückens sind zugespitzt, nur enge und schwer zugängliche Defilés führen hinein; in seinen tiefen Schluchten sind aber dichte Grasungen und viele Blumen[367]), daher auch voll Wild. Sein Nordgehänge zum Khara-Fluß ist mit dichtschattiger Waldung bedeckt, Fichten- und Birken-Holzungen, die aber hier heilig gehalten werden, und die Niemand vom Volke betreten darf, weil hier die Chinesischen Herren der Urga zu gleicher Zeit, wenn der Kaiser in Je-hol seine jährlichen Feste feiert, auch in diesem Gehölze die großen Jagden ihrem Bogdo-Khan zu Ehren zu veranstalten pflegen. Die Nordgehänge dieser Höhen haben Waldreichthum gegen die Holzarmuth ihrer südlichen, nach der Hochsteppe gerichteten Gehänge, und gegen den völligen Holzmangel des Plateaulandes. Von hier sahe Timkowski[68]) das Bauholz am Ufer des Orghon gefällt auf Räderkarren durch die Mitte der Gobi bis Khalgan an die große Mauer führen, wo es sehr theuer verkauft ward. Dieses Holz, die Jagd und die vielen Heerden machen in dieser Mongolenheimath um die obern Quellreviere der genannten Flüsse den Reichthum der Khalkas aus, die sich nicht gern aus diesem gesegneten Boden versetzen ließen. An dem langen Nordfuße jenes bewaldeten, aber zum Eintritt verbotenen Zuges des Gurban-Urtu-Niru, weil dieser ganze Strich, wie gesagt, dem Jagdvergnügen des Wang oder General-Gouverneurs im Lande der Khalkas, der in der Urga residirt, reservirt bleibt, geht die Karawanenstraße von Kiachta über den Khara-Fluß zur Urga hin, die am rechten Ufer des Tola-Flusses in seinem Thale liegt, wo der Bach Selbi sich zu ihm ergießt. Daher wol jene Benennung Selbi-Dabà, was den Uebergang des Passes am Selbi-Berge bezeichnet, von

---

[367]) Tulischen Narrative b. Staunton Lond. 1821 8. p. 32.
[68]) Timkowski I. p. 64, 65.

welchem dieser Bach gegen S.O. fließt, der Khara-Fluß gegen N.W. entspringt, und von wo an gegen Norden das weiter aufsteigende Gebirge schon zur Gruppe des Kentei gehört.

3. Südlicher Wasserscheidezug. Im S. setzen die Verzweigungen des Kentei zwischen den Tula- und Kerlon-Quellen in W. und Ost, als Wasserscheidezug des Amur- und des Selenga-Systemes fort, bis zu den ganz nahen Steppen der Gobi. An die schon oben genannten südlichen Verzweigungen des Kentei, den Dzilung- und Tereldzi-dabà, lehnt sich mehr südwestlich auf dem rechten Tula-Ufer der Abakhaiberg (Hatohaien Tabahan b. D'Anville), der an die Selbi-Berge vom Nord her anstößt, noch weiter südwärts aber auf dem linken oder südlichen Tula-Ufer unmittelbar die Berggruppe des Galatai[69]) (Kalotay Tabahan b. D'Anville) an. An diese stößt gegen Süd der Berg Kirsa (Kirsa-Alin b. D'Anv.), und an diesen der Khan-Ola. Vom Nordufer des Kerlon kommend wird dieser Galatai (Kaloutou b. Gerbillon) überstiegen, um gegen W. zum Tulafluß zu gelangen; es sind diese Wasserscheide-Gebirge durchaus nicht hoch, auch nicht schwer zu übersteigen, es sind Anhöhen und hohe Plainen, ganz kahl, nur mit kurzem Grase bedeckt, nach Gerbillon's Beobachtung[70]), der 1698 hier sein Lager aufschlug, 47° 36′ N.Br., eben da, wo einige Jahre vorher die beiden Abtheilungen der Chinesischen Armee zusammentrafen, welche gegen die Olóth ausgezogen waren und die geschlagenen Truppen des Galdan nordwärts von hier bis zum Tereldzi verfolgten; der Galdan selbst flüchtete sich damals in die Gebirge des Khan-gai am Tamir-Fluß.

4. Khan-Ola und das Schlachtfeld Dzao-Modò. Der Khan-Ola der Mongolen, Khan-Alin der Mandschu, d. h. der Kaiserliche oder der Königsberg[71]), hat im West das Thal des Tula-Flusses, auf dessen linkem Ufer er sich, der Urga und ihren Tempeln gegenüber, erhebt; von seinem N.O. Gehänge fällt das Bächlein Kul hinab zum Wasser der Tula, die hier an ihrer Furth, welche von dem Karawanenzuge durchsetzt werden muß, einen sehr reißenden Lauf hat. Als der Chi-

[69]) Timkowski Voy. II. p. 232. [70]) Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 515; Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 226. [71]) Reichsgeographie b. Timkowski II. p. 228; dessen Voy. T. I. p. 120, 148.

nesische Gesandte Tulischen (im J. 1712) hier ankam[372]), und keine Boote vorhanden waren, mußte sein Zug vor dem hoch angeschwollenen, wilden Strome 3 Tage verweilen, ehe seine Furth durchgehbar wurde. Fischfang und Jagd verschaften ihm hinreichend Lebensmittel; der Fluß gab Fische, Loo-yu und Wha-yu(?) und Salmen, der Wald ein großes Rennthier, das sich also damals noch bis hierher, bis an die Grenze der Gobi verstieg. Auch Lange sagt der Khan-Dola sei reich an Rennthieren. An der Ostseite der Tula, der hier Bogenschuß Breite hat, zieht die große Karawanenstraße von der Urga nach Peking an seinem steinigen Fuße vorüber, aus welchem colossale Felsen emporstarren. Sein Gipfel erhebt sich zu bedeutender Höhe und dominirt hier alle andern Berge umher; er ist mit Fichten (Sung), Lärchen (San der Chinesen; Pinus larix) und Birken (Yang-Wha, d. i. Schwarz-Pappel, sagt Tulischen) bewachsen. Viele Quellen rauschen herab zur Tula und bilden den Kul'-Bach; zahlreiche Büffelheerden weiden auf seinen Vorhöhen. Nalikha heißt die ihm östlich liegende Höhe, wo viele aber elende Jurten ärmlicher Mongolen, die sich von Reif- und Rädermachen für die Jurten und Karren der Karawanenreisenden nähren, stehen. Diese Passage zwischen beiden ist es, welche auf D'Anville's Karten der Khingan-Paß (Hincan Tabahan) genannt ist, bei Tulischen Hinggan-ling, der ihn ebenfalls passiren mußte, um aus der Gobi zur Selenga zu gelangen. Timkowski, der ihn zweimal überstieg 1820, sieht ihn gleichsam als den Eingang und die Naturgrenze der Hohen Gobi selbst an; im Westen desselben, sagt er, von Kiachta bis zur Urga, glaubten wir uns noch in benachbarten Russischen Grenzprovinzen zu bewegen, wo die Buriats wohnen, so sehr sahen sich Landschaft und ihre Productionen gleich. Aber im S.O. des Tula-Flusses, also mit dem Grenzstein des Khan-Dola, änderte sich Alles ab, als hätten wir ein ganz anderes Terrain betreten (dasselbe bestätigt Tulischen von der entgegengesetzten Seite kommend)[73]). Wir tranken, sagt Timkowski, noch ein Glas süßes, frisches Quellwasser; es war das letzte, das auf dem ganzen Wege gegen S.O. durch die dürren Steppen und Wüsten der Gobi, bis zur großen Mauer, unsern Gaumen erquicken sollte. So ändert sich Alles ab; der Wald

---

[372]) Tulischen Narrative b. Staunton p. 31; L. Lange R. III, 1727 p. 89. [73]) Tulischen Narrative l. c. p. 28.

hört auf mit dem Rückblicke zur Tula, die in tiefen Schlünden durch wilde Felsthäler rauscht, in denen nach dem Wahn der Mongolen reiche Gold- und Silberschätze versteckt seyn sollen, deren Zugänge aber durch giftige Dünste und Nebel gehindert sind. Gegen S.W. breitet sich diese Landschaft in das berühmte Schlachtfeld von Dzao-modò aus, das nach drei Seiten[74]) von Bergen umstellt ist; gegen S.O. aber entdeckt der Blick zum ersten male die unabsehbare Plaine der Gobi-Steppe, die hier beginnt, und von da aus ihre traurige Herrschaft als dürres, einförmiges Sand-Meer bis an die Nordgrenze von Petscheli behauptet. Von da an, sagt Timkowski[75]), wurden die Berge minder hoch und rauh, man sahe keine tiefen Einsenkungen mehr, aber auch keine großen Erhebungen; Alles verkündete die mächtigste Plateauerhebung von Mittel-Asien (unter 48° N.Br.). J. Bell[76]) der 100 Jahr früher hier durchzog bemerkt ganz dasselbe: von hier an geht eine große Veränderung mit dem Lande vor sich, sagt er, das weit schlechter wird, kein lieblicher Hügel zeigt sich nun mehr, keine Waldung, keine Rhabarberpflanze, es beginnt die Hungerwüste der Mongolen und das Land wird ganz eben, und zeigt sich dem Auge wie eine Seefläche. Als derselbe Reisende aus China durch die einförmige Gobi hieher zurückkehrte, sagte er: Nun endlich erblickten wir wieder den ersten fließenden Strom, die Tola; welche Freude war bei ihrem Anblick, ihr Wasser schien uns der lieblichste Wein von Schiras und Ispahan zu seyn. Der S. Abhang des Khan-Ola gegen den Tula-Fluß hin, ist noch ein bewaldetes Bergrevier, dessen Höhenzug weiter westwärts der Wüste Gobi gegen die Tula hin ihre Grenze setzt. Er heißt hier Dulan-Khara (Toulan-cara-Alin b. D'Anville), und ist der äußerste West-Punct, bis zu welchem der Name Khin-gan, der jener großen Ost-Kette, welche das mittlere Amur-System von den Onon- und Kerlon-Quellen an begleitet, eigentlich zukömmt, höchstens noch ausgedehnt wird. Dieser Dulan-Khara zwingt den Tula-Fluß von seinem südlichen Laufe, den er bei der Urga nimmt, gegen den Norden zum Orghon und zur Selenga zurückzukehren. Nordwärts desselben wird nun jenes bewaldete Bergrevier nahe

---

74) Chinesische Reichsgeographie b. Timkowski Voy. II. p. 236.
75) Timkowski Voy. I. p. 154. 76) J. Bell Trav. Vol. I. p. 317, Vol. II. p. 121 etc.

am Khan-Dola zur Tula, südwestwärts des obgenannten Khingan-Passes, mit dem Namen Dzao-modò (Tschao-modò; Tchacdan b. D'Anville, Tschao-mou b. Gerbillon, Chao-mo-to b. Tulischen) belegt, wo die letzte Vernichtung der Macht des Galdan der Olöth im Juni des Jahres 1696 geschahe. Es liegt nur 1½ Stunden (20 Li)[377]) fern vom Khan-Dola, nach Pat. Jartoux's Observation daselbst im Jahre 1711; unter 47° 42′ 8″ N.Br.; 8° 40′ W.L. von Peking, d. i. 106° 22′ O.L. von Paris. Wir haben schon oben (S. 307) von dieser Begebenheit gesprochen; das Schlachtfeld wurde im Jahre 1698 von Pat. Gerbillon[78]) genau untersucht. Der Galdan der Olöth hatte sich am Kerlon-Flusse mit seinen Truppen postirt, da aber die Chinesische Armee von Kaiser Kang-hi am obern Kerlon von Ost her heranzog, retirirte der Olöth-Galdan über den Wasserscheidezug hinüber gegen West zum Tula-Flusse, um an dessen von waldigen Höhen und Schluchten des Khan-Dola von allen Seiten geschützten Ufern, seine feste Stellung zu nehmen, wozu dieses überall von Steilgebirg umschlossene Gebirgsthal Dzao-modò vollkommen geeignet war. Aber zum Verderben der Olöth waren schon vom S.W. her, eben hier, am Strome die Vorposten des Westflügels der Chinesischen Armee unter Fian-gu-pe, von dem sie nichts wußten, vorgerückt, und so entzündete sich ihnen im Rücken die Schlacht, welche das ganze Heer der Olöth vernichtete, und den bis dahin so mächtigen Fürsten zu einem vogelfreien Flüchtling machte. Der Tula-Fluß ist hier bedeutend größer als der Kerlon, sein klares Wasser von Inselchen unterbrochen strömt hell und reißend über sein Kieselbett fort; zu beiden Seiten liegen üppige Wiesengründe, und dahinter steigen felsige, mit Tannen und Fichten reichbewaldete Berghöhen auf, die gegen Norden im Khan-Dola bedeutend hoch sich erheben. Pat. Gerbillon versichert hier die lieblichsten Gegenden in der ganzen von ihm bereiseten Tartarei gefunden zu haben. Er giebt die Lage etwas nördlicher an als Pat. Jartour, nämlich unter 47° 56′ N.Br. In der Mitte der großen Thalebene sahe er noch die Ruine eines Tempels, den der Groß-Lama der Khalkas daselbst erbaut hatte, Tchempe-zun-tamba-Kutuchtu nennt er ihn; auch hatte er daselbst seine Wohnung in

---

377) Tulischen Narrative b. Staunton p. 28; Souciet Observat. astron. mathem. etc. p. 150. 78) P. Gerbillon Voy. VIII. bei Du Halde IV. p. 516—518.

den Gezelten auf den lieblichsten Waldwiesen an der Tula. Chinesische Baumeister hatten die Pagode errichtet; 1688 wurde sie vom Galdan der Delöth zerstört, P. Gerbillon sahe noch die Reste der farbigen Firnißziegel, die sie einst schmückten. Umher in dem Bergwalde ist reiches Jagdrevier, vorzüglich auf Eber, Hirsche und Bären. Das Andenken des Sieges ließ Kaiser Kang-hi auf dem Schlachtfelde an einer Felswand am Ufer des Tulaflusses durch eine von ihm selbst verfaßte Inschrift[79]) verewigen; sie heißt:

Durch des Himmels allmächtigen Beistand besiegten wir den Feind und zerstörten die Bösen!
Diese wilden Bestien, die Dsungar, durch Rebellion entnervt, verkrochen sich im Westen.
Der Himmel stand uns bei; sie fielen schnell unter dem Stahl unserer Krieger.
Beim ersten Trommelschlag verließen sie ihre Gezelte in der Wüste.
Ich ließ auf den Fels dieses Ufers die Heldenthaten des siegreichen Heeres eingraben.

Der Sitz des Groß-Lama oder Kutuchtu der Khalkas wurde auf die rechte Seite des Tula-Ufers nach der Urga, der jetzigen Residenz des Gheghen-Kutuchtu, verlegt, dem hohen waldigen Berge Khan-Oola gegenüber, der durch die gefeierte Nähe dieses abgöttisch verehrten Priesters selbst eine Art Heiligkeit genießt, und seinen eigenen Beamtem hat, den Inspector des Khan-Oola, ein Titel[80]) der z. B. im Grenztractat von 1727 vorkommt. An seiner Westseite trägt er eine Inscription[81]) von colossaler Größe, aus großen, weißen Steinen gebildet, in Mandschu, Chinesischer, Tübetischer und Mongolischer Sprache, welche so viel als „Himmlische Freude" bedeutet; es soll den Ausdruck der Gefühle der Khalkas-Mongolen bezeichnen, über die Wiedererscheinung des regenerirten Kutuchtu, die jedesmal durch das ganze Volk mit Wallfahrten hierher gefeiert wird. Timkowski sagt, die Charactere dieser Inscription sind so groß, daß er sie ganz deutlich aus seinem Quartiere in der ziemlich entfernten Urga erkennen konnte. Der obere Theil jenes Kaiser-Berges ist, nach L. Lange[82]), nur mit Krummholz (Slanecz) bewachsen, in die un-

[79]) Reichsgeographie bei Timkowski Voy. II. p. 228. [80]) Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 46. [81]) Timkowski Voy. I. p. 120. [82]) Lange R. III. 1727 p. 89.

tern Theile, welche nach desselben Bemerkung mit der schönsten Waldung von Zirbelfichten (P. cembra?) bedeckt sind, sahe man, als Timkowski vorüber zog, Jurten, gestellt für Wächter (Tsagdà), die jeden abwehren mußten, der einem Orte sich nahen würde, welcher allein ihrem Ho-Fo (Gott-Menschen) geweiht sey, wo ewiges Schweigen in Thälern und auf Höhen herrschen sollte, in der Einsamkeit die nur wilde Bergziegen durchstreichen. Leider hat Timkowski, jene Inschriften und die Umgebungen dieses Reviers nicht näher untersucht. Eine Nota [83]) aus dem Sibirischen Boten, 1819, Th. V. p. 13 sagt nach Igumenov's aus Irkuzk Berichten über die Mongolei, daß dieser Khan-Dola bei den Khalka auch noch berühmt sey durch die drei jährlich daselbst zu haltenden großen Versammlungen, bei welchen die Volks-Suppliken redigirt, alle gemeinnützigen Vorschläge gemacht und die Prozesse geschlichtet werden. Der im Süden desselben stehende Tempel sey mit einer Pracht eingerichtet, welche der Wichtigkeit dieser Verhandlungen entspreche. Dieser Berg falle steil gegen N. ab, sanft gegen Süden (also dem ganzen Terrassen-Systeme aller dieser Berge am Nord-Rande gemäß); sein Zug betrage nicht volle 6 geogr. Meilen (40 Werst) Länge; seine Höhe sey nicht bedeutender als die anderer südlicher (?) Sibirischer Grenzberge, wozu aber schon die Bemerkung gefügt ist, daß seine Lage auf der Plateauhöhe ihn sicher schon über die Gipfel der Baikal-Gebirge erhebe.

5. Der Khin-gan, das Sibirisch-Chinesische Grenz-Gebirge. Der Khin-gan, oder Khing-gan ist die Bezeichnung, welche vom Kentei-Khan, und selbst wie wir bemerkten über die Wasserscheide von Kerlon und Tula gegen S.W. hinaus, schon vom Dulan-Khara an, gegen Ost dem ganzen Bergzuge am Nordsaume der hohen Steppenflächen der Gobi bis zum nördlichen Ufer des Dalai-Nor, ja bis zum Zusammenfluß des Amur aus dem Verein des Kerlon, Onon und der Ingoda, um Nertschinsk noch oberhalb des Gerbitsi Grenzbaches, beigelegt wird, und seinem größern Theile nach zwischen die Parallelflüsse Kerlon und Onon zu liegen kommt. Weil diesem Zuge die Staatengrenze in einer großen Strecke sich anschließt, wird er auch wol das Sibirisch-Chinesische Grenz-Gebirge genannt. Aber diese Grenze beginnt, wie gesagt, mit dem Nordabhange

[381]) Timkowski Voy. I. p. 120.

des Kentei, an der Quelle des Tschikoi-Flusses (rechts zur Selenga); die Quelle des Onon mit ihren Gebirgsgruppen liegt noch südwärts auf Chinesischer Seite, und der wilde Gebirgszweig, welcher von da noch im Norden des Ononflusses an dessen obern Laufe fortstreicht, heißt der Große Khin-gan[84]), an dessen Südfuße der obere Onon vorüberströmt, der bei Kirinskoi oberhalb Akschinskaja aus Chinesischem auf Russisches Gebiet übertritt. Diese Chinesische Benennung scheint aber nicht über die Staatsgrenze gegen den Norden auf das Irkuzkische Gouvernement im S. des Baikal hinüber zu reichen. Denn die nordöstliche Fortsetzung dieses Großen Khin-gan trägt ihn daselbst nicht. Er theilt sich dort in zwei Arme, der kleinere, kürzere, südliche, zieht zwischen Ingoda und Onon im N. der Russischen Stadt Akschinskaja mit den Berüllbergen von Adonscholon[85]) vorüber, gegen Nertschinsk, und gehört zum Nertschinskischen Erzgebirge; der größere nördliche Zweig immer parallel mit jenen, bildet die Wasserscheide zwischen Ingoda im S., und Khilok (rechts zur Selenga) und Witim (rechts zur Lena) im Nord; also zwischen Amur-System im Süd und Jenisei- und Lena-System im Nord. Daher wird es von den Russen auch, sehr passend, mit dem wie wol etwas allgemeinen Namen des Scheide-Gebirges genannt, in seiner weitern nordöstlichen Fortsetzung aber Jablonnoi-Chrebet. Wir behalten diesen characteristischen Namen bei, und fügen ihm nur noch zur Unterscheidung von andern die locale Bezeichnung hinzu, das Daurische Scheide-Gebirge. Von diesen beiden wird weiter unten beim Daurischen Alpen-Gebirgslande die Rede seyn. Denn auf dem gemeinsamen Gebirgsknoten am südwestlichen Anfange beider, nördlich vom hohen Kentei sich ablösend, erhebt sich auf Russischem Gebiete zwischen Tschikoi- und Ingoda-Quellen, zu beiden Seiten in N.W. und S.O. der höchste der dortigen Berge Tschokondo 7670' hoch, den wir aus Russischen Berichten durch Besteigung[86]) seiner Höhen kennen lernen.

---

[84]) Chinesische Reichsgeographie bei Timkowski Voy. II. p. 235.
[85]) Dr. H. Heß Geognostische Beobachtungen in v. Leonhard Zeitschrift für Mineral. II. B. 1827 p. 338, 342; Pallas Russ. R. Th. III. p. 227. [86]) P. S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs St. Petersburg 1776 4. Th. III. p. 442—448.

Der Große Khin-gan bleibt demnach auf die Nordseite des Onon auf die Berggruppe an dessen obern Lauf beschränkt. Wirklich kann auch der südlichere Bergzug zwischen Onon und Kerlon diesen Beinamen nicht mehr führen, doch ist es nicht gebräuchlich ihn etwa den kleinen oder den niedrigen zu nennen; er könnte eher der lange heißen. Dieser östlich fortgesetzte Khin-gan zwischen Onon und Kerlon besteht nur noch aus niedern, flachen Bergzügen, die keineswegs durch ihre Größe besondere Aufmerksamkeit verdienen. Sie liegen absolut wol bedeutend hoch, auf der kalten, rauhen Plateau-Höhe, aber ihre relative Höhe ist sehr gering und giebt ihnen oft nur die Natur von Klippenzügen und niedern Bergrücken, wenn sie darum doch nicht ganz bequem, ja wegen ihrer Klippen, Wälder, Moräste, Weglosigkeit öfter sehr beschwerlich zu übersteigen sind. Zwar ist er fast völlig Terra incognita, denn noch kein beobachtender Reisender hat diese Höhen in ihrer ganzen Ausdehnung untersucht, da die Russischen Reisenden (Messerschmidt, Pallas, Sokolef, Sievers) meist nur im Thale des untern Onon und der Jngoda bleiben mußten, die von Chinesischer Seite aber immer nur am Ufer des Kerlon hinzogen, weil die Uebertretung der Reichs-Grenzen scharf untersagt ist. Eine Ausnahme hiervon macht Pat. Gerbillon's Reise im Jahre 1689[387]), der vom Kerlon nach Nertschinsk hin ihn übersteigen mußte, und durch den wir über die Natur dieses Zuges einigermaßen belehrt sind, demnach er aber mehr als südliche Uferhöhe des Onon-Flusses erscheint; dasselbe bestätigte Messerschmidt's Beobachtung (1724) vom Tarei-Nor[88]). Erst weiter unten werden wir daher bei den Flüssen Kerlon und Onon dieser Querpassage im Einzelnen erwähnen. Das Verzeichniß der 63 Grenzsäulen (Mayak der Russen, Obo der Mongolen und Mandschu) mit ihren Local-Namen, welche von Kiachta anfangend über den Kentei an der Tschikoi-Quelle vorüber zur Onon-Quelle gehen, wo die zwölfte Grenzmarke steht, so daß von da an bis Abagaitu am Argun-Fluß im Norden des Dalai-Nor, noch an 40 dergleichen Grenzsteine auf den Höhen dieses Khin-gan-Zuges sich vorfinden, die alle streng bewacht werden, kann man bei Klaproth[89]) nachsehen; doch giebt

[387]) P. Gerbillon Voy. II. 1689 b. Du Halde IV. p. 212—220.
[88]) Messerschmidt b. Pallas N. N. Beitr. Th. III. 137.
[89]) Mémoires relat. à l'Asie T. I. p. 14—22; desgl. auf der Sibirischen Gouvernements-Karte v. J. 1825.

es keinen nähern Aufschluß über die Natur jener Berglandschaft. Folgende Puncte sind etwa hier für uns zu berücksichtigen: der 13te Grenzstein steht auf dem Berge Kumur, welcher auch noch Khingan-Kumur heißt; der 14te an der Quelle des Kouge-Bachs, der vom Nord kommt und der erste von denen ist, welche vom nördlichen Großen Khin-gan herabkommen, gegen Süd die Grenze passiren und zum Onon fließen. An dieser Stelle war früherhin auf Russischer Seite die Grenze des Selenginskischen Territoriums nach West und des von Nertschinsk gegen Osten hin. Von da an bleiben die Grenzsteine auf den Berghöhen noch alle ziemlich weit vom Norduser des Onon entfernt; von dem 23sten wird allein nur gesagt, daß er auf einem hohen Berge stehe, dem Khaliu oder Khalo, am Bykykon-Bach, der zum Kirkhun, links zum Onon fließe. Der 30ste Grenzstein tritt unter der Einmündung des Torinflusses zum Onon, bei dem Orte Ulkhut, an dessen linkes Ufer dicht heran, und von hier setzt die Grenze auf das Süduser oder das rechte des Onon hinüber. Von da an sind die noch folgenden 30 Grenzmarken meistentheils auf Anhöhen errichtet, die sich durch nichts besonderes auszeichnen, gegen Ost hin am Tsagan-Nor und Darai-Nor, wo bis Abagaitu am Argun-Fluß nur noch isolirte Anhöhen sind, die fast in der Ebene jener Steppenfläche liegen. Diese Kette des Khin-gan mag hier zwischen Kerlon und Onon nur noch den Character eines sehr hoch gelegenen Randgebirges haben, das im Parallelismus mit dem Gebirge von Abon-Schalon zwischen Onon und Ingoda, und mit dem Daurischen Scheide-Gebirge zwischen Ingoda und Witim, und noch andern nördlichern bis zum Baikal-See, immer in gleichem Hauptstreichen desselben, von S.W. gegen N.O. bleibt, denen die Längenthäler jener Flüsse entsprechen, deren Einsenkungen als so viele Terrassenabsätze[90]) erscheinen, die sich von Süd gegen Nord abstufen. Dann würde die Steppe am Kerlon hin als die oberste Stufe oder als die Plateauhöhe selbst anzusehen seyn, in welcher der Kerlon wie in einer eng eingeschnittenen Rinne von S.W. gegen N.O. dahin fließt, und die Kette des Khin-gan, vom Kerlon aus gesehen, könnte gewissermaßen dem Auge verschwinden, ohne doch darum aufzuhören ein bedeutender Gebirgszug zu seyn. Pater

---

[90]) Dr. H. Heß Geognostische Beobachtungen a. a. O. p. 333.

Gerbillon[91]), der die ganze Reise am Kerlonufer entlang, vom Dalai-Nor bis zum obern Stromlaufe nahe an seiner Quelle zurücklegte, bemerkte auf dem größten Theile seines anfänglichen Marsches im mittleren Laufe des Kerlon, daß sich von dessen Norduser, welches von einer Reihe kleiner kahler Berge (die Herobot oder Kameelrücken) besetzt ist, über dieselben hinaus das Land wieder in eine sehr große fast unübersehbare Plaine gegen Norden verbreite, woselbst er nur in äußerster Ferne, gegen N.W. hin, nach dem obern Onon zu, einige Anhöhen wahrnehmen konnte, welches eben die Höhen jenes niedern Khin-gan-Zuges sind. Erst viel weiter westwärts, gegen den Kentei hin, beginnt das Bergland, und nur da, wo der obere Lauf des Kerlon vom Nord gegen Süd von diesem Kentei-Khan herabkommt und seinen großen Bogenlauf gegen Osten macht, umkreiset er eine wilde, felsige Gebirgsgruppe auf seinem Norduser liegend, Tonò-Dola genannt (Tono-Alin b. D'Anville), die sich, wie Pater Gerbillon[92]) bemerkt, der sie von O. nach W. überstieg, bedeutend erhebt und der erste Südzweig jener Gebirgsgruppe genannt werden muß, an welcher Kaiser Khang-hi, 1696, sein Lager aufschlug. Nordwärts dieses Tonò, sagt die Reichsgeographie[93]), breitet sich die vaste Landschaft aus, reich an Weideland, und an Wassern, vorzüglich bewohnt von den Khalkas, sie hat 450 geogr. Meil. (5000 Li) von O. nach W. Beim Uebergang oder der Passage desselben, Ulon-erghi, fand man auf der Höhe zwar Plaine, aber weiter gegen N., sagt Pat. Gerbillon, wird dieses hohe lange Felsgebirge sehr klippig. Es ist berühmt im Lande, weil da die Ländereien Tsetsen-Khan's, Tsche-tsching-Khan's, des ersten Khan der Khalkas, der sich an China unterwarf und dem die andern folgten, beginnen, der dort seine Residenz hat, und weil dorthin der Galdan der Olöth öfter seine Excursionen machte, auch seine Residenz daselbst nahm, um die Khalkas immer mehr zu verderben. Nach der großen Siegesschlacht über die Olöth im Jahre 1696, zu Dzao-Modò, kehrte Kaiser Khang-hi an diesen Tonò-Dola zurück, und ließ auf einen Felsen folgende Inscription in Chinesischer Sprache eingraben:

---

[91]) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 507—514.
[92]) Gerbillon Voy. VIII. p. 513. [93]) Timkowski Voy. II. p. 226, 233.

„Wie unermeßlich ist die Wüste Gobi!
Wie breit, wie tief ist doch der Kerulun!
Sechs Heerestheile, meinem Befehl gehorsam, haben hier ihren Muth gezeigt.
Gleich dem Blitz haben sie Alles erschüttert,
Sonne und Mond sahen ihnen mit Schrecken zu.
Durch ihren Kriegerblick ward der Feind verjagt,
Die Steppen und die Gobi weit und breit sind wieder Sitz der Ruhe und des Friedens."

Der Name Khin-gan ist aber keineswegs auf das Gebiet im West des Amur-Systems beschränkt; wir haben oben schon gesehen, daß auch im Osten des Dalai-Nor die Kette des Khin-gan den Ostrand der Gobi bildet, und als den ersten Uebergangspaß auf der Zuruchaitu-Straße, den Jalo kennen gelernt (s. oben S. 113). Aber auch über den Amurstrom weit gegen N.O. im Osten von Nertschinsk[94]) und über die Quelle des großen Gerbitsi Grenzflusses (links zum Amur) zieht in derselben Richtung der große Gebirgszug, welcher bis zum Ochotzkischen Meere streicht, als Grenzgebirge zwischen Russen und Chinesen, jenen unter verschiedenen Namen, diesen stets unter dem großen, berühmten Namen des Khin-gan bekannt ist, und hier officiell in den Grenztractaten und auf den Grenzsäulen diesen Namen führt. Da von diesen östlichen Gliedern dieses Khin-gan-Zuges nur von seinen nördlichen Gehängen uns von Russischer Seite Beobachtungen mitgetheilt sind: so werden wir diese erst weiter unten genauer kennen lernen, und wir kehren zur vollständigern Orientirung in den durchzogenen drei Gebirgsgruppen von ihrer Orographie zu ihrer Hydrographie nach Chinesischen Berichten zurück.

§. 36.

Erläuterung 2. Hydrographie des Altai-Systemes, nach der Chinesischen Reichsgeographie.

Wir haben schon oben im allgemeinen bemerkt, wie die Zuflüsse der 4 großen Stromsysteme, Irtysch zum Saisan, Jenisei, Selenga zum Baikal (Lena entquillt nur dem Nordrande und nimmt daher nur auf untergeordnete Weise Antheil), und

---

[94]) Klaproth Descr. de la Russie trad. du Chinois in Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 85; ders. de la Frontière Russe et Chinoise ebend. p. 8.

Amur, in ihren obern Quellströmen, den Nordabfall des Altai-Systems in seine drei Hauptgruppen durch ihre Thalsenkungen zerschneiden. Von den Irtysch-Quellen und dessen obern Laufe, oberhalb des Saisan-Sees, war, nach Chinesischen Berichten, oben (S. 488) schon die Rede. Von diesen bis zu den Quellen des Jenisei ziehen von dem großen Nordwest-Kranze des äußern Altai, vom Ek-Tag bis zum Tang-nu, alle Gebirgsströme gegen N. und N.W., nur nordwärts der Chinesischen Grenze auf Russischem Boden nach Sibirien zu; Chinesische Berichte werden daher hier nicht lehrreich seyn, und wir haben deren genauere Angaben bei Russischen Nachrichten, die von jenen untern Thälern ausgehen, zu suchen. Nur das einzige Fluß-Thal des Jenisei selbst macht hier eine Ausnahme, oberhalb Sajansk, weil dieses Hochthal, im Norden des Tang-nu, so lange es von O. gegen W. streicht, noch innerhalb der Chinesischen Grenze liegt; aber eben dieses scheint wenn auch nicht den Chinesen doch den Russen noch größtentheils eine Terra incognita zu seyn, wenn wir die Angabe der Grenzpostirungen[395]), von Chinesischer und Russischer Seite, auf dem Grenz-Gebirge Ergik-targak-taiga, nordwärts des Tang-nu, von den obern Quellen des Jenisei am Kossogol-See, um den Tengghis, westwärts bis zur Quelle des Us (Ous, rechter Zufluß des Jenisei oberhalb Sajansk) und dem Ost-Ufer des Jenisei selbst, wo er seine Nordbeugung beginnt und seine Fels-Cataracten hat, ausnehmen. Doch waren auch diese den beiderseitigen Grenzbesitzern selbst sehr wenig bekannt, bis auf des Serjeanten Pesterew Entdeckungsreisen[96]) dahin (1773—1780), und dessen nähere Bestimmungen auf Russischer Seite, von denen erst weiter unten das genauere folgen kann.

Hier werden also nur Selenga- und Amur-System zur Sprache kommen können, in sofern diese auf Chinesischem Boden liegen, und darüber genauere Auskunft in einer Chinesischen Reichsgeographie erwartet werden darf, so wie die innerhalb der drei Berggruppen entquellenden und gegen das Innere der Gobi ablaufenden Steppenflüsse, die mit ihren Seen hier zugleich mit aufgezählt sind.

---

[395]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 22—26. [96]) Jegor Pesterew Remarques sur les Peuples qui habitent la frontière Chinoise etc. in Magasin Asiatiq. Par. I. p. 123—171.

I. Das Selenga-Strom-System zum Baikal.

Die Selenga (Selinga-Pira der Mandschu, d. h. Eisenfluß, Selengha der Russen, Se-ling-ka b. Tulischen, Si-ling-ko in der Gesch. der Mongolen; Sian'o in der Gesch. der Tang)[97]) tritt aus dem Gebirge des Khan-gai hervor, aus den Umgebungen des Sangghin und der Orbeghi-Berge (s. oben Khan-gai Nr. 2 und 3). Es werden 6 Quellen[98]) vom N. gegen S. aufgeführt: 1. der Kharatal (Haratal b. D'Anville) vom Zusammenstoß des Tang-nu und Khan-gai; 2. der Buktsui (Pocsoui-Pira b. D'Anv.), beide gegen S.O. fließend; 3. der Eder; 4. der Tscholotor (Tisloot ou, Tchilotou-Pira b. D'Anv.); 5. der Uliatai (Oulcatai-Pira b. D'Anv.); 6. der Adzirak (Ajerac-Pira). Nach 22½ geogr. Meil. (300 Li) Lauf vereinigen sie sich zu einem Flusse, der nach mehr als 15 geogr. Meil. (200 Li) Weges nach Ost, von der rechten Seite den Khassoui (Hazey-Pira b. D'Anv.) aufnimmt, 15 geogr. Meil. (200 Li) weiter gegen N.Ost von der linken den Ekhé (Ehe-Pira b. D'Anv.). Von da nimmt die Selenga noch weiter im N.O. nach 30 geogr. Meil. (400 Li) Lauf von der rechten den Orghon auf. Dann zieht sie gegen N.O. zur Russischen Grenze, nimmt von der linken den Djebé (Djida der Russen) auf, von der rechten den Tschuku (Tschikoi der Russen), den Khilok (unterhalb Selenginsk), den Udé (Uda der Russen) und andere, und tritt nach mehr als 75 geogr. Meil. (1000 Li) Weges gegen Nord in das Kleine Meer, Baikal, aus dem sie unter dem Namen Angarà (Ang-kho-la der Chinesen) wieder gegen N. hervorbricht, zum Nord-Ocean. — Von den Russen besitzen wir keine genauern Angaben der Quellgebiete dieses Stromes, sondern nur von seinem untern Laufe, den sie beherrschen. Sie sagen[99]): die Selenga aus Chinesischem Gebiete kommend fließe einige 40 geogr. Meil. (300 Werst) weit in Sibirien, bilde sehr viele Inseln und ergieße sich durch 8 Arme in den Baikal-See. Die Flußbreite sey gewöhnlich zwischen 1400 bis 3500 Fuß (200—500 Sajèn, d. i. à 7 Fuß), aber ihre zertheilten Arme nehmen dann wol eine Breite von 4½ geogr. Meil. (30 Werst) ein. J. Bell[400]) bemerkte, daß die Selenga bei der Stadt

[97]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 15, 18, 28; Klaproth Asiat. Magaz. I. p. 28. [98]) Chinesische Reichsgeographie b. Timkowski II. p. 238. [99]) s. Hydrographie des Baikal-Sees aus dem Russischen v. Klaproth in Nouv. Annales de Voy. T. XXVII, p. 300. [400]) J. Bell Trav. T. I. p. 291.

Selenginsk wenigstens zweimal so breit sey, als die Themse, und bis weit oberhalb schiffbar, ihre Quelle soll 12 Tagereisen oberhalb dieser Stadt liegen und sehr fischreich seyn. Ihre Tiefe wechsele von 14 bis 56 Fuß (2—8 Sajen). Ihr rechtes Ufer sey höher als das linke, die Seitengebirge granitisch (?) und bewachsen; ihr Bette sandig und steinig. Der Khalkas-Mongole, den Pat. Gerbillon befragte, nannte das Quellgebirge der Selenga Tannu[401]; offenbar meinte er den Tang-nu und sah den nördlichsten Khazaratal als den Quellstrom an, was mit obiger Angabe der Chinesischen Reichsgeographie gut stimmt. Vom untern Lauf der Selenga siehe unten.

Zuflüsse. Zur Selenga ergießen sich im Norden von der linken 1. der Ekhè (Iga der Russ. Karte), der aus dem See Kossogol (s. oben Khan-gai Nr. 1.) hervortritt, über 50 geogr. M. (700 Li) gegen S.O. fließt, ehe er sich in dieselbe mündet und zu beiden Seiten eine große Zahl von Zubächen aufnimmt, die uns aber bis jetzt wenig bekannt sind.

2. Der Khassoui, der 37 geogr. Meil. (500 Li) weit gegen N.O. bis zur Selenga von der rechten ihr zufließt.

3. Der Tamir, südwärts des vorigen, aber ein linker Nebenfluß des Orghon (s. oben Khan-gai Nr. 5.), aus zwei Armen, die über 15 geogr. Meil. (200 Li) auseinanderliegen, am Khangai und dem südlichern Ku-ku-Dola entspringend, gegen N.O. zusammenfließend in einen Fluß (Courban Tamir b. D'Anville), der nach 7 bis 8 Meilen (100 Li) links in den Orghon fällt.

4. Der Orghon (Orghon-Pira b. D'Anville), O-lou-hoen der Chinesen früherer Zeit, Wen-kouen der antiken Zeit; auch blos Kuen oder Wang-ki genannt[2]). Er hat 2 Quellen; die eine tritt aus der Südseite des Khan-gai, es ist der nördliche Quell-Arm, der wol Orghon heißen mag, der andere wird Uliassai genannt und ist der südlichere (s. oben Khan-gai Nr. 9.). Beide Bäche nach $7\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (100 Li) vereinen sich, fließen eben so weit gegen O. durch die Berge, und 15 geogr. Meil. (200 Li) weit gegen N.O. am Tempelorte Erdeni-dzao (s. oben Nr. 11.) vorüber. Aus den Bergen herausgetreten fließt er nach 12 geogr. Meil. (150 Li), wendet sich dann gegen N.W. wo Karakorum (s. oben Nr. 13.) und vereint sich mit dem Tamir von der linken

---

[401]) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 522.
[2]) Ab. Remusat Rech. sur Karakorum p. 17, 28.

direct gegen N. fließend. Nach 7½ geogr. Meil. (100 Li) wendet er sich wieder und fließt 7½ geogr. Meil. (100 Li) gegen N.O.; auf diesem Wege nimmt er eine heiße Quelle auf, die vom S. kommt, und 22½ geogr. Meil. (300 Li) weiter ergießt sich die Tula von S.O. in ihn. Dann zieht er auf der Westseite des Gebirges Khaliar vorüber, nimmt den Khara-Fluß von S.O. auf, 7½ geogr. Meil. (100 Li) weiter wendet er sich gegen N.W. und fällt in die Selenga. Dieser Orghon, sagt der Chinesische Geograph, ist bedeutender als der Tula-Fluß, aber geringer als die Selenga. Er hat wie diese einen sehr gekrümmten Lauf durch die Gebirge, ist reißend, seine Wasser sind klar, seine Ufer begrenzt von Weidenbäumen und dichten Ulmen, seine Wasser sind sehr fischreich. Im Verein mit der Tula windet sich dieser Fluß, sagt Tulischen [3]), an dem Sitze des Hohen Priesters oder Kutuchtu, Scheputsun-Tanmupa, vorüber, und bespült die Weideländer der Wanderstämme des Tuschetu-Khan. Auch die Reichsgeographie sagt: im Norden seines Zusammenflusses mit der Selenga ist die Grenze gegen Russen (die Oros, s. unten b. Kiachta), und südwärts von da ist das Territorium des Tuschetu-Khan (Touchétou-Chan) der Khalkas.

5. Der Tola oder Tula-Fluß der Russen, To-lo der Chinesen zur Zeit der Tang, später Thu-wo-la, Thu-khu-la, Thu-la. Er tritt aus 2 Quellen am Westabhange der Téreldzi und Baga-Kenté-Berge (s. oben Kentei Nr. 1.) hervor, und strömt erst 15 geogr. Meil. (200 Li) gegen S.W. mehrere kleine Flüsse aufnehmend im Norden des waldreichen Gaues Dzao-modò 7½ geogr. Meil. (100 Li) westwärts vorüber vom Khan-Dola. An seinem Westufer liegt die Urga, wo er Kuren (d. i. das Lager des Kutuchtu) bespült. Dann windet er sich 7½ geogr. Meil. (100 Li) gegen S., dann einige 20 geogr. Meil. (300 Li) gegen N., nimmt im S.W. den Karotkha-Gol (Karcha-Pira b. D'Anville) auf, und ergießt sich endlich zum Orghon. — Diesem Zusammenfluß ist südwärts, etwa 37½ geogr. Meil. (50 Lieues) sagt Ab. Remusat [4]), die wahrscheinlichste Stelle für das alte Karakorum; und dem entspricht die Stelle der Tang-Historie, wo gesagt wird, daß von dieser Residenz gegen N. bis zur Selenga

---

[3]) Tulischen Narrative b. Staunton Lond. 1821 p. 34. b. Souciet Observat. astron. n. Pat. Gaubil p. 150. [4]) Rech. sur la Ville de Karakorum p. 20, 32.

45 geogr. Meil. (600 Li) Distanz sey, im N.O. dieser Selenga aber sey ein Land voll Schneeberge und voll Quellen.

6. Der Khara-gol (Hara-Pira b. D'Anville oder Khara-oussou), rechter Zufluß zum Orghon, sein nördlicher Nebenfluß, aus derselben Gebirgskette des Kentei und Selbi nur an deren N.W.Seite entquellend, wo er Kaui-gol (Couy b. D'Anv.) heißt; sein Lauf ist gegen N.W.; er nimmt links den Narin und Burgultai (Pourhatai b. D'Anv.) auf, rechts den Adakhai, Sungnar (Somnor-Pira b. D'Anv.) und Tungla (Tonkele b. D'Anv.). Noch 10 geogr. Meil. (150 Li) weiter nimmt er links den Boro (Poro b. D'Anv.) und den Djakdur (Tchatoul b. D'Anv.) auf, und ergießt sich gerade nordwärts zum Orghon. Noch weiter nordwärts von ihm ergießt sich sein kleinerer Parallelfluß der Schara-gol, nicht mit dem vorigen zu verwechseln, ebenfalls zum Orghon; beider Thäler müssen auf der Karawanenstraße von Kiachta nach der Urga durchzogen werden, wo wir sie nach Russischen Berichten näher kennen lernen werden; eben so lernen wir die beiden untern, rechten Zuflüsse der Selenga, den Tschikoi und Khilok, wie den linken Djida, nur bei ihnen kennen.

II. Der obere Lauf des Amur-Systemes.

Hier sind es vorzüglich nur der Kerlon und Onon, als die Mongolenflüsse, in so fern sie auch Chinesische blieben, deren Kenntniß von Chinesischen Berichten ausgehen kann; denn der dritte nördlichste Parallelstrom, die Ingoba, liegt schon so ganz auf Russischem Boden, in der Vorstufe des Daurischen Randgebirges, daß wir nur dort genauere Wegweiser finden werden.

1. Der Onon, später zum Amur werdend, heißt im altchinesischen Wa-nan-ho[405]) (Oua-nan-ho). Seine Quelle liegt 15 geogr. Meil. (200 Li) im N.W. des Kherlon am Kentei (s. oben Kentei-Khan Nr. 1.). Er strömt ostwärts von diesem weg, aber dann südwärts am großen Khin-gan vorüber. Er strömt 37½ geogr. Meil. (500 Li) weit gegen Ost und nimmt 8 kleine Flüsse auf. Nachdem er den Korsu-gol (Kioursou-Pira) vom Süden her aufgenommen, wendet er sich gegen N.O. Ueber 75 geogr. Meil. (1000 Li) zieht er von da weiter, im Süden der Stadt Nertschinsk (Nipschu der Mandschu, Niptchou b. D'Anv.) vorüber. In diesem Zwischenraume nimmt er mehr als 10 Flüsse

[405]) Ab. Remusat ebend. p. 9, 35.

auf, die ihm vom N.W. zufließen, wie Agatschu, Tarbaghatai, Tuludoi, Torbaldzi und andere die vom Süd kommen. Einige 20 geogr. Meilen (300 Li) weiter erreicht er den Grenzstein. — Diese Beschreibung der Chinesen wird schon im untern Laufe sehr unbestimmt, denn nicht einmal der nördlich zufließende Hauptarm, Ingoda, wird genannt, von welchem an beide Wasser [6]) vereinigt den neuen Namen Schilka, bei Russen, Saghalien=Ula bei Mandschu, bekommen, unter dem sie nach 2 Tagereisen weiter bei Nertschinsk vorüber ziehen; aber freilich liegt die Chinesische Reichsgrenze auch schon weit im Süden des untern Onon, und dieser Strom, dem Messerschmidt [7]) 10 Tagereisen Länge giebt, durchzieht nach ihm nur eine ganz unfruchtbare und unbewohnte Wüstenei, so daß wenig genaue Daten von ihm zu erwarten sind. Einst war er ein gefeierter Strom, weil an seinem Ufer Tschingis=Khan geboren ward [8]), weil dieser Taïtson (sein Chinesischer Titel) von der Dynastie der Yuān am Fluß Wa=nan, im Norden der großen Wüste, seinen Hof hielt, ehe er noch denselben nach Karakorum (A. 1206) verlegte, und weil an den Ufern eben dieses Wa=nan oder Onon (Ssanang Ssetsen [9]) sagt am Kherlon) die Thronerhebung Temudschins vor sich ging, welche im Thoung=kian=kang=mou beschrieben wird. Die Chinesische Reichsgeographie [10]) nennt einen See Kuku=Nor, den Blauen, aber verschieden von dem großen Tübetischen (s. oben S. 171), an welchem diese Thronerhebung statt gefunden haben soll; heutzutage ist die Lage dieses Sees ganz unbekannt. Sein Ur=Ahn Bürte=Tschino (s. oben S. 439) war am Quell=Berge des Onon dem Burchan=Chalduna zuerst mit den Ur=Ahnen der Mongol, dem Volke Bede, zusammengetroffen, die ihn dort zu ihrem Oberhaupte erwählten; am Onon=Strome hatte sich sein näherer Ahnherr Bordschigin (oben S. 508) der dort hausenden, herrenlosen Volksabtheilung in alter Zeit bemächtigt, an ihm hatte der Welterschütterer als Jüngling seine ersten Abenteuer erlebt.

---

[6]) Gmelin Flora sibirica 1758 4. T. I. p. XVIII; Gerbillon Voy. II. b. Du Halde IV. p. 219. [7]) D. G. Messerschmidt Reise in Pallas Neuen nordischen Beiträgen III. p. 121, 123; Dr. Heß Geognost. Beobacht. a. a. O. p. 338. [8]) Chinesische Reichsgeographie bei Timkowski II. p. 235; Ab. Remusat sur la Ville de Karakorum nach dem Sou-houng-kian-lou p. 9, 35.
[9]) Ssanang Ssetsen Geschichte der Mongolen p. 57. 62, 71 etc.
[10]) b. Timkowski II. p. 240.

Aber er verpflanzte von hier seine Residenz nach dem Westen auf den Thron der Hoei-hu und der Kerait, und seine Enkel zogen noch weiter nach dem Süden, wo der Onon in Vergessenheit gerieth, bis er später, als sie im XIV. Jahrhundert wieder vom Chinesischen Throne verdrängt waren, von neuem ihr Asyl wurde, obgleich die Chinesischen Heere die Flüchtlinge damals selbst bis an den Onon verfolgten, wie von den Chinesen ein daselbst gewonnener Sieg[411]) über sie, im Jahre 1410, angegeben wird, von dem jedoch die Mongolen-Geschichte nichts sagt.

2. Der Kherlon, Kherulun[12]), Kiu-lan oder Lu-khiu-ho der antiken Zeit bei den Chinesen[13]); Khiei-lu-lian in der Mongolischen Geschichte. Seine Quelle im Süd der Gebirgskette des Kentei (s. oben Nr. 1.) 150 geogr. Meil. (2000 Li) im Norden des Landes der Ordos. Er nimmt 5 kleine Flüsse auf, fließt 15 geogr. Meil. (200 Li) gegen N., wendet sich dann gegen S.O. Hier strömt er durch die Schlucht des Gebirges Bain-Dola (Payen-oulon b. D'Anv.), und nimmt den Sunghir (Sen-cour-Pira b. D'Anv.) vom N. her auf; 7½ geogr. Meil. (100 Li) weiter, nachdem er im Süden den Tono-Dola mit dem Fels der Inscription (s. oben Khin-gan Nr. 5.) umflossen hat, wendet er sich gegen N.O. und nimmt noch 15 geogr. Meil. (200 Li) weiter den Tereldzi (Tarkildchi-Pira b. D'Anv.) von der Linken auf, der von N.W. vom Kentei herabkommt. Hier zu den beiden Seiten seiner Einmündung sind die historisch merkwürdigen Stellen für Kaiser Kang-hi's Kriegsheere in dem Feldzuge gegen die Olöth, als er die Wüste Gobi von Peking aus bis zu diesen Ufern des Kherlon hin und her durchzog. Nachdem der Strom von hier an in gleicher Richtung 60 geogr. M. (800 Li) durchströmt hat, neigt er seinen Lauf etwas mehr gegen Ost. Er durchzieht in Windungen zwei Gebirgsketten 7½ geogr. Meil. (100 Li) und ergießt sich 15 geogr. Meil. (200 Li) im N.O. in den See Kulun oder Dalai-Nor (Coulon-omo b. D'Anv., Kou-louan, d. i. Koloun-nagour der Chinesischen Karte)[14]). Dieser See[15]) liegt fast 90 geogr Meil. (1170 Li) im Westen von

[411]) b. Timkowski II. p. 236 b. Ssanang Ssetsen p. 145 u. Not. p. 404. [12]) Chinesische Reichsgeogr. b. Timkowski II. p. 233. [13]) Ab. Remusat Karakorum p. 28. [14]) n. d. Sou-houng-kian-lou b. Ab. Remusat sur Karakorum p. 28. [15]) Chines. Reichsgeogr. b. Timkowski T. II. p. 240, und Klaproths Nota 1. ebend. T. I. p. 160, zur Widerlegung von Spaßki, nach Messerschmidt in Pallas N. nord. Beitr. Th. III. p. 133.

Tsitsicar, hat 45 geogr. Meil. (600 Li) Umfang und wird von den Wassern des Kherlon gebildet, der von S.W. herkommt, und im N.O. daraus als Argun hervortritt. Unter den Tang hieß dieser See Kiu-lun, unter den Ming Ko-liuan. Ein zweiter kleinerer See der Buir-Nor (Pouyour-Omo b. D'Anv.) liegt ihm im Süden, er erhält seine Wasser durch den Khalka-Fluß[16]) (Kalka-Pira b. D'Anv.), der ihm von S.O. her von den berühmten Soyelki (Siolki, Soioltgi) Gebirge zufließt (47° N.Br.), einer Höhe im Khin-gan südlich des Jalopasses. An diesem Buir-Nor ist die antike Heimath der Tata-Stämme (s. oben S. 253). Da wo der Argun aus dem Kulun-See heraustritt, nach Messerschmidts Beobachtung unter 49° 17′ N.Br., macht er die Grenze der Ssolonen (Mandschu) und Oros (d. i. Russen), und erhält den Namen Ergunè (Argun). Er nimmt hier von Ost den Khaïlar-Strom, welcher vom Jalo-Paß des Khingan herabkommt (s. oben S. 113), auf. Noch 60 geogr. Meil. (800 Li) weiter gegen N.O. tritt er endlich in den Amur (Helоung-kian der Chinesen). Im Süden des Kherlon beginnt die Wüste Gobi, ohne Grasungen ohne Wasser. Im X. und XI. Jahrhundert machte dieser Fluß die Grenze zwischen dem Königreiche der Liao, die Nord-China beherrschten, und den Mongol im Norden desselben; dann ging die Gewalt der Yuan von ihm aus; und zu ihm flohen die aus Peking vertriebenen Tschingiskhaniden zurück. — Die geretteten 60,000 der Mongolen nebst den Andern, sagt der Mongolische Geschichtschreiber[17]), sammelte der Khagan Toghon-Timur (Chun-ti der Chinesen) und zog mit ihnen an das Ufer des Stromes Kerulen, wo er die Stadt Bars-Khotan erbaute; er starb auch daselbst im Jahre 1370. Diese Stadt ist nach Schmidt das Ing-tschang-fu der Chinesen, deren Ruinen Pat. Gerbillon im Jahre 1698 am Nordufer des Kherlon (48° N Br., 2° 40′ W.L. v. Peking nach D'Anv. Karte, d. i. 111° 22′ O.L. v. Paris) wieder entdeckte[18]). Sie hatte zur Zeit der Yuan 3 Stunden (20 Li) im Umfang; noch sahe er große Reste von Erdmauern und zwei halbzerstörte Pyramiden. Die Stadt habe Para-Hotun (Ho-

---

[16]) Du Halde IV. p. 23, 505. [17]) Ssanang Ssetsen Gesch. der Mongolen p. 137 Not. 1. von Schmidt p. 402. Ab. Remusat Karakorum p. 52. [18]) Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 510.

tun, d. i. Stadt), sagt er, d. i. die Tigerstadt geheißen von dem Tigergeschrei, das man da als gutes Omen höre. Gerbillon schlug sein Lager in ihrer Nähe (zu Kerlonni cantchoukou Alin) auf. Rund umher ist große Ebene mit guter Weidung; nur gegen S.W. windet sich 9 Stunden (60 Li) weit der Kherlon um einen Berg im S. herum, nach dem Paß Pusing (Pousingangha b. D'Anv.), wo ein Defilé sich am Strome bildet, dem im S. Berge, im N. Hügel liegen. Du Halde[419]) vermeinte, doch ohne Grund, daß dies alte Städtebauten Kubilai-Khans seyn möchten. Von der Zerstörung dieser temporairen Residenz der Flüchtlinge erfahren wir zwar nichts bestimmtes, aber sie ist wol mit ziemlicher Sicherheit in den Anfang des XV. Jahrhunderts zu setzen, in die Zeit der inneren Zerspaltungen der Mongolen, wo die Oirad, seit 1399[20]), als Häuptlinge eine Zeit lang herrschen, und die geschwächte Familie Tschingis-Khans fast vernichteten, die schon mit Timurs Sohne ihren Sitz westwärts nach Karakorum zwar zum zweiten male verlegten, das aber bald darauf auch durch die Oirad zerstört ward, wie dies aus der Spottrede der Volksversammlung über den Wiederaufbau Chorum-chans (d. i. Karakorum), welche der Mongolische Geschichtschreiber anführt, sich wol mit höchster Wahrscheinlichkeit ergiebt. Die Chinesische Reichsgeographie giebt mehrere historische Daten von untergeordnetem Interesse aus dieser Zeit am Kherlon-Ufer an, die wir aber mit den Angaben Ssanang Ssetsens nicht vereinigen können. Wir übergehen sie; denn die angeführten zeigen schon hinreichend an die Natur des Grenzflusses der Gobi-Wüste im Norden des Chinesischen Reiches, von der weide- und quellenreichern, gebirgigern Heimath der Mongolen im Norden desselben. Diese Natur- und Völker-Grenze des Hochlandes ist die große, feste, strategische und historische Linie, von W. nach O., durch welche, gleich der Axe des Cristallkerns, deren Dynamik den Ansatz aller einzelnen Blätterschichten und Cristallgruppirungen regelt, die wichtigsten ethnographischen Verhältnisse, wie Ansiedlungen, Völkertrennungen, Wanderungen, Grenzbestimmungen, Residenzen, Kriegszüge zunächst in jenem weiten Ländergebiete des Plateaulandes ihre Bedingung von der Naturseite her erhielten. Glück-

---

[419]) Du Halde IV. p. 23. [20]) Ssanang Ssetsen p. 145, 147 Not. p. 404; 159 etc.; Abel Remusat sur Karakorum p. 52.

licherweise besitzen wir über diese Linie und ihre Umgebungen von Chinesischer Seite noch andere als die gegebenen allgemeinen Beschreibungen, nämlich die Berichte der Jesuiten-Missionare von ihren Karawanen-Wegen mit Chinesischen Heeren und Embassaden, am Kherlon entlang und zum Saghalien (Schilka), die uns zu einer lebendigern Anschauung der Natur dieser Landschaften im obern Lande des Amur-Systemes verhelfen. Ihre Märsche durch die Wüste Gobi selbst werden wir unten bei deren Betrachtung genauer kennen lernen; hier nur ihre Wanderung nordwärts derselben, innerhalb des Gebietes des in Rede stehenden Strom-Systems. Zuerst Gerbillons 1. Weg zu der Khalkas-Versammlung zwischen den beiden Seen Buir- und Dalai-Nor; dann 2. zum Kherlon, von da 3. nach Nertschinsk und 4. den Kherlon aufwärts bis zum Tula-Flusse.

Pat. Gerbillons Marschrouten am Kherlon.

1. Gerbillons Reise zwischen die Seen Buir- und Dalai-Nor zum Versammlungsplatze der Khalkas-Khane am Ulan-bulak (1698)[21].

Die Embassade, welche Pater Gerbillon begleitete, ging den 24sten May 1698 von Peking aus gegen Norden, durch die Mitte der Wüste Gobi in das Land der Khalkas, mit 3 Groß-Mandarinen an der Spitze, um zwei großen Versammlungen aller Khalkas-Prinzen, im Osten und Westen des Kherlon zu präsidiren, auf denen diese dem Kaiser Kang-hi als ihrem nunmehrigen Oberhaupte huldigen und ihre neue Verfassung empfangen und beschwören sollten. Nachdem sie den Südrand des Gebirgsabfalles im Osten des Petscha (s. oben S. 116) erstiegen, und von da auf hohen Plateauflächen, fast vom Anfange des Monat Juni an, stets auf einförmigen Hochebenen, in der zweiten Hälfte des Monats aber größtentheils nur durch Sand-Dünen gezogen waren, denen zu beiden Seiten im West die Gaue Hao-tschit, im Osten Aru-Kortschin lagen, gelangten sie am 29sten Juni, unter 47° 17′ N.Br., an die damalige Nordgrenze des Chinesischen Reichs im Norden der sandigen Gobi, welche auf D'Anville's Karten durch die Linie

21) Gerbillon Voy. VIII. 1698 bei Du Halde IV. p. 500—505.

Karong[422]) (Caron ou Limite des Kalkas) bezeichnet ist, welche hier von den Sopelki-Bergen und der Quelle des Kalka-Flusses ausgeht, und gegen S.W. bis im Norden von Khu-khu-Khotun vorüber zum In-Schan zieht. Unabsehbare Plainen, ohne alle sichtbare, relative Höhen, hatten sie durchwandert als sie das alte Land der Khalkas betraten. Noch 5 Tagemärsche, 21 geogr. Meil. (284 Li), hatten sie von da an bis an den Versammlungsplatz zurückzulegen. Der erste Tagemarsch führte zum kleinen Salzsee Tschaptu-Nor (Tchaptou-Nor), unter 47° 42′ N.Br., an dem die plagenden Mückenschwärme dem Pater das einzige Bemerkenswerthe waren; denn bis dahin sahe er keinen Berg, keinen Baum, kein Wasser, kein Zelt. Der zweite Tagemarsch führte in ganz gleicher Hochfläche zum westlichen Ufer des Buir-Nor (Pouir-Nor), an dem auch nicht die geringste Erhebung zu sehen war. Mehrere Mongolenzelte waren hier errichtet; der Lagerort gab nach Pater Gerbillon's Observation die Breite zu 48° 4′ an. Den großen See fand man sehr reich an Fischen, doch wenig große, sehr viele Weißfische guter Art, nur schlechte Karpfen. Am dritten Tage wurde das ganz ebene, hartsandige Westufer des Sees durchzogen, wo nur kurzes Gras doch viele Mongolenzelte mit ihren Heerden herbeigelockt hatte. Diese Khalkas fand Gerbillon weit wohlhabender als die Grenz-Mongolen gegen China hin. Ihre zahlreichen Heerden bestanden aus Pferden, Kameelen, Schafen, Kühen. Der See war nur 4 Fuß tief am Westufer, wegen Mangel an Barken konnte er nicht tiefer hinein befahren werden; er gab nur kleine Fische, die größten kaum 1¼ Fuß groß. Am vierten Tage folgte man noch dem See, der 6 geogr. Meil. (80 Li) lang von S.S.W. nach N.N.O. sich erstreckt, und nur etwas über 2 Meilen (30 Li) breit ist. An seinem Nordost-Ufer ergießt sich der Fluß Khalka (Kalka-pira der Mandschu) in ihn, an welchen der Localname des nördlichen, bis dahin frei gebliebenen Mongolenstammes geknüpft ist, aber wo seine Einmündung in den See sey, konnte der Jesuiten-Pater nicht genau bestimmen. Der Ausfluß des Sees gegen N. (unter 48° 3′) heißt Ursun (Oursoun, Ourson-Pira b. D'Anv.), er ergießt sich in den Dalai-Nor. Der Weg wurde an ihm abwärts fortgesetzt. Zwar ist der Boden, bemerkt Gerbillon,

---

[422]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 206, 526. Mailla Hist. gen. T. XI. p. 174, 182.

auch hier noch scheinbar ganz eben, dennoch hebt sich das Plateauland noch immer höher und höher gegen Norden hin; gegen N.N.O. zeigte sich ein Berg, der sehr auffiel, weil er ganz vereinzelt dasteht (ob Sibé-Alin? b. D'Anv.). Am fünften Tagemarsche erreichte man längs dem linken Ufer des Ursun, auf sanft auf- und absteigendem, ganz baum- und strauchlosen Boden, unter 48° 30′ N.Br., das bestimmte Lager des Versammlungsortes am Zubache Ulan-bulak, wo man zur Feier des Huldigungsactes eine Woche verweilte. Alle Khane oder Prinzen der östlichen Khalkas-Mongolen vom Kherlon, dem Buir- und Kulun-Nor hatten sich hier schon zusammengefundem zum feierlichen Empfange der Embassade, und um als neue Vasallen die Befehle des Kaisers bei der Verlesung des Tschi (oder Ukas) durch die Ta-schin (die kaiserlichen Embassadeure) zu vernehmen. Schon waren sie alle mit ihren Leuten in Banner und Schwadronen (Khoschun und Niurus, diese zu 150 Reuter-Familien) getheilt; sie traten als Befreundete zusammen, alle üblichen Grenzwachten fielen weg u. s. w. Zwei hohe kaiserliche Fahnen und zwischen ihnen ein prachtvoller Chinesischer Sonnenschirm, als Baldachin, zwischen zwei großen Gezelten, verkündete die Gegenwart der Majestät des Herrschers, der durch den Tschi vertreten ward; ein wohlriechendes Opfer (Hiang, von duftendem Holze) brannte neben ihm. Dieser Tschi bändigte die wildesten Häupter der Khalkas-Mongolen, die in ehrerbietiger Ferne von 5 Li (45 Minuten) Abstand im Kreise umhergestellt waren; jeder ritt herbei und stieg ab vom Pferde sobald er die Stelle des Tschi erblickte. Sie kamen zu Fuß näher, warfen sich drei mal zur Erde, und schlugen mit der Stirn drei mal den Boden, das Antlitz gegen den Tschi erhebend, und hörten nun seine Verlesung. Dann wurde der Ukas selbst dem mächtigsten der Khane, der vom Kaiser zum Tsin-Vang (Rex erster Classe) erhoben war, übergeben; der Ceremonie folgten Gespräche, Schmausereien, Fischfang, Feste, so gut die Wüste sie erlaubte. Schon 7 Jahre früher (1691) hatte der Kaiser Kang-hi in eigener Person am Tolo-Nor[23]), nahe dem Petscha-Berge (s. oben S. 132 und 451), die damals flehenden und dem Galdan der Olöth kaum entflohenen Khalkas Prinzen in seinen Schutz genommen und in ihren Würden bestätigt. Jetzt waren es außer dem Tsin-

[23]) Gerbillon Voy. III. 1691 b. Du Halde IV. p. 314.

Wang 6 andere, die zur Würde der Peilé, einer zum Kong, 3 zu Taiki's erhoben waren, zusammen 10 Khane oder Prinzen vom ersten Range, die mächtig und zahlreich genug waren, jeder für sich, eine Fahne oder einen Banner zu bilden. So traten seitdem die 10 Fahnen der Khalkas auf, jede independent für sich, unmittelbar unter dem Kaiser stehend, an den die Appellation geht, dem auch das Recht über Leben und Tod wie der Confiscation des Eigenthums vorbehalten ward. Diese 10 Fahnen entrichten keinen Tribut, aber der Kaiser zahlt ihren Häuptlingen Gagen aus, wie den Grenz-Mongolen (den Tsakhar). Wenn sie bei ihren Besuchen Geschenke als Tribut nach Peking bringen, so wird ihnen jedes Stück durch Gegengeschenke bezahlt. Die Namen dieser 10 Fahnen und ihrer Schwadronen (Niurus) hat Gerbillon[424]) aufgezeichnet. Es sind zusammen 130 Niurus, deren jede zu 150 Familien (also 19500 Familien) gezählt wird. Zu jeder Familie gehört Mann, Weib, Kinder und Sclaven; sie stellen die Truppen. Alle 3 Jahre wird die Zahl der Familien revidirt, und aus den überzähligen werden neue Niurus gebildet. Allen diesen waren zugleich, in den Umgebungen beider Seen, nach allen Richtungen in 3, 5, 8 und 10 Tagemärschen Abstand von Ulan-bulac, auf welche die ganze Vertheilung sich bezog, gewisse Weidestationen angewiesen (ihr Verzeichniß bei Gerbillon ebd.), auf welche sie nun ihre Wanderungen beschränken mußten, um der großen Zerstreuung zu begegnen, in welcher sie vordem vom Bain-Dola am obern Kherlon bis zu den Soyelki-Bergen, an der Quelle des Khalka-Flusses, umherstreiften, was ihre Beherrschung freilich ungemein erschwert haben würde. Auch waren sie hierdurch zu schwach geworden, sich gegen die Delóth zu erhalten. Pat. Gerbillon bemerkte unter ihnen mehr Wohlstand, als unter den Mongolen an der Chinesischen Grenze; einige ihrer Khane hatten Heerden von 8—10,000 Stück Pferden. Sie verhandelten ihre Pferde und magern Kameele, auch Rinder und Schafe gegen Thee, Seide, Tabak, und trieben mancherlei kleine Geschäfte, zumal Fischerei in jenen Seen, die auch Fischottern beherbergen. An Fischen lieferten diese Seen zumal Karpfen, Hechte, Aale, und die große Art der Fische in Leaotong, die hier 5—6 Pfund wiegen und Tscha-tschighi genannt werden (?).

[424]) Gerbillon a. a. O. p. 505.

2. Gerbillons Reise am untern Kherlon; Fortsetzung bis zu dem Uebergangsort bei den Horobot=Bergen[25]).

Am 11ten Juli brach die Karawane vom Versammlungsorte Ulan=bulak am Ursun=Flusse auf, der nur sehr seicht zum Kulun=See oder dem Dalai=Nor (Meer=See) schleicht, das nur 5 geogr. Meil. (67 Li) mit seinem kleinen Golfe am Südende von jener Station entfernt liegt. Der größere Seespiegel weiter im N.O. sollte 7 Tagereisen, jede zu 9 bis 10 Stunden (60—70 Li) in Umfang haben. Aber Gerbillon's Karawane blieb nur an dessen Süd=Ende stehen, nahe der Einmündung des Kherlon (unter 48° 48′ N.Br.), wo Berghöhen ihm dessen Blick aus einer Entfernung von 1½ Stunden verbargen; aber von deren Höhen war das Nord=Ende abzusehen, dem der Argun entströmt. Die Berge um den See sind nur niedriger Art; die drei bedeutendsten sind der Kaliu=tai im S., der Olezin in der Mitte, der Kurban=tschike im N. am Ufer des Argun. Seine Südufer sind sandig, uneben, mit einzelnen Grasbüscheln besetzt, die das Kameel besonders liebt. Der seichte Seerand ist mit Sandinseln besetzt, die Luft am Gestade mit beschwerlichen Mückenschwärmen erfüllt. Die Fischer können halbe Stunden in den See hinein waten bis sie 3 Fuß Wassertiefe finden. Die Lagerstelle am Süd=Ende des kleinen See=Golfs hieß Dalai=tschoye=tschong=dalai. Diesem Berichte des Jesuiten Paters von dem Süd=Ende, fügen wir die Nachricht des Dr. Messerschmidt aus seinem Reisetagebuch von Nertschinsk aus bei, der im Jahre 1724 am 14. Sept. das Nord=Ende desselben Sees erreichte[26]). Von einer Umreisung des ganzen Steppensees ist uns noch nichts bekannt geworden. Dieser gelehrte Naturforscher reisete am Argunflusse aufwärts, bis zum Einflusse des Kailar[27]) von der rechten Seite, ein Umstand, dem Spaßki auf eine seltsame obwol schon widerlegte[28]) Weise vergeblich widersprochen hat. Dem Einflusse des Kailar gegenüber hat der Argun ein höheres Felsenufer. Die Niederung, in der er fließt, ist breit und hat zu beiden Seiten viele Seen und Moräste. Auf einem benachbarten

[25]) Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 506—509.
[26]) Dr. D. G. Messerschmidt siebenjährige Reise in Sibirien in Pallas N. nord. Beitr. Th. III. 1782 p. 97—158. [27]) ebend. S. 133. [28]) Timkowski Voy. T. I. p. 160 Not.

Grabhügel steht ein steinern Bild mit Menschengestalt, aber sehr roh gearbeitet. An demselben Abend erreichte der Reisende das Nord-Ende des Dalai-Nor, d. i. der Heilige See, mit dem Ausfluß des Argun, wo er sein Zelt auf einem Hügel aufschlug, nach seiner Observation unter 49° 17′ N.Br. Er bestimmt dessen Länge auf 8 geogr. Meil., seine Breite nach Schätzung 5 Meilen, und nennt ihn auch Yki-Dalai-Nor, d. i. der große Heilige See. Sein Bette sey eine Vertiefung gegen das Gebirge, sein Grund schlammig, seine Ufer ganz weich, sein Wasser weißlich, fast wie Seifenwasser, wenig klar, schleimig, salzig, sehr kalkig, übelschmeckend. Am Ufer fanden sich große Seemuscheln (Mytilus lacustris), oft 5 Unzen an Gewicht; zum fischen in dem See fehlte es an Geräthschaften; doch bemerkt Pallas[429]), daß der Dalai-Nor fischreich sey, und daß er zur Zeit der Wasseranschwellung, im Frühsommer, auch den Argun reichlich mit seiner Fischbrut versehe, mit kleinen Daurischen Karpfen, einer Art Wels (Silurus asotus), den Krasnoperi, den Teufelsmoränen oder Sigi (Salmo oxyrhynchus) u. a. Die Westseite des Sees ist hüglige, theils bergige Steppe, die Berge zum Theil aus Felsarten bestehend; auch die Ostseite soll eben so seyn. An einer Stelle des nahen, kleinen Gebirges fand Messerschmidt auf einem Felsabsatze unter einer überhangenden Klippe eine metallene Glocke, kleine metallene Becher, eine Metallschüssel mit Staub gefüllt, einen kleinen Bündel Tangutischer Schriften zwischen zwei Brettchen in einem baumwollenen Tuch mit Lederriemen umwunden; er vermuthete in der Nähe auch die Asche einer Leiche, und das ganze schien ihm ein Todtenopfer Lamaischer Heiden zu seyn. Die Gefäße waren zwar ganz einfach, aber gut geformt und abgedrehet. An Pflanzen sammelte er hier Hanf (Cannabis procera), Asclipias humilis, Spinacia saxatilis, e. Art Abrotanum u. a. m. In N.W. dieses Sees, wohin Messerschmidt am 18ten September seinen Rückweg zur Ingoda nach Tschytinsk antrat, kam er erst durch kleines Gebirg, dann durch hüglige Steppe, also gegen den Khin-gan zu, wo er etwa noch 5 Meilen Wegs viele Steinsäulen von ganzer und halber Mannsgröße fand, die in der Ferne Statüen zu seyn schienen, aber näher gesehen nur hervortretende Felsklippen waren. Von der Art, meinte er, werde auch wol das sogenannte versteinerte Heer in der

---

429) Pallas R. Th. III. p. 433.

Kirgisensteppe am obern Tobol seyn. Die Steppe umher war mit Kieseln überstreut. Nach etwa 15 Meilen (104 Werst) Weges gegen Norden hatte er immer nur sanfte Höhen oder Hügelrücken voll von Höhlen der Murmelthiere überstiegen, und unter den Streusteinen grüne Marmor-Fragmente mit weißen Adern gefunden, bis er zum Uldsa-Fluß kam, der gegen N.O. in den Tarei-Nor[30]), einen in der Steppe liegenden, weitläuftigen Salzgrund, abfließt, der im Sommer bis auf wenige Salzlachen austrocknet. Von da nordwärts zeigten sich erst einige weniger weglose Bergreihen[31]), welche, wie wir schon oben bemerkten, das Südufer des Onon begleiten, und fast als die einzigen Spuren eines Khin-gan-Gebirgszuges betrachtet werden können, unter welchem Namen wir eben darum die Natur des nördlichen Randgebirges als Stufenabfall gegen Norden selbst begreifen. Wir kehren zu P. Gerbillon's Marschroute zurück, der vom Dalai-Nor westlich, den Kherlon-Fluß, aufwärts 4 Tagemärsche, einige 20 geogr. Meil. (285 Li) weit, begleitete, bis zu den Uferbergen Horobot, d. h. die Kameelrücken, von ihren Contouren genannt, an denen die Furth durch das daselbst südwärts sich krümmende Bette des Kherlon unter 48° 30′ N.Br. liegt, welche einige Jahre früher (1689) von demselben Pater quer auf dem Wege nach Nertschinsk durchsetzt wurde. Das Wasser des Kherlon oberhalb seines Einflusses zum Dalai-Nor, unter 48° 48′ N.Br.[32]), war sehr gut und gesund; sein Nordufer begleiteten trockene Höhen, sein Südufer breite Ebenen mit schönen Wiesen bedeckt. Der zweite Tagemarsch führte an Sümpfen vorbei, über Sandhügel, die mit vielen Agat-Kieseln überstreut waren, zum Lager am Tune-Nor, 48° N.Br. Am dritten Tagemarsche zeigte er immer eine mittlere Breite von 60 Fuß, und da, wo er nur 2 Fuß Tiefe hatte, an einer Furth, durchsetzte ihn die Karawane, um an sein Nordufer zu gelangen, auf dessen weidenreichem Wiesenplane der Sset-sen-Khan der Khalkas sein Hoflager hielt. Zehn schöne prinzliche Zelte waren hier aufgeschlagen, und umher war alles belebt durch seine zahlreichen Heerden von Pferden, Kameelen, Rindern, Schafen und Ziegen. Dem feierlichen Empfange folgte ein Schmaus, zu dem

---

30) Messerschmidt a. a. O. p. 137. Pallas RR. Th. III. p. 215.

31) Messerschmidt a. a. O. p. 140. 32) Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 507.

10 fette Hammel gebraten waren und Thee gereicht ward. Das Wasser des Kherlon war hier trübe, aber fischreich, zumal an Karpfen; er macht hier sehr viele Windungen und schleicht nur sanft durch die reichen Grasungen und Wiesen fort. Am vierten Tagemarsche, auf dem Nordufer, wurde erst eine Reihe kleiner, kahler Berge überstiegen, um in die hohe Plaine zu gelangen, die sich gegen den Norden in unabsehbarer Weite ausdehnt, bis zu einigen Anhöhen, die sich erst in größter Ferne zeigen. Hier auf dieser Steppe war der Boden sehr dürre, harter Sandkies, ohne Baum, ohne Wasser, nur mit sehr sparsamen Gras. Dicht am Ufer des tiefer gelegenen Flußbettes zogen sich stets die schönen, grasreichen Wiesen ihm entlang fort, und am Südufer stiegen geringe Höhen auf. Längs dem nackten Hügelzuge jener Kameelrücken (Horobot) läuft die Straße gegen Nord nach Nertschinsk, auf der wir nun erst den Pater begleiten, um den Querdurchschnitt der Hoch-Steppe im obern Strom-Systeme kennen zu lernen, ehe wir auch am obern Laufe des Kherlon die Ufer-Reise mit ihm bis gegen dessen Quellgebiet fortsetzen.

3. Gerbillons Reise im Quer-Durchschnitt[433]) durch die Steppe vom Kherlon nach Nertschinsk, (1689).

Es ist dieses die Reise der Embassade von Peking nach Nertschinsk zur Berichtigung der Reichsgrenzen, wovon schon mehrmals oben (siehe Seite 103) die Rede war. Schon war man durch das Mauerthor Ku-pe-Keou seit dem 15. Juni 1689 ohne besondern Aufenthalt über den Südrand und durch die Gobi gezogen, als man erst am 8. Juli den älteren neutralen Grenzstrich Karong (Caron) an der alten Reichs- und Völkergrenze erreichte, dessen Nordseite durch einen kleinen Steppenfluß, der von O. nach W. zieht und Tschono heißt, bezeichnet wird[34]). Bis hierher hatte sich damals der Khalkas-Khan vom obern Kherlon her, aus Furcht vor dem Galdan der Olöth und dessen grausamen Ueberfällen, wie vor den Moskowitern, zurückgezogen in das Innere jener Plateauhöhen. Von da an fingen die Wasserstellen und guten Grasungen wieder an sich zu zeigen; man hatte 6 Tagemärsche, gegen Nord, zurückzulegen, ehe

[433]) Gerbillon Voy. II. 1689 b. Du Halde IV. p. 196—258.
[34]) Gerbillon l. c. p. 206.

man das Ufer des Kherlon an der Furth der Horobot erreichte. Der erste (am 11ten Juli) ging durch ebenen, dürren Boden, wo nur erst das Gras sproßte, weil Regen erst seit dem Anfange des Monats gefallen war; bei dem Lager Tschartschi-Kebur mußten erst Brunnen gegraben werden, die aber gutes Wasser gaben. Der zweite führte durch ganz offenes Land auf festem Sandboden, wo nur hie und da Gras sproßte, zur kleinen Anhöhe Holostaibulac, wo das Lager geschlagen wurde. Der dritte führte über bessern Boden voll Anhöhen von zahlreichem Wild belebt zum Lager Huptu. Sehr viele Hasen, gelbe Ziegen (Steppen-Antilope), einige Wölfe und ein Dschiggetai (Tschiktey, Equus hemionus)[35]), den wilden Steppen-Esel traf man hier an. Der vierte und fünfte zeigten über gleichartig wechselnden Hügelboden, treffliche Futterstellen, kleine Wasser und Heerden zu Tausenden jener Steppen-Antilopen. So führte auch der sechste Tagemarsch über offenes Land, ohne höhere Berge, mit guter Grasung, aber immer ohne Baum und Busch, bis zum Südufer des Kherlon, der hier an der Furth, im Süden der Horobot-Berge, nur 15 Schritt Breite bei 3 Fuß Tiefe hatte, und durchschritten wurde. Von seinem Nordufer wurde nun der Marsch weiter durch die Hoch-Steppe zwischen Kherlon und Schilka bei Nertschinsk fortgesetzt, ein Weg zu dem 12 Tagemärsche verwendet wurden, vom 17ten bis zum 31sten Juli[36]), mit Unterbrechung von zwei Rasttagen. Den 17ten Juli gegen N. 6½ geogr. Meil. (88 Li), auf ebenen Flächen, mit geringen Höhen; der Sand nimmt ab, der Boden wird besser, noch zeigt sich kein Baum. Den 18ten Juli an 6 geogr. Meil. (77 Li), eben so an kleinen Seen vorüber, am Tage sehr heiß, am Abend sehr kalte Luft, Lager zu Hutu-baydan, wohin 5 Khalka-Prinzen aus Furcht vor den Moskowitern sich vom Onon gegen den Kherlon zu geflüchtet hatten. Den 19ten Juli, fast 7 geogr. Meilen (92 Li), immer durch Plainen mit guter Weide, an kleinen Seen vorüber voll wilder Enten. Bei heiterm Himmel, sehr kalte Luft bei N.W.Wind, viele Wachteln umher und Murmelthiere (Tarbiki), groß wie Fischottern, die Gras in ihre Höhlen einsammelten für die Winterzeit. Im Lager am Obodu-Nor beschwerliche Mückenschwärme. Den 20sten und 21sten Juli zusammen

---

[35]) Pallas N. nord. Beitr. Th. II. p. 1—21. [36]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 211—220.

9 geogr. Meil. (125 Li) weit, über denselben ungleichen Boden mit Teichen, Mückenschwärmen, abnehmendem Sande, kalten Nächten, heiterm Himmel, aber ohne Baum und Strauch. Den 22sten Juli, an 7 geogr. Meil. (94 Li), auf unebenern Boden, mit Wasserstellen in den Vertiefungen, wo nach Gerbillon's Meinung vielleicht ein geringes Korn wol zu bauen wäre. Abends Lager am Fluß Portschi, der nur 20 Schritt breit, aber sehr angeschwollen, hier entspringend und gegen N.W. (wie Gerbillon meinte, nach der Orientirung der Russischen Gouvernementskarte 1825 aber gegen S.W.) zum Onon fließend, durch sein klares Wasser und die ersten Weidenbäume an seinem Ufer den lieblichsten Anblick, nach so langen Entbehrungen gewährte. Man hätte schon die letzten 3 Stunden Weges gegen den Norden weit höhere Berge als alle früher gesehenen wahrgenommen, durch welche die bisher durchzogene Hochfläche gegen Nord begrenzt war. Dies ist die oben genannte, östliche Fortsetzung der Kette des Khin-gan, welche hier seitdem zugleich Grenzkette geworden ist. Die Uebersetzung über diesen stark angeschwollenen Fluß kostete aus dem großen Gefolge, zu dem 1400 Soldaten, viele Mandarinen, Garden und Suite von etwa 6000 Mann mit 3 bis 4000 Kameelen und 15000 Pferden gehörten, am folgenden Tage, den 23sten Juli, einigen Menschen das Leben. Es war am Tage sehr kalt, überall häuften die Nagethiere der Steppe ihre Wurzeln und Grashaufen für ihre Wintermagazine auf. Am Abend Lager am Sundé, nördlicher Parallel-Fluß des vorigen. Den 25sten Juli, 5 geogr. Meil. (70 Li), über geringe Anhöhen zum kleinen Fluß Turguen (Tourghé-Pira b. D'Anville), an dem sich endlich die Ebene zusammenzieht. Man tritt hier in die ersten Gebirgsschluchten (d. i. die östliche Fortsetzung des Khin-gan in der Ufernähe des Onon) ein, die anfangs nur mit Grasung nach 3 bis 4 Stunden aber ganz mit Waldung bedeckt sind; Fichten stehen auf ihren Höhen, und tiefer herab nur (? nach Gerbillon's Bemerkung) eine einzige Art Waldbaum, der Europa aber fremd seyn soll, eine Art Zitterpappel mit weißer Rinde (Hoa-chu der Chinesen). Diese Waldberge waren sehr dicht bewachsen, voll Sumpf und Morast, ungeachtet ihrer geringen Höhe, doch voll Abhänge und Schluchten, die mit den vielen Quellen und Bächen nur höchst beschwerliche Passagen gestatteten. Der Boden war aber sehr ergiebig, die Grasung reich; das Lager wurde am Hu-long-heu einem ge-

gen N. zum Onon eilenden Flusse, aufgeschlagen. Die Mückenschwärme und die Hitze waren höchst beschwerlich. Der 26ste Juli führte auf eben so schlimmen Wegen, durch sumpfige und fast weglose Schluchten, zwischen sehr steilen und hier schon hohen Bergen, über den reißenden und stark angeschwellten Uentu (Ouentou) Fluß, in dem 4 Menschen, 30 Pferde und 8 Kameele beim übersetzen ertranken. Der Strom war aber reich an Fischen, der Wald umher voll Hirsche, Füchse, Zobel, Hermeline u. a. m. Nach einem Rasttage ging es am 28sten Juli auf bösen Sumpf- und Wald-Wegen derselben Art weiter, so daß 600 Mann erst zu ihrer Ausbesserung durch Ausfüllung mit Aesten und Knüppelbrücken beordert werden mußten. Das Gebirge hat hier bedeutende Höhe gewonnen. Den dichten Wald bildet noch immer der Hoa-chu-Baum, aber auch viel Fruchtbäume (arbres fruitiers?) fanden sich vor bis zum Lager am Bache Telengon. Gerbillon pflückte viele Erdbeeren, gleich den Europäischen. Der Wald ist voll Wildprett, Hirsche und Bären, aber auch von wilden Tartaren(?) durchstreift. Der Regen und der schlechte Weg zwang die Reisenden, obwol dem Ziel ihrer Reise ganz nahe zu einem zweiten Rasttage. Am 30sten Juli zog man weiter durch Waldgebirge, mit immer schönerer und mannigfaltigerer Waldung; Tannen, Fichten, Hoa-chu und andere schöne Bäume; überall Erdbeeren, und die ersten, sparsamen Kornfelder zeigten sich bei der Station Aygergon. Auch bei der hellsten Nacht, die hier eintrat, und am Morgen hatte die heftige Kälte aufgehört, welche die Reisenden bisher noch jede Nacht auf dem Plateaulande empfunden hatten. Endlich drang man am 31sten Juli nach 3 guten Meilen (44 Li) Weges durch das Waldgebirge vor bis zum Saghalien-Fluß (Schilka), der hier zwar nur etwa 4½ Minuten (½ Li) breit aber dafür sehr tief ist. Nur 1½ Stunden abwärts am Strome war Nertschinsk (Niptschu der Mandschu) erreicht. Die Lage der Stadt unter 51° 46′ N. Br. (richtiger 51° 55′ 34″ N. Br., 134° 12′ 21″ O. L. v. Ferro)[437]) erschien trefflich als Feste im Hintergrunde einer großen Bucht, welche der Zusammenfluß beider Flüsse bildet, deren kleinerer der Niptschu, oder Nertscha der Russen, heißt. Gegen O. der Stadt liegen

[437]) F. v. Schubert Ortsbestimmungen tab. XXXII. St. Petersb. 1826 8. Gerbillon l. c. p. 221,

mäßig hohe Berge, gegen W. liebliche Hügel mit Feldern und Waldungen, gegen N. unabsehbare Plaine, gegen S. die Bucht der Schilka oder Saghalien-Ula der Mandschu, der bis hierher, an 375 geogr. Meil. aufwärts, von der Mündung des Amur zum Ost-Oceane, eine Chinesische Flottille von 100 Barken von mittlerer Größe unter Seegel und Ruder, mit 1500 Soldaten und 3000 Mann Troß getragen hatte, welche sich nun mit dem Troß der Embassade, die den Landweg genommen hatte, vereinigte, um bei den Unterhandlungen eines Grenztractats eine desto imposantere Stellung zu behaupten. Der Russische Embassadeur, Graf Golowin, schlug diesen Amur als Grenzfluß beider Reiche vor, und welcher Gewinn würde durch dessen Schifffahrt für Sibirien mit der Zeit entstanden seyn. Aber da die Chinesen an dessen unterm Laufe noch Ortschaften und Zobelfänger an dessen Nordseite besaßen, so stimmten sie nicht dafür, sondern forderten unverschämt den Rückzug der Russen bis zur Selenga. Die Jesuiten Patres, welche in lateinischer Sprache die Unterhändler der Russisch und Chinesisch-Mandschurisch redenden Gegenpartheien machten, legen sich das Verdienst der Vermittelung der heftigen Oppositionen bei; der Argun ward hier zum Grenzfluß genommen, und die weitere Grenze zu beiden Seiten bis zum Gerbitsi am Schilka im Ost und im West quer über den Onon bis zum hohen Kentei auf die oben angegebene Weise näher bestimmt. Der Friedenstractat[438]) kam am 2ten Sept. 1689 zum Abschlusse. Die Rückreise der Embassade giebt für unsere Betrachtung kein neues belehrendes Resultat, wol aber die Fortsetzung der spätern Reise, entlang am Ufer des obern Kherlon, zu der wir nun zurückkehren.

4. Gerbillons Reise am Ufer des obern Kherlon, Fortsetzung[39]), von den Bergen Horobot bis zu dem Quellgebiete dieses Plateau-Stroms.

Etwa 14 Tage dauerte dieser Marsch von der Furth bei den Horobot-Bergen längs des Kherlon-Flusses bis zu seiner Wasserscheide vom Tula-Flusse; vom 16ten Juli bis zum 1sten Aug. 1689; meistentheils im 48sten Breiten-Parallel. Die 5 ersten Tagemärsche führten nach 25 geogr. Meil. (334 Li) Weges fast

---

[438]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 237. [39]) Gerbillon Voy. VIII. 1698 b. Du Halde IV. p. 509—220.

immer auf den tiefgelegenen Wiesen zu den Seiten der Einsenkung des Kherlon, selten davon abweichend über Anhöhen oder kürzere Sandstrecken hin, zu den Ueberresten der Mongolenstadt, deren Lage wir schon oben unter dem Namen Bars-Khotun (Para-Khotun) kennen lernten. Eben so führten die 3 folgenden Tagemärsche bis zum 23sten Juli auf ähnlichen, einförmigen Wegen, über geringe Hügel hinweg, 12 geogr. Meil. (171 Li) weit, wo aber am Süduſer des Kherlon sich bei dem Lager Paynuk-alinni-khara-usun schon bergiges Land statt der bisherigen Plaine erhob. Am 24sten Juli, am 9ten Tagemarsche, hielt fast 5 Meilen (68 Li) weit Hochebene mit kleinen Hügeln an, in einem Lande, wie der zahlreiche Dünger verrieth, voll Wild, wo zumal sehr große Hirsche, wilde Dschiggetaïs und zahlreiche Schaaren wilder, gelber Ziegen (Steppen-Antilope) sich zeigten, denen auch Wölfe folgten. Am 25sten Juli, nach fast gleicher Entfernung (64 Li) passirte man an den Hügeln Egutei-Khalka vorüber, wo im Jahre 1696 die Delöth zweihundert der Garden des Kaiser Khan-gi überfallen hatten. In der Nähe zu Erdeni-taloyai, unter 47° 38′ n. Gerbillon, lagerte man eben da, wo der Kaiser im Jahre 1696[40]) am Kherlon campirt hatte. Der Kherlon hat hier nur 60 Fuß Breite im gewöhnlichen Lauf, ist überall durchgehbar, und hat an den tiefsten Stellen nur 3 Fuß Wasser; seine beiden Uferseiten sind von niedern Bergen begrenzt, die jedoch hoch genug sind um von ihnen weithin den Feind zu erspähen. Sein Bette ist sandig, zu beiden Seiten von den schönsten Grasungen umgeben, zumal die Weiden an seinem Norduſer waren hier eine gute Mast für die Heerden Sfessen-Khans, dem sie damals gehörten. Die ganze Entfernung von hier zum Dalai-Nor, gegen Ost, gab man auf 67½ geogr. Meil. (90 Lieues) an, und gegen N.W. zur Quelle des Kherlon auf 45 bis 50 geogr. Meilen. Der Strom ist hier reich an verschiedenen Fischarten; Kaiser Kang-hi fischte Karpfen und Hechte im Plateauſtrome. Von hier sind 4 Tagemärsche 18½ geogr. M. (246 Li) bis zu dem höhern Felsgebirge Tono-Dola am Norduſer (s. oben Nr. 5. Khin-gan) mit der Fels-Inschrift, wo der Kaiser sein Lager aufschlug, und bis zur Vernichtung des Galdan der Delöth verweilte. Die Flußufer bieten am Fuße stets niedriger, nackter Kies-Anhöhen fortziehend nichts besonderes dar, doch

[40]) Gerbillon Voy. V. 1696 b. Du Halde IV. p. 411—416.

bemerkte man im allgemeinen, daß die Plaine immer breiter werde, und anfänglich die Höhen im N. und S. sogar niedriger, während der Boden gegen W. sich hebe. Die unzähligen Gruben und Höhlen der Erdmäuse und anderer kleiner Steppenthiere hatten den Boden so sehr untergraben, daß er durch das stete Einsinken der Pferde und Kameele sehr beschwerlich, selbst gefahrvoll zu begehen wurde; dabei wehte (27. und 28. Juli) ein überaus heißer, alles ausdorrender Südwind, der nun auch die bisherige Kälte der Nacht ganz verdrängte. Erst am 14ten Marschtage wurde an der Furth Ulon-erghi über den Kherlon dieser Fluß die Wasserscheide im Westen hinaufsteigend verlassen; gegen Norden sahe man die enge Gebirgsschlucht, durch die er aus dem hohen Gebirgslande seiner Quellen, dem Kentei, hier hervor sich drängte. Aber bis zu diesem setzte bisher noch kein Beobachter seine Wanderung fort.

III. Die Steppen-Flüsse; zwischen Altai, Khan-gai und Thian-Schan-System.

Von diesen, welche fast insgesamt den innern Abdachungen der Altai- und Khan-gai-Ketten, gegen die Gobi zu, ihre sparsame Ernährung verdanken, werden wir nur wenig zu berichten wissen: denn Europäer drangen in neuern Zeiten dort nicht vor, und die frühern, die Missionare wie Rubruquis und Andere, welche in Parforçe Ritten von den Reuterschaaren der Mongolen durch die Steppen dieser Flüsse gegen den Osten bis nach Karakorum escortirt zu werden pflegten, gaben nur confuse und allgemeine Nachrichten von ihren Durchflügen, auf denen sie allerdings nur Weniges zu beobachten im Stande waren. Seit ihren und des Prinzen Hulagu (1253) Durchzügen, über Ili, den Kisilbasch und am Steppenfluß Dzabgan aufwärts, über den Khan-gai nach Karakorum, welche schon oben (S. 383 und 428) dem größten Theile nach ihre Erläuterung erhielten, ist zwar diese Straße durch das Land der Steppenflüsse zwischen dem Thian-Schan-System und Altai-System bis zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, auch für einzelne Europäische Embassaden wol im Gebrauch geblieben, aber nie genauer beschrieben worden. Erst in der neuern Zeit, seitdem die Ming durch die Mandschu gestürzt waren, und diese die Selbstständigkeit der Olóth und Dsungar (bei den damaligen Autoren gewöhnlich Kalmuck genannt), in jenen Steppen-Revieren, zwischen den beiden genannten

Gebirgs-Systemen vernichteten, hörte auch die Möglichkeit des freien Durchzuges durch diese Gebiete der Steppenflüsse auf, welche bis gegen 1700 unter dem Schutze dortiger Delóth- (Kalmucken) Khane allerdings statt finden konnte, und auch von Seiten der Russen statt fand. Diese Straße durch Pe-lu oder im Norden, zwischen der Turkestanen-Straße im Süden, und der Mongolen-Straße im Norden (s. oben S. 229) ward seit der Besitznahme der Chinesen von Jli und Tarbagatai für das Ausland ganz zugeschlossen, und nur der Verkehr mit demselben auf jenen beiden andern erlaubt. Es ist hier der Ort des letzten uns bekannt gewordenen Durchzuges auf diesem Gebiete zu erwähnen, weil dieser in dieselbe Zeit des Anfangs der großen politischen Verwirrungen in jenen Landschaften durch den Delóth-Galdan fällt, die wir oben genauer kennen gelernt haben (S. 449), als noch mehrere von einander unabhängige Khane der Delóth und Mongol dort, vorher, ehe der Galdan sich des Supremates über alle bemächtigt hatte, neben einander bestanden, und eben erst die Mandschu-Herrschaft im Osten derselben begründet ward (durch Chun-tschy 1644—1661). Denn kurz nachher veränderte sich so sehr die ganze politische Gestalt der Dinge, daß kein späterer Berichterstatter vom Westen her hier durchzudringen im Stande war.

Es ist die wenig beachtete, allererste Embassade der Russen durch Baikow nach China überhaupt, welche der Czaar Alexiei Michaelowitsch (1645—1670)[441]), der Vater Peter des Großen, im Jahre 1654 (nach Müller, nach andern schon 1653), an die neu sich erhebenden Mandschu-Herrscher, von Tobolsk aus, über den Irtysch nach Peking sandte, die 3 Jahr und 1 Monat zu ihrer Hin- und Rückreise gebrauchte, von welcher uns nur ein sehr kurzer aber hinsichtlich dieses Weges lehrreicher Bericht zu Theil ward. Diese Relation würde, hinsichtlich der Wegstrecke, ein Seitenstück zu der vom Prinzen Hulagu genannt werden können, wenn sie mit gleicher Klarheit und Bestimmtheit verfaßt worden wäre. Die Anwesenheit der Russischen Gesandtschaft in Peking wird von der Holländischen[42]), welche zu gleicher Zeit mit

[441]) Müller die ersten Reisen, die von Russen nach China geschehen, in s. Samml. Russ. Gesch. Th. IV. St. Petersb. 1760 vorzüglich nach Nic. Witsen p. 480—534. [42]) Die Gesandtschaft der

dieser Moscowitischen dort bei Hofe zusammentraf, außer Zweifel gesetzt, und ihr Erfolg war ungeachtet der, wegen des Ceremoniells, misglückten Aufnahme, der nun seitdem erst in Rußland beginnende directe Handel mit China, durch welchen damals auch der erste Thee nach Moskau kam. Hätten M. Thevenot und Nic. Witsen diesen Bericht nicht aufbewahrt, so würde er vielleicht ganz in Vergessenheit gesunken seyn. Der P. Avril, welcher in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts von seinem Orden mit mehrjährigen Reisen in Persien, Armenien, Moscovien etc. beauftragt war, um die besten Marschrouten durch die Mitte Asiens für die Missionare seiner Gesellschaft nach Kathai auszumitteln, und 1686 deshalb auch in Moskau und Astrachan von den Kathaiischen und andern Kaufleuten Erkundigungen einzog, nennt ihn auch, und man sieht, daß zu seiner Zeit noch dieselbe Straße begangen wurde. Er zählt mit verständiger Uebersicht sechs verschiedene Wege nach China auf, unter denen seine zweite Straße die Turkestanische ist, über Kaschghar und Turfan, die vierte die Sibirische über Irkuzk zur Selenga oder die nachherige Kiachta-Straße durch die Mongolen Länder, seine dritte[44]) aber, ist eben diese in Rede stehende Kalmucken-Straße, oder durch die Länder der Olöth, von der er sagt, daß auch die Moscowiten sie zu seiner Zeit häufig besuchten. Man gehe von Tobolsk am Irtysch entlang über Kalbasin (Sinkamé?), wol über die Gegend des nachherigen Sempalat[45]) und durch die Länder der Kalmycken und Mongolen, bis Kokutan (Khu-khu-Khotun), was nur noch 8 bis 10 Tagereisen vom Mauerthore Pekings liege. Auch dieser Weg sey wol schlimm, es fehle öfter an Wasser und man sey den Attaken der Kalmucken ausgesetzt. Der Taidschi Ajuka (er regierte seit 1672, s. oben S. 464), sagt der Pater, herrsche auf jener Strecke über eine Horde die gleich den Scythen nomadisire, und durch Ge-

Ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederländern an den Tartarischen Cham (1655—1657) etc. durch Johann Neuhof. Amsterdam fol. 1666 S. 181, 186.

[43]) J. Ph. Kilburger Unterricht von dem Russischen Handel etc. in Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie Th. III. S. 313 etc. [44]) Voyage en divers Etats d'Europe et d'Asie entrepris pour découvrire un nouveau chemin à la Chine par le Père Ph. Avril de la Compagnie de Jesus. Paris 8. 1693 p. 142, 168. [45]) Müller a. a. O. Th. IV. p. 484.

schenke an ihn könne man sich jene Straße ganz sicher und bequem machen.

Kurz vor dessen Regimentsantritt geschahe die Reise der Moscowitischen Embassade[46]), welche vom Irtysch am Saisan-See zur Quelle des obern Irtysch ging, von da durch die Gebiete von 8 verschiedenen Khanen Kalmuckischer und Mongolischer Abstammung, wie es scheint gerade aus, zog, bis zur ersten Stadt Ko-ku-tam, welche an der Grenze von Khatai lag.

Den Embassadeur nennt der Herausgeber Feodor Isacow Baikow; Neuhof giebt ihm ein Comitat von 100 Mann, der Zweck sey gewesen einen jährlichen Handel mit China zu vermitteln. Der Weg ging von Tobolsk, dem nachherigen Sitz des Chinesisch-moscowitischen Handelsverkehrs, am Irtysch aufwärts und auf dessen Südseite zur Residenz des Kalmücken Fürsten Ablay (zu Ablaikit[47]), wo die bekannten Ruinen, s. unten). Von da an im Nord des Kalmück-Tologoi kam man in 12 Tagemärschen zur Residenz der Söhne Prinzen Kol (?) und zu einer kleinen Stadt Kol (?), wo nur zwei von Kalmücken-Priestern bewohnte Backsteinhäuser standen. Fünf Tagemärsche von dieser Stadt (wahrscheinlich das Hoflager eines Khans) liegt der Große See, der Saisan, der aber damals in Kalmückischer Sprache Kisalpu[48]) (irrig wird er Kisilbasch genannt, s. oben S. 430, vielleicht nur ein Schreibfehler?) hieß, welchen der Irtysch hindurchfließt. Nach 8 Tagereisen jenseit des Sees, der überschifft wurde, kam man den Irtysch entlang in das Gebiet eines dritten Taidschi der Mongolen, nach zweien zum Lande eines vierten derselben, der mit seinen Unterthanen in Zelten am Irtysch wohnt, und der Taidschi Irdekulu genannt ward. Nach 17 Tagemärschen zwischen Felsgebirgen hindurch in das Land eines fünften Kalmücken Taidschi (Jarda-kula im Russischen) der Suruktakon (Suratekon im Russischen) genannt ward, wo der Irtysch seine Quelle hat, bei einem Orte Bulugan (?), wo die Residenz ist. Von da sind 22 Tagereisen über sehr hohe Gebirge (wol die Uebersteigung des Altai?) zu dem Gebiete

---

[46]) Relatio Ablegationis quam Czarea Majestas ad Catayensem Chamum Bogdi destinavit, Ann. 1653 in M. Thevenot Recueil de Voy. ed. Paris fol. 1696 T. II. Part. IV. fol. 13—16; und dasselbe französ. in Voyage d'un Ambassadeur etc. in Recueil, Paris 1681 8. p. 1—18. [47]) Müller a. a. O. p. 486.
[48]) Müller a. a. O. p. 489.

des Mongolen Taidschi Sudbiligenia (Othetbiligentia?) von da folgen 8 Tagereisen im Lande des Mongolischen Taidschi Semsi, dann noch 3 bis zum Lande des letzten oder achten der Mongolischen Taidschi, welcher Dobrona genannt ward; denn von dessen Lande bis an die Grenze von Kathai sind nur 15 Tagereisen. Alle diese Taidschi wandern umher. Von der Grenze von Kathai brauchte der Gesandte bis zur Stadt Kokotam (wol Khu-khu-Khotun)[449]) zwei Monat Zeit; sie ist die erste dortige Stadt. Auf dem Wege dahin erlitt er viel, über sehr hohe Berge (ob am In-Schan?) ziehend, wo Kalmücken und Mongolen hauseten, durch Mangel an Lebensmittel und Wasser. Von Kokotam ging die Reise zur Chinesischen Mauer und nach Peking. — Wir haben schon oben (S. 430) die wahrscheinliche Verwechslung des östlichern Kisilbasch-See mit dem westlichern Saisan erwähnt, den der Irtysch von O. nach W. durchströmt. An der Irtysch-Quelle hätten wir ein bestimmtes Datum für den directen Weg gegen Ost, und die Uebersteigung des Ektag-Altai. Für die Namen der Städte sey es Sinkamé bei Pat. Avril, oder Bulugan bei Boicoof, beide gegen die Quelle des Irtysch wahrscheinlich Hoflager oder Urga's (Burgan?), haben wir gar keine wahrscheinliche Vermuthung. Daß wir auch weiterhin gegen O., im Lande der Steppenflüsse, keine nähere Bestimmung finden, kann uns nicht in Verwunderung setzen; sie fehlt bei allen Vorgängern, von denen diese Route nur darin merkwürdig abweicht, daß sie nicht, wie die frühern der Missionare und Hulagu's über den Khan-gai gegen N.O. zur Residenz Karakorum geht, denn dieses war nun schon längst in Vergessenheit versunken, sondern in geradester Richtung zu der seitdem unter den Mongolen an der Chinesischen Grenze, und an einer großen Völkerstraße aufgeblüheten Stadt Khu-khu-Khotun, (s. oben S. 262), welche unstreitig unter dem Kokotam oder Kokotan beider Berichterstatter zu verstehen ist. Wären doch statt jener vergänglichen Namen der Fürsten und ihrer wandernden Hoflager die Namen der dauernden Berge, Flüsse und Quellen genannt; so könnten wir uns hier nach ihnen besser orientiren.

Nach der Chinesischen Reichsgeographie[50]) sind die wichtigsten derselben aber vom wahren Kisilbasch und seinem Zuflusse an folgende:

---

[449]) Müller a. a. O. p. 491. [50]) b. Timkowski Voy. II. p. 239.

1. Der Dzabgan (Hoen-murin bei Mongolen, Hoen-mu-lian bei Chinesen, d. i. Fluß Hoen, bei Hulagu; Tchabakan bei D'Anville) ist hier das größte System jener Steppenflüsse; er wird von dem Heere Hulagu's als großer Fluß[51]) genannt, und in Ruderbarken übersetzt. Er hat seine Quelle am S.W. Abhange des Khan-gai, wo die Gruppe des Kuku-Dola (s. oben Khan-gai Nr. 7. u. 8.) gegen S.W. mit dem nordöstlichen Zuge der sogenannten Linie der Schwarzen Wolken zusammenstößt, welche Bayan-Dola heißt und die Wasserscheide zwischen dem östlichbenachbarten Steppenfluß, dem Baitarik und dem Dzabgan bildet (s. oben Altai Nr. 4. bei Inner-Altai). Der Name jenes Quellreviers heißt Kuren-beltschir, 15 geogr. Meil. (200 Li) von diesem gegen S.W. fließend nimmt dieser Fluß in seinem obern Laufe (Kara-Pira b. D'Anville) rechts den Burgassutai (Pourha-stai b. D'Anv.) auf, und 15 geogr. Meilen weiter den Kunghei (Conguey-Pira b. D'Anv.). Nach einer großen Krümmung gegen S.W. zieht der Dzabgan nun gegen N.W. und nimmt von der linken den Khobdu (Hoptou b. D'Anv.) auf der aus S.W. kommend durch den Buyantu (beide fließen in den Jeke-Aral-Nor zusammen) vergrößert wird. Nach 7½ geogr. Meil. (100 Li) unterhalb des Vereins von Khobdu und Dzabgan ergießt sich dieser in den Kirghiz-Nor, den See der Kirgisen, welcher an der Westgrenze des Landes der Khalka liegt und 25½ geog. Meil. (340 Li) Umfang hat. Die Zeichnung auf unsern Karten ist über diesen untern Lauf wol noch sehr unvollkommen, und die genauere Lage dieses Grenzsee's, so wie einer ganzen benachbarten Gruppe von Seen, wie sie die Chinesischen Specialkarten der neuesten Chinesischen Reichsgeographie vom Jahre 1818, worüber wir anderwärts besondere Untersuchungen anzustellen haben, ist schwierig auszumitteln. Bei D'Anville liegt er unter 48° N.Br.; auf der Russischen, vom Gouvernement edirten Karte des Reichs, 1825, ist er mit Unrecht ganz ausgelassen. Daß er aber zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts noch vorhanden war, ergiebt sich auch aus dem Zeugnisse des wohlbewanderten Khalkas, der dem Pater Gerbillon berichtete[52]): Der See Kirkir, im Ost des Altai (Ni-ki-li-ki der Chinesen), liege ziemlich weit entfernt von den

[51]) Abel Remusat Karakorum p. 37; Nouv. Melang-Asiat T. I. p. 172 etc. [52]) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 528.

Flüssen Chapkam (Dzabgan) und Conguel (Kunghei), die ihre Quelle im Khan-gai nahmen, und nach ihrer Vereinigung in diesen Kirkir einflössen, der aber nicht über 12 geogr. Meil. (150 bis 160 Li) in Umfang habe. Er macht ihn also halb so klein als die Reichsgeographie, deren neueste Ausgabe statt eines hier drei Seen verzeichnet. Den See Ekaral-Nor (Jeke-Aral-Nor), in den sich der Hopdo (Khodu) ergießt, nachdem dieser den Berg Cocoye(?) entlang geflossen sey, giebt er größer an, nämlich auf 22½ geogr. Meilen (300 Li) Umfang. Die höchste Gebirgswand, welche den Kirghiz begrenzt, ist an seinem N.W.Ufer, welche der hohe Ulangun-Dola (Oulancon-Alin b. D'Anville) ein Zweig des Altai bildet (s. oben Altai Nr. 3.).

2. Der Tes ist uns kaum mehr als dem Namen nach bekannt; er ist ein mehr nördlich liegender Parallelfluß des Dzabgan, der aus der Südseite der Kette des Tangnu (s. Altai Nr. 2.) hervortritt und gegen S.W. fließt. Nachdem er mehrere kleinere Zubäche aufgenommen und dem Altai am Westende des Tangnu sich genähert hat, ergießt er sich in den Ubsa-Nor. Dieser See erhält aber vom West her den Zufluß, welcher Sakli-Khara-Gol heißt. Dies sind die Daten der Chinesischen Reichsgeographie bei Timkowski, die auch mit D'Anville übereinstimmen. Warum die Russische Karte von 1825 den Ubsa-See gegen den Osten verlegt und den Tes umgekehrt von West nach Ost in demselben einfließen läßt, wissen wir nicht anzugeben; die neueste Chinesische Reichsgeographie Tay-tsing-hoei-tien, 261 Bücher, vom J. 1818, deren Einsicht wir der Mittheilung des Prof. Neuman verdanken, in welcher 27 Bücher, Li phan-yuen, d. i. „Hof zur Regierung der Fremden," oder die Beschreibung der Länder jenes auswärtigen Departements mit vielen Karten enthalten, bestätiget ebenfalls beim ersten Blick, der uns nur darauf zu thun vergönnt ist, die Unrichtigkeit der Russischen Zeichnung.

3. Der Baitarik, ein weit kleinerer Steppenfluß, der vom Südende des Khan-gai direct gegen S., gegen die südliche „Linie der Schwarzen Wolken" zieht, hat seine Quelle im S. des Kukubaba (s. oben Khan-gai Nr. 8.), durchzieht nach mehr als 15 geogr. Meil. (200 Li) gegen S. den Gau Kuren-beltschir, und vereint sich mit seinem rechten Arme dem Tschak Baitarik (Tchake Pira b. D'Anv.); 7½ geogr. Meil. (100 Li) weiter nimmt er links den Tsagan-temur (Tchahantemur-Pira b. D'Anv.) auf, und ergießt sich nach 15 geogr. Meil. (200 Li) Weges in den Tsagan-

Nor, oder in den Weißen See, einen sonst unbekannten Steppen-See der Gobi, am Nordfuße der Linie der Schwarzen Wolken 45° 40′ N.Br. bei D'Anville.

4. Der Toui-gol (Touy-Pira b. D'Anv.) ist sein östlicher Nachbar, mit ihm parallel gegen Süden ziehend; er scheint noch unbedeutender zu seyn und erinnert mit seinen östlichern Nachbarn an ähnliche Formen von Steppenflüssen gegen die Afrikanische Sahara, die vom Südgehänge des Atlas zur Sandwüste herabschleichen und an ihren Dünen in salzigen Lachen stagniren. Die Quelle des Toui liegt im S. des Khan-gai und heißt Ukher, am Ukher-daba (Ochsen-Paß, von Ukher der Ochs); er fließt über 22½ geogr. Meil. (300 Li) gegen S, und ergießt sich in den See Orok (Oroc-Omo b. D'Anv.). Weiter ist uns nichts von ihm bekannt.

5. Der Onghin (Onguin-Pira b. D'Anv.) ist endlich der östlichste jener Steppenflüsse, mit einer von den bisherigen abweichenden Richtung, nämlich gegen S.O. Wir haben schon oben seiner Quelle in der Nähe der Quelle des Orghon gedacht (s. oben Khan-gai Nr. 10.), die gegen S.O. zu den weiten Hochebenen der steinigten und sandigen Gobi abfließt bis zu der „Linie der Schwarzen Wolken" am Gurban-Saikan. Bis dahin soll er nach der Reichsgeographie 52 geogr. Meil. (700 Li) zurücklegen, um in dem Khuragan-ulen-Nor, einem kleinen Steppen-See stille zu stehen, der noch über 60 geogr. Meil. (800 Li) entfernt liegen soll vom Lande der Ordos. Es ist derselbe, an welchen D'Anvilles Hypothese das alte Karakorum verpflanzte, ein Irrthum des um die Geographie von Asien hochverdienten Mannes, der von seinem, ihm in der Quellen-Kenntniß überlegenen Landsmanne, nach obigem gründlich widerlegt ist. Weiter im Osten scheinen der mehr sandigen als steinigen Wüste Gobi, gleich der westlichen Sahara, im Gegensatz der östlichen (Erdkunde, Afrika 2te Aufl. S. 1022 etc.), ähnliche Steppenflüsse gänzlich zu fehlen, und nur hie und da am Außenrande geringe Bäche der Art sparsam hervorzutreten. Wir schließen diese topische Darstellung und Untersuchung der drei großen Berg-Gruppen und ihrer Hydrographie, nach der Chinesischen Reichsgeographie, deren Angaben wir einen fortlaufenden Commentar beifügten, mit einigen Bemerkungen über den für das Mongolische Mittelalter und die Ansiedlung auf dem Hochlande wichtigsten, ja fast einzig merkwürdigen Ort, nämlich mit einer größtentheils aus einheimischen

Quellen erörterten historischen Nachweisung über Karakorum, um dann zu den Russischen Berichten über den Nord-Kranz, der so eben, und wie wir dafür halten, zum erstenmal in seiner möglichsten Vollständigkeit wie im Naturzusammenhange betrachteten drei Gebirgs-Gruppen des einen großen Gebirgs-Systemes überzugehen, das einen so bedeutenden Raum, wenigstens dem ethnographischen Verhältnisse nach, in dem historisch so zu nennenden Ur-Erdtheile unsers Planeten einnimmt.

Anmerkung. Karakorum; Khorin, Horin, Ho-lin, Honing, Choning; die alte Residenz der Hoei-hou, der Keraït und der Mongolen.

Die Geschichte der Mongolen, Sou-houng-kian-lou, deren Auszüge durch verschiedene Arbeiten Abel Remusat's bekannt geworden sind, sagt[453]): Tschingis-Khan habe sein Hoflager am Onon gehabt, Oktai-Khan (Uegetai bei Schmidt) aber, dessen Sohn und Nachfolger (1228 bis 1233) hielt sein Lager zu Ho-lin, das im Westen der Gobi liegt. Diese Stadt hat von dem Flusse Ha-la-ho-lin (Khara-Khorin oder Hara-Horin) ihren Namen. Gegründet wurde sie von Pi-kia (755), einem Khan der Hoei-hou, der unter der Dynastie der Tang lebte (also im VIII. Jahrhundert). Dies ist das erste Datum, zu welchem die Gründung des Ortes zurückgeht. Allerdings wird auch in den Annalen der Tang nach Pat. Gaubils Bearbeitung dieses Factum erwähnt, aber der Erbauer wird anders genannt und etwas früher gestellt. Die Annalen sagen: im Jahre 715 trugen die Chinesen unter den Tang einen großen Sieg über die Tübeter (Tufan) davon, die das alte Land der U-siun und Gan-sy (jetzt Turfan) überfallen hatten. Als eine Folge diesen Sieges wird angegeben, daß sich die Khane der fünf Horden der Turk, unter denen auch die Hoei-he (Igur), später Hoei-hou waren, der Oberhoheit der Tang unterwarfen. Einer ihrer Khane, genannt Me-ki-lien, erbaute nahe am Flusse Orgun (Orghon) die Stadt Holin[54]) (wozu Pat. Gaubil als seine Meinung, aber wol irrig, hinzufügt, das heutige Erdeni-tschao, oder wo Karakorum lag). Von beider Position s. oben S. 497, 498). Diese Turk, welche dort ihre Residenz zuerst aufschlugen (vom VIII. — X. Jahrh.), sehr mächtig wurden und den Chinesen treu blieben, sind es, denen diese seit dem Jahre 727 die Pferdemärkte an der Nordbeugung des Hoang-ho gestatteten, wodurch sie nicht nur zum Verkehr mit China kamen, sondern auch zu Wohlstand, und selbst zu Aufwand und Luxus in Sitte, Tracht, und im

[453]) Abel Remusat Karakorum p. 9. [54]) P. Gaubil Histor. des Tang in Mém. T. XVI. p. 9.

Bau ihrer Residenzen sogar zu Pracht verleitet wurden (s. oben S. 245, 246, 254). Nach dem Untergange dieser Turk erhoben die Keraït dasselbe Horin (oder Ho-lin, denn die beständige Verwechslung von r und l zwischen Chinesischen, Mongolischen und andern dortigen Völkern ist bekannt) zu ihrem Königssitze unter Tuli-Wang-Khan; mit dessen Sturze aber erhob es Tschingis-Khan zu seiner Hauptstadt, indem er an diesen Ort den Kurultaï oder die großen Reichsversammlungen verlegte.

Die Mohammedanischen Autoren nennen diese alte Residenz der Turk auch Ordu-Balik[56]), oder Belasagun (Balghassun), was so viel als eben nur den Titel derselben bezeichnet.

Die Geschichte der Hoei-he, später Hoei-hou, welche den Annalen der Tang hinzugefügt ist, spricht, nach Abel Remusats critischer Mittheilung, welche wir demnach der obigen Angabe des Pat. Gaubil vorziehen müssen, noch genauer von der ersten Gründung dieser Residenzstadt. Eine Familie der Hoei-he, genannt Lo-lo-ko, sagt sie, wohnte im N. der Sie-yan-tho, am Ufer der Selenga (So-ling), in sehr großer Ferne dieser Hauptstadt des Reichs. Diese gab sich zuerst ein Oberhaupt, und dieser Erwählte ward Phu-sa genannt; er ließ sich am Ufer des Tulaflusses (To-lo) nieder. Aber seit dem Jahre 628 verlegte der Khakhan (Kho-han), genannt Tschin-tschu-Pi-kia, sein Lager auf den Berg Yo-tu-kiun (s. oben, wol identisch mit dem U-te-kian S. 498). Von diesem wohnten ihm gegen Ost die Mo-ko (Mongol oder östlichen Tartaren), gegen W. die Thu-kioueï (d. i. Turk), gegen S. breitete sich die Sandwüste aus, und gegen Nord der Kiulun (Kerulun oder Kherlon-Fluß). Nach einiger Zeit rückte dieser Khakhan etwas gegen Ost, und nahm sein Standquartier auf dem Berge Tu-wei-kian (derselbe Berg wie der vorige, nur mehr östlich nach Remusat). Dieses Lager war im West des Tula-Flusses und des Landes der Tungus (hier Schi-wei, Chi'-weï genannt). Der Altai oder Goldberg lag ihm aber im W., die Thu-kioueï waren im S., und ihm im N. breitete sich das Gouvernement oder die Provinz Han-haï der Hoei-he aus, von der oben (Khan-gai Nr. 13) schon die Rede war. Nun wird noch einmal ein genaueres Datum gegeben, nämlich: im Jahre 755 setzte sich endlich Ku-tu-lu-Pi-kia mit seinem Hoflager fest im alten Lande der Thu-kioueï, zwischen dem Berge U-te-kian und dem Flusse Kuen; also in der Plaine wo Ho-lin lag, an 127½ geogr. Meil. (1700 Li) im Norden von Si-tsching (Weststadt), welche bei Chinesen Kao-kioueï-saï heißt, im Lande Hou-sie (wol Ho-si). Dies ist unstreitig

[55]) D'Ohsson Hist. des Mongols T. I. p. 76. [56]) n. Pian-i-tian liv. 126 p. 2 in Rech. sur Karakorum p. 30.

Ho-si (s. oben S. 165) an der Nordbeugung des Hoang-ho, wodurch die nördliche Lage dieser Residenz bestimmt ist.

In der Mongolen-Geschichte wird auch eine Mythe dieser Residenz mitgetheilt, die sich an das Herkommen und die Wanderung der Uiguren aus dieser ihrer Ur-Heimath anknüpft, von der schon oben die Rede war. Eine Prinzessin, Tochter Tschingis-Khans, Ye-li-'an-thun, ward einem Könige der Uiguren Barchou-arthe-ti-kin vermählt; in ihrer Lebensbeschreibung[457]) heißt es: Es ist ein Berg Ho-lin, daraus entquellen zwei Flüsse, Tula und Selenga (Tho-hou-la, Sie-ling-ko). Das Land, welches sie bewässern, ward Erbtheil des tapfern Pu-Khagan, dessen Geschlecht diese Länder bis zur dreißigsten Generation beherrschte. Der dreißigste Herrscher hieß Youeï-lun-ti-kin, der tapfre Fürst, der die Chinesen oft an ihren Grenzen bekriegte. Nur dadurch erlangte der Kaiser von ihm den Frieden, daß er ihm seine Tochter zur Gemahlin gab. Deren Sohn hieß Ko-le-ti-kin; er residirte zu Ho-lin-pieï-li-po-litha, d. h. „auf dem Berge, wo die Braut wohnt" (in Turk Sprache). In dessen Nähe war ein anderer Berg Thian-ko-li-ju-tha-ha, d. h. der Berg himmlischer Weisheit (mons Dei im Turk); gegen Süden aber lag der Hou-li-tha-ha, d. i. der Berg der Glückseligkeit. Nun entrissen ihnen die Chinesen durch List dieses Unterpfand der Glückseligkeit. Der Herrscher Youeï-lun starb nach 7 Tagen; sein Volk gerieth in großes Unglück. Viele starben, die übrigen wanderten aus und ließen sich nieder zu Kiao-tscheou oder Ho-tscheou, und besaßen das nachmalige Bischbalik, gegen Nord bis zum A-chou (As der Ostiaken, Obi?) u. s. w. Von da an vergingen 170 Jahr bis auf Barchou-arthe-ti-kin, der unter dem Titel Idikut-Khan (I-tou-han) ein Vasall der Khi-tan war, und sich dann Tschingis-Khan unterwarf, ja dessen Schwiegersohn ward. So ist das hohe Alterthum der Heimath der Turk-Uigur und ihre Wanderung gegen West in die Urgeschichte von Ho-lin verwebt.

Wir gehen zu den Haupt-Daten dieser Residenz in den Mongolen-Zeiten über. Ob es ganz gegründet sey, nach der allgemeinen Sage, die wir auch oben anführten, daß Tschingis-Khan daselbst schon seine Hauptstadt gehabt habe, läßt Ab. Remusats Critik dahin gestellt. Er[58]) bemerkt, daß auch im Thoung-kian-kang-mou zum ersten male diese Stadt mit dem Namen Ho-lin, im Jahre 1206, belegt werde, wo die Inauguration Temudschins an den Ufern des Onon (Wa-nan) beschrieben wird, bemerkt aber, daß diese Quelle viele historische Irrthümer enthalte. Dagegen ist es gewiß, daß seine Nachfolger dort, seit Oktai-Khan, einziehen. Im siebenten Jahre seiner Regierung (im J. 1234)

---

[457]) Sou-houng-kian-lou liv. 29 p. 14 b. Remusat Karakorum p. 23. [58]) Ab. Remusat Karakorum p. 35.

fing man daselbst an die Stadt-Mauern[59]) aufzuführen, welche 45 Minuten (5 Li) im Umfange hatten, auch den Palast Wan-'an-koung, d. h. des Allgemeinen Friedens. Der Kaiser, der damals erst mit der Eroberung Nord-China's beschäftigt war, und in der heißen Sommerzeit stets auf das kühlere Hochland zurückzukehren pflegte, weihete ihn mit Schmaus und Gelage ein, wobei er selbst die Gesundheit seines weisen Ministers Yeliu-tschu-tsai ausbrachte. Auch hielt er daselbst eine große Versammlung zur Berathung über die Fortsetzung der Eroberungen in China, gegen die doppelten Herrschaften der Kin und der Song. Zur Feier des Jahreswechsels, 1236, in welchem dieser Palastbau beendigt war, hatten sich daselbst viele Embassadeurs versammelt, wie die der Song, der Koreaner und von andern Orten. Vorher hatte der Kaiser einen Palast Kia-kian-tscha-han bewohnt, der etwa 5 geogr. Meil. (70 Li) im Norden von Ho-lin lag. Im folgenden Jahre, 1237, wurde der Grund zu dem Palaste Sou-hou-ing-kia, etwas über 2 geogr. Meil. (30 Li) entfernt von der Stadt, gelegt. An einer zweiten Stelle[60]) wird eine Stadt Sou-hou und ein dabei errichteter Palast Ing-kia genannt; dahin brachte man das Provinzial-Gouvernement Youan-tschang, das später nach Ho-lin selbst verlegt wurde. Oktai-Khan, sagt der Persische Vezier Raschideddin in seiner Mongolengeschichte[61]) nannte diese große von ihm erbaute Stadt Karakorum (d. h. Schwarzer Sand nach La Croix Hist. p. 35 Not.). Man sieht offenbar dessen Absicht, sie mit ihrer Umgebung zu einem Glanzpuncte des Reiches zu erheben. Denn es fügt der Vezier die sehr merkwürdige Nachricht bei: zwischen dieser Stadt und China wurde eine Postroute eingerichtet, verschieden von allen andern, welche den Namen Jamnarin (Kaiserliche Reitpost) erhielt. Alle 5 Farsang (d. i. 3 geogr. Meil.) standen Postpferde und eine Garnison; man hatte auf diese Weise 27 Posten (d. i. 81 geogr. Meil.) zurückzulegen.

Im Jahre 1251 wurde nach des Gayuk-Khan Tode ein großer Kurultai zu Ho-lin gehalten, auf welchem Mungu-Khan zum Kaiser (reg. 1251—1259) erwählt ward. Dieser ernannte daselbst seinen ältern Bruder Khubilai zum Generalissimus der Armee, im Süden der Scha-mo, oder des Sand-Meeres, worauf die Eroberung China's erfolgte, und dem jüngern Bruder Hulagu trug er im Jahre 1252 den Feldzug gegen West auf, der mit dem Sturze des Khalifates (1258) in Bagdad endete, dessen Marsch von hier aus über den Khan-gai oben erläutert ward. Es knüpfen sich also auch große Weltbegebenheiten,

---

[59]) Ab. Remusat Karakorum p. 9; Mailla Hist. gen. de la Chine T. IX. p. 162, 212, 213. [60]) Ab. Remusat Karakorum p. 9, 36. [61]) Raschideddin fol. 188 b. St. Martin Mémoires hist. sur l'Armenie Paris 1819 T. II. p. 278.

von denen das Schicksal ganz Asiens bedingt ward, von dieser jetzigen Trümmerstätte aus an dieses Lokale an. Mangu-Khan schlug sein Hoflager wieder am Onon (Wa-nan) auf, und ließ nach einiger Zeit auch die in Ho-lin angefangenen Bauwerke[462]) wieder eingehen; denn er verlegte seine Residenz in seinem sechsten Regierungsjahre nach dem später so genannten Schang-tu, von dessen Lage schon oben (S. 142) die Rede war. Da wir dort eine Stelle bei Remusat Karakorum p. 43 übersahen: so bemerken wir hier noch, daß dieser Ort zuerst Loung-kang hieß und im Norden des Flusses Louan lag, in N.O. von Peking, unter 42° 22′ N.Br., im Lande U-wan oder dem jetzigen Kortschin; erst später wurde diese Stadt Kai-phing-fu genannt, bis sie den Namen Schang-tu behielt (Chan-tou). Den Kurultai, welchen Mangu-Khan am Kuku-Nor, im Jahre 1254, zur Versammlung der Prinzen und seines Heeres ausschrieb[63]), wobei er auf dem Berge Géyué dem Himmel ein großes Opfer brachte, dann eine Musterung seines Heeres hielt, und zuletzt auf Erneuerung des Krieges gegen die Song dachte und antrug, muß man sich unstreitig nicht in die Nähe des Hoang-ho gegen Tübet hin an den dortigen großen Koko-Nor, in die Heimath der Rhabarberpflanze, versetzen, sondern an den kleinen See dieses Namens in den Steppen am Kherlon, dessen Lage wir nicht mehr genau anzugeben wissen (s. oben II. Amur-System Nr. 1. Onon).

In diesen Jahren war es, daß Europäer zum ersten male als Augenzeugen von dieser Haupt- und Residenzstadt des Hochlandes der Mongolen Bericht nach Europa brachten[64]); der Franciscaner-Mönch Plan Carpin drang dahin bis zur Sira-Ordu, dem Gelben Kaiserzelt Gayuk-Khans, im Jahre 1246, vor; der Pater André de Lonjumel erschien nach dessen Tode am Hofe zu Karakorum, 1249, als noch kein anderer Kaiser erwählt war, und Guillaume de Rubruquis traf, am 27. Dec. des Jahres 1252, unter Mangu-Khans Regimente in Karakorum ein, und gab darüber die besten Nachrichten, die wir nachher anführen werden. Als Mangu-Khan bei der Belagerung Chinesischer Städte, im heißen Clima, den Wunden und Krankheiten unterlag, trat Khubilai-Khan als glücklicher Regent (1260—1297) an seine Stelle. Durch ihn, der anfänglich seine ganze Kraft auf die Feldzüge in China verwandte und dessen Eroberung vollendete, wurde der Sitz des Weltreiches von Ho-lin nach Yan-king, d. i. Peking[65]), verlegt, wodurch die kaum begonnene Blüthe auf dem Pla-

---

[462]) Ab. Remusat Karakorum p. 37; Mailla l. c. T. IX. p. 215. [63]) Mailla l. c. p. 261. [64]) Ab. Remusat Mémoires sur les Relations politiques des Princes Chrétiens etc. Paris 1827. 4. Mém. I. p. 34, 54, 59. [65]) Mailla Hist. gen. T. IX. p. 295.

teaulande wieder zu welken begann. In seinem ersten Regierungsjahre hatte er daselbst gleich anfänglich die Empörung seines Bruders Arighbuga als Gegenkaiser zu dämpfen, und um späterhin ähnlichen Revolten, die dort ausbrachen, entgegen zu treten, ernannte er im Jahre 1289[66]) einen Gouverneur von Ho-lin mit Gewalt über Leben und Tod, der den Titel Siouan-weï-sse erhielt, und 1293 erhob er dazu seinen eigenen Sohn Timur mit neuem Glanz und Würden, weil es sehr schwer war, nach dem Ausdruck des Geschichtschreibers, daselbst alle Prinzen des Hauses in Ordnung zusammen zu halten. Aus dieser Periode sind Marco Polo's Nachrichten von Karakorum. Kaiser Timur hatte nach seines Vaters Tode anfänglich, dem Sinne seines Wandervolkes gemäß, keineswegs die Absicht, seine Residenz in der großen Hauptstadt in Peking (Yen-king) zu fixiren, erst auf den Rath seiner Minister, die es ihm als zu gefährlich schilderten, wenn er nicht selbst immer in der Hauptstadt sey, um den geheimen Intriguen entgegen zu treten, verließ er das Hochland, um in Peking zu bleiben. Er, der Kaiser, sagten ihm die Minister[67]), müsse sich auf seinem Throne, wie den Polarstern am Himmel betrachten, der Allen sichtbar seyn müsse, nach dem Alles sich richte, der unbeweglich immer sich gleich bleibe, indeß alle andern Sterne sich um ihn herum bewegten. So sank Ho-lin, seit dem Jahre 1300, zu seiner untergeordneten Stellung zurück; es erhielt, seit dem Jahre 1303, nebst einigen andern Orten nur noch Präsidenten der zweiten Classe zu Gouverneuren mit Officieren zum Commando für jeden seiner Districte. Unter Oeldscheitu-Khagan im Jahre 1312, sagt die Mongolengeschichte, habe man den Namen Ling-Pe, d. i. das Land im Norden der Berge, womit man sehr passend die Mongolei bezeichnet hatte, in einen andern, nämlich in Ho-ning-lo[68]), d. h. Provinz der stillen Einigkeit, verwandelt, zu Ehren der Vorfahren der herrschenden Dynastie; auch umschrieb man den Namen Ho-lin in Ho-ning, nach jener Sitte der Namenänderung bei den Chinesen, um ihnen Bedeutung zu geben. Nun wurden auch temporaire Garnisonen dahin verlegt, zwei Generäle u. s. w. Daher hieß unter der folgenden Ming-Dynastie die Stadt nun Ho-ning, mit dem Titel lo, d. i. Provinzialstadt[69]).

Der Name Ho-lin war eigentlich nur die Chinesische Umschreibung des einheimisch Turkischen und Mongolischen Wortes Khorin oder Koroum. In dieselbe Zeit wird in den Annalen ein Erdbeben verzeichnet, das man in Ho-ning empfand, und eine Pest in der mehr als 3000 Menschen starben.

---

[66]) Mailla l. c. p. 440, 456; Ab. Remusat Karakorum p. 9, 45.
[67]) Mailla l. c. T. IX. p. 461. [68]) Ab. Remusat Karakorum p. 9, etwas verändert p. 51. [69]) Geographie der Ming im I-thoung-tchi l. 90, 28 b. Remusat Karakorum p. 7, 51.

Seitdem hören die Chinesischen Nachrichten von dieser Stadt auf, und die Geschichte der Ming weiß gar nichts weiter von ihr zu sagen. Aber auch die einheimische Mongolen-Geschichte Ssanang Ssetsens führt ihren Namen vor dem Jahre 1415 nicht ein einziges mal an.

Erst als die Mongolen Kaiser aus China vertrieben waren, wurde Ho-ning zum zweiten male die Capitale dieser Fürsten, nachdem diese vergeblich sich zu Bars-Khotun am Kherlon fest zu setzen versucht hatten, (s. oben Nr. 2. Kherlon); doch wurden sie auch da noch von den sie verfolgenden Chinesen attakirt. Es diente ihnen auch Karakorum nur kurze Zeit als Waffenplatz, um von da aus die Chinesischen Grenzen anzugreifen; denn in den Kriegen der Oirad und nordischen Mongolen wurde es zerstört. Dies muß schon um das Jahr 1415 geschehen seyn, weil in jener oben angeführten Spottrede (Nr. 2. Kherlon) vom Wiederaufbau von Chorum-chan[470]) die Rede ist; so wird nämlich hier zum ersten male der Ort genannt, welcher auch noch den Beinamen Balghad, d. i. Residenz, erhält, und später (1570) beiläufig noch einmal Cho-ning, also nach der spätern Veränderung des Namens genannt wird. Alle spätern Nachrichten hören hiermit so ganz auf, daß selbst die Lage des Ortes vergessen war, bis Ab. Remusats Critik demselben von neuem seine richtige Stelle anweisen konnte. Wünschenswerth bleibt noch die Untersuchung derselben durch Physiker und Antiquare. Was Marco Polo und Rubruquis über Karakorum gesagt haben ist weit allgemeiner bekannt geworden, als das so eben bemerkte. Rubruquis sagt, das Lager des Groß-Khan Mangu, das Karakorum[71]) heiße, welches er endlich erreichte, liege 10 Tagereisen in W. von Onon-Cherule (d. i. dem Sitze am Onon und Kherlon-Flusse), wohin dieser Khan sich zurückgezogen hatte. Um diesen Weg zurückzulegen brauchte er die Zeit von einem Sonntage Passionis bis zum andern Sonntage Palmarum. Mangu-Khan, sagt Rubruquis, bringe in Karakorum die Osterzeit und das Ende des Sommers zu, wo er dann große Feste halte. In der Osterwoche, welche Rubruquis dort erlebte, war in der Gegend umher noch nichts grün geworden. Nahe den Mauern der Stadt habe der Khan hier ein sehr großes Terrain mit einer Backsteinmauer umgeben, und auch ein Klostergebäude und einen großen Palast. Neben diesem große, geräumige Wohngebäude und Vorrathshäuser, für die Lebensmittel, den Schatz etc. Rubruquis fand hier Landsleute aus den verschiedensten Weltgegenden und Religionen: Saracenen von den Sultanen in Indien, aus Bagdad, wie der Turk und Christen, von Russen, Alanen, Georgiern, Armeniern, Ungarn, auch Franzosen, Deutsche, Flamänder, Engländer u. a. m., die wol das Schicksal der Mongolen-

---

[470]) Ssanang Ssetsen Gesch. der Mongolen S. 147 Not. p. 404; S. 211. [71]) G. de Rubruquis Voyage en Tartarie b. Bergeron ch. XXXI. ch. XLI. p. 95.

Kriege aus Europa hierher verschlagen haben mochte. Ein französischer Goldschmidt, Maitre Guillaume, aus Paris, von Belgrad mit einem Bischof der Normannen de Belleville und andern als Gefangener hierher geschleppt, war mit der Arbeit eines großen künstlichen Springbrunnens für den Palast, in Gestalt eines Baumes, beauftragt, mit 4 Löwen an dessen Stamme, deren jeder Stutenmilch aus einer Röhre gab; in Schlangengestalt wanden sich Röhren um den Baumstamm, aus denen Wein, Kumisch (Caracosmos), Meth u. a. Getränke in ein Silberbecken flossen. Auf der Höhe des Kunstwerks, zu der ein Mensch durch eine innere Treppe hinaufsteigen konnte, nämlich in der Krone dieses Baumes stand ein silberner Engel mit Trompete und einer Vorrichtung mit einem Blasebalg zum blasen derselben, als Signal zur Vertheilung der Getränke; Aeste und Blätter dieses Baumes, alles war von Silber, und jeder Trompetenstoß war das Zeichen zum Trinkgelage. Der Kaiserliche Palast glich einem Kirchenbaue, mit dem Schiff, 3 Portale in der Mitte und doppelte Säulenreihen umher, im innern voll kostbarer Vasen und Ornamente; davor stand dieser Baum der Springbrunnen. Im Sommer wurden von allen Seiten Wasserleitungen zu diesem Palaste eingerichtet. Hier wohnte Rubruquis einem Feste bei. In der Stadt Karakorum hatten die Nestorianer eine wohl ausgeschmückte, mit Gold und Scharlach tapezierte Christliche Kirche, in welcher Rubruquis die Bilder der Jungfrau Maria einweihete; ein Theil der Stadt hieß die Saracenenstraße[72]), wo Mohammedaner wohnten und der Bazar lag, wo Alles feil war. Der andere Theil hieß die Straße der Kathaier (d. i. Chinesen), wo die Handwerker wohnten. Die Mohammedaner hatten hier 2 Moscheen, und um den Palast herum standen 12 Idolen-Tempel verschiedener Nationen. Die Stadtmauer hatte 4 Thore; vor dem Ost-Thore war der Korn-Markt, wo Hirse etc. verkauft ward, vor den drei andern Thoren war der Vieh-Markt, im W. für Schaafe und Ziegen, im S. für Ochsen und Wagen, im N. der Roß-Markt. Aller dieser Dinge ungeachtet versichert der Franciscaner-Mönch seinem Könige Louis IX., daß ihm das Städtchen St. Denis bei Paris weit lieber sey, als das ganze Karakorum, und das Kloster zu St. Denis sey zehn mal größer (?) als der Palast Mangu-Khans. Hiemit stimmt auch M. Polo's kurze Nachricht von Karakorum (Carchoran bei Ramusio)[73]) überein, die nichts neues zu dem angegebenen hinzufügt, als, daß die Stadt 3 Miglien in Umfang habe und mit einem starken Erdwalle (forte terraglio) umgeben sey, weil es daselbst an Steinen fehle; nahe dabei stehe ein sehr großes Castell darin ein schöner Palast des Khans erbaut sey.

---

[72]) ebendas. ch. XLIV. p. 106. [73]) M. Polo ed. Ramusio T. II. fol. 13 b. c. 41 ed. Marsden ch. XLII. p. 188.

Drittes Kapitel.

Die nördliche Verzweigung des Altai-Systemes gegen Sibirien.

Uebersicht.

§. 37.

Entdeckungsgeschichte und Quellen.

Nach der obigen Vertheilung jener Bergmassen in die drei Haupt-Gruppen, zwischen obern Irtysch und obern Jenisei, wo der Altai; zwischen Jenisei und Selenga-Quelle bis zu den Tula-, Kherlon- und Onon-Quellen, wo der Khan-gai, und von da an ostwärts, entlang am obern Amur, wo der Kentei liegt, lassen sich auch deren nördliche Verzweigungen in denselben drei natürlichen Abtheilungen betrachten, denen wir hier um so nothwendiger zu folgen haben, weil sich auch die Völker-Gruppen denselben anschließen, wie die Geschichte der Entdeckungen und Unterwerfungen dieser weiten Gebirgslandschaften, die erst seit Mitte des XVII. Jahrhunderts, also noch nicht seit zwei vollen Jahrhunderten, und später als die vorzugsweise so genannte Amerikanische Neue Welt, in der Erdkunde der civilisirten Europäer hervortreten. Wir hätten der Reihenfolge nach, indem wir hier von West nach Ost unserm Ausgangspuncte (oben S. 88 u. f.) wiederum entgegen schreiten, es fürs erste nur mit der Darlegung der Natur-Verhältnisse des Altai insbesondere zu thun, denen dann die des Khan-gai und Kentei folgen müßten; aber vorher werden einige historische Nachrichten nothwendig seyn, weil erst aus der Geschichte der Entdeckung und Besitznahme Sibiriens, aus der Colonisation desselben, aus seinen Anlagen der Bergwerke, der Verschanzungslinien und Grenzpostirungen, wie aus den Tractaten mit den Nachbarvölkern und Nachbarstaaten, endlich aus den Entdeckungsreisen der einzelnen Naturforscher und Beobachter aller Art, die geographischen Grenzen hervorgehen, bis zu denen die Landes- und Gebirgskenntniß unter den besondern, gegebenen Umständen bis auf den heutigen Tag fortschreiten konnte, und die Unvollkommenheiten, welche daraus von selbst hervorgehen, desto eher jene Lücken fühlbar machen, die noch zu ergänzen sind, zu deren Ausfüllung uns aber bis dahin noch die Mittel fehlen. Natürlich beschränken wir uns hier, indem wir

zugleich dadurch die Quellen unserer Erkenntniß nachzuweisen im Stande sind, nur auf die wichtigsten und leitenden Thatsachen insofern sie auf das Gebirgsland Einfluß gewinnen; denn die Naturverhältnisse des ebenen, westlichen und nördlichern Sibiriens werden an einem andern Orte mit den zugehörigen ethnographischen und historischen zu betrachten seyn.

Die erste Entdeckung und Eroberung Sibiriens unter dem Kosaken Hetmann Jermak Timophejew, Timofeew b. J. G. Müller (er stirbt im J. 1584)[474]), blieb weit entfernt vom Altaischen Gebirgslande auf der Ischinischen Steppe zurück, und überschritt kaum hie oder da den mittlern Lauf des Irtysch, sich nur auf die Uralische Seite und die niedern Steppen beschränkend. Hier zuerst wurde neben der alten zerstörten Residenz Sibir die neue Stadt Tobolsk am Tobol-Flusse (1587) bei seiner Einmündung zum Irtysch erbaut, und sie erhob sich bald zur Capitale Sibiriens. Ihr zur Seite, weiter oberhalb am Irtysch, entstand Tara (1594)[75]), und nun schon mehr gegen den Osten auch Tomsk am Ob (1604), Kusnezk am Tom (1618)[76]), Jeniseisk am Kem (1620), Krasnojarsk an demselben Kem oder Jenisei weiter oberhalb näher am Gebirge (1628); Jakutzk an der Lena schon 1632; näher am Baikal-See und der Angara Irkuzk erst im Jahre 1661[77]). Aber vorzüglich von Tara, Tomsk und Kusnezk aus, wurden gegen Süden erst sehr allmälig, durch die Steppenflächen bis gegen die äußersten Verzweigungen der Bergzüge hin, die zahlreichen Horden der Nomaden und Jäger, wie die Kalmückischen, Dsungarischen, Ostiakischen, Telengutischen, Burätischen und andere sogenannte Tatarische jedoch sehr verschiedenen Stämmen angehörige Völker, von den in ihrer Herrschaft unermüdet fortschreitenden Russen aufgefunden, die nun auf vielfache Weise mit ihnen in freundliche oder feindliche Berührung geriethen.

Aber gegen Ende des XVII. Jahrhunderts hatten sie dieselben doch meistentheils durch nicht selten wiederkehrende Fehden, gleich, wenn auch nicht ganz in demselben Maaße, den Spaniern die

---

[474]) Karamsin Geschichte des Russischen Reichs Bd. IX. Leipz. 1827 p. 33; G. F. Müller Sibirische Geschichte in Samml. R. Gesch. St. Petersb. 1761. Th. VI. p. 383. [75]) J. Eb. Fischer Sibirische Geschichte St. Petersb. 1768. 8. Th. I. p. 257, 271.
[76]) G. Fr. Müller Sibirische Geschichte a. a. O. VI. p. 523, 548.
[77]) J. Eb. Fischer Sib. Gesch. I. 395, 403, 498. II. 761.

Amerikanischen Ur-Völker, sehr geschwächt oder ganz zurückgedrängt, wie z. B. Kalmücken und Dsungaren, oder dieselben sich befreundet, wie die Kirghis-Kasack, oder sich tributbar gemacht, wie die Telengutischen und sogenannten Tatarischen Völker am Jenisei; oder sie nach vielen Kämpfen ihre Sitze ganz zu verlassen genöthigt, wie die östlichen Kirghisen vom Abakan[478]), die sich unter dem Namen der Burut (Purut) aus Sibirien weggezogen nach S.W., und zwischen den Kalmücken seitdem niedergelassen haben. Dadurch wurde es nun erst möglich, durch einzelne Embassaden, Kriegszüge, Streifereien, Jagdunternehmungen und Erforschungen aller Art, den weitläuftigen gebirgigen Länderstrecken der obern Flußläufe jener großen Sibirischen Wassersysteme sich zu nähern und in das Innere jener südöstlichen Gebirge einzudringen.

Aber von Jakutzk im äußersten Ost-Sibirien gelang es den Entdeckern weit eher auf ihren Streifzügen bis zu dem Khin-gan-Gebirge und dem obern Amur-Systeme (Wasiljei Pojarkow 1643, und Jerofei Chabarows[79]) erste Entdeckung und Beschiffung des Amur fällt in das Jahr 1650 (s. oben S. 102), und Paschkows erste Erbauung von Nertschinsk in das Jahr 1658)[80]), in die Länder der Dauren vorzudringen, und dieses friedliche Cultur-Volk aus ihren Daurischen Erzgebirgen zu verdrängen, als es den Russischen Herren zu Tobolsk gelingen wollte, über Tara durch die Kirghisen-Steppen am Irtysch bis zu seinem obern Laufe an dem Saisan-See und Altai vorzuschreiten, weil daselbst die zahlreichern Nomaden-Horden der Kalmücken ihnen entgegenschwärmten, und das emporstrebende mächtige Reich der Olöth des Galdan und dann der Dsungar am Ili unter Tse-Wang-Arabdan ihnen die größten Hindernisse entgegenstellte. Daher konnten die gegenwärtig besuchtesten Ansiedlungen der Russen am Irtysch aufwärts und in den Thälern des Altai, welche damals noch die Dsungaren beherrschten, erst weit später statt finden. So tritt diese westlichste Altaische Gebirgs-Gruppe des Nordrandes erst mit dem Anfange des XVIIIten Jahrhunderts gegen das Ende der Regierung Peter des Großen an das Licht hervor. Während schon im Anfange dersel-

[478]) G. Fr. Müller Sibir. Gesch. im Samml. R. Gesch. Th. VI. p. 527, 529. [79]) v. Berg Unternehmungen des Bojaren Sohns Jer. Chabarow am Amur in Oldekop Pet. Zeitsch. IV. B. 1822 p. 241. [80]) J. Eb. Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 853.

ben, weiter im Osten, die Grenzverhältnisse mit dem civilisirten und stabilen Chinesischen Staate regulirt werden konnten durch den Grenztractat von Nertschinsk 1689 (s. oben S. 103), so erlaubten die ganz unbestimmbaren Grenzverhältnisse[81]) der umherstreifenden Kalmücken-Horden und die beständigen Ueberfälle der Dsungaren-Fürsten zwischen den Flüssen Ob und Jenisei gegen N.W. bis zur Baraba-Steppe am Om und der Steppe am Jenisei bis zum Ischim es nicht, sich von daher mit Sicherheit auszubreiten und gegen das Altaische Gebirgsland anzusiedeln, bis man sich zu demselben hin, durch eine Kette von Festungen und Posten, den Weg erst gebahnt haben würde. Dies konnte aber erst von Tara aus am Irtysch aufwärts, seit 1715, mit Regelmäßigkeit bewerkstelligt werden; bald erreichten dann die Truppen Peter des Großen auf diese Weise erst den Saisan-See mit Sicherheit, und nun mußte noch der glückliche Umstand hinzukommen, daß die Khung-Taidschi der Dsungaren (s. oben S. 453) bald nach dem Sturze des Delöth-Reiches, sich gegen China's Uebermacht zu rüsten hatten, um ihre Selbstständigkeit zu behaupten, wodurch sie genöthigt wurden, sich den Rücken gegen die Moscowiten hin frei zu halten, und darum mit diesen, ungeachtet ihres Vordringens, in Friede und Freundlichkeit zu vertragen, was ihnen schwer genug geworden zu seyn scheint, und auch manche Unterbrechung erlitt. Aber nur so konnten die Russen, die zu gleicher Zeit nicht wenig Kämpfe im Westen des Ural in Europa zu bestehen hatten, mit geringer Kraft dennoch die Meister am rechten Ufer des Irtysch bleiben, nordwärts ihrer Festungslinie[82]) von Omsk, Jamyschewa (erbaut 1715), Semipalatinsk (erb. 1718) und Ust-Kamenogorsk (1720), wodurch ihnen nun die Wege zu dem erzreichen Altai gebahnt und gesichert blieben.

In dem obern Laufe des mächtigen Jenisei-Systems, der in zwei Hauptarmen, als Angara dem Baikal entströmt und als Kem oder Jenisei der Gebirgsgruppe des Khan-gai, saß in dessen Nordverzweigungen und denen des Tangnu, oder den so-

---

[81]) Ueber die Grenzen der Nomaden s. S. 191 in der Abhandlung zur Gesch. des Peträischen Arabiens, in Abh. der Königl. Akadem. der Wissensch. zu Berlin vom J. 1824. [82]) Gerh. Fr. Müller Nachricht von dem Goldsande in der Bucharei und den am Fluß Irtysch gelegenen Festungen, in Samml. R. Gesch. St. Petersb. 1760. B. IV. p. 183—274.

genannten Sajanskischen und Kusnezkischen Gebirgen bis zum Ob, unter verschiedenen Namen ein alter Stamm der östlichen Turk, das Volk der Ost-Kirghisen (Kiliki der Chinesen, oder Kerkis, auch Hakas)[483]), jetzt Kara-Kirghiz oder Burut genannt, welche ganz verschieden waren von den westlichen Steppen-Kirghisen, mit denen sie häufig verwechselt worden sind. Diese unterwarfen sich gleich anfangs (1606) zwar schon den zu ihnen vordringenden Russischen Eroberern, und zwischen dem Altaischen Westen wie dem Daurischen Osten gelegen, wurde daher ihr Sajanskisches Gebirgsland in der Mitte jener beiden frühe bekannt; aber bei der aufblühenden Olöth und Dsungaren-Macht fanden sie es bald gerathener sich eigene Khane zu erwählen (seit 1632), welche ihre ganze Nation unter dem Schutze der aufblühenden Dsungaren-Khane beherrschten, wodurch sie stark genug wurden den Russen zu widerstehen und ihnen am Jenisei viele Händel zu veranlassen, deren Verbündete die Kalmücken gegen den Westen hin zurückzuschlagen (1673), und so immer weiter gegen West-Sibirien vorrückend die Steppe der Kalmücken selbst, als diese zur Wolga abgezogen waren, einzunehmen (unter Ayuka-Khan seit 1672; s. oben S. 464), wo sie unter dem Namen der Kara-Khirgisen oder Burut noch heute bekannt sind. Ihr Ur-Gebirgssitz am obern Jenisei wurde auf diese Weise von ihnen, nachdem sie lange Zeit hindurch den Russischen Colonien daselbst viel Hindernisse in den Weg gelegt hatten, geräumt[84]), die letzten ihres Stammes verließen Sibirien Anfang des XVIII. Jahrhunderts ganz, um sich zu ihren Verwandten unter Chinesischer Oberhoheit, den Burut (Purut) im Chinesischen Turkestan, zu begeben. Daher kam es, daß die Gebirgsgegenden am obern Jenisei, südwärts von Krasnojarsk, nach Abakansk und Sajansk, bis gegen die Chinesische Grenze hin, lange Zeit menschenleer, und darum auch unbesucht und unbekannt, also unbenutzt blieben, daß noch zu Pallas Zeit 1772, der sehr climatisch günstigen Lage am obern Jenisei ungeachtet, die Städte Abakansk und Sajansk[85]) keineswegs emporkommen konnten, ja letzteres mit seinen Umgebungen

---

[483]) Klaproth sur la Langue des Kirghiz in Journal Asiat. VII. 1825 p. 321—344 und Mém. Relat. à l'Asie III. p. 332—382; Journ. Asiat. 1823 II. p. 5.

[84]) G. Fr. Müller Sibir. Gesch. in Samml. R. Gesch. VI. p. 529; Fischer Sib. Gesch. I. p. 307.

[85]) P. S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs Petersb. 1773 4. Th. II. p. 689, Th. III. 1776 p. 388.

eigentlich ganz leer stand, und erst seit 1772 bis 1781 das dortige Gebirge gegen die Chinesische Grenze hin, weil die Sibirisch-Russischen Behörden diese selbst nicht kannten und nur irrige Verzeichnungen davon besaßen, von neuem durch J. Pesterew[86]) als Geodät entdeckt und aufgenommen werden mußte.

Als indeß die Entdeckung reicher Erzgruben und die Anlegung von Berg- und Hütten-Werken längs dem ganzen Nordsaume des Altai-Systemes die Europäischen Russen tiefer hinein lockte in die Bergthäler und Felshöhen vom Irtysch bis zum Amur, und die Schwächung der dort einheimischen Gebirgsvölker sie in dem besonnenen Fortschritt der Entdeckung und Ansiedlung zugleich durchaus nicht hinderte immer weiter südwärts vorzudringen, trat China's Nachbarschaft durch seine Besiegung der Mongol, Khalkas, Delöth und Dsungar bis zu dem Ili, Balkhasch, Tarbagatai und Saisan-See am obern Irtysch, unter Kang-hi und Khien-long, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, weit hemmender hervor, als dies früher den Anschein gehabt hatte, und die nun bald festgestellten oder doch respectirten Reichsgrenzen wurden auch gegen das gebirgige Binnenland die Grenzen der wissenschaftlichen Erforschung, und sind es, nur sehr wenige Puncte ausgenommen, bis heute geblieben. Durch die Berg- und Hütten-Werke wurden die metallreichen Verzweigungen des Nordrandes zuerst durchforscht; so traten die Kolywanschen, Kusnezkischen, Sajanskischen, Daurischen Erzgebirge zuerst hervor und wurden colonisirt, indeß die dazwischen verbreiteten bergmännisch unerforschten Berg- und Strom-Reviere nur flüchtig durchzogen wurden, oder weit später erst den Ansiedlungen zugänglich wurden, oder noch bis heute als Einöden unbebaut und unbekannt liegen blieben, höchstens von Hirten und Jäger-Parteien oder Läuflingen durchstreift. Daher die große Ungleichartigkeit unserer Kenntniß jener Gebirgsgegenden, und daher auch die nothwendige Ungleichartigkeit in ihren Darstellungen, über welche nebst den Quellen aus denen sie fließen konnten die nun folgenden Entdeckungsgeschichten der Berggruppen einige Nachweisung geben mögen.

---

[86]) Jegor Pesterew Remarques sur les Peuples qui habitent la frontière Chinoise etc. in Magasin Asiatiq. Paris 1825 T. I. p. 123—171.

§. 38.

Erläuterung 1. Entdeckung und geographisches Bekanntwerden des Altai, vom Saisan=See und Irtysch bis zum Ob und Telezkoi=See.

Noch waren die reichen Erzadern, welche das Sibirische Bergland jenseit des Irtysch und Jenisei in seinem Schoße verbarg, den Russischen Eroberern völlig unbekannt geblieben, und nur erst die reichen Salzseen der Steppen ein Gegenstand ihrer Ausbeute aus dem Mineralreiche geworden, als ein phantastisches Project des Gouverneurs von West=Sibirien den Weg, freilich ohne sein Zuthun, zu den Gold= und Silber=Bergwerken des Altai bahnte, wodurch dieser selbst erst bekannt werden konnte.

Der Statthalter in Tobolsk, Fürst Gagarin, hatte sich durch die Bucharischen Handelsleute, welche dort die Messen der Sibirier besuchten, einige Kenntniß von dem Goldsande[487]) verschafft, den man an einzelnen Orten Inner=Asiens vom Koke=Nor und den westlichen Flüssen China's, besonders in Turkestan, zu Jerken, am Jerken=Daria durch Waschen gewinne; und lieferte Proben dieses Goldsandes bei Hofe in St. Petersburg ein, mit einem Vorschlage von Tobolsk aus über Tara am Irtysch aufwärts eine Festungslinie bis Jerken (Yarkend im Süden des Muztagh) zu etabliren, um dahin, was in drittehalb Monat Zeit sich bewerkstelligen lasse, durch die Länder der Kalmücken und des Khung=Taidschi der Dsungaren am Ili, mit gewaffneter Macht vorzudringen und sich in Besitz des Goldsandes zu setzen. Ein Gesandter des Khans von Chiwa, der damals (1714) in Petersburg anwesend war, bestätigte dem Czaren, daß die Flüsse der Bucharei Goldsand führten und zumal der Amu=Daria dadurch berühmt sei, an dessen Einmündung zum Aral=See das Reich seines Herrn liege. Peter der Große anfangs zweifelhaft, welcher Weg am nächsten zum Ziele führen würde, und unbekannt, wie seine Rathgeber, mit der Lage beider Darias, deren gleiche Benennungen zur Verwechslung Anlaß gaben, wählte beide Wege zu gleicher Zeit, und rüstete so die Expedition des Fürsten Bekewitsch zum Amu=Daria aus, deren unglücklicher Ausgang zur ersten Kenntniß von Chiwa und Bochara

---

487) Nachricht vom Goldsande in der Bucharei in Müller Samml. Russ. Gesch. IV. p. 187—199; 234.

führte, davon weiter unten die Rede seyn wird, so wie die Expedition zum obern Irtysch und Jerken-Daria, die zwar ihr Ziel ganz verfehlte, aber zur Entdeckung der Erzgebirge des Altai führte, und die erste Festungslinie veranlaßte, welche Colonisation und Civilisirung jener Gebirgslandschaften erst herbeiführten und gegen die Ueberfälle der südlichen Nomaden sichern konnte. Sie verdient daher hier kurz erwähnt zu werden. Peter I., eben im Begriff auf der Rheede in Kronstadt seine Flotte gegen die Schweden zu führen (Mai 1714), ernannte seinen Garde-Capitain Iwan Buchholz zum Obrist der Expedition, die nach dem Vorschlage Gagarins mit mehrern Tausend Mann Kriegsvolk, mit Artillerie und einigen Mineralverständigen von Tobolsk über Tara aufbrechen, am Irtysch bei dem Salzsee Jamysch die erste neue Festung bauen, und von dieser den Strom aufwärts ziehen sollte, daselbst an wohlgelegenen Stellen Redouten, Festungen, Magazine anzulegen und diese mit Garnisonen zu versehen, um im Rücken gesichert bis Jerken fortschreiten und sich dieser Stadt bemächtigen zu können, von der aus dann die genauen Berichte über die Einsammlung des Goldsandes einzuliefern seyn würden. Aber die Unkenntniß der großen Distanzen, Länderstrecken und der Völkerverhältnisse machte, daß man erst bittres Lehrgeld zahlen und dieses Ziel endlich ganz aufgeben mußte. Die Expedition[88]) konnte erst im Juli 1715 mit 2932 Mann von Tobolsk aufbrechen, und schiffte auf 44 großen Schiffen (Doschtschenniken) und 39 Kähnen, von anderthalbtausend Dragonern am rechten Flußufer begleitet, den Irtysch aufwärts, dessen beide Uferseiten bis zur Baraba-Steppe damals noch jährlich von Kirghisen und Kalmücken Völkern durchschwärmt wurden. Auch machte der Dsungaren-Fürst auf das mesopotamische Land zwischen Jenisei und Ob Ansprüche als Oberherr, weil die dort streifenden kleinen Taischen der Kalmücken sich ihm unterworfen hatten, die aber Rußland als die ältern Vasallen seiner Krone in Anspruch nahm. Bis zu dem sehr salzreichen Steppensee, dem Jamysch, der einheimischen Nomaden, nur eine Meile vom rechten Irtysch-Ufer abgelegen (6½ Werst), waren damals schon Russische Handelsleute vorgedrungen; von Tobolsk, Tara und Tomsk ging man wie zum Jahrmarkt dahin, dort Kalmücken und Bucharen zu begegnen, mit denen mancher vortheilhafte Tausch

[88]) Müller a. a. O. p. 213.

gemacht werden konnte. Alle kamen dahin, um sich mit dem schönsten, weißen Salz[489]), das der See in größter Reinheit und Fülle lieferte, für die Heimath zu versehen. Die Handelsvortheile machten es vergessen, daß dabei zuweilen durch Raubüberfälle streifender Horden Scharmützel vorfielen. Gmelin nennt den See noch ein Wunder der Natur (im J. 1733), und alle folgenden Reisenden haben ihn besucht und beschrieben. Hier nun wurde, am Irtysch, die erste Festung Jamyschewa (51° 53′ 12″ N.Br., 95° 15′ 0″ O.L. v. Ferr. n. v. Schubert) erbaut, die zwar schon im nächsten Winter belagert ward und im Frühjahr verlassen und geschleift werden mußte, aber durch die Erbauung der Festung Omsk (Omskaja-Krepost) am Einfluß des Om zum Irtysch gestützt, bald in erneuerter Gestalt und Größe durch Obrist Proc. Stupin wieder aufgebaut (1717)[90]) und durch Redouten umher so befestigt war, daß sie nun schon den Stützpunct für den sichern Fortschritt des Unternehmens darbot. Von hier rückte das Commando weiter gegen S.O. vor, und erbaute 1718 die erste Anlage zur Festung Sempalatnaja[91]), die von den sieben Ziegelstein-Gebäuden, Palaten, ihren Namen erhielt, welche dort von einem frommen Khane einst seinen Lamas errichtet waren. Zu gleicher Zeit wurden mehrmals Botschafter in das Hoflager der Dsungaren an den Ili geschickt[92]), welche die zwischen Jenisei und Ob noch immer umherstreifenden Kalmücken zu freundschaftlichen Benehmen bewegen und ihnen die Versicherung geben sollten, sie kämen nicht um Krieg anzufangen, sondern nur um Erze zu suchen, und die Festungen seien nicht gegen sie gerichtet. Wie gefahrvoll man aber noch das Unternehmen selbst, wegen der in den Steppen streifenden Raubpartheien der feindlichen Kalmücken und Kirghis-Kasaken-Horden, ansahe, zeigt der erste[93]) Versuch den Irtysch aufwärts bis zum Saisan-See zu bereisen, eine Expedition, um deren willen Fürst Gagarin in Tobolsk den Verbrechern, die sich derselben unterzogen, die Gefängnisse öffnen ließ, und Begnadigung verhieß. Iwan Kalmakow führte sie an, es waren 100 Reuter, die am Ostufer des Irtysch von Jamyschewa glücklich vor-

---

[489]) Müller a. a. O. p. 215; J. G. Gmelin Reise durch Sibir. Th. I. Götting 1751 p. 203—210; Pallas R. Reise Th. II. 1773 p. 481. [90]) Müller a. a. O. p. 237, 243. [91]) Müller a. a. O. p. 256. [92]) Gregor Welianows Bericht 1718 ebend. p. 249—254. [93]) ebend. p. 246.

wärts drangen bis zum Saisan-See (Kisalpu der Einheimischen), an dessen Ausfluß einen Kahn bauten und ihn nun zum ersten male beschifften. Bei dieser Entdeckungsfahrt (1717) fanden sie den See mit vielem Schilf bewachsen, den Ausfluß sehr seicht aber reißend, und kehrten auf dem Irtysch dessen erste Thalfahrt glücklich vollendend zurück zur Flußfeste. Dieser ersten Entdeckung des bis dahin unbekannten Sees folgte bald, 1719[94]), von Jamyschewa aus, mit einer Flotte von 20 großen aber platten Fahrzeugen, um auf dem seichten Strome ohne Gefahr schwimmen zu können, unter des Capt. Urassow und Lieutnant Somows Befehl, die erste Durchschiffung des Saisan; ja man wagte sich auch ostwärts desselben noch 10 Tagereisen weit zu Schiffe in den Lauf des obern Irtysch hinein, zwischen die Bergthäler des Altai, die man damals zum ersten male erblickte. Die streifenden Kalmücken zu beiden Seiten des Stromes thaten nur wenige Schüsse auf die Vorüberschiffenden. Peter der Große beauftragte nun in eigener Person den General-Major Iwan Mich. Sin Licharew[95]) von neuem mit dem Befehl, die Forschungen bis zum Saisan und so weit als möglich fortzusetzen, um vollständige Auskunft über den Goldsand und den Weg nach Jerken zu geben. Die Expedition ging von der neuen Festung Sempalatnaja aus, wo man große Kähne mit platten Boden erbaute, die zum Andenken der glücklichen Fahrt den Namen Saisanki beibehielten, und die dort gebräuchlichen Lastschiffe blieben. 440 Mann schifften sich auf 34 Saisanken, im Sommer 1720, mit Proviant auf drei Monat Zeit versehen ein. Es gelang nicht, wie der Kaisers es wollte, am Ufer des Saisan-Sees eine passende Stelle zur Erbauung einer Festung ausfindig zu machen, denn sie waren überall mit Schilfwaldungen bedeckt; aber Licharew hoffte weiter aufwärts am obern Irtysch dies bewerkstelligen zu können. Indeß ließ es sich auch da nicht thun; man fand die beiden Arme, durch welche der obere Irtysch in die Ostseite des Saisan einströmt, und schiffte durch den südlichen Arm desselben 12 Tage und 12 Nächte stromauf, ohne sich irgend aufzuhalten. Aber leider haben wir über diese Schifffahrt, die weiteste Entdeckungsreise, welche jemals hier in das Herz des Altaigebirges

---

[94]) ebend. p. 258.

[95]) Licharews Expedition ebend. b. Müller p. 261—272.

gemacht wurde, weder nähere Beschreibung noch Ortsbestimmung erhalten; vielleicht daß der Bericht darüber noch im Staube der Archive liegt. Jedenfalls beweiset sie, wie weit das Thal des obern Irtysch von Ost gegen West herbeizieht, in welchem der König der Turk einst in seiner Residenz den Gesandten des Kaisers von Byzanz am Fuß des Ektag oder Goldnen Berges Audienz gab (s. oben S. 478). Aber diesmal war ein feindlicher Ueberfall der Empfang der kühnen Eindringlinge. Die Kalmücken hatten ihre Annäherung wol bemerkt, aber aus Furcht oder List sich landein gezogen, so daß die Russen keine Seele auf der ganzen Fahrt antrafen; doch stand ein Kalmückenheer von 200000 Mann Reuterei, unter dem Erbprinzen Galdan-Tseren (s. oben S. 455), in der Nähe, welcher nach einer blutigen Schlacht mit Chinesen gegen Mongolen und Mandschu die Grenzen seines väterlichen Erbes deckte. Als die seichte Stromfahrt der Russischen so weit vorgerückten Flotille viel Noth machte, brachen die Kalmücken auf beiden Uferseiten von den Berghöhen mit ihren Geschossen auf sie los, um den Feind zu vernichten oder zum Rückzug zu bringen. Das Geschütz der Russischen Artillerie ward ihnen zwar verderblicher, doch erreichten sie ihren Zweck. Denn nach dreitägigen beständigen Scharmützeln kam es zum Waffenstillstand, und zur Rückfahrt, weil Licharew nicht weiter schiffen konnte und seinen Zweck erreicht hatte, das Ende des Stromes zu erforschen. Erfreut über den friedlichen Ausgang begleiteten sie anfänglich noch den zurückschiffenden Feind, überließen ihn aber dann seinem Schicksale. Seitdem blieben die Dsungaren auch stets auf der Südseite des Irtysch und im Osten des Saisan und Altai an die Politik China's gefesselt, und die kühnen Unternehmungen der Russen blieben von diesem unbequemen Nachbar befreit. General Licharew auf der Rückfahrt an die Stelle des Irtysch gelangt, wo der Strom unterhalb des Saisan-Sees aus den Altaibergen, zwischen den letzten beiden Felshöhen hinaus in die freie und ebene Steppenlandschaft eintritt, bestimmte diese zur Anlage jener vom Kaiser befohlenen Paß-Feste, am äußersten Südende der Festungslinie, und nannte sie Ust-Kamenogorskaja[496]), d. h. an der Mündung oder Oeffnung der Felsgebirge (1720). Sie wurde wie alle vorherigen mit Graben, Pallisaden und Erdwällen umgeben, und hat sich seitdem zu einer mä-

[496]) ebend. Müller p. 273.

ßigen Kreisstadt mit ein paar tausend Einwohnern erhoben. Von einem weiteren Vordringen nach dem fernen Jerken war nun nicht mehr die Rede, und statt der phantastischen Goldsand-Expeditionen eröffneten sich bald solidere Quellen des Gewinns und des Metallreichthums. Ust-Kamenogorsk blieb aber seitdem der einzige äußerste Punct, von welchem aus die südliche Verzweigung des Altai gegen Dsungarisch-Chinesisches Gebiet wie von einem Haupthafen-Orte, von dem alle Ausflüge ausgehen und zu dem sie zurückkehren müssen, erforscht werden konnte. Den botanischen Excursionen (1826)[97]) und zumal den Forschungen nach der Heimath der ächten Rhabarberpflanze[98]), von diesem Gebiete aus, verdankt die Erdkunde einige neuere Kenntniß (1792—1794) dieser Gegenden. Schon zur Zeit der ersten Anlage der Festung gingen einige Soldaten von da gegen S.W. in das Gebirge auf die Jagd, und entdeckten 10 Meilen (70 Werst) südlicher die Ruinen[99]) der Stadt oder der Tempel des Hoflagers eines Kalmückenfürsten Ablai, der diese in der Mitte des XVII. Jahrhunderts für seine Lama-Priester erbaut hatte; man nannte sie seitdem Ablaikit, und den Bach an dem sie liegen Ablaketka; dieser literarisch und antiquarisch merkwürdige Punct zog zu verschiedenen Zeiten in die südwestlichsten Vorberge des Altai mehrere wissenschaftliche Expeditionen, von G. Fr. Müller und Gmelin (1733)[500]), unter Pallas Auftrag den Student Sokolef (1771)[1]), Dr. Meyer (1826)[2]), wodurch jene Gegenden einige Erläuterungen erhielten, mehr noch durch die Karawanen-Routen, von denen oben (S. 327 Not. 19) die Rede war, die seitdem gedruckt erschienen sind, und durch des überall bewunderns-würdig thätigen Alex. v. Humboldts Besuch dieser Irtysch-ufer mit seinen wissenschaftlichen Begleitern, meinen verehrten Collegen C. G. Ehrenberg und G. Rose, deren Reiseberichten wir

---

[97]) Dr. C. A. Meyer zum Nor-Saisan etc. 1826; in v. Ledebour Altai Reise Berl. 1829 Th. II. 8. p. 191—320; v. Ledebour zur Syränowschen Grube eb. Th. I. p. 283—328. [98]) Joh. Sievers Briefe aus Sibirien St. Petersburg 8. 1796 Brief IX bis XVII. p. 104—218. [99]) Müller Samml. R. Gesch. IV. p. 274, und desselb. Dissertatio de Scriptis Tanguticis etc. in Comment. Petrop. Acad. T. X. p. 440 etc. [500]) J. G. Gmelin Reise durch Sibirien Th. I. p. 233—237. [1]) Pallas R. R. Th. II. p. 540—554. [2]) v. Ledebour Altai Reise Th. II. p. 325—330.

zur Aufklärung über diese Gegenden mit Sehnsucht entgegensehen[503]).

Die Berg- und Hütten-Werke waren es, welche zu einer vertrautern Bekanntschaft der Russen mit den innern Theilen der nördlichen Verzweigungen des Altaischen Gebirgssystemes führten; die Entdeckungsgeschichte von diesen, durch die Auffindung der reichen Erzadern, fällt ebenfalls in die Regierungszeit Peter des Großen, in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts, unmittelbar nachdem das Uralische Erzgebirge bergmännisch entdeckt und erforscht[4]) war: denn das Licht der Wissenschaft und der Industrie, welches jene der Canadischen Wildniß bisher gleiche Waldgebirge auf der alten Grenze von Europa und Asien seitdem zugänglich machte und belebte, pflanzte sich durch die deutsche Schule des Bergbaus, zumal durch die des Sächsischen Erzgebirges, durch die Naturwissenschaft und Technik der gebildetern Schwedischen Kriegsgefangenen in Sibirien, und durch den Unternehmungsgeist einzelner ausgezeichneten Unterthanen des großen Kaisers in kurzer Zeit bis zum Altai fort. Die Vorsteppen des Altai-Systems und seine vorliegenden Hügellandschaften sind in sehr weitverbreiteten Landstrichen vom Baikal und der Lena bis zum Tobol mit den Grabstätten einer verschwundenen, einst sehr zahlreichen Völkerschaft (Tschuden genannt) bedeckt, welche ihren Todten den kostbarsten Metallschmuck an Gold, Silber, Kupfer oder Eisen zum andern Leben mit in die Gruft legten, und ihre verfallenen Gruben, Schürfe und bemoosten Schlackenhalden finden sich in so unzähliger Menge über einen großen Theil der Nordverzweigungen des ganzen Altai-Systemes verbreitet, daß sie fast überall auch ohne Wünschelruthe als Fingerzeige zum glücklichen Einschlagen von neuen Schachten und Grubenwerken dienen konnten. Aber dieses Volk war längst verschollen, die nachgebliebenen dortigen Völkersassen waren über dasselbe unwissend, und ohne Tradition ihrer Künste und Einsichten, bei dem größten Erzreichthum der Erdrinde auf deren grünen Teppich sie nur ihre Heerden zu weiden und ihre Jagdthiere zu erlegen wußten, so arm an allen Metallgeräthschaf-

---

[503]) Fragmens de Géologie et de Climatologie Asiatiques p. Al. de Humboldt Paris 1831 8. T. I. und II. [4]) B. Fr. J. Hermann vom Anfange und Fortgange des Bergbaues in den Uralischen Gebirgen s. in dess. Mineralog. Reisen in Sibirien, Petersb. 4. Th. I. 1797 p. 192, 289.

ten [5]), daß sie anfänglich von den Fremden begierig die eisernen und kupfernen Kessel mit eben so viel Zobel oder schwarzen Fuchsbälgen bezahlten, als jene mit diesen sich vollstopfen ließen. Es mußten also diese Schätze im Schooße der Erde von neuem entdeckt werden. Der Schmidt Nikita Demidof, bei der Gewehrfabrik in Tula, war in die Berge des Ural gezogen, und hatte daselbst im Jahre 1699 das erste Eisen-Hüttenwerk erbaut, aus dem bald zehn andere Hüttenwerke als sein Eigenthum und der große Wald- und Güterbesitz hervorging, der seiner Familie die fürstlichen Reichthümer erwarb; sein kenntnißreicher und talentvoller Sohn Ak. Nikit. Demidof, Staatsrath, erweiterte die Werke seines Vaters am Ural [6]), und bahnte durch seine Kupfer-, Gold- und Silber-Gruben und Schmelz-Werke am Altai den Weg zur geographischen Entdeckung und Civilisirung des Nord-Ostens von Asien. Nur ein paar Jahre nach der verfehlten Goldsand-Expedition zum Saisan-See und nach der Erbauung von Ust-Kamenogorsk, wurden am Altai die ersten Erzstufen bekannt, und durch den genannten Demidof, den Sohn, daselbst der erste Bau vollführt. Was ihn zunächst zur Aufsuchung der Erze am Altai führte ist nicht ganz genau bekannt; ob vielleicht der Name des Altai, des Goldnen, oder andere Sagen [7]). Es kamen im Jahre 1723 zwei Jäger in die Gegend des Kolywan Sees und der Blauen Koppe (Sinaja Sopka), wo noch Kalmücken nomadisirten und das Kusnezkische Gebiet an die Herrschaft des Galdan-Tseren grenzte, welche sich damals noch weit nordwärts des Saisans und Irtysch erstreckte. Auf allen Tschudischen Halden fanden sie ausgewitterte Kupferblau, das ihre Aufmerksamkeit auf sich zog; sie brachten davon Proben in die Slobode (Ansiedelung) Bjalojarsk mit, wo sich von Demidof's besoldeten Erzsuchern einige einfanden, die ihm die Probe auf sein Schmelzwerk zum Ural brachten. Bald darauf schürften seine

---

[5]) G. Fr. Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien, in s. Samml. Russ. Gesch. Th. III. 1760 p. 485. [6]) B. Fr. J. Hermann Mineralogische Beschreibung des Uralischen Erzgebirges 1789 8. Th. I. p. 14. [7]) Hermann von dem Anfange und Fortgange des Bergbaues in den Altaischen Gebirgen, in dess. Mineralog. Reisen Th. I. p. 289—357. J. P. Falk Beiträge zur topogr. Kenntniß des Russ. Reichs, St. Petersb. 1785 4. Th. I. p. 301—336. Zur Geschichte der Kolywano-Woskresenskischen Erzgruben und Hüttenwerke, aus Archiv- und andern Nachrichten gezogen.

Leute schon auf den alten Halden und Pingen am Fuße der Sinaja Sopka oder des Blauen Berges, wo die Grube den Namen Kolywanskoi (Kolywanskoi Rudnik, d. i. Grube) erhielt, zu welcher er den ersten Schmelzofen am Bach Loktefka erbaute, wo die Erze anfänglich 24 Procent Kupfer gaben. Zu gleicher Zeit wurden auch Halden auf den Woskresenskischen Bergen (d. i. Auferstehungsbergen) bebaut. Im Jahre 1726 erhielt Demidof die förmliche Erlaubniß vom Berg-Collegio zur Anlage von Schmelzhütten (Sawòde), zugleich Zuschreibung der nöthigen Arbeitsbauern aus den Kusnezkischen und Tomskischen Kreisen, und weil die Gegend durch streifende Kalmücken und Kirghisen unsicher war, 100 Mann Kosakenwache von der Kusnezkischen Grenzlinie. Seine Leute vom Katharinenburgischen Ural legten ihm hier die Hüttenwerke an; 1729 waren schon die Gruben von Kolywanskoi, Woskresenskoi, Pichtowskoi und einige am Irtysch bearbeitet, mit deren Erzen die dort zu erbauende Schulbinskische Hütte versehen werden sollte. 1730 ließ Demidof in der Gegend des Ob, am Einfluß der Barnaulka, die ersten Häuser bauen, welche den Grund zu den Barnaulschen Hüttenwerken legten, die späterhin zur Haupthütte wurde, indeß der Ort Barnaul[508]) (53° 20′ N.Br. 101° 6′ 45″ O.L. v. F.) zur Kreisstadt und einer der bedeutendsten Sibiriens heranwuchs. Seit 1732 lernte man den Silbergehalt der dortigen Kupfer-Erze kennen, weswegen 1735 die Krone Besitz von allen schon weit gediehenen Demidofschen Werken dieser Gegend nahm, kurz nachdem der Naturforscher Gmelin (1733) dieses neuentdeckte Eldorado besucht und beschrieben hatte[9]). Schon fand er hier außer den vielen Gruben eine Festung mit Bastionen, die Slobode den Kaufort, den Ostrog oder die Verpallisadirung, die Sawòde oder die Werkstätten aus fünf Hütten, mit so viel Oefen mit Kupferhammer, Garheerd, Stichofen, Kupferverzinnungen, Schmieden u. s. w. in voller Thätigkeit, und mehrere Dörfer am benachbarten Tscharysch-Flusse angesiedelter Arbeiter, meist von der Secte der Roßkolschtschiken oder Abtrünnigen von der Russisch-griechischen Kirche. Die Lage dieser reichen Kolywanschen Bergwerke in den begünstigsten Landschaften Sibiriens, weniger fern von den bewohnteren Ortschaften, und was nach dem Ausspruche

---

508) v. Ledebour Altai Reise Th. II. p. 359—390.
9) Gmelin R. durch Sibirien Th. I. p. 250—260.

eines Kenners jener Verwaltungen am wichtigsten war, anfangs im Besitz von Privaten[10]), die ihre Capitalien auf die Bearbeitung verwendeten, mit den Uralischen Werken in Verbindung standen, und mit jenen die Arbeiter und Beamten theilten, alles dies verhalf diesem Puncte im Altai-Gebirge in kürzester Zeit zu einer sehr stark herbeiziehenden Bevölkerung, und im raschesten Fortschritte zu einer ausgezeichneteren Stelle der Entwickelung, als dies unter andern Umständen der Fall gewesen seyn würde. Es ist schwer zu sagen, bis zu welchem Culturgrade sich jenes Erzgebirge, wenn es im Besitz der Privaten und einer frei sich gestaltenden Industrie, aber ohne mächtige Stütze von oben geblieben wäre, nach einem Jahrhunderte sich erhoben haben, und welchen Einfluß eine solche Bergwerks-Republik auf die Entdeckung und Colonisirung jenes Gebirgssystems ausgeübt haben würde. Die Krone Rußlands blieb aber im Besitz dieser Werke und des Erzgebirges, und der dirigirende Senat wandte auf dessen Emporbringung die größte Aufmerksamkeit, und suchte durch sorgfältigste Kunde aller Art die zweckmäßigsten Einrichtungen, der Ortslage und den jedesmaligen Umständen in Beziehung auf das Ganze anzupassen. Sicherung nach Außen, verbesserte Administration im Innern, Anstellung tüchtiger wissenschaftlich und practisch gebildeter Berg- und Hütten-Männer, und Bereisung der Landschaften durch Academiker förderten nicht nur den Wohlstand der Population und der neuen Ansiedlungen, und brachten immer größern Gewinn, sondern verbreiteten auch die Wirthbarkeit der Gebirgslandschaften, zähmten ihre wilden Bewohner und machten den Fortschritt der geographischen Entdeckungen möglich, der in diesen Berggruppen ohne die Stütze des Bergdepartements unmöglich gewesen seyn würde.

Auch die Krone verschrieb ihre Bergbeamten vom Katharinenburgischen Ober-Bergamt, beorderte dahin eine Compagnie Soldaten und ließ aus dem Tobolskischen Gouvernement schon im Jahre 1735 500 sogenannte Läuflinge und Verwiesene zu den Altaischen Gruben[11]) anweisen, die einer Berg-Kanzlei übergeben wurden. 1736 wurden die ersten Erze ganz nahe bei jenen am

10) s. Allgemeine Uebersicht Sibiriens (v. Speranski?) im Sohn des Vaterlandes 1822; s. Oldekop St. Petersb. Zeitsch. Bd. X. 1823 p. 287. 11) Hermann Bergbau im Altaischen Geb. a. a. O. p. 307.

Schlangenberge (Smeïnogorsk, unter 51° 9' 27" N.Br. u. 99° 49' 30" O.L. v. Ferr. n. Schubert) entdeckt; 1743 der reiche Silbergehalt der Kolywanschen Erze, die man bis dahin nur als Kupfer ausschmolz, erprobt, und 1745 die Golderze des berühmten Schlangenbergs entdeckt, dessen Goldreichthum in den obern Teufen der Silbergänge sehr beträchtlich war, die seitdem bekanntlich nicht wenig bearbeitet sind. Dadurch stieg die Bedeutung aller Anlagen ungemein, alle Thäler und Höhen wurden nun näher ausgeforscht, alle benachbarten Flüsse und Bäche mit Hütten und Werken aller Art besetzt, viele Thäler und Höhen in einem weiten Umkreise mit Dörfern und Ansiedlungen versehen, die Zahl der Beobachter[512]) und Entdecker, durch die mancherlei Vortheile angezogen, mehrte sich.

Von diesem ältesten Hüttenwerke erhielt nun die Kanzlei, das Bergamt und der ganze Berg-District officiell den Namen Kolywano-Woskresenskoi Sawód (Sawód, d. i. Hüttenwerke), die Umgebung wurde das Koliwanskische Erzgebirge (Kolywanskoi Gora) mit Recht, oder vorzugsweise mit dem Namen der Gruben am Altai, oder des Kleinen Altai, bezeichnet; der Name des weit südlichern alten Ektag-Altai, des Goldberges (s. S. 479), den nur die Sage rühmte, wurde auf diese weit im Norden abgerückten Bergzüge übertragen, die durch ihren wirklichen Goldgehalt nun der Etymologie dieses berühmten Namens zu entsprechen schienen. Auch ihre Umgebungen wurden nun allmälich untersucht, in so weit das Suchen und Schürfen die Aussicht zu neuem Gewinn darbot, oder die Verödung der Wälder bei der starken Holzbenutzung und den häufigen Waldbränden die waldreichen Thäler und nun nackt werdenden Höhen zugänglicher machte. Nach dem Ukas bei der neuen Uebernahme dieses Bergamtes als Krongut, im J. 1747, durch den Brigadier Beyer erweiterte sich dessen Einfluß ungemein, neue Wege wurden gebahnt, neue Bevölkerung zog ein, neue Ortschaften und Industriezweige breiteten sich immer mehr in dieser Canadischen Wildniß aus; die Ur-sassen des Gebirgs, Nomaden und Jagdvölker, zogen sich immer mehr in die hintersten Winkel der Thäler und Gebirge zurück. Die ganze Gebirgs-Gruppe wurde zu einer Europäischen Cultur-Colonie in der Mitte des

---

512) Pallas Beschreibung in s. R. R. Th. II. p. 579 — 588 im Jahre 1771.

Asiatischen Continentes vorbereitet. Von Zeit zu Zeit mußten immer neue Einrichtungen getroffen werden; es lautete z. B. die Bestimmung des Ukases vom Jahre 1747[13]) dahin, den Gewinn der Silbererze so viel als möglich zu vermehren, das Gold vom Silber nicht zu scheiden, sondern beides noch verschmolzen nach Petersburg zu verschicken, den Aleifluß (zum Ob) für den Transport der Erze zu reinigen und schiffbar zu machen, zur Schonung der Wälder von Kolywan eine andere Schmelzhütte am Irtysch anzulegen u. dergl. m. Außer den dem Bergamte zur Arbeit schon zugeschriebenen Bauern wurden ihm auch noch die von vier neuen Sloboden oder Ansiedlungen zugewiesen, welche alle ihre Kopfsteuer nach vorgeschriebenen Taxen bei den Werken abzuarbeiten verpflichtet seyn sollten, beim Bergbau, beim Hüttenwesen, beim Fuhr- und Transportwesen, als Handlanger u. s. w. Umher sollten Colonisten angesetzt werden, die gleich den hierher zu schickenden Verbannten ihre Abgaben bei den Werken abzuarbeiten hatten. Aus den Bergwerken von Olonetz und dem Katharinenburgischen Ural wurden Berghauer und Berg-Officiere hieher versetzt, Sächsische Bergleute und Beamte aller Art wurden auf Lebenszeit engagirt, ihre Familien durch Pensionszusicherungen für die Bevölkerung des Altai gewonnen, und auch Deutsche Prediger angestellt. Zur Sicherung der ganzen neuorganisirten Gebirgslandschaft nach außen wurden an den Flüssen Schulba und Uba (südwestwärts zum Irtysch), und am Alei, nordwärts, wie an den Quellflüssen des Obi, nämlich am By, Chatunga, am Anui und an dem Tscharysch, die alle nordwärts dem Altai entströmen und im untern Laufe den Obi bilden helfen, wie am Schlangenberge, Smeo-gora oder Smejinogorskoi (Smejinogorskaja Krepost, später die Festung) und zu Kolywanskoi Sawód, Festungen angelegt und mit der nöthigen Artillerie versehen; zu den Garnisonen wurden von den bis dahin bestehenden Schutzlinien Militair-Commando's beordert, zur fortwährenden Deckung gegen jeden Ueberfall. So traten immer neue Verhältnisse jener Berglandschaft hervor, die frühere Grenze der Russischen Eroberung in Sibirien wurde immer weiter gegen den Südosten in das Altai-System hinaufgerückt.

---

[13]) Hermann Bergbau im Altaischen Geb. a. a. O. p. 312.

Als Gmelin, 1733, im August in Kolywan[514]) war, kam, wie er erzählt, eine kleine Karawane von Urungai Kalmükken (d. h. Jasaschnoi, oder Kalmückische Bauern, die im Kriege für Rußland nicht dienen) daselbst an, die damals 3 Tagereisen von da, an dem Ursprunge des Tscharysch (in N.O.), also tief im wilden Hochgebirge, wohnten, wo ein kleiner Khan, Omka, ihr Fürst war. Ehemals waren sie im Kolywan Wosskressenskischen Gebirge ansässig gewesen, und waren auch bei der allerersten Anlegung der Kupferhütten hierher gekommen, um sich gegen dieses Unternehmen auf ihrem Eigenthume zu beschweren. Als friedliches, wenig zahlreiches Völkchen zogen sie sich aber von da zurück, und mehrmals durch die mächtigern Horden der Kirghis-Kasacken ausgeplündert, fehlte ihnen auch die Kraft mehr zur Behauptung ihres frühern Nomadensitzes zu thun. Dies ist eine der sehr sparsamen Andeutungen, die uns über die Art des Zurückziehens der frühern Bergbewohner bekannt wurde; dergleichen Verhältnisse sind oft mit Stillschweigen übergangen, und gegenwärtig muß man diese Völkergeschichte in den hintersten Gründen und Thalwinkeln der hohen Bielki, oder Schnee-Gebirge des Altai aufsuchen. Als Pallas (1771) eben daselbst war, erfuhr er, daß zur Zeit der ersten Demidoffschen Anlagen dieses Gebirgsland, vom Irtysch bis zum Ob, ganz wüste gelegen und nur von Dsungarischen Kalmücken durchstreift worden sey, denen die dortigen Bergbewohner, die man ihm Karakolzi[15]) (offenbar identisch mit jenen Urungai) nannte, unterwürfig gewesen, und daß auch öfter durchstreifende Horden der Kirgis-Kasak (Ost-Kirgis s. oben S. 568) den Frieden der Bergvölker gestört hätten.

Gegen diese feindliche Stellung der Ueberfälle von außen, aber auch der Berg-Kalmücken, der Telenguten um den Telezkoi-See und anderer Anfälle von innen her, wurde nun, nach dem genannten Ukas[16]), jene Festungskette vom Irtysch (von der Uba nahe bei der ältern Feste Ust-Kamenogorsk gegen N.O. in einer Diagonalen-Richtung längs dem Hochgebirge dieses Altai, oder den Bielki (d. h. Schneeberge) bis zum Obi, bei Bjiskaja oder Bikatunskaja (vom Zusammenfluß der Bija

---

[514]) Gmelin Reise durch Sibirien Th. I. p. 249. [15]) Pallas R. R. Th. II. p. 579. [16]) Hermann Bergbau im Altaischen Geb. a. a. O. p. 313.

und der Katunja in N.W. des Telezkoi-Sees so genannt, welche von da an erst den Obi bilden) angelegt, und bis Kusnezk fortgeführt, welche man unter dem Namen der Alten Linie begreift, und als die Grenzlinie der geographischen Entdeckung der Altaischen Gebirgslandschaft für die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelten lassen kann. Pallas hat uns glücklicherweise die Richtung dieser Kolywano-Kusnezkischen Grenzlinie vom Irtysch bis zum Ob und Tom aufbewahrt. Sie ging vom Vorposten Ust-Ubinskoi[17]) am Irtysch an der Uba aufwärts, bis zum dahin einfallenden Bach Schemanaefka (wo Schemanaicha), dann hinüber durch Nowo-Aleiskoi auf Smeinogorskoi (Schlangenberg), Kolywanskoi Sawod, über die Vorposten Belorezkoi, Beresofskoi Sainskoi, Tschagirskoi, Kasanskoi Bogomateri, Kabanofskoi, Kalmazkoi, wo die Kusnezkische Distanz anging; nach Osernoi, ferner über die Festungen Nikolaefskaja, Anuiskaja, bis Bjiskaja Krepost.

Bei dem Fortschritt der Entdeckung in jenen Berggegenden, schritten die Schürfe und Ansiedlungen aber bald über sie gegen S.O. hinaus, und als man im Jahre 1764 sahe, daß sie noch einen großen Theil des erzhaltigen Gebirges und viele schon entdeckte, wichtigwerdende Gruben ausschloß, wurde zur Dekkung und Sicherung der Kolywano-Wosskressenskischen Hüttenwerke die sogenannte Neue Linie weiter gegen S.O. in das Gebirg hinein vorgeschoben, welche wir zuerst durch Pallas Bereisung (im Jahre 1771) zum Theil wenigstens kennen lernen; denn vor ihm hatte noch kein Beobachter über jene Wildnisse Bericht erstattet. Leider hielt auch ihn Kränklichkeit damals ab, tiefer einzudringen, und seines Begleiters, des Studenten Sokolef[18]), Excursion in jenes Schneegebirge von Tigerázkoi, die Pallas mittheilt, ist unbedeutend zu nennen. Auch für Wild-Jagd und den Pelzhandel wurden solche Grenzverlegungen wichtig, weil jene sich nach diesen richteten. Mit der zunehmenden Population in den gesicherten Grenzprovinzen nahm in der Regel die Menge des Wildprets ab, und die Thiere, welche das gute Pelzwerk lieferten, hatten sich hier inner-

---

17) Pallas R. Reise Th. II. p. 513. 18) Sokolef Excursion in das Tigerázkische Schneegebirge b. Pallas R. Reise Th. II. p. 567—571.

halb des Grenzgebirges schon gänzlich verloren. Die Wildschützen zogen, mit Erlaubniß der commandirenden Officiere, auf der Linie auch über die gezogene Grenze hinaus in das Waldgebirge, das für Jagd noch ergiebig war, um ihren Jassak oder Tribut an Pelzwerk abliefern zu können. Man mußte sich also von Zeit zu Zeit den bessern Jagdrevieren nähern[519]). Auch Ausreißer und Flüchtlinge aller Art trieben sich außerhalb der Grenze oft lange umher, hatten Hütten und Ortschaften angelegt. Zur Aufsuchung solcher unbefugten Anbauer, die viel Unordnungen bei den Zurückgebliebenen durch Verlockungen oder den mistrauischen Chinesisch-mongolischen Nachbarn veranlassen konnten, wurden von Zeit zu Zeit Commando's in das Gebirge selbst bis zur Buchturma (rechts zum Irtysch) geschickt, und durch diese wie öfter durch fanatische, der Russischen Gewalt entflohene Einsiedler, die man öfter hie und da antraf, wurde die Localkenntniß um ein neues Stückchen erweitert.

Diese Neue Grenzlinie, weiter südostwärts der Alten, welche demnach die fortgeschrittene Grenze der Altai-Entdeckung und dessen neue Ansiedlungspuncte bezeichnet, zog[20]) im S.O. der Kolywanschen Bergwerke von Tigeräzkoi Vorposten am Tigeräkbache (zur Bjelaja gegen N.) am Nordfuß der hohen Schneeberge der Bjelki hin, zum obern Tulatafluß bei Tulatinsk, und zum großen Fluß Tscharysch, wo Werch-Tscharyskoi-Krepost oder der Vorposten am obern Tscharysch erbaut ward. Von da in einer Strecke von etwa 65 geog. M. (450 Werst), immer gegen N. und N.O., über die Posten Majak Sosnofskoi 24 Werst, Sastschit-Maralisch-rog 18 W., Majak Sljudenskoi 20 W., Vorposten Antonofskoi 24 W., Majak Nikolaefskoi 20 W., Sastschit Terskoi 27 W., zur Festung Anuiskaja 28 W., zur Festung Katunskaja 27 W., zur Festung Bjiskaja 22 W., zur Staniz-Beschtemirskoi 25 W. und 400 Faden, zum Vorposten Nowikofskoi 25 W. und 300 Faden, zum Vorposten Kusedejefskoi 132 W. und 100 Faden, bis zur Stadt Kusnezk 55 W. und 200 Faden Distanz. Diese Neue Linie sollte an den Festungen Katunskaja und Bjiskaja vorbei noch höher am Bjifluß aufwärts, schon zu Pallas Zeit, weiter in das Gebirge hinausgerückt werden, doch scheint dies bis auf die Anlage der Festung Sandüpskoi am Bija unterblieben zu

[519]) Pallas R. R. Th. II. p. 571. [20]) Pallas ebend. p. 573.

seyn. Die beiden letzten Distanzen von fast 20 geogr. Meil. (132 Werst) und fast 8 geogr. Meil. (55 W.) bis Kusnezk, wurden so groß angelegt, weil sich daselbst ein fast undurchdringlicher, morastiger und gebirgiger Schwarzwald (Tschern Kusnezkoi), der Kusnezkische genannt, ausbreitet. Von Kusnezk an den Jeniseifluß hinüber hatte aber, wegen des wilden Gebirges, noch keine ordentliche Grenzlinie angelegt werden können. Südwärts von Tigerázkoi blieb die Linie, wie vordem, über Nowo Aleiskoi (am obern Alei), nach Ust-Ubinskoi bis Ust-Kamenogorsk am Irtysch, wo dann die spätere Erweiterung derselben zum Buchturmaflusse aufwärts ging. In den Räumen zwischen[21]) den beiden Vorposten-Linien wurden die besten Gegenden mit neuen Dörfern und Colonien, theils mit Polnischen Emigranten Russischer Abkunft und Griechischer Religion besetzt, theils mit ausgehobenen Bauern aus dem Innern Rußlands, oder mit solchen, die geringer Verbrechen wegen nach Sibirien verschickt waren, oder endlich mit freiwilligen Ansiedlern aus andern stärker bevölkerten Gegenden Sibiriens. Die größern Städte dieser Linien sind die Haupt-Waffenplätze, die Festungen (Krepost) und Posten, haben ihre Garnisonen, Post- und Reise-Einrichtungen, so wie ihre Wachen zur Beobachtung jeder feindlichen Bewegung.

Ohne in die specielle Geschichte der Bergwerke einzugehen, welche nicht zum Gegenstande unserer Untersuchung der erweiterten geographischen Gebirgskenntniß des Altai gehört, die freilich hier mit der Entwickelung und dem Ausbau der Bergwerke gleichen Fortschritt gewinnen mußte, läßt sich indeß leicht begreifen, daß auch auf diese mehr Kräfte verwendet werden konnten, seitdem nun schon weit über tausend Bergleute, über 500 Erzpocher und mehr als 40,000 zugeschriebene Arbeiter (seit 1763) zu denselben gehörten, seitdem jährlich 333 Pud Silber (seit 1761), dann aber aus einer Million Pud Erzen jährlich (seit 1770)[22]) gegen 1000 Pud güldisch Silber und an 10,000 Pud Gar-Kupfer ausgeschmolzen wurden, so daß nun, statt früher nur 60,000 Rubel, jährlich über 400,000 Rubel Auslagen (gegenwärtig A. 1826 1,200,000 Rubel)[23]) von der Krone darauf verwendet werden konnten. Aus einem Bergamte und

---

[21]) Pallas R. R. Th. II. p 513. [22]) Hermann a. a. O. p. 327 etc. Falk a. a. O. Pallas R. R. II. p. 610, 62.

[23]) v. Ledebour Reise in den Altai Th. II. p. 382.

Hüttengebiete wurde, 1779, eine ordentliche Gouvernements-Provinz (Oblast) von 5 Kreisen, und auch diese erweiterte sich, 1789, über das Altai-Gebirge zu einer wirklichen Statthalterschaft; die Zahl der Hüttenwerke vermehrte sich mit der Zahl der Gruben, nach den verschiedensten Richtungen hin; neue Schmelz- und Röst-Methoden, Waschwerke am Korbolicha-Fluß, ein Münzhof zu Nischne Susunskoi Sawód (1764) am Obi, auch Bleibergwerke, die bis dahin fehlten, zu Aleiskoi Sawod (1774) am obern Alei, entstanden. Eine Bergschule zu Barnaul (1789) für wissenschaftliche, einheimische Ausbildung wurde gegründet. Hiezu kamen noch ganz neue und silberreiche Gruben, wie zu Ridderski Rudnik (seit 1786) an der Ulba, Auffindung der schönsten Porphyre und Jaspisarten, die in den wildesten Felsgebirgen des Altai, am Korgon, seitdem zu Steinbrüchen und berühmten Steinschleifereien führten (1787), die Versuche zur Schiffbarmachung des Tscharysch, der Verkehr in dem sich der Altai mit dem Nertschinskischen Erz-Gebirge und dessen Werken durch seinen Bleibedarf bei der Silberabtreibung setzen mußte, die Zunahme des Verkehrs und Handels aller Art nach Innen und Außen. Alles dies mußte auch zugleich die nähere Kenntniß des Landes und des Gebirges erweitern. Die Distanzen der Grenzlinien und Postirungen mußten früh gemessen seyn. Die häufigen Feuersbrünste in den meistentheils von Holz erbauten Archiven und Kanzleien der Sibirischen Ortschaften hatten leider fast alle frühern Documente [524]) dieser Art nur zu häufig zerstört. Die in neuerer Zeit den Werken aus den weitläuftigen Tomskischen und Kusnezkischen Landschaften zur Abarbeitung der Kopfsteuer zugeschriebenen Bauern, denen die Taggelder für die sehr weiten Hin- und Herreisen nach bestimmten Tarifen zu vergüten waren, machten überall genauere Ortsverzeichnisse und Wegekarten nach dem Altai nothwendig, die frühe zu größter Vollkommenheit in den angesiedelten Länderstrecken gelangten. Die großen Transportstraßen für die Erzfuhren, den Holzschlag, die Holzkohlen und Bedürfnisse aller Art oft aus weiten Fernen, wie die Silberstraße nach Petersburg, die Bleistraße nach Nertschinsk, machten die Berechnungen der Straßenlängen zu einem für die Finanzen wichtigen Gegenstande. Die Entdeckungsreisen und Schürf-Expeditionen sammelten die Materia-

---

[524]) Allgemeine Uebers. Sibiriens b. Oldekop a. a. O. X. p. 274.

sien zu den bessern Landkarten des Gebirgslandes, in dem man anfänglich sehr wenig orientirt war, und in welchem auch heute noch große Strecken als Terra incognita zu bezeichnen wären. So wurden z. B., im Jahre 1761, zur Untersuchung des Grenz- und Dsungarischen Gebirges, Bergleute und sogenannte Geodesisten mit 500 Mann Escorte unter Major Petrow (Petrulin bei Hermann) ausgeschickt, welche der Stabschirurg Kising, im Auftrage des Ober-Commandeurs der Linie General v. Weimarn, begleitete, um über Naturgeschichte und Alterthümer im Lande Beobachtungen anzustellen. Diese Expedition brach im April auf, und kehrte im Herbste zurück, sie soll nach Falk's[25]) Berichte die Gegenden am Tigeräk und der Buchturma (rechts zum Irtysch) auf Karten gebracht, und viele Erzanbrüche bemerkt haben. Die große Schürf-Expedition[26]), welche im Jahre 1786 in alle Gegenden des Altaischen Gebirges, zumal in dessen wüste, bis dahin unbekannte Theile, abgefertigt und in 9 Partieen getheilt wurde, deren jede ihre Berg-Officiere, Unterofficiere, Berghauer, Soldaten erhielt, entdeckte nicht nur viele Steinbrüche und treffliche Erze, sondern sie nahm auch von den bereiseten Gegenden gute Karten auf, wodurch so Manches der bisherigen sehr fehlerhaften General-Karten um vieles berichtigt wurde. In diese Periode fallen die höchst wichtigen Reisen der Russischen Gelehrten, welche von der Academie der Wissenschaften, in höherm Auftrag der Regierung, in einem sehr großartigen Sinne zum Nutzen des Reichs und zum Besten der Wissenschaft, durch die weitläuftige Monarchie nach wohlberechneten Plänen mit bestimmten Instructionen in verschiedenen Expeditionen ausgesendet wurden, deren mehrere auch den Altai erreichten, von denen wir hier nur Müller und Gmelin (1733), Falk und Pallas 1770 und folgende Jahre nennen, weil wir überall deren Schriften schon angeführt haben, und weiter unten der Gang dieser Reiserouten der Academiker im Zusammenhange noch insbesondere nachzuweisen seyn wird, da sie zu den lehrreichsten Quellen für unsere Untersuchungen gehören; die große Zahl der blos Bergmännischen übergehen wir hier, ihre Resultate kommen gelegentlich vor. Es wurden im Jahre 1790 jene Schürf-Expeditionen erneuert, und bis zur Buchturma, wo man schon

---

[25]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 307; Hermann Mineral. Reisen in Sibirien Th. I. p. 323. [26]) Hermann ebend. p. 343.

in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Erze gefunden, aber nicht benutzt hatte[527]), Bergleute zum Anbau geschickt, und mit ihnen auch andere Arbeiter in noch ganz unbekannte Gegenden zur Untersuchung und Aufnahme der Landkarten. So wurden damals in jenen südlichsten äußersten und wildesten Gebirgen des Russischen Altai jene Ansiedlungen der sogenannten Läuflinge und Ausreißer erst entdeckt[28]), die seit einem halben Jahrhundert als Wildschützen dort an der obern Buchturma in ihren Felsklüften (daher Kamensch-tschiks, Bewohner der Felsdörfer genannt) wie Wilde gehauset hatten, und nun von der Krone begnadigt, als Jassak-Bauern, unter die Zahl der Unterthanen aufgenommen wurden (1791). Sie leben gegenwärtig dort in 8 Dörfern angesiedelt, bis zum letzten Russischen Grenzdorfe Fykalka, dem ersten Chinesischen Grenzposten Tschingis-tei gegenüber, an der sogenannten Chinesischen Neuen Linie, die von da an gegen S.W. zu den Narymskischen Postirungen, den Saisan und das Land der Dsungar umgehend, sich bis zur Bucharei erstreckt. Hier wohnen sie auf der Grenze des Chinesischen Reiches, dessen Boden mit dem linken oder südlichen Ufer der obern Buchturma beginnt, und dieses setzte dort im äußersten Westen von da bis zum Bach Narym (rechts zum Irtysch), nur etwas später (1728)[29]) als zu Kiachta und Nertschinsk (1689), am Amurstrome im Osten, der weitern Entdeckung des Altai-Gebirges gegen Süd und Südost die Grenze. Aber bis hierher drangen auch im Jahre 1826 die eifrigen Botaniker v. Ledebour[30]), v. Bunge und Meyer vor, welche sowol hier als im Innern Hohen Altai, bis zum romantischen Telezkoi-See hin, unsere wichtigsten und fast einzigen lehrreichen Führer seyn werden; denn Keiner der uns bekannten wissenschaftlichen Reisenden früherer und späterer Zeit, setzte, bis jetzt, mit solcher Anstrengung und so glücklichem Erfolge die Entdeckungen so tief ins Innere des unwirthbarsten Altai-Gebir-

---

[527]) J. G. Gmelin Sibirische Reise Götting 1751 Th. I. p. 256.
[28]) Hermann a. a. O. p. 352; Greg. Spaßkij Reise in den Süd-Altai (1809) in A. Oldekop St. Petersburger Zeitschr. 1824 Bd. XV. p. 161—168, nach dem Sibir. Verkündiger 1818 B. III.
[29]) Klaproth Mémoire de la frontière russe et chinoise in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 10. [30]) v. Ledebour Reise in den Altai Th. I. p. 286—328; v. Bunge ebend. Th. II. p. 518—522; Dr. Meyer Th. II. p. 202.

ges fort, wie sie und außer ihren sehr lehrreichen und wichtigen Berichten sehen wir uns nach ähnlichen vergeblich um. Die beste, ja beinahe einzig brauchbare öffentlich erschienene Karte, außer denen untergeordneter Art, welche den genannten Reisewerken zuweilen, aber stets in zu beengtem Maasstabe und in unbefriedigender Zeichnung beigegeben sind, welche wir hier nur allein zu nennen haben, ist die des Kolywanschen Hüttenbezirkes in 9 Sectionen vom Jahre 1816, die aber nur das hydrographische, nach wenig astronomischen Puncten orientirte Netz enthält, mit den Ortsnahmen, aber leider gleich den mehrsten der Russischen Karten von Asien sich aller Gebirgs- und Terrain-Darstellung überhoben hat.

Nachdem wir so auf historischem Wege uns vorläufig im Altai orientirten, um zur Darstellung seines Zustandes nach unserer gegenwärtigen Kenntniß dieses Berglandes überzugehen, haben wir uns noch auf ähnliche Weise vorläufig in den beiden andern Berg-Gruppen umzusehen, was aber in Beziehung auf die nächste wenigstens, die Ssajanskische mit wenigerem geschehen muß, weil die Entdeckungsgeschichte dieser weit entfernteren Berglandschaften wirklich weder so weit gediehen ist, noch die Mittel der Untersuchung darbietet, wie die so eben betrachtete. Sie führen uns in noch größere, weitläuftigere Wildnisse ein, in denen man nicht einmal, wie im Kolywano-Woskresenskischen Gebiete, mit v. Speranski's Schätzung, auf jede Quadratmeile Flächenraum doch noch eine Zahl von 27 bis 30 Seelen annehmen darf[31]), sondern wo diese, wie am obern Jenisei, höchstens nur auf 20 (um Krasnojarsk, Atschinsk, Abakansk) zu schätzen ist, oder gar nur auf 17 (um Nertschinsk), 12 um Nischnei Udinsk, oder bis auf 5 in Kirensk reducirt werden muß.

§. 39.

Erläuterung 2. Entdeckung und geographische Bekanntschaft mit dem Mittel-Altai und dem Ssajanskischen Gebirge, vom Ob über den Jenisei bis zum Khan-gai an dem Kossogol-See, zu der Selenga gegen das Westende des Baikal-Sees.

Von dem viel weiter als der Saisan, fast um 5 Breitengrade gegen Nord vorgerückten großen Telezkoi-See (52° N.Br.),

---

[31]) Allgem. Uebers. Sibiriens a. a. O. X. p. 293.

welcher zwischen dem Altaischen und Ssajanskischen Hochgebirge, der Chinesischen Reichsgrenze, die über den Tangnu=Altai (s. oben S. 487) zieht, ganz nahe liegt, in einer weitläuftigen noch ganz undurchforschten Gebirgs=Wildniß, ostwärts hinüber durch die felsigen Thalschluchten des Abakan, Jenisei, Kan und der andern Jeniseiskischen reißenden Zuströme, im südlichen oder obern Krasnojarskischen Gebiete, bis zur obern Uda, und den Angara=Zuströmen Oka und Irkut im Westen des Baikal im Irkutzkischen Gebiete, oder nach Chinesischer Benennung bis zum Khan=gai am Kossogol=See und den Selenga=Quellen — bis dahin ist unsere Kenntniß des Gebirgslandes auch heute noch ungemein beschränkt zu nennen. Nach der obigen Angabe drangen Europäer dort erst ein, als die kriegerischen Ursassen, der dortige Ost=Kirghisen=Stamm, ausgezogen waren, von denen wir nur wenige Berichte[532]) aus früheren Jahrhunderten in den Chinesischen Annalen der Tang=Dynastie unter dem Namen der Hakas als westliche Nachbarn der Hiong=nu und nördliche der Hoei=he aufgezeichnet finden, die weiter unten zur Sprache kommen werden. Einzelne schwache, sogenannte Tatarische Völkerzweige richtiger Samojedische oder Kalmückische mit Dsungarischen und andern gemischt, wie die Telenguten, die Doppelt=Zinspflichtigen Berg=Kalmücken, die Beltyren, Katschinzen, Soyuten (Uriangkhai), Motoren, Kamatschinzen, Koibalen u. a., nahmen nun ungestörteren Besitz von den hintersten, weide= und jagdreichen Winkeln und Gründen jener Gebirgsgaue, als Hirten und Jagdvölker, und gingen hie und da an den Ausgängen ihrer Thäler und auf fruchtbarern Steppenboden zur Ackercultur über. Bis dahin drangen zu ihnen auch die Colonisationen der Russischen Gebieter vor, deren Bergschürfe, Gruben und Hüttenwerke hier weniger eifrig betrieben wurden, die mit ihren Coloniedörfern kaum südwärts des 54° N.Br., über Abakansk, Minussinsk, Ssajanskoi hinausdrangen, und nur durch ihre Tribut= (Jassak) Einnehmer des Pelzwerks, die höhern Berggegenden besuchen ließen. Bis zu diesen äußersten Ansiedlungen gingen auch nur die lehrreichen Reisen weniger Academiker, wie Müller's und Gmelin's, die

---

532) Description de la Russie trad. du Chinois in Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 87—92.

1734[33]) einige der dortigen Gegenden berührten, zumal aber Pallas, der sie im Jahre 1772 mit großer Anstrengung durch seine Expedition[34]) zu erforschen bemüht war. Sievers bei seinen botanischen und pharmaceutischen Nachforschungen über die ächte Rhabarberpflanze drang im Jahre 1792[35]) nur bis zum Ostrog-Abakansk vor. Einen wichtigen Antheil an den in diesen Werken mitgetheilten geographischen Nachrichten haben die Aussagen der Wildschützen und Schatzgräber der goldreichen, zahllosen Tschudengrüfte jener Gegenden, die von ihnen, wie von jenen die Wälder, weidlich ausgeleert worden sind. Von officiellen Berichten ist uns aus jenen Gebirgsgegenden wenig zu Gute gekommen, und gute Karten fehlen uns gänzlich; denn auch die publicirten Russischen Gouvernementskarten sind hier sehr unbefriedigend. Desto dankenswerther sind die Grenz-Entdeckungen des oben (S. 569) schon genannten Russischen Grenz-Commissars und Geodeten J. Pesterew (in den Jahren 1772—1781) und seine wenn schon ziemlich unvollkommenen Mittheilungen darüber; doch sind sie die einzigen, welche uns hier zu Gebote stehen; wie manche ähnliche mögen ungenutzt für den Fortschritt der Wissenschaft wie der sinnigen Verwaltung in den Archiven der Sibirischen Städte noch verborgen liegen, bis auch sie in den Holzhäusern in Rauch aufgehen, wodurch eine wohlbegründete Landes-Geschichte immer mehr und mehr erschwert werden muß. In das Besondere der hierdurch erweiterten Gebirgskenntniß einzugehen wird erst weiter unten der Ort seyn; hierher gehört aber im allgemeinen die Bemerkung der Grenzlinie, weil mit dieser auch, wie oben gesagt, die Entdeckungslinie gleichen Schritt geht. Die Kolywansche Neue Linie, welche wir oben bis zur Bijskaja Festung und bis Kusnezk verfolgt haben, und welche dort nur die ältere Kusnezkische Linie blieb, hört schon am ersteren Orte, am Zusammenfluß von Katunja und Bija zum Ob auf, ihre Bedeutung im frühern Sinne des Wortes zu behaupten. Sie zog stets 20 bis 30 geogr. Meil. (200 Werst) im Norden der Bergketten vorüber, auf wegsamen Boden. Ihre Anlage war nur temporär, außerhalb derselben blieben auch

---

33) Gmelin Reise durch Sibirien Th. I. p. 297—413.
34) Pallas Russ. Reise Th. III. 1776 p. 324—408.
35) J. Sievers Briefe aus Sibirien St. Petersburg 1796 8. VIII. Brief p. 91—104.

dort viele zur Ansiedlung taugliche Plätze übrig, und in der Nähe derselben wurden Metallgänge entdeckt. Die Vortheile der Landbauern und Bergleute erforderten bald ihre größere Ausdehnung; indessen hatten sich aber die Dsungaren, die dort früherhin herrschenden Oberherrn, zurückgezogen; sie waren durch Kaiser Khienlongs Siege (nach obigem S. 460) ausgerottet, oder tiefer in das Innere des Chinesischen Reiches verpflanzt. Die Russischen Ansiedlungen[536]) und Erwerbzweige fanden nun von der andern Seite her desto freiern Spielraum, sie zogen sich allmälich nach dem Süden, umfaßten den Telezkischen See, aus dem der Ob entspringt, dessen Anwohner sie schon einmal in frühester Zeit (1633)[37]) besiegt hatten. Einige in diesen Gegenden wohnende Stämme der Gebirgsvölker erkannten unter dem Namen der Doppelt-Zinspflichtigen (Dwojedonezi) ihre Abhängigkeit von Rußland und China zugleich, ein seltsames Verhältniß, das schon früher bei ihnen und ihren Westzweigen, in Beziehung auf ihren Tribut an Rußland und den Khung-Taidschi der Dsungaren, statt[38]) gefunden und zu mancherlei Irrungen geführt hatte, denen schon Peter der Große mit Ernst entgegen zu treten suchte. Bis jetzt haben sich diese, hier, nicht gezeigt; aber eben hier ist es auch, auf der ganzen großen Reichsgrenze beider Weltmonarchien, wo um den Telezkoi-See und seinen obern Zuflüssen, wie von der Buchturma und Katunja an, bis zum Jenisei hin, oder eigentlich bis zu dessen linken Seitenfluß, dem Kemtschik, noch keine genaue Grenze politisch bestimmt ist, sondern dieselbe nur durch Naturwildniß und die doppeltributairen Bergbewohner repräsentirt wird. Den lehrreichsten Besuch bei diesen sehr wohlhabenden Dwojedonezi, stattete Alex. v. Bunge im Jahre 1826[39]) ab, und seine wichtigen, mühsamen Entdeckungsreisen in diesen Gebirgs-Wildnissen, von dem obern Tscharysch und der Katunja bis zum Baschkaus und Tschulyschman, den Quellströmen des wilden Alpen-Sees Telezkoi oder richtiger Altyn-Kul, d. i. Gold-See,

---

[536]) Allgem. Uebersicht Sibiriens a. a. O. b. Olbekop Th. X. p. 261.
[37]) Gr. Spaßkji Erste Eroberung am Telezkoi-See 1633, in s. Reise im Altai, im Sibir. Verkündiger 1823, Olbekop St. Petersb. Zeitsch. Bd. XIV. 1824. p. 318 etc. [38]) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. IV. p. 235. [39]) Dr. Alexander v. Bunge Reise im östlichen Theile des Altai-Gebirges 1826, bei v. Ledebour Th. II. p. 1—170.

der Eingebornen, sind hier fast unsere einzigen Wegweiser. Im Stromgebiete des obern Jenisei, mit den Ketten eines Bergrükkens, der in einer Breite von 50 geogr. Meilen (350 Werst) sich als nördlichste Verzweigung des Altai zwischen Ob und Jenisei (oder ihrer Zuflüsse Abakan mit Taschtyp zwischen Bija und Tom) bis gegen 53° N.Br. vorschiebt, beginnt wiederum die bestimmte und bekannte Reichsgrenze, im N.O. des Telezkoi-Sees, im West des Vorpostens Taschtypskoi. Sie bildet dort die Abakanskische Linie[40]), die aber, 15 bis 42 geogr. Meilen (105—295 Werst) von der wahren Grenze abstehend durch den jetzigen Minussinskischen Kreis des Gouvernements Jeniseisk zieht; sie besteht freilich nur aus 5 Vorposten, deren einer am hohen Paß des Sabyn Taban bei Pallas oder Tschabina Dabagan nach der Mongolei führt, die weitläuftig genug, 4 bis 15 geogr. Meilen (25—108 Werst) auseinander, die Grenze nur schwach vertheidigen würde, wenn sie nicht natürlich geschützt wäre; dann aber lehnt sie sich im Osten des Jenisei an die höchsten Höhen des wilden Erghik-Targak im Ssajanschen Gebirge an, wo sie auf eine Strecke von 500 Werst (70 geogr. Meilen) wiederum gänzlich unterbrochen ist. Ostwärts von da wird die Linie an dem obern Udafluß (zur Angara), schon auf den Nordverzweigungen des Khan-gai, auch gegenwärtig (1823) nur durch bewegliche Kosakenposten bezeichnet, die von der Stadt Nischne-Udinsk (54° 55′ 22″ N.Br., 116° 41′ 32″ O.L. v. Fer. n. Schubert) aus, auf 4 verschiedene Puncte derselben abwechselnd, beordert werden; denn von da an bis zum Okafluß (zur Angara) ostwärts, oder vielmehr bis zum Okinskischen Wachtposten, im West der Stadt Okinskoi, im Gouvernement Irkutzk, längs der Nischne-Udinskischen Bezirks-Grenze, auf einer Strecke von 450 Werst (über 60 geogr. Meilen), gelten die Gebirge wiederum für unzugänglich und ihre Ortslage ist daher unbekannt geblieben. Die in dieser Nähe des Kossogol-See und der Selenga-Quellen früherhin ansässigen zahlreichen Bergvölker Duriang-Khai[41]), oder Soyot der Mongolen, ebenfalls ein Samojedischer Stamm, der gleichfalls zu den Doppeltzinspflichtigen beider Reiche gehörte, ist seit einem Jahrhun-

[40]) v. Speranski (?) Allgem. Uebersicht Sibiriens a. ang. O. X. p. 260. [41]) Klaproth Frontière russe et chinoise in Mem. rel. à l'Asie T. I. p. 11.

dert bis auf wenige Familien ausgestorben, wodurch die Grenzverhältnisse sich vereinfachten, Einöden entstanden, deren nähere Bestimmungen bis jetzt von beiden Seiten noch nicht für nöthig erachtet wurden. Erst von diesem Okinskischen Wachtposten an, weiter gegen Ost, ist die Grenze gegen China bis zum Gorbitza (linker Zufluß zum mittlern Amur) genauer durch die frühern Tractaten bestimmt, wovon weiter unten die Rede seyn wird. Innerhalb der Chinesischen Grenzlinie ist indeß das Chinesische Gouvernement hier so wenig als das Russische innerhalb der seinigen unthätig geblieben; es haben sich daselbst innerhalb der dortigen Verzweigungen des Tang-nu und Khan-gai, zumal an dem obern Stromgebiete des Jenisei bis zu seinen Quellströmen hin, die wir nach den Länderbeschreibungen und auf unsern Landkarten uns gewöhnlich als leere, namenlose Einöden zu denken genöthigt werden, weil daselbst für uns Terra incognita ist, zahlreiche Völkerschaften und Ortschaften angesiedelt, ein weitläuftiges, großes Chinesisches Grenz-Militair-Gouvernement, das von Ghobdo-Uliassutai ausgebildet, welches unsere dortige Gebirgskenntniß nun erst vervollständigen wird. Die Special-Karten und Beschreibungen dieses Complements unserer dortigen Russischen Berichte können wir als eine nicht unwichtige Bereicherung der Erdkunde aus der neuen Edition der Chinesischen Reichsgeographie (Tay-tsing-hoei) mittheilen, in welchem 27 Bücher, die Li-phan-yuen, d. i. der Hof zur Regierung der Fremden enthalten, eine Abtheilung, welche erst im Jahre 1818 in Peking gedruckt erschienen ist, und deren mitgetheiltes Original wir Prof. Neumann verdanken; die Berichte daraus werden wir weiter unten mitzutheilen im Stande seyn.

§. 40.

Erläuterung 3. Entdeckung und Bekanntwerden der Gebirgsumgebung des Baikal-See's wie des Daurischen Alpengebirgslandes, nebst dem Hochlande des obern Amur-Stroms, von Russischer Seite.

Auf den Entdeckungsgang dieser dritten, östlichsten und bei weitem größten Gebirgsgruppe des Nordrandes von Hoch-Asien, haben ebenfalls, wie bei jenen westlichern, die Eroberung selbst samt den Entdeckungen und Anlagen der Berg- und Hüttenwerke frühzeitig einen sehr großen, wenn schon weit

langsamern Einfluß ausgeübt, jedoch würde die zu große Entfernung vom Baltischen Mutterstaate, wie die Transbaikalische, also sehr abgesonderte Lage, auf jene Entdeckungsweise eine weit nachtheiligere Wirkung gehabt haben, wenn nicht eben wiederum die größere Nachbarschaft China's als eines civilisirten, wenn schon an der Grenze öden, aber doch im Innern reichen und dadurch zur politischen Befreundung stets anlockenden Staates, wiederum manchen Nachtheil ersetzt und frühere Entwickelung, Entdeckung, Colonisirung und Wegbahnung wenigstens gewisser Theile dieses Länderraumes ungemein befördert hätte. China's Nähe eröffnete eine reiche Aussicht für Politik und Handel, und diese wie das Berg- und Hütten-Wesen, welche beiderseitig mannichfache Vortheile jedem Einzelnen, der sich mit ihnen befassen wollte, darbieten, und bei etwas Glück nicht Wenigen selbst größern Gewinn zu verheißen im Stande waren, wurden für den scheinbar ganz abgelegenen Daurischen Osten, nachdem nur einmal die Wege zu ihm gebahnt waren, die langsam aber fortdauernd wirkenden Hebel seiner Entdeckung und Civilisirung, deren sichere Wirksamkeit, in sofern sich ihnen ein immer freierer Verkehr zugesellen möchte, ihn einst bei veränderten und nicht mehr hemmenden politischen Systemen und tieferm Religionsleben, noch zu den glänzendsten Resultaten für Völker- und Staaten-Wohlfahrt zu verhelfen vermöchte, die wir gegenwärtig kaum zu ahnen im Stande sind. Die anfängliche Population des industriösen Daurischen bergmännisch nicht ungeübten Bergvolks wich zwar vor den ersten rohen Entdeckern, den Kosaken-Commando's Chabarows und seiner Nachfolger fast ohne Gegenwehr zurück, und hinterließ nur eine fast menschenleere Einöde, aber eben diese wurde durch den nunmehr Russischen Bergbau zum zweiten male hie und da colonisirt, und da man sich bald davon überzeugte, daß China's Nachbarschaft nicht so gefährlich sey wie man anfänglich gefürchtet hatte, so füllte sie sich sogar schneller und dichter mit einer neuen vom N.W. her kommenden Population bis zur östlichsten Nertschinskischen Seite, wie an der Selenga von Kiachta bis zum Baikal hin. Es entstanden mehr Dorf- und Ortschaften und Städte-Ansiedlungen, als man wol hatte erwarten können, weil commercielle Vortheile zu den metallurgischen und agronomischen hinzu kamen. Von der andern Seite dagegen, mehr nach dem Westen hin, und in die weide-

und waldreichern noch unbesetzten Gebirgslandschaften der Nordgehänge traten vom Süden her nicht wenig zahlreiche Horden, als Ansiedler und Tributpflichtige auf Russische Seite, unter den Schutz des Moscowiten=Scepters herüber, der mehrmals sich versöhnlicher zeigte, als der der Chinesen. Bei den mancherlei politischen Wechseln, welche die Mandschuren, Mongolen, Kalmücken und Dsungaren=Völker unter den oft krampfhaften Kämpfen der sich erst auf dem Hochlande der Gobi festsetzenden Mandschuren=Dynastie, auf dem Throne von Peking, gegen ihre nicht selten rebellischen Unterthanen, Vasallen und nomadisirenden Grenzwächter=Horden des alten Reiches, war dies nicht anders zu erwarten, zumal da dort in ganz kurzer Zeit, innerhalb eines Jahrhunderts, nach einander vier mächtige Grenzstaaten Sibiriens auf den benachbarten Höhen aufgelöst oder vernichtet wurden, das Reich der Ming durch die Mandschu 1645, das der Khalkas=Mongol 1691 (s. oben S. 267), des Delöth=Galdan 1696 (s. oben S. 449), und der Dsungaren 1757 (s. oben S. 453), wobei jedesmal nicht unbedeutende Transmigrationen der Verfolgten statt fanden (s. oben S. 451). Diese allgemeinen ethnographischen Verhältnisse, und das Bekanntwerden der dortigen Völkerzüge durch die politischen Discussionen und Kriegsgeschichten, die seit dem Nertschinskischen Friedenstractat, 1689 (s. oben S. 103), mehrmals wiederholten, genauesten Grenzbestimmungen und Grenzeinrichtungen beider Reiche, womit zugleich die Organisirung der beiden großen Handelsstraßen und freien Eingangsthore nach China über Zuruchaitu und Kiachta von beiden Seiten in Verbindung zu setzen war, und der dadurch entstandene Karawanenverkehr wie der Embassadenzug, dies sind ganz eigenthümliche Umstände gewesen, welche, außer den Aufnahmen und administrativen Arbeiten der Behörden, und außer den wissenschaftlichen Reisen einzelner Geognosten, Bergmänner, Botaniker und anderer Forscher der Wissenschaft, zumal der Russischen Academiker, zur Entdeckung und Bekanntwerdung jener Berglandschaften ungemein viel beitrugen.

Wenn der West=Altai, wie wir oben aus der Untersuchung seines Namens (oben S. 478) gesehen, schon den Byzantinern im VI. Jahrhundert als Sitz Turkischer Khane bekannt geworden war: so blieb dagegen dieser äußerste Osten des Altai=Systemes der classisch gebildeten Welt im Occident, wie dem Mittelalter in ganz Europa, als läge er in nächtliches Dunkel gehüllt, völlig

verborgen. Den frühern Beherrschern von Nord-China, die von der großen Mauer aus, in ihren Siegeszügen gegen Hiong-nu, Tu-khiu, Hoei-he, Keraït, Mongol u. a. durch die ganze Gobi nordwärts, nicht selten ihre feindlichen Nachbarhorden bis auf die Höhen des Khan-gai und Kentei, und weiter bis in das Quell-Land der Selenga (s. oben S. 245) zu verfolgen hatten, um auf diesen ihre Tropäen und Wachtposten gegen die stets wiederkehrende nordische Völkerwanderung zu errichten, diesen wurden jene Gebirgshöhen schon weit früher bekannt als den Abendländern. Sie stiegen zwar, wie es scheint, dort nie den kalten, nördlichen Terrassenabfall dieses Gebirgslandes hinab zum Baikal-See, oder zum Jenisei (Kan und Kem der Chinesen) und Ob (Opu der Chinesen); aber die fernsten dort im Rükken ihrer Grenznachbarn wohnenden Völker, suchten sie nach ihrem alten, politisch-diplomatischen Systeme, das wir schon am Südrande (s. S. 195, 433 u. a. O.) kennen lernten, auch hier am Nordrande ihrer Gebiete sich zu Freunden zu machen, und daher auch die frühzeitige Nennung derselben in den Chinesischen Annalen[542]). In ihrer Geographie der Länder der Oros (d. i. Russen), werden die Ha-kas oder Ost-Kirghisen am obern Jenisei als Völker der blonden Raçe (s. oben S. 351) schon frühzeitig genannt, ihnen im Osten aber als gleichgebildet (um das Jahr 627 unter der Tang-Dynastie) auch die Ku-li-han, die im Norden der Sandwüste (Scha-mo) wohnten, und sich damals den Tang unterwarfen und dem Kaiser Pferde zum Tribut brachten; ihr Land wurde erst Yuan-khiu-tscheou genannt, dann aber (im J. 662) der Name in Yu-u-tscheou umgeändert. Sowol die Ha-kas, wie die Ku-li-han, sagt die Chinesische Geographie, wohnten alle beide auf der jetzigen Grenze der Russen, und fügt, weil die Russen viel später erst eingezogen sind, die freilich ganz falsche genealogische Conjectur blos nach dem physischen Schlage urtheilend mit folgenden Worten hinzu: „und noch heute findet man bei dem letzteren Volke viele mit rothen Haaren, weißem Gesicht und grünen Augen, die daher wol Abkömmlinge von jenen seyn möchten." Bei diesen Ku-li-han fand man sehr viele Lilien (wahrscheinlich Türkischer Bund,

---

[542]) Description de la Russie trad. des Chinois in Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 81—116.

Lilium martagon, Saranna[543]) bei allen Sibiriern, deren Zwiebelknollen noch heute eine Hauptnahrung der Mongolischen, Samojedischen und Turkischen Völker an der Sibirischen Grenze, wie auch der Steppenmäuse sind). Ihr Land lag fern von China's Hauptstadt, und zog sich gegen Norden bis zum Meere Pe-hai oder Nordmeer (d. i. hier der Baikal-See, der noch heute bei allen Anwohnern, Dalai bei Buräten, Baikal-More bei Russen, aus Respect das Meer genannt wird). Hatte man dieses Meer, welches Matuanlin[44]) auch das kleine Meer im Norden der Ku-li-han nannte, in L. CCCXLVIII. 6., übersetzt, so wurden weiter im Norden die Tage sehr lang, die Nächte sehr kurz (natürlich im Sommer, in der Zeit der Reisen), weil man dem Lande nahe war wo die Sonne sich ganz niederläßt; eine Angabe, woraus wie aus den folgenden eben hervorgeht, daß hier der Baikal gemeint sey. Dieses Meer läßt sich, wenn es zu Eis gefroren ist, auf Pferden in 8 Tagen passiren, und im Nord sind große Berge und das dort wohnende Volk von seltsamer Gestalt hat gleiche Sitten gleich den Ku-li-han (heute wohnen die Buräten im Norden und Süden des Baikal). Diesen Ku-li-han als Nachbaren, auf der Ostseite, auf dem rechten Ufer der Selenga (Sian'-o), 2000 Li (d. i. 150 geog. Meil.) fern, wohnten die Schi-wei, d. i. die Tungusen, von denen die Jutsché Stammesverwandte sind. Jene Entfernung berechnet schon Remusat auf die Gegend von Niptschu, d. i. das Russische Nertschinsk. — So weit der Chinesische Autor. — Dieselbe kärgliche Nachricht ist es ungefähr, welche von demselben Gebirgslande bis zum Baikal, das die Selenga mit ihren zahlreichen Flüssen durchströmt, in der angeführten Geographie aus der Zeit der Mongolen-Dynastie, der Yuan, angegeben wird, obgleich man von diesen mehr Kenntnisse jener Nordgehänge hätte erwarten sollen, doch scheinen sie dahinwärts gegen N.O. keinen gleichen Trieb gehabt zu haben vorwärts zu dringen, wie gegen Süd und West. Unter der Herrschaft der Ming aber, die ihnen folgte, hatten alle Länder im Norden der Gobi gar keine Verbindung mehr mit China, und erst unter der Mandschu-Dynastie wird dieser Verkehr mit den nun dort aufgetretenen Lo-tscha

[543]) Falk Beitr. zur Topogr.-Kenntniß des R. R. Th. II. p. 157; Klaproth Mém. rel. l. c. p. 90. [44]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 15, 18.

am Helong-kian erneuert, das sind die ersten Russischen Kosaken-Corps Chabarows und seiner Nachfolger im Osten am Amurflusse, die diesen Namen erhielten, welcher später durch den officiellen Namen O-lo-szu[45]) im Grenztractat 1727, oder der Oros, d. i. Russen, verdrängt ward. Derselbe Verkehr ward bald darauf von mehrern Seiten durch die Unterwerfung der Khalkas-Mongolen, durch den Tractat von Nertschinsk (oben S. 103, 267), durch Tulischens Reise (oben S. 110), und durch das Einschreiten in die Länder der Delöth und Dsungar bis zur Sibirischen Grenze (S. 449, 453) vermehrt und erweitert. Auch in der Mongolischen Original-Geschichte Ssanang Ssetsen's werden diese Gegenden nicht genauer beschrieben, weil dahinwärts keine Kriegeszüge geschehen, sondern alle nur gegen O., S. und West. Des Baikals wird dort nur zweimal erwähnt; das erste mal im Anfange der mythischen Sage, das große Wasser Baighal[46]) bei dem Burkhan-Khalduna genannten Berge (s. oben S. 505, d. i. Tschingis-Khans Grabstätte), was schwerlich sich genauer bestimmen lassen möchte; das zweite mal aber, während Tschingis-Khans aufblühender Herrschaft, wo eben erzählt wird, daß zu jener Zeit, nach des Eroberers Erhebung zum Groß-Khan (s. oben S. 511) sich daselbst auch die Oirad-Burjäd (d. i. die Buräten oben S. 446) unterworfen, und vom großen Gewässer Baighal ihren Gesandten mit einem Adler zum Geschenke an den Bogda-Herrscher als Zeichen ihrer Anerkennung seiner Ob-Macht abgeschickt hätten. Die Mongolen bedienten sich also auch zur Bezeichnung dieses großen Sees des Jakutischen Namens, von Bai, d. i. reich, und kal, d. i. See, im Jakutischen, also der Reiche See[47]), ein Zeichen, daß die Oirad-Burjäd, dieser nördlichste Mongolenzweig, sich wol auch erst durch Verdrängung der Jakuten so weit nordwärts verbreitet hatten, wie dies schon Fischer bemerkte. Es wird außerdem dieser Baikal oder Pe-hai, d. i. Nordmeer, unter dem Namen des Kleinen Meeres in den Chinesischen Geschichten, mit seinen nächsten Umgebungen zuweilen als der Aufenthalt der in China in Ungnade

---

45) s. Tulischen Narrative of the Chinese Embassy etc. b. Staunton ch. V. p. 76; Klaproth Mém. rel. à l'Asie I. p. 29.

46) Ssanang Ssetsen b. Schmidt p. 57; p. 75 Not. 26 p. 380.

47) J. E. Fischer Sibirische Geschichte St. Petersb. 1768 8. Th. II. p. 747; Descr. du Lac Baikal trad. du russe p. Klaproth in Nouv. Annal. de Voy. T. XXVII. p. 289.

gefallenen Günstlinge genannt. Es ist wol höchst wahrscheinlich, daß auch Marco Polo's sehr unbestimmte Nachricht von der großen Ebene Bargu, die von den Mekrit (einem Tungusenzweige) bewohnt, im Norden des Altai 60 Tagereisen sich bis zum Ocean (mare Oceano) ausbreiten sollte, den er nachher wieder in 40 Märschen zu Pferde erreichen läßt, dieses Pe-hai (Nordmeer) oder Dalai (Meer) bezeichnet, von dessen Umgebung er aber nichts anders zu sagen weiß, als daß von dort die trefflichen Falken (falconi und girifalchi)[548]) für die Kaiser zur Vogeljagd herkämen. Dies kann aber durchaus nicht, wie die Commentatoren erklären, vom Nord-Eismeere gelten, sondern nur vom felsigen und inselreichen Baikal-See, den er, durch die Namengebung irre geführt, mit dem Ocean identificirt. Die genauere Kenntniß jener Gebirgslandschaften verdankt die Erdkunde daher offenbar nur allein erst dem Entdeckungs-Fortschritte der Russen in jenem Theile Sibiriens.

Dieser beginnt nun sogleich mit der Ueberschreitung des Flusses Jenisei und mit der Besetzung der Angara und Lenaflüsse, wo am letzteren, an der Lena, schon sehr frühe, im Jahre 1632, durch Peter Beketow der Jakutskoi Ostrog[49]) (62° 1′ 50″ N.Br., 147° 23′ 43″ O.L. von Ferr., nach Schubert) für die ersten bis dahin vordringenden Russischen Freibeuter (Promyschleni) in einer mit flacher, zur Viehzucht sehr bequem gelegenen Uferebene eben da angelegt wurde, wo bisher ein großer Theil der Jakutischen Nation ihren Hauptsitz gehabt hatte. Noch war man bis dahin nicht in das Land gegen das Sajansche Gebirge am obern Jenisei, noch nicht zu der Angara am Nordufer des Baikal-Sees, noch nicht auf die Südseite des Lenaflusses vorgedrungen, in jene weitläuftigen Berg- und Wald-Landschaften, die von Buräten, Mongolen, Jakuten, Tungusen und Dauren bewohnt wurden. Nun erst eröffnete sich den Eroberern Westsibiriens ein neuer Schauplatz ihrer Thaten, im bergigen Ost-Sibirien; denn so wurde bald der Name auch auf diese weite Landschaft von jener Westseite her übertragen, die mit der im Osten bisher durchaus gar keine Gemeinschaft gehabt hatte. Tomsk (1604) und Jeniseisk (1620)[50]), weit frü-

[548]) M. Polo b. Ramusio I. c. 49 fol. 15 b; cf. M. Polo ed. Marsden p. 190 Not. 363, p. 220 Not. 423 etc. [49]) Fischer Sibir. Geschichte Th. I. p. 498. [50]) Müller Sibir. Geschichte a. a. O. Th. VI. p. 523; Fischer Sibir. Gesch. Th. I. 395.

her gegründet, wurden nun mit Jakutsk als Sitze der Woiwoden und der Verwaltung die drei Hauptpuncte, von denen die Entdeckungs-Expeditionen des Trans-Baikalischen Gebirgslandes auszogen, und die schiffbaren Wassersysteme waren es, deren Thalbildungen am zugänglichsten die ersten Communications-Linien nach dem innern der zu erforschenden Landschaften darboten. Der Antrieb der Entdeckung war die Habgier, das Eintreiben des Tributs, Jassak, von den dort nomadisirenden Völkern, zumal der Zobelpelze, die immer kostbarer wurden, je tiefer man durch sie in die wildesten Gebirgsgegenden verlockt wurde; und je größer die Zahl der Sorok (d. i. 40 Stück) Zobel war, welche die Entdecker und Abenteurer bei ihrer Rückkehr an ihre Behörden abzuliefern im Stande waren, desto höher stieg ihr Lohn und ihr Ruf. Hierzu kam der mächtige Sporn eigenen Gewinnes, der Plünderung und Freibeuterei. Der Ostrog, d. h. der befestigte Ort, von Jakutsk, bot für den Zobel-Zehend viel Vortheil dar, weil mit der geringsten Besatzung aus weiten Umgebungen viel Tribut eingetrieben werden konnte; darum hob er sich bald, schon während der ersten zehn Jahre (1632—1642), da er noch von seinen Mutter-Colonien Jeniseisk und Tomsk abhängig war, und von Jeniseisk aus mit Beamten versehen wurde. Dann erhielt er wegen seiner Wichtigkeit für die Krone schon seine eignen Woiwoden, die von Moskau aus eingesetzt wurden. In dieser ersten Zeit[51]) gingen von da die größten Entdeckungen aus, weil der Gründer des Ostrogs auch bemüht war ihm ein großes Ländergebiet zur Tributeinnahme zu entdecken und zu erobern. Jakutskische Expeditionen entdeckten gegen Norden die Länder am Wilui und der Lena, bis zum Eismeere (1637); Tomskischen Expeditionen gelang es gegen Ost von Jakutsk über den Aldan (rechter Zufluß der Lena) bis Ochotzk an der Ochota und Udskoi am Küstenfluß Ud (unter 55° N.Br.), wo sie Ostroge erbauten, vorzudringen (1639)[52]), und so zuerst das Ochotzkisch-Kamtschatkische Meer zu entdecken, dessen nächste Küste sie nun, von da an, gegen Norden und bald gegen Süd bis zur Mündung des Amurstromes beschifften. An

---

[51]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 506; Müller Geschichte der Gegenden an dem Flusse Amur, in Sammlung Russ. Gesch. 1736 Th. II. p. 293—448. [52]) Fischer Sib. Gesch. I. p. 606 bis 518; p. 525 etc.

diesem Ud-Flusse fanden sie Tungusen, die ihnen die erste Nachricht von den nördlichen Zuflüssen des Amur gaben, und deren Fingerzeige wiesen ihnen die Wege zu den südlichen Landschaften und zur Eroberung Dauriens. Diese Tungusen sagten ihnen, daß[553]) an den Flüssen Tschi (d. i. Seja) und Silkar (d. i. Schilka der Russen), die sich südwärts zum großen Amur vereinigten, die Dauren wohnten, welche Korn bauten, denen sie ihre Zobelpelze gegen Getreide vertauschten. Auch kannten sie noch andere Tungusenstämme (am Flusse Omut wohnend, wahrscheinlich ein Küstenfluß zum Tungusen-Meer, südwärts vom Ud gegen die Mündung des Amur hin), welche Handel mit dem Volke Natkani trieben, das zunächst am Meere am untern Amur wohne. Von diesem Volke erhielten jene Udischen Tungusen für ihre Zobel auch Silber und große Kupferschüsseln, darin sie ihr Essen kochten, auch Glaskorallen und seidene Zeuge, lauter Waaren, welche die Natkani selbst erst aus der Fremde her erhielten (nämlich aus China). Auch von jenem großen Flusse sprachen sie, den sie Mamur nannten, an dem Leute wohnten, die große Viehherden hätten und Korn bauten, daraus sie Branntwein, wie die Russen, zu brennen verständen in Kupferkesseln mit Röhren; sie hielten sich Hühner, Schweine und führten ebenfalls den Natkani auf dem großen Strome das Mehl zu. Begierig zu diesen metallreichern und kornbauenden Völkern vorzudringen, versagten aber die Tungusen den Russen die Wegweiser, und so mußten diese ersten Expeditionen fürs erste nur mit den Berichten über diese neuen bis dahin unerhörten Dinge in ihre Ostroge, von denen sie ausgezogen waren, zurückkehren.

Eine Jeniseiskische Expedition unter dem Ataman Maxim. Perfiriew[54]) (1640) brachte im folgenden Jahre, auf einem westlichern weit nähern Wege, den Witim gegen Süd aufwärts (rechter Zufluß zur Lena) fließend, dieselben anziehenden Nachrichten über das Land der Dauren von den Witimschen Tungusen mit nach Jeniseisk zurück. Er war von der Einmündung des Kutomala (rechter Zufluß zum Witim, von Ost her), noch 17 Tagereisen den Witimfluß aufwärts mit seinen 36 Kosaken bis zu einem großen Wasserfalle am Zypir (Zipa

[553]) G. Fr. Müller Geschichte der Gegenden am Flusse Amur, in Samml. R. Gesch. Th. II. 1736 p. 295. [54]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 527.

bei Russen, linker Zufluß des Witim, der aus dem Baunt=See kommt) geschifft, wo er von den anwohnenden Tungusen den Zobel=Tribut einzog und mit folgenden Nachrichten von ihnen heimkehrte. Einen ganzen Monat Zeit, sagten sie, brauche man von jenem Kutomala an den Witimsfluß aufwärts zu schiffen, ehe man zur Mündung des Karga (rechts von Ost her) zu demselben gelange; dort wohne ein Tungusischer Fürst Botoga, nach der Lebensweise der Dauren, bei dem man Zobelfelle, Viehheerden, Silber und Seidenzeug finde. Dieses alles erhandle Botoga am Schilkafluß (jetzt Ingoda bei Russen, zum Amur links), zu dem man über Land in 4 Tagereisen gegen Süd gelange, bei einem Daurischen Fürsten, Lawkai mit Namen, für Zobel. Dieser Lawkai wohne an der Mündung des Flusses Ura (Urka der Russen, östlich vom heutigen Grenzbach Gerbitsi) zur Schilka, und diesen großen Strom entlang wohne die zahlreiche Völkerschaft der Dauren, die Ackerbau trieben und viel Getreide aussäeten. Auch werde in deren Nachbarschaft Silbererz gegraben (am Argunfluß?), das die Dauren ausschmelzten und gegen Zobelpelze umsetzten. Diese Zobel verhandelten sie wieder an die Chinesen, die ihnen dafür seidene Zeuge und allerlei Waaren zubrächten. Es sey auch Kupfer= und Blei=Erz an der Schilka (d. i. Ingoda oder Amur). Von diesen Kupferminen habe man noch 6 Tage den Strom abwärts zu schiffen; dieser ergieße sich durch das Land der Kilorzi, oder Gilaeki (Kileng der Chinesen zum Stamm der Aino's und Kurilen gehörig)[55]), in das Lam (d. i. Weltmeer der Tungusen), über welches dieses Volk zu Schiffe mit den Chinesen Handel treibe. Der Fürst Lawkai und andere Daurische Große ernteten sehr viel Getreide ein, auch falle bei ihnen ein Fluß Gil (Gilui der Russen) in die Schilka (Tschikiri oder Seja der Russen).

Diese Nachrichten verfehlten nicht gleich nach ihrer Bekanntwerdung auf den verschiedensten Wegen die Entdecker in die tagenden Länder zu locken, die sich, wenn auch dünn genug bevölkert und großentheils Wildnissen gleich, nun als ein großer, Neuer Erdtheil vor der Phantasie in reizenden Farben aufthaten, denen das weltberühmte Chinesische Reich im Hintergrunde als äußerstes Ziel nicht wenig zur Folie diente. Zwischen Jeniseisk und dem Baikal=See war aber das Land noch nicht einmal

[55]) Timkowski Voy. Paris ed. 1827 Atlas tab. VII. p. 25.

entdeckt, geschweige denn gebahnt um direct dahinwärts vorzubringen. Dort hausete noch das zahlreiche Mongolen Volk der Buräten (S. 446, 512), und der erste Versuch (1628), durch Jakob Chripunow, Woiwod von Jeniseisk)[556]), sie an der untern Angara zu unterjochen war mislungen; Chripunow drang nur bis zur Oka (links zur Angara) vor, und brachte einige ihrer Gefangenen als Sclaven mit zurück. Die Buräten drohten sogar den Ostrog Ilimskoi mit Zerstörung, und er wurde kaum noch durch ein paar hundert Wildschützen gerettet. Nun aber, seit 1648, drangen die Russen siegreicher gegen jenes heerdenreiche, tapfre Nomadenvolk vor, drängten sie aus ihren bequemsten Ulussen, Hordenlagern, an der obern Angara, legten an deren Stelle die Waffenplätze Buratskoi und Balaganskoi Ostrog (1654)[57]) an, und Russische Streifparteien schifften selbst auf der Angara schon bis zum Baikal-See, und forderten daselbst Tribut ein. Von Jeniseisk aus wurden diese Unternehmungen gefördert. Die Umwohner von Balagansk, willfähriger als andere, versprachen die Russischen Herren zu ihren verwandten Stämmen am Bielaja, Kitoi und Irkut (links zur Angara vom West her) zu geleiten. Die freiheitsliebenden Buräten an der Angara aber, denen nach vieljährigen, sehr blutigen Kämpfen der Druck der Russen immer unerträglicher ward, verließen plötzlich, im Jahre 1659, das Ufer der Angara und zogen sich südwärts zu ihren Mongolen-Brüdern auf die Südseite des Baikal hinüber. Desto leichter rückten die Russen ihnen nach, und der Plan reifte nun sich auch alle Anwohner dieses großen Alpen-Sees zinsbar zu machen; die Buräten wie die Mongolen und die Tungusen an seinen Ost-Ufern.

So tritt allmälig durch jährlich fortschreitende Entdeckung die Gebirgslandschaft um den Baikal-See hervor, und die Wege, welche damals gebahnt wurden, sind auch heute noch diejenigen, auf denen unsere Kenntniß jenes Gebirgslandes gewonnen ward. Im Jahre 1643 zog der erste Beschiffer des Baikal-Sees von Jakutsk aus, der Kosakenanführer Kurbat Iwanow[58]), mit 75 Freibeutern. Er landete zuerst auf der großen Insel des Baikal, auf Olchon, und besiegte ihre Bewohner, an 1000 Bu-

---

[556]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 483. [57]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 732, 744. [58]) Fischer Sib. Gesch. Th. II. p. 748.

räten, schickte von da seine Mannschaft zur Unterwerfung der Jagd-Tungusen an den Seeufern gegen den Osten aus, was auch leicht gelang, er selbst aber ward in seiner Simowie, Balkenhütte, die er sich zum überwintern am Südostufer des Sees im Waldgebirge am Bargusinflusse erbaut hatte, von den dortigen zahlreichern Steppen-Tungusen mit seinen Leuten erschlagen, von denen nur ein paar sich mit dem Leben über den Baikal retteten und die Trauerbotschaft der Entdeckung zurück brachten. Die nächsten Expeditionen zur Entdeckung des Baikal-Landes gingen von Jeniseisk aus. Schon im Jahre 1644 wurde der Kosaken Ataman Wasilei Koslenikof[59]) von da mit 100 Mann ausgeschickt nach Silber und Silber-Erz, wo es auch seyn möge, weil man bei den Buräten viel Leib- und Waffen-Schmuck dieses edeln Metalles vorgefunden hatte, und in dem Wahn stand, bei ihnen müßten auch die Silbergruben seyn, da sie dieses und anderes, wie bei Tungusen, doch nur durch den Handel mit Chinesen und Dauren aus der Ferne erhielten. Der Ataman schiffte die Angara aufwärts zum Baikal (1645), aber noch wagte er nicht zum Südufer überzugehen, weil ihn dort Buräten und Mongolen vereint gerüstet zum Kampfe erwarteten. Er blieb also am Nordufer und durchstreifte dies im Jahre 1646 bis zu den Tungusen am Kotuguiafluß (zum Baikal von N. her); im Jahre 1647 entdeckte er das Ost-Ende des Sees, und legte am Einfluß der obern Angara zu demselben den Grund zum Ostrog Werch-Angarskoi, in dem er sein Winterquartier hielt. Hier hörte er, daß in der Nähe des Jerawna-Sees (zwischen den Flüssen Bargusin und Tschilok, rechter Zufluß zur Selenga) Mongolen lagerten, die reich an Silber seyn sollten. Dies bestätigte sich zwar nicht, wol aber fand er bei einem Mongolischen Fürsten am Bargusin Fluß etwas Gold und ein paar Silberschaalen, die derselbe von den Chinesen erhalten hatte. Diese Entdeckung schien ihm wichtig genug, um mit ihr nach Jeniseisk zurückzukehren, und in demselben Jahre selbst in Moskwa darüber Bericht zu erstatten. Aber schon hätte man in Jeniseisk ohne seine Rückkehr abzuwarten, im Jahre 1647, den Syn-Bojarski Iwan Pochabow mit 84 Mann zum Baikal abgefertigt, der dort erfuhr, daß die Buräten ihr Silber von einem Mongolen-Khan Zisan (d. i. Ssetsen-

[59]) Fischer Sib. Gesch. Th. II. p. 750—754.

Khan s. oben S. 541, 267 etc.) kauften, der an der Selenga in der Urga sein Hauptlager hatte; dahin ging nun sein Zug, um dort die Erzader zu entdecken, deren Erspähung seine Instruction enthielt. Aber die Wegweiser vom Baikal führten ihn absichtlich statt zwei Wochen Weges, zwei ganze Monat in der Irre umher, und als er endlich im Lager der Urga ankam, zeigte ihm der Khan, daß er sein Metall nicht aus Erzgruben, sondern durch den Handel der Chinesen erhalte. Als der Khan ihm aber die Boten als Wegweiser zu den Chinesen verweigerte, bewog er ihn wenigstens Botschafter an den Czaar der Moskowiten mitzugeben, und mit diesen kehrte er schleunigst, 1648, nach Jeniseisk zurück, ohne jedoch Tribut von der Südseite des Baikals mitzubringen.

So wurde von den Russen die Residenz der Khalkas-Mongolen Khane an der obern Selenga entdeckt, die damals dort noch als Souveraine in Ruhe saßen (oben S. 267, 450), und der ersten Russischen Embassade auf der nachmaligen Kiachta-Straße der Weg gebahnt, obgleich der erste Versuch dazu unglücklich ausfiel. Denn Ssetsen-Khans Gesandte kehrten von Moskwa nach Jeniseisk in zwei Jahren zwar glücklich zurück, der Russische Gesandte aber, der sie an den Hof ihres Khans begleiten sollte, wurde auf dem Hinwege am Baikal-See mit samt seinem Gefolge, im Jahre 1650, von den dortigen Buräten und Mongolen erschlagen. Das Vorgebirge der Ermordung am See behielt davon bis heute den Namen Posolskoi-Muis, das Gesandten-Cap, und später wurde daselbst das Kloster Posolskoi angelegt, in S.W. des Selengaeinflusses in den See.

Dem Iw. Pochabow hatte man vom Jeniseisk-Gouvernement noch vor seiner Rückkehr, schon den Syn-Bojarski Iw. Galkin[560]) mit 60 Mann, im J. 1648, zur Verstärkung nachgeschickt mit derselben Instruction die allen seinen Vorgängern gegeben war, nämlich: „neue Völker zinsbar zu machen, die Gegenden um den Baikal genau zu beschreiben, und vorzüglich die Gold- und Silber-Adern aufzusuchen." Gleich im ersten Sommer erbaute er, seinem Auftrage gemäß, am Südost-Ufer des Baikal nahe der Mündung des Bargusin Flusses einen Ostrog, Bargusinskoi, in den er 70 Mann Besatzung legte, die zugleich für verschiedene andere kleinere Ostroge

[560]) Fischer Sib. Gesch. Th. II. p. 760.

dienen sollte, er selbst als Mittelstation wurde zu einem Hauptorte, von welchem eine geraume Zeit hindurch fast alle fernern Entdeckungen und Eroberungen jenseit des Baikals ausgingen. Gleich im folgenden Jahre wurde von da aus Werch=Angarskoi, dessen Besatzung sehr durch Hungersnoth gelitten hattte, verstärkt, und von den Tungusen an den obern Zuflüssen des Witim bis zum Mujafluß (links zum Witim) der Jassak eingefordert, auch die Anwohner des schon früher entdeckten Jerawna Sees auf Tribut gesetzt. Einige Kosaken des Galkin drangen sogar bis zur Schilka vor, aber eintretende Hungersnoth nöthigte sie zur Rückkehr (1650). Indeß war derselbe Iwan Pochabow[61]) zum zweitenmale (1652) auf Entdeckung und Eroberung des Transbaikalischen Gebirgslandes ausgezogen. Schon auf seinem ersten Zuge hatte er die Buräten am Irkutfluß (links zur Angara) tributpflichtig gemacht; jetzt baute er an die Mündung des Irkutflusses zur Angara die erste Kosakenhütte zur bequemern Eintreibung des Jassak. Von da aus zog er jenseits des Baikal über den Bargusinfluß zum Baunt=See, stiftete daselbst den ersten Ostrog, und brachte die Tungusen umher zur Tributzahlung. Er wurde 1657 zum Amtmann des Ostrog Balagansk an der Angara erhoben; schwer seufzeten die armen an der Nordseite des Baikal zurückgebliebenen Buräten und Tungusen unter seinem harten Druck, den er durch die Erneuerung des Ostrogs am Irkut zu sichern wußte 1661. Dies war die erste Grundlage des bald zur zweiten Hauptstadt Sibiriens sich erhebenden Gouvernementsortes, Irkutzk. Indeß streiften schon einzelne Freibeuter von Jeniseisk mit mehr Sicherheit in den Transbaikalischen Waldgebirgen im obern Stromgebiete des Amur an der Schilka bis zum Nertschabache umher als früher, weil auch Jakutzkische Expeditionen den untern Amurstrom gleichzeitig unter Pojarkow's (1643) und Chabarow's (1648) Commando entdeckt hatten.

Die Jeniseiskischen Kosaken[62]) hatten auf doppelten Straßen, von Bargusinskoi Ostrog über den Irgen=See, und auf weit längerem Umwege, über die Selenga und den Khilok (rechts zur Selenga), die Route zur Ingoda aufgefunden, und diesen Fluß bis zur Nertscha erkundet, wo sehr viel Volk

---

[61]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 760. [62]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 763.

wohnen sollte, das man doch mit nicht mehr als hundert Mann Kosaken hoffte tributpflichtig machen zu können. Während der Woiwod von Jeniseisk solche neue, glänzende Aussichten an den Senat zu Moskau berichtete, rüstete er zu gleicher Zeit ohne die Antwort darauf abzuwarten, den wohlerprobten Syn-Bojarski Peter Beketow (1652), mit 100 Mann zur Erforschung jenes Landes aus, das einem nun schon allgemein verbreiteten Wahne nach als ein zweites Eldorado erschien. Mehrere der umhergezogenen Kosaken sollten ihm zu Wegweisern dienen. Beketows[563]) Aventure (1652—1660) gehört zu den wichtigsten Entdeckungsfahrten im Transbaikalischen Gebirgslande; denn durch ihn wird die erste Stromschifffahrt von der Selenga auf dem Khilok, und auf dem obern Amur bis zum Nertschabache ausgeführt.

Beketow schickte den Vortrab seiner Expedition unter Maximow's Commando auf bekannten Wegen über den Baikal und Bargusinskoi Ostrog zum Irgen-See, um am obern Khilok kleine Fahrzeuge zu bauen, und auf diesen stromab ihm entgegen zu kommen. Er selbst beschiffte das noch unbekannte N.West-Ufer des Baikal, und setzte dann über den See zum Posolskoi-Muis, dem Gesandten-Cap. Noch war die Mündung der Selenga unbekannt; ein Detaschement Kosaken findet sie auf, aber schon mit Eis belegt. Zu spät zur Schifffahrt, wird eine Simowie, ein Winterquartier, erbaut; sie wurde Prorwa (d. i. der Wasserdurchbruch) genannt, und wegen ihrer günstigen Lage auf dem Wege zur Selenga, zum Khilok und zur Schilka gepriesen, auch wegen des großen Fischreichthums dortiger Gewässer, die nach dem Berichterstatter wol tausend Mann nähren können. Wirklich ist es die Gegend, welche durch die jährlich wiederkehrenden ungeheuern Schwärme der in die Selenga zum Laichen aufsteigenden Omuli[64]) (Salmo migratorius Pall.) bis heute berühmt ist. Die Kosaken konnten den Winter hindurch nicht ruhig sitzen; sie machten mehrere Streifzüge gegen die Buräten umher, die sich wie wir oben gesehen größtentheils auf die Südseite des Baikal zurückgezogen hatten; gegen das Frühjahr suchten sie sich Wegweiser in den Wäldern auf, um auch die Mündung des Khilok,

---

[563]) Fischer Sib. Gesch. Th. II. p. 764—778. [64]) J. G. Georgi Sibir. R. R. 1772 Th. I. 4. p. 182; Gmelin Sibir. R. R. Th. II. p. 144; Pallas R. R. Th. III. p. 289.

den sie aufwärts schiffen sollten, zu finden. Am sechsten Tage ihres Ausmarsches trafen sie in das Lager eines Mongolen-Fürsten, der Kultuzin hieß, und sie drei Wochen hindurch gastlich beherbergte. Er gab ihnen sehr guten Ausweis über den Khilokfluß, und die Kosaken beklagten es nur, daß ihnen die gehörigen Waaren zum Eintausch bei ihren Wirthen fehlten, wo sie Kupferkessel, Zinnschüsseln, rothes, grobes Tuch, Beile, Messer u. dgl. zu wohlfeilern Preisen vorfanden, als bei den Russen. Alles dies führte ihnen China zu, wohin sie Zobel, Biber- und Ottern-Felle absetzten, die sie von den Russen begehrten. Auch beteten diese Mongolen, nach der Kosaken Berichte, aus Silber gegossene und vergoldete Götzen (Burchane) an, vor welche sie große Silberschaalen, vergoldet mit einem Trank für die Götter, hinstellten, mit glimmenden Weirauchkerzen, die Tag und Nacht dufteten. Ein Lama verrichtete jeden Morgen und Abend öffentlich bei dem Fürsten die Andacht, unter Gebet und Gesang. Wohlbehalten kehrten die Boten von diesem Fürsten zu ihrer Winterstation Ust-Prorwa zurück; der Empfang war nach allem zu urtheilen in diesem Nomaden-Lager sehr freundschaftlich und wohlwollend gewesen; Beketow konnte nun, im Jahre 1653, mit dem 11ten Juni in der Selenga aufwärts schiffen, in 6 Tagen zur Einmündung der Uda (rechts, wo später Udinsk erbaut ward), in 3 Tagen zur Einmündung des Khilok, und in diesem, den man nach der Beschreibung der Mongolen sehr gut erkannte, 14 Tage aufwärts, bis man durch ein großes Flachboot mit Mannschaft, das den Strom herabschwamm, überrascht wurde. Es waren die 12 Kosaken, unter Maximow's Commando, zu denen noch 9 Freibeuter gestoßen, die ihren Auftrag vollführt hatten, und mit einer Zeichnung vom Irgen-See, und der Beschreibung der Flüsse Khilok, Selenga, Witim, Ingoda und Schilka, auch mit 6 Sorok Zobel, die sie als Jassak eingetrieben, daher kamen, wohin nun Beketow desto zuverlässiger weiter schreiten konnte. Doch mußte er auf dem Khilok-Flusse, der hier für seine großen Schiffe (Doschtschaniken zu 50 Mann) zu seicht wurde, erst kleinere Barken zum weitern Transport erbauen. Nach drei Wochen Zeit war dies bewerkstelligt, und nun schiffte er noch 6 Wochen lang den Strom aufwärts bis zur Einmündung des Baches Kila (vom Nord her), von wo noch 10 Tagereisen bis zum Irgen-See gerechnet wurden, den man nach 15 Wochen Zeit am 24. September glücklich erreichte. Nur leere Stationen der Tungusen-Hütten fan-

den sich in diesen Waldrevieren, die Furcht vor dem herbeirückenden Marsch der Russen hatte die Bewohner zum Rückzuge vermocht.

Am Irgen-See, der damals noch, nebst einigen andern kleinern Seen mit dem Khilok-Quellbache zusammenhing, die aber später vertrockneten (s. Gmelin Th. II. p. 20), wurde ein Ostrog erbaut, und von diesem mit glücklichem Erfolge aus den Umgebungen der Jassak von den Tungusen eingetrieben, der im folgenden Jahre schon 19 Sorok der schönsten Zobelpelze betrug, deren Werth auf 4000 Rubel geschätzt[565]) ward. Die Umgebungen zeigten sich nach allen Richtungen hin stärker von Wald- und Steppen-Tungusen belebt, als man anfänglich wahrgenommen hatte. Die Entdecker sahen sich hierdurch nicht wenig belohnt, sie setzten nun begierig ihren Weg weiter gegen Süd fort, über das dortige Wasserscheide-Gebirge, welches seitdem Jablonnoi Chrebet genannt ward (S. 520), zum Ingoda-Fluß. Auf diesem sollte man abwärts schiffen bis zum Verein mit der Schilka, und an diesem noch 7 geogr. Meil. (50 Werst) abwärts zum Nertscha Bache, bis wohin Beketows Instruction lautete, daselbst einen Ostrog zur Zügelung des neuentdeckten Landes zu bauen. Schon in demselben Jahre gelang es ihm nach kurzer Gebirgsübersteigung den Ingoda zu erreichen, und auf ihm seine Flooße zu erbauen, mit denen er noch vor Eintritt des Winters den Schilkafluß zu erreichen hoffte. Man kannte aber damals die strengen, frühen Winter des Plateaulandes noch nicht; schon am 19. Oct. 1653 waren die Barken im Eise der Ingoda festgefroren, im Parallel von Berlin. Die erste Winterstation (Simowie) wurde hier für einen Wachtposten von 20 Mann erbaut, und ein Kosaken-Detaschement unter Urassows Anführung ostwärts zu Lande auf Kundschaft geschickt, eine gute Stelle an der Nertscha (nördlicher Zufluß zum Schilka) zur Anlage des Ostrog's zu wählen; Beketow kehrte in den Ostrog am Irgen-See in sein Winterquartier zurück. An der Nertscha hatte ein Daurischer Fürst, Gantimur, der den Russen sehr geneigt gewesen, seit mehreren Jahren seine Weidestationen aufgeschlagen, und hinderte auch Urassow's Unternehmen nicht. Diesem gelang es der Nertscha-Mündung gegenüber am Südufer der Schilka einen kleinen Ostrog anzulegen, und schon hatte das

565) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 771.

Tributeintreiben mit 2 Sorok Zobelpelzen begonnen; der Fluß sey sehr fischreich, lautete sein Bericht, und die anliegende Ufer-Ebene sei zum Kornbau bequem. Im Frühling 1654, mit dem Eisbruche, schiffte nun Beketow die Ingoda und den Schilkafluß bis zum Bache Nertscha hinab. Welch neue Hoffnung zur Entdeckungsgeschichte Central-Asiens, dessen größtes Stromsystem zum großen Ost-Ocean, in mehr als 150 geogr. Meil. directem Abstande von der Mündung, hier, zum ersten male auf einem Plateaulande beschifft werden konnte, um zu einem wohlwollenden Fürsten, in ein kornergiebiges neues Land zu gelangen, von dem es nicht mehr weit zu den Chinesen war; ein Asiatisches Peru oder Mexico schien sich hier zu eröffnen. Aber der Daurische Fürst, der aus seiner südlichern Heimath am Naun-Flusse (oder Nonni, s. oben S. 115) sich nur nordwärts gezogen hatte, um seine Unabhängigkeit nicht an die damals siegreich fortschreitenden Mandschuren zu verlieren, hatte auch hier sein unausbleibliches Loos geahnet, und sich lieber mit allen seinen Leuten wieder südostwärts über den Argunfluß (s. oben S. 546) zurückgezogen, von wo er auch durch keine lockende Rede zurückzukehren bewogen ward. Dies war der Anfang von Beketow's Unstern; das erste Korn, das er an seinem neuerbauten Ostroge an der Nertscha hatte aussäen lassen, konnte er nicht einernten; die streifenden Tungusen verheerten es. Sie plünderten seine Begleiter aus, belagerten ihn selbst in seinem Ostrog, und schnitten ihm jedes Lebensmittel so ab, daß über die Hälfte seiner Kosaken ihn muthlos verließ und zum untern Amur-Strom entfloh, von woher ihnen das Gerücht der glücklichen Abenteuer Chabarow's zugekommen war. Die Hungersnoth, welche nun Beketow traf, zwang auch ihn bald mit seinem noch treu gebliebenen Reste von 20 Begleitern, den neuen Sitz aufzugeben, und sich den Abenteurern am Amur anzuschließen, bei denen er Kosakendienste that. Erst im Jahre 1660 kehrte er über Jakutsk nach Jeniseisk mit dem Bericht seiner Entdeckungen zurück; der angelegte Ostrog wurde an derselben Stelle nicht wieder hergestellt.

Zu gleicher Zeit hatten sich die Jakutskischen Expeditionen zu einem neuen Felde der Entdeckungen am mittlern und untern Amur-Strome die Bahn gebrochen. Seitdem das Jakutskische Gebiet mit den obern Gegenden des Lenastromes vermehrt war, suchten nämlich die Woiwoden mit Eifer die südlichern Länder bis zum Amur zu entdecken, um sie dem Scepter

der Czaare und sich zum Jassak-Gewinn zu unterwerfen. Peter Golowin, der erste Woiwod von Jakutsk, dem die Reisen der Tomskischen Kosaken (1639) bis zum Ud-Flusse und nach Ochetsk, so wie Perfiriews Entdeckungen (1640) am Witim und der Schilka, nicht unbekannt geblieben waren, schickte bald darauf seine Leute erst an den Witim, dann an den Aldan (rechter Zufluß zur Lena) auf Erkundigungen aus, welche mit dem Bericht zurückkehrten, daß man von des letztern obersten Zubächen nicht mehr weit das große Scheide-Gebirge (den Khin-gan) zu übersteigen habe, um zur Seja dem Zufluß des Amur zu gelangen (s. oben S. 89). Zu solcher Entdeckungsfahrt ward Wasilei Pojarkow[566]) mit einem Commando von 130 Mann ausgerüstet, Freibeuter oder sogenannte Prompyschleni, die nach Jagd, Zobelfang und Handel ausgingen, aber vorher in Kosakendienst treten mußten; sie wurden mit Vorrath an Geschütz und Lebensmitteln versehen. Mitte Juli, 1643, zogen sie von Jakutsk ab in 2 Tagen zur Mündung des Aldan, und von dieser stromauf in 4 Wochen zur Einmündung des Utschur (rechter Zufluß zum obern Aldan von Ost her), von diesem in 10 Tagen zum Fluß Gonam (Gonoma bei Fischer), zu dessen Befahrung man 5 Wochen Zeit verbrauchte. Obwol der kleinste von allen hatte man bis dahin die Barken auf ihm doch noch nicht zur Hälfte fortgesteuert, weil er voll Wasserfälle, deren Pojarkow 64 große und kleine zählte, war. Ende September war er schon mit Eis belegt, man mußte sich zu Erbauung einer Winterstation (Simowie) am Flusse bequemen. Dieser Fluß Gonam fehlt auf der Kartenzeichnung, sowol im Atlas Russicus Petropol. 1745, wie auf der Russ. Generalkarte von Sibirien 1825; nur Fischer hat ihn als westlichen Zufluß des Utschur auf seiner Sibiriae Veteris Tabul. II. verzeichnet. Sein Lauf müßte aber noch viel weiter nebst dem Nujemkabache vom S.W. herkommen, um zum Brjanda zu führen, von dem der genaue Müller sagt, daß es ein westlicher Zubach der Seja sey (s. b. Müller a. a. O. p. 297). Doch von dieser Simowie zog Pajarkow schon während des Winters weiter, stromauf, bis er am 6ten Tagemarsche den Nujemka-Bach erreichte, der südlichste aller Zubäche, die noch nord-

[566]) G. Fr. Müller Gesch. der Gegenden an dem Flusse Amur, in Samml. Russ. Gesch. Th. II. 1736 p. 293—306; Fischer Sib. Gesch. Th. II. p. 778—797.

wärts dem Aldan zueilen. Er entspringt an dem heutigen Russisch-Chinesischen Grenzgebirge, oder dem großen Wasserscheidezuge (Khing-kan-tugurik s. oben S. 101), jenseit desselben, im Süden, die Neue Welt Chinesiens sich eröffnete, nicht mehr so wild, mit gemäßigtern Boden und Lüften, wo schon Korn und Gartenfrüchte gediehen, wo der Handel mit Chinesen Wohlstand verlieh und neue Hoffnungen erweckte.

Pojarkow überstieg das Gebirge, welches die Wasser des Aldan und Amur scheidet, wozu er 3 Wochen Zeit gebrauchte, um gegen S.O. und S. gehend das dort entquellende Bergwasser Brjända zu erreichen, das von der westlichen Seite der Seja zufließt. Diesen Fluß erreichte er aber, vom Brjända, wegen der großen Krümmungen der Thäler, erst nach drittehalb Wochen, nachdem er mehrere westliche Zubäche übersetzt hatte. Pojarkow hat diese in seinem Berichte in folgender Reihe genannt. 1. die Brjända; 2. nach 2 Tagereisen zum zweiten Flusse, der auch Brjända heißt; 3. nach 2 Tagereisen zum Gilui, den auch die neuern Karten bezeichnen; von diesem 4. in 4 Tagereisen zum Ur und 5. nach 3 Tagereisen zum Umlekann. An der zweiten Brjända und am Ur fand er noch Tungusen mit Rennthierzucht; am Umlekann schon Dauren, die mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt waren, und eine Dorfschaft bewohnten (unter 55° N.Br.). Die Dauren nahmen ihn gastlich auf, ihre angesehensten Fürsten stellten sich mit Geschenken bei ihm ein; sie nahmen seine Leute in ihre Hütten auf und schenkten den Halbverhungerten 10 Ochsen und 40 Körbe Hafergrütze; sie gaben auf alle Fragen, welche die Kundschafter über ihr Land thaten, offenherzige Auskunft. Auch einer vom Volke der Dutscheri (ein Zweig der Taguri s. oben S. 116), die von der Seja-Mündung abwärts am mittleren Amur wohnen, und der hierher kam, gab ihnen Bericht über die untere Strom-Landschaft. Aber vom Silber-Erz, dem nachzuforschen Pojarkow's Instruction war, wußte keiner etwas zu sagen. Sie erzählten, daß ein Fürst, der 6 Wochen Weges vom Umlekan abwärts in einer befestigten Holzstadt wohne, der Gebieter der Völker an der Seja, der Schilka und dem Amur sey; sie nannten ihn Borboi; er schicke von Zeit zu Zeit 2—3000 Mann Kriegsvölker mit Pfeil, Bogen und Feuerröhren aus, die Geißel nähmen und Tribut eintrieben. Das Pelzwerk, zumal Zobel,

würde gegen Silber, Zinn, Kupfergeschirr, Seiden- und Baumwollen-Zeuge und andere Kostbarkeiten an die Chinesen verhandelt, wodurch der Khan (wahrscheinlich ein Mandschu-Fürst) sehr reich werde. Sein Land habe viel Vieh und Getreide, aus dem man Brantwein brenne; bei ihm werde eine andere Sprache als am Seja-Fluß gesprochen. Vier Tagereisen unterhalb des Umlekan falle aus Ost der Fluß Selimda in die Seja (oder Tschi, Tschikiri, s. oben S. 89) ein, da liege ein fester Ort, Moldikitschid(?), von Dauren bewohnt; um den Zusammenfluß von Seja und Schilka liege der Daurische feste Ort Doduwa. An der Schilka aufwärts wohne der Daurische Fürst Lawkai, der viel Ackerbau habe und den Ueberfluß seines Korns zu Schiffe in das Land der Mongolen(?) sende. — Soweit die ersten Berichte über den Ostabhang des damals noch ganz unbekannten östlichen Daurischen Alpengebirgslandes. Pojarkows Begierde Eroberungen[567]) zu machen lohnte die gastliche Aufnahme mit Undank; seine Leute wurden bei dem feindlichen Ueberfalle eines Daurischen Städtchens mit 10 Mann Todten und 40 Verwundeten zurückgeschlagen; ihr Anführer mußte froh seyn, in der Simowie die nächste kalte Jahreszeit sein Leben, mit den wenigen ihm gebliebenen Gefährten, durch gestoßene Baumrinde und etwas Mehl fristen zu können; denn die mehrsten Kosaken starben vor Hunger. Mit dem Frühling des Jahres 1644, zwang ihn die Noth davon zu gehen. Nach seiner Instruction hätte er sich rechts, d. i. nach West wenden und den Strom (Schilka) aufwärts schiffen sollen, zum Fürst Lawkai, um das vermeintliche Silber-Erz aufzufinden, er schlug aber bei seiner Schwächung den Weg links ein, weil er mit seinen wenigen Leuten stromab, unstreitig sicherer durchzukommen alle Aussicht hatte, durch die korn- und heerdenreichen Landschaften eines friedlich gesinnten Volkes, entlang am Amur-Strome. Wirklich gelang ihm die Fahrt[68]) abwärts in 3 Wochen bis zum Einfluß des Schingal, d. i. Sungari Ula (vom Tschang-pe Schan s. oben S. 89, 93), und von da nach mancherlei Abenteuern selbst bis zur Mündung des Amur, von wo er mit dem Frühjahr, 1645, über das Tungusische Meer längs dem Gestade zum Ulja-Fluß bei Ochotsk, und endlich über die Maja und den

---

[567]) Müller a. a. O. p. 299. [68]) Müller a. a. O. p. 302; Fischer a. a. O. p. 786.

Aldan, 1646, nach Jakutsk zurückkehrt. Diese Entdeckungsfahrt führt aber tiefer hinab zu der Beschreibung des Strom-Systems des Amur (s. unten).

Was Pojarkow nur als Abenteurer mit seinem Durchfluge begonnen hatte, nämlich die Entdeckung des obern und mittlern Amurlandes, das führte der unternehmende Jerofei Chabarow bald mit mehr Nachdruck aus, und der Gewinn seiner Entdeckungen blieb nur darum[69]) so gering für Rußland, weil seine Nachfolger sie nicht unmittelbar gehörig dazu benutzt hatten, sich am Ost-Ende des Reiches eine Kornkammer und ein Land des Transito's zu dem äußersten Osten Asiens zu schaffen, die beide ihnen durch die leichteste Besitznahme eines grandiosen, schiffbaren Strom-Systemes mit den fruchtbarsten Thalgebieten schon gleichsam in die Hände gegeben waren, und ihre Ansiedelungen am Nordgestade des Stillen Weltmeeres nicht wenig gefördert haben würden. Doch wir haben hier nur den Entdecker auf das Hochland zu begleiten, das durch ihn weit zugänglicher wird; denn er schlug, von Jakutsk aus, einen weit kürzern und bequemern Weg dahin ein als seine Vorgänger. Chabarows Unternehmungsgeist hatte sich schon frühzeitig Verdienste erworben; er hatte zu Ust-kut (1639) an der obern Lena, in N.W. des Baikal, eine Salzsiederei angelegt, die Jakutsk mit seinem ersten Salzbedürfniß versahe; er war der erste Ackersmann am Jenisei an der Einmündung des Teß, und führte gleichfalls als Sibirischer Triptolemos den ersten Ackerbau an der Mündung des Kirengaflusses zur Lena (rechts bei Kirenskoi) ein. Hier konnte er leicht von dem nähern Wege zum Amur, die Olekma entlang (rechts zur Lena), Erkundigung[70]) einziehen, den selbst bald zu erproben er sich gedrängt fühlte. Man hatte bisher zuerst den westlichsten Weg von der Selenga den Khilok aufwärts zum Irgen-See genommen und von da über den Jablonnoi Chrebet zur Ingoda; dann den östlichsten gewählt, den Andan und etliche Nebenflüsse aufwärts, bis zum Wasserscheidegebirge, und war dann an der Seja

---

[69]) v. Berg Unternehmungen des Bojaren Sohns Jerofei Chabarow und Niederlassung der Russen an den Ufern des Amur, aus dessen Gesch. der geogr. Entdeckungen in A. Oldekop St. Petersb. Zeitschr. 1822 Band IV. p. 241—253, Bd. V. p. 13—25, p. 68—79, p. 175—178. [70]) Müller Samml. Ruß. Gesch. Th. II. p. 306—341; Fischer Sib. Gesch. Th. II. p. 795—838.

abwärts gezogen zum Amur. Es blieb noch ein dritter, der mittlere Weg zwischen jenen beiden übrig, und diesen entdeckt und gebahnt zu haben blieb Chabarows Verdienst, der zugleich am Amur-Strom die glänzendsten Siege erfocht, daher seine Begebenheiten am ausführlichsten vom den Geschichtschreibern dargestellt sind, von denen wir nur hier die geographischen Fortschritte anführen. Das Gerücht von den Reichthümern am Amur-Strome hatte sich schon weit durch Sibirien verbreitet. Chabarow[571]) bat den Woiwoden von Jakutsk um die Erlaubniß mit 150 Mann (Promyschleni), die er auf eigene Kosten ausrüsten und einschiffen wollte, auf die Unterwerfung der Daurer ausgehen zu dürfen, mit der Verpflichtung den eingesammelten Tribut an Pelzwerk (Jassak) nach Jakutsk einzuliefern. Man ging auf seinen Vorschlag ein, gab ihm seine Instruction und einige Kosaken mit. Nur mit 70 Mann setzte er sich, im Jahre 1649 (Fischer sagt 1647) in Bewegung; auf dem Wege vergrößerte sich bald die Zahl seiner Begleiter, aber die späte Jahreszeit erlaubte ihm nicht weiter als bis zur Mündung des Tugir-Flusses (rechts zur Olekma) vorzurücken. Schon Mitte Januar, 1650, zog er am Tugir weiter aufwärts, und überstieg das Scheidegebirge zu dem Amur, der eben hier (im Osten von Nertschinsk) von seiner nördlichsten Wendung gegen den S.O. zurückkehrt, und daselbst damals das Gebiet des Daurischen Fürsten Lawkai (Lowkai bei v. Berg) durchströmte, von dem man schon früher durch Persiriew (1640) die erste Kunde erhalten hatte. Wahrscheinlich war dem Fürsten Lawkai aber von dem Anmarsche der Russen Anzeige zugekommen; denn er hatte sich mit seinen Verwandten und allem Volke zurückgezogen, so daß Chabarow dessen Residenzschloß nebst vier andern kleinen Verschanzungen, die man Städte nannte, und welche insgesamt längs dem Amur um eine bis anderthalb Tagereisen auseinander entfernt lagen, leer fand. Dieses waren die Sitze der Brüder und Verwandten Lawkai's, die in gleichem Ansehn standen wie er; alle waren erbaut dem umherwohnenden Volke bei feindlichen Ueberfällen zur Zuflucht zu dienen. Sie hatten Holzwände und 4 bis 5 Schieß-Thürme umher mit hohen Wällen und tiefen Graben; unter den Thürmen verdeckte Pförtchen zum Ausfall und geheime Wege zum Wasser; inwendig große Holzhäuser aus

---

571) v. Berg a. a. O. bei Oldekop IV. 244.

einzelnen Zimmern bestehend mit Papierfenstern, die im Nothfall 50 bis 60 Personen beherbergen konnten. Erst bei der dritten Verschanzung machte Chabarow Halt, und hier kamen ihm die ersten Einwohner entgegen; es waren 5 Reuter, der Fürst Lawkai selbst mit seinen Brüdern und Leuten, die aus der Ferne ihn befragten was für Leute ihre Wohnsitze eingenommen hätten. Russische Handelsleute war die Antwort. Ich kenne euch schon ihr Kosaken, rief Lawkai, ihr kommt zu Plünderung, Mord, und um Weiber und Kinder in die Sclaverei zu führen. Chabarow, der versicherte sie seien nicht grausam, sondern verlangten nur den Jassak und gäben dafür den Schutz des Kaisers, hatte kaum ausgeredet, als Fürst Lawkai mit den Seinen die Pferde wandte und blitzschnell davon jagte. Einholen war nicht möglich, und auch die beiden folgenden Festen waren verlassen, nur eine alte Frau, Lawkai's Schwester, fand man darin vor. Diese erzählte, daß sie von ihrem Bruder aus der Gefangenschaft eines Fürsten der Dauren, Bogdai, befreit worden sey, dessen Reichthümer sie rühmte, der aus goldenen und silbernen Schüsseln esse und trinke, Feuergewehr und Kanonen habe; seine Residenz liege am Fluß Non (Naun), dieser fließe zum Amur (rechts, s. oben S. 115). Doch sei dieser Bogdai noch einem weit größern Khane unterthan; unstreitig dem Mandschu Kaiser, der kürzlich China erobert und nun auch durch seine Statthalter zu Naun seine Herrschaft auszubreiten begonnen hatte. Ein merkwürdiges erstes Berühren der beiden seitdem immer mehr ausgewachsenen colossalsten Weltreiche; wie mit ihren äußersten Fühlhörnern, ihnen selbst noch unbewußt, auf dem hohen Stufenlande des Amurstromes sich begegnend, wo damals der erste unscheinbare Wurf zu großen Weltverbindungen geschahe, deren gewiß großartige Folgen vielleicht schon das folgende Jahrhundert entschleiern könnte. Chabarow ahnete die nahe Uebermacht und zog sich für jetzt mit seiner geringen Mannschaft zur ersten der fünf Verschanzungen zurück, die ihm am besten befestigt schien, und dem Wolok[72]) (Wasserscheide) zum Tugir-Flusse am nächsten, wodurch die schwache Zahl der Streiter zugleich den Rücken frei behielt. Man entdeckte reichgefüllte Getreidegruben, der Amur gab Fische in Ueberfluß, selbst Störe (Bielugen oder Hausen) zwei bis drei Faden lang und mannsdick, wie man sie von der Wolga an

[72]) Erdkunde Th. I. S. 79.

durch ganz Sibirien nicht gesehen hatte. Für den Ackerbau zeigte sich die Gegend sehr fruchtbar und gelegen; auch dichte Waldung mit Wildpret und schönen Zobeln gaben ihr doppelten Werth. Froh über diese Entdeckung eilte Chabarow mit einem kleinen Gefolge nach Jakutsk zurück, um mit größerer Unterstützung wieder zu kehren. Er langte beim Woiwod schon am 26 Mai 1650 mit seiner glücklichen Botschaft an, und brachte einen Abriß von dem Amur-Strome und den fünf Lawkaischen Festen mit. Doch dieser ist nicht bekannt gemacht worden, und da spätere Unternehmungen, ohne jene zu beachten, weiter führten: so ging sogar den Russen die anfängliche Kenntniß der Lage dieser Orte wieder verloren. Müller vermuthet[573]), weil sie dieselben selbst zerstört hätten; sie seyen wahrscheinlich anfänglich von den Dauren gegen die Mandschuren erbaut gewesen, aber unzureichend zum Schutz befunden, daher alle ähnlichen auf den Rückzügen der Dauren verbrannt, auf denen der Russen zerstört wurden. Nur eine derselben, Albasin, wurde späterhin durch die Grenzstreitigkeiten zwischen Russen und Chinesen berühmt; Müller hält sie nach allen Umständen zu urtheilen für die dritte der genannten, und es ließen sich darnach die übrigen wol angeben; die Russen hatten eine Zeit lang darin ihre Hauptniederlage, bis sie nach mehrmaligen Ueberfällen und Störungen von Seiten der Chinesen, dieselbe, im Friedenstractat von Nertschinsk (1689), ganz aufgeben und samt der anliegenden Landschaft an China abtreten mußten. Von einem Daurischen Fürsten, Albasa, der vor Ankunft der Russen mit Lawkai in derselben Verschanzung wohnte, soll diese dritte derselben den Namen erhalten haben, den die Russen beibehielten, als sie ihre Colonie hineinlegten. Sie lag am Nordufer des Amur, nahe eines einfallenden Bächleins Emur, den die Russen Albasicha nannten. Von diesem Bache den Namen Amur, wie man früher gethan, ableiten zu wollen ist ganz unstatthaft. Die Mandschuren nannten die Stätte, wo früherhin Albasin stand, Jaksa, d. h. eingefallenes Ufer, und dies ist der Name des dortigen Grenzpostens nach den Karten der Jesuiten-Missionare geblieben. Erst durch Chabarow's zweite glückliche Expedition am Amur, als er von Jakutsk durch 140 Mann und andere Mittel unterstützt hierher zurückkehrte, scheint dieser Ort zur Stadt erhoben worden zu seyn; denn in seinem Tage-

[573]) Müller a. a. O. p. 312.

buche[74]) sagt er, daß er am 2. Juli, 1651, mit seiner Flotte und Mannschaft von Albasin ausgefahren sey. Der glänzende Kriegszug dieses und des folgenden Jahres, auf welchem Chabarow mit wenigen hundert Mann seiner Kosaken und Zobelfänger (Promyschleni), überall als Sieger über Daurische Völker und mehrere Tausende Chinesischer Kriegstruppen erscheint, die Ufer des Amur bis Atschinsk hinab sich unterwirft und bedeutendere Städte und Festungen erobert, würde uns von der Betrachtung des Gebirgslandes zu dessen gesicherten, weitern Entdeckung und Besitznahme er unstreitig sehr vieles beitrug, nur abführen, wenn wir ihn im einzelnen verfolgen wollten. In Moskwa beschloß man die errungenen Vortheile, wie sie es verdienten, kräftig zu unterstützen; man berief Chabarow zurück zum Czaar Alexei Michailowitsch, der den Eroberer am Amur ehrenvoll behandelte, zum Bojaren Sohn und zur Würde eines Amtmanns über den District seiner Heimath zu Ust=kut erhob. Der Czaar sandte einen neuen Befehlshaber Sinowjew an dessen Stelle, der im August 1653 am Amur ankam, aber mit Murren von den getäuschten Zurückgebliebenen empfangen wurde, weil diese ihren verehrten Anführer und Gefährten nicht verschmerzen konnten. Der wilde Haufe der Abenteurer war schwer zu zügeln, die vielen gefangenen Dauren wurden vom Czaar wieder auf freien Fuß gesetzt, und der gerechte Monarch verbot durch einen Ukas dies Volk mit Gewalt, wie man gethan, zur Taufe zu bringen. Die ersten mit Chabarow zurückgekehrten Gefährten, verbreiteten auf ihrer Reise durch das Sibirische Land bis zur Moskwa hin, das Gerücht von den Reichthümern Dauriens; ihre seidenen Damast=Kleider und von Goldbrokat, die sie trugen, ihre schönen Zobelpelze, ihre goldnen und silbernen Sachen verlockten haufenweise Emigranten aus Sibirien ganze und nicht wenige Dorfschaften von den Ufern der Lena[75]), ja den ganzen Ilimskischen Kreis bis nach Wercholensk, um als Colonisten weiter zu ziehen. Das Land am Amur galt nun, sagt Müller, für ein neues Kanaan und für ein Sibirisches Paradies. Der Weg an der Olekma und dem Tugir aufwärts war nun die gangbare Straße der Landstreicher nach Daurien geworden, und ein allgemeiner Schwindel ergriff die dünne Bevölkerung Sibiriens, die

---

[74]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop p. 249. [75]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop Th. V. p. 24; Müller a. a. O. p. 337.

aus Bauern, Kosaken, Zobelfängern (Promyschleni) bestand, um sich noch mehr zum Amur hin zu zerstreuen. Die Kenntniß des Landes wurde zwar dadurch vervollständigt, auch, doch selten auf langen Bestand, mehrere Ostrogs und Ortschaften damals dort angeleget. Der bedeutendste damals entstandene Ort war der Kamarskoi Ostrog am Einfluß des Kamar-Flusses zum Amur (von W. her, an seinem rechten Ufer, etwa unter 52° N.Br.). Aber alle diese Vortheile gingen wieder verloren; denn die mehrsten der Abenteurer traf Hungersnoth, den zurückgebliebenen Truppen halfen ihre Heldenthaten nichts, weil die Entfernung der Hülfe von Moskwa zu groß war, um stets zu rechter Zeit anzukommen und sie zu unterstützen, weil ihre eigenen Grausamkeiten die gutmüthigen Eingebornen von sich zurückstießen, und weil sie öfters durch zahlreiche Chinesische Flotten (die bis an 10000 Mann Truppen herbeiführten) in ihren Haupt-Ansiedelungen hart mitgenommen wurden; z. B. 1655, in Kamarskoi Ostrog, wo 600 Russen unter Stepanows Anführung zwar 10000 Chinesen zurückschlugen, aber doch dabei ihre ganze Flotte[576]) einbüßten. Den Hauptschlag aber brachte ihnen bald nach Chabarows Abzug der Befehl des neuen Chinesischen Beherrschers an alle Daurischen und Dutscherischen Anwohner des obern Amur-Landes bei, jene Gebiete ganz zu verlassen und sich südwärts über den Schingal (Songari) und Naun (Noni) Fluß zurückzuziehen; dadurch wurde das von Russen eroberte Land zur Einöde, und mit dem Verschwinden der Bewohner hörten auch der Tribut und der Gewinn der Aecker und der Heerden für die Sieger auf. Kein bedeutender Mann wußte die geringen Kräfte zusammen zu halten; Muthlosigkeit ergriff selbst die, welche man früher Helden nannte; sie flohen feig, viele wurden in einzelnen Parteien von den Dauren erschlagen, sie fürchteten den Kampf und ergaben sich theilweise nun selbst an die drohenden Flotten Chinesischer Kriegshaufen, die seit 1658 jedem weitern Vordringen der Russen auf dem Amur ein Ende machten. Die damals und auch noch in der Folge gefangenen oder überlieferten Russen und Kosaken wurden in Peking[77]) angesiedelt, wo sie als Fremden-Colonie eine eigene Gemeinde bildeten, die sich bis heute erhalten hat,

[576]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop Th. V. p. 68; Fischer Sibir. Gesch. II. p. 841—845. [77]) Pallas N. nord. Beiträge II. p. 215.

und Gelegenheit gab zu den Missionsreisen der Russen nach Peking, denen wir neuerlich die wichtigsten Fortschritte der Entdekkungen jener Gegenden verdanken (s. oben S. 108).

Der letzte der nun unglücklichen Russischen Abenteurer, welche wir hier zu nennen haben, ist Afanasei Paschkow[78]), weil er es ist, der Nertschinsk erbaute. Als Anführer Jeniseischer Kosaken hatte er sich die Tungusen am Jrgen-See, an der Jngoda und obern Schilka zinsbar gemacht, und daselbst Beketows Anfänge der Eroberung und der Anlagen der Ostroge vervollständigt. Im Jahre 1654 reichte er in einem Memorial an die Sibirische Prikas oder Regierung in Moskwa, den allerdings sehr beherzigungswerthen Vorschlag ein, erst an der Schilka sich festzusetzen und daselbst einen Hauptort zu stiften, von welchem aus das übrige Land beherrscht werden könnte; dann erst sollte man zum Amur und zur Seja weiter schreiten, so würde daselbst noch das Zweite Sibirien zu gewinnen seyn. Sein Anerbieten fand Gehör; er erhielt das Obercommando über alle Kosaken und Freibeuter (Promyschleni) am Amur, nebst Werbefreiheit; über die Olekma und den Tugir-Fluß sollte die Operationslinie ziehen, Tugirskoi Ostrog sollte der erste verproviantirte Ort zur Schilka werden. Aber alle Vorbereitungen mislangen; Unordnungen am Baikal und am Khilok nöthigten Paschkow den frühern Weg über diesen Fluß und den Jrgen-See zu nehmen. Diesem nahe, etwas nördlich, zwischen 2 Seen Telemba genannt, am Flusse Konda nordwärts zum Witim fließend (rechts zu ihm), legte er, auf Bitte dasiger Tungusen, die öfter von Mongolen überfallen wurden, einen neuen Ostrog an, der den Namen Telembinsk erhielt. Von da erreichte er im Frühjahr 1658 die Schilka, und erbaute nun daselbst in einer anmuthigen, fruchtbaren und sehr bequemen Gegend an der Mündung des Nertschaflusses den neuen beabsichtigten Ostrog, welcher wirklich der Hauptort des Landes wurde, jedoch in einem andern Sinne als den der Erbauer ihm zugedacht hatte. Da es hier an Bauholz fehlte, hatte Paschkow dasselbe von Telembinsk herbeiführen lassen; er nannte den Ort nach dem vornehmsten Geschlechte dort umherwohnender Nelud-Tungusen, den Neludskoi-Tunguskoi Ostrog. Weil aber diese gleich den Dauren sich bald entfernten und zu keinem

---

[78]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop Th. V. p. 73; Müller Russ. Gesch. Th. II. p. 359; Fischer Sibir. Gesch. II. p. 851.

Jassak sich verstanden, wurde der Name nach dem Bache Nertschinsk umgeändert. Aber auch diesem Orte fehlte es bald wie den übrigen an Nahrung und Stütze; denn weiter ostwärts, um Albasin und am Amur, hatten sich die übriggebliebenen Rotten der ersten Sieger schon längst verlaufen, oder waren durch den Feind und den Hunger vernichtet; auf lange Zeit lief nun kein Tribut mehr vom Amur in die Sibirischen Kassen ein, und die Aussicht auf ein reiches, zweites Sibirien zerrann wie ein Luftgebilde. Paschkow hatte genug mit der Erhaltung des neuerbauten Ostrogs, Nertschinsk, zu thun, und Rußland mußte sich durch eine verwahrloste Führung dortiger Angelegenheiten nothgedrungen auf die Erhaltung des westlichen Amurlandes beschränken, wo aber auch jetzt noch die Nachhülfe an Mannschaft, Pulver, Blei, Proviant ausblieb, wo die schwache Betreibung des Ackerbaues der bald eintretenden Hungersnoth nicht steuern konnte, durch welche alles Vieh, zuletzt selbst Hunde und Pferde, aufgezehrt wurden. Paschkow kehrte nach diesen traurigen Erfahrungen, im Jahre 1662, über den Baikal nach Jeniseisk und Moskau zurück.

Ihm folgten andere Commandanten in Nertschinsk[579]), und nach Albasin warf sich eine Raubrotte verbrecherischer, Russischer Ansiedler, die dort ihr Asyl suchten unter des Mörders Tschernigowski, eines Polen, Anführung. Diese erhielt zwar, im J. 1672 in Moskwa, Begnadigung, weil sie von neuem Tribut aus der dortigen Umgegend eintrieb, aber zugleich erregte sie die Besorgniß, daß neue Feindseligkeiten der Chinesen gegen jenen Punct entstehen möchten, der wiederum durch Ansiedelung, Ackerbau und Handel aufzublühen begann, aber offenbar noch eine sehr schwache Seite der Sibirischen Eroberung darbot. Diesen Mishelligkeiten zuvor zu kommen begann das Cabinet zu Moskwa diplomatische Unterhandlungen, und schickte, im Jahre 1675, den Griechen Nicolaus Sparfarij als seinen ersten Botschafter für diese Angelegenheiten nach China ab; er nahm seinen Weg über Nertschinsk und Tsitsicar; es ist der Anfang jener langen Reihe von Verhandlungen, die mit mancherlei Wechseln freundlicher und feindlicher Art, und häufigen Unterbrechungen, ihren Schluß in dem Friedenstractat zu Nertschinsk (1689, s. oben S. 103,

[579]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop Th. V. p. 77 u. 172; Müller Samml. Russ. Gesch. Th. II. p. 371.

520, 546) gefunden haben, wodurch dem Felde der Entdeckungen in Daurien, wie dem Reiche, der Weite nach die Grenze gesteckt wurde. Dagegen concentrirte sich nun die bis dahin ungezügelte Kraft und wandte sich nach der Tiefe; ein größter Gewinn, der mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts beginnt.

Nertschinsk ward von Chinesen und Russen statt Selenginsk, wie es früher der Plan war, zum Congreß-Orte[80]) bestimmt; hier wurden die Friedenstractate zwischen China und Rußland, an deren Spitze zwei der ausgezeichnetesten Regenten, der große Khang-hi und Peter der Große, standen, auf ein volles Jahrhundert hinaus geschlossen und ausgewechselt; bis dahin segelte die zahlreiche Chinesische Flotte den Amur hinauf, und behielt diesen mächtigen Strom seitdem bis zum Gerbitsi (vom Nord her, linker Zufluß des Amur) im Besitze. Der Russische Gesandte, Graf Golowin, vom jungen Czaar selbst zu diesem Posten erwählt, legte bei seiner dortigen Residenz den Grund zur Festung von Nertschinsk, die 1690 beendigt war, unter deren Schutz die Stadt Nertschinsk[81]) sich anbauen konnte; zugleich wuchsen unter ähnlichen Verhältnissen mehrere Ortschaften im Lande empor, und im Rücken Dauriens blüheten Udinsk (an der Uda zur Selenga) und Kiachta auf. In Nertschinsk ließ Golowin zum Schutze seine mitgeführte Munition, Artillerie und starke Besatzung zurück; die Gemeinen seiner drei ihn begleitenden Regimenter vertheilte er als Kosaken in die neuen Städte Nertschinsk, Selenginsk, Udinsk. Nun erst, mit der Rückkehr des Friedens auf dem Hochlande, erhielt man auch die erste bestimmte Nachricht von dem wirklichen Vorkommen der Silber-Erze um Nertschinsk, worüber allerdings seit langem schon, wie wir oben sahen, jedoch sehr unbestimmte und schwer auszumittelnde Gerüchte sich verbreitet hatten. Es waren zwei Tungusenbrüder, die dem Woiwod von Nertschinsk Anzeige davon machten (wo nachher die Nertschinskische Hütte erbaut ward), und der Gesandte Golowin nahm die eingelieferten Erzstufen[82]) mit nach Rußland, womit aber die Probirer

---

80) Müller Samml. Ruff. Gesch. Th. II. p. 414—433.
81) Müller a. a. O. p. 445. 82) Fr. J. Hermann vom Bergbau in den Daurischen Gebirgen, in s. Mineralog. Reis. St. Petersb. 1797 4. Th. I. p. 358—382; J. G. Georgi Reise im Ruff. R. St. Petersb. 1772 Th. I. 4. Geschichte der Argunschen Werke p. 418—427.

damaliger Zeit noch nichts anzufangen wußten. Im Jahre 1702 hatte der Kaufmann Bokow, damals Commissar der von Nertschinsk abziehenden Chinesischen Handels-Karawane, die seit dem Friedenstractat in Bewegung kam, einen Griechen, Lewadjan, bei sich, der sich auf das Erzschmelzen verstand. Er schickte Silberproben an seine griechischen Kameraden in Moskwa, und diese wirkten sich bei der Sibirischen Prikas daselbst die Erlaubniß aus, diese Erze auf eigene Kosten zu schmelzen. Der Anfang geschahe unter dem Woiwoden Mussin Puschkin zu Nertschinsk, aber erst durch die im Hütten- und Bergwerks-Wesen erfahrneren Schweden, die im Kriege gegen Karl XII. als Kriegsgefangene durch ganz Sibirien vertheilt, auch bis Nertschinsk kamen, wurde das dortige Schmelzwesen auf Silber und Kupfer in Aufnahme gebracht. Der Schwede Peter Dames, der nachherige Hüttenverwalter, ward von Tobolsk, im Jahre 1713, nach Nertschinsk geschickt, wo seine Verdienste um die Hüttenwerke auch anerkannt wurden. Man lieferte in den zwanziger Jahren alljährlich jedoch nicht über 20 Pud Silber aus dem Nertschinsker Hüttenrevier in die Münze nach Rußland; Blei wie Kupfer wurde in größerer Menge gewonnen. Aus verschiedenen Provinzen des Reichs fertigte man von Zeit zu Zeit hunderte von Familien als neue Ansiedler dahin ab.

Noch unter des Czaar Peter Regierung erhielt der Naturforscher Dr. Daniel Gottlieb Messerschmidt[583]), aus Danzig, den Auftrag, und er war der erste dieser Art, als Naturforscher und Geograph Sibirien bis zum Daurischen Berglande zu bereisen, was auch von ihm in den Jahren 1719—1727 mit bewundernswürdigem Fleiße geschah; auch machte er dort die ersten astronomischen Ortsbeobachtungen, Breitenbestimmungen, verfolgte den Lauf der Flüsse mit dem Kompas, entwarf chorographische Karten u. s. w., bis Nertschinsk, zum Grenzfluß Argun, ja bis zum Dalai-Nor (s. oben S. 539), wohin ihm in die Mongolischen Steppen fast Niemand der spätern Reisenden gefolgt ist (im Jahre 1724)[84]). Aber die Resultate seiner Untersuchungen sind für die Erdkunde erst sehr spät und nur theilweise

583) Nachrichten von D. G. Messerschmidts Reise in Sibirien in Pallas N. nord. Beitr. Petersb. 1782 8. Th. III. p. 97—104 und p. 105—158. 84) Dr. Messerschmidt Reise in Daurien (1724) ebend. p. 121—147.

bekannt gemacht worden. Durch die Reisen aber, welche die Petersburger Academie in Folge der Messerschmidtschen im großartigsten Styl für Wissenschaft und Politik anordnete, und welche durch die großmüthigsten Unterstützungen der Kaiserinnen Anna und Elisabeth (1741—1762), der jüngsten Tochter Peter des Großen, wie der folgenden Regenten bis auf Kaiserin Katharina II. gegen das Ende des Jahrhunderts, zu den glänzendsten und erfolgreichsten Unternehmungen für Wissenschaft, Aufklärung und Völkerglück jenes großen Reiches gezählt werden müssen, weil der Coloß dadurch in seiner ganzen räumlichen Ausdehnung erst zur Selbsterkenntniß und zum Selbstbewußtseyn seiner Theile, Glieder und Naturkräfte, und des heilsamen Verbrauches derselben für seine Unterthanen gelangen konnte, durch jene Reisen wurde auch dies Daurische Gebirgsland nach seinen verschiedenen Theilen, Formen, Gaben, Productionen, Schätzen aller Art, näher untersucht und aufgeschlossen. J. G. Gmelin[85]) machte hier in den Jahren 1734 und 1735 seine Beobachtungen als Naturforscher, denen man die Flora Altaica verdankte, zu gleicher Zeit ging Louis de l'Isle de la Croyère dahin zur Aufnahme der Landstriche mit seinen Feldmessern; G. Fr. Müller hatte als Gmelins Reisegefährte die Archive und Urkunden zu durchforschen und zu sammeln, wie die historisch-politischen Beobachtungen zu verfolgen, welche die Grundlagen zu seinen vielen bekannten historischen Arbeiten wurden, von denen die auf Sibirien und Daurien[86]) bezüglichen stets hier unsere ersten und gründlichsten geographischen Quellen bleiben werden, da die Arbeiten seines Nachfolgers des Academikers J. Eb. Fischer[87])

---

[85]) J. G. Gmelin Reise durch Sibirien 1733—1743, Göttingen 8. 1751—1752 IV. Theile. [86]) Müller Sibirische Geschichte X Bücher in Samml. Russ. Geschichten Band VI. 1761 und VIII. 1763, getreue Uebersetzung des Russischen Originals, wobei die Urkunden befindlich. — Von der Stadt Albasin in Samml. Russ. Gesch. Th. I. 1732 p. 315—326; — dess. Friedensverhandlungen in Nertschinsk ebend. p. 495—518. Gouvernements-Verzeichniß von Sibirien Th. II. 1736 8. p 182—288. — Geschichten der Gegenden an dem Flusse Amur ebend. p. 293—448. — Von der Handlung in Sibirien Th. III. 1758 p. 413—612. Erste Reisen der Russen nach China Th. IV. 1760 p. 473—540. — Von der Russischen Handlung nach China Th. VIII. 1763 p. 504—520.

[87]) J. Eb. Fischer Sibirische Geschichte St. Petersburg 1768, 8. II Theile bis zum Jahre 1660.

meistentheils nur aus seinen Arbeiten abgeleitete Nachrichten enthalten.

Gmelins Nachrichten über Daurien sind als die ersten umständlichern dankenswerth, aber zu seiner Zeit hatte das dortige Berg- und Hütten-Wesen noch nicht die Bedeutung gewonnen, welche späterhin zwar immer allmälich aber doch fortdauernd sich hob, wodurch das Land erst nach allen seinen Theilen zugänglich, und zur Heimath für eine, wenn auch nicht starke, doch weitverbreitete Population werden konnte, die überall feste Sitze gewann, wodurch zugleich Entdeckung auf Entdeckung und Fortschritt auf Fortschritt, wenn auch nicht auf eine so glänzende und überraschende Weise wie am West-Altai, erfolgen mußte. Im Jahre 1755, wo eine förmliche Nertschinskische Berg-Expedition eingerichtet ward, die unter dem Gouverneur von Irkutzk stand, zählte man zu ihr nur erst 2132 Seelen, deren Summe durch Colonisten in diesem Jahre bis zu 5000 erhöht werden sollte. Der Silbergewinn stieg seitdem bis zu 100 Pud, und zur Bestreitung des Unterhalts der Berg-Expedition wurden 60000 Rubel von der Krone ausgesetzt; dreißig Jahre später, im Jahre 1787, wurde diese Summe fast um das vierfache erhöht, der Silbergewinn war bis über 300, manches Jahr über 400 Pud jährlich vermehrt, und in dieser Art schritt alles übrige mit fort. Doch konnte jene äußerste Provinz des Reiches nicht überall so schnell wie um den Mittelpunct ihrer Erzreviere sich bevölkern und ausbilden. Das Berg- und Hütten-Wesen blieb aber, wenigstens im östlichen Theile Dauriens, im obern Amur-Lande, der Kern mit dessen Ausbau und Entwickelung auch die Kenntniß und Civilisation des Landes fortschritt. Im Jahre 1772, als der Academiker J. G. Georgi, der Gefährte des Naturforschers Pallas, im Daurischen Gebirgslande das Nertschinskische Bergrevier[588]) bereisete, fand er in demselben, nach den gemachten officiellen Zählungen, 15902 männliche meist nomadische heidnische Bewohner, die unter der Gerichtsbarkeit der Woiwoden von Nertschinsk standen, 11376 männliche Köpfe der Bauern, in vielen Dorfschaften angesiedelt, die alle in geringerer oder größerer Ferne den Berg- und Hütten-Arbeiten zur Abarbeit ihrer Kopfsteuer zugeschrieben waren, und an 2000 zu der Gru-

[588]) J. G. Georgi Bemerkungen einer Reise im Russischen Reiche im Jahre 1772 St. Petersb. 1775 4. Th. I. p. 330, 356—378.

benarbeit verurtheilte Verbannte. Bei dem Bergwerkspersonal zählte man an Officianten vom ersten Director herab bis auf die Grubenjungen und Wächter 2403 Personen; in der Stadt Nertschinsk, die, ganz verschieden vom Bergamtsrevier, demselben an 30 geogr. Meil. (210 Werst) in West wie von der Chinesischen Grenze ab liegt, nur 1779 männliche Einwohner, sie gehört auch heute nur noch zu den Städten mittler Größe Sibiriens; 1830 zählte sie 3638 Ew. In den vier Districten des ganzen zugehörigen Gebirgskreises betrug, nach den officiellen Cancellei-Daten, die Zahl der verschiedenen im Gange befindlichen Grubenwerke 46, außer vielen neuen einzelnen Schürfen und vielen verlassenen alten Bauen, deren Erze (in Summa im J. 1771, 1 Million zweimalhunderttausend Pud, oder eine halbe Million Centner) in 7 verschiedenen zum Theil sehr großen Schmelz- und Hütten-Werken ausgeschmolzen und verarbeitet wurden, welche an 150000 Pud Blei, 405 Pud Silber und 5 Pud Gold lieferten. Ein solcher Anwachs setzt von allen Seiten erweiterte Kenntniß des Landes und seiner Bewohner voraus; wie diese im Einzelnen hier herbeigeführt ward zeigt die Geschichte[89]) des dasigen Berg- und Hütten-Baues bis in die neuern Zeiten. Daß hierzu noch bei einer zweifach von dem übrigen Russischen Reiche abgesonderten und so entfernt liegenden Provinz, wie die Transbaikalische, und noch insbesondere bei der wiederum Transmontanischen, Nertschinskischen (nämlich jenseit des Jablonnoi Chrebet gelegenen) Landschaft, besondere künstliche Maßregeln der Verwaltung[90]) kommen mußten, um Bevölkerung, Civilisation, fortschreitende Entdeckung, Erforschung, Bereisung und Benutzung herbeizuführen, ist nach den angegebenen Umständen begreiflich. Hierzu gehörten vorzüglich Zuzählung der Kopfsteuerpflichtigen zur Abarbeitung an die Bergreviere, Verwendung der Recrutenaushebung zu Gunsten der Berg- und Hüttenarbeiten, und ihrer Ansiedlungen (zumal seit 1799), Versetzung der aus Dienstunfähigkeit entlassenen Soldaten in die Bergwerksprovinzen, Verschickung der Verbrecher seit der Aufhebung der Todesstrafe (seit 1769, als allgemein angenommener Grundsatz) aus Rußland nach Sibirien, als öffentliche Arbeiter, und zumal als Grubenarbeiter im Nertschin-

89) Hermann vom Bergbau in den Daurischen Gebirgen a. a. O. p. 360—382. 90) v. Speranski über Bevölkerung von Sibirien bei Oldekop a. a. O. X. B. p. 287.

sischen Reviere, oder als Ansiedler in Verbrecher-Colonien, gleich denen der Chinesischen Verwaltung außerhalb der Mauer (s. oben S. 149) und in Ili (s. oben S. 408). Hierzu gehörten ferner Ansiedlungen an den Hauptstraßenlinien zu den Verwaltungsmittelpuncten, Gründung der Grenzpostirungen an der Reichsgrenze und Ansiedlungen daselbst, wie Verwendung der Arbeit der Kopfsteuerpflichtigen, die aber von den Bergwerksrevieren zu entfernt angesiedelt sind, auf die Bestellung eines gewissen Stückes Ackerland [591]) für die Berg- und Hütten-Werke, welche die Saat geben, die Anbauer in Zucht und Ordnung und zur Ablieferung anhalten, um ihre Magazine zu füllen, wodurch die schönsten Ernten gegen frühere Vernachlässigungen erzielt wurden, und die Grundlage des Wohlstandes, die Agricultur, allmälich sich allgemeiner verbreiten konnte. Dennoch bleiben noch die größten Landstriche in diesem weiten Gebiete des Berglandes unbebaut, unerforscht, unbesucht, ja unbekannt liegen; denn bei dem größten Reichthume des Bodens an schmelzwürdigen Erzen auf lange Jahre hinaus, machen die dünnen Waldungen eine sparsame Verwaltung derselben bei dem jährlich großen Holzbedarfe nothwendig; ein viel stärkerer Betrieb der Werke als der gegenwärtige scheint, wegen der immer länger werdenden Wege für Herbeischaffung der Kohlen und Erze, und wegen der langsamen Vermehrung der Wälder nicht zu erwarten, deren Vegetation wie der Vermehrung jeder Art der Population hier gewisse physische Grenzen gesetzt sind.

Wäre die früher durch diesen Theil des östlichen Dauriens, längs der obern Thäler des Amur-Stroms, eingeleitete östliche Karawanen- und Handelsstraße über Nertschinsk, Zuruchaitu, Tsitsicar (s. oben S. 113) nach Peking, von Bedeutung geblieben, wie sie es Anfangs des XVIII. Jahrhunderts war, so würde ihr Straßen-Zug die lebendigpulsirende Ader für den Ansatz der Völker und der Civilisation wie für die Entwickelung eines ganz neuen Weltverkehres zwischen den bis dahin entgegengesetztesten Interessen des Russischen und Chinesischen Asiens geworden seyn. So aber wurde diese politisch-mercantilisch höchst wichtige Linie seit der wiederholten Grenzberichtigung, 1727 (s. oben S. 103, 112), auf die Südseite des Baikal, das Stromthal der Selenga aufwärts, über

[591]) Georgi Reise in Daurien (1772) a. a. O. Th. I. p. 424 etc.

Kiachta und in die weit kürzere Diagonale durch die Gobi verlegt, wo sie nun seit einem vollen Jahrhundert die große Hauptstraße der Länder-Entdeckung, der Colonisation, des Städtebaues, wie des Verkehrs in Handel, Politik und Wissenschaft geworden ist, und die dortige Naturbeschaffenheit des Hochlandes nicht nur zu entschleiern, sondern auch in einem so kurzen Zeitraume schon dem ganzen dortigen Völker-, Cultur- und Staaten-Leben eine veränderte und höher gesteigerte Physiognomie zu verleihen im Stande war. Da aber das Verhältniß dieser Kiachta-Straße weiter unten ihrer Localität nach genauer erwogen zu werden verdient, woraus sich auch die Vollendung der Entdeckungsgeschichte jener Landschaften für unsere Zwecke ergeben wird, so schließen wir diese Uebersicht hier mit der Hinweisung auf die schon oben genannten älteren und neueren Karawanen-Berichte wie deren Literatur (s. oben S. 103), und erinnern nur noch an Pallas' und Georgi's naturhistorische Beobachtungen, die auf diesem Gebiete besonders umfassend und lehrreich angestellt worden sind. Denn Georgi[92]) verdanken wir, außer den obengenannten Daurischen Reisen, die erste wissenschaftliche Umschiffung und Erforschung des ganzen großen Baikal-See's, und Pallas[93]) die trefflichsten Untersuchungen über die Stromgebiete im Osten des Selenga Thales bis zum Scheidegebirge hin. Sievers[94]) machte etwas später, im Jahre 1791, nur einen Ausflug zum Jablonoi Chrebet, und bestieg an der Quelle des Tschikoi-Flusses (rechts zur Selenga) den hohen Tschochondo, den Altvater der dortigen Gebirge, am nördlichen Zuge des Kentei. J. Klaproth (1805 und 1806) und M. G. Timkowski (1819—1821) machten mit dem gegenwärtigen historischen Zustande der Kiachta-Straße und des zugehörigen Landes wie seiner Bewohner genauer bekannt (s. oben S. 107, 108), ihnen folgte auf diesem Wege bis zur Chinesischen Grenze und im Norden des Baikal, längs dem Lena Thale über Jakutsk bis Ochotsk und Kamtschatka (1828 — 1830). A. Erman[95]) (1829 in Kiachta) als Physiker und Astronom. Dr.

---

[92]) J. G. Georgi Bemerkungen einer Reise im Ruff. R. 1772 St. Petersb. 1775 4. Th. I. Reise um den Baikal p. 1—323.

[93]) Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Ruff. Reichs St. Petersb. 1776 4. Th. III., die Reise im östlichen Sibirien und bis in Daurien 1772. [94]) J. Sievers Sibirische Briefe St. Petersburg 1796 8. Br. IV, V, VI und VII p. 37—91.

[95]) Dr. G. Ad. Erman der Lauf des Obi zwischen Tobolsk und

H. Heß[96]) kurz vor diesem vom Baikal und der Selenga an, ostwärts, durch die Uda, Ingoda und Onon-Thäler bis Nertschinsk und zum Argun, als Geognost. Möge die jüngste Russische Mission nach Peking mit ihrem beabsichtigten Nivellement dieser Kiachta-Straße zwischen Peking und dem Baikal-See indeß glücklich zurückgekehrt seyn.

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Gebirgsgruppe des Altai.

§. 41.

Erläuterung 1. Der Saisan-See mit dem Arka-ul, Dolen-Kara und Sara-Tau, und das obere Irtyschthal mit seinen Zuflüssen, Kurtschum, Narym, Buchturma, nebst der westlichen Verlängerung des Altai auf dem linken Ufer des Irtysch, oder die durchbrochene Gebirgsgruppe der östlichen Dsungarischen Kirghisen-Steppe.

1. Uebersicht.

Der Irtysch-Strom entspringt mit seinen vielen Quellflüssen den westlichen Hauptarmen des Altai-Gebirges (s. oben S. 486, 488), und umfließt im großen Bogen dessen höchste Massen von der S.W.Seite, durchbricht aber auch einen Theil ihrer westlichen und südwestlichen Verzweigungen, die bis zum Kalmyk-Tologoi und Tarbagatai-Gebirge (s. oben S. 417) reichen, doch von da an westwärts fast nur zu Hügelreihen herabsinken, die ohne Zusammenhang unter sich, blos isolirte Gruppen geringer und meist niedriger Berge, des Steppenlandes der Kirghisen bilden. Denn im W. und N.W. der genannten Berge, die mit der Stadt Ust-Kamenogorsk,

---

Obdorsk, berichtigt durch astronomische Beobachtungen, als Ankündigung des Berichtes seiner Reise 1828—1830 durch das nordasiatische Continent, und die beiden Oceane. Berlin bei Dümler 1831 8.

[96]) Dr. Herrm. Heß Geognostische Beobachtungen auf einer Reise von Irkutzk über Nertschinsk nach Kiachta, in v. Leonhard Zeitschr. für Min. 1827 Th. II. p. 321—348.

welche mit Recht die „Oeffnung der Felsgebirge" genannt ward (s. S. 674), nur weiter südwärts, in gleichem Meridiane (100° O.L. v. Ferroe) liegen, beginnt die weite, unabsehbare Kirghisen-Steppe, richtiger Steppe der Khozak oder Kaisak genannt. Auch in dieser findet keineswegs völlige Ebene statt, und zwischen den Meridianen[97]) von Ust-Kamenogorsk und Semipalatinsk ziehen sich, südwärts des Irtysch, in den Parallelen von 49° bis 50° N.Br. von O. nach W., an 160 geogr. Meilen (bis 92° O.L. v. Ferr.) weit, allerdings noch lange und mehrfache Parallel-Reihen von Hügeln und größtentheils niedern Bergen (Tschingis-Tau, s. oben S. 399, Kar-Karaly, Altyn-Tube), deren mehrste nur 5—600, wenige wie der Semi-Tau in S.W. von Semipalatinsk bis 1200 Fuß, aber einige auch, z. B. der Kar-Karaly, nach Dr. Meyers Schätzung, bis 3000 Fuß sich über die Meeresfläche, oder an 2000 Fuß über die Steppenfläche (Semipalatinsk 1080 Fuß oder 180 Tois. über die M. n. Alex. v. Humboldt) erheben. Sie stehen keineswegs in äußerlich ununterbrochenem Zusammenhange mit den östlichern Altai-Bergen, und können darum nur im geognostischen, nicht im blos topographischen Sinne deren westliche Fortsetzung genannt werden, weil man in der Richtung dieser in sich unzusammenhängenden Bergreihen, die zugleich eine merkwürdige Wasserscheidelinie zwischen Altai- und Ural-Gebirge, wie zwischen den Irtysch-Zuflüssen bis zum Ischim gegen Nord und denen südwärts zum Aral-See bis zum Sara Su, bilden, dennoch mit Al. v. Humboldt[98]) wie im östlichen Altai ein Bestreben der Natur erkennen muß, oder einen Versuch unterirdischer Kräfte, auch in diesem Steppenboden eine Gebirgskette in gleicher Art und gleicher Direction hervorzuheben. Wenn sie schon durch ihr plötzliches Aufstarren in den barockesten Gestalten über den Grasfluren oder den öden Kies- und Sand-Ebenen, die Phantasie der Reisenden täuschten, sie darum auch als wirkliche Gebirgsketten und äußerliche Fortsetzungen des Altai selbst anzusehen, so ist dieses hier, bei ihrer so geringen Höhe und Breite, keineswegs die einzige

---

[97]) Dr. C. Ant. Meyer Reise in die westl. Soongarische Kirghisen-Steppe in v. Ledebour Altai Reise Th. II. p. 382, 415, 427.

[98]) Al. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Asien, in Poggd. Ann. a. a. O. p. 11.

Ursache sie als eine Verlängerung desselben wirklich in Anspruch zu nehmen, sondern der Grund dazu liegt diesmal tiefer in ihrer innern Construction. Es ist ein äußerlich unzusammenhängender Hügelzug krystallisirten Gesteins, auf einer Spalte der Erde gangartig hervorgetrieben (vergl. oben S. 44, 386), die bis zum Meridian von Swerinagolowski, die große Erstreckung von 16 Längengraden in einer und derselben Richtung beträgt, welche der normalen Richtung des Bergparallelismus vom Nordrande Hoch-Asiens gegen West überhaupt noch vollkommen gemäß ist, obwol schon weit von demselben abstehend, und daher nur als ein abgerücktes Glied desselben zu betrachten. Dieses würde, wenn noch Meere, wie ehedem, jenen Fuß des Nordrandes bespülten, gleich einer Inselkette des Sibirischen Golfes erscheinen, gleich einigen Sundischen Inselreihen oder etwa ihrem nordwestlichsten Gliede, dem Zuge der geringern Andamanen Kette im Bengalischen Golfe vergleichbar. Die größte Merkwürdigkeit dieses Zuges, den C. Ant. Meyer zuerst als Beobachter besucht hat, hebt Al. v. Humboldt mit kurzen, gehaltvollen Worten hervor, wenn er sagt, daß auf dieser Erdspalte dieselben gneißlosen, geschichteten aber keineswegs flasrigen Granite, dieselben Thon- und Grauwacken-Schiefer in Berührung mit (augithaltigen?) Grünsteinen, Porphyre und Jaspislager, dichte körnig gewordene Uebergangskalksteine, ja selbst ein Theil der metallischen Substanzen erschienen sind, welche auf der Ostseite des Irtysch im sogenannten Kleinen Altai (s. oben S. 475), von dem die Spalte ausgeht, gefunden werden, worunter vorzüglich silberhaltige Bleierze und Rothkupfererz mit Dioptas (Aschirit) die größte Aufmerksamkeit erregt haben. Diese Verhältnisse erinnerten lebhaft an die Erhebungslinien (Seuils, arrêtes de partage, ligne de faites) die A. v. Humboldt früher im neuen Continente erkannt hatte, welche die Andes mit der Sierra Parime und dem Brasilianischen Gebirge verbinden, die unter 2° bis 3° N.Br. und unter 16° bis 18° S.Br. die dortigen Steppen oder Llanos durchstreichen[599]). Aber es bestätigt sich vollkommen, daß diese westliche, abgerückte, jedoch geognostisch zugehörige Verlängerung des Berg-Systems des Altai, wie wir auch schon im Jahre 1816, der bis dahin allgemein angenommenen Hypothese ganz zu-

---

[599]) Tableau geognost. de l'Ameriq. merid., in Voy. Ed. 4. T. III. p. 190, 240.

wider, es darzulegen[600]) uns bemüht hatten, keineswegs das südliche Ende des Urals erreicht, der, nach v. Humboldts Ausdruck [1]), gleich der Andeskette eine von N. nach S. langgedehnte Mauer mit Metallausbrüchen gegen Ost genannt werden kann. Sie endet vielmehr theilweise schon mit dem Meridian von Omsk (91° O.L. v. Ferr.) und weiter westlich gänzlich mit dem Meridian von Swerinagolowskoi (etwa 82° O.L. v. F.), in welchen die Geographen zwar noch den Namen der Alghinischen (oder Alghinskischen, die auch weiter ostwärts zu suchen) [2]) Berge hinsetzen, der aber allen Kirghisen, um Troitzk und Orenburg wenigstens, gänzlich unbekannt ist; ja im Gegentheil beginnt hier die merkwürdige Region der Seen in der großen Erdsenkung der Alten Welt, an der Stelle verschwundener Meeresscheidungen die gegenwärtig mit den niedrigsten Steppenflächen überzogen ist (s. oben Einleitung S. 17).

Wir werden an einem andern Orte bei der Betrachtung jener weiten Steppengegenden auch zu diesen isolirten Gliedern und Gruppirungen, dem Sitz der mittlern Kirghisen-Horde, der westlichen Verlängerungen des Altai zurückkehren; hier aber beschränken wir unsere nähere Beschreibung der Altaiverzweigungen des linken Irtysch-Ufers auf die Ostseite des genannten Meridians von Ust-Kamenogorsk (100° oder 101° O.L. v. F.), oder auf diejenige Gegend, welche unser lehrreichster Wegweiser auf diesem Gebiete, ostwärts des Kalmük Tologoi Zuges, bis zum Saisan-See mit dem Namen der östlichen Dsungarischen Kirghisen-Steppe [3]) belegt hat, im Gegensatz der westlichen Dsungarischen Kirghisen-Steppe, die er vom Westen dieses Meridians und des Kalmük Tologoi an, bis zu den Kar-Karaly-Bergen, durchforscht hat.

2. Oberer Irtysch.

Das größte Wasserbecken innerhalb dieser westlichen Vorberge des Altai ist der große Saisan-See, in welchem der obere Irtysch oder Ertschis [4]), denn dies ist der Mongolische Name,

---

600) Allgem. Erdkunde erste Aufl. 1817 Th. I. S. 479.

1) A. v. Humboldt über die Bergketten etc. p. 12. 2) Chr. Bardanes erste Reise in die Kirghisen-Steppe, 1771, in Falk Beitr. zur Topogr. Th. I. p. 361—367. 3) Dr. C. Anton Meyer Reise in v. Ledebour Altai Th. II. p. 491. 4) Ssanang-Ssetsen Mongolische Geschichte b. Schmidt p. 211, Not. 6. p. 412.

vom Osten her aus dem Hochgebirge sich eingießt, aus welchem derselbe gegen N.W. wieder hervortritt, und eben daselbst seinen mittlern Lauf beginnt, der an der Einmündung des Tobol in den untern enden mag. Wenn schon der Saisan-See durch seine nächste flache Umgebung den dort vorherrschenden kesselartigen Einsenkungen des Dsungarischen Stufenlandes am N.W. Saume des hohen Central-Asiens angehört (s. oben S. 392), so liegt er darum noch nicht in der Niederung, sondern immer noch auf einer bedeutenden Gesamterhebung des ganzen Plateaubodens, die nach den Barometermessungen v. Ledebour's in den Umgebungen, und nach v. Humboldt's Schätzung etwa höchstens gegen 300 Toisen[605]) oder 1800 Fuß über dem Meere betragen mag; also noch in bedeutend größerer Meereshöhe, als alle jene großen und schönen alpinen Seespiegel, welche vom Genfer- (1150′ üb. M.) über den Vierwaldstädter- und Boden-See (1164′ üb. M.) hinaus die Helvetische Landschaft und selbst das Süd-Baierische Plateau- und Gebirgs-Land so ungemein verschönern. Er gehört daher immer noch, in analogen Verhältnissen wie jene, der Altaischen Berglandschaft an, wenn seine Ufer auch nicht unmittelbar von einer pittoresken Alpen-Natur umgeben werden, sondern die weitdaherziehende Steppe auch seine Flachufer noch zunächst umlagert. Daher muß auch der Irtysch vom Saisan-See aus bis Ust-Kamenogorsk, erst noch das daselbst nördlich vorgelagerte Gebirgsland durchschneiden, auf dem linken wie auf dem rechten Ufer bedeutende und zusammenhängende Bergzüge zurücklassend, bis diejenigen auf dem linken Ufer verschwinden, und außerhalb der Felsmündung bei dieser Paßfeste die flache Steppenform auf mehrere hunderte von Meilen weit gegen W. die vorherrschende wird. Daher konnte der Reisende, A. v. Humboldt, so bestimmt sagen: „der Kleine Altai setzt bei Ust-Kamenogorsk über den Irtysch; auf diesem Flusse haben wir gleichsam eine Gebirgsspalte zwischen Buchtarminsk und Ust-Kamenogorsk beschifft, in welcher der Erguß des Granits über den Thonschiefer so lange sichtbar ist.“ Daß hier die Gebirgsbildung der Westseite des großen Stroms der der Ostseite noch correspondirt, wie z. B. am deutschen Rhein und in andern Stromthälern, nicht aber entgegengesetzte Formen hier schon auftreten, wie im Donauthale der

605) A. v. Humboldt a. a. O. p. 7.

Bairischen Ebenen, darin stimmen alle Beobachter überein, und die gleichartige Fortsetzung der Altaibildung auf die Westseite dieses Irtyschlaufes erleidet nur durch die immer mehr abnehmende Höhe ihren Hauptunterschied. Beide Seiten bilden bis zum genannten Meridian ein zusammengehöriges Ganze, das wir darum auch hier als solches betrachten und erst weiter unterhalb, gegen Semipalatinsk hin, tritt die völlige Differenz der linken Steppenseite und der rechten Gebirgsseite der Irtyschufer auf das auffallendste hervor, weil der Irtysch nun nicht mehr nordwärts den Parallelismus der Kettenglieder des ganzen Berg-Systems am Nordrande Hoch-Asiens durchbricht (in einem Querthale), sondern der Normal-Direction desselben gegen N.W. folgt, und in einer breiten sich immer mehr erweiternden (anfänglich noch Längenthal) Senkung, der tiefen westsibirischen Erdsenkung zufließt. Aus diesem Hauptverhältnisse ergiebt sich die Characteristik des Ganzen und die der Theile; indem wir dem Irtyschlaufe folgen, auf welchen sich die mehrsten Beobachtungen dortiger Reisenden beschränkten, mit wenigen Ausnahmen ihrer Seiten-Excursionen, so gruppiren sich alle bisher gemachten Untersuchungen auf folgende Weise.

3. Saisan-See.

Der Saisan-See, dessen Entdeckung und Beschiffung wir oben angegeben, ist nach Meyers Ausdruck [6]), eine ungeheure Erweiterung des obern Irtyschthales, und hat seiner Ansicht nach wenig merkwürdiges, was wir jedoch dahin gestellt seyn lassen, da dem Geographen jedwede Localität des Planeten ihre Eigenthümlichkeiten darzubieten pflegt. Seine Ufer sind, nach Aussage der dortigen Fischer, überall flach oder hügelich, steigen nirgends über 20 Fuß Höhe auf. Nach Pansners Karte liegt er unter dem Parallel von 37° 30′ bis 48° N.Br., und hat von O. nach W. eine Länge von etwa 15 geogr. Meilen; Deguignes [7]) giebt ihm offenbar nach seinen orientalischen Berichten eine zu große Ausdehnung, 25 geogr. Meil. Länge und 16 Breite. Leider fehlen uns noch die genauern Ortsbestimmungen und Messungen. Die ersten Russischen Schiffer [8]) meinten, er habe wenig strömende

---

6) Dr. C. Ant. Meyer a. a. O. p. 250, 254. 7) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. S. 62. 8) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. IV. p. 259.

Bewegung, könne aber von der Einmündung des Irtysch bis zu seiner Ausmündung in Zeit von 24 Stunden beschifft werden. Meyer (1826) blieb nur an seinem Nordufer zurück, und auf dem nördlichen Dolen-Kara-Gebirge, das er bestieg, traten ihm gegen S. und O. ganz nahe noch andere Gebirgsmassen vor, welche ihm den Seespiegel verdeckten. Sievers, dem es gelang weiter ostwärts den noch höhern Sara-Tau zu ersteigen (1793)[609]), hatte von ihm bei heiterm Wetter einen vollen Ueberblick über den Nor-Saisan, der sehr sichtbar, obwol an 15 geogr. Meil. (100 Werst) fern, in einer großen Ebene vorlag; er sahe deutlich wie der obere Irtysch hinein und westlich der mittlere heraus strömte. Er war vor kurzem erst von Russischen Biber- und Otter-Jägern, die insgeheim hier reiche Beute gemacht, in 14 Tagen Zeit umschifft worden. Sievers schätzt dessen Umfang auf 43 geog. Meilen (300 Werst), was mit der Chinesischen Angabe von 600 Li (45 geogr. Meil.) gut übereinstimmt, und in größerer Länge als Breite schien er ihm fast halbmondförmig von Gestalt zu seyn, also ähnlich dem Genfer See. Putimstev ist der einzige Berichterstatter neuerer Zeit, der ihn ganz umreiset hat (1811), denn auf dem Hinwege von Buchtarminsk nach Tschugutschak und Ili (s. oben S. 399, 416) ging er[10]) am Westufer, den Rückweg am Ostufer des See's vorüber. Von Tschugutschak überstieg er nordwärts einen nicht sehr hohen Hügelzug zu dem Flusse Ulasly, der von S. gegen N. dem Südufer des Saisan-See's zueilt, und an seiner Ostseite von einem gleichnamigen parallelen Flüßchen begleitet wird, die beide gegen N.O. durchsetzt wurden; an ihren Ufern am Posten Burutai weideten Kirghisen unter Sultanen ihre Heerden auf Chinesischem Gebiete; sie nannten sich Tagas-Kirghisen. Am Ende des Berges Khatun-amu vorüber, erreichte er, am Ende der 2ten Tagereise, den Nordfuß des Bergzuges Manrak (oder Mangarak bei Sievers), der hier durch schroffe, tiefe Thäler von dem des Tarbagatai geschieden, dessen Fortsetzung gegen N.O. bildet, und im Abstande einer Tagereise dem Südufer des Saisan vorüber zieht. Der 3te Tagemarsch ging in diesem Zwischenraume hin, bis zu einem dritten, gleichfalls gegen N. zum Saisan ziehenden Parallelfluß, dem Arassan, welcher im Manrak entspringt

[609]) J. Sievers Sibir. Briefe XV. p. 202. [10]) Putimstev Voy. l. c. p. 90, 114.

aber sehr wasserarm war. An ihm hatten die von der Wolga zurückgekehrten Zweige der Telengutischen Kalmücken (s. S. 463), von rohen Steinen einen Tempel erbaut, bei welchem Putimstev in dem Aul (d. i. Hordenlager) Takty-Gutschuk's, in den Pässen des Manrak oder Mangarak, 18 geogr. Meilen (125 Werst) von Tschugutschak, gastlich empfangen ward. Von da rückte er unter ganz gleichen Verhältnissen durch Kalmückenhorden zwischen den Klüften der Manrakberge noch 3 Tage weiter gegen N.O. 14 geogr. Meil. (100 Werst), über die Postirung Burgassutei und durch den Kanton Karatschilik fort, um an dem Ost-Ende des Saisan den obern Irtysch zu erreichen. Diesen Weg über Burgassutai, der direct von Tschugutschak nur 14 geogr. Meil. (100 Werst) bis zu diesem Posten entfernt ist, empfiehlt Putimstev statt des gewöhnlichern Weges im Westen des Saisan-Sees, für Kaufleute und Karawanen, als den bequemeren wenn auch nicht kürzern nach Buchtarminsk, da hier keine sehr beschwerlichen Berge auch keine Moräste zu passiren seyen, der Weg mit schweren Lastwagen befahren werden und auch der obere Irtysch, wo er in den Saisan falle, durchsetzt werden könne. Diese Furth scheint nur zwei gute Stunden (10 Werst) oberhalb des Saisan zu liegen; da passirte wenigstens Putimstev den Strom, der also nicht sehr tief seyn kann, und erreichte an demselben Tage, nach 7 geogr. Meil. (50 Werst), den Theil der Altaiberge, welche hier Kara-bukruk heißen, und im Landstrich Tschinghel liegen. Der folgende Tagemarsch führte, 4 geogr. Meil. (30 Werst) fern vom See, an den Dolen-Karagai-Hügeln hin, zum Ufer des Kolguta-Flusses, der zwar aus dem Altai im Osten kommt, aber sich auch wieder zwischen den Anhöhen verliert und also weder den See noch den Irtysch erreicht. Von da an sind nur noch 6½ geogr. Meil. (45 Werst) bis zum Kurtschum, dem ersten rechten Zuflusse des Irtysch, der ihm von Osten her zueilt, und an dessen Nordufer, in der Ferne von 8 geogr. Meilen (56 Werst), die Reichsgrenze vorüberzieht. Der Chinesische Posten heißt Khoni-mailakhu (liegt 1500 Pariser Fuß oder 250 Tois. üb. d. M. nach Alex. v. Humboldt), der Russische heißt aber Baty und liegt auf einer Insel des Irtysch. Leider fügt Putimstev seinem Berichte gar keine nähere Nachricht über jenen obern Irtyschlauf bei, und außer dem was wir schon oben über seine Quellen (S. 488) nach Chinesischen Berichten und über seine Be-

schiffung durch Licharew 12 Tagereisen aufwärts (S. 573) gesagt haben, ist uns durch Russen nur weniges mitgetheilt. Ant. Meyer[611]) traf dort einen Mitaufseher der Fischereien am See, den Russen Kapjkin, der sich nicht wenig wunderte auf den Landkarten so viele Flüsse (7 bis 8 auf der von Pansner) angegeben zu finden, die in den Saisan sich ergießen sollten; er hatte im Jahre 1825 denselben umreiset und nirgends dergleichen außer dem Irtysch wahrgenommen. Es sind offenbar auch nur Steppenbäche, die im Sommer oft zum Theil vielleicht auch ganz versiegen, aber den anliegenden Thälern doch hinreichende Bewässerung geben, um den Heerden der Kalmücken Weide zu bieten, die dort nomadisch umherziehen. Nach Werschinin, dem Besitzer der dortigen bedeutendsten Fischereien und Ober-Aufseher derselben am Saisan-See, entsteht der obere Irtysch aus 7 Hauptquellen, deren Namen mit der Angabe bei Sievers ziemlich übereinstimmten; ihre Zahl entspricht ganz der obigen Angabe nach Chinesischen Autoren, da aber ihre Namen völlig von jenen abweichen, führen wir sie hier an für eine Identificirung. Sievers sagt, daß er von dem Gipfel des hohen Sara-Tau die 6 Flüsse gesehen habe, aus denen der obere Irtysch entstehe; wie dies nach unserer Landkartenzeichnung möglich wäre, begreifen wir jedoch nicht. Sie heißen nach ihm[12]): 1. Kurtisch (Kurtitsch b. Meyer), 2. Kartisch (wol Kara-Irtysch), 3. Buurtschun, 4. Khawa, 5. Galdschirwasch (Kaldschirwan b. d. Meyer). Der 6te Isultschuk soll schon unterhalb jener Vereinigung der 5 einfallen, und außerdem noch der Allchawek (Alkabek b. Meyer) und der Bill-Isik (Billisek b. Meyer). Hiernach sind die frühern Aussagen, welche Falk über die 4 Quellen gesammelt hatte, irrig[13]). Vom dritten und vierten dieser Flüsse, gegen O., wohnen die Oronchoi (Uriang-hai), hinter diesen die Dörwöt und Soongor, d. i. die Türbet und Dsungar, welche von jedem Dienst frei, dem Chinesischen Gouvernement den Tribut in 1 Zobel oder 2 Fuchspelzen zahlen, und von ihrem Korn, das sie bauen, einen Theil des Ertrages abzuliefern haben. Zu beiden Seiten des obern Irtysch erblickte Sievers aus der Ferne lange Hügelreihen weißen Sandes. Mehr erfahren wir nicht über

---

[611]) v. Ledebour Altai R. Th. II. p. 250. [12]) Sievers a. a. O. p. 207; Meyer a. a. O. p. 210, 250. [13]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 384.

den obern Lauf, der wol bis in das Herz des hohen Ektag-Altai eine eigene wissenschaftliche Expedition verdiente, welche auch, nach Werschinin[14]), auf Fischerböten wol bis zur Irtysch-Quelle vorrücken könnte. Der Saisan-See oder Dsaisang-Nor, nach Mongolischer Orthographie, d. h. der See der Edlen, erhielt diesen Namen erst seit dem Jahre 1650[15]), als die Kalmücken während einer großen Hungersnoth zu dem Fischreichthum seiner Gewässer ihre Zuflucht nahmen und zum Dank diesen Namen ihm beigelegt haben sollen; denn früher wurde er Kisalpu (s. oben S. 573) genannt bei den Einheimischen; die Russen bezeichneten ihn auf ihren Karten mit dem Namen Korzana[16]). Bei den Kalmücken führt er auch den Namen Kungchotu-Nor[17]), d. i. See der Glocken, weil das Getöse seiner Brandung an den Ufern aus der Ferne von ihnen dem Geläute der Glocken verglichen wird.

Ohne seine vielen Fische würde der See noch weniger bekannt seyn; seine flachen Ufer sind theils sandig, oft sumpfig, meistentheils mit dichten Rohrwäldern bedeckt, in denen zahlreiches Wild sich aufhält, wie Ottern, Biber, zumal aber wilde Schweine, die sich an den Wurzeln der Kalmus (Arundo calamagrostis b. Sievers) mästen. Dieser Kalmus ist mit seinen großen, weißen, röhrigen, süßen Wurzeln sehr allgemein verbreitet, und wird von den Kalmücken Koga[18]) genannt; ihre Kinder sahe Sievers immer mit solchen Wurzeln im Munde, die sie als Leckerbissen verzehrten. Auf den Sand- und Thon-Steppen an der Nordseite des See's, mit häufigen Salzstellen, fand Dr. Meyer Salzpflanzen (Nitraria), niedere Acacien (Robinia halodendron), Tamarix (ramosissima) und andere Steppengewächse. Ungeachtet der See schon ganz innerhalb des Chinesischen Gebietes liegt, so treiben doch die Russen auf ihm noch ungehindert die Fischerei, deren Ertrag hier ein Hauptnahrungsmittel für alle Umherwohnende darbietet. Mit jedem Frühjahr, so wie der Irtysch vom Eise frei wird, eilen[19]) die Russischen Fischer von Buch-

[14]) v. Ledebour Altai R. Th. II. p. 216. [15]) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. IV. p. 246. [16]) s. Atlas Russicus etc. cura et opera Academiae Imperialis Scientiarum Petropolitanae. Petrop. 1745 Tab. XV. [17]) Klaproth Not. 1. im Magasin Asiat. Paris 1826 T. I. p. 180. [18]) Sievers a. a. O. p. 193.
[19]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 246 und 311—318.

tarminsk etc. den Strom aufwärts zum Saisan, in Kameradschaften (Artel) zu 2 bis 6 Mann vereinigt, um das Geschäft gemeinschaftlich zu vollführen. In ihren Booten bringen sie Mehl, Salz, Brantwein und andere Bedürfnisse für die Sommer-Campagne mit und wählen sich die günstigsten Stellen aus; die mehrsten bleiben unterhalb des Sees; nur wenige durchschneiden den See, um auch im obern Irtysch zu fischen. Viele bleiben nur einige Monat, die mehrsten kehren im Spätherbst zurück. Einige überwintern auch hier. Die Hauptnahrung besteht dann nur in Fischen mit Zwiebak und Brantwein, die nicht ungesund ist; aber für den Fremden leicht Ekel erregend, wegen der schlechten Art des Einsalzens. Auch werden die Fische getrocknet, die Rückensehne herausgerissen, unter dem Namen Wesiga an Mongolen, Mandschuren, Kalmücken verkauft, die Schwimmblase zu Fischleim verkocht; auch frische Fische werden stromab nach Buchtarminsk gebracht. Im obern Irtysch und im Saisan fängt man Salmen-Arten (Njelma, Salmo nelma Pall.; Talmen Salmo fluviatilis), wenige Quappen (Nalym, Gadus lota), Hechte (Schtschuki), die auch im untern Irtysch vorkommen und dort mit den erstern Arten unter der Benennung Bjelaja Ryba der Russischen Fischer, d. i. Weißfisch, begriffen werden. Diese werden in großen Wurfnetzen (Niewody) gefangen, und auf dem See auch im Winter unter dem Eise auf dieselbe Weise gefischt; vorzüglich auf einer Landzunge am nordwestlichen Ende des Sees. Bis zu dem obern Irtysch steigen nur selten Sterlede (Sterledi der Russen, Accipenser ruthenus) aufwärts, aber Störe (Ossetrini, Accip. sturio) niemals, beide dagegen bereichern die Fischer unterhalb des Sees im rascher strömenden Irtysch, wo sie zunächst am See sehr wohlschmeckend und fett sind. Sterlede werden häufig 2 gute Fuß (1 Arschin) lang, die Störe meistentheils von 80 bis 120 Pfund (2 bis 3 Pud) schwer. Beide werden hier Krasnaja Ryba, d. i. Rothfisch, genannt. Der Störfang wird besonders im Frühjahr betrieben; viel weniger im Herbst und im Sommer giebt er gar keinen Ertrag; in die tiefen Adern des Stroms pflegen sich diese Fische zusammenzudrängen, wo dann starke Pfähle quer durch den Strom eingerammt werden, um daran die Haken und den Köder im trüben Irtyschwasser zu befestigen. Nach der Abgabe, die von jedem großen Fische zu erlegen ist, die früher zu Wegbauten verwendet wurde, gegenwärtig in die Kriegskasse der Grenz-Kosaken fließt, und jähr-

lich 10 bis 12000 Rubel beträgt, schlägt man die Zahl der jährlich gefangenen Störe auf 2200, der Sterlede auf 22000 Stück an, deren Summe sich aber wirklich um ⅓ höher, auf 3000 und 30000 belaufen soll. Dieser ganze Fang wird auch wieder an den Ufern des Irtysch consumirt; andere geringere Arten wie Barsche (Okun, Perca fluviatil.), Tschebak (Cyprin. lacustris), die hier auch in Menge vorkommen, ungerechnet.

Unterhalb des Sees sind nur gewisse Stellen zu diesem Fischfange bestimmt, und diese nebst den Wachtpicket's und Grenzpostirungen sind bisher die einzigen bewohnten Uferpuncte dieses merkwürdigen Stromes geblieben. Ein Russischer Oberaufseher der Fischereien, der in Na-Baty wohnt, und ein Unter-Inspector in Krasnaja Jarki, bereisen dieselben als bestellte Behörden. Näher als 20 Werst unterhalb des Saisan-Sees, wo die oberste Piket-Fischerei (Piketnaja Rybalka) angelegt ist (48° N.Br.), darf nicht gefischt werden, um die Fische nicht zu hindern aus dem See heraus zu streichen; von da an sind die verschiedenen Fischerstationen bestimmt. Eine untere ist die Alexejewsche Fischerei[620]), nördlich vom Bekum (linker Zufluß) gelegen, über der Einmündung des Kurtschumflusses (rechts); aber gegenwärtig giebt sie schon geringern Gehalt als ehedem. Sie ist das Eigenthum eines Baschkiren Iw. Alexejewschet, der seinen Hauptgewinn von den Chinesischen Handelsleuten hat, die ihre Waaren bis zu dem Kurtschum und Narym, dem Grenzflusse beider Reiche, absetzen, und dagegen von den Kirghisen Vieh aller Art einhandeln, daß sie nach Tschugutschak und Ili treiben. Nicht unbedeutend ist dieser Handel; Meyer sahe hier eben bei seiner Anwesenheit 20000 Stück Schafe über den Strom setzen. In früherer Zeit reichten die Fischereien der Russen keineswegs so weit aufwärts und in das Chinesische Gebiet hinein; offenbar eine freundschaftliche nicht officielle Concession, weil sie beiden Theilen zum Gewinn gereicht. Vormals reichten die Fischereien im Irtysch nur bis zum Russischen Grenzposten Baty, und blos einzelne Wagehälse drangen weiter vor; gegenwärtig herrscht das beste Vernehmen zwischen den dortigen Grenzbewohnern und die Fischereien reichen bis zur Narymmündung dem Chinesischen Grenzstrome. Jedes Russische Fahrzeug zahlt den dortigen Mandschuren-Posten innerhalb der Chinesischen Grenze ein bestimmtes

620) Dr. Meyer a. a. O. p. 227, 264.

Maaß Salz, etwa 30 Pfund als Abgabe, und der Chinesische Grenz-General erhält jährlich ein Geschenk von 500 Sterled und einigen andern Sachen. Gern tauschen die Mandschuren ihre mitgebrachten Seidenzeuge, Tabak, Porzellantassen, Ziegelthee etc. gegen die Fischerproducte der Russen um, und so dehnen die Russen ihre Fischereien ganz ruhig bis zum obern Irtysch aus. Das Westende des Sees ist nicht genauer bekannt; der westliche Karawanenweg von Buchtarminsk nach Tschugutschak führt an demselben ganz nahe vorüber, ohne daß man seinen Seespiegel ansichtig wurde. Putimstev berichtet von dieser Gegend auf seinem Hinwege (1811)[621]), daß er den Bukan (linker Zufluß des Irtysch, der sich zuerst im Norden des Sees von West her einmündet) passirt sey, der wie sein südlicher Parallelfluß, der kleine Kara-su, auf den Kalbinbergen entspringe. Diese Berge ziehen sich hier an der Westseite des Irtysch und am Westufer des Saisan-Sees vorüber und schließen sich südlich dem Tarbagatai an; es sind die Vorhöhen, hinter denen, eine Tagereise weiter gegen West (7 geogr. M. oder 50 Werst nach Putimstev's Schätzung), der weit höher von hier rund aussehende Gipfel sich erhebt, den die Eingebornen das Kalmücken-Haupt (Kalmyck-Tologoi, oder Kalmy-Tologoi bei Meyer) nennen. Die Sumpfniederungen der Thäler sind mit Schilf, Korga genannt, bewachsen; die Abhänge tragen nur sparsame Spiräen (Spir. chamaedrifol. Pall.). An einem Fichtenwalde, Katon-karagai, liegt ein Chinesischer Wachtposten der Reichsgrenze, welche hier im Bogen die Westseite des Sees dem Throne von Peking unterthan macht, und jeden Fremdling zurückhält; in dessen Nähe ergießt sich der Bukan zum Irtysch. Dieser Bukan trug hier eine Brücke, in diesem Lande eine große Seltenheit, die für den Chinesischen Grenz- und Zoll-Inspector, den Amban (Mandschu-Titel eines Chinesischen Ta-schin, oder Ober-Officirs vom Range eines General-Lieutenants), erbaut war, dem Posten standen 40 Mann Mongolen als Grenzwache, bei denen die Declaration der Waaren gemacht werden mußte, die nach Ili bestimmt waren. Sechs Werst weiter, gegen Süd, eröffnete sich ostwärts ein holpriges Thal zum Saisan, durch das der Kara-su, ein Steppenbach, floß, der sich aber schon verliert, ehe er den See erreichen kann. Auf den Russischen Karten ist

[621]) Putimstev Voy. Mag. as. l. c. p. 178.

zwei nahe bei diesem gegen S. der Kokbuchty-Fluß gezeichnet, der aus weiter Ferne, aus der Kirghisen-Steppe herbei in das Westende des Sees sich zu ergießen scheint: aber Putimstev nennt ihn nicht, sondern sogleich den kleinen Yus-agatsch (d. h. hundert Bäume), und auch dieser gehört unstreitig zu den oft ganz trocknen Steppenbächen, die sich in den See ergießen sollen, von denen aber der Russe Kapjkin bei seiner Umschiffung des Sees keinen wahrnehmen konnte. Das Itinerar von Semipalatinsk[22]) nennt ebenfalls jenen Fluß nicht, sondern nur den Uebergang am Yus-agatsch; auch dies scheint nur ein Flußarm zu seyn, dem der Name von den benachbarten Grenzposten Gat-tschikan-Modo-Dabutu beigelegt ist, den die Kirghisen mit Yus-agatsch bezeichnen. Dieser Posten heißt auf Chinesischen Karten, nach Klaproths Bemerkung, Abdar-modo-gol, und liegt auf Pansners Karte, am Kokbuchty, den er auch Bugutschik nennt. An dem Yus-agatsch nun zeigten sich kleine Gehölze von Traubenkirschen (Prunus padus), Pappeln und Weiden, den einzigen Bäumen dieser Gegenden, die auf den weiterhin trocknen Steppen und Bergen auch wieder verschwinden, und nur dem Spiräengebüsche Platz machen. Von da südwärts breitete sich unabsehbare, trockene Steppenebene aus, und desto wunderbarer starrt aus derselben eine ganz isolirte Bergmasse der Urtschukbasch hervor, hinter welchem man, nach wenigen Stunden, den Bugas[23]), den ersten südlichen Zufluß des Saisan, erreicht, der mit seinem Ost-Arme, dem Tschorga, von den noch östlichern, parallelen, nordwärts hinab dem Saisan zueilenden Zubächen, dicht neben einander, nur durch geringe Bergrippen geschieden ist. Diese östlichern entquellen unter den Namen des Badar (Basar) und der beiden Karabugas dem Nordabhange des Tarbagatai, welchen wir schon oben (S. 416) als die Wasserscheide zwischen Ili und Irtysch, oder Balkhasch und Saisan-Nor kennen lernten. An diesen Flüssen stehen nur hie und da Weidenbäume, eine der genannten langen Bergrippen, welche sich gegen N.N.O. vom Tarbagatai absondert, zwischen den Flüssen Badar und Karabugas nordostwärts gegen den Saisan streicht, und ohne alle Vegetation ganz dürre ist, hat an ihrer holprigen Paßhöhe, welche der Karawanenweg

²²) A. de Humboldt Fragmens Asiat. Paris 1831 T. I. p. 294.
²³) Putimstev Voy. l. c. p. 181.

übersetzen muß, den characteristischen Namen Tuö-muinak, d. i. der Kameelhals, wodurch die Form dieser Hervorragungen anschaulich bezeichnet wird. An seiner Südostseite, längs der Chinesischen Landstraße am Mangarberge, sahe Putimstev 14 Tumuli, alte Kirghisengräber, welche nebst manchen andern dieser Art die merkwürdigsten Antiquitäten der Steppenumgebung des Saisan ausmachen, und dicht dabei den Karabuga, den Zubach zum Saisan, welcher der westliche parallele Nachbar der beiden obengenannten Ulaßlubäche, die von Tschugutschak kommend denselben Reisenden zur Ostseite des Sees, wie wir oben sahen, geleiteten. So hätten wir die Rundreise um die Südhälfte des Sees beendet, und zugleich alles berührt, was uns über dieses noch sehr unbekannte Gebiet innerhalb des Quellreviers des Saisan nur einigermaßen bemerkenswerthes bekannt ward. Wir haben nun dessen Nordergoß, nämlich den mittlern Irtyschlauf bis Ustkamenogorsk, oder bis zu seinem Austritt aus dem Altai-Gebirge nebst seinen Thalbildungen näher zu betrachten.

4. Mittler Irtyschlauf bis Ust-Kamenogorsk, Gebirgsbegleiter.

Der Ausfluß des Irtysch[624]) erfolgt aus einem weiten Bogen des Saisan-Sees, der sich hier keineswegs, wie Meyer, der diese Stelle besuchte, erwartet zu haben scheint, verschmälerte. Sein linkes Ufer wird von den Kalbinbergen[25]) begleitet, die unter diesem Namen die niedrigern Vorhöhen, der hinter ihnen im Westen höher aufsteigenden Berge bildet, welche bei den Kirghisen Chalwa, Kalmück-Tologoi, Cheirek, Wolotschna-Gora (d. h. Filzberg der Russen) genannt werden, und sich unter diesen Namen immer weiter von S.W. gegen N.O. bis nach Buchtarminsk, der Mündung des Buchtarma gegenüber, hinziehen. Ihr Rücken bildet eine Wasserscheide der dortigen Steppenflüsse, ihren Südostgehängen entquellen die linken, geringen Zubäche des Irtysch (unter denen der Bukan der bedeutendste) oberhalb, und ihrem Nordwestgehänge die linken Zubäche des Irtysch unterhalb Ust-Kamenogorsk, unter denen die Ablaikitka, die Ubinska und der

624) Dr. Meyer b. v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 250.
25) Putimstov Voy. l. c. p. 177, 181.

Tschar-Gurban die wichtigsten sind. Auf dem rechten Irtyschufer dagegen erheben sich zunächst dem Saisan und Irtysch, über dem flachen Steppenboden, der hier noch in bedeutender Strecke den innern Landwinkel zwischen beiden füllt, die Vorberge Arka-ul, dann die höhern Spitzen des Dolen-Kara, und hinter denselben gegen Ost die weit höhern des Sara-Tau. Im Norden von diesen treten drei größere, unter sich meist parallel laufende Flüsse, vom Osten gegen Westen, auf dem Ostufer des Irtysch, als dessen rechts sich einmündende Zuströme, der Kurtschum, der Narym und die Buchturma oder Buchtarma aus den nächsten schroffen Vorbergen zum Irtysch, die ganz nahe dessen rechtes Ufer begleiten, und bei den Russen zwischen dem Kurtschum und Narym die Kurtschumschen Berge heißen, zwischen Narym und der Buchtarma aber das Narymsche Gebirge. Es sind dies aber nur die Vorberge des im Ost und S.O. sich weit höher hebenden Hochgebirges des großen Ektag-Altai, der noch von keinem Beobachter erforscht ist, mit dem sie aber unmittelbar zusammenhängen[26]) sollen; Ledebour[27]) sahe die Gebirgskette von Maloi-Narymsk aus, auf einer Höhe von 2728 Fuß üb. d. Meere, sich gegen Süd als eine sehr hohe Gebirgskette erheben, an welcher die Quellen des Narym und Kurtschum entspringen. Mitte August war sie mit vielem Schnee bedeckt, der jedoch erst vor ein paar Tagen gefallen war, und gewöhnlich um diese Jahreszeit schon zu fallen beginnen soll. Als Alex. v. Humboldt, Mitte August (1829), im Kosaken-Vorposten Krasnojarskoi, am Irtysch, nördlich der Narym-Mündung, Azimuthe der umliegenden Berge zur Bestimmung ihrer Höhen nahm, sahe er deutlich im S.O.[28]) hinter dem Zwillingsberge Zulutschoko, den mit ewigem Schnee bedeckten Tag-Tau, im Gebiete der Chinesischen Mongolei, also in der Richtung des großen Altai; und als Sievers[29]), am 29sten Juli (1793), viel weiter im S.O. den Gipfel des genannten Sara-Tau bestiegen hatte, zeigte sich ihm in einer Ferne von 80 Werst (11 bis 12 geogr. Meil.) der Rükken des Altai, des höchsten, wie er sagt, von West nach Ost

---

[26]) M. v. Engelhardt Zur Kenntniß der Felsbeschaffenheit des kleinen Altai in v. Ledebour R. Th. I. p. 414. [27]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 293. [28]) Al. v. Humboldt über die Bergketten etc. p. 9. [29]) Sievers Sibir. Briefe p. 206.

stehend, mit ewigem Schnee bedeckt. Nur gegen N. und N.O. wurde ihm dort die sonst überall unermeßlich ins Weite gehende Aussicht, begrenzt durch die höchsten, ganz nackten Bergrücken des eigentlichen Altai, die sich noch weit über den stolzen, abgerundeten Sara-Tau erhoben, und ihre hohe schneebedeckte Felsmauer dampfte an vielen Stellen und gebar bei dem hellsten Wetter vor des Beschauers Augen hellscheinendes Gewölk. Dieses Gebirge setzte hier dem vom Westen herüberziehenden, an der Südseite des Saisan vorbeistreichenden Gebirgszuge des Tarbagatai, der hier gegen den Osten hin die verschiedensten Namen Mangarack (oder Manrack s. oben), Saekhon-Khamür und zunächst am Altai im S.O. des Saisan-Sees Sawra führt, seine Grenze (Vergl. S. 418). Eben da, im Ost, erblickte man einen mäßigen See zwischen den Bergen, den Marcha-Gol, aus welchem der Hauptquell des Galdschirwasch südwärts zum obern Irtysch abfließt, aber am Nordfuße des Sara-Tau entsprang der Kurtschum und strömte schnell gegen West vorüber zum mittlern Irtysch.

5. Vorberge des hohen Altai: Arka-ul, Dolen-Kara, Sara-Tau.

Nur zwei Augenzeugen haben wir über diese nächsten Vorberge zu vernehmen, Sievers 1793 und Dr. Meyer 1826.

Sievers kam aus der Kirghisensteppe längs dem Bekun-Flusse (richtiger Bukan der Russen, oder A-Bukan der Kirghisen) an dessen Ufern ihm die blendendweißen, mächtigen Sandhügelreihen, die sich von N. gegen S. zogen, und aus reinen, bei Sonnenschein hellleuchtenden, zermalmten Quarzkörnchen bestanden (auch Meyer beobachtete ihn), besonders merkwürdig schienen, zum Irtysch[630]), um diesen zu übersetzen. Die geeigneteste Stelle zur Durchfahrt scheint die in der Nähe der jetzigen Alexejewschen Fischerei zu seyn, zwischen den Einmündungen des Bekun und Kurtschum; sie ist am besten gelegen, um von da nach allen Seiten die Gegend zu durchstreifen. Die Mündungen beider Zuflüsse liegen nur wenige Werste auseinander; bis zum Saisan-See wie zum Dolen-Kara und Kurtschum-Gebirge hat man überall hin nur eine Tagereise, zum Sara-Tau 3. Jetzt ist hier die Karawanen-Ueberfahrt, darum stellen sich aber an derselben

[630]) Sievers Sibir. Br. p. 188; Meyer a. a. O. p. 264, 268.

auch Kirghisen-Räuber ein, die vorzüglich auf Pferde-Diebstahl ausgehen. Hier setzte auch Sievers, als Kirghise verkleidet, aus der Steppe, wie er sagt, gleich einem Diebe glücklich hinüber in das Chinesische Reich, aus Liebe zur Botanik, auf die Gefahr als Gefangener nach China geschleppt zu werden. Die Kirghisen hielten sich in den dortigen Schilfwäldern am Irtyschufer mehrere Kähne versteckt, die, jeder aus einem Stamme einer Schwarzpappel gezimmert, ihnen zur Ueberfahrt dienten. Zwei seiner Reiter schwammen durch den Strom und holten sie herüber. Man legte das Gepäck darauf, spannte zwei Pferde mit den Schweifen davor und setzte hinüber, die Heerden folgten nach. Um den Chinesischen Patrouillen zu entschlüpfen zogen seine Führer mitten durch die dortige Steppe zum Südufer des reißenden Kurtschum-Flusses, an dem treffliche Weiden mit den schönsten Futterkräutern, Melilottenklee (Trifol. melilothus), Trigonella (Trig. ruthenica) hinziehen, dessen Ufer vom schönsten Wasser bespült schattige Pappeln (Populus nigra und tremula) und Birken (Betula alba) reichlich ernähren; auch waren noch Ueberreste vieler Bewässerungs-Canäle und Spuren frühern Ackerbaues vorhanden, den eine der im Jahre 1771 zurückgekehrten und unter Chinesischem Schutze angesiedelten Horde der Torgut hier begann, die aber bald darauf weiter nach S. in die Gegend von Khobok-Sari (s. oben S. 387, 427) versetzt ward. In der Steppe hatten sich Saiga Gazellen (Antelope saiga Pall.), wilde Schafe (Ovis ammon?), in den Schilfwäldern viele Eber gezeigt; häufig hatte man alte Tschudische Gräber getroffen; an einigen Salzseen vorüber, an denen dickstengliche Salicorinen (Salicornia caspica) und Melden (Atriplex tartarica) in Menge wuchsen, fingen nun am 2ten Tagemarsche ostwärts vom Irtysch allmälich sanfte aber noch kahle Berge an sich zu erheben, denen bald weidenreichere Höhen folgten, auf denen die Kameel- und Schaf-Heerden eines befreundeten Kalmücken-Sultans weideten, dessen Aul hinter dem ersten welligen Bergrücken in dem merkwürdigen Felsenthale am See Ballack-Tschileck[31]) stand, an dessen N.O.Seite der mächtigere Altai emporstieg. In diesem Thale, für dessen Benennung aber Dr. Meyer (1826) auf seine Nachfrage bei dortigen Kirghisen keine

[31]) Sievers Sibir. Br. XIV. und XV. p. 189—210. Meyer b. v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 255.

Bestätigung finden konnte, wurde Sievers in dem Zelte des Kalmücken-Sultans Sandück gastlich empfangen; dessen 7 Brüder hatten sich mit ihren Jurten und Heerden um den kleinen süßen Gebirgs-See gelagert, der noch keine halbe Stunde lang gestreckt ist; auch die Thäler umher waren voll Jurten und die Höhen von Heerden belebt. Mehrere der höchsten Berge waren noch (am 26. Juli) mit Schnee bedeckt. Dieses Thal des Altai, in seinen Vor-Alpen gelegen, das einzige dieser Art das von Europäern besucht ward, gehört, nach Sievers Beschreibung, zu den seltsamern seiner Art. Es ist schon sehr hoch gelegen, keine volle Meile lang, eine kleine Stunde breit; an seinem westlichen Eingange voll kleiner, isolirter Hügel aus Quarzgeschieben mit Quarzdrusen, aus denen weiße feldspathreiche Granitklippen hervorragen, nur hie und da mit Tamariskengesträuch (Tamarix gallica) besetzt. Der mittlere Theil des Thales, wo die Jurten um den See stehen, besteht aus Granitgruß und hat einige Viehtrift; bessere Alpenweide liegt eine Stunde landein, und die Pferdeheerden müssen noch 10 bis 12 Meilen (80 Werst) weit zu den bessern Hochmatten hinaufgetrieben werden. Im N.W. und N. wird dies Thal umgrenzt wie durch eine Mauer, die aus ungeheuern, röthlichen Granitblöcken besteht. Hie und da ist sie ganz senkrecht abgeschnitten, an andern Stellen besteht sie aus aufgethürmten zugerundeten Blöcken. Der größte Theil des Thalbodens ist mit zwei, vier bis zehn Klafter langen Granittafeln wie gepflastert, zwischen denen sich nur hie und da jene isolirten Aggregate von Granitblöcken oder Granittafeln erheben. Gegen Norden bildet sich zwischen diesen Granitklippen ein natürlicher Felskanal, den entlang ein kleiner, klarer Quell seine Wasser fließen macht. Auch Acacienarten (Robinia tragacanthoides), Spiräen (Spir. alpina), Rosengebüsche (Rosa canina), Artemisien, Potentillen u. a. sprossen aus den Granitklippen hervor. Im Ost des Thals erheben sich kahle Schiefer-Gebirge, auf denen der Zwerg-Rhabarber (Rheum nanum) in Ueberfluß wächst. Ein paar Stündchen von hier, 10 Werst weiter gegen Süd, liegen einige kleine Salzseen, aus denen man das reinste Kochsalz gewinnt, zwischen niedern Quarzkoppen, welche schöne Drusen von Bergkrystall enthalten, von denen Sievers die Sage hörte, daß vor Zeiten deren schöne Steine von den Taschkentern erhandelt wurden. Einer dieser Salzseen, zu dem Sievers eine Excursion machte, sagt er, sey von den Bergen

Dollonchard und Arrachulun (richtiger Dolen-Kara und Arka-ul b. Meyer) umgeben, derselbe Kochsalz-See dessen Umgebung Dr. Meyer (1826) genauer erforschte. Dieses Felsthal am Ballack-Tschileck hat noch ein besonderes Interesse für die Landesgeschichte durch seine alten Grabmonumente, mit denen es in solcher Menge[632]) erfüllt ist, wie keiner der andern von Sievers vielfach durchzogenen Landstriche, woraus sich mit Sicherheit auf eine starke Population dieser Gebirgsgegenden in den frühern Jahrhunderten zurückschließen läßt, da diese Denkmale einer verschwundenen Nation (Tschuden genannt, s. unten) angehören. Sievers brachte zwei Tage mit Eröffnung des ersten Grabhügels zu, auf dem eine Menge großer Granitblöcke auseinander zu werfen waren, bevor man auf die Schicht schwarzer Dammerde einen Fuß hoch (ob erst durch Vegetation oder Kohlenbrand erzeugt?) kam, unter welcher nichts als der gewöhnliche klare Quarz und Granitgruß mit Glimmersand sich vorfand, mit dem das ganze Thal bedeckt ist. Das nun folgende Grabgewölbe war aus großen, unbehauenen Granitplatten zusammengesetzt, jetzt aber längst zusammengefallen; unter dem abgeräumten Sande fand man ein morsches Pferdegerippe, das die Kirghisen an den Zähnen für sechsjährig erkannten; es lag von N. nach S. gestreckt. Dann fanden sich, nach langem Abräumen, menschliche Arm- und Schienbeine und ein Schädel dem die Unterkinnlade fehlte, nach Sievers Bemerkung von Kalmückischer Bildung, aber mit merklich flach zurückfallendem Stirnbein, viereckiger Gestalt der Augenhöhlen, und fast verwachsener Stirnnath. Zwischen beiden Gerippen lag der verrostete Rest eines anderthalb Ellen langen, zweischneidigen, zollbreiten, geraden Schwertes von Eisen, jetzt zerreiblich; daneben zehn eiserne Pfeilspitzen, mit Enden aus drei Blättern, dreiecke bildend, geformt; auf der Brustgegend des Menschengerippes lagen viele Goldblättchen, gleich denen wie sie gediegen nicht selten in den Kolywanschen Erzen vorkommen. In der Gegend der rechten Hand fanden sich zwei geschmiedete, goldene Ringe, jeder zwei Quentchen an Gewicht, auch umher viele Spangen, Beschläge, Pferdegeschirr von Kupfer und dünn übersilbert, kupferne Steigbügel mit Holzresten und eine Kupferplatte zwei Zoll ins Gevierte mit einem Rest von Leder wie das vom Elenfell, wahr-

[632]) Sievers a. a. O. p. 196—199.

scheinlich eine Brustplatte des Pferdeschmucks. Das Grab war anderhalb Klafter tief, in der Mitte lag eine drei Zoll starke Schicht wie von gebrannter Asche. Aus einem zweiten dieser geöffnenen Gräber zog Sievers einen Kessel aus Kupfer gegossen, 38 Pfund schwer, 28 Zoll hoch und 16 Zoll im Durchmesser, hervor, unter welchem ein Streithammer von demselben Metall lag; aber wegen Mangel an Brecheisen konnte er das zu starke Gewölbe dieses Grabes nicht ganz heben. Der trockne Granitboden scheint hier überall in den Grüften am Altai gleich dem dürren Sande des Nilthals in den Aegyptischen Catacomben den Inhalt der Vorwelt zur Untersuchung für die Nachwelt wenig verändert aufbewahrt zu haben. Aber noch ist kein wissenschaftlicher Eifer erwacht, diese Denkmale eines bergbaukundigen, metallschmelzenden und die Ornamente liebenden, verschwundenen, antiken, waffenreichen Reiter-Volkes des Altai in Hoch-Asien näher zu erforschen (s. unten Tschuden-Gräber). Von diesen Grüften setzte Sievers, nach wenigen Tagen, den 29. Juli, seinen kühnen Ausflug noch weiter gegen N.O. fort, um seinen Hauptzweck, die Erforschung der Heimath der wahren Rhabarberwurzel (s. oben S. 183), bis auf die Höhe des Sara-Tau zu verfolgen. Die Kirghisen führten ihn denselben Bergweg welchen die Chinesen oder Mandschuren zu nehmen pflegten, wenn sie im Herbst von ihren temporären Sommer-Wachen der Postirungen der Reichsgrenze am Irtysch abmarschiren und sich in das innere Land (des Militair-Gouvernements Khobdo, oben S. 553, zu welchem jener District am Saisan, nordöstlich der Grenzprovinz Ili und Tschugutschak, s. oben S. 418, gehört) zurückziehen.

Wir ritten, sagt Sievers[633]), der Länge nach über das natürlich gepflasterte Thal, dann durch sehr fruchtbare, romantische Landschaft, über kahle Berge, durchsetzten viele kleine Bäche die (nordwärts) zum Kurtschum fallen, ihre Ufer mit Weiden, Birken, Faulbaum (Viburnum opulus), Weißdorn (Crataegus sanguinea), wilden Heckenrosen geziert. Diese kahlen Berge bilden den Westfuß jenes hohen Altai im Osten. Am Ende des ersten Tagerittes pflückten wir auf hoher Bergwiese die herrlichsten Erdbeeren in größter Fülle, und die Gewächse der Vor-Alpen, Gentianen (G. adscendens), Spiräen, Thalictrum (Thal. alpi-

633) Sievers Sibir. Br. XV. p. 201.

num, aquilegifol.), Laucharten (Allium senescens, tartaric), die Alpen-Johannisbeere (Ribes alpina) u. a. m., und übernachteten bei gastlichen Kirghisenhirten, in einem angenehmen Gebirgsthale. Der folgende Tag war zum rasten der Saumthiere bestimmt, weil der Ritt von da auf das Gebirge sehr beschwerlich seyn sollte. Die umliegenden hohen Berge waren hier nicht mehr dürr und nackt wie die tiefergelegenen, sondern großentheils mit recht schwarzer Dammerde bedeckt und mit dem schönsten Wiesenteppich überzogen, voll Alpenkräuter, worunter wieder Erdbeeren die Fülle. Die Sibirische Rhabarber (Rheum sibiric.), Päonien (Paeonia laciniata), die sich nur durch die einfachere Blüthe unterscheiden, sonst aber den schönsten Garten-Päonien gleich kommen u. a. m. Am 31. Juli wurde früh gesattelt um das hohe Gebirge zu ersteigen. Man ritt drei Stunden (10 Werst) über die reichsten Berg- und Wiesen-Fluren, und erreichte dann erst den prangenden Hochwald der Lärchenbäume (Pinus larix) mit seinen schlanken, säulengleichen Stämmen. Sison crinitum Pall. und Cineraria alpina wuchsen häufig am Boden. Je näher gegen den hohen Rücken des Altai nach Osten hin, zu einer der Quellen des Galdschirwasch, desto höher erhoben sich die Berge. An diesem Quellbach stieg der Zug wieder hinab (wol gegen S.O.?) durch hohe Kräuter und Gebüsch, der Angelica (Angelica archangelica), des Rhabarbers (Rheum sibiric), des Eisenhuts (Aconytum pyrenaicum), der schwarzen Johannisbeere (Ribes nigrum), von Weiden (Salix alnoides) und Tannen (Pin. abies), bis man im bewaldeten Längenthale mit dem Abend ankam, wo die Kirghisen wieder ihren langentbehrten, kühlenden Sommertrunk den Kumiß (gesäuerte Stutenmilch) mit Wonne schlürften. Dieses Nachtlager wurde auf der Pferde-Alpe am Fuß des Sara-Tau's genommen, des höchsten Berges der Gegend. Er erhob sein stolzes, stellenweis mit Schnee bedecktes Haupt über alle seine Nachbarn. Seit zwei Monaten in der dürren Kirghisensteppe umherstreifend hatte Sievers bis zu diesem Hochgebirge keine ordentliche Waldung gesehen, und diese Gegend dünkte ihm göttlich schön. Am folgenden Tage, den 1. August, erstieg Sievers den Gipfel des Sara-Tau[34]), an dessen mittler Höhe der Wuchs des Lärchen-Waldes seine Grenze fand, nur wenige Fichten und Tannen stiegen höher

[34]) a. a. O. p. 206.

hinauf; an und auf ihm prangte die schöne alpine Flora (Aquilegia alpin. grandiflora; Bartsia nov. sp. Bupleurum ranunculoid; Cnicus asiatic.; Cucubalus, Lepidium alpinum, Trollius asiaticus, Viola altaica u. a.). Der Sara-Tau, über dessen Höhe Sievers keine Schätzung angiebt, gehört also noch lange nicht zu den nackten Schneescheiteln des Hoch-Altai; doch gewährte sein oberster Gipfel, auf dem der Granit in seinen verwitterten Trümmerklippen in Aggregaten emporstarrte, jene weite, prachtvolle Aussicht zu den ewigen Schneehöhen und über den ganzen Spiegel des Saisan, nach der wir uns schon anfänglich zu orientiren versucht hatten. Von dieser Stelle, sagte man, seien 8 Tagereisen zum Telezkoi-See (gegen N.N.O., diese Angabe nach Weg Zeit ist viel zu gering), eben so weit zu der Chinesischen Stadt Khobdo gegen N. (dies ist eher möglich, doch nicht gegen N. sondern gegen O.N.O. nach unserer Orientirung), und die Gouvernementsstadt Irumdschi liege mehr gegen Ost in derselben Distanz (nämlich Urumtsi, s. oben S. 380, liegt aber viel weiter entfernt gegen S.Ost). Hinter der östlichsten Fortsetzung des Tarbagatai, deren noch mit Schnee und Eis bedeckte Gipfel die Sonnenstrahlen mit blendendem Lichte zurückwarfen, die hier wie gesagt Sawra genannt ward, im Ost (oder wol richtiger in S., oder doch S.S.Ost) sollte ein Vulcan seyn, erzählten die Kirghisen, der beständig rauche, zuweilen Feuer auswerfe, der Salmiak, Schwefel und vielen Salpeter gebe, den ihre Stämme zur Bereitung des Schießpulvers verbrauchten (dieselbe oben S. 389 bezeichnete Stelle, welche demnach wol identisch seyn dürfte mit dem schon genannten Zuge der Solfataren zwischen Urumtsi und Khobok-Sari S. 387, wenn sie nicht noch etwas nördlicher fällt und bis jetzt unbekannt blieb). Noch wurde Sievers, auf dem Gipfel des hohen Sara-Tau, durch zwei Tschuden-Gräber in Erstaunen gesetzt, weil die Mühe dort die ungeheuren Felstrümmer zusammenzuhäufen ihm sehr groß schien; er hielt sie für Grabstätten von Schamanen oder Priestern, die man nach Gewohnheit auf Berggipfel bette; leider sagt er, fehlten ihm die Arbeiter und Instrumente um diese Zaubergrüfte umzurühren. Entzückt über die erhabene Natur und ihre Schönheit kehrte er in das schattige Thal zurück, wo in der Mittagsstunde am Fuße des Berges das Thermometer auf 15° Reaum. zeigte, das auf dem Berggipfel bei 5° R. stehen geblieben war. Weiter in das Innere des Gebirges vorzudringen schien für Sie-

vers nicht mehr rathsam; denn schon hatten die großen Herbst-Jagden des Gouvernements der Urian-chai, von Khobdo, am benachbarten Gebirgs-See Marcha-Kull (Gol d. i. See, s. Zeichnung auf Pansners Karte), auf Hirsche, Elen, Füchse, Biber, die immer seltner werden, auf Zobel, Wölfe, Bären, Tieger begonnen, und ihnen war nicht zu entgehen. Zwei Kirghisen-Boten, die zu diesem See geschickt waren, um die vermeintliche ächte Rhabarberpflanze die dort der Kirghisen-Sage nach wachsen sollte, herbeizuholen, kehrten nur mit der gewöhnlichen Wurzel des Rheum sibiricum zurück. Der Zweck der Reise war demnach erfüllt. Die Sommer-Alpe der Pferdeheerde des Kirghisen-Sultans wurde verlassen, und der Botaniker kehrte glücklich zum Irtysch zurück.

Dies ist der einzige Blick, der uns auf die Hoch-Alpen dieses Altai zu thun vergönnt ist; andere Nachrichten fehlen hier gänzlich, und nur Dr. Meyers Excursion[636]) von den Piket-Fischereien am Irtysch zu denselben Salzseen an den Arka-ul und seine Besteigung des Dolen-Kara bereichert und erweitert diese Kunde der Terra incognita des Altai mit neuen wichtigen Beobachtungen; wir wollen ihn daher auf seinem Zuge begleiten.

Von der obersten Piket-Fischerei (Piketnaja Rybalka) zog er am 14. Mai (1826) den ersten Tag 5 geogr. Meilen (35 Werst) weit gegen Ost; die ersten 2 Meilen durch Steppenboden dann in einer niedrigen Gegend hin, welche im Frühjahr ganz vom schmelzenden Schneewasser überschwemmt wird, und zwischen Thonlagern kleinere und größere von Schilf umwaldete Flachseen, von einigen hundert Schritt bis auf einige Werste Umfang, zurückläßt, die auf ihrem Boden nach gänzlicher Vertrocknung feinen Thonschlamm und Glaubersalzerde zu zeigen pflegen. Dieser salzige Thonboden trägt fast keine Vegetation, und ist nur mit einzelnen Artemisien und Salzpflanzen besetzt, aber zwei Arten gigantischer Doldenblumen, kleinen Bäumchen gleich (Peucedanum elatum und paniculatum), deren Menge mit der zunehmenden Zahl der Seen gegen die Arka-ul-Berge wächst, wodurch die ganze Landschaft ein sehr eigenthümliches Ansehn gewinnt. Nur hin und wieder ziehen wenige Fuß höhere Strecken, Erdwällen gleich, durch die Steppe, die nicht von der Ueberschwem-

[636]) Dr. C. Ant. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 251 bis 261, und v. Engelhardt ebend. Th. I. p. 414.

mung erreicht werden und mit kleinem Gebüsch von Spiräen (Spir. hypericifol.), Robinien (Robinia halodendron, frutescens), Tamarisken (Tamarix elongata), Astragalen u. a. besetzt sind. Dieser Boden führte bis an den Fuß der Arka-ul Berge, und zum Kochsalz-See, von den Kirghisen umringt, in dessen Nähe man am Abend um 6 Uhr anlangte und die Zelte aufschlug. Diese Stelle wird zur Winterszeit von vielen Kirghisen bewohnt, die ihr den Namen Akneimanskija Moly (d. h. Wollost bei den Gräbern) geben. Jetzt, Mitte Mai, war sie öde und verlassen, einzelne, scheue Saiga Gazellen, wenige Lerchen, Kibitze, wilde Enten auf den Sümpfen und Seen, und auf den trocknen Stellen zahllos hin und herschießende Eidechsen, belebten die einsame Landschaft. Erst im Juli kehren hier wieder Kirghisen ein, um das Kochsalz der Seen zu gewinnen, oder auf den Durchzügen ihrer Heerden zu den höchsten Sommer-Alpen (wo Sievers Ende Juli sie traf); sonst auch wol Raub-Kirghisen.

Bei einem nur kurzen Aufenthalt von zwei Tagen, war Dr. Meyer über die ganz neue Flora verwundert, die sich ihm hier aufthat; er sammelte sogleich 26 bisher von ihm noch nicht gefundene Pflanzen, worunter 10 ganz neue Arten waren; hinreichende Aussicht auf Belohnung für den Naturforscher, der tiefer auf Entdeckung ausgehen würde. Am zweiten Tage des dortigen Aufenthaltes wurde einige Stunden weit (10 Werst) eine botanische Excursion über mehrere Bergrücken und flache Thäler auf die höchsten Spitzen der Dolen-Kara-Berge gemacht. Die Berge Arka-ul und Dolen-Kara bilden eigentlich ein zusammenhängendes Gebirge; die ersteren sind blos als die Vorberge des weit höhern Dolen-Kara zu betrachten. Ihre Lage war, nach Meyers Urtheil, bisher auf den Russischen Karten falsch angegeben. Beide Bergzüge, aus Grünstein mit eingeschlossenen Hornstein-Porphyren bestehend, deren Südseiten steiler als die nördlichen abfallen, und deren Schichten fast aufrecht stehen, hängen im Osten zusammen, theilen sich gegen W.; der niedrigere Zug Arka-ul, etwa 300 Fuß über der Steppe, behält diese Richtung gegen West und verflächt sich nach dem Irtysch zu; der Dolen-Kara, 1000 bis 1200 Fuß hoch, zieht aber gegen den Norden und verflächt sich gegen den Kurtschum; zwischen beiden liegt welliger Steppenboden; beider Höhen sind trocken, fast ohne Quellen, ohne Bäume, nur bebuscht mit Spiräen (Spir.

hypericifol.), Robinien (Rob. frutescens), Tragopyrum buxifol: u. a. Von dem hohen Dolen-Kara geht die weite Aussicht, gegen N. und W., zu den waldigen Ufern des Kurtschum, die wie ein schlangenförmig gewundener Streifen sich zeigten, der gegen den Irtysch zieht; und jenseit desselben steckte das Kurtschum-Gebirge dem Blick seine Grenze. Gegen West und S.W. zeigte sich nur offener Steppenboden, und in weitester Ferne konnte man kaum noch Bergmassen erkennen, die sich dem Tarbagatai anschließen. Gegen S. und O. lagen die südlicheren Höhen des Dolen-Kara zu nahe, um den Spiegel des Saisan zu sehen. Hier entdeckte Meyer, an einer Felswand, mehrere kaum eine halbe Linie tief eingehauene Thierfiguren, die zur Hälfte aber schon zerstört waren. Andere gut erhaltene zeigten deutliche Zeichnung vom Elenn, Steinbock, mehrere Thierfiguren mit gewundenen Hörnern, wahrscheinlich Argali's; er überzeugte sich daß sie kein Werk heutiger Kirghisen seyen, sondern einer antiken Zeit angehörten, den Schriftfelsen am Jenisei[636]) gleich. In den Felsschluchten zeigten sich die Spuren vieler Winterwohnungen der Kirghisen. Am Abend kehrte Dr. Meyer zu dem Wollost bei den Gräbern in die Steppe zurück. Der Kochsalzsee hat nur eine halbe Stunde (1 Werst) in Umfang; sein klares Wasser incrustirt die Steine mit Kochsalz und Glaubersalz; er liegt in der tiefsten Stelle der Gegend, andere Salzseen liegen umher. Die hier vorherrschenden Winde kommen von W. und S.W., oft Sturmwinde, welche den lockern Sand samt den Steppenkräutern aus den Ebenen losreißen und die Abhänge hinauftreiben, daher die Steppenflora, dort, auffallend genug, auch die Bergrücken hinaufsteigt; auch hatten viele Gewächse hier schon reife Saamen, welche Meyer anderwärts noch nicht einmal in der Blüthe getroffen hatte; wol ebenfalls eine Folge der warmen hier vorherrschenden Steppenwinde aus dem Binnenlande in W. und S.W. Ueberhaupt fand der Botaniker hier eine sehr reiche Ernte. So arm die Fauna erschien, außer den sparsamen Saiga's, nur einige Rehe, wenige Dolen und Krähen-Nester zwischen den Felsen, ein paar schwebende Falken, nur eine Entenart

---

636) J. G. Gmelin Sibir. Reise Götting. 1751 8. Th. I. p. 305, 378. G. Spassky Inscriptiones Sibiricae Petrop. 1822 4. Journ. des Savans 1822 p. 600.

(Anas rufina) auf den Seen, ein paar Ammer, so reich war die Ernte der Flora; in 4 Tagen waren 65 früher nicht bemerkte Arten eingesammelt, von denen 18 bis 19 neue waren. Von den Kirghisengräbern bemerkte Meyer dreierlei Haufen, die von O. nach W. liegen und theils aus großen, unregelmäßigen Steinhaufen bestehen (die antiken), theils aus regulär gefügten mit Lehm bestrichenen, welche Backöfen ähnlich sehen und offenbar die der neuern Kirghisen sind, welche sich stets vorzugsweise gern wieder in die Nähe der antiken Grabstätten beisetzen lassen. Die Gräber der Männer erkennt man an einer Stange, der Lanze, welche am Kopfende eingemauert ist, oder als solche noch hervorragt. Von hier kehrte Meyer zu seiner Fischer-Station am Irtysch zurück.

6. Kurtschum-Fluß, Kurtschum-Gebirge.

Schifft man von dem Saisan-See den Irtysch abwärts, so ist anfänglich dessen Stromlauf bis zur Mündung des Kurtschum sehr langsam, dann aber wird er, die große steppenartige Plateaustufe des Saisan-Sees, auf der er bis dahin in vielfach windendem Laufe verweilen mußte, verlassend, immer schneller und über Klippen ja durch quer vorgezogene Gebirgsketten brechend, selbst reißend und stürzend in seinem Laufe. Meyer schiffte[637]) von der obersten Piket-Fischerei in einem schlechten Boote den Strom hinab bis Buchtarminsk; am ersten Tage (den 5ten Juni) an 5 verschiedenen Fischereien vorüber, unter denen die obere Kuznezkische, dann die Werschininsche und, von der obern nur 4 Werst weiter abwärts, die untere Kusnezkische die bedeutendsten sind; die letztere liegt keine 6 geogr. Meilen (40 Werst) von der Mündung des Kurtschum aufwärts entfernt. Am 6ten Juni ging die Flußfahrt bis zur Alexejewschen Fischerei; bis dahin zeigte der Strom sehr langsamen, gewundenen Lauf, und bildet sehr viele, große, flache Inseln, so daß man im Boote oft große Bogen von 4 bis 5 Werst beschrieb, deren Sehnen kaum den dritten Theil einer Werst betrug. Bisweilen wandte sich der Strom ganz nach Osten; durch die vielen Arme wird er an sehr vielen Stellen sehr seicht und oft schwer zu passiren. Die Inseln wie die Ufer sind ganz baumlos, und nur sparsam zeigen sich

[637]) Dr. C. Ant. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 243, 283.

Schwarzpappeln und verkrüppelte Weiden; dagegen bedeckt sehr dichte, hohe Schilfwaldung (Arundo phragmites) seine Ufer, in der wildes Rüsselvieh hauset, und viele Vögel hin und herziehen, wie Enten, Gänse, Schwäne, Eisvögel u. a. m. Nur stellenweise bildet die anliegende Thonsteppe steile aber mäßig hohe Ufer; meistentheils trennen ausgedehnte Niederungen den Strom vom Steppenboden. Wo man die Rohrwälder wie in der Nähe der Fischereien niederbrennt und ausrottet, da bilden sich bald schöne Graswiesen aus, die sonst hier selten sind. Meistentheils hat der Irtysch breite Ufer, die kaum 3 bis 4 Fuß hoch über den Wasserspiegel hervorragen, häufig mit tiefen Einschnitten in welche sich das Wasser ergießt; doch überschwemmt er selten im Frühling das anstoßende Land, das von trocknen, an vielen Stellen salzhaltigen, kaum um 10 Fuß höher gelegenen Steppenboden begrenzt wird, und wo diese an Steilufern auf der einen Uferseite etwa fehlen, da breiten sie sich an der entgegengesetzten Seite des Stroms desto weiter aus.

An der obersten Piket-Fischerei entstehen bei einigen Inseln kleine Strudel[38]) im Irtysch; diese Gegend wählen die Störe zur Absetzung ihres Roggens; darum versammeln sich dort Schwärme von Möven, darum legte sich dort die Fischerstation an. Am linken Ufer, bei der Einmündung des Bukan-Flusses, an welchem Dr. Meyer seine botanische Excursion weit aufwärts ausdehnte, zeigten sich ihm, so weit das Auge reichte, gegen W. und S.W. Sandhügel, die wenigstens 4 bis 5 geogr. Meil. (30 Werst) weit das Land mit Wüstenei überziehen. Es ist ein wahrer, gelber Flugsand[39]) (nicht blendend weiß wie Sievers sagte), der 50 bis 60 Fuß hohe Dünen bildet, und wenigen Pflanzen, wenigen Thieren zum Aufenthalt dient. Unter den Pflanzen möchte der merkwürdigste Strauch wol der bis dahin problematisch gewesene Saraul[40]) seyn, der nicht nur hier und auf den Sanddünen am Saisan wie am Balkhasch-See gefunden wird, sondern unter demselben Namen auch schon weit früher aus den Bucharischen Sandsteppen am Aral-See bekannt war, wo er ganze Wäldchen bildet, die einzigen des baumlosen Steppenreviers. Dr. Meyer erhielt hier die ersten blühenden

---

[38]) Meyer a. a. O. p. 245, 261. [39]) a. a. O. p. 270, 274.
[40]) a. a. O. p. 279, 283, 498; E. Eversman Reise von Orenburg nach Bochara herausg. v. Lichtenstein Berlin 1823 4. p. 49.

Exemplare, die weder zu Pinus noch Tamarix gehörten; er nannte diese neue Art Anabasis ammodendron. Sie ist sehr merkwürdig durch ihr schweres, ungemein hartes Holz, das eine Kohle giebt, die lange Zeit fortglüht, so daß sie, mit Asche bedeckt, noch mehrere Tage, sogar unter der Schneedecke, nicht erlöscht. Daher brennen die Kirghisen diesen Strauch, den sie Sexagul nennen, im Winter sehr gern. Vorzüglich sind es unter den Thieren hier nur Heuschreckenzüge und diese verfolgenden Schwärme von Krähen (Corvus corone), die sie speisen, und auch kleine Nager, die sich ihre Gänge und niedern Kammern mit dem feinen trocknen Grashalme austapezieren. So weit dieser Sand durch die Wasser der Frühlingsschmelze in der Tiefe feucht bleibt, trägt er auch solche Gewächse die mit ihrem starken Wurzelbau sich in die Tiefe festwurzeln, wie Calligonum, Astragalus longiflorus u. a.; wenn schon der lockere Flugsand über sie weggeweht wird, so tauchen sie doch immer wieder von neuem auf. Wo dies aber nicht der Fall ist, liegt die Sandregion weit und breit ganz öde; wo Thonsteppenboden diese Sandregion unterbricht, liegt er stets weit niedriger als diese. Nur dicht am Ufer das vom Wasser des Bukan bespült wird, ist fruchtbare Fläche; da stehen schöne Pappeln (Populus nigra und alba), Weidengebüsch, Loniceren (Lonic. tartarica), Mispel (Mespil. melanocarpa), Hartriegel (Rhamnus catharcticus), Weißdorn (Crataegus sanguinea), Rosen und anderes Gesträuch, da fliegen einige Motacillen, Tauben, der schöne Bienenfresser (Merops apiaster) u. a. Vögel umher. An diesem Bukan liegt der Uebergang der großen Karawanenstraße von Semipalatinsk und Ust-Kamenogorsk nach Tschugutschak und Guldscha[641]), welche, längs dem Westufer des Irtysch vorüber, den kürzern Weg durch die Kirghisensteppe wählt; auf dem längern weiter im W., wo man Tschugutschak östlich liegen läßt (s. Putimstev Route oben S. 417), werden 25 Tagereisen bis Guldscha gerechnet[42]), auf diesem kürzern mehr östlichen Wege braucht man nur 22 Tagereisen, man passirt aber die Stadt Tschugutschak am 12ten Tagemarsche, nachdem man am 5ten Tage (24 geogr. Meil., nämlich 170 Werst, fern von Semipala-

[641]) Meyer a. a. O. p. 273. [42]) A. de Humboldt Fragmens de Geol. et de Climatologie Asiatiques 1831 T. I. Append. Routiers VI. p. 274—283.

tinsk) diesen Bugan Tschigelück, wie er im Kirghisen-Itinerar[43]) genannt wird, übersetzt hat. Auch Dr. Meyer traf auf dieser stark besuchten Route Kaufleute mit ihren Waarentransporten von Semipalatinsk an.

Schifft man auf dem Irtysch von der Alexejewschen Fischerei wenige Werst abwärts, so beginnt bald auf der linken oder westlichen Seite das steile Sandufer[44]), welches erst nach 3 Meilen (20 Werst) den flachen Thonschieferhügeln weicht, die sich an das Gebirge der Steppe, Wolotschnaja genannt, anschließen; an der bald darauf folgenden Einmündung des Kurtschum, von der rechten Seite, liegen üppige Wiesen, die Meyer größtentheils nur mit Europäischen Wiesenpflanzen bedeckt fand, die Gegend aber weit belebter von Vögeln, als die höhere Steppe; von Enten, Schnepfen am Wasser, und landwärts von Tauben und Birkhühnern.

Der Kurtschum-Fluß[45]) (Khurtsin-gol oder Kuitsil der Chinesen) wird von den Russen häufig besucht um der Jagd willen, und um Holz an seinen Ufern zu fällen. Da der Wildstand schon sehr vermindert ist, müssen die Jäger ihn weit aufwärts verfolgen, wo sie noch Biber finden. Auch die Wälder sind schon sehr zerstört, viele Bäume durch Waldbrand halbverkohlt. Der Strom ist reißender Gebirgsstrom, hat viele und große Inseln und reich mit Bäumen besetzte Ufer, Schwarzpappel, Traubenkirsche, die schönsten Himbeeren und Brombeeren pflückte an ihm Sievers[46]) im August. Das linke oder südliche Ufer ist flach, das rechte oder nördliche felsig, mehrere Klafter hoch. Nur eine halbe Stunde gegen Norden, in dem Winkel seiner Einmündung zum Irtysch erhebt sich der Kyndyk, d. i. der Nebelberg, der wie die Uferfelsen aus Thonschiefer besteht mit Quarz und Feldspathlagern. Jenseit dieses Hügels dehnt sich zwar noch dürre, salzige Steppe hin, bis zu dem höheraufsteigenden Kurtschum-Gebirge, das weiterhin bald dicht an den Irtysch herantritt. Am Kurtschumufer bilden vorzüglich Pappeln (Populus nigra und laurifolia nov. spec. der Balsampappel verwandt), Birken (Betula alba), Traubenkirsche, mehrere Weidenarten, der schöne Schmuckstrauch unserer Gärten Lonicera

---

[43]) ebendas. Routiers X. p. 292—303. [44]) Meyer b. v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 277, 284. [45]) Meyer b. v. Ledebour Th. II. p. 242. [46]) Sibir. Briefe p. 215.

tartarica, der Faulbaum (Viburn. opulus), Hartriegel (Rhamnus catharcticus) schwarze Johannisbeere, Rubus idaeus und die rankenden Hopfen und Teufelszwirn die characterische Physiognomie der Waldvegetation, die demnach wenig von der Europäischen verschiedenes darbietet, an niedern Gewächsen war die Ausbeute weit mannichfaltiger und reicher; dicht am Irtysch blühten der Spargel (Asparagus officinalis) und Dodartia orientalis.

Vom Kurtschum bis zum Grenzflusse Narym, etwa gleichweit vom Kurtschum entfernt wie dieser vom Saisan-See, ist der Irtyschlauf seiner vielen und großen Krümmungen ungeachtet, immer schneller, und in der Hälfte des Weges dahin liegt auf einer der vielen mit Pappeln bewächsenen Inseln des Stroms, der letzte südlichste Russische Grenzposten, Baty, zwischen zwei Chinesischen Grenzwachen, davon die eine auf dem linken Irtyschufer (Koschtopje Chanimani Lehan bei Meyer) zum Gouvernement Tschugutschak gehört und von Mandschuren und Mongolen besetzt ist, die andere auf dem rechten Irtyschufer (nach Meyer)[647]) keinen besondern Namen haben soll, aber zum Gouvernement Ghobdo (Khoputo-Khoto der Chinesen) gehört, und mit Kalmücken besetzt ist, die ein Mandschure commandirte. Die linke Uferstrecke dieses Raumes besteht aus steilen bis 200 Fuß hohen Sandhügeln, jenseit derselben, wo Meyer sie bestieg, sich die Sandregion ausbreitete, denn die Reihe der Granitberge, die weiter westlich zwischen hohem Thonschiefergebirg und dem Irtysch fortläuft, erstreckt sich hier noch nicht bis an den Irtysch; im Norden der Sandregion wird der Boden erst wellig, bleibt aber flach; erst jenseit der Einmündung des Narym wird auch das linke Ufer gebirgig und steil. Das rechte Ufer des Irtysch dagegen erhebt sich gleich anfangs unmittelbar weit höher, bis zu 800 Fuß, ähnlich den Dolen-Kara Bergen, doch weit schroffer, ein Thonschiefer und Grauwacken-Gebirge, auch ist es sehr zerklüftet und jährlich stürzen Felsmassen davon herab. Erst im Norden vom Baty-Piket treten diese Thonschiefer und Grauwacken-Gebirge gegen Osten mehr zurück und steigen immer höher im Osten auf, aber es legen niedrige Granitberge sich vor, welche mit dem nördlichern Granitgebirge bei Buchtar-

---

[647]) Dr. Meyer b. v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 285.

minsk gleiche Beschaffenheit haben; doch auch sie begleiten den Irtysch nicht immer dicht, sondern verschwinden dort, wo das Narym-Gebirg sich dem Kurtschum-Gebirge weiter östlich anschließt, und der Narym durch beide heraus gegen Westen bricht. Dr. Meyer stieg vom Russischen Posten Baty ostwärts auf das nahe Kurtschum-Gebirge[48]) (vom 1. bis 5. May), und von dessen Höhe zum Norduser des Kurtschum wieder herab; er nahm denselben Weg welchen die Chinesischen Wachen bei ihrem Rückzug vom Sommerposten ostwärts in die Winterstation zu nehmen pflegen. Die Schlucht eines wasserreichen Gebirgsbaches führte auf die Berggipfel; auf ihnen hatte der Frühling noch nicht begonnen, der im Thale schon vorüber war; unten waren viele Pflanzen verblüht die oben am schmelzenden Schnee erst aufsproßten, zumal häufig die Altai Anemone (Anemone altaica), Leontice altaica, auch Weiden und Birken. Die kalten Gipfel des Kurtschum-Gebirges, die schon am ersten Tagemarsche erstiegen waren, nennt Meyer ein großes Plateau, mit unbedeutenden Hügeln, eine Hochfläche, die vom April an sehr stark von den Kirghisen bewohnt wird. Diese ziehen sich aus den Ebenen am Irtysch, Nor-Saisan und Kurtschum auf diese kühlern Höhen, und nähern sich im Sommer immer mehr den höher gelegenen Weideplätzen, bis an die Schnee-Alpen des Kurtschum- und Narym-Gebirges. Oben sind sie mit ihren Heerden der Sommerplage der tiefen Steppen, der Mücken oder Moschki überhoben. Die Kirghisen auf jenen weidereichen Höhen sind sehr gastlich; ungeachtet der Sultan der Kirghisen, Kullixi, verreiset war, wurde Dr. Meyer doch von den Leuten seines Auls sehr wohlwollend aufgenommen. Er liegt an der Quelle des Dschinischkalbaches, 25 Werst (kaum 4 Meilen) vom Irtysch. Von hier aus durchstreifte er das ganze Plateau mit seinen flachen Hügeln und schmalen nicht tiefen Thälern. Thonschiefer macht die Hauptgebirgsart aus, hie und da ragen Granitkoppen vor. Viele Pflanzen, die auch um Buchtarminsk einheimisch sind, fanden sich hier wieder, die Flora ist hier nicht reich, aber die rauhe Witterung hielt die Flora auch zurück, und in den ersten Maitagen belegten sich die Wasser noch jede Nacht mit Eis. An Bächen und Sumpfstellen wuchsen viele Weidenarten, wie an der Buchtarma und am Narym,

[48]) Meyer a. a. O. II. p. 232.

nur die einzige Salix pentandra zeigte sich baumartig; auch Birken, Spiräen (hypericifol., triloba), Rosen (Rosa altaica), Daphne altaica, Mespilus melanocarpa bildeten sehr häufiges Gebüsch; von Vögeln zeigten sich nur viele Wachteln und der Kukuk (Cuculus canorus). Den Südabhang des Gebirges zum Kurtschum hinab schmückte eine mannichfaltigere Flora, hier zeigten sich viele schöne und neue Pflanzen.

Der Chinesische Grenzposten bei dem Russischen Grenz-Piquet Baty, ist durch Alex. v. Humboldts Besuch (17. Aug. 1829) berühmt geworden; er war vorher von Meyer besucht (1826). Auf Pansners Karte und bei Putimstev heißt er Choni-mailchai, richtiger Khoni-mailakhu; der Kirghisen-Name ist Koschtubä[649]), daher obige Benennung bei Meyer. Die astronomische Lage dieses Punctes auf Pansners Karte 48° 50′ N.Br., und nach v. Humboldts chronometrischen Bestimmungen 82° O.L. v. Par., was die Angabe bei Pansner gut bestätigt, also in gleichem Meridian mit Katmandu in Nepaul und Patna am Ganges, wird nicht das einzige wichtige Resultat dieses Besuches für die Erdkunde bleiben; die höchst merkwürdigen dort beobachteten geognostischen Erscheinungen sind schon durch die wenigen Zeilen angekündigt, daß daselbst entlang an den Irtyschufern in einer Erstreckung von mehr als 5000 Mètres (an 16000 Fuß) die fast horizontal geschichteten Granite sich oft von Porphyrgängen durchsprengt als eine Eruptions-Formation über Thonschiefermassen ergossen, die zum Theil bis zu einem Winkel von 85° geschichtet sind, deren Schichten zum Theil ganz senkrecht auf dem Kopfe stehen. Der Commandant, Tschin-fu, nämlich des von A. v. Humboldt besuchten Grenz-Postens, war ein angesehener Mandarin von feiner Bildung aus Peking, der seine classischen Historiker auf seiner äußersten Grenzstation mit sich führte. Die Mongolischen Soldaten glichen aber zerlumptem Gesindel, deren Sitten mit denen eines ganz in Seide gekleideten feinen gebildeten Chinesischen Officiers sonderbar contrastirten, der mit Thee bewirthete und zum Gegengeschenk Chinesische classische Bücher gab, um den Besuch eines Großen und Gelehrten zu ehren. Auch schon Dr. Meyer rühmt die civile Art, mit welcher der

---

[649]) Al. v. Humboldt über die Bergketten etc. p. 1. und in Fragmens Asiatiq. T. II. p. 589.

dortige Chinesische Grenz-Commandeur ihm die Erlaubniß zur Weiterreise in seinem Boote, den Irtysch aufwärts, ertheilte; statt der gewöhnlichen Abgabe (Salz) bat ihn der Botaniker zwei Beile anzunehmen; des Chinesen Antwort war, er werde keine Abgabe annehmen, da Meyer nicht um der Fischerei willen reise, auch werde er kein Hinderniß in den Weg legen. Wer hätte nicht an mancher Grenze Europäischer Ländergebiete schon schlimmeres erfahren.

Meyer[50]) bemerkt, daß die Mandschuren-Garnison dieses Postens, denselben den ersten Mai beziehen müsse und Mitte September wieder verlasse; auch die Kalmücken-Wache kam am 30. April von Khobdo an, und bestand aus 50 Mann mit 200 Pferden, mit Hornvieh, Schaafen, Ziegen von Hunden bewacht, und mit ihren Filzjurten; sie schlugen ein ordentliches Lager an ihrem Posten auf. Beide Wachen, sowol die Mandschurische als die Kalmückische, standen unter Anführung geborner Mandschuren, die stets als die Genossen der Herrscher-Dynastie den Vorrang haben, so daß nicht selten ein Kalmückischer Saisan, mit Majors-Rang, unter dem Befehle eines Mandschurischen Fähnrichs steht. Die Mandschurische Wache von 40 Mann bezieht ihr Gehalt in Tschugutschak, meist in Waaren: Ziegelthee, Tassen, Seidenzeuge, Tabak, Mehl u. s. w. Sie selbst machen dabei einen kleinen Handel und bringen gewöhnlich Nähnadeln, Tabak u. dgl. mit zum Eintausch von Kirghisischen Filzjurten, Schaafen etc.; sogleich finden sich in ihrem Lager Kirghisische Freudenmädchen ein, wie an allen öffentlichen Orten in Tschugutschak, Guldscha u. s. w. Am rechten Irtyschufer, nahe dem Kalmücken-Lager, bemerkte Meyer einen Steinhügel, zu dem jeder Kalmück beim Morgengebete einen neuen Stein hinzutrug, wodurch er stets wächst; seine Größe ist ganz dazu geeignet schon seit vielen Jahren einen Wachtposten zu bilden. Die botanischen Excursionen an diesen Ufern des Irtysch waren hinreichend belohnend.

Das Russische Grenz-Piket Baty auf der Insel besteht nur aus einem kleinen schlechten Blockhause, einer Badestube, einem Hause aus Rohr mit drei Zimmerchen und drei Fenstern, für die daselbst postirten Kosaken und ihren Officier. Dieses Piket hat hier die Inspection der Fischereien und die

50) Dr. Meyer b. v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 225—231.

Abgaben von denselben einzutreiben, auch das gute Einverständniß mit den Chinesen zu erhalten. Sobald der Irtysch vom Eise befreit ist, und die Fischer ihrem Gewerbe nachgehen können, beziehen sie es; mit dem Winter zieht der Posten ab zur Garnison nach Krasnaja Jarki. Ihre Hauptnahrung sind die Fische aus dem Saisan-See. Die Insel des Irtyschflusses ist, wie sein übriges Ufer mit wenigen Weidenarten wie an der Buchturma und dem untern Irtysch bewachsen, sonst mit keinem Strauch, und es ist völliger Mangel an Brennholz daselbst. Dagegen sind die Rohrwaldungen (Arundo phragmites) in so kräftiger Vegetation, daß sie sich selbst durch Abbrennen nicht vertilgen lassen; der Wuchs der Wiesenpflanzen aber ist noch sehr wenig entwickelt; eigentliche Grasfluren scheinen in diesem Steppengebiete eine Seltenheit zu seyn. Ueberhaupt ist die Umgebung sehr öde, dürr, zeigt nur wenig Grün. Das Kurtschum-Gebirge, keine Meile in Osten entfernt beginnend, zieht sich weit hin, zeigt sich sehr schroff, nakt, mit himmelhohen Felsen, ohne Grün, anfangs Mai noch mit weißen Schneefeldern bedeckt; es soll viel Wild beherbergen, zumal Rehe (Cervus pygargus), die man wilde Ziegen zu nennen pflegt. Im Westen, in weit größerer Ferne von 8 geogr. Meil. (60 Werst), erblickt man noch das ebenfalls wildreiche aber waldlose, nakte Gebirge Woilotschnaja-Gora.

7. Narym-Fluß, Narym-Gebirge.

Der nächste Zufluß weiter nordwärts zum Irtysch ist von der Ostseite her der Narym (Na-lin-gol der Chinesen), welcher hier als Grenzstrom[651]) beide Reiche scheidet. Bis zu ihm hin reichen am Fuße des Kurtschum-Gebirges die Ansiedlungen der Kirghisen, die hier selbst den Acker zu bauen beginnen, zwar nur mit dem einfachsten Pfluge den Boden umwerfen, was aber hinreicht den Saamen einzustreuen, und statt zu walzen oder zu eggen den Acker mit Bündeln Spiräengesträuchs überziehen; dennoch gewinnen sie treffliche Ernten, weil sie, gleich den Tataren der Krimm, Meister in der Kunst der Bewässerung sind, und die zahlreichen kleinen Gebirgsbäche der nahen, schneereichen Kurtschum-Berge hinreichend Wasser geben. Bis jetzt bauen sie nur Hirse und Gerste. Das Kurtschum-Gebirge streicht,

---

651) Meyer a. a. O. p. 218.

nach Meyer's Ansicht, von S. gegen N., und darum hier auch der Lauf des Irtysch mit ihm parallel in gleicher Richtung fort, aber das Narym-Gebirge[52]) zieht von N.O. nach S.W., und dadurch wird der Lauf des Irtysch unterhalb des Narym bestimmt, wo er eine fast westliche Richtung annimmt, und, bis zur Mündung der Buchtarma, dem nördlichen Fuße mäßiger Berge an seinem Westufer vorüberzieht, von der Mündung der Buchtarma aber sich seine Bahn durch bedeutend höhere Ausläufer der Buchtarminskischen und der Ubinskischen Gebirge bricht.

Krasnaja Jarki Redout (ein Name der sich öfter am Irtyschufer wiederholt) ist die erste Russische Ansiedlung im Norden des Narym, mit 12 Wohnhäusern, einigen 30 Kosaken als Garnison, halb so viel als Colonisten und 28 Weibern; diese geringe Ansiedlung gewann einigen Wohlstand durch den Betrieb der Bienenzucht[53]), die erst seit 1793 hier eingeführt ward, als der Chef des Irkutskischen Kosaken-Regiments, Obrist Arschenewski die ersten Bienenstöcke hierher versetzen ließ, und dadurch der Wohlthäter dieser Gegend ward. Diese Bienenzucht ist erst hier eingeführt, alte Kosaken, die Dr. Meyer darüber befragte, erinnerten sich noch sehr wohl der Zeit, da sie hier gänzlich fremd war. Gegenwärtig macht sie einen nicht unbedeutenden Erwerb der mehrsten Kosaken-Vorposten gegen die wärmere, südliche Kirghisensteppe, wie in den wärmern Thälern des Altai aus. Daß die Arbeitsbiene hier ein ihr entsprechendes Klima gefunden hat, beweiset ihre seitdem sehr häufig gewordene Verwilderung. Die Bären im Altai thun ihnen den größten Schaden. Die Steppenflora und der Anbau des Buchwaizens giebt ihnen reiche Nahrung; ihr Honig ist hier von vorzüglicher Güte und wird bis auf die Märkte am Ural verführt. In den kältern Gebirgsgegenden um Buchtarminsk gedeiht sie schon nicht mehr, desto besser aber, im Irtyschthale von Ust-Kamenogorsk, auf wärmern Boden des Steppenlandes, bis an den S.W.Fuß des Altai, um Kolywansk, wo mancher der wohlhabenden Bauern seine 200 bis 400 Bienenstöcke besitzt. Um den Schlangenberg zählt man gegenwärtig an 80,000 Bienenstöcke; der Gewinn seit einem halben Jahrhunderte, und mehrmals wiederhol-

---

[52]) Meyer a. a. O. p. 219. [53]) Meyer a. a. O. II. p. 218, 220; p. 15, 118, 485; Th. I. p. 67, 93, 202.

ter anfänglich misglückter Versuche. Zuerst scheint Pallas das Verdienst anzugehören, auf die dortige Einführung dieses Nutz-Insects hingewiesen zu haben, welche zu seiner Zeit (1771) noch nicht bis Schemanaicha[654]) am Uba-Fluß (rechts zum Irtysch) vorgedrungen war, und Polnische Colonisten aus Podolien, die hier am Irtysch ihre heimathlichen Obstgärten und Bienenschwärme schwer vermißten, mögen wol die ersten Bienenväter dort gewesen seyn. So wanderte unbemerkt die nützlichste Insecten-Republik aus der Mitte Europa's in die Mitte Asiens ein, durch analoge Climate, Floren und Lebensweisen der Colonisten bedingt. Wie lehrreich wurde die Geschichte der Verbreitung der zu- und abnehmenden Thierwelt über den Erdball seyn, wenn man sie überall in Vergleich mit der Verbreitung der Gewächse und der Menschenwelt zu verfolgen im Stande wäre (s. Thier-Geographie). Im N.O. von Krasnaja[55]) steigt das noch unbesuchte Narym-Gebirge höher auf, als das des Kurtschum im Süden. An seinem Westabhange liegen dicht am Irtysch die mäßigen Redouten Tscheremschanskoi, und 3 geogr. Meil. (22 Werst) weiter nördlich Woronoi, in mäßigem Hügelland, wo die Flora wie an der Buchtarma, das Korn eine 13fältige Ernte und der Waitzenacker öfter noch mehr Gewinn giebt. Nahe bei Woronoi liegt der Obere Pristan oder Flußhafen, für die Schiffe, welche die Erze aus den Buchtarminskischen und vorzüglich der reichen Erze aus den Syränowschen Gruben am Südufer der Buchtarma, im Westgehänge des Narymschen Gebirges, erhalten, die auf den bequemern Wegen hierher südwärts zum Irtysch hingeschafft werden können, um sie dann regelmäßig hinab zum Untern Pristan oder dem Landungsplatze oberhalb Ust-Kamenogorsk zu verschiffen, und dort auszuladen, von wo sie in die Schmelzhütten am Altai kommen, um zu Gute gemacht zu werden, weil an der Buchtarma die hinreichende Waldung zur Feuerung der Oefen fehlt. Nordwärts dieses Obern Pistan treten die Granitklippen des Narym-Gebirges, nämlich dicht zum Irtysch heran, so daß sie an dessen rechtem Ufer im Thale nur einen sehr niedern, schmalen Thalweg übrig lassen, den man bei hohem Wasserstande nicht passiren kann; der gebirgige Seitenweg über jene granitischen

---

654) Pallas Russ. R. Th. II. 2. p. 517. 55) Meyer a. a. O. p. 217.

Vorberge führt an dem höchsten Gipfel derselben vorüber, der Woilotschnaja Sopka genannt wird, es liegen hier sehr viele alte Tschuden-Gräber mit mächtigen Steinkreisen bezeichnet, wie sie weit im West der Kirghisensteppe um Kar-Karaly und Altyn-Tübé von Meyer entdeckt wurden, so daß dieser Beobachter geneigt ward beiderlei Denkmale von einerlei alter Völker-Ursitz herzuleiten.

Gegen das Südufer der Buchtarma folgt wieder ein paar Stunden breite Ebene, aber an deren Nordseite, rechts, erheben sich sehr steile Ufer, die Vorberge des Buchtarma-Gebirges, dem auch das höher aufsteigende Gebirge, aus Thonschiefer, Grauwacke und Grünstein, auf dem linken Irtyschufer entspricht, das von da als die hohe Kette der Kirghisensteppe gegen S.W. in dem Cheirek, Kalmück Tologoi zum Tarbagatai fortsetzt. Diesen Gebirgszug im West des Irtysch, über welchen die Reichsgrenze hinläuft, selbst zu untersuchen, wurde dem reisenden Botaniker, der sich sehr darum bemühte, von den dortigen Grenzbehörden nicht gestattet; unsere Landeskenntniß muß also hier ebenfalls auf dem rechten Irtyschufer zurück bleiben. Doch geben die zunächst gesammelten Gebirgsarten bei vergleichender Untersuchung dem erfahrnen Geognosten[56]) schon die Vermuthung, daß die Kirghisensteppe auf der Linken des Irtysch und die Nord-Abdachung des Altai auf der Rechten des Stroms, als ein Felsganzes zu betrachten sey, in welchem Grünstein und Granit die Hauptglieder sind, die in gleichförmiger Lagerung mit einander wechseln, sich stellenweise verdrängen und auskeilen, im Allgemeinen von S.O. nach N.W. streichen, und gegen N.O. einschießen, wo wenigstens keine Schichtenwindungen störend einwirkten. Dem Grünstein untergeordnet, finden sich verschiedene grüne Schiefer, Thonschiefer, Grauwacke, Quarz, Jaspis, Kalkstein, dem Granit untergeordnet sei der Porphyr (in Gängen durchsetzend, s. oben S. 662) mit bernstein- und jaspisartigem Teig, der öfter in Felsit oder Quarz übergehe. Die Porphyre, und auch dieses ist gewiß für jene angedeutete Eruptions-Formation sprechend, ragen gewöhnlich als höhere Berggipfel aus Grünstein hervor. Der verwitterte Granit bildet die niedri-

---

[56]) M. v. Engelhardt zur Kenntniß der Felsbeschaffenheit, des kleinen Altai und der Soongorischen Kirghisensteppe in v. Ledebour Th. I. p. 418.

gern, zerrissenen Berge, sowol am Irtysch wie in der Kirghisen-steppe, und selbst weiter nordwestwärts hin, am Fuße des Gebirgs um Kolywan. Wo Granit und Grünstein an einander grenzen, pflegen Quarz, Hornstein, Porphyre, auch wol Kalkstein sich einzufinden, und auf Klüften, Gängen und Nestern metallische Mineralien, zumal Kupfer, Silber und Blei zu führen. Die sorgfältige Vergleichung der Flora[657]) zeigte, vom Saisan-See, den Kurtschum- und Narym-Bergen, bis zu der Buchtarma nördlich, und westwärts über den Irtysch hinaus, durch die ganze Kirghisensteppe bis zu den später bereiseten Tschingis-Tau, Kar-Karaly-Bergen und dem Altyn-Tübé (s. oben S. 631), ein großes, gemeinsames, natürliches Quartier einer weiten Steppen-Flora, weil viele Pflanzen gleicher Art in demselben sowol auf den Hügeln von Kar-Karaly wie auf den Bergen des Dolen-Kara am Saisan vorkommen (ihre Aufzählung s. bei Meyer). Aber bei genauerer Untersuchung unterscheidet sich doch die östliche mehr bergige Seite, ostwärts des Kalmyk-Tologoi-Zuges, oder die Flora der sogenannten östlichen Dsungarischen Kirghisensteppe gar sehr von der westlichen, durch eine bei weitem größere Zahl von neuen und eigenthümlichen Gewächsarten; dagegen in der westlichen, selbst in ihren bergigen und felsigen Gebieten nur sehr wenig eigenthümliche Gewächse vorkommen, welche dem Osten fehlen. Jene Gebirgshöhen des Dolen-Kara und des Kurtschum, sind mit den schönsten Astragalen und zumal strauchigen Arten bewachsen, mit schönen Grasarten, Euphorbien, Thalictrum, Tragopogon, mit Carex-Arten und andern geziert, die den dürren West-Steppen fehlen, wo nur wenige neue Arten von Scabiosen, Nelken (Dianthus), Potentillen, Astern und andere vorkommen, die dem trockensten Boden angehören. Doch hat dieser Westen, und das ist merkwürdig genug, in den kleinern Gründen und gut bewässerten Thälern jener niedern Bergzüge, reicheren Wiesenwachs, der nahe dem Altai wenig vorzügliche Gewächse zeigt, dagegen hat die Sandregion der östlichen Seite weit mehr eigenthümliche Gewächse als die der Westseite, wahrscheinlich weil sie doch noch mehr als jene bewässert ist. Der Salzboden dieser Ostseite trägt manche Gewächse, die auch der Flora des Salzbodens um

---

[657]) Meyer a. a. O. Th. II. p. 492—498.

den Kaspischen See angehören, welche aber der mehr nordwestlichen Dsungarischen Steppe ganz fehlen (s. Pflanzen-Geographie), die überhaupt durch eine gewisse Pflanzenarmuth ausgezeichnet zu seyn scheint.

8. Buchtarma-Fluß, Buchtarma-Gebirge.

Die Buchtarma oder Buchturma ist der merkwürdigste östliche Zufluß zum obern Irtysch durch seine Größe, seine Colonisation, seine Bergwerke und die bis gegen sein oberes Quellgebiet neuerlichst fortgerückte Beobachtung. Seine Quelle liegt ganz im Chinesischen Gebiete der Provinz Khob-do, ist aber noch von keinem Europäer erreicht; sein mittler Lauf ist eine Strecke lang Grenzfluß zwischen Sibirien und dem Chinesischen Reiche, und zwar vom Chinesischen Grenz-Piket an, das Tschingis-tei heißt, nur eine halbe Stunde von seinem Südufer entfernt liegt, mit welchem, wenn man vom Norden kommt, sogleich Chinesischer Boden betreten wird; der untere Lauf ist ganz im Russischen Gebiete, weil dann die Chinesische Grenze das Narymskische Gebirge quer durchschneidet, und südwärts den Narym bis zu seiner Einmündung in den Irtysch zum Grenzfluß verwandelt, wie wir schon oben angemerkt. Im Norden streicht der Buchtarma, von Ost nach West, parallel, die hohe Schneekette des Russischen Altai, die Bielkoi, d. i. Schneeberge, genannt, welche von den südlichen Zuflüssen des Telezkoi-Sees an, vom Baschkaus und dem Tschuja und Katunja, bis zur Uba, verschiedene Namen führen: Ijik-tu oder Gottesberg der Kalmücken, Tschuja-Alpen, Katunja-Säulen (Katunskija Stolby), Kholsunsche, Turgusunskische, Koksunssche und Ulbinskische Bjelkoi oder Schneeberge, bis zum Hütten-Bezirk von Ridderskoi an der Ulba oberhalb Ust-Kamenogorsk und weiter nordwärts die Korgon und Tigeräzki Bielki, bis zwischen Uba und Alei, immer das eine große Wasserscheide-Gebirge zwischen Irtysch und Obi-Zuflüssen. Das Mündungsland der Buchtarma ist also zu beiden Seiten noch Russisches Gebiet. Von da ging die Entdeckung des Flußgebietes, das man auf einige 40 geogr. Meilen Länge (300 Werst), aber viel zu kurz, geschätzt hat, wie sich weiter unten zeigen wird, aus (s. oben S. 588), und auch wir werden darum in dieser Richtung ihm folgen.

Im Süden der Einmündung der Buchtarma oder Buchturma, nur zwei gute Meilen (15 Werst) den Irtysch aufwärts, liegt, wie gesagt, bei Woronoi Redout, an deren rechtem Ufer der Obere Pristan[658]) oder Flußhafen, und nahe demselben ergießt sich der Bach Schelesenka aus dem Westgehänge des Narymgebirges, von N.O. gegen S.W., zum rechten Irtyschufer. Keine drei Stunden (10 Werst) von diesem entfernt, tiefer in dem Gebirge, liegt der erste[59]) Schürfort dieser Gegend, die sogenannte Buchtarminskoi Rudnik, oder Buchtarminskische Grube, auf Kupfer angelegt, aber gegenwärtig wenig benutzt, weil von ihr aus die weit reichere, benachbarte Silbergrube entdeckt ward, welche die größere Thätigkeit auf sich zog. Zur Sicherheit wurde in ihrer Nähe die Redoute Nadeschda für ein Jäger-Piket erbaut, sowol gegen die Chinesischen Grenztruppen als auch gegen die im Norden der Buchtarma damals gefürchteten Läuflinge. Ueber acht geogr. Meil. (60 Werst) vom Irtysch an dem geringen Schelesenka-Bach aufwärts, auf salzhaltigen Flächen, zwischen unbewaldeten, dürren, flachen Bergen hin, gelangt man zu der sehr reichen Silbergrube Syriánow[60]). Sie liegt am Maglenka-Bach (oder Gräsnuschka b. Pallas), der nordwärts mit dem Bache Krutinka vereint zur Beresowka, einem linken Zuflusse der Buchtarma, fällt. Beim übersteigen dieses Westzweiges des niedern Narym-Gebirges, erblickt man auf der Wasserscheidehöhe, im Norden der Buchtarma die hohe Gebirgskette des Kholsun. Ein Schlossergeselle, der im Jahre 1791 von der Buchtarminskischen Grube aus auf die Hirschjagd geschickt ward, entdeckte diesen Anbruch güldiger und silberhaltiger Ocher, der sogleich geschürft die reichsten Erze förderte, und nach dem Entdecker Gerassim Syránow genannt wurde. Schon früher waren auch hier schon ältere Schürfe jener Bergbaukundigen sogenannten Tschuden gemacht, wie sich aus dem Grubenbau, aus den Erzhalden ergab, und aus den Resten eines in der Nähe aufgefundenen halbverwachsenen jedoch stellenweis

---

[658]) Meyer bei v. Ledebour Th. II. p. 216. [59]) Bericht von dem neuen Grubenbau am Flusse Buchturma außerhalb der Kolywanschen Grenzlinie, in Pallas N. nord. Beiträge Th. V. 1793 p. 266—270 nebst Karte; Sievers Sibir. Briefe IX. p. 105 bis 108. [60]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 285—289; Hermann Mineral. Reisen in Sibirien, Abschn. II. vom Bergbau im Altai p. 352.

noch bis auf zwei Ellen tiefen Grabens[61]), dessen Bestimmung jedoch schwer zu ermitteln war. Diese Grube, 1475 Fuß senkrechter Höhe über dem Meere gelegen, nach v. Ledebours Barometermessung, liegt ganz von niedern Thonschieferbergen umgeben, und selbst in Thonschiefergebirge, sie war 21 Lachter (126 Fuß) über dem nahen Bachspiegel schon früher einmal durch die Tschudenschürfe, welche fast überall im Altai die Fingerzeige für die spätern Einwanderer abgaben, aufgedeckt. Ihre Erze waren so leicht zu fördern, daß schon im ersten Jahre mit 23 Arbeitern in wenig Monat über 8000 Pud gewonnen werden konnten, die sich bequem zum Obern Pristan zur Verschiffung transportiren ließen. Die Grube gab viel Hoffnung auf Ertrag, da man hier einen viel größern Umfang von schieferartigem Erzgebirge, als das durch Granit wie in einem Kessel eingeschlossene Kolywansche und Schlangenbergische vor sich zu haben glaubte. Die Ocher-Erze zeigten sich mit einem sehr feinen staubförmigen, silbergemischten, blassen Golde zart eingesprengt und gaben reichen Ertrag beim Ausschmelzen, selbst die noch auf den Tschuden-Halden vorgefundenen Stufen. Die dünne Holzung in der Umgegend zeigte sich zwar nicht zur Anlage eines Hüttenwerkes hinreichend, wol aber vollkommen für die Grubenzimmerung. Der Transport aus den entfernteren Fichtenwaldungen ließ sich auch im Winter auf den gefrornen Flüssen gut bewerkstelligen. Diese Umstände veranlaßten nun auch, außerhalb der bis dahin nur bestehenden Kolywanschen Grenzlinie, an der tractatenmäßigen Grenzscheidung der nun unter China gekommenen Dsungarei, an der Mündung des Buchtarmaflusses, die erste Festung im Jahre 1791, Buchtarminsk Krepost anzulegen, als Waffenplatz für die Irtyschlinie, welche nun aufs neue bis zur reichen Grube Syriänow verlängert wurde. Der Botaniker v. Ledebour, welcher im Jahre 1826 die Grube Syränow besuchte, bemerkt, daß die dortigen Silber-Erze reicher an Gold seyen als andere, daß man aber bis 1804 doch wenig verschmolzen hatte; das Holz fehlte, der Landtransport war immer noch beschwerlich gefunden worden, und der Wassertransport auf der weit nähern Buchtarma wegen ihres reißenden Stromlaufes noch unausführbar. Erst seit 1804 wurden zu Ust-Kamenogorsk die größern Transportschiffe zur Erzversendung erbaut, und

[61]) s. Tab. 6. Pallas a. a. O. p. 270.

zum obern Irtysch gebracht, um zur Verladung zu dienen. Seitdem wurde mehr Erz zur Schmelzung geschaft, außer auf Gold und Silber auch für Blei. Bis zum Jahre 1818 gab die Berechnung überhaupt 13000 Pud Silbergewinn aus dieser Grube. Jährlich sind gegenwärtig 14 Transportschiffe, jedes mit 2000 Pud Erzen belastet, im Gange[662]), welche von dem Obern Pristan in Zeit von 14 bis 24 Stunden bis zum Untern Pristan, bei Ust=Kamenogorsk, diese Fahrt zurücklegen, und jährlich, so lange der Strom noch frei vom Eise bleibt, 9 mal zu wiederholen pflegen. Stromaufwärts sind dagegen durch Schiffsziehen 8 bis 10 Tage zu dieser Fahrt nothwendig; im Ruderbote legte v. Ledebour die Bergfahrt in 4 Tagen zurück. Die weitere Verschickung abwärts geht dann auf der Achse nach den Schmelz-Hütten des westlichen Altai. Von Syriánow zur Buchtarma sind nur 2 kleine Stunden Weges, gegen N., wo sich von der rechten Seite, vom N.O. her, der Gebirgs=Bach Chairkumin einmündet, an welchem neuerlich gleichfalls, nach v. Ledebour, sehr wichtige Erzschürfe entdeckt worden sind.

Die Festung Buchtarminsk[63]) unter 49° 19′ N.Br., 101° 18′ O.L. v. Fer.) ist am rechten Ufer der Buchtarma nur eine halbe Stunde vom Irtysch erbaut, noch immer klein, aus wenig Häusern, der Commandantur, Kasernen, Magazinen etc. bestehend, mit Wall, Graben und einem Thore gegen den Westen von Backsteinen erbaut; die mehrsten Einwohner haben sich außerhalb derselben auf der nördlich anstoßenden Ebene angesiedelt, die durch Spanische Reiter umgeben und gesichert ist; alle Häuser, das Hospital, Zollamt, Provianthäuser, selbst die St. Katharinen Kirche sind von Holz. Die Einwohner, an 800, bestehen größtentheils aus Militair, denen meistentheils ihre Bedürfnisse durch Hausirer zugeführt werden, die ihre Waaren von der Irbitschen Messe am Ural bis hierher mit Vortheil verhandeln, und dagegen die Landesproducte, wie Honig, Wachs, Leinwand eintauschen und Chinesische Waaren zurücknehmen, die vom Saisan=See, obwol bis jetzt nur in geringer Menge, herbeigeführt werden, weil sie nur den Chinesischen Sold der Grenztruppen ausmachen, und daher nur in geringeren Theesorten, groben Porzellan, Tabak, Seidenzeuge etc. bestehen. Fische giebt der Irtysch, das Bauholz muß

---

662) v. Ledebour Altai=Reise Th. I. p. 102. 63) Meyer bei v. Ledebour Altai=Reise Th. II. p. 203.

weit hergeholt werden. Nur zwei Kaufleute fand Dr. Meyer hier ansässig, und deren Waaren sehr theuer, daher ihm von da aus die Ausrüstung zu seinem Ausfluge nach dem Saisan sehr schwer wurde. Das Roggenmehl zu Zwieback mußte er erst im Dorfe Talowka, im Osten der Stadt, aufkaufen lassen; Bretter waren große Kostbarkeit, nur eine einzige Säge war hier vorhanden, Bote fehlten fast ganz, weil die brauchbaren schon zu den Fischereien abgezogen waren. In den Militair-Bäckereien wurde der Zwieback noch gebacken; ein schlechtes Boot mußte erst kalfatert, ein Zelt erst zusammengenähet werden, und ohne die Ankunft von Hausirern mit kurzer Waare zum Osterfest hätten die Tauschartikel gefehlt, um damit bei den Kirghisen Pferde zu miethen, des Zeitaufwandes zu alle diesem ungerechnet, der bei solchen Wanderungen oft das kostbarste ist. Dr. Meyer konnte von dem Vice-Commandanten der Festung von Kusnetzow die Unterstützung durch Kosakenposten nicht erlangen, um von da bis zum Tarbagatai und zum Balkhasch-See vorzudringen. Putimstev (1811) war dagegen etwas früher eben von dieser Festung der neuen Sibirischen Linie, durch deren Commandant, den General Glasenap, beauftragt worden[64]), durch seine Reise über den Tarbagatai zum Ili, Erkundigungen über die dortigen Landschaften und den Handel der Kirghisen und Chinesen in jenen Grenzgebieten einzuziehen, und um allen Argwohn zu vermeiden ging er als Tatarischer Handelsmann mit einer Karawane dahin. Dieser Handel ist in den Händen der Bucharen und Taschkenter, oder der Turkestanen, unter dem Namen der Tadschik oder Sarten bekannt, die Großhändler, deren Familien in verschiedenen der bedeutendsten Städte West-Sibiriens bis Orenburg und Astrakhan schon seit mehrern Menschenaltern angesiedelt sind, welche aber auch die mehrsten Handelsstädte Mittel-Asiens und Nord-China's (bis Hang-tscheu-fu in der Provinz Tsche-kiang und Can-ton), als die geachtetste und wohlhabendste Handelskaste bewohnen. Die Kirghisen-Sultane sind dagegen mit ihren Leuten und Heerden gleich den Beduinen Arabiens, die Karawanenführer, die Beschützer der Reisenden und die Vermiether der Lastthiere, der Kameele und Pferde durch ihre weite Kirghisensteppe. Von Buchtarminsk brauchte Putimstev mit der Karawane bis zum Bukan auf dem linken Irtyschufer

[64]) Putimstev Voy. in Magasin asiatiq. T. I. p. 174, 228.

und auf dem gewöhnlichen westlichen Karawanenwege (s. oben S. 642) 6 Tagemärsche, also bis an das West-Ende des Saisan-Sees; von da 12 Tagemärsche über den Tarbagatai nach Tschugutschak (also 18), und von da 16 Tagereisen bis Guldscha (s. oben S. 425 und 338), also bis Ili in allem 34 Tagemärsche. Zum Rückwege wählte er den östlichen Karawanenweg, der am Ost-Ende des Saisan vorübergeht, und zwar um 288 Werst (41 geogr. Meil.) länger als jener ist, aber doch für den Reisenden, der schwere Ladungen bei sich führt, wegen geringerer Berge und weniger Moräste, bequemer. Jener alte Weg, der westliche, beträgt von Buchtarminsk bis Tschugutschak 64 geogr. Meil. (446 Werst), und von da bis Guldscha 104½ geogr. Meil. (731 Werst), oder 168 geogr. Meil. (1177 Werst); der östliche dagegen beträgt bis Tschugutschak 85 geogr. Meil. (595 Werst), und von da auf bequemerm Umwege nach Guldscha 124 geogr. Meil. (870 Werst) oder 209 geogr. Meil. Weit näher würde aber der Handelsweg von Buchtarminsk nach China selbst, direct dem rechten Irtyschufer zur Ostseite des Saisan-See einzuschlagen seyn, bis wohin in 8 Tagereisen, nur 39 geogr. Meil. (272 Werst) Wegs sind, wenn es daselbst am obern Irtysch, auch heute noch, eine directe Communication gegen Osten gäbe, wie sie dort einst zur Dsungarenzeit bis nach Khu-khu-Khotun statt fand (oben S. 549).

Noch näher würde aber die Chinesische Handelsstraße von Buchtarminsk die Buchtarma aufwärts über den Grenzposten Tschingis-tai nach Ghobdo-Khoto (vergl. oben S. 420) zu führen seyn durch das nördlichste Grenz-Gouvernement von Ghobdo-Uliassutai, das sich erst seit einem halben Jahrhundert zu einiger Civilisation zu erheben beginnt, und nicht unbedeutende Fortschritte gemacht zu haben scheint. Wenn wir oben schon auf die Wichtigkeit eines Verkehrs der Russen von Ili aus über Barkol nach dem Innern China auf dem Nordwege (s. oben S. 380, 411) aufmerksam zu machen versuchten, so verdient außer jener Dsungaren-Straße, welche den Chinesischen Handel direct zu den Turkestanen führt, und durch die Kirghisensteppe gegen Nord nach Sibirien sich abzweigt, ganz besonders die ungemein günstige Lage von Buchtarminsk für einen directen Verkehr zwischen West-Sibirien und China, durch die nördlichsten Theile der Provinz Kan-su, die größte Aufmerksamkeit des Staatsmannes, weil hier gar keine Inter-

vention anderer Völker, wie dort der Kirghisen, statt finden, und Buchtarminsk dabei das Central-Emporium dazu abgeben würde. Der große Vorzug dieser Handelsdirection vor der Kiachta-Straße ist auch hier einleuchtend, da diese um ein so beträchtliches den Waaren-Transport verlängert. Schon Spaßkij hat früher sehr richtig bemerkt, daß Kaufleute aus dem Innern Rußlands, die nach Kiachta Handel treiben, außer diesem bequemern Wege nach China über die Buchtarma, auch noch ihren Weg um 350 geogr. Meilen (2500 Werst) verkürzen[665]) würden, dabei würden sie die zu allen Jahreszeiten stets unsichere Ueberfahrt über den Baikal meiden, und auf mehr als 150 geogr. Meil. Weges den schiffbaren Lauf des Irtysch zum Wassertransport durch das Tiefland benutzen können, bis an den Fuß des Ural. Die hohen Preise Chinesischer Waaren würden dadurch ungemein abschlagen, da nach jetzigen Transportkosten auf jenem Wege von Kiachta bis Tjumen in S.W. von Tobolsk, auf jedes Pud 10 bis 13 Rubel zu schlagen sind. Die Wohlfeilheit der sehr gesuchten Waaren würde ihren Absatz sehr verallgemeinern, die größere Zahl der Handelsleute die Monopole vernichten, Land und Leute in Wohlstand gerathen und sich mehren. Aber bis jetzt scheint für den Ort Buchtarminsk von dieser günstigen Lage noch gar kein Gewinn gezogen zu seyn, obwol die Gebirgsbewohner an der obern Buchtarma sich dadurch in kurzer Zeit einen merkwürdigen Wohlstand bereitet haben. Die physicalische Lage von Buchtarminsk ist durch manche besondere Umstände ausgezeichnet. Kommt man vom Süden oder vom Norden her, am Irtysch, so hat man felsige Ufer und Defile's zu passiren, welche der Irtysch durchschneiden muß, ehe er die Mündung der Buchtarma aufnimmt. Im Süden schiffte dieselbe v. Ledebour[66]) vorüber, und bemerkte, daß man damals, Mitte August, an und in ihren Passagen viele weite Geländer von Stangen mit Lücken dahinter gezogen hatte, welchen letzteren von der Rückseite versteckte Fallgruben beigegeben waren, um die Rehe zu fangen, welche hier häufig in zahlreichen Rudeln im Herbst von dem kühlen Gebirgslande wieder in die

[665]) Greg. Spaßkij Reise in den Süd-Altai, in Sibir. Verkündiger 1818 Bd. III. und IV.; übers. in A. Oldekop St. Petersb. Zeitschr. 1824 B. XV. p. 144. [66]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 284; Th. II. p. 200, 321.

wärmere Steppe hinüberziehen, dann an solchen eingeengten Uebergängen in die Gruben stürzen und in Menge erlegt werden. Dasselbe bemerkte Dr. Meyer bei seiner Beschiffung im Norden der Mündung der Buchtarma am Irtyschufer. Spaßkij[67]) legte den Landweg vom Norden her, von der letzten Station Beresowskoi 3 geogr. Meil. (23 Werst) nach Buchtarminsk zurück, hatte aber erst einen langen Bergpaß voll herabgestürzter Steinblöcke zu passiren, bevor er die reizende Ebene erreichte, in welcher Buchtarminsk erbaut ist, die beim Austritt aus dem Paß sehr angenehm durch ihre Weite und Größe überrascht, welche wiederum von allen Seiten durch hohe runde Berge umschlossen ist, die mit Tannen und Fichten geschmückt sind. Der Irtysch, welcher weiter oberhalb ein breiteres Ufer hatte, mit großen Rohrflächen und ruhigerem Laufe, und darum bis dahin den Namen der Stille Irtysch führt, fängt nahe der Einmündung der Buchtarma schon an reißend zu werden; sein trüber, mächtiger Strom drückt eine lange Zeit das seichte, reißende aber geringe und hellere Wasser der Buchtarma als schmalen Streifen an die rechte Uferseite zurück, wie der Rhein den Main; unterhalb, wo die Gebirge ihn noch mehr einzwängen und höher werden, wird sein Gefälle weit stärker, seine Strömung reißend; nach v. Ledebours Barometermessung von dem Irtyschufer etwas oberhalb der Buchtarma an zu rechnen, beim obern Pristan 1511 Fuß über dem Meere, bei dem untern Pristan 1262; also auf die kurze Strecke der Tagfahrt hinab bis Ust-Kamenogorsk 249 oder fast drittehalbhundert Fuß (nach v. Engelhardt 374 Fuß[69]). Die Ebene von Buchtarminsk würde demnach in einer mittlern Erhebung von etwa 1500 Fuß über den Ocean liegen, eine Stufe von etwa 300 Fuß niedriger als der Spiegel des Saisan-Sees (s. oben S. 634). Die Lage[70]) der Festung auf dem hohen rechten Ufer der Buchtarma, nahe am schiffbaren Irtysch, die felsigen Granitufer, die schwarzen Schiefer- und Kalksteinberge umher, die grünen Waldhöhen, der gedeihliche Acker, die schöngewachsenen Stämme der Pappeln und anderer Laubholzarten an den Flußufern, der Fortschritt der Cultur, alles dies giebt

[67]) Spaßkij a. a. O. p. 143. [68]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I p. 284; Dr. Meyer ebend. II. p. 319. [69]) v. Ledebour Altai Th. I. Anhang zur Kenntniß der Felsbeschaffenheit etc. p. 415. [70]) Spaßkij a. a. O. III. p. 143; Meyer a. a. O. II. p. 203—210.

hier in der Nähe des einförmigen Steppenbodens der weiten Thallandschaft einen besondern Reiz. Der Frühling ist meistentheils angenehm und schön, der Sommer gewöhnlich heiß und dürr, der Herbst dauert bis Mitte November, wo die Wärme oft noch anhaltend ist, die Winter sind nicht sehr strenge und selten fällt das Quecksiber einmal auf 25 Grad unter den Gefrierpunct; daher aber auch hier die Landplage der Mücken oder Moschki (Bibio sanguinarius Pall.) so beschwerlich, daß man vom Mai bis Sept. nicht ohne Schleier über den Kopf gehen kann; doch will man bemerken, daß die Menge ihrer Schwärme mit dem Fortschritt des Anbaues der Gegend sich vermindert. Die Population ist im Steigen, häufig fallen Zwillingsgeburten. Der Ackerbau gedeiht hier vortrefflich, der Boden wird nie gedüngt, und doch giebt die Ernte das 10fache Korn der Aussaat zurück; die Viehzucht ist bedeutend, da bis jetzt die Sibirische Rinderpest nicht bis hierher vordrang. Das Wasser des Irtysch ist heilsam, das kalkhaltige der Buchtarma soll dagegen auf Wunden nachtheilig wirken.

Die Reihe der Granitberge, welche am rechten Irtyschufer unterhalb der Stadt schon mit dem Engpaß von Beresowskaja Redout beginnt, leidet nur eine kleine halbe Stunde im Nordwest von Buchtarminsk eine Unterbrechung, setzt aber in ganz gleicher Art am Südufer der Buchtarma längs dem Irtyschufer weiter fort, bis gegen den Kurtschum hin; sie bilden hier nur eine schmale Bergkette, die von den hinter denselben liegenden Thonschieferbergen an Höhe und Ausdehnung weit übertroffen wird. Dieser Granit ist in mächtigen Lagen und Tafeln fast horizontal geschichtet[71]), spaltet aber außerdem der Länge und der Quere nach fast rechtwinklich, so daß die Bruchstücke fast lauter Oblonga bilden (sogenannte Wollsäcke); er zerfällt und verwittert sehr leicht. Diese Aufschichtung der Berge in schiefrigen Fliesen, oft mit schüsselförmigen Vertiefungen nach oben und unten, und Parallelopipeden, bei den Russen Plitnjaschnie Gori genannt, gab anfänglich auch dem Orte den Namen Plitnjaschnaja Krepost, d. i. die Fliesen-Festung, weil sie auf einen solchen nackten Granitfelsen erbaut ward, der ganz steil gegen den Strom abfällt. Die Berge-

[71]) s. die erste Abbildung in Hermann Min. Reisen in Sibirien Th. III. p. 84. Tab. 13.

und Uferhöhen erhalten dadurch, wie die um den Kolywan-See, das Ansehen großer Ruinen, alter Festen oder Schlösser. Oft bilden sie wahrhaft grausige Klippenformen, große Gruppen und ganze Trümmergestalten, mit verwitterten Löchern und Oeffnungen, durch welche der einzelne Sonnenstrahl in ihre schattigen Tiefen fällt. Die höchste dieser Kuppen ist der einzeln stehende Berg, die Moschnataja Sopka, die früher einen Wald trug, jetzt nur noch einzelne Birken und Fichten hat. An seinem Nordabhange entspringt ein Bach, der sich aber in eine Felsspalte verliert, und dann weiterhin mit dem Selesneffabache vereint, gegen S. zur Buchtarma fällt. Weiter entfernt, gegen Ost, erhebt sich jenseit der Granitberge eine weit höhere Bergreihe von Grünsteinschiefer, die, nach Dr. Meyer's Beobachtung, von N. nach S. streicht, welche das Flüßchen Urmuchaika (oder Urumchaika, nach einem dort seßhaften Kalmücken genannt), das im Hochgebirge entspringt, in einer tiefen, engen Thalspalte, von O. nach W., durchschneidet, um sich oberhalb der Festung zur Buchtarma zu ergießen. Das südliche Thalufer ist sehr wild, schroff, steil; das nördliche sanfter, weniger zerstört. Das Gestein wird nur an einigen Stellen von einer dünnen Erdschicht bedeckt, an den mehrsten tritt es nackt und starr hervor, und hat an vielen Stellen das Ansehn ungeheurer der Quere nach durchhauener Baumstämme.

Das steile, rechte Ufer der Buchtarma um die Festung ist sehr merkwürdig, durch die verschiedenen Schichtungen von Granit, feinkörnigem Thonschiefer mit Glimmerblättchen, feinkörnigen Feldspath und Quarz, die über einander liegen und insgesamt wieder von Granit überdeckt sind, wie mit einer über sie ausgegossenen Masse. Einer dieser Felsen hat seine Roßtrappe und seinen Adamstritt. Eine Sage läßt einen Helden von Feinden verfolgt sich hier auf ein Pferd schwingen und den glücklichen Sprung über das breite Thal der Buchtarma machen; andere behaupten diese Spuren seyen erst neuerlich eingehauen, als die Festung erbaut wurde. Dr. Meyer konnte nicht mit Gewißheit erfahren, ob sie schon vor Ansiedlung der Russen vorhanden waren. Spaßkij sagt, es seien zwei menschliche Fußtapfen, der eine 5 der andere 2½ Werschok lang, und einige Hufspuren von gewöhnlicher Größe, die Kirghisen nannten dies den Adamstritt[672]), und bezeugten ihm besondere Verehrung, das Monu-

[672]) Spaßkij a. a. O. XV. p. 145.

ment sey offenbar alt, wie der Glaube. Ohne die Roßtrappe würde man an einen buddhistischen Prabat[73]) denken, der wahrscheinlich nichts anderm als einer ausgewitterten Granitstelle sein Daseyn verdanken mag; aber bei Kirghisischen Lamadienern nicht auffallen kann. Auf der Ebene zwischen den Granitbergen um Buchtarminsk finden sich auch viele alte Tschudengräber, zum Zeichen einer ältern, starken Population dieser Gegend in weit frühern Zeiten, worauf auch der Bergbau hinweiset. Die mehrsten dieser Grüfte waren indeß schon geöffnet, bei einigen sahe Dr. Meyer noch Steine mit roh ausgehauenen jedoch kaum mehr erkennbaren Menschengesichtern, und in einiger Entfernung weiter gegen Osten suchte Spaßkij (im J. 1809) in den dortigen petrefactenlosen Kalkbergen die Höhlen auf, welche nur 1½ Werst vom Norduser der Buchtarma entfernt liegen, in denen noch wenige Jahre vorher sich unbekannte Schriftzüge vorfanden, die aber zerstört seyn sollen. Die Wände der Höhlen waren glatt, aber durch die Natur gebildet, und von den Schriftzügen fanden sich nur noch unleserliche Spuren an den Außenwänden der Kalksteingrotten. Auch Dr. Meyer richtete etwas später seine Excursion in diese Kalksteinberge, die von dem nahen Dorfe Talowka[74]) ihren Namen haben. Nahe demselben sahe er 2 kleine an sich unbedeutende Höhlen, davon die eine im Innern durch Rauch und Ruß geschwärzt ist. Aus den noch wenigen Resten der Inschrift, die in Mandschurischer Sprache verfaßt seyn soll, haben die Dolmetscher nur Schmähungen gegen die Russen herausgebracht, und darum soll ein bekannter Reisender dieselbe absichtlich zerstört haben. Die Flora der umliegenden Ebene hat Dr. Meyer genauer untersucht[75]), sie bot neue Arten dar, so wie die darauf umherschwärmende Fauna der Insecten. An den Ufern der Urumchaika wachsen die schönsten Stämme der Pappelbäume (Populus laurifolia und tremula), einige Birken, Weiden, Blutdorn (Crataegus sanguinea), Seelenholz (Lonicera tartarica), die europäische Art des Hartriegel, Schneeballen, Vogelkirsche (Prunus padus), Johannisbeere, die Rosa altaica, laxa und viele europäische Bergpflanzen. Die Bergabhänge sind unbewaldet, tragen nur wenige Birken und Gesträuche,

---

[73]) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus etc. Berl. 1820 p. 332. [74]) Dr. Meyer a. a. O. II. p. 290.
[75]) Dr. Meyer a. a. O. p. 206—209.

darunter außer den schon genannten auch noch Spiräen (Spiraea hypericifol., chamadrifol., triloba), Robinien (Robinia frutescens und Caragana), Mandelstrauch (Amygdalus nana), Mispel (Mespilus melanocarpa), der Sewenstrauch (Juniperus sabina) u. a. m.; die Flora der Granitberge trägt dieselben Gewächse doch nicht alle. Das nächste Dorf gegen Osten, Talowka, an jenen Kalksteinbergen gelegen, eine Colonie Polnischer Emigranten, auf den schönsten Wiesenufern der Buchtarma von Pappeln beschattet, hat den gesegnetesten Ackerbau; auf den Wiesenblumen gaukelten der schöne Schwalbenschwanz (Papilio machaon) und die Seegelstange (Papil. podalirius)[676], die größten Europäischen Tagfalter umher, die zwar dem nördlichern Sibirien fehlen, doch auch dem Altaischen Kolywanschen Hüttenbezirke nicht fremd sind, gleich vielen andern Europäischen Insectenarten.

Weiter das Buchtarma-Thal aufwärts gehend, folgt das Dorf Krestowka, durch Pappel- und Espen-Waldung und Wiesen; in reizender Abwechslung, auf frischem Grün reihen sich die folgenden Ansiedlungen an, reinliche Häuschen, mit den umherweidenden Heerden, wohlhabende Leute, scheinbar Glückliche, wie ein belebtes Gemälde zur Sommerzeit. Aber diese Periode ist nur von kurzer Dauer, der Herbst ist zwischen den Bergen meist regnicht, der Winter bringt tiefen Schnee und wüthende Buran's, die mit ihren Schneeschauern den Reisenden leicht verschütten; auch Lawinen rollen die Berge herab, doch nicht so verderblich wie in den Alpen.

Eine kleine Tagereise im Ost des zuletzt genannten Dorfes, nur 7 geogr. Meilen (50 Werst) östlich von Buchtarminsk entfernt, liegt die reiche Grube Syränow, bis zu welcher wir vorher schon vom obern Pristan am Irtysch v. Ledebour begleitet hatten; wir folgen nun diesem trefflichen Beobachter auf seiner lehrreichen Wanderung das obere Buchtarma-Thal weiter aufwärts, das wir vorzüglich nur aus seiner Mittheilung (1826)[77]) so wie aus einigen archivalischen Nachrichten Spaßkij's (1809) manches über dessen Bewohner kennen lernen. Unterhalb der Grube Syränow ergießt sich der Beresowskoi, ein

---

[676]) Spaßkij a. a. O. p. 146; Fr. v. Gebler Bemerkungen über die Insecten des Altai, in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. App. III. p. 21. [77]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 188—327; Spaßkij a. a. O. p. 149—168.

linker oder südlicher, eine große Strecke lang paralleler Seitenfluß, sich plötzlich nordwärts wendend, zur Buchtarma, und ihm gegenüber fällt der rechte Zufluß, der reißende Gebirgsstrom Chairkumin von der Nordseite herab in das Buchtarma-Thal. Beide Beobachter vereinigen sich darin, daß hier die Landschaft ungemein malerisch sey. Die Berge am Chairkumin, am rechten Buchtarma-Ufer, die südlichen Vorberge jener Kette der Turgunskischen-, Koksunschen-, Kholsunschen-Bielkoi, sind in der neuesten Zeit durch neue bedeutende Erzentdeckungen sehr wichtig geworden. Die Thalschlucht dieses reißenden Gebirgsstroms ist eng, voll Windungen, mit Laubholz bewachsen, mit Pappeln und Birken wie das Buchtarma-Thal, indeß die Syränowsche Seite unbewaldet ist. Im Norden ragt das hohe Gebirge des Kholsun in der Ferne majestätisch hervor, dessen Gipfel schon (am 14. August) mit frischgefallenen Schnee bedeckt waren.

Die Gegend, von hier an, war noch vor Ende des vorigen Jahrhunderts ganz unzugänglich, durch die Kamenschtschiks (s. oben S. 588) oder Wildschützen; das Buchtarma-Thal war noch ganz unbewohnt; seit der Begnadigung (1791) siedelte man sich an, bei der ersten Zählung zur Auferlegung des Tributs waren 300; seit 1803 nahm die Bevölkerung sehr stark zu, und 1826 zählte man schon daselbst 1100 männliche Individuen, darunter 800 Bauern und 300 Jassaschniken (d. i. die Pelzwelk-Tribut zahlen); also eine Gesamt-Population mit Weib und Kind von 4 bis 5000 Seelen. Diese merkwürdige jüngste Verbrecher-Colonisation an der äußersten Chinesisch-Sibirischen Grenze ist wol einiger Aufmerksamkeit werth; denn sie gehört zu denjenigen, die sich ohne alle Unterstützung der Regierung, blos durch ihre Anerkennung am freiesten und schnellsten entwickelt hat, und zum geregelten Wohlstande gelangt ist, ungeachtet sie aus Verbrechern, Ausreißern und Verwilderten hervorging (s. die Anmerkung).

In der Nähe der Syränowschen Grube wurde im folgenden Jahre (1792) das Ssnegirewsche Kupferwerk, durch einen Steiger gleiches Namens entdeckt; sie ist durch eine sehr große alte oder Tschudische Erzgrube merkwürdig, wo fast der ganze Berg durchgraben ist, von der nördlichen bis zur südlichen Seite, und der eine Gang von ungewöhnlicher Länge, was bei diesem alten, bergbaukundigen Volke im ganzen selten vorkommt: ein

Zeichen ihres längern Aufenthaltes in diesem fernen Gebirge. Noch ein anderes, nach seinem Entdecker Mursinzow genanntes Silberbergwerk besuchte Spaßkij, das v. Ledebour nicht sahe, und welches als eins der wenigen in dem ganzen Altai genannt werden muß, zu dessen Auffindung die Vorarbeiten der Tschuden nicht geleitet zu haben scheinen.

Dagegen besuchte v. Ledebour auf seiner Wanderung, von Syránow aus, auf der ersten Tagereise 2 geogr. Meilen (15 Werst) gegen Ost das Dorf Máchinka am Beresowka-Fluß, 1568 Fuß üb. d. M. in einer bis dahin flachen Höhe gelegen, die zunächst nur von mäßigen Hügeln umgeben ist; das Flußufer ist hier mit Birken bewachsen, daher der Name Beresowka (d. h. der Fluß durch Birkengehölz); die Ufer der vorigen geringern Bäche waren nur mit Gesträuch besetzt. Das Dörfchen war nett gebaut, seine Bewohner sehr wohlhabend, geputzt im Sonntagsschmuck; gastfrei; dann nach 4 starken geogr. Meilen (30 Werst) weiter gegen Ost in mehr hügeliger Gegend, das Dorf Alexandrowsk, das erst seit 1820 erbaut ward, auf einer Höhe von 1735 Fuß üb. d. M. Das beste Bauernhaus wurde dem Reisenden zu seinem Quartier gegeben.

Am Morgen der 2ten Tagereise, 16ten August, war schon die ganze Landschaft bereift; nach $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (18 Werst) verließ man die Beresowka, um zu einem weit kleinern, südlichen Zubache zur Buchtarma, der ihr von S. nach N. zufließt, zu kommen, an dem das Dörfchen Sennoi liegt. Die Gegend war stark bewachsen mit der schönen Lonicera tatarica, Männer und Frauen wohl und zierlich gekleidet, in Chinesische Stoffe von bunten lebhaften Farben, begegneten dem Reisenden; sie ritten zur Ernte auf ihre Kornfelder. In diesem Dorfe fand v. Ledebour den Sitz des Buchtarminskischen Wolost, oder des Amtes mit der Verwaltungsbehörde, welcher die von den Jassaschniken bewohnten Dörfer untergeben sind. Sie besteht aus zwei Bauern, nämlich dem Golowa (d. i. Haupt) und dem Dorfältesten nebst einem Schreiber, die, als v. Ledebour seine schriftlichen Befehle zur Förderung seines Unternehmens vorzeigte, voll Höflichkeit und Respect ihn vom Pferde hoben (ein ehrender Gebrauch der Kirghisen gegen den Gast), und sehr freundlich empfingen. Sie bewirtheten ihren seltenen Gast mit Waizenbrod, mit dem schönsten Honig, holten Hühner, Gänse, Kälber zum Schlachten herbei, brachten überdies noch ein Geschenk von 10

Rubel, um ihre große Freude über einen Besuch aus solcher Ferne an den Tag zu legen. Der Branntwein wirkte bei diesem Taumel der Freude mit. Das Dorf war fast leer, denn fast alles war zur Ernte geritten, es hat 30 Häuser; in seiner Nähe stehen Jurten der Kirghisen, die sich an die Bauern als Viehhüter verdingen, die Bienenzucht ist hier im besten Flor. Mit neuen Wegweisern ging es an demselben Tage noch 3 geogr. M. (20 Werst) weiter zum Dorfe Maloi=Narymsk, das schon 2728 Fuß üb. d. M. nach Barom.=Messung liegt; die Landschaft bleibt sich gleich, aber sie hebt sich im Ganzen bedeutend und die Berge werden immer höher; dennoch geräth hier das Getreide in der Regel noch gut. Das Dorf liegt im Ost der Quellhöhe des Beresowka=Baches, der hier entspringt; aber an dem Bache Narymka, welcher von der Wasserscheidehöhe zwischen Buchtarma und Narym südwärts zum Flusse Narym, dem Parallelstrom des Kurtschum, eilt. Dieser Narym fließt nur 1½ Meilen (10 Werst) im Süd des Dorfes vorüber, und eben so weit von ihm gegen Süd steigen die Narymschen Koppen empor, in deren Zuge, südwärts zum Ektag=Altai, die Quellen des Narym und Kurtschum entspringen. Diese Koppen hatten sich, als v. Ledebour sie von hier aus erblickte, erst seit 3 Tagen mit Schnee bekleidet, der nach der Aussage seiner Führer auf ihnen regelmäßig in der Mitte August zu fallen pflegt. In größerer Ferne, aber auch in weit größerer Majestät, erhebt sich weiter im Nord der Buchtarma das hohe Schneegebirge des Kholsun, des Riesen, der, von hier aus gesehen, sein Haupt über alle andern niedern Berge erhebt. Er steht auf der Grenze der Stromgebiete des Irtysch im S. und des Ob im Nord; jenem strömt, von seinem Südabfalle, die Buchtarma mit ihren Zubächen zu, indeß diesem von dem schneereichen Nordgehänge der Kholsun=Säulen und seines langen Kettenzuges die Wasser der Katunja und Tschuja, des Baschkaus und Tschulischman, durch den Telezkoi=See und durch die Bija zustürzen. Bei weiterm Fortschritt, näher gegen ihn, im Thale der Buchtarma verschwindet wieder der Anblick dieses Hochgebirges, wie der Coloß des Montblanc an der Arve im Chamouni=Thale, dicht an seinem Fuße, verschwindet, weil die geringern Vorberge ihn decken, wie so oft das Große durch das Kleine in den Augen der Welt verdeckt wird. —

Am 3ten Tagemarsche, den 17ten August, war bei Son-

nenaufgang die ganze Landschaft bereist, v. Ledebour stieg an der Seite des Narymka-Baches gegen Nord, bis zu seiner Quelle, zu der Wasserscheidehöhe hinauf, die hier schon 4343 Fuß über das Meer, also nicht unbedeutend, sich erhebt; ihr Südabhang ist sanft geneigt, hie und da sumpfig, nur mit einzelnen Bäumen besetzt, mit Gruppen von Pappeln, sonst unbewaldet; ihr Nordabhang ist dagegen steil, an ihm entspringt der Karowicha-Bach, der sich rasch zur Buchtarma hinabstürzt. Ein schmaler Reitpfad führt den steilen Bergabhang hinab, durch ein wild romantisches Thal das reicher bewaldet ist als die bisherigen Flußufer. Die ganze Südseite des Buchtarma-Thales mit den Vorhöhen ist bis dahin ausgezeichnet trocken und dürr, die Wasserfülle der Bäche gering, und die Wasser selbst sind trübe. Von hier an, entfernter von der Steppe, tiefer in das Gebirge hinein, zeigt sich größere Wasserfülle und Vegetations-Reichthum. Das Felsenthal ist geschmückt mit Birken, Pappeln (Populus tremula), Fichten (Pinus sibirica), Ebereschen (Sorbus aucuparia), Traubenkirsche (Prunus padus), doch ohne starke Stämme, mit mehreren Weidenarten, und Buschwerk der schwarzen und rothen Johannisbeere, der Himbeeren, Heckenrosen, Loniceren, Spiräen, Kellerhals (Daphne altaica) u. a. m. Nach einer guten Meile (8 Werst) war das Dorf Korowicha, an der Mündung des Baches und am linken Ufer der Buchtarma erreicht (3 geogr. Meilen, 22 Werst von Malo-Narymsk); es liegt am Fuße hoher waldiger Schieferberge auf einer Anhöhe in Bäumen, 2027 Fuß üb. d. M.; im Westen desselben fällt die Jasowaja vom Norden herab aus wildem Felsthale zur Buchtarma. Diese Felsennatur, voll Engschluchten, Steilabstürze, Klippen und Thäler hält nun, weiter ostwärts, im wildzerrissenen hohen Gebirgslande an, aus dem sich gegen West die Buchtarma hindurchbrechen muß. Nur unglückliche Begnadigte, sagt v. Ledebour, konnten sich in solcher Landschaft ansiedeln, und doch sind sie wohlhabend; das Dörfchen hat einige 20 Häuser, in denen fern von Städten sogar eine gewisse Eleganz vorherrscht. Die Bauern sind in den Handwerken geübt, verfertigen sich als Schmiede, Tischler, Zimmerleute alles Ackergeräth selbst, haben Häuser mit Glasscheiben, Wiesen, fruchtbare Äcker, Heerden und Bienenzucht, treiben Jagd auf reichliches Wild, und Handel mit Chinesen und Kirghisen, der guten Ertrag giebt. In allen Dörfern dieser Kamenschtschik fand sich treffliches Waitzenbrod;

sie haben ihre eignen Wassermühlen; ihr Mehl verkaufen sie zu guten Preisen an die Chinesischen Grenzposten. Für 1½ Pud Mehl, zum Werth von 40 bis 50 Kopeken, erhalten sie von diesen 1 Stück Daba, d. i. 22 Ellen baumwollen einfarbiges Zeug, 4 bis 5 Rubel an Werth.

Von Korowicha setzt der Reisende in einem Kahn über die Buchtarma, die hier schon als Gebirgsstrom über Felsen toset, die Pferde durchschwimmen das reißende Wasser, und ihre Führer, junge Burschen der Kamenschtschik, schwimmen gewandt neben ihnen hin und lenken sie kunstvoll. Am Nordufer fand v. Ledebour, seit seiner Reise im Altai und in der Kirghisen-Steppe, den ersten Frosch, der eben wegen der Dürre des Bodens im Westen seltner zu seyn scheint.

Das Thal der Buchtarma ist hier nur noch 1½ Werst breit; zu beiden Seiten steigen die steilen Berge zu 400 bis 800 Fuß auf, mit einzelnen Birken und Espen bewachsen, Granit und Schiefer, ihre Felstrümmer stürzen hie und da herab. Nach dritthalb geogr. Meil. (17 Werst) eröffnet sich wie ein Zauberbild durch das Zurücktreten der Berge ein breites, reizendes Thal, amphitheatralisch von Berghöhen umgeben, über denen sich gegen Süden hin wieder sichtbar die hohen Felsenstirnen der Kurtschum- und Narym-Gebirge in den verschiedengestaltetsten, schneebedeckten Pyramiden erheben; am rechten Buchtarma-Ufer in der Tiefe liegt das Dörfchen Werch-Buchtarminsk, oder Petschitschenskaja (von Petschi, d. i. Ofenloch), von einigen 20 Familien der Kamenschtschiks erbaut, und nach mehrern Höhlungen genannt, in deren salzhaltigen Boden das Vieh und das Wild der Umgegend backofengleiche Vertiefungen geleckt hat. Das gastfreundliche Dorf liegt 2121 Fuß üb. d. M., nach v. Ledebours Barometer-Messung; auch hier hausen neben den Bauern Kirghisen als ihre Viehknechte, die ihre Filsjurten als Wohnung den Holzhäusern noch vorziehen.

Die 4te Tagereise, 18ten August, führte gegen N.O. auf das wildeste Hochgebirge. Von diesem stürzen sich die Wildbäche der Jasowaia und sein östlicher Nachbar die Bjelaja südwärts hinab, ins Buchtarma-Thal. Ostwärts beider Waldbäche erhebt sich, dicht über die Buchtarma, die hohe Vor-Alpe des Kholsun, eine Gebirgskette, die in einer Strecke von 9 bis 10 geogr. Meil. von West nach Ost, das nördliche Stromufer aufwärts, über 6000 Fuß Meereshöhe aufsteigend, bis zur

Tschernowa (Tschernaja) begleitet, die es als Gebirgswasser vom N. nach S. zur Buchtarma stürzend im Osten durchschneidet, wie die Bjelaja im Westen. Dies hohe Gebirge in einer Breite von ein paar Meilen (15 Werst) trägt auf seinem Rücken einige scharfe Pics, und steigt gegen N.O., wo es sich dem Kholsun selbst anschließt, am höchsten auf; es wird im Westen der Bjelaja das Kleine, im Osten desselben das Große Listwäga oder Lärchenwaldgebirge, weil seine Höhe mit Lärchen (Pinus larix, Listwäga der Russen) besetzt ist, genannt, und war wegen seiner Wildnisse, Höhen, Waldbdickichte, Höhlen, Felsschluchten recht eigentlich das Asyl der wilden Kamenschtschiks, und das blutige Feld ihrer Meutereien. In seinen Schluchten liegen die höchsten jener Felsdörfer, Bjelaja und Fykalka; viele seiner Höhen sind unersteiglich, in viele ihrer ewig schattigen Felsengen dringt kein Sonnenstrahl; nur reißende Thiere ersticken darin wol im tiefen Schnee oder werden daselbst von Felsstücken zerschmettert. Ihre Namen sind überall russisch (z. B. der Fluß Poßkotschi, d. h. spring hinüber, weil er voll Felsblöcke liegt; der Maralji-Osero, d. h. Hirsch-See u. a. m.) von dort hausenden Wildschützen beigelegt, und erinnern öfter an ihre Namen und Thaten, da hingegen im übrigen Sibirien und im Altai gewöhnlich die alten einheimischen Benennungen beibehalten wurden, deren jeder Winkel die seinigen besaß. Daß indeß auch diese Wildniß schon ältere Bewohner herbeigelockt hatte, beweisen die Grabstellen, die man auch hier vorfand; ihr einheimischer Name ist aber zur Zeit noch unbekannt.

Vom Dorfe Werch-Buchtarminsk ersteigt man auf dem Bergrücken des Kleinen Listwäga, der die Wasser der Josowaja und Bjelaja schneidet, den Bergpaß von 3447 Fuß üb. d. M., um dann gegen N.O. in das Gebirgsthal hinabzusteigen, in welchem das Dorf Bjelaja 2463 Fuß üb. d. M. liegt (23 Werst entfernt von W. Buchtarminsk), von weit höhern Bergen umgeben, die aber nur an der Westseite bewaldet sonst nackt sind; viele zeigen abgestürzte Stellen, denen vorgeschobene Trümmerkegel aus abgestürzten Gebirgsmassen vorliegen. Der Bjelajafluß tritt aus dem hochgelegenen Maralji-Osero (Hirsch-See) hervor, hat keinen langen Lauf, aber viele reiche Bergwasser die ihm zufließen, er ist bei dem Dorfe 25 bis 30 Klafter breit, und ergießt sich 10 Werst unterhalb Werch-Buchtarminsk in die Buchtarma. Das Dorf besteht nur aus 16 Gehöfden der Kamensch-

tschiks. Von hier steigt ostwärts das Gebirge immer höher, und gegen die Nordseite dem schneereichen Kholsun zugewendet, auch reicher mit Lärchen (Pinus larix) bewaldet empor, die hier wie am Montblanegebirge Europa's (die Melèze der Savoyards) vorzugsweise diejenige Atmosphäre zu lieben scheinen, die der ewigen Schneeregion nahe steht. Doch sahe v. Ledebour auf dieser außerordentlichen Höhe, die er bis 4000 Fuß Meereshöhe maß, noch Ackerbau bei 3891 Par. Fuß, und noch höher ältere Getreidefelder, so daß er hier die obere Grenze des Ackerbaues bis 4000 Fuß absolute Höhe glaubt feststellen zu dürfen. Als Spaßkij diesen Weg zurücklegte, fingen nach langer Zeit heiteren Wetters die hohen Piks im Norden an zu brauen, und verkündeten Wechsel der Witterung; die Einwohner nannten dies „in den Piks werde eingeheitzt," am Abend war Fykalka in ein Nebelmeer gehüllt, und die folgenden Tage folgte Regen und Schnee. v. Ledebour langte an seinem 4ten Tagemarsche, den 18. August, nach 3½ geogr. Meilen Weges, gegen Ost, in diesem fernsten Russischen Gebirgsdorfe Fykalka, das an der merkwürdigen Grenze der beiden großen Weltreiche liegt. Das Dorf hat 10 bis 12 Bauerhöfe, ist von hohen Bergen umgeben, liegt am Bergwasser Fykalka, das auf dem Großen Listwäga entspringt und zur Bjelaja fällt; es ist das am höchsten gelegene Dorf im Altai mit beständigen Wohnsitzen, 3951 Fuß über dem Meere, also nahe an 4000 Fuß. Sein zunächst anstehendes Felsgebirge ist Grünstein, dessen aufrechte Schichten gegen S.O.[678]) zu fallen scheinen. Der hohen Lage ungeachtet gedeihet dennoch hier noch die Cultur von Gerste, Hafer, Roggen, Hirse und Sommerwaitzen, in den Dorfgärten baut man Kohl, Zwiebeln, Mohn, Kürbisse, Gurken; was desto merkwürdiger ist, da die Einwohner von Uimon (am Koksunfluß, links zur Katunja, freilich einen Breitengrad nördlicher und am Nordabhange des Altai), welches um fast 1000 Fuß niedriger liegt, darüber klagen, daß bei ihnen der Roggen nicht jedes Jahr reifen wolle. Fykalka südlich am hohen Kholsun gelegen, wird aber von diesem wie durch einen Schirm gegen die rauhen Nordwinde beschützt, und liegt dagegen noch immer den warmen ja heißen West- und Süd-Winden der Kirghisen-

---

[678]) nach v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-Reise Th. I. Anhang p. 415.

steppe zugänglich genug, um seine Sommertemperatur auf absolut höhern Lagen auch noch höher zu steigern, und unter 50° N.Br. auf solcher Höhe Sommergewächse zur Reife zu bringen, die ohne dieses locale, sehr günstige Verhältniß seiner Stellung kein so ergiebiges Resultat für die Bewirthschaftung des Bodens geben würden. Es ist dieses ein analoges Verhältniß, eines durch die Stellung gewonnenen, individuellen Localvorzuges vor benachbarten Länderstrichen, in der Mitte Asiens, wie in der Mitte Europa's die begünstigte Lage des nördlichsten Theiß- und Hernad-Thales[679]), im Kaschauer Grunde, die Heimath der Tokaier-Rebe, das in einer Höhe bis gegen 1000 Fuß über dem M. vor den Nordwinden durch den hohen Tatra geschützt ist, und doch von den vorherrschend warmen Südwinden aus dem heißen Ungarischen Tieflande, drei Viertheile des Jahres bestrichen wird, wodurch der Saft der Traube (zwischen 48—49° N.Br.) zu spanischem Sect kocht, und die Lombardische Flora bis an den Südfuß des Tatra hinaufgerückt wird, wie es hier mit der Flora der heißen Kirghisensteppe auf den Rücken des Dolen-Kara (s. oben) und des Listwäga-Gebirges geschieht.

Als v. Ledebour, vom 22. bis 25. August, bei sehr schönem, heiterm Wetter auf der Rückreise[80]) nach Syränow begriffen war, bemerkte er, daß sich öfter spät am Abend bei völliger Windstille und leisen Winden plötzlich eine Wärme verbreitete, die dann auch schnell wieder abnahm; offenbar eine Folge jener allgemeinen Erscheinung, die nur temporär unterbrochen sich zeigte. Solchen Stellen, wo diese Wechsel häufig beobachtet werden, geben die hiesigen Bauern bei neuen Ansiedlungen den Vorzug vor andern Localitäten.

In der vortheilhaften Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser merkwürdigen aus Schismatikern, Ausreißern und Wilddieben hervorgegangenen Colonisation stimmen beide Augenzeugen[81]) ganz überein, was diesem fernsten Winkel Sibiriens an der äußersten Grenze China's das höchste ethische Interesse giebt, und die größte Aufmerksamkeit der Verwaltungen erheischt; sei es, daß unabhängigere Stellung

[679]) G. Wahlenberg de elevatione et conformatione Carpatorum etc. in Flora Carpatorum principalium Götting 1814 8. p. XXXII.
[80]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 328. [81]) Spaßkij a. a. O. p. 160; v. Ledebour Altai-Reis Th. I. p. 300.

des Colonen und der Gewinn seiner Arbeit ihm auch hier zu Theil werden konnte, oder daß eine besonders günstige commercielle Stellung besondern Wohlstand erzeugte, immer scheint aber dennoch auch ein religiöses Element und die Demuth in der Anerkennung ihrer Schuld und Unterwerfung unter das Gesetz erst jene beiden Verhältnisse geadelt und eine so rohe Masse durch alle Gefahren der größten Verderbniß hindurch zum besonnenern Gleichgewicht im Aeußern und Innern zurückgeführt zu haben. Wie lehrreich würde die Specialgeschichte einer solchen Colonisation für den Menschenfreund seyn. Der gegenwärtige Zustand dieser Landschaft setzte v. Ledebour mit Recht in Verwunderung; welche Verwandlung, sagt er, seit einem halben Jahrhundert. Damals Einöden, von wilden Thieren bewohnt, von Nomaden durchstrichen, ein Land des Schreckens durch Verbrechen, Raub und Mord. Die Waldungen, die reichen Wiesen, der Ackerboden, lagen unbenutzt. Gegenwärtig ist hier überall Bevölkerung, eine wachsende Reihe von Gemeinden und Dorfschaften, in Wohlstand, mit Offenheit, guter Sitte, Wohlwollen, Gastfreiheit. Die Bauern bauen den Acker mit Fleiß und erwerben das Ihrige mit Betriebsamkeit. Schulen und Kirchen fehlen ihnen ganz, sie sind Altgläubige, Starowierzi, aber sie sorgen auf andere Weise, sie haben ihre Bet-Häuser, ihre Kirchen-Aeltesten, jeder kann lesen und schreiben; die Eltern lehren die Jugend. Der Bergbau umher ist höchst wohlthätig für diese Colonie, er befördert den Wohlstand des Landmanns, er trägt viel zur Verbreitung practischer Kenntnisse unter ihnen bei, alle Arten der Handwerke werden von den Bauern selbst betrieben. Der Metallgewinn ist doppelt vortheilhaft für die Staatskasse und die Hebung der Population; die Verwaltung wirkt hier sehr wohlthätig. Das Anstoßen an die Chinesische Reichsgrenze steigert diese merkwürdigen Vortheile, durch den beständigen Austausch der gegenseitigen Bedürfnisse, die von zwei Weltenden der Cultur, von Moskau und Peking hierher dirigirt werden. Die stationairen Sommer-Posten der Chinesen und Mandschuren an der Grenzlinie bringen ihren Sold in Waaren mit, den sie froh sind gegen die nicht mitgebrachten Lebensbedürfnisse hier umzusetzen. So haben sich die Chinesischen Zeuge; Stoffe, Seide, Porzellan, Hausgeräth aller Art etc dort als Hausbedarf der Colonisten verbreitet, und damit eine gewisse Eleganz, Reinlichkeit, Zierlichkeit in das Hauswesen der jungen Population

eingeführt, die in so großer Entfernung von aller Civilisation desto mehr überrascht. Der Starschina (Dorfälteste) in Werch-Buchtarminsk, sagt v. Ledebour, wartete ihm auf in blauem, gutem Tuchrock mit goldenen Tressen besetzt.

Fykalka ganz nahe, gegen S. und O., erhebt sich das große Lystwäga-Gebirge, das sich ostwärts der Buchtarma hinaufzieht; seine Gipfel zeigten frischen Schneefall, es reicht nicht in die ewige Schneegrenze, gleich den hohen Katunjischen Schneekoppen oder den sogenannten Kholsunschen Säulen, die sich weiter im Norden desselben erheben und von der Dorfhöhe aus erblickt werden. Der scharfe, runde Pik auf dem Lystwäga oder Lärchenwald-Gebirge, mit Granit-Trümmer und Schnee bedeckt, der über die nächste Umgebung von Fykalka isolirt hervorragt, erhielt den Namen Schtschebenjucha (Schebbenucha). Um vom Dorfe aus seine Höhe zu erreichen ritt v. Ledebour gegen N.O.; keine Meile (5 Werst) bis zur Mündung des Fykalka-Flüßchens zur Bjelaja; es stürzt im wildesten Felsthale, anfänglich nur 60 bis 90 Fuß breit, immer in Cascaden brausend und schäumend in der Spalte hinab, die immer enger wird und am Ausbruch zur Bjelaja keine 20 Fuß Breite hat. Die enge Felsschlucht, welche die Bjelaja durchbricht, soll noch wilder als die des Korgon seyn, nur in kleinerem Maaßstabe; senkrechte, 200 Fuß hohe, ganz nackte Felswände, nur mit Moos bekleidet, schließen den acht Klafter breiten Erdspalt ein, in dessen Wasser selbst im Sommer hier kein Sonnenstrahl fällt. So weit man in das enge Thal, bei der Stelle, wo man es durchreiten kann, durch die vorspringenden Felszacken hineinsieht, behält es dieselbe schauerliche Gestalt, und auf feuchter, schattiger Erde sahe man darin nur einzelne Pflanzen, die sich nach der obern Luftschicht begierig heben, 9 bis 12 Fuß hoch geschossene Individuen von Weiderich (Epilobium angustifolium), Archangelica (Arch. decurrens), als seltnere Spuren des Lebens. Von hier bis zum Dorfe Bjelaja, gegen S.W., rechnet man das Thal entlang 2 geogr. Meilen (13 Werst), wo es breiter wird, einen Kessel bildet und das Wasser ruhig seinen Lauf hat. Unterhalb verengt sich das Thal wieder zur Felsschlucht, die, wie der Bodekessel am Fuße des Brockens, nur wenn sie mit Eis bedrückt ist, passirt werden kann; aber oberhalb des Dorfes ist der Sturz der Wasser so gewaltig, daß viele Stellen nie zufrieren können. Von dieser Durchfurth der Bjelaja erkletterte v. Ledebour den

sehr steilen spitzfelsigen Schebbenucha-Pik[82]). Er erhebt sich als Grünsteinfels bis zu 5471, und man hätte demnach auf ihm wenigstens subalpine Pflanzen erwarten müssen; aber der Botaniker wurde getäuscht, er fand auf ihm nur die gewöhnlichen Pflanzen niedriger Gegend, z. B. selbst auf dem Gipfel den Acacienstrauch (Robinia caragana) und die gemeine Mispel (Mespilus cotoneaster), die sonst überall weit unter solchen Höhen zurückbleiben. Auf dem Gipfel stand zwar ein verdorrter Stamm der Zirbelfichte (Pinus cembra), aber doch ein Stamm, und nur 100 Fuß tiefer ein ganz gesunder. Derselbe Grund welcher die Culturgewächse der Colonisation an der Buchtarma zum großen Gewinn der dortigen Ansiedler höher über den Meeresspiegel emporhebt, derselbe ist es auch, wegen der nach Süd hin offenen Lage, welcher hier noch wie an der ganzen Buchtarma die Erwartungen des Botanikers täuschte. Die übrigen Berge der Gegend waren unbewaldet, nur mit Ausnahme der Lystwäga, deren Nordabhang überall sehr gute Lärchenwaldung trägt, daher sie ihren Namen mit recht erhielt. Weiter gegen Osten steigen seine zusammenhängenderen Rücken noch höher als die isolirte Schebbenucha auf, also bis an 6000 Fuß Meereshöhe.

Der warmen Steppensommer ungeachtet tritt in den so hochgelegenen Bergdörfern doch der Winter sehr frühzeitig und mit großer Strenge ein, so daß von Mitte August an schon des Nachts regelmäßig die Landschaft sich bereift, daß es in größern Höhen friert; am 20sten August hielt man dort in Fykalka schon die Jahreszeit für zu weit vorgerückt, um noch ohne Gefahr eine Excursion in das benachbarte wilde Hochgebirge zu wagen. Die Führer fürchteten das Erfrieren und Verhungern in jenen eisigen Höhen, wo keine Kalmücken mehr nomadisiren, wo also auch keine Heerden weiden, keine Saumthiere mehr zu haben sind, und wo man nur gränzenlose Einöde finde. Diese Umstände, so wie die erschöpfte Kraft des Reisenden[83]) und die schon verschwindende Flora bewogen ihn seine projectirte Besteigung der Schneeketten des Kholsun und den Versuch von der Südseite bis zu den bis dahin unbekannten Quellen der Katunja vorzudringen, aufzugeben, ein kühnes Unter-

[82]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 306. [83]) v. Ledebour a. a. O. I. p. 288, 309.

nehmen, welches jedoch zwei Jahre später, in der Mitte des Sommers, dem Dr. v. Bunge gelungen[84]) ist. Auf diese Entdeckungsreise gegen N.O. werden wir sogleich zurückkommen, wenn wir zuvor v. Ledebour gegen den äußersten S.O. bis zur Chinesischen Grenze begleitet haben werden; denn dies beides sind uns die äußersten Zweige der Erforschung neuester Zeit in diesem wenig besuchten Winkel Central-Asiens.

9. Chinesen-Grenze an der obern Buchtarma, Tschingis-tei der Grenzposten.

Von Fykalka gegen S.O. steht das nächste Grenz-Piket des Chinesischen Reiches nur 7 geogr. Meilen (50 Werst) entfernt, im Süden der Buchtarma, die von da an abwärts Grenzfluß beider Reiche wird, aufwärts aber ganz innerhalb des Chinesischen Gebietes fließt. Um von dem Colonisten-Dorfe Fykalka dahin zu gelangen, muß man das Listwäga-Gebirge übersteigen und die Buchtarma durchsetzen. Als Handelsmann ist es am sichersten den Posten unter dem Vorwande des Umtausches zu besuchen. Der nördliche Bergabhang war größtentheils mit Wald von Lärchen und der Sibirischen Fichte (Pinus sibirica) bewachsen, viele verdorrte Stämme sollten durch Hagel verderbt seyn, der hier sehr häufig und in großen Stücken falle, eine merkwürdige Bestätigung der durch L. v. Buch's[85]) in Europa's Alpen festgestellten Theorie der Hagelbildung, die einen so großen Aufschluß über Gebirgs-Climate und Atmosphäre überhaupt giebt. Nach den ersten drittehalb Stunden am Nordabhange immer aufwärts, war der Gebirgsrücken erreicht; auf dessen Höhe ging der Zug der Reiter über 2 Stunden (8 Werst) weit bis zum Fluß Kamenucha (Felsbach), und im Osten desselben fast eben so weit auf dem Rücken hin (9 Werst), der also nach Analogie so vieler jener Altaischen Berghöhen eine Hochplatte zu bilden scheint. Nun kam man zu einer Stelle wo das Gebirge anfangs allmälich dann aber ziemlich steil gegen S.O. abfiel. Am Südfuß dieser höchsten Kette, 10 Werst, vom Kamenucha, fängt die Ausbreitung von Hochebenen an, die in mehreren Terrassen stufenartig nach dem Tscher-

---

[84]) v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 518—522. [85]) L. v. Buch Ueber den Hagel. Febr. 4. 1814.

nowa (rechter Zufluß) und der Buchtarma abfallen. Das Schiefergestein tritt hier, wie im mehr nördlichen Altai (z. B. am Sentelek), treppenartig und so stark hervor, daß es nur mit Vorsicht hinabzuklettern ist. An den steilen nackten Schieferabsätzen, die zu hoch sind um hinabzuschreiten, setzen sich die geübten Pferde auf das Hintertheil nieder und gleiten mit dem Reiter hinab. Vielleicht, meint v. Ledebour, daß die Treppenpfade von der hohen Gobi hinab gen Peking, s. oben S. 121 etc., ähnliche Schieferberge sind, denen die Kunst nur nachzuhelfen brauchte. Die höchsten Kuppen der Listwäga, an 6000 Fuß üb. d. M., waren schon schneebedeckt; über die oberste Terrasse am rechten Ufer der Tschernowa ragten sie wol 3000 Fuß empor. Ihre Rücken erschienen noch auffallend höher als der Schebbenucha-Pik, und sind daher wol nicht zu hoch geschätzt; denn hier konnte das Barometer nicht mitgenommen werden, um alles Aufsehen gegen die Chinesengrenze zu vermeiden.

Auch hier noch gab es, wie an dem Schebbenucha, noch keine subalpine Flora, und in der ganzen absolut so hoch gelegenen Gegend fand v. Ledebour keine dieser Gewächse, wie sie doch gar nicht so fern, im Norden der Kette des Kholsun in den dortigen innern Altai-Thälern, denen die warmen Steppenwinde durch diese Schneekette abgeschnitten sind (wie den innern Thälern Graubündtens und der Gotthardt-Reuß an der Nordseite des Alpen-Grates der warme Föhn), von ihm so häufig kurz vorher beobachtet und gesammelt waren. Ueber die erste an 3000 Fuß hohe Terrasse ritt man in drittehalb Stunden (10 Werst) bis zum Tschernowafluß, und von diesem in 2 Stunden (7 Werst) zur Buchtarma. Diese zweite weit tiefere, untere Ebene war jetzt schon ganz dürre, außer wenigen Artemisien, Staticen (Statice speciosa), Astern (Aster fastigiatus), Molinia squarrosa, Diotis ceratoides, Bupleurum baldense und wenig ausgezeichneten Blumen; die Frühlingsflor mag reicher als die Herbstflor seyn, viele dürre Stengel deuteten darauf hin. Die Buchtarma überschwemmt diese Ebene im Frühling, umfließt mehrere flache Inseln, deren Ufer mit Weiden bewachsen sind. Der Fluß ist nicht besonders tief, sonst wäre es unmöglich durch den sehr raschen Strom zu setzen. Er reichte den Pferden bis an den halben Leib, mit seinen Armen ist er jedoch über 400 Fuß (70 Faden) breit; daher doch die größte Vorsicht beim Durchreiten nothwendig ist. Beide Ufer sind mit Laubholz bedeckt, zu-

mal mit Weiden, Birken, Pappeln, den vorherrschenden Bäumen des Steppenlandes.

Jenseit der Buchtarma setzt man den Fuß schon auf den Boden des Chinesischen Reiches, und nur 2 Werst vom Ufer steht das Grenz-Piket. Die Erlaubniß zum Besuche unter dem Vorwande einige Waaren einzutauschen ward bald gegeben. Diese Grenzstation heißt Tschingis-tei, und liegt auf einer weiten Ebene die längs dem Strom hinzieht. Erst eine Meile hinter ihr erhebt sich eine Bergreihe, deren Zug nach beiden Seiten gegen N.O. und S.W., so weit das Auge reicht, verfolgt werden kann; ihre Spitzen waren schon mit frischem Schnee bedeckt. Mit Tschingis-tei beginnt die Chinesische Grenz-Provinz Khobdo (Chob-do bei v. Ledebour nach der Mongolischen Aussprache; Kho-pu-to der Chinesen). Das Piket bestand aus 70 Mann Mongolischer und Kalmückischer Truppen, in geringer Entfernung von da hatten Chinesische Kirghisen ihre Jurten aufgeschlagen. Für den vornehmern Theil der Garnison hatte man kleine Blockhäuser erbaut, deren Fenster von innen mit Papier beklebt, von außen mit Strohmatten belegt waren; außerdem waren auch mehrere Erdhütten aufgeworfen. Vor den mehrsten Blockhäusern wehte auf einer hohen Stange eine grüne Fahne. Den Reisenden umringten sogleich Chinesische Soldaten in weiten Röcken ohne Waffen, der Russische Dolmetsch, ein Greis von 82 Jahren, führte ihn zum Commandanten, der, sehr elegant gekleidet, ihn in seinem Blockhäuschen empfing, das nur ein Zimmer, 2 Faden ins Gevierte, enthielt. Dies war ganz voll Kasten gestellt, auf denen Polster zu Bettlagern ausgebreitet waren. Der Commandant versicherte, er könne von hier in 14 Tagen seine Depeschen aus Peking erhalten; er selbst habe auf der Reise hierher 2 Monath zugebracht; auf der ganzen Route ständen Stationen (wol auf dem Pe-lu, dem Nordwege, s. oben S. 338). v. Ledebour bemerkte, sein Reisezweck sei Kräuter am Altai zu suchen, und sogleich ward er befragt, was es für heilsame Kräuter am Altai gebe; sie wußten nichts vom Rhabarber. Eine Jurte ward für den wohlwollend empfangenen Gast zur Aufnahme bereitet, und die Erlaubniß zum Besuch der nahen Gebirge war auch schon gegeben, als sich mit Lärm die Nachricht verbreitete, daß der General der nächsten Festung im Anmarsch sei, um die Grenzposten zu revidiren. Nun war jede Hoffnung zur weitern Forschung verschwunden, und damit die Controlle auch

nicht erfahre, daß man schon Geschenke gewechselt habe, mußte v. Ledebour eiligst seinen Rückmarsch antreten. Noch kannten diese Chinesen den Gebrauch des Zuckers zum Thee nicht, auch Chocolade war ihnen unbekannt. Zum Austausch hatten Fangeisen verschiedener Größe, Jurten, Beile und anderes Eisengeräth dienen sollen. Sammet, feine Leinewand, Kopeken, Uhren und Schießgewehre sollen die besten Handelsartikel seyn, aber die Ausfuhr von letzterem ist von Russischer Seite verboten. Ihre zu verhandelnde Waare bestand nur in Ziegelthee, Rauchtabak, gedrehter bunter Seide von allen Farben, Daba, weiß und blau, und sonst in Kleinigkeiten. Dieser Posten soll nicht, wie es bei den andern gewöhnlich der Fall ist, durch neue Garnison abgelöst werden, sondern es bleiben dieselben Soldaten, die jedes Jahr aus ihrem Winterquartiere (in Ghobdo) in diese Sommerstation wiederkehren, wodurch ihre Lage nun einigermaßen erträglich wird. Dadurch werden sie hier etwas heimisch und können in einigen Verkehr mit den Russen treten, und ihre Bedürfnisse eintauschen. Aber eben diese Bekanntschaft ist gegen das Princip des Chinesischen Gouvernements. Auch die Commandeure wechseln hier nur bisweilen; Weiber dürfen hier so wenig wie in Maimatschin seyn. Wahrscheinlich würde es nicht schwer halten, meint v. Ledebour, als Botaniker unter dem Schutze von Tschingis-tei auf Chinesischem Boden zu botanisiren. Möchte es einem kühnen Reisenden gelingen auf diesem Wege eine wichtige Entdeckungsreise in den hohen bis jetzt unerforscht gebliebenen Ektag-Altai und in die Grenzprovinz Ghobdo und Uliassu-tai von den Quellen des obern Irtysch bis zu denen des obern Jenisei zu vollenden; sie würde an Verdienst und an Bedeutung für die Erdkenntniß, die Geschichte und das ganze Feld der Wissenschaft, der von den Nilquellen über das Mondgebirge zu den östlichsten Niger- oder Quorra- und Tschad-Quellen, die so eben von neuem versucht wird, nicht nachstehen.

10. Die Katunja-Säulen, der Kholsun-Altai, der Ijiktu oder Gottesberg, oder die Quellgebirge der Katunja und Tschuja von der Südseite, nach v. Bunge.

Die Aussagen[686]) der Bauern von Fykalka über die ihnen im Norden vorliegende Hochkette des Kholsun-Altai, de-

[686]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 304.

ren Schneekoppen v. Ledebour an verschiedenen Stellen hervorragen sahe, ging dahin, daß dieselbe 11 bis 12 geogr. M. (80 Werst) von ihnen entfernt liege; dann erreiche man erst die ewigen Schneeberge, auf denen die Quellen der Katunja nordwärts zum Obi entquellen; diesen sehr hohen Berg, von dem dieselben herabkommen, nannten sie den Bjelucha-Berg. Die Quellen des Berell kämen eben daher, sagten sie, von N.W., und flössen gegen S.O., um sich mit der obern Buchtarma zu vereinen, die von O.S.O. komme; beide Flußarme hätten etwa gleiche Breite. Die Quelle dieser obern Buchtarma entspringe aber im Chinesischen Reiche, und heiße dort Burull. Die Chinesen duldeten es aber nicht, daß Jemand dort, mehr nach Osten hin, ihre Grenze überschreite; daher wisse man dort weiter nichts. Ueber die Zuflüsse der Buchtarma, die rechts zu ihr fallen, von der Bjelaja an bis zum Berell, erfuhr v. Ledebour nur folgende Namen und Distanzen: 1) der Kauricha-Zufluß, 30 Werst oberhalb, 2) die Kamenucha, 45 W., 3) die Tschernowa, 55 W., derselbe welcher Tschingis-tei gegenüber einfällt, und der größte von allen seyn soll. Die folgenden sind nur klein: 4) Talowka, 85 W.; 5) Beresowka, 88 W.; 6) Fadicha, 108 W.; 7) Sachatuschka, 113 W.; 8) Berell, 123 W. Also in allem doch noch eine Distanz von nahe an 100 geogr. Meil. (647 Werst), von denen fast 74 geog. Meil. (517 Werst) ganz innerhalb des Chinesischen Gebietes fallen, wo die Buchtarma ganz Chinesischer Strom ist. Die Zeichnung des obern Buchtarmalaufes ist also auf der Russischen General-Karte wie auf der Gouvernements-Karte von Tomsk ganz falsch, und der Strom ist viel bedeutender als er dort erscheint. Es entspricht jener Aussage, so unbestimmt sie auch gegeben ward, doch vollkommen die original-chinesische Specialkarte der Provinz Kho-pu-to, vom J. 1818[687]), auf welcher der Südarm der Buchtarma (Pu-khi-tu-la-mu der Karte) unter dem Namen Pu-lu-öl, d. i. Pu-ru-l (Burull), wirklich eingetragen ist, und dem ganzen Strome bis zum Irtysch beigelegt wird. Dieser Südarm entspringt, nach Chinesischer Zeichnung, am Nordgehänge des Ortai (d. i. Altai), ein Name, den die Chinesischen Geographen in diese neueste Geo-

[687]) Tai-thsing-hoei, Abtheilung Li-phan-yuen, d. i. Hof zur Regierung der Fremden, 27 Bücher, Kho-pu-to tab. II.

graphie aufgenommen haben, westwärts der Gegend, wo die 7 Fahnen der Ortai-Uliang-hai, oder der Altai-Uriang-hai ihre Weidestation haben, im West der Quelle des Nar-ko (unbekannt?) und im Norden der rechten Quellflüsse des obern Irtysch (s. oben S. 488 Nr. 4). Auf ähnliche Weise würde noch manche nicht unwichtige Berichtigung Europäischer Berichterstattung über die Chinesische Seite des Altai-Systemes zu machen seyn, wenn wir etwas minder hochmüthig im Wahne des Alleinbesitzes richtigen Wissens, uns mehr um die positive Seite der Chinesischen Kenntnisse, zumal in Geographie, in soweit ihre Autopsie reicht, bemühen wollten.

Was v. Ledebour versagt war, die Quellen der Katunja zu entdecken und die Hoch-Alpen des Kholsun-Altai zu übersteigen, dem auch der nördliche Hauptarm der Buchtarma, jener Berell entquillt, dem die Chinesen nur allein den Russischen Namen (Pu-khi-tu-la-mu nach ihrer Schreibart) beilegen, das gelang 2 Jahre später dem unermüdet kühnen Gebirgswanderer und Botaniker, Dr. v. Bunge, in der Mitte der Sommerzeit (Juni 1829), dessen lehrreicher Bericht aus einem Briefe hier als Verbindungsglied zur Orientirung im Altai-Systeme nach seiner Süd- und Nord-Seite mitzutheilen ist, weil seine Entdeckungsreise von der Südseite her den Kholsun übersteigt, mit dessen Nordabhängen uns alle bisherigen (weiter unten mitzutheilenden) Nachrichten nur einigermaßen bekannt zu machen vermochten, indeß sie uns völlig rathlos über seine Südseite ließen. Diese Lücke ist nun wenigstens, einstweilen, auf eine provisorische Weise ausgefüllt, bis astronomische Beobachtungen bis hierher vordringen, und einer großen Rathlosigkeit in diesen Gebieten für die Wissenschaft ein Ende machen werden; denn es ist ausgemacht, daß hier noch große und wichtige Orts-Bestimmungen unserer Kartenzeichnung gar sehr fehlen.

Dr. v. Bunge reisete von Fykalka, den 8ten Juni 1829, gegen N.O., immer bergab[88]) (wol bergauf), und kam auf ein hohes, sumpfiges Plateau von bedeutender Ausdehnung von S. nach N. sich erhebend, das eine herrliche Aussicht

---

[88]) Dr. v. Bunge Reise von der Syränowschen Grube zu den Quellen der Katunja, in einem Briefe, s. v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 518—522.

gewährt. Die Hoch-Fläche schien eben erst vom Schnee entblößt, und der schöne Teppich der Alpenblumen, Gentianen (G. altaica), Violen (V. altaica), Pedicularis verticillata, Erythronium dens canis, Callianthemum rutaefol., bedeckte sie, dazwischen einzelne Ranunkeln (Ranunc. lascocarpus). Ringsum war diese Ebene mit steilen Bergen umgeben, noch schneebedeckt, gegen S.O. lag ein großer See, eine Stunde lang und halb so breit, der Maralje-Osero (Hirsch-See), dem die Bjelaja zufällt, aus dem sie auch wieder hinaustritt um der Buchtarma zuzustürzen. Gegen N.O. lagen, oder vielmehr ragten die riesigen Säulen der Katunja-Alpen hervor, die östliche Fortsetzung[609]) des Russischen Hoch-Altai, von den Koksunschen Bielkoi oder Schneebergen, über die Turgusunskischen und Kholsunschen Bielkoi (denen Koksun und Große Uba gegen Nord entfließen) immer ostwärts. Die hohe Wasserscheide, deren Südabhänge die rechten Zuflüsse der Buchtarma gegen Süd enteilen. Sie stiegen in ihrem ewig unveränderlichen, dichten Schneegewande hoch empor, und glühten im Glanze der sinkenden Sonne. Dieser Anblick entzückte den Wanderer, denn da erhob sich das Ziel seiner Reise. Am 9ten Juni ging es über einen schneebedeckten Bergrücken (die wahre Wasserscheide), und dann in ein Thal, das aber etwas enger und mehr in der Richtung von Ost nach West, doch nur sehr sanft sich erhebt. Es war mit denselben Alpenpflanzen besäet, aber einen eigenen Anblick gewährte, ihm die Katunja, schon hier in der Alpenhöhe ein bedeutender Fluß (nämlich bei Frühlingswasser), den man nur an wenigen Stellen durchreiten darf. Sein graugrünes, trübes, dickes Wasser (gleich den Gletscherwassern) fließt in vielen Windungen durch das Thal, das zu einer spätern Jahreszeit wol reichlichere Ausbeute für den Botaniker geben würde, aber jetzt blühten noch nicht einmal die Weidensträucher, woraus sich die bedeutende Höhe ergiebt. Mit einiger Gefahr wurde der sonderbare Strom durchsetzt, und an seinem rechten Ufer aufwärts gegangen, wo sich bald eine große Veränderung zeigte. Das Flußbett wurde immer steiniger, das Wasser immer rauschender, und, weiß an sich, hier aber zu dichtem Schaum geschlagen, sah es noch wunderbarer aus als zuvor. Hier stürzten zwei mächtige Bergwasser zusammen den einen Fluß zu bilden, man mußte

[609]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 270.

den einen übersetzen, um den rechten, den stärkern, weiter aufwärts zu verfolgen. Doch war dies durchaus nicht möglich, denn der ungeheuern Gewalt des Stroms und seinem brausenden Tosen konnte weder Mensch noch Pferd widerstehen. Man begnügte sich daher am rechten Ufer des linken Zuflusses aufwärts zu gehen, den man schon übersetzt hatte. Auch dieser gewann höher die Felsen hinauf ein wirklich furchtbares Ansehen, bei so hohem Wasserstande. Höher hinauf theils zu Fuß über große Schneelager gestiegen ritt man durch das klare Wasser des Baches. Die Sage von einem weißen See, aus dem die Katunja hervortreten sollte, zeigte sich als ungegründet. Der Weg wurde höchst beschwerlich bis zu einem engen Thale, das selten die Sonne bescheinen mag, fast ganz schneebedeckt, wo sich der erste Gletscher, wenn auch nur ein kleiner, in einiger Entfernung zeigte. Ueber den Wanderern ragten seltsame Bergspitzen aus Felstrümmern bestehend empor, von denen sich zwei Wasserfälle mit Gletscherwassern herabstürzten, und aus einer finstern Bergkluft zur rechten brach gleichfalls ein solcher Bach hervor. Mit Pferden war schon die letzte Strecke nicht mehr fortzukommen, hier hinderten reißende Schnee-, Felsen- und steile Trümmerhaufen vollends auch das weitere Vordringen zu Fuß. Die weißen, zerreiblichen Kalkschiefertrümmer gaben dem Wasser, wie es schien, die weiße Farbe. Hier zeigte sich nur eine einzige Pflanze, ein Lycopodium alpinum. Die hohen Katunskija Stolby, d. i. die Katunja Säulen, waren hier nicht zu sehen, weil sie durch die Felswände und Trümmerberge verdeckt wurden, ob sie gleich dicht dahinter liegen. Von hier aus, und dieß müßte demnach jener obgenannte Berg Bjelucha seyn, ein Name, den aber v. Bunge nicht anführt, entspringen 4 Flüsse nach verschiedenen Gegenden mit weißen Wassern fließend, die Katunja und Bussaja (Zufluß zu jener, wol beide gegen N.W. ziehend), der Berel (oder Berell) rechts zur Buchtarma (wol gegen S.O. ziehend); und die Bjelaja, d. i. Weißwasser, nicht der schon oben genannte gleichnamige rechte Zufluß zur Buchtarma, der dem Maralje-Osero entfließt, sondern ein anderer Fluß des Namens, der gegen Nord abfließt zum Argutfluß und durch diesen in die Katunja und Tschuja. Eben dieses hohe Argut-Thal scheidet dahinwärts noch die erhabenen Schneesäulen der Katunja von denen der Tschuja im Ost, die v. Bunge früher für unmittelbar zusammenhängend gehalten hatte. Doch

gehören beide dem Einen wasserscheidenden Hochgebirgszuge des Russischen Hoch-Altai von W. gegen O. an, der nur eben etwas weiter im Osten, an der Tschuja (rechts zur Katunja), bei den Kalmücken Alas-tu (d. h. kahler Berg), oder Ijik-tu, d. h. der Gottesberg, heißt, weil er bei ihnen den Göttern geweiht nicht bestiegen werden darf. Alex. v. Humboldt[690]) nennt ihn mit Recht den Culminationspunct des Russischen Altai. Bis zu seiner Schneedecke kann man ihn aber, nach Tokarew's Bericht, ohne Beschwerden ersteigen, was bei den Katunja-Säulen nicht der Fall ist. Diese scheinen, nach v. Bunge's Bericht zu urtheilen, im Norden der Katunja zu liegen, die also, gleich dem Indus, im Rücken der größten Himalajahöhen, im Süden der größten Katunja-Gipfel ihre Quellen hat, deren Lauf daher erst die Kette selbst nordwärts durchbrechen mußte. Eben so mag es sich mit dem Tschuja verhalten, der demnach wol seine Quellen in einem Längenthale ebenfalls im Süden des Gottesberges haben möchte, der nordwärts vorliegt; denn v. Bunge erfuhr, daß man auf dem von ihm gegangenen Wege, vom Katunja ohne große Schwierigkeit zum Tschuja komme, und dann die hohe Tschuja-Steppe hinabsteige. Von dieser hohen Tschuja-Steppe, von der weiter unten die Rede seyn wird, bemerken wir hier nur, daß über sie die Russisch-Chinesische Grenze hinzieht. Hat man ihr großes Plateauland 3 Tage lang gegen Süden durchzogen, so kommt man an Flüsse, die gegen Süden fließen, und bald darauf erreicht man die Chinesische Stadt Kemtschik[91]), wo bedeutender Handel getrieben wird. Der Weg dahin soll ganz sicher seyn. Leider erfuhr v. Ledebour auch diese Nachricht zu spät, sonst hätte sie ihm den Eingang zum Obern Jenisei gebahnt, dem Kem der Chinesen, dem der Kemtschik von W. zufließt, in einem Gebiete, das bis jetzt noch Terra incognita ist (s. unten Jenisei). Weiter als bis zur Katunja-Quelle ging indeß diesmal v. Bunge's Excursion nicht, sondern nach Fykalka zurück. Von diesem Dorfe übersteigt man auf jenem Wege längs der Katunja das Gebirge in 6 Tagereisen bis nach Uimon; auf geradem Wege aber in dreien; der Weg, den die ersten Colonisten wol zuerst gebahnt haben mögen. Nur

[690]) A. v. Humboldt über Inner-Asien a. a. O. p. 10.
[91]) v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 271.

etwa 6 geogr. Meilen (40 Werst) in S.O. von den Katunja-Quellen sollen heiße Quellen liegen, die warmen Quellen von Fykalka genanmt; aber sie sind noch von keinem Beobachter besucht worden.

Anmerkung 1. Die Colonisation der Kamen-schtschiks und Jassakbauern an der Obern Buchtarma (1791 bis 1826), an der äußersten Sibirisch-Chinesischen Grenze[92]).

Jene acht Dorfschaften an dem obern Buchtarmaflusse, welche die äußerste und jüngste Colonisation Sibiriens gegen die Chinesische Grenze bilden, und ihre Bedeutung wie ihren Wohlstand nur dem ersten Viertheil dieses Jahrhunderts verdanken, sind dort unter dem Namen der Felsendörfer bekannt; ihre Insassen, sagt man, wohnen „im Fels" (w' kamen), oder hinter dem Fels (sa kamen), daher ihre Benennung der Kamen-schtschiks, der Felsbauern, oder Jasaschniken, weil ihnen Felltribut auferlegt ist. Sie standen unter dem Bijschen Kreise des Tomskischen Gouvernements, gegenwärtig unter dem Amte (Wolost) Buchtarminsk. Anfänglich zahlten sie ihren Tribut in Fellen, später in Geld. Die Veranlassung zu ihrem Entstehen gaben in den sechsziger Jahren einige Ausreißer von der Secte der in Sibirien sehr zahlreichen Separatisten, die man dort Raskolniken, nennt. Sie hatten sich aus dem Kolywanschen Hüttenbezirke als Flüchtlinge und Einsiedler an die obere Ulba im Norden der wilden Kholsunberge zurückgezogen. Als aber der eine von ihnen eingefangen ward, und die Schlupfwinkel seiner 3 übrigen Gefährten nun auch entdeckt waren, flohen diese weiter in die wildesten Felseinöden östlich von Buchtarminsk über das Hochgebirge, in die seit kurzem erst durch die dortige Vertilgung der Dsungarenmacht leer gewordenen Wildnisse. Doch streiften sie von da zuweilen nach den Russischen Dörfern des Hüttenbezirks am Altai zurück, wo Altgläubige (Raskolniken, d. i. Schismatiker genannt, richtiger Starowierzi) ihre Glaubensgenossen wohnten, die ihre berufene Scheinheiligkeit unterstützten. Viele der dortigen Dorfbewohner wurden sogar ihren Gemeinden ebenfalls abtrünnig gemacht und folgten dem Vorgange der Raskolnikischen Einsiedler mit Weib und Kind in jene Felsgegenden. Diese neue Population im Süden des Kholsungebirges baute sich nun ihre Hütten in die wildesten Thäler der obern Buchtarma (dicht an der Chinesischen Grenze) und ihrer nördlichen Zuflüsse der Jasowaia, Bjelaja, Tschernowa in Schutz zwischen die Felshöhen, wo sie jedoch anfänglich ganz friedlich lebten

[92]) Spaßkij a. a. O. Th. XV. p. 161—168; Hermann üb. Bergbau im Altai, in s. Min. Reisen Th. I. p. 352; Sievers Sibir. Briefe IX. p. 105—108; v. Ledebour Reise im Altai Th. I. p. 288.

mit Viehzucht und Ackerbau beschäftigt, und durch reichliche Ernten für ihren darauf verwendeten Fleiß belohnt, bis auch unter ihnen bald unruhige Köpfe sich hervorthaten. Die Regierung nahm zwar am Altai einige Maßregeln gegen diese Unordnungen, aber ungemein schwer waren die Thäter in ihren fernen Wildnissen zu erreichen. Sie verlockten immer mehr Nachzügler, Ausreißer aus den Hüttenbezirken, und nicht blos entlaufene Strafarbeiter und Verbrecher fanden bei ihnen ein Asyl, sondern auch Gruben- und Hütten-Arbeiter, selbst zum Theil Meisterleute, die sich durch zelotische Ueberspannung, wie man sagt, dort eine bessere Welt zu erträumen hofften. Bald gesellten sich zu diesen Unordnungen Diebereien, Weiberraub, Mordthaten, Zwiespalt und Verbrechen aller Art, wodurch die anfängliche Ruhe der Raskoltschiken (oder Raskolniken) in diesem Asyl zu Anarchie verkehrt ward, der von allen Seiten der Krieg gemacht werden mußte. Sie lebten größtentheils nun von Raub, streiften weit und breit als Wildschützen umher und machten die ganze Nachbarschaft unsicher, da sie zu den besten Scharfschützen gehörten. Sie wurden als Vogelfreie behandelt und weggeschossen, wo man sie erblickte; doch konnten die Russischen Streifcommando's im ganzen wenig ausrichten, und kehrten aus ihren Felswildnissen, gewöhnlich ohne Erfolg, und mit großem Verlust zurück. Eben so fruchtlos waren die Angriffe der benachbarten Chinesen, um ihre vielfache Unbill gegen die Kirghisen am Irtysch zu rächen; die Kirghisen vergolten ihnen, wo sie konnten, gleiches mit gleichem.

Den Bessern unter ihnen ward dieser Zustand jedoch unerträglich, sie wählten die Tüchtigsten zu Oberhäuptern um die Verbrecher zu bestrafen. Als aber das erste Gericht gehalten ward und zwei ihrer Mörder zum Tode verurtheilt waren, überraschte sie ein Chinesisches Commando des Grenzcommandeurs, von dessen Chinesen zufällig einer durch einen Kamenschtschik erschossen ward. In dem Tumulte mußten die Verurtheilten wieder frei gelassen werden, und der Versuch zur Herstellung der Ordnung war mislungen. Es folgte drei Jahre hintereinander Miswachs, ihre Noth wurde immer größer; sie sehnten sich nach ihren frühern Wohnsitzen zurück, aber sie fürchteten die Strafe, die dort ihrer wartete. Einige 60 von ihnen vereinigten sich, um sich mit ihren Familien den Chinesen zu ergeben. Sie schickten erst sechs Unterhändler zu dem nächsten Chinesischen Grenzposten voraus, der 5 geogr. M. (35 Werst) von dem jetzigen Dorfe Fykalka liegt, um die Absicht des dortigen Grenzbeamten (Noën) zu erfahren; da diese aber zurückgehalten wurden, beschlossen die übrigen, in ihrer Verzweiflung, sich selbst mit Weib und Kind zum Noën des Postens Tschingis-tei zu begeben. Kaum dort angekommen wurden sie sogleich unter Escorte von Bewaffneten, auf Pferden, über Berg und Thal, zu der Stadt Chobdo, dem Hauptorte des dortigen Chinesischen Grenzgouvernements, gebracht.

Es ging ein Monat Zeit auf dem Wege hin, dort nahm man sie in Verhör und wies ihnen eine Kaserne als Gefängniß an, in dem sie jedoch gut genährt aber strenge bewacht wurden. Endlich kam der Befehl des Bogdo-Khan (d. i. der Kaiser) von Peking an, der nicht darein willigte sie als Unterthanen aufzunehmen, wol aber sie zurückzutransportiren gebot. Man versahe die Armen aus Mitleid mit Pferden, mit Reiß und Schafen, und führte sie von Ghobdo-Khoto auf demselben Wege zurück, den sie hin genommen hatten. Wie froh kehrten sie heim; die dortigen Hinrichtungen hatten sie in Schrecken gesetzt; denn nicht nur der Dieb wurde dort grausam bestraft, sondern auch der Bestohlne wegen seiner Nachlässigkeit.

Nach der Rückkehr in ihre Felsdörfer erhielten sie zwar gegen die Ueberfälle der Kirghisen Schutz von den Chinesischen Grenzbeamten; aber ihre Lage gegen die Russischen Streifcommando's, die öfter zum Einfangen und zum Bestrafen der Verbrecher ausgesandt wurden, mußten sie immer von neuem mit Angst und Schrecken erfüllen. Das böse Gewissen, die große und anhaltende Noth, die Hoffnung der Vergebung machte sie reumüthig; ihre große Zahl war schon auf 300 herabgeschmolzen; sie flehten die Milde und Gnade der Kaiserin Katharina II. an, und beschlossen Unterwerfung mit der Bitte Gebirgsbewohner zu bleiben. Ihr Abgeordneter war Buikow, den sie auch vorher zum Oberhaupt erwählt hatten, ein Dragoner Deserteur. Als die Syränowschen Gruben entdeckt waren (1791), und ihnen die Russischen Pikets noch näher rückten, faßte dieser den Muth sich dort einzustellen; das kluge und humane Benehmen der Bergbeamten bewegte auch andere der Kamenschtschiks sich einzufinden. Die Beamten berichteten an die Kaiserin und das Rescript derselben vom 15. Sept. 1791 sicherte ihnen Gnade und Aufnahme als Unterthanen unter dem Titel der Jassakpflichtigen zu; den mäßigen Tribut an Pelzwerk durften sie auch an Gelde entrichten. Nun kehrte Ordnung und Eintracht bei ihnen ein; sie verließen ihre furchtbaren Felsensitze, wo die Verbrechen gehauset hatten, es wurden ihnen die mildern, tauglichern Gegenden zum Wohnort angewiesen, in dem sie Viehzucht und Ackerbau treiben konnten. So entstanden ihre Dörfer, deren im Jahre 1809, 5 im Thale der Buchtarma und 4 an ihren Seiten genannt werden (v. Ledebour giebt nur 8 an); doch sind seitdem noch mehrere hinzugekommen. Die ersten heißen aufwärts im Thale, von W. nach Ost: Ossotschicha, Buikowa, Ssennaja (Sennoi), Korobischenskaja (Korowicha), Werch-Buchtarminskaja; die letztern auf den Höhen am Süduser der Buchtarma heißen Malo-Narymskaja (Maloi-Narymsk), und über dem Norduser Jasowaia, Bielaja und Fykalka. Fast in jedem Dorfe ist ein Bethaus, aber in keinem ist eine Kirche, denn alle Einwohner gehören zur Secte der Altgläubigen dort Ra-

stolniken, die unter sich ihre Greise, die lesen und schreiben können, zur Verrichtung des Gottesdienstes erwählen. Nur zur Hochzeitfeier reisen sie zur Kirche nach Buchtarminskaja-Krepost. Die Neuvermählten werden mit Flintenschüssen empfangen, und außer einem großen Schleier setzt bei diesem Feste die Braut auch noch einen Mannshut auf den Kopf.

Im übrigen sind ihre Sitten den Russischen gleich geblieben, nur herrscht durch ihre Lebensweise die sie früher zu beständiger Fehde zwang und auch jetzt noch in Jagd und völliger Abgeschiedenheit von andern Menschen erhält, bei ihnen eine gewisse Rohheit, Wildheit, aber auch Kühnheit, Gewandheit vor; sie liegen immer zu Pferde und gehen wegen der vielen reißenden Thiere, die sie umlagern, stets mit gezogenem Rohre bewaffnet. Ackerbau, Viehzucht, Jagd sind ihr Hauptgewerbe, wie Handel mit Chinesen und Kirghisen durch Tausch. Ihre Waaren von Chinesen sind die, welche jene als Sold erhalten: Nanking, Seide, Schaalen und Gefäße aus Porzellan, Thongeschirr, Holz, lackirte Waaren, Messer, Feuerstahl, Ziegelthee (d. h. in Backsteinform); selten Silber und feinere Seidenstoffe. Von den Kirghisen erhalten sie ihr Hornvieh, ihre Pferde, Sattel und Zaum, Filze, Kamelott und Baumwollzeuge, die bekannten Daba und Bjása oder Bás (s. oben S. 411); gern geben sie diese wieder an die Russischen Hausirer ab für Juften, eiserne Fallen, Beile, Messer und andere Schneidezeuge, für Salz und Mehl. In Gastfreundschaft und Sitteneinfalt, meint Spaßkij, seyen diese Bergbewohner noch vielen andern Aelplern überlegen, und v. Ledebour giebt der jetzigen Generation das Zeugniß, sie erkenne ihr früheres Raubleben sehr wohl an, und danke der Gnade der Kaiserlichen Beherrscher ihren jetzigen Wohlstand.

11. Irtysch-Durchbruch durch den Altai von Buchtarminsk nach Ust-Kamenogorsk, bis zum Austritt aus dem Gebirgslande.

Von der Mündung der Buchtarma oder vom Obern Pristan eine Strecke von 11 bis 12 Meilen (120—130 Werst) haben wir die Distanz der Flußschifffahrt bis Ust-Kamenogorsk schon oben kennen lernen; die beladenen Schiffe können in einem Tage bequem hinab; zur Bergfahrt brauchen sie 8 bis 10 Tage; die kleinern Boote können in 3 bis 5 heraufrudern. Das Ufergebirge[693]) hebt sich von Buchtarminsk an gegen N.W. immer mehr und erreicht zwischen Alexandrowsk und Fe-

---

[693]) Dr. Meyer a. a. O. Th. II. p. 319; v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 103.

klissowsk seine größte Höhe; dann senkt es sich wieder und endet vor Ust-Kamenogorsk mit nicht sehr hohen Bergen, Prigonnaja Sopka. Es besteht[94]) aus Thonschiefer, Grünstein, Granit, die lagenweise wechseln; dem Grünstein untergeordnet finden sich weißgrauer, splittriger Kalkstein und Quarzgänge. Die Schiefer schießen gegen N.O.N. und N.O. ein; nur der starkgewundene quarzige Grünstein weicht hiervon ab. Am Ausgange der Thalenge des Irtysch, bei Ust-Kamenogorsk, ist Glimmerschiefer gegen N.O.N. geneigt; er geht auf die Südseite des Irtysch in Granit, Gneus über, mit stark gewundenen Schichten, die Prigonnaja Sopka geht aus Glimmer in Uebergangs-Thonschiefer über. Diese am untern Pristan gelegenen Höhen fand v. Ledebour an 650 Fuß über der Irtyschebene erhaben, oder 1882 Par. Fuß über dem Meere (in der Tafel I. p. 403 steht 1832), die Höhe von Ust-Kamenogorsk ist demnach 1232 üb. d. Meere gelegen (in der Tafel I. ebd. steht 1137). Das Gebirge ist meistentheils Thonschiefer, hie und da tritt Granit hervor, aber in sparsamen Massen. Die Abhänge am rechten Irtyschufer sind meist steil, schroff, öfter überhängend, nackt, am linken sanft mit Humus bedeckt. Hin und wieder finden sich kleine Wasserfälle; bisweilen bricht sich der Strom mit Macht gegen die Felsen, zumal wo er veränderte Richtungen annimmt. Dann wird die Schifffahrt auch wol an manchen Stellen gefährlich, wie z. B. an den 7 Felsenklippen, welche die 7 Brüder heißen und das Schiff zerschmettern würden, das gegen sie anschlüge. Im übrigen ist die Schifffahrt keinesweges schwierig oder gefährlich, Unglücksfälle ereignen sich selten. Stromauf müssen die Schiffe wegen der Heftigkeit des Stromes gezogen werden. Die Irtyschkähne[95]) werden gewöhnlich bei Syránow oder an der Buchtarma, wo die Pappelbäume große Stärke erreichen, aus einem einzigen, ausgehöhlten Stamme gezimmert, und das frische Holz so breit auseinander gespannt, daß inwendig doch 2 Personen bequem neben einander sitzen können; diese bedürfen 6 Leute, 5 mit Ruderstangen und einen Steuerer zur Bemannung. Das Boot hält sich wo möglich nahe an den Ufern, die, wo nicht der Fels es hindert oder Salzboden liegt, sehr pflanzenreich sind.

---

94) M. v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-R. Th. I. Anh. p. 415.
95) v. Ledebour ebend. Th. I. p. 283.

Folgt man dem Landwege[696]) auf dem rechten Ufer des Irtysch, der immer in 1 bis 2 geogr. Meil. von dem Stromufer entfernt über die nächsten Berghöhen hinwegzieht, so hat man bis zur ersten Station Beresowsk (15 Werst) jene felsigen Granitpässe zu durchsetzen, deren seltsame Schichten und Felsformen an die des Kolywanschen Sees (gleich den Schnarchern bei Schierecke am Deutschen Brocken) erinnern. Diese Redoute hat nur 28 Wohnhäuser, mit höchstens 200 Bewohnern, und liegt keine 2 geogr. Meil. (10 Werst) fern von Alexandrowskaja Redout. Der Weg dahin ist nicht beschwerlich, die Vegetation ist sehr einförmig, das Gebirge gegen den Irtysch hin sehr zerrissen, voll Quellen und Bäche; der Boden hat guten Getreidebau, giebt reiche Bienenzucht. Weiden, Pappeln sind die Hauptbäume, auch Schneeballen (Viburnum opulus), Traubenkirsche (Prun. padus); landein erheben sich aber schon hohe Berge[97]), auf denen zumal Pinus pichta die schönsten Wälder bildet; auch die Föhre (Pinus sylvestris), die Birke (Betula alba), Zitterpappel (Popul. tremula); die gemeine Fichte gedeiht weniger gut. Die Landschaft zeigt sich mitunter schön, die Plage der Moschki ist im Sommer über alle Beschreibung. Diese Station hat nur 16 Wohnhäuser, doch ist der Getreidebau bedeutend, in Winter- und Sommer-Waitzen, Sommer-Roggen, Polnischer Waitzen (Tritic. polonicum), Gerste und Hafer; auch Flachsbau und Leinwandweberei geben guten Gewinn. Von hier müssen mehrere Bergschluchten mit größern und kleinern Bächen durchsetzt werden, die ihre Wasser südwärts zum Irtysch schicken, über Pichtownaja Sjedlo nach Sewernaja Redout, am Smolianka-Flüßchen, mit 31 Wohnhäusern, auf einem hohen Plateau gelegen, auf dem sich nur mäßige Hügel erheben. Von diesen Höhen erblickt man öfter gegen Nord die höher hervorragenden Koppen der benachbarten Ulbinski Bjelki, gegen S.O. das ganze Narymskische Gebirge, gegen S.W. in der fernen Steppe deutlich die Monastyrskaja Sopka oder die Kloster-Koppe. Von da über bedeutende Höhen steigend zum hochgelegenen Thale, in dem Feklistowskaja Redout in kalter Landschaft von hohen Bergen umgeben mit 21 Wohnhäusern erbaut ist. Die Bienenzucht ist

---

696) C. Meyer a. a. O. Th. II. p. 191—202; Spaßkij a. a. O. p. 141; Sievers Sibir. Br. IX. p. 91. 97) Meyer ebend. II. p. 304.

hier sparsam, der Ackerbau gut, aber der Frühling zeigt sich hier später als in dem anmuthigen Ulba-Thale, durch welches weiterhin der Weg nach Ust-Kamenogorsk führt. Doch vorher muß erst der Gipfel der Ossinowaja Sopka überstiegen und das pittoreske Felsenthal des kleinen aber wildbrausenden Gebirgsstroms Prochodnaja, mit seinen unzähligen Zikzakthälern an 30 verschiedene male übersetzt werden. Das Thal der Ulba, in welchem die kleine Ulbinskaja Redout liegt, hat schöne Wiesen, die unterhalb dem Felsenthale sich ausbreiten, das der Strom im obern Laufe zu durchschneiden hat. Von da an müssen jedoch am letzten Tagemarsch noch viele steile und beschwerliche Bergrükken der westlichsten Ulbinskischen Kette überstiegen werden, ehe man Ust-Kamenogorsk erreicht; alle diese, von Feklistowskaja an, stimmen darin überein, daß ihre Ostabhänge ungemein schroff und steil, ihre Westgehänge sanft und allmälig sind. Von ihren Gipfeln zeigte sich stets die Monastyrskaja Sopka, obwol noch 11 bis 12 geogr. Meil. südwärts von Ust-Kamenogorsk gelegen, ungemein deutlich.

Die nächste Umgegend von Ust-Kamenogorsk ist ganz flach; erst eine gute Stunde im Ost der Stadt erhebt sich die Prigonnaja Sopka, hinter welcher erst jene höhern Ulbinskischen emporzusteigen beginnen; der Irtysch überschwemmt diese große Ebene bis in die Stadt, und setzt auf den nahen Flächen seine mächtigen Eisblöcke ab. Auch der Ulbafluß, der sich im Norden der Stadt zum Irtysch mündet, führt seine stark anschwellenden Frühlingswasser mit Ungestüm herbei und sprengt jede Brücke und Fessel. Wirklich tritt hier der Irtysch, der bisher zu beiden Seiten durch Felsufer oft recht eigentlich eingeengt war, aus dieser Gebirgsstufe hervor wie aus einem Felsenthore, daher der Name der Stadt (von Ustje die Mündung, Gora der Berg und Kamen der Fels). Die Heftigkeit des Irtyschlaufes dauert bis hierher fort; man behauptet[18]), sein Wasser friere darum nicht auf der Oberfläche zu Eis, sondern einzelne Schollen, am Boden gebildet, rissen sich los zur Oberfläche, stapelten sich dann übereinander auf und bildeten so die Oberfläche der Eisbrücke die den Strom jährlich bedeckt. Mehrere flache Inseln sind im Strom gelegen; an seinem Ostufer oberhalb der Stadt, am Pristan ist der Landungsplatz der Syränowschen Erze, mit Magazinen,

[18]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I p. 97.

Wohnhäusern. Am linken Ufer breitet sich die unabsehbare Steppe aus, keineswegs ganz flache Ebene, sondern ein niedriges Hügelland, in der Ferne von einzelnen bedeutenden Höhen durchzogen. Nur wenig unterhalb der Stadt liegt eben an dieser Seite der Bazar oder Tauschplatz der Karawanen, wo sich Taschkenter und Tatarische Kaufleute ansiedelten, wo nomadisirende Kirghisen ihre Filzjurten aufschlagen, der Strom ist hier ½ Werst breit.

Die Festung Ust-Kamenogorsk ist auf einer kleinen Anhöhe erbaut, unter der sich nur in geringer Ferne gegen N. die Ulba in den Irtysch ergießt; sie ist ziemlich groß, doch unansehnlich, hat meistens Holzhäuser, von denen aber nur wenige größer sind und ein reinliches Ansehen haben, die Kirche ist von Stein erbaut. Die Stadt scheint seit den Zeiten Müllers und Gmelins, die vor einem Jahrhundert sie als den äußersten Punct ihrer wissenschaftlichen Academischen Reisen am Irtysch besuchten (im J. 1733)[699]), keine sehr bedeutenden Fortschritte zu ihrem Vortheile gemacht zu haben. Der Reichshistoriograph Müller grub damals in der Nähe des Orts einige alte Tschudengräber auf. Die Todtengerippe lagen in bloßer Erde, der Schädel gegen Ost gewandt, zwischen Bachkieseln und verrosteten Stücken Eisen. Nur eine Viertelstunde von der Feste, gegen O., ist die Stadt erbaut und die Kosaken-Slobode, entfernter das Militair-Lazareth. Nicht sowol die Summe der Bewohner ist merkwürdig; denn diese betrug im Jahre 1826 noch keine 2000, 1162 Männer und 587 Frauen, sondern die Verschiedenartigkeit der Bestandtheile. Es waren 3 Kaufleute, 37 Bürger, 27 verabschiedete Soldaten und 10 Kosaken; 109 dienende Kosaken, 847 Soldaten und 63 Officiere, 15 Geistliche, 42 Mohamedaner und wenige andere. Es ist erst seit wenigen Jahren der Sitz der Behörden des Kreises (Okrug) geworden, welcher gegen Ost bis zum Narym reicht, gegen Norden bis zum Hüttenbezirke, gegen Süd durch den Irtysch von der Steppe abgeschnitten wird, und gegen W. bis zur Schulba (rechts zum Irtysch) und zum Schulbinskischen Vorposten reicht, wo der Kreis von Semipalatnaja beginnt. Die Einwohner sind wohlhabend und gastfrei, doch ist der Handel von hier aus mit China geringer und unbedeutender als von Semipalatinsk; er geschieht nur durch die gegenüber auf der linken Irtysch-

[699]) J. G. Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 238—241.

seite nomadisirenden Kirghisenstämme, die zum Theil den Unterthaneneid an Rußland geleistet haben, und mit hierher gerechnet werden. Der Verkehr durch sie geht auch nach Taschkent; mit ihnen betrifft er, als Waare, nur Pferde, Kameele, Hornvieh, Wollvieh und den Absatz kleiner europäischer Bedürfnisse, an die sie sich nach und nach gewöhnten. Die nächsten Hügel am südlichen, flachen Ufer des Irtysch, der hier eine bedeutende Krümmung macht, liegen etwa eine geogr. Meile in S.W. von der Festung entfernt; sie erheben sich doch an 400 Fuß[700]) über den Flußspiegel und dienen den hier nomadisirenden Kirghisen zur Weide für ihre Heerden (Tabune). Eine dieser Heerden gehörte, als v. Ledebour dahin eine botanische Excursion machte, einem in der Stadt ansässigen Taschkenter Kaufmann, und bestand aus 500 Pferden; Kirghisen waren die Hirten, sie ritten auf Ochsen und weideten zugleich auch zweibucklichе Kameele. In dieser Steppe, die keineswegs vollkommene Ebene sondern stets mit hintereinander sich erhebenden, geringern Hügelreihen durchzogen ist, bemerkte der Botaniker 3 verschiedene derselben, in Parallelen von O. nach W. ziehen; die erste ganz nahe, die zweite mit bloßen Augen erkennbar, die dritte nur mit dem Fernrohr, alle drei ohne Wald, nach dem Steppen-Character, nur mit Gesträuch besetzt. Hinter dem dritten Zuge erhoben sich ostwärts noch die vom Irtysch verlassenen, schneebedeckten, größeren Höhen in weitester Ferne. Ein namenloser Steppenbach ergießt sich hier, am Tauschplatze von der linken zum Irtysch. Die Flach-Inseln des Stroms sind mit Weiden bewachsen, die Flora beider nächsten Uferseiten schien sich ziemlich gleich, doch war die südliche, der Steppe genähertere schon der nördlichen um ein Gewisses weiter in ihrer Entwickelung vorgerückt. Auch hier geschieht die Ueberfahrt nur noch in jenen langen, schmalen aus einem einzigen ausgehöhlten Pappelstamme geformten Kähnen, die doch stets sehr eng sind, von ein paar Kosaken den breiten, raschen Strom hinüber gerudert werden, indeß die Pferde denselben durchschwimmen müssen. Zu Gmelins Zeiten (1733)[1]) war diese jetzt ganz friedliche Gegend noch den Ueberfällen der Kirghis-Kasaken häufig ausgesetzt, gegen die man stets Steppenbrände in Gang setzte, um ihren

---

[700]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 100. [1]) Gmelin Sib. Reise Th. I. p. 240.

Heerden die Weide abzuschneiden. Auch war damals die Gegend noch sehr wildreich an Hirschen, Rehen, Saiga's (Stepni Barani der Russen), Elenns (Sochaty), Ebern u. a., von denen gegenwärtig wenig mehr die Rede ist.

12. Irtyschlauf von Ust-Kamenogorsk bis Semipalatinsk, als südlicher Begleiter des Altai-Systemes, auf der Grenze des Gebirgs- und des Steppen-Landes gegen das Niederland hin, mit den rechten Zuflüssen Ulba und Uba.

Von Ust-Kamenogorsk abwärts bis Semipalatinsk (1040 Par. Fuß oder 180 Toisen nach Al. v. Humboldt über dem Meere, also 190 Fuß tiefer als Ust-Kamenogorsk, nach v. Ledebours Barometermessung, deren Werthe aber erst approximativ und noch nicht durch correspondirende Beobachtungen genauer ermittelt wurden), fließt der Irtysch[702]) wieder langsamer, macht viele und große Serpentinen, bildet viele Inseln die trefflich bewachsen schöne Heuschläge geben. Meistentheils ist der Strom tief, hat aber, bei niederm Wasser, doch manche seichte Stellen die schwer zu passiren sind; sein träges Wasser beherbergt hier nur wenig Fische; Birken, Weiden und Pappeln sind seine Uferbäume. Seine linken Zuflüsse aus der Steppe sind auf dieser Strecke wasserarm; nur seine rechten bringen im Frühling größern Reichthum, aber unter diesen sind auch nur zwei, welche den hintern Nord-Abfällen seiner schneereichern nördlichen Uferketten und den eigentlichen Bielki, oder Schnee-Alpen des Altai entquellen und diese erst durchbrechen müssen, um dem Irtysch ihre Wasserschätze zuzuführen, die Ulba und die weit größere mehr nördliche Uba. Alle andern sind nur kurze Seitenbäche des vordern oder Süd-Abfalles derselben Uferketten, zwar temporär reißend, wilde aber kurze Schluchten durchsetzend, immer Hemmungen der Communication, denen noch die Brücken fehlen, aber unbedeutend im Verhältniß zur Bereicherung des Strombettes zu nennen.

Die Landreise, am Nordufer des Irtysch, führt anfänglich noch über Bergland des äußern südwestlichen Altaiabfalles hin, dann aber so bestimmt hinaus in den weiten Boden des etwa ein tausend Fuß über dem Meere gelegenen

[702]) Dr. Meyer in v. Ledebour Th. II. p. 343 und Th. I. p. 105.

Steppenlandes, an dessen Eingange Semipalatinsk erbaut ward, daß man diese Strecke wol mit Recht als den vermittelnden Uebergang zwischen der Form des Gebirgslandes und des Steppenplateaus, oder des Obern und Mittlern Stufenlandes im mächtigen Strom-Systeme des Irtysch betrachten kann; so wie in dem Relief Nordwest-Asiens in seiner Senkung zum dortigen großen Tieflande überhaupt.

Die Ulba [3]) entspringt, innerhalb des Russischen Altai, der Nordseite der Ulbinskischen und der Westseite der Turgusunskischen Schnee-Alpen, die von Ridder sk aus, das ihnen im Nordwest vorliegt, am ersten zugänglich seyn würden, was aber dem Botaniker wenigstens nicht gelang, und auch den einheimischen Bergofficianten noch nicht, die sich darin nur mehrere Tage lang zu versteigen pflegen. Der Fluß entsteht aus mehrern tosenden Schnee-Wassern. Die beiden größten sind die nördliche Tichaja und die südliche Grammatucha, ein dahin stürzender, wild tosender Alpenstrom, die beide erst an ihrer Vereinigung gegen West, den Namen Ulba erhalten. Die Grammatucha fällt brausend von der Höhe der Ulbinskischen Schneeberge gegen Nordwest hinab, und strömt in einem tief ausgewaschenen Felsbette bis sie das weite Thal erreicht in dessen Mitte die Erzgrube Riddersk an dem kleinern Wasser, dem Bystrucha-Bache zwischen jenen beiden mit ihnen parallel fließend liegt, das weniger zerstörend zwischen ebenen Wiesen, mit Tannen und Birken besetzt dahin rauscht, in einer Thalhöhe, die doch schon um mehr als das doppelte höher als der nahe Irtyschspiegel liegt, nämlich 2528 Fuß über dem Meere nach v. Ledebour.

Diese reiche Silbergrube ist erst seit einem halben Jahrhundert (s. oben S. 586) entdeckt und nach dem Bergbeamten Ridder benannt worden. Des tiefen Thales ungeachtet, in dem sie aber von imposanten Gebirgshöhen umkränzt wird, fällt dort Anfang Mai wol noch fußhoher Schnee [4]). Zwar wird hier der Acker gebaut, aber das Getreide reift weit später als außerhalb der Gebirge, der Gartenbau ist wenig vorgerückt, nur Kohl, Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken und Kürbis reifen hier noch; die Bienenzucht ist gut. Die tiefere Lage der Erz-Gruben in diesem Thale macht, daß ihre Temperatur, der großen dort herrschen-

---

[3]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 64—76, 90, 109, 275.
[4]) v. Ledebour ebend. Th. I. p. 76—88, p. 112—130.

den Winterkälte ungeachtet, sich das ganze Jahr hindurch gleich und mild bleibt, nämlich 10 bis 12° Reaum., dahingegen die absolut hohe Lage der Gruben auf dem Hochlande von Nertschinsk dieselben für die dortigen Grubenarbeiter sehr kalt machen soll. Zugleich bringt aber auch diese tiefere Lage den Nachtheil herzuströmender Wasser, die diesen Gruben sehr hinderlich sind. Dafür ist das Thal reich bewässert, hat trefflichen Graswuchs und die gesundeste Luft, die Sibirischen Steppenkrankheiten die Seuchen, welche Menschen und Thiere so häufig in den trocknen Kirghisenflächen wegraffen, dringen nicht bis in diese kaum Tagereisen fernen, aber schon hinter alpinen Ketten gelegenen Thalwinkel ein. Der Ort wird nur von Bergarbeitern bewohnt, steht unter dem Bergcomtoir in Schlangenberg, wird aber, wegen der strengern Ordnung und Aufsicht die hier geführt werden kann, für eine Art Exil angesehen; einzelne Kalmücken, aus den östlichern Schnee-Alpen von der Katunja, streifen zuweilen bis hierher herüber, um rohe Häute, Wolle und Producte ihrer Jagd oder Viehzucht, gegen andere Bedürfnisse, die ihnen in ihren dortigen Wildnissen fehlen, und zu denen dennoch die Lust schon erwacht ist, zu befriedigen. Wenig über eine Werst fern, in S.O. von der Riddersk-Grube, liegt die Krukowsche Silbergrube (der Berg 2580 üb. d. M.; der Eingang zur Grube 2342'), erst im Jahre 1811 von Krukow entdeckt, die gegenwärtig eine der reichsten im Kolywanschen Hüttenbezirke ist, und seitdem sind fast noch bedeutendere Entdeckungen gemacht. Es steht daher diese ganze obere Gebirgslandschaft der Ulba in näherer und vielfacherer Beziehung mit der Natur und der Verwaltung des nördlichern Altaischen Erzgebirges als mit dem Steppenlande am Irtysch, und bis jetzt noch fast in keiner Beziehung mit dessen Gewerbe und Völkerleben. Hohe Berge erheben sich ganz nahe über dem Grubenorte, die nun zum Theil schon ihres Waldschmucks beraubt sind, die höchsten aber ragen weit über die Waldgrenze hinaus. So bestieg v. Ledebour den Tschesnakolka (d. i. Lauchberg), der 2½ Stunde (10 Werst) im Osten ab, zwischen den Flüssen Bystrucha und Philippowska sich etwa bis zur Höhe des deutschen Brockens erhebt, und von der N.W.Seite noch vom Fuß bis zur größten Höhe zu Pferde zu ersteigen ist. Sein Gipfel breitet sich in Gestalt eines Tafelberges, auf der Hochfläche nur bis zu 3615 Fuß üb. d. M. aus; wegen der scharfen Winde, die ihn bestreichen, wachsen nahe dieser

Höhe nur noch einige Lärchenbäume und wenige verkrüppelte Birken. Im Norden von Ridbersk erhebt sich weit höher zwischen zwei Gebirgswassern der Großen und Kleinen Talowka, die Talowkaja Sopka bis 5065 Fuß üb. d. M., nach v. Ledebour's Messung. Beide entspringen seinem südöstlichen Abhange und fließen zur Philippowska. Die Quelle der Kleinen Talowka quillt 3571 Fuß hoch hervor, und zeigte, am 26sten Mai 1826, die Temperatur von + 4° Reaum. bei + 21° 5′ R. Lufttemperatur im Schatten; unmittelbar über ihr liegt noch ein lichter Hain von Birken und Espen. Der Gipfel des Berges ist zerklüfteter Grünstein; ein Felskamm zieht von O. nach W., und ein anderer derselben Art streicht ihm gegen N. parallel, nur etwas niedriger; die dazwischen liegende, wenig gegen N. geneigte Ebene trug einige Pflanzen (Dracocephalum altaiense, Gentiana angulosa, Doronicum altaicum) und einzelne Lärchenbäume, der Nordabhang jenseit des Felskamms aber dichte Waldung der Sibirischen Fichte (Pinus sibirica) mit einzelnen Birken, lag aber noch voll Schnee. Am Ostabhange sammelt sich aus sumpfiger Bergfläche das Wasser der Großen Talowka, nicht aus einer eigentlichen Quelle. Die Natur dieser Gebirge ist überhaupt der Art, daß ihr unterer Theil felsig und, so lange sie steil ansteigen, trocken ist; sobald aber ihr oberer Theil bei der allgemeinern Tendenz zur Gestalt der Tafelberge, oder der Plateaubildung, sich als Gipfelfläche mehr ebnet, ziehen sich in flachen, muldenförmigen Vertiefungen mit Schneefeldern oder Sumpfboden, zahllose Rinsäle nach unten zusammen, vereinen sich bald in Wasserrinnen und stürzen dann über die Felswände tosend und schäumend hinab. Auf diese Weise entspinnen sich die mehrsten Flüsse dieses Gebirges in den höhern Regionen, nur sehr wenige entspringen wirklich aus Quellen, deren v. Ledebour hier nur sehr wenige antraf, und daher auch wenige Beobachtungen über Quellentemperatur zu machen im Stande war.

Weit über diese Höhe steigt, im S.O. von Ridbersk, die nächste Koppe der Bielki oder der Ulbinskischen Schneeberge, der Kreuzberg empor, bis zu 6631 Fuß üb. d. M.; er wird für den höchsten jener Gegend gehalten, doch nur weil er am nächsten hervorragt. Von Ridbersk aus, zu ihm, muß die Große und Kleine Bystrucha übersetzt werden, um auf schönen Wiesen seinen Fuß zu erreichen; an seiner Südseite ent-

steht der Grammatucha-Fluß; seine S.W.Seite ist am bequemsten zu ersteigen. Von hier aus ließen sich, bei der Besteigung am 23. Mai 1826, also in der Frühlingsflor die Vegetationsgrenzen bis zum Gipfel hinauf also beobachten: Ueber seinem Fuße, auf seinen unbewaldeten nackten Vorhöhen mit europäischen Frühlingskräutern an den steilen Bergabhängen, fing hier schon der Lärchenwald an, mit einzelnen Stämmen von Birken, Pinus sibirica und cembra, mit Gebüsch von Spiräen (Spir. hypericifolia, chamaedrifol., laevigata höher hinauf), Mispeln (Mespilus cotoneaster, höher uniflora) und der Altaischen Rose; die Sibirische Berberis (Berberis sibirica) nur krüppelhaft, fußhoch. Im schattigen Walde der Nordgehänge bedeckten Saxifragen (Saxifr. sibir. und crassifol.) in dichten Flächen den Boden. Mit Mespil. uniflora und Spiraea laevigata, die nicht unterwärts, sondern nur in höhern Regionen erscheinen, steigt auch der Wachholder (Juniperus sabina oder Sevenbaum und nana), fast bis zur höchsten Spitze des Berges auf. Im Schatten der höhern Waldung blühten schon Dracocephal. altaiense, Viola altaica mit gelber und violetter Blüthe (wie über dem Chamouni-Thal die alpina), Cochlearia integrifol., Pedicularis rubicunda, Potentilla nivea, Gentiana angulosa an lichten Stellen. Der Heidelbeerstrauch Vaccin. myrtillus zeigte sich zwar überall, hatte aber noch keine Blätter. In einer Höhe von 4536 Fuß hörte der Wuchs der Birken auf, die Waldgrenze stieg noch fast 1000 Fuß höher als die Birkengrenze, nämlich bis 5500 Fuß üb. d. Meer. Höher zeigten sich nur einzelne Zirbelfichten (Pinus cembra) mit niederliegenden flach auf dem Boden ausgebreiteten Aesten; eben so auch beide Wachholder-Arten. Nur einzelne Lärchenbäume, die noch hie und da standen, hatten keinen verkrüppelten Wuchs, waren aber ganz verdorrt, doch nur 9 bis 12 Fuß etwa hoch. Der höchste dieser Lärchenbäume stand noch auf einer Höhe von 6187 Fuß üb. d. M. Wo die Waldung aufhörte begann das Gebiet sparsamer Alpenflora, es blüheten: Thermopsis alpina, Erigeron alpinus, die schöne Narciß-Anemone (Anemone narcissiflora), Ranunculus frigidus, noch nicht bis zur Blüthe entwickelt war auf diesen Höhen das tiefer schon blühende Doronicum altaicum. Ueberall an den waldfreien Abhängen blühten bis zum Fuße des obersten Bergkegels (d. i. bis 6001 Fuß üb. d. M.): Corydalis bracteata, Anemone altaica, patens; Erythronium dens canis,

Trollius asiaticus. Im Walde lag an vielen Stellen der Schnee noch fußhoch. Die obere, kegelförmige Koppe, bei 6001 Fuß sich erhebend, war noch ganz mit Schnee bedeckt; bis zu ihrem Fuß, wo eine Quelle + 0°5 R. zeigte, konnte man noch reiten, aber von da an war sie nur zu erklettern. An geschützten Stellen fingen so eben die Draba hydrophila, Arenaria Helmii affin., Euphorbia nov. spec., Sedum elongatum an zu blühen. Der Gipfel des Kegels steigt noch 630 Fuß senkrecht empor. Auf dieser Höhe, 6631 Fuß üb. d. M., ist er flach, durch ein Holzkreuz bezeichnet, woher sein Name. Nur ½ Stunde im Ost liegt ein noch höherer Gipfel, ihm im Süd stürzt das Grammatucha-Thal in Felsen eingeengt hinab. Auf den Schneefeldern zeigten sich viele Schneehühner Tetrao lagopus, die zierliche Tringa alpina paarweis und ganz furchtlos umherlaufend; das Sibirische Murmelthier (Arctomys bobac), sehr scheu sich in seine Felsspalten verbergend, doch steht es nach eilfertigem Laufe vorher erst an der Höhle still, thut den grellen Pfiff mit hellem Ton, der weit an den Felsen fortschallt, und verschwindet sogleich, ganz wie die Savoyische Marmotte des Jardin über dem Eismeere der Montblanckette. Bei einer zweiten Besteigung dieser Koppe, am 29. Mai, lernte v. Ledebour auf einem weit kürzern Wege ihre sehr steile Nordseite kennen. Dicht unter ihrem Gipfel fangen eine Menge tiefer Schluchten an, die sich daselbst bis zum Fuße fortziehen, durch welche sich die Schneewasser schäumend und rauschend fortstürzen. In diesen Schluchten bleibt auch im Sommer Schnee liegen, obgleich er auf der Koppe später gänzlich wegschmilzt; eben diese Schneestreifen machen daselbst das Besteigen stets beschwerlich. Aus der tiefsten dieser Schluchten rauscht die Chrysowka unter ewiger Schneebrücke hervor. Diesen Nordabhang bedeckt nur lichte Waldung von Sibirischer Fichte und der Zirbelfichte (Pin. sibirica und cembra), und zwischen und über ihnen verbreitet sich eine sehr interessante Alpine Vegetation, die den eiskalten Schneewassern entblüht, und oft von dichten, feststehenden Nebelwolken, die sich plötzlich bilden aber lange Zeit nicht weichen, und dann eben so plötzlich nach allen Richtungen hinziehen, eingehüllt wird. Die Gebirgsarten der Ulbinskischen Alpen sind Hornstein und Feldspat-Porphyr, in Platten gesondert, in Grünstein eingelagert, in Granit übergehend[705]).

[705]) s. M. v. Engelhardt Anh. b. v. Ledebour Altai-R. I. p. 416.

Die Anhöhe der Ridderskischen Erzgrube, die nur auf der Koppe einige Lärchenbäume trägt, sonst unbewaldet ist, liegt nur weniges höher, nämlich 2580 Fuß, und das Dorf selbst nur in einer um etwas geringern Einsenkung des Thales, 2350 Fuß über dem Meere. Aus diesem wilden Granitthale mit alpinem Character, voll Bären, Zobel und Wild, das reich an Nadelwald (Pinus sylvestris, sibirica, larix und cembra), reich an Vegetation ist, bricht diese Ulba nun durch wildes Waldgebirge, Birken und Nadelholz, voll enger Felsthäler und am Südufer ganz weglos für den Reisenden, immer gegen S.W. hindurch über Butakowa bis Tscheremschanka (das Dorf liegt nur noch 1436 Fuß üb. d. M.), und durchschneidet dann, in gleicher Richtung, den minder wilden Zug der nächsten noch immer einige Tagereisen breiten Uferketten der rechten Irtyschseite, über Tarchanskoi (1348 F.) nach Sogra (1250 F. üb. d. M.) zum Irtysch bei Ust-Kamenogorsk. Die Berge um Tscheremschanka haben die schönste Altaische Frühlingsflora in voller Pracht, reiche, schöne Waldungen, in denen im Sommer der europäische Kuckuk (Cuculus canorus) und Nachtigallen schlagen, und zugleich eine neue Sommerflora sich reich entfaltet, dagegen im Süden von Tscheremschanka, zu beiden Seiten des Ulbaflusses, treten schon steppenartige Höhenzüge hervor. Die Wasserscheide zwischen Ulba und Uba, im W. von Tscheremschanka nach Bystrucha, zur Uba hinüber, beträgt auf ihrer Höhe nur 1683 F. üb. d. M., über welche jedoch alle Erze von Riddersk transportirt werden müssen, um in den Kolywanschen Hütten geschmolzen zu werden; daher hier oben ein auch im Winter bewohntes Hospiz steht. Südwärts derselben, gegen den Irtysch zu, wo auf diesem Rücken der Uferketten das Dorf Bobrowskoi (1457 F. üb. d. M.), doch noch in einem weiten Thale des Bobrowska-Baches, liegt eine Poststation auf dem Wege vom Schlangenberge nach Ust-Kamenogorsk, da wird die Gegend, obwol noch an 500 Fuß über dem Irtyschspiegel, doch schon steppenartig[706]), waldleer, trägt als Buschwerk noch Daphne altaica, hat aber schon Ackerbau und reiche Bienenzucht; Obst und Gartenbau ist zwar von Einzelnen versucht, aber bis jetzt ist es bei Kohl, Zwiebeln etc. verblieben. Mancher Bauer hält seine

[706]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 93; Dr. Meyer ebend. II. p. 188—190.

400 Bienenstöcke mit dem schönsten, aromatischen, weißen Honig, davon jeder Stock im Durchschnitt 1½ bis 2 Pud (88 Pfund) jährlich einbringt, im Ganzen etwa an 3000 Pud Honig, im J. 1825, eine außerordentliche Quantität, nach Meyers Angabe, dessen beste Sorte das Pud mit 5½ Thlr. bezahlt ward. Bis dahin streiften vom Altai die Bären dem Honige nach. Der höchste Berg in der Nähe heißt Kruglaja Sopka, eine minder erhabene Koppe, die in der Mitte eingedrückt ist, Sjedlo, der Sattel; die Berge sind mit der Sibirischen Fichte (Pinus sibirica) und Zitterpappel bewachsen. Gegen Süd wird die Gegend immer offener und milder. Drittehalb Meilen (17 Werst) weiter südwärts, bis Sogra am Ulbaflusse, folgt nun nur noch wellenförmiger Steppenboden, immer ohne Wald, der die Steppe zu fliehen scheint, dagegen desto lustiger die innern Gebirgshöhen zu seinem Asyle sich zu wählen pflegt. Hier tritt nun das Buschwerk der Loniceren (Lonic. tartarica) und Spiräen (Spir. chamaedrifol., hypericifol.) wie in den Steppenhöhen auf, der Dictamnus fraxinella, Euphorbien (Euph. lutescens) u. a. Die Ulbinskischen Berge aus Gneusschichten mit dem allgemeinen Streichen von S.O. nach N.W., auf Thonschiefer ruhend, der mit schwärzlichem Uebergangskalkstein wechselt, mit ihren Steilabhängen gegen Ost, bleiben auch ostwärts der Ulba. Das Ulba-Thal [7]) von Tscheremschanka ist ohne Brücken und Fähren, und wird von dem wildesten Strom durchschnitten, der hier noch ungebändigt im Frühjahr jährlich die Wälder und Steintrümmer mit fortreißt, und aus diesen Schuttmassen neue Uferdämme aufbaut, indeß er die alten wieder anderwärts durchbricht. Sein Stromthal ist also noch nicht ganz entwickelt und gestaltet. Als v. Ledebour hier im August durchreisete, hatte der Strom sein Bett um 1½ bis 2 Werst weiter nördlich geschoben als im vorhergehenden Jahre, und das alte Bette blieb durch das Steingerölle bezeichnet, auf dem nur Papaver croceum allein wucherte, ganz so wie Papaver alpinum in den Savoyer Hochalpen nur auf ähnlichen Stellen sich isolirt ansiedelt. Die sibirische Balsampappel macht am Ufer den ersten Waldbaum aus (Populus laurifol.). Zu Riddersk war, am 4. Aug., das Getreide noch grün, um Tarchanskoi schon geerntet, so großen Einfluß übt die größere Entfernung von den Schneebergen

[7]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 275—280.

und die niedrigere Lage auf die Temperatur aus. Nahe bei dem Dorfe Tarchanskoi an der Ulba, liegt, im W., der Bolnaja Berg, von dem man sagt, er gebe ein eigenthümliches Geräusch von sich (s. oben S. 204); aber Niemand weiß woher? Man sagte von Vögeln oder von Schlangen, eine Sage wie vom Schlangenberge (s. unten), die es aber hier eben gar nicht giebt. Dieses Dorf Tarchanskoi ist übrigens erst seit 1823 angelegt, aber gut gediehen, groß, gut gebaut, hat wohlhabende, gastfreie Bauern zu Einwohnern, die schon Gärtnerei treiben, auch Ackerbau, Viehzucht und Bienenzucht. Sie tractirten den fremden Reisenden mit eingemachten Johannisbeeren und Erdbeeren, die im Altai eine Seltenheit zu seyn scheinen. Vom Dorfe Sogra nur 2 starke Stunden südwärts bis zum Irtysch lagern sich dessen rechtem Ufer nur noch Thonschieferhöhen vor, die keine 300 Fuß übersteigen, über welche die Landstraße hinwegführt; auch sie fallen der allgemeinen Construction gemäß noch gegen S.O. steil ab, als wären sie gleich ihren östlichen Nachbarn insgesamt von innen nach außen gehoben. Das rechte Ufer der Ulba ist schon ganz flach, indeß das linke oder östliche noch bei der Fähre über den Strom seine letzten Thonschieferfelsen zeigt, die aber in einer Stunde Nähe am Irtyschufer in vollkommne Steppe sich verflächen, der nun schon Sumpfboden aufliegt.

Zwischen dieser Ulba und dem nördlichern weit größern Uba-Flusse, der oberhalb Ubinskoi sich zum Irtysch mündet, fallen von der rechten Seite viele kleine und ganz kurze, unbedeutende Uferbäche zum Irtysch: Gluboka, Krasnojarka, Beresowka, Baraschefka u. a., die durchaus nur dem Südgehänge der niedrigen Uferkette mit wellenförmigen Steppenboden, welche das tiefere Irtyschthal zur rechten Seite mit immer niedriger werdendem Ufer-Plateau begleiten, entquellen. An dessen Südabfalle geht größtentheils die große Landstraße am rechten Ufer über Semipalatinsk u. s. w. hin, und nahe ihren Mündungen müssen diese Bäche durchsetzt werden. Von Ust-Kamenogorsk bis Krasnojarsk (1225 F. üb. d. M.), an der Krasnojarka, sind kaum 6 geogr. M. (40 Werst). Das linke Ufer des Steppenlandes zeigt noch immer mehrere zusammenhängende Bergreihen, die in einer Höhe bis zu 500 Fuß von N.N.O. gegen S.S.W. das Land zu durchziehen

---

[708]) v. Ledebour a. a. O. p. 96.

scheinen. Auf dem rechten Ufer des inselreichen Stromes sind nur die Thaleinschnitte jener kleinen Zubäche mit den dreierlei Arten Pappelbäumen (Populus nigra, alba, laurifolia) bewachsen, sonst zeigt sich nur das bekannte Gesträuch der Spiräen, Loniceren, und vom Gluboka-Fluß an wird der Zwergmandelstrauch (Amygdalus nana) vorherrschend, den auch schon Gmelin [9]) hier zuerst beobachtete (s. Amygdal. persicaefol.).

Am Einfluß des Krasnojarka-Flusses (oder Krasnaja-Jarka) ist auch das Dorf Krasnojarsk[10]) oder Krasnoi-Jar, auf dem hohen und steilen Ufer keine hundert Schritt vom Irtysch erbaut; ihre höchste Spitze, 1 Stunde in N.O., erhebt sich 607 Fuß höher. Hier erlebte v. Ledebour, in der Nacht den 11. Mai (1826), ein sehr heftiges Gewitter. Von der Höhe jener Berge erblickte er in der Kirghisensteppe, jenseit des Irtysch, mehrere Bergreihen; aber im Norden derselben, nach der Altaischen Seite, zu fing die Daphne altaica an sich zu zeigen, und ward nordwärts bald so häufig, daß sie die Hecken am Wege bildet, ein schöner Strauch, Mitte Mai mit den wohlduftendsten Blüthen ganz übersäet. Hinter dieser Höhe erheben sich wieder andere Berge, so daß der Landweg nach dem Altai gegen Norden sich anfangs zwischen Höhenzügen durchwindet. Allmälich aber steigt er an, und 2¾ geogr. Meil. (19 Werst) vom Dorfe erscheint die hohe Gegend als Plateaufläche, um 208 Fuß höher gelegen als jene Berge hinter Krasnojarsk, also 615 Fuß über den Irtysch oder 2040 F. üb. d. M. Nun wird diese Höhe wellig und steigt bis 2090 Fuß auf, wo sie dann wieder einsinkt zum Thale des Flüßchens Sekisowka, das zur Krasnojarka einfließt; in ihm liegt das Dorf Sekisowka, 1674 Fuß üb. d. M. 5 geogr. Meil. (35 Werst) im Nord vom Irtysch, von da an nordwärts fließen die Bäche dem obern Laufe der Uba zu. Dieses Dorf mit [11]) 400 Einw. erzeugt ebenfalls jährlich 2—3000 Pud des trefflichsten Honigs; aber früher war es stärker bewohnt, es wurde von vielen seiner Bewohner verlassen, die sich in 5 Dörfern an der Buchtarma ansiedelten und dahin auch den Ackerbau und die Bienenzucht mit übertrugen. Es gehört übrigens dieses Dorf nebst denen von Sogra, Bobrowskoi und Losichi am

---

[9]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 244. [10]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 108; Dr. Meyer ebend. Th. II. p. 334.
[11]) Dr. Meyer a. a. O. II. p. 187.

Uda zu den Kosaken-Vorposten, welche die Kusnezkische Linie bilden. Dort über Sekisowka ragen ein paar hohe Berge hervor, welche der große und kleine Kalenderberg heißen, weil man sie als Wetterpropheten der Gegend betrachtet; wenn das Wetter sich ändert, sollen sie einen eigenthümlichen Schall verbreiten (s. oben S. 204).

Nicht weit von dem Dorfe Krasnojarsk, eine Viertelstunde fern am Irtysch, liegt auch ein Kosaken-Vorposten desselben Namens, bei dem die Ueberreste der ehemaligen Festungsanlagen sind, aber jetzt verlassen liegen. Die Kosaken, ehedem nothwendige Wächter der Grenzen treiben gegenwärtig als friedliche Landleute Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, sind zwar noch immer, wie vordem, zum Kriegsdienst verpflichtet, werden aber selten dazu verwendet. Meyer giebt den Zustand dieses Vorpostens so an: 30 Familien mit 35 Dienstthuenden, 15 Reserve- und 8 verabschiedeten Kosaken, 42 Kosakencantonisten und 111 Weibern; zwischen ihm und dem Dorfe liegt eine niedliche, hölzerne Kirche. Das linke Ufer der Krasnaja-Jarka ist sehr hoch und steil, am rechten oder westlichen Ufer dehnt sich Wiesengrund aus, und erst weiterhin steigen wieder nackte, hohe Berge auf. Die Gegend[712]) ist Thonboden voll Erdfälle, mit flachen Schieferhügeln überzogen, bis zum Bach Beresowka (d. h. Birkenflüßchen, ein sehr häufig wiederkehrender Name Sibiriens, vom Laubholzwalde so genannt). Er wird von dem ziemlich bedeutenden Dorfe Beresowka an immer öder und steppenartiger. Die Gebirgsflora ist verschwunden, und nur wenige Arten der trocknen Artemisien, Büschel des Elymus giganteus und andere den dürren Steppenboden liebende Gewächse treten einzeln an den öden Wegen der einförmigen Thonsteppen hervor, die sich gleich bleibt bis zum großen Ubafluß. Diese öden Berghöhen, die nördlichen Uferbegleiter des Irtysch, sind es, die früherhin, zu Gmelins Zeit, bei dem ersten Besuch dieser Gegenden (1733) durch die große Zahl der alten Tschuden-Gräber die größte Aufmerksamkeit des vortrefflichen Reichshistoriographen Müller[13]) erregten. Die mehrsten waren indeß schon aufgegraben und ausgeplündert; alle lagen auf Höhen. Sie gaben den Schatzgräbern eine reiche Beute; alles sogenannte Grabsilber und Gold, was man auf der Irbitschen

---

[12]) Meyer a. a. O. II. p. 335. [13]) G. F. Müller Diss.

Messe[14]) verhandelte, kam aus solchen Grabstätten, und das Geschäft „nach Gräber-Gold ausgehen“ hatte einen eigenen Namen, es heißt „bugrowat.“ Es ist Pferdeschmuck aller Art, es sind große Insiegel, Armbänder, Götzenbilder, dabei aber auch vieles Eisen, Kupfer, Messing. Leider schmelzen sie hier das edle Metall ein und werfen das übrige weg. Auch lagen noch unversehrte Gräber weiter südwärts gegen Ust-Kamenogorsk; diese waren mit aufgerichteten Feldsteinen umsetzt, die Stelle, wo die Leiche liegt, ist mit Stein und Erde aufgefüllt; manche liegen auch ohne solche Steinumkränzung. Die neuern Reisenden erwähnen hier solche Grabstätten nicht, vielleicht weil die größere Zahl derselben seit einem Jahrhundert vollends zerstört ward.

Der große Uba-Fluß, der sich beim Ubinskoi Vorposten, oder Ust-Ubinskoi, aus dem Russischen, erzreichen Altai weit herabkommend, zum Irtysch ergießt, scheint in seinem untern Laufe bis zur Mündung als die Naturgrenze zwischen dem höhern Gebirgsboden im Osten und dem flachern Steppenboden im Westen Central-Asiens betrachtet werden zu können; denn im Norden tritt eben so der Aleifluß westwärts in das flache, bergfreie Blachfeld ein, und wendet sich nordwärts zum Ob, wie die Uba südwärts zum Irtysch, so daß zwischen beiden der große Wasserscheidezug vom Buchtarmagebirge bis hierher als Bergrücken fortsetzt; denn weiter im West folgt das salzreiche Land der Steppen-Seen, vom Meridian von Semipalatinsk an zu rechnen (von 98° O.L. von Ferroe) die Baraba und Ischimsche Steppe, welche der Irtysch, von seinem bisherigen Westlaufe unterhalb Semipalatinsk sich abwendend, gegen N.W. und N., in einer großen Diagonale durchschneidet, bis gegen Omsk und Tara hin. Jene Naturgrenze des Gebirgs- und des Steppenbodens ist es auch, welcher entsprechend vom Irtysch aus nordwärts die Alte Vorposten-Linie, anfänglich bei dem ersten Vordringen in jene Berglandschaft gezogen war, von der Uba-Mündung nach Schamanaicha auf Nowo-Aleiskoi u. s. w. (s. oben S. 583).

Der obere Lauf der Uba gehört noch dem wildesten hohen Schneegebirge des Altai an, der lange, mittlere Lauf gegen West durchschneidet im Süden der Hauptwasserscheide dessen westliche Voralpen, und sein kurzer, unterer Lauf mit der Südwen-

[14]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 122, 230, 293.

dung vollendet die Abscheidung der Gebirgsbildung des Hochlandes, von dem Steppenboden der Mittelstufe des Irtysch zum Tieflande des Tobol und Obi in N.W. Die Quellen dieser Uba liegen im Norden von Ridbersk und der dort beschriebenen Ulba-Quellen; sie fließen aus mehreren Hauptarmen zumal der Schwarzen und Weißen Uba gegen West aus einem wilden Gebirgskessel hervor, den die Tigeräzkischen und Korgonschen Bjelkoi im Norden umgeben, die Koksunschen und Turgusunskischen im Osten und die Ulbinskischen im Süden. Diese Gebirgszüge und Thäler des schneereichen, hohen Russischen Altai können wir weiter unten erst mit ihren übrigen alpinen Landschaften gemeinschaftlich betrachten; sie gehören noch zu den wenig erforschten Gebirgsregionen; nur das Thalgebiet der Uba selbst verfolgen wir hier, dessen oberer Theil erst durch v. Ledebour lehrreich beschrieben worden ist[715]). Es führt uns an die Südseite der mächtigen Korgonschen Bjelkoi, welche wir zum Unterschiede anderer gewöhnlicher Bergketten des Altai, mit v. Ledebour, das Korgon-Plateau der Altaischen Schnee-Alpen (Bjelkoi) nennen. Der kühne Botaniker überstieg es vom Fluß Sentelek (zum Tscharysch nordwärts fallend) aus, gerade gegen Süd, in einer Höhe von nahe an 7000 Fuß üb. d. M. Es zieht von O. gegen W. und gehört zu den rauhesten Wildnissen des Altai, mit ewigen Schneemassen überzogen. Von ihm stürzen gegen den Süd die 3 nördlichsten Schneewasser (Korowicha, Blagodarna, Kedrowka) als Quellbäche herab zur Ubinka, alle dicht neben einander, von dem Südrande desselben Korgon-Plateaus, an dessen Südabfalle sich schon im tiefen Thale die Kleine, Weiße Uba bildet (ganz verschieden von dem südlichsten Quellbache, der von den Ulbinskischen und Turgusunskischen Bjelkoi, mit demselben Namen der Weißen Uba, demselben Thalkessel, aber nordwärts, zueilt, und daher mit jener nicht verwechselt werden darf). Diese Berge am Südrande des Korgon-Plateaus, gewöhnlich die Ubinskoi Bjelkoi oder Ubinskischen Schnee-Alpen genannt, machen, nach v. Ledebour, keinen für sich bestehenden Gebirgszug aus, sondern nur den Südrand jener alpinen Hoch-Ebene, die sich in einer Breite von 3 bis 4 geogr. Meil. (25 bis 30 Werst), aber in einer Länge

---

715) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 263—280.

von O. nach W. von 7 bis 8 geogr. Meil. (50—60 Werst) als wahrer Alpenstock und Wasserscheide zwischen die Wasser des Koksun, Tscharysch, Korgon, Sentelek, Jega, Tigeräk nordwärts zum Obi und der Uba, südwärts zum Irtysch gestellt hat, und darum einen Haupt-Typus in der Characteristik des Altai abgiebt, auf den wir weiter unten zurückkommen werden. Der Absturz dieses Korgon-Plateaus ist furchtbar, und wurde unter jenen Umständen nur mit Lebensgefahr zurückgelegt, weil es die steilste Felsschlucht über Klippen und Wurzelgeflechte hinab ging, mit stets abrollenden Felsblöcken, wo kein Hinabreiten auf den gewandtesten Pferdekleppern mehr möglich war. In der größten Tiefe des ganz weglosen und nur mit unsäglichen Mühen erreichten Thals, eine gute Meile von der genannten Ubinka, und 3½ geogr. Meil. (25 Werst) abstehend vom Korgon-Plateau-Abfalle, zieht das Thal der Großen Uba von O. nach W. vorüber, in einer absoluten Höhe von 2132 F. üb. d. M., wo das Nachtlager in dieser unbewohnten Wildniß aufgeschlagen wurde. Die Große Uba, hier schon ein 70 Klafter (420 Fuß) breiter Gebirgsstrom, ist zu dieser Größe schon durch den Verein (10 Werst oberhalb des Lagerplatzes) ihrer beiden Hauptarme angewachsen, der Seammowoi Uba (oder Stannowoi?) von Ost her, und der Schwarzen Uba von Süd herkommend, welche wiederum aus der Schwarzen Uba rechts, von dem Westabfalle der Koksun Bjelkoi kommend, und aus der südlichen Weißen Uba links, von dem Nordwestgehänge der Turgusunschen und Ulbinskischen Bjelkoi, entstanden ist. Die Wasserscheidehöhen zwischen diesen südlichsten Zuflüssen und den Quellbächen südwärts zur benachbarten, kleinern Ulba, nach Riddersk zu, haben wir oben schon kennen lernen, denn auf diesen ist die Tolowkaja Sopka (5065 F. üb. d. M.), im Norden von Riddersk, wol die höchste Koppe, der nächste Paß, ihr im Westen, den v. Ledebour später zwischen Kondratschicha und Tschesnakowa überstieg, nur 3918 Fuß üb. d. M.[16]); also allerdings leichter zu übersteigen, als die Passage des Korgon-Plateaus.

Der westliche Durchbruch der Großen Uba, von jenem Lagerplatze an, scheint noch völlig Terra incognita zu seyn; es war das Thal, von da an bis zu dem Dorfe Losicha wenig-

[16]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 273.

stens, noch ganz unbewohnt, ohne jede Ansiedlung, und gehört sicher zu den wildesten des Gebirges. Es wird, so weit es flach sich ausbreitet, jährlich 3 bis 4 Fuß hoch überschwemmt; aber dieser anfangs schmale Saum erweitert sich weiter unterhalb, so weit der Botaniker es sahe, der es aber nur quer an dem angegebenen Orte durchsetzte, zu breitern Wiesengründen mit üppiger Vegetation; öfter stehen dichte Wälder an den Uferseiten, die häufig von Felsen quer durchsetzt sind. Südwärts führt der Weg nach Riddersk, und diesen nahm man bis jetzt, nicht den directen durch das wilde Uba-Thal selbst, um zu dem Dorfe, das viel weiter unterhalb liegt, nach Losicha zu gelangen. Wir können uns ebenfalls nur durch einen Sprung dahin versetzen, an den Anfang des untern Uba-Laufes.

Dieses Dorf Losicha[717]), höchst malerisch gelegen im Thale der Großen Uba, hier kaum eine halbe Stunde breit, ist aber noch von sehr hohen Bergen eingeschlossen, die Ende März durch die noch übrigen Schneestreifen jenes den Alplern so bekannte scheckige Ansehn darboten. Diese Berge sind nackt ohne Wald, werden im Frühjahr von zahlreichen Schaaren durchziehender Kraniche belagert; von ihren Höhen herab gesehen, schlängelt sich die Uba einem breiten, silbernen Bande gleich, in die auch die kleine Losicha sich mündet, durch das Thal; an der Einmündung liegt das Dorf, von 400 Seelen bewohnt mit einer kleinen Kirche; die Poststraße von Schlangenberg nach Ust-Kamenogorsk zieht hier von Schamanaicha, wo der Strom übersetzt wird, hin am Südufer der Uba und wechselt den Vorspann. In der Nähe stehen Kosaken-Vorposten auf der Straße gegen das nahe Ubinsk, gegen S.O., und Bobrowskoi, und Filzjurten der Kirghisen, die ersten, die man vom Norden von Barnaul herkommend erblickt. Der ärmere Theil dieses Volkes verdingt sich auch hier, wie an der Buchtarma, an die Bauern und Kosaken als Viehhüter, ist aber auch als Pferdediebe berüchtigt[18]), die schnell das entwendete Thier südwärts über den Irtysch in die Steppe flüchten, wo es schwer zu ermitteln ist. Südwärts von Losicha steigt man schon bergauf, 4 geogr. Meilen (30 Werst) nach Ubinsk, das 1210 F. üb. d. M. liegt, und von da noch höher nach Sekisowka (s. oben S. 719). Westwärts geht

[717]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 185.
[18]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 60—64.

es im Thale des Ubaflusses, dessen Spiegel bei Loficha nur 1096 Fuß hoch liegt, abwärts, über das nahe Dorf Wydricha, 1088 F. üb. d. M., und von da nach Schamanaicha 1016 F. üb. d. M. In diesem Thale[19]) sieht man von Barnaul, durch den Altai kommend, die ersten Ackerfelder, deren Stoppeln im Sommer durch Feuerbrände auflodern; im Anfange Aprils fand Meyer hier noch sehr viel Schnee, und die ersten aufsprossenden Kräuter auf den Wiesen am linken Stromufer, Ornithogalum angulosum, Adonis villosa etc. Am rechten Ufer treten die Berge dicht heran und fallen steil ab in den Fluß. Bei dem Dorfe Schamanaicha ist die reißende Uba sehr breit, auf Prahmen setzen die Reisenden hier auf dem Wege zum Irtysch über den Fluß, der aber im Sommer auch oft sehr seicht wird. Loniceren, Traubenkirschen, Corydalis nobilis bebuschen seine hohen Steilufer. Viele kleine Bäche fallen ihm von den Seiten zu, den Fischern liefert er hier Hechte, Barsche, Karpfen (Cyprinus idus) und Salmen (Salmo thymallus). Das Dorf hatte im J. 1826, nach Meyers Angabe, 77 Häuser und 319 männliche Einwohner. Nordwärts des Dorfes am Flüßchen Spaska und Talowka aufwärts zieht die große Poststraße vom Irtysch, die von S.O. her von Buchtarminsk, wie von S.W. her von Semipalatinsk, hier zusammentrifft und übersetzt weiter nordwärts bald, auf der Paßhöhe 1675 Fuß üb. d. M. (nur etwa 600 Fuß relativer Höhe über dem Spiegel des Irtysch bei Semipalatinsk), zwischen den Orten Schamanaicha im S. an der Uba und Jekatharinskaja (1024' üb. d. M.) im Norden am Alei, den Wasserscheiderücken zwischen Irtysch und Obi, von dem wir schon anführten, daß er als der westlichste Ausläufer des Zuges der Tigeräzkischen Bjelkei gelten kann. Dieser westliche Ausläufer hat aber, hier schon, nicht nur seine Schneekoppen verloren, sondern hat sich auch schon von seinen mittlern Berghöhen in niedere Hügelzüge herabgesenkt; ja, obwol mit weiten Aussichten und vollends sanft nordwärts abfallend verliert er sich hier in bloße Steppenhöhen, die aber zunächst an der Westseite der Uba, wie schon Pallas bemerkte, noch immer kupferhaltig sind, deren Erze überall nur durch die antiken Schürfe (der Tschuden) wiederentdeckt sind.

---

[19]) Meyer a. a. O. II. p. 183—186.

Dem berühmten Pallas[720]), der auf seinen Reisen am Irtysch nicht weiter gegen S.O. als bis Schamanaicha vordrang, aber jenen Wasserscheider von dem genannten Dorfe an hinaufstieg, entging dessen merkwürdige Natur nicht, und wir führen seine Worte als den ersten Blick an, den wir uns von dieser äußersten Grenzstelle nur allein hinüber zu werfen erlauben, ehe wir selbst vom Stromgebiete des Irtysch zu dem des Obi hinüber steigen. Ueber zwei geogr. Meil. (16 Werst), sagt Pallas, steigt man ihn von Schamanaicha hinauf, und trifft dann auf die zum Alei und Ob fallenden Bäche. Allgemeine Felsart ist hier röthlich eingesprengter Granit oder Graufels (Dreswa), der in wilden Wacken liegt. Es scheint ein ganzer Strich des Gebirges über den Alei und Korbolicha, nordwärts hinweg, bis an den Bach Loktewka und weiter nebst der Sinaja Sopka, die den höchsten Theil dieses Strichs ausmacht, blos aus dieser einförmigen Felsart, nämlich aus Granit und glimmrigen Sandfels zu bestehen. Zu beiden Seiten dieses wilden Gebirges und in dessen Einbusen und Thäler legt sich dasjenige Schiefergebirge ein, welches die reiche Erzmutter abgiebt; und diesen allgemeinen Bau hat der größte Theil des Altaischen Erzgebirges. Pallas, der im J. 1771 in Schamanaicha übernachtete, bemerkt, daß der Ort damals erst neu angelegt war, und nur aus 30 Höfen, also der Hälfte der jetzigen bestand; Colonisten aus Polen, aber Russischer Abkunft, Sprache und altgriechischer Religion (Altgläubige) waren es, wie manche andere umher, deren Väter sich einst in Podolien niedergelassen hatten. Er rühmt sie als fleißige und geschickte Ackersleute, doch hätten sie sich noch nicht an die dortige Winterkälte und an die Orkane gewöhnen können. Es sey der Boden auf den Höhen zu steinigt, als daß die Aehre gutes Korn tragen könne, und die Gründe seien zu salzig; so verkündigt sich schon die Annäherung der Steppe. Diese Colonisten wünschten sich die schönen Obstgärten und die Bienenzucht ihrer frühern Heimath zurück. Die Obstcultur ist noch nicht viel weiter gediehen, aber der Wunsch der Bienenzucht ist erfüllt, die überall seitdem in Aufnahme gekommen ist (s. oben S. 665). Schon Pallas munterte dazu auf, als sie hier noch gar nicht existirte, und meinte an Blumen und aromatischen Kräutern seien die dortigen Berge und Thäler reich

[720]) Pallas R. R. Th. II. p. 520.

genug; auch würden die Polnischen Colonisten der Bienenzucht zu Liebe wol die Aussaat des Buchwaitzens wie in Polen einführen, was bis dahin noch verabsäumt war. Die guten Rathschläge des feinen Beobachters sind vollkommen erfüllt. An der Stelle der Colonie hatte früher nur ein Vorposten gestanden.

Von dieser Ansiedlung wendet sich das Uba-Thal[21]) südwärts, um seinen Durchbruch zum Irtysch zu vollenden, ihre Ufer zeigen Felshügel aus röthlichem Sandsteinschiefer und andern Schieferarten, von tiefen Schluchten der Schneewasser durchrissen; die höhern noch granitischen und kieseligen Felskoppen (z. E. die Surkowaja Sopka, nach den Murmelthieren genannt, die auf ihr häufig sind) nehmen jedoch weiter südwärts zum Irtysch ab, nur die Gründe sind noch bebuscht mit Unterholz, und der Waldmangel gegen die Kirghisensteppe fängt an sich zu zeigen. Der nächste Ort von Bedeutung Krasnojarskaja am rechten Ufer der Uba, hier das westliche, ward nur von Pallas besucht, der hier erkrankte und darum seine Gebirgsreise nach Buchtarminsk aufgeben mußte; von den neuern Reisenden wird er nicht genannt; es könnten sogar Zweifel gegen seine jetzige Existenz entstehen, wenn nicht Meyer[22]) ausdrücklich bemerkte, daß er nicht mit dem früher genannten Krasnoi-Jar (s. oben S. 719) zu verwechseln. Pallas fand ihn an der Stelle eines aufgehobenen Kosaken-Vorpostens an der alten Grenzlinie mit 20 Höfen, erst seit 3 Jahren[23]) als Colonie meist von Verwiesenen und Begnadigten neu angelegt, die während dieser ersten Zeit reichlichen Proviant und eine kleine Geldzubuße von der Regierung erhielten. Die Umgegend zeigte fruchtbaren Ackerboden, doch schien auf den Höhen wegen Hitze und vorherrschender Dürre kein Korn aufzukommen. Das Wasser der Uba sollte aber Fieber verursachen, Pallas meinte wegen der vielen Kupferkiese die es bespüle, bei jedem Regen trübe es sich. Diese und die mehrsten damaliger Zeit, in dieser Gegend, zur Sicherung, Deckung der Hüttenbezirke, vorzüglich aber zur Nutzbarmachung des Landes um die alte Grenzlinie vom Irtysch aus angelegten neuen Dorfschaften, schienen dem Naturforscher Pallas einer vortheilhaften Lage zu genießen; er zweifelte nicht an ergiebigen Ackergewinn

---

[21]) Pallas R. R. Th. II. p. 516. [22]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 334 Not. [23]) Pallas R. R. Th. II. p. 514.

und bei guter Waldverwesung an gehörigen Holzertrag, und erwartete damals von einer Untergebung dieser Neubauten an die Verwaltung des Kolywanschen Bergamtes Gewinn; seitdem hat der Fortschritt ihrer Entwicklung sie selbstständiger gemacht; über den heutigen Zustand dieses Krasnojarskaja sind wir jedoch rathlos. Pallas bemerkte, daß er vom Westen, von Semipalatinsk an der Schulba herauf zur Uba, kommend hier zuerst seit dem Ural die gelben, großen Erdbeeren wieder sahe, welche bis dahin aus dem westlichen Sibirien verschwunden waren, doch auch hier nur noch sparsam; häufig haben wir ihr Vorkommen weiter im Osten schon angezeigt (s. oben S. 651). Eben so fing hier der Sibirische Erbsenbaum (Robinia caragana) an sehr häufig zu werden, und zeigte sich von nun an in allen Bergstrecken und Thälern der Flüsse und Bäche, hoch, doch nur armsdick. Von Krasnojarskaja südwärts scheint das Thal der Uba bis zur Mündung 3½ geogr. Meil. (24 Werst), bei dem schon genannten Ust-Ubinskoi, früher ebenfalls ein späterhin geschleifter Kosaken-Vorposten der alten Linie wenig besucht zu seyn.

Der Schulbafluß[724]) ist gegen West der nächste bedeutende und eigentlich letzte rechte Irtysch-Zufluß bis Semipalatinsk. Von dieser Stadt her nahmen die ältern reisenden Beobachter ihren Weg über die Schulba zum Altai. Zu Gmelins Zeit (1733) waren die Landwege von dort durch die bergigen Sandhöhen nach der Schulba so schlecht, daß man die Bagage lieber stromab den großen Umweg von 5 Tagefahrten bis zur Mündung der Schulba schiffen ließ. Gmelin selbst machte die Uferreise zu Pferde in 3 Tagen, eine Strecke nach ihm von beinahe 10 geogr. Meil. (68 Werst). Am zweiten Mittag setzte er über die Beresowka (Birken-Bach), und 2½ Meilen (17 Werst) östlich von ihm, mit seinem Begleiter an den Resten eines alten Kalmükken-Tempels vorüber, die jedoch nur ein altes zerstörtes Lehmgebäude mit 6 Kammern enthielten, und einige Wasserrinnen umher von Bucharischen Ansiedlern zur Bewässerung ihrer Aecker gemacht, die zu den Zeiten des Galdan-Tseren (s. oben S. 577), dort, als Gefangene der Dsungaren, die selbst keinen Pflug anrühren, hingebaut waren, wie noch viele andere ihrer Unglücksgefährten, welche vor der Russenzeit bis in das Omski-

---

724) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 225; Pallas R. R. Th. II. p. 508; Dr. Meyer in v. Ledebour Th. II. p. 337.

sche hin die ersten gezwungenen Bebauer jener Irtyschufer gewesen waren.

Vorzüglich lehrreich ist Pallas, dadurch daß er zuerst als scharfsinniger Beobachter die großen Naturwechsel und veränderten Erscheinungen wahrnahm, die, von der westlichen Steppe kommend, gegen Ost hin, die Annäherung des Asiatischen hohen Gebirgslandes verkünden, noch ehe es selbst zu erblicken ist; wir begleiten ihn hier darum selbst in entgegengesetzter Richtung unserer bisherigen Betrachtung, jedoch nur in Beziehung auf seinen Weg von Semipalatinsk bis zur Uba, weil uns zugleich dadurch dieser große Naturtypus auf die mannichfaltigste Weise vor die Anschauung tritt.

Pallas zog von Semipalatinsk (22. Juni 1771)[25]) in der Mitte des Sommers, ostwärts, dicht am nördlichen Irtyschufer über dürre Sandhöhen, aus denen dicht am Uferrande hie und da schwarze Schieferfelsen hervorragen; ihr Streichen war gegen S., ihr Fallen gegen W. in einem Winkel von 45° (also von Osten her gehoben); sie bilden die Grundlage und werden von den rechten Seitenbächen zum Irtysch durchrissen. Der erste Bach, der Baba-Rjetschka, hatte von Grabhügeln an seinem linken Ufer den Namen, auf deren Steinhaufen auch eine länglich runde Steinplatte lag, mit den Hauptzügen eines Menschengesichtes (Baba, d. i. hier Großmutter) roh eingehauen. Zum zweiten Bache, dem Beresowka, führen noch salzige Gründe, die vom Ural an bis hierher in der Steppenniederung vorherrschen, aber nun (mit der höhern Hebung des Bodens) immer mehr und mehr verschwinden. Demgemäß verliert sich auch ihr bisheriger Repräsentant, der salzliebende Schotenstrauch, Robinia halodendron[26]), vom Ostfuße des Ural an bis hierher, den Pallas aber eben hier zum letzten male pflückte, auch nicht jenseit der nördlichen Wasserscheide zum Obi im Berglande wiederfand. Auch Dr. Meyer nennt ihn hier und andere Halophyten, Salsolen, Melden, Schoberia, Statice u. a. m. Der genannte, wasserreiche Bach, an welchem später das Dorf Beresowka erbaut ward, ist der erste dieser Art, doch rinnt er noch zwischen Sandbergen hin,

---

[25]) Pallas R. R. Th. II. p. 503—510. [26]) cf. Pallas R. R. II. p. 481, 741 tab. W; Dr. Meyer bei v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 338.

welche hier noch die letzte große Fichtenheide bedeckt. Unter diesem Namen oder dem des Schulbinskischen Waldes lernen wir eine eigenthümliche Waldzone auf der Grenze des Steppen- und des Gebirgs-Landes kennen, deren Verbreitung wir sogleich verfolgen wollen. Von den hohen Ufern aus ist hier die Aussicht sehr anmuthig über die im Süden weit ausgedehnte Niederung des Irtysch, voll buschiger Inseln; als Dr. Meyer (1826) hier durchreisete, einen Monat später (8. Juli), begann auf diesen so eben die reiche Heu-Ernte, wodurch die Gegend belebt ward. Am Talicza-Bach, ostwärts von jenem, war zu Pallas Zeit die Staniz Taliczkoi erbaut, mit 10 Kosakenhütten; gegenwärtig (1826) hatte dieser Ort sich um das fünffache verdoppelt; Meyer zählte 52 Wohnhäuser, mit 258 Männern und Weibern als Einwohner; von hier ostwärts, von Schulbinsk an, gehören bis an die Buchtarma und dem Narym, aufwärts, alle Redouten und Vorposten zum 8ten Kosaken-Regiment; abwärts von hier über Semipalatinsk bis Ssemijärsk alle zum 7ten Kosaken-Regimente; hier in Talizkoi ist die Wache des Zollbeamten von Semipalatinsk. Diesem Orte gegen Süd des Irtysch, erhebt sich in weiter, aber noch sichtbarer Ferne ein großer felsiger Bergzug, Karaulnoi Kamen, an dem die Dsungaren noch zur Zeit ihrer Herrschaft am Altai einen starken Wacht-Posten gehabt haben sollen. Ostwärts von ihm, und nur weniges östlich von Talizkoi, tritt aus der bergigen aber waldleeren Kirghisensteppe vom Süden her der Tschar-Gurban (oder Tschar-Kurban), Schulbinskaja[727]) gegenüber, zur linken Seite des Irtysch, vor hundert Jahren noch reich an Fischottern und Bibern[28]); diese wird hier von festen Thonflächen begleitet, weswegen man öfter jenen Weg dem am nördlichen, mehr sandigen Ufer vorzieht. An diesem nämlich tritt eben hier eine ununterbrochene Reihe von Sandhöhen so dicht an das Irtyschufer heran, bis zur Einmündung des Schulba-Flusses, eine Strecke von 2½ geogr. Meil. (18 Werst) die höchst beschwerlich zu übersetzen sind, daß sie dem Flusse kaum eine schmale Niederung zur Seite übrig lassen. Hier endet der große Schulbinskische Fichtenwald, oder nimmt vom Altai kommend seinen Anfang[29]),

[727]) Routiers dans l'Asie centrale in A. de Humboldt Fragm. Asiat. T. I. p. 293. [28]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 227.
[29]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 337.

aber von da an setzte er westwärts bis Ssemijarsk am Irtysch in dürrer Einförmigkeit fort, und übersteigt nordwärts die nun schon sehr niedrig gewordenen Wasserscheidehöhen zwischen Irtysch und Obi weit hinaus. Diesen Fichtenwald erblickte Pallas zuerst[30]), vom Irtysch aus, in der Nähe nordöstlich von Ssemijarski, von wo er den Strom bis zur Schulba begleitend, doch stets in der Ferne einiger Werst im Norden, immer erst auf dem Rücken der sandigen Hügel beginnt. Er zieht sich nordwärts zum Alei, wo er in West vom Dorfe Loktewka der Aleische Fichtenwald heißt, ja noch viel weiter[31]) nordwärts ohne Unterbrechung bis zum linken Ufer des Obi, bei Barnaul, wo er der Barnaulsche Wald, Barnaulskoi Bor, genannt wird, der vom Irtysch her schräg eine einförmige, öde Waldzone durch die ganze Steppe zieht, immer auf gleichartigen Sandbergen hin, bis der nördlichste Arm[32]), in N.W. von Barnaul, unterhalb Nowo Pawlofskoi Sawod, entlang dem Kasmalafluß mit dessen Einmündung zur linken des Obi, in einem schmalen Zuge immer unter gleichen Umständen an dessen niederm, sandigen Hügelufer endet, und gegenwärtig durch den dortigen Hüttenverbrauch sehr gelichtet erscheinen mag. Er entfernt sich oberhalb Ssemijarsk wieder weiter vom Irtysch, und heißt nach einigen Salzseen, die in ihm bis zum Alei vertheilt liegen, der Solenoi Bor. Er liefert der ganzen Irtysch-Linie ihr bestes Bauholz, aus seinen Stämmen werden die Schiffe für diesen Strom gebaut, die großen Schiffe zum Salztransport zu Pallas Zeit, wie heutzutag die bis 2000 Pud Last tragenden Schiffe, welche den Erztransport von der Syrjänowschen Grube bis Ust-Kamenogorsk besorgen, deren Schiffswerft bei Schulbinsk[33]), wo sie, aus den Stämmen dieses Waldes gezimmert, vom Stapel laufen. Dieser Wald ist dem Kolywano Woskresenskischen Hüttenreviere zugeschrieben, und soll reich an krystallhellen Quellen seyn; an dem Schulba-Flusse, wo er die größte Breite nach Norden hat, findet er sein östliches Ende[34]). Auch Meyer, der diese Gegend bereisete, stimmt mit Pallas überein, daß die Grundlage des Bodens dieser Waldhöhen Schiefergebirge sey, das quellenreich gegen W. an seinen unbedeckten

[30]) Pallas R. R. Th. II. p. 491. [31]) ebend. II. p. 592, 621. [32]) ebend. II. p. 637. [33]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 102. [34]) Pallas R. R. Th. II. p. 509.

Ausgängen sich zeige, aber gegen Ost mit Sandlagern überzogen ist, auf denen er die Flora der Sandregion ähnlich der oberhalb des Kurtschum wieder fand; in der Niederung aber je weiter nach West, nach Semipalatinsk zu, werde die Region der Salzpflanzen immer vorherrschender. Pallas dagegen[735]), von Westen her kommend, traten mit jedem Schritte neue Gewächse auf, welche die Annäherung einer Altaischen Gebirgslandschaft verkündeten, obgleich die reichste neue Flora derselben ihm erst mit dem Jenisei zu beginnen schien; hier flog ihm zum ersten male der schöne Gebirgsbewohner, Papilio Apollo[36]), entgegen. An dem Irtysch zeigte sich die Balsam-Pappel, der schöne Baum, der von da an den vorherrschenden Wuchs der Laubholzung bildet, auf den Hügeln die baumhohe, schöne Tartarische Lonicere, in dem Fichtenwalde die Kletterpflanzen (z. E. Clematis orientalis) u. s. w. Im Osten des Schulba-Flusses mit der Annäherung zum Uba und der Berglandschaft, nahm dieser neue Kräuterreichthum ungemein zu, alles bedeckte sich gegen die frühere Dürre mit Blumen und die Vorläufer einer bedeutendern Anzahl von Gebirgspflanzen des Altai begegneten ihm zuerst[37]) an dem Bache Ossypofka (oder Osypowych), welcher zwischen Schulba und Uba bei Pjanojarsk zum Irtysch fließt. Auch die Schulba ist kein wasserreicher Gebirgsstrom mehr; obwol noch zwischen Felsen fließend und reißend, ist sie doch ganz seicht und unbedeutend. Das Dorf Staro-Schulbinskaja, welches nach Pallas dort nahe der 1740 angelegt gewesenen Demidowschen Schmelzhütte gegründet war, ist längst von da verlegt; aber Reste dieser Hütte, die, bei der Abtretung der Werke an die Krone (s. oben S. 578), jedoch nicht in volle Thätigkeit treten konnte, sind noch vorhanden. Die offenen und flachstreichenden Höhen zwischen Schulba und Uba und ihnen zu beiden Seiten, sagt Pallas, bestehen meist aus braungrauen und schwärzlichen Schieferarten; an der Schulba bricht Täfelschiefer, der zu Tischplatten und Rechentafeln taugen würde, auch rother Sandschiefer. Aus diesem Boden treten viele Erze in Gängen hervor, unzählige Schürfe und Tagearbeiten des alten bergbaukundigen Volkes, der Tschuden, die auch am Altai ihre Denkmale hinterließen, haben sie zu

---

[735]) Pallas R. R. Th. III. p. 313—321. [36]) ebend. Th. II. p. 484. [37]) ebend. Th. II. p. 511.

Tage gelegt, und ihnen sind die Russen des vorigen Jahrhunderts zur Zeit Demidows gefolgt, der hier seine Schürfe und Gruben auf Metalle, zumal Kupfererze zu Schulbinskoi, Wawilofskoi, Makarofskoi, Dmietriefskoi u. s. w. anlegte, die aber nicht weiter bebaut wurden, um die Waldungen für die Schlangenbergischen Hüttenwerke zu schonen. Hier also, sagte schon Pallas, hier an dieser Stelle ist der wahre Anfang des so ergiebigen Altaischen Erzgebirges, dessen allgemeines Streichen von S.W. nach N.O. zum Ob und am Nordrande Hoch-Asiens fortsetzt u. s. w., mit denselben Worten, die wir schon oben (S. 483) anführten.

Diese äußersten Vorhöhen des Altai, bis zu denen jedoch auch noch viele der characteristischen Alpen-Pflanzen des Altai nicht hinabsteigen, denn z. B. der Sibirische Rhabarber (s. oben S. 183) findet sich hier (so wenig wie am Schlangenberge nach v. Ledebour) noch keinesweges vor, und Siewers fand die Sphäre seiner Verbreitung[38]) nicht über 60 Werst (9 geogr. Meil.) fern im Westen von Ust-Kamenogorsk, — diese haben aber außer jenen zahlreichen Erzanzeigen, Schürfen und Grubenbau der Vorzeit, gleich dem oben beschriebenen höhern Gebirgslande, auch noch andere historische Denkmale aufzuweisen, die auf ihre frühere Population zurückschließen lassen; denn auf allen diesen Vorhügeln sieht man, sagte schon Pallas, überall, aus zusammengeworfenen Steinen bestehende, schon aufgewühlte Grabhaufen, mit Acaciengesträuch bebuscht, wie die schon weiter oberhalb an der Beresowka und am Saisan mehrmals bezeichneten. An der Schulba sahe Pallas, links am Wege einen dergleichen, wie er sagt, großen, ungeheuern Grabhügel, auf der höchsten Kuppe der ganzen Gegend (beim Siebrofskoi Schurf) gelegen, zu dessen Aufgrabung sich an 150 Bauern der Umgegend vereint hatten, und durch den Fund von Antiquitäten, 1 Pud 10 Pfund Gold an Gewicht, für ihre Mühe belohnt wurden, das durch die Habsucht sogleich, wie so unzähliges ohne vorher wissenschaftlich als Document für die Geschichte beachtet zu seyn, ein unverzeihlicher Vandalismus, eingeschmolzen ward; der Hügel war unter dem Namen des Bugor Solatarskoi bekannt. Ehe wir nun in Semipalatinsk selbst eintreten haben wir zuvor noch unsern Durchflug

[38]) Siewers Sibir. Briefe p. 109.

durch den Ueberrest der östlichen Kirghisensteppe auf der Südseite des Irtysch, über Ablaikit zum Kalmück-Tologoi und zum Tschar-Gurban zu vollenden, um dann an diesem nach Semipalatinsk, dem Hauptorte und Mittelpuncte alles dortigen Verkehrs, zurückzukehren, der hier im allgemeinen recht eigentlich am äußersten Westende des Altai den Grenzstein der Naturform des centralen Hoch-Asiens nach allen seinen physicalischen und historischen Verhältnissen bezeichnet.

§. 42.

Erläuterung 2. Die durchbrochene Gebirgs-Gruppe der östlichen Dsungarischen Kirghisen-Steppe, Fortsetzung: Die Kirghisen-Steppe der linken Uferseite des Irtysch vom Saisan-See bis Semipalatinsk und deren Beschreibung.

1. Uebersicht und Quellen.

Die Südseite des Irtysch-Stromes gegen den Saisan-See hinauf, bis zum Gebirge Tarbagatai, ja selbst bis gegen die Alakul- und Balkhasch-Seen in S., und über die Steppenberge des Kar-Karali und Tschingis-Tau am Tschar-Gurban nach Semipalatinsk zurück, umfaßt jenen oben bezeichneten Raum der östlichen Dsungarischen Kirghisensteppe, der seiner bergigen Landschaften und der zwischen ihnen gelagerten Hoch-Steppen wegen, noch den äußersten Westgliedern jener durchbrochnen Altaischen Gebirgs-Gruppe angehört. Er liegt auf der Grenze der beiden großen Natur-Typen Central-Asiens, seines Hoch- und seines Niederlandes, und mit ihm beginnt ebenfalls die vermittelnde Form des Stufenlandes, welches beide verbindet. Es liegt dieser Raum zwischen 45 bis 50° N.Br., von nicht geringerm Umfange als die Hälfte von Deutschland, der uns hier zur Vervollständigung unserer bisherigen Untersuchungen noch zu durchlaufen übrig bleibt, und zwar außerhalb der Chinesischen Grenzposten, bis zu welchen hin wir im obigen stets unsere Angaben mittheilten. Er ist auch auf den Russischen Landkarten mit eingeschlossen in die politischen Grenzen des Sibirischen Staates, und keine andere stabile, politische Macht Central-Asiens tritt hier den Russen in den Weg, denn die einzig benachbarte von Khokan und Taschkent geht vom Westen her

nicht weit über den Tschui-Fluß (s. oben S. 394 etc.) hinaus, und reicht nur etwa bis zum Westufer des Balkhasch-Sees hin. Demungeachtet ist dieser Raum keineswegs zu der sichern Domaine des Russischen Reiches zu ziehen, so wenig wie ein stets von Stürmen bewegtes, wenn auch umschlossenes Meer seinen Nachbargestaden angehört, das denen, die sich auf dasselbe wagen, nur immerfort neue Schiffbrüche darbietet und selten einmal bei besonders günstigem Winde durchschnitten werden kann. So hier, in diesem Lande der Kirghisensteppe ohne feste Ansiedlungen, nur von wandernden Nomadenstämmen durchzogen, denen eben ihr Doppel-Verhältniß zwischen den beiden Nachbarreichen zur Zwickmühle dient, das ihnen bisher, der eignen Schwäche ungeachtet, doch ihre Unabhängigkeit zu sichern vermochte. Die Begünstigung von beiden Seiten, nicht aus Vertrauen, sondern aus Eifersucht gegen das Weitergreifen des mächtigen Nachbarn, hebt die bewegliche Population dieser Steppe zu Wohlstand und Macht, und lockt sie zur freiwilligen Anschließung an die bestehenden Grenzgouvernements von der einen oder andern Seite, oder selbst zum Uebertritt in die Reichsgrenze. Aber der Durchmarsch durch dieses Gebiet unabhängiger Nomadenstämme kann nur unter Begünstigung der Häuptlinge der angesehenern ihrer Horden geschehen, oder der Kirghisen Sultane, welche gleich den Emirn und Scheikhs der Arabischen Beduinen, den Schutz der Karawanen oder des einzelnen Reisenden um des daraus zu ziehenden Gewinns wie ihre eigene Angelegenheit übernehmen. Mit ihnen müssen die Grenzcommandanten schon befreundet seyn, um ihnen ihre Pflegebefohlnen anzuvertrauen, um den Transport von Waarenzügen durch die Steppe hindurch nach Ili oder Taschkent oder auch nur nach Tschugutschak zu wagen, ja selbst nur um einige Excursionen der Botaniker, oder Antiquare, oder der Jäger, und selbst ihrer eignen Streifcommando's ohne besondere Escorten zu gestatten. Daher die wenigen Berichte der Beobachter, denen ein lehrreicher Besuch dieser Gegenden gestattet war, welcher nur von den drei Grenzorten Semipalatinsk, Ust-Kamenogorsk oder Buchtarminsk aus, jedoch erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nämlich seit der Vernichtung der Dsungaren-Macht, mit einigem Erfolge, jedoch nicht immer, unternommen werden kann, wie sich dies noch ganz neuerlich aus Dr. Meyers so regem Bestreben ergiebt, auch hier bis zum Tarbagatai vorzudringen, was ihm aber wiederholter

Versuche ungeachtet[740]) weder von Ust-Kamenogorsk aus gestattet wurde, wo ihm nur die Erlaubniß über den Kurtschum zum Saisan vorzuschreiten gegeben war, noch von Buchtarminsk aus, weil die Gegend zu unsicher sey; auch fanden sich im Westen des Irtysch am Bukan bei einer Seitenexcursion bis zur Karawanenstraße wol Kirghisenräuber vor, und er mußte sich, außer einem nur kurzen Ausfluge von Ust-Kamenogorsk nach Ablaikit, damit begnügen[41]), von Semipalatinsk aus nur die westlichste Dsungarische Kirghisensteppe über Kar-Karali und Altyn-Tübe, obwol als Entdecker derselben, bis Ssemijarsk und nach Semipalatinsk zurückkehrend, besuchen zu dürfen. Eben so konnte v. Ledebour von Ust-Kamenogorsk aus es nicht wagen, ohne Kosaken-Escorte südwärts des Irtysch weiter als zur nächsten Uferseite in die Kirghisensteppe vorzudringen, und A. v. Humboldts Uralische Gebirgsreise nahm nur noch die Irtyschlinie mit bis an die Chinesische Grenze zum Narym. Neuere Unternehmungen dieser Art kennen wir aber eben so wenig als ältere vor der Gmelin'schen und Pallas'schen Zeit. Die Quellen unserer Erkenntniß sind also hier sehr beschränkt, und beruhen nur auf folgenden sehr zerstreuten Angaben, meistentheils sehr flüchtiger Beobachter:

1) Baikow's Embassade (1654) von der schon oben (S. 430, 551) die Rede war, die von Jamyschewa über die Gegend von Semipalatinsk[42]) nach dem heutigen Ablaikit ging, und von da über den Saisan-See ostwärts nach China.

2) Die erste Beschreibung der Ruinen von Ablaikit, durch die Expedition eines Corporals mit 30 Mann und einem Schreiber, veranlaßt durch den Aufenthalt von G. F. Müller und Gmelin in Ust-Kamenogorsk (1734)[43]).

3) Christ. Barbanes, des Griechen und Wundarztes, welcher als Gehülfe zur Sammlung Asiatischer Naturproducte dem reisenden Petersburger Academiker J. P. Falk aus Schwe-

---

[740]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 191, 298, 304, 264. [41]) dess. Reise in die westliche Kirghisensteppe in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 324—332 und 356—498.

[42]) Vergl. Müller von den ersten Reisen der Russen nach China, in s. Samml. Russ. Gesch. Th. IV. 1760 p. 482—490.

[43]) J. G. Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 232; Müller Dissertat. de Scriptis Tanguticis in Sibiria repertis in Commentar Acad. Scientiar. Petrop. 1738 T. X. 4. A. 1747 p. 420—468 nebst Grundriß und Aufriß.

den (1769—1774) beigegeben war; er benutzte im Jahre 1771, bei der Rückwanderung der Turgut-Delöth, von der Wolga zum Ili, auf Chinesisches Gebiet (s. oben S. 463—468) die Gelegenheit, welche ihm die Russischen Truppen-Commando's darboten, jenen Flüchtlingen von Omsk am Irtysch über Semipalatinsk, durch die Kirghisensteppe am Tschar-Gurban aufwärts über den Kalmyk-Tologoi bis zur Kokbuchta dem linken Zufluß des Saisan-Sees nachzufolgen. Sein erster Ausflug geschahe im Mai in die westliche Kirghisensteppe, sein zweiter[44]), von dem hier nur die Rede ist, im Aug. und Sept. desselben Jahres, in die östliche unter dem Commando des Obrist-Lieutnant v. Rytschkow; doch erst von Semipalatinsk drang er mit dem Corps des Major v. Seiffert über den Tschar-Gurban tiefer in die von ihm noch sogenannte Dsungarensteppe ein; nachdem er mit dem Commando an 44 geogr. Meil. (300 Werst) direct gegen Süd zurückgelegt hatte, kehrte er Ende September auf Commando nach Semipalatinsk zurück. Es ist dies die erste wichtige, wiewol nur sehr flüchtige Nachricht, aus welcher Falk seine Bemerkungen über jene Kirghisensteppen mittheilt, die er nicht selbst besuchen konnte.

4) Sokolefs Excursion von Ust-Kamenogorsk nach Ablaikit (1771)[45]), geschahe von diesem Begleiter des Naturforschers Pallas, den Kränklichkeit an der Uba zurückhielt und von Semipalatinsk sogleich nach dem Schlangenberger Reviere zu gehen nöthigte, in Auftrag jenes Akademikers, der auch dessen Bericht nebst dem Grundriß und dem Abriß der Ruinen dieses ältern Hordenlagers mittheilt.

5) J. Siewers auf seinen mehrjährigen botanischen Excursionen zur Erforschung der wahren Heimath der echten Rhabarberpflanze, besuchte auch die Plätze der Bucharischen Handelsleute am Irtysch, zu denen sie diese offizinelle Wurzel zu Markte bringen, und ließ sich von Semipalatinsk durch seine Kirghisen-Führer zum Tschar-Gurban und Tarbagatai, und zurück zum

---

[44]) J. P. Falk Beiträge zur topogr. Kenntniß des Russ. Reichs 1785 Th. I. herausgegeben von J. G. Georgi, Abtheil. I. p. 29 bis 36; s. Barbanes zweite Reise in die Kirghisische und Soongorische Steppe, im Jahre 1771 ebend. p. 368—376. [45]) Des Studenten Sokolef Excursion vom Dorfe Krasnojarsk nach Ust-Kamenogorsk und Ablaikit nach dem Altai zurück, in Pallas R. R. Th. II. p. 540—554.

Saisan geleiten (1793)[746]), wo wir seine Rückkehr schon oben kennen lernten; auch machte er in demselben Jahre noch einen Ausflug vom Kurtschum-Fluß zu den Ruinen von Ablaikit und zurück nach Ust-Kamenogorsk. Seine Berichte gehören unter allen auf diesem von Ledebour, Meyer, v. Bunge, wie früher von Pallas, Georgi, Gmelin u. a. unbesucht gebliebenen Boden zu den lehrreichsten, auch werden wir an sie, als an den Faden der Erzählungen, die übrigen erläuternden Daten anreihen.

6) Snegirew, des Berghäuers Excursion (1795?) vom Obern Pristan am Irtysch und der Buchtarminskischen Erzgrube in die Kirghisensteppe, um den Goldsand aufzusuchen; er drang über den Kurum-Fluß bis über den Tarbagatai bei Tschugutschak vor, zum Flusse Karaungur, und kehrte von da ostwärts über den Mangarak-Berg und an der Südseite des Saisan-Sees zurück[47]).

7) Putimstev Reise von Buchtarminsk (1811) auf dem westlichen Ufer des Irtysch durch die Steppe zum Bukan[48]) und an der Westseite des Saisan-Sees vorüber, von wo wir schon oben (S. 636) seinen Karawanen-Weg weiter südwärts nach Tschugutschak und zurück verfolgt haben.

8) Die von A. v. Klostermann, Obrist-Lieutnant und Polizei-Meister (1829), in Semipalatinsk gesammelten und durch Al. v. Humboldt mit J. Klaproths Noten herausgegebenen Reiserouten[49]) von Semipalatinsk durch die Kirghisensteppen nach Ili, Taschkent, Kokan, Khaschgar etc.

2. Ablaikit, oder Ablain-Kied, die Tempel-Ruinen am Bache Ablaiketka, und die Kloster-Tempel der Kirghisensteppe mit ihren Klosterbibliotheken.

Als der Festungsbau von Ust-Kamenogorsk bei dessen erster Anlage betrieben ward, wollten einige Soldaten in den Steppenbergen im S.W. des Flusses Irtysch auf ihren Jagdpartien dem Wilde in größere Ferne nachjagen, und geriethen so an eine ver-

[746]) J. Siewers Sibirische Briefe X bis XIII p. 111—188; XVII p. 215—219. [47]) Fr. J. Hermann Mineralogische Reisen in Sibirien St. Petersb. 1801 4. Th. III. p. 103—107. [48]) Putimstev Voy. a Gouldja etc. in Klaproth Mém. Asiatiq. I. p. 173—178. [49]) Alex. de Humboldt Fragmens de Géologie et de Climatologie Asiatiques 1831 T. I. 8. p. 236—306.

fallene Stadt[50]), die um die Mitte des XVII. Jahrhunderts von dem Kalmücken-Fürsten Ablai in seinem Lager für seine Priester erbaut ward, und davon den Namen Ablaikit (oder Ablain-Kied bei Pallas) erhalten hatte, ähnlich den geringen Tempelresten der Sieben Palaten, von denen Semipalatinsk seinen Namen erhielt, und andern meistentheils aus Backsteinen erbauten Gemächern, welche temporäre Stationen oder Residenzen der Lamaischen Priesterschaft ergebener, älterer, Kalmückischer oder Dsungarischer Fürsten nicht selten in diesen Gegenden bezeichnen. Die Methode deren sich Müller und Gmelin bedienten, da sie selbst nicht die Zeit und noch die Raubüberfälle der Kirghis-Kasak zu fürchten hatten, von Ust-Kamenogorsk aus, jene kaum erst entdeckte Antiquität näher zu untersuchen, ist wol keineswegs nachzuahmen, denn sie schickten einen Corporal mit 30 Mann und einen Schreiber dahin, die damit beauftragt wurden, die wahre Beschaffenheit des Ortes genau zu beschreiben[51]), auch die daselbst vorhandenen Seltenheiten wegzunehmen, damit sie nicht, wie bisher geschehen, völlig in der Welt herum zerstreut werden möchten, ohne daß die Historie davon den geringsten Nutzen erlange. Doch verdanken wir Müllers weiterer Forschung einige Daten über diese merkwürdige Localität, die wegen der Erhaltung der größten Tangutischen Manuscripten-Sammlung am Nordrande Hoch-Asiens ein besonderes historisches Interesse erregt.

Der Steppenfluß Ablaikit bei den Russen, nach Witsen früherhin Beska genannt, obwol er diesen auf seiner Karte weiter östlich verlegt, wie schon Müller diesen Widerspruch gerügt hatte, ergießt sich vom Süden kommend (s. oben S. 644) der Festung Ust-Kamenogorsk gegenüber, jedoch etwa 2 geogr. Meil. oberhalb derselben in den Irtysch; sein Felsenthal aufwärts verfolgend gelangt man nach 2 kleinen Tagereisen, etwa 10 geogr. Meilen (70 Werst nach C. Meyer, 80 Werst nach Müller) zu den genannten Ruinen. Bei seiner Mündung fließt er im schmalen Thale über Kiesgrund, und ist von Hügeln mit kümmerlicher Vegetation umgeben; sein Wasser beherbergt Forellen. Das schwachhüglige Land nimmt jedoch, den Ablaikitbach auf-

---

[750]) Müller Sammlung Ruff. Gesch. Th. IV. p. 273 vergl. Abulghasi-Khan Hist. gen. des Tatares ed. Leyden 1726 8. VIII. p. 508 Nota; Ph. J. v. Strahlenberg N. und Oestl. Europa und Asien, Stockholm 1730 4. p. 312. [51]) Gmelin a. a. O.

wärts, an Höhe immer zu; es fiel dabei dem Dr. Meyer auf, daß hier die Schieferberge immer von den Granitbergen[52]) bedeutend an Höhe übertroffen werden, da er bisher das umgekehrte Verhältniß zu bemerken glaubte, eine Erscheinung die, weiter westwärts, aus obigem (S. 662) sich von selbst erklärt, wenn an der Buchtarma auch die Granitberge die niedrigern Schieferberge zwar überragen, doch auch sehr hoch sich nicht erheben (s. oben S. 667, 677), weil sie noch von Porphyrgipfeln durchbrochen wurden. Die höhern Bergspitzen schätzte er auf 3000 bis 3500 Fuß über dem Bachspiegel, wobei wol das steile und wilde, in den Formen der Granitberge zu ihrer imponirenden Höhe einiges beigetragen haben mag; die Russen nennen diese ganze Kette die Ablaikitberge (Ablaiketskie Sopki)[53]), die Kirghisen sollen sie wenig besuchen; ihre Thäler sind häufig mit Nadelholz bewachsen. Einige Salzstrecken, mit Salzpflanzen bewachsen, ziehen sich in die Thäler hinein; Tschuden-Grüfte sahe Dr. Meyer zu beiden Seiten des Flusses in Menge. Müller führt aus seinem Berichte nur einen[54]) alten Grabhügel dieser Art an dem Westufer des Flusses an, in dessen Grüften man vor hundert Jahren bei der Ausgrabung Goldplatten an Gewicht ein Pfund schwer fand, daher er den Namen Solotucha erhielt. Heutzutage waren die mehrsten dieser Gräber schon umgewühlt; an den Rückseiten einiger derselben bemerkte Meyer aufgerichtete Schieferplatten mit Sculpturen, davon eine ihm das Bild einer menschlichen Maske zeigte. Hin und wieder zeigten sich auch Gruppen jüngerer Kirghisen-Gräber. Nach dem ersten Tagemarsche, 6½ geogr. Meilen (45 Werst), nahm Dr. Meyer im Flußthale sein Nachtlager, wo er durch Cineraria thyrsoidea, Oxytropis glabra u. a. Pflanzen erfreut ward. Der zweite Tagemarsch (2. Juli 1826) führte über Sumpfwiesen, mit Triglochin palustre bedeckt, an mehrern Kirghisenfeldern vorüber, die mit der Aussaat der sechszeiligen Gerste sehr schön prangten, und um Mittag waren die Ruinen von Ablaikit erreicht, die, nach Müllers Berichte, eigentlich an einem rechten Zubache des Hauptstroms liegen, die Kleine Ablaiketka genannt, die von O. nach W. dem Hauptthale in einem Elnbogen

---

[52]) Meyer a. a. O. bei v. Ledebour Th. II. p. 326.
[53]) Pallas R. R. Th. II. p. 544. [54]) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. X. p. 443.

(Lokot der Russen) zufließt, in welchem der Hauptstrom, der große Ablaikit, weiter vom Süden aus den westlichen Höhen des Kalmyk-Tologoi herbeieilt.

Diese Ablaiketkischen Palaten, wie die dortigen Russen sie nennen, weil sie alle Arten der Mauerwerke in diesen gebäudeleeren Steppen mit dem pompösen Namen der Palatien belegten, sind aber kaum noch als vorhanden zu betrachten. Gegenwärtig (1826) sahe Meyer nur noch die alte Mauer, welche über die spitzen, steilen Granitfelsen hinweggeführt ist; die Bauten in der Ebene sind aber ihrer großen, festen und schönen Backsteine von den Kirghisen selbst schon längst beraubt, um ihren Sultanen und Großen weit und breit in der Umgegend davon neue Grüfte zu erbauen, und Siewers[55]), welcher an 6 geogr. Meilen (40 Werst) im Ost von Ablaikit, am Flüßchen Ssün-Taß vorüberzog, sahe dort ein Kirghisisches Mausoleum, das aus den großen, harten, klingenden, bläulichen Ziegeln der Ruinen von Ablaikit aufgebaut worden war. Am Flußufer des Ablaikit standen, zu Müllers Zeit, viele Birken, Pappeln, und die Umgebung war reich an Wild aller Art, Hirsche, Rehe, Elenthiere, Felsziegen (Antelopen?) u. s. w., die aber gegenwärtig durch die Jagd ziemlich ausgerottet seyn mögen; Meyer fand die Fauna sehr dürftig, er sahe nur Ziefelmäuse; die naßkalte Luft hatte selbst alle Insecten verscheucht.

In einer angenehmen aber öden Plaine, die überall von Bergen, gegen N. und W. zumal, von hohen Felsen und auf der andern Seite von einer künstlichen Mauer umschlossen ist, liegen die früherhin bedeutender gewesenen Trümmerreste, von denen der Fluß und das Gebirge den Namen erhielten. Die Gebäude waren an dem Südgehänge eines Berges erbaut, der gegen N. isolirt ist und durch ein mäßig breites Thal von andern Schieferbergen getrennt liegt. Im Thale gegen N. schlängelt sich ein Bach mit grünen Uferwiesen; auch im östlichen Thale fließt ein Bach, der den südlichen Fuß der Mauer bespült, und sich dann in die Ablaiketka nach W. mündet. Die größte Weitung des Thales breitet sich gegen S. und O. aus, in welchem die Ablaiketka fortschleicht, und in dieser Richtung, ein paar Stunden fern, sollen mehrere große Seen[56]) liegen, die aber noch kei-

[55]) Siewers Sibir. Briefe XVII. p. 218. [56]) Meyer a. a. O. p. 328.

ner der Reisenden besucht hat. Gegen N.W. zwischen steilen Felswänden entdeckte Meyer ebenfalls einen kleinen, nur an 100 Fuß langen und halb so breiten, sehr tiefen See voll Karauschen, den jedoch der Grundriß des Geodäten Basil Schischkow, den Müller[757]) mittheilte, schon verzeichnet hat, obgleich ihn die Beschreibung überging; auf Sokolefs Grundriß bei Pallas ist er ganz ausgelassen. Umher fand Meyer sehr viele Gräber, die ganz wie die Tschuden-Gräber aussahen, vielleicht aber, seiner Meinung nach, auch noch jüngere Dsungaren-Gräber seyn könnten. Vor einem Vierteljahrhundert wurden hier, etwa mit 100 Mann Soldaten, fast 2 Monat lang Nachsuchungen gehalten und viele Grüfte geöffnet, in denen man aber außer den Gebeinen nicht viel besonderes gefunden haben soll, als einen kleinen Krug von Kupfer. Es läßt sich denken, wie bei solchem Raubbaue verfahren seyn mag. In den benachbarten Felsen entdeckte Meyer an zweierlei Stellen Risse im Berge, die er bestimmt für durch die Kunst gemachte Erweiterungen erkannte, welche dazu bestimmt waren, aus diesem natürlich verschanzten Hordenlager eines einst mächtigen Kalmücken-Fürsten, zu Ausgängen zu dienen.

Nach des Geodäten B. Schischkow Plane, der in Auftrag des berühmten Tatitschew, derzeitigen Gouverneurs der Bergwerke, aufgenommen ward, und wol den Vorzug der Genauigkeit vor dem von Pallas mitgetheilten zu verdienen scheint, dessen Aufriß dagegen eine interessante Anschauung der seltsamen Felsgegend darbietet (s. Tab. X. zu T. II. p. 544), nimmt, der mauerumschlossene Platz, von mehr länglich viereckiger als ovaler Form, einen Raum von 500 Klafter Länge und halb so viel Breite ein. So weit die Felsen umher reichen ist er unersteiglich, und auf den beiden andern Seiten durch eine starke Mauer, 4 Ellen dick und 5 Ellen hoch, umzogen, in deren Mitte unstreitig der geschützte Lagerplatz des Fürsten stand. Für eine Anzahl von Filzjurten ist daselbst reichlicher Raum; denn nur die Ruinen von ein paar Tempelgebäuden zeigen, daß sie die einzigen mit feststehenden Bauten bedeckten Stellen waren. Die Mauerumwallung wurde zum Theil noch über die Rücken der Felsen hinweggeführt, von denen ihre Mauersteine gebrochen wurden. Das Eingangs-

[757]) Ichnographia Aedium Ablaikitensium et totius moenium ambitus etc. Tab. III. in Comment. Acad. Sc. Petropol. T. X. l. c.

thor der Mauer gegen Süd gelegen, aus Backsteinen erbaut, war schon im Jahre 1734 zerfallen, als die übrigen Bauten noch hinreichend im Stande waren, um wenigstens ihre frühere Einrichtung zu beurtheilen. Von diesem Thore führte der Weg zu den 2 Hauptgebäuden, die auf einer über mannshoch aus Backsteinen aufgemauerten Terrasse erbaut wurden. Auf dieser erhob sich ein mäßig großer zur Zeit unbedeckter Bau, 16 Klafter lang und eben so breit, in Form eines Hofraums, das dem zweiten gegen Nord auf derselben Terrasse liegenden gedeckten Gebäudes als Vorhalle diente, und insbesondere durch ein paar Nischen zur Seite die Aufmerksamkeit auf sich zog, bei denen man nach den Ueberresten von Oefen und Brand auf die Vermuthung kam, daß hier wol Heerde und Schmelzöfen gestanden haben möchten, in denen die Priester solcher Hoflager, die zugleich die Aerzte und Schmelzkünstler sind, ihre Arzneien bereiteten, wie ihre Metalle und Thone zu kleinen Götzenbildern, mit denen die Lamas bekanntlich (zumal von ihren Klöstern aus) weit und breit die Horden der gläubigen Lamadiener bis heute zu versehen pflegen. Das zweite Gebäude[58]), geringer an Umfang als das vorige, und nur aus einem Gemache bestehend, war geschmückter und der eigentliche Tempel, durchaus nicht etwa durch die Architectur besonders bedeutend, obgleich er immer merkwürdig bleibt durch die Idole, Wandgemälde und die große Zahl Tangutischer Manuscripte, die er enthielt. Aus dem Vorhof führte der Eingang zu ihm; eine Anzahl Fenster erhellte seinen innern Raum, in dem man noch 16 mit Blumen bemalte Postamente für kleinere nun zerstörte Idole, und eins für eine colossale Statue vorfand, deren von den Kosaken zertrümmerte Stücke noch umherlagen, und zeigten, daß ihr Inneres aus Weidengeflechte bestand, welches das modellirte Thonbild trug, das aber mit einem weißen Thone bekleidet und mit einem feinen Trippel überzogen war. Alle Wände waren mit mehr als 200 Figuren buddhistisch-indischer, vielköpfiger und vielarmiger Götzenbilder oder Priestergestalten in der bekannten Stellung auf Lotosblumen mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen bemalt, in demselben rohen Styl, wie Müller auch noch Farbenreste an den innern Wänden der Sieben Palaten bei Semipalatinsk vorfand. Von den Einrichtungen und Geräthschaften solcher Kalmückischer Götzentempel

---

[58]) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 445.

hat Pallas[759]) umständlich in seinem berühmten Werke über die Mongolen gehandelt. Das merkwürdigste aber, wodurch diese Ruinen berühmt wurden, ist die Tempelbibliothek, die hier mitten in der Wüste ihre Schätze, wie in einem Zauberorte, gegen jede Unbill verwahrt hatte, bis die Kosaken und die Academiker ihrem Daseyn ein Ende machten. Die Nordwand des Tempels enthielt einen großen Fächerschrank, gefüllt mit den Tangutischen und Mongolischen Schriften; die Repositorien lagen jetzt (1734) umgeworfen, und die Papier-Rollen durch das ganze Gemach zerstreut. Trotz der Zerstörung dieses Heiligthums, seit so vielen Jahren, durch Jagd und Raubpartheien von Kirghisen, Kosaken, Soldaten und andern Besuchern, war die Menge derselben noch sehr groß. Sie waren vielfach mit fortgeschleppt worden nach Ust-Kamenogorsk zum Einpacken der Waaren, und zum bekleben der Fensterscheiben der Stadt verbraucht; der von dem Academiker abgeschickte Corporal mit seinem Commando brachte außer mehreren Brettern des Tempels mit Malereien aus demselben über 1500 Blätter Tangutischer Manuscripte mit zurück nach Ust-Kamenogorsk, doch versicherte man, es wären noch über 10 Pferdelasten (20 Karren nach Gmelin) dort zurückgelassen. 37 Jahre später (A. 1771) fand Sokolef[60]) davon nur noch wenige Ueberreste unter dem vielfach zertretenen Schutt und gehäuften Schmutz des Tempelbodens; die Schriften auf Papier hatten sich am schlechtesten erhalten, und diejenigen welche damals in Pallas Sammlung kamen, zerfielen leicht zu Staub, dagegen fand er andere Schriften, schwarz mit mongolischen Characteren auf dem feinsten äußersten Birkenbast geschrieben, die zwar auch hier und da erloschen, aber doch ohne Verwesung erhalten war, so daß, wie er launig hinzufügt, also Manuscripte auf Birkenrinde eine spätere Ewigkeit als papierne Bücher auch den heutigen Gelehrten versprechen würden. Außer dieser Schriften brachten die Kosaken, dem Academiker Müller, auch 6 Holztafeln aus dem Tempel mit zurück, die mit mongolischer Schrift in Holzschnitt versehen und offenbar zum Abdruck bestimmt[61]) waren; also zugleich die Spur der ersten Buchdruckerei in diesen Einöden, eine Kunst, die sich überall hin mit den Bud-

[759]) P. S. Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften St. Petersb. 1801. Th. II. p. 152 etc.
[60]) Pallas R. R. Th. II. p. 551. [61]) Gmelin Sibir. Reise 8. Th. I. p. 237.

dhistischen Klöstern in sehr frühen Jahrhunderten mit ihren Missionen verbreitet hat. Auch das Buddha-Kloster zu Canton in China, welches Prof. Neumann im J. 1831 besuchte, hatte seine Druckerei und seinen Verlag einiger hundert Buddhistischer Schriften. Die Hauptdruckerei ist in Tübet selbst, zu Hlassa, dem Hauptsitze ihrer Literatur im Tempel-Kloster Chobambho[62]), und ihre Filiale sind durch das weite Gebiet der Lamaischen Priesterwelt zerstreut, wie sich hier auf eine damals ganz unerwartete Weise zeigte, bis zu dem Thalgebiete des Irtysch-stroms. Eine Untersuchung dieser Lama-Bibliotheken der verschiedenen Urga's nomadischer Khane durch Hoch-Asien, welche überall in ihren Kit (Kied bei Ab. Remusat)[63]) oder Klöstern, zumal in den Sitzen der Kutuchten aufgehäuft sind, wären für den Europäer einer bibliothekarischen, freilich etwas mühsamen Reise werth, meint Ab. Remusat; doch ist deren eine große Zahl, die sonst Schätze besaßen, schon wieder zerstört.

Schon sehr frühe, bei der ersten Anlage der Festung Ust-Kamenogorsk, waren vermuthlich von den dort durch die Jagdparthei vorgefundenen Schriftrollen, bis nach Rußland, Proben in die Hände des Czaar Peter des Großen gekommen, die ihm der Gouverneur von Sibirien überreichte, ohne daß man jedoch damals erfahren konnte, wo sie gefunden seyen und welcher Nation sie angehörten. Es waren die ersten Schriften dieser Art, welche die allgemeinere Aufmerksamkeit des gelehrten Europa's auf die Ost-Asiatische zumal Tübetische Literatur lenkten. Sie waren auf blauen oder schwärzlichen Papiergrund, mit goldenen oder silbernen Buchstaben geschrieben, und der wißbegierige Monarch überschickte sie, da Niemand in seiner Residenz sie zu lesen verstand, zur Entzifferung in das Ausland, zumal an das damalige höchste Tribunal der Wissenschaft an die Academie in Paris. La Croze verwechselte sie noch mit Uigurischer, der große Th. Siegf. Bayer erkannte sie jedoch bald für Tangutische Schriften[64]), aber die Gebrüder Fourmont in Paris standen unter der Aegide des Abbé Bignon[95]) nicht an, sehr schnell dem großen Czaar sogar eine von ihnen fabrizirte Ue-

[62]) Descript. de Tubet trad. p. l. Père Hyacinthe revue p. Klaproth in Nouv. Journ. Asiat. T. IV. p. 285. [63]) Recherches sur les Langues Tartares ed. Paris I. 1820 4. p. 228.
[64]) inActa Eruditorum Lips. T. IX. p. 20. [65]) Hist. Acad. Inscr. Paris T. V. p. 109.

bersetzung oder vielmehr Paraphrase zuzusenden, deren Inhalt durch Müllers spätere critische Untersuchung[766]) sich aber als ein blos willkührliches Machwerk ergeben hat, da Fourmont keine Sylbe des Textes verstanden hatte; ein schreckliches Exempel der Französischen Windmacherei jener Zeit, ruft der critische Historiker A. L. Schlözer[67]), in seiner Note hierüber, in Laxmanns Briefen aus. Unter den von Müller am Irtysch zusammengebrachten Schriftrollen waren die kostbaren auf blauen Grund mit Goldschrift schon sehr selten geworden; die mehrsten noch vorhandenen waren auf weißem Papier mit schwarzer oder rother Schrift in quadratischen Uncialbuchstaben, auch in kleinerer Courent. Die mehrsten waren nicht gedruckt, sondern geschrieben; seltner auf schwarzem Papier mit Goldschrift und mit Goldmalerei. Drei Kalmückische Manuscripte brachte er auch auf Birkenrinde mit in die Sammlungen der Kaiserlichen Bibliothek zurück, die aber, meinte er, nur aus Mangel an Papier auf dieses Material geschrieben seyen, wie auch im äußersten Osten Sibiriens, wo das Papier fehlt, sich die Russen damals dieses Materials zum Schreiben bedienten. Der Inhalt der Tangutischen Schriften nach den mitgetheilten Proben, ist religiöser Art, wie überhaupt die Buddha-Literatur vorzugsweise. Außer den beiden angegebenen Hauptgebäuden liegt denselben noch ein drittes zur Seite, wahrscheinlich die Lamawohnung, bei allen dreien, nach altem mongolischen, kalmückischen Brauch, mit den Thüreingängen an der Südseite, und ein viertes ganz geringes, das für die Küche gehalten ward, in dessen Nähe bei dem Felsen im West eine Stelle mit viel angehäuften Thierknochen, über welche man Steinblöcke gewälzt hatte.

Aus Baikows Embassade (1654), die wir schon oben beachtet haben (s. S. 430, 549), lernen wir zuerst diesen Ort als das Hoflager eines Kalmückischen Prinzen, und dessen Namen Ablai kennen, nach welchem auch der Ort von den Russen genannt ward; denn Ket oder Kit (Kied bei Ab. Remusat) heißt bei den Kalmücken ein Kloster, das Kloster des Ablai (Ab. Remusat sagt die richtige Schreibart sey Ablai-yinkied)[68]). Da bei diesem die Urga oder Uluß eines Hordenfür-

---

766) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 427.

67) M. Erich Laxmanns Sibir. Briefe, Götting 1769 p. 15 Not.

68) Recherches sur l. Langues Tartares l. c. p. 228.

sten stand, und das Ganze ummauert war, so sahe man Ablaikit als eine Stadt an, die von den Russen eben darum auch mit dem Namen Gorod bezeichnet ward. Ablai war Fürst einer Choschod-Kalmückischen Abtheilung (s. oben S. 445), und blühete, wie sich aus Baikows Reise ergiebt, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts; denn er schickte[69]) diesem 50 Pferde und 40 Kameele an den Irtysch nach dem Jamysch-See (s. oben S. 572) entgegen, um ihn von da über den Ort Kalbasin (8 Tagereisen) und Dolon-Karagai (d. i. die 7 Fichten, 2 Tagereisen), zur Wohnung eines Lama (wahrscheinlich die Sieben Palaten, in deren Nähe später von den Russen Semipalatinsk erbaut ward), 4 Tagereisen weit zu escortiren, welcher Bucharen in seinem Dienste hatte, die für ihn den Acker mit Gerste, Hirse, Erbsen und andern Feldfrüchten bestellten. Von dort aber kam Baikow, nachdem er 14 Tage unterwegs zugebracht hatte, den 22. Nov. 1645, zum Hoflager des Taischa Ablai, zwischen Bergen, an einem Flusse gelegen, der in diesem Berichte Karabuga genannt wird. Es ist dies eine noch unbekannte Gegend, die im Westen von Ablaikit liegen muß, aber leicht mit dieser zu verwechseln war. Einige von des Taischa Unterthanen, nämlich die ackerbauenden Bucharen, die auch hier als seine Dienstleute genannt werden, wohnten in Häusern von Lehm. Alle aber hatten starke Viehzucht und Aussaat wie dort. N. Witsen, in der holländischen Uebersetzung dieses Berichtes, nennt diesen Ort Ablaische Sterckten, d. i. Festungen, oder die Boerchoe, d. i. Urge, oder Urga d. i. Hoflager. Hier übergab der Moscowitische Gesandte seine Geschenke und überwinterte bis zum Frühjahr; er lag hier 4 Monat und 10 Tage still. Am 3. April 1655 reisete er, von Abgesandten des Taischa an den Chinesischen Kaiser begleitet, weiter gegen den Osten; sie kamen nach 12 Tagen an einen zum Irtysch fallenden Bach Beska, an welchem damals der Fürst Ablai 2 Häuser von Ziegelsteinen aufbauen und mit einer steinernen Mauer umgeben ließ. N. Witsen sagt an einem andern Orte[70]) von dem Bache Beska (jetzt Ablaiketka): „an demselben lasse der Fürst Ablai zwei steinerne Gebäude aufführen wie eine Festung, und

---

69) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. IV. p. 483—484.
70) N. Witsen N. et O. Tatarie ed. 2. p. 774 nach Müller Samml. Russ. Gesch. Th. IV. p. 486.

solches zwischen felsigen Gebirgen, wozu ihm aus China die Arbeiter geschickt wurden." Müller erkennt hierin den Ursprung dieses Ablaikit, das durch Lamapriester, welche stets die Hoflager ihrer Fürsten begleiteten (s. oben z. B. S. 405, 497, 609 u. a. O.) und durch ihre Tempelbibliothek, so berühmt ward, indeß so manche andere ähnliche Localitäten, die nur temporär aufblühten und wieder untergingen, gar nicht zur Kenntniß der Europäer gekommen seyn mögen. Auch dieser Tempelort des Ablai, von dem Baikow seine weitere Reise mit dem 30. Juni desselben Jahres, über ähnliche Tempel-Anlagen (wie es scheint eine ganze Reihe beabsichtigter Stationen fester Ansiedlungen, durch sein Reich von der West- bis zur Ost-Grenze), weiter ostwärts um den Saisan-See nach China begann, wovon schon oben (S. 551) die Rede war, würde ohne des Reichshistoriographen Müller vortreffliche Untersuchungen in Vergessenheit gerathen seyn; denn auch die Macht dieses unternehmenden Taischa Ablai der Choschod-Kalmuck war, wie die so vieler seiner Vorgänger unter jenen unruhigen Nomadenstämmen, von sehr kurzer Dauer. Er wurde während der dort, durch den Olöth-Galdan begonnenen, innern Kriege 1671 (s. oben S. 449) aus seinem Sitze verjagt, und floh zum Jaik und zur Wolga, wo er aber die Torgut, d. i. die Wolgaischen Kalmücken der Russen (s. oben S. 454), häufig überfiel und ausplünderte, dafür von ihnen gefangen und den Russen überliefert ward, die ihn als Staatsgefangenen nach Astrakhan brachten, wo er in hohem Alter sein Leben beschloß.

Zwar besitzen wir keine genauere historische Nachricht von Ablai's Verjagung, aus seinem neu erbauten Tempelsitze am Beckaflusse; aber es ist begreiflich, daß die große Masse der Tangutischen Schriften, ihres heiliggehaltenen, hohen Werthes ungeachtet, bei einer plötzlichen Flucht wo die Transportmittel fehlen zurückbleiben mußte, und selbst von dem Sieger unberührt blieb und vergessen ward, den sein kriegerisches Leben mehr gegen O. führte. So geschahe es, daß die Streifpartheien der Russischen Kosaken, vom Irtysch aus, erst vernichten mußten, was von Kalmücken und Kirghisen als unverletzbares Heiligthum so lange unangetastet geblieben war, und, da Niemand den Eingang verwahrte, wurde mit fortgeschleppt, was man brauchbares vorfand.

Ein ähnliches Loos traf wahrscheinlich auch die andern in Baikows Reisebericht genannten Orte dieser Kirghisensteppe, die

jedoch noch weniger bekannt geworden sind, und von denen bis heute kaum noch Spuren übrig blieben, deren Lage zum Theil noch ungewiß sind.

Kalbasin (vergl. oben S. 550) wird von Müller[771]) der Kalbasinsche Thurm genannt, der im Süden des Irtyschflusses, 90 Werst entfernt vom Jamysch-See und 4 Werst von der Simowie Kalbasunskaja Saostrowka, im Jahre 1717 angelegt, von einem kleinen Irtyscharme bespült werde; die Kalmücken nennen ihn Dschalin Obo, von einem Fürsten der von 1680 bis 1700 dort geherrscht haben soll, und Vasall eines der Mongolischen Erdeni Khung-Thaidschi war (s. oben S. 449, 497), der aber im Jahre 1702 von den Baschkiren besiegt, gegen Ost über das Gebirge zu seinen Gebietern flohe. Der Reichshistoriograph Müller ließ sich auf seiner Reise (1734) von seinem Maler eine Zeichnung[72]) des nun schon zusammengestürzten Tempelbaues verfertigen, den die Kosaken einige Jahre vorher noch ganz gesehen hatten, der aus Backsteinmauern aufgeführt, im Innern mit Nischen und Malereien versehen war, aber ohne Schriften und Idole. Auf Witsens Karte von Sibirien ist seine Lage zu nahe am Irtysch angegeben, auf neueren Karten ist er ganz weggelassen; Strahlenberg[73]) giebt auf seiner Karte der Fläche, die sich bis dahin ausbreitet, den Namen Steppe Ablai.

Die Sieben Palaten (s. oben S. 572), gegenwärtig, nur elendes Mauerwerk in der Nähe der Festung Semipalatnaja, die von ihnen den Namen erhielt, erregen kaum noch die Aufmerksamkeit des Reisenden[74]). Pallas hat sie (1771) ihrer Zerstörung ungeachtet noch einer genauern Beschreibung werth gehalten[75]). Sie liegen auf dem hohen, rechten Irtyschufer, auf Schieferfels, bucharisches Gemäuer, das ohne Ordnung angelegt scheint. Das erste nahe am Ufer ist eine elende, viereckige Hütte von ungebrannten Backsteinen aufgebaut, ohne Fenster, nur 16 Fuß ins Gevierte, mit einer Thüröffnung gegen den Fluß gekehrt. Die

---

[771]) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 430; desselb. Samml. Russ. Gesch. Th. IV. p. 249. [72]) s. Rudera Calbassunensia tab. I. in Comment. Acad. Sc. Petrop. T. X. p. 430.
[73]) Nova Descriptio Geographica Tartariae Magnae cum delineatione totius Imperii Rossici imprimis Sibiriae ed. P. J. Strahlenberg 1730. [74]) Siewers Sibir. Briefe p. 110.
[75]) Pallas R. R. Th. II. p. 600 und Abbildung Tab. 9.

andern Mauerwerke stehen etwas weiter ab auf der Anhöhe; aber das größte hat nur einige 40 Fuß ins Gevierte; das nächste gegen das Ufer ist aus Schieferfliesen mit Lehm aufgeführt. Das größte, gegen S.O., ist aus ungebrannten Backsteinen, mit den Ecken gegen die Weltgegenden orientirt, aber die Thür gegen die Westseite, die Fenster gegen N. und S. gekehrt. Noch einige Schutthaufen machen mit diesen Mauerwerken die Zahl 7 aus. In der nahen Niederung sahe Müller[776]), der sie 37 Jahr früher besuchte und abbildete, noch einige Ornamente darin von Säulen, rohe Malerei, mit sitzenden und stehenden menschlichen Figuren, auch von Thieren, Drachen, zumal viele Blumen mit ihren Stengeln und Blättern in einander verschlungen. Auch hier fanden sich noch einige Fetzen von Schriftrollen vor, wie zu Ablaikit. Hinter dem größten Mauerwerk lag ein großer Felsstein, darauf ein menschliches Gesicht roh ausgehauen war, jetzt zerborsten und umgestürzt, der früher aufrecht stand, und für einen Grabstein gehalten war, in der Nähe ein altes Grab, in dem man beim ausgraben einige Unzen an Goldschmuck gefunden hatte. Müller hielt es für ein antikes Tschuden-Grab. Die Sage erzählte damals, es habe hier ein gewisser Darchan Zordschi gewohnt, der aber sonst unbekannt ist; daß die Bauwerke schon etwas älterer Zeit angehörten, ergab sich bei Untersuchung des Archivs der alten Stadt Tjumen, in welchem Müller einen Brief des Czaar Michael, Theodors Sohn, vom 25. Oct. 1616 vorfand, in welchem schon dieser Palaten als steinerner Tempelruinen erwähnt war. Ihre Geschichte des Aufbaues und der Zerstörung ist übrigens unbekannt. Nic. Witsen hat sie mit den Sieben Fichten den Dolon-Karagai verwechselt, wie schon Müller berichtigt hat, ein Ort, wahrscheinlich ähnlicher Art, der 40 Werst unterhalb Semipalatinsk am Irtysch abwärts liegt, wie Russen die Dolonskaja Krepost der Mündung des Tschaganka-Baches[77]), der aus dem Steppengebirge des Tschingis-Tau im Süden entspringt, gegenüber erbauten, der zwar seine ehrwürdigen Bäume verlor, und selbst während jener Kriege, 1660—1670, zerstört ward, aber bei den

---

[776]) Rudera Septem Palatiorum Tab. II. in Comment. Ac. Sc. Petrop. T. X. l. c. p. 433. [77]) Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 380, 389; Routiers in A. de Humboldt Fragm. asiat. T. I. p. 258.

Kalmücken bis heute seinen alten Namen Dolon-Karaga beibehielt.

Noch werden uns mehrere Orte dieser Art in der Kirghisensteppe genannt, deren Lage uns zwar unbekannter geblieben ist, die wir jedoch hier noch nennen, weil sie wol einmal wieder aufzusuchen wären, und überhaupt zeigen, daß diese Landschaft nicht überall und immer so ganz öde und ohne Literatur war, wie sie uns heute erscheint. Ein Bruder des Fürsten Ablai, und zwar der ältere, war der Utschurtu-Taischa, der zuerst unter den Kalmücken im Jahre 1672 zum Khan erhoben ward; auch dieser hatte seine Lamen in seinem Hoflager, 5 Tagereisen westwärts von Ablai, und dort einen Tempel erbaut, wahrscheinlich mit Kloster und Bibliothek; er ward der Utschurtu-Khan-Kit genannt. Dieser wurde aber ebenfalls vom Galdan-Khan der Deloth zerstört, der die Tochter des Utschurtu-Khan zur Gemahlin hatte, was ihn aber nicht abhielt seinen Schwiegervater aus seiner Herrschaft zu verjagen, worauf er sich den Titel des Boschokhtu-Khan (s. oben S. 449) beigelegt haben soll, im J. 1676. Um seine Sünden abzubüßen und die Götter zu versöhnen, erbaute der Galdan, in der Nähe des Saisan-Sees, 6 Tagereisen im S.O. von Ablaikit, einen Tempel, in einer uns jedoch noch unbekannt gebliebenen Gegend; er ward der Boschokhtu-Khan-Kit[78]) (Boschtuchan-Kied b. Pallas) genannt, und Pallas rechnet ihn zu den ziemlich volkreichen Klosterstädtchen, ohne jedoch mehr von ihm zu berichten. Nach Müller hatte dieser Klostertempel aber keine lange Dauer, sondern wurde während jener heftigen Mongolen-Kriege (s. oben S. 451) durch einen Ueberfall der Kirghis-Kasak im Jahre 1689 profanirt. Obwol nun diese und wol auch andere dortige Anlagen gar nicht sehr fern von der Russischen Grenze lagen, so wurden sie doch, wie Müller es schon beklagte, kaum von den Russen genannt, die mehrsten gar nicht beachtet oder beschrieben. Nach dem trefflich beobachtenden Müller sind nur wenige Forscher aufgetreten, welche diese Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit im Zusammenhang gewürdigt hätten. Noch ist es unbekannt, wohin die große Bibliothek des Galdan-Tseren (oben S. 456), der als Müllers Zeitgenosse jene Gegenden bis zum Saisan-

[78]) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 451; Pallas Sammlungen histor. Nachr. über Mongol. Volk. Th. II. p. 152.

See beherrschte, gekommen seyn mag, die er stets auf 100 Kameelladungen in Manuscripten[779]) mit sich in seinem Hoflager umherführen ließ, wozu ihm der befreundete Chinesische Kaiser Yong-tsching einen Beitrag von mehr als 40 Kameelladungen zum Geschenk übersandte, und die aus Ablaikit nach Petersburg gekommenen Schätze Tangutischer, oder Tübetischer und Mongolischer Literatur waren, wie dies Remusat schon beklagt hat, bis in die neueste Zeit unedirt geblieben.

3. Excursionen durch die Steppe zum Tschingis-Tau, und am Tschar-Gurban über den Chalwa und Kalmyk-Tologoi zum Tarbagatai.

Nur durch zweierlei Führer, Meyer (1826) und Siewers (1792), werden wir tiefer in das Innere der östlichen Dsungarischen Kirghisensteppe eingeführt, durch den erstern auf ihrer äußersten Westgrenze, von Semipalatinsk aus, gegen S.W., bis zum Tschingis-Tau, von wo dieser Reisende sich dann ganz gegen West wendet, wohin wir ihm diesesmal nicht weiter folgen können, und durch den zweiten, von Ust-Kamenogorsk aus, auf einem mehr südöstlichen Wege über den Tschar-Gurban und die Kette des Chalwa und Kalmyk-Tologoi zum Tarbagatai, von wo derselbe sich dann gegen den Osten zum Saisan-See wendet.

a. Dr. Meyer's Excursion über die Arkalyki- und Arkat-Berge zum Tschingis-Tau (1826).

Dr. Meyer[80]) zog von Semipalatinsk am 25. Juli aus, und erreichte nach 8 Tagemärschen immer gegen Süd, am 2. Aug., die Vorberge des Tschingis-Tau, der hier an der Westgrenze unserer östlichen Abtheilung der Kirghisensteppe liegt; wir lernen durch diesen Zug die Natur dieses Steppenbodens hinreichend kennen. Der Irtysch muß bei Semipalatinsk übersetzt werden, die Ueberfahrtsanstalten sind gut und sicher, aber der Strom breit und reißend, die großen Prahmen werden daher oft weit abwärts gerissen; auf dem linken Ufer, wo ein Tauschplatz, stehen einige Waarenhäuser und Jurten der Kirghisen.

---

[779]) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 427. Abel Remusat Rech. sur les Lang. Tart. p. 229. [80]) Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. Abschn. V. p. 356—382.

Dieses Süduferufer des Stroms liegt hier einige 30 bis 40 Fuß höher als der Stromspiegel, und ist sehr abschüssig; es besteht jedoch nur aus aufgeschwemmten Thonboden auf Kalkstein ruhend, und möchte wol nur als Stromrinne so tief eingerissen seyn. Der Kalkstein[81]) schießt jedoch sehr steil ein und streicht von S.O. nach N.W.; angeschwemmter Thonboden mit Granit deckt ihn. Gleiche Beschaffenheit haben landeinwärts die nächsten Höhen, nur liegen da, statt der Granit-Trümmer, Kalkstein-Trümmer auf der Thondecke. Dann wechseln die Kalksteine mit Thonschiefer, die stellenweise in der Nähe der Arkalyki-Berge Granit enthalten. Dem Thonschiefer schließt sich südlich feinkörnige Grauwacke an, die durch Feldspath porphyrartig wird, und nun fast alle Hügel und Berge zusammensetzt. Wenig Pflanzen zeigen sich, und weiter landein liegt nur dürrer Lehmboden, sparsam mit Artemisien und Salzpflanzen besetzt. Gegen Süden zeigte sich, so weit das Auge reicht, die Steppe von vielen Hügelreihen unterbrochen.

Der 2te Tagemarsch führte durch sehr dürre, von ganz flachen, meist aus reinem Quarz bestehenden Hügeln durchzogen, dazwischen herrschten Salzpflanzen vor, und außer diesen und der ächten Steppenflör der Artemisien, auch einige Laucharten (Allium moschatum? nitidulum), ein stachliges Cotyledon (Cotyl. spinosa), Chrysocoma angustifolia, eine Stipa capitata u. a. m. Nachmittags 4 Uhr kam man zum trocknen Bette des Flüßchens Turunga, das von der niedern Bergreihe Arkalyki dem Irtysch zufällt, im Frühling sehr wasserreich, jetzt kaum nach Stunden Weges eine Pfütze zeigte, die aber voll Infusorien war. Doch wurde hier, nach 34 Werst Weges, oder 9¾ Stunden Weg Zeit, Nachtquartier gemacht; Springhasen, Dipus jaculus, einige scheue Saiga-Gazellen hatten sich in der Ferne gezeigt, ein großer Schwarm der schönen, rosenfarbenen Staare (Sturnus roseus, oder Rosen-Amsel Turdus ros. b. Pallas)[82]), die Pallas so häufig am Irtysch beobachtet hatte, zog zu diesem Strome zurück; sonst hatten sich nur wenige Thiere, Insecten und Pflanzen sehen lassen.

Der 3te Tagemarsch führte im Turungabette an einigen sehr schönen Schwarzpappelbäumen vorüber, in deren schattiger Nähe einige Kiebitze umher gaukelten; nach 12 Werst we-

---

[81]) M. v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 418.
[82]) Pallas R. R. Th. II. p. 491, 511.

ren niedere Kalksteinhügel erreicht, und eine Stunde weiter der Fuß der Berge Arkalyki, wo eine schöne Quelle erfreute. Umher zeigten sich Spuren von Winterwohnungen der Kirghisen, auch war Heu gemähet, aber schlecht; doch bedeckte der herrlichste Graswuchs die Wiesen. Bisher war man ohne Weg immer vorgeschritten, hier mußte aber der gebahntere Karawanenweg nach Tschugutschak und Guldscha (s. oben S. 416) aufgesucht werden, auf welchem man bequemer die Arkalyki-Berge übersteigen kann; am Abend traf man auf Kirghisen-Gräber, die aus rohen Steinen mit Lehm aufgemauert standen. Von hier an hörte die Noth der Lebensmittel auf; denn von nun an mehrte sich das Wild, es wurden täglich Saiga-Gazellen geschossen, deren Fleisch zwar grobfaserig, dem Rindfleisch ähnlich, mit moschusartigem Nebengeschmack, aber sehr nahrhaft ist und kräftige Suppen giebt.

Der 4te Tagemarsch (28. Juli) führte über einige, hundert Fuß hohe, Hügel, mit steilen Ostabfällen und schroffen, nackten Felsen aus porphyrartiger Grauwacke mit Feldspath erhoben, nur sparsame Gewächse tragend, und darunter eine verwandte Flora, wie die früher schon auf den Ar-ka-ul und Dolen-Kara (s. oben S. 654) beobachtete. In einem schönen Thale mit Quellen wurde der Karawanenweg aufgefunden, welcher in südlicher Richtung die Arkalyki-Berge durchsetzt. Nach einer kleinen Stunde lagen diese schon im Rücken, und der Steppenboden breitete sich von neuem aus, doch noch weniger eben als das im Norden zwischen Irtysch bis zu dem Zuge des Arkalyki ausgedehnte Blachfeld. Hier wird die Steppe wellenförmig gehoben, theils steinig, theils mit Salzboden überzogen. Eine kleine von Tschugutschak zurückkehrende Karawane, von einigen 20 Kaufleuten aus Ust-Kamenogorsk, Semipalatinsk und Barnaul, rastete hier; ihre Kameele waren mit Baumwollenzeug (Daba) und Lämmerfällen (Merluschki) beladen. Ein guter Brunnen lag mitten in einem Salzboden von Halophyten bewachsen; 2 Stunden weiter breitete sich ein salziger See mit zolldicker Salzschicht überzogen aus, sein Ufer war mit schwefelsaurem Natron beschlagen, nur von Saiga's durchstreift.

Hier wurde nur ein halber Tag den ermüdeten Saumthieren Rast gegeben, ehe der 5te Tagemarsch (29. Juli) begann. Der ganze Thalboden war mit schwefelsauren Natron, ähnlich

dem Aegyptischen Thale der Natron-Seen (vergl. Erdkunde Th. I. 2. Aufl. p. 860) durchzogen, von dem aber hier noch kein Gebrauch gemacht zu werden scheint; darin sproßten die Saussüreen (Saussurea salsa, glomerata), Chrysocoma, Salicornien (Salic. herbacea), mehrere Arten Melden, Atriplex, Astern (Aster dracunculoides) hervor. Die flachen Hügel bestehen aus Hornstein-Porphyr, und sind eben so sparsam mit Pflanzen und niederm Gebüsch, wie Acacien oder Robinien u. s. w. bewachsen. Im Osten blieb ein den Arkalyki-Bergen ganz ähnlicher Hügelzug, die Kuschumbet-Berge, liegen, und in der welligen Steppenfläche wurzelte am häufigsten ein Rosenstrauch mit Berberisartigen Blättern (Rosa berberifolia), und manches kleine nur wenige Zoll hohe Gewächs, das aber um sich hier zu behaupten seine Wurzel immer sehr tief, oft bis zu drei Fuß tief hinab in die Erde schlagen muß. Saiga-Gazellen, und unter den größern Vögeln einzelne Trappen, ließen sich sparsam erblicken. Aus der Steppe starrten nun plötzlich die Arkat-Berge mit ihren steil zerrissenen Gipfeln empor, wie Ruinen und Mauern einer eingestürzten Festung; an ihrem Fuß bei einigen Brunnen wurde übernachtet; hier hatte nun schon die strauchige Acacie (Robinia frutescens) fast überall die Oberhand über die zwergartige (Robin. pygmaea) davon getragen, und sie gleichsam verdrängt, wie dieses eine Eigenschaft der Heerdenpflanzen allerdings ist.

Am 6ten Tagemarsche (30. Juli) zeigte sich anfänglich eine sehr reiche Flora der Salzpflanzen, an 2 Salzseen, und auf einem Boden der ganz aus aufgeschwemmten Thonlagen besteht und mit schwefelsaurem Natron und Kochsalz durchzogen ist. Dann ging es durch die hüglige Landschaft zu den Arkat-Bergen, wo ein Ueberfall der Raub-Kirghisen glücklich abgewendet ward. Die Arkat-Berge in W. sind hier, durch eine enge Schlucht, von den Aldschan-Bergen im Osten geschieden, die nur etwa 200 Fuß hoch sind, indeß jene sich zu 400 bis 500 Fuß über die Steppe erheben mögen. Die Schlucht hat an ihrer engsten Stelle nur etwa 25 Schritt Breite, dann gehen die Bergzüge schon wieder auseinander und verflächen sich in den welligen Hügelboden. Die aus dem obigen schon bekannten Gebüsche auf den Vorhöhen des Altai (Spiraea hypericifol.; Robin. frutesc. pygmaea; Mespilus melanocarpa; Rosa altaica, laxa, Ephedra u. a.) wuchern auch hier. Die Flora der Umge-

gend[783]) wurde genau erforscht, von der Höhe wurde der Blick über die weite Steppe gegen S.W. erst durch den fernen Tschingis-Tau begrenzt. Die genaueste Beobachtung durch das Fernrohr zeigte dem Botaniker die merkwürdige Erscheinung, daß die oberste Koppe des höchsten der Arkat-Berge, die am Fuß der bestiegenen Höhe aus senkrecht zerklüfteten Hornstein-Porphyr bestehen, eine deutliche Horizontalschichtung hatte, die er für Granitplatte halten mußte, ganz dessen Vorkommen in den Bergschichten von Buchtarminsk analog; auch die viel weiter gegen West liegenden Bergkoppen des Dschigilen, Ku, Kar-Karaly und Kent, welche aus der Ferne gesehen ganz diesen Arkat-Bergen gleichen, bewährten sich in der Nähe wirklich als Granitberge, so, daß also hier auch in der Gebirgsart und Construction der bis zur obern Decke der Bergkoppen gehobenen Massen sich Identität der Gebirgsarten und der hypothetisirte Zusammenhang der wirkenden Ursachen (s. oben S. 631) bei ihrer Bildung als wirklich vorhanden bewährt.

Am 7ten Tagemarsch (1. Aug.) lenkte man von dem besuchten Karawanenwege nach Tschugutschak, der südwärts fortgeht, gegen W.S.W. durch die dürre Hügelsteppe ab, um den hohen Tschingis-Tau[84]) zu erreichen. Hier zeigte sich zum ersten male in großen Schaaren der sonderbare Steppenvogel, eine Hühnerart, Tetrao paradoxa[85]), so schnellfüßig, daß er überaus schwer zu erlegen ist; sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Es mehrte sich die Zahl der neuen Steppenbewohner; die tatarische Lerche (Alauda tatarica) schwärmte in großen Schaaren umher, Steppenmäuse (Mus vagus?), vier verschiedene Arten schnellfüßiger Eidexen, sonderbare Gryllen (Gryllus Laxmanni), sehr viele Antelopen, und Raub-Kirghisen zeigten sich zu beiden Seiten des Weges. Die Hitze der Steppe ward unerträglich; in den fernen Bergen fiel Regen, in den vor Hitze zitternden Luftschichten bildeten sich mannichfache Luftspiegelungen, die als Fata Morgana bekannt sind: große Wälder, Wasserflächen u. dergl., die aber verschwanden, so wie man sich den Bergen näherte; die durchtrabenden kleinen Saiga's wur-

[783]) Meyer in v. Ledebour Th. II. p. 371; v. Engelhardt ebend. I. p. 418. [84]) Meyer a. a. O. p. 371. [85]) Pallas R. R. Th. II. Tab. F. No. 25. p. 712.

den dadurch in große Pferde verwandelt, die dann nicht selten den ersten Schrecken nahender Raub-Kirghisen verbreiteten; ein fortwährendes Entstehen und Zerfließen der verschiedensten Bilder, höchst anziehend und belustigend für den reisenden Beobachter[86]). Aber hier erschuf sich daraus die Phantasie des einheimischen Bewohners keine poetische Mährchenwelt, wie die des begabteren Beduinen des Peträischen Arabiens. Am Abend dieses Tages wurden die östlichen Vorberge des Tschingis-Tau erreicht, und in einem breiten Thale zwischen ihnen und dessen Hauptrücken an dessen Nordfuße gelagert, an einer Stelle, wo auch die Spuren dort hausender Kirghisen nicht fehlten, welche durch die vielen dort errichteten Kirghisen-Grabstätten das Ansehn einer Art von Stadt gewann. Dieser Gebirgszug besteht aus mehrern Parallel-Ketten, die sich in einer Breite von 3 bis 4½ geogr. Meilen (20—30 Werst) hintereinander, alle von O. nach W. streichend, bis zur Höhe von 500—600 bis 700 Fuß über die Steppe, also an 1700 Fuß über die Meeresfläche erheben, denen auch südwärts noch höhere Züge vorzuliegen scheinen. Ihre nördlichen, vordern Höhen die sehr kräuterreich sind und dem Tschaganka-Fluß (zum Irtysch bei Dolonskaja mündend) seine wasserreichern Zubäche geben, bestehen, nach Meyers Beobachtungen, der zwischen ihnen seinen Marsch gegen W. zu den Kar-Karaly-Bergen fortsetzte, aus Grünstein, der mit Grauwacke wechselnd, an mehrern Stellen einem Granit[87]) (jener Eruptionsformation, s. oben S. 632, 662) zur Unterlage dient, der, wie bei Buchtarminsk, in horizontale Platten gesondert von senkrechten Klüften durchschnitten ist, welche hier die ausgezeichneteren vor jenen horizontalen sind, die bei Buchtarminsk vorherrschen. Die romantischen Thäler voll Weiden, Pappeln und zahlreiche Laubholzarten, wurden von vielem Wild bewohnt, der herrliche Kräuterwuchs lockte zahlreiche Eber zum Auswühlen der Wurzeln in die feuchten Tiefen herbei, und Antelopen auf die Hügel; auf den höhern Felsklippen dieses Tschingis-Tau, sahe Dr. Meyer die wilden Argali, Arkare bei Kirghisen genannt (Aegoceros Argali), die aber sehr schwer zu erreichen waren, den Tetrao paradoxa in den zahlreichsten aber flüchtigsten Schaaren, auch Schnepfen und über den Felszinnen schwebende Falken

[86]) Meyer a. a. O. p. 377. [87]) v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 419.

und den schwarzen Adler (Aquila clanga). Aber menschliche Bewohner fanden sich jetzt im Sommer hier nicht; es sollen in diesen Thälern aber an tausend Kirghisen ihre Auls während der Winterzeit aufschlagen.

b. Siewers Excursion an dem Tschar-Gurban, über den Chalwa-Berg zu den Kochbuchti- und Ajagus-Quellen, über den Chasil-Tasch an die Quelle des Bugas-Flusses (1793)[788]).

Das Gerücht, als wachse die wahre, ächte Bucharische Rhabarberwurzel, d. h. diejenige, welche durch die Bucharenkaufleute auf die Russisch-sibirischen Märkte zu Kauf gebracht ward (s. ob. S. 184) jenseit des Tarbagatai am Uldschar-Flusse, war für den unermüdeten Botaniker Siewers die Veranlassung zu dieser Reise, die, eben so fruchtlos für den nächsten Zweck wie alle übrigen dieser Art, doch für unsere Untersuchung nicht ohne Gewinn geblieben ist.

Siewers setzte bei Ust-Kamenogorsk (19. Juni) über den Irtysch zum Tauschhof der Steppenseite über, wo der Versammlungsort der mehrsten Handelsleute für die Kirghisensteppe war, und nahe den dortigen Grabstätten auch der Wolost oder Aul des Kirghisenstammes der Jtilikiret stand, an dem Steppenbache Ulanbalack (d. i. Fischfluß), von dessen Sultan, Tschurga, der Ankauf der Lastthiere gegen Waaren zur Reise geschehen konnte.

Am 2ten Tage (20. Juni) geschahe der Einkauf; für 1 Kameel zahlte er 20 Rubel an Waaren, für 1 Pferd 10 bis 24 Rubel; ein Kirghise, der als Wegweiser dienen sollte, wurde für 12 Rubel monatlich Lohn gedungen; mit diesem und 11 Bauern, 4 Kosaken und in allem 22 Mann stark, gehörig bewaffnet, fühlte man sich gerüstet genug, um auch 200 Raub-Kirghisen etwa, durch welche diese Landschaft so häufig unsicher gemacht wird, im Nothfall die Spitze zu bieten.

Am 3ten Tage (21. Juni) ging der Marsch den Ulanbalack aufwärts, an zweierlei Grabstätten sehr vieler Kirghisen vorüber, die ohne Verzäunung von ungebrannten Lehmsteinen ganz artig aufgeführt waren; die Reichern hatten ihre Hügel nur

788) J. Siewers Sibirische Briefe St. Petersburg 1796. 8. Brief X bis XIV p. 111—188; desselb. Briefe in Pallas N. nord. Beiträgen Th. VII. p. 264—287 etc.

höher gemacht, und die Leichen der Armen waren nur mit Haufen gemeiner Steine bedeckt. Längs dem Wege zeigten sich öfter ganze Strecken von Schieferhöhen, die mit ganz scharfen Rücken, in 2—3 bis 5 Parallel=Reihen neben einander fortliefen, und in der Ferne öfter wie zerstörte Mauern aussahen. Der Weg führte dicht an dem Monastirki, oder Monastirskaja Sopka (oder Monastirskji Gori)[89]) der Russen, d. i. dem Klosterfelsen oder den Klosterbergen vorüber, die, wegen ihres klosterähnlichen Ausſehns mit drei und mehrern Thurmspitzen, diesen Namen erhalten haben. Sie bilden schon aus weiter Ferne, selbst von der Nordseite des Irtysch gesehen, ein auffallendes Wahrzeichen in der Mitte der Steppe, obwol ihr Abstand von Ust=Kamenogorsk gegen S.W. auf 11 bis 12 geog. Meilen (80 Werst) berechnet wird. Zumal die Haupt=Koppe ist es, die vom Norden her gesehen gleich einem mit vielen Thürmen verzierten Gebäude erscheint, unstreitig weil hier die zweite Kluftabsonderung der Massen, die senkrechte vorherrschend ist wie am Tschingis=Tau, vor der horizontalen, welche sonst gewöhnlich die characteristische Form zu geben pflegt. Dem Dr. Meyer erzählte man, daß sie wie mit hohen Felsmauern einen Wiesengrund eine halbe Stunde im Umfang umschlössen, der von den schönsten Quellen bewässert sey, die einen Fluß bildeten dessen Bette als einziger Eingang in die Mitte dieses umschlossenen Felsenthales geleitete. Siewers, der davon nichts erfahren zu haben scheint, schildert die Masse als einen mächtig hohen, isolirten, derben, grobkörnigen Granitfels, von dem Millionen Stücke durch Verwitterung herabgestürzt in gewaltigem Trümmerschutt umherliege, an dem er mühsam vorüber ritt, um sein Nachtlager in einem grasigen Thale zu erreichen. Die Kirghisen und Kalmücken nennen diese Berggruppe Dullogalo Tschökót.

Am 3ten Tage des eigentlichen Marsches (22. Juni) war man allmälig bergan bis zum Ursprung des Ulanbalak vorgerückt, wo die schönste Weide war; der Altai=Lauch (Allium altaicum Pallas R. R. II. p. 737), eine nährende Alpenpflanze des Altai, die auf ihm bis an die Schneegrenze steigt, wuchs hier im Ueberfluß. Von den Quellen des Ulan war ein ziemlich hohes Schiefergebirge zu übersteigen, das sich auf der Höhe in

[89]) Siewers a. a. O. p. 115; Meyer in v. Ledebour Altai=Reise Th. II p. 195, 330.

einige große, sehr grasreiche Hochebenen ausbreitet, ein Sommeraufenthalt der Kirghisen und ihrer Heerden. Das Hinabsteigen gegen S. durch ein steiles, enges, aber schön bebuschtes Thal, voll Schiefergeröll war sehr beschwerlich; es führte zum Kysil, einem von Ost gegen West fließenden Wasser, das zum Steppenfluß Ubinska fällt, der sich gegen N.W. der nördlichen großen Uba gegenüber, zum Irtysch mündet. Siewers fischte sich darin mit einem Netzzuge 15 Pfund Hechte und andere Fische, ein Zeichen seines Fischreichthums, die ihm mit jenem Altai-Lauch gekocht einen trefflichen Schmaus bereiteten. Zwei Gewitter stürzten sich an diesem Tage auf die lechzende Steppe herab; das Lager am Abend nahm man am Dschanama-Flüßchen, in der Nähe eines Kirghisischen Wolost. Bei dem großen Grasreichthum jener Thäler verwunderte sich Siewers, daselbst so wenig Jurten der Kirghisen zu sehen, was ihn zu dem Schlusse führte, die Zahl der Mittlern Kirghisen-Horde, welche diese Gegenden bewohnt, nicht nach der damals gebräuchlichen Annahme auf etwa 200,000 Seelen zu berechnen; die neuere Berechnung beträgt noch weit mehr, 159,000 Familien nach Spaßki[790]).

Die 4te Tagereise (23. Juni) führte, nach 3 geogr. Meil. (20 Werst) durch grasreiche, romantische Gefilde zu dem Thale des Tschar-Gurban (Dschar-Gurban, d. h. die drei Stiere bei den Kalmücken); die bekannten Acacienarten (Robinia frutescens, pygmaea), Lonicera tatarica und Spiräen, waren das einzige Gesträuch, aber der schöne Dictam (Dictamnus albus) verherrlichte die Fluren durch seine Blüthen. Der Tschar-Gurban, nach der Angabe des Itin. X.[91]), aus den Kalby-Bergen (wol identisch mit Chalwa bei Siewers, s. unten) entspringend, der größte Fluß dieses Steppenbodens, dessen Einmündung zum Irtysch oberhalb Semipalatinsk wir schon bei Talizkoi kennen lernten (s. oben S. 730), war jetzt in der Mitte des Sommers nicht bedeutend, aber zur Zeit der Schneeschmelze im Frühling wächst er bis zu 100 bis 180 Fuß Breite an. Mittags wurde an seinem Ufer das Lager auf den dortigen Tschuden-Gräbern genommen; von dieser Stelle aufwärts, d. i. gegen Ost, rechneten die Kirghisen noch 14½ geogr. Meil. (100 Werst) bis zu seinen drei Urquellen, die aus derselben Berg-

790) Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 449.
91) Routiers in Al. de Humboldt Fragmens Asiatiq. T. I. p. 293.

gruppe des Cheirek und Kalmyk-Tologoi hervortreten, aus denen der Bukan (s. oben S. 642, 657) gegen Ost zum Kurtschum, die Wiloschna gegen N.O. am gleichnamigen Berge (s. oben S. 667) vorüber nach Buchtarminsk, und der Ablaikitfluß nordwärts nach Ust-Kamenogorsk (s. oben S. 739), alle drei zum Irtysch abfließen. Die Grabstätten[92]) liegen am hohen, steinigen Ufer des Flusses, 3 große und 5 kleine; daneben hatten auch die Kirghisen ihre Todtenstätte für die Ihrigen gewählt. Man zählte 7 mit Steinen beworfene, hohe, lange Grabhügel, und ein kleines Mausoleum aus Thon anderthalb Klafter hoch erbaut, wie gewöhnlich mit der Lanze, am Kopfende des Helden, eingemauert. Drei Tschuden-Gräber waren kreisrunde Hügel, nicht sehr hoch, 16 Schritt im Diameter, mit einer Einfassung von großen, rundlichen, weißen Granitblöcken. Nur eins war aufgebrochen, aber nicht von Kirghisen; denn diesen sind diese Grüfte heilig, welche jetzt mit den schönsten Blumen der Steppe geschmückt waren, Winden, Scutellarien, Esparsette u. a. Die Ufer des Flusses werden von schönen Weiden, Pappeln (Pop. tremula, balsamifera), Birken beschattet; seine Wasser von zahlreichen Fischen, Hechten, Barschen, Tschebaken (Cyprinus lacustris) belebt. Diese trefflich gelegene Gegend würde sich, nach Siewers Meinung, ganz besonders zur Gründung einer Stadt eignen, wozu jedoch bis jetzt südwärts des Irtysch, auf Russischem Boden, noch kein Versuch gemacht zu seyn scheint. Am Abend wurde der Fluß durchsetzt, und seine linke Uferhöhe war in gleicher Art mit 24 großen und kleinen Grabhügeln besetzt, als wäre dieser Fluß jenen alten Aboriginern eine recht heilige Stätte gewesen. Einige dieser Gräber waren sehr groß, auf einigen standen würfelartige Häuser errichtet, die jüngerer Herkunft zu seyn schienen; andere waren mit Jaspisblöcken eingefaßt, und die vielen Tschudischen Grabstätten dieser Art, die sich hier bis zum Ende des Tagemarsches zeigten, lassen auf eine bedeutende, ältere Bevölkerung dieser Gegend zurückschließen. Der Weg führte auf dem linken Ufer des übersetzten Tschar-Gurban, durch Thonschiefergebirge, wo Siewers ein neues Rheum nanum fand, über einen linken Zubach desselben, das Flüßchen Dauwä, und dann noch über einen ziemlich hohen mit Esparsette (Hedysarum)

---

[92]) Siewers a. a. O. p. 118.

reichlich bewachsenen Berg, dem gegenüber am Fuße eines andern Berges sich die Gruppe eines Birkenwäldchens zeigte, eine Baumart, die hier, in der Mitte der Kirghisensteppe, schon zu einer ziemlichen Seltenheit geworden ist; die schon bekannten Gesträuche bildeten das Unterholz.

Die 5te Tagereise (24. Juni) führte mit dem Aufgang der Sonne gegen S.W. über das schon ganz nahe von W. nach O. ziehende Gebirge Chalwà (Kalby der Itinerarien), das von den Kirghisen so fahrbar gemacht worden war, als führte eine große Heerstraße hinüber, und das westliche Ende desselben, unter dem Namen Kalmyk-Tologoi, oder Kalmückenhaupt, zum Saisan-See gegen S.O. und zum Cheirek gegen N.O., streichenden Gebirgszuges ist. An dessen Südseite stieg man hinab zum Kurmultó-Fluß (Kirmichtai auf Pansners und v. Ledebours Situationskarte), der zweimal übersetzt werden mußte, und südwärts hinab zum größern Kochbuchti (Köpkuchtu bei Siewers) fließt, der, wie wir oben sahen, gegen Ost zum Saisan fällt (s. oben S. 643), aber auch identisch mit dem Flusse Bugan Tschighelyk des Itinerar X.[793]), oder dem Tschegedyk auf Pansners Karte, nach den Russischen Berichten seyn muß, woraus sich mehrere bisherige topographische Verwirrungen leicht von selbst auflösen. Am Kurmultófluß sahe man Waitzenfelder von Kirghisen bebaut, und weiter südwärts noch mehrere Ackerfelder der Art, gut durch Canäle bewässert, ein Geschäft, das sie zwar nicht selbst betreiben, wozu sie aber doch ihre Knechte anhalten. Dieser fischreiche, stillfließende Kochbuchti, bis zu welchem im Jahre 1771 jenes erste Russische Kommando, den Tschar-Gurban aufwärts, unter Major v. Seiffert vorgedrungen[94]) war (s. oben S. 737), zieht von hier in wenig geringerem Abstande als 30 geogr. Meilen (nämlich 200 Werst) vom Irtysch bei Ust-Kamenogorsk, im 48sten Breitenparallel gegen Ost zum Saisan-See. Am Irtysch, sagt Siewers, hatte er den letzten Schlag der Nachtigallen gehört, in der Steppe nicht wieder, bis er den Tschar-Gurban erreichte. An diesem Flusse und an allen folgenden, bis hierher, wo nur Gesträuch war, hörte er diese liebliche Sängerin immer wieder in der Kirghisen-Landschaft, auch Wachteln, Lerchen

---

793) Itin. X. in Al. de Humboldt Fragm. asiatiq. T. I. p. 294.
94) Falk Beiträge zur topogr. Kenntniß etc. Th. I. p. 375.

und andere Singvögel in Menge, die Zahl der Schlangen dagegen nahm ab mit der Entfernung vom Irtysch; auf den stillen Wassern des Kochbuchti-Flusses schwamm die schöne, gelbe Nymphäa (Nymphaea lutea) und andere Wasserpflanzen (Potamogeton natans, lucens, perfoliatum). Sehr gering war der Unterschied des Bodens, der Pflanzen, der Insecten, in diesem Abstande von denen der Steppe in der Nähe der Russischen bewohnten Grenzlinie.

Der heiße 6te Tagemarsch (25. Juni) führte am Abend, immer längs dem obern Kochbuchti, der hier erst von S. gegen N. fließt, um sich dann gegen Ost zu wenden, aufwärts, über seinen linken Seitenbach den Kara-su (Schwarz Wasser) am Chuß-Murren (d. h. Vogelschnabel) einem hohen, kahlen, nackten Berge vorüber, dem dieser Bach vom W. her entquillt. Die Ebene mit eisenschüssigen, rothen Thonschichten überzogen, zeigte überall Salzefflorescenzen und trug schöne Salzpflanzen, Salsolen, Atriplicinien (Atripl. sibirica, laciniata etc.). Von einem der Schieferhügel erblickte man nun schon, obwol noch in weiter Ferne gegen Süd, eine schneebedeckte Koppe des Tarbagatai.

7ter Tagemarsch (26. Juni). Auf dieser höher gelegenen Gegend war die größte Plage der niedern Steppen, die Mückenschwärme, verschwunden, daher war hier alles voll Kalmücken, die ihre Heerden weiden, und jenem Geschmeiß als einem ihrer größten Uebel zu entweichen suchen. Waldung fehlt hier, aber der Graswuchs ist üppig; große Granitblöcke, in mächtige Tafeln zerlegt, wie um Buchtarminsk und Kolywan, lagen umher zerstreut, und nicht selten pyramidalisch aufgestapelt, der hohe Chuß-Murren blieb im West der Wolost Charagirei, der zum Nachtquartier dienen sollte, zur Seite liegen.

Aber am 8ten Tagemarsche (27. Juni) ging es immer zwischen solchen Granittafeln hin, die weiter gegen Süd sich in immer ansehnlichern Bergen erheben. Seit Jahrtausenden ohne irgend eine Erddecke jedem Wind, Wetter und Regen ausgesetzt, sind sie unendlich zertrümmert. Nach ein paar Stunden ging es wieder an dem Südgehänge des Gebirgs hinab, dem der Kochbuchti gegen Nord entquillt, das im Süden desselben Querthales sich gegen den Nordfuß des Tarbagatai als eine diagonale Kette hinzieht, welche diesen mit dem klippigen Chuß-Murren gegen N.W. verbindet. Dem N.O.

dieses Diagonalzuges entquellen die Westflüsse des Saisan-Sees wie der Bugas (s. oben S. 643) u. a., dem S.Wsten die Wasser des Ajagus (s. oben S. 400) zum Balkhasch-See mit mehreren Quellbächen. Auf den Höhen dieses kühlern, weidenreichern, mückenfreien Bergzuges ging der Marsch[795]) der folgenden Tage in großen Krümmen hin zum Tarbagatai, wodurch wir ein Bild des Völkerlebens auf diesen Sommerweiden der Kirghisensteppe gewinnen. Der erste Zufluß zum Ajagus, dessen Quelle über waldlose aber weidenreiche Hügel erreicht ward, ist der Baltagara-Fluß (rechts zum Ajagus), nach dem auch das Gebirg dort (auf Pansners Karte) genannt ist. Das Thal schien sehr zum Ackerbau geeignet, 2 kleine Bittersalzseen liegen der Quelle nahe. Das Gebirge ist hier eisenschüssig; zu Tage ausgehend beobachtete Siewers einen hornartigen, bandirten Jaspisschiefer mit schönen, schwarzen Dendriten. Am obern Baltagara wurde das Nachtquartier in einem Kirghisen-Wolost Bura-Naimenße zugebracht.

9ter Tagemarsch (28. Juni) über sandige, thonige, dürre Steppe und arme Thäler die nur mit holzstenglichen Artemisien bewachsen sind; je näher dem Tarbagatai desto felsiger wurden die benachbarten Berge; einige zeigen große Platten, andere scharfe Rücken, noch andere schicken stumpfe Seitenkeile aus. Alle Plainen sind hier voll Tschuden-Gräber, die noch unberührt, nicht durchwühlt sind, wie die längs dem Irtyschlaufe. Einige sind mit mehreren Ellen hohen Granitpfeilern besetzt, deren hohes Alter schon das Abblättern ihrer verwitterten Außenseiten documentirte. Eins der Gräber war mit nicht sehr großen Granitblöcken eingefaßt, in deren äußern Kreise sich noch ein zweiter, kleinerer befand, und im Centrum ein Steinhaufen über der Leiche erhob, wahrscheinlich einst eines Häuptlings oder Helden dieser gänzlich verschollenen und selbst namenlosen Aboriginer, welche an ähnliche Denkmale alter Verschollener an den äußersten Enden der Alten Welt im Lande der Iren[96]) in Irland und der Casken (Casci) im antiken Latium erinnern. Auch hier waren die jüngern Grabstätten der Kirghisen, nach ih-

[795]) Siewers Sibir. Briefe p. 129. [96]) L. C. Beaufort Essay upon the state of Architecture and Antiquities previous to the landing of the Anglo-Normans in Ireland in Transact. of the Roy. Irish Academy Dublin 1828. T. XV. p. 101. Annali dell' Instituto di Correspondenza Archeologica 1829 Roma.

rer herkömmlichen Sitte, neben jene der von ihnen verehrten Autochtonen angelegt. In der Nähe gegen Ost wurde die Quelle jenes Bugas=Flusses erreicht, der nach 11½ geogr. Meilen (80 Werst) Lauf gegen N.O. zum Saisan zieht, und hier im Wolost oder dem Aul Charagirei=Chodschinbet[97]) Halt gemacht, wo der Kirghisen Sultan Bükö (den die Kaiserin Katharina II. ein paar Jahre früher zu St. Petersburg zur Würde des Russischen Capitains erhoben hatte) sein Standlager hielt.

10ter Tagemarsch (29. Juni). Ein ungeheurer Granitfels, der Chasil=Tasch (d. h. rother Fels), erhebt sich dicht gegen Süd, aus der Tiefe emporsteigend, durch ein sumpfiges Thal in zwei Fels=Höhen geschieden, die sich gegen S.W. mehrere Werst weit fortziehen, und nur aus derben, rothen, großen Granitblöcken und Tafeln bestehen, voll eingewitterter Löcher und Vertiefungen, die sich die Berkut, d. i. Jagd=Adler, zu ihren Horsten erwählen, die bei Kirghisen so hoch im Werthe stehen, daß sie einen guten gern mit 2 bis 3 Pferden bezahlen. Auch Steinböcke (Iber bei Pallas, in N. nord. Beitr. VII. p. 276, oder ob der Argali?) sollen hier nicht selten seyn; die Alpen=Lonicere (Lonicera alpigena) in baumartiger Höhe bis 9 Fuß hoch, Epheustämme zolldick (Ephedra polygonoides Pall.), der Sewenbaum (Juniperus lycia), der Isop, der weiße Dictam, Ackelei (Aquileja viscosa) und andere merkwürdige Gewächse wucherten auf diesen wilden Höhen, auf die der Sonnenstrahl mächtig sengend herabschoß. Auf diesen Höhen, um die obern wassergeschiedenen Quellen des Bugaß und Ajagus, weidete der Kirghisen=Aelteste, Sarembet[98]), damals seine Heerden, er selbst 87 Jahr alt, seine Frau 81 Jahr, mit 15 Söhnen und Töchtern und zahlreichen Enkeln und Heerden, in patriarchalischer Einfachheit wie zu Abrahams Zeit.

Von hier aus, von dem hohen Chasil=Tasch und den Quellhöhen der Bugaß, wurde nun erst, aus Sultan Sarembets Jurten, der Ausflug zum hohen Tarbagatai gewagt, hin und wieder hierher zurück, zu dem gastfreundlichen Lager des Kirghisen=Patriarchen, vom 30. Juni bis 14. Juli, also in 14 Tagen[99]) Zeit, wodurch wir uns über den Zu-

---

[97]) Siewers Sibir. Briefe p. 132. [98]) Siewers Sibir. Br. p. 137. [99]) Siewers Sibir. Br. p. 138—160.

sammenhang jener südlichen Steppenlandschaft zu dem Balkhasch und Alak-Kul (s. oben S. 398, 415) vollständig zu orientiren in Stand gesetzt werden. Es ist dies dieselbe weidenreiche Gegend der nördlichen Vor-Alpen des Tarbagatai, auf welcher nur etwas weiter ostwärts, an den Quellen des Karabuga, Putimstev im J. 1811 die gastliche Aufnahme beim Kirghisen-Sultan Kambar[800]) fand, der dort, zu beiden Seiten des Bergzuges, seine Heerden weidete, und unter dessen Schutz er seine Reise nach Guldscha glücklich zu vollenden im Stande war (s. oben S. 416).

c. Fortsetzung: Siewers Ausflug von Sarembets Lager am Chasil-Tasch und den Bugas-Quellen, südwärts über den Tarbagatai bis zum Igenbalack und Uldschar am Alak-Kul hin und zurück (30. Juni bis zum 14. Juli 1793).

Das vorige Nachtlager auf den weidenreichen Höhen lag zwischen dem Fels Chasil-Tasch im W. und dem langen, kahlen Bergrücken Tuö-Mainak (s. oben S. 644), d. i. der Kameelhals, genannt, wo die Quelle des Bugas-Flusses entspringt, derselbe nackte Bergzug, den Putimstev viel weiter im Osten übersetzte.

Am 1sten Tage des neuen Marsches (30. Juni), früh am Morgen und doch schon bei großer Hitze, ohne Schatten und Laub, ging es am hohen Felsgebirge Bor-Depketö vorüber zum trüben Flüßchen Tschingiskö, dessen lehmiges Wasser doch kühl und erquickend, die anliegenden Weiden reichlich nährt, und schon gegen S.W., also dem Bugas entgegengesetzt, mit dem Ajagus (als rechter Zubach) vereint, zum Balkhasch-See fällt. In der Nähe erhoben sich Talkhügel mit schönen Blumen prangend (Statice argentea, reticulata; Anabasis cretacea, aphylla); blaue Talkschichten und weißer Granit gingen zu Tage aus; dann folgten längs dem Ajaguß-Flusse Höhen von Schiefer und Felswacke(?). Am Ufer dieses Flusses, der hier noch ganz gering nur 12 bis 20 Fuß breit ist, aber ein helles, schönes, schnell rollendes Wasser voll Hechte, Schmerlen, Salmen (Salmo hucho? Linn.) hat, und am Ufer Weidenbäume nährt, wurde die erste Nacht campirt.

---

800) Putimstev Voy. l. c. 91.

Der 2te Tagemarsch (1. Juli) führte den Ajaguß aufwärts bis an seine Quellen höher in das Gebirg zurück, der Bor-Dpketó blieb linker Hand liegen, um in das anmuthige Thal zum Wolost Charagirei-Baidschiget-Tau-kó zu gelangen, wo zwei Gebrüder, die Sultane Dschaideck und Ssück ihren Sommerstand hielten. Charagirei ist der gemeinschaftliche Name von mehr als 8 verschiedenen Wolosten oder Standlagern, welche von jenem Unterabtheilungen bilden, und mehreren Sultanen der Kirghisen, die an ihrer Spitze stehen, gehorchen. Hier hatte man gesagt, solle der echte Rhabarber wachsen; aber Siewers fand nur das bekannte Rheum sibiricum Pall. Das Nachtquartier wurde am zweiten Urquell des Ajaguß genommen, der schon dem Tarbagatai nahe liegt, wo viele Jurten der Kirghisen auf herrlicher Alpen-Weide aufgeschlagen waren.

Der 3te Tagemarsch (2. Juli) führte über grünliche Porphyrfelsen mit weißem Feldspath, und nach fünf Viertelstunden über Steppenhügel war endlich der nördliche Fuß des so viel besprochenen und berühmten Tarbagatai erreicht. (Wahrscheinlich nur um weniges weiter westwärts als Putimstev's Paß über denselben Berg, vom obern Karabuga zu Sultan Kambars Lager am Südabhange, auf dem Wege nach Wyitandsa und Tschugutschak (s. oben S. 416.)

Das Ansteigen auf die Höhe des Tarbagatai, oder dieses Gebirges der Murmelthiere (Tarbaga), war für die Kameele höchst beschwerlich, 6 mal mußte zu ihrer Erholung Halt gemacht werden; aber reiche Bergwiesen deckten die Höhen, und der Botaniker war entzückt über die reiche Ernte an Gebirgspflanzen (auch Ranunculus nivalis, Papaver alpinum etc.), und gewiß ist es zu bedauern, daß es Dr. Meyer versagt war, seine Entdeckungsreise bis hierher auszudehnen. Alle Bergrücken zeigten sich hier aus Granit, feinkörniger Textur, wie Sandstein aussehend, sagt Siewers[1]); ein Umstand, der uns für die innere Construction dieser emporgehobenen Gebirgsmasse interessant zu seyn scheint, weil sich daraus die Erhaltung dieses Zusammenhanges der höchsten in sich mehr gebundenen Masse des Tarbagatai gegen die Zertrümmerung der Umgebungen erklären ließe. Doch auch andere grobkörnige Trüm-

---

[1]) Siewers Sibir. Briefe p. 141.

mer liegen umher, auch graue, mächtige Schiefertafeln, auch Porphyr mit Kupferanflug, in merkwürdiger Höhe, und grauer, jaspisähnlicher Hornschiefer oben wie an den Seitengehängen in den seltsamsten Figuren, Säulen, Tröge, blättrige Geschiebe, oder in ungeheuern Aggregatmassen zu Tage ausgehend. Jaspisblöcke hie und da zerstreut, mit wellenförmigen Figuren, serpentinsteinartig. In allen Schluchten und Winkeln des Gebirges lag noch sehr viel Schnee unter den Felswänden, doppelt erquicklich bei blauem, heitern Sonnenhimmel, und daher die Luft ohne Mückenschwärme, das Vieh der Heerden ohne die furchtbare Plage des Bremsengeschmeißes; in dieser Jahreszeit der reizendste Aufenthalt der Welt, mit entzückender Aussicht nach allen Seiten; zu Höhen-Messungen fehlten die Instrumente. Alle früher für hoch gehaltenen Berge, sagt Siewers, lagen ihm jetzt lilliputisch zu Füßen, bis in weitester Ferne, wo sie erst blauer Nebel einhüllte. Vor ihm (gegen N.O.) an Höhe nur allein mit dem Tarbagatai wetteifernd, erhob sich der röthliche, mächtige Bor-Oepketö, ein nackter Fels aus derbem Granit, wie der Chasil-Tasch, aber weit höher. Dagegen contrastirte der herrlich mit Grün bekleidete hohe Rücken des Tarbagatai auf das lieblichste. Die Karawane zog nun wieder abwärts nach der Südseite des Berges zu, über wiesenreiche Höhen bis zur Quelle des Basar-Flusses, der von hier gegen N.O. zum Saisan-See fließt (s. oben S. 643); an seinem Quellbach wurde das Nachtlager genommen. Auf diesem Wege begegneten dem Reisenden überall Züge der Berg-Kirghisen von der großen Horde (oder Schwarze Kirghisen genannt)[802]), welche mehr die innere, südlichere Steppe bewohnt, die gefürchtetste ist, aber weniger gekannt wird und sich zwar Chinesischen Unterthanen zugesellt, ohne jedoch dieser Herrschaft treu zu seyn. Größere Tapferkeit, aber auch größere Raubsucht und Grausamkeit zeichnet sie vor der mehr nördlich und östlich wohnenden Mittlern Horde aus, aus deren Gebiete Siewers hier gegen den Süden hinüber zu streifen versuchte. Die großen Naturscenen wurden hierdurch auf das herrlichste belebt; hohes Felsgebirge von allen Seiten, Schneefelder und dazwischen grüne Wiesen, rauschende Bäche, große Heerden gesättigter zweibucklichter Kameele zogen vorüber, andere mit dem Zelt-

---

[802]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 449.

geräth der Horden beladen, große Heerden von Ochsen, Kühen, Schaafen, Pferden, begleitet von reitenden Männern, Weibern, Mädchen, Kindern in seltsam fremder, bunter Tracht. Die Mädchen und Weiber sangen Lieder bei der Heimfahrt; die letztern baten freundlich um Tabak, hatten aber sonst ein wildes Aussehn. Hier auf der Höhe war der Frühling erst in der ersten Juli-Woche im vollen Beginn; die Blüthen schlossen sich auf, die in Ust-Kamenogorsk schon lange vor 14 Tagen verblüht hatten. In der luftigen Höhe schwebten Habichte, noch über dem höchsten Gipfel des Tarbagatai, die Aussicht [3]) reichte weit gegen Süd, wo sich die ungeheure Fläche des Sees Alak-Kul ausbreitete, und jenseit desselben der Ala-Tau (Alak-Tau s. oben S. 415) sich in weiter Ferne (50 Werst) wieder sichtbar erhob. Im Osten fiel der Blick auf die Chinesische Grenzfestung Tschugutschak, von der gegen N. (d. i. gegen N.O.) eine lange, bewaldete Bergreihe, das Tochta-Gebirge vorüberstreicht. Nahe am Südfuß des Tarbagatai sahe man den Uldschar-Fluß zum Alak-Kul ziehen; aber an ihm zeigten sich von hier weder Jurten noch Waldung. Die schönsten Violen (Viol. grandiflor. coerulea), die Schnee-Potentille (Potentilla nivea) und andere alpine Blumen bedeckten diese wahrhaften Kirghisen-Alpen. Der Südabhang des Berges war am 4ten Tagemarsch (3. Juli) sehr steil und beschwerlich hinab zu gehen, und unbegreiflich blieb es, wie die Kameele den Abhang überwinden sollten; doch kam man glücklich hinab. An diesem Südabhang war jeder Schnee verschwunden, und am Fuße, im Thale des Uldschar-Flusses, zu seinen beiden Uferseiten, überraschte der Anblick eines ganzen Wäldchens der schönsten Zwerg-Apfelbäume (s. oben S. 424). In ganz Sibirien, sagt Siewers, hatte er keine Aepfel, und außer den jenseit des Baikal wachsenden Baumfrüchten von Pyrus baccata, die man als Confect eingemacht wol zum Desert löffelweis servirt, überhaupt kein Obst gegessen; diese Aepfel schmeckten ihm also vortrefflich, er nennt sie ein weinsäuerliches, gutes Tischobst, und meint sie würden an den Irtysch verpflanzt in Ust-Kamenogorsk gut gedeihen. Sie waren jetzt schon groß wie ein Hühner-Ei, die Kirghisen nennen sie Almà. Ob Versuche jener Verpflanzung gemacht sind? nach neuern Erkundigungen darüber hat man sich dieses

[3]) Siewers Sibir. Briefe p. 141.

Vortheils noch nicht bemächtigt. Der Uldschar-Fluß wird südwärts immer breiter, seine Ufer waren doch bewachsener als sie von der Höhe erschienen, die schönsten Balsam-Pappeln und Saalweiden (Salix alba) von außerordentlicher Höhe schmückten sie, Nachtigallen schlugen, Tauben girrten und der Reichthum der Gewächse nahm mit der Entfernung vom Tarbagatai gegen den Süden zu. Hier zum ersten mal, seit der Moskauer Ebene, zeigte sich das saftige Doldengewächs, das Conium maculatum, die Cichorie (Cichorium intybus), die schönsten Astragalen etc. Ein fetter, schwarzer Ackerboden, durch Kirghisen mit Canälen bewässert und bearbeitet, trug Hirsekorn (Panicum miliaceum); hier könnten, nach Siewers, Reiß, Baumwolle, Mais, Lein, Melonen, Arbusen vielleicht auch Wein gebaut werden; aber weit und breit wird diese heiße Ebene im Sommer von keinen Kirghisen bewohnt, welche den Schwärmen der Mücken, Bremsen, bösartigen Moschki und andern Sommergeschmeißes, gern auf ihre Hoch-Alpen entfliehen. Der 5te Tagemarsch (4. Juli) führte zum Flüßchen Igenbakak, das zum Uldschar (rechts) einfällt; aber schon vor der ersten Meile Weges zeigte sich die verheißene Rhabarberpflanze wirklich (Rheum cruentum Siev.), aber die echte war es nicht. Siewers hielt sie für identisch mit der Steppen-Rhabarber, die Pallas schon um Astrakhan gefunden hatte. Umher war in der heißen Steppe nun schon ein großer Theil der Flora versengt und verdorrt, die Reisenden schwammen in Schweiß, die Pferde in Schaum und trieften vom Blut der Mücken und Insectenstiche, nur durch einen Flor vor dem Auge konnte man sich der größten Plage erwehren. Aber die Kirghisen-Führer waren nicht zum Weitergehen zu bewegen, das äußerste Ziel schien erreicht. Siewers mußte hier umkehren (unter 45½° N.Br.). Leider hatte er den sehr nahen Alak-Kul-See noch nicht erreicht, dessen Ufer höchstens nur einen Tagemarsch fern abliegen konnte; aber die characteristischen Schilfwälder dieser Thal-Einsenkungen fingen schon an sich auszubreiten. Nur 6 Tagereisen, sagten ihm seine Führer, liege von da gegen Süden die Chinesische Hauptstadt Guldscha-Kurä am Ili (s. ob. S. 402). Leider scheint, damals, Siewers an dieser günstigen Stelle keine Nachricht über jene noch immer problematischen Doppel-Seen (s. oben S. 415) eingezogen zu haben; in Ermangelung derselben fügen wir hier, zur Vervollständigung des hier, als wie des

oben über den Balkhasch-See schon beigebrachten (s. oben S. 398 etc.), die wenigen neuen aber sehr interessanten Notizen hinzu, welche Dr. Meyer[804]) auf seiner Steppenreise am Tschingis-Tau, über diese südlicher gelegenen Steppenwasser nach Hörensagen mittheilt.

Der Weg von Semipalatinsk zum Balkhasch-See würde an diesem schon zu einer ganz neuen eigenthümlichen Flora führen (von 45 bis 50½° N.Br.). Der Weg dahin geht durch weite Steppen, große Salzstrecken, über Hügel, mäßige Berge, nahe an hohen schneebedeckten Bergen vorüber, durch sehr dürre, aber auch wieder sehr wasserreiche Sumpfstrecken, und endlich auch durch Flugsandmassen; also durch die mannichfaltigsten Oberflächen hindurch. Die Kirghisen, sagt Meyer, nennen den Balkhasch auch das Warme Meer (ob dies eine Verwechslung mit dem Isse-Kul? s. oben S. 394; oder ob gleiche, uns noch unbekannte Ursachen beiden Wasserspiegeln gleichartige Benennungen zu Wege brachten?). Er ist viel größer als der Saisan-See, und liegt wahrscheinlich viel tiefer, gewiß aber schon weit südlicher; es müßten seine Wasser wenigstens darum schon viel wärmer sein. Viel Wild umgiebt seine Ufer; der Kulan (der Onager der Alten, Equus Onager) ist dort nicht selten. Häufig sind dort Fasane, die Steindohle mit rothen Füßen und Schnabel (Corvus graculus), Entenarten, viele Wasservögel, Schlangen, eine Art Wasserschildkröte, und eine kleine Art Landschildkröte, die sich in Höhlen Gruben gräbt. Die Flüsse sind fischreich. Große Strecken Landes sind mit Wald des merkwürdigen Saxaul-Baumes, Anabasis ammodendron (s. oben S. 657), auch mit wilden Apfel- und Kirsch-Bäumen bedeckt. —

Kehren wir zur Nordseite des Alak-Kul-See's zurück, um mit Siewers den Rückweg über den Tarbagatai zu Sultan Sarembet's Lager zu finden.

Der erste Tagesritt, des Rückmarsches (5. Juli), führte zum Uldschar-Flusse zurück, an sehr vielen Tschuden-Gräbern vorüber; darunter einige durch ihre Größe daran erinnerten, daß sie wol sehr angesehenen Verstorbenen dieses Volkes angehören mußten; auch kam man an einer mit Erdwällen umgebenen, aber verlassenen Festung vorüber, die aus der Zeit von

[804]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 48.

1771 (s. oben S. 465) herrühren soll, bei welcher ein Gefecht vorfiel; die Folgen dieser Begebenheit und die darauf erfolgte Verwandlung dieser Gegend in Chinesisches Gebiet ist schon oben besprochen. Gegen Norden starrt hier ein isolirter, kahler, nicht sehr hoher Berg, Dschaj-Tübé, hervor, dem gegen Süd das Flüßchen Khatun-Ssu (das Königin Wasser, linker Zufluß zum Uldschar-Fluß) entspringt; seine Ufer waren mit der blutrothen Rhabarberpflanze bedeckt (Rheum cruentum). Auch hier zeigten sich, ehe noch weiter nordwärts der Tarbagatai wieder erstiegen ward, sehr sonderbar geformte Hügel und Gräben, die Siewers[805]) für alte Tschuden-Verschanzungen hielt; die Kirghisen wenigstens wußten nichts davon zu sagen.

Der 2te Tagemarsch führte, obwol nach großer Ermüdung im heißen Tieflande, zu den kühlen erfrischenden Berghöhen in den Kreis der gastlichen Kirghisen zurück, wo schon die Freunde und Verwandte der Führer und Begleiter des Fremdlings versammelt waren, um nach solcher Mühe einige festliche Tage in Trank und Schmaus zu begehen.

d. Fortsetzung: Scenen aus dem Wanderleben der Kirghisen auf den Sommer-Alpen am Tarbagatai.

Schon war zur Feier der Rückkehrenden[6]) im Aul des befreundeten Stammes der Berg-Kirghisen der Milchbranntwein (Kumüß) destillirt und das Lamm gebraten. Die Jurte[7]) dieser ersten Alpe war schon gefüllt mit Männern und Weibern des Hirtenvolks. Die Gäste wurden stattlich bewirthet, mit gekochtem und gebratenem Hammelfleisch ohne Brot, ohne Salz, Gabel oder Löffel; dabei wurde tapfer Milchbranntwein (Kumüß) getrunken. Zwei Männer machten dazu monotone Tafelmusik auf der Suwusagà und dem Chuwuß, einer Art Schalmeie, die in der Ferne wie ein Dudelsack klang, und einem Saiteninstrumente, einer schlechten Geige vergleichbar. Die Männer hatten das Schlachten besorgt, die Weiber die andere Arbeit gethan; sie nahmen nicht an dem Schmause der Männer Theil; sie waren in der Jurte anderweitig beschäftigt. Die einen spannen mit der Spindel und drehten in der Hand Kameelwolle zu Faden oder

---

[805]) Siewers Sibir. Briefe q. 154. [6]) Siewers Sibir. Br. XI p. 155; XII, XIII p. 159—188. [7]) Siewers Sibir. Br. p. 155, 156.

Zwirn, indeß die andern mit ihrem Kopfputz beschäftigt ihre vielen Haarflechten in Ordnung brachten und sie schmückten, worauf sie viel Mühe verwandten. Die unbeschäftigten Männer zupften sich die Bart-Haare aus. Die Kirghisinnen stets wohl gekleidet und geputzt, gewöhnlich mit drei Fingerringen an dem Daumen, dem Zeigefinger und dem Goldfinger, sind stets bei der Hausarbeit wie die Sclavinnen der Männer; sie melken die Heerden, machen Butter und Käse, bereiten den Kumüß, sie satteln und füttern das Reitpferd, sie bauen die Jurten auf beim Wechseln des Standlagers, und takeln sie wieder ab, sie machen den Männern die Kleider, selbst die Stiefeln und die geschicktesten Nähereien und Flechtwerke [8]) aus Kameelgarn etc.; indeß ißt, trinkt, schläft der Mann, raucht, treibt die Heerde zusammen, reitet auf die Jagd, geht in Kameradschaften auf Raub aus.

Einige Tage ward in dem Aul auf der Höhe des Tarbagatai gerastet; bei dem herrlichsten Himmel stand das Reaumürsche Thermometer nie über 10 Grad, nie unter 6 Grad im Schatten; einige Gewitter brachten angenehme Frische. Dann zog Siewers seinen Weg sanfter bergab gegen Norden, denselben, nun aber bequemern Weg, den er herwärts gekommen war, über den Ursprung des Basar und Ajaguß, zur mehr offnen Steppe zurück, welcher der nackte Fels Bor-Opketö zur rechten liegen blieb. Da aber auch dort schon die befreundeten Horden mit ihren Heerden jene Bergweiden verlassen hatten, zog man ihnen nach, und überstieg gegen N.O. ein ansehnliches Porphyr-Gebirg. Siewers bemerkte hier schwarzen Porphyr mit weißen Feldspathkörnern, röthliche Jaspisgeschiebe mit weißen Quarzadern, schwarzgraue Porphyre mit Feldspathcrystallen, grünlichgraue Hornsteine; Mittags ging es wieder am bekannten obern Tschingiskö vorüber, in dem eine schöne Lotus (Nymphaea lotus? wie die lutea im Kochbuchti) blühete, für Kameele, wie für Pferde ein angenehmes Futter. Abends hatte man auf diesem Höhenzuge die vierte Fluß-Quelle, die des Bugas erreicht, und am folgenden Tage nach kürzerem Wege die Alpe, auf der die Jurten des Patriarchen Sultan Sarembet noch aufgeschlagen waren (13. Juli). Die Quelle des Bugas tritt aus schwarzgrauem Fels hervor, der, in Schiefertafeln zerspalten, die einzigen Versteinerungen zeigte, die

---

[8]) Siewers Sibir. Briefe p. 200.

Siewers auf dieser Excursion gefunden zu haben scheint; es sind Bohrmuscheln, sagt er, in Kalkstein versteinert. In den Jurten Sarembet's fand der Reisende die schon früher gerühmte gastliche Aufnahme, durch welche ihm ein Blick in das innere Leben dieses wandernden Hirtenvolkes, von der Mittlern Horde der Kirghisen zu thun vergönnt war. Seiner Ansicht nach, schien ihm, wenigstens seiner damaligen momentanen Stimmung nach, dieses Nomadenleben das glücklichste Loos der Völker zu seyn; ohne Sorgen, meint er, ohne Sünden, ein Hinleben in süßem Nichtsthun. Daß es viel Reize der Natur und der Freiheit in sich vereint, und vielfache Entschädigungen statt der Plagen, welche die Civilisation und die Cultur der Völker mit sich führt, für Momente darbieten kann, läßt sich leicht zugeben, ohne das volle Lob zu unterschreiben, das ihm hier gespendet wird, falls man auch dem Ausrufe beipflichten wollte, in dem Siewers ausbricht, indem er sagt: J. J. Rousseaus Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes lernt man erst hier bei Kirghisen recht verstehen. Es treten jedoch bei näherer Beleuchtung eben so leicht die Schattenseiten bei diesen Raub-Kirghisen von selbst hervor.

Beim Eintritt in den Aul kehrten so eben die großen Heerden von der Weide zurück: Ziegen, Schaafe, Pferde, Kühe, Ochsen und an 500 Kameele; die Dirnen gingen an das Geschäft des Melkens. Die Gäste (36 an der Zahl) wurden zum Abendschmause geladen. Eben so ging der folgende Tag in fröhlichem Schmausen hin; einige botanische Ausflüge wurden gemacht, und zu einem neuen Ritt, nach dem Saisan-See, wurde Proviant bereitet. Einige Pud rohes Fleisch von Ziegen und Schaafen ließ Siewers einsalzen, in schmale Riemen schneiden und in der Sonne zum Dörren aufhängen; durch einen festlichen Schmaus, den er dabei auf seine Kosten veranstaltete, erwarb er sich, wie er behauptet, die Liebe der ganzen Familie seines Wirthes Sarembet. Es kehrte eine Gesellschaft fremder Kirghisen im Aul ein; ihr Zweck war den Brautschatz für ein junges Mädchen, das an einen der Enkel Sarembets, einen Knaben von 12 Jahren, verheirathet werden sollte, die sich aber noch nicht kannten, zu bedingen. Die Eltern versprechen hier ihre Kinder schon frühzeitig mit einander; sie sehen dabei auf gegenseitigen Reichthum, und stirbt etwa der Verlobte, so geht die Verbindung auf den nächsten Anverwandten über; stirbt auch dieser so geht dann

erst der Brautschatz (Kalúm) wieder zurück. Dieser besteht, ausgenommen bei den ganz Armen, immer aus einer Summe von 150 bis 1000 Rubel an Werth, und wird vom Bräutigam meist in Pferde-Stuten und andern Thieren gezahlt. Die Braut bringt dagegen eine vollständige Filzjurte mit, auch Betten, Kleider, Kasten, goldenen und silbernen Schmuck, Korallen, Perlen u. dgl., etwa an gleichem Werth. Die Brautleute sehen sich nie, ihr Glück hängt von den Brautwerbern ab; dennoch sind ihre Ehen glücklich, Streit zwischen Mann und Frau existirt kaum, wol aber, bei Polygamie, zwischen dieser und den Nebenweibern. Die Wittwe trauert um ihren Mann ein ganzes Jahr.

Am 16ten Juli brach der Aul Sultan Sarembet's auf, um 2 Stündchen weiter, abwärts, am Bugaß-Fluß sich in einem grasreichen Thale auszubreiten, mit 40 beladenen Kameelen und Tausenden von Vieh aller Art; viele Männer, Weiber, Mädchen, Kinder, alle geputzt, beritten. Auch die Reitpferde waren festlich geschmückt, die belasteten Kameele mit Bucharischen Teppichen oder bunten Kirghisischen Filzdecken behangen, auf ihnen kleine Gerüste mit Klingelglöckchen; ein fröhlicher Zug über den grünen und felsigen Bergabhang, ein reichbelebtes Gemälde. Auch eine reiche Wittwe, seit 4 Monaten in Trauer, folgte dem Zuge, schön geputzt, aber den ganzen Körper bedeckte ein langes, schwarzes, sammetnes Trauerlaken; neben ihr ritt ein Knabe mit dreieckigen, schwarzen Fähnlein; in der Mitte dreier anderer Weiber reitend, hielt sie, während der Zug fortschritt, fast singend eine Trauer-Rede, und die drei Weiber stimmten mit ein. Der Zug kam auf der neuen Alpe an; augenblicklich schied sich jede Familie ab, und nach anderthalb Stunden waren 10 Jurten aufgerichtet, im Halbkreise, und Sarembet's und Siewers Zelt beide in deren Mitte. Die Männer hatten die Heerden besorgt, sie abgetheilt, gruppirt, die Füllen an lange Seile in Reihen gebunden, die Weiber hatten indeß die Jurten[809]) errichtet, erst die Flechtwerke (Keregá) aus dünnen Stäben fächerartig entfaltet und gestellt, dann befestigt, mit Filzen behängt etc. Gleich nach Erbauung ihrer Jurte kam eine Wöchnerin darin mit einem Söhnchen nieder; 2 Tage später sahe sie Siewers wieder umhergehen und arbeiten; man beschenkte sie nun; der Führer mit 3 Ellen Sammet, Siewers mit einigen Pfund Tabak. Zum

[809]) Siewers Sibir. Briefe p. 168.

Dank dafür brachte sie ihm bald darauf in das Zelt frische Ziegenbutter und Eremtschik (süßer Bröckel-Käse), eine Art Confect bei ihnen, das man der Höflichkeit wegen den Gästen darbringt. Saurer Käse (Churt) ist ihnen Nahrung. Hier wurde nun zur Befriedigung der Brautwerber ein großer Schmaus am obern Bugaß-Flusse gegeben. Am Vormittag (18. Juli) wurden ein junges Füllen und 2 Hammel geschlachtet, für etwa 60 Gäste, die umher gelagert Tabak rauchten, Kumüß tranken und weidlich schwatzten. Das Getränk paradirte in der Mitte der Jurte des Sarembet, des Aeltesten, in einem hölzernen, viereckigen Bottich, der 5 Eimer hielt, oben wie ein Blumentopf artig geziert mit Platten vom Geweih des Elen-Hirsches, und mit messingenen Nägeln beschlagen war. Zwei jüngere Personen trugen den berauschenden Trank zu den Gästen in hölzernen Schaalen. Ein Vetter des Hauses schöpfte sie voll, eine Base stand in der Thür der Jurte und warf Hände voll Eremtschik (Bröckel-Käse) den Gästen nach allen Seiten mit größter Geschicklichkeit zu. Nicht das geringste ging dabei verloren. Nun erst nach anderthalb Stunden ward das zubereitete Essen aufgetragen. Zuerst der Pferdekopf auf einer Holzschüssel, aber schon zerspalten, das vornehmste Gericht, das nur den Aeltesten, den Vornehmsten, zu Theil wird. Dann erst kommen die übrigen Theile des Pferdes. Den Weibern, die vor der Jurte saßen, wurde das Essen hinausgeschickt; nur die alte einundachtzigjährige Matrone, Sarembet's Weib, saß hinter ihrem Herrn und aß mit in der Jurte; ihr zur Seite saß noch eine ältere Anverwandtin. Sonst aber aßen von Männern in der Jurte die Herren wie ihre Sclaven und Knechte, alle gemeinschaftlich, und nur der Bräutigam durfte sich, dem Ceremoniel gemäß, nicht sehen lassen. Nach dem Essen wusch man sich, murmelte ein Gebet vor sich her (nach Mohammedaner Art) und stopfte sich seine Pfeife. Am Abend versammelte sich ein großer Zug von Dirnen und Weibern in einer Jurte, in deren Mitte ein Feuer[810]) angezündet war, um daselbst ein Loblied zu Ehren des Bräutigams zu singen; daneben stimmten nun 15 Männer einen Lobgesang zu Ehren der Braut und der Ehe an, und einer von ihnen predigte im singenden Tone, während des Gesanges, unaufhörlich vom ewigen Leben. Eine Dirne stellte die Braut, ein anderer Bursche den Bräutigam vor;

810) Siewers Sibir. Briefe p. 177.

in der Jurte selbst wollten sie keine Mannsperson leiden; Siewers wurde mit den seinigen hinaus zu den Männern verwiesen, weil die Dirnen dadurch zerstreut und die Ceremonie gestört wurde. Diese Gesänge dauerten die ganze Nacht hindurch, und damit erst war der Festschmaus des Tages beschlossen. Am folgenden Tage (19. Juli) kam nun der Tractat der Freiwerber nach manchen Debatten zu Stande; der Vater des Bräutigams verstand sich 70 Pferde an 600 Rubel Werth für die Braut zu geben; am 20sten Juli zogen die Freiwerber ab, und ließen noch 30 Stuten bis zur wirklichen Feier der Hochzeit zurück. Diese Feier, mit dem Feuer und den Gesängen scheint wol antik, patriarchalisch zu seyn, und nicht erst die Folge einer mohammedanischen Lehre; sie zeigt, daß auch Kirghisen, die man an den Staatsgrenzen nur als Wilde und Räuber kennt, auch in der Mitte ihrer Heimath, in ihren freien Asylen, heiligen Brauch haben, und nicht ohne höhere poetische Momente im Leben sind. Folgende Züge wurden hier aus ihrem Leben genommen. In jeder Kirghisen-Jurte kann der Gast eintreten und schalten wie in seinem Eigenthume; theilt er von seinem Tabak zum rauchen mit, so ist er der beste Mensch in der Welt, und kann vom Kumüß mittrinken, als gehörte dieser ihm. Ißt der Gast mit dem Kirghisen wie er, ohne Gabel und Löffel nach Landesart, und zahlt er gut, für das Schaaf etwa einen Spiegel, oder ein paar Barbiermesser u. dergl., dann wird er schon allenthalben Törrö (d. i. Sultan) genannt, oder Baschlik (d. i. Gebieter); man greift ihm, nach ehrfurchtgebietender Landessitte, unter den Arm, wenn er das Pferd besteigen will, oder wenn er absteigt. Auch der wildeste Raub-Kirghise an der Staatengrenze gegen China oder Rußland ist dann hier dem lenksamsten Kinde gleich, und manchen rührenden Zug voll tieferm Mitgefühl, eben bei diesen, beobachtete Siewers[11]). Aber freilich der Kirghise überläßt sich gleich dem wilden Thiere, das mit ihm auf der Steppe lebt, seinem natürlichen Instincte. Wie dieses will er ganz frei seyn; mit seinen eignen Törrö (Sultanen) macht auch der ärmste nur wenig Complimente, setzt sich bequem neben ihn und raucht vor ihm seine Pfeife. Erhält jener ein Geschenk, so verlangt dieser seinen Theil daran, und reißt ihm diesen auch aus der Hand. Wird ihm Widerstand geboten, so ist er voll Wuth, aber in der nächsten Stunde

---

[11]) Siewers Sibir. Briefe p. 194, 221.

wieder der beste Freund. Durch Menschlichkeit und Geschenke gewonnen sind sie die treuesten Diener; durch richtige Behandlung die sichersten Beschützer in der größten Noth. Zahlreiche Heerden machen ihre größte Glückseligkeit aus; sie zu erwerben geht der Kirghise unbedenklich auf Raub aus, sie zu beschützen versammelt er sie jeden Abend um seine Jurte, und umreitet sie mit der Pike in der Hand, die ganze Nacht sorgend und spähend, von seinen Hunden begleitet, ruft und erhebt Geschrei um die Wölfe zu verjagen, und doch wird ihm so manches Schaaf davongeschleppt. Den Verlust ersetzt er gern durch stehlen und rauben, daher können die Nachbarn ihnen kein Vertrauen schenken, und der Russe ruft stets: „Obacht vor dem Kirghisen!" der Chinese bezahlt stets dem Kirghisen reichlich seinen Tribut[812]), um ihn sich verbunden zu erhalten, und sich rühmen zu können, daß er ihn beherrsche. Der Kirghise ist sehr abergläubisch in Krankheiten[13]), seine anziehendste Seite ist die Liebe zu seiner Familie, das freudige Wohlwollen gegen seine Verwandten, und deren Empfang beim Wiedersehen, wobei ihm die Rührung selbst Freudenthränen entlockt. Diese Weichmüthigkeit des wilden Natursohnes und sein roher Glaube an eine unsichtbare Macht, sein Ernst in Ausübung des von der überkommenen Lehre des Islam gebotenen Gebetes[14]), obwol er sich dessen vorzüglich nur bei Auf- und Untergang der Sonne, oder an den Gräbern seiner Vorfahren in der Einsamkeit der Steppe, oder bei sonstigen Veranlassungen, durch ein Murmeln in den Bart, durch Falten der Hände, Bartstreichen etc. zu entledigen scheint, das Anschließen der Grabstätten seines Stammes an die der alten Tschuden-Grüfte, die Gedächtnißfeier seiner Verstorbenen (Aß-Beremes genannt)[15]) und dergl. m., zeigen wenigstens, nebst der einheimischen patriarchalischen Lebensordnung hie und da den Anfängen des Ackerbaues, die Civilisationsfähigkeit des noch ganz ungebundenen Wildlings. Er hatte sich bisher, nach Siewers Bemerkung[16]), in diesen Gegenden wenigstens, noch frei gehalten von dem Laster des Branntweinsaufens und der Trunkenbolde, dem der größere Theil derer, die mit dem Sibirischen Russen verkehren, ergeben sind, und die furchtbaren Folgen, welche dort je-

---

[812]) Siewers Sibir. Briefe p. 217. [13]) ebend. p. 210. [14]) ebend. p. 135. [15]) ebend. p. 156. [16]) ebend. p. 133.

nes Uebermaaß begleiten und das Verderben der Aboriginer wurden, wie die Schwindsucht, die Venusseuche, die Blattern etc., waren damals bis hierher noch nicht vorgedrungen. Das Kumüßtrinken[16]) ist dagegen ihre unwiderstehliche Leidenschaft, die bei der einfachen Bereitung dieses an sich heilsamen und kühlenden, obwol berauschenden Getränkes aus Stutenmilch weniger zerstörend, auf ihren Organismus einwirkt. Der Handelsverkehr mit ihren Nachbarn ist bis jetzt nur Tausch geblieben, gemünztes Geld fehlt ihnen, und die Art ihres Umsatzes gleicht mehr einem schlauen, jedoch nicht zu trauenden Erwerbe, als einem redlichen Geschäfte, wobei dem Europäer nicht selten wegen der steten Wechsel der Entscheidung die Geduld vergeht. Ein interessantes Verzeichniß der Waaren, die in ihrem Tauschhandel am Tschar-Gurban vorkommen, hat Siewers[18]) gegeben. Stehlsucht ist ihnen allen eigen, und der Pferdediebstahl[19]), oder sonst von Vieh, ist ihnen höchst verführerisch; daher sind dieselben gastfreundlichen Völker außerhalb ihres Aul's (zumal um Buchtarminsk, Ablaikit, und weit mehr noch auf den Gebieten der Großen und Kleinen, als der Mittlern Horde) die Wegelagerer der Karawanenstraßen, und ihr Nomadenleben, ihr Hin- und Herziehen macht es ihnen leichter als andern, bald sich ihren Nachbarn der einen Seite, bald der andern scheinbar zu unterwerfen. Doch rückt die Zeit ihrer Schwächung und Feststellung immer näher heran, und aus Meyers Erfahrung (1826) geht hervor, daß gegenwärtig schon, indeß die auf Chinesischem Gebiete mehr dem alten Raubleben überlassen blieben, viele des freien Gebiets sich der Russischen Herrschaft unterworfen haben, die es früher nicht waren. Es scheint wahrscheinlich, daß diesem Beispiele der Anschließung an ein wenigstens etwas sichereres Staatenverhältniß, bald noch mehrere ihrer Stämme folgen werden, und daß das größte Hinderniß der bisherigen Civilisirung dieser Art nur in der Eifersucht des Chinesischen Gouvernements auf dieses Verhältniß des gegenseitigen Grenzvolkes seinen Grund hatte. Von den allgemeinsten Umständen des ganzen Kirghisischen Volksstammes kann erst weiter unten die Rede seyn.

---

17) Siewers Sibir. Briefe p. 434. 18) ebend. p. 125.
19) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 291.
20) Dr. Meyer in v. Ledebour Th. II. p. 292, 449.

e. Rückkehr vom Tarbagatai, an dem Bugas-Flusse zum Saisan-See und Irtysch. Snegirew's Weg zum Kara-ungur nach Goldsand (1795). v. Klostermanns Reiserouten (1829).

Erst nach völliger Beendigung der besprochenen Freiwerberei und der damit verbundenen Festivitäten konnte Siewers seinen neuen Kirghisen-Führer, Sándück, zum Aufbruche[821]) aus des gastlichen Sarembet's Aul bewegen (am 21. Juli); aber der ganze Aul zog ein paar Meilen (15 Werst) mit, den Bugas-Fluß hinab, um aufs neue seine Station zu ändern. Jeder Umzug des Aul's, sagt Siewers, ist ein Fest zum Putz der Weiber, die dann ihren vollen Staat anlegen. Eine derselben ritt einen schönen Wallach mit carmoisinrothem Teppich belegt, und schönem Sattel und Decke; sie selbst war mit einem schwarzen, mit Gold gestickten Sammetkleide angethan, auf der Brust voll Perlen, Korallen, Schlangenköpfe, Stickereien etc.; über das Gesicht ein feiner, schöner Baumwollenschleier hängend bis zu den Knien. Eine Tochter des ältesten Sohnes Sarembets, von der schönsten Gestalt, war ganz in rosenrothe Seide gekleidet; die jungen Mädchen festlich geputzt, mit langen Piken galoppirten fröhlich vorüber.

Entlang dem Bugaß-Fluß stehen nur gemeine Weidenbäume am Ufer hin, deren spätes Blühen in dieser Zeit jedoch einen lieblichen Duft verbreitete. Gegen N.O. erhob sich die östliche Fortsetzung des schon oben am Kochbuchti genannten felsigen Zuges Chuß-Murren (Kusch-murun), hier ein Jaspisgebirge, mit botanischer Armuth; aber schöne Blöcke von Bandjaspis lagen umher; die Hunde jagten Springhasen (Dipus jaculus, Chassajack der Kirghisen) auf. Am 2ten Tagemarsch (22. Juli) wurde dies Jaspisgebirge überstiegen, in einem grasreicheren Thale ging es hinauf, und jenseit gegen N.O. über dürre salzige Steppe wieder hinab; rechts blieben fünf andere eben so höckrige, kahle Berge liegen, die Beß-Tschocho (d. i. Fünf-Berge) der Kirghisen genannt; links begrenzte das hohe Gebirge die Steppe, welches sie Lawa nannten. Dieser Marsch ging noch außerhalb an der Chinesischen Grenze hin, denn die erste Chinesische Grenzwacht Böró-Taßtagan, 3½ geogr. Meilen (25 Werst) fern, lag rechts, oder im Osten, und der Basar-Fluß (s. oben S. 643) wurde an einer Stelle erreicht, wo einige Aecker bestellt waren,

[821]) Siewers Sibir. Briefe p. 179.

wo aber die Steppe schon in ihrer ganzen Dürre sich zeigte. Hier war sie mit rothen, eisenschüssigen Schiefer, wie mit eisenhaltigen Scherben (Limonit?), bedeckt; überhaupt scheint die ganze Steppe so wenig zum Ackerbau, wie zur Viehzucht zu taugen; doch ist sie den stark anschwellenden Stromrinnen zunächst öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt, die jedoch wol, nach Art der australischen, unentwickeltern Flußläufe, mehr zu zerstören, als zu befruchten scheinen. Hie und da wird sie von niedrigen aber scharfen, geradeausstreichenden Kämmen und Rücken schiefriger Felsrücken durchzogen, auf deren geschützten Trümmern dann die Artemisien, Nitrarien, Robinien, Spiräen, Tamarixartige und andere Gesträuche die Einförmigkeit des Bodens in etwas unterbrechen, während andere, salzigere Thonstrecken einige Halophyten tragen. Vor uns, sagt Siewers, d. i. gegen Ost (zwischen Bugas im W. und Basarfluß im O.), erhob sich ein niedriger, öfter durchbrochener Klippenzug, der Ssara-cholll, der aus vielen Hügeln loser Granittafeln besteht. Hier stürzten zwiefache, furchtbare Donnerwetter herab, die überhaupt in dieser Steppe nicht selten und sehr gewaltig zu seyn pflegen. Im N.W. von hier zeigten die Kirghisen dem Reisenden einen hohen, abgerundeten Berg, den sie Oerteng-Tau nannten, und welcher ein ausgebrannter Vulcan seyn sollte (s. oben S. 389); es würde das nordwestlichste Glied jener Plutonischen Region seyn. Andere Reisende nennen diesen durchaus nicht, obwol z. B. das Itinerar X. der östlichen Route eben hier[22]) im W. des Saisan vorüber vom Yusagatsch (s. oben S. 643), den Bugaß (Bougach, Bogassi) und Basar- (Bazar) Fluß übersetzt, wo von diesem Vulcane die Rede seyn müßte. Aber Pansners und v. Ledebours Karten setzen hier den Jerten-Tau hin, an welchem die Karawanenstraße vorüber zieht, offenbar mit jenem identisch. Daß hier indeß allerdings ein merkwürdiges Naturphänomen für künftige Reisende zu beachten seyn möchte, darauf weiset an dieser Stelle Putimstev's[23]) Reisebericht hin, wenn er schon denselben Berg, und der Lage nach ist kein Zweifel gegen die Identität, mit einem ganz andern Namen benennen hörte. Er sagt: am 10ten Juni,

---

[22]) Routiers dans l'Asie centrale in A. de Humboldt Fragm. Asiatiq. T. I. p. 295. [23]) Putimstev Voy. in Magas. Asiat. T. I. p. 181.

auf der 2ten Tagereise vom Uebergang über den Bukan (s. ob. S. 642) und den Yus-Agatsch, nachdem des letztern Wasser durchsetzt war, zog man in 2 Stunden durch die Steppe, aber wie erstaunten wir durch den Anblick des Urtschuk-Basch, eines Berges, der in dieser sehr großen Ebene eine wunderbare, isolirte Masse bildet. Leider wird uns aber nichts näheres hierüber berichtet.

Weiter hin, nämlich nordwärts des Derteng-Tau oder Jerten-Tau, in gleicher Richtung sahe Siewers die abgerundete Koppe des bekannten Kalmyck-Tologoi, oder das Kalmücken-Haupt, hervorragen. Gegen Osten breitete sich nun hier an den schon oben genannten (s. oben S. 642), westlichen Zuflüssen des Saisan, nur offene Steppenlandschaft aus, die jetzt, Ende Juli, überall mit Lauch-Arten bewachsen war, und 2 Tagereisen breit bis zum See hinzieht. Bald war der, aus dem obigen (s. oben S. 643) schon bekannte Chinesische Grenzposten Yus-Agatsch, d. i. hundert Bäume, erreicht, der vom oben genannten Grenzposten Börö-Taßtagan ganze 8 geogr. Meilen (55 Werst) entfernt liegt, eine sonst ungewöhnliche Distanz Chinesischer Grenzwachten, die aber hier eine Folge der gänzlichen Unwirthbarkeit der zwischenliegenden Strecke seyn soll, in welcher Wasser- und Futter-Mangel gar keinen Aufenthalt gestatten. Dennoch war auch diese Strecke nicht ganz leer von alten Tschuden-Gräbern. Von hier zog Siewers weiter gegen N.O. zum Bukan an der Chinesischen Grenzwache Khatun-Karagai vorüber, wie an der vierten in dieser Reihe Koschtube (d. i. Baty-Piket der Russen, s. oben S. 662) nach Kirghisischer Benennung am Irtysch, die nach ihm insgesamt zu der Commandantur der östlichen Haupt-Festung Sagistan, oder eigentlich Tschangasta (?)[824]) gehören sollen, deren Lage wir aber bis jetzt, falls dieß nicht Khobdo ist, oder eine Verwechselung mit dem Posten Tschingis-tei an der obern Buchtarma (s. oben S. 692) wäre, nicht nachzuweisen im Stande sind. Bis zum Irtysch auf dessen Westseite, bemerkte Siewers, waren diese Chinesischen Grenzwachten meistentheils mit Kalmükken besetzt, unter dem Befehl Chinesischer Officiere; und erst vom rechten Ufer fange die Besetzung dieser Posten bis zum Amur mit Mongolen und Mandschuren an. Zu nahe dürfe in-

[824]) Siewers Sibir. Briefe p. 185.

deß von dieser Seite kein Fremdling diesen Posten sich nähern, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, etwa in Ketten bis nach Peking geschleppt zu werden. Ein solcher Transport würde allerdings eine etwas beschwerliche, aber interessante Entdeckungsreise seyn. Von dem Uebergang über den Irtysch gegen Ost, auf Chinesisches Gebiet zum Arka-ul in Ost, war schon oben die Rede (s. oben S. 647). Auf dem Rückmarsche[25]) konnte Siewers, der bei demselben Chinesischen Grenzposten Choni-maïlakhu (oder Koschtübe) vom rechten auf das linke Ufer zurücksetzte, und zwar Nachts bei Mondschein, um mit größerer Sicherheit der Aufmerksamkeit der Wache zu entgehen, nur wenig beobachten, weil er sich den größten Theil des Weges über unwohl befand. Es ist dieses um so mehr zu bedauern, weil außer ihm kein anderer Beobachter diese Seite des linken Irtyschufers, zurück, vom Kurtschum über den Ablaikitbach, bis gegenüber von Ust-Kamenogorsk besucht hat. Seine wenigen Bemerkungen auf diesem Boden der Steppe lassen noch manches, auch hinsichtlich der Kartenbestimmung, die uns hier auch noch in Stich läßt, zu wünschen übrig. Er zog am See Ballack-Küll hin, und dann zum Flüßchen Chainda(?), das zum Irtysch (links) fällt; als wir uns diesem näherten, sagt Siewers, sahe ich wieder eine sehr große Menge Tschudischer Gräber, viele hoch wie Berge aufgethürmt und mit mächtigen Pfeilern geziert, als hätte hier eine Hauptstadt(?) jener unbekannten Aborigi-ner-Nation gestanden, zumal da ich noch unfern davon eine Reihe, etwa 100 Ellen von einander stehender, steinerner Pfeiler sahe, die auf der Steppe eingegraben war, über deren Ursprung mir meine Kirghisen keine Nachricht geben konnten. Wie lehrreich würden doch wissenschaftliche, nicht blos botanische sondern auch antiquarisch-ethnographische Untersuchungen in solchen Ländergebieten für die Geschichten der Länder und Völker und ihrer Culturen seyn. Bis dahin war ebener Weg gewesen, aber nun, der Einmündung des Narymflusses gegenüber, auf dem Westufer des Irtysch, fing das kahle, hohe Schiefergebirge (Woilotschna-Gora s. S. 644, 667) an sich zu erheben, das mit den westlichen Bergzügen des Kalmyk-Tologoi und andern, in denen der Bukan, der Ablaikit und Tschar-Gurban entspringen, zusammenhängt, und nun auf einer Strecke

[25]) Siewers Sibir. Briefe p. 216—218.

von 10 bis 12 geogr. Meilen (80 Werst) sehr beschwerliche Wege zum durchreiten darbot. Einer der heraustretenden Flüsse, Ak-Taß (d. h. weißer Fels), hat seinen Namen von einer weißen, steilen, gewaltigen Felswand, aus Kalkstein bestehend mit Tuffsinter überzogen, wo sich auch zellige Quarzgeschiebe und Eisenglimmer zeigten; die Flora schien identisch mit der an der Ostseite des Irtysch, an der Buchtarma, zu seyn. Dann ging es am Ssün-Taß, östlich an 6 geogr. Meilen (40 Werst) entfernt von den Ruinen von Ablaikit vorüber, an jüngern aus jenen Resten erst aufgebauten Kirghisen-Mausoleen (s. oben S. 741), wo die eßbare Distel, Cnicus esculentus, Gögöšö der Mongolen, in großer Menge wächst, deren Stengel von den Kirghisen roh gegessen werden. Diese den Artischocken sehr ähnliche Nahrung nennen die Kirghisen Tue-Towan, d. i. Kameelfuß. Von da führte der nächste Tagemarsch an bebauten Aeckern vorbei, auf denen Felderbsen eine gute Ernte versprachen, und an der Itilekiretzkischen Wolost, 3 geogr. Meilen (20 Werst) entfernt, endlich nach vielem Umherschweifen, zum Irtysch und nach Ust-Kamenogorsk zurück. Mit Dank erkennen wir die Mühe, welche das Einsammeln jener merkwürdigen Nachrichten auf einem so weiten, höchst unwirthbaren Felde der Erde verursachte, das uns ohne dieselbe bis heute eine Terra incognita geblieben seyn würde.

Denn des Berghäuers Snegirew[826]) Excursion vom Obern Pristan nach Goldsand zum Tarbagatai giebt nur ein paar bergmännische Notizen, und v. Klostermanns sonst so dankenswerthe Reiserouten[27]) geben durch dieses Gebiet nur wenige Namen und Distanzen auf einigen Karawanenstraßen an, die wir noch kürzlich glauben beifügen zu müssen, ehe wir uns ganz von der Südseite des Irtysch hinweg auf seine Nordseite in die Mitte des metallreichen Altai versetzen.

Snegirew wurde, zwei Jahre nach Siewers, im Jahre 1795, von der Syriänowschen Grube (s. oben S. 680) zur Erforschung des schon so oft und stets wiederholt besprochenen Goldsandes (schon früher, im Jahre 1731, soll ein Bergmeister, Heidenreich, eine ähnliche Expedition vollzogen haben)[28])

[826]) Snegirew Excursion 1795, in Hermann Mineralog. Reisen in Sibirien Th. III. 1804 4. p. 103—107. [27]) Al. de Humboldt Fragmens Asiatiq. T. I. App. [28]) Russisch. Merkur v. Olbekop Jahrg. 1831 p. 67.

ausgeschickt, der in der Kirghisensteppe vorkommen sollte. Nur bei den Kirghisen des Tarbagatai konnte er darüber Aufschluß erhalten; diese hatten gehört, es fänden die Chinesen allerdings Goldsand vor, aber an der Südseite des Tarbagatai bei Tschugutschak, im Bache Kara-ungur. Snegirew erreichte, durch Hülfe Kirghisischer Führer, die südliche Seite dieses Gebirges, wo aber Chinesische Wachtfeuer zur Vorsicht ermahnten. Am Bache Chabara, oder Chabar[29]), derselbe, an welchem die Stadt Tschugutschak liegt, machte er Halt, nur 2 Stunden (6 Werst) fern von der Stadt Tschugutschak, um nähere Erkundigungen einzuziehen. An diesem Bache erhoben sich zwei bedeutende Bergkoppen aus festem, blauen Schiefer, darin viele Gruben ausgearbeitet waren, die den Chinesen in Tschugutschak als Steinbrüche zu Erbauung ihrer Häuser gedient hatten. Hier erfuhr der Berghäuer, daß man am Bache Kara-ungur wirklich Gold wasche, und suchte sich diesem Orte längs dem Zuge des Tarbagatai-Gebirgs zu nähern, ohne von den Piketwachen ertappt zu werden. Der Fluß, der an der Südseite des Tarbagatai entspringt, wurde glücklich erreicht, wo er eine Breite von zwei bis drittehalb Faden hat. An ihm sahe er viele aufgeschürfte Gruben, aber kein Mensch war mit der Arbeit beschäftigt. Doch sollen die Chinesen jenen Grubensand schlämmen, und wie in Seifenwerken oder Goldwäschen behandeln; auch fanden sich Reste von Dämmen und Sieben vor. Diese Stelle ist nur 4 starke geogr. Meilen (30 Werst) fern von Tschugutschak (ob gegen Ost?). Auch Dr. Meyer (1826) erfuhr, durch Erkundigung, daß einige Flüsse in der Nähe[30]) des Tarbagatai goldhaltig seyn sollten, und daß dort verschiedene Goldwäschereien statt gefunden hätten, seitdem aber dabei, zwischen den Chinesischen Wachen und den Kirghisen, Händel vorgefallen und einige Mongolen erschlagen wären, sei das Goldwaschen von den Chinesen streng verboten worden. Auch hörte er, es gebe da schöne Bergcrystalle, Rauchtopase und viele Ruinen alter Gebäude mit allerhand Bildhauerarbeit, wovon uns doch sonst keine Spur zugekommen ist.

Der Berghäuer Snegirew kehrte mit seiner gemachten Entdeckung glücklich über den Tarbagatai zurück, der (im Septem-

[29]) Routiers in A. de Humboldt Fragm. asiat. T. I. p. 297.
[30]) Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 498.

der) schon wieder mit Schnee bedeckt war, auf dessen Höhen aber, wie man ihn versicherte, auch mitten im Sommer Schnee falle. Seinen Rückweg nahm er an einem Berge vorbei, in dem man Steinkohlen grub, die in Tschugutschak gebrannt werden, wahrscheinlich am Posten Kumyrtschy (Dzimorsek, d. i. Kumurghi, der Chinesischen Karte), wo Kohlen von Chinesen gegraben werden, nach Routenangaben von Klostermann[831]) (vergl. oben S. 418). Nahe dabei liegt ein warmes von den Kirghisen besuchtes Bad. Von da führte ihn der Gebirgsbach Tatar-assaran(?) in die Nähe von Porphyr- und Granit-Gebirgen, und von da (also ostwärts) über flache Steppe und mehrere Bergwasser, die dem Saisan-See zueilen, über das Gebirge Magarak (Mangar s. oben S. 644) zum Ostende des Sees, und zum obern Irtysch zurück, worüber jedoch nichts belehrendes berichtet wird. Der berufene Goldsand, der nach späterer Aussage sich auch um Ablaikit zeigen sollte, bestand nach des Oberberghauptmanns Tschulkow[32]) dort angestellten Untersuchungen in nichts, als dem bekannten Katzengolde, oder Glimmer mit Schwefelkiesen, das so oft geblendet und irre geführt hat. Die Routenangaben, welche durch diese östliche Kirghisensteppe mitgetheilt werden, sind folgende:

1. Von Semipalatinsk gegen Süd nach Kaschghar (s. Itin. I. in Fragm. asiat.)[33]) 40 Tagereisen; davon bis zum Ostfuße des Tschingis-Tau 10 Tagereisen über kleine Flüßchen und geringe Berghöhen, die mit den von Meyer angegebenen gut stimmen; eine Entfernung von fast 33 geogr. M. (230 Werst). Aber, von da an, bis zum Ajagus-Fluß, nach Yus-Agatsch, nur 20 Werst fern, und 10 Werst weiter, am 12ten Tage, zu den Kusu-kurpatsch genannten Kirghisen-Gräbern, Kougou-kerpech auf Pansners Karte (s. oben S. 400 etc.), können wir nicht mit der bisher bestehenden Kartenzeichnung vereinigen, und vermuthen, daß hier eine Lücke von ein paar Tagereisen aus der Route weggefallen ist, welche der Irmatai, der Tyrga oder Kochbuchti-Flüsse hätte erwähnen müssen. Die südliche Fortsetzung dieser Route ist schon oben (S.399) angegeben. Auch darf der hier genannte Yus-Agatsch

[831]) Routiers in A. de Humboldt Fragm.asiatiq. T. I. p. 297.
[32]) Hermann Mineralog. Reisen a. a. O. Th. III. p. 107.
[33]) A. de Humboldt Fragmens asiat. T. I. p. 236—239.

(d. h. Hundert Bäume) nicht mit dem gleichnamigen, viel weiter ostwärts am Westufer des Saisan-Sees liegenden (s. oben S. 643), verwechselt werden.

2. Von Semipalatinsk westlich bis nach Taschkent (s. Itin. IV. in Fragm. asiat.)[34]) 40 Tagereisen (s. oben S. 309); davon hierher nur die ersten 6 Tagereisen bis zum Tscheganka Fluß $16\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (115 Werst) gegen S.W., innerhalb des Gebietes dieser Steppe, gehören würden. An der Quelle Usunbulak geht dieser Weg vorbei, über den Berg Semi-Tau zum Kara-su (Schwarz-Wasser), zu den niedern Bergen Kogaly-obaly, und zwischen den zwei Bergspitzen Jussaly hindurch, zur Furth durch den Tscheganksfluß, der aus dem Tschingis-Tau entspringt, und nordwärts der Feste Dolon (Dolonskaja-Krepost s. oben S. 750) sich zum Irtysch ergießt. Der weitern Wegroute gegen Südwest zum Tockraw ist schon oben gedacht, sie führt durch das westliche Steppengebiet, und weiter unten wird daher wieder von ihr die Rede seyn.

3. Von Semipalatinsk nach Guldscha, 25 Tagereisen gegen S.O. (Itin. VI. in Fragm. asiat.)[35]), davon die ersten 9 Tagereisen, fast 43 geogr. Meilen (300 Werst), bis zum Tarbagatai führen, auf einer Straße, welche mehrere der von Siewers genannten Orte berührt, und durch die Angabe der Distanzen näher bestimmt.

Erste Tagereise der Karawane, gegen Süd bis zur Koppe Majatasch, 100 Werst, wo mehrere kleinere Wasser, die auf dem Wege dahin liegen, unbenannt geblieben sind.

Zweiter Tagemarsch, bis zum See Balückte-Kull (d. h. fischreicher See), 7 Werst lang, 3 breit, der links, also östlich vom Wege, liegen bleibt; 25 Werst.

Dritter Tagemarsch, zur Quelle Dscharma, 25 W.

Vierter Tagemarsch, zu den zwei Bergen Kondegatay und Aldschan, 25 Werst, die ziemlich hoch, sich weit in die Steppe ziehen, gegen West der Aldschan, gegen Ost der Kondegatay.

Fünfter Tagemarsch, bis zum See Sawande-Küll 25 Werst, er bleibt östlich am Wege liegen, ist 2 Werst lang, 1 Werst breit; an ihm liegt der Berg Kusch-murun (d. h. Vogelschnabel, es ist der von Siewers zweimal auf dem

[34]) ebend. p. 257—260 [35]) ebend. p. 274—277.

Hin- und Rückwege von Tarbagatai genannte Chuß-Murren (s. oben S. 763, 780), der sich weit von West nach Ost zieht, wie die mehrsten dieser Hügelreihen der Steppe.

Sechster Tagemarsch, zum Biaschmasch, 25 Werst, ein hoher Berggipfel am Wege.

Siebenter Tagemarsch, zum Ajaguß-Flusse an der Ueberfahrt, 25 Werst, der zum Balkhasch-See eilt (s. oben S. 766).

Achter Tagemarsch, zur Ueberfahrt an den Ulan-Kull (d. i. Rother Fluß) 35 Werst.

Neunter Tagemarsch, zum Berg Kotel, 15 Werst, der ziemlich hoch ist, an dem 2 Werst in Ost der Weg vorübergeht, wo er mit dem Tarbagatai, der im Osten liegt, zusammenhangt (Kotul ist auch die Bezeichnung eines Bergpasses). Bis hierhin sind die 300 Werst. Nach dieser Passage über den Zug des Tarbagatai geht es am

Zehnten Tagemarsche südwärts zur Ueberfahrt über den Uldschar, 40 Werst, den

Eilfen Tagemarsch über den Fluß Khotan-su (oder Khatun-su), 25 Werst, dem am Wege gegen West ein Berg Tschay-tubé (Dschai-Tubé bei Siewers s. oben S. 772) liegen bleibt, um am

Zwölften Tagemarsche, nach 30 Werst zur Ueberfahrt über den Imil (s. oben S. 416) zu gelangen, wo die Straßen von dem benachbarten, östlichern Tschugutschak mit der von Semipalatinsk sich vereinigen, um weiter südwärts, nach zehn Tagemärschen in Guldscha am Ili einzuziehen, eine Straße, die nun aus dem obigen hinlänglich bekannt ist.

4. Von Semipalatinsk nach Tschugutschak, 12 Tagereisen gegen S.O., oder mit den Zollstationen 14, bis zur Stadt, 55 geogr. Meilen (387 Werst)[836]; auf einer mehr östlichen Straße (Itin. XI. in Fragm. asiat.).

Erste Tagereise, von Semipalatinsk zum kleinen See der Karawanen (Karawan-Kull) 40 Werst.

Zweite Tagereise, bis zur Ueberfahrt über den Dschar-Gurban (oder Tschar-Kurban) 15 Werst; dieser Fluß ergießt sich aus dem Berge Kalby (Chalwà s. oben S. 760), fließt in Westen des Weges vorüber, und ergießt sich, dem Dorfe

[836]) Al. de Humboldt Fragm. asiatiq. T. I. p. 292—297.

Schurba gegenüber, in den Irtysch. Im Ost des Weges liegt die hohe Bergspitze Solutschakot, und 6 Werst weiter vorwärts längs dem Wege, ebenfalls links, östlich, hart am Wege endet der hohe Berg Telbegetey (ob das Nordwestende des bekannten Tarbagatai, nach veränderter Aussprache?), der sich östlich 15 Werst weit erstreckt und hier 6 Werst breit ist.

Dritte Tagereise, am östlichen Ufer des Tschar-Gurban hin 70 Werst, bis zu seiner zweiten Ueberfahrt. Hier fängt der Berg Kolba (Chalwa?) an, der sich links, gegen Ost, 30 Werst weit erstreckt, gegen West (rechts) aber weit durch die Steppe zieht.

Vierte Tagereise. Ueber den Berg Kolba bis zur andern Seite 30 Werst, von da 6 Werst weiter, dicht am Wege links, gegen O., ein hoher länglicher Hügelzug Talagay, und rechts, gegen W., am Wege der hohe länglichte Berg Karadschall, 5 Werst lang und 2 Werst breit.

Fünfte Tagereise. Zur Ueberfahrt über den Fluß Bugan-Tschigelyck (Tschegebyk auf Pansners Karte), derselbe, welcher in seinem obern Laufe Kochbuchti genannt wird, der sich an die Westseite des Saisan ergießt (s. oben S. 643), also verschieden von dem mehr nördlichern Bukan im Norden des Saisan-Sees (s. oben S. 642), 20 Werst.

Sechste Tagereise. Zur zweiten Ueberfahrt bei Jus-Agatsch 25 Werst.

Siebente Tagereise. Zur Ueberfahrt über den Bogasch 40 Werst (d. i. Bogassi der Chinesen, Bugas bei Pansner).

Achte Tagereise. Zur Ueberfahrt über den Basar 20 Werst.

Neunte Tagereise. Zur Ueberfahrt über den Karabuga 20 Werst. Diese Flüsse ergießen sich alle drei aus dem Tarbagatai zum Nor-Saisan (vergl. oben S. 642 etc.).

Zehnte Tagereise. Zum kleinen See Kitschkenä-Kull, 25 Werst, der nur ¼ Werst lang und breit dem Wege zur Seite liegen bleibt.

Eilfte Tagereise. Zur Chinesischen Grenzwache Khabar-Kara-ul 25 Werst, wo der Berg Tar-Bagatay (Tarbagatai) anfängt.

Zwölfte Tagereise. Zur Stadt Tschugutschak 17 Werst, die auch Tarbagatai heißt, nicht groß, aber befestigt ist, unter einem Chinesischen Amban steht, und nach dieser jüngern

Angabe (vergl. oben S. 420, die vom Jahre 1811) 500 Häuser mit 10,000 Einwohnern zählt.

4. Semipalatinsk, die Grenzstation mit ihrer Umgebung am Irtyschübergange gegen Südost, zur östlichen Dsungarischen Kirghisensteppe, wie am Eingange gegen N.O. zum Gebirgslande des Altai.

Semipalatinsk zieht insbesondere bei diesen Untersuchungen die Aufmerksamkeit zuletzt noch einmal auf sich, nicht durch seine eigene Größe, sondern vielmehr durch seine Stellung oder Lage, als äußerster West-Posten des ganzen von uns im Zusammenhange betrachteten, großen Naturtypus Nord-Ost-Hoch-Asiens. An dem mächtigen, mit allen Krümmungen bis 450 geogr. Meilen langen, bis zum Ural und Nordeismeere ziehenden Irtysch, bei dessen Eintritt in vollkommen flaches Steppenland, das zu beiden Seiten seiner Ufer, ohne die Bespülung seiner Wellen dessen majestätischen Zug entlang, gleich einer Afrikanischen Wüste, todt daliegen würde, ward Semipalatinsk erbaut. Es wurde der erste bedeutendere Ort eines unabsehbaren Blachfeldes voll beweglicher Nomadenvölker, die früherhin, wie ein stets hin und herwogendes, unruhiges, zwar flaches, aber breites Gewässer, jede einsame Durchschiffung ganz unmöglich machten. Hierdurch wäre das civilisirtere Europa, von dieser Seite wenigstens, vollkommen abgeschnitten geblieben von dem civilisirteren Ost-Asien, wenn nicht jene westlichere Bewegung allmälich gebändigt und beruhigt worden wäre. Aber hierzu war es nothwendig ihr im Rücken, durch die Festungslinie am Irtysch einen Völkerdamm zu ziehen, der dazu bestimmt war, manches Durchbruches in dem ersten halben Jahrhundert ungeachtet, doch den Haupt-Nachdrang der Nomadenhorden gleich von dem Quell-Lande ihrer Heimath, von der Wurzel des Altai an, abzuwehren, und anderwärts unschädlicher abzuleiten, um neue Ueberschwemmungen in den colonisirten Strichen wenigstens zu hindern. Das Irtysch-Thal bahnte hierzu die erste, sichere Straße des Fortschrittes stabiler Europäischer Culturverhältnisse, und wenn auch nur durch geringe Elemente, durch an sich unbedeutende, aber doch fixirte Puncte, die nun zu Ansätzen und Gruppirungen der Colonisation und Civilisirung, wenn auch erst nach Jahrhunderten der Entwicklung, dienen konnten.

Wie Columbus Weg mit der Meeresströmung durch unbekannte Gewässer nach einer neuen West-Welt, so war dieser Landstrom aufwärts, durch gleich unbekannt bleibende Landstrekken, der Weg zu einer neuen Ost-Welt, und hier der erste Hafenort gefunden und gesichert, von dem aus jede neue Expedition mit größerem Erfolge, als vorher, unternommen werden konnte. Semipalatinsk's Lage, auf der Grenze des Gebirgs- und des Steppen-Landes, im O. und W., wie im N. und S. des größten nordwest-asiatischen Strom-Systems, sicherte diesem Orte auf eine durch die Naturverhältnisse nothwendig bedingte Weise, wenn auch unter sonst wenig gedeihlichen Umständen, und troß des Wechsels aller Umgebungen, seine Dauer und den, wenn auch langsamen, doch allmäligen Fortschritt. Es ist darum der Hauptort des Verkehrs mit der Nachbarschaft, die Stelle, an welcher sich die mehrsten Karawanenstraßen aus weiter Ferne vereinen, der erste Ruheort, oder der Ausgangs- und Endpunct wissenschaftlicher Beobachtungsreihen der Europäischen Reisenden, und obwol in sich ohne besondere Gaben, und selbst arm an Naturschätzen, doch der Sitz der Verwaltung eines großen Landkreises, bedeutendern, bürgerlichen Wohlstandes, Handels und Wandels geworden, und der genaueren Kunde seiner Umgebungen, dem auch die Wissenschaft schon seit längerer Zeit manche Mittheilungen zu verdanken hat (s. bei Gmelin, Pallas, Meyer, A. v. Humboldt).

Noch hat sich kein neuerer Beobachter eine längere Zeit in diesem merkwürdigen Centrum der Karawanenstationen jenes Mittel-Asiens am Irtysch, das in ähnlichem, wenn auch nicht so großartigem Verhältnisse wie Kaïro am Nil durch seinen Karawanenverkehr zu Mittel-Afrika steht, aufgehalten, um von da aus alle jene mannichfaltige Beobachtung für Sprache, Völker-, Länder-, Producten- und Waaren-Kunde u. s. w., bis auf weiteste Ferne hin, mit Gründlichkeit und Consequenz anzustellen, zu sammeln und, nach jeder Richtung hin, sich durch die dort vorhandenen einheimischen Quellen, nach Aussagen, Sprachen, Verkehr aller Art in Mittel-Asien von diesem Puncte aus, was noch immer fehlt, im Allgemeinsten, wie im Besondern zu orientiren. Nach den jüngsten Privatmittheilungen des gewandtesten und scharfsinnigsten Meisters solcher, das Gebiet fast aller wissenschaftlichen Zweige aufklärenden Beobachtungen und Sammlungen, deren Kundma-

chung wol zu erwarten steht, was, einzelnen Fragmenten[837]) nach, auch schon geschehen ist, zu urtheilen, möchte der Erfolg eines solchen Unternehmens nicht ohne Belohnung für die Zukunft seyn, und mancher aufs gerathewol versuchten und so oft misglückten, vergeblichen Zersplitterung der Kräfte auch von Seiten der Verwaltungen, wie der wissenschaftlichen Unternehmungen vorbauen, und Vieles an Monumenten für Sprache, Literatur, Geschichte und Antiquität erhalten, wovon seit einem Jahrhundert leider schon so Manches unwiederbringlich verloren und vernichtet ist. Der Keim, welcher sich zu einem dort einheimischen, im Sinne der Calcutta-Societät, der Philadelphia-Academie, des Kaïro-Instituts oder anderer wissenschaftlichen Anstalten gegründeten Vereine zu solchem Zwecke bilden könnte, würde durch seine gewiß nicht ausbleibende Entfaltung, so nahe an der Quelle alter Denkmale und Ur-Berichte, wo sie sogleich ihre Critik und Berichtigung finden könnten, ehe die vielen Irthümer den langen Weg nach Europa hin- und zurücklegten, wodurch sie sich öfter erst festnisteten, mit der Zeit von nicht geringem Gewinn für die fortschreitende Kenntniß Mittel-Asiens werden können. Vielleicht, daß auch schon einige der bisher gesammelten Andeutungen, mit den folgenden, die wir den lehrreichen Mittheilungen der letzten Zeit aus Semipalatinsk, zumal denen Meyers[38]) verdanken, diesen und jenen Fingerzeig hierüber weiter verfolgen lassen.

Der ersten Anlage von Semipalatinsk, im Jahre 1718, haben wir oben (S. 572) erwähnt; die ungünstig, zu dicht am Ufer gewählte Lage des Anbaues, der immer wieder durch die Wasser des Irtysch eingerissen ward, machte, daß man den Ort schon zu Gmelin's Zeit, 1743, zum vierten[39]) male hatte verrücken müssen. Erst im J. 1772 wurde über 2 Stunden (15 Werst) weiter, aus hinreichenden Gründen, die schon Pallas bei seiner dortigen Anwesenheit[40]) einsahe, gegen Osten hin, die gegenwärtige Feste auf einer sehr steilen, rechten Uferstelle des Irtysch angelegt, ist aber bis heute nur eine Redoute geblieben. Nur in geringer Ferne davon liegen die geringen Spuren jener 7 Palaten, deren wir schon oben erwähnten. Die Feste hat gegenwärtig Stein-

[837]) Routiers etc. in A. de Humboldt Fragm. asiat. l. c.
[38]) Meyer bei v. Ledebour Th. II. p. 347—355, 499—516.
[39]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 221. [40]) Pallas R. R. Th. II. p. 499.

wälle, die aber gegen S. verfallen sind, mit einem trocknen Graben, eine hübsche Kirche, Wohnhäuser für den Commandant, die Officiere, Kasernen, eine Hauptwache etc., aber außer dem Militair nur wenig Bewohner. Die Stadt liegt eine Viertelstunde im Osten der Feste, ist ziemlich groß nach Umfang, hat aber nur Holzhäuser, die klein und unansehnlich sind, vier Medscheds der Mohammedaner, einen Kaufhof, sehr verfallene Zollgebäude. An der Nordseite der Stadt stehen viele Kirghisen-Jurten, an der Ostseite fällt das Semipalatinka Bächlein zum Irtysch. Die Einwohner sind Russen, Tataren, Taschkenter, Deutsche, Juden und viele Kirghisen. Wirthshäuser fehlen hier. Die fremde Tracht der vielen Tataren, die verschleierten Frauen, die schlanken Minarets mit ihren Gebetrufern etc. geben der Stadt ein orientalisches Ansehn; sonst fehlt ihr jeder Reiz. Der tiefe Sand in den Straßen macht jeden Weg unangenehm und sehr beschwerlich. Nur kleine Gärtchen können zunächst am Irtyschufer angelegt werden, und darin zieht man nur einige Küchengewächse; Arbusen gedeihen gut, Melonen nur bei besonderer Pflege, wenn schon die Sommer drückend heiß sind. Die Kälte ist im Winter oft sehr strenge, bisweilen bis —30° Reaum., aber diese doch nicht anhaltend; das Clima hat daher große Contraste.

Die Ackerfelder liegen ziemlich entfernt von der Stadt, 3½ geogr. M. (25 Werst) gegen N. jenseit der welligen Sandfläche, und des mit dem Fichtenwalde bewachsenen Hügelbodens, der zunächst der Stadt sich im Norden ausbreitet. Jenseit dieses Waldes, im Norden, liegt eine Reihe von in Zimmerholz gefaßten Brunnen, Gussini-Kolodzi (d. i. die 10 Gänsebrunnen), welche nur schlechtes Wasser haben, aber das einzige, das hier zur Agricultur benutzt werden kann. Sie haben eine Tiefe von 90 Fuß (15 Faden), und doch vertrocknen sie im Sommer; mit ihnen müssen jene Felder bewässert werden, die man auf dieser so hochgelegenen Ebene angelegt hat, daß man von da aus noch über den Wald hinweg die Stadt erblicken kann. Hier kann jeder Einwohner der Stadt so viel Acker bauen als er will, und ohne Abgabe; der Boden ist Letten mit Sand und Dammerde, kaum 2 Fuß tief, und darunter schon fester Letten. Die stete Kühle auf dieser Höhe bewahrt vor dem versengenden Sonnenstrahl in der Tiefe, aber die Dürre fehlt auch hier nicht, und mehrjähriger Miswachs in einem Ländergebiete, wo große Clima-Contraste vorherrschen, haben größere Feldstrecken, die früherhin

bebaut waren, wieder in Einöden verwandelt. Der Acker wird höchstens nur 3 Jahr hintereinander bebaut, dann liegt er 6 bis 10 Jahr brach. Der Acker, der zum ersten male aufgerissen wird, Salog, bleibt vom Juni bis zum Frühling liegen, wird dann erst zum zweiten male umgerissen und besäet. Wird er zum zweiten male besäet so heißt er Perelog. Die mehrste Feldarbeit geschieht durch gemiethete Kirghisen, die wohlfeiler und besser arbeiten als Kosaken und Soldaten; dieses Nomadenvolk scheint wirklich sich der Stufe des Ueberschrittes zu einem Culturvolke einigermaßen zu nähern. Nur Sommergetreide wird hier gebaut[841]), meistentheils Waitzen, der Polnische Waitzen, der Chinesische Waizen, der Kalmückische (Tritic. polonicum, tricoccon, kalmanka) und der gemeine (Tritic. vulgare, eine Abart); auch Gerste, Sommer-Roggen, Hafer, Hirse. Der Gewinn soll anfänglich 35fältig gewesen seyn, die Ernte ist Anfang August. Eine interessante Geschichte jener Agriculturen würde einen wichtigen Beitrag zur Länder- und Völker-Kunde abgeben. An Pflanzen ist übrigens die Umgebung von Semipalatinsk schon arm zu nennen, wie hinsichtlich der Fauna, im wesentlichen nicht von den früher genannten Verhältnissen abweichend, außer Verminderung an Arten und Individuen.

Der Semipalatinskaja-Okrug (d. h. Kreis)[42]) dehnt sich von der Redout Tjatoryschskoi in W. östlich bis zur Redout Pjanojarsk aus, das auf halbem Wege nach Krasnoi-Jar liegt, und wird im S. vom Irtysch im Nord vom Bergwerksbezirk begrenzt, über 70 geogr. Meil. (500 Werst) lang aber schmal. Die Zählung von 1825, nach authentischen Nachrichten, giebt einen interessanten Ueberblick der gegenwärtigen Einwohnerschaft; sie betrug im ganzen Kreise, mit der Festung Jamyschewa und allen Redouten und Vorposten bis Pjanojarsk: 24,051 Einwohner (12,376 männl. 11,675 weibl.). Davon 15 Geistliche Russischer und Griechischer, 8 Mohammedanischer Religion; 62 Civilbeamte, 1566 Militair-Personen, 1972 Kosaken, 38 Kaufleute, 88 Domestiken, 21 Kalmücken, 113 Kronbauern, 14 Privatbauern, 7 ansäßige, 7 ackerbauende Kirghisen, 6980 nomadisirende und 89 Verbannte. Die bei weitem größte Zahl dieser

---

841) Meyer a. a. O. II. p. 351—354. 42) Meyer a. a. O. p. 499 etc.

Population gehört der Mohammedanischen Religion an, 14,464, der Russisch-Griechischen 9513, Juden 12, und nur 7 Lutheraner, außerdem noch einige Kalmücken, die bei dieser Zählung nicht mit in Anschlag gebracht wurden. Noch lassen sich jedoch, bei der sehr unvollkommenen Art dieses Census, in Beziehung auf Sterblichkeit, Vermehrung und so viele andere Verhältnisse, noch keine sicheren Schlüsse darüber ziehen. So viel ist aber deutlich, daß außer den Civilbeamten, dem Militair, den Kosaken, nur sehr wenige Kaufleute, Bürger, Bauern, Verwiesene, wol aber sehr viele Kirghisen den Hauptantheil an der Population des Kreises ausmachen. Diesem Kreise fehlt, zumal im westlichen Theile der zum Ackerbau fähige Boden, und er gehört zu den unfruchtbarern; in ihm rechnet man nur 2454 Dessätin (nach Kronbestimmung ein Acker von 2400 Russ. Quadrat-Faden) Ackerland, dagegen 12622 Dessätin Heuschlag, 6323 Dessätin Wald, 8023 Dessätin ganz unbenutzbares Land, 7923 Dessätin von Wegen eingenommen, was sehr bedeutend und dem ganz unbenutzbaren Areal gleich zu rechnen ist. Doch gewinnt man in der östlichen Hälfte des Kreises noch so viel Getreide, als man braucht, und verkauft davon noch an die Kirghisen; im westlichen nicht. Viehzucht ist bedeutender, wird aber vorzüglich nur von Kirghisen betrieben; im Jahre 1825 zählte man im ganzen Kreise doch nicht mehr als 12,387 Pferde, 11,964 Kühe, 5629 Schaafe, 286 Ziegen, 492 Schweine und 97 Kameele.

An Gewerben ist noch fast gänzlicher Mangel; nur drei Gerbereien für Juchten, Sohlenleder, Bereitung von Schaaffellen; sonst fehlte jede Fabrikation. Auch die Flußschifffahrt ist ziemlich beschränkt, nur flache Barken werden für Rechnung der Krone gebaut, die Salz nach der Salzniederlage Tschwasch bringen, und Kalk bis nach Omsk verführen, mit 25 bis 27000 Pud Last; auch Bauholz, Bretter u. dergl., wird auf dem Irtysch geflößt. Die Fischereien sind nicht bedeutend; der Fluß giebt Störe, Sterlede, Hechte Salmen (Njelma, Salmo nelma Pall.), Karpfenarten (Jasi, Cyprinus idus, Tschebaki, Cypr. lacustris), Barsche (Perca fluviatil., Kaulbarsche, Perca cernua) und Quappen (Gadus lota). Auch die Jagd ist sehr unbedeutend, nur auf Wölfe, Füchse, Schweine, Hasen, Eichhörnchen, Trappen, Birk-Rebhühner, Gänse, Enten etc. An Mineralien besitzt dieser Kreis nur Steinbrüche, der Kalksteinbruch bei Redout Iswjestkowoj liefert jährlich 70,000 Pud Kalk, und die beiden Salz-

seen in W. Korjákowskoi und Jámyschewskoi (s. oben S. 571), welche jedoch den ganzen westlichen Kreis und das ganze nordwestliche Sibirien mit dem schönsten Salz versehen. Handel in weite Ferne geführt ist Haupterwerb und bringt Wohlstand; er ist nicht unbedeutend; denn nach officiellen Angaben des Zolldirectors, Danilowitsch, beträgt der Werth der am Zoll angegebenen Exporten und Importen jährlich im Durchschnitt eine Million Rubel Banko; dabei sind aber diejenigen bedeutenden Waaren nicht mitgerechnet, welche auf dem Tauschplatz am linken Ufer des Irtysch liegen bleiben und dort an Kirghisen verhandelt werden. Durch den Aufschwung des Handels von Petropawlowsk, hat der von Semipalatinsk seit einiger Zeit etwas abgenommen; auch geht er noch nicht ins Große, die Transportkosten nach Rußland sind noch zu bedeutend, und er betrifft meistentheils nur grobe Waaren von geringerm Werthe. Doch zieht er viel Ausländer dahin, wie Russen, Russische Tataren, und unter den Central-Asiaten, schon seit dem frühesten Verkehr[843]), vorzüglich Taschkenter. Diese letztern, die zu Pallas Zeit (1771) als weit rohere Leute, wie die übrigen Bucharen galten, führen größtentheils den Handel von hier aus mit den großen Handelsstädten Central-Asiens, mit Khaschghar, Khokan, Taschkent, aber auch mit Guldscha oder China, und selbst weiter südwärts bis Kaschmir, der von hier durch die Kirghisen direct geführt wird. Sie beziehen ebenfalls die Jahrmärkte Rußlands; sie sind von allen Abgaben frei, und haben im Russischen Reiche die Rechte der Kaufleute erster und zweiter Gilde.

Ueber alle diese Länder, wohin der Waarentransport vielfache Speditionen und der Umsatz Waaren-, Sprachen- und Menschen-Kenntniß erheischt, wäre hier manche Nachricht einzusammeln. Aus solchen officiellen Berichten erfuhren wir z. B., daß die Kaufmannschaft in Semipalatinsk, nach einem zehnjährigen Durchschnitt, den Transportlohn auf die Irbitschen Märkte am Ural, und nach Tschugutschak Pudweis auf Schlitten und Rädern zu accordiren pflegt, nach den anderen südlicheren Märkten aber nach Kameelladungen, zu 12 bis 15 Pud die Ladung. Diese Kameelladung nach Guldscha wird zu 14 Rubel accordirt; der Weg hin und zurück erfordert 3 Mo-

[843]) Pallas R. R. Th. II. S. 501 etc.

nat Zeit auf 500 Werst Distanz (circa 70 geogr. Meil.). Die Kameelladung nach Aksu zu 18 Rubel, und 4 Monat Zeit; die Kameelladung nach Taschkent und Khokhan eben so viel Geld und Zeit. Nach Kaschghar aber zu 27 Rubel und auf 6 Monat Zeit hin und zurück. Packpferde werden zu der Hälfte dieses Preises bei den Kirghisen gedungen, wie die Kameele; die Lastthiere, welche unterwegs fallen, müssen vom Kirghisen-Führer ersetzt werden u. dgl. m.

Von Kirghisen tauscht man ein: alle Arten von Vieh, Fellen, Pelzwerk, Filzdecken, Kameelwolle, feines Ziegenhaar, Lämmerfelle ꝛc., und giebt dagegen Juchten, Taback, Metallwaaren, Bachta d. i. grobe Russische Kattune, Zitze, gestreifte Zeuge, Sammet, grobes Tuch, Spiegel, Kisten, Arzneien und Getreide. Auch setzen die aus China heimkehrenden Karawanen zuweilen einen Theil ihrer Chinesischen Waaren an die Kirghisen ab, die sie dann wieder als Mittelhändler an die Kaufmannschaft in Semipalatinsk überlassen. Diese schickt dann gewöhnlich ihre Commis, meist Russische Tataren, im Frühjahre mit Russischen Waaren zu den Kirghisen, als Hausirer zum Eintausch der Chinesischen. Seltner werden sie von den Kirghisen nach Semipalatinsk gebracht; doch finden sie sich auch nicht selten daselbst, im Herbst und Winter, ein, um Getreide zu holen. Der Handel wird aber fast nur mit der Mittleren Horde betrieben, weniger mit den wilden Kirghisen der südwestlichern sogenannten Großen Horde. Von der Art des Handels mit den Chinesen in Tschugutschak und Guldscha ist schon oben die Rede gewesen (s. oben S. 410); eben so wird er in Kaschghar betrieben, und vorzüglich Vieh, Schaafe, Juften, Metallwaaren, Gußeisen, Tuch u. a. m., gehet dahin, gegen die oben bezeichneten Waaren, vorzüglich aber in neuerer Zeit auch gegen Jemba's, d. i. feines Silber, in ausgegossenen und gestempelten Stücken. Gewöhnlich, sagt Meyer in einer Nota [44]), wurde aus China nicht viel Silber ausgeführt, weil der Kaufmann an Waaren mehr Vortheil habe; doch gebe es Ausnahmen, wie in den Jahren 1826 und 1827, wo viel Silber von Russischen Kaufleuten genommen wurde, da sich dort, wegen der Rebellion (s. oben S. 410, 468), Mangel an Waaren zeigte. Nach Briefen aus Barnaul hatten die Semipa-

[44]) Meyer a. a. O. II. p. 506.

latinskischen Kaufleute, im Jahr 1827, auf der Messe zu Nischnei Nowgorod die bedeutende Menge von 600 Pud Chinesischer silberner Jemba's umgesetzt. Aber auch auf der Messe zu Irbit[845]) am Ural brachten die Bucharen und Taschkenter Kaufleute an 175 Pud solches Silber in dort sogenannten Jamben, davon 100 Pud für Waaren nach Moskau gingen. Dieser Umsatz ist aber nicht bloß temporär geblieben, er hat sich seitdem sehr vermehrt, was auf einen merkwürdigen Zuwachs dieses Verkehrs, auf dessen Wichtigkeit wir schon an mehreren Stellen hingedeutet haben (z. B. s. oben S. 410), hinweiset. 1826 betrug dahin die Ausfuhr an solchen Jemba's (oder Jamben) 166,184 Rubel; 1827 schon 684,042; 1828 aber 993,447; 1829 an 704,090; 1830, 759,682. Doch erleidet dieser Handel noch große Hemmungen, da bis jetzt Russische Waaren nur unter dem falschen Titel als Kirghisisches Gut zugelassen werden, und nur die Chinesischen Beamten den Tauschhandel treiben, indeß ein freier Handel mit den Kaufleuten und Privaten jener Märkte für die Russen weit vortheilhafter sein würde. Der Handel mit Taschkent und Khokhan ist nicht unbedeutend, obwol weniger wichtig als mit China; aber nur auf Kameelen sind dahin (an 214 geogr. M., 1500 Werst) die Waaren zu transportiren, wegen weiter, wasserloser Wüsten; auch sind hier Ueberfälle der Kirghisen nicht selten. Die dahin gehenden Waaren sind: Juften, Saffian, Leder, Metallwaaren, Farbematerialien, Tuch, Alaun ꝛc. Importen sind: Daba, Tücher, Baumwollengarn, seidene Schlafröcke, seidne und baumwollene Zeuge, gedörrtes Obst, Rosinen, Kischmisch (kernlose kleine Rosinen), Urjük (süße Aprikosen, sehr wohlschmeckend), Aepfel, Pflaumen, Mandeln, Pistacien, sehr viel Reis ꝛc.

Der Handel nach Kaschghar ist jenem sehr ähnlich und nicht unbedeutend, der nach Kaschmir ist geringer, als er wol sein könnte; man holt von dort die kostbaren baumwollenen Tücher, die Shawls und Zeuge, die meist mit Taschkentischen, Khokhanschen oder Bucharischen Goldstücken bezahlt werden. Diese Goldstücke stehen hoch im Preise, zu 15 bis 16 Rubel. Bis Kaschmir ist die Straße indeß noch zu unsicher. Ueber die Karawanen-Routen nach Kaschghar, Jarkend, Tübet, Kasch-

---

845) Russischer Merkur v. Olbekop, Jahrg. 1831. p. 67.

mir, Taschkent, Khokan, Turfan, Aksu, Tschugutschack und Ili hat v. Klostermann [46]) lehrreiche Verzeichnisse gesammelt.

Nach den Kirghisen sind die zahlreichsten Bewohner des Semipalatinskischen, wie des Ust-Kamenogorskischen Kreises, die Kosaken [47]). Sie stammen her von den Uralischen, vordem Jaizkischen Kosaken. Sie sind meist gut gewachsen, haben sehr hübsche reguläre Gesichtszüge, theils blaue Augen und blondes Haar, theils braune Augen und braunes Haar, selten schwarz. Es sind fähige Köpfe, voll Fassungsgaben, wozu ihr Sprachtalent der ihnen sonst fremden Asiatischen Sprachen gehört, die sie trefflich sprechen. Man rühmt ihre Tapferkeit im Kriege, ihre Beharrlichkeit im Ertragen von Beschwerden; sie selbst halten sich für unüberwindlich. Sie sind in ihrem Hauswesen sehr reinlich und ordentlich; Trägheit und Hang zum Trunk sind ihre Hauptfehler. Alle Vorposten und Redouten der ganzen Irtysch-Linie sind von Kosaken besetzt; sie bilden den Hauptheil des hiesigen Militairs, das außer ihnen noch aus einem Bataillon Infanterie in jeder Festung besteht, und einiger Artillerie; ihre Waffen sind Karabiner, ein Paar Pistolen, Säbel und Pike. Sie sind alle uniformirt, bilden eine gute Reuterei, sind von allen Abgaben frei, dagegen militairpflichtig. Alle gesunde, starke Kosaken bilden das eigentliche diensthuende Corps, dem die Vertheidigung der Grenze übertragen ist. Auch werden aus ihnen die Detaschements gebildet, die über die Grenze hinaus geschickt werden. Sind sie zu diesem Berufe nicht mehr recht fähig, so treten sie in die Reserve, die zum innern Dienst gebraucht wird, z. B. den Beamten auf Reisen in Verwaltungsgeschäften förderlich zu seyn, u. dgl., oder werden als Veteranen ganz verabschiedet. Sobald die jungen Kosaken-Cantonisten zum Frontedienst fähig sind, treten sie in die Reihe der diensthuenden Kosaken, und ersetzen die Ausgetretenen. Der Dienst ist nicht beschwerlich; die Gegenden genießen gegenwärtig größerer Ruhe, und nur selten brauchen die Commando's der Linie zusammengezogen zu werden. Dagegen werden im Sommer, jährlich, alle diensthuenden Kosaken versammelt, und beziehen auf 6 Wochen ein Lager zu Waffenübungen; im übrigen Theil des Jahres sind sie davon befreit. Alle zum Dienst einge-

---

[46]) in Al. de Humboldt Fragmens Asiatiq. s. Routiers Append. T. I. p. 239—306. [47]) Meyer a. a. O. II. p. 511—515.

zeichneten Kosaken werden besoldet, erhalten Waffen, Ammunition, ein Frontepferd und Fourage; beim Abschied erhalten sie ihren Gehalt als Pension.

In jeder Redoute befehligt ein Pjatidessjatnik (ein Funfzigmann), der einige Urjádniks (etwa Corporale) unter sich hat. Mehrere Redouten zusammen bilden eine Escadron und werden von einem Ssotnik (Centurio, von Fähndrichs Rang) befehligt. Eine Reihe von Redouten zusammengenommen formirt ein Regiment, unter dem Befehl eines Jessaul's (dem Range nach Rittmeister). Drei Regimenter bilden eine Brigade, unter einem Brigade-Commandeur. Dem ganzen Kosaken-Corps ist ein Hetmann und eine Kriegs-Canzlei vorgesetzt, die in Omsk residiren. Weder die Regimenter noch die Eskadrons sind sich an Mannschaft gleich, ihre Größe hängt von der Volksmenge der Redouten ab; ihre Zahl mehrt sich. Jeder Kosak kann vom Gemeinen bis zum ersten Commandeur emporsteigen, daher mancher noch rohe auch unter den Oberen, aber alle sind tüchtig, ihrem Posten gewachsen, und vielen kömmt, achtungswerthen Zeugnissen gemäß, nach und nach immer mehr Bildung zu. Hiezu dienen die Schulen, welche in den Redouten angelegt sind; die fähigsten Kosaken-Knaben werden dann nach Omsk geschickt, wo sie in Mathematik, Geschichte, Geographie, Zeichnen ꝛc. unterrichtet werden, die Talentvollsten werden zu Lehrern gebildet, auch werden sie in die Lehre zu Handwerkern gebracht, an denen es am Irtysch so sehr fehlt. In der Soldatenschule zu Semipalatinsk wird die Uebung im Zeichnen sehr weit getrieben.

Jeder Redoute ist der Boden zugetheilt, der als Gemeingut benutzt wird, und jeder Kosak baut so viel Land, als er kann, nach dessen Erschöpfung ackert er die zweite Stelle auf. Eben so sind die Weidungen gemeinschaftlich; zu Hirten nimmt man Kirghisen in Dienst; jeder Kosak mäht aber seine Wiese selbst nach Zeit und Bequemlichkeit ab. Bei den geringen Anforderungen des Dienstes und den mancherlei möglichen Erleichterungen können die Kosaken leicht auch ihr Getreide selbst bauen; bei weniger Trägheit würden sie selbst Ueberfluß daran haben, ja es sind Einrichtungen getroffen, welche sie zum Bau des Bedarfs verpflichten. Auch die Viehzucht könnte bedeutender seyn; doch hält jeder Kosak außer seinem Frontepferd noch 2 bis 3 Ackerpferde, einige Kühe und Schaafe; in manchen Strecken ist der

Schneefall so gering, daß das Vieh den ganzen Winter auf die Weide gehen kann. Die Bienenzucht ist bei ihnen im Osten unbedeutend, im Westen fehlt sie ihnen ganz; die Fischerei ist dagegen von Bedeutung. Die Jagd beschäftigt nur wenig, weil die Gelegenheit dazu gering ist; bei Buchtarminsk geht man jedoch auf Rehe, im W. auf Saiga's aus. Ihr Gartenbau ist noch sehr zurück, und auf die allergewöhnlichsten Gemüse, auf Arbusen, Melonen und etwas Tabak beschränkt. Mit den Kirghisen treiben sie einen kleinen, unbedeutenden Handel. Die fleißigen Kosaken haben ihr gutes Auskommen; viele sind wohlhabend, gut gekleidet, haben reinliche Zimmer, treffliches Brot, gute Speisen, bis auf ihre Fischzubereitung, wobei sie die Fäulniß nicht scheuen. Dr. Meyer rühmt aus eigner Erfahrung ihre große Gutmüthigkeit und Gastfreiheit.

§. 43.

Erläuterung 3. Die undurchbrochene Gebirgs-Gruppe des Russischen Altai zwischen Irtysch und Jenisei, oder das Erz-Gebirge des Altai mit dem Alpen-Stock der Schnee-Gebirge, oder der Altai Bjelki.

1. Uebersicht; Alpen-Stock der Altai Bjelki, die Wasserscheide zwischen Irtysch und Obi; das Sajanskische Gebirge, die Wasserscheide zwischen Obi und Jenisei. — Die nördlichen Vorberge des Altai, die obern Längenthäler, die untern Längenthäler, die Quer-Durchbrüche. — Das Altai-Erz-Gebirge im West, der Inner-Hoch-Altai im Ost.

Indem wir uns nun gänzlich von dem hydrographischen Gebiete des südlichen Irtysch ab- und dem nördlichen seines Zwillingsstromes, des Obi, zu-wenden, der, obwol jenem an Größe und Inhalt nur gleich, doch gegen das Mündungsland zum Ocean, dem Namen nach wenigstens, wie Rhone über Saone, wie Donau über Inn, den Sieg davonträgt: so treten wir zugleich recht eigentlich in die Mitte derjenigen besonderen Gebirgs-Gruppe des großen allgemeinern Altai-Systems ein (s. oben S. 484), welche ausschließlich dem Russischen Altai angehört, und allgemeiner unter dem herkömmlichen Namen des Altaischen Erzgebirges begriffen wird. Es liegt ganz auf Russischem Gebiete,

es ist das reichste an Erzen aller Art, verdient beide Benennungen mit Recht, und doch sind sie unvollkommen zu nennen in physicalischer Hinsicht, oder in Beziehung auf die Configuration des Gebirgs-Systems, da sie nicht zugleich die ganze Hauptaxe des ganzen Hochzuges mit in sich fassen, jenen an 100 geogr. Meilen von West weit gegen Ost (etwa von 99° bis 107° O. L. von Ferroe) fortziehenden Hoch-Gebirgs-Stock der Schnee-Alpen, oder Bjelki, deren Aneinanderreihung wir am Nordufer der Buchtarma schon aufgezählt haben (s. oben S. 669, 698.). Von West gegen Ost wiederholen wir hier ihre Namen und Lage, um ein für alle mal uns künftighin zur Abkürzung und Deutlichmachung für die Folge unserer Untersuchung, bei dem völligen Mangel des gemeinsamen Namens eines bestimmten, naturgemäßen Ausdrucks, statt deren einzelner Aufzählung, bedienen zu können. Es sind: 1) die Wasserscheidehöhe mit der großen Fichtenwaldung, nördlich von Semipalatinsk zur oberen Schulba und zur mittleren Uba, bis zur Paßhöhe von Schamanaicha, wo diese nordwärts (1675 Par. Fuß üb. d. M.) zum Aleifluß übersetzt wird. Von da fangen 2) die erzreichen Berge des Kolywanschen Hüttenbezirkes an, die nordostwärts der Alei-Quelle mit der Revennaja Sopka (3988 Par. F. üb. d. M.) sich gegen 4000 Fuß erheben, und auf dem Nordufer der Uba fortziehend, mehr nordostwärts 3) als Tigherätzki Bjelki, als 4) das Korgon-Plateau überall bis an 6000 Fuß, also bis in die ewige Schneehöhe aufsteigen. Aber schon diese Uba durchbricht ihre südlichen Vorketten (s. oben S. 723), und diese setzen also auch auf ihrer südlichen Seite, zwischen Uba im Norden und Ulba im Süden um Riddersk (s. oben S. 711), als 5) Ulbinskische Schnee-Alpen gegen Ost fort, bis sich diese mit dem nördlicheren Zweige, dem Korgon-Plateau, an dessen S.O. Seite wieder vereinigen, um die Quellbäche des Koksun (wo ihre größte nach v. Ledebour gemessene Höhe selbst 9692 Fuß üb. d. M. erreichen soll, 1615 Toisen b. Al. v. Humboldt [848])). Diese bis dahin verzweigten ewigen Schneehöhen sind es, die unter dem Namen 6) der Turgusunskischen und 7) Koksunschen Bjelki

---

848) v. Ledebour Altai-Reise; Höhen Th. I. p. 405. No. 53; Al. v. Humboldt Bergketten Inner-Asiens, a. a. O. p. 10. Note.

sich hier begegnen, und ostwärts zu einer dominirenden Hauptmasse vereinen, die von hier aus, immer derselben Richtung gegen Osten getreu, bis zu der Chinesischen Grenze zieht, wo ihre östliche Fortsetzung mit dem Ulan-gum-Dola identisch ist, der in gleicher Richtung fortstreicht, aber auch mit dem Westende des Tang-nu-Dola zusammenstößt, der von da aus anfänglich eine mehr nordöstliche Streichungslinie zu gewinnen scheint (s. oben Nr. 2 und 3 S. 487). Dieser mächtige bis dahin zur Chinesischen Grenze ziehende Alpen-Stock, wo er jene Chinesischen Namen erhält, heißt nun im Süden der Koksuns- und Uimon-Thäler 8) die Kholsunschen Bjelki oder Schnee-Alpen, bis zur Katunja Quelle (gegen N.); von da 9) die Katunja Säulen (Katunskija Stolby) und Katunja Bjelki (s. oben S. 698). Ferner zwischen den obern Quellen der Tschuja (gegen N.) und denen der Buchtarma (gegen S.) erhebt er sich, als mächtigste Wasserscheide, zwischen Irtysch im S. und Obi im N., wiederum zu den wildesten Schnee-Höhen, welche hier, ostwärts des Argut-Flusses (gegen N. zum Uimon), der sie von den westlichen Katunja-Säulen abschneidet, 10) Tschuja Alpen heißen, weil sie an ihrem Nordostabsturze von dem Alpenstrome dieses Namens bespült werden, der gegen W.N.W. zur Katunja eilt. Die größten Höhen dieser letztern Reihe, gegen S.O. hin, um die oberste Quelle der Tschuja, nordöstlich von den äußersten Zuflüssen der Buchtarma, erhebt sich endlich, als ein Theil von jenen, 11) der geweihte Gottesberg der Kalmücken, genannt Ijik-tu [49]), der in die ewige Schneeregion aufsteigt wie jene, und nur darin sich von ihnen unterscheidet, daß man ohne große Beschwerde bis zu seiner Schneegrenze gelangen kann, was bei den anderen bisher genannten nicht der Fall ist (s. oben S. 699).

Diesen gemeinsamen, von keinem Strome quer durchbrochenen, schneehohen Wasserscheidezug von W. gegen O., von den Tigherázki Bjelki an der mittlern Uba an, bis zum Ijik-tu, oder Gottesberg der Kalmücken, an den Quellen der Tschuja hin, unter dem 50° bis 51° sten Breitenparallel ziehend, können wir füglich, analog dem herkömmlichen Ausdruck für die ungetrennte Mässe des Mont-

---

[49]) v. Bunge in v. Ledebour Altai, Th. II. p. 521.

blanc-Stocks [850]) und anderer helvetischen Alpenstöcke, mit dem Namen des Alpenstock der Altai-Bjelki bezeichnen, und ihn hiedurch characteristisch von allen anderen Verzweigungen des Altai sowol unterscheiden, denen diese dadurch bezeichneten Eigenschaften nicht zukommen, als auch von allen anderen analog gebildeten Alpenstöcken anderer Hochgebirgs-Systeme. Dieser Alpen-Stock der Altai Bjelki oder der Altai-Schnee-Koppen, welcher in seinem Hauptstreichen jener Normalrichtung des ganzen Nordrandes der Massenerhebung (s. oben S. 483) folgt, erscheint auch in seinen östlichen Fortsetzungen als wahres Randgebirge des Hochlandes; in dieser westlichen Gliederung, jedoch mehr als eine Vormasse, oder, wie wir es oben bezeichneten, als eine große Umwallung desselben (s. oben Einl. S. 38, 319), weil südwärts die tiefere Einsenkung der Thäler der Buchtarma, des Narym und Kurtschum von O. nach W., und die des Saisan-See's und Irtysch-Thals, mit der durchbrochnen, zugehörigen Gebirgsgruppe der östlichen Dsungarischen Kirghisen-Steppe (s. oben S. 630), ihn von den höher gelegenen innern Plateaustufen (s. oben S. 392) und dem Thian-Schan-Systeme (s. oben S. 316), vielfach scheiden. Für die Hypothese eines Zusammenhanges zwischen dieser Umwallung und dem so weit gegen Süd davon entfernt liegenden hohen Sara Tau, und seiner benachbarten gegen O. und S.O. sich erhebenden Schnee-Alpen des Ektag-Altai (s. oben S. 476, 645), haben wir gar keinen hinreichenden Grund, vielmehr scheint der gebahnte Weg der Chinesischen Grenzposten, vom Narym ostwärts (s. oben S. 661) zur Winterstation, oder von Tschingis-tei an der obern Buchtarma ostwärts nach Khobdo Khoto, eben über kein hohes Schneegebirgsjoch zu führen (s. oben S. 702), was doch geschehen müßte und gewiß nicht unerwähnt geblieben wäre, wenn es sich wirklich demgemäß verhielte, und dort eine Verkettung dieser Art statt fände. Die Bemerkung aber, daß dieser Alpen-Stock der Altai Bjelki in seinen östlichen Fortsetzungen als wahres Randgebirge des Hochlandes erscheine, begründen wir durch die allgemeine Tendenz jener

[850]) Geogr. histor. topograph. Beschreibung zu K. W. Kummers Stereorama, oder Relief des Montblanc-Gebirgs rc. von C. Ritter. Berl. 1824. p. 5. etc.

Hochketten zu breiten, plateauartigen Massen, in welche sich ihre Hochrücken ausbreiten, ganz characteristisch verschieden von den schmalen Alpengräten und Alpenjochen, Eselsrücken u. s. w. anderer Gebirgszüge. Dieser Eigenschaft wegen erhielt schon das Korgon Plateau [51]) (oben mit einer 3½ g. Meilen (24 Werst) breiten, über 6000 Fuß hohen Hoch-Ebene seinen Namen; aber auch die Bergkette der Kholsunschen Bjelki bildet einen breiten Kamm, ist also auch plateauartig auf der Höhe gestaltet, nach v. Bunge's Beobachtung [52]). Gegen S.O., sagt derselbe Reisende, steht diese Kette mit dem höheren Gebirg am linken Ufer der Tschuja in Verbindung, welches die Wasserscheide zwischen Tschuja und Buchtarma bildet, und sich gegen S.O. an der erhabenen Fläche endet, aus der diese beiden Flüsse höchst wahrscheinlich entspringen. Das ganze Aufsteigen jenes höheren Gebirges der Tschuja Alpen, deren Mitte hier, nach v. Bunge, der Höhe nach, den ersten Rang vor allen anderen dieses Landstrichs verdient, zeigt aber, von dem Tschuja-Flusse herkommend, in mehreren Stufen durchaus ein plateauartiges Ansteigen [53]), wie sich dieses aus dem Besuch jener weiten steppengleichen Hochthäler auf das bestimmteste ergab; und als an der oberen Tschuja das höchste Steppenthal erreicht war, wo die Jurten des Saissan Mongol (Mongolen-Fürsten) am Tegagam (linker Zufluß) auf der Frühlingsweide (Ende Mai) errichtet waren, zog dieselbe Plateaufläche südwärts bis zur Chinesischen Grenze hin, die von diesen Jurten nur 4 starke geogr. M. (30 Werst) entfernt liegt, und durch keine Schneekette geschieden ist (s. oben S. 700). Der junge Mongolische Prinz hatte eben diesen Ritt von dem nächsten Chinesischen Grenzposten [54]) zu seinen Jurten zurückgelegt. Nahe jener Gegend ist es nun, wo auf jener Plateauhöhe, die, nach der Flora zu urtheilen, sehr bedeutend seyn muß, sich der Ijik-tu erhebt, der als aufgesetzter Plateauberg, bis zu seiner Schneegrenze, eben darum leicht zu erreichen ist, gegen andere, steil abgerissene Alpengipfel. v. Ledebour erhielt, von einer ganz andern Seite her, die hieher ge-

---

[51]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 260, 269. [52]) v. Bunge a. a. O. II. p. 113. [53]) v. Bunge ebend. II. p. 80.
[54]) v. Bunge ebend. p. 94.

hörende bestätigende Nachricht dieser großen Plateau-Ausbreitung [855]), wo er nach den ihm zu Theil gewordenen eigenen Beobachtungen und Berichten Anderer sagt: „Jene Kette des Kholsun schließt sich gegen S.O. an ein Gebirg, oder vielmehr an eine Hoch-Ebene an, die, zum Chinesischen Reiche gehörig, hier die Scheitelfläche eines Gebirgszuges bildet, der auf der Karte von Sibirien (cf. S. 475), welche im J. 1825 bei dem Karten-Depot in St. Petersburg erschienen ist, der Maloi Altai (d. i. Kleiner Altai) heißt. Auf dieser Hochebene (also sehr dem Character der Plateau-Flüsse des Onon und Kherlon, wie des Indus und Sutludsch gemäß, die auf den Hoch-Flächen der Gobi und Tübets ihren obern Lauf haben, und dann erst die Randgebirge durchbrechen), entspringen an der Westseite der Irtysch, der Kurtschum, die Buchtarma; auf der Nordseite die Tschuja, der Baschkaus, der Tschulischman, der Jenisei; auf der Ostseite aber, die Selenga; und die Gebirgszüge, welche zwischen den Thälern der genannten Flüsse die Wasserscheider bilden, sind als strahlenförmige Ausläufer jener Hochebenen zu betrachten. Nahe der Russischen Grenze, wenn man an der Tschuja aufwärts geht, soll sich ein weit ausgdehntes Plateau finden, auf welchem man, nach 3 Tagereisen, Flüsse findet, deren Lauf nach Süden geht (wahrscheinlich zum Ubsa-See, oder einem andern, nach Chinesischen Karten zu urtheilen, denn leider theilt v. Ledebour keine nähere Bestimmung hierüber mit), und bald darauf (wol gegen N.O. hin) erreicht man die Chinesische Stadt Kemtschuk (Ke-mu-tzik der Chinesen heißt der Kleine Kem, oder westliche Zufluß des Kem, d. i. des obern Jenisei im Süden der Sajansschen Gebirge in der Chinesischen Grenzprovinz Uliassu-Tai, am Nordabhange des Tangnu), wo bedeutender Handel getrieben wird. Es soll nicht schwer seyn bis dahin zu gelangen, wie Handelsleute nach jener Gegend versicherten (s. oben S. 700)."

Den Namen Maloi Altai, oder Kleiner Altai, können wir uns, nach obigem (s. S. 475), aber nicht entschließen, als in sich, zu widersprechend für diesen mächtigen Alpen-Stock der Schneegipfel ferner beizubehalten, wenn wir auch nicht, wie frü-

---

855) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 271.

herhin, ihm ausschließend das Vorrecht der Benennung Großer Altai zu vindiciren vermögen (s. v. Ledebour I. S. 271). Denn fürs erste, so ist der Name Altai eigentlich für die östliche, höchste Hälfte dieses Alpenstocks nicht einmal im Gebrauch bei den dort einheimischen Bewohnern, und scheint nicht sowol ein bestimmtes Gebirg als eine Gegend zu bezeichnen. Die Bauern jener Gegenden pflegen auch wol den ganzen Bezirk, welcher noch nicht mit Russischen Dörfern besetzt, sondern den Kalmücken überlassen ist, und das wäre allerdings auch jener wildere Theil, mit dem Namen des Altai[56]) zu belegen; daher sie an den Grenzzeichen ihrer Dorfgebiete sagen, außerhalb desselben liege der Altai. Dieses Factum wird von der Nordseite des Korgon-Plateaus wol mit Recht angeführt; aber tiefer im Hochgebirge, an der obern Tschuja ist es, nach v. Bunge's Beobachtung, anders. Die Einwohner, sagt er, sowol Russen wie Kalmükken, verstehen unter Altai[57]) nicht sowol ein Gebirge als vielmehr eine Gegend, jedoch nur diejenige, welche sich vom obern Tscharysch bis an die Bija und südlich bis zur Katunja ausdehnt. Dies wäre demnach nur das Bergland der nordwestlichen äußern Verzweigungen dieses Alpen-Stocks, oder seiner Vor-Alpen, gegen die Sibirische Seite hin. Es umfaßt, sagt v. Bunge, also diese Gegend, das ganze Gebiet der treuergebenen Kalmücken, die auch von den Russen Altaizy genannt werden, im Gegensatz der Dwojedonzy (s. oben S. 592) oder der doppeltzinspflichtigen Bewohner der Ufer der Tschuja, des Baschkaus und des Tschulysch-man. Denselben Unterschied machen aber daselbst auch die Kalmücken, und gebrauchen den Ausdruck Altai-da (im Altai) im Gegensatz von Tschuj-da (an der Tschuja); das wären also die gegen den hohen Alpen-Stock der Bjelki an der obern Tschuja Wohnenden. Von einem Unterschiede zwischen Großem und Kleinem Altai, hörte v. Bunge auch hier in den östlichen Theilen desselben weder die eingebornen Russen noch die Kalmücken sprechen, so wenig wie Al. v. Humboldt (s. oben S. 475) in den westlichen. Daß allerdings in den frühern Zeiten die Benennung Maloi Altai (Kleiner Altai) in den nächsten Umgebungen des Schlangenberger Bergreviers im Gebrauch war, er-

---

56) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 271. 57) v. Bunge ebend. Th. II. p. 114.

giebt sich aus des dortigen Pastor M. Erich Laxman[58]) Briefe, vom Jahre 1767, an Schlözer, in welchem er die allerersten Barometermessungen mittheilt, welche er daselbst angestellt, nämlich in Barnaul 377 Fuß über d. M., Schlangenberg 1548, und auf den höchsten Spitzen derjenigen Altaischen Gebirge, die nach ihm Maloi Altai, der Kleine Altai, genannt werden, welche die damalige Messung, nach Joh. Beckmanns Berechnung nach Bouguers Formel, als eine Höhe von 6559 Fuß angab, woraus sich ergiebt, daß unter diesem Namen die Tigheräzki-Bjelki höchst wahrscheinlich gemeint waren, die zunächst von dort aus zu erreichen sind und sich zu dieser Höhe erheben. Diese Benennung der vordern Höhen ist es nun wol unstreitig, welche von der Russischen Seite des Gebirgs-Systems, auch von den neuen Kartographen und Beschreibern auf den hintern, majestätischen, ganzen Alpen-Stock der Bjelki so unpassend übertragen wurde.

Von jener hohen ausgedehnten Ebene an der obern Tschuja, unter 50° N.Br. und 107° O.L. v. Ferr., die wir nun das Tschuja-Plateau als Vermittelung des Alpen-Stocks der Altai-Bjelki mit dem Ulangum-Oola und Tang-nu-Oola nennen können, fehlen uns weiter gegen Ost und S.O. alle Nachrichten von Augenzeugen. Nur folgende Daten erhalten wir, durch einen einzigen Augenzeugen, v. Bunge (1826), über ihre nordöstliche Verzweigung, im Meridian von 107° O.L. v. Ferr., von 50° bis 53° N.Br. hinaus, längs den südlichen Zuflüssen zum Telezkoi-See, welche die nächsten östlichen Nachbarströme des Tschuja-Flusses sind, aber sich östlich von ihm ablenken, und nachdem sie den Telezkoi-See durchflossen haben, den Bija-Fluß bilden. Am rechten Ufer der Tschuja, sagt v. Bunge, erhebt sich im Gegensatz des linken, eine minder hohe, aber kaum schmälere, sehr in die Länge gegen N.W. ausgezogene Gebirgskette, welche die Zuflüsse des Telezkoi-Sees, nämlich Baschkaus und Tschulyschman von der Tschuja scheidet[59]); sie verflächt sich gegen N.W. gegen den Winkel des Zusammenflusses von Katunja (der auch die Tschuja sich vermischt hat) und Bija. v. Bunge[60])

[58]) M. E. Laxmann's Sibirische Briefe herausgegeben von A. L. Schlözer, Götting 1769, p. 31 Note. [59]) v. Bunge Reise in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 113. [60]) ebend. p. 151.

lernte, aus eigener Anschauung, durch Uebersteigung zum Baschkaus, dieses hohe, steile Scheidegebirge als ein über 2 geogr. Meilen (15 Werst) breites Gebirgsplateau, auf der Höhe voll Sümpfe zwischen Felsmassen und Schneeseen, kennen. Ostwärts vom Tschulyschman und ostwärts des Telezkoi-Sees, der eine enge gegen Nord lang gestreckte Felsspalte füllt, an deren beiden Uferseiten entlang so wenig wie am Comer- oder dem Vierwaldstätter-See der Alpen, der Strand auch nur die Breite für einen Fußpfad darbietet, so daß diese enge Einschließung jede weitere Excursion, von S. gegen N. am See hin, unmöglich machte[61]), erhebt sich an dieser Uferseite sogleich die steile felsige Gebirgswand gegen Ost empor, die noch kein Europäer erstiegen, geschweige denn überstiegen hat, deren Ostabfall zur Quelle des Abakan (linker Zufluß zum Jenisei) führen würde, und welche in ihrer nordöstlichen Verzweigung bis zum 53°sten Breiten-Parallel das Sajanskische Gebirge (s. oben S. 483), in ihrer sanfteren, niedrigeren, nordwestlichen aber, zwischen Bija und Tom gegen Kusnezk zu, das Kusnezkische Gebirge genannt wird. Dies ist die Wasserscheidehöhe, welche das Gebiet des westlichen Obi und Irtysch von dem des östlichen Jenisei völlig abschließt. Nur bis dahin geht unsere jetzige Gesamtbetrachtung; zu dem Sajanskischen Gebirge werden wir erst weiter unten übergehen können.

Hiermit wäre nun, den bis jetzt vorhandenen Berichten der Augenzeugen nach, und anderer zuverlässiger Quellen gemäß, wobei wir keine ins unbestimmte gehenden Hypothesen mehr, wie früherhin, einzuweben brauchen, ziemlich zuverlässig das Gebiet des Russischen Altai abgegrenzt, von den andern verwandten südlichern, westlichen und östlichen Berggruppen, und wir hätten in dem Alpen-Stock der Altai-Bjelki den Hauptstamm kennen gelernt, von welchem die ganze Mannichfaltigkeit der nordwestlichen Verzweigung seiner Gebirgs-Arme bis zum vorliegenden Semipalatinskischen, Barnaulschen, Kusnezkischen Tieflande ausgeht, die durch eben so viele, jenen ewigen Schneehöhen entquellenden Flüsse, mannichfaltig gegliedert, durchbrochen, zerschnitten werden, die vom Alei über den Tigheräk, Korgon, Tscharysch, Koksun,

61) v. Bunge a. a. O. p. 113, 160.

Uimon, Katunja, Argut, Tschuja, bis zum Baschkaus, Tschulyschman und viel weiter nördlich bis zum Tom, alle der Normalrichtung nach, gegen N. und N.W., der grösten Tiefe des gemeinsam sie alle empfangenden Obi-Bettes mehr oder minder wild stürzend zueilen.

Ungeachtet diese Gewässer insgesamt gegen N. und N.W. abfliessen, so würde der daraus zu ziehende Schluß, da Bergzüge dahinwärts auch überall ihre Ufer begleiten, doch ganz irrig seyn, als müßte darum auch das Streichen des ganzen Gebirgs-Systems in dieser nördlichen Richtung das vorherrschende seyn, was eben gänzlich der Hauptaxe des Gebirgs-Stocks der Altai-Bjelki von W. nach O. widersprechen würde. Daß dieses auch keinesweges der Fall seyn könne, wenn schon einzelne, nördliche Verästelungen auf diese Weise gegen N. und N.W. in den am mehrsten gegliederten und zerstückelten Vorbergen in Menge hervortreten, dies ergiebt sich aus einer etwas aufmerksamern Beachtung der Längen- und Quer-Thäler dieser Nord-Abflüsse, und ihrer Vergleichung mit ähnlichen Thal- und Gebirgsbildungen, z. B. des genauer bekannten Theiles des Indischen Himalaja-Systemes oder des großen Europäischen Alpen-Gebirgslandes. Unverkennbar zerfällt das Labyrinth jener unzähligen Thalbildungen, den Haupteinschnitten nach, in ein ziemlich reguläres Netz von langgestreckten Längenthälern, die der Hauptstreichunslinie des großen Alpen-Stocks der Altai-Bjelki parallel, von W. gegen O. oder hier von W.N.W. gegen O.S.O. ziehen, und in die von ihnen meist in scharfen Winkeln sich gegen Nord wendenden Querthäler, welche mitten durch die Ketten, auch durch die höchsten Parallel-Ketten, gewöhnlich in Engschluchten und wildesten, felsigen Zickzacklauf hindurchsetzen, um aus den hintern, hohen Thalkesseln die Wasser der Schneeketten hinauszuschütten, in die niedern, vorliegenden Thalstufen und Ebenen. Das System dieses Flußnetzes in dem bekannter gewordenen Boden dieses Altai-Alpengebirgslandes — davon fast die eine Hälfte, nämlich der nordöstliche Theil vom obern Tscharysch und Anui-Fluß bis zum Telezkoi-See gegen N.O. und südlich von der Tschuja und Baschkaus-Quelle nordwestlich bis Bijskaja, freilich fast noch Terra incognita zu nennen ist — zeigt sich hier sogleich dem Blicke auf die richtig orientirte Karte so deutlich, daß es keiner weitern Beschreibung

dabei bedarf. Der obere Lauf des Irtysch bis zum Saisan, der Kurtschum, der Narym, die mächtige Buchtarma sind solche, ihren Haupttheilen nach, parallele Längenthäler, die in gleicher Normal-Direction im Süden des Alpen-Stocks der Altai-Bjelki, oder dieser eben hier durch ihre tiefen Thaleinschnitte abgerückten Umwallung (s. oben S. 38, 319) des Plateau-Systemes, von O. gegen W. oder W.N.W., ihre Gewässer ausladen, welche das durchbrechende Querthal des Irtysch, vom Saisan-See bis Buchtarminsk und von da bis Ust-Kamenogorsk, sammelt und hinaus führt in die weite Steppe. Im Norden desselben Alpen-Stocks sehen wir aber, in gleichem Parallelismus mit ihm wie mit dem Irtysch und dem obern Buchtarma-Thale, jene von W. nach O. langgestreckte Reihe von Längenthälern ziehen, welche zwar unter sich nicht durch Gewässerlauf zusammenhängen, aber doch mit den obern Läufen der Hauptströme des Altai-Systems erfüllt sind, zwischen denen die Passagen der Uebergänge immer von W. gegen O. führen, und wol bei genauerer Erforschung jenen sogenannten Col's der Französischen und Helvetischen Alpen gleichen mögen, welche dort nicht Querpässe über die Hauptkette des Alpen-Systemes hinaus nach Italien bilden (wie der große St. Bernhard-Paß, Simplon, St. Gotthard u. s. w.), sondern, innerhalb des Systemes, nur von einem Längenthale zum andern führen, wie Col de Balme von der Arve zur Rhone, Furka von der Rhone zur Reuß, Ober-Alp-See-Paß von der Reuß zum Vorder-Rhein nach Graubündten u. dgl. m. So bestehen auch wol hier diese Uebergänge in gleichen Directionen (z. E. zwischen Tscharisch und Koksun), wenn die mehrsten derselben auch noch von keinem Beobachter besucht seyn mögen, deren Besuch aber zur künftigen, genaueren Erforschung des Gebirgszusammenhanges, des Streichens der Gebirgsschichten, der Hydrographie, kurz des ganzen Altai-Systems unerläßlich seyn wird. So würden die vorzüglich characteristischen dieser Art diejenigen Cols seyn, welche vom obern Längenthale des Alei zum obern Längenthale der Uba gegen O. hinüber führen, vom obern Längenthale dieser Uba zu dem gewaltigen Längenthale des großen Koksun-Flusses, dem im Süden des Alpen-Stocks der Altai-Bjelki der Col, zwischen dem obern Längenthale der Ulba (der Grammatucha) zum Längenthale der obern Buchtarma, entsprechen würde. Geht man

zur Nordseite des großen Koksun-Flusses über, so würde es der Col von dem obern Längenthale des Tscharysch zu dem des Ursul (links zur Katunja) seyn, und, bis zum fernen S.O., setzt in gleicher Richtung wie das obere Koksun-Thal das der Tschuja fort bis zur Hoch-Steppe an der Chinesischen Grenze, wo wir mit ziemlicher Sicherheit uns dafür verbürgen möchten, daß nur ein gleicher leicht zu übersteigender Col es ist, der zu dem oben genannten Kemtschik geleiten möchte, wo von keiner Uebersteigung eines hohen, beschwerlichen Querpasses die Rede ist.

Wem die Natur des Europäischen Alpen-Systemes bekannt ist, dem wird diese Betrachtungsweise an sich klar seyn, und wir brauchen nur hinzuzufügen, daß jene nach Nord sich wendenden Durchbrüche dieser Altaischen Gewässer in ihren mittlern Läufen jenen wildromantischen, engen Felsenthälern der im Zickzacklauf sich zur Tiefe hinabstürzenden Alpenströmen analog gebildet sind, die an der Gotthardt-Reuß, vom Urner-Loch bis Altorf, an der Etsch von Brixen bis Verona, an der Salzach von Werfen bis Salzburg u. a. m., und überall in den Querspalten der Hauptstreichungslinien der Gebirgsketten sich zeigen, wo diese, wie hier, in regulärem Parallelismus und in großartigem Maaßstabe emporgehoben wurden.

Aber außerhalb jener Nordwendungen treten sie mit ihren wiederum den Breitenparallelen sich annähernden Hauptrichtungen ihrer Thäler auch ganz aus dem Gebirgssystem hinaus in die nördlich vorliegende Niederung oder das Steppenland, sei es nun, und dieses ist ganz gleich in Beziehung auf die Gesamt-Configuration, von O. gegen W., wie die Bija unterhalb des Telezkoi-Sees, von Sandüpskoi über Bijskaja westwärts bis zur Einmündung des Tscharysch-Flusses; oder, von W. gegen O., wie der Tscharysch-Fluß unterhalb der Stadt Tscharysch im kurzen Laufe ostwärts bis zur Bija, wo beide vereinigt den Obi bilden; oder sey es in der Diagonale von beiden, wie bei dem westlichsten dieser Gebirgsflüsse, mit dem kürzesten, obern Laufe im Hochgebirge (von O. nach W.) dem Alei, dessen plötzliche Nordwendung bei Loktewskoi und von da in seltsam gradester Linie gegen N.O. zum Obi zieht, ganz im Parallelismus mit dem ihm im N.W. gelegenen Linien vieler Steppen-Seen, eine Richtung, welche hier schon der Lage der Stromrinne ganz außerhalb des Gebirgs-Systems, aber innerhalb der Steppenfläche, verdankt wird. So zeigt sich, daß von

jener südlichsten Reihe der hohen, alpinen Längenthäler am Nordfuße des Alpenstocks der Altai-Bjelki, die von den Hauptwassern der Tschuja, des Koksun und dem Tscharysch, und einigen untergeordneteren von O.S.O. gegen W.N.W. durchzogen werden, in einem nördlichen Abstande von etwa 30 geogr. Meilen (1½ bis 2 Grad N.Br.), nun eine bedeutende Stufe tiefer, ein zweites Haupt-Längenthal jenem Hauptstreichen parallel läuft, nämlich das einige 30 geogr. Meilen lange der Bija und des beginnenden Obi, von Sandüpskoi über Bijskaja bis zur Tscharysch-Einmündung, oder durch 3 Längengrade (von 101 bis 104° O.L. v. Ferr.) von O. gegen W. sich senkt. Zwischen diesen beiden Hauptlinien, dieser obern und untern Längenthäler, liegen diejenigen Theile der großen Gebirgsgruppe, welche wir unter dem gemeinsamen Namen der nördlichen Vorgebirge des Altai zusammenfassen können, die nur von drei größeren, nordwärts ziehenden Querthälern durchbrochen werden, die von West nach Ost gerechnet in merkwürdiger Progression an Länge bedeutend zunehmen. Nämlich 1) vom Querthale des Tscharysch vom Einfluß der Loktefka in denselben (links) bei Loktefka bis zur Stadt Tscharysch, gegen N., das kürzeste; 2) vom Querthale des Anui, das schon etwas länger im Norden bei Anuiskaja herausbricht, und 3) vom Querthale der Katunja, das bei weiten am längsten, aus den hintersten Längenthälern am Fuß der Bjelki die Schneewasser des Koksun, der Tschuja und Katunja sammelnd, von 50½° bis 52½°. N.Br., die ganze, größte Breite der nördlichen Vorgebirgsreihen des Altai, fast in direct nördlicher Richtung durchschneidet, bis der Strom sich plötzlich im rechten Winkel, außerhalb des Gebirges, wieder gegen West wendend, den Wassern der Bija im genannten untern Längenthale, auf der Grenze des Gebirgs- und des Tieflandes, bei Katunskaja und Bijskaja, zugesellt. Der Baschkaus mit dem Telezkoi-See, dem er zufließt, und die herausfließende Bija, könnte man das 4te dieser großen Querthäler noch weiter ostwärts nennen, das jenem der Katunja ganz parallel zieht, aber durch die Seebildung davon verschiedenartig erscheint. Doch sind diese 3 zuletzt genannten uns nur noch sehr wenig bekannt worden, und unsere Untersuchung muß sich vorzugsweise auf die früher genannten beschränken. Denn nur die Gebirgsstrecken der westlichsten

Gliederung des Haupt-Stocks der Altai-Bjelki sind uns ihren Haupttheilen nach genauer bekannt geworden, oder das Gebirgsland zwischen dem Längenthale des obern Tscharysch und dem Längenthale der obern Uba, westwärts bis gegen dessen Abfälle zum Querthale des mittleren Alei-Flusses; ein Raum, den man im engern Sinne das Altaische Erzgebirge nennen kann. Ostwärts desselben ist es eigentlich nur vom Plateau des Korgon an, welches zur Zeit die Ostgrenze des bergwerkreichen Altai bildet, das große Längenthal des Koksun über Uimon, bis zur Tschujaquelle aufwärts, eine Strecke von mehr als 4 Längengraden (von 102° bis 106° O.L. v. F.), welche uns mit wenigen Seitenexcursionen in der mehr östlichen Gruppe jenes noch nicht beschürften innern Hoch-Altai bekannt geworden ist; denn die vielfach begangene Heerstraße der Alten und Neuen Grenzlinien (s. oben S. 582, 584) dringt dort nicht hinein, und zieht sich nur vom erzreichen West-Altai, den sie quer durchschneiden, in großem Bogen gegen N.O. am äußern Saume des nördlichen Vorgebirges des Altai umher, auf die schon oben angegebene Weise. Wir schreiten nun nach dieser Uebersicht des Gesamten zur Bereisung der besondern Theile, jedoch nur insofern uns die Wege schon durch treffliche Beobachter gebahnt sind, vom Westen gegen den Osten fort.

2. Westliche Zugänge über die Steppen zum Altai-Erzgebirge; der Südwest-Weg von Semipalatinsk am Irtysch, und von Schamanaicha über die Uba, und den obern Alei nach dem Hüttenbezirke des Schlangenberges im Vor-Altai; der Nordwest-Weg von Barnaul am Obi über den untern Alei, die Loktewka und Sekissowka, eben dahin.

Nur auf zweierlei Wegen — 1) vom Süden, vom Irtysch aus, über Schamanaicha an der Uba zum obern Alei bei Jekaterinskaja, oder von Bolscherezkei über Nowo Aleiskoi, und aus dem obern Aleithale nach dem Schlangenberge und dem Kolywanschen Hüttenbezirke; oder 2) vom Norden her, vom Obi über Barnaul am untern Alei oder Tscharysch, aufwärts, über den Kolywanschen See, eben dahin, — haben sich bisher alle Reisende dem erzreichen West-Altai genähert, denn die im Westen des Alei vorgelagerte, weite Steppen-

landschaft mit der großen Waldzone oder der dürren unbebauten, unbewohnten Fichtenheide (s. oben S. 730) möchte, bis jetzt wenigstens, noch anderwärts sehr beschwerliche, ja fast unüberwindliche Schwierigkeiten der directen Communication mit dem Hüttenbezirke, von Jamyschewa aus, oder sonst woher, darbieten.

a. Der Südweg vom Irtysch über Schamanaicha zum Schlangenberg und dem Alei-Fluß.

Der Südweg ist es, den wir vom Irtysch über Schamanaicha bis auf die nördlich ansteigende Wasserscheidehöhe (1675 Fuß üb. d. M.) nach obigem (s. S. 724) schon kennen; diese heißt die Spaskaja-Sopka[862]) von dem Spaskabache, der ihr südlich zur Uba entquillt, und von ihrer Höhe entfaltet sich der herrlichste Anblick auf die hohen Gebirgsmassen im Osten, die als Dr. Meyer (3. October 1826) hier, vom Südufer her, aus der Steppe zurückkehrte, bis zu ihrer Mitte abwärts schon insgesammt sich schneebedeckt zeigten. In einem Tage, von hier aus, ist der Schlangenberg erreicht. Aber vorher muß der Alei-Fluß bei Jeterinskaja (1024 Fuß üb. d. M.) übersetzt werden, und zu diesem führt hier, gegen Nord, von der Wasserscheidehöhe hinab, das erste zum Obi-System gehörige Wasser der Talofka-Bach[63]). Auf der Berghöhe, die diesen Bach zu beiden Seiten begleitet, ist es so stürmisch, wie Pallas, der es hier übersetzte, bemerkt, daß der Schnee hier nicht haften kann; daher diese davon befreite Höhe, vor der Ansiedlung durch Menschen, ein Lieblingsaufenthalt der Hirsche (Marali) gewesen seyn soll, von denen damals hier noch (1772) eine große Menge abgeworfener Geweihe umher lagen; auch bemerkte Pallas hier schon sehr viele Murmelthiere, und die ersten Gebirgsschwalben (Hirundo alpestris), die, wie er später beobachtete, sehr häufig in den Felsklippen des Altai nisten, aber weiter westwärts gänzlich fehlen. Die Wostraja-Mochnataja-Sopka (d. h. die spitze, rauhe Koppe), eine der auf diesen westlichsten Vorhöhen gegen S.W. von Jekaterinskaja gelegenen, bedeutendsten, letzten Koppen des West-Altai, zieht zuerst die Aufmerksamkeit auf sich, durch die kahlen, übereinanderliegenden Granitfelsen, aus denen sie wild aufgethürmt ist, nach Art der Buchtarminski-

862) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 60. Dr. Meyer ebend. Th. II. p. 516. 63) Pallas R. R. Th. II. p. 521.

schen Felsmauern und der Klosterberge (s. oben S. 677, 759), ein Fels-Character, der nun nordwärts immer mehr hervortritt, und im colossalsten Maaßstabe an dem Felsufer des Kolywan-Sees und auf den Tigheräzki-Bjelki erscheint. Schon Pallas[864]) beschreibt die Klippenbildung an dieser Koppe, aus deren Klüften einzelne Fichten, Birken, Ebereschen hervorwachsen, indeß die ganze Höhe sich ihm mit dem kriechenden Sewenbaum (Juniperus lycia) überkleidet zeigte, dessen knorrige Stämme in den wunderlichsten Krümmungen heraustreten (wahrscheinlich von den Stürmen verkrüppelt, wie das Krummholz der Schlesischen Schneekoppe), deren Holz aber in Farbe und Geruch der Zeder gleichend, in dem grünen Schutze seiner dichten Verzweigung sehr viele Schlangen, Vipern, Kröten u. s. w. beherbergt.

Als Pallas (1772) das Dorf Jekaterinskaja besuchte, war es so eben erst durch Polnische Colonisten entstanden, die sich, wie überall, so auch hier, als fleißige Ackerleute auszeichneten, aber erst in 3 Gehöften angesiedelt waren; die dorthin Verbannten waren träge. Bei Dr. Meyer's Durchreise (1826) hatte es 40 Bauerhöfe, mit etwa 400 Einwohnern [65]) im Wohlstande. Dies Dorf liegt schon von allen Seiten, die Flußseite ausgenommen, von Bergen umgeben, die jedoch nur an der östlichen Gebirgsseite zu einiger bedeutenderen Höhe ansteigen; denn, von dem Dorfe, längs diesen Vorbergen hin, bis zum Schlangenberge, zieht die Poststraße am Fuß des Gebirgs noch über Steppenboden, dem vom Schlangenberg nordwärts über Sauschka sehr ähnlich. Einen gegen S.W. vom Dorf gelegenen klippigen Granitberg nennt er Ostroja Sopka, vielleicht identisch mit der Mochnataja bei Pallas; die übrigen bestehen meist aus Thonschiefer, z. B. Tolstaja, Kljutschewskaja, Bolschaja Sopka u. a. Anfang April war man auf der ganzen Höhe umher mit dem Verbrennen der vertrockneten, vorjährigen Vegetation beschäftigt, wodurch schnelle Lauffeuer sich nach allen Richtungen verbreiteten. Die Ufer des Alei-Stroms sind hier mit Pappeln und Weiden bewachsen; im Herbst ist sein Bette ganz seicht und nicht schiffbar; im Frühjahr, bei hohem Wasser, geht die Fähre nicht ohne Gefahr, auf hohlen Baumkähnen hinüber.

---

[864]) Pallas R. R. Th. II. p. 523. [65]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 181.

Der Alei-Fluß durchschneidet hier noch sein vielfach gewundenes Längenthal von O. gegen W.; seine Quelle liegt einige Tagereisen weiter ostwärts, im wenig besuchten Gebirge der westlichen Tigheräzki Bjelki, oberhalb Nowo- oder Werch-Aleiskoi [66]), wo der Glubokaja Bach vom Norden her einfällt. Ostwärts dieses Aleiskischen Hüttenwerks, wo der Alei 30 bis 48 Fuß Breite hat, entspringt er in der Entfernung von 13 bis 14 geogr. Meilen (95 Werst) nach der Entdeckungsreise des Markscheiders Gerich [67]) bis zu seinen Quellen, am Fuße der Tschesnokowaja Sopka (Knoblauchberg) aus Granitgebirg, aus einem nördlichen, östlichen und südlichen Alei-Arme, welche vereinigt den großen Alei bilden. Dieser Ort, Werch-Aleiskoi, der seine Entstehung der Anlegung der Grenzlinie, von der Uba bei Werch-Ubinskoi (s. oben S. 721) und Bolscherezk (1048 Fuß) über die Höhe von Kabanow (1790 F. üb. d. M.) nach Ploskoi (1048 F. üb. d. M.) am Ploska (südlicher Zubach links zum Alei) verdankt, liegt auf analoge Weise auf der Straße von Ust-Kamenogorsk am obern Alei, wie Jekaterinskaja auf der Straße von Semipalatinsk. Beides sind Uebergangsorte, und am Nordabhange jener Wasserscheidehöhe der Ploskaja Gora [68]), d. h. der Platte Berg, südlich von Werch-Aleiskoi, liegt eben jene Station Ploskoi, am gleichnamigen Ploska-Bache (Bloska bei v. Ledebour) [69]), an dem hier Birken, Espen, Weiden, Viburnum wachsen. Diesen Weg nahm Gmelin (1743), der auf dieser Höhe einer Erzgrube erwähnt, die zu seiner Zeit mit 30 Bergleuten belegt war, die in einem Tage 100 bis 200 Pud reiche Erze aus einer Nestgrube für die Kolywanschen Hütten lieferten. Doch bemerkt er, dort wirble sich im Winter der Schnee zu hoch auf, um daselbst zu arbeiten; im Frühling und Herbst sei dasselbe wegen der Ueberfälle und Streifereien der Horden der Kirgis-Kosaken zu gefährlich, und die Erzförderung sei daher nur auf die 3 Sommermonate beschränkt; daher die Bergleute nur in temporären Sommerhütten wohnten. Zu Gmelin's Zeit war Nowo Aleis-

---

66) Pallas R. R. Th. II. p. 539. 67) Gerich Reise und Vermessung des Alei in Hermann Mineral. Reisen in Sibir. 1801. Th. III. p. 36—41. 68) Gmelin Sibirische Reise, Th. I. p. 244. 69) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 330.

koi noch nicht vorhanden; zu Pallas Zeit gehörte es auch zu den neuen Colonisten-Dörfern, das aber schon 30 Gehöfte hatte, auch zur Sicherung seine Kosaken und einen Capitain mit Garnison. Hier traf Pallas wieder mit dem Studenten Sokolef zusammen, der von Ablaikits Ruinen zurückkehrte, und mit dem er nun, gegen den Norden, die Linie der Neuen Grenzfesten besuchte. Hermann nennt Aleiskoi Sawod das dortige Hüttenwerk. Das Alei-Thal ist hier sehr tief; der Glubokaja-Bach kommt vom Norden aus wilden Zickzackthälern mit reichen Schneewassern durch Birkenwaldung und Rosengebüsch herab, und die schöne Päonie schmückt mit ihren Blumen die Thäler, eben so der weiße Dictam (Dictamnus albus), indeß große Steinflechten (Lichen) die Felswände überwuchern. Die Glubokaja aufwärts führt ihr ansteigendes Gebirgsthal, nordwärts hin über den Bergrücken, auf den Kljutschefskoi Majak, der mit einer hölzernen Redoute und Kosakenwohnungen zur Sicherung gegen Ueberfälle errichtet ward, ein alter Grenzposten, von welchem die ostwärts fließenden Wasser (Glucharicha) zur obern Uba gehören, die nordwärts abstürzenden Gebirgsbäche (Slessaricha) aber, bei Belorezkoi Krepost zur Bjelaja, einem linken Zufluß des großen weit nördlichern Tscharysch.

Von dem Einfluß der Glubokaja (rechts) zum Alei folgen drei bis vier mit ihr parallele Zubäche von derselben Seite, rechts, oder von N.O. her, die Semenofka, Kamenka, Golzofska, bis zur Korbolicha, an welcher die berühmte Grube des Schlangenbergs liegt, und noch weiter gegen N.W. dicht daneben der kleine Beresowka-Bach. Alle diese entspringen den westlich vorspringenden Bergkoppen des erzreichen Altai, die zum Theil selbst in ihrem Schooße die reichsten Erze tragen, deren Förderung einst dem ertragreichsten Grubenbaue zu Gute kam. So liegt hier zunächst der Glubokaja, die Semenofsche Grube [870]) am Westfuße eines hohen steilen Vorgebirgs, seit 1763 entdeckt, nächst dem Schlangenberge, zu Pallas Zeit, das ergiebigste Werk; aber wegen der Gebirgswege dahin sehr beschwerlich zur Förderung der Erze nach den Schmelzhütten. Pallas, der diese schöne Gebirgsgegend besuchte, fand sie sehr ergiebig für die Flora; Abends im Dunkel hörte er hier an den

---

870) Pallas R. R. II. p. 532.

Bergen jenes schnarrende, sanfte, aber anhaltende Getön, das die Bergleute hier, wie an so manchen Orten des Altai, dem dort so häufigen Vorkommen der Schlangen (s. oben S. 718) zuzuschreiben pflegten, und Nachts tönte ihm die Gegend auf allen Seiten wieder vom Geschrei der kleinen Erdhasen (Lepus minutus), der, nach ihm, in der Kirghisensteppe fehlt, und auch am Altaigebirge sonst nur sparsam vorkommen soll.

Nördlich, nicht fern von da, liegt die Golzofskische Grube (Golzofskoi Rudnik) westlich von jener, auf langen, durch tiefe Thäler getheilten Berghöhen, die nur etwa 300 Fuß sich höher als die umliegenden Ebenen erheben, aber gegen N. steil abstürzen, und seit 1759 reiche Erzschürfe auf Silber und Kupfer zeigten.

Nahe derselben, nur weniges, etwa eine Stunde weiter, führt die Steppe, vom Alei kommend, über viele steile Höhen auf und ab, über welche erst 1743 die Wege gebahnt worden, zur Pichtowa Gora [71]), d. h. dem Kiefernberge (von Pichtowa, nach Gmelin Weißtannenberg), wo, noch zu Gmelin's Zeit, eine der bedeutendsten Demidoffschen Gruben lag; sie ging in 5 Gängen, meist nur 7 Klafter, höchstens bis 17 Klafter Tiefe, und lieferte durch leichte Arbeit ein reiches Kupfererz, indem man nur den Schürfen der alten bergbaukundigen Tschuden nachzugehen brauchte, ohne die nicht leicht hier irgend ein Bergwerk wieder aufgethan ward. Bei diesen alten Schürfen fand man auch noch Spuren antiker Steinhütten jener verschollenen Nation. Nordwestwärts von dieser Berghöhe fließt ein Bächlein Rawennaja, westwärts zum Golzofka-Bach, an welchem man, zu Pallas Zeit, ihm noch die Stelle eines Schlachtfeldes zeigte, auf dem Hirnschädel und Pfeilspitzen in Menge aufgegraben wurden, als Denkmal dieser Begebenheit. Man sagte ihm, es solle zur Zeit des Kalmücken-Khan, des Galdan Tseren, hier ein sehr hitziges Gefecht zwischen den Kalmücken und den Kirghisen (Ost-Kirghisen) vorgefallen seyn, die damals (s. oben S. 577, 590) noch von N.O. her gegen S.W. vordrängten. Pallas sahe in der Nähe, an einer Bergecke, noch eine aus Steinen aufgesetzte Verschanzung [72]). Keine 2 Stunden (5 Werst), der Pich-

---

71) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 247., Pallas R. R. Th. II. p. 531.
72) Pallas R. R. Th. II. p. 531.

towa Gora gegen N.W., erhebt sich das Lasarewskische (Lasurskische bei Pallas) Gebirge, wo heute die Silbergrube Lasarewsk, die v. Ledebour [873]) besuchte, jedoch nur 1650 Fuß üb. d. M. liegt. In ihrer Nähe, gegen N.O., erhebt sich ein hoher Waldrücken, der Ende April noch mit Schnee bedeckt war, dessen Birken- und Weidenbäume kaum zu knospen begannen, indeß die der geschützteren Tiefe schon ihre vollen Blätter hatten. Doch bereicherte sich hier die Baumvegetation, gegen die nordwestliche baumärmere Steppe, schon mit der Eberesche (Sorbus aucuparia), einem Holunder (Sambucus racemosa), dem Schneeballen (Viburnum opulus) und einem Johannisbeerbusche (Ribes petraeum); der Kräuterwuchs zur Sommerzeit ist, nach den hohen Stengeln der verdorrten vorjährigen Doldengewächse (Angelica Arch. über 8 Fuß hoch) zu urtheilen, sehr reichlich. Ein Jaspisgebirg, jenseit des Waldrückens, an einem Lagauschkabache, erhebt sich bis 1915 Fuß üb. d. M., wo die schönsten Jaspisbrüche liegen, in denen Jaspissäulen gehauen werden, und nur eine halbe Stunde fern von diesen Brüchen liegen die drei Berggipfel, die schon seit längerer Zeit unter dem Namen der Rewennaja Sopka, d. h. die Rhabarber Koppen, bekannt sind. Pallas [74]) sagt, wegen des vielen Rheum undulatum, das dort wachse; auch sei sie, nächst der nördlicheren Blauen Koppe (Sinaja Sopka), der höchste Berg des Kleinen Altai, was auch Hermann [75]) bestätigt, innerhalb der Grenzlinie. Der kleine Schipunichabach entfließt ihr gegen W. zum Alei. v. Ledebour, der zu ihr (Ende April) von Kolywan aus, eine eigne botanische Excursion [76]) machte, fand ihre Höhe, nach Barometermessung, allerdings schon der Brockenhöhe am Deutschen Harze verwandt, 3088 Fuß üb. d. M., und sagt, daß ihre Drei Koppen von N. gegen S. liegen, doch so, daß die mittlere etwas gegen Ost absteht; sie ist die höchste. Er erstieg sie von der Südseite, wo sie anfangs sanft sich erhebt, doch die letzten 400 bis 500 Fuß sehr steil ist, und nur auf Händen und Füßen erklettert werden kann. Zwischen ihren wild zer-

[873]) v. Ledebour Altai-Reise. Th. I. p. 56. [74]) Pallas R. R. Th. II. p. 531. [75]) Hermann Mineralog. Reisen in Sibirien. Th. III. St. Petersb. 1801. 4. p. 40. [76]) v. Ledebour Altai-Reise. Th. I. p. 59.

trümmerten Granitblöcken fand er nur strauchartige Gewächse der Mispel (Mespil. coton.), Johannisbeere (Ribes nigr.), der Eberesche, Birke, Sibirischen Fichte (Pinus sibirica), Berberitzen, Rosen u. a., deren Stämme sich aber nur wenige Zoll hoch über den Boden erheben, und an die Felstrümmer dicht angedrückt, offenbar durch vorherrschende Stürme, fortkriechen. Die Flora auf der obern Fläche des Berges war noch sehr weit zurück, doch sproßte sie aus allen Vertiefungen schon hervor, aber von der Rhabarber (Rheum), wovon er seinen Namen erhalten hat, war keine Spur wahrzunehmen. Diese Koppe liegt 5 geogr. M. (35 Werst) im Süd vom Schlangenberge und dem Korbolichabach (rechts zum Alei) entfernt und reihet sich noch mehreren jedoch niedrigeren Bergen dahinwärts an, bis zur Sinaja Sopka, welche das westlichste Vorgebirge des Altai bildet, die östlichen Zubäche des Alei im S.W. von den westlichen Zubächen des Tscharysch scheiden, und in ihrem Schooße, den vielfache Thaldurchrisse aufdecken, den reichsten Schatz der goldhaltigen Silber- und Kupfer-Erze einschließen.

Verfolgt man den Alei-Fluß von dem Dorfe Jekaterinskaja westwärts, so strömt er daselbst in einer Breite von etwa 100 Fuß (15 Faden) bis 12 Fuß Tiefe, durch Thonschieferberge auf Granitgeschieben, die sein Wasser aus dem Gebirg herabwälzt, immer gegen W. fort, am Dorf Staro Aleisk vorüber, das früher nur ein Vorposten [77]), aber schon zu Pallas Zeit ein starkes Dorf, aus 150 Gehöften bestehend, und von Polnischen Colonisten bewohnt war. Doch schien die Lage zum Ackerbau zu dürre und schlecht. Der Boden ist hier noch Granitfels bis zum Dorfe Korbolicha, bei welchem der Alei von N.O. her den Korbolicha-Bach [78]) aufnimmt, welcher hier als die Grenze der erzreichen Gebirgsgegend um den Schlangenberg angesehen werden kann, an dessen Westseite keine höhern westlichen Vorberge des Altai mehr, sondern höchstens nur niedre Felszüge auftreten. Der Kapitza scheint, an seiner Ostseite, gegen dessen Einmündung zum Alei, der letzte höhere Berg zu seyn, und ihm zur Seite liegt am Wege ein alter Grabhügel mit einem hohen Granitpfeiler besetzt.

---

[77]) Pallas R. R. Th. II. p. 524. [78]) Hermann Miner. Reisen in Sibir. Th. III. 4. p. 39.

Westwärts vom Korbolicha zieht der Alei, nach Gerich's[879]) Messungen, noch 100 Werst (15 geogr. M.), nach Pallas directem Wege durch die Steppe nur 10 geogr. M. (71 Werst nach v. Ledebour), mehrere Seitenbäche aufnehmend, gegen West bis Loktewskoi Rudnik, zur ehemaligen Kupfergrube, jetzt auch Silberhütte Loktewsk, die auch Aleiskoi w' Lokte[80]) heißt, weil sie an der Nordkrümmung (Lokoth heißt der Ellenbogen im Russischen) des Alei liegt, der sich von da an, auf der Grenze der Steppe und des Berglandes, auf bis dahin noch felsigem Boden, 939 Fuß über d. M. nach v. Ledebour's Messung, plötzlich gegen Nord durch die flache Steppe zieht, und nun ganz Steppenfluß wird, und zwar der bedeutendste von allen. Ihm vollkommen parallel fließen nämlich, weiter nordwestlich, ganz in der Steppe, noch mehrere Flüsse, die mit ihm gleicher Natur zu seyn scheinen, obwol weniger untersucht sind, aber zahlreiche Seen in ihrem Laufe durchsetzen, davon die bedeutendsten zunächst die Barnaulka, und parallel mit ihr die Kasmala, schnurgerade gegen N.O. ziehen. Pallas und v. Ledebour legten den Weg von Korbolicha, auf dem rechten oder nördlichen Alei-Ufer bis Loktewskoi zurück, 10 geogr. M. in einem Tage, auf dem dortigen Steppenwege[81]), dem gegen Norden nun schon ganz freie Ebene sich ausbreitet. Dicht am Alei-Ufer steht noch Holzung, Weißpappeln, aber auf der Steppe bis zum Dorf Gilewa zeigen sich kaum noch einzelne Birken. Ehe dies Dorf erreicht wird, liegen am linken Alei-Ufer, einige 100 Klafter oberhalb der Einmündung des Beresowka-Baches (Birkenbach, vom Norden kommend) große angeschwemmte Sandlager, aus deren bespülten Uferseiten die dortigen Bauern große Zähne hervorragen sahen. Pallas besichtigte diese Lager, unter denen einige ungeheure Elephantenzähne, Backenzähne u. a. m. von Rhinoceroten, Büffeln oder anderen Riesenthieren der Vorwelt, ausgebreitet lagen. Im W. des Dorfes Gilewa blieb zur rechten ein ganz kahler Granitzug von niedern Hügeln, die Komorskaja Gora liegen, aus der der kleine Scholtschicha-Bach

---

[879]) Markscheider Gerich Tagebuch bei Vermessung und Bereisung des Alei-Flusses, in Hermann a. a. O. p. 36. [80]) Pallas R. R. Th. II. p. 588; v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 335—339; ebend. v. Bunge, Th. II. p. 9. [81]) Pallas ebend. p. 589—593.

(Schtscheltschicha, bei Gerich) zum Alei fällt. Weiter westwärts treten aber noch einmal etwas höhere Berge, die Ustjänzowa, auf, aus denen der Ustjanka-Bach zum Alei fließt. Dahinter nennt Pallas zwei platte Felsen, die mit einer schwarzen Farbe überstrichen (?) seyen. Zwei gute Stunden (10 Werst) weiter, verliert sich auch diese letzte Spur von Bergen in eine hohe flachgewellte, laimige Steppe, die ziemlich mager, auf den Höhen höchstens noch hie und da Acacienbüsche (Robinia frutescens), an den niedern Stellen Süßholz und Stabwurz, und sparsame Anemonen u. a. m. trägt. Auf dieser Alei-Steppe, längs dem Flusse, sahe Pallas hie und da Tschudische Grabhaufen, aus zusammengeworfenen Steinblöcken, die aber alle schon geöffnet waren. Noch einmal heben sich wieder sanfte Höhenzüge bis gegen Loktewskaja hin, wo Porphyrhöhen im Süden der dortigen Kupfergruben den Alei zwingen, gegen Norden durch die Steppe zu ziehen. Ostwärts lehnen sich an diese die niedern Granitzüge an. Jene Porphyrberge [82]) umziehen dort den Alei in einem Halbzirkel, und legen sich den etwas höhern Breccienbergen, die vom Süden herzudringen, vor. An ihrem Fuße liegt Porphyrsand aus dessen Verwitterungen. Der hiesige Porphyr nimmt eine schöne Politur an, und wurde in dortigen Schleifereien [83]) auch verarbeitet, die aber späterhin in die Schleiffabrik von Kolywan verlegt sind. Zwischen den Porphyren im W. und den Graniten im Ost, die den Alei aufwärts bis Schlangenberg begleiten, liegen, nach Hermann, Trappähnliche Gebirgsarten. Pallas, der bei Loktewskaja die Iwanoffsche Kupfergrube, Ivanofskaja, besuchte, bemerkte, daß es daselbst von Schlangen wimmele; man zeigte ihm hervorragende Felsecken mit glatten, polirten Aushöhlungen, die man der Gewohnheit der Schlangen zuschrieb, an ihnen hin und herzukriechen, eine Sage, die sich auch am Schlangenberge wiederholte. Drei Werst von da, abwärts am Alei, bei den Aleischen Kupfergruben, zeigen sich sehr großartige Ueberreste antiken Grubenbaues der Tschuden, ein 153 Faden (gegen 1000 Fuß) langer, 9 bis 10 Fuß tiefer Röscher-Graben (Rasnos), von ungleicher Weite auf dem Streichen eines Ganges angelegt, dem zu beiden Seiten das unnütze Ge-

---

[82]) Hermann Mineral. Reisen in Sibir. Th. III. p. 19—24.
[83]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 49.

schütte ausgeworfen ward, keine geringe Arbeit. Diese Schürfe der alten Vorgänger verfolgend, setzten die Demidof's diese Werke fort. Sehr zu bewundern ist es, sagt Pallas, daß die alten Tschuden mit den hiesigen so streng-flüssigen Erzen fertig werden konnten: denn auch von ihren Schmelzhütten sind hier viele Scherben und ganze Schmelzgeschirre aufgefunden, und sehr wahrscheinlich sind die hier allerwärts auf der Steppe verbreiteten Steingräber in Haufen, die Denkmale derselben alten Bewohner, welche zu jenen Verschollenen gehörten. Auf der Steppe am Alei fand Pallas eine große Art der Springhasen (Dipus), die ihm am Irtysch nicht vorgekommen war. Zu beiden Seiten des wasserscheidenden Hügelzuges, zwischen Irtysch und Alei, sollen aus der Steppe von N.W. gegen S.O. Sandstein und Kohlenlager sich tiefer gegen das Grundgebirge des Altai zwischen seine Vorhöhen hineinziehen, und dieses überdecken, und unweit Alt-Semipalatinsk am Irtysch sahe schon Renovanz solche Kohlenflötze; hier am Alei wird von ihrem Vorkommen bei Loktewskaja [884]) neuerlich Bericht gegeben.

Aus Hermanns und v. Ledebours Besuchen in diesen Gegenden erhalten wir die einzige Nachricht von der Natur der etwa noch 1000 Fuß meereshohen Alei-Steppe auf dem linken oder westlichen Ufer des Alei, das zunächst, so weit sein befeuchteter Thalgrund reicht, d. i. 300 bis 1800 Fuß breit, mit Espen- und Erlen-Wäldchen, dem dort einzigen Laubholze, bewachsen ist. Jenseit des Flusses aber, wenn seine schwimmende Balkenbrücke überfahren, und dieser grüne, mit lieblichen Auen geschmückte Thalgrund durchsetzt ist, beginnt an dessen Westrande jener einförmige Schulbinskische Fichtenwald, dessen Verbreitung südwärts zum Irtysch und nordwärts zum Obi wir schon oben gezeigt haben (s. oben S. 730). Von Semipalatinsk herüber bis zum Westufer des Alei, sagt Hermann, zieht sich durch die dort ganz flache Steppe, ein etwas erhöheter Rücken fort, der aus lauter zusammenhängenden und ununterbrochen fortlaufenden Sandhügeln besteht, die aber mit den schönsten Kiefern bewachsen sind, statt daß alles übrige Steppenland weit und breit umher von Holz entblößt erscheint. Ist diese schmale Waldzone durchschnitten, so tritt

[884]) v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 423.

man an ihrer Westgrenze wieder in eine ganz offene, ebene, aber schon salinische, ganz dürre Steppe ein, die nur sehr sparsam mit Zwerg-Acacien, Wermuth rc., zumal aber mit Riedgras (Kipez der Russen) bedeckt ist, und dadurch, dem Entomologen wenigstens, der vom rauhern Norden herabkommt, ganz interessant wird, daß ihm hier die ersten Steppen-Insekten [85]) begegnen, die nur im wärmern, südlichern Steppenboden heimisch sind, wie z. B. am Saisan-See, sich jedoch bis hieher den Irtyschlauf abwärts zu fliegen verleiten lassen, vermuthlich mit warmen Lüften, wie die Fliegfische aus den Aequatorialgewässern, auch zuweilen in die subtropischen oder selbst temperirten Meere höherer Breiten verschlagen werden. In dieser Steppe liegt, 3 geogr. M. (21 Werst nur 18 W. n. v. Ledebour), von der Loktewsker Hütte gegen W.S.W. der Bittersalz-See, der alles Bittersalz für die dortigen Apotheken liefert, und zu Hermanns Zeit jährlich 500 Pud dieses Materials an die Glashütte zu Barnaul gab. Gegenwärtig, nach v. Ledebour, liefert er 2000 Pud Salz, davon 1000 Pud zur Glashütte nach Barnaul gehn, und 700 Pud gereinigtes Salz zu officinellem Gebrauch in die Apotheken. Er ist flach, seicht, ein paar Stunden im Umfang; sein niederes Gestade bedeckt sich mit Natron wie mit flockigem Schnee; auch setzt die Salzsoole rindenweise Kochsalzkrusten ab. Salzkräuter, deren Zahl mit der Annäherung zum See sehr zunimmt, umgeben den See, dem gegen Westen hin, zwischen den Sandsteinlagern der Kohlenformation, als Vertreter [86]) der Formation der Salzsteinlager, jene Salz-Oasen mit Salzquellen, mit Bitter- und Kochsalz-Seen durch die Steppe zahlreich vertheilt liegen, bis zu den bekannten Korákowskischen und Jamyschekowskischen Salz-Seen (s. oben S. 572), zwischen denen der Gyps, der gewöhnliche Begleiter des Salzes in den ältern Sandsteinformationen, auch nicht ganz fehlt. Die Pflanzen zunächst an diesem Loktewskischen Bittersalzsee hatten ebenfalls einen Anflug von Bittersalz; die reiche Salzflora hat v. Ledebour aufgezeichnet; eine Insel im See hatte dieselbe Vegetation, bei der die Abwesenheit aller Arten von

---

[85]) v. Gebler über Insecten Sibiriens am Altai in v. Ledebour Altai-Reise, Th. II. p. 23. [86]) v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-Reise, Th. I. p. 424.

Salsola und Glaux maritima am auffallendsten war, die am Irtysch so häufig wird. In gleichartiger Natur setzt von hier, von dem Ostrande dieser Schulbinskischen Waldzone, gleich einem alten Flachsee-Gestade, jene weite Irtysch-Baraba-Ischim-Steppe fort, bis zu dem Ostfuße des Ural. v. Ledebour, der hier seinen Rückweg[87]) nach Barnaul gegen N.O. nahm, durchschnitt über Bijelaja und die Pawlowskische Silberhütte (im Parallel von Barnaul, westwärts) dieses einförmige Steppenland; ohne alle Erhöhung, auf Thon- und Sandboden den Fichtenwald entlang. Von Laubholz breitet sich hier in weiten Strecken nur das Acaciengebüsch aus (Robin. frutescens, caragana). Nirgends fließt ein lebendiger Bach, aber die ganze Steppe ist mit See an See bedeckt. Einige haben süßes, andere salziges Wasser; einige haben Kochsalz, andere Kochsalz und Bittersalz zugleich. Das Vieh trinkt nur von den Seewassern, an die es gewöhnt ist, was auf ihre große Differenz zurückschließen läßt. Alle Dörfer haben ihre gegrabenen Brunnen; wie interessant würde die Geschichte dieser Brunnengrabungen für die Kenntniß des dortigen Bodens seyn. — Alle bedeutendern Dorfschaften liegen hier nur an Seen, zwischen denen sich alle Steppenwege durchwinden. Ein seltsames Land, mit den drei parallellen Steppenflüssen; wie verschieden von der Natur der Gebirgsdörfer, die nur eine Tagereise ostwärts an den Vorbergen des Altai liegen, an denen wol ohne Ausnahme die klarsten, schnellfließenden, frischen kalten Gebirgswasser, oft stürzend vorüberrauschen. Ostwärts der Schulbinskischen Waldhöhe schleicht das seichte Wasser des Alei, den man sich vergeblich bemüht hat, schiffbar[88]) machen zu wollen, in gerader Richtung, obwol in vielen Serpentinen, N.N. ostwärts bis zum Obi oberhalb Barnaul.

b. Der Nordweg vom Obi von Barnaul über den Kolywan-See, nach Kolywan und zum Schlangenberge.

Barnaul[89]), seit 1822 zur Kreisstadt erhoben, unter 53° 20′ N.Br. und 101° 6′ 45″ O.L. v. Ferro, in einer absoluten Höhe von 366 Par. Fuß üb. d. Meere nach v. Ledebour

[87]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 329. [88]) Pallas R. R. Th. II. p. 622. [89]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 35, 359—390.

Messung, liegt am Einflusse des Barnaulka-Flüßchens, des mittleren jener drei mit dem Alei parallelen Steppenflüsse, in einer ganz sandigen Ebene, von Waldung umgeben. Ihr im Osten zieht jedoch, noch niedriger, das breite Thal des Obi vorüber, dessen Flußspiegel etwa 40 Fuß tiefer liegt, und daher auf sehr geringem Gefälle seinen trägen Lauf fast noch gegen 300 geogr. Meilen (2000 Werst) bis zum Nord-Eismeere fortzusetzen hat. Schon hier, so dicht am Hoch-Altai, ist daher die Niederung Nord-Sibiriens erreicht. Die Lage von Barnaul, als erster Stapelort gegen das Altai-Gebirge, aus weiter Sibirischer Steppe, vom Norden her, längs der Linie vom Obi kommend, entspricht der Lage von Semipalatinsk im Süden, längs der Irtyschlinie, doch mit dem Unterschiede, daß Barnaul nicht mehr auf der Hochsteppe der Mittelstufe liegt, wie jene Feste (etwa 1000 Fuß üb. d. M. s. oben S. 710), sondern um zwei Drittheile tiefer in der Eismeer-Niederung. Von da an, gegen Süden, muß sich daher die Niederung selbst erst allmälig in einzelnen Hügeln, oder in niedern Höhenzügen, ohne sich wieder gleichartig zu senken, zu jener steppengleichen Hochebene erheben, welche zunächst den Nord- und West-Fuß des erzreichen Vor-Altai von allen Seiten umgiebt. Dieses Ansteigen geschieht terrassenartig, allmälig, von Barnaul bis zum Dorfe Sauschka am Gebirgsfuß[90]), von 366 bis 1156 Par. Fuß; oder mit nahe an 600 Fuß senkrechter Hebung des ganzen weiten Steppenbodens.

Schon oben (s. S. 578, 586) ist der Entstehung und der fortschreitenden Entwickelung dieses Hauptsitzes der Verwaltung und des Betriebes des Gewerbelebens, im benachbarten Gebirgslande, im Vorübergehen, gedacht; die Anmerkung weiter unten wird die gegenwärtige Bedeutung dieses im N.W. gelegenen Haupt-Stapelortes des Russischen Altai darlegen, in derselben Art, nach dem jüngsten Zustande dortiger Verhältnisse, wie dies oben bei dem Haupt-Stapelorte in S.W., bei Semipalatinsk, schon geschehen ist. Hier aber haben wir uns zunächst von der Barnaulka vom Norden gegen Süden der großartigen Naturform des Gebirgslandes, eine Strecke von 40 geogr. Meil. (280 Werst), zu nähern, wie dies oben vom Süden gegen den Norden hin geschahe (s. oben S. 729). Sind

[90]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 340.

die Eisbrücken der Flüsse[891]) noch nicht aufgethaut, so ist die Schlittenbahn auf dem Obi, südwärts bis zu Einmündung des Alei-Flusses, die directeste Straße. Diesen Weg nahmen Dr. Meyer und v. Bunge, den 18. März 1826, über die Stationen Schabrinsk und Kalmanka zum Altai. Das linke oder westliche Ob-Ufer ist, hier, von verschiedener Höhe, im allgemeinen steil, das östliche aber ganz flach, häufig mit Weiden- und Pappeln-Wald bedeckt, gleich den zahlreichen Inseln des hier schon mächtigen Stromes. Eben der westlichen, bergigen Höhen wegen, die in Wellen bald 100 Fuß steigen und wieder halb so tief sich senken, vermeidet man gern bei Eisfrost den Landweg. Vom Fluß aus sind meistentheils die steilen Ufer unersteigbar, und nur in den Querschluchten zu erklettern. Die niedern Stellen dienen zu Auffahrten nach den Dörfern, die auf den Uferhöhen liegen, die durchaus nur aus angeschwemmten Boden, meist Thon, bestehen, und nur hie und da verkrüppelte Tannen, Fichten, Birken tragen. Nimmt man aber den Landweg, so führt dieser von der Stadt Barnaul sogleich aus der Ebene, an 200 Fuß über beschwerlichen Sand- und Lehmboden, zum Südufer des Barnaulka-Flusses hinauf, zu ebener Hochfläche, die anfangs noch mit Birken und Fichten bewachsen ist, die aber schon nach der ersten Station (Schabrinsk, 25 Werst) sich in baumlose, offene, sandige Steppe verwandelt, auf der (9. April 1826, als v. Ledebour sie durchzog)[92]) so eben die schöne Frühlings-Adonis, eine echte Steppenblume (Adonis vernalis) ihre blutrothen Knospen aufzuschließen begann. Weiterhin wird der Sandboden, doch nur eine kurze Strecke lang, durch eine fette, schwarze Dammerde verdrängt, die eine kräftige Vegetation erzeugt. Schon auf der zweiten Station (Kalmanka, 23½ Werst), 9 geogr. Meilen südwärts von Barnaul, zeigt sich die wellige Steppe noch auf dem linken Alei-Ufer von Bächen und kleinen Flüßchen durchschnitten, die wol im Sommer vertrocknen. Pallas[93]), der vom Tscharysch gegen West hinübersetzte, erkannte schon dieses westliche, hohe Ufer des Alei, mit Fichten besetzt, aus weiter, östlicher Ferne kommend, von der weiter südlichern Station Kaschina nord-

---

891) Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 173; v. Bunge ebend. I. p. 1. 92) v. Ledebour a. a. O. I. p. 35—40; p. 366. 93) Pallas R. R. Th. II. p. 620.

wärts bis zu diesem Kalmanka (Ust-Kalmanka). Er fügt die interessante Bemerkung bei, daß der bisher den westlichen Alei begleitende, hohe Steppenrücken (Aleiskaja-Griwa genannt), eben hier bei Kalmanka wie abgebrochen erscheine. Hier ist also die kurze Mittelstufe zwischen dem Altai-Gebirge gegen Nord, welche das hohe Steppenland einnimmt, zu Ende; und das Tiefland von Barnaul und Sibirien nimmt hier schon (unter 400 F. üb. d. M. Niveau) seinen Anfang.

Diese hohen Steppen am Alei werden öfter durch Flugfeuer in Brand gesetzt, weil die zu harten, holzigen Stengel ihrer Kräuter, beim Mähen des jungen Grases hinderlich sind. Die Getreidefelder liegen dort abwärts, vom Wege entfernt wie von den Dörfern, weil diesen die Weiden zunächst liegen für ihre zahlreichen Heerden von Rindern und Pferden. In der ersten Aprilwoche war jedoch diese Steppe noch ganz kahl, und die beiden einzig damals blühenden Pflanzen der Frühlings-Adonis und eine Anemone (Anemone patens), sind kein Viehfutter. Die um mehrere Meilen entfernte Lage der Getreidefelder von den Dorfschaften zwingt die Bauern oft Tage und Wochen lang, zumal in der Erntezeit, auf den Feldern zu campiren, so daß sie dann nur den Sonnabend in ihre Behausung zurückkehren, was ihrer Hauswirthschaft nicht selten sehr verderblich ist. So weit hier auch die gute Ackerwirthschaft und die Colonisation überhaupt noch zurückstehen mag, so ist doch ihr Fortschritt eben hier, seit einem Jahrhundert[94]), seit den Zeiten, da Gmelin und Müller (1734) hier durchreiseten, und noch gegen die Ueberfälle der Kirghis-Kasaken von Semipalatinsk bis dahin ihre Escorten mit nehmen mußten, höchst merkbar zu nennen, wie sich leicht aus Vergleichung jener ältern und der neuesten Berichte ergiebt. Da, den Alei-Fluß am linken Ufer aufwärts, bleibt sich die Steppennatur überall gleich (über Tschitinska, Kaschina, Tschüpanowa, 120 Werst oder 17 geog. Meilen); doch erhebt sich das ganze Land immer mehr und mehr in niedern und sehr sanft ansteigenden Terrassen, die sich von Ost, vom Gebirge weg, nach der niedern Steppe in West ziehen. Auf ihnen zeigen sich die Birk- und Schnee-Hühner, und die ersten Zieselmäuse, die echten

---

[94]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 260.

Bewohner der höher gelegenen Steppen, die nun, von hier an, auf allen welligen Höhen verbreitet sind. Bei Tschüpanowa, am linken Alei-Ufer, wo eine sehr lange Brücke über diesen Strom auf seine rechte Seite hinüber führt, und die linke Höhe des Alei verlassen wird, zeigen sich wieder in den Einsenkungen einige Birken, aber von krüppelhaftem Wuchs; in der Vertiefung des Bodens südwärts bis zum Loktewka-Bache (zum Tscharysch sich mündend, von der linken Seite), hat sich wieder etwas schwarze Dammerde abgelagert. Das Westufer der Loktewka ist noch flach mit Erlen und Weiden besetzt, aber an ihrem Ostufer erhebt sich von hier aus die erste Hügelreihe, von welcher Dr. Meyer[895]), bei seiner Hinfahrt, einige Werst südlich von Kalmytzkoi-Mys, den ersten Anblick des Altaischen Hochgebirges gewann. Die Steppe wird hier weit pflanzenreicher, und manches seltnere Gewächs begegnete hier schon dem eifrigen Botaniker. Nun steigt die Steppenhöhe über Kurjinsk, an dieser Loktewka, die von S.O. her direct von der hohen Sinaja Sopka, der Blauen Koppe, herabrinnt, und bis Sauschka (92 Werst vom Alei-Uebergang, oder 13 geogr. Meil.) an der Quelle der Sekissowka bedeutender empor, bis zur Höhe von 1156 F. üb. d. M.

Pallas[96]), der vom Tscharysch kommend über diese Loktewka, nordwärts, den Barnaulschen Weg nahm, bemerkt: hier sey die Gegend noch hoch und sanft gewellt, nur hie und da noch felsig; der Boden sinkt aber schon merklich ab; nur noch einige Granithöhen, dann folgt röthlicher Schiefer; endlich im Winkel zwischen Tscharysch und Loktewka, stehen noch einige steile Felskuppen aus weißem gangartigen Gestein. Damit endet das Gebirge völlig; von da an sieht man durchaus nichts mehr, als laimige oder sandige Steppe, die in den Niederungen salzig wird, in vielen Stücken den niedern Steppen am Irtysch ähnlich. Und nun fügt der scharfsinnige Mann noch die locale Beobachtung hinzu, die sich seitdem als ein fast allgemeines Verbreitungsgesetz gegen die polare Seite der Erde bestätigt hat: An der ganzen nördlichen Seite des Altai-Gebirges, so wie an der ganzen Ostseite des Ural ist kaum etwas flötzartiges zu

---

[895]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 175.
[96]) Pallas R. R. Th. II. p. 619.

bemerken, sondern bis an die Ebene meist alles Ganggebirge. Seine Flötze mögen im Süden zu suchen seyn. Die hier, dieser ersten Schwelle des Berglandes, an der Grenze zum Steppenlande, entquellende Sekissowka, fließt nordwärts zwischen Loktewka und Alei, als Parallelfluß von beiden, endlich dem letzteren, von der rechten Seite, zu. Eben von dieser ersten Schwelle des Hochlandes, gegen die Steppe, wo die ersten nackten, immer noch niedrigen Granitkuppen aufstarren, auf welcher ganz nahe, im Osten, der berühmte Kolywan-See zwischen seinen phantastischen Felsklippen liegt, erblickt der Wanderer von Barnaul her, zum ersten male gegen S.O. das Altai-Gebirge in blauer Ferne, von dem nun erst ein Gipfel nach dem andern, in immer höhern und gewaltigern Formen und Massen, hervorzutreten beginnt. Nicht selten fährt man, hier nun schon die langweilige Steppe verlassend, über weite, entblößte Granitflächen hin; die Aussicht wird immer reizender. Im Vorgrund die sonderbar gestalteten Granitnitberge, die schon bei Sauschka anfangen und zum Kolywan-See hinziehen; weiterhin steigen die Vorberge auf, hinter denen hier noch eine zweite, weit höhere Gebirgsreihe hervorragt, deren höchste Spitze die Sinaja Sopka[97]) (Blaue Koppe) durch ihr frappantes Vortreten vor den andern ganz deutlich zu unterscheiden ist; hinter ihr steigt das noch höhere Tigheräzkische Schneegebirge (Bjelki) auf, das hier den höchsten Punct in weitester östlicher Ferne bildet. Bei Sauschka, der letzten Station vom Schlangenberge ($19\frac{1}{2}$ Werst keine 3 geogr. Meil.), zeigen sich nun mehrere Blumen der Vorberge, und hier beginnt der Repräsentant der dort vorherrschenden Gebüschvegetation, die Tatarische Lonicere (Lonicera tatarica), mit deren Erscheinen nun auch die ganze Vegetationswelt eine veränderte Physiognomie gewinnt, und die Gebirgsflora bald die Steppenflora verdrängt. Hinter den Vorbergen, die mit ihrer Annäherung an Höhe wachsen, sinken die Gipfel der hohen Bjelki wieder zurück, und bald ist man selbst im Gebirgslande, und hinter den Granitklippen steigen schon, erfreulich dem Bergmann, die Rauchsäulen aus den Hüttenwerken des fernen Schlangenberges hervor, ehe man ihn noch erreicht hat. Hier also, 40 geogr. M. (280 Werst) im S. von Barnaul, können wir,

[97]) Dr. Meyer a. a. O. Th. II. p. 175; v. Bunge ebend. II. p. 5.

auf der Höhe von 1100 bis 1200 Fuß über d. M., nach sichern Bestimmungen die Naturgrenze der Gebirgsform des Altai als festgestellt betrachten.

Ein waldiges Vorgebirge mit holzentblößtem, nacktem, breitem Rücken, die Gleden[898]) (1856 Fuß über d. M., dessen größte Höhe in N.W.) genannt, welche von ihren Höhen weite Gebirgsaussichten darbieten (d. h. Gleden s. v. Ledebour Th. II. 186 Note) dessen Westfuße die Sekissowka entspringt, scheidet hier, mit seinem nordwestlichen Vorsprunge, die Wasser der Korbolicha (westwärts zum Alei) mit dem südwestlichen Gebirgskessel, in welchem der Schlangenberg (1209 Fuß üb. d. M.)[99]) mit seinen erzreichen Umgebungen liegt, von den Wassern der Loktewka gegen N.O. mit ihrem der Landschaft nach ganz ähnlich gebildeten Gebirgskessel, dem Wasserbecken des Tscharysch angehörig, in welchem nur 4 starke geogr. Meil. (30 Werst) entfernt, gegen N.O., die erzreichen Reviere liegen, in denen Woskresensk und Kolywansk ganz eben so hoch mit ihrer Thalsole am Bjelaja (zum Tscharysch fallend), nämlich 1209 F. üb. d. M., wie jene Ortschaft erbaut wurden. Dieses waldreiche Wasserscheidebegebirge gegen S.O., an die höhern Ketten des Vor-Altai sich anschließend, wird dort von der Blauen Koppe, Sinaja Sopka (4135 F. üb. d. M. nach Patrin, s. unten), dominirt, die nur zwei kleine Stündchen (6 W.) in S.W. von Kolywansk liegt, aber gegen Ende April noch viel zu tief mit Schnee bedeckt war, um bestiegen werden zu können, was gewöhnlich von der N.W.Seite geschieht, da die S.O. Seite zu steil ist.

3. Westlichste Gliederung des Russischen Altai, oder das Altai-Erzgebirge, zwischen Uba, Alei, Tscharysch. Die Granit-Region des Kolywan-Sees; Kolywano Woskresenskisches Grubenrevier; Smeinogorsk oder des Schlangenbergs Grubenrevier.

Den Eintritt des romantischen Berglandes verschönert der gefeierte See von Kolywan, der an dieser Gebirgsschwelle die Aufmerksamkeit aller Reisenden[900]) auf sich zog. Der See liegt

---

[898]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 48. [99]) v. Ledebour a. a. O. p. 42, 49. [900]) Pallas R. R. Th. II. p. 618; Hermann Mineralog. Reisen in Sibirien Th. III. 4. p. 10 Tab. X, XI, XII und XIII. v. Ledebour Th. I. p. 331 rc.

nur eine gute Stunde (3 W.) in O.N.O. vom Dorfe Sauschka; sein Wasserspiegel nur 1106 F. üb. d. M., also etwas tiefer als das Dorf; er ist fast kreisrund, fast 2 Stunden im Umfang; interessant wäre es, seine Tiefe zu kennen, die wol bedeutend seyn möchte, da er als Einsturz auf der vordern Schwelle des Alpenlandes erscheint, ähnlich dem Hallstädter und Gmündtner Tief-Seen im Salzkammergut, und so vielen andern in ähnlichen Lagen an den Gebirgsrändern. Von S.W. und N.O. treten ein paar Erdzungen in den See, dessen Oberfläche noch, als Dr. Meyer und v. Bunge ihn sahen, bis Ende März, mit Eis belegt blieb, der aber doch sehr fischreich ist, voll Hechte, Barsche, Tschebaken (Cyprinus lacustris), und in seiner südöstlichen Hälfte zumal die Wassernuß (Trapa natans) in großer Menge beherbergt, deren Früchte (Ragulki genannt) im August zur Speisung gesammelt und das Schock zu einem Kopek auf dem Markt im Schlangenberg verkauft zu werden pflegen. Der Seespiegel war im Sommer, als v. Ledebour ihn besuchte, ganz rein und klar; am Ufer wächst hie und da Schilfrohr, und eine Nuphar (Nymphaea?). Ein kleiner Bach fällt in den See, die Nischnaja Kolywanka [1]), und, nach Pallas Angabe, welcher auch Hermanns Grundriß des Sees ganz deutlich entspricht, schüttet er sich durch denselben auch wieder zur Loktewka hinaus. Warum v. Ledebour daran nach einer Aussage insbesondere zweifelte, wissen wir nicht; allerdings bricht der Ausfluß nur sehr versteckt zwischen Felsen durch, und möchte darum vielleicht manchem Besucher des Sees unbekannt geblieben seyn. Pallas meint, vielleicht sey früherhin der See größer gewesen. Da überall gleichartiger Granitgruß die umliegende Ebene bedecke; aber diese Ansicht scheinen die hohen Felsenufer keineswegs zu unterstützen. Das Dorf Kolywanskaja [2]), das früher am See lag, ward bei Anlegung eines fahrbaren Weges 2 Werst vom See abwärts gegen S.W. verlegt und mit Irkuzkischen Colonisten besetzt. Das Westufer des Sees ist zwar flach, an der nördlichen, mehr noch an der östlichen Seite treten jedoch Granitfelsen dicht an das Ufer heran, und erheben sich allmälich zum südlichen Ufer, wo diese Felsen eine Höhe von 600 bis 700 Fuß erreichen mögen; sie sind hier mit einzelnen Fichten,

---

[1]) Pallas R. R. Th. II. p. 618; Hermann Mineral. R. Th. III. Tab. X. [2]) Pallas R. R. Th. II. p. 617.

mit Gesträuch von Loniceren, Robinien, Rosen, und selbst mit Fichtenwald besetzt, und der See von der nördlichen oder nordwestlichen Seite betrachtet, bildet ein höchst romantisches Landschaftsgemälde[903]). Im Hintergrunde sieht man höhere Gebirgsmassen, und in noch größerer Ferne die Bjelki, welche den westlichen Theil des Korgon und die Tiegheräzki-Alpen bilden, mit blendend weißem Scheitel, gegen die wilden Gegenden des Hochgebirges, ähnlich dem Lac de Chède, über Servoz, dem Montblanc gegenüber, giebt der äußerst heitere und freundliche Character dieser Landschaft am See einen lieblichen Contrast. Was ihr aber den ganz eigenthümlichen Character giebt, sind die sonderbaren Granit-Koppen[4]), die in der ganzen Umgegend anfänglich nur einzeln selbst aus dem fast ebenen Lande hervorragen, und schon allerhand Ruinen ähnliche Gestalten annehmen, wie zerfallene Pyramiden, Terrassen, Thürme u. s. w., aber gegen den See hin immer häufiger werden, als hätte vielleicht eben dessen Einsturz nach allen Seiten hin Einfluß auf ihre Emporrichtung ausgeübt. Der Staatsrath und Bergwerks-Director Hermann, der ihrer Beobachtung besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, bemerkt, daß die größte Menge dieser grotesken Gestalten als eine mächtige Kette, Kolywanskoi-Gora, das Kolywan-Gebirge genannt, von dem höchsten Puncte des Gebirges, der Blauen Koppe, gleich einer abgesonderten Ribbe gegen N.W. herabzusetzen scheine, und endlich nur noch mit niedern Hügeln wechsele. Ob derselbe Granit auch dort bis zum Gipfel dieser Sinaja Sopka, über 4000 Fuß hoch, emporgehoben ward, wird uns nicht gesagt, ist aber nach Patrins Beobachtung wahrscheinlich. Der Steilabsturz jener Koppe ist gegen S. und S.O., und auf ihrer Doppelspitze liegen horizontalgeschichtete Granitfliesen. Leider hat keiner der spätern Beobachter die Sinaja Sopka bestiegen und gemessen, falls diese Messung nicht durch die neuesten, wie Al. v. Humboldt, geschehen seyn mag. Auf dem Wege zum Schlangenberge zieht dasselbe Granitgebirge, nach Hermann, wenigstens 4 bis 5 Stunden (16 W.), bis zur neunten Werst vor Schlangenberg, ununterbrochen fort, ohne daß eine andere Gesteinart zwischen seinen Kop-

---

903) s. v. Ledebour Altai-R. Th. I. zwei landschaftliche Ansichten des Kolywan-Sees von der N.W. und S.W.Seite

4) Hermann Mineralog. Reisen in Sibir. Th. III. p. 10—15.

pen und Hügeln zu bemerken wäre. Aber eben hier, vor dem Schlangenberge, starren einige kahle und zerrissene Gipfel aus schwarzem Porphyr mit hornsteinartiger Basis als seine Grenzwächter empor. Der Granit um den Kolywan-See ist ganz einförmiger Art, grauweißer Quarz mit fleischröthlichem Feldspath und weißgrauem, sparsamen Glimmer, feinkörnig wie Sandstein; gewöhnlich Graustein genannt; in jene Schichten und Tafeln wie bei Buchtarminsk zerspalten, die, wenn sie verwittert, wie Wollsäcke übereinander geschichtet jene barocken Figuren bilden. Die schönsten, romantischen Partien derselben liegen zunächst um das Dorf Farafonowa, wo sie theils auf Hügeln theils im dunkeln Thale zerstreute Felsgruppen einer Reihe von Feenpalästen gleichen, oder alten, in Schutt zerfallenen Raubschlössern. In den Thälern umher liegen wirklich auch künstlich aufgerichtete Felsstücke; dies sind aber alte Tschudengräber mit aufgestellten Steinfliesen, die schon Pallas hier beobachtete. Nur Kiese und Quarzgänge zeigen sich übrigens hier, aber keine Erze; umher ist alles mit dem verwitterten Granitgruß bedeckt, und bei aller Zerrissenheit und Wildheit der Massen herrscht hier doch Einförmigkeit in Inhalt und Form vor. Die Ansiedler dieser Seeumgebung, sogenannte Raskolniken, oder herkömmlich Altgläubige genannt (richtiger Starowierzi), sollen nach v. Ledebour die Wildheit ihrer Felsgegend theilen, und weniger gastlich und umgänglich seyn, wie die Ansiedler der südlichern Hüttenbezirke dieses Gebirgslandes.

Aber ist dieses Kolywansche Granitgebirge südwärts hin überstiegen, und das obenerwähnte Porphyrgebirge etwa auf der 9ten Werst vor dem Schlangenberge erreicht, wo sich auf einmal das ganze Erzrevier im Korbolicha-Thale für den Blick übersichtlich aufthut, von dem eben diese Grube, zu der wir weiter unten fortschreiten werden, die Krone ist; so beginnt auch die größte Mannichfaltigkeit und Abwechslung von Gebirgszügen und Thälern, von sanftern und wildern, geringern und bedeutendern Höhen und Tiefen, deren innere Beschaffenheit nun fast eben so verschiedenartig ist, als ihre äußere Gestaltung.

Der nördliche Ausfluß aus dem Kolywan-See, die Kolywanka, nimmt von der rechten Seite den Loktewkafluß auf, der von dem Südabhange der Sinaja Sopka herabkommt, und den Namen bis zum Tscharyscheinfluß beibehält, aber

weiter östlich in der Nähe des Sees auch den kleinern Bjelaja Fluß aufnimmt, der dem Nordabhange der Sinaja Sopka bei ihrer Verbindung mit dem Kolywanskoi-Gora entfließt, an dem die Schleiffabrik Kolywan erbaut ist. Dies ist identisch mit dem früher sogenannten Kolywano-Woskresenskoi-Sawod, das älteste Hüttenwerk am Altai (nicht zu verwechseln mit der größern Stadt desselben Namens, Kolywan, im Norden von Barnaul am Obi; von Koliba, Hütte, Zelt oder Feste, im Gebirge hergenommen, die Bezeichnung mehrerer Ansiedlungen und Sawod, Schmelzhütte)[905]). Diese südlichere Kolywan, häufig die Schleiffabrik genannt, die gegenwärtig berühmter ist, als die dortigen ältern Hüttenwerke, weil diese 1826 schon ganz eingegangen waren, liegt nach v. Ledebour 1209 F. üb. d. M., am Hause des Befehlshabers; die Schleiffabrik nach v. Bunges Messung 1462 F. üb. d. M., 4 starke geogr. Meil. (30 Werst) in N.O. vom Schlangenberge, an der Bjelaja. Es ist ein freundlich gebauter Flecken, dessen erste Anlage (1725, s. oben S. 577) dem ganzen Hüttenreviere den Namen gab. Als unter Kaiserin Katharina II. die Statthalterschaften errichtet wurden, erhob man das damalige weit nördlichere Dorf außerhalb des Altai, Tschausk (am linken Ufer des Obi unter 55½° N.Br.) mit einem umgetauften Namen, Kolywan, zur Hauptstadt der damals neuabgesteckten Kolywanschen Statthalterschaft. Als aber später die Statthalterschaftsregierung wieder aufgehoben wurde, unterblieb auch der Aufbau jener neuprojectirten Hauptstadt, und dieses umgetaufte Kolywan ward nur Kreisstadt des Kolywanschen Kreises, des nördlichsten der 7 Kreise des Tomskischen Gouvernements, ganz außerhalb des Altai gelegen, in welchem übrigens gar keine Erzgruben vorhanden sind, die nur in den Kusnezkischen, im Barnaulschen und Tscharyschschen Kreisen des Tomskischen Gouvernements liegen[6]). In diesem letztern ist nun auch diese Steinschleiferei, oder wie es dort heißt, die Schleifhütte Kolywan, in der Gegend der alten Schmelzhütten Kolywano-Woskresensk eingerichtet, die jetzt nicht mehr in Thätigkeit sind, und auch die Schleifhütte wurde in die-

[905]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 49. [6]) s. Karte vom Tomskischen Gouvernements-Antheil, welcher den Kolywano-Woskresenskischen Hüttenbezirk umfaßt b. v. Ledebour.

sem neuen Lande, wo noch alle Verhältnisse wandern und wechseln, erst von jener ältern Loktewsker Schleifhütte, am Alei-Flusse, wo auch Porphyrberge und andere dazu Veranlassung gegeben, hierher verlegt, wo seit 1799 [7]) die prachtvollsten Stücke verfertigt sind, welche die Prunkhallen und Museen der Russischen Kaiserpaläste und der Residenzen Europa's als Geschenke schmücken. Sie werden aus den schönsten Granit-, Porphyr-, Jaspis- und Agat-, auch Marmor-Massen von allen Farben und Größen zu vollendeter Form und Politur verarbeitet von Tafeln, Schaalen, Vasen, Kaminbekleidungen bis zu hohen Säulen, als Eigenthum für das Kaiserliche Kabinet. Die Wasser der Bjelaja werden hier aufgestaut, und treiben das Räderwerk der Fabrikgebäude, der Schmieden u. s. w. Die Arbeiter dieser Werke bestehen, wie in den übrigen Gruben- und Hütten-Werken aus Rekruten, die unter den hiesigen Bauern ausgehoben werden, und aus deren Kindern. In der Schleifhütte sind 300 Mann beschäftigt, zu Transporten wird ihre Zahl vermehrt; das Kaiserliche Kabinet zahlt 20,000 Rubel zur Unterhaltung dieser Anstalt. Der Jaspis und Porphyr zu den Prachtstücken wird größtentheils am Korgon-Flusse gebrochen, am Nordabhange des Korgon-Plateau's; doch auch an der Rewenaja Sopka [8]) ist ein schöner Bruch, andere anderwärts. Zum Transport der Blöcke sowol hierher, als der vollendeten Arbeiten von hier nach Katharinenburg am Ural, im Winter, sind einige Schlitten und Vorrichtungen nothwendig; von da gehen sie zur Kama auf der Wolga weiter. Die hiesige Schleiffabrik, sagt v. Bunge, habe dieselbe Einrichtung, wie die zu Katharinenburg [9]). Zu Pallas Zeit (1771) war hier das Gruben- und Hütten-Wesen noch in Thätigkeit [10]), obwol schon wegen Holzmangel, seit 1766, in Abnahme; der Metallüberfluß war noch reich genug; die Verarbeitung des Kupfergeschirrs ging von hier durch ganz Sibirien und alle Landschaften der Kalmücken; doch war, seit 1752, die Zahl der Schmelzöfen, wegen Walderschöpfung, schon auf 6

---

7) s. Verzeichniß der größern Arbeiten, welche von 1799 bis 1826 in der Steinschleiferei zu Kolywan verfertigt und nach St. Petersburg gesandt sind 2c., in v. Ledebour Altai-Reise Th. I. App. I. p. 1—8. 8) v. Bunge in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 10.
9) s. Beschreibung in J. Fr. Erdmann Reisen im Innern Rußlands, Leipzig 1826 8. p. 116 2c. 10) Pallas R. R. Th. II. p. 580—587.

reducirt, und neuer Holzwuchs zum vollen Betriebe wurde zum Silbergewinn der Erze immer nothwendiger, der durch die verbesserten Schmelzmethoden ergiebiger ward. Aber viele der damals von Pallas besuchten Gruben, wie die Woskresenskischen u. a. m., haben ihre Ausbeute längst verloren, und andere Erze und andere Waldvorräthe haben andere Hütten-Werke hervorgerufen. Die ganze Umgegend ist dort durchschürft, unter den vielen dort Ansässigen zählte Pallas nur 50 Familien, die etwas Feldarbeit trieben. Die mehrsten Ansiedler der frühern Zeit waren hier von der Secte der Altgläubigen (Starowierzi), die sich durch das ganze Erzgebirge verbreitet haben (s. oben S. 701). Zu der Zeit da Nik. Demidow hier seine ersten Werke einrichtete (s. oben S. 578), wurde hier auch die Anlage zu einer Festung gemacht, von der noch heute Wall und Graben übrig sind, obwol sie ihre Bedeutung verloren hat; sie war damals ein Bedürfniß für die Sicherung des ganzen Hüttenbezirkes; noch im Jahre 1732[911]), ein paar Jahr vor Gmelins Besuch, drangen die Ueberfälle der wilden Kirghis-Kosaken-Raubhorde bis zu ihr vor; gegen N.O. war sie durch die Bjelaja geschützt. Aus dieser Zeit haben noch zwei nahe Berge ihre Namen, die Butka-Gora[12]), d. h. Wachthausberg, im S.O., steil mit Fichtenwald bedeckt, und gegen N. die Karaulnaja Sopka, d. i. die Wasserkoppe, eben so gestaltet.

Die Blaue Koppe, Sinaja Sopka, zwei Stunden gegen Süden gelegen, war Ende März, als v. Bunge dort war, noch zu sehr mit Schnee bedeckt, um sie ersteigen zu können; der einzig gangbare Weg zu ihr ist von der Nordseite hinauf. Ihre von andern Bergen, wenigstens von W. aus gesehen, scheinbar einzelnstehende Lage[13]), hat ihr den Namen der Sopka gegeben, womit jede einzelnstehende Koppe bezeichnet wird, und die Bläue, in der sie hier in der Ferne dem Reisenden sich als überall erkennbaren Wegweiser darstellt, ihre zweite Bezeichnung Sinaja. Pallas[14]) meint, sie sey meistentheils in einem bläulichen Nebel gehüllt, doch lange nicht so hoch, wie das dahinterliegende Schneegebirge; denn ihrer nördlichen Lage ungeachtet behält sie doch im Sommer den Schnee nicht. Ihre bisherigen

[911]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 251. [12]) v. Bunge in v. Ledebour Altai-Reise Th. II. p. 11. [13]) Gmelin Sibir. Reise a. a. O. [14]) Pallas R. R. Th. II. p. 587.

Messungen von Kaiser[15]), Renovanz, waren sehr unsicher; die wahrscheinlichste scheint wol die von Patrin (1780)[16]) mitgetheilte zu seyn, der ihr 2587 Fuß Höhe über Schlangenberg (das er zu 1548 gefunden zu haben glaubte), oder 4135 F. Meereshöhe giebt. Patrin wie auch Renovanz bestiegen die Sinaja Sopka, ersterer nennt sie das Außenwerk des Altai, an deren Fuß ein tiefer See mit einer kegelförmigen Insel liegt. Auf den Vorhöhen der Koppe fand er furchtbare Granit-Trümmer; wie durch Riesenpaläste, sagt er, stieg er zwischen ihnen hinauf bis zu ihren zwei Gipfeln. Jeder, vom andern aus betrachtet, zeige eine Pyramide, aus horizontalen, mächtigen Schichten und Bänken von Granit aufgebaut. Er fügt die interessante Bemerkung hinzu, daß diese Koppe doch eigentlich nur das Promontorium des Altai sey, welches am weitesten gegen Westen vortrete. Denn ihr Zug seit den Altaischen Schnee-Alpen durch ein Plateau verbunden (nämlich mit den Tigheräzki Bjelkoi, die aber doch durch den Querspalt der Bjelaja von der Ostseite der Sinaja Sopka abgerissen sind), das sehr hoch liege, und nach allen Seiten nur von Tobeln (ravins) durchrissen sey, dessen Gipfel aber in der ganzen Gruppirung alle gleich hoch lägen, welche die Distanz von 4 bis 6 geogr. Meilen (30 bis 40 Werst) zwischen der Sinaja Sopka und den Schneebergen selbst ausfüllten. Also auch bis zu diesem westlichen Vorgebirge offenbar noch Tendenz zur Plateaubildung und horizontal emporgehobene Granitschichtung. Auch Pallas bestieg diese Koppe nicht, sondern ließ sich nur ihre Kräuter bringen; die Flora, sagte man ihm, sey, den 6. August, schon verblüht. Der Fuß ist, wie die umliegenden Berge, mit Fichten und andern Holze bewaldet; der größte Theil der Höhe aber holzleer, nur Berberitzen-Gesträuch bedeckt sie überall mit dem schönsten Beerenreichthum, aber es wächst nur wenige Spannen hoch. Die übrigen Gewächse sind denen der benachbarten Tigheräzkischen Berge gleich, auch das Wild ist, wie dort, Steinhasen (Lepus alpinus), Hirsche, Elen und geben den Kolywanschen Bewohnern reiche Jagden.

---

[15]) Pallas R. R. Th. II. p. 587, Pallas N. nord. Beitr. Th. II. p. 363. [16]) Patrin Brief in Pallas N. nord. Beitr. Th. II. p. 368; desselb. Bericht 1781 einer Altai-Reise ebend. Th. IV. p. 172; Renovanz Nachrichten vom Altai 4. p. 222.

Der Schlangenberg und das Korbolicha-Thal sind der zweite Haupt-Mittelpunct der Ansiedlung am West-Altai. Der Weg dahin, von Kolywan über die Granitregion, mußte erst durch mehrere Felssprengungen durch die rauhen Oberflächen zu einem Fahrwege umgestaltet werden, bis zur Thalsenkung der Korbolicha, mit welcher erst die sanftere, offnere Gegend beginnt. In dieser liegt der Schlangenberg, Smeïnogorskaja-Krepost, Smeïnogorsk, oder abgekürzt, Smejof der Russen, jetzt eine Bergstadt im Tscharyschschen Kreise des Gouvernements Tomsk, unter 51° 9′ 27″ N.Br., 99° 49′ 30″ O.L. v. Ferroe; in einer Höhe von 1201 Fuß üb. d. M., nach v. Ledebour. Zu Gmelins[917]) Zeit bei seiner Durchreise (1733) waren ihre reichen Erze zwar schon seit einem Jahre entdeckt, aber da sie als reiche Fundgrube erst seit 1745 aufgethan ward, konnte er ihrer in einer Note nur nachträglich erwähnen; Pallas besuchte sie zur Zeit ihrer Blüthe zweimal[18]) (1771), und nannte sie mit Recht die Krone aller Sibirischen Bergwerke. Ihre Geschichte und Bedeutung seit 1745 ist schon oben (S. 580) angegeben; sie war zu Ende des XVIII., und selbst noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts allerdings die Krone aller dortigen Gruben, durch ihren größten Silberreichthum, der den fast aller andern Gruben übertraf; aber gegenwärtig ist sie fast ganz ausgebaut[19]). Der Schwerspath, der früherhin die Gangart bildete, ist durch Hornstein verdrängt, der nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Solotnik im Pud ($1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{2}{3}$ Loth im Centner) Silber hält. Nur auf sehr wenigen Puncten werden noch die alten Schwerspathe und Kalkspathe mit jenen früher so reichen Silbererzen gefunden. Schwefelkies, Kupferkies und etwas Bleiglanz machen die übrigen Gang-Ausfüllungen aus. Die andern Gruben in der Nähe des Schlangenberges, wie die von Petrofsky, Karamichefsky, Semenofsky, Nicolaïfsky u. a., liefern noch ähnliche Erze wie jene, aber auch sie werden nach wenigen Jahren dasselbe Schicksal der Erschöpfung erleiden, wie die Hauptgrube. Dennoch bemerkt v. Ledebour (1826), würden alle Maschinen, alle hydraulischen Werke in vollem Stande erhalten, das Innere der

[917]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 258 Note. [18]) Pallas R. R. Th. II. p. 524—540, und ebend. p. 593—617.
[19]) C. J. B. Karsten System der Metallurgie, Berlin 1831 Th. I. p. 352.

Grube sey ein merkwürdiges Labyrinth von Gängen, Gemächern, in den Hauptheilen durch Mauerwerk unterstützt, weiterhin durch Holzwerk, bis zur Tiefe von 107 Faden (749 Fuß engl.), nach Meyer, 110 nach v. Ledebour (im J. 1759 nur bis zu 80 Lachter n. Pallas)[20]). Dieser Bergbau, sagt der classische Schriftsteller über Metallurgie[21]), mein hochverehrter College, der Pallas Genauigkeit und Treue in seiner Berichterstattung anerkennt und critisch zu würdigen weiß, wird in einem Porphyrgebirge betrieben, der Porphyr ist also auch hier, wie L. v. Buch zuerst sich darüber so lehrreich für alle Gebirgssysteme bei Beobachtung des Thüringer Waldgebirges ausdrückte, der schwarze Porphyr ist auch hier der eigentliche Metallbringer[22]). Den Angaben nach ist der Bergbau nicht unähnlich denjenigen Umständen, unter welchen die Gold- und Silber-Erze in Nieder-Ungarn (Schemnitz und Kremnitz) gewonnen werden, nur daß der Schlangenberg den Bau auf einem mächtigen Stockwerke darbietet, das aus einer Menge von Gängen mit sehr geringen und schmalen Zwischenmitteln zusammengesetzt zu seyn scheint. Dieser Bergbau ward schon seit den ältesten Zeiten betrieben, er ist aber zu alt, um auch nur Vermuthungen über die Zahl der Hunderte oder Tausende von Jahren zu haben, während welcher er bis zur Wiedererweckung durch die Russen todt darnieder lag; doch ist so viel gewiß, daß die alten Tschuden nur mit Werkzeugen von Stein und Kupfer den Bergbau auch daher nur an der Oberfläche betreiben konnten; auch da nur im milden, aufgelösten Gesteine, so, daß die festeren Gangausfüllungen ihre Metall-Schätze noch für die Nachkommen aufbewahren konnten. Die Prachtstücke der gediegenen Kupfer-, Silber- und Gold-Stufen aus dem Schlangenberge sind in den Mineralien-Kabinetten bekannt. So viel von dem was zur Kenntniß dieser Unterwelt, die aber nicht selten nach oben ihre Repräsentanten zu Tage ausgestellt hat, gehört, welche aus den Werken der Bergwerkverständigen[23])

---

20) Pallas R. R. Th. II. p. 600. 21) Karsten ebend. Th. I. p. 344. 22) L. v. Buch Schreiben an v. Schlotheim über den Thüringer Wald, in v. Leonhard Taschenbuch 1824 2. p. 437.
23) Pallas R. R. Th. II. p. 524—540, 588—616; Hermann Beschreibung der Kolywano-Woskresenskischen Silberbergwerke, in s. Mineral. Reisen in Sibirien Th. III. p. 119—312; Karsten System der Metallurgie Th. I. p. 272—274; 342—357.

näher erforscht wird; wir kehren zur Landes-Oberfläche zurück.

Der Schlangenberg selbst neben den Schmelzhütten (auch Sawodskaja Sopka genannt), der in seinem Innern jene Schätze verbarg, ist nur niedrig, und liegt abgesondert von andern Höhen im weiten Thale, das ringsum von Bergen umschlossen ist; daher weit rauher wie Barnaul in der Ebene und Niederung, schon mächtigem Schneefall unterworfen, wie den wilden Gebirgsstürmen mit Schneegestöber (Burane), die öfter in den sehr strengen Wintern die Bewohner des Thals ganz zuschneien, indeß die Steppen am Alei davon ganz frei bleiben, aber doch in so weit, daß die Heerden auf ihnen auch im Winter ihr Futter suchen können. Die Flora des Schlangenberger Thals hat v. Ledebour[923]) untersucht. Dieser Schlangenberg hebt sich sanft und ist nur im S. u. W. felsig, und sein steiles südwestliches Vorgebirge wird vom Schlangenbach umströmt, der gegen N.W. zur Korbolicha fällt. Dieser Schlangenbach entspringt von der höhern Kuppe der Karaulnaja Sopka, d. h. die Wachtkoppe, die im O. (nach Meyer), oder N.O. (n. Pallas) des Schlangenbergs sich viel bedeutender, zu 2006 F. üb. d. M. erhebt, aber aus taubem, erzlosem Gestein besteht; sie steigt also 805 Fuß über das Niveau des Schlangenbergs auf, und ist die höchste der in der Nähe hervorragenden Koppen. Minder hoch die Prigonnaja Sopka, 1462 F. üb. d. M. im Norden, nur ½ Stunde fern von der Stadt, von S.O. nach N.W. streichend. Beide bestehen aus Thonschiefer, nach Meyers Beobachtung, der sie Ende März bestieg, wo sie noch Schnee deckte; von der Karaulnaja breitet sich eine schöne Aussicht über die Sinaja Sopka und die Tigheräzki Bjelki aus; ihre Flora konnte er nur aus den verdorrten Resten des vergangenen Jahres beurtheilen. Im Süden der Stadt zieht eine Reihe hoher Berge, die Renovanz[24]) die Korbolichinskischen Berge genannt, vorüber. Im W.S.W. der Stadt, zwischen diesen Bergen und dem Korbolicha-Fluß sind Kalksteinbrüche, in denen häufig Versteinerungen vorkommen, Koralliten aber sehr undeutlich; schon Pallas fand hier Fungiten, Milleporen, und im Letten

---

[923]) v. Ledebour Th. I. p. 46, II. p. 176. [24]) Renovanz Nachrichten vom Altai-Gebirge, 1788. 4. p. 85.

Backenzähne vom Elephanten. Auch Dr. Meyer [25]) fand in diesem Kalkstein jene Versteinerungen, aber keine Conchylien; er ist hart, fest, grau, bräunlich, und giebt verarbeitet schöne Tischplatten; er wird als Zusatz zum Verschmelzen viel verbraucht."

Seit Pallas [26]) Zeit, der noch die Festung Smejnogorskaja mit Bastionen ꝛc. als ein verschobenes Polygon beschreibt, das den höchsten Theil des Berges und die obersten Tagarbeiten einschloß, und sich über die südliche und östliche Seite des Berges am weitesten ausbreitete, der die Vorstadt an der östlichen und nördlichen Seite zum Thale hinab angebaut ward, sind jene als ganz unnütz längst abgetragen; diese aber hat sich in ihrer Größe verdoppelt. Damals hatte sie 400, gegenwärtig [27]) über 900 Häuser mit etwa 4000 Einwohnern, vorzüglich Bergleuten, Bergofficianten, die das Berg-Comtoir bilden, Militairs, auch einigen Kaufleuten; ein großes Hospital für 300 Kranke mit Gärten, für Reconvalescenten, für Medicinalgewächse; Eisenbahnen zum Transport der Erze angelegt, mit Schmieden, hydraulischen Werken, die Schmelz- und Gruben-Werke, die mineralogischen Sammlungen u. s. w. Alles dies macht die Sehenswürdigkeiten dieses merkwürdigen Ortes aus, der in der Geschichte der Civilisation des Altai, dieselbe Rolle wiederholt, welche hundert Jahre früher Jekatherinenburg im Ural, auf der Grenze von Asien und Europa übernahm, ein paar Jahrhunderte früher die Civilisationscentra der Bergstädte in der Neuen Welt, auf dem Rücken der Cordilleren, von den Minen von Potosi, über Quito, den Isthmus von Panama und Mexico nordwärts bis zur Gruppe von Durango [28]). Wir kennen in ähnlichen Situationen der Erzreviere, die, obwol weit auseinander entfernt, doch, in ihren gleichartigen Minern und geognostischen Verhältnissen, einander zuweilen auf das frappanteste nahe stehen (wie z. B. die Silber- und Golderze der porphyrartigen Gebirgsarten, in denen die Gänge am Schlangenberge, wie zu Schemnitz in Ungarn am Fuße der Karpaten

---

[25]) Meyer in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 180. [26]) Pallas R. R. Th. II. p. 611. [27]) v. Ledebour Altai-R., Th. I. p. 41, Meyer II. p. 177. [28]) Al. de Humboldt Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne. Paris 1827. 2. Ed. IV. Voll.

und zu Guanaxato in den Cordilleren)[929]), schon den Verlauf, den, unter sehr verwandten historischen Umständen, ihr segnender Einfluß seit Jahrtausenden auf ihre Umgebungen ausgeübt hat, wie das Freibergische Erzrevier[30]) seit den Zeiten der Hohenstaufen, die Krone des Bergbaues in der Mitte von Deutschland, und noch ein paar Jahrhunderte früher, unter den Sächsischen und Fränkischen Kaisern, der silberreiche Rammelsberg am Harz, der ebenfalls anfänglich ganz ausschließlich nur Eigenthum der Krone der deutschen Kaiser war, aber dennoch bald das nun fast vergessene Goslar zu einer der bedeutendsten Residenzen und Freien Städte in der Mitte des damals aufblühenden Deutschen Reiches erhoben hatte. Und wie leicht könnte mit dem Fortschritt, den Wissenschaft und Kunst seitdem in Beherrschung der Natur davon getragen hat, dieser Einfluß eines Bergsegens durch weise, liebevolle Lenkung der Gebieter und der Einsichtigen zum reichsten, wahrhaften Segensquell für das Wohl der Länder, Völker und Staaten auch in der Mitte jenes Welttheils werden, wozu ihn unstreitig auch der allgütige Schöpfer aus dem Schooße des Planeten für dessen Bewohner hervorlockte.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Population dieses Erzrevieres haben wir zu dem Obigen noch folgende Bemerkungen der jüngsten Reisenden hinzuzufügen[31]). Südwärts vom Schlangenberg, auf dem Wege gegen Riddersk zu, sind die Dörfer groß, die Bauern treiben Ackerbau und Viehzucht, zumal Bienenzucht; einzelne Bauern besitzen 200 Bienenstöcke und darüber. Der Ackerbau verdiente große Verbesserung, und mehr Sorgfalt; der Acker wird nicht gedüngt, man läßt ihn, nachdem er ausgesogen ist, mehrere Jahre unbenutzt liegen, und reißt andere Strecken auf. Die Ernte giebt gewöhnlich ein 7 bis 10fältiges Korn; höherer Gewinn gilt schon für eine sehr gute Ernte. Weitzen, Gerste, Korn, Hafer, Hirse werden gebaut, diese letztere giebt 40—50fältigen Ertrag. Der Korn-Ueberfluß wird in die Korn-Magazine gebracht, aus denen die Berg- und Hütten-Leute ihr Mehl und Brot zu niedern Preisen erhalten. Ihre Pferde sind stark zur Feld-Arbeit, wie zum Transport der

---

929) Elie de Beaumont, Ingénieur des Mines. Coup d'oeil sur les Mines. Paris 1824. 8. p. 69.. 30) J. Fr. Gmelin Beiträge zur Geschichte des teutschen Bergbaues. Halle 1783. 8. p. 246, 172 u. a. m. 31) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 67.

Berg- und Hütten-Produkte. In manchen Gegenden ist ihre Zucht sehr bedeutend, wie die von anderem Vieh aller Art, das, der geringen Sorgfalt ungeachtet, gut gedeiht und, sich selbst im Freien überlassen, auch den Winter überwindet; doch nicht selten mit Verlust, der aber im Ganzen nicht zu verderblich ist. Von der Bienenzucht war schon oben die Rede (s. S. 665.); Jagd und Fischerei sind nicht unbedeutende Nebengewerbe. Die Leistungen der Bauern sind hier die allgemeine Kopfsteuer, die Landessteuern, wozu die Unterhaltung der Wege, der Vorspann in Natura, die Rekrutirung (hier nicht zum Militair, sondern zu Berg- und Hütten-Arbeiten) gehört; die Gemeinde-Abgaben zur Unterhaltung ihrer Golowa's (Haupt) in den Wolosten (District) und ihrer Starschina (Aelteste) in den Dörfern. Hiezu noch die Hüttenarbeiten (gleich den Frohndiensten), welche nicht dem Staate, sondern dem Kaiser als Privateigenthümer der Hüttenwerke geleistet werden. Ueber das Verhältniß der Berg- und Hütten-Arbeiten giebt v. Ledebour [32]) den gegenwärtigen Zustand an. Es giebt im Kolywanschen Bergreviere zwei verschiedene Classen von Arbeitern: eigentliche Berg- und Hüttenarbeiter und außerdem zugeschriebene Bauern. Diese letzteren müssen Holz fällen, Kohlen brennen, Holz, Kohlen, Erze und Fluß (Zuschlag) für die Schmelzhütten herbeiführen; auch waren sie verpflichtet, die Dämme nach Ueberschwemmungen zu repariren ꝛc. Ihre Arbeiten zerfallen in Fuß- und Fuhr-Arbeiten, oder Holzfällen, Kohlenbrennen und Transport. Jedes bei der Revision aufgezeichnete männliche Individuum muß jährlich 17 Tage zu Fuß und 12 Tage mit einem Pferde arbeiten. Seit 1779 sind diese Leistungen genau bestimmt gegen jede Willkühr, und außerdem noch, im Verhältniß des seitdem gestiegenen Tagelohns, mit einer geringen Summe bezahlt. Nicht alle Bauern werden zu diesen Arbeiten verbraucht, und häufig bleibt ein Drittheil davon befreit. Der Berg-Rath, aus den Befehlshabern der wichtigsten Hütten und Gruben, der sich jährlich im Frühling unter dem Präsidio des Oberbefehlshabers der Kolywanschen Hütten zu Barnaul versammelt, bestimmt jährlich die Arbeiten für das laufende Jahr, schreibt sie den Wolosten zu, und überläßt diesen die Vertheilung derselben auf die Individuen. Die große Ent-

[32]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 78—84.

fernung der Dörfer von den Gruben und Hütten, die öfter in den Kreisen liegen, wo gar kein Berg- und Hütten-Wesen vorhanden ist, aber doch ihre Dienste zu leisten haben, macht diese Leistungen weit drückender, als sie an sich es seyn würden. Viele Bauern miethen Arbeiter zu diesen Leistungen, weil sie selbst dadurch in ihrer Oekonomie gestört werden. Die Zahl dieser zugeschriebenen Bauern beläuft sich (1826) im Kolywanschen Hüttenbezirke auf 87,000 Köpfe.

Die andere Klasse, die eigentlichen Berg- und Hüttenarbeiter, oder die Arbeiter schlechtweg, sind die aus den zugeschriebenen Bauern ausgehobenen Rekruten; sie werden theils aus ihnen, theils durch die Söhne der Berg-Arbeiter, welche so zu sagen geborne Arbeiter sind, rekrutirt. Ihre Zahl betrug 1826, 17514. Sie sind wie anderes Militair zu betrachten, erhalten Gehalt, Proviant ꝛc. Ihre Leistungen sind zwar den Frohndiensten gleich zu setzen, aber ihre Lebensbedürfnisse sind ihnen gesichert, und durch Betriebsamkeit und Fleiß steht ihnen der Weg zum Wohlstande offen. Mit ihren Familien in den Hüttenorten lebend, wo sie hinreichend verproviantirt werden, bleibt ihnen Freiheit zur Führung des Haushaltes und zu Erwerb genug übrig. Sie haben meist eigne Häuser, Gärten, Pferde, Rinder, Aecker, Heuschlag und die freie Waldbenutzung. Die Zahl ihrer ganz freien Tage ist bestimmt, und wechselt tageweise oder wochenweise ab, je nach dem Geschäfte, z. B. bei Schmelzöfen ꝛc. Die Arbeitszeit ist auf 12 Stunden des Tages berechnet, die andere Hälfte ist Ruhezeit. Sie treiben neben ihrer Haus- und Feld-Wirthschaft oft noch Jagd, Fischerei ꝛc. Ihre Kinder besuchen die Bergschulen bis ins 10te Jahr; dann fängt ihre Arbeitszeit als Pochjungen ꝛc. an; sind sie erwachsen, so treten sie in die Reihen der Bergarbeiter mit größerem Gehalt ein, und haben den Vortheil, jede dritte Woche von Arbeit befreit zu werden, was nicht geschieht, so lange sie nur Erzklopfer sind. Viele von ihnen werden wohlhabend, viele aber ergeben sich auch leider dem Trunke; aber Bettler fehlen hier. Die festgesetzte Dienstzeit ist 40 Jahr, frühere Invalide erhalten Pension; häufig ereignen sich Unglücksfälle beim Pulversprengen des Gesteins durch Leichtsinn, daher die Hospitäler überall gefüllt sind. Die strenge Pflichterfüllung und gute Aufführung erwirbt Zulage, und erhebt zum Unterofficier, der, von Bergarbeiten befreit, die Aufsichten übernimmt. Die tiefe Lage der Kolywan-

schen Gruben giebt ihnen auch im Winter eine gleichmäßige für die Arbeiter sehr vortheilhafte Temperatur, die Hüttenarbeiten sind bei dem Contrast der grimmigen Winterkälte (bis — 30° R.) und Gluthitze der Schmelzöfen sehr hart und beschwerlich.

Die Bauerhöfe liegen in Dörfer vereinigt, Straßen entlang oder unregelmäßig zerstreut, jeder mit seinem Zaun umgeben, der das Gehöfte vereint. Das Wohnhaus mit einem Erdgeschoß ohne Fenster oder Keller, größtentheils über der Erde, wo die Einwohner alle ihre Vorräthe aufbewahren. Zur eigentlichen Wohnung über diesem Erdgeschoß führt Treppe und Hausthür, die in die 2 bis 3 Wohnzimmer führt, davon das eine mit einem sehr großen Ofen zugleich als Küche und Aufenthalt aller Hausgenossen dient. Im zweiten Zimmer wohnt der Hausherr und seine Frau, das im Nothfall dem Fremden geräumt wird. Alles ist weiß und rein gescheuert, nicht durch den Rauch geschwärzt, der durch die Schornsteine seinen Ausweg findet, freundlich und und wohnlich; Bänke ringsumher, der Tisch davor, selten ein Stuhl, aber ein Brett an der Wand stets mit Heiligenbildern besetzt. Neben dem Ofen ein großer Vorhang, dahinter ein Bette, oder der Webstuhl der Hausfrau, oder die Pelzgarderobe; zuweilen ein Schränkchen mit Gläsern, Tassen, Porzellan, Fayence. Der Tisch stets zur Speise mit einem weißen Laken gedeckt. Die Fenster von Glas, Papier oder Fischhaut, oder Baumwollenzeug. Zur Aufnahme der Gäste miethet jede Dorfgemeinde ihr Fremdenhaus, um der Beschwerde zu häufiger Besuche überhoben zu seyn. In diesem wird der Reisende, so lange er einquartirt ist, als der Herr betrachtet, den aber das ganze Dorf seine Neugier zu befriedigen aufsucht. Er wird mit trefflichem Brot, meist von Waitzen, mit Honig, Milch, Eiern, häufig auch mit Fleischspeisen, Fischen, Kuchen, eingemachten Beeren rc. versehen. Bei der Abreise wird in der Regel keine Bezahlung genommen, der Fremde aber freundlich zur Wiederkehr eingeladen. Diese Gastfreiheit, sagt v. Ledebour, ist diesen Landleuten um so höher anzurechnen, da sie nach ihren Religionsbegriffen eigentlich nicht gern mit Andersdenkenden zu thun haben mögen, und z. B. selbst ihre Speise- und Trink-Gefäße durch den bewilligten Gebrauch an einen solchen Fremden profanirt glauben. Sie gehören nämlich größtentheils zu der Secte der Altgläubigen (Starowierzi, d. h. priscae

fidei addicti), ein Name, den sie sich selbst beilegen, oder auch Staroobrädzi (i. e. priscas caerimonias servantes), welche gewöhnlich unter dem Namen der Raskolniks (i. e. Schismatici)[933]) bekannt, und, wie wir schon oben sahen, bis zur Chinesischen Grenze an der obern Buchtarma, durch den ganzen Altai zerstreut angesiedelt sind. Unter Kaiserin Katharina II wurden sie hieher verpflanzt, ihr Wohlstand geht schon aus dem obigen hervor; ihre Zahl ist im Zunehmen, ohne daß sie etwa durch Verwiesene oder Vermischung mit dergleichen vermehrt wurde, da sich im ganzen Kolywanschen Hüttenbezirke keine Verwiesene vorfinden. Die Ehen sind sehr fruchtbar; aber das Vernachlässigen der Säuglinge, die fern von den Feldarbeiten der Mütter im Sommer in den Dörfern zurückgelassen werden, soll wahrscheinlich die Ursache der großen Sterblichkeit der Kinder in den ersten Monaten seyn. Die Männer sind im Durchschnitt groß und wohlgestaltet, die Frauen selten schön gebildet, oder nur blühend; das Volk jener Gegend ist größtentheils blondhaarig; dunkles Haar und schwarze Augen sind selten. Vom Jahr 1797, wo die Bauern dieses Bezirkes unter die Hüttenverwaltung kamen, bis zur 7ten Revision im Jahr 1815, hatte die Bevölkerung, also während 18 Jahren, um 23,000 Köpfe zugenommen. Von alten, einheimischen Bewohnern scheint auch nicht die geringste Spur übrig geblieben zu seyn, und außer der schon oben (s. S. 582) angegebenen Erscheinung, zu Gmelin's Zeiten, finden wir kein einziges Zeichen der Wiederkehr von Aboriginern.

Anmerkung. Barnaul, der große Schmelzhof; Concentration der metallurgischen Thätigkeit am Altai.

Auf Barnauls Lage am Anfang des Nordisch-Sibirischen Tieflandes, am Nordende der hier nur schmalen Mittelstufe der welligen Steppe, welche sich zwischen jenes Tiefland und das Altaische Gebirgsland zwischen gelagert hat, und auf dessen Bedeutung, als erster Stapelort an dessen nordwestlicher Communicationslinie mit dem Europäischen Westen, haben wir schon oben im Allgemeinen aufmerksam gemacht. Hieher gehört als Gegenstück zu Semipalatinsk am Irtysch die Aufzählung der daraus, mit der Zeit, für diese Kreis- und Hütten-Stadt am Obi im übrigen hervorge-

---

[933]) Theoph. Ed. Lenz Theolog. Prof. o. Commentatio de Duchoborzis. P. 1. Not. p. 2. Dorpat. 1829. 4.

gangenen Verhältnisse, mit deren Anführung [34]) wir die Betrachtung des westlichsten, erzreich aufgeschlossenen Vor-Altai zu beschließen haben, um dann zu dessen östlichen, wildern Gliederungen überzugehen.

Barnaul, in dem angegebenen Parallel, noch keine 400 Fuß über dem Spiegel des Oceans gelegen (s. oben S. 826), steht an 300 geogr. M. vom Nord-Eismeere fern, tief im Continente Asiens. Von da bis Omsk, westwärts am Irtysch, rechnet man 134 geogr. M. (937 Werst); nach Tobolsk an 210 geogr. M. (1468 Werst); nach Moskau 543 geogr. M. (3799 W.), und zur Residenz der Czaren in St. Petersburg fast 650 geogr. M. (4519 W.) Dieß ist die Silberstraße vom Altai zum Kabinet (s. oben S. 586), ein Gegenstück des Seeweges der Silberflotten der Spanier in frühern Jahrhunderten, von einem Erdtheile zum anderen, als Monopol der Herrscher, dessen pulsirende Ader das belebende Organ jenes Länder-Colosses bildet, und mit dessen Ausbildung dort das Geschick der eingezogenen, wie der Aboriginer-Völker auf das innigste verknüpft ist.

Barnaul gehört zum Tomskischen Gouvernement und zum Kolywanschen Hüttenbezirke, der von jenem unabhängig ist, und unmittelbar unter dem Kaiserlichen Kabinet in St. Petersburg steht; es ist der Hauptort des Barnaulschen Kreises. Der Oberbefehlshaber der Kolywanschen Hütten ist zugleich Civil-Gouverneur von Tomsk, wohnt aber in Barnaul. Schon Pallas bemerkte, daß Barnaul, seiner nördlichen Lage ungeachtet, doch eine mildere Luft und wärmere Sommer genieße, als die südlicher am Gebirge gelegne Gegend; dort gedeihe alles Gartengewächs sehr gut, selbst Artischocken, nur Blumenkohl nicht. Wassermelonen, oder Arbusen, kommen selbst in offenen Gärten frühzeitig genug zu ziemlicher Vollkommenheit. Die sandige Gegend, der Schutz, den die trocken gelegne Waldung umher giebt, tragen zur wärmern Lage dieser Niederung das mehrste bei. Nur das Wasser ist schlecht, fast alles brakisch, wegen einer salzhaften Unterlage, die, nach Pallas, sehr wahrscheinlich der ganzen Niederung, die zwischen Irtysch und Ob dem Altai gegen S.W.W. und N.W. vorgelagert ist, eigenthümlich seyn mag. Ob [35]) der Niederschlag eines alten Meeresstandes, über den sich erst später die Sandstrecken als Seegrund lagerten, oder ob mit Flötzlagern gleichzeitiges (wenn anhydrische Salzmassen?) Erzeugniß unter den

[34]) v. Ledebour Altai-R., p. 34, und Abschn. XI. p. 359—390. und Tab. Nr. 2—18. Pallas R. R. Th. II. p. 622—636.

[35]) Al. v. Humboldt üb. Bergketten Inner-Asiens, p. 13, 343.

Wassern durch die Emporhebung vulcanischer Kräfte, werden künftige Untersuchungen entscheiden. Im Jahr 1826 trat der Frühling zu Barnaul mit Anfang April ein; doch war dieß ungewöhnlich früh, schon Mitte März war die Witterung milde geworden. Ende September schneite und fror es wieder. Die Kälte soll hier so stark sein, daß in der Regel das Quecksilber 3 bis 4mal im Jahre gefriert, doch nicht sehr empfindlich für das Gefühl, weil die Luft dabei stille zu sein pflegt. Die Sommer werden dagegen drückend heiß, die größte Entwicklung der Wärme fällt in dessen erste Hälfte. Diese Contraste sind wol die Ursache der geringen mittlern Temperatur, die nach einjähriger Beobachtungsreihe + 1° 72 sein soll. Die Nähe des schneereichen Altai hat hieran unstreitig seinen Antheil. Der wärmste Monat ist der Juni (mittl. Temp. + 16° 57); der kälteste ist der Januar (mittl. Temp. — 13° 28).

Die Stadt nimmt einen Raum von 4 Quadrat-Werst ein, ist sehr regelmäßig und zierlich gebaut mit breiten, geraden Straßen, die sich in rechten Winkeln durchkreuzen, hat ihre Boulevards, Pappel-Alleen, Promenaden rc.; 16 große und 10 Nebenstraßen, 4 Russische Kirchen, 31 Krongebäude, 1211 Privathäuser, davon nur wenige von Holz, den großen Hüttenhof mit Schmelzhütten, Magazinen, Werken aller Art, von der Barnaulka durchflossen, deren Wasser hier zu Teichen aufgedämmt sind, um durch Dämme und Schleusen jederzeit Wasser genug zum Treiben der Maschinen zu haben. Zwei Kaufhäuser, mit 65 Kaufläden u. s. w. Zu den Einwohnern zählte man (1826) 384 Militair-Personen, 3605 männliche und 2519 weibliche Einwohner zum Beamten-Personal gehörig; und in allem zur Zeit der stärksten Population des Ortes 9000 Einwohner. Auch sind hier Hospitäler, Museen, Sammlungen v. A., Fabriken, zumal die Glashütte; an Handwerkern ist noch Mangel, wie in Semipalatinsk. Der Handel, zumal die Spedition von Moskau und die Irbitsche Messe befriedigt alle Bedürfnisse. Man lebt sehr gesellig, gastfrei, hält fast allgemein elegante Equipagen, zumal Winterschlitten, und es fehlt hier weder an den neuesten Moden, an Bällen, Musik, Gesang und Tanz, noch an Interesse für Kunst und Wissenschaft. Der Statthalter kann hier wie der Fürst eines bedeutenden Landstrichs der größte Wohlthäter seiner Untergebenen werden, und v. Frolow's Name wird in dieser Hinsicht, durch v. Ledebour, ehrenvoll ausgezeichnet, dessen Verdienst in einer werdenden Civilisation weit über die Gegenwart hinausreicht. Zu den für die Wissenschaft verdienstlichen Unternehmungen gehören die hiesigen Sammlungen einheimischer Denkmale, wie z. E. der Antiquitäten, aus den Tschuden- und Kirghisen-Gräbern, die doch nun der Zerstörung enthoben werden; die naturhistorischen Museen und die Sammlungen orientalischer Literatur. Der Hauptumstand aber, dem

der Ort seinen wachsenden Flor verdankt, ist seine Stellung zu dem Bergbau des Altai [36]). Die Russisch Kaiserliche Regierung hat sich einen District vorbehalten, in welchem der Bergbau nur allein auf Rechnung der Krone betrieben werden darf, in welchem weder Gewerkschaften noch Privaten irgendwo Gruben bearbeiten dürfen. Innerhalb der Grenzen dieses Hüttenbezirkes, der dem Flächeninhalte nach der Größe des ganzen Königreichs Ungarn gleich seyn möchte, zwischen Irtysch bis zur Stadt Kolywan am Obi, und Tomsk am Tom-Flusse, und westwärts von dem Jamyschewschen Salzsee bis zum Alpen-See Telezkoi im Osten, den erzreichen Altai inbegriffen, liegt Barnaul fast in dessen Mitte, als Kreisstadt einer seiner 7 Kreise. In dieser Stadt nun concentrirt sich, als dem Sitze des jährlich sich versammelnden Berg-Rathes und des Oberbefehlshabers des ganzen Hüttenbezirkes, wie der wissenschaftlichen Ausbildung des Beamten-Personales, nicht nur die dirigirende geistige Kraft, welche das Ganze beherrscht, sondern es fließt auch in die Schmelzhütten der Stadt, in seinen Münzstätten und Magazinen der ganze materielle Ertrag des Hüttenbezirkes zurück, um von hier aus dem hohen Eigenthümer am Baltischen Gestade verrechnet und überliefert zu werden. Auf diesem Doppelverhältniß beruht die Existenz der Stadt und ihres Bezirks, die Art der Population, des Verkehrs und der Entwicklung wie des Fortschrittes. Grubenwerke und Hüttenwerke sind es, deren verschiedenartige locale Vertheilung und industrieller Betrieb auch localisirte Wirkungen und verschiedenartiges Gedeihen im Besondern und Allgemeinen bedingen. Die Gruben des Hüttenrevieres liegen zunächst dessen südlichen Grenzen im eigentlichen Altai, aber auch außerhalb desselben, an seinen nordöstlichen und westlichen Grenzen. Im nördlichen Theile des Reviers findet aber gar kein Gruben- sondern nur Hüttenbetrieb statt, der dagegen aus mehrern Theilen des innern Altai nach außen, gegen den Norden an den Obi und dessen Zuflusse verlegt ist.

Von dem Grubenbau der alten Tschuden, deren wir an vielen Stellen, als gleichsam der Wünschelruthe für die Neuern erwähnten, kann erst weiter unten bei den ihnen überhaupt zugeschriebenen verschiedenartigen Denkmalen die Rede seyn. Die heutigen Hauptgruben haben wir zum Theil schon oben kennen lernen. 1) Die Syränowschen an der Buchtarma, gegenwärtig höchst wichtig, die südöstlichsten von allen (s. oben S. 670). 2) Die Riddersk und Krukowschen ihnen zunächst an der Ulba im Süden der Bjelkoi (s. oben S. 711), durch ihren Silberreichthum bedeutend. 3) Die Semenoffschen Gruben in N.W. von Schamanaicha (s. oben

[36]) Karsten System der Metallurgie, Th. I. p. 342.

S. 725, 732), weniger bedeutend, auf dem niedern Wasserscheiderücken. 4) Die Schlangenbergischen (s. oben S. 840), 5) die Woskresenskischen um Kolywan (s. oben S. 836), 6) die Loktewskischen am Alei, wo vorzüglich Kupfergruben (s. oben S. 822); hiezu 7) die viel weiter im Norden, außerhalb unsrer jetzigen Betrachtung liegenden Salairischen Gruben in N.W. von Kusnezk, nordöstlich von Barnaul, die aber für den Hüttenbezirk von Wichtigkeit sind.

Diese Gruben sind es, welche nach der bestehenden Ukas aus dem Kolywano Woskresenskischen Hüttenbezirke, jährlich 1000 Pud (1 Pud = 35 Pfund Preuß. Gewicht), oder 35,000 Pfund goldhaltiges Silber nach St. Petersburg abliefern müssen. Die nothwendige Folge davon ist, daß die im Ganzen armen Erze, wenn sie schon theilweise sehr reich seyn mögen, sehr stark angegriffen werden müssen, und daher in kurzer Zeit ausgebaut sind, womit die Nothwendigkeit eintritt, andere Erzpuncte aufzusuchen. Die Kolywano Woskresenskischen Gruben sind, wie wir oben sahen, schon längst ganz erschöpft, dasselbe Schicksal steht in wenig Jahren dem Schlangenberge bevor. Diese Gegenden werden also bald sehr verlassen stehen, und die bergmännische Population wird, gleich den Buscones [37]), oder den auf Raubbau umherziehenden Schaaren der Bergleute auf den Silber-Revieren des Plateaus von Mexico, ihren Wanderstab weiter setzen müssen. Wegen der außerordentlichen Menge an armen Erzen, die jährlich gewonnen und verschmolzen werden sollen, um das etatsmäßige Quantum herbeizuschaffen, kann es, nach Karsten's Dafürhalten, nicht befremden, daß die Haupt-Bergbau-Puncte in den verschiedenen Perioden des Bergbau's wenn schon seit der erst kurzen Russischen Aufnahme nicht dieselben geblieben sind. Ob dieses aber nicht für die Gegenwart, wie für die Zukunft, eine sehr nachtheilige Bewirthschaftung, wenigstens für dauernde Populirung und Civilisirung gewiß eine verderbliche seyn möchte, ist eine andere Frage: wenn man bedenkt, daß die Gruben erschöpft sind, ehe die Ansiedlung umher feste Wurzel gefaßt und die Mittel eines mannichfaltigern Erwerbes (Ackerbau, Industrie, Handel) gewonnen hat, als der von Erzen und Wäldern abhängige, die dann beide ausgeleert sind, ohne bei letztern auf Nachwuchs zu denken.

Aber nicht bloß die Erzgewinnungspuncte, sagt Karsten [38]), sondern auch die Schmelzarbeiten haben, seit Pallas Zeiten, in jenen Gegenden große Veränderungen erfahren, durch früherhin fehlende und späterhin zu Riddersk aufgefundne Bleierze, die zur Abtreibung der Metalle nothwendig waren, weit mehr noch durch

[37]) H. G. Ward Mexico in the Y. 1827. Lond. 1828. Vol. II. p. 23. [38]) Karsten a. a. O. I. p. 347.

die Entsilberungs-Methoden des Rohsteins selbst, welche sich von der Freiberger Methode abwendend der Nieder-Ungarischen genähert hat. Früherhin wurden die Erze der sämmtlichen Gruben des ganzen Hüttenbezirken auf 6 Hüttenwerken verschmolzen; darunter war und ist noch immer das zu Barnaul das Haupt-Hüttenwerk; wegen seiner Ausdehnung, und weil dort die Entsilberung des Rohsteins erfolgt, die jetzt aber nicht mehr zu Barnaul vereinigt, sondern auf allen Hüttenwerken vorgenommen wird.

Auf den Hütten Pawlowsk (in W. von Barnaul), Loktewsk (am Alei), Gavrilofsk (im W. von Kusnezk), Korbolichinsk am Korbolicha, fand nur Roharbeit statt, weil der Stein von allen diesen Hütten nach Barnaul zur Entsilberung geschickt ward. Barnaul lieferte dagegen den entsilberten Stein, nach der Hütte Susunsk (in N.W. von Barnaul), wo nur die Kupfer-Erze aus dem ganzen Districte verschmolzen, und wo dann auch jener entsilberte Stein zu Schwarz-Kupfer und dann zu Gar-Kupfer verarbeitet ward.

Die ganze Kupfer-Production concentrirte sich daher zu Susunsk; die ganze Gold- und Silber-Gewinnung aber zu Barnaul. Doch geschahe hier nicht bloß die Entsilberung des Rohsteins, sondern auch eine sehr starke Roharbeit, die von der auf andern Hütten nicht verschieden war. Die Ursache, warum die Entsilberungsarbeit früherhin nur zu Barnaul ausgeführt ward, lag wol darin, daß man hiezu der Bleie bedurfte; früherhin kamen aber so wenige silberhaltige Bleie aus den Kolywanschen Gruben, daß man der Zufuhr des Bleies aus den Nertschinsker Gruben (s. S. 586) bedurfte, welches dorthin dirigirt wird.

Noch immer ist 1) Barnaul unter den jetzigen 7 großen Schmelzhütten die bedeutendste für die Verschmelzung der Silber-Erze aus dem ganzen Hüttenbezirke; nach ihr die zu 2) Pawlowsk, 7 geogr. Meil. westlich, welche ebenfalls die Silber-Erze aus allen Revieren verarbeitet. Die Hüttenwerke 3) zu Gavrilofsk und zu 4) Guriefsk in N.W. von Kusnezk, sind nur für die dortigen Salairischen Gruben bestimmt. Die Hüttenwerke zu 5) Smeinogorsk und 6) zu Loktewsk, verschmelzen, wie die beiden ersten, die Silber-Erze aus allen Revieren, ausgenommen aus 3) und 4) von denen sie zu entfernt liegen. Da diese beiden Hüttenwerke auch den Kupfer-Gruben zunächst liegen, so verschmelzen sie außer den Silber-Erzen auch Kupfer-Erze, und nur der zunehmende Holzmangel, des Schulbinskischen Waldes ungeachtet, machte, daß auch schon ein Theil dieser Loktewskischen Kupfer-Erze nach 7) Susunsk zur Verschmelzung über den Obi gebracht wird, in diese siebente Schmelzhütte, welche zugleich ihr Gar-Kupfer unentsilbert (weil dies wegen des weiten Blei-Transportes die Kosten nicht decken würde) an die Münze zu Susunsk abliefert, die (seit 1808, jährlich 250,000 Ru-

bel)[39]) aber nur Kupfergeld ausprägt. Die Barnaulsche Hütte liefert aber gar kein Metall in die Münze, sondern die ganze güldische Silber-Production an das Kabinet in St. Petersburg, welches selbst erst die Goldscheidung vom Silber sich vorbehalten hat.

Diese verschiedenen Erze der genannten Gruben, welche auf Gold, Silber, Kupfer und Blei gebaut werden, sind in Gehalt und Zusammensetzung, wie im Vorkommen nun sehr verschieden, wonach sich die Benutzung zu richten hat. Die Erze von der Buchtarma liefern das Silber in einem noch unbekannten Zustande der Verbindung, scheinen gegenwärtig aber die wichtigsten von allen zu seyn; denn sie tragen zur Silber-Erzeugung des ganzen Kolywano-Woskresenskischen Districtes über die Hälfte bei, die Gruben an der Ulba liefern reiche Blei-Erze mit geringem Silbergehalt. Die Salairischen Gruben im N.W. von Kusnezk liefern zwar jährlich die ungeheure Masse von einer Million Pud Silber-Erzen, aber die Erze enthalten nur ⅞ Loth im Centner (½ Solotnik Silber im Pud), ein so geringer Silbergehalt, der nur dadurch wieder ausgeglichen wird, daß die Erze sehr leichtflüssig sind. Auf die genannten 6 Silberhütten (die zu Susunsk ist nur Kupferhütte) wird jährlich die ungeheure Masse von 3 bis 3½ Million Pud Silber-Erzen (oder 1,135,000 Centner) verschmolzen, die im mittlern Gehalt nur 1½ Loth Silber im Centner (1½ Solotnik in 1 Pud), oder ohne die entfernteren und ärmsten Salairischen Erze 1¾ bis 2¼ Loth Silber im Centner (2 bis 2½ Solotnik im Pud) enthalten.

Daß hiervon die Art der Verschmelzung und des Betriebes abhängig ist[40]) versteht sich von selbst. Die Wichtigkeit dieses ganzen Bergbaues ergiebt sich aus der Menge des jährlich erzeugten goldhaltigen Silbers. Vom Jahre 1745 bis 1809, in 64 Jahren wurden, in Petersburg, aus dem güldischen Silber der Kolywanschen Gruben 44,804 Pud 21 Pfund 90 Solotnik Silber geschieden, und 1279 Pud 24 Pfund 64 Solotnik Gold. Die Silber-Production gab also, in diesen 64 Jahren, 3,137,130 Cöllnische Mark, oder im Durchschnitt jährlich 49,018 Mark Silber, und in den letzten zehn Jahren, im Durchschnitt, 21 Pud Gold oder 1470 Mark Gold. Diese Durchschnitts-Summe ist indeß weit geringer als die jetzige, jährliche Silberproduction, die sich, vom Jahre 1799 an, fast constant auf 72000 Mark erhalten hat. Eben so hat, in der neuesten Zeit, seit 1827, der Goldgewinn auch hier durch Goldseifen zugenommen. Nach den neuesten Ukas-Bestimmungen muß der Koly-

---

[39]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 381. [40]) Karsten a. a. O. p. 353—357.

wansche Bergbau jährlich 925 Pud Fein-Silber und 25 Pud Gold abliefern.

Zu diesen Arbeiten sind in den verschiedenen Hüttenwerken 115 Schmelzöfen[41]) im Gange, und noch 43 andere Heerde, Treiböfen 2c. Mit dem zum Hüttenbedürfniß zu schmelzenden Guß- und Stangen-Eisen berechnet man, in Summa, jährlich, die dazu nothwendige Erzförderung auf 12 Millionen Pud, eine Gesteinmasse die 5000 Kubik-Faden Raum einnimmt; also einen bedeutenden Hügel, zu dessen Flüssigmachung durch Feuer jährlich das 16fache Holz-Quantum (80000 Kubik-Faden) vonnöthen ist, das durch die Luft gejagt wird. Der mehrste Theil dieser gefällten Wälder wird zum Kohlenbrennen in 2,600,000 Körben Kohlen (zu 20 Pud ein jeder) aufgebraucht. Der Mangel an Waldung, in der Nähe der Erzgruben, nöthigte zur Verlegung der Schmelzhütten und zum Wechsel der Holzschläge, wodurch ein weitläuftiges Transportwesen nöthig wurde, das einen eigenen wandernden Stand der Fuhrleute nothwendig erzeugte, der wiederum bei den Bauern, auf welche die Fuhren repartirt werden, in Miethe steht.

Das Resultat des ganzen Metallgewinns concentrirt sich endlich in Barnaul, wo alles vorschriftsmäßig gleichartig zusammengeschmolzen wird. Der dazu gebrauchte Ofen[42]) faßt 100 Pud Silber auf einmal; in 24 Stunden werden 600 Pud Silber geschmolzen, und diese auf einmal mit der sogenannten ersten Silber-Karawane nach Petersburg geschickt; die übrigen 400 Pud werden, während des Winters, nachgeliefert. Den ungeheuern Glanz der flüssigen Silberfluth in diesem Ofen hat, sagte v. Ledebour im Jahre 1826, ein Arbeiter durch eine kleine Oeffnung genau wahrzunehmen, um den Moment anzugeben, wenn der Silberfluß, ohne sich zu verflüchtigen, vollkommen ist. Schon seit 40 Jahren bekleidet derselbe Veteran diesen Posten; weiter sieht der Alte aber auch nichts, nur den blendenden Glanz des Silberblickes empfand sein Auge noch allein; dafür wird er gut bezahlt, und das ganze übrige Jahr hatte er nichts zu sehen. Welche eigenthümliche Entwicklungsfähigkeit des edelsten leiblichen Organes des Augapfels, der, am abgesondertsten vom menschlichen Organismus, fast sein eigen gewonnenes inneres Leben in sich trägt, und für harmonische Einwirkung von Licht geschaffen, doch auch bei den größten Extremen sein Leben bewahrt; sey es, daß, wie hier, im Dienste der Erde dem Silberblick zuwendet, oder höher gerichtet im Dienste der Gottheit, dem feurigen Sonnenball[43]).

---

[41]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 381. [42]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 384. [43]) Ludov. Thilo Dissertatio de Solis maculis ab ipso s. v. Soemmerringio observatis, Francofurti ad Moen. 4, 1828.

Sam. Thom. v. Soemmerring, der größte Anatome des Jahrhunderts, der theuerste, edelste Freund, dem die erste Ausgabe dieser Erdkunde von Asien 1818 mit ganzer Seele gewidmet war, dem daher diese Libation vergönnt sey, der bei täglich wiederholter, fünfmaliger, angestrengtester Observation der Sonnenflecken, während einer längern Jahresreihe, zur Erforschung der Gestaltung und Rotation der Mitte unseres Planeten-Systemes, die bewundernswürdigste Treue des am menschlichen Organismus erprobten Veteranen bewies, sagte mir in seinem letzten, dem 74sten Lebensjahre, als ich im Herbst 1829 meine Verwunderung bezeugte, wie es möglich sey, daß sein Auge, des Mannes, der über die Pflichten gegen das Auge geschrieben, ungestraft in den klaren, ungetrübten Sonnenball täglich durch das Frauenhofersche Telescop blicke, die mir ewig merkwürdigen Worte, mit dem freudigen, mir unvergeßlichen Blicke des Wahrheitforschers: „Mein Auge trinkt jetzt das Sonnenlicht!"

§. 44.

Erläuterung 4. Die Altai Bjelki, Fortsetzung. Das Stromgebiet des Tscharysch, die Tigherázki Bjelki und das Korgon-Plateau.

1. Uebersicht und Quellen.

Der einzige Hauptstrom des innern, hohen Altai, dessen Längen-Thal nebst den bisher betrachteten seine Senkung gegen W. und N.W. hat, und direct in das Tiefland unterhalb Tscharyschkoi Krepost (s. oben S. 584) eintritt, ehe er noch zum Obi fällt, ist der Tscharysch, dessen Lauf wir daher hier zuerst betrachten. Er ist nördlicher Parallel-Strom der obern Uba, mit der er im Osten wie mit dem Koksun (ostwärts) gemeinschaftliche Quelle auf den Koksunschen Schnee-Alpen hat, und von ihrem Westlaufe durch das Korgon-Plateau abgeschieden wird, welches westwärts bis zu den Tigherázki Bjelkoi die mächtige Wasserscheidehöhe zwischen beiden Stromgebieten bildet.

Zu Gmelins Zeit[944]) wagte man sich noch kaum in den untern Ausgang des Tscharysch-Thals, und nur kühne Erzschürfer drangen bis dahin vor (1733); Pallas (1771)[45]) war leider zu kränklich, als er dieses untere Tscharysch-Thal besuchte, und er begnügte sich damit, nur die Orte der neuen Grenz-

[944]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 257. [45]) Pallas R. R. Th. II. p. 556—579.

linie, die in einer Diagonale, dort, die Nordwest-Ecke des Altai durchsetzt, von dem obern Alei bei Nowo-Aleisk gegen Kljutschefskoi Majak aufwärts (s. oben S. 818) zu bereisen. So durchsetzte er die Bjelaja bei Belorezkoi, den Tigheräk beim Tigheräzkoi-Vorposten, den Tulata wo Tulatinsk liegt, alle drei linke Zuflüsse aus den Tigheräzkoi Bjelkoi zum Tscharysch-Strome, bis er diesen selbst am Tscharyschkoi-Vorposten erreichte, nun aber denselben nicht stromauf sondern wieder stromab reisete, zur Tschagirskoi-Grube, an der alten Linie, und bis zum Dorfe Charlowa an der Einmündung des starken Kamyschenka-Baches (rechts) zum Tscharysch, der als diejenige Linie betrachtet werden kann, an welcher das ganze Gebirgsland gegen das Tiefland hier seine Grenze findet. Von da reisete Pallas südwärts zum Kolywanschen Grubenreviere zurück, und was er von den hohen Schnee-Alpen der Tigheräzki Bjelki berichten konnte, beruht nur auf einer flüchtigen Excursion des ihn begleitenden Studenten Sokolef, auf die nächsten Schneehöhen. Patrin[46]), der Pallas zunächst folgte, 1782, ging ebenfalls nicht über die Tigheräzkischen Schneeberge hinaus. Im Jahre 1786 wurde die erste Schürf-Expedition unter des Oberhütten-Verwalters Schangin Leitung ausgeschickt, der zugleich als unermüdeter Forscher und trefflicher Beobachter das ganze Tscharyschgebiet bahnte, und dessen Thäler, wie die der obern Katunja bis zur Tschuja vermessen ließ, auch die erste berichtigte Karte zeichnete, deren bei Pallas versprochene Mittheilung wir leider schmerzlich entbehren. Erst seitdem damals, durch ihn, jene schönen Jaspis- und Porphyr-Felsen am Korgon (links zum Tscharysch) entdeckt (s. ob. S. 586), und die obern Gegenden des Tscharysch bis zur Katunja untersucht waren[47]), wurde nun das Tscharysch-Thal allgemeiner zugänglich für Beobachter, und erhielt seine Europäischen Ansiedler und Dorfschaften, indeß seine Kalmückischen Bewohner sich daraus immer mehr zurückzogen. Nach Schangins Aufnahme ist das hydrographische

---

[46]) Patrin Bericht einer Altaischen Gebirgsreise, 1782, in Pallas N. nord. Beitr. Th. IV. 1783, 8. p. 163—198. [47]) P. Iw. Schangin Beschreibung einer merkwürdigen mineralogisch-botanischen Reise im höchsten Altaischen Gebirge, aus dem Russischen, in Pallas N. nord. Beiträgen Th. VI. 1793 p. 27—118.

Netz der von dem Russischen Generalstabe herausgegebenen Karte des Kolywanschen Hüttenreviers 1816 in 12 Sectionen, die einzig brauchbare, aber ohne Terrain verzeichnet. Im Jahre 1816 folgte nun Spaßkij[948]) den Fußtapfen Schangins, dessen Beobachtungen er meist wiederholte oder nacherzählte, bis zum obern Flußthale des Tscharysch, wo sich der Kan (rechts) einmündet. Weit lehrreicher wurden 1826 des Botanikers v. Bunge[49]) Reisen durch das ganze Tscharyschthal, von dem Dorfe Bjelaja und Tschagirskoi im untern Thale aufwärts über Tschetschulicha und Korgon, bis zum obern Tscharyschthale zur Wasserscheide des Jabagan (rechter Zubach von N.O. her zum Tscharysch), ostwärts zum Ursul (links zur Katunja) und bis zur Katunja (vom 30. März bis 17. Mai) und obern Tschuja.

Da v. Bunge hier, als Botaniker, Schangin war mehr Bergmann und Mineraloge, die Frühlingsflora untersucht hatte: so folgte v. Ledebour[50]), zur Sammlung der Sommerflora, seinem Reisegefährten eben dahin nach, vom 8ten bis 25sten Juni, und zum zweiten male für die später entwickelte Vegetation innerhalb der Schnee-Alpen, vom 12ten Juli bis zu Ende des Monats. Bei der ersten dieser wol berechneten botanischen Wanderungen, von Riddersk aus, wurde, wie auch schon Schangin gethan, die Quelle des Tscharyschflusses an den Koksunschen Alpen aufgesucht, und in seinem Thale hinabgestiegen bis nach Tschetschulicha, um von da wieder ostwärts thalauf zum Kerlik (rechts zum Tscharysch) und von ihm zum Koksun, ostwärts, bis Uimon vorzudringen; bei der zweiten Wanderung wurden die von Schangin entdeckten, so höchst merkwürdigen Jaspis-Gebirge am Korgon vorzüglich besucht, und vom Tscharyschthale aus, südwärts, das Korgon-Plateau überstiegen, um zum südlichen Uba-Thale nach Riddersk zurückkehren. Dies sind demnach die Quellen der Augenzeugen, aus deren critischer Vergleichung die Kenntniß dieser Altaizüge und Thäler zu

---

[948]) Gr. Spaßkij Reise über die Korgonßkischen Schneekoppen und zu den Altaischen Kalmücken, im Sibir. Verkündiger 1823, aus dem Russ. übers., in Oldekop St. Petersb. Zeitschr. Band XIV. 1824 p. 302—325. [49]) v. Bunge Reise in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 12—54. [50]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 135 bis 200; p. 224—256.

schöpfen seyn wird. Hier in gedrängtester Kürze die reichhaltigen und bisher noch wenig beachteten wichtigen Resultate jener Beobachter, deren Wanderungen wir vom Westen her, die Thäler aufwärts, folgen, weil sie von dieser Seite her entdeckt und nur von daher uns bekannter geworden sind, weil wir ferner, nur so, mit ihnen, immer tiefer in die Terra incognita des Inner-Altai eindringen können, die uns bis jetzt noch auf keinem andern Wege gebahnt worden ist.

2. Tscharysch-Gebiet, Quellen und Zuflüsse.

Die Quellen des großen Koksun (ostwärts zur Katunja) und des Tscharysch, liegen beide einander benachbart, im N.O. von Riddersk und den Uba-Quellen (s. oben S. 722), am Ost-Ende des Korgon-Plateaus, wo dieses in die Koksunschen Alpen übergeht; etwa unter 102° O.L. v. Ferr., in gleichem Meridian, und fast im 51° N.Br. Parallel. Nur die Quelle des Tscharysch ist um etwas weiter nördlich entfernt von der Quelle des Koksun, welche die westliche der Obi-Quellen genannt werden kann.

v. Ledebour erreichte auf seinem Wege, von Riddersk aus, gegen N.O. am 3ten Tagemarsche (10. Juni) auf einer Berghöhe der Koksunschen Alpen, von 5692 F. üb. d. M., die Quelle des Kleinen Koksun[51]); am folgenden Tage, weiter in N., die des Großen Koksun, und am dritten Tagemarsch (oder 5ten von Riddersk), gegen N., nachdem er auf einem Bergsattel von 5953 F. üb. d. M, die dortige Wasserscheidehöhe, oder den großen Alpenstock der Schneekette, am Ost-Ende des Korgon überstiegen hatte, die Quelle des Tscharysch, der dem dortigen Hochgebirge gegen N.O. entstürzt. Die muldenförmige Sattelvertiefung seiner Thalwiege liegt, nach Barometermessung, bei seiner Quelle 5953 Fuß üb. d. M.; der hohe Gipfel derselben nahe dabei im N.W., von dem die Tatarka (d. i. das Tataren Weib), ein Bach, gegen S.O. zum Koksun abfließt, wurde von dem Botaniker ebenfalls gemessen, und auf 7184 (7284 der Karte?) bestimmt; die höchste Baumgrenze daselbst, welche die Zirbelfichte (Pinus cembra) erreicht = 6541, und der erste Lagerplatz, 6 Werst von der Quelle am linken Ufer des Tscharysch, wo übernachtet

[51]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 147, 161.

ward, auf 5112 Fuß. Aus der Mitte dieser Wildniß des Hochgebirges, wo seit dem Ausmarsch von Niddersk dem Wanderer wieder die ersten menschlichen Wesen, einige freundliche Berg-Kalmücken begegneten, die nur ein paar Meilen fern ihre Jurten im Sommerlager bewohnten, entstürzt der Tscharysch, voll tosender Wasserfälle fast ganz in Schaum aufgelöst, ein wahrer Alpenstrom, dem Nordabfalle der Altai Bjelki, und umströmt im großen Bogen den ganzen Nordfuß des gewaltigen Korgon-Plateaus gegen N.W., bis er bei Tscharyschkoi Krepost vorüber, die Linie der neuen Grenze (s. oben S. 584) durchschneidend, in die Vorhöhen des Altai eintritt, um dann in mehr nördlicher Richtung bei der Stadt Tscharysch vorüber, im Süden von Barnaul, dem Obi zuzueilen. Er nimmt wenigstens an 12 bedeutende Gebirgsströme auf, die ihm größtentheils ihre reichen Wasser aus den Schnee-Alpen des Korgon und der Tigherázki Bjelki zuführen; 1) den Kirlik und 2) Jabagan, oder Abagan (Jebagan), beide rechts, vom Osten her, seinen obern Lauf zunächst der Quelle bereichernd; vom Norden oder der rechten Seite her, aus den Anui Bjelki und Baschalatzki Bjelki, 3) den Kan-Fluß, 4) die Talicza und 5) den Baschalyk, ostwärts von Tscharyschkoi Krepost sich einmündend, und weiter westwärts die geringern Maralicha, Kamyschenka, Beresowka u. a. Weit bedeutender und wasserreicher aber sind, von der Südseite her, aus dem Korgon-Plateau, 6) der Chair-Kumin, 7) der Korgon-fluß, 8) der Sentelek und 9) die Tulata, unterhalb Tscharyschkoi Krepost), auch 10) der Iná, unterhalb Tschagirskoi, was mit dem vorigen nicht zu verwechseln, welcher aber seine bekanntern Wasser, die beiden Tigherák-Bäche, die sich ihm bei Tigherázkoi Krepost zugesellen, schon aus den Tigherázki-Bjelki erhält. Aus diesen, welche zwischen dem Korgon und der Sinaja Sopka und dem Kolywanschen Vor-Altai gelagert sind, entquillt noch 11) die wasserreiche Bjelaja, und dieser Sinaja Sopka endlich, am weitesten im Westen, 12) die Loktewka, deren Ursprung wir schon oben kennen lernten.

3. Tscharysch, Unterer Lauf.

Schon unterhalb der Einmündung der Bjelaja und Maralicha, bei dem Dorfe Charlowa, wo der Kamy-

schenka-Bach, von N.O. her kommend, rechts, die Grenze des Gebirgslandes[952]) bezeichnet, tritt der Tscharysch aus der Berg- in die Steppen-Landschaft ein, und gewinnt einen immer mehr nördlichen Lauf; aber erst den Wassern der Loktewka, die direct von S. gegen N. fließen, gelingt es, seinen Wasserstrom geradezu gegen den Norden zum Obi hinüber zu werfen, und vom Gebirgs-Systeme des Altai für immer abzulenken. Von Charlowa an sieht man, nach Pallas als Augenzeuge, schon nichts mehr als nur Steppe vor sich, gegen N. und N.W.; die welligen Höhen bestehen nur noch aus Lehm und Thonarten, von deren Rücken man hier, sowol jene Koppen der hohen Schnee-Alpen, im S.O., sieht, als auch die Blaue Koppe, Sinaja Sopka, ganz deutlich, die auch weiter nordwärts nach über 14 bis 15 geogr. Meil. (100 Werst) sichtbar bleiben. Keine drei Stunden (10 Werst) westwärts des Kamyschenka-Baches, zieht sich schon parallel mit ihm die Beresowka der erste trägfließende Steppenbach im weichen Boden voll Serpentinen zum Tscharysch (rechts). An ihm lag früher das Dorf Arapowa, das aber näher an das Gebirge verlegt ward, weil der Getreidebau daselbst besser als in der Steppe geräth. Mehrere Ortschaften erhielten, derselben Erfahrung wegen, schon früher die Erlaubniß sich höher auf in den Bergthälern, um Tschagirskoi, zwischen Tulata und Inä, also noch innerhalb der neuen Grenze, anzusiedeln, wo der schwarze Boden auf wärmenden Kalkstein liegend, wie auch schon bei Charlowa[53]), das auf Kalkboden liegt, dem Kornwuchs weit günstiger erachtet wird. Allerdings gedeihen auf dortigem Kalksteingebirge und in der dunstreichern, mit mehr Feuchtigkeit geschwängerten Bergluft auch alle wilden Kräuter weit besser, werden schöner und vollkommner, als in der Steppe mit den trocknen Winden und dem versengenden Sonnenstrahl; daher beide entgegengesetzte Floren haben. Auch in den noch höher gelegenen und kältern Altai-Thälern, bis Tigheräzkoi Krepost, an der neuen Linie, haben die Kosakenbauern noch gesegnetere Ernten gefunden, als in dem heißen Steppenlande, und sich darum dort gern angebaut. Nur 2½ geogr. Meil. (19 Werst) unterhalb Charlowa, nahe dem Dorfe Kar-

[952]) Pallas R. N. Th. II. p. 577. [53]) Schangin Altai-R. in N. nord. Beitr. Th. VI. p. 28.

powa der Karten, wo vordem von den Kolywanschen Hütten die Straße nach Barnaul über den Tscharysch setzte, und die Fähre des Stroms war, ist dieser 300 Fuß (300 Faden) breit; sehr tief und heftig strömend; bis dahin steigen aus dem Obi die Störe, Sterlede und Sibirischen Weis-Lachse (Nelma) auf; von da an, aufwärts, beginnt der Reichthum des Stroms an den köstlichsten Forellenarten, die bis zu den Schneebächen hinauf die beste Speise geben. Abwärts gehört der Strom nun ganz der Steppe an. Zwei kleine Meilen (12 Werst) im Süden von Karpowa erhebt sich schon das erste niedere Schiefergebirge, bis wohin schon die alten Tschuden ihre Schürfe fortgesetzt hatten, denen die Russen, hier, bei Anlegung der Mursinskoi Kupfergruben, am Mursinka-Bache nur gefolgt sind. Schiefergebirge[954]) scheint hier überall den Gebirgsrand zu bilden, und erst mehrere Werste bergwärts trifft man dann mit steilern, höhern, nacktern, zerrissenen, wildern Felsen die Granit-Zone, welche wahrscheinlich unter jenen hervorbrach und es nun auf seiner Abdachung in vielfach verschobenen Massen trägt.

4. Tscharysch, Mittler Lauf, mit den Zuflüssen Bjelaja, Inä, Tulata bis Tscharyschkoi Krepost; die Tigheräzkoi Bjelki.

Von Charlowa, am reißenden Tscharysch, dessen Ufer nur mit Erlen und Weidengebüsch besetzt sind, aufwärts, über das Dorf Maralicha (ein Vorposten der alten Grenzlinie, Maralichinskoi), bis wohin noch ein Repräsentant der herbstlichen Steppen-Flora, eine buschige, blaublühende Aster[55]) reicht, die als Heerdenpflanze, nach Pallas Beobachtung, oft ganze Strecken der Obi-Steppen blau färbt, und bis zum Tschagirskoi Rudnik sind 5 geogr. Meilen Wegs (36 Werst). Auf den sanft sich hebenden nun waldlosen Vorhöhen dahin, finden schon, wie Pallas bemerkte, viele der hohen Altai-Pflanzen ihre Grenze; hie und da ragen aus ihnen schon Felsen grünlichen Schiefers in Streichungslinien von O. nach W. hervor. Hier, am Tschagirka-Bache, liegt jetzt das

---

[954]) Pallas R. R. Th. II. p. 578. [55]) Pallas R. R. Th. II. p. 577; Schangin N. nord. Beitr. IV. p. 29; v. Bunge in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 14.

Dorf Tschagirka, ehedem als Kupfergrube und daneben als Vorposten noch zu Pallas Zeit bekannt, wo seit Demidof's Zeit den Schürfen alter Tschuden-Werke auf Kupfer nachgezogen wurde, die hier große Schlackenhalden als Denkmale ihrer Thätigkeit hinterlassen haben. Die Gruben wurden auf halber Höhe eines den Fluß Tscharysch abwärts von O. gegen N.W. ziehenden Bergrückens eingegraben, der, nach Pallas, wie ein ungeheurer steiler Wall, gleich einem schmalen Felsriff dahinzieht; aber seit 1761 liegen sie unbenutzt. Das Dorf ist durch den sogenannten Tschagirskischen Thee (Tschagirskoi Tschay) bekannt, der, unter den Namen Baban, hier, weit und breit als Thee-Surrogat verkauft wird. Es soll dieses den Chinesischen Theegeschmack, aber ohne das Aroma, besitzen. Der eigentliche Berg, wo derselbe aber durch die dasigen Dörfler von den vorjährigen, trocknen Blättern der Saxifraga crassifolia gesammelt wird, liegt einige Stunden weiter im Süden, am linken Ind, bei Tigherázkoi gelegen gegen Tulatinsk Vorposten zu. Es ist die Tschaynaja Sopka[56]), daher die Thee-Koppe genannt, nach Renovanz Aussage aus Hornblende, aus porphyrartigem Gestein nach Schangin bestehend; nach Patrin vom Fuß bis zum Gipfel ganz grün bekleidet. Aber nicht nur hier, auch fast überall am Nordgehänge der Schnee-Alpen, über der Lärchen-Waldung, findet sich dieses Thee-Surrogat in Menge, das Pallas auch Mongolischen Thee nennen hörte, weil man ihn, während einer temporären Handelsunterbrechung mit China, von den Mongolen kochen lernte und sein Gebrauch längs der ganzen Sibirischen Grenzlinie stark in Gebrauch kam. Die lederartigen sehr schwammigen, perennirenden Blätter dieser Saxifraga fallen erst im vierten Jahre ab, nur die ganz schwarz gewordenen werden gesammelt, ihr Absud giebt einen röthlichen Thee, mit sehr zusammenziehenden dem Thee-Boe in etwas analogen Geschmack. Nahe beim Dorfe Tschagirskoi liegt ein Marmorberg, der Klosterfelsen (Monastyrskoi Kamen) mit schönen Felsgrotten. Die Waldungen umher, aus Fichten, Lärchen, Birken, waren zu Schangirs Zeit durch Brand furchtbar zerstört.

---

[56]) Schangin p. 33, 38; Patrin Altai-Gebirgsreise in N. nord. Beitr. Th. IV. p. 191; Pallas R. R. Th. II. p. 566.

Von da zur Mündung des Inà, Injà bei v. Bunge[957]), der im Frühjahr bedeutend ist, und in Booten übersetzt werden muß, dessen breites und schönes Thal aufwärts über Larionowa 2 gute geogr. Meil. (15 Werst) und bis Tigherázkoi Krepost 3½ geogr. M. (25 Werst), sind beinahe 12 gute Stunden Weges; anfänglich zwischen hohen Schieferbergen hin, dann an bunten Marmorbergen mit Coralliten, und bei den Sieben Höhlen (Sem Pestscher) vorbei, zum Dorfe Larionowa. Von da war das Inà-Thal, noch zu Pallas Zeit, weglos[58]), so daß er von Tigherázkoi gegen N.O. über die Grammatucha und Jarofka, zur Uebersteigung dortiger Bergrücken, längs der neuen Grenzlinie zum Tulata (links zum Tscharysch) genöthigt war, um von da aufwärts nach Tscharyschkoi Krepost, und also auf großem Umwege den Tscharysch wieder abwärts nach Tschagirskoi, Maralicha und Charlowa zu gelangen. Schangin bahnte sich zuerst, doch nur zum Theil, dieses Thal aufwärts, vom Dorfe Larionowa, das halbwegs von da, gegen Tigherázkoi hin, durch dichte Felsberge zu so enger Kluft zusammengedrängt wird, daß es auch ihm unmöglich war, bei hohem Wasser das Inà-Thal im Grunde zu passiren. Schon hier stoßen, zwischen den Kalkbergen, Felswände von Porphyr aus der Tiefe hervor, welche vom Inà an, gegen Ost, innerhalb des Hochgebirges, nun immer mehr und mehr characteristische Erscheinungen desselben Hochgebirges werden, das durch sie und ihre begleitenden, hier offenbar aus der Tiefe emporgequollenen Gebirgsarten, wie Jaspis, Jaspis-Breccien und Granite, eben bis zu seinen Gipfeln gehoben und in die wildesten Einbrüche zerklüftet worden.

Ehe wir von der Inà-Mündung ostwärts, vom Tulata-Fluß und der neuen Grenze bei Tscharyskoi, weiter gegen Ost das Tscharysch-Thal zum Korgon, bergan, verfolgen, haben wir nun hier erst am Inà und seinem westlichen Parallelstrom der Bjelaja, gegen Süd aufwärts zu den Tigherázkoi Bjelki uns zu erheben, denen die Hauptwasser dieser beiden südlichen Zuströme des Tscharysch entspringen. Tigherázkoi Krepost bildet den besuchtesten und bekanntesten

---

957) Pallas R. R. Th. II. p. 575; Schangin IV. p. 31; v. Bunge p. 14. 58) Pallas R. R. Th. II. p. 572.

Mittelpunct dieser Alpenlandschaft, deren Schneebergen, am Nordwestfuß, die neue Grenzlinie über diese Festung vorüber zieht (s. oben S. 584).

Inä und Bjelaja in ihrem untern Laufe von Tigheräzkoi an bis gegen Norden hin, werden durch ein steiles, unzugängliches, erzarmes Kalkgebirge, Inskaja-Gora[58]), von einander getrennt gehalten; da hier auch den Flüssen die Brükken fehlen, so ist diese ganze Gegend weglos, unbesucht. In ihrem obern Laufe werden beide Flüsse durch die nördlichen Verzweigungen der Tigheräzkischen Alpen auseinander gehalten, welche von Pallas, Sokolef, Renovanz und Patrin schon früher besucht wurden; die allererste Expedition an den Tigheräk bis zum Inä hin[59]) scheint die des Major Petrow (s. oben S. 587) gewesen zu seyn. Pallas rückte von Novo Aleisk bei Belorezkoi Krepost (s. oben S. 818) an diese obere Bjelaja vor, die hier aus zwei Quellströmen, desselben Namens, nämlich der westlichen Bjelaja von N.W. dem Südwestabhange der Sinaja Sopka entströmend, und der östlichen (mit der Glubaticha verbunden) von S.O. her, als ein höchst wilder Gebirgsstrom über Felsblöcke in vielen Wasserfällen stürzend, erst in einem der Streichungslinie der dortigen Schiefergebirgszüge entsprechenden Längenthale[60]), das am Nordfuße der Bjelki hinzieht, entsteht, und hier von der neuen Grenzlinie durchschnitten wird. Von dem geringen Kosaken-Posten Belorezkoi aber, mit völlig veränderter Richtung, als Querthal, direct gegen Nord, durchbricht ihr Strom, mit reißender, schwindelnder Schnelligkeit, der noch keine Brücken verträgt, die Vorketten der Bjelki.

Von hier aus erstieg Patrin gegen Süd denjenigen Theil des Hochgebirges, der die Hochthäler der Bjelaja in W. und des Tigheräk im Osten scheidet, bis zum hohen Rassypnoy-Kamen (Razeipnoï Kamen, d. i. Trümmerfels) dem höchsten gemessenen Gipfel der Tigheräzkoi Bjelki (Malol Altai der Kleine Altai bei Laxmann genannt; 6559 Fuß üb. d. M. nach seiner Messung und Beckmanns Berechnung)[61]), der nach

---

[58]) Pallas R. R. Th. II. p. 675, 564. [59]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 298. [60]) Pallas R. R. Th. II. p. 556.
[61]) Laxmann Sibir. Briefe, herausgegeben von Schlözer, Götting 1769 p. 31 Note.

Patrins Angabe[962]), einer Messung des Bergbeamten Ridder zu Folge, zu welcher Renovanz in Tigherák und Leube in Schlangenberg correspondirende Barometerbeobachtungen gemacht hatten, nur 6177 Fuß über das Meer (4252 Fuß über Schlangenberg) sich erheben soll. Doch konnte Ridder mit dem Barometer, bei dieser Messung, nicht die höchste Spitze erreichen. Ob Laxmann, der erste, der, nun schon vor 65 Jahren hier die so verdienstliche Barometermessung am Altai in Gang brachte, ganz dieselbe Felspyramide maß, ist nicht näher bestimmt.

Der Differenzen ungeachtet, denen die damals ungenaueren Barometermessungen noch unterworfen bleiben, kann man doch hier schon, die mittlere Erhebung der Bjelki, in dem ganzen nun gegen Osten folgenden Stock der Schnee-Alpen, auf circa 6000 Fuß üb. d. M. annehmen. Der lebendige Franzose Patrin (ein Rechtsgelehrter aus Lyon und Naturforscher, dem Pallas befreundet, im Gefolge des Sibirischen Generals von Müller und des damaligen Gouverneurs de Villeneuve in Kusnezk) zeichnete von dieser wilden Gebirgsnatur ein lehrreiches Gemälde[63]). Von der Granitbasis der Sinaja Sopka, an ihrem Ostfuß, zog er zum linken Ufer der Bjelaja gegen S.O. In ihrer Nähe, sagt er, erkenne man sehr gut die stufenartige Disposition der Gebirgsarten, wo erst Kalkstein, dann Schiefer, drittens Granitgebirge überstiegen werden müsse, bis zum Bjelaja-Thale. In dem wilden Seitenthale des Ust-kutschofska-Baches (rechts, zur obern Bjelaja), dessen stürzende Wasser man, im Zickzackwege, an vierzig mal durchsetzen muß, wenn man südwärts dasselbe zum Tigherák hin emporsteigen will, stehen wieder Schiefer; aber alle Schichten auf den Köpfen, ihr Streichen ist stets im Sinn der Längenaxe des Gebirgszuges (s. S. 483 und 801), ihr geringes Fallen gegen N.O.

Bei einer Wohnung, Tschesnokoffka genannt, am nördlichen Tigherák-Arme vorüber, der nur in Cascaden, vom Granitgebirge, durch Walddickichte herabstürzt, erreichte er, nach vier Stunden Weges gegen Süden, die vorderste Gipfelhöhe des Hoch-Altai; eine weite, plateauartige Ausbreitung, nur grausenvoll an-

[962]) Patrin in N. nord. Beiträge IV. p. 185, vergl. Pallas Not. ebend. II. 363. [63]) Patrin a. a. O. IV. p. 178—186.

zusehen durch ihre Felstrümmer, über welche noch immer höhere sich emporthürmen. Gleich alten Mauern, Thürmen, Aquäducten, Ruinen, stets den Einsturz drohend, und dann wieder Riesenschlössern gleich, ziehen sie dahin; die Stätte niedergebrannter Wälder, jetzt nackt, aber zwischen durch mit niedergeschmetterten Baumstämmen, alles dürre, gebleichte Stämme wie Gerippe, zerbrochen und halb oder zum Theil verkohlt, voll Brandmale, eine dem Anblick nach grausenvolle Brandstätte.

Diese Vorhöhen, die den ganzen Sommer über mit vielen Schneestellen bedeckt bleiben, sind für den Botaniker, ein reiches Feld der alpinen Flora. Hier schlug Patrin, auf einige Tage, sein Zelt auf. Weiter gegen den Süden breiten sich überall nur Haufen von gleichen Trümmerfelsen aus, die immer höher sich heben, zwischen deren zersplitterten Massen der Fundort der schönsten Krystalle, auch der Säulen vom prachtvollsten Aquamarin, bis zur Armsdicke und Größe. Zwei Stunden und mehr braucht man, von diesen plateauartigen Vorhöhen der Bjelki, die gegen N.O. convex, in gekrümmten Bogen sich südostwärts immer höher erheben, um den ersten ganz pyramidalisch aufsteigenden Pik zu erreichen. Nachdem man ein paar Stunden lang auf diesem mehr ebenen Rückgrat des Hochgebirges von Fels- zu Felsklippe, mit denen derselbe in wildester einsamer Verwirrung zu vielen Tausenden übersäet daliegt, geklettert und hin und her von Spitze zu Spitze gesprungen ist, hat man das Schneefeld erreicht, das mit seinem schneeweißen, erstarrten Teppich die Wildniß mit ebenern Flächen zudeckt, die darum doch nicht eben sicherer zu betreten sind. Denn, nach allen Seiten senken sich ihre dem ungeübten Wandrer gefährlichen Schurren in unabsehbare, schaudervolle Tiefen. Aus diesem steigen nur noch die dunkeln, seigern Felskegel empor, die ihn nicht zu halten vermögen. Die Gebirgsart ist derselbe Granit wie auf der Sinaja Sopka und an dem Kolywan-See (s. oben S. 833), nur noch weit öder und zerklüfteter, mit denselben wild phantastischen Formen, die schon aus weiter Ferne erkennbar, in der Nähe im schattigen Dunkel, wie bei greller Sonnenbeleuchtung, zumal beim Untergang der Sonne, die Einbildungskraft mit den verschiedensten Formen und Bildern der Trauer, wie der Lust erfüllen. Patrin möchte eben hier, gern dem Altai, dem Antipoden des grausigen Magellanschen Südlandes der Neuen Welt, den dortigen Namen Desolation du Süd auch dem Norden der

Alten Welt, als Desolation du Nord vindiciren. Zwischen den übereinander aufgestapelten, oft 50 bis 60 Fuß langen Felsblöcken, findet sich nur wenig Erdboden, mit sparsamen Pflänzchen; an den Felswänden ist keine Spur von Lichenen; die Verwitterung der unwiderstehlichsten Art schreitet hier gewaltsam voran, und verwandelt die Oberfläche des Erdbodens in ein nacktes, von Felsribben gitterartig durchzogenes, schauerlich großartiges Knochengerüste. Der Rückweg nordwärts, von diesen Höhen, zum Thale des wilden Tigherák, schien nun schon, mit seiner mannichfaltigern Flora, auf welcher der kleine Falter Apollo, in derselben Größe dieses Europäischen Alpenschmetterlinges lustig umhergaukelte, im Gegensatz jener hohen Polarwüste, durch das lieblichste[964]) Thalgebiet zu führen.

Das Thal der Bjelaja ist uns nicht näher bekannt; zwischen ihm und dem des Tigherák erhebt sich die Wasserscheidehöhe, halbwegs zwischen den beiden Kosaken-Vorposten Belorezkoi und Tigherázkoi der Neuen Linie, am höchsten im Berge Ossinowa[65]), über dessen Rücken die Passage geht; ein Kalksteingebirge ohne Versteinerungen, von dem der Blick gegen S. und S.O. auf jene zerrissenen, schroffen Felshöhen nach Pallas Ausdruck furchtbar seyn soll, zumal wenn sie wie bei seinem Besuche mit dicken Wolken umhängt sind; im Hintergrunde gegen S.O. die Bjelki, d. i. die Weißen, oder die Schneeberge; im Vordergrund in den finstern Thälern Kräuterreichthum und die Berge mit Kiefern und Birken bewaldet, mit undurchdringlichem Unterholz von Rosen, Himbeerhecken und andern beerenreichem Gebüsch überzogen, darin man überall die frischgebahnten Wege der Bären, die hier so häufig im Gebirge hausen, unterscheiden konnte, welche große Liebhaber der Beeren sind, die sie den beerenlesenden Weibern und Kindern oft rauben, ohne ihnen jedoch sonst ein Leids zu thun. Vom Ossinowa Gora nordwärts, zum Tigherák-Fluß, der aus zwei gleichnamigen Quellbächen, den beiden Tigherák's, wie die Bjelaja entsteht, werden die Thäler im Kalksteingebirge schon offener; hier zeigte sich, als Pallas sie durchzog (Ende Juli), gegen die südlichere nach der Steppenseite des Gebirges schon längst verblühte und versengte Flora der Kräuter und Gräser, überall erst ein neues Grün auf Berg und Thal, eine Früh-

[964]) Patrin ebend. p. 186. [65]) Pallas R. R. Th. II. p. 558.

lingsflor, die Pallas näher bezeichnet hat[66]). Unter den Gesträuchen fing hier die eigenthümliche, schöne Spiraea altaica (cf. App. Descr. Plantar. No. 111. pag. 739 und Tab. T. bei Pallas) an, sich an geschützten Stellen zu zeigen, deren gerade, sehr zähe Ruthen den hiesigen Kosaken und Wildschützen zu Ladestöcken dienen; sie ist allgemein unter dem Namen Irga oder Kisilnick bekannt. Auch bemerkte Pallas, der vom Süden über die Uba und den obern Alei, hier, zuerst, aus der wärmern trocknern Region der Steppenflor an der äußersten Westgliederung über die Wasserscheidehöhe des Alpenstocks der Bjelki, auf deren feuchtern, kältern Nordseite herüber drang, die ersten Lärchenbäume (Pinus larix) an den Bergen zerstreut vorkommen, die nun bis zum Tscharysch die allgemeinste Holzung ausmachen. Oben schon haben wir diese, überall, als den fröhlich gedeihenden Kranz der Schnee-Alpen kennen gelernt (s. oben S. 651, 686, 714), welche aber offenbar der trocknen, continentalen Atmosphäre der Kirghisensteppe, und so weit deren Einfluß zu gehen pflegt, ausweicht, und sich nur den Gletschern und Schneefeldern anschmiegt. Auf den höchsten, sumpfigen Stellen des Hoch-Gebirgs, nimmt dagegen auch hier, wie überall im Altai, und den Schweizer-Alpen über dem Montant verd am Eismeere im Chamounithale, wie über den Grechen im Mont-Rosa-Thale, die Zirbelfichte (Pinus cembra), mit einer zähen, gleichsam vegetabilischen Gemsen-Natur, den ersten Rang ein, da sie fast nie aus der Grenze der ewigen Schnee-Region in die tiefern Thäler hinabsteigt. Manche flachere Granitkoppen, wahrscheinlich von geringerer Höhe, dagegen, wie z. B. die Lewinnaja Sopka (d. i. der Löwenberg, wegen seiner gelagerten Gestalt so genannt), sind mit Wachholder (ob Junip. Lycia?) bedeckt, der mit seinen Zweigen über die Felsschichten hinkriecht (ob vom Sturme gedrückt?).

Bei der Festung Tigherâzkoi vereinigen sich die beiden gleichnamigen Bäche nach den wildesten Wasserstürzen mit dem Inâ-Fluß, der aus größerer Ferne von S.O., aus dem Zuge des Korgon herbeiströmt. Die Feste war, schon zu Pallas[67]) Zeit, unbedeutend, und ist es seitdem natürlich noch mehr gewor-

[66]) Pallas R. R. Th. II. p. 559. [67]) Pallas a. a. O. p. 561; Patrin a. a. O. IV. p. 189; Schangin a. a. O. VI. p. 33.

den, da sie nichts mehr zu vertheidigen hat; aber mit Recht rühmt Patrin die Lage dieses Ortes, als ein Observatorium für den Naturforscher. Pallas war zu kränklich (1771), um hier viel zu beobachten; andere Beobachter sind in der neuern Zeit hier vorübergegangen, Patrin (1781) endete hier seine Bemerkungen, Schangin (1786) fing sie von hier erst an, und mit seinen Vermessungen, von ihr aus, das Jná-Thal entlang, beginnt unsere Orientirung in dem folgenden Fluß- und Gebirgsnetze.

Auf der Südseite der Feste Tigherázkoi und dem Südufer des Jná steigt überall das hohe Granit-Gebirge der Bjelki empor, wohin Sokolef's[968]) erste Alpen-Excursion für Pallas ging, die uns nichts neues lehrt. Schangin setzt die Grenze des Granits an den Bach Gornowaja. Die Feste, eigentlich nur ein Dorf mit Umschanzung, von einigen 30 Kosakenhäusern, mit sehr wohlhabenden Bewohnern, die durch starke Viehzucht, Pelzwerk, Jagd, Handel sich zu bereichern verstehen, liegt im angenehmen Thale zwischen Kalk- und Schieferbergen, dessen Plaine keine Viertelstunde breit, doch mit guter Dammerde bedeckt ist, unter welcher eine Kieselschicht sich ausbreitet, die Pallas als Beweis früherer, zerstörender Ueberschwemmungen ansahe. In dieser Ebene fand derselbe Naturforscher schon manche neue Pflanze der veränderten Nord-altaischen Flora, z. B. den Trollius asiaticus[69]), nur hinsichtlich der Nectarien verschieden von dieser so gemeinen, aber immer prachtvollen Europäischen Wiesenblume Trollius europaeus, die bis zum Ural reicht; und die Cimicifuga foetida zum ersten male, nach der noch der große Linne[70]) so begierig war, und welche schon Laxmann hier am Altai entdeckt hatte, die von hier an dem ganzen Nordgehänge der Schneekette nun in dem Unterholz oft eine Plage[71]) der Reisenden wird. In dem von den Beobachtern sogenannten Kalkgebirge, Inskaja Gora, das wir schon oben als zwischen Bjelaja und Jná bis zum Tscharysch ziehend bezeichneten, und welches an der Nordwendung des Jná bei Tigherázkoi Krepost schon beginnt, finden sich sehr viele Höhlen, die sich insgesamt erst ziemlich hoch[72]) an den

[968]) Pallas R. R. Th. II. p. 567. [69]) Pallas a. a. O. II. p. 566. [70]) Laxmann Sibir. Briefe p. 61 Note.
[71]) Schangin a. a. O. VI. p. 41, 49. [72]) Pallas a. a. O. II. p. 558, 563, 564.

Bergen durch ihre Ausgänge Luft machten, ganz so wie ähnliche Grottenbildungen in den innern Bergspalten der Kalksteinzüge der Rauhen Alp [73]) in Schwaben und der Bayreuthischen Höhlengebirgszüge (Muggendorf und Gailenreuth ꝛc.) [74]), die so meisterhaft untersucht wurden. Aus Pallas Bemerkung, daß hier alle Petrefacten fehlen, so weit wenigstens seine Beobachtung reichte, und daß der weißlich, graue, sehr derbe Kalkstein in senkrechten Schichten abfalle, möchte man schließen, daß auch hier die Höhlenbildung nicht in Kalkstein sondern durch Dolomitmassen sich von innen nach außen Luft gemacht habe. Künftige Beobachter werden diese Hypothese berichtigen können. Eben hier ist es, wo schon Patrin (1786) in den dortigen Schichten des Kalksteingebirges, jene wie ein S gewundenen bis 10 Toisen mächtigen Kalksteinbänke vorfand, die gleichzeitig durch H. v. Saussure's Beobachtungen am Nant d'Arpenas bei Salanche im Arve-Thal und anderwärts eine so große Berühmtheit für die Erdconstruction gewonnen haben (s. Planche IV) [75]), deren volle Uebersicht in der dort mitgetheilten Zeichnung man aber erst im Zusammenhange mit dem Gebirgs-Ganzen gewinnt, wenn man die Mühe des Kletterns nicht scheut, um von dem dortigen gewaltigen Roc de Chatel, unter dem Mont Haro, sich den Blick über die ganze gewundene Schicht bis gegen die Höhe der Aeguille de Varens hinauf zu verschaffen, wo dann auch die wahre Ursache der sogenannten feston-artigen Schichtungen und Vorsprünge sich zeigt. Die malerischen Eingänge der Grottenbildungen in der Inskaja Gora, wo sie Pallas besuchte, zeigten sich in ihren Hauptschlünden alle gegen S.O. geöffnet; Tausende ihrer Gewölbnischen boten ihr Asyl den Nestern der Gebirgs- oder Steinschwalbe (Hirundo alpestris oder daurica Pall.) [76]) dar, die nun hier zur Ueberraschung der Reisenden die vom Westen kommen, zum ersten male (s. oben S. 815) in ihren Schwärmen um die Kalkgebirge des Hoch-Altai die Aufmerksamkeit auf

[73]) Schübler die Höhlen der Würtembergischen Alp in v. Leonhardi Zeitschr. f. Min. 1825 Bd. II. p. 330. [74]) L. v. Buch Abhandlung über Lagerungsverhältnisse ꝛc. und den Dolomit im Frankenlande, in v. Leonh. Taschenb. 1824 Abth. 2. p. 258; derselbe über Dolomit in Tyrol ebd. p. 272—287; cf. Geognos. von Süd-Tyrol ebd. p. 288—331. [75]) H. de Saussure Voyages dans les Alpes ed. Neuchatel 4. 1779 T. I. §. 473. p. 398.

[76]) Pallas R. R. Th. II. App. p. 709 Nr. 19.

sich zieht, wo die der Europäischen Schwalbe gänzlich fehlen. v. Ledebour fand dieselben Schwärme und Nester der Hirundo alpestris, die er die Alpen-Schwalbe[977]) nennt, um die Kalksteinfelsen am obern Tscharysch, und nur in diesen scheint sie sich, wie in den Schieferbergen, anzusiedeln.

Tigherázkoi's Umgebungen fehlt es daher an Mannichfaltigkeit der Erscheinungen nicht, und Patrin's Rath [78]) wäre wol zu beherzigen, diesen Posten zum dauernden Aufenthalte eines Naturforschers zu wählen, der von hier aus durch eine jahrelange Reihe von Beobachtungen im Hoch-Altai, dem Antipoden des Feuerlandes, das ganze Feld der Naturgeschichte und Geographie auf das mannichfaltigste würde bereichern können. Auch die Jagd auf das nahe Gebirgswild würde, hier, zu näherer Erforschung seiner merkwürdigen, eigenthümlichen Fauna führen. Zu dieser rechnete Pallas den Alpen- oder Stein-Hasen (Lepus alpinus) [79]) von seinem durchdringenden Pfeifen Pistschucha bei den Russen genannt, der an schroffen, trümmerreichen, freien Bergen vorzugsweise gern seinen Aufenthalt nimmt, und von den Klippen am Kolywan-See und der Sinaja Sopka an, ostwärts, durch den ganzen Altai aus allen Felsklüften seinen gellenden Pfiff ertönen läßt. Die Bären, in großer Menge, die man häufig auf den Schneefeldern sich wälzen oder an den Beeren der Himbeer- und anderer Gesträuche sich weiden sieht, ohne daß sie den Menschen etwas zu leide thäten; Elenthiere, sehr große Hirsche (Marali), Rehe in großer Menge, Füchse, Luchse, der Vielfraß, Eichhörnchen in außerordentlicher Menge, Biber und Fischottern an den Wassern, Marder, Zobel, klein, kurzhaarig, aber mit sehr schönem, schwarzen Pelze, Kulonki (Mupela sibirica), und auf den höchsten, unzugänglichsten Felsen des Hochgebirgs stets fern von bewohnten Gegenden der Stein-Widder, Musimon, Kamennoi Baran der Russen; das Daseyn der Steinböcke ist hier noch zweifelhaft.

Von Tigherázkoi Krepost wanderte Schangin [80]) den Iná-Fluß aufwärts, gegen S.O. keine 2 volle Meilen (12 Werst) bis zum Einfall (rechts) des Junysch-Baches, der

---

977) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 179. 78) Patrin a. a. O. IV. p. 190. 79) Pallas R. R. Th. II. p. 569, 618; Georgi Sibir. R. Th. I. p. 160. 80) Schangin a. a. O. VI. p. 34—40; Pallas R. R. Th. II. p. 572.

von N.O. zu ihm herabfließt. Diesem, aufwärts, durch dichte Waldung zumal von Lärchen, Weißtannen und Zirbelfichten folgend, erreicht man auf der Höhe der Pleschiwaja Sopka (Kahle Koppe), die Quellen des Tulata-Flusses, der über Tulatinskoi Krepost, 2 starke geogr. Meilen (15 Werst) unterhalb dieses Vorpostens, (1625 Fuß üb. d. M. nach v. Bunge's Messung) zum Tscharysch zurückführt. Diese Gegend war schon, im Jahr 1785, durch Bugryschef aufgenommen. An der Mündung dieses Flusses zum Hauptstrom liegt heute das Dorf Ust-Tulatinsk [81]), das v. Bunge (1826) besuchte; von hier an, sagt er, werden die Bauern wohlhabend, gastfrei; sein Hauswirth, ein Bauer, hatte 25 Pferde, 15 Kühe, eine große Schaafheerde und 35 Bienenstöcke. Das Dorf liegt 1242 F. üb. d. M.

Von der Mündung der Tulata bis zu dem nahen Tscharyschkoi Krepost, dem Uebergangsort der Neuen Kusnezkischen Linie gegen N.O. (s. oben S. 584), zieht sich ein wiesenreiches Thal hin, dessen Bergseiten zwar auf Kupferanbrüche erschürft wurden, die aber wenig [82]) Segen brachten, weil die Erze nur nesterweise vertheilt lagen; auch scheint gegenwärtig gar kein Bau mehr darauf betrieben zu werden.

5. Tscharysch; mittler Lauf, von der Neuen Linie an aufwärts zum südlichen Seitenthale des Senteleк und des Korgon; Korgon-Plateau; Porphyr- und Jaspis-Brüche; geognostische Uebersicht.

Es scheint nicht, daß der Weg von Tscharyskoi unmittelbar am Flußufer bequem aufwärts gehe, sondern im Umwege auf der Südseite über Tulatinsk, und von da über eine Paßhöhe, die v. Bunge zu 3891 Fuß üb. d. M. angiebt, zu dem Bache Teplaja, d. i. der warme, weil seine Quellen nie zufrieren, und so zum Tscharysch-Ufer zurück, wo die Einmündung des brausenden Senteleк, vom Süden her, vom Korgon herab, demselben zueilt. Diesen Weg nahmen wenigstens Spaßkij (1816) und v. Bunge (1826) [83]). Nach Schangin fließt der Tscharysch, hier, auf steinigem Grund

[81]) v. Bunge a. a. O. II. p. 15. [82]) Schangin a. a. O. VI. p. 40. [83]) Spaßkij Reise über die Korgonßkischen Schneekoppen b. Oldekop a. a. O. Th. XIV. p. 304; v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 16.

zwischen hohen Schieferfelsen und Kalkmergel hin, zwar ohne Wasserfälle, aber doch voll Klippen und Steine, mitunter so seicht, daß man ihn auf den Furthen (Perebor oder Schiwera der Russen) durchreiten könnte, wenn er nicht zu reißend wäre. Die nahen Berge umher sind noch mit fruchtbarer Erde bedeckt, und grün begraset oder bewaldet, dazwischen treten einzelne nackte Felsen auf, und nur erst aus weitester Ferne ragen die halbfreistehenden Korgonskischen Koppen hervor, bei Abendsonnenlicht im blendenden Zauberglanz ihrer dunkeln Farbenpracht, oder ihres Schneeschimmers.

Der Weg zur Mündung des Sentelek war (1786) erst durch Jäger gebahnt worden. Die erste Vermessung und Bereisung dieses südlichen Zuflusses bis zu seinen Quellen nahm in demselben Jahre Schangin[984]) vor; als v. Bunge (1826) hier durchkam, war das Dorf Sentelek als ganz neue Russische Colonie entstanden, in der schönsten Lage im Thal, über dem Zusammenflusse des Sentelek und Tscharysch, von diesem 2 Werst fern am rechten Ufer des Sentelek erbaut, 2777 F. üb. d. M., nach v. Ledebour. Es ist ringsum von hohen Alpen umgeben; die Bauern sind schon wohlhabend und reich, und wie es scheint gleich den Chamouniards die besten Wegweiser jener Gegend. Unterhalb des Dorfes fließt der Tscharysch schon größtentheils zwischen einer bloßen Kluft mit steilen Feldwänden vorüber, gut bewaldet; die Gegend ist reich an Wild derselben Art wie um Tigheräzkoi, der Fluß reich an Fischen, den schönsten Lachsen und Forellenarten (Kuskutsch und Taimen), Aeschen ꝛc.; die Wälder, wie fast überall am Altai, arm an Singvögeln und anderem Geflügel; nur Taucher sahe Schangin im Wasser, und an den Bergen Krammetsvögel, den Kukuk und den Pfingstvogel.

Den Sentelek aufwärts im Thal braucht man 6 Stunden (20 Werst), bis zum Zusammenfluß seiner beiden Urbäche; überall steiniger Grund zu durchreiten (25. May), doch bei hoher Schneefluth gefahrvoll, im ebenen Thal anfänglich zwischen hohen Schieferbergen aufwärts ziehend, dann zwischen Kalkstein und Mergelschichten, dazwischen aber in Kämmen, Gängen, ja bald in ganzen Bergen, nun schon jene merkwürdigen

984) Schangin a. a. O. VI. p. 42—48; v. Bunge a. a. O. II. p. 17; v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 252.

Breccien, Jaspis, Porphyre, Jaspiskugeln und Jaspisgeschiebe vorkommen, welche, von hier an, ostwärts, nun das innere aller Korgonthäler zum Tscharysch, oder vielmehr deren Erdspalten und Klüften, gegen Nord zum Tscharysch, ihren so höchst eigenthümlichen und merkwürdigen geognostischen und plastischen Character geben. An einem dieser Berge vorüber erweitert sich das Thal zu einer Viertelstunde Breite, und über 2 Stunden Länge, mit flachen, ebenen Kalkhügeln (Cholmi) besetzt, auf denen man überall eine Menge jener antiken Tschuden-Gräber, mit aufgerichteten Steinen und zumal mit Jaspis-, Porphyr- und Marmor-Klippen umstellt findet, deren hohes Alter, nach Schangins Urtheil, in dieser Stellung, durch die stark fortgeschrittene Verwitterung ihrer Massen außer Zweifel ist. Hier zur Seite erhebt sich stattlicher Lärchenwald; das Thal ist der Aufenthalt zahlreicher Bären und Wölfe, aber die Menge der Fische nimmt immer mehr mit dem zunehmenden, wildern Sturze des Gebirgsstromes ab. Von dem Zusammenfluß beider Urbäche wird das Thal des Hauptstroms zur engen, wildesten Kluft, durch die man nur im Zickzackweg sich durch einen ganzen mühsamen Tagmarsch hinaufarbeiten kann, bis gegen die Quelle des Senteleк, die auf der waldlosen Höhe zwischen den Schneebergen herabrinnt, an deren kaum erst aufgethauetem Fuße (27. Mai) doch schon die schönste Alpenflora die dünnste Schneekruste durchstieß. Zunächst dieser Region sah man nur Gesträuch, und einzelne von Stürmen zerschmetterte Zirbelfichten. Am dritten Tage (den 28. May) deckte ein Orkan die junge, eben erst erweckte Flora mit neuer Schneedecke zu, und zwang zum eiligsten Rückmarsch an die Mündung zum Tscharysch. Spaßkij, der später, im Herbst Anfangs September (1816) [85]), bei dieser Mündung im Freien am rauschenden Tscharysch sein Nachtlager hielt, versichert, daß seine Leute zur Vorsicht gegen die Bären ein Feuer anlodern und gegen die vielen Schlangen, welche ihr Winterlager noch nicht bezogen hatten, dasselbe mit härenen Stricken umziehen mußten; am früheſten Morgen weckte ihn das Hirschgeschrei. Nicht weit von hier begegnete ihm, Tags darauf, ein Landschaftsmaler, W. P. Petrow, der als solcher den Altai bis zum Telezkoi

[85]) Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 305.

See bereiset hatte, und mit seinem Portefeuille, reichgefüllt mit den merkwürdigsten Ansichten, die den Schweitzer Alpen Trotz boten, (auch von feuerspeienden Bergen am Telezkoi-See (?) ist die Rede, die hoch in die Wolken ragen, von einem Teufelspaß der Kalmücken u. s. w.) zurückkehrte. Möchten durch diese Gemälde doch einige Blicke in das Innere jener erhabenen Alpennatur zu werfen vergönnt sein.

An diesem Sentelek aufwärts war es, daß v. Ledebour[986]), der den mehr östlichen Korgon-Fluß aufwärts gehen wollte, aus Mangel an bessern Wegweisern, und vielleicht auch aus Drang der Umstände, bei dortigem Aufruhr der Ansiedler genöthigt war das Korgongebirge gegen Süden nach der Uba hin (s. oben S. 722) zu übersteigen, wol in derselben Gegend, wo der Orkan früher den kühnen Schangin von weiterer Gebirgsforschung zurückwies.

Am Sentelek, oberhalb des Dorfes, schon von den ersten Vorhöhen, erblickt man gegen N.N.O. die nördlichen Begrenzer des Tscharysch-Thales, die sogenannten Baschalatzkoi Bjelki, auf deren einem, wol dem höchsten der dort sichtbaren Gipfel, am 25. Juli, noch Schnee lag. Weit höher steigen aber, auf der Südseite des Thals, die wilden Schnee-Alpen des Korgon auf, zu deren Ersteigung sich die Karawane am 25sten Juli (1826) rüstete. In dieser Nacht hatte das Geheul der Wölfe um das Lager die Saumpferde in stete Unruhe gesetzt, und nur mit Mühe konnte eine Stute ihr Füllen gegen die Angriffe des hungrigen Feindes schützen. Ein furchtbares Gewitter und hängende Nebel machten es, am 26. Juli, nicht rathsam, die unwegsamen Schneeberge, obwol sie nur 6 bis 7000 Fuß absolute Höhe haben, zu übersteigen, zumal bei dem Mangel guter Gebirgskarten (leider ist die, deren Schangin N. nord. B. VI. p. 115 erwähnt, und welche Pallas herausgeben wollte, nach p. 112, uns bis jetzt unbekannt geblieben), und guter Führer, die hier fehlen, weil jeder nur seinen beschränkten Wohnsitz, sein Jagdrevier kennt, und kein Verkehr die Gegenseiten der Thäler und Gebirge, wie dies freilich überall in Helvetien und Savoyen der Fall ist, verknüpft. An dem Korgon ziehen nicht einmal Berg-Kalmücken umher, die überhaupt nur ihre bestimmten Standlager haben und gewisse

[986]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 241, 252—266.

Gegenden durchstreifen, davon unten die Rede seyn wird. Am 27. Juli wurde der Anfang[87]) zur Ersteigung des Korgon gemacht. Die ersten 2 Werst gegen S., am rechten (östlichen) Ufer des Sentelek aufwärts, durch dichten Wald aus Pichta (Pinus sibirica), Lärchen, einzelnen Tannen und Ebereschen. Höher auf gewannen Lärchen und Zirbelfichten (Pin. cembra) die Oberhand, und nur noch einzelne Birken mischen sich mit unter. Die sehr schlechten Wege über Schieferlagen, treppenartiges Ansteigen ihrer Felsabsätze, über glatte, steile Fläche, theils über Sümpfe mit Thonschlamm durch verwittertes Gestein und stagnirende Lachen gebildet, waren an sich beschwerlich, und wurden es noch mehr, durch die vielen umgeworfenen Baumstämme, durch das knorrige Wurzelgeflechte des Bodens, durch das Unterholz u. s. w. Nach dem Ansteigen der ersten zwei kleinen Stunden (6 Werst), war eine Höhe an 5254 Fuß üb. d. M. erreicht, wo die letzten Zirbelfichten (Pinus cembra) gesunden Wuchses emporstehen; denn höher hinauf sieht man sie nur noch einzeln und verkrüppelt. Schon an einzelnen baumlosen Stellen, noch innerhalb der Waldregion, traf man weite Schneeflecken. Nach einer Viertelstunde weitern Aufsteigens zu einem steilen Schneeberge, ward nun dessen Nordrand, bei 6069 Fuß üb. d. M. erreicht. Hier hoffte der Reisende, wie wol bei andern Uebersteigungen der Hochgebirge, an der Gegenseite ein leichteres Hinabsteigen zu finden; aber, zu seinem Erstaunen breiteten sich oben auf dieser Höhe erst sehr weite, allmälig noch ansteigende Schneefelder aus, deren Ende selbst mit dem Fernrohr nicht abzusehen war. Ueber diese Hochebene, welche dem Gebirge den Namen des Korgon-Plateaus mit Recht vindicirt, mußte man hinweg. Nur an ihrem Nordrande erhob sich noch eine schneelose Koppe, die durch eine Schlucht von einer zweiten getrennt war. Der Ritt ging südwärts, zwischen den Schneefeldern, so gut wie möglich die schneefreien Stellen benutzend hindurch; links (im Ost) lagen die Schneeberge um den Ursprung des Sentelek, hinter welchen sich noch höhere erhoben, zwischen dem der Korgonfluß nordwärts hervorströmt; doch sind beide Berge keineswegs über dem Plateau selbst noch bedeutend erhaben zu nennen. Rechter Hand (d. i. gegen West) lagen die Tigheräzki

---

87) v. Ledebour a. a. O. I. p. 256.

Bjelki. Nach drei Stunden Weges etwa (11 Werst) war die Höhe erreicht, wo sich die Urbäche des Inå (oder Injå) entspinnen; die Wasser, aus großen Eisblöcken und Schneefeldern in unzähligen Rinsalen abwechselnd, vereinen sich zu zwei Bächen, deren einer von S. nach N., der andere von S.O. gegen N.W. fließt. An ihrem Verein erhalten sie den Namen Inå (Inja), der ihnen bis zum Tigheråk und Tscharysch verbleibt. Von diesem Inå waren, nach viertehalb Stunden (12 Werst) bis zum Südrande des Korgon-Plateaus, das sich hier bis zu 6710 F. üb. d. M. erhebt, zu durchreiten. Ein großes Schneefeld unabsehbar, von O. nach W. ziehend, aber nur an 600 Fuß breit, war hier noch zu durchsetzen, wo die empfindlichste Kälte noch ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Einige dieser Flächen hielten noch vorjährigen Schnee, auch deutliche Lagen von Schneerinden oder dünnen Schichten waren bemerkbar; der ältere Schnee war minder weiß, vielmehr bläulich, glänzender, dem Eise ähnlicher im Bruch, an geborstenen Stellen bis 5 Fuß mächtig. Aber zu Eisgletscherbildung kommt es hier nicht. Auf den erhöhten, von Schnee befreiten Stellen, die vorzüglich von S.O. gegen N.W. hinzogen, fand v. Ledebour hier vorzüglich, außer Gräsern und Zwergweiden und andern auch noch folgende alpine, zum Theil auch den Europäischen Hoch-Alpen angehörende Flora der kältesten Zone: Gentiana algida, Dryas octopetala, Potentilla grandiflora, Oxytropis sulphurea nov. sp., Athamanta crinita, Gymandra bicolor n. sp., Erigeron alpinum, Androsace villosa, Valeriana alpestris, Luzula spicata.

In schneelosen Niederungen waren flache Thäler ausgefurcht, in denen kleine Bäche flossen, häufig aus Seen kommend, die das zufließende Schneewasser sammelten, oder aus Sümpfen; an diesen standen überall die Caltha palustris und Trollius asiaticus, die sich bis zu den größten Höhen, wo es nur Bäche und Seen giebt, vorfinden. Hie und da ragten ganz nackte Granitblöcke bis zu hundert Fuß hoch empor, und zumal am Südrande des Plateaus viele spitze Zacken, die v. Ledebour aber leider nicht ersteigen konnte, weil dickes Nebelgewölk, wie er bemerkt, daran hinderte. Der Gefahr der Verirrung war man ohne das kaum entronnen. Die Breite dieser Hochebene, oder dieses Korgon-Plateaus, betrug von N. nach S. 24 volle Werst, oder an 7 Stunden; die Temperatur (Ende Juli) war oben keine 6 Grad

über den Gefrierpunct erhöht. Die frühere Fröhlichkeit des Reisezugs war hier bei der Verirrungsgefahr auf der eisigen Höhe, deren Wege Niemand kannte, in stillen Ernst verwandelt, der Gesang fröhlicher Russischer und Kalmückischer Lieder, der sonst wol die Wege verkürzte, war hier verstummt, und erst bei der Erreichung des Südrandes athmete man froher auf. Hier stieg man an den Zuflüssen des Uba-Thales hinab, und schon nach 2 Werst wurde die Korowicha erreicht; nach 2 andern Werst die Blagodarna (d. h. das wohlthätige Fische spendende Wasser), die jener zueilt. Hier gab es schon wieder reichliches Futter für die ermatteten Saumrosse, die Stämme der Zirbelfichten flackerten zu hellloderndem, erwärmendem Feuer auf, während das hohe Plateau an seinem Südrande nordwärts sich in immer schwärzere Wolken hüllte. Dieser Lagerplatz erhob sich noch 4953 F. üb. d. M. Rings umher stiegen bedeutende Schneeberge empor; hier wurde die Nacht zugebracht. Am folgenden Morgen (den 28. Juli) ging es zwar anfangs dem Lauf der Flüsse Korowicha und Blagodarna nach, deren Felsthäler, die sie durchstürzen, aber bald so eng, wild und unwegsam werden, daß man sie nicht durchreiten kann. Selbst noch einen von O. nach W. ziehenden Schneeberg hat man zu übersetzen, um nun erst das Ufer d.s Kedrowka-Baches (zur Korowicha) und dann erst weiter abwärts das Thal der Kleinen, Weißen Uba zu erreichen, von wo wir diese Reiseroute schon weiter oben (s. ob. S. 722) zur Großen Uba und zur Uba nach Ridbersk kennen gelernt haben. Wir kehren also von hier wieder nordwärts über das Korgon-Plateau zur Mündung des Sentelek an den Tscharysch zurück.

Vom Sentelek an dem Südufer des Tscharysch (linkes Ufer) aufwärts bis zur Mündung des Korgon-Flusses[988]) sind an 6 Stunden (20 Werst) Weges; kleine Seitenbäche die Große und Kleine Tatarka, die nach den Gebirgs-Tataren, welche dort jährlich auf die Jagd zu ziehen pflegten, genannt wurden, müssen nahe am Tscharysch übersetzt werden, der hier im schmalen Felsthal, in enger Kluft dahinrauscht, doch nicht zu tief um noch Furthen zu erlauben, und noch zur Seite mit Reitpfaden, um dicht an seinem Ufer die Reisenden weiter ziehen

[988]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 48; v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 18; Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 306.

zu lassen. Oft ist dieser Weg jedoch schlüpfrig genug, und wird da, wo er über Höhen führt, schon grausiger Natur. Die Thalwände sind nicht mehr Schiefer, sondern grobkörniger Granit, die niedern Ufer und Inseln des Stroms tragen Fichten, die hier sogenannte Pichta (Pinus sibirica) und Laubholz, über welches Stachelbeergesträuch die steilen Seitenabhänge empor steigt, Lärchenwald hinauf zum Gebirge. Die Landschaft ist wild und romantisch, gegenüber ergießt sich von der Nordseite wieder eine Bjelaja zum Tscharysch; noch ein Zubach des Tscharysch, der Räuberbach, Worofskaja (von Wor Räuber, nach dem Hauptmann einer Raubbande einem gewissen Kornuschof genannt), muß übersetzt werden, und man hat längs dem Tscharysch mit seinen bewaldeten Inseln bald die Mündung des mächtigen Korgon-Stromes erreicht, der sich durch eine hier schon bedeutende Ebene von der Südseite in den Hauptstrom eingießt.

Der Korgon-Fluß[989]) wurde mit seinen edlen Gebirgsarten zuerst von Schangin wenn nicht entdeckt, doch erforscht, und durch Vermessung in unsere Karten eingetragen. Damals (1786) war noch keine Ansiedlung in dieser Altai-Wildniß, dem Lande der Bären und des Wildes, zu dem sich nur unglückliche Flüchtlinge und Ausreißer aus den Hüttenrevieren gesellt hatten (s. oben S. 584, 588, 688, 701), die von Jagd und Raub lebend von hier aus, weiter hin, nebst den Berghäuern, Schürfern (s. oben S. 586) und Geodäten, den Ansiedlern erst zu Wegbahnern des Altai wurden. Heute liegt hier, anderthalb Stunden von der Mündung des Korgon aufwärts, wo eine Stelle, das Kalmückenfeld genannt, auf dem sich einige Kalmükken sollen zum Ackerbau bequemt haben, in seinem Thale das Dorf Korgon, 30 Werst, über 4 geogr Meil. fern vom Dorfe Sentelek, doch schon 2245 Fuß über dem Meere erhoben, nach v. Ledebours Barometermessung, wo am Morgen des 24. Juli (1826), also in der Mitte des Sommers, das Thermometer nur + 0,5° Reaum. stand, das Gras bereift war und die Bergspitzen umher mit Schnee bedeckt. Auf jenem Kalmükkenfelde fand v. Ledebour eine merkwürdige Pflanze, die wahrscheinlich erst seit ganz kurzem hier eingebürgert

---

[989]) Schangin a. a. O. p. 50—55; v. Bunge Th. II. p. 19; v. Ledebour Th. I. p. 241—252; Spaßki a. a. O. XIV. p. 308—311.

war, eine einjährige Plumbago micrantha, nur auf das enge Areal von 15 bis 20 Quadrat-Klafter eingeschränkt, von der sie, als Heerdenpflanze, aber auch fast jedes andere Gewächs verdrängt hatte. Sehr wahrscheinlich, wie der Botaniker zu urtheilen Ursache hatte, durch den Gerstenbau der Kalmücken dorthin gekommen, die mit ihrem Saatkorn, das sie höchst wahrscheinlich von den Chinesen erhielten, auch dieses Chinesische Unkraut mit dorthin auf Russischen Boden verpflanzten. Als Spaßkij hier einkehrte (1816), standen in diesem Dorfe nur 4 Häuser von Steinmetzen bewohnt, die zur Sprengung und Bearbeitung der Steinblöcke von Porphyr, Jaspis und andern Prachtsteinen hierher kamen, welche anderwärts und zwar auf der Kolywanschen Schleiffabrik zu Schaalen, Vasen, Säulen, Candelabern, Platten u. s. w. weiter verarbeitet werden, von der oben schon die Rede war (s. oben S. 836). Die Größe des Dorfes giebt v. Ledebour nicht näher an, aber am 24sten Juli traf er es fast leer, wol in Folge der unglücklichen Verwirrung, die auch v. Bunge, 4 Monat früher (4. April), dort unter den Thalbewohnern vorgefunden hatte. Der neuen Ansiedlung, meinte er, drohe der Untergang; denn die Dorfbewohner, die im nahen Steinbruch dienten, hatten, unzufrieden mit den aufgetragenen Arbeiten, das Dorf verlassen, und im nahen Gebirge eine Räuberbande gebildet; nur noch die Weiber, Kinder und Greise hatte er im Dorfe vorgefunden. Am Tage vor seiner Ankunft hatten jene sogenannten Läuflinge das Kronsmagazin des Ortes geplündert, und zwei der Wachtsoldaten geknebelt und mishandelt. Daher sahe sich dieser Botaniker ebenfalls genöthigt[90]), den Ort schnell zu verlassen, um in Böten zum Nordufer des Tscharysch nach Tscheschulicha überzusetzen, wo ihn jedoch noch der böse Haufe verfolgte; v. Ledebour konnte aber, unter ähnlichen Umständen, nicht ganz die Muße auf seine Expedition in der Korgon-Schlucht verwenden, wie er es gewünscht zu haben scheint, und vor der Zeit zwang ihn das Murren seiner Begleiter zur Umkehr. Desto lehrreicher für die Construction und Gebirgskenntniß sind des Oberhütten-Verwalters Schangins Untersuchungen, der an dem Korgon-Fluß 7 Tage verweilte und ihn in seiner ganzen Erstreckung von der Mündung über 14 Stunden (50 Werst) weit, aufwärts, gegen die Quelle, bis zum Hoch-Altai in die Nähe der

90) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 26.

benachbarten Quelle des Sentelek verfolgte. Warum v. Ledebour an das Vordringen Schangins bis zur Quelle des Korgon im Hochgebirge zweifelt, ist uns nicht ganz klar; die einzige Unbestimmtheit in Pallas Uebersetzung scheint uns in dem Ausdruck „Aussprung" nach S. 50 zu liegen; aber nach der Untersuchung der schönen, kieselartigen Breccia Nr. 20 f. S. 54, ist nicht daran zu zweifeln, daß er dem Ursprung des Korgon ganz nahe kam. Beim Dorfe Korgon ist das Thal eine Viertelstunde (1 Werst) breit, es erweitert sich aber bald um das Doppelte; 2 Werst aufwärts vom Dorfe liegt das Kron's-Magazin, zum Proviant der Arbeiter in den hiesigen Porphyr- und Jaspis-Brüchen, daneben das Wachthaus. Nahe dabei fällt der kleine Fluß Chasinicha, ½ Werst weiter, von der im S.O. gelegenen Chasinskischen Koppe zum Korgon, und ihm gegenüber ein kleiner Bach der mehrere hundert Fuß von einer Höhe herabfällt. Gleich darauf verengt sich das schöne, flache, ebene Thal, und 5 Werst vom Dorfe, also das doppelte, an 3 Stunden von der Mündung, ist es kaum noch 100 Klafter breit. Zwei volle Stunden (7 Werst) vom Dorfe aufwärts, ergießt sich die Korgonka (d. i. der Kleine Korgon-Bach), von S.S.O. kommend, zwischen steilen Felsen hervortretend, in den Großen Korgon. Wie dieser strömt auch die nur halb so breite Korgonka in lauter schäumenden Kaskaden herab, von schroffen Felswänden eingeschlossen; beim Zusammenfluß beider hat sich das Thal zu einer engen Kluft von höchstens 120 oder 140 Fuß (20 Faden) verengt, der überall zur Seite oft senkrechte Felsen anstehen, die sich von 1600 bis zu 2000 Fuß über den schäumenden Wasserspiegel erheben, ein wildromantischer, furchtbarschöner Anblick. Der Strom stürzt nur in wilden Kataracten vorüber. Auch Schangin giebt die höchste Breite dieser Korgon-Kluft nur auf etwa 30 Faden oder über 200 Fuß an, und meint, dieser Korgon sey das heftigströmendste unter allen Altai-Wassern, das zwar an steinigen, seichten Stellen (Perebori) noch durchsetzt werden könne, aber doch einen seiner Gefährten, der hinein stürzte, den Berghäuer Kisselef, mit Sattel und Pferd auf hundert Klafter Weges mit Untergang bedrohend hinabriß.

Hier ist es nun, dicht oberhalb der Einmündung des Kleinen Korgon zum Großen, wo der Steinbruch, zumal auf rothen und grauen Porphyr, wie auf Jaspis

bearbeitet war; doch stand er jetzt menschenleer; mächtige abgesprengte Felsblöcke lagen umher. Das ganze Flußbette umragen hier Porphyrfelsen, oft überhängend, oben wild und schroff gezackt, oben oft in Jaspis-Spitzen emporgetrieben. In den Spalten dieser harten Felsen ist nur wenig Baumwuchs, der Kräuterwuchs ist spärlich. Eine der Koppen an der Westseite des Stroms erstieg v. Ledebour, bei 1623 Fuß über dem Spiegel des Korgon an ihrem Fuße, und ihre Spitze 4280 F. üb. d. M. Die wilde Natur der Felskluft wird v. Ledebour und Spaßkij umständlich geschildert, und ersterer hält es für ganz unmöglich, im Flußthale selbst bis zur Korgon-Quelle vorzudringen. Dann mußte Schangin auf Seitenwegen dahin vorgedrungen seyn. Sein Bericht sagt uns ganz übereinstimmend mit dem vorigen, daß etwa 12 Werst, oder nahe an 4 Stunden aufwärts, von der Mündung des Korgon bis zur Kluftverengung, der Transport von Lasten auf Räderkarren möglich seyn würde, dann aber nicht weiter; also nur vom Steinbruch an. Von der 10ten Werst an beginne das Granitgebirge; dann folgten abwechselnd Schieferarten, Jaspis von verschiedenen Farben, Porphyre, Breccien verschiedener Art (kieselige, quarzartige, jaspisartige, marmorartige); endlich auch Marmor mit blauen Streifen und versteinerten Korallen, alle von den schönsten Farben. Dann folge eine Felswand großer Bruchstücke (Waluni), von einem sehr harten, blaugrünen Porphyr mit weißen Spathklüften, trefflich zu Vasen ꝛc., dessen oberer Theil zu rothbraunem, zerklüfteten Jaspis wird. Bis dahin sei, von der Mündung des Korgon an, noch nicht die 10te Werst vollendet. Aber von nun an folgen erst die schönsten Jaspis, Porphyre und Breccien vermischt, zu den Prachtstücken sich eignend, bis zu einem sehr schönen, grünen Porphyr (Nr. 16.). Von da geht eine Wildbahn [91]) am Gehänge des mit Steingerölle bedeckten und bewaldeten Hochgebirges hinauf, das etwa in der Mitte seiner Höhe einen straßenähnlichen Absatz habe. Ueber diesem Absatz erhebt sich eine entsetzliche Felsenwand, die bis an den höchsten Gipfel reicht, und bis zur Hälfte mit einem Geschütte großer Fließen von Porphyren und Jaspisarten bedeckt ist. Unterhalb der Straße macht das Gebirge eben eine solche Felswand, gegen welche der Strom sich

[91]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 52.

mit großer Heftigkeit und Getöse bricht. Ob hier etwa jener Wasserfall des Korgon liegen möchte, von dem Spaßkij spricht; ob auf jener Wildbahn sich Schangin zur Höhe des obern Flußlaufes erhob? Genug, hier ließ sich eine neue Suite der schönsten Porphyre, Jaspis ꝛc. sammeln; zwei Werst höher auf, am Korgon, sagt Schangin, liegt eine bunte Marmor-Breccie, und hierauf folgt ein großer Bergrücken aus grauem Korallen-Marmor (Nr. 18.). Nahe am Ursprunge des Korgon folgen schöne Marmore (Nr. 19, 20.). Endlich findet sich auf der Höhe des Schneegebirges, an der Westseite, zwischen den Urquellen der Bäche Sentelek und Korgon, ein schöner Jaspis (Nr. 21.), theils gelb mit schwarzen und rothen Streifen, theils bläulich mit schwarzen, oder auch grün und schwärzlich, woraus auch mehrentheils das übrige Gebirge besteht. Waldung deckt das ganze Korgon-Thal; von der Mündung an Fichten, hohe Lärchen, Roth- und Weiß-Tannen, Zirbelfichten, Birken bis an die Gipfel. Die Schneekoppen sind ohne Waldung, aber nahe an ihrem Fuße zeigen die vielen niedergeschlagenen Stämme der Zirbelfichte, die häufigen Windfälle. Das Gesträuch im Thal bildet der Erbsenstrauch, Rosenbüsche, Loniceren (Lonic. tatarica), zwei Spiräen-Arten, rothe Stachelbeeren kleiner Art, die Sibirische Berberis, höher auf rothe und schwarze Johannisbeeren, aber mit sehr sauern, kaum genießbaren Früchten. Die schönste Alpenflora umgab den Ursprung des Korgon an den Schneekoppen, wie um den Ursprung des Sentelek; Primeln (nivalis, farinosa), Anemonen (narcissiflor.), Saxifragen, Akelei u. a. m. Viele Bären sahe man sich auf dem Schnee wälzen, und bis in die Schneeberge hinein viel Kronhirsche (Marali) und Elenn; an den Uferklüften des Korgon Fischottern in Menge, auch umher Marder und Zobel. An Vögeln sahe man im Schneegebirge nur den Nußheher und Schneehühner in Menge, an die Mündung des Korgon im tiefen Thale hatten sich Reiher und Kraniche verirrt.

Aus jenen angeführten Beobachtungen über die Aufeinanderfolge jener so höchst merkwürdigen Gruppe schöner, porphyrartigen Gesteine, welche in der Kluft des Korgon aus der Mitte des Gebirgssystemes, aus tiefer, enger Erdspalte, sichtbar und unbedeckt zu Tage aus-

geht, und aus den folgenden Daten, die ohne alle Hypothese rein das Resultat der Schanginschen Beobachtung sind, scheint uns die Theorie L. v. Buch's über die Emporhebung der Gruppe der Porphyre auf das evidenteste im Hoch-Altai bestätigt, und im Porphyr-Jaspis des Korgon Plateau's, mit seinen vielen Nuancirungen, Umschmelzungen, Uebergängen, Zerklüftungen, Breccien-Aggregaten und emporgehobenen Koralliten, Marmoren rc., wie im Tyroler Dolomit, dem Schlüssel der Deutschen Alpen [92]), so hier der Schlüssel zum Sibirischen Altai gefunden zu seyn, auch jene obige Ansicht dortiger Eruptionsformationen (s. oben Seite 662), selbst über weite noch ungemessene Räume und bis zum Tarbagatai hin (s. oben S. 773), scheint sich hiedurch nur zu bestätigen. Dieselbe Art des Vorkommens dieser Prachtsteine der Porphyr- und Jaspis-Gruppe, wie am Korgon, zeigte sich durch den ganzen Zug dieses Alpen-Stocks, ostwärts bis zum Kleinen Chairkumin, (linker Zufluß des Koksun gegen N.), wo sie Schangin [93]) beobachtete, stets hervorstoßend aus den tiefsten Erdspalten der Engschluchten des Hochgebirgs, bis hinauf zur Quelle der Ströme, auf die Plateauhöhen. Aber, wohl zu merken, Jaspis liegt nie ganz in der Tiefe, nie ganz in der Höhe. Die Porphyre liegen etwas niedriger, sie stoßen stets aus der Tiefe hervor, und sind fast alle Zeit mit Jaspis bedeckt, der nach oben sehr zerklüftet zu seyn pflegt. Aber, dieser Jaspis wird selten bis auf die Höhe der Schneegebirge gefunden, wol aber die Jaspis-Breccien, auch wol mit Chalcedonen, Karneolen, Aquamarinstücken u. dgl., die fast überall zu jenen größten Höhen aufsteigen und den Jaspis bedecken, wie dies am Ursprunge des Chairkumin und des Tscharysch in so ausgezeichnetem Maaße der Fall ist. Am Ursprunge des Tscharysch ließ Schangin die schönste violette Breccie brechen, und kam so auf das feste Gestein des höchsten Scheiderückens des dortigen

---

[92]) Leop. de Buch Lettre à Mr. A. de Humboldt renfermant le Tableau Géologique de la partie méridionale du Tyrol, Inspruck, Nov. 1822. in Annal. de Chimie et de Phys. Tom. XXIII. p. 276 etc., in v. Leonh. Zeitschrift 1824. p. 288 — 331.

[93]) Schangin a. a. O. VI. p. 102, und dessen Nachtrag ebend. p. 113 — 116.

Schneegebirgs. Hier fand er dunkeln mergelartigen Schiefer mit Stücken eines schönen, rothen und braunrothen Jaspis. Bei einem Schurf, in einer Tiefe von 1 Arschin, kam man auf rothe Jaspis-Breccie, die eben solche Jaspisstücke von etwas dunklerer Farbe enthielt, und 20 Lachter tiefer, an der senkrechten Felswand, fand er den reinen rothen Jaspis. Hier also fand bei der emporgehobnen Masse wol die reine Jaspis-Schmelzung statt, die auf ihrem Rücken noch jenen Schiefer mit Jaspistrümmern trug, der einst die Jaspis-Breccie obenauf schwamm. Unterhalb jenes reinen, rothen Jaspis, bemerkte Schangin, an verschiedenen Stellen, in einigen Lagern desselben sehr kleine Feldspath-Würfel eingestreut, so sparsam, daß auf eine Quadrat-Arschin nicht mehr als 2 bis 3 solcher Würfel zu finden waren. Je niedriger man aber kam, desto merklicher wurden diese Feldspathkörner; also völliger Uebergang zur Porphyrbildung. Die Metamorphose aus Porphyr in Jaspis zeigte sich aber vollvollkommen: denn nur 50 Lachter in mehr senkrechter Tiefe lag der vollkommenste, rothe Porphyr mit weißen und gelblichen Feldspath-Würfeln, darunter auch sparsam jene Feldspath-Körner sich zeigten, wie sie in den verschiedenen Arten des Altaischen Serpentins vorkommen. Hier hinderte mächtiges Steingerülle die weitere Beobachtung nach der Tiefe. Also, Porphyr endet nach oben in Jaspis am Tscharysch, wie jene Porphyrwand am Korgon, nach v. Ledebour's Beobachtung, auch nach oben oft in zackige Jaspisspitzen emporloderte. Doch zuweilen änderte sich auch wol diese Anordnung und Schangin fand auch wol einmal Breccien niedriger als den Jaspis, auch wol Jaspis zwischen den Porphyren, und Porphyre zwischen dem Jaspis; aber diese Irregularitäten befinden sich nur, wie er selbst sagt, weiter abwärts vom Schneegebirg, jedesmal schon in einiger Ferne der Bjelki, und deuten offenbar auf dahinwärts, um die Seiten der Hauptketten und Plateaumassen stattgehabte Störungen der großen massigen, ruhigern Emporhebungen der Mitte hin. Es bleibt demungeachtet entschieden, daß Porphyre stets etwas niedriger liegen, und fast allezeit mit Jaspis bedeckt sind. Aber Granit, sagt Schangin, habe er hier, also nahe dem eigentlichen Schlüssel des Altai-Systemes, nie über Porphyr, Marmor und Schiefergebirg gefunden; auch

nicht Marmor auf den höchsten Gebirgen; nur am Korgon liege nicht gar weit vom Schneegebirge jener große (schon oben angebene) Berg von Korallen-Marmor, und auch am rechten Ufer der Katunja, beim Einfluß des Argut, trete er auf als großes Gebirge. Wie konnten aber Korallenrisse anders auf diese Höhen gelangen, als durch Emporhebung? Den Granit fand Schangin also nie oben, immer nur unten; seine schwere, gewiß nicht leicht emporgeblähte Masse, brach also wol, als Eruptionsformation (s. ob. S. 662), nur zur Seite jener massigen Plateaubildungen, aus den tieferliegenden Spaltenrichtungen der Süd- und Westseiten (s. oben S. 632, 634) hervor, und konnte nur ihre mehr niedern, noch nicht emporgehobenen Schiefer-Umgebungen decken, mit jenen fast horizontalen Granitlagern (s. S. 677), die meistentheils gegen West etwas gesenkt sind (s. S. 707), indeß die darunter liegenden Schieferschichten in größter Unordnung meist auf den Köpfen stehen. Schangin bemerkte den Granit am Altai stets geschichtet, wie wir ihn schon oben in der Granit-Region der Sinaja Sopka, und um den Kolywan-See kennen lernten (s. oben S. 834); nie fand er dessen Schichten auf dem Kopf stehend; ihre Senkung, meinte er, richte sich gegen die Hauptthäler; die Mächtigkeit ihrer Schichten sei, gegen die Schneeberge zu weit stärker, als um Kolywan, also an der Peripherie des Altai-Systems; auch sei sein Korn nach dem Hoch-Altai zu gröber, zumal die Feldspathmassen größer. Nach der Suite der von Ledebours Altai-Reise mitgebrachten Fragmente schildert v. Engelhard [94]) den geognostischen Character der dortigen Gebirgsarten aus den Tscharysch- und Koksun-Thälern so: In beiden Thälern ist Grünstein herrschend, dessen Gefüge wechselt, und bald körnig, bald schiefrig, bald porphyrartig ist. Porphyr mit lavendelblauen oder grünen, braunrothen oder gebänderten und geflammten Jaspis-Teig setzt im Grünstein auf, und bildet die höhern Felsgipfel. Sehr mächtig ist der Porphyr im Thale des Korgon. Mit Grünstein wechseln Thonschiefer und Chlorit-Schiefer, denen Uebergangs-Kalkstein eingelagert ist. Wo die Schiefer nicht gewunden sind, streichen sie von S.O. nach N.W., und

---

[94]) v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-R. Anhang Th. I. p. 417.

stürzen steil gegen N.O. Das West-Ende des Korgon-Plateau's (von dem der Tigherák zum Tscharysch eilt), erhebt sich eben so, wie das West-Ende der Ulbinski-Alpen, vorgebirgartig, über das westlich angrenzende Land, das aber nebst seinen Granitbergen (Blaue Koppe, Schlangenberg ꝛc.) niedriger ist, als die Gegend um Riddersk. Jenseit Kolywan verliert sich anstehender Fels; die Steppe beginnt. Mit dieser geognostischen Betrachtung verlassen wir das Korgon-Thal, und setzten an die Nordseite des Tscharysch nach Tschetschulicha über.

6. Tscharysch, Mittler Lauf, Fortsetzung; von der Tschetschulicha zur Talicza, dem Chair-Kumin und über die 3 Kotel, bis zum Kan-Fluß. Baschalazki und Anuiski Bjelki.

Dem Korgon gegenüber, aufwärts am Tscharysch, in dessen rechte Seite ergießt sich ein kleiner Fluß, die Tschetschulicha[995]), von N.W. der nahen Berggruppe der Tschetschulichischen Alpen herabkommend, an sich kaum zu nennen, wenn er nicht durch die Anlage des neuen Dorfes Tschetschulicha einige Aufmerksamkeit verdiente, das seit 1824 durch Bauern angelegt ward, die vom Irtysch hierherzogen. Es liegt dicht an beiden Flüssen, und ist hier die äußerste Russische Ansiedlung gegen das Gebiet der nomadisirenden Kalmücken, 40 Werst, also fast 6 geogr. Meilen, ostwärts vom Dorfe Senteleк. Die beiden Botaniker, durch die wir es allein kennen lernen, rühmen die Gastfreiheit seiner Bewohner, bei denen v. Bunge im ersten Frühjahr, vom 8. April bis Anfang Mai, v. Ledebour eine Woche im Monat Juni desselben Jahres (1826) verweilte. Es ist ein freundliches Dörfchen, sehr malerisch gelegen, von hohen Bergen umgeben, die Umgegend schon gut bebaut und die Bevölkerung war seit den paar Jahren rasch vorangerückt. Schangin besuchte die Gegend nicht. Von Zeit zu Zeit erbitten sich die Bauern am Irtysch die Erlaubniß zur Anlage eines neuen Dorfes vom Gouverneur, und wählen sich den neuen Platz. Bis ins dritte Jahr steht es ihnen frei, die getroffene Wahl wieder aufzugeben, doch geschieht dies nicht leicht. Die Ländereien

995) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 191; v. Bunge ebend. II. p. 21—41.

zum Dorfe werden abgesteckt, so auch hier. Das übrige bis jetzt noch wüste und unangebaute Gebirgsland ist den Kalmücken zum Durchzuge für ihre Heerden überlassen; dafür haben sie den Jassak zu zahlen. Gern sehen die Kalmücken solche Ansiedlungen nicht; denn sie betrachten sich selbst wol noch immer als die eigentlichen Herren des Bodens. Auch würde man ihnen gern dieselben Vortheile zugestehen, wenn sie nur ansässig würden, was bis jetzt hier noch nicht geschahe. Zum Theil hat dieser wüste Landstrich, seiner hohen Lage ungeachtet, doch vortreffliches Ackerland. Das Dorf Tschetschulicha liegt, nach v. Ledebours Messung, 2300 Fuß üb. d. M., nach v. Bunge 2314′ hoch. Das ganze Gebirgsland ist übrigens, noch zum Hüttenreviere gehörig, Privat-Eigenthum des Kaiserlichen Cabinets, daher die Ländereien nur überlassen, aber keineswegs als völliges Eigenthum abgetreten werden.

Die Tschetschulichischen Alpen, im N.W. des Dorfes, terrassenförmig sich erhebend, sind mit dichter Waldung der Zirbelfichten bedeckt, die fast bis zum Gipfel hinaufsteigt, der Aufenthalt zahlreicher Bären; hier fand v. Bunge viele neue Pflanzen zur Frühlingszeit, während die Korgonschen Alpen gegenüber, die weit höher sind, noch mit Schnee bedeckt waren. Diese Tschetschulichischen Alpen sind Schiefergebirge, aus großen Tafeln aufgeschichtet, die häufig in Trümmern herabstürzen und sich im Sonnenschein ungemein erwärmen; daher auf ihnen eine so frühe und reiche Frühlingsflor (s. bei v. Bunge a. a. O.). Mitte April, wenn schon die Mittagssonne das Thermometer bis + 28° Reaum. hinauftrieb, stieg die Kälte am Morgen oft noch bis zum Eisfrost, die obern Alpengipfel hingen noch tief herab, mit Schnee bedeckt, der noch Mitte Aprils von frischem fiel, und der Unterschied der Lufttemperatur zwischen Morgens 5 Uhr bis 2 Uhr Nachmittags, betrug häufig über 18 Grad Wärme. Bei diesem Zustande der Atmosphäre rückte die Vegetation nur langsam voran. Die nahe Chasinskische Koppe, deren steile, felsige Gipfel erst im Juni und Juli vom Schnee befreit werden, ist am Fuß mit Lärchen, Zirbelfichten und der Sibirischen Fichte (Pin. sibirica) bewachsen; als v. Bunge sie, Ende April, bestieg, war sie noch schneebedeckt, und an den abgethauten Stellen war der Boden nur mit den drei Pflanzen der Altaischen Anemone (Anemone altaica), dem einblüthigen Veilchen (Viola uniflora),

und dem Erythronium dens canis bewachsen; aber auch so reich damit geschmückt, daß diese den Boden nur mit ihren Blumen, wie mit einem dreifarbigen Teppich, überzogen. Ende Juni fand v. Ledebour um Tschetschulicha die üppigste Vegetation, den Graswuchs ungemein dicht, die Blumen meist so hoch, daß man bequem vom Pferde sie pflücken konnte, die Pedicularis proboscidea öfter über 4 Fuß hoch, und die Hälfte ihrer Pyramide in voller, prächtiger Blüthe. Die Waldung dicht in einander verwachsen, obwol voll Felstrümmer und reich an Unterholz und Moosteppichen. Aber der Schnee war auch durch die eingetretene Wärme sehr stark weggeschmolzen, und die Flüsse führten häufig Pflanzen und Sämereien der höhern Stationen mit zu den Tiefen, und siedelten sie auf ihren Inseln an.

Der Tschetscha=Berg, nach welchem das Dorf den Namen erhielt, liegt an 3 Meilen höher auf am Tscharysch, von Süden ganz steil und unersteigbar, im Norden dicht bewaldet, recht zum Asyl eines Flüchtlings geeignet. Zur Zeit der Kalmücken=Kriege gegen die Oberherrschaft der Chinesen in diesen Gebirgsthälern, erzählten die Kalmücken, habe einer ihrer Saisans, Tschetscha genannt, mit seinen Verwandten sich hier verborgen, bis auch da die Chinesen ihn aufgespürt. Lange vertheidigte er sich tapfer auf seiner festen Gebirgsburg, bis der Feind ihm den Wald in Brand steckte, und das furchtbarste Gemetzel begann. Viele der Kalmücken und endlich auch der Saisan stürzten sich, da jeder Ausweg zur Rettung verrennt war, von den Felsen hinab; von diesem Helden erhielt Strom und Gebirge den Namen.

Im N.O. über das Dorf Tschetschulicha erheben sich, an 2000 Fuß höher, die Taliczer Alpen[996]), die v. Ledebour bei 4252 Fuß überstieg, um zur östlichen Talicza (rechts zum Tscharysch) zu gelangen, zu dem er erst tief hinabsteigen mußte; an dessen Ostufer aber stieg er wieder bis 1500 Fuß hohe grauenvolle Felsabstürze empor, welche der wilde Tscharysch umrauscht, um von ihnen eine prachtvolle Aussicht auf jene Schneegebirge in Süd zu gewinnen, aus denen sich der wilde Chair=kumin von Süd her (links) zum Tscharysch herabstürzt. Auch hier ward die Mühe durch eine besonders üppige, hohe, reiche Vegetation belohnt, zumal aus den Gattungen Gypsophila, Si-

[996]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 197—199.

lene, Onosma, Sibbaldia, Onobrychis, Astragalus, Scutellaria. Nach ein paar Stunden Weges ward das Ufer des Tscharysch bei einer bekannten Furth wieder erreicht. Schon am Tschetscha-Berge hatte v. Bunge[97]) einige Kalmücken-Jurten, es waren die ersten vom West her, stehen sehen; auch am Talicza-Fluß fand er eine vereinzelt vor; ihre größere Zahl beginnt erst weiter ostwärts mit dem Kan-Fluß.

Schangin hatte schon früher die Talicza[98]) entdeckt und bis zu ihren Quellen vermessen. Er ging von der Korgon-Mündung den Tscharysch aufwärts, an seinem Südufer (links) über den Kuma-Bach (links), bis zur Mündung der Talicza (rechts). Hier strömt der Tscharysch über viele steinige Stellen (Perebori), aber er ist schon weit kleiner zwischen Bergen aus Granit und Schiefern eingeengt, dessen letztere Schichten auf den Köpfen stehend die seltsamsten Figuren bilden; auf der rechten Uferseite des Tscharysch, noch dem Korgon gegenüber, liegt ein hoher Jaspisberg. Das linke Tscharysch-Ufer, vom Korgon zur Talicza, hat viele schöne Stellen zu Heuschlägen, und würde auch wol, wenn der Frost nur nicht schadet (meint Schangin), zum Ackerbau sehr tauglich seyn. Aber die rechte Uferseite, zu gebirgig und steil, sey der Aufenthalt zahlreichen Rothwildes, der Hirsche, Elen, Rehe, die hinter den Felsen die schönste Weide finden. An den dortigen Felsen, die wahrscheinlich Stellen haben, wo Alaunschiefer oder salzige Lager hervortreten, leckt das Wild ganze Höhlungen aus, und hat sich dahin die gefährlichsten Stege gebahnt, die man nicht ohne Schauder sehen kann.

Schangins Excursion, vom 12ten bis 14ten Juni, entdeckte den Lauf der Talicza bis zu ihrem Ursprung, im Anuischen Schneegebirge, das nur etwa 8 bis 9 Stunden (30 Werst) fern sich im Norden des Tscharysch erhebt. Den ersten Tagemarsch dahin, aufwärts an der Talicza fließt diese zwischen flachen Gebirgen im sanften schmalen Thale, nicht über 3 Spannen tief, auf Steingrund, Schieferfels zu beiden Seiten, weiterhin Granitberge, vom Fuß bis zu den Gipfeln mit Tannen, Lärchen, Birken, und gegen die Gipfel von Zirbelfichten (Pin. cembra). Am 2ten Tagemarsch, ward schon die

---

[97]) v. Bunge a. a. O. II. p. 23, 30, 38. [98]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 55—59.

Scheidehöhe des Schneegebirges erstiegen, wo die Quellbäche des Anui (der Kleine Anui gegen N.) und der Peschannaja (gegen N. zum Anui), von den Zubächen des Tscharysch im S. geschieden werden. Diese Scheide-Berge sind zwar weit niedriger als das Korgon-Plateau, und im Juli, meint Schangin, schmelze von ihnen aller Schnee hinweg, sie würden demnach nicht mehr zu der eigentlichen Kette der Bjelki oder der ewigen Schnee-Alpen zu rechnen seyn, die nur auf der Südseite des Tscharysch zurückbleibt; dennoch fand er auf ihren Höhen allen Granit so sehr zertrümmert, in Platten und Blöcke, daß er, außer einigen Felsspitzen am Ursprung der Bjelaja und des Baschalyk (beide westwärts von der Talicza-Quelle und rechte Zuflüsse des Tscharysch), keinen festen Grund und Boden auf dem Hochrücken antraf; daher dort auch gar nicht zu Pferde fortzukommen war, ungeachtet das Gebirge aus der Ferne ganz glatt und wegsam aussahe. Dieser Boden war übrigens, wie auf den Korgonschen Schnee-Alpen mit Moosdecken überzogen und trug dieselbe Alpine Flora, wie dort.

Dieser schon niedrigere, nördliche Gebirgszug ist es, der nach den Flüssen die ihm entspringen bei den Russen den Namen der Baschalazkischen (in W.) und Anuiskischen Bjelki führt, die aber noch wenig untersucht zu seyn scheinen. Doch wird das Gebirge von den Kalmücken die am Nordgehänge an dem Anui nomadisiren, auf ihren Jagdparthien, bis zum Tscharysch überstiegen. Als v. Bunge[999]) in Tschetschulicha war, besuchte ihn der Kalmückische Saisan Mitrei, der am Schwarzen Anui seine Heerden weidete, der aber mit seinem Jagdgefährten bis dahin vorgerückt war. Bei der Rückkehr an die Talicza-Mündung zum Tscharysch wurde der projectirte Rasttag dem Wanderer ein Tag der Plage, durch die peinigenden Mückenschwärme, und die unglaubliche Menge der grauen und schwarzen Schlangen (?), deren unzählige erschlagen werden mußten, und die, dennoch, ungeachtet man die Grasung um das ganze Nachtlager in Feuer und Flamme setzte, in der Nacht sich überall zwischen den Filzdecken der Gelagerten wieder einfanden. Nur ein schneller Aufbruch rettete und führte auf die Südseite des Tscharysch-Stromes zur Mündung

999) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 25.

des Chair-Kumin. Die Mündung dieses Chair-Kumin (d. h. rascher, junger Bursche[1000]), ein sehr passender Tatarischer Name mehrerer wildstürzender kräftiger Gebirgsströme, s. unten Katunja und oben S. 672), liegt nur zwei starke Stunden (8 Werst) im Osten des neuen Coloniedorfes Tschetschulicha, und von da geht der Weg auf dem Süduser des Tscharysch (2528 Fuß üb. d. M.), meist über schöne Wiesengründe, und über den kleinen, südlichen Zufluß Kuma. Nur die Passage des reißenden Tscharysch ist hier beschwerlich, da Böte und Ruderer selten sind, und die Pferde, oft auch die Menschen, ihn durchschwimmen müssen; seine Ufer sind mit lorbeerblättrigen Pappeln (Populus laurifolia) bewachsen. Noch viel breiter ist aber hier der Chair-Kumin, an seiner Einmündung zum Tscharysch, und mit Pferden nicht zu passiren; auch Schangin fand ihn wasserreicher und bedeutender, als den Tscharysch und Korgon. Spaßkij erzählt, die Kalmücken würden beim Durchsetzen dieses Flusses nicht selten eine Beute seiner reißenden Wellen. v. Bunge mußte ein Boot auf Rädern zu Hülfe nehmen um ihn, am 11ten Mai, bei sehr hohem Wasser zu passiren. Der doppelte Uebergang des Tscharysch und dieses Flusses kostete ihm einen ganzen Tag Zeit[1]). Der Chair-Kumin nimmt seinen Ursprung im Süden auf dem hohen Korgon-Plateau, und durchsetzt eine gleich schmale, enge, steile Kluft, wie jener wilde Alpensohn; doch stürzt er weniger heftig, sein Getöse vergleicht jedoch Spaßkij dem Rollen des Donners. Zwischen den Schiefergebirgen, um seinen untern Lauf, hatte man, kurz vor Ledebours Durchzuge (17ten Juni 1826), die letzte Raubbande der Korgonskischen Ausreißer gefangen; er hielt es wol nicht für rathsam sich hier länger zu verweilen. Der unermüdliche Schangin erforschte auch diesen Stromlauf, bis zum Ursprunge hinauf, und wurde hier, wie in der Korgon-Spalte, durch die reichste Abwechslung der Prachtsteine von Porphyr, Jaspis, Serpentinen ꝛc. (s. Nr. 22—30), die er entdeckte, belohnt. Der Chair-Kumin fließt oberhalb aus drei Flüssen zusammen, die überall Prachtfelsen durchschneiden: der Jabagan oder Abagan

---

1000) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 262, 189; Schangin a. a. O. Th. VI. p. 59—66; Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 312.

1) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 41.

der Kalmücken aus S.O. (nicht zu verwechseln mit einem rechten obern Zufluß zum Tscharysch), der Jarga aus Süd, der eigentliche Chair-Kumin aus West strömend, alle aus weit schneereichern Koppen hervortretend, wahrscheinlich auch wol höheren (?), als der mehr westliche Korgon. Nach der Hüttenrevierskarte von 1816 zu urtheilen, wurde dieser Ursprung des eigentlichen Chair-Kumin denen des obern Koksun und der Scammowoi Uba (s. oben S. 723) ganz benachbart liegen. Der obere, zu klippige Lauf des Stromes beherbergt keine Fische, als nur etwa die kleinen Elritzen (Mulki); aber der untere, zumal bis 6 Stunden von seiner Mündung, ist reich an Aeschen (Charius), Kuskutsch und Taymen Forellen, von einer Größe, wie sie Schangin sonst nirgends fand. Birken- und Lärchen-Wald decken die untern Thäler und Vorhöhen, weiter auf Tannen und Zirbelfichten, die aber von Orkanen so gewaltig durchbrochen werden, daß ihre geknickten Stämme gleichsam künstliche Verhaue in dieser Wildniß bildeten, die kaum zu durchbringen waren. Doch meinte Schangin, daß 50 Holzhäuer während eines Monats hier auf Arbeit gestellt, den Weg bahnen würden, um von den Prachtfelsen einen guten Transportweg abwärts zu bereiten. Das Gesträuch der Rosen, Robinien, Spiräen, der rothen und schwarzen Johannisbeeren mit sehr sauern Trauben, der Stachelbeeren, die hier überall im Altai ihre recht eigentliche wilde Heimath haben, war für den Wanderer sehr beschwerlich; erst den Fuß der Schneekoppen umzog ein fast undurchdringliches Dickicht der blauen Lonicere (Lonicera coerulea); die Alpenflor war hier üppig entwickelt. Die Fährten des zahlreichen Hochwildes bilden hier die besten Wildsteige, welche die sichersten Wegweiser zu den bequemsten Uebergängen der Flüsse und Bäche darbieten. Bären sahe man in Menge um die hohen Schneegipfel; bei Erblickung der Menschen nimmt diese gutmüthige Race zum Glück für den Wanderer die Flucht. Berg-Kalmücken haben hier ergiebigen Marder- und Zobel-Fang; überall fand Schangin ihre ausgestellten Fallen. Von Vögeln hörte man kaum einen Laut; nur auf den höchsten Höhen das Pochen einiger Spechte und das Geschrei der Nußheher, und in den obern Thälern flogen hie und da rauschend die Haselhühner und Auerhähne auf.

Von der Mündung des Chair-Kumin keine 2 Stun-

den (5 Werst) ostwärts, den Tscharysch aufwärts, ergießt sich in diesen von der Nordseite der kleine Tschela-Bach, nach einem feindlichen Häuptling der Berg-Kalmücken genannt, der hier in einem Scharmützel durch ein Detaschement des Kolywanschen Regiments seinen Tod gefunden hatte; seine Verschanzung, die Tschelinskische Festung [2]), an der Mündung des Baches gelegen, ist berühmter, als sie es ihrer Geringfügigkeit nach verdient. Schangin fand nur einen isolirt stehenden, runden Berg, dessen Gipfel an drei Seiten mit einer natürlichen Wand grobschichtigen Schiefers umgeben war, darin Schießscharten angebracht schienen; an der vierten Seite war eine künstlich aufgerichtete Mauer mit Einfahrt angebracht.

Um von hier längs dem Südufer des Tscharysch die Mündung des Kan-Flusses (rechts zum Tscharysch) zu erreichen, muß man mehrere südliche Zubäche (links zum Tscharysch) übersetzen; drei derselben heißen Kotel (Kessel, Kotly Plur.), der untere, mittlere und obere Kotel, eine Benennung der Kolywanschen Flüchtlinge für die rund ausgearbeiteten Kessel-Thäler am Ursprunge dieser und vieler andern hiesigen Gebirgsströme, die 30 und mehre Klafter in Durchmesser, auf den größten Alpenhöhen von steilen, hohen Felswänden umgeben, die Sammler der Schneewasser sind, aus deren Tiefe, häufig mit Seen erfüllt, die sich als Bergströme durch jene engen Klüfte und Spalten entladen. Sie scheinen analog dem Kleinen und Großen Teich auf dem Schlesischen Riesengebirge oder den Karpatischen Trichter-Seen mit den Meer-Augen gebildet zu seyn; ob durch Einstürze (?). Schangin behauptet viele dergleichen Kotly auf den hiesigen Schneegebirgen gesehen zu haben. Die Kalmücken [3]) nennen den untern Kotel aber Kaisin, den mittlern, der 6 Werst fern von ihm fließt, Toptschugan, den obern aber, 4 Werst weiter aufwärts, Uturgen, und von diesem ist nur 1 Werst zur Mündung des Kan, von diesem 7 Werst zum Jabagan 6 zum Kerlyk.

Die Gebirge zu beiden Uferseiten des Tscharysch sind hier Mergelschiefer [4]), schöne trockne Niederung, zu Fuhrwerk geeignet, aber mit schlechtem Graswuchs, weil sie stets von den Heerden der Berg-Kalmücken abgeweidet wird. Hier traf

---

[2]) Schangin a. a. O. VI. p. 65. [3]) Schangin a. a. O. VI. p. 67. [4]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 185.

Schangin einen sehr schönen ganz reinen Wald von den schönsten Stämmen der Lärchenbäume, weil, wie er bemerkt, die Kalmücken den trefflichen Brauch haben, niemals grünes Holz, aus Abgötterei vor den Dämonen des Waldes, zu ihrer Feuerung niederzuhauen, sondern stets nur mit dem Windfall oder den verdorrten Bäumen sich zu behelfen. Möchten die Russischen Landleute, ruft er aus, ihnen doch darin nachahmen. Mitten durch diesen schönen Lärchenwald sahe er einen offenen 200 Faden breiten Landstrich, gleich einer grandiosen Waldallee, an der zu beiden Seiten, an der Waldzone hin, antike Grabmäler, Tschudengräber (?), liegen, die mit aufgerichteten, schon ziemlich verwitterten Felsstücken von Porphyr, Serpentino antico, Jaspis ꝛc. geziert sind; die schönsten Waldblumen bilden den Wiesenteppich zwischen dieser heiligen Stätte. Welchen Aboriginern mag dieses patriarchalische Monument eines Jagd- und Hirten-Volkes wol angehören? Von hier an, ostwärts, wird auch heute noch die Gegend durch Berg-Kalmücken belebter.

Schangin stieg das Thal des Mittlern Kotel, eine bewaldete enge Kluft, erst aus Schiefer, dann aus denselben Prachtsteinen der Porphyr und Jaspis, wie am Korgon und Chair-Kumin aufgebaut (s. die Gebirgsarten unter Nr. X.), empor, bis zur Quelle, die von alpiner Flora umgeben, aus noch reicheren Schneemassen kommt, als jene westlichen Flüsse. Höchst merkwürdig war diese Gebirgshöhe durch ihre prachtvollen Kiesel-Breccien, Serpentine, Porphyre, von den herrlichsten Farben (s. die Suiten bei Schangin Nr. 27. 28. Nr. X.), wie durch den größten Wildreichthum: große Heerden von Hirschen und Ebern, die Bäume voll Eichhörner mit den schönsten Pelzen, Zobel, Füchse, Bären; ein reiches Jagdrevier der Kalmücken. Von der Quelle des mittlern stieg Schangin zu der des obern Kotel, und dessen Thale hinab, bis zur Mündung am Tscharysch, an dessen Norduser nun auch vom Norden her (rechts) der Kan-Fluß einströmt.

7. Tscharysch, oberer Lauf, von den Zuflüssen des Kan, Jabagan, Kerlik bis zur Quelle des Tscharysch am Ost-Ende des Korgon-Plateau's.

An der Einmündung des Kan hat der Tscharysch, der an der Furth unterhalb des westlichsten Kotel noch 100 Faden

Breite hat, schon bedeutend abgenommen, und zeigt nun, wenig Stellen ausgenommen, nicht mehr über eine halbe Arschin (über einen starken Fuß) Wassertiefe. Die anliegenden Berge [5]) sind zwar noch sehr hoch, aber nicht mehr so stücklich und zerrissen wie vorher. Sie sind schon weit sanfter und zumal nach seiner rechten Seite, der nördlichen, folgt nun lauter sanftes Kalk-Gebirge. Auf der linken, der südlichen Seite, setzt die schöne Niederung von Bergen mit grünen Cedernwäldern amphitheatralisch umstellt, über welche noch die Schneekoppen hervorragen, fort, hie und da zeigen sich alte Grabstätten, deren einfache nicht ausgearbeitete Steinsäulen von Jaspis aber hier oft schon, wahrscheinlich von wühlenden Schatzgräbern, (s. oben S. 720, 733 rc.) umgeworfen sind. Spaßkij [6]) bemerkt bei dieser Stelle, daß unter den vielen Grabsteinen des Altai sich nur selten solche finden, deren oberes Ende in Form eines Kopfes (s. oben S. 729) abgerundet sei, an einigen seien jedoch auch die Hände bezeichnet und andere Theile des menschlichen Körpers; rohe Anfänge der Sculptur wie überall, nur Einschnitte der Oberfläche, doch gut genug zur Unterscheidung der Gegenstände, ob so Mann oder Frau, ein Hausthier, Vogel oder Fisch bezeichnet werde. Vom obern Kotel [7]) ist das Thal ganz flache Ebene, der Boden schon salzhaltig, und mit der bekannten Salzpflanze, Glaux maritima, die vom Deutschen Rhein bis zum Altai der sprechendste Repräsentant der Salz-Oasen ist, ganz bedeckt; auch Plantajo salsa, Chorispora sibirica, Lepidium micranthum u. a. m. fanden sich hier.

Hier fehlen die Heuschläge ganz, die bisherigen Thäler werden zu trocknen Ebenen, die Engklüfte hören auf; es entstehen steppenartige, sanfte Weitungen der Hochthäler; mit dem Kan-Flusse, gegen N.O., verändert sich der bisherige, wildzerissene Character der Altai-Thäler ganz. Auf dem rechten Tscharysch-Ufer, zwischen Kan und Jabagan, erhebt sich zwar, wie am Kerlyk, plötzlich eine Kalksteinwand, an 500 Fuß hoch, deren steile Mauern dem Fluß zugekehrt sind; aber dahinter breiten sich nur sanfte Thäler aus. Diese Kalksteinwände (ob Dolomite?), voll Höhlungen, dienen

5) Schangin a. a. O. VI. p. 70. 6) Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 314. 7) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 187.

den zahlreichen Schwärmen der Alpen-Schwalben zum nisten. Nach Schangins [8]) Beobachtungen, bei seiner Excursion zum obern Kan-Flusse, dessen Ursprung zu erreichen ihn indeß leider das Ungestüm des Wetters (Ende Juni) abhielt, liegt an allen Seiten des Kan, wie des Jabagan, schon Kalkstein-Gebirg mit geräumiger Höhlenbildung, daher unstreitig die veränderte Thal- und Gebirgsbildung, gegen die auf der Südseite des Tscharysch zurückbleibende Porphyr-Region. Hier beginnt schon die plateauartige Bildung der Thäler mit weiten Steppen-Ebenen, noch zwischen Hochgebirgen, eine Form, die weiter westwärts ganz fremd ist; aber in immer größerer Annäherung gegen S.O., d. i. gegen die Sibirisch-Chinesische Grenze, welche nun schon ganz auf der Hoch-Steppe, oder der erhabenen Plateau-Ebene liegt, auch immer ausgezeichneter und characteristischer wird.

Hiermit zugleich beginnt das bewohntere Nomaden-Land der Kalmücken, die theils noch den Russen ergeben, weiter ostwärts aber durch ihre Entfernung ganz frei zu nennen wären, wenn sie nicht Tribut, ja doppelten, an ihre beiden Nachbarherrscher zu zahlen hätten. Hier, am Kan und Jabagan, fanden Schangin und Ledebour die Standlager der Kalmücken-Saisane.

Schangin konnte am Kan-Fluß nur an 9 Stunden weit (30 Werst) aufwärts vordringen, weil ihn das böse Wetter von der Untersuchung der Quellen desselben zurückhielt; doch ließ er die beiden Unterschichtmeister, zur Vermessung der beiden Thäler des Kan und Jabagan, für günstigere Umstände zurück.

Das sehr ebene Thal des Kan, zwischen mäßigen, sanftern Kalkbergen, deren sehr zahlreiche und geräumige Grotten und Felshöhlen, zu 3 bis 4 Lachter Höhe, Breite und bis an 100 Tiefe, ein natürliches Asyl für Menschen und Vieh abgebend; ferner das grandige, nur mit Kieseln belegte Bette des schnell, aber glatt abfließenden Kan-Flusses, der daher leicht zu durchsetzen ist, die bis 3 Werst breite, steppengleiche Thalebene des Kan, mit vielen feuchten Salzplätzen, kleinen, seichten, Viertelstunden langen Seen, die ganz mit Pflanzen bewachsen ein anziehendes Futter für die Heerden abgeben, dieß

[8]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 71—76.

und die ganze Lage bewog die Nomaden, mit ihren Heerden vorzugsweise hier ihre Standlager zu nehmen, und ihre Jurten aufzuschlagen. Es wurde daher dieser Kan mit seinem Nachbar, dem Jabagan, ungeachtet ihrer geringen Größe, denn der Kan hat an seiner Mündung, die 3579 F. üb. d. M. liegt, nach v. Ledebour Messung (nach v. Bunge liegt das Tscharysch-Ufer der Kan-Mündung gegenüber, nur 3210 F. üb. d. M.) zum Tscharysch nur 2½ Faden Breite und 2 Fuß Tiefe, der Lieblingsaufenthalt Kalmückischer Saisane, und bedeutend für die Landesgeschichte zur Zeit der Fehden gegen die Obergewalt von China her, wie ihre namensverwandten Flüsse Kan und Abagan, Flüsse am Jenisei, die wol zuweilen mit diesen verwechselt sein mögen. Die mehr offenen Thäler sind hier zwar dürrer an Grasung, auch die Berge nicht mit so üppiger Vegetation besetzt, aber die Kalmücken ziehen die trockene, salzreiche Weide für ihre Heerden vor, die sehr fett werden von solchem Futter [9]), und Vorrath sammeln für die Tage der Noth in der Winterzeit. Ihre Schaafe mit Fettschwänzen mästen sie hier, die im Herbst zu bedeutender Größe anwachsen, und ihre abgemagerten Kameele, die man hier zuerst wieder im Gebirge antrifft, erhalten auf solchen Stationen ihre geschwundenen Fettbuckel wieder. Ihre Viehzucht gedeiht da vorzüglich; daher kann der Reisende daselbst stets auf frische und gute Pferde zum weitern Fortkommen rechnen. Diese Thäler werden also am häufigsten besucht, die benachbarten Uebergänge der Gebirge vorzugsweise gewählt, weil sie die bequemsten Passagen sind. Da in den benachbarten Gebirgen auch aschgraue, salzige Thonschiefer abgelagert sind, deren Bittersalz, wie v. Bunge vermuthet, eben durch die Regenwasser als Lauge, in die Thäler geschwemmt, jene Salzstellen bedingt, das Wild aber eben so begierig dieselben beleckt wie das Vieh der Heerden: so sind diese Gegenden zugleich sehr reich an Wild und ein treffliches Jagdrevier. Die Salzsümpfe und Seen sind voll Geflügel, Enten, Kraniche, Reiher ꝛc. Der Botaniker findet hier eine neue eigenthümliche Ernte; aber Wald und Gesträuch ist in dieser mehr offenen Berglandschaft sparsamer; von den Höhen ziehen freiere Aussichten weit umher, und auch dieses sichert ihre Bewohner. Gegen frühere Zeiten mag indeß die Zahl heutiger Kalmückischer

---

[9]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 43.

Jurten, die dort stehen, sehr gering seyn, da die einheimische Population dort überhaupt ausgestorben ist, die vielen einzelnen, verschiedennamigen Geschlechter der Bergvölker, samt denen der Ost-Kirghisen, schon Mitte des XVII. Jahrhunderts von hier verschwanden, und den Kalmückischen, Dsungarischen, Mongolischen und andern Eindringlingen, die jetzt dort hausen, als den Siegern und Herrschern, bis auch sie wieder von Chinesen und Russen gezähmt wurden, die öden Räume überlassen hatten. Schangin, v. Bunge, v. Ledebour haben mit den dortigen, jetzigen, sehr gastfreundlichen Kalmücken-Saisans einige Bekanntschaft gemacht, und uns darüber manches Lehrreiche mitgetheilt.

Auch am Jabagan (Abagan) [10]), keine zwei Stunden aufwärts von der Mündung des vorigen Flusses, standen ebenfalls die Jurten der Kalmücken-Saisans; beide Flüsse stimmen darin überein, daß sie verhältnißmäßig nur langsam fließen und trübe Wasser haben, beide durch gleich offene sanfte, steppenartige Thäler zwischen Salzsümpfen und kleinen Seen dahin ziehen. Doch ist der Jabagan wasserreicher, breiter; seine Seitenberge überall flach, so, daß man sie leicht hinaufreiten kann, wenig bewaldet, doch immer noch hoch genug: denn die scheidende Paßhöhe zwischen ihm und seinem nördlichen Nachbarstrom, dem Kan, fand v. Ledebour 4869 F. üb. d. M.; die Paßhöhe zwischen ihm und seinem südlichen Nachbarstrome, dem Kerlyk aber noch höher 5197 F. üb. d. M. Dieselbe Natur hat dieser Kerlyk, etwas weiter den Tscharysch aufwärts, der dritte, gleichartige, östliche Zufluß; auch sein Erdreich ist salzreich, baumlos. Solche Stellen wählen die Kalmücken für ihre Heerden am liebsten zu Winterstationen. Ueberall, wo in diesen Thälern früherhin einmal Kalmücken-Jurten gestanden hatten, da waren solche Stellen auch schon aus der Ferne an der Vegetation zu erkennen, indem der Kräuterwuchs sie daselbst mannshoch bedeckte, während der übrige Theil der Fläche nur niedrige Kräuter trug. Bei genauerer Ansicht zeigten sich dann, an solchen Stellen, nur wenige Gewächse, vorzüglich [11]) das Sisymbrium sophia, Chenopodium viride und

---

[10]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 76. v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 185, 235. v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 53.
[11]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 236.

einige andre, die man gesellige nennen könnte, die sogleich jede durch Dünger genährte Stelle besaamen, ganz so wie in den Savoyischen Alpen die Stellen der Chalèts und der Sennhütten, überall, mit einer eigenen Gruppe hoher, krautartiger Pflanzen umgeben zu sein pflegen, die völlig abweicht von der nächsten alpinen Flora. Es sind die ersten sporadischen Culturstellen, oder die vegetativen Uebergänge von der Wildniß zum Culturgrunde. Die Salzflora dieser Thalebenen, auf deren Boden das Pferdegetrappel gewöhnlich sehr dumpf, wie über hohlen Gewölben wiederhallt, und die neuen Gewächse dieser Thäler hat v. Ledebour [12]), wie die des Kalkbodens, aufgezählt. Schangin, der am 1. Juli an der Mündung des Jabagan einen starken Reif fallen sahe, zweifelt daran, daß hier schon über 3500 Fuß über dem Meer noch Kornbau gedeihen würde; auch ist er bis jetzt noch nicht versucht.

Noch sind in diesen hintern Altai-Thälern die antiken Grabmäler merkwürdig. Im Thale des Kan bemerkte Schangin zwei ungeheure Grabhügel, die noch höher sind, sagt er, wie der sehr große Solotar (von Solota [13]), d. i. Gold, das man in ihm fand, s. oben S. 733) an der Schulba; hier aus mächtigen Felsstücken von Serpentinen und Jaspis zusammengetragen. Der Bugor Solotarskoi hat, nach Renovanz Angabe, am Fuße eine Peripherie von 300 Fuß, und oben auf der Höhe von 21 Fuß einen Umfang von 35 Fuß; er besteht ebenfalls aus weit hergeholten Steingeschieben; ihm gegen West liegen 15 kleinere in einer Linie; gegen Nord 5, gegen Süd 4. Die am Kan sollen höher sein. Auch am Jabagan und Kerlyk sahe sie v. Ledebour [14]), der sich das Verdienst erwarb, auf denselben, hier, einige Nachgrabungen am linken Ufer des Tscharysch, der Mündung des Kerlyk gegenüber, anzustellen, deren Ergebniß folgendes war. Von außen erscheinen diese Grabstätten als Steinhaufen ellyptischer Form; ihr größter Durchmesser beträgt hier jedoch nur 14 Fuß, ihr kleiner 10 bis 11; ihre Höhe 2 bis 3 Fuß. Dichtes Johannisbeer-Gebüsch (Ribes philostylum) überwuchert sie gewöhnlich, selbst wenn dieser Strauch der übrigen Gegend fremd ist; ob ihn

---

12) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 179, 180. 13) s. Renovanz Nachrichten von den Altai-Gebirgen. Reval 1788. 4. p. 37. Note. 14) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 230—234.

Menschen oder Vögel dahin pflanzten? Auch sind einige der Gräber mit senkrechten, dicht neben einander in die Erde eingelassenen Schieferplatten eingefaßt, die wenig hervortragen und mit einem Steinhaufen geringer Höhe bedeckt sind. Sie liegen theils in offenen Steppen, oder in den breiteren, ganz oberen Flußthälern, aber auch zwischen Bergen versteckt, bald einzeln, bald in Gruppen beisammen, selten aber in einer bestimmten Ordnung; nur einmal am Kerlyk sahe sie v. Ledebour im Halbkreise stehen.

Das erste von ihm eröffnete Grab, 2½ Werst vom linken Ufer des Tscharysch, in engem Felsthale, zeigte schon nach Wegräumung der ersten fußhohen Steinschicht ein Menschengerippe, das mit dem Kopf gegen S.W. lag; einen Fuß tiefer stieß man auf ein zweites, dessen Kopf gegen N.O. lag; die Arbeiter versicherten, es seien dies Kalmücken-Leichen, nicht Tschudische, die man stets zwischen Thonlagen finde. Wir haben schon oben gesehen (S. 761, 649 ꝛc.), daß die Kirghisen wenigstens sich gern solche ältere Grüfte zu ihren eigenen geweihten Grabstätten wählen, vielleicht auch hier die Kalmükken. Beim tiefern Graben stieß man bald auf eine aufrechtstehende, runde, cannelirte Säule von grobkörnigem weißen Marmor, eine Arschin hoch, mit unbehauenem Block als Fuß, ein Drittel Arschin hoch, aus einem Stück mit der Säule (10 Zoll im Diameter) gehauen; das Ganze roh, ohne geschliffen oder nur geebnet zu seyn; in der Umgebung ward v. Ledebour zwar keines weißen Marmors ansichtig, doch könnte er sich daselbst wol vorfinden. Von rohen Sculpturen, auf solchen Grabstätten, sind auch anderwärts merkwürdige Spuren, zumal im v. Frolowschen Museum [15]) im Barnaul (s. oben S. 850). Dicht unter der Säule lag (wie im Tschuden-Grabe, das Siewers im Vor-Altai nördlich vom Saisan-See eröffnete, s. oben S. 649), ein vollständiges Pferdegerippe nebst Pferdegebiß von Eisen, sehr vom Rost angegriffen, daneben kleine Ornamente eines Pferdegeschirrs von Kupfer, in getriebener Arbeit auf ledernen vermoderten Riemen mit Haken befestigt. Fünf Arschin tiefer folgte die Thonlage, und in dieser ein Menschengerippe mit dem Kopf gegen N.O., wol von einem zwölfjährigen Kinde. Nur drei Zoll vom Schädel

[15]) v. Ledebour a. a. O. Th. 1. p. 371. Spaskij Inscript. Sibiric.

fern stand gegen Ost ein schwarzes, irdenes Gefäß von grober Masse und roher Arbeit, 8 Zoll hoch, oben im Durchmesser 4 Zoll, unten bauchig, $\frac{1}{4}$ Zoll dick in Masse, jetzt mit Thon zugefüllt. Neben dem Skelett einige Kleinigkeiten, wie durchbohrte Perlen, glasartige Massen, ein Dutzend rundliche, gelbliche, verwitterte Rückenwirbel-Knochen, eine kleine Klapper von Kupfer, herzförmig mit doppeltem Boden und eingeschlossenen Steinchen, und andere Kleinigkeiten. Ein aus dem Holze von Saxaul (Anabasis ammodendron) geschnitztes Antelopenhörnchen; ein paar durchbohrte Bachkiesel, eine Adlerklaue, ein Idol von Saxaul (s. oben S. 657), mehrere glatte Brettchen daraus und andere Kleinigkeiten. Nur den Schädel nahm v. Ledebour mit, und ließ, um die Kalmücken zu beschwichtigen, die damit unzufrieden waren, daß man die Ruhe ihrer Väter störe, das Grab wieder zuschütten. Ein zweites Grab, in einer flachen Ebene, $1\frac{1}{2}$ Werst vom Tscharysch, schien schon einmal aufgewühlt zu seyn; oben fand sich ein Pferdeschädel, Knochen, Gebiß, Steigbügel; tiefer zerstreute Menschenknochen. Dasselbe Resultat gaben noch drei andere Gräber, die am rechten Tscharysch-Ufer geöffnet wurden.

Vom Tscharysch stieg v. Bunge im Thale des Jabagan-Flusses[16]) aufwärts, das anfangs ganz sanft, aber doch immer höher und steiler, sich erhob, bis zum Gebirgskamme, dem bei 3802 F. üb. d. M. die Wasser des Jabagan entspringen. Die Kalmücken im Thale, über dessen schwüle Tiefe sich schon, am 12ten Mai, Gewitter herabstürzten, lieferten ihre 18 Pferde ohne alle Vergütung, kleine Geschenke ausgenommen, zum Vorspann, um weiter zu reisen. Ihnen brauchte der Reisende, wenn sie ihn schon auf Kalmückenpferden ankommen sahen, gar nicht einmal den Befehl des Gouverneurs vorzuzeigen, um weiter befördert zu werden; welche Veränderung gegen ihre dauernde Widerspenstigkeit im XVII. Jahrhundert. Von dieser Quelle zur obersten Höhe, auf deren Bergpaß, wie so häufig nach der Sitte jener Völker, auf allen heiliggehaltenen Scheidegebirgen, Steinhügel und Reiserhaufen nebst allerlei Kleinigkeiten zum Opfer gebracht werden (s. Erdkunde Th. I. 2te Aufl. p. 79), auch hier ein Haufen dürrer Reiser mit Läppchen behängt lag, war noch 1000 Fuß höher, bis zur absoluten Höhe von 4804

[16]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 41.

Fuß üb. d. M. zu steigen; dann ging es ostwärts zur sumpfigen Hochebene des Jelo-Baches hinab, der nun schon zum Stromgebiete der Katunja gehört. Alpenpflanzen wachsen an seiner Seite, Ranuncul. fumariafol, Betula fruticosa, einige Zwergweiden bildeten das niedere Strauchwerk. Der Boden war ganz von Zieselmäusen (Arctomys citillus) unterminirt, so, daß die Pferde stets zum Schrecken der Reiter einsanken. Nahe an der Einmündung des eisigen Jelö zum Ursul, der links, als Zufluß, zur Katunja fällt, zeigte das Barometer eine absolute Höhe von 3571 F.

Vom Tscharysch, den Kerlik (Kurluk bei Schangin) aufwärts, gegen Ost, meinte schon Schangin[17]), könne man wegen der Fläche seines Thales und der Sanftheit der anliegenden Berge leicht zum Stromgebiete des Koksun (Koksa und Kokusun bei Schangin) hinüber gehn und schickte dahin seyn Gepäck. Er selbst wählte aber den Weg aufwärts, am obern Tschernaja zur Tscharyschquelle. v. Ledebour übersetzte vom Tscharysch, auf diesem Wege, am Kerlik aufwärts, den Rücken der dortigen Kalk-Alpen; nachdem er 4 starke Stunden (15 W.) aufwärts gezogen war, erreichte er den Sattel der Wasserscheidehöhe, zwischen Kerlik und Koksun, bei 4748 F. üb. d. M., wo ein gleicher, heiliger, unantastbarer Reiserhaufen den Berg- und Wasser-Dämonen zum Opfer da lag. Von diesem stieg er gegen S.O. zum Tal-Fluß, der zum Salon fließt, hinab, der nach 2 Stunden in den Sujasch fällt, alle von der Nordseite (links) her zum Abai-Fluß, einem linken Hauptarme zum Koksun, zu dessen Stromgebiete wir sogleich übersteigen werden, sobald wir zuvor nur noch bis zur Quelle des Tscharysch vorgerückt seyn werden. Doch fügen wir hier noch v. Bunges[18]) ganz allgemeine Bemerkung hinzu; nachdem er durch mehrmaliges Uebersteigen alle jene Passagen kennen gelernt hat, und am Abai aufwärts zum Kerlik und Tscharysch zurückkehrt, sagt er: Alle Flüsse dieser Gegend die Ein hohes Thal bilden, wie der Kerlik, Ulaita, Kan, Jabagan, haben gleiches Ansehn, trägen Lauf; niedrige, abgerundete, waldlose Thonschiefergebirge schließen sie ein; zwischen ihnen sind weite, von niederm

17) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 79. 82; v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 199. 18) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 120.

Kräuterwuchs bedeckte Flächen; die ganze Gegend hat einen eigenthümlichen Character der Ruhe, der im stärksten Contraste steht mit den umherliegenden wilden Gegenden des höchsten Gebirges.

Von der Einmündung des Kerlik zu diesem Flusse nimmt der Tscharysch, der bisher von O. gegen W., im Längenthale, zog, eine mehr nördliche Wendung an, denn er strömt hier von den südlichen, hohen Bjelki, wie wir schon oben angaben (s. ob. S. 860), aus der Höhe von 7184 Fuß, nordwärts, durch Querschluchten voll tosender Wasserfälle in das Längenthal hinab, wo sich der Kerlik, von S.O. her, als der erste Hauptfluß sich ihm von der rechten Seite zugießt. Nahe an diesem Zusammenfluß fand v. Ledebour, von der Höhe der Bjelki herabkommend, das erste steile Kalksteingebirge[19]) mit jenen Höhlenbildungen und den Nestern der Alpen-Schwalben, dessen Koppen nur 700 Fuß über dem Spiegel der Kerlik emporsteigen, der aber, bei seiner Einmündung zum Tscharysch, schon 3838 Fuß üb. d. M. liegt; die Kalksteinkoppen also 4538' üb. d. M. n. v. Ledebours Messung. Noch eine Tagereise[20]) aufwärts von hier am Tscharysch (15 Werst) behält das Thal seine Weitung mit sanfteren Formen, noch bildet der Tscharysch nur Stromschnellen, noch keine Cataracten, wie weiter oben; aber es häufen sich wieder die Felsblöcke in seinem Laufe, doch werden die Berge an seiner Ostseite schon steiler. Im Thale wechselt Wald von Tannen und Lärchen, gemischt mit Birken und Weiden. Das westliche Ufer ist noch sanfter, reich an Thalgewächsen, die nun bald auf der größern Höhe fehlen. Bis hierher gehen die Tschudengräber mit Johannisbeergebüsch bewachsen; umher stehen Kalmücken-Jurten, und in deren Nähe ihre Opfergerüste (Mairan), auf denen sie Felle von Hasen, Schaafen, Pferden, bunte Lappen ꝛc. den Winden und Dämonen preis geben. An der letzten Thalweitung des Tscharysch, wo diese noch 4 Werst beträgt, schlug v. Ledebour sein zweites Lager (von der Tscharysch-Quelle kommend) auf in einer Höhe 3623 Fuß üb. d. M., und erhielt hier während dreier Rasttage die ersten Besuche der Kalmücken-Saisane, oder Fürsten, jener Berg-Kalmücken.

---

19) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 178. 20) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 166; Schangin a. a. O. Th. VI. p. 79.

Von hier, aufwärts, verengt sich jedoch der Grund des Thales und wird bald zur hohen Bergschlucht, in der aber schon ein Tagemarsch zur Quelle führt. Schangin stieg ihn unter ungünstigem Wetter hinauf; v. Ledebour stieg ihn vom Bergsattel der Quelle des Großen Koksun kommend (5953 F. üb. d. M.) über die Tscharysch-Quelle herab, und nahm seinen ersten Lagerplatz bei 5112 Fuß; also 1489 Fuß über dem zweiten, und der höchste von ihm gemessene Felsgipfel, im N.O. über der Tscharysch-Quelle, hob sich noch 2072 Fuß höher, bis 7184 Fuß üb. d. M. An dem Fuße von dessen Kegel standen Zirbelfichten (Pinus cembra); der letzte vertrocknete Stamm derselben auf einer Höhe von 6541 F. üb. d. M., einige hundert Fuß höher noch verkrüppeltes Mispel- und Birken-Gestripp (Mespilus uniflora, Betula nana) bis 6741 Fuß. Am 12 Juni waren noch sehr viele Gewächse zurück; die Nordseite des Berges war noch ganz mit Schnee bedeckt. Der Südabhang voll Steintrümmer und wilde Felsmassen, von Hornstein-Porphyr. Die höchste alpine Flora war dem Botaniker sehr interessant. Das Tscharyschthal, hier enge, von tausend Fuß hohen Felswänden eingeschlossen, hat in der Tiefe üppige Vegetationen, von den Seiten herab stürzen Wasserbäche herbei, der Strom selbst ist auf 5 Werst weit eine ununterbrochene Cascade, zwischen Hornstein-Porphyr und Grünstein-Porphyr-Klippen, wo er auf jeden Fuß mehr als einen halben Zoll Fall hat; oder auf 5 Werst 841 Fuß Gefälle; hierdurch wird er ganz in Schaum aufgelöst. Der zweite, große, namenlose Fluß den v. Ledebour, hier, als zu ihm einmündend, beobachtete, ist wol derselbe, den Schangin, nebst den andern, die beiden Urbäche des Tscharysch nennt. Sie treten aus dem Schneegebirge am Ost-Ende des Korgon-Plateaus hervor, das hier, nach Schangin[21]), ganz aus Jaspis bestehet; die schönsten Brüche seiner Felsarten wurden in seiner Sammlung mit den Nummern 42 bis 47 bezeichnet. Schiefer, nur in den Schluchten vorkommend, scheidet jene, und Granit zeigte sich hier gar nicht. Der Boden schien hier trockner als am westlichen Korgon zu seyn, und die Moosstrecken, wie sie Schangin dort gesehen hatte, fehlten ganz.

---

[21]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 80.

Nun gehen wir zu dem letzten großen Stromgebiete dieses Altai leicht und bequem hinüber zu dem der Katunja.

§. 45.

Erläuterung 5. Die Altai Bjelki, Fortsetzung. Das Stromgebiet der Katunja, mit ihren Zuflüssen: Koksun, Uimon, Ursul und Tschuja; Berg-Kalmücken. Der Telezkoi-See mit dem Baschkaus und Tschulyschman.

1. Uebersicht, Quellen, die Entdecker.

Auf fünferlei verschiedenen Wegen überstiegen bisher die beobachtenden Reisenden jene Wasserscheidehöhen, welche das westliche Tscharyschgebiet vom östlichen Gebiete des Koksun, der zur Katunja fällt, trennen. Zählen wir diese, vom Süden nach Norden, auf, so ist es

a) v. Ledebours erste Uebersteigung[22]) der Koksunschen Alpen von Riddersk an der obern Uba zur Quelle des Kleinen und über den Großen Koksun zur Tscharysch-Quelle (Anfang Juni 1826), wovon oben (S. 861) die Rede war.

b) Desselben Uebersteigung auf dem Rückwege[23]) vom Koksun-Thale, vom untern Abai und den Karagai aufwärts, gegen S.W. über den südlichen Abai und den Sattelpaß, zwischen den Koksunschen und Turgusunskischen Bjelki hin, zur Uba nach Riddersk zurück; Anfang Juli desselben Jahres.

c) Schangin's[24]) Uebersteigung der Scheidehöhe, von den Tscharysch-Quellen zur Sakmara (richtiger Karsagan) und dem Koksun, wieder aufwärts zu seinen Quellen, dessen erste Entdeckungsreise und Aufnahme (1786 im Juli). Von da zur Katunja, und diese abwärts bis zur Ossinowka (links) an ihrer Nordwendung bei der Einmündung des Argut (von der rechten Seite, s. oben S. 699). Von hier die Katunja wieder zurück, aufwärts, bis zum Kleinen Chair-Kumin (ihr rechter Zufluß), und diesen aufwärts über die Mitte der Kolsunschen Bjelki zum Großen Chair-Kumin zur Buchtarma (s. oben S. 681).

d) v. Ledebours Uebersteigung der Wasserscheide[25]) aus

[22]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 135—162. [23]) ebend. Th. I, p. 215—224. [24]) Schangin in Pallas N. nord. Beitr. Th. VI. p. 82—106. [25]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 199—215.

dem Tscharysch-Thale vom Kerlyk, aufwärts, über den Paß 4748 F. 4b. d. M. zum Abai und Koksun, wovon oben (S. 904) die Rede war, abwärts bis zum Verein mit dem Uimon, oder bis zur Katunja.

e) v. Bunge's Uebersteigung der Wasserscheide aus dem Tscharysch-Thale, Mitte Mai, am Kan und Jabagan, aufwärts, zum Jeló und Ursul (linker Zufluß der Katunja), und an diesem aufwärts zur Katunja; aber auch zur Tschuja bis zu der obern Tschuja-Steppe an den Quellhöhen, deren kühner Entdecker v. Bunge genannt zu werden verdient. Von da die Katunja aufwärts, bis Uimon, und zum zweitenmale jenen Uebergang in späterer Jahreszeit (10. Juli) wiederholend zur Katunja und Tschuja zurück; von da aber über die Wasserscheide zum Baschkaus, der in den Telezkoi-See fällt.

Alle diese Unternehmungen sind mühsame Entdeckungsreisen der verdienstlichsten Art zu nennen, durch welche ganz neue Erdgebiete für die Wissenschaft und Erkenntniß der Natur wie unsers Planeten insbesondere gewonnen wurden; mögen solche Vorgänger bald ihre Nachfolger finden. Erst nach Jahrhunderten, wenn nach Befreundung jetzt noch einander entgegenstehender, politischer Interessen, auf jenen Grenzgebieten jene Wildnisse von edel gebildetern Culturvölkern bewohnt seyn werden, und am malerischen Telezkoi-See, wie in den fruchtbaren Katunja Thälern gewerbetreibende, lustige, helvetische oder tyrolische Städte entstanden sind, zwischen zahlreichen Alpendörfern und Sennhütten, wie in dem sehr stark belebten Europäischen Alpen-Systeme, dann erst werden die Namen dieser friedlichen, ersten, wissenschaftlichen Entdecker den dort einheimisch gewordenen Russen freudigere Erinnerung bieten, als die der erobernden Entdekker, wie in der Neuen Welt, die eines Balboa, Cortes, Pizarro, die nur als Zerstörer nicht als Wecker einer Cultur dahin zogen. Ihre Namen werden einst im Altai in der Erinnerung aller Gebildeten bleiben, wie des Xenagoras Name des ersten, der die Höhe des Thessalischen Olymp maß, durch einen Plutarch[27]) vor der Vergessenheit gesichert ist, und wie A. v. Humboldt's Name auch in der Geschichte der Cordilleren, wie Amerika's unsterblich bleibt.

[26]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 54—100, 100—113, 120—151.
[27]) Plutarch in Vita Paul. Aemil.

Die Bildung des obern Laufes der Katunja aus ihrem großen, westlichen Haupt-Arme, dem Koksun, und dem östlichen der Tschuja, die in gleichem Längenthale dicht am Nordfuße des Alpen-Stocks der Bjelki liegen, aber von ihren Quellen (unter 102° und 107° O.L. v. F.) volle fünf Längengrade, oder über 50 geogr. Meilen, auseinander, erst geradezu bedeutende Strecken widersinnig laufen müssen, hat etwas sehr eigenthümliches; dann erst, bei ihrer Vereinigung, wo auch vom Süden her der kurze aber bedeutende Argut vom Schneegebirge hinzutritt und seine Norddirection in den Wassern der Katunja selbst fortsetzt, wird von dieser, im langen Querthale die ganze, vorliegende Breite der nördlichen Altaiketten, durchbrochen, bis das Thal der Bija bei Bijskaja von dem wasserreichsten der Nord-Altaiströme erreicht ist. Viele aber, uns fast nur den Namen nach bekannte Seitenbäche, treten hier zu ihr, und nur den ersten, obersten, von der linken Seite her, den Ursul lernen wir, durch v. Bunge, näher kennen. Den Namen Katunja erhält der Fluß erst durch den Verein des westlichen Koksun-Armes und eines seiner südlichen (rechten) Zuflüsse, des Uimon (Uiman bei Schangin). Obwol auch dieser Uimon [28]) öfter bis zu seiner Quelle aufwärts, auf den Schneesäulen der Katunja-Alpen, mit dem Namen der Katunja belegt wird, wie wir dies oben (s. S. 698) selbst nach v. Bunges Vorgange der Kürze halber gethan, so bemerkt doch Schangin [29]) ausdrücklich, daß erst unter dem Zusammenflusse von Koksun und Uimon, der starke Strom Katunja genannt werde. Dieser Uimon bringt einen großen Wasserstrom mit, und sein trübes, weißliches Wasser giebt erst der Katunja ihre Farbe, die der des aus ihr und dem Bij entstandenen Obi gleicht. Der Name Katunja [30]) (von Katun Königin; Katunja-Gol, d. h. der Königin-Fluß, wie der Hoangho, s. oben S. 163) heißt Fürstin in den Mongolischen und Tatarischen Sprachen, Beg, Bei, Bij aber so viel bekanntlich als Fürst. Den Namen Ob, Obi (oder „Obe" im Russischen s. v. a. beide; daher die Er-

[28]) v. Bunge Reise zur Quelle der Katunja, in einem Briefe, bei v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 519. [29]) Schangin a. a. O. VI. p. 95. [30]) Fischer Sibirische Geschichte Th. II. p. 550 Not. 4; Einleit. Th. I. p. 7 Not. v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 147. Siewers Sibir. Br. p. 104.

klärung, nämlich für beide vereinigte Flüsse „Obe Reki") hat man aus dem Syrjanschen von Tante, oder aus dem Türkisch-tatarischen für Wasser überhaupt, von Ab, Ob, herleiten wollen. Die Herkunft des Namens ist nicht erwiesen. Schlözer hielt ihn (Obdor) für Syrjanisch, durch den Handel in Gang gebracht; Lehrberg[31]) für Bucharisch; aber der einheimisch Tatarische soll nach Fischer Umar heißen, und damit stimmt auch Pallas[32]) überein. Warum Bij und Katunja die Fürstenflüsse heißen, ist eben so unbekannt, wie, warum der Telezkoi-See den Namen des Altyn-Nor, d. i. des Goldnen Sees erhalten hatte. Da wir indeß noch nicht auszumachen im Stande sind, welche als die wahre Hauptquelle des Stromes zu betrachten sey, ob die am Koksun, die am Uimon, oder an der Tschuja, so folgen wir auch hier, wie beim Tscharyschlaufe, der Richtung der Entdeckung, vom Westen gegen Ost, immer tiefer hinein in das östliche Hochgebirge.

2. Der Koksun mit seinen Zuflüssen, bis zum Uimon und zur Katunja.

Von Riddersk aus führen zwei mäßige Tagereisen, 10 geog. Meilen (70 Werst), durch die obern Thäler der Ulba (s. oben S. 711) und Uba (s. oben S. 722) bis an den Westfuß der Koksunschen Schneeberge. Hier strömt die Schwarze Uba an deren Westgehänge vorüber, deren Quellen noch weiter im S. liegen. An der Stelle, wo der Kalmückenbach (links) sich zu ihr mündet, liegt das Thal schon 4288 Fuß üb. d. M. Von hier aus überstieg v. Ledebour die Koksunschen Bjelki zur Quelle des Kleinen Koksun, die dem Nordostabhange entquillt. Gewiß ist es nur scheinbar, wenn sie hier, der allgemeinen Normaldirection entgegen, von S. nach N. streichen sollen, als kurzes Vermittelungsglied zwischen dem großen Alpenstock der Kholsun Bjelki im S.O. und des Korgon-Plateaus im N.W., welches etwas weiter nordwärts vortritt, als jene Masse des Kholsun. Sie sind hier Wasserscheide der entgegengesetzten Flüsse Uba gegen W., Koksun gegen Ost. Gegen West verzweigen sie sich in die Ulbinski-

---

31) Schlözer Allgem. Nordische Gesch. p. 393. Lehrberg Untersuchungen z. alten Geschichte Rußlands 1816 4. p. 42 Note 3.
32) Pallas R. R. Th. II. p. 641.

schen Schneeberge; gegen Süd schließen sie sich den Turgusunskischen Bjelki an, und gegen S.O. denen des Kholsun.

Alle diese Berghöhen senken sich gegen W. sanfter, gegen Ost fallen sie oft sehr steil ab; so war auch vom Lager am Kalmückenbache, bei 4288 F. absoluter Höhe, das Ansteigen durch lichte Waldung sehr sanft, beinahe bis zum Gipfel der Koksun-Alpen, die hier, 1244 Fuß höher, ein breites Plateau bilden, das schon nach anderthalb Stunden Weges (5 Werst) erreicht ward. Es liegt dieses Koksun-Plateau 6532 F. üb. d. M.; es ist mit Felstrümmern überdeckt, die zum Theil schon verwittert in Dammerde zerfielen; es bietet die prachtvollste Aussicht über alle westlichen Altai-Züge dar, die durch den Contrast der übereinander gethürmten, erhabenen Schneemassen gegen das frische Grün an den Abhängen und die schwarzen Schatten in den engen Felsthälern an Großartigkeit bedeutend gewinnen. Beim Aufsteigen bemerkte v. Ledebour, hier wie anderwärts im Altai (und auch in den Schweitzer-Alpen ist dieß bekannt)[33]), daß die Waldgrenze gegenwärtig niedriger liege, als sie früher war; eine sehr wichtige Bemerkung, die für Staatswirthschaft und Völkerglück in jenen Gouvernements nicht gleichgültig erscheinen kann, und einst auf eine sehr lehrreiche Weise von dem edeln, nun entschlafenen theuern Freunde, dem ebenfalls die erste Ausgabe dieser Arbeit über Asien gewidmet war, von Ebel, zum Wohl seines zweiten Vaterlandes, dem er ganz eingebürgert war, ohne von seinem ersten sich abgewendet zu haben, an der Spitze des Schweitzer-Vereins für Naturkunde, practisch in Anregung gebracht ward. Diese Libation hier dem vorangegangenen Freunde.

Bei diesem Ansteigen zum Koksun-Gebirg zeigten sich überall, über den noch jetzt vegetirenden Bäumen, andre längst verdorrte Stämme, zumal von der Zirbelfichte, und diese von bedeutender Stärke; einer derselben hatte, nach Messung, einen Fuß über der Wurzel, einen Umfang von 11 Fuß 3 Zoll. Am Ost-Abhange auf einer Höhe von 5692 F. bildete

---

[33]) s. K. Kasthofer Ueber die Veränderungen im Klima des Bernischen Hochgebirgs, eine von der Schweizerischen Gesellschaft für Naturkunde gekrönte Preisschrift. Aarau 1822. 8.; vergl. Desselben Bemerkungen über die Wälder und Alpen des Bernerischen Hochgebirges. Aarau 1828. 8.

ein solcher Stamm von 13 Fuß 7¾ Zoll die jetzige Grenze der Baumvegetation, ohne daß diese durch Verkrüppelung des Wuchses litte. Sicher kann dieses nicht als die natürliche Waldgrenze angesehen werden, da auch bis zu diesen Höhen hinauf nicht selten Waldbrände und Verkohlungen große Bergstrecken, durch Vernachlässigung der Kalmückenjäger, die hier überall durchstreifen, verwüsten; da die Altai-Stürme, die Burane, großen Windfall zumal unter der Zirbelfichte (Pin. Cembra) anrichten, weil diese ohne Pfahlwurzel ihre Wurzeln nur über die Felsoberflächen fortschlägt. Die obere Grenze der Birke (Betula alba) beobachtete v. Ledebour hier bei 5263 F. üb. d. M. Das einzige Buschwerk, das auf dieser Paßhöhe, aber nur zwergartig kriechend und dicht zur Erde gedrückt sich zeigte, war die Mispel (Mespilus uniflora) und der Sewenstrauch (Juniperus lycia); die alpine Flora war gering, die kriechende Dryas octopetala, ein freundlicher Bekannter helvetischer Alpenhöhen, die auch hier alle Felsflächen mit ihrem ernsten Grün überzieht, hatte ihre weißen, rosenartigen Blüthen noch nicht dem Sonnenstrahle aufgeschlossen. Anemonen (An. narcissifl.), Ranunkeln (Ran. isopyroides), Gentianen (Gent. altaica, septemfida), Hungerblumen (Draba hydrophila n.), Pedicularis versicolor, Anthericum striatum, Dracocephalum altaiense, Patrinia sibirica, Athamanta crinita u. a. standen in Blüthe.

Die Turgusunskischen Schneeberge erschienen, von hier aus gesehen, unter allen, als die höchsten. Der weit steilere Ostabhang der Kokfunschen Schneeberge ist mehr als der westliche mit verschiedenen Arten der Zwergweiden und Zwergbirken (Betula nana, fruticosa) überzogen. Die erste Birke, beim Hinabsteigen, wuchs auf einer Höhe von 5263 F. üb. d. M. Ueber derselben, auf 5692 Fuß Höhe, tritt unter einem Felsblock eine der wasserreichen Quellen des kleinen Kokfun-Flusses hervor; sie hatte nur + 1° 6 Reaum. Temperatur, stand also kaum über dem Eispunkte. Die Quelle[34]) des kleinen Kokfun liegt noch über 3000 Fuß höher, als das Kokfun-Plateau, auf 9692 Fuß üb. d. M.; dieß würde demnach die colossalste Erhebung des ganzen bis jetzt bekannten Altai, nahe an 10,000 Fuß betragen. Aber dies ist

[34]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. Höhentafel Nr. 53. p. 404.

auch der einzige, bis jetzt gemessene Riesen-Gipfel dieser Art; leider giebt der Text der Reise selbst keinen nähern Aufschluß über die zugehörige Gipfelhöhe (s. S. 146—148, 222 rc.). Von da stieg man drei starke Stunden (10 Werst) über Sumpfboden, über waldige Terrassen an Quellen und grausigen Felsabgründen der Thonschiefergebirge, und dann noch weiter am linken Ufer des Kleinen Koksun nicht ohne Gefahr abwärts, bis nach 3½ geog. Meil. (24 Werst) der erste Lagerplatz ma Kleinen Koksun auf 4062 F. üb. d. M. erreicht war. Vorher kam man bei 4225 Fuß absoluter Höhe noch an der Smätanskischen Quelle[35]) vorbei, die von einem Metallschurfe den Namen hat, der bis zu diesen Höhen gemacht worden ist, auf denen es überhaupt noch keineswegs so ganz an Schürfen, selbst nicht an den ältesten Tschuden-Schürfen des verschwundenen bergbaukundigen Volkes, fehlte. Viele neue alpine Pflanzen standen umher, Weidenarten krochen am Boden hin, der Alpenstrom gab Forellen (Salmo thymallus, Coregenoides Pall) u. a. Fische zum Abendschmause, aber Wildbraten gab es nicht, obwol man Nachts das Geschrei der Rehe zu vernehmen glaubte. Von Kalmücken werden diese Höhen nicht bewohnt. In Pelze gehüllt, und mit Kappen von geflochtenem Pferdehaar bedeckt trotzte man der Kälte der Nacht und der Plage der Mücken am Feuerlager.

Der 2te Tagmarsch (11. Juni) auf der Höhe zwischen weichem Sumpfboden, den die Klippen, Wurzeln, Gestrüpp und durchschneidende Wasser sehr beschwerlich und für Saumthiere selbst gefährlich machten, führte gegen N. und N.O., immer am Kleinen Koksun und an dessen kleinem See, Also Kawatta genannt[36]), hin, den dieser durchläuft, bis zu dessen Verein mit dem Großen Quellbache des Koksun (links her, Noschnaja Koksun genannt), der von den nahen Höhen im Westen sich jenem zugesellt. Von da an nimmt der Koksun nun eine mehr östliche Richtung, als bisher. An dessen Nordseite war wieder eine Paßhöhe zu ersteigen, auf der ein dritter, linker Quellarm des Koksun sich entspinnt, der Schilgan, bei dem, an einem Walde von Zirbelfichten 5692 F. üb. d. M., das Nachtlager genommen ward. Die nächste, höchste, darüber hervorragende Koppe, von Ledebour bestiegen, zeigte 6314 F. Meeres-

[35]) v. Ledebour. Th. I. p. 149. [36]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 155, 227.

höhe. Auch hier standen bis hinauf verdorrte Baumstämme. Dieser Wasserscheider, dem, südöstlich, die Wasser zum Koksun, nördlich aber schon zum Tscharysch ablaufen, ward überstiegen (bei 5953 F. üb. d. M.), und in dessen nördlichem Bergsattel die Quelle des Tscharysch erreicht, von der oben schon (s. S. 859) die Rede war.

Dieselbe Strecke am obern Koksun, nur auf dessen entgegengesetzter Uferseite, der rechten oder südöstlichen bleibend, bereisete v. Ledebour, auf seinem Rückwege, aus dem Katunja- und Koksun-Thale, als er vom Abai (linker Zufluß) aufwärts steigend gegen S.W., von seiner Excursion zum Uimon wieder nach Riddersk zurückkehrte. Er berührte auf diesem Wege weder den Schilgan noch den Großen Koksun, welche beide von der linken Seite dem Kleinen Koksun zufließen, dagegen mußte er andere, dem Kleinen Koksun von Ost gegen West zufallende Gebirgswasser, oder einige rechte Zuflüsse desselben übersetzen; sie heißen von der Quellhöhe nach der Tiefe gerechnet: 1) der südliche oder obere Abai, der etwas unterhalb der beiden schon vereinigten Koksun-Arme dem Koksun von der rechten Seite zufällt; 2) der Karagai, vom Osten, rechts, zufallend; 3) der Saussar links; 4) der große oder nördliche Abai mit dem Sujasch vereint, links, zum Koksun. Nahe der Einmündung des Saussar, übersetzte v. Ledebour vom linken Ufer den Koksun, auf dessen rechtes, in einem Boote, das die Jäger dort versteckt hielten. Am Sumpfufer (bei der Ueberfahrt 3695 F. üb. d. M.), fand er nur Europäische Wasserpflanzen, bis zur nahen Einmündung des Karagai, die nur eine Viertelstunde fern liegt. An diesem Flusse standen die letzten Jurten der Kalmücken gegen die Koksunschen Schneeberge hin. Von der Ostseite eines der nordwestlichen Vorberge, die noch mit dem Kholsun zusammenhängen, sich aber gegen Westen an die Koksun-Alpen anschließen, strömt dieser Karagai, über 7 Stunden weit, gegen N.O. zum Koksunthale hinab, von der Westseite derselben Vorberge aber der kleine, obere, südliche Abai [37]), gegen N. W. ebenfalls zum Koksun. Ledebour, der die Paßhöhe überstieg, welche die Wasserscheide zwischen beiden Flüssen bildet, einen höchst beschwerlichen Sumpfweg, fand sie 4916 F. üb. d. M.;

---

[37]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 219.

den Ursprung dieses Karagai giebt die Höhentafel zu 5491 F. üb. d. M. an, nach v. Ledebour's Messung. Von dieser Paßhöhe sahe man gegen S.O. die Kholsun=Alpen an ihren Nordseiten noch überall mit Schnee bedeckt, so auch gegen S.W. die Turgusunskischen, und in West die Koksunschen Bjelki. Der Weg von dieser hohen, sumpfigen Wasserscheide, die von zahllosen Bären, deren Fährten man überall wahrnahm, betreten wird, senkt sich gegen S.W. zum Abai hinab, an dem der Lagerplatz, am Abend des 1. Juli, auf absoluter Höhe von 4646 F. genommen ward. Der Abai krümmt sich erst gegen S., dann aber gegen Nord. Von dieser Stelle ward, am Tagemarsche des 2 Juli, nach 5 Werst, der schon bekannte Kleine Koksun erreicht, an seinem See vorüber, der nur 200 Faden lang und 100 breit seyn soll, und nach vier kleinen Stunden (12 Werst) ward, weiter gegen S.W., die Wasserscheidehöhe der Koksun=Alpen, etwas südwärts des oben genannten Koksun=Plateau's (6532 F. s. oben S. 911) überstiegen; wie es scheint in etwas geringerer, absoluter Höhe, an deren Westabhange die Quelle der Schwarzen Uba, 5009 F. üb. d. M., gegen den obgenannten Kalmückenbach und das Große Uba=Thal hinabstürzt, mit dem sich sehr bald die Weiße Uba vereinigt.

Schangin[38]) der die Quellen des Tscharysch aufwärts verfolgte, suchte von dessen obersten Ur=Bächen und Ur=Quellen, die noch zwischen Porphyrgebirgen lagen, so nahe an dessen Ursprunge als möglich zum Koksun hinüber zu setzen, und denselben so weit aufwärts zu erreichen als möglich; doch scheint ihm dieses in dem Maaße, anfänglich wenigstens, nicht gelungen zu seyn, wie dem neueren Reisenden. Seine Bagage ließ er von Tscharysch auf jenem bequemen, sanften Passe im Thale des Kerlik (rechts zum Tscharysch) über die Wasserscheide zum Sukasch (Sugasch), linker Zufluß zum nördlichen Abai, der selbst von der linken in den Koksun fällt, übersetzen. Von da an überstieg er das noch mehr südliche Gebirge, und folgte von einem Urbache, gegen S.O., wo er noch immer das Jaspisgebirge, mit den mannichfaltigsten Wechseln von Breccien, allen Jaspisfarben und weiterhin rothbraunen Porphyr anstehend fand, dann aber einem zweiten mit jenem zusammen fließenden Bache, der ihn nach 3 geog.

---

[38]) Schangin N. nord. Beitr. VI. p. 82—84.

M. (21 W.) Weges zum Koksunthale hinabführte. Er floß auf Steingrund, schnell, zu beiden Seiten lagen schöne Wiesen, die Berge die ihn begleiteten waren flach, mäßig hoch, bestanden aus Schiefer, waren begraset (6. Juli). Auch nackte Felsen von grünem Jaspis ragten hervor. An ihm stand viel Lärchenwald, wenig Zirbelfichten, Birken fehlten, bis auf die Strauchbirke. An den verdorrten Lärchenbäumen, und in den schiefrigen Felswänden nisteten viele Schwalben; der Bach war voll Aeschen und Kuskutschi. Als dieser Bach am folgenden Tage nach 10 Werst Weges zur linken Seite in den Koksun einfiel, erkannte ihn der Berghäuer Subof, der hier früher als Flüchtling gehauset hatte, für denjenigen Zufluß, dem die Kalmücken den Namen Sakmara [39]), oder richtiger, wie Schangin ausdrücklich nach Berichtigung der Kalmücken selbst erfuhr, Karsagan, geben; da aber ein solcher Name auf den Karten fehlte, so war es schwer zu errathen, sagt Schangin, an welcher Stelle wir den Koksun (Kokasun oder Koksa-Fluß) eigentlich erreicht hätten. Um sich davon zu überzeugen, daß an der Einmündung dieses Karsagan (doch steht Sakmara auf der Russischen Karte des Hüttenreviers) der Koksun wirklich erreicht sey, ließ Schangin bei derselben sein Gepäck zurück, und machte trotz des böfsten Wetters nun erst die mühsame Excursion das Haupt-Thal, an 7 geogr. Meil. (50 Werst), aufwärts, wieder zurück, um sich von dem Ursprunge des Hauptstromes zu überzeugen, wozu nicht weniger als vier Tage Zeit (vom 9. bis 12. Juli) nöthig waren. Möchten Andere, die sich in fremden Welttheilen nur zu leicht den Ruhm der Entdeckung der Quellen großer Hauptströme der Erde anmaßten, an der unermüdetsten, gewissenhaften Erforschung der Wasserläufe Schangin's ein Muster nehmen. Und doch müssen, bei alledem, immer noch manche Unsicherheiten in den hydrographischen Bestimmungen übrig bleiben, wie dies auch v. Ledebour [40]) vorfand, wie unsere Kartenzeichnung auch hier hinsichtlich der obern Koksun-Quellen, die scheinbar widersprechendsten Andeutungen zu vereinigen hat. Sollte dieser Karsagan vielleicht die Tatarka, d. h. Tatarenweib, bei v. Ledebour seyn?

Schangin fand schon keine volle 3 geogr. Meil. (20 W.)

---

[39]) Schangin a. a. O. p. 85, 87. [40]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 208, 226, Note a. a. O. p. 213.

von der Einmündung des Karſagan aufwärts, den Kokſun, viel waſſerreicher als den Tſcharyſch, durch ein Wieſenthal mit thonigen Uferbergen fließen; ſeinen Grund grandig, ſeine Strömung weit ſchneller, als die des Obi. Weiterhin fließt er aus mehrern, kleinen Bächen zuſammen, die Wieſengründe werden geringer; das Bett füllt ſich mit Granit und Schiefer-Geſchieben. Die Uferſeiten bleiben mürber Schiefer mit Graswuchs, erſt gegen den Urſprung des Kokſun tritt der Granit hervor. Die vielen Moräſte und Sümpfe zur Seite können keinen guten Heuſchlag geben; auf trocknen Stellen ſteht Geſtripp der Spiräen, Potentillen, Strauchbirke (Betula fruticans), die pyramidaliſch, aber nur etwa anderthalb Klafter hoch, aufwächſt. Die Berge ſind ſtark bewaldet mit Lärchen, Weißtannen, haben wenig Zirbelfichten, wenig Rothtannen. Schangin vermißt, hier, alle alpinen Gewächſe des Korgon, und hielt dieſes Gebirge überhaupt für geringer, als es ſich aus v. Ledebour's Meſſungen ergiebt. Die Kalmücken, ſagt Schangin, beſuchten dieſes Gebirge vorzüglich der Jagd willen; zu Zobeln ſchien ihm die Gegend zu offen, die Waldung zu dünn. Fiſchottern wurden am Strome viel von Ruſſiſchen Läuflingen gefangen, auch viele ſchwarze Eichhörner, Feuer-Wieſel (Kolonki, d. i. Mustela sibirica), Hermeline, geſtreifte Eichhörner. Auch zeigten ſich hier viele Sumpfvögel, Krikenten in großer Menge, Sichelenten, Taucher, kleine wilde Gänſe, und ſelbſt die große Chineſiſche Gans, ſahe Schangin hier zum erſtenmale; der Fluß hat viel Aeſchen, Uskutſchi, ſehr große Taimeni, Forellen in Ueberfluß. Am 10. Juli verſpürte Schangin, in dieſem Gebirge, bei einem dumpfen, entferntem Donner ähnlichen Getöſe, ein ſtarkes Erdbeben, deſſen erſte drei Stöße ſtark genug waren von den Bergen hin und wieder Felſen und viele große Stellen der thonigten Flußufer herabzuſtürzen; das dabei erfolgte Krachen der Waldbäume ſetzte nicht wenig in Schrecken; doch waren die nachfolgenden Stöße der Erſchütterung, die über eine volle Minute dauerten, ſanfter.

Vom Karſagan zog Schangin (14. Juli) weiter am Kokſun abwärts, 5 geogr. Meilen (35 Werſt), bis zur Einmündung des Kleinen Chair-Kumin von der rechten, oder Südſeite, ein Fluß, der unterhalb des Abai liegt, den aber v. Ledebour auch Arekum[41]) nennen hörte; jener Name, Chair-

[41]) v. Ledebour Altai-Reiſe. Th. I. p. 213.

Kumin (d. h. junger Bursche), wird mehreren wildtosenden Gebirgsströmen beigelegt. Bis dahin fließt der Koksun [42]) immer auf kiesligem Grunde, zwischen erdigen Ufern, in minder weitem, aber eben so morastigem Thale, erst zwischen Schiefer, dann zwischen Kalkgebirgen. Der Sumpfboden nöthigt oft an der Haldung der Berge zu reiten. Hier und da bricht Gneuß und Trapp hervor; die Flora fand Schangin hier weit mannichfaltiger, als nahe den Quellen; das Gras bot die schönste Weide, der Wald bestand aus Lärchenbäumen, das Gesträuch zeigte viel rothe Johannisbeeren. Zur linken(?) Seite flossen die Wasser der Krutaja und Popereschnaja, aus dichter Waldung herbei, welche Schangin am 15ten, aufwärts, vermessen ließ; den 16ten und 17ten Juli verweilte er noch an der Mündung des Kleinen Chair-Kumin, wo er Sonnenhöhen nahm, und seine übrigen Vermessungen in seine Karten eintrug. Hier wäre also einer der wenigen Beobachtungsorte, der uns zur Orientirung einen ziemlich gesicherten Ausgangspunct darböte. Daher entsteht hier gegen v. Lebebour's Karte ein kleiner Zweifel. Schangin sagt, daß er am 17ten Nachmittags den Koksun [43]) noch 12 Werst, also fast zwei Meilen, abwärts marschirte, und Halt machte beim Einfluß zweier Bäche zum Koksun, davon der zur linken ihm Sugasch, der zur rechten Scharatschamagun genannt wurde (s. die Karte des Hüttenbezirks vom J. 1816). Der Arekúm bei v. Lebebour oder Chair-Kumin bei Schangin, liegt aber, nach v. Lebebours Karte, schon dicht unter dem Sagasch (Sugasch) der mit dem Abai vereint (den aber Schangin nicht nennt) zum Koksun fällt; er könnte also, wenn dies richtig wäre, nicht erst zwei Meilen unterhalb dem Chair-Kumin, wie dies die Hüttenreviers-Karte, nach Schangin ganz richtig, angiebt, erreicht werden. Auf wessen Seite der Irthum liegt, bleibt dahin gestellt; auf jeden Fall ist der Sugasch bei Schangin, mit dem Sujasch bei v. Lebebour identisch.

Diesen Kleinen Chair-Kumin wählte Schangin, auf seinem Rückwege von der Katunja, das Kotogor-Gebirge (oder Kotogar, ein Name, der aber gegenwärtig dort schon unbekannt seyn soll) zur Südseite des großen Alpen-

[42]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 88. [43]) Schangin a. a. O. VI. p. 88.

Stocks der Bjelki an den Großen Chair-Kumin (ſ. ob. S. 681) und in das Buchtarma-Thal zu gelangen; wahrſcheinlich derſelbe Weg, den jene Flüchtlinge aus dem Hüttenbezirke zu ihren Felsdörfern an der Buchtarma bahnten (ſ. oben S. 701). Die Aufnahme dieſer hydrographiſchen Linien gehörte zur Vollendung des dem Schangin zu Theil gewordenen Auftrags, und ihm verdanken wir die erſte dort berichtigte Kartenzeichnung. Schangin brauchte zu dieſer erſten, uns bekanntgewordenen, aber bisher ganz unbeachtet gebliebenen und von Niemand beſonders erwähnten Ueberſteigung dieſes ſo merkwürdigen Altaiſchen Alpen-Stocks (1786)[44]), vom Thale des Kokſun bis zu dem der Buchtarma, 6 volle Tage; es iſt hier der Ort dieſelbe als Epiſode einzuſchalten (als Gegenſtück zu v. Bunges zweiter Ueberſteigung weiter im Oſt; ſ. ob. S. 697).

Erſter Tagemarſch (14ten Auguſt), von der Mündung des Kleinen Chair-Kumin, 7 Werſt in deſſen Thale aufwärts, bis zu ſeinem linken Zubache Abſcho, der, wie der Hauptfluß, hier in einem flachen Thale fließt, wo man bequem auf Rädern fahre. Aber, bis dahin iſt auch noch Kalk-Gebirge. Von der Mündung des Abſcho an aufwärts aber tritt rothes Porphyr-Gebirge auf, und auf dieſem wieder Jaspis, rothe Breccie; bald folgt gelbadriger Jaspis. Von da an, bis zu den einfallenden obern Zubächen Tulagan (links) und Chaitaska (rechts), und zur Quelle des Kleinen Chair-Kumin, deſſen Länge in Werſt leider nicht angegeben iſt, wurde der ganze zweite Tag (15. Aug.) bis ſpät in die Nacht mit Unterſuchung der Prachtſteine zugebracht, die in den dortigen Felſen auf allen Seiten als Gebirgsarten anſtehen (Aufzählung der verſchiedenen Nummern der geſammelten Suiten jener ſchönen Jaspis, Serpentine, Breccien, Porphyre von allen Farben, ſ. Nr. 56 bis 62). Das Haupt-Thal wäre noch breit genug, um auf Rädern den Transport dieſer edeln Gebirgsarten zu beſorgen, aber das Thal des Tulagan iſt völlig unwegſam, gleich dem des Korgon, eine ſchmale, wildſteile Kluft. Vegetation wie bisher, aber weit mehr Wild; Vögel und Fiſche ſparſam. Dritter Tagemarſch (16. Aug.) Von der genannten Quelle, bis gegen Mittag, Erſteigung des Gebirges auf ziemlich bequemem Wege, der mit geringer Aus-

[44]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 98, 101—107.

besserung leicht fahrbar gemacht werden könnte, und 4 Werst, nach Uebersteigung des Gebirgsrückens, zum Ursprunge des Großen Chair-Kumin. Das ganze Gebirge besteht, hier, aus flachen, ziemlich trocknen Höhen (von hohen Schneekoppen ist gar nicht die Rede), ohne jene Moossümpfe der andern Plateauhöhen der schneereichen Bjelki. Der Rücken selbst ist niedriger, als hätte ihn die Natur, sagt Schangin, zur Passage eingerichtet. Die Gebirgsart ist Schiefer, Breccie, wie am Basta-Kym; doch zeigt sich gegen den Ursprung des Großen Chair-Kumin auch Granit (s. oben S. 677). Die Waldung bleibt fast an der Nordseite um die Quellen des Kleinen Chair-Kumin zurück; auf der größten Höhe fehlt sie (offenbar aus gleichen Gründen wie auf dem Listwäga-Gebirge, s. oben S. 687 u. f.); die Flora war längst vom Frost getödtet und schneebedeckt (den 16. Aug.). Am vierten Tagemarsch (17. Aug.), stets bergab, längs dem Großen Chair-Kumin, 17 Werst, an 5 Stunden bis zum Grebnofka-Bach (rechts); der Strom stürzt, seinem Namen „wilder Bursche" entsprechend, durch steile Klüfte, an deren grausigen Bergseiten die Wildbahnen nur auf schlüpfrigen Pfaden über tiefe Abgründe hinführen; unzählige zur Seite einstürzende Wasserbäche erschweren das Fortkommen. Granit und Hornsteinarten treten in den Felsen hie und da hervor; das obere zertrümmerte Gebirge ist Mergel-Schiefer. Lärchen, Tannen, Zirbelfichten fehlen hier ganz, ob aus Einwirkung der bis hierher reichenden, dürren Steppenwinde, vor denen der Larix-Wald überall zurückweicht? Auch das Unterholz der Nordseite des Altai war hier verschwunden, wie die dort bekannten Spiräen, Potentillen, Strauchbirken rc.; dagegen traten, hier, bald Weiß-Tannen mit Birken vermischt auf, die Spiraea crenata, Prunus padus, und hoher Kräuterwuchs, so, daß man vom Pferde herab botanisiren konnte; aber keine neue Flora. Die Temperatur, bemerkt Schangin, war völlig verändert; das beengte Thal hielt die Dünste mehr beisammen, die Luft wurde erstickend. Die Dichtigkeit und Menge der Mückenschwärme (Moschki) nahm hier so zu, daß man kaum die Augen noch öffnen konnte. Morgenfröste schienen hier gar nicht gewesen zu seyn, die jenseit der Bjelki schon alles getödtet hatten. Hier grünte und blühete noch die alpine Flora. Der Chair-Kumin war sehr wasserreich, der Schneefall schien

tief, wenigstens floß der Chair-Kumin noch an vielen Stellen unter Schneegewölben. Offenbar halten sich diese hier länger, weil die Sommerwärme und Nachtkälte ihre Oberflächen mehr in eisartige Krusten und Gewölbbrücken verwandeln kann, als an den Nordabhängen; aber bis zu Gletschermassen scheinen sie sich hier nicht wie am Thian-Schan, der wol höher seyn muß, auszubilden (s. oben S. 330). Hochwild ist hier in größter Menge, zahmer als am Koksun, weil es weniger gejagt wird; Geflügel wenig, aber das Ungeziefer unerträglich. Am fünften Tagemarsch (18. Aug.), kurzer Aufweg am Grebnoffka-Bach; dann abwärts, 3 geogr. Meil. (21 Werst), durch Schiefer und Kalkspat-Gebirge, aus dem auch Jaspis hervortritt, und am 6ten Tagemarsche (19. Aug.), in größter Eile, um nur der unerträglichen Plage der Mückenhölle (die im Steppen-Clima die größte Pein bis zum Westfuße des Tarbagatai, s. oben S. 770) zu entgehen, durch Schieferberge, an 2 geogr. Meilen (12 Werst) weit, zum breiten Thale der Buchtarma, an der Einmündung des Chair-Kumin, wo sogleich der dort einheimische Character-Baum, die Balsam-Pappel (Rai derewo, d. i. Paradiesbaum der Russen), in ihrer ganzen Schönheit sich zeigte.

Wir kehren nun von der Buchtarma zu dem Koksun-Thale zurück, wo der Unterschichtmeister Schangin von dem Oberhüttenverwalter P. Schangin den Auftrag erhalten hatte, jenen vom Nord her sich einmündenden Sugasch[45]), aufwärts, zu vermessen. Er berichtete, daß er ihn über 7 geogr. Meil. (50 Werst) verfolgt habe, bis zu den drei Urbächen, aus denen er entstehe, und von wo man sehr bequem über ein flaches, grasreiches, mit fruchtbarer Erde bedecktes Gebirge zum Thale des Tscharysch (durch den Tschernaja) gelangen könne, einzelne kahle Felsen von Porphyr, roth, braun, grün und Serpentine, treten daselbst hervor, zur Seite erheben sich jedoch davon ganze Gebirge, deren Proben eingeliefert wurden. Der Mündung des Sugasch gegenüber (Abai-Fluß bei Ledebour) vermaß P. Schangin selbst den dort einmündenden Scharatschamagun, der jedoch keine 3 Meilen (18 Werst) weit vom Süden durch eine bewachsene Kluft von Schiefergebirge herbeieilt. Der Koksun erhält durch die Einmündung des Sugasch und

[45]) Schangin a. a. O. p. 90.

dieses Scharatschamagun, zu beiden Seiten eine bis 2 Stunden breite Niederung. Diese Ebene am Sugasch, meinte Schangin, biete trefflichen Heuschlag, der gute Wiesenwachs und Ackerboden daselbst sey zu einer Colonie trefflich geeignet; die Gegend sey voll Wald, Unterholz und Beeren (auch Heidelbeeren Vaccin. Myrtillus, schwarze, saure Johannisbeeren, Berberizen rc.). Dieser Wink ist nicht ungenutzt geblieben. Als v. Ledebour[46]) jenen Weg vom Tscharysch am Kerlik aufwärts, über die Paßhöhe (4748 F. hoch) zum Sujasch, dessen untern Lauf er Abai nennt, zurückgelegt hatte (s. oben S. 904), traf er zwei kleine Stunden (6 Werst) oberhalb seiner Einmündung zum Koksun, bei 3588 F. üb. d. M., in dessen weitem Thale das neu angelegte Dorf Abai (1826). Es hatte zwar nur erst einen einzigen Bauerhof, wahrscheinlich sind seitdem wol mehrere dort entstanden. Von da, 12 Werst abwärts, nahm v. Ledebour sein Lager am Jüßtutt, linker Zubach zum Koksun, bei 3429 F. üb. d. M.

Schangin[47]) zog vom Sugasch, am linken Ufer des Koksun, fast 4 geogr. Meilen (28 Werst) weit, bis zur Einmündung des Basta-Kym bei Kalmücken, oder Krasnojarka bei Russen, rechts, von der Südseite (Bastigina bei Schangin genannt), ein beträchtlich großer Zufluß, dem von der linken Seite, gegenüber, der kleine Chold-Arasu, nach v. Ledebour, zum Koksun fällt. Der steinige Grund, die weicherdigen Ufer des Koksun dauerten hier fort; an dem Steingeschütt sahe man hier deutlich, wie oft er sein Bette verändert. Das Thal bleibt bis zum Basta-Kym geräumig; dann aber, und darin stimmen beide Reisende überein, verenge sich das Thal des Koksun immer mehr und werde zu einem bloßen Felsspalt, zu einer Kluft, von sehr hohen, ganz steilen Bergen eingeschlossen, an deren Felsen, ein paar hundert Fuß oft senkrecht über dem Flußspiegel, nur ein schmaler Wildpfad vorüber zieht. Es sind Wildbahnen gewiß seit Jahrhunderten von wilden Thieren, ehe noch Russen und vielleicht selbst Kalmücken hier einzogen, gebahnt, die, in die Felsen selbst eingetreten, Fußsteigen ähnlich, oft zu den schroffsten Abhängen hinaufführen, nicht selten zu salzhaltigen Stellen; wo auch das Wild von manchem Unglück

---

[46]) v. Ledebour a. a. O. I. p. 200. [47]) Schangin a. a. O. VI. p. 90; v. Ledebour a. a. O. I. p. 202.

erreicht wird. Ein Kalmück sahe im Winter, an einer solchen Stelle, ein Rehgeweih hervorragen, und als er auf dem gefrornen Flusse hinzu ging, fand er 13 Rehe an derselben Stelle des Abhanges todt unter dem Schnee begraben, die unstreitig eine Schurre oder Lawine im Sturze hinabgeführt hatte, wie ich mich selbst des Anblicks einiger Gemsengerippe in ähnlicher Lage unter der Steilwand des Pas aux Ponts, am Rande der Mer de Glace im Chamounithale, sehr wohl erinnere.

Von der Mündung des Basta-Kym (Bastygina der Kalmücken, oder Krasnojarka der Russen) wurde dieser Fluß am 22. bis 25. Juli, von Schangin und dem Schichtmeister Schischof aufwärts recognoscirt, und mit seinen Nebenbächen an 6 geogr. M. (40 Werst) weit, bis zu seinem Ursprunge, vermessen. Der Richtigkeit früherer Karten, wahrscheinlich derjenigen, welche durch die Petrowsche Expedition [48]) 1761, deren Begleiter auch Kiesing war, angefertigt worden (s. oben S. 587) vertrauend, wollte Schangin am zweiten Tagemarsch diesen Fluß, aufwärts, über die Scheidehöhe des Kotogar gerade zu zum Kara Kem (linker Seitenbach des Uimon) vordringen; aber, durch die Kartenzeichnung irre geführt, gerieth er, zwar wie es scheint ohne große Anstrengung, aber doch zu seinem Verdruß über die Wasserscheide südwärts hinüber, zu einem Gebirgswasser, von dem, nach Verfolg von nahe 3 geogr. M. (20 Werst), er sich überzeugte, daß es zur Buchturma hinabfließe (wahrscheinlich die untere Tschernowa), dem Dorfe Mächinka, s. oben S. 682, gegenüber, aber verschieden von der obern Tschernowa, s. oben S. 696). Nach dieser Verirrung sahe er sich also zur Rückkehr an die Mündung des Basta-Kym genöthigt, ohne seinen nähern Weg zum Uimon gefunden zu haben; zwei Tage lang begleiteten ihn, in seiner Noth, furchtbar sich entladende Gewitter, die überhaupt (auch Hagelschauer [49]) erlebte v. Ledebour am Abai, 25. Juni), hier, häufig herabzustürzen scheinen. Unter dem Gebirge Kotogar konnte nur ein nördlicher Zweig der Kholsunkette verstanden seyn, die Schangin hier passirte, ohne sie zu nennen; jenes Kotogar-Gebirge, sagt v. Ledebour, sei jetzt unbekannt; der Name des Flüßchens Kotogarka, als rechter Zu-

---

[48]) Falk Topogr. Beiträge. Th. I. p. 307. [49]) v. Ledebour Altai-Reise. Th. I. p. 200.

bach zum Basta Kym steht auf der Karte des Hüttenreviers, auch würde es zum Kara-Kem (links zum Uimon) hinüberführen. Drei andre Bäche, Kotogorka [50]) genannt, kommen noch als rechte Zubäche zur Katunja vor, ehe der Argut, ihr Parallelstrom, sich unterhalb derselben, ebenfalls in die Katunja einmündet. Indeß hatten die andern Begleiter der Expedition den linken Zufluß des Koksun, etwas weiter abwärts, den Ajuta (vielleicht Tiuguriuk, bei v. Ledebour?) vermessen und aufgenommen, den aber weder Ledebours Karte, noch Tagebuch aufzeichnete. Er ist auf der Russischen Karte des Hüttenvereins eingetragen, tritt aus Granitgebirg und Mergelschiefer hervor, und durchtoset eine nur schmale wilde Kluft.

Auch v. Ledebour sagt, zwischen dem Basta-Kym und dem Tiuguriuk, der vom Norden, vom Scheidegebirge des Ursul, das hier die Terektinskischen Alpen heiße, herabkomme, werde die Landschaft des Koksun-Thales sehr wild; zerrissene, hohe Felsschichten mit schwarzer Waldung bedeckt, aus der überall schäumende Cascaden hervorbrechen, treten dicht zusammen. Von einzelnen, hohen Punkten fällt nur noch der Blick des Reisenden, von den hohen Bergpfaden, hinab durch die dunkle Nadelwaldung, auf das tiefe Koksunthal, dessen Wasserspiegel durch viele bewaldete Inseln sich mannichfach zertheilt; eine wildschöne Landschaft von Gewittern durchzogen, aus denen Donner- und Blitzschläge die Größe verherrlichten. Bis zum Uimon (Uimnan bei Schangin), der sich von der rechten oder Südseite einmündet, sind 30 Werst nach v. Ledebaur, 27 nach Schangin.

3. Der Uimon und die Katunja.

An dieser Stelle des Vereins beider Haupt-Quell-Arme, des Koksun und Uimon, die von nun an erst Katunja [51]), der Königin Fluß, heißen, ist das Thal wieder, bis auf zwei bis drei Stunden (8 Werst nach L., 10 W. nach Sch.) Breite, erweitert und erhält sich in dieser Weite wol 3 geogr. Meilen (20 Werst) weit. Hier ist es, wo eine Meile (7 Werst), unter-

---

[50]) s. Schangin a. a. O. VI. p. 96. [51]) Schangin a. a. O. VI. p. 94. v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 205. v. Bunge ebend. Th. II. p. 113, 115 — 120.

halb des Zusammenflusses beider Alpenströme, am rechten Ufer, das Dorf Uimon, 3144 Fuß üb. d. M. liegend, nach Ledebours Messung, seit Ende des XVIIIten Jahrhunderts von Läuflingen und Verbrechern erbaut ward, die, von Kaiserin Katharina II., gleich den Kamenschtschiks (s. oben S. 701), an der Buchtarma begnadigt und zur Zahlung eines Jassak verpflichtet wurden, sonst aber frei sind. Vom Fluß erhielt es seinen Namen. Bei v. Ledebours und Bunges Besuch, die sich hier ihr Stelldichein gegeben hatten, um von da aus neue botanische Excursionen zu beginnen, bestand es im Jahr 1826, aus 14 Bauerhäusern, in einem engen Halbkreis von Bergen eingeschlossen, keine Stunde im Durchmesser, in dessen Hintergrunde gegen Süd die weißen Bjelki emporsteigen. Weitzen wird hier nicht mehr gebaut, auch Rocken geräth nicht mehr in jedem Jahr, wie im Jahr 1825, wo er vom Frost erdrückt war, und kaum kann das hinreichende Korn für den eigenen Bedarf gewonnen werden. Auch die Bienenzucht gedeiht hier nicht mehr, wegen der zu harten Winter; es fehlt den Bienen an Nahrung, doch schwärmen ihre Stöcke häufig. v. Bunge fiel dieses Mißrathen der Bienenzucht hier um so mehr auf, da im West, ganz benachbart, im Kan und Tscharysch-Thale, eine so große Menge verwilderter Bienen in den Wäldern gefunden werden, daß die Einsammlung ihres Honigs den Vorposten-Kosaken einen ganz einträglichen Erwerbszweig abgiebt (s. oben S. 665). Doch sind die Bauern wohlhabend durch Heerden, Jagd, Pelzfang. Ihre Rinder und Pferde machen ihnen wenig Sorge; diese müssen sich im Winter, wie das Vieh der Kalmücken, ihre Nahrung selbst unter dem Schnee suchen; nur wenig Heu wird in den Wäldern umher gemäht, und für den Winterbedarf auf die Bäume gehängt, um es gelegentlich bei Schneezeit herbeizuholen. Zumal die Hirschjagd im Frühling, so lange das Geweih noch weich und mit Bast bekleidet ist, giebt großen Gewinn. Das weiche Geweih des erlegten Wilds lassen sie an der Luft härten und verkaufen es stückweise oder auch ganz, sehr theuer an die Mongolen und Chinesen als Arzneimittel, die wol 50 bis 100 Rubel für ein Geweih dieser Art zahlen. Daher auch hier bei der sehr günstigen Lage des Orts zum Chinesischen Handel schon Chinesische Waaren nicht selten sind. Die Schiffer beider Böte, bei der Ueberfahrt, auf der Katunja trugen weite Röcke von Chinesischem

halbseidenen Zeuge; die Pferde mußten hindurchschwimmen, wie auf dem Tscharysch. Die Bauern des Dorfs schildert v. Ledebour, als bieder, ehrenfest, sehr gastlich; und aus Läuflingen hervorgegangen, doppelt erfreulich in solchen Wildnissen. Ihre Hauptbeschäftigung ist im Winter die Jagd.

Schangins etwas abentheuerlich klingende Nachricht [52]) von dieser Gegend ward, der Hauptsache nach, von Ledebour bestätigt. Gegen Abend bis Mitternacht, sagt er, höre man in diesen Gegenden von allen Seiten ein Getöse, das von weitem dem Knall einer Muskete gleiche; dies komme von den Steinwiddern (Dikye Baranye) her, beim Aneinanderstoßen ihrer Hörner; dieser Thiere gebe es aber eine sehr große Menge in den hiesigen steilen Felsgegenden. Die dortigen Bauern brachten v. Ledebour wirklich sehr große Steinbockhörner [53]), deren Entfernung an der Spitze 2 Fuß 4¾ Par. Zoll betrug, der Länge nach der Krümmung gemessen 3 Fuß 9 Zoll, jedes Horn mit 18 Knorren; der Umfang eines jeden derselben an der Basis war 9½ Zoll. Damit lassen sich schon von erzürnten Böcken dröhnende Stöße gegen steinharte Schädel vollführen. Auch ein weißes Steinbockfell erhielt hier v. Ledebour vom Starschina zum Geschenk, und man sagte ihm, ehedem seien hier die Steinböcke häufig gewesen. Mehrere Steinböcke, welche die Jäger am Uimon vom Argut einlieferten, kamen in das Museum nach Dorpat; sie werden vorzüglich von den Jägern, die im Winter auf dem Eise der Katunja herabziehen, in den Gebirgen am Argut (rechter Zufluß zur Katunja) geschossen. Sie bewohnen nur die ganz unersteiglichen Höhen, und eben dort, weiter abwärts an der Katunja, war es auch eigentlich, wo Schangin des Nachts jenes Dröhnen vernahm. Wilde Schaafe, Argali's (Arkal), sagt v. Ledebour und v. Bunge, giebt es hier nicht mehr; wir führten ihr Vorkommen oben im Tschingistau (s. S. 757) an. Pallas [54]) hatte auch von den Tigheräzki Bjelki nur gehört, daß dort die wildesten Felsen von diesen Steinwiddern (Musimon) bewohnt würden, die nie in die Nähe der Menschen kämen; aber er sahe sie nicht, und erhielt erst weiter ostwärts, vom Jenisei her, ihre Schädel, wo sie noch öfter,

[52]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 96. [53]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 208. [54]) Pallas R. R. Th. II. p. 571, Th. III. p. 393.

wenn auch keinesweges häufig, vorkommen. Früher mögen sie wol allgemeiner verbreitet gewesen seyn; dieselben, welche Abulghasi, der Historiker, Archar[55]) nennt. Schon in der alten Mythe von Irgana-kon (s. oben S. 438) kommen sie vor, wo durch sie, allein, der steile Felsweg in das schöne Thal gebahnt seyn soll, und alt sind sie dort, weil ihr Abbild ein Hauptornament am alten Tschudischen Metallgeräth ausmacht. Aber ihre Zahl nahm ab, wie der Steinbock in den Schweizer Alpen gänzlich ausgestorben zu seyn scheint. Auch vom Argali fand v. Bunge weiter im Ost wol die Schädel des Thieres, sahe es aber nie selbst; doch sollte es sich zuweilen in ganzen Heerden noch blicken lassen, und das hohe, fast unzugängliche Gebirge am Tschulischman, in größerer Menge zu seinem Asyl gewählt haben; aber jeden Ort stets fliehen, wo sich Menschen blikken lassen. Ein Schädel dieses Thieres im Museum zu Dorpat wiegt mit den Hörnern 80 Pfund, nach v. Ledebour[56]). Außer diesen jagt man hier noch den rothen Wolf (Krasnoi Wolk), den v. Bunge für Pallas Canis alpinus hält. Das Moschusthier, das im Gebirge an der Tschuja weiter gegen Ost häufiger seyn soll, wird doch auch hier in Fallen gefangen. Es ist auch sehr scheu und schnell. Sein Fell dient zu Wildschuren, wie das der Rehe; die Moschusbeutel verkauft man an die Handel treibenden Kosaken sehr wolfeil; diese nehmen dafür, in der Stadt Bijsk, für das Stück nur 4 bis 5 Rubel. Ein sehr beliebtes Pelzwerk giebt hier die Zieselmaus, die man durch Wassereinschütten aus ihren Löchern vertreibt, und sie dann todt schlägt. Außerdem werden noch Elenthiere, Rehe, Vielfraße, Zobel, Bären, wilde Katzen, Luchse, Füchse und Wölfe in Menge erlegt, die alle bis in die Nähe des Dorfes vordringen.

Schangin wurde, durch die schon vorgerückte Jahreszeit und das noch ferne Ziel seiner Reise, abgehalten, den Uimon oder die obere Katunja, wie dieser Fluß auch von Fykalka und der Buchtarma aus genannt ward (s. oben S. 697), näher zu untersuchen; v. Ledebour zog Erkundigungen darüber ein, um selbst dahin vorzudringen, man sagte ihm die Entfernung[57])

---

[55]) Abulghasi Hist. Genealog. des Tatars p. 72; Pallas Samml. zur Gesch. Mongol. Völkersch. Th. I. 4. p. 5. [56]) v. Ledebour Altai-R. I. p. 371. [57]) v. Ledebour Altai-R. I. p. 209.

der Katunja-Quellen auf dem nächsten Wege betrage 17 geog. Meil. (120 Werst); sie träte aus zwei Quellen klaren Wassers hervor; aber die eine fließe am Fuße des Berges durch einen See, dessen Wasser milchweiß, breiartig (wie Rahm) sey und Blasen empor sprudle. Aus diesem See fließe das Wasser milchweiß heraus, und vereine sich mit dem klaren Bache, beide hätten nun die weiße Färbung, wie sie noch am Einfluß in den Koksun erscheint, und die Trübe selbst dem ganzen untern Laufe, sogar dem Obi mittheilt. Niemand wollte indeß dem Botaniker dahin als Wegweiser und Führer dienen; die Sümpfe seyen zu weit ausgedehnt, der Felsklippen zu viele, wobei man die Pferde leicht verlieren könne. Von Fykalka aus sey der Weg dahin minder gefährlich. v. Ledebour, dem das sanftere Ansteigen und damit die sumpfige Bodenbeschaffenheit der Nordseite dieser Kholsun- und Katun-Bjelki, schon zu gut bekannt war, der aber auch von dem steilern, daher trocknern Südabfalle derselben gehört hatte, verschob seinen Plan dahin zu gehen, auf eine Excursion von Fykalka aus, die aber unterblieb (s. oben S. 697). Den Bericht über v. Bunges Entdeckung der Katunja-Quellen, von jener Südseite aus, haben wir schon oben angegeben (s. S. 697—701), wo auch die Fabel vom weißen See widerlegt ward. Nach ihm soll man, von Fykalka, längs der Katunja zum Dorfe Uimon, in 6 Tagemärschen gelangen; aber auf directem geraden Wege in 3 Tagemärschen. Noch ist uns kein Bericht über diesen Querpaß des Alpenstocks der Altai Bjelki bekannt geworden. In der hydrographischen Aufzählung[58]) der Zubäche zum Uimon, die v. Ledebour giebt, werden 12 Hauptwasser genannt, und der Abstand der Katunja-Quelle vom Uimon auf 150 Werst, also auf mehr als 21 geogr. Meilen angegeben.

Durch v. Bunge, der vom Norden her, vom Ursul[59]) (linker Zufluß zur mittlern Katunja) südwärts, am Seitenbach Korokol, über den auch hier, wie überhaupt dem Altai eignen, breiten, plateauartigen Kamm der dortigen Alpen, die Terektinskischen genannt, und südwärts derselben, am Terekta (links) zur Katnja hinabstieg, wurde uns auch das

[58]) v. Ledebour Th. I. p. 210. [59]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 107—113.

Gebirge am Nordufer der Katunja bekannter. Schangin[60]) hatte ebenfalls diesen Paß schon früher einmal überstiegen. Das Aufsteigen geschahe vom Ursul, an seinem südlichen Zubach Korokol, steil auf, zur breiten Kammhöhe, mit einzelnen, abgestorbenen Bäumen besetzt, mit Sumpfflächen und Moos bewachsen, das die scharfen Steine mit seinem Teppich bedeckt. Oben stürzte ein furchtbares Gewitter nieder; alles schwamm in Sümpfen, Seen aus Schneewasser noch mit Eisrinden bedeckt (den 13ten Juni), zwischen Felswänden und Felsgeröll; über die Klippen, in dieser furchtbaren Wildniß, stürzten die Pferde, und noch gefahrvoller wurden die Schneeschurren. Die Füße aller Pferde bluteten. Erst am folgenden Tage gings an der Terekta durch grausige Felsgründe hinab, die erst nach 10 Uhr am Südfuß des Gebirges überwunden waren, wo indeß erst der Verein der beiden Terekta-Bäche, jetzt sehr tief und angeschwellt, nicht ohne Gefahr zu übersetzen war. Im Herbst soll dasselbe Wasser oft so gering seyn, daß es nicht einmal im Stande ist, das Bette der Katunja zu erreichen. Hier beginnt die schöne, schon oben angegebene Thalweitung, mit üppigem Kräuterwuchs bedeckt und vom Hochgebirge amphitheatralisch umschlossen, in der ein Wald anfänglich dem Reisenden noch den weiten Wasserspiegel der Katunja verdeckt. Ueber dem Walde ragten nur die Schneegipfel des Kholsun hervor, hinter ihm lag das Dorf Uimon versteckt, auf der Südseite des Stromes, der hier an der Ueberfahrt sehr breit ist. Nur eine Viertelstunde von seinem Südufer liegt das einsame Dorf, das letzte des großen Inner-Altai, im tiefen Thale, und doch fast auf der Höhe des Deutschen Brockens.

Die Katunja vom Uimon abwärts bis zu ihrer Nordwendung vom Argut und der Tschuja, hat nur Schangin, obwol flüchtiger als jenen obern Theil, bereiset; v. Ledebour giebt nur, nach Aussage[61]) der Einwohner von Uimon, auf dieser Strecke, die 14 bis 15 geogr. Meilen (100 Werst) betragen soll, von der rechten oder Südseite die Namen von 10 Zuflüssen an, unter denen jedoch nur der Argut und die Tschuja bedeutend sind, von der linken oder Nordseite von eben so viel nur kurzen Zubächen, aber diese stimmen mit keiner der ältern

[60]) Schangin a. a. O. VI. p. 100. [61]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 211.

Bestimmungen, die nur Schangin angiebt, der hier unser einzige Augenzeuge bleibt.

Schangin[62]) reisete die Katunja abwärts, über die Bystrucha, Rossypnaja und Beresowka-Bäche, die links zufließen; die letztere 5½ geogr. Meil. (38 Werst) fern vom Uimon. Die Katunja strömt hier auf steinigem Grund, weit schneller als der Koksun. Auf seinem rechten oder Südufer fließt er dicht am Gebirge hin, läßt aber am linken oder Nordufer anfangs eine mehrere Stunden breite Ebene, die schon hie und da den Character einer dürren und ganz kahlen Steppe hat, aber bald verengt sich wieder das Ufer. Die sie begleitenden Berge bestehen anfänglich aus Granit, dann aus Mergel. Nur die Bäche sind bewaldet mit Lärchen und Birken; unter dem Gesträuch fiel das sehr häufige Vorkommen der Deutschen Tamariske (Tamarix germanica) auf. Die hier entlang am steinigen Ufer des Stromes ganz dieselbe Stelle einnimmt, wie in allen ähnlichen Localitäten der Savoyer Thäler am Westende der Europäischen Alpen. Die Heerdenpflanzen, die den Character der Steppen abgeben, fangen an vorherrschend zu werden, und die andern zu verdrängen; so nehmen hier schon die Potentilla acaulis, Dryas geoides und andere, ganze Stellen der Steppe nur allein für sich in Beschlag, und hie und da erhebt sich dazwischen der Astragalus alopecurus, als höchste Steppenpflanze schon aus weiter Ferne zu unterscheiden. Auch andere Astragalen, Hedysarum procumbens, Statice speciosa und andere, zeigen sich in Menge. Schangin maß den Lauf der Katunja noch 26 Werst weit unter dem Einfluß der Rossypnaja, links, bis 3 Werst oberhalb des Zuflusses der Lugowaja, links, der ersten Kotogorka (rechts, von Süd her, gegenüber) sich zur Katunja mündend. Das Katunja-Thal ist daselbst wieder sehr enge, zwischen felsigen Bergen gelegen, der Fluß sehr tief, aber wegen seiner Klippen doch unschiffbar; das nahe Gebirge ist Kalkstein. Von hier erreichte Schangin nach 3 mühevollen etwas eilfertigen Tagemärschen (31. Juli bis 2. Aug.)[63]) sein Ziel, die Nordwendung der Katunja, am Einfluß des Argut und der Tschuja. Seine Messung mußte unter beständigen Gewitter-

[62]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 95. [63]) Schangin a. a. O. VI. p. 96—100.

stürmen und Regengüssen dennoch sehr beeilt werden, daher wol hier auch der Kartenzeichnung noch manche Berichtigung übrig bleibt. Der Weg des ersten Tagemarsches, am Fluß hin, war so sehr schlecht, daß viele Umwege über die Bäche Lugowaja, über eine zweite Bystrucha (d. i. Sturzbach), über die Große und Kleine Kotogorka (die aber rechts einfallen, nach der Karte des Hüttenreviers) gemacht werden mußten, um die Ossinowka (d. i. Espen-Bach) zu erreichen. Die Ufer der Katunja sind auch hier steile Felswände, ihr Lauf ist reißend, wie der der Buchtarma, hier ohne Wasserfälle, aber in stetem Geräusch und Brausen durch zahllose Felsstücke im Bette, das Gebirg umher Kalk, stellenweis treten Gneuß, Thonschiefer hervor, reiche Waldung von Lärchen, Birken, Espen, bedeckte die Berghöhen bis in das Thal hinab. Am zweiten Tage sollte die Ossinowka aufwärts gemessen werden, die vom Nordwest, im innersten Winkel des Katunja-Knies vom Gebirg herabstürzt; aber ihr Thal war schon 3 Stunden (12 W.) aufwärts zur Kluft verengt, sie selbst zum bloßen Bach geworden. Die Berge an ihrem rechten Ufer wären noch Kalk, aber an ihrem linken, also dem Katunja-Durchbruche genähert, erhob sich, nur 2½ Werst von ihrer Mündung, die Felsbildung der schönen, grünen Breccia und dahinter ein Gebirgszug von grauem Porphyr, der nach dem Schneegebirge hinaufzog; das Thal, reich bewaldet mit Birken und Espen, hat das schönste Zimmerholz. Der dritte Tagemarsch, unter beständigem Regen, führte nur durch dürre futterlose Strecken, und zwang troz der steilfelsigen Wege zur größten Eile, immer durch schönes Marmorgebirge (reiner weißer, oder gewellter und gestreifter Marmor) und Porphyritische Gesteine hindurch; und doch konnte nach frühem Aufbruch am Morgen, erst Mittags die Mündung des Arkut (Argut bei v. Bunge und Ledebour), erreicht werden, der sich nur 3 Werst fern, unterhalb der Ossinowka, zur Katunja von der S.O.Seite einmündet. Dieser Strom scheint nach den wenigen uns gewordenen Andeutungen, aus dem wildesten, felsigen Hochgebirge des Nordabfalles der hohen Katunja-Säulen hinabzustürzen (s. oben S. 699). Niemand hat bis jetzt seine Quellen bereiset; Schangin glaubte zwar an dem Südufer der Katunja, dort, um die Einmündung des Argut, und seines Nebenflusses, der Großen Kotogorka (diesen Namen kennen die jetzigen Bauern in Uimor

nicht[64]), nennen aber den dortigen Fluß Kutschurla) einige Thäler wahrzunehmen, die ihm von dem Norduser der Katunja aus gesehen vortrefflich und untersuchungswerth erschienen, auch schon darum, weil auch diese beiden Flüsse dasselbe weißliche Wasser (s. oben) wie Molken herbeiführten, zu denen der Katunja, die er schon oberhalb ihres Zuflusses durch den Uimon dem Breyhahn vergleicht. Aber besucht hat Schangin diese ganze Seite des Katunjalaufes nicht, die zu heftige Strömung der Katunja und ihre Klippen, hielten ihn vom Uebergange ab, und auch andere Augenzeugen fehlen hier. Weiterhin, sagt Schangin, werden die Berge an den Seiten der Katunja dermaßen stücklicht und felsigt, daß nicht mehr mit den Pferden und selbst nicht mehr zu Fuße fortzukommen ist, weshalb er hier die fernere Beschreibung der Katunja aufgeben mußte. Wie es scheint, dringen heute die Bauern vom Dorfe Uimon, bis in dieses Argut-Thal, nur im Winter auf dem Eise der Katunja vor, um dort ihre Jagd auf die Steinwidder zu halten (s. oben). Wäre nicht schon alles Gebirg umher mit Schnee bedeckt gewesen (schon seit dem 26. Juli), so würde sich Schangin hier Kähne gezimmert haben, um seine Entdeckungsreise in diesen Altai-Wildnissen, wie früher andere Reisende in den Wäldern und Klippen des Marannon und Orinoko, auf den Wassern fortzusetzen; Zimmerholz war wenigstens reichlich vorhanden, und die Schifffahrt auf der Katunja schien ihm, wenn auch noch zweifelhaft, doch wegen künftiger Transportmittel des Versuches allerdings werth. Niemand hat seitdem, bis heute, seinen Plan weiter verfolgt, und nur v. Bunges lehrreiche Reiseroute vom Norden her, die Katunja und Tschuja aufwärts, vervollständigt einigermaßen die hier früher gelassene große Lücke der Beobachtung. Schangin mußte hierauf, mit einem kleinen Umwege, über das Gebirge an der Ossinowka-Quelle, zur obern Katunja, auf bekanntem Wege, eiligst, zurückkehren; schon deckte (3. bis 10. Aug.) Schnee überall das Gebirge, an dieser Nordseite des Altai, und der Südwind war hier sehr kalt, indeß an der erst später verfolgten Südseite der Altai Bjelki, gegen die Buchtarma hin, gewaltige Hitze plagte. Auf diesem eiligen Rückmarsche waren indeß mehrmals

[64]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 209.

Rasttage für jene merkwürdige Schürf-Expedition nothwendig geworden, weil die ausgehungerten Pferde, deren Hufe auf dem felsigen Gebirge ganz abgeschliffen und überall wund waren, nicht mehr fortkommen konnten; die dadurch gewonnene Muße benutzte Schangin zur Verzeichnung der Hydrographie der Karte und der Eintragung der geognostischen Daten nach seinen Beobachtungen, die aber leider nicht, wie Pallas es versprochen hatte, öffentlich durch den Stich bekannt geworden ist.

4. Der Ursul, linker Zufluß zur Katunja.

Der größte, nördliche, linke Zufluß zur Katunja, der uns bekannter geworden, ist der Ursul, welcher zugleich Parallelfluß des Koksun genannt werden muß, und gleichsinnig, wie er, gegen Osten sein Gefälle hat. Wir lernen ihn durch v. Bunge genauer kennen, dem wir schon oben in Begleitung seiner gastlichen Kalmücken über den sanften Sattelpaß des Jabagan (4804 F. üb. d. M.), aus dem Tscharysch-Thale zum Jelö, den linken Zufluß des obern Ursul bis an die Einmündung zu ihm (3571 F. üb. d. M.) gefolgt sind (s. oben S. 903). In drei Tagemärschen, von da an, das Ursul-Thal abwärts, gegen Ost, ward die Katunja an der Einmündung des Ursul erreicht und zum Ostufer übersetzt (vom 17. bis 19. Mai 1826)[65], um von ihm an der Tschuja weiter aufwärts vorzudringen.

Erster Tagemarsch (17. Mai 1826). Vom Zufluß des Jelö, das Ursul-Thal abwärts, welches zunächst am Flußufer mit kleinem Walde von Balsampappeln (Popul. balsamifera) bekränzt ist, darin niedere Weiden, Blutdorn (Crataegus sanguinea), Vogelkirsche (Prunus padus) und Robinia caragana das Gebüsch bilden. Das Thal ist nicht enge, wird gegen Norden von nicht hohen abgerundeten Berghöhen (der östlichen Fortsetzung der Baschalazkischen Alpen) begleitet, doch zeigen sich auch mitunter hier noch hohe Schneegebirge, welche das Ursul-Thal von der nördlichen Katunja scheiden. Gegen West, das Ursul-Thal aufwärts, erhebt sich an seinem Ursprunge in der Ferne eine schöne Alpe, mit breiter, isolirter Kuppe. Ueber die Seitenbäche Tobotoi und Kenga (links von N. her) wurden am Abend die Jurten des Kalmücken Sai-

---

[65]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 53—65.

san Kutschugesch erreicht, dessen Gemahlin in Abwesenheit ihres Herrn den Gast in der Jurte mit Thee und Araku empfing, und als Zeichen ihrer wohlwollenden Gesinnung häufig mit ihm die Tabakspfeife wechselte. Sie war indeß mit allen ihren Leuten betrunken, und eben so der Saisan, der noch spät am Abend herbeiritt und taumelnd aus dem Sattel gehoben den Gast in gebrochnem Russisch erst bewillkommnete, aber mit groben Forderungen nach Branntwein endete; doch am folgenden Morgen nach dem Rausche ehrenvoll entließ. Als v. Bunge im Juli desselben Jahres zum zweiten male dieses Thal des Ursul vom Kan zur Katunja hinabreiste, kam er hier an vielen Jurten vorüber, in denen überall tapfer gezecht wurde. In dieser Jahreszeit (Juli und August)[66], wo die Stuten Milch geben, trifft man nur wenig Nüchterne unter den dortigen Kalmücken an; berauscht von ihrem Milchbranntwein jagen sie stets von Jurte zu Jurte zum Trinkgelage. Sie behaupten es selbst, daß ihre Pferde den Betrunkenen vorsichtiger tragen als den Nüchternen, und gewiß ist es, daß diese klugen Thiere dann den Mangel der Vernunft ihrer Reiter ersetzen müssen, die ihrem Triebe zum Umherschweifen, von Heerde zu Heerde und Jurte zu Jurte, im fröhlichsten Rausche, dann erst recht gesellig sich hingeben. Doch rühren die meisten Beinbrüche und Verstauchungen der Kalmücken aus dieser Jahreszeit her, und oft stürzen sie im Jagen am Tage und bei Nacht und bleiben auch todt liegen, was eben nicht für die vollkommene Fürsorge ihrer Pferde spricht. Das mildere Thal des Ursul wird, von der Katunja aufwärts, bis zum Jabagan und Kan zum Tscharysch, häufig von Kalmücken mit ihren Heerden bewohnt, die südwärts zum Koksun, Uimon und der obern Katunja selten, nur in Jagdpartieen hinüberstreifen, aus Furcht vor Chinesischen und Mongolischen Streif-Commando's, die sie früherhin dort jährlich überfielen und ausplünderten. Aber vom Ursul, Jabagan und Kan, und deren gebahnteren Thälern, boten die bequemeren Uebergänge über die nördlicheren Vorketten zum Thale des Anui und der Pestschanaja (rechts vom Anui), die leicht für ihre Heerden zu passiren sind, wo man mit Räderwerk fortkommen könnte, eine gute Retirade dar, wenn sie Wind vom Süden her von

[66]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 130.

der Ankunft Tatarischer Grenzpikets, oder ihrer räuberischen Streif-Commando's in jene innern Altai-Thäler erhielten. Haben sich diese wieder auf ihre Chinesische Grenze zurückgezogen, so kehren auch sie meist zu ihren Stationen am Kan und Ursul zurück, was jedoch, vordem wenigstens, nicht vor dem Ende der guten Jahreszeit oder dem September zu geschehen pflegte. Bis zu jenen nördlichen Vorthälern der Anuiskischen und Baschalazkischen Alpen, wagten diese jedoch nicht vorzudringen, wenn sie schon noch zu Schangins Zeit (1786)[67]) bis zum obern Koksun an dem Sujasch (s. oben S. 914), wie er als Augenzeuge erfuhr, vordrangen, und jedes Jahr bis an den Kan und Jabagan zur Ausplünderung jener dort schutzlosen Kalmückenhirten sich wagten, denen die Russen, so lange sie nicht selbst in diesen Altai-Thälern die Herren und Ansiedler geworden waren, auch keine Stütze bieten konnten. Die Chinesische Patrouille von 35 Mann Reiterei, welche an Schangins Lager am Sujasch (12. Aug. 1786) wie Raubgesindel vorüber jagte, in seidene Chinesische Kleider gehüllt, schien aus Gelben Sojonen zu bestehen, sie war von Chinesischen Grenzpikets an der obern Tschuja auf Recognoscirung ausgeschickt und kehrte jetzt (12. August) dahin zurück; die Kosakenbegleitung Schangin's kannte diese Zugvögel, und schickte ihnen mit Schimpf den Ruf Kitaizi! Kitaizi! (d. i. Chinesen) nach. Ehe noch Schangin aus seinem Zelte sie erreichen konnte, waren sie schon wieder verschwunden. Seit der Ansiedlung von Uimon ist wol diesem Unwesen auf dem Grenzgebiete der Doppeltzinspflichtigen ein Ziel gesteckt, und die Kalmücken-Jurten am Ursul mögen einen sicherern Stand gewonnen haben; in seinem obern Thale fand wenigstens v. Bunge (1826) eine sehr große Zahl jener Stangengerüste mit Thierfellen, Stricken und Läppchen behängt, die als Opfer der Kalmücken für ihre guten und bösen Geister dienen, und ein Zeichen starker Bevölkerung jener Gegenden sind.

Zweiter Tagemarsch (18. Mai). Vom Konga abwärts im Ursul-Thale, an dessen Norduser zur Einmündung der Tujukta (links), wo v. Bunge zum ersten Male die prachtvolle Altaische Alpenrose, das Rhododendron dauricum an den Steilabhängen der Berge in voller Blüthe traf, welche nach

---

[67]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 100.

Pallas im Westen noch nicht vorkommt und erst mit dem Jenisei-Gebiete [58]) sparsam beginnen sollte, bis sie im Ost-Altai, dem Daurischen Alpenlande ganz allgemeines Charactergewächs der Alpenhöhe wird. Von Tujukta ging es abwärts, zum Korokol (rechter Zufluß), an welchem gegen Süden, bergauf, der Weg über die Terekta-Alpen zum Dorf Uimon führt (s. oben S. 928). Zwei Kalmücken hatten hier ihre Jurten aufgebaut. v. Bunge ließ hier, in der Jurte des Dschulenga Dschigilek [60]), einen Theil seines Gepäckes zurück, das ihm zur Weiterreise zu beschwerlich war, und der treue Kalmück bewahrte ihm redlich das anvertraute Gut auf, bis er am 11ten Juni zum zweiten Male, und einen Monat später zum dritten Male dahin zurückkehrte. Größter Abscheu vor Diebstahl zeichnet die hiesigen Kalmücken, nach v. Bunge's Versicherung und Erfahrung aus, vom Korokolthale, welches Schangin, schon früher, hatte vermessen lassen, das anfänglich sich als enge Schlucht erhebt, kann man auf zweierlei Wegen, über die Große oder Kleine Terekta, in das Katunja-Thal bei Uimon erreichen. Am Korokol setzt der Reisende von dem Nord- auf das Südufer des Ursul über, der sich hier in mehrere Arme spaltet, der Wasserspiegel liegt hier 2819 F. üb. d. M. Hier verändert sich die Gegend, das Gebirge wird steiler, rückt zu beiden Seiten näher zusammen, und der nun schon wasserreichere Ursul in enger, tiefer Kluft, wird zum brausenden, tosenden Strom, der die wildromantische Gegend durchzieht. Tausend Granitblöcke umrauscht er wild durch die Felsspalten, von Robinien und Loniceren-Gebüsch überragt. Hier stürzt der Kleine Ulegumen ihm von der Südseite zu; in den Jurten dort nomadisirender Kalmücken hielt v. Bunge sein Nachtlager am Ende des zweiten Tages.

Dritter Tagemarsch (19. Mai). Im S.O. des Kleinen Ulegumen verließ der reisende Botaniker den Ursul, der sich bald, gegen N.O., an einer uns jedoch noch nicht bekannt gewordenen Stelle zur Katunja mündet; ein Bergrücken erhebt sich hier, als nordöstlichster Vorsprung der Terekta-Alpen, welcher die Wasser des genannten Kleinen Ulegu-

---

[58]) Pallas Sibirische Flora im N. N. Th. III. p. 313—321.
[59]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 57, 105, 131. Schangin a. a. O. Th. VI. p. 100.

men im Norden von denen des Großen Ulegumen im Süden scheidet, welcher etwas oberhalb von jenem sich der Katunja zugießt. Dieser Wasserscheiderücken hat aus der Zeit der Chinesenherrschaft, die bis hieher reichte, den Namen Jety-Kaman, d. i. die 7 Vorposten [70]) beibehalten, und ist, obwol er die alpine Region keineswegs erreicht, doch wegen seiner Steilheit und felsigen Wege beschwerlich zu ersteigen. Seine Felsklüfte waren jetzt, Mitte Mai, mit den schönsten Pflanzen bewachsen, und zumal die dicht mit Blüthen übersäete Daurische Alpenrose (Rhododendron dauricum) machten den Weg angenehm und die Beschwerden vergessen. Nur zwei Monath später war diese Flora gänzlich verdorrt und versengt; der Paß liegt 4271 F. üb. d. Meere nach v. Bunge's Barometer-Messung. Beim noch steilern Hinabsteigen zum Großen Ulegumen, entschädigte die neue, schöne Aussicht in die Wildniß der Katunja-Thäler für die Gefahr des Weges. Der Große Ulegumen rauschte aus der Höhe im Westen als mächtiger Bergstrom hinab zum starkgesenkten Thale, das im Nordost minder hohe, rundliche, spärlich bewachsene Höhen begleiteten, südwärts aber von höhern, felsigen, waldreichen Bergen begrenzt war. Mehrere Jurten waren in ihm erbaut, tiefer hinab war es von schönen Pappeln beschattet, wilde Felsgruppen von dem schönsten Gesträuch der Robinien, Crataegus, Loniceren geschmückt, wo Stachelbeeren, Johannisbeeren, Faulbaum, mehrere Weidenarten wucherten, und eine interessante Kräuterflora sich darbot. Auf freien Strecken waren hier Felder [71]) mit Sommerroggen, Weitzen und Gerste, auch mit Hanf besäet; v. Bunge sahe sie bei seiner zweiten Durchreise, Mitte Juli, zwar waren nur kleine Strecken und schwache Anfänge mit dem Spaten gegraben und mühsam durch Canäle bewässert, aber doch Anfänge eines Ackerbaues in dieser Wildniß der Kalmücken, wenn auch nur die Gerste von ihnen vorzüglich gebaut ward, um das Mehl zur beliebten Theebereitung zu gewinnen.

Tiefer abwärts passirt man dies Wasser, um sich auf einer kurzen Ebene dem schönen, großen Strome der Katunja zu

---

[70]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 59, 135. [71]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 135.

nahen, zu deren Bette man sich das steile, steinige Ufer hinablassen muß, um ihn auf einer Fähre zu übersetzen.

5. Die Katunja-Ueberfahrt, und Uebergang zur Tschuja.

Eine Jurte an der Fähre der Katunja beherbergte den Kalmücken, der hier mit seinem sehr unsichern Boote, aus dem Stamme eines auseinandergetriebenen Pappelbaumes, die Reisenden zum Ostufer übersetzt. Die Stelle scheint besonders dazu ausgewählt zu seyn, denn der bedeutende Strom fließt hier sehr eingezwängt, nachdem er, etwas weiter aufwärts, seine Nordwendung im rechten Winkel begonnen hat, mit reißender Schnelligkeit von S.O. nach N.W. in gerader Richtung fort. Seine Tiefe macht ihn, eben hier, wol nur scheinbar ruhig; denn oberhalb, wie unterhalb der Fähre, sind zwei bedeutende Cataracten, und bei hohem Wasser steht dieses 15 bis 20 Fuß noch höher an den Felsen hinauf, als in dieser Jahreszeit. Dann soll die Ueberfahrt unmöglich seyn. Man erzählte, auf beiden Ufern sollten Felsen durchbort sein, zwischen denen die Chinesen ehedem eine Seilbrücke hatten, wie sie ja in Yünnan, Tübet und im Himalaya so gewöhnlich sind. Leider sahe v. Bunge diese Stelle nicht mit eigenen Augen. Eben da sollte, weiter abwärts, ein Stein mit menschlichem Fußabdruck liegen und dem Abdruck des Hintergesäßes. Die Mährchen in diesem Lande sind so selten, daß wir es nur bedauern können, diese gewiß interessante Localität des Stromes noch nicht näher untersucht zu wissen; sollte der eigenen Naturbildung sich nicht vielleicht ein historisches Denkmal zugesellt haben? Daß Chinesen selbst in neuester Zeit, bis hieher, streiften, haben wir oben gesehen, und Völkerdenkmale in diesen Thälern könnten sehr lehrreich werden. Die Kalmücken erzählten: Zwei mächtige Riesen, Vater und Sohn, die andere Wohnorte suchten, kamen zur Katunja, die ihnen hier als Hemmung entgegentrat. Sie wollten den Strom dämmen; aber es fehlte an Proviant, den sollte der Sohn aus der Heimath von den Weibern der Riesen holen, aber mit Niemand reden; so schärfte der Vater ein, weil sonst der Damm nicht gelingen könne. Stumm blieb der Sohn bei den Weibern, nur beim Abschied entfielen ihm ein paar Worte. Der Vater hatte indeß den Damm fast vollendet, und als der Sohn ankam, war nur noch ein großer Fels vom Berge loszubrechen,

und in den Strom zu rollen, um den Damm zu vollenden. Da sie diesen mit vereinter Kraft herabrollten, der Zauber aber gelöst war: so zertrümmerte er den Damm, statt ihn zu vollenden. Im Zorn über den ungehorsamen Sohn stieß der Riesenvater mit dem Fuß gegen den Fels, dessen Tritt noch haftet, und der Sohn in Kummer, auf seinem benachbarten Trauersitze, drückte selbst sein Gesäß dem harten Felsen ein. Die Ueberfahrt auf dem schmalen, schwankenden Boot auf dem tiefen Strome, durch die pfeilschnellen Brandungen der Klippen und Ufersteine hindurch, ist nicht ohne Gefahr; ein Wagstück, das durch die geringste Versäumniß rettungslos zum Strudel des untern Cataractes hinabreißt. Auch die zweite Ueberfahrt bei weit höherm Wasserstande [72]), zwei Monate später (12. Juli), ging glücklich von statten; v. Bunge bemerkt, das Wasser habe sich ganz verfärbt gehabt, sei trübe und weißlich geworden, da es doch bei der ersten Ueberfahrt des Flusses, im Mai, vollkommen klar war. Auch ihm sagte man, daß das gefärbte Wasser des Argut und der Katunja diese Färbung verursachten. Der Bodensatz des Wassers gab weißen Thon-Niederschlag, und glänzende Blättchen (Glimmer oder Talk?), und am Ufer bildete sich ein gelbliches Cement, welches, so hoch das Wasser anzuschwellen pflegt, eine junge Breccie verkittet und einen Sinter oder Mörtel zurückläßt. (s. oben S. 669.) Die dritte Ueberfahrt [73]), am 14. August, bei angeschwollenem Herbstwasser, war sehr gefährlich, und trieb nahe zum untern Cataracte hin; das Boot legte sich um, Wasser drang ein, und man war dem Ertrinken nahe. Auch sieht man auf beiden Uferseiten die Dank-Opfer der Kalmücken (Lappen, Bänder rc. an die Baumäste befestigt), für die glückliche Ueberfahrt und die Errettung aus der Gefahr.

Das sandige Ostufer der Katunja, voll wild übereinander gestapelter Felsblöcke, setzte durch seine üppigste Vegetation in Erstaunen, da der Flußspiegel doch 2351 Fuß üb. d. M. liegt. Die bisher nur zwergartige Robinie (Robinia pygmaea) bildet hier hohe Gesträuche, und die bisherigen Gesträuche der Robinia caragana und der Mispel (Mespilus cotoneaster), wuchsen hier baumartig empor; Vieles stand hier schon in

---

[72]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 137. [73]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 166.

zeitiger Blüthe, die Beeren in Reife, und die seltensten Pflanzen (Hypecoum erectum, Patrinia sibirica, Polygala sibirica, Viola dissecta n. sp., Clematis glauca u. a.) zeigten sich, auch die Güldenstädtia monophylla, sagt der Botaniker, die er bisher vergeblich gesucht hatte, stand hier, aber sie hatte schon abgeblühet. Schon jetzt (Mitte Mai) war es hier, in dem engen Thalspalt, sehr heiß, Mitte Juni (am 10ten) auf dem Rückwege [74]) standen hier alle Gewächse im reizendsten Schmuck, selbst die Nacht war sehr warm, eine Menge Insecten schwärmten umher, darunter auch Heuschrecken [75]) in großer Zahl, die im Fluge ein starkes Geräusch machten. Die Beobachtungen der Entomologen scheinen noch nicht bis hieher vorgedrungen zu sein.

An dem Ostufer, bei dieser Ueberfahrt der Katunja, erhebt sich eine hohe, ziemlich ausgedehnte Ebene, auf welcher noch einige blühende Güldenstädtien standen, unstreitig, weil es auf ihr schon minder heiß zu sein pflegt. Von da mußte noch zwei Werst weit eine steinige, sterile, sehr hoch gelegene Fläche, am hohen Ufer der Katunja hinaufgeritten werden, die bei den Kalmücken Bom heißt. Bom heißt [76]) im Mongolischen überhaupt jeder steile Bergabfall gegen einen durchschneidenden Strom. Es ist ein gefährlicher Felsenweg an jener Nordwendung des Hauptstroms. Das Ufer steigt senkrecht auf, und hart an dessen Rande windet sich der Steg über hohe Felsvorsprünge in Stufen, welche die Pferde hinauf und hinabspringen müssen. Und doch ist es sicherer, diesen gewandten Kalmückenpferden sich anzuvertrauen, als zu Fuß hinüber zu klettern; mit größter Vorsicht und Sicherheit setzten diese geübten Klepper ihre Hinterfüße dicht mit den Vorderfüßen zusammen, um auf den engen Felsflächen sich nur erhalten zu können. Ihre Anstrengung, zumal die der Packpferde, erschöpft sie aber gänzlich, und überrascht das Dunkel der Nacht, wie hier, so ist die Noth nicht gering. Jenseit dieses Passes standen einige Kalmücken-Jurten am hohen Ufer der Katunja, welches hier dasselbe Ansehn hat, wie jenseit des Bom. Nicht weit vom Ufer erhebt sich das Gebirg, das von dem kleinen dort entspringenden Bache

---

[74]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 105. [75]) Fr. v. Gebler Bemerkungen über die Insecten des Altai in v. Ledebour Alt.-R. Th. II. p. 3—228. [76]) Klaproth mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 26. und dess. Magasin Asiat. T. I. p. 153.

Serschal (rechts zur Katunja), der Serschalische Bergrücken genannt wird. Ueber diesen mußte gegenwärtig der Uebergang genommen werden, um in das Thal der Tschuja zu gelangen. Die Einmündung der Tschuja ist von dieser Stelle zwar nur 2 Stunden (5 Werst) fern, aber längs des Steilufers der Katunja zu ihr zu gelangen, war bei dem jetzigen hohen Wasserstande nicht möglich, da man dann zumal die Tschuja mehrmals übersetzen mußte, was bei dem vollufrigen, sehr tiefen und schnellreißenden Strome jetzt (Mitte Mai) nicht zu bewerkstelligen war. Aber auch später zog man immer diesen Bergpaß vor, und es ist noch die Frage, ob man überall jenes Steilufer passiren kann; wir kennen keine Spur darüber. Die Katunja bildet nun hier die Grenze zwischen den treuergebenen und den doppelt zinspflichtigen Kalmücken (s. oben S. 591). Die treuergebenen Kalmücken stehen unter der Botmäßigkeit und dem Schutze Rußlands, und zahlen nur an Rußland Tribut; die Doppelt-Zinspflichtigen, Dwojedonczi, sind auch den Chinesen unterthan, zahlen ihnen Tribut, und ihre Fürsten oder Saissane werden vom Chinesischen Kaiser bestätigt, ziehen von ihm einen Gehalt in silbernen Jemba's (½ bis 2 Pfund schwer, s. oben S. 797). Aber zugleich fordert ihnen auch Rußland, als seinen Unterthanen, Tribut ab; ihre Angelegenheiten werden von einem Russischen Kreishauptmann (Isprawnick) geschlichtet. Ihre Saissane erhalten den Russischen Erbadel, und haben Majors Rang. Sie sind im Ganzen wohlhabender, als ihre Nachbarn, unterscheiden sich auch in ihrer Kleidung. Selbst ihr Aeußeres ist verschieden von dem der Treuergebenen Kalmükken; ihre Physiognomie nähert sich noch mehr der der Mandschuren, ihrer nächsten südlichen Nachbaren. Ihre Geräthschaften erhalten sie meist, wie Pfeifen, Feuerzeuge, Schaalen rc. von den ihnen nahen Chinesischen Posten; sie rauchen nur Chinesischen Taback, jene haben meist Russischen in Gebrauch, u. dgl. m. Ihr Gebiet reicht nun die ganze Tschuja, aufwärts, bis zur Quelle.

Vor der Erreichung der Tschuja mußte auf jenem obgenannten Umwege der Serschalische Bergrücken, an den Quellen des Serschal und Jeilagusch (beide nordwestwärts zum Katunja-Thal), zum Aigulak (rechts, von Ost her zur Tschuja), erst überstiegen werden, wozu anderthalb Tage

gehörten. Auf der Paßhöhe, 5914 F. üb. d. M., wo eben der Schnee erst weggeschmolzen war (21. Mai), breitete sich ein dichter bunter Teppich der verschiedenfarbigen, großblühenden Viola altaica und des Dracocephalum altaiense aus; unter neuem Schneefall stieg man durch einen Zirbelfichten-, Lärchen- und Tannen-Wald, voll umgeworfener Stämme, auf das beschwerlichste bergab, zum Thal [77]) des Jeilagusch, voll dichten Lärchenwalds, wo einige Jurten, ärmlich von Aussehn, aber von großen Schaafheerden umgeben, in 4000 Fuß absoluter Höhe erbaut zum Nachtquartier dienten. Beim spätern Besuche, 13. Juli, waren die Jurtenbewohner von einer Jagd heimgekehrt, auf der sie 18 Hirsche geschossen hatten. Die bei weitem größere Berghöhe, über die Waldgrenze hinaus, mußte den folgenden Tag erst überstiegen werden; v. Bunge giebt der Spitze eines dortigen Berges, an der Quellhöhe des Aigulak, 7317 F. üb. d. M. nach Barometermessung. Die obere Waldgrenze zeichnete sich auch hier durch Krüppelwaldung, aber doch noch immer in der Höhe von 15 bis 20 Fuß und in Stämmen von ½ bis 1 Fuß im Diameter aus, und über diese grünenden Stämme hinaus zeigte sich sogar noch ein Streif dürrer, abgestorbener Waldung, dabei kein jüngerer Nachwuchs. Ueber die Ursache dieser seltsamen Erscheinung, die auch schon v. Ledebour am Koksun-Uebergange beobachtet hatte (s. oben S. 911), und v. Bunge hier, wie an so vielen andern Alpenfirsten wahrnahm, selbst gegen Ost bis zum linken Ufer des Baschkaus hin, das gegen N.O. abfällt, ließ sich noch keine hinreichende Erklärung nachweisen. Auf der Paßhöhe zum Aigulak breitete sich ein breiter Gebirgsrücken aus, mit flachen, schneebedeckten Thälern und einzelnen sanft sich erhebenden, abgerundeten Koppen, seltner schroffe, nackte Felsen; nirgends ein isolirt hervorragender Berg, oder ein tiefes Thal; also Plateaubildung. Das Ganze, sagt v. Bunge, bildete eine ungeheure Gebirgsmasse, die sich hoch über die Waldregion erhob, und eine ausgedehnte, wellige Fläche darstellt, die jetzt gleichartig weit und breit mit Schnee bedeckt war; ein böser Weg für die überall tief einsinkenden Rosse und Reiter. Der Hinabweg, am engen Aigulak, gegen das tiefe Tschuja-Thal, war wildabstürzend, das Gebirgswasser voll Cascaden

[77]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 67, 104, 139.

und Fälle, im Zickzacklauf, ein Weg von 7 Stunden (25 Werst), in dem man den Strom 19 Mal hin und her übersetzen mußte. Mit dem Wiederanfang des Waldwuchses vermehrte sich die Gefahr der Wildniß, durch die übereinandergestürzten Felsmassen und Waldbäume, welche aber die halbtollen Kalmücken eben so wild durchjagten. Dem Reisenden wird es dabei übel zu Muth, zumal bei einbrechender Dämmerung, durch das wilde Zurufen der Kalmücken, das Zerkrachen der Baumstämme, das Wiehern der wild und ganz unruhig werdenden Pferde, die sich im Gebüsch-Dickicht oft von einander verlieren. Hiezu kommt der laute Wiederhall des Thales, und das wilde Rauschen des Stromes, um die wildeste, unbehaglichste Lage herbeizuführen, bis der Wald sich lichtet, das Thal sich weitet und nun das Hundegebell die ersten Jurten des Kalmückenlagers an den Ufern der großen Tschuja verkündet. Beim ersten Eintritt in das Zelt trat der gastliche Kalmück mit der Chinesischen Messingpfeife entgegen, und bot sie mit Chinesischem Taback gestopft, wie der Arabische Beduine sein Brot und Salz, als Freundschaftszeichen dar. Als der Botaniker, im Sommer [78]), dieselbe Höhe des Aigulak zum zweiten Male in günstigerer Jahreszeit (14. Juli), von Gewittern begleitet, zurücklegte, fand er auf ihr die schönste alpine Flora ausgebreitet, an der Mündung des Aigulak zur Tschuja, 3717 F. üb. d. M., waren 6 Jurten von Kalmücken errichtet.

6. Die Tschuja bis zur Chinesischen Grenze hinauf.

Dieser Strom zieht aus weiter Ferne aus O.S.O. herab, von dem hohen Tschuja-Plateau (s. oben S. 805), auf welchem seine Quellen im Süden der Reichsgrenze liegen, uns noch unbekannt, in dem Chinesischen Grenz-Gouvernement Khobdo (Ghobdo) oder Chobdu, worüber die Chinesische Reichsgeographie Aufschluß giebt (s. oben S. 594). Jene Plateauhöhe, ihr Quell-Land, muß sehr bedeutend seyn, da nach langem terrassenmäßigen Abfalle, durch fast drei Breitengrade, zwischen den höchsten Schneegebirgen hindurch, ihr Wasserspiegel hier, nahe der Einmündung zur Katunja, noch mehr als Brockenhöhe, nämlich über 3700 Fuß absolute Erhebung, zeigt.

[78]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 139.

Nach v. Bungs's Barometermessungen [79]) an drei verschiedenen Stellen des Thales, im Niveau des Tschuja-Stromes, ist die Abstufung zwar sehr allmälig für die Länge des Laufes aber doch sehr bedeutend, und offenbar terrassenartig. Die höchste Plateaustufe auf Chinesischem Boden konnte nicht gemessen werden, wir müssen sie aber über 6000 Fuß hoch annehmen. Denn 1) der Anfang der hohen Tschuja-Steppe im Obern Laufe, auf Russischem Boden, liegt 5757 Fuß üb. d. Meere. Weiter abwärts, 2) im Mittlern Laufe der Tschuja, das Ende der Kuraischen Steppe, jedoch noch ziemlich hoch über dem Tschuja-Ufer, 5615 F.; aber das Tschuja-Thal etwas oberhalb der Einmündung des Kuraiflusses 4842 F.; endlich 3) im Untern Laufe der Tschuja, nahe ihrer Einmündung zur Katunja, am Einflusse des Aigulak, ihr Wasserspiegel 3717 Fuß üb. d. Meere. Auf dem Südwestufer, oder dem linken der Tschuja am Tschegan-Fluß (links zur Tschuja), erhebt sich die Tschegan-Alpe, die v. Bunge bestieg, 8531 F. üb. d. Meere, und die Gruppe der unzugänglichen Schneegipfel über derselben, nach seiner Schätzung, noch 1000 Fuß höher; also 9500 bis 10000 Fuß Meereshöhe. Gegenüber der Tscheganmündung, also auf dem rechten Ufer der Tschuja, geht die höchste Messung auf dem dortigen Lagerplatze, nur bis auf 6050; sicher steigen aber auch da die Gipfel höher empor, gesetzt, daß auch diese Zahlen der Höhenangaben insgesamt durch andere correspondirende Beobachtungen und genauere Berechnungen noch manche Veränderungen erleiden möchten. Offenbar finden wir hier, das Tschuja-Thal aufwärts, eine höchst merkwürdige Combination der Plateaubildung mit der Gebirgsbildung im colossalen Maaßstabe durch die Naturplastik ausgedrückt, wie wir sie auch hie und da, anderwärts, um das Randgebirge Hoch-Asiens wol vorauszusetzen wagten, aber ohne sie nachweisen zu können. Die Natur dieses hohen Steppen-Thales des Inner-Altai, wie es darum auch stets von Bunge, dem Entdecker desselben genannt wird, lernen wir nur durch seinen Reisebericht [80]) näher kennen.

---

[79]) v. Bunge in v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 412.
[80]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 72—104, 140—152, 162—168.

Im Tschuja-Thale am Aigulak war (am 23. Mai) kein Schnee gefallen, wie auf dessen Paßhöhe; hier prangte das Thal im schönsten Frühlingsgrün, und eine ganz neue Flora bot ihre Schätze dem Botaniker dar (Stevenia cheirantoides, Pedicularis elegans, Oxytropis floribunda, Sibbaldia grandiflora u. a.). Es zeigte sich auch auf dem Rückwege (8. Juni)[81], das Clima dieses untern Thales sehr mild und selbst schwül, gegen die mittlern und obern, weit höher gelegenen stets rauhen Tschuja-Steppenthäler. Die Tschuja zeigte sich im schmalen Thale sehr breit, reißend, bedeutend, zu beiden Seiten steigen steile und hohe Gebirge empor; niedrigere, salzige Thonschieferhöhen dicht ans Ufer tretend, ziehen auch hier das Vieh und das Wild zum Salzlecken herbei, und überall sieht man die eingefressenen Höhlungen (s. oben S. 685 u. a. O.). Die Berge und ein paar Inseln im Strome gaben eine gute botanische Ausbeute; die Inseln waren schon mit dem Gesträuch[82]) der Myricaria davurica, mit einer Weidenart mit strohgelber Rinde bedeckt, und mit Buschwerk der silbergrauen Hippophaë rhamnoides, die hier und auch weiter aufwärts im Tschuja-Thale, merkwürdiger Weise, ganz unter denselben localen Verhältnissen aufzutreten scheint, wie man sie als Charactergebüsch überall auf den Schutt- und Geröll-Inseln der tiefen Arve- und Rhone-Thäler in den südlichen Schweizer-Alpen begegnet. Als v. Bunge, Mitte Juli, hier zum zweiten male vorüber zog, war das Wasser der Tschuja sehr stark gestiegen und zeigte dieselbe weißliche Färbung, wie früher die Katunja. Diese rührt demnach, meint der Botaniker, wol weniger vom Argut her, wie man ihm gesagt hatte (s. oben), als von der Tschuja, die er hier erst als den bedeutendsten Zufluß von jener kennen lernte. Demnach erschien ihm[83]) nun die Tschuja, als das Hauptwasser und der Kokssun und Uimon, links, nur als Zufluß. Auch behalte die Tschuja, sagt er, ihre Normalrichtung unterhalb als Katunja bei, gegen N.W., und eben so bleibe sich in dieser Direction die ganze Thalbildung analog, auch unterhalb der Katunja-Cataracten; dagegen sey das Thal des obern Kokssun und der mit dem Uimon vereinigten Katunja (was wir oben das Längenthal nannten, im Gegensatz des durch-

---

[81]) v. Bunge a. a. O. II. p. 103. [82]) v. Bunge a. a. O. p. 73, 79. [83]) v. Bunge a. a. O. p. 140.

brechenden langen Quer- oder Transversal-Thales des Tschuja) gänzlich verschiedenartig von dem der Tschuja und seiner normalen Fortsetzung als mittler Katunjalauf. Eine bessere Bestätigung der Wahrheit für unsere oben angegebene systematische Ansicht konnten wir nicht beibringen.

Das Tschujaufer (24. Mai), weiter aufwärts, wird öfter von ungeheuern Granitblöcken besetzt, die von den Höhen herabstürzten; das Thal selbst ist bald eng bald erweitert, die Berge zeigen sich hier minder steil, mit fruchtbarem Boden bedeckt, alle kleineren Zuflüsse haben klares Wasser. Das senkrechte frische Gestein zu den Seiten, wo es nackt war, zeigte gebänderte Streifen und war grau, ziegelroth (sollte auch hier noch Jaspis und Porphyr vorkommen? der Botaniker ging auf mineralogische und geognostische Bestimmungen leider nicht ein). An Bergabhängen stieg Lärchenwald auf, und im Juni wand sich an den Stämmen der Lärchenbäume die Schlingstaude Atragane alpina mit ihren großen gelblichweißen Blüthen das dunkle Nadelholz schmückend hoch empor; am Flußufer wechselte der Wuchs der schönsten Pappeln und Birken malerisch ab, das Buschwerk bestand aus Spiräen, Robinien, Rosen, Loniceren.

Der erste bedeutende Zufluß, rechts, ist die Sarbuma; von ihr erblickt man plötzlich den Schneegipfel des höchsten Berges dieser Gegend, der der Kette der Bjelki am linken Tschuja-Ufer zugehört, und auch im Juni und Juli sich seiner Schneedecke nicht entlud, nach v. Bunges Schätzung höher, als die damit im Süden zusammenhängenden, wenn schon noch vom Argut durchschnittnen Katunja und Cholsun Bjelki (s. oben S. 699, 931). Dieses Schneegebirge an der Tschuja machte einen großartigen Eindruck und stand in schönster Beleuchtung; alle Versuche es zu besteigen machten die Kalmüken dem eifrigen Botaniker zu nichte, weil nie einer ihrer Vorfahren es bestiegen habe. Ist dieses schon zu der Gruppe jenes Gottesberges (Ijik-tu) gehörig, der den Göttern allein geweiht ist und von keinem Menschen betreten werden darf?

An den beiden benachbarten, nur um weniges südlichern Parallelbächen, dem Tschebit und Mön, wird das Thal der Tschuja sehr eben, wie das Thal des Kan, und sie schleicht nur nach zwischen sumpfigen Ufern fort. Auch hier fanden sich

noch Kalmückenfelder[84]) vor; der Mongolische Saiżan, der Beherrscher dieses Thals, dessen Jurten über 100 Werst weiter oberhalb nahe der Chinesischen Grenze stehen, der aber nie so weit abwärts zieht, läßt sie von seinen Leuten mit Gerste bebauen. Hier ist wol die äußerste Grenze des Feldbaues an der Nordseite des Altai, nahe um 4000 Fuß Meereshöhe zu setzen, wie an der innern Steppenseite über der Buchtarma bei Fykalka (s. oben S. 687); aber hier macht die Gerste allein den Beschluß der Agricultur; denn höher auf ist das Steppenthal der Tschuja, nach v. Bunges Versicherung, nicht mehr zum Anbau geeignet. Hier, bei der Jurte eines Schulenga (Unterbeamter des Saisan bei den Kalmücken), der zugleich Abys oder Kam (d. i. ein Kalmücken-Zauberer und Arzt) und sehr stolz auf seinen steinernen Mützenknopf war, den er als Zeichen seines Ranges vom Chinesischen Kaiser erhalten haben wollte, wurde das zweite Nachtlager genommen. Der alte Herr, durch den Branntwein angezogen, den jeder durchziehende Russe mitbringt, weil dieser hier alle Wege bahnt, besuchte den Botaniker mehrmals, wurde sehr gesprächig, beschenkte ihn mit einer Filzdecke, und klagte ihm wie er seine Zaubertrommel, weil sie seinem kranken Sohne nicht geholfen habe, samt dem Götzen mit den Messingaugen in Trümmer zerschlagen und aus der Jurte geworfen hatte. Er zeigte die traurigen Ueberreste die in einiger Entfernung lagen. Dies ist die gewöhnliche Art, sagt v. Bunge, wie der Kalmück seine Götzen behandelt, wenn ihm ein Unglück zustößt, dessen Verhütung er von ihm erwartet hatte. Zuweilen wird aber auch die Strafe gemildert, und der weidlich abgeprügelte Götze nimmt gleich darauf seinen Ehrenplatz wieder ein, und genießt wie zuvor seine alten Rechte.

Am folgenden Morgen, 25. Mai, kehrte hierher der Isprawnik, oder Kreishauptmann, der zu Bijsk residirt, mit zwei Kosaken von der obern Tschuja zurück, der einen von diesen dem Botaniker zur Sicherheit mitgab. Der Weg ging aufwärts im Thale, bald über eine hochgelegene an mehreren Stellen bewaldete, ebene Vorhöhe mit alpinen Kräutern bewachsen, z. B. Primula auriculata(?), dann wieder bergab zum breiten Tschuja-Thale, das hier vom Zubach Kurai (rechts) den

[84]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 103.

Namen der Kuraischen Steppe erhalten hat. Die Tschuja spaltet sich in mehrere Arme und bildet die Kuraischen Inseln, wo das Zelt zum Nachtlager aufgeschlagen ward, 4842 Fuß üb. d. M. Diese Kuraischen Inseln wurden am 26. Mai besucht; sie haben eine große Ausdehnung und Mannichfaltigkeit des Bodens, und daher sehr verschiedenartige Vegetation[85]), auch durch den Bittersalzgehalt einzelner Strecken und durch die Alpenpflanzen, welche durch die Gießbäche von den benachbarten Höhen hierher zusammengeschwemmt wurden. Wassergeflügel, wilde Gänse, Enten von vielen Jungen begleitet, auch die schöne Anas rutila ruderte ziemlich furchtlos vorüben. Am jenseitigen Ufer weidete eine Heerde Kameele, welche die Reisenden, als sie in ihrer Nähe kamen, neugierig betrachtete. Der Abend dieses Tages war kalt; nach Sonnenuntergang konnte man in diesen Gegenden die Pelze nicht mehr entbehren (bei der Rückreise am 4ten Juni war hier starker Eisfrost)[86]). Zu beiden Seiten der Tschuja dehnt sich hier die Thalweite aus, welche man nach einem Gebirgsbache der vom Nord her hereinfließt die Kuraische Steppe genannt hat. Zu beiden Seiten des Tschuja-Flusses, etwa 3 Stunden (10 Werst) vom Ufer fängt diese Ebene an, sich terrassenförmig[87]) zu erheben, und steigt dann ziemlich schnell zu Gebirgsrücken empor, der am rechten oder Ost-Ufer zwar weniger hoch, doch auch jetzt noch an seinem Südabhange mit vielem Schnee bedeckt war. Links, am West-Ufer, der Tschuja steigt das Gebirge zu weit höhern Koppen auf; an ihrem Nordabhange waren sie noch fast bis zur halben Höhe mit Schnee bedeckt, der einen gleichmäßigen Ueberzug, nicht aber einzelne Schneelagen bildet. Sie sind sehr steil und felsig, ihr Fuß ist bewaldet, der Fuß der andern Bergkette, gegen das Tschuja-Thal wenigstens, ist dies nicht. Dieses Gebirge, oder vielmehr sein höchster Theil ist es, der bei dem Uebergange über den Sarduma-Bach so plötzlich und majestätisch vor das Auge trat; den man unersteiglich nannte. Beide Bergketten begrenzen die Steppen in Halbkreisen, und schließen, indem sie an beiden Enden und von beiden Seiten minder hohe Ausläufer bis nahe zu den Ufern der Tschuja vorschieben, das Thal ein, welches

85) s. v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 78. 86) ebend. p. 100.
87) ebend. p. 80.

un 7 bis 8 Meilen (50 Werst) lang und an den breitesten Stellen 3 geogr. Meilen (20 Werst) breit ist. Dieses Thal trägt ganz den Character niedrig gelegener Steppen, mit trocknem, sehr ebenem Boden, mit niederer, spärlicher Vegetation, selten fußhoch, fast ohne Baum und Strauch, das nächste Ufer und die Inseln ausgenommen, Nadelholz zeigt sich erst wieder auf den Terrassen, die das Ufer begränzen. Da man dem Botaniker von der Unmöglichkeit sprach das Schneegebirge im S.W. der Tschuja zu ersteigen, so führte er, am 27. Mai, seinen Entschluß aus, wenigstens die Bergkette im N.O.[88]), am obern Kurai und dessen südlichen Parallelbach dem Tutagom zu ersteigen, welche hier die Wasserscheidehöhe zwischen Tschuja und Baschkaus bildet. Es ging zuerst quer über die Steppe zu einigen Kalmücken=Jurten am Gebirgsfuß, dann steil, weglos, bergan über steinigten Boden; neue alpine Gewächse belohnten die Mühe. Sümpfe und Felsgerölle mußten überstiegen werden, um hohe Sumpfebenen zu erreichen, auf denen gewöhnliche Alpenpflanzen mit Hedysarum alpinum und zumal Empetrum nigrum, als Heerdenpflanze, welche letztere diesen Plateauhöhen zum Baschkaus vorzüglich characteristisch zu seyn scheint, sich ausbreiteten. Auf dieses erste Sumpfplateau folgt wieder ein steiler Geröllabhang mit seltner Vegetation, der nach mühsamer Uebersteigung zur höchsten Gebirgshöhe führt, die sich wiederum als weite, hohe Plateauebene mit noch sumpfigerem Boden ausbreitet, aber zugleich mit den schönsten Alpenpflanzen bedeckt war (28. Mai). Die dortige Frühlingsflor, auf der Höhe von 5615 Fuß, bereicherte die Sammlung mit Gymnandra bicolor, Pedicularis versicolor, Viola altaica, Veronica densiflora, Thalyctrum alpinum, Claytonia acutifolia, Corydalis pauciflora, Drabae n. spec., Ranunculus frigidus, Saxifraga glandulosa u. a. Auf der Plateaufläche erhoben sich, hin und wieder, mächtige Granitfelsen, die vor den kalten Winden schützten; mit Schätzen reich beladen wurde der sehr beschwerliche Rückweg über das steile Felsgeröll angetreten, und das Zelt am Kurai glücklich am Abend erreicht. Bei der Rückkehr hierher, am 15. Juli[89]), obwol mitten im Sommer, aber bei Regenwolken die tief in das Thal herein hin-

---

[88]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 81. [89]) v. Bunge a. a. O. p. 144.

gen, waren die folgenden Tage alle Berggipfel schon wieder in neuen Schnee gehüllt.

Der 28ste Mai ward erst spät zur Weiterreise über die Kuraische Steppe bestimmt, an deren Flußufern eine Menge von Kranichen umherschritten, und kleine Schaaren von Dohlen eigner Art, mit weißem Halsband, die sich bisher noch nicht gezeigt hatten. Bald treten zu beiden Seiten der Tschuja die Berge dicht zusammen, das Thal steigt erst allmälig, dann jäh empor, und bildet sogar kleine Terrassen die quer von dem Gebirge zum Fluß sich erstrecken. Hin und wieder wird es von kleinen Flüßchen durchschnitten; bei dem ersten derselben, dem Tutugôm (rechts), standen einige Jurten; hier Nachtquartier.

Den 29. Mai [90]) wurde die Reise weiter fortgesetzt, vom Tutugôm aufwärts, in etwas erweitertem Thale, das noch immer die Kuraische Steppe heißt, in deren hoher Ebene, hier, die Tschuja, etwa 100′ tief, zwischen Steilufer als Stromrinne fortzieht, die tief und rasch fließend, ungetheilt und ohne Inseln ist. Hier kam man an drei große Steine, unter deren einem große Hebebäume angebracht und eine Höhle ausgegraben war. Die Kalmücken gaben dies für die Gräber einer Chinesischen Prinzessin, ihrer Kammerfrau und ihres Pferdes aus alter Zeit aus. An einen Kalmücken-Saisan am Ursul vermählt, aber von dem jüngern Gemahl schlecht behandelt, sey sie, so erzählten die Kalmücken, entflohen, um nach China zurückzukehren (Ueber ähnliche, politische Vermählungen Chinesischer Infantinnen mit fernen Vasallen, s. oben S. 242, 247, 259, 433 u. a. O.). Hier angelangt, soll sie von einem Schneegestöber mit den ihrigen überfallen und erfroren seyn. In diesem Zustande habe sie der Saisan, der ihr auf dem Fuße gefolgt sey, gefunden, und feierlich beerdigt, worauf die ungeheuren Felsen auf die Gräber gewälzt wurden, um die mit vielen Schätzen verscharrten Leichen vor Beraubung zu sichern. Dennoch hätten die Chinesen, nach Bekanntwerdung dieser Begebenheit, das Prinzessinnengrab durch Stützen vom Felsen befreit, und seiner Schätze und der Leiche entledigt, und diese nach China zurückgebracht. Die Hebestangen von dauerndem, unverwüstlichem Lärchenholz, hätten den Fels bis heute über der tief aus-

---

[90]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 84.

gehöhlten Grube zurückgehalten. Weiter hinauf wird die Stelle erreicht, wo die Steppe, oder richtiger das Thal, auch am rechten Ufer der Tschuja, wo eben der Weg ging, durch das Gebirge beschlossen wird. Nur wenig höher aufwärts ergießt sich ein bedeutender Fluß, der Tschegan, links zur Tschuja, und hier fängt die Ebene auf dem rechten Ufer wieder an, sich zu erweitern, indem das Gebirge zurücktritt, und dadurch auf den geringern Abfall der Ebene mehr Stromspaltungen und zwischen diesen die Tscheganischen Inseln bilden, ähnlich, nur eine Stufe höher gelegen, wie die der Kuraischen Steppe. Der Lagerplatz, der hier auf dem zweiten Heimwege (18. Juli) genommen wurde, der Mündung des Tschegan-Flusses gegenüber, liegt nach Messung schon 6050 Fuß üb. d. M.; doch ziemlich hoch über dem Spiegel der Tschuja[91]). Am 19ten Juli machte v. Bunge, von dort aus, eine Excursion auf die S.W.Seite der Tschuja zur Alpe, von der der Tschegan-Fluß herabkommt, deren Höhe, 1000 Fuß etwa noch unter dem höhern Gipfel, 8531 Fuß über d. M. liegt, und die seltene Alpenpflanze Biebersteinia odora, so wie andere Schätze der alpinen Flora auf ihren Geröllen trug. Die Spitze des Schneeberges selbst, war wegen des steilen Felsgerölles nicht zu ersteigen, und die reiche botanische Ausbeute mußte baldigst in Sicherheit gebracht werden. In dieser Jahreszeit (18. Juli) machte v. Bunge auch, auf der zweiten Hinreise eine Bemerkung über die Wasserfärbung, die ihm bei der ersten Hinreise entgangen war. Unterhalb des Tschegan hatte die Tschuja noch immer dieselbe weiße Farbe, die früher bemerkt worden war; aber, nur weniges oberhalb der Einmündung des Tschegan wunderte sich der Reisende nicht wenig, das Wasser der Tschuja vollkommen dunkelbraun zu finden. Er ritt daher wieder abwärts, bis zur Tscheganmündung und den Tscheganischen Inseln. Hier nun ist das Wasser des Tschegan vollkommen weiß, und bildet erst beim Zuflusse nur einen weißen Streif im kaffeebraunen Tschujastrome, bis weiter abwärts der mehr und mehr vereinte Strom die weißliche Farbe gewinnt. Bemerkenswerth, sagt v. Bunge, sey es, daß mit der veränderten Farbe auch der Fluß und seine Ufer ein gänzlich anderes Ansehen gewinnen, ganz verschiedenen Character zeigen.

91) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 144; Th. I. p. 412.

Der untere Theil mit dem weißen Wasser hat das Ansehn eines Bergstromes, ist reißend, nicht sehr tief von felsigen, dürren Ufern umgeben. Der obere mit braunem Wasser gleicht einem Steppenflusse, mit langsamer oft unmerklicher Strömung, er ist tiefer, in unzähligen Krümmungen gewunden, mit flachen sumpfigen, mit Gesträuch bewachsenen Ufern. Am Tschegan aufwärts müßte man daher die Ursache der weißen Farbe erforschen; er entströmt der Gruppe des Gottesberges (Jjik-tu), und hat gleiche Quellhöhen mit Katunja und Argut; daher unstreitig die gleichartige Färbung jener drei Alpenströme. Etwas weiter aufwärts von den Tscheganischen Inseln, erheben sich im ebener gewordenen Tschuja-Thale einige seltsam gebildete Hügel, weißgelblich von Ansehn, scheinbar von Vegetation entblößt, aus dürrem und harten Lehm mit Sand gemengt, hie und da mit einem Salzüberzuge, und durch viele Bachrinnen der Bergwasser zerrissen und seltsam gestaltet. Die schöne Corydalis stricta war fast die einzige Pflanze die hier wuchs, einige andere Salzpflanzen waren noch zurück. Später (19. Juli)[92]) gab diese Gegend eine ungemein reiche, botanische Ausbeute, an 40 neue Arten, die v. Bunge früher nicht gefunden hatte, darunter allein 8 Gentianen, die so recht auf solchem Boden heimisch genannt werden können. Auf dieser Höhe standen einige Jurten der Kalmücken. Jenseit dieser Hügel, denen noch andere nicht minder seltsam gestaltete Felshügel mit neuen botanischen Schätzen folgten, breitete sich für die Aussicht eine weite Ebene zu beiden Seiten der Tschuja aus. Diese, anfangs nur gering, nimmt bald bis zu einer Breite von 4 bis fast 6 geogr. Meilen (30 bis 40 Werst) zu, die sich anfangs schnell und terrassenförmig hebt und dann völlig eben wird. Kein Baum erhebt sich in dieser Fläche, nur ganz niedere, runde, nicht einmal mannshohe, zerstreute Büsche zweier neuen Arten Robinien, die früher nicht beobachtet wurden, und selten Weidengebüsche am Tschujaufer, zeigen sich hier allein. Der Boden wird thonig-sandig, mit starkem Salzanfluge bedeckt, trägt nur wenige, sehr niedrige Salzpflanzen von strauchartigem Wuchs, unter denen sich kleine Schutthügel bilden, gleich den Maulwurfshaufen in Brüchen, nur kleiner, dazwischen keine Spur von Vegetation sich zeigt. Andere

---

[92]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 88, 145.

latte, mit Kräutern bewachsene Strecken der Ebene wechseln mit
einigen ab. Das Ufer der Tschuja zeigt gleiche Hügelbildung
der ist ganz mit Pflanzen bedeckt. Große Strecken, auf denen
erstreute Robiniengebüsche vorkommen, ernähren einige
Gräser, deren Halme und Blätter aber so fest sind, daß sie
as Vieh nicht einmal anrührt, und daher Jahre hindurch pe-
enniren.

Zahlreiche Viehheerden, zumal noch Kameelherden,
egegneten hier dem Reisenden in den hohen Tschuja-Terrassen;
ie müssen hier ihre Weide suchen; sie zertreten noch mehr als
ie benagen, und als Lieblingsfutter wählen sie sich die Salzpflan-
en aus, die sie bis auf die Wurzel herausäsen. Diese zwei-
uckliches Kameele sind Bewohner der hohen Plateau-
lächen Mittel-Asiens, von denen herab sie sich unstreitig
hierher verbreitet haben, da sie dem nördlichern Sibirien und
en wilderen Altaithälern selbst fremd sind, nur in den sanf-
ern, flachern, am Kan und Jabagan[93]), überwintern einige
erselben ebenfalls (s. oben S. 899). Alles dies giebt dieser
großen, hohen Steppe, welche den eigenthümlichen Namen
er Tschuja-Steppe, oder der Tschuischen, bei den Be-
vohnern selbst erhalten hat, ein eigenthümliches Ansehn,
nd mehrere Seen von bedeutendem Umfange, deren Wasser
roß des salzhaltigen Bodens süß ist, aber fade schmeckt, tragen
u ihrer characteristischen Eigenthümlichkeit nicht wenig bei.

Die Tschuja fließt hier sehr träge, als wahrer Pla-
eaustrom, macht viele Serpentinen, kehrt oft wieder zu sich
elbst zurück, und bildet zahllose Halbinseln; der Abfluß ist zu-
veilen gar nicht bemerkbar, er gleicht stehendem Wasser, ist aber
abei sehr tief und nur an wenigen Stellen zu durchreiten; bei
en Jurten eines wohlhabenden Schulenga wurde Nachtquar-
ier gemacht.

(30. Mai.) Die Salzpflanzen[94]) dieser Steppe ent-
wickeln ihre Blüthe erst spät im Jahr, aus ihnen und einigen
Artemisien besteht der größte Theil dieser nun schon äch-
ten Steppenvegetation. Das Gebirg der Ostseite zieht sich
immer weiter von der Steppenfläche hier zurück; erst mußte man
hier von der Tschuja schon mehr als 3 Stunden quer über die

---

[93]) s. v. Ledebour Th. I. p. 185. [94]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 90.

sterile, ganz ebene Steppe zurücklegen, um nur die Terrassen zu erreichen, welche den Uebergang von der Steppe zum Gebirge bilden, und wieder mehr als 1½ Stunden Breite haben (5 Werst). Diese Berge waren sehr steil und beschwerlich zu ersteigen, die Flora der über der Kuraischen Steppe gleich. Hier fand sich ein sehr großer Schädel eines Argali-Bocks mit Hörnern (Aegoceras argali). Diese große Höhe der Steppe bewies die hier am Fuß der Berge wachsende Gymnandra bicolor, welche sonst nur den höchsten Alpen und dem Polarlande angehört; neben ihr Senecillis glauca, Sedum elongatum u. a. Abends, nach dieser Excursion zu den Kalmücken-Jurten zurückgekehrt, war alles schon betrunken und muthete auch dem Botaniker zu, noch beim Zechen von Kumyß und Araku Bescheid zu thun; erst vor kurzem war das Haupt einer dieser Jurten gestorben.

Am letzten Mai (31. Mai) wurde die Reise durch die Tschuja-Steppe fortgesetzt; ein kleiner Lärchenwald stand bei dem Uebergange der Tschuja am Strome. Auf der linken S.W.-Seite desselben zeigte die Steppe ganz dieselbe Beschaffenheit, wie auf der rechten. Je höher man kommt und je mehr man sich seitwärts von dem Flusse entfernt, desto häufiger und ausgedehnter werden die hüglichen mit Salzpflanzen bedeckten Ebenen, die sich bis zum Fuß der langsam ansteigenden Berge erstrecken. Hier fand der Botaniker später (20. Juli) [95]) eine reiche Ernte für sein Herbarium (Ranunculus plantiginifolius, Polygonum hastatum, Salicornia foliata, Hololachne Songarica, Tragopyrum pungens, Artemisiae etc.), und zahlreiche Kameelheerden, die hier weideten, zeigten, durch ihre starr-aufrechtstehenden, spitz zulaufenden Buckel, ein Zeichen der Wohlgenährtheit, daß selbst diese dürren oft auf große Strecken an Vegetation spurlosen Gegenden, dennoch diesem geselligen, und dem hohen Steppen-Nomaden unentbehrlichen Horden-Thiere, hier, auf dem Plateaurücken ihre beste Nahrung finden, wo auch ihre wahre Urheimath zu suchen ist (s. wildes Kameel, zoologische Geographie).

Einer der reichern Kalmücken, Morto genannt, dessen Jurte hier stand, ein Demetscha, d. i. ein Kalmückischer Be-

---

[95]) v. Bunge a. a. O. II. p. 146.

fehlshaber, dem Saisan untergeordnet, beschenkte den durchziehenden Reisenden, zum Zeichen der Freundschaft, mit einem Silberringe. Nach einem Ritt von 3 starken geogr. Meilen (20—25 Werst) ward das Flüßchen Tegagom [96]) erreicht, das von der linken Seite langsam durch die Steppe der Tschuja zufließt, und mit Weidengebüsch bewachsen kleine Inseln bildet. Hier standen die Jurten des Saisan Monghol, des Beherrschers dieser Thalgebiete; hier wurde das Zelt zum Nachtquartier aufgeschlagen.

Hier war das Ziel der Reise; weiter geht die Entdeckung nicht. Hier zieht die Grenze der Russischen und Chinesischen Kaiser-Reiche der colossalsten Staatengebiete, der mächtigsten Herrscher über so viele Millionen zweier Erdtheile der alten Welt, in stiller Einsamkeit vorüber. Den größten Theil des Jahres liegt diese Landschaft in undurchdringlichen Schneemantel gehüllt, die Sommerhälfte des Jahrs ist sie sparsam von friedlichen Kalmücken und ihren Heerden durchzogen, die sich um nichts, als um die Gegenwart kümmern, und noch ihre höchsten Genüsse im Rausche suchen. Nur ihre Saisangen mit den Demetschis, und Schulenga's allenfalls, das ist die Fürsten mit ihren nächsten Unterbeamten, wenden etwa einmal ihren Blick nach den fernen Residenzen ihrer Monarchen an den Ost- und Westgestaden Asiens und Europa's hin, von denen aus dann zuweilen ihnen ein Glanz der Ehre entgegenstrahlt, oder ein geringes Geschenk der Gnade der Gewaltigen versichert. Beiden zu gleicher Zeit wissen diese Doppeltzinspflichten sich, auf diesem in dieser Hinsicht wol einzigen Standpunkte, zu unterwerfen, ein politisches Verhältniß, das nur mit der großen Indifferenz desselben auf längere Zeit Bestand haben konnte.

7. Die Hohe Tschuja-Steppe und die Berg-Kalmücken des Altai.

Der junge Kalmückenfürst [97]) war bei v. Bunge's Ankunft nicht in seinen Jurten; nur ein nach ihrem Herkommen aus seinen Unterthanen erwählter Diener vertrat seine Stelle. Der junge Saisan Monghol war zu dem Chinesischen

---

[96]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 94. [97]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 94 — 100.

Vorposten gereist, der nur 4 starke geogr. Meilen (30 Werst) fern liegt, dessen Namen und Verhältnisse wir aber leider nicht näher erfuhren; der Saisan wurde aber bald wieder zurück erwartet. Mit seiner Mutter, der zweiten Frau des vor kurzem erst verstorbenen Vaters, des Saisan Tschebek, lebte er noch vereint, sie war zu Haus (auch dessen erste Gemahlin lebte noch); aber, man sagte, in einer nebenanstehenden Jurte beim Trinken umgefallen schlafe sie. Dennoch wurde sogleich Anstalt gemacht, den Reisenden mit Thee zu bewirthen, und die größte Reinlichkeit herrschte dabei vor, wie v. Bunge sie früher bei Kalmücken nicht bemerkt hätte. Bald erschien nun auch die Kalmücken-Fürstin, über 40 Jahr alt, recht hübsch, lebhaft in Reden, Mienen und Bewegungen; ihre älteste Tochter Erko, die Schwester des jungen, noch unverheiratheten Saisan, hatte auffallend regelmäßige Gesichtszüge, und eine unter Kalmücken so seltne Weiße der Haut, daß sie selbst unter Europäerinnen den Namen einer Schönheit verdient hätte. Beide Damen waren in Seide gekleidet, anständig und reich, wie das ganze Innere der Jurte, die ganz der Behausung einer Kalmückischen Fürstenfamilie entsprach. Durch den Dollmetscher begann die Fürstin Mutter ein Gespräch über den Zweck der Reise voll Verstand und selbst Witz; auch der junge Saisan sollte beides in vorzüglichem Grade besitzen, und ein tüchtiger Herrscher sein. Er kam bald auf einem trefflichen Pferde herbeigesprengt, und lud den Reisenden in sein Zelt ein; ein junger Mann von höchstens 25 Jahren, mit ächtem Kalmücken-Gesicht; aber einnehmend, mit durchdringendem Blick der schwarzen Augen und freundlichem Lächeln des kleinen Mundes, voll Eigenthümlichkeit, sehr reinlich in Seide gekleidet. Nach den gewöhnlichen Becomplimentirungen, zumal dem Wechseln der Tabackspfeifen rc., lud der Reisende den Saisan und die Mutter zu sich zum Thee, und was vorzüglich anzog, zum Branntwein ein; der Saisan war sehr mäßig, aber die Mutter verlangte immer mehr des Zaubertrankes und mußte endlich weggetragen werden. Beim folgenden Morgenbesuche wurden mehrere kleine Geschenke gewechselt, die des Saisan bestanden in etwas Baumwollenzeug, Seidenzeug und schönem Chinesischen Taback. In einem auf reichen Teppichen stehenden Kästchen, in seiner Jurte, lagen messingene in seidene Lappen gewickelte Götzen, und vor diesem stand eine Messingschaale mit Fett, daneben brannte ein dünnes Chinesi-

sches Lichtchen, durch Glimmen ohne Flamme, wenig rauchend als Opfer. Nur mit Zeichen großer Verehrung ließ er sich bewegen, den Kasten mit dem Götzen zu öffnen.

Eine Excursion durch die Steppe zu der nächsten Hügelreihe, die ganz nahe schien, aber erst gegen Mittag erreicht werden konnte, zeigte schon durch diese Sinnentäuschung, welche sich auf allen alpinen Höhen in der klaren, dünnern obern Luftschicht wiederholt, die bedeutend hohe Lage dieses Plateaubodens; die Höhe der Tschuja-Steppe giebt v. Bunge, nach einer Messung, zu 5757 F. üb. d. M. an, wie es scheint noch weiter abwärts angestellt: so, daß die mittlere Höhe des Tschuja-Plateau's am Tegagom wol auf 6000 Fuß anzunehmen sein möchte.

Der Steppenboden zeigte an verschiedenen Stellen so starken Salzanflug, daß er sich in dünnen Schichten ablösen ließ; die Hügel bestanden aus Schiefer, in den Spalten blühete eine hübsche Pulsatilla, und eine Oxytropis weiß, mit langen, weißen Stacheln, mit fast fleischigen Blättchen u. a. m. Die Steppe war wasserleer, die Luft sehr warm, der Durst trieb die Reiter gegen ein Schneefeld, das sie dem Anschein nach nur 2 Werst fern glaubten, das aber wirklich 10 Werst fern gefunden ward; auch hier täuschte die Luftperspective gewaltig. Am Schneebache belohnten schöne Pflanzen den ermüdenden Weg, zumal Astragalus galactites, Draba lactea, Salix berberifolia? u. a. Auf der Berghöhe wehte schneidend kalter Wind, es fiel daselbst Schnee (am 1sten Juni); ein Klima wie in der Hohen Gobi. Die sinkende Sonne mahnte indeß schon zum Rückwege; man mußte eilen, um noch vor Nacht das Zelt zu erreichen, das man weit ab zum Glück noch durch das Fernrohr unterscheiden konnte, sonst hätte es leicht verfehlt werden können, sagt v. Bunge, da in dieser Gegend kein erhöheter Gegenstand ein Zeichen darbietet, nach dem man sich richten könnte. Also vollkommene Hochfläche; aber überall untergraben durch die Höhlen und Gänge der Zieselmäuse, welche das Reiten höchst unsicher machen. Auch Rudel von 10 bis 20 Rehen durchstreiften mit ziemlicher Sicherheit die Steppen, da sie in dieser Jahrszeit mehr Freiheit als sonst genießen, weil die Kalmücken dann ganz mit der Bereitung und dem Trinken ihres Lieblingsgenusses, des Kumysch und Araku aus Stutenmilch beschäftigt sind. Ob es etwa hier auch Dschig-

getais gebe, wie dies v. Ledebour, der Aussage [98]) zweier Kalmücken von der Tschuja nach, vermuthete, wurde nicht näher erforscht. Zum Zelte zurückgekehrt fand sich auch der Saisan Monghol von seinem Ritte daselbst ein, der für den morgenden Tag die Transportpferde zur Rückreise beordert hatte. Am Morgen des folgenden Tages, beim Abschiede, enthielt er sich nicht, noch vorher dem Fremden die Chinesische Silbermünze Jemba (s. oben S. 797; hier eine vertiefte Silberschaale mit dem Chinesischen Stempel, ein Pfund an Gewicht) vorzuzeigen, deren er jährlich 6 vom Chinesischen Kaiser erhält. Vorher aber, ehe er sie zeigte, erhob er die Gabe ehrfurchtsvoll zum Kopfe und küßte sie, ganz so, wie er es mit seinen Götzen gemacht hatte. Dieß ist die einzige Münze, die hier im Gange ist; aber auch nur als Schaumünze. Das Russische Kupfergeld gilt hier nur als Waare, oder Ornament, und gewisse Tauschwerthe vertreten noch die Stelle der Münze. Von hier begann nun die Rückreise, die Tschuja abwärts, und über die Terektinskischen Alpen nach Uimon (s. oben S. 928). Leider, kann man wol sagen, wurde hier, wo die beste und einzige Gelegenheit dazu gewesen wäre, keine nähere Erkundigung über die Chinesische Seite des Tschuja-Plateau's eingezogen, oder doch wenigstens nicht mitgetheilt, wo es doch wol möglich gewesen sein würde, die Namen der nächsten Chinesischen Grenzposten und die Entfernung und Richtung der Stationen und Wege nach dem Innern der Provinz Khobdo zum Dzabekan, oder zu dem so wenig bekannten Upsa-See und Tes, oder selbst im Norden des Tangnu Oola zum Kemtschik und nach Uliassutai (s. oben S. 594), und so manche andre Nachricht von Wichtigkeit für das Russische Gouvernement wie für die Wissenschaft zu erforschen. Denn hier, im Rücken der nun überwundenen Hemmung der Altai Bjelki, scheint der wahre Eingangsort zu jenen noch so unbekannt gebliebenen Quartieren des Hochlandes zu seyn, dessen genauerer Erforschung wir in einer baldigen Zukunft entgegensehen.

Bei einem zweiten Besuche dieser hohen Plateaugegend an der Tschuja und am Tegagom (20. Juli) [99]) war der

---

[98]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 86. [99]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 148.

Saisan Monghol mit seinen Jurten höher aufgerückt; erfreut über die Ankunft des alten Bekannten nahm er ihn gastlich auf, doch mit der Hoffnung im Hintergrunde, daß frischer Branntwein mitgebracht sei. Nur auf die alpine Sommerflora wurde diesmal, auf der Steppe der linken Uferseite der Tschuja Jagd gemacht, und die Vorbereitung zur Uebersteigung des Scheidegebirgs auf der rechten, oder östlichen Uferseite der Tschuja getroffen, der Einmündung des Tegagom gegenüber, an einem Kokorgo-Bache (rechter Zufluß zur Tschuja) hinauf, um jenseit des dortigen, hohen Sumpf-Plateau's am östlich ablaufenden Schneewasser, das ebenfalls Kokorgo heißt, zum Baschkaus zu gelangen, und von diesem die Reise zum Telezkoi-See zu beginnen, zu der wir später übergehen. Alles unnütze Gepäck ließ der Botaniker diesmal in Verwahrung des Saisan Monghol zurück, der sich nur erst durch Branntweinbewirthung zur Uebernehmung dieser Mühwaltung bereden ließ. Er war eben erst von einem Besuche bei seiner Braut zurückgekehrt, noch in vollem Staat, in scharlachrothem, seidnem Kaftan, weiten seidnen Beinkleidern, grünen vorn in aufwärts gekrümmten Schnabel auslaufende Stiefeln mit sehr dicken Sohlen, und, was die größte Zierde ausmachte, mit der Saisan-Mütze auf dem Kopf. Dieses Prachtstück ist eine halbkugelförmige Kappe mit dunkelblauem Seidenzeug bezogen und mit weißer Seide ausgenähet; umher eine aufrechtstehende, steife, schwarzsammtne Krempe, die vorn höher nach oben breiter wird. Ein großer Metallknopf, in Form eines Fichtenzapfens, ist anf der Kappe befestigt, und von dessen Spitze fallen rothseidene Schnüre einer Quaste nach allen Seiten auf die Kappe herab; dieser Knopf, von dem Chinesischen Kaiser ertheilt, bestimmt den Rang des, der ihn trägt. Bei der bald darauf erfolgten Aufrichtung der Jurte, d. h. der Hochzeit[100]), sollen sich 200, nach Aussage anderer an 500 Kalmücken versammelt haben. v. Bunge sahe, nach seiner Rückkehr vom Telezkoi-See, diese schöne, neue Jurte am Tegagom (3. August). Die Pracht des Festes zu schildern erzählten ihm die Kalmücken, daß sowol von Seiten der Braut als des Bräutigams eine ganze Kameelladung Branntwein in ledernen Schläuchen (Turssuk) herbeigeschafft sei, und daß nur wenige der

[100]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 163.

Gäste nüchtern geblieben wären. Das Zechen und Schmausen habe 3 Tage gedauert. In der Jurte fand v. Bunge eine Versammlung von Frauen, in deren Mitte in geblümte Seide gekleidet die Neuvermählte saß. Männer waren nicht gegenwärtig, den Ehrenplatz nahm eine Matrone, die Mutter der Saisanin, ein. Der Fußboden war mit Filzen und Teppichen belegt, Reichthum und Reinlichkeit war in allem sichtbar, und gleich bei dem Eintritt wurde Thee in ganz neuem, reinen Geschirr gereicht. Von da ging es zu den früher bekannten Jurten, wo das zurückgelassene Gepäck aufgehoben war. Zum zweiten Male wurde nun der Rückweg die Tschuja-Steppe hinab auf bekanntem Wege, durch die Kuraische Steppe über den Aigulak und die Serschalischen Bergrücken genommen. In der ersten August-Woche hatten schon alle Kalmücken dieser offenen Thäler ihre Wohnsitze verändert, und Stellen in der Nähe von Waldungen gewählt, die zum Winteraufenthalt besser geeignet sind. Die ganze Kuraische Steppe, früher wenigstens mit 50 Jurten besetzt, war jetzt (6. August) schon ganz verödet, wodurch das Reisen in diesen Gegenden so beschwerlich wird, daß selbst die Kalmücken dann sich nur höchst ungern zu Begleitern hergeben, und das Gepäck, das ihnen anvertraut wird, nicht selten mit ihren Pferden im Stich lassen, um nur selbst von diesem Geschäft befreit zu werden. Das Reisen in den höhern Regionen wird aber dann ganz unmöglich. Unter diesen Nachtheilen mannichfach leidend, konnte v. Bunge erst am 13ten August den Serschalischen Bergrücken übersteigen, und am 14ten die aus obigem (s. S. 938) bekannte Ueberfahrt über die Katunja erreichen, welche bei der herbstlichen Anschwellung doppelt gefahrvoll sich zeigte.

Anmerkung. Die Berg-Kalmücken im Altai.

Wir haben oben schon hie und da (s. S. 566, 567, 569, 574, 577, 580, 582, 590, 592, 889, 890, 896, 899 ꝛc.) auf mancherlei Verhältnisse der heidnischen Bewohner dieses Altai-Gebirges[101]) im Allgemeinen hingewiesen, woraus sich einigermaßen die Art der Verdrängung ihrer Ursassen, der Ost-Kirghis[2]) (s. ob. S. 436) und anderer,

[101]) Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften. Th. I. p. 6 ꝛc.
[2]) Klaproth Asia Polyglotta. p 234.

auch die Wiederbesetzung durch Völker Mongolischen Stammes, zumal seit der Rückkehr der Tschingis-khaniden aus China (s. oben S. 443), zu deren Verzweigungen auch die heutigen heidnischen Nomaden des Altai, die dortigen Berg-Kalmücken gehören, nachweisen läßt. Zumal während der Herrschaft der Oelöth (s. S. 449) und der Dsungaren-Gewalt (s. S. 453) trugen sie offenbar das Uebergewicht über die früherhin dort nomadisirenden Völker davon. Sie wurden deren Gebieter und Verdränger (S. 450), bis auch sie, und zwar von zwei Seiten, von der Chinesischen und Russischen, her, dieselbe Nemesis ereilte. Mit dem Sturze des Oelöth-Galdan (s. S. 449) und der Khung-Taidschi der Dsungaren (s. S. 453), durch die Chinesen ganz geschwächt und zerrüttet, gewannen die östlichen Mongolenzweige, im Schutze China's, die Oberhand über die westlichen, deren Horden nun nach allen Seiten vertheilt oder zersprengt, selbst auf den fremden, nördlichern Gebieten der Nachbarn (s. oben S. 451) ihr Heil suchen mußten, um nur der gänzlichen Vernichtung (s. S. 461) zu entgehen. Damals zogen unstreitig die mehrsten dieser schwachen, westlichen Mongolenzweige, die seitdem, bei den mohammedanischen Nachbarn, mit dem verächtlichen Namen Kalmuk (s. S. 461 Chalimak, Chalmik bei Pallas a. a. O.) belegt wurden, der ihnen selbst unbekannt ist, und von Russischen Sibiriern oft die Schwarzen Kalmücken genannt wurden, in die von den Kirghis-Kassak allmälig geräumten Bergsitze am Nordwestrande des Altai-Systemes ein, und drangen, in der günstigen Zeit, bis zum Obi, zum Alei und zum Irtysch, jenseit des Saisan bis zu den niedern Steppen vor, wo überall ihre Fehden mit den damals bedrängten Ost-Kirghisen bekannt wurden. Aus dieser frühen Periode schon (vergl. 260, 296 ꝛc.) schreibt sich unstreitig ihre schwache Verehrung Lamaischer Götzen her, die sie mit herüber nahmen, obwol sie nicht wohlhabend genug waren, um, wie die Kalkhas, oder wie die Khung-Taidschis Kutuchten oder auch nur Lama's mit in ihren Jurten umher zu führen (s. oben S. 262, 269, 309, 743, 748 ꝛc.), und daher auch immer noch ihren einheimischen Dämonen-Cultus mit ihren Kams, oder Zauberern, beibehielten. Aus derselben Zeit, wie jene Sage von dem Grabe der Chinesischen Prinzessin in der Kuraischen Steppe (s. oben S. 950), die ihrem Kalmükken-Gemahl entfloh, rührt auch noch der Respect der Kalmücken gegen den Chinesischen Kaiser her, wenn sie schon eben so gut unter Russischem Scepter stehen. Denn von der andern Seite wurden sie auch durch die Wiederbelebung des Bergwerkswesens im Altaischen Erzgebirge unter den Russen, durch deren Ansiedlungen und die alten und neuen Grenz- und Festungs-Linien aus dem Westen zurückgescheucht, und mußten ihre nomadischen Streifereien auf jene wenigen

innern Altai-Thäler beschränken, wo wir sie heute noch vorfinden, obwol sie sich für die eigentlichen Herren auch der von den Russischen Colonisten besetzten Landschaften ansehen (s. ob. S. 582). Hier war es nun, wo sie der Uebermacht der Russen weichen und dem Jassak sich unterwerfen mußten, ja wo sie, näher zum Hochlande und der Chinesen Grenze hinauf, selbst Doppeltzinspflichtige, Dwoedonci, zu werden sich bequemten (s. S. 592). Die Specialgeschichte dieser Stämme fehlt uns übrigens gänzlich, und was in den Sibirischen Geschichten nur ein sparsames Licht auf dieselbe werfen könnte, sind die Händel mit dem Altyn-Khan am Upsa und obern Jenisei, oder die Unterjochung der Telenguten, von denen jedoch erst umständlicher weiter unten die Rede seyn kann. Hier nur das wesentliche über ihre gegenwärtigen Sitze und Verhältnisse, nach den Berichten der genannten Beobachter. Doch bemerken wir noch zuvor, daß schon im Jahre 1676, durch einen Russischen Freibeuter, Timofei Sserebujanik [103]), der bis auf die Südseite des Telezkoi-Sees und zum Tschulyschman vordrang, in Tomsk die Nachricht einlief, daß der Kan-Fluß (zum Tscharysch) von jenen sogenannten Schwarzen Kalmücken bewohnt werde. Ihr damaliger Taischa, Matur Ssamarganow, sey mit 300 Mann seiner Horde einem zweiten Taischa zu Hülfe gezogen, um gegen einen dritten zu Felde zu ziehen; zu seinen Leuten hatten Ssojonen, Tetschen, Mungalen gehört. Diese und andere Uneinigkeiten dieser Schwarzen Kalmücken hätten lange fortgedauert; auch der Fluß Tschulyschmana (Tschulyschman zum Telezkoi-See) war damals schon von einem ihrer Fürsten Totscheulka bewohnt. Im See selbst hatten die Teleuten (Telengut der Kalmücken), ein Volk Mongolischen (?) Stammes, unter ihrer Oberherrschaft gestanden, sollten nach Abulghasi [4]) die Türksche Sprache angenommen haben, waren aber von den Russen, damals schon, zum Theil besiegt, zum Theil hatten sie sich gegen Süden zurückgezogen mit den Kalmücken vermischt, und ihr Asyl bei den Ssojonen auf der südöstlichen Seite des Altai gesucht. Klaproth dagegen hält sie für ein Türkisches Volk, das durch seine Knechtschaft unter Kalmücken auch seine Sprache mit Kalmückischen Wörtern mischte. Seitdem müßten sich demnach wol auch die damaligen Schwarzen Kalmücken bis zum Telezkoi-See ausgebreitet haben. Von jenen von Sibiriern damals sogenannten Schwarzen Kalmücken (ihre Untergebenen Telenguten wurden Weiße Kalmücken, aus welchem Grunde ist unbekannt, genannt)

---

[103]) Spaßkij bei Oldekop a. a. O. Th. XIV. p. 321.
[4]) Klaproth Asia Polygl. p. 230.

werden aber die heutigen Berg-Kalmücken als die Nachfolger angesehen (s. unten Telezkol-See).

Aus den mit Russischen Dörfern besetzten Theilen der Altai-Thäler sind die Berg-Kalmücken verdrängt, und wie zu Gmelins Zeit eine kleine Zahl derselben von dem obern Tscharysch nur zum Besuch in Kolywan sich zeigte (s. oben S. 582), so zeigen sie sich auch heute nur noch sparsam, und dringen etwas westwärts bis Ridbersk oder Tschetschulicha, von der Katunja oder vom Anui und Kan und Jabagan vor. Am häufigsten wol kommen sie noch nach Ridbersk [5]), als dem nächsten Orte, wo sie Absatz für ihre Waaren finden. v. Ledebour traf hier zwei derselben, mit langen Gesichtern, den eigenthümlichen (?) Formen der Kalmücken-Physiognomie, und dem schmutzigen Hellbraun der Hautfarbe. Ueber weite Beinkleider und einst dunkelblaue Kamisöler, von grobem chinesischem Baumwollenzeuge (Daba), trugen sie Pelze von den Fellen junger Füllen, die Haarseite nach außen gekehrt, und von innen nach vorn zu gefüttert mit dem Fell von sibirischen Rehen; über alles war ein Schaafspelz gezogen; sie waren große Liebhaber vom Schnupftabak.

Den ersten Kalmücken traf v. Bunge nicht früher, als im Dorfe Tschetschulicha, in dessen Nähe derselbe eine Jurte hatte [6]), weiter westwärts scheint keiner zu wohnen. Der alte Mann mit seinem Sohne kam von der Jagd; er hatte eine Flinte und war in Schaafspelz gekleidet, auf bloßem Leibe, ihre Sommer- wie Wintertracht, und nur die reichern tragen darunter ein Hemd von Baumwollenzeug. Ein Gürtel mit messingenen Zierrathen hielt den Pelz zusammen; rechts hing ein Messer, links am langen Riemen ein Feuerzeug, ein ledernes Säckchen darin, statt des Feuerschwamms Filzblätter von Arctium lappa, Artemisien ꝛc. als Zunder. Sein Kopf war kahl geschoren, bis auf eine starke vom Scheitel herabhängende Flechte; aber mit einer Pelzmütze aus Lämmerfell bedeckt. Im breiten Stiefel steckte sein lederner Tabacksbeutel, die Pfeife war von Eisen, Kopf und Rohr aus einem Stücke geschmiedet, kaum einen Fuß lang, der Kopf sehr klein. Sie machen sich diese Pfeifen selbst. Auch schmieden sie sich eiserne Flintenkugeln sehr glatt und passend, die sie im Gürtel tragen; ihre Flinten sogar, Multuk oder Turka genannt, versichert v. Bunge, seien eignes Machwerk; sie sind zwar sehr roh und plump, sollen aber ein sehr weites Ziel erreichen. Der Lauf hat 4 bis 5 Fuß Länge, muß beim Zielen auf Stützen gelegt werden, und wird mit einer Lunte abgefeuert, auch das Pulver [7]) sollen sie sich selbst bereiten können, und einen

[5]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 85. [6]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 21. [7]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 172; Spaßkij a. a. O. XIV. p. 323.

Salpeterberg deshalb benutzen, worüber aber v. Ledebour, von ihnen selbst, nichts näheres herausbringen konnte. Spaßkij hatte erfahren, daß ihr Salpeter und ein weicher Stein (ob Schwefel?), daraus sie ihr Pulver bereiteten, an der Mündung des Ursul zur Katunja liege; auch hätten sie schon das Pulver lange vor ihrer Bekanntschaft mit den Russen zu bereiten verstanden. Ob sie diese Kunst auch von den Chinesen lernten, oder diese Erfindung von ihnen selbst zum dritten male gemacht worden ist? In den Tschudischen Monumenten und dem Tschuden-Bergbau findet sich wenigstens keine Spur von Kenntniß der Sprengung mit Pulver.

Tabak war diesen Leuten das liebste Geschenk. Eine ihrer sehr ärmlichen Jurten stand nur 2 Stunden entfernt vom Dorfe, an der Taliczа; aus Filzen auf Stangen gehängt, mit einem Rauchdurchgange nach oben, und einer Seitenöffnung als Thür mit einem Filz behängt. An den Bäumen ringsumher hingen Geräthschaften, und der Vorrath an Fleisch von gefallenem Vieh oder erlegtem Wildpret. Der Besitzer der Jurte lud freundlich ein; in der Mitte auf dem Heerd stand ein großer Kessel, in dem Fleisch gekocht wurde; davor saß die Frau mit einem nackten Säugling auf dem Schooße und zwei ältere Knaben. Dem Eingange gegenüber, wo der Ehrenplatz, über dem die Götzenbilder hängen, breitete der Kalmück eine Filzdecke für den Gast aus. Die Götzen waren menschenähnliche Figuren, aus Holz geschnitzt, aus Riemenwerk, mit Messing, Korallen ꝛc.; ein Adlerfell an dem noch die Klauen herabhingen, nannte der Kalmück, auf Befragen was es sey, mit dem Russischen Namen: Bog (d. i. Gott), als seinen Götzen. Der Mund eines kleinen hölzernen Götzen war mit Speck bestrichen. Der Kalmücke zog aus seinem Stiefel den Tabaksbeutel hervor, stopfte seine eiserne Pfeife, rauchte sie an, und übergab sie dem Gast, als Ehrenzeichen; wogegen dieser ihm die seine reichte. Er bewunderte sie, hob sie zum Kopf, that ein paar Züge daraus und gab sie nun zurück.

Die dritte Zusammenkunft war am folgenden Tage im Dorfe Tschetschulicha, mit dem Kalmückischen Saisan oder Fürst Mitrei, der am Schwarzen Anui [208]) nomadisirte, aber der Jagd wegen hierher kam. Wie alle Russischen Saisans der Kalmücken von Majorsrang mit Erbadel, hatte er noch zwei goldne Medaillen als Belohnung seiner treuen Dienste erhalten, unterschied sich aber sonst in seinem Aufzuge in Nichts von dem gemeinsten Kalmücken. Er wurde mit Thee bewirthet, mit Türkischem Tabak und Ghilan-basch (Schlangenköpfchen, Cypraea moneta, deren 16 Stück zum eleganten Schmuck einer Kalmückin gehören, Ghilan d. i. Schlange und Basch Kopf) [*])

---

[208]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 25. [*]) Vergl. Erdkunde von Afrika Th. I. 2. Ausg. 1822 p. 1039 u. a. O.

beschenkt, und nahm sie, da er kein Gegengeschenk zu geben vermochte, nur gegen das Versprechen an, ihn in seiner Jurte zu besuchen. Später kam nach demselben Dorfe, vom Kanflusse her, an 50 Werst, mit seinem Sohne und Neffen, ein Kalmückischer Demetscha, d. i. Befehlshaber, er hieß Baran [10]), um für diesen letztern die Hülfe des Arztes nachzusuchen, von dessen Ankunft man ihm gesagt hatte. Da er etwas wenn gleich schlecht Russisch sprach, sagt v. Bunge, so schlossen sie bald Freundschaft, wechselten gegenseitig die Pfeifen rc. Er war einer der reichsten Kalmücken aus der Umgegend, doch klagte er, daß ihm der letzte Winter 350 Schaafe, 50 Kühe und viele Pferde geraubt habe. Durch zwei Frauen stand er mit 2 Saissans in Verwandschaft, und war sehr angesehen; als Demetscha unmittelbar unter dem Saissan stehend, hatte er den Befehl über die ganze Gegend vom Kan-Fluß, bis zu den nächsten Russischen Wohnungen. Solcher Demetscha's stehen unter einem Saissan gewöhnlich 3 bis 5. Ihnen untergeordnet sind die Schulenga's, deren es auch nur wenige giebt, und bisweilen findet noch der niedere Rang eines Arbanaka statt, d. h. der über zehn Mann den Befehl hat. Alle übrigen Kalmücken sind unter einander gleich, und unterscheiden sich von einander nur durch die Zahl ihrer Heerden und durch ihre Reichthümer. Die scheinbare botanische Kenntniß dieses Kalmücken, der bei Betrachtung von Bunges Herbarium fast jede Pflanze mit Namen als bekannt belegte, wobei der Sohn stets durch Kopfnicken seine Zustimmung gab, was den Doctor in nicht geringe Verwunderung setzte, löste sich bald in Wind auf; denn jene Worte bedeuteten nichts als: rothe, gelbe, weiße, blaue Blumen rc., und die Kalmücken zeigten sich als ganz schlechte Botaniker, da sie nur höchstens für die gebräuchlichsten Holzarten und für eine sehr geringe Zahl anderer Pflanzen eigene Namen haben.

Die erste Gruppe von Kalmücken-Jurten [11]), die v. Bunge vorfand, bestand aus 5 zerstreut stehenden am Tscharysch-Flusse, nahe der Einmündung des Tschetscha-Flüßchens, oberhalb des Dorfes Tschetschulicha. Einige darunter waren weit zierlicher, als jene zuerst genannte ärmliche; sie zeigten vom Reichthum ihrer Bewohner. Der Name Jurta, deren mehrere ein Aïl (oder A-ul der Kirghisen), d. h. Wohnung bilden, soll übrigens nicht [12]) Kalmükkisch seyn. Diese Jurten bestanden aus einem kreisrunden, etwa mannshohen, senkrechten Gitterwerk von Holz, auf den Stangen mit convergirenden Spitzen einen abgestumpften Kegel bilden, der etwa eben so hoch ist als das Gitterwerk. Sie sind durch andere Stangen im Innern der Jurte gestützt, und oben an Reifen befestigt als Rauchfang

---

[10]) v. Bunge a. a. O. II. p. 37. [11]) v. Bunge a. a. O. II. p. 31. [12]) v. Bunge a. a. O. II. p. 135 Not.

dienend. Alles dicht mit Filzen bekleidet; ein Rahmen gegen Ost als Thür mit zierlich buntgesticktem Filz behängt. Holzthüren sind sehr selten, nur bei den Reichsten. Die Einrichtung im Innern der Jurte ist hier, wie überall, immer dieselbe. Beim Eintritt, rechts, steht ein großes, mannshohes ledernes Gefäß (der Turssuk) durch eine Stange an der Jurte befestigt, viereckig oder zugerundet nach oben plötzlich um die Hälfte schmäler; darin eine Klafter lange Stange gesteckt ist. Die obere Oeffnung ist mit einem ungegerbten Thierfelle bedeckt und eine Seitenöffnung mit einem Zapfen zugesteckt. In dieses Gefäß wird der tägliche Ertrag der Thiermilch aller Art gegossen, die bald darin säuert und gerinnt; Jedermann tritt gelegentlich hinzu und rührt den Inhalt mit der Stange, oder klopft ihn bis er es müde ist. Diese geronnene, käsige Milch bildet die Hauptnahrung der Kalmücken; auch ist sie wohlschmeckend, nur müßte die Sache reinlicher sein. Weiterhin stehen noch andere Gefäße zur Aufbewahrung der süßen Milch, und das Melkgeschirr, meist aus Leder gearbeitet, zuweilen mit Reisig umflochten, selten aus Eisen. Die kleinern Turssuk, zumal die zur Aufbewahrung des Kumyß, den sie selbst bereiten (s. eb. S. 772, 776 u. a. O.), haben meist die Gestalt eines Magens. Tschegan[13]) heißt bei ihnen die gesäuerte Milch überhaupt, wird sie aus reiner Pferdemilch bereitet, so ist es Kumyß; oder ist Milchbranntwein daraus auf dem Feuer destillirt, so ist dies der Araku, der das beliebteste ebenfalls säuerliche Getränk bei diesen Kalmücken ist. Weiterhin, in derselben Jurte, steht das Bett aus übereinandergelegten Filzen und Teppichen bestehend; meist nur eins, selbst bei sehr zahlreichen Familien. Rechts von diesem, und grade dem Eingang gegenüber, liegen die ledernen Mantelsäcke, 4, 8, je nach dem Reichthum des Besitzers, bis zu 16, die nebeneinander in zwei Reihen aufgeschichtet ihre Habseligkeiten beherbergen; meist bestehen diese in Thierfellen, Kleidern, Filzen, Stücken Baumwollen- und Seidenzeug, Ziegelthee u. dgl. m. Es sind eigentlich Tragsäcke, so eingerichtet, um je zwei auf ein Pferd geschnallt, einen Tragsattel zu bilden, bei Reichern aus rothem Leder mit buntem Saffian verziert; alle mit einem Teppich zugedeckt. Nebst den Heerden sind sie die wichtigste Aussteuer. Darüber hängen ihre Götzenbilder, verschiedenartige Fratzen, die nach oben meist kopfartig in Holz geschnitzt sind, mit eingesetzten Glasaugen, oder Korallen, oder auch nur als Eichhorn- oder Zieselfell, oder eingewickelte Lappen, oder Bänder, oft eine Adlerklaue u. dgl. m. Links von der Thüre hängen gewöhnlich die Geräthschaften des Mannes, die Flinte, Jagdtasche u. dgl. Links[14]) ist stets der Sitz der

---

[13]) v. Bunge a. a. O. II. p. 46; v. Ledebour ebd. I. p. 181.
[14]) Spaßkij b. Oldekop a. a. O. Th. XIV. p. 317.

Männer und Gäste, es ist der Ehrenplatz. Den Weibern ist es verboten dort zu sitzen, selbst nur durchzugehen zwischen dem Feuer und den Götzenbildern. Für sie ist die rechte Seite der Jurte bestimmt. Unterhalb ist jedesmal ein Strick gezogen, an den junge Lämmer und Ziegen gebunden sind, deren Mütter zwei oder dreimal täglich gemelkt werden. In der Mitte der Jurte ist der Heerd, oft nur aus Steinen, darauf der Kessel; nur die Reichern und den Russen benachbarten, besitzen einen eisernen Dreifuß, von dem der Kessel selten herabkommt. Ueber der Feuerstelle ist ein Gerüste angebracht, zum Trocknen der Sachen; zuweilen auch ein hölzernes Gitter, auf dem Käse geräuchert wird, der dann auf Schnüre gereiht auf hohe Stangen vor der Jurte zum Trocknen aufgehängt wird, oder zu gleichem Zweck auf das Dachfilz der Jurte ausgebreitet. In geringer Ferne von der Jurte ist stets die Stange oder ein Pfahl eingerammt, an den die Pferde angebunden werden. Diese Anordnung der Jurten ist stets dieselbe, und nie wird in der einen etwa links angebracht sein, was in der andern zur rechten steht. In jeder dieser fünf Jurten, am Tschetscha, wurde der Reisende gastlich empfangen, die Pfeifen gewechselt, auch die Weiber dampften. In die eine trat ein hübsches Kalmükkenmädchen ein, eine Braut in einen Lämmerpelz gleich den Männern gekleidet, der nur verbrämt und hübscher war; ihr Kopf mit rother Pelzmütze bedeckt. Ihr Hauptschmuck war darunter der Kopfputz; glänzend pechschwarzes Haar hing vom stark bewachsenen Haupt in acht starken Flechten auf den Rücken herab, und jede derselben war mit einer Menge von Schlangenköpfchen, großen Glasperlen, Perlmutterknöpfen geziert, so, daß sie bei jeder stärkern Bewegung ein Geräusch machten. In einer der Jurten sahe v. Bunge die erste Zaubertrommel, im Innern mit dem rohen Schnitzwerk eines menschlichen Gesichts, mit großen klirrenden Messingknöpfen an der Stelle der Augen, und unterhalb mit einer Querstange von Eisen, mit den eisernen Ringen und klappernden Metallstücken, wie sie überall aus ältern Berichten über diese Völker längst bekannt ist.

Diese gutmüthigen Kalmücken am Tschetscha [16]) lieferten dem Reisenden, auf Verlangen seiner Dolmetscher, ohne Anstand ihre Pferde zur Weiterreise. Viere derselben brachten sogleich 18 Pferde herbei, obgleich einige von ihnen noch von einem nächtlichen Feste ganz trunken waren. Die Pferde wurden von ihnen stets ohne alle Vergütung weder an Geld noch Waare gegeben, kleine Geschenke ausgenommen, die aber freiwillig waren. Meistentheils, sagt v. Bunge, brauchte er den Befehl der Gouverneurs zur Fortschaffung gar nicht vorzuzei-

[15]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 35. [16]) v. Bunge a. a. O. II. p. 42.

gen; denn, da sie den Fremden auf Kalmückenpferden ankommen sahen, so wußten sie es schon, daß es ihre Pflicht war, ihn weiter zu schaffen. Sie zeigten sich als sehr angenehme, unterhaltende Reisegefährten; stets sehr lebhaft, wenn sie zu Pferde sitzen, singen sehr viel, treiben beständig ihre Thiere an, selbst die Packpferde zum Galopp, erhalten diese aber stets in starkem Trabe. Auch v. Ledebour giebt ihnen dasselbe Lob [117]) guter Gesellen auf Reisen, von heiterer Gemüthsart, abgehärtet gegen alle Beschwerden, nie mürrisch; als Reiter gewandt, an den jähesten Abhängen vorübergaloppirend; nur das Wasser reißender Ströme fürchten sie. Ueberhaupt traten viele ihrer guten Eigenschaften [18]), sagt v. Ledebour, wiewol nicht wie Spaßkij [19]) es übertreibt, die Einfalt des Goldnen Zeitalters, wenn man vorzüglich ihre Leidenschaft für berauschende Getränke, ihre Abneigung gegen ein thätiges Leben, und ihre große Unsauberkeit abrechnet, bei näherem Umgange mit ihnen, immer mehr hervor. Sie sind im hohen Grade redlich, gutmüthig, gefällig, dienstfertig, versöhnlich, bei jedem Begegnen steigen sie leicht vom Pferde ab, bringen ihren Morgengruß: Menbu, Amor (sei gesund, sei ruhig), und machen gern die Begleiter. Ihre Gutmüthigkeit wird nicht selten von denen, die mit ihnen zu thun haben, misbraucht, und die Regierung hat daher ein wachsames Auge auf die Uebervortheilungen, die man sich gegen sie erlaubte, zu richten, was auch nach v. Ledebour geschehen soll. Mit dieser Gutmüthigkeit ist keineswegs Schwäche verbunden, und manchen beschämenden schönen Zug [20]) führt in dieser Hinsicht der Reisende an, der sich ihrer redlich annahm. Mit Neugier betrachten sie zwar alles ihnen Unbekannte, und durchstöbern gern die Sachen des Fremdlings, aber selbst der gemeinste Kalmücke tastet nichts davon an. Mit dem lebhaftesten Gefühl der Achtung für fremdes Eigenthum ließen sie, selbst die Zeltstangen der Reisenden, überall stehen, ohne sie abzubrechen, da sie sonst zum Feuerbrand Alles benutzen. Auch der letzte Rest vom Nachlaß des Zeltes schien diesen echten Nomaden ein unantastbares Heiligthum zu seyn, wenn der Reisende längst über alle Berge davon war. Allgemein ist ihr Abscheu gegen den Diebstahl [21]). Noch sind sie für Geschenke sehr dankbar, und bei ihrem Empfange bescheiden [22]), ja leicht beschämt, wenn sie nichts oder nur Geringes dagegen zu bieten haben; Zahlung nehmen sie selten an. Auch in dem Benehmen der Kalmücken-Frauen liegt viel Sittsam-

---

[117]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 185. [18]) ebend. Th. I. p. 173 etc. [19]) Spaßkij b. Oldekop Th. XIV. p. 316.
[20]) v. Ledebour Altai-Reise Th. I. p. 217, 218, 173.
[21]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 58. [22]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 171.

keit und Schüchternheit; Geschenke machten sie gewöhnlich verlegen, öfter sogar ängstlich. Das eigenthümliche des Kalmückischen Nationalgesichts [23]), die kurze Stirn, die enggeschlitzten Augen schließen die Kalmückinnen zwar von den Ansprüchen auf Schönheit aus, wenigstens im Sinn des Europäers; aber sie sind durchaus nicht so auffallend häßlich als die Kirghisinnen.

Die Hauptstandlager [24]) dieser treuergebenen Kalmükken am obern Tscharysch, Kan, Jabagan, Kerlik und am Ursul, haben wir schon oben kennen lernen (s. S. 899), es sind vorzüglich die offenen, mehr flachen Thäler mit dem Salzboden, die sich schon der Steppennatur nähern und von der Alpennatur entfernen, welche ihre zahlreichsten Stämme mit der größten Menge der Heerden bewohnen, wo auch ihre Kameelzucht erst beginnen kann, die in den Alpenschluchten nicht gedeiht. In jene Alpengebirge streifen sie nur, auf ihren Jagdparthien hinüber auf die Südseite des Tscharysch, und kaum noch auf die Südseite des Koksun. Das so nahe, aber wilde Korgongebirge beziehen auch nicht einmal mehr [25]) vorübergehende Kalmücken mit ihren Heerden, die nur gewisse Gegenden durchstreifen, andere aber nicht, weil, wie sie sagen, „ihre Väter diese Gegenden auch nicht besucht hätten und kein Kalmück dahin gehe." Da, nach obigem, daselbst doch auch Tschubengräber von hohem Alter und an vielen Stellen sich zeigen (s. ob. S. 896, 901), so vergaßen sie entweder die Geschichte ihrer dortigen Vorväter oder, was wol viel wahrscheinlicher, jene Grabmäler stammen von keinem ihrer Vorfahren, sondern von jenen ganz fremden Verschollenen (den sogenannten Tschuden) wirklich her. Auch auf dem Südabhange des ganzen Alpenstocks der Bjelki, jenseit dem hohen Kholsun, bis zur obern Buchtarma über Fykalka hinaus, nomadisirt kein Kalmücke [26]) mehr, wodurch ihr Nomadenland seine enggesteckten Grenzen erhält; wie weit sie gegen den Norden über den Anui ziehen, ist uns nicht genau bekannt. Ueber die Bija hinaus, im Kusnezkischen, sind zwar welche von ihnen zur christlichen Religion übergegangen, und haben sich angesiedelt, ohne jedoch weder wahre Christen noch thätige Ansiedler geworden zu seyn, sondern in einem, wie es scheint, ungünstigen Mittelzustande geblieben zwischen dem, was sie vorher waren oder dem, was sie werden sollten.

Dieses weite Gebiet der Stromthäler und Bergrücken, bis zur Katunja, ist den Kalmücken, welche den Jassak zahlen, zum Durchziehen mit ihren Heerden überlassen; im Sommer nomadisiren sie recht eigentlich hie oder da ihre Jurten aufschlagend; im Winter su-

---

[23]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 182 vergl. p. 217. [24]) ebend. I. p. 238. [25]) ebend. I. p. 256. [26]) ebend. I. p. 308.

chen sie die geschützteren Waldschluchten auf. Daß sie die Anlage von Tschetschulicha, von Uimon und anderer Altai-Dörfer der Russischen Eroberer nicht gern sehen, weil ihr Weideboden dadurch verengt wird, ist natürlich. Im Anfange ward sogar die Ansiedlung zu Uimon an der Katunja, noch unter den Schutz des Saisan der dortigen Kalmücken[127]) gestellt. Aber ihre Herrschaft ward ihnen nach und nach immer mehr entzogen, wenn schon die Bauern der Russischen Gebirgsdörfer[28]) auf gewisse bestimmte Grenzen angewiesen sind, innerhalb welchen sie nur ihre Getreidefelder anlegen, und den Wiesengrund benutzen dürfen, wodurch, da die Anlagen so rasch fortschreiten, künftigen Streitigkeiten vorgebeugt werden soll. Zur Ansiedlung selbst sind diese Berg-Kalmücken noch keineswegs geneigt; fragt man sie warum nicht? und was sie zum steten beschwerlichen Umherziehen treibe? so antworten sie, daß ihre Religion dies Wanderleben verlangt, daß den Russen eben, weil sie in festen Wohnsitzen lebten, der Segen der Heerden fehle, und weil jene die Milchgefäße reinigten, was sie niemals thäten. Gegen diesen Schluß im Kreise ist Nichts einzuwenden, und ihre Logik ist also wie die der andern Menschenkinder. Viele Vortheile, die nur mit einer echten Bekehrung zum wahren Glauben, aber nicht mit jener unglückseligen Zwangtaufe oder einem scheinheiligen Mechanismus erst fallen könnten, und bei ihrer Lebensweise doppelt schwer, aber auch doppelt segensreich im Erfolg zu vertilgen seyn würden, stehen noch der höhern Civilisirung dieses wohlgearteten Nomadenvolks entgegen, das gegenwärtig noch unter der Vormundschaft seiner Kane und Abyße oder Zauberer und seiner sich selbst eingebildeten Götzen steht, welche bei ihnen die Stelle philosophischer Systeme oder Theorien vollkommen vertreten.

Sobald sich die Kalmücken nur anbauen wollten, würden ihnen dieselben Ermunterungen der Regierung zu Theil werden, welche dieselbe den andern Ansiedlern gewährt; allein so lange sie diesen großen Landstrich wüste liegen lassen, der ungeachtet seiner hohen Lage zum Theil vortreffliches Ackerland hat, steht den betriebsamen Russen die Bitte um Ländereien frei, welche von der Krone zur Benutzung verliehen, jedoch nie als völliges Eigenthum (s. oben S. 851, 889) abgelassen werden, da das ganze Gebirge Privateigenthum des Kaiserlichen Cabinets ist. Nur aus der eigenen Anschauung von dem Gedeihen und dem schnellen Wachsthum des Wohlstandes ihrer angesiedelten Nachbarn, in den Russischen Coloniedörfern, die dann aber freilich nicht so ausarten dürfen, wie die am Korgon, ist es zu erwarten, daß ihnen allmälich der Wunsch erwachsen könnte, den Mühseligkeiten und dem un-

---

[127]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 113. [28]) v. Ledebour Th. I. p. 192.

zuverlässigen ihres Wanderlebens ebenfalls durch feste Wohnorte, Ackerbau und geregelteren Fleiß zu entgehen, zumal wenn einmal Hungersnoth, Viehseuchen oder Wildarmuth sie drängen sollte. Den Anfang zum Ackerbau haben die Saisangen an der Tschuja, wie wir oben sahen (s. S. 937, 947), schon gemacht.

Nur am obern Tscharysch, um den Jabagan und Kan, findet man die treuergebenen Berg-Kalmücken in Wohlstand, da sind auch die Sitze ihrer Saisans, die auch heute nicht mehr, wie noch zu Schangin's Zeit, dort die Streifcommando's und Raubüberfälle Chinesischer Vorposten zu fürchten haben (s. oben S. 935). Ihre Zahl [29]) scheint seitdem sich auch bedeutend vermehrt zu haben; denn zu Schangins Zeit waren ihrer eben dort am Kan-Fluß nur wenige. Er nennt sie mit jenem ehedem so gebräuchlichen Ausdruck (s. oben S. 281) noch Berg-Tataren, und schilbert sie von mittelmäßiger Statur, sie hätten zwar platte Gesichter, aber besser gestaltete Nase und Augen als die Kalmücken. Pallas, in einer Note, fügt seine Meinung hinzu, daß er sie für ein Mischlingsvolk aus Kalmückischem (d. i. Mongolischen) und Tatarischem (d. i. Ost-Turkischem, hier wol Kirghisischem) Blute halte, deren Gesichtszüge stets angenehmer auszufallen pflegten. Darüber wird es schwer seyn etwas genaueres nachzuweisen; gegenwärtig ist wenigstens dort von keiner besondern Mischung die Rede. Ihr Weibervolk, meint Schangin, habe sehr angenehme Gesichter, die alten Weiber aber seien scheuslich, durch Saufen und schlechtes Leben. Ihre Sitten wichen nicht von denen der gegenwärtigen Kalmücken ab; die Kosaken, sagt Schangin, behaupteten ihm zwar, daß sie zuweilen ihre Todten verbrennen, er glaubte es aber nicht, auch meint er, gewiß vergrüben sie dieselben keineswegs in die Erde, wie jene alten Tschuden; denn er habe viele ihrer Leichen in voller Kleidung mit allem Reitergeschirr in Höhlen, auf erhöhten Felsen oder Stangengerüsten vorgefunden.

Als v. Ledebour, in seinem zweiten Lager am Tscharysch (3623 F. üb. d. M., s. oben S. 905), die ersten Besuche von zweien dieser Kalmückischen Saisane [30]) vom Kan erhielt, traten sie mit einem Gefolge von neun Personen in sein Zelt ein, und hockten sich, nach dem ersten Gruße, sämmtlich mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen auf dem für sie ausgebreiteten Teppich am Boden hin. Die Saisane waren in schwere Chinesische Stoffe gekleidet, von bunter Seide, gefüttert mit Pelzwerk vom Fuchs und mit Zobel besetzt; das Gefolge trug nur wollne und gröbere Stoffe. Den weiten langen Kaftan hielt ein Gürtel zusammen mit dem Feuerzeug, Schwamm und Stahl von

[29]) s. Schangin a. a. O. Th. VI. p. 73. [30]) v. Ledebour. Th. I. p. 170.

Chinesischer Arbeit, in sauberer Ledertasche mit Schloß, und verziert mit Bronze und Silber. In ihren schwarzen Halbstiefeln steckte ebenfalls Tabaksbeutel und Pfeife. Einer dieser Kalmücken sprach etwas Russisch, und das Gespräch ging auf die Pässe über Gebirge und Flüsse. Die Etiquette und Höflichkeit brachte ein allgemeines Durcheinanderwechseln der Pfeifen in Gang, die von Mund zu Mund gingen; eben so ging es mit dem Thee und Zwieback, der ihnen servirt ward. Die größte Aufmerksamkeit bewiesen sie alle dem ältesten Manne, einem Groß-Oheim eines der Saisane, der sich noch zuletzt eingefunden hatte, und auf den sich endlich die mehrsten Speisen, auch der Branntwein, cumulirte, den er auch nie ausschlug, und also die größte Quantität zu sich nahm. Anfangs war ihr Benehmen gehalten; aber zuletzt wirkte der Branntwein; sie gingen zum Zelt hinaus, und lagerten sich um ein angezündetes Feuer. Bald darauf kamen die Saisane mit ihren Geschenken in das Zelt zurück; der eine brachte ein Zobelfell, der andere einen Fuchsbalg; Gegengeschenke wie Branntwein, Tabak, Gold- und Silberfäden, Schlangenköpfe, Blei, Flintensteine, Nähnadeln und andere Kleinigkeiten nahmen sie mit den freudigsten Gebärden an, und ließen durch den Dolmetscher sagen, wie beschämt sie wären, mit so geringen Gaben gekommen zu seyn für so kostbare Geschenke. Nun gingen die Unterhandlungen an, sie versprachen für den folgenden Tag 4 Menschen und 7 Pferde zur Disposition bereit zu halten. Nun wurde ihre Freude immer lauter; einen ganzen Schlauch voll Milchbranntwein hatten sie nachbringen lassen. Sie gingen ab und zu; v. Ledebour mußte die Arbeit an ihrem Schlauch bewundern, der von Leder mit gepreßten, mannichfaltigen Figuren, wahrscheinlich Chinesische Fabrik, versehen war u. s. w. Erst spät in der Nacht brachen sie auf und nahmen Abschied, nachdem sie noch mehrmals gedankt hatten. So ist ihr tägliches Leben; der Rausch spielt die Hauptrolle, und in gewissen Perioden, zumal während der Sommerzeit findet man nicht leicht einen wohlhabenden Kalmücken, der nicht betrunken wäre, wodurch jede Führung der Geschäftsangelegenheiten ungemein erschwert wird, und zumal das Reisen seine großen Schwierigkeiten in ihren Gebieten erhält. Dennoch, dieses allgemein unter ihnen verbreiteten Lasters des Saufens ungeachtet, fand sich die Wassersucht unter ihnen, nach Bunge's [131]) Beobachtung, nur sehr selten einmal. Das Verbot [32]) des Branntwein-Verkaufs an diese Berg-Kalmücken ist zwar wie das Verbot des Schießpulververkaufs an sie, allgemein bekannt, aber es wird doch wol nicht selten überschritten, um Pelzwerk und Vieh desto vortheilhafter von ihnen zu erhandeln. Wohlhabende Kalmücken, welche die Besitzer großer Heerden sind, ver-

---

[131]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 83. [32]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 183, 172.

kaufen an Pferden, Schaafen und Hornvieh, den Handelsleuten oft für mehr als tausend Rubel auf einmal, und da sie überdem von der Regierung sehr geschützt werden, so finden sich viel Begüterte unter ihnen. Ihre Lebensart verändern sie aber darum keineswegs, und selbst die Armseligkeit ihrer Hütten, in der sie sich in Winterszeit nur durch von außen rund um angehäufte Schneemassen wider die oft grimmige Kälte zu schützen wissen, ist keineswegs Folge ihrer Armuth, sondern ihrer Gewöhnung. Im Sommer [33]) haben die Männer fast nichts zu thun, als die Sorge für ihre Heerden (Tabunen), die sie aber eigentlich nur zu besehen haben; sie bringen dann die meiste Zeit damit hin von einer Jurte zur andern zu reiten, um zu zechen und zu schmausen, oder zu rauchen, wobei allerlei Neuigkeiten erzählt werden, die sich dann öfter auf eine unglaublich schnelle Weise weiter verbreiten. Dies wissen ihre Gaukler, die Kams sehr gut zu benutzen, ihren Prophezeihungen Glaubwürdigkeit zu verschaffen, sich in Ansehn zu erhalten. Ihre wandernde Lebensart, ihr weites Herbeiholen um einen Kranken zu heilen, einen Diebstahl zu entdecken ꝛc., begünstigt die Erwerbung dieser Kenntnisse; denn bei jeder Jurte halten sie an, und fassen jedes Wort auf, das sie benutzen können. Im Winter sind sie mit der Jagd beschäftigt, ihre Weiber haben indeß, wie bei den Kirghisen (s. ob. S. 773), alle Hausarbeit. Selbst im Winter haben sie für ihre Heerden keine Sorge, da sich diese ihr Futter selbst suchen müssen, und sie kaum etwas Heu für das junge Vieh oder das kranke, an unwegsamen Orten im Sommer auf die Bäume hängen, um es im Winter herabzuholen. Nur etwa das Zusammentreiben ihrer Heerden macht ihnen zuweilen etwas Mühe, wenn sie mit Schlingen die verlangten Pferde herauszufangen haben; sie pflegen dabei eine große Kunst und Gewandtheit zu zeigen. v. Bunge [34]) sahe einst solchem Einfangen aus einigen hundert Pferden am Jabagan zu, und schildert es, als ein höchst belebtes, ergötzliches Gemälde. Die Pferde ahnden gleichsam was geschehen soll, und verbergen oder entziehen sich dann mit vieler List den spähenden Kalmücken. Sie drängen sich dicht zusammen, weichen plötzlich nach zwei oder drei verschiedenen Seiten auseinander, und rennen im gestreckten Galopp laut wiehernd davon. Allein, jedesmal werden sie, von den zuvoreilenden Kalmücken, zurückgetrieben, und das bestimmte Pferd entgeht seinem Schicksal nicht. Schnell und sicher wirft der Kalmück, wenn er sein Pferd scharf ins Auge gefaßt, demselben, auch im wildesten Galopp, die Schlinge um den Hals, stürzt dann aus dem Sattel und läßt sich eine Zeit lang auf der Erde fortschleifen, bis das durch die Schlinge bedrängte Thier der Uebermacht weichend in immer kleinern

---

[33]) v. Bunge a. a. O. Th. I. p. 48. [34]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 53.

Kreisen an dem immer mehr erschlaffenden Seile umherrennt, und endlich ermüdet stehen bleibt. Freilich wird doch auch manche Schlinge vergeblich geworfen. Das wilde Rufen der Kalmücken, das Wiehern der Pferde, ihr lautes Getrappel erregt das Echo der Berge; die ganze Aufmerksamkeit wird durch diese Scene gefesselt; man ist in fortwährender Spannung, und nimmt bald die Parthei des schönen, muthigen Rosses, das den Verfolgungen mehrmals so listig entging, oder erfreut sich dann des trefflich berechneten Wurfs der Schlinge, aus der geübten und sichern Hand eines alten Kalmücken. Diese Scenen gehen nicht selten dem Aufbruch der Reise voran, denn die eingefangenen Pferde werden nun gesattelt, die Packsäcke aufgeschnallt und der Zug setzt sich in eine ganz andere Art von Bewegung.

Bei den Besuchen dieser Saisane am Jabagan, zeigte sich weniger feierliches Ceremoniel, als bei denen in der Nähe der Chinesengrenze an der Obern Tschuja; und nur etwa die Bewirthung, welche dieselben ihren Gästen mit Thee anboten, unterschied den Empfang daselbst von den Gebräuchen in den gemeinsten Kalmücken-Jurten. Dieser Thee aber, den sie so aus dem bekannten Ziegelthee[135]) bereiten, mit Zusatz von Salz und Milch ohne Zucker, auch wol mit gedörrter und gestoßener Gerste, und etwas Fett, um ihn nährender und wohlschmeckender (bei Buräten heißt er dann Saturan) zu machen, war schon sehr frühe, in der Mitte des XV. Jahrhunderts, bei Mongolischen Fürsten aus dem Hause der Tschingis-Chaniden in Gebrauch (1740)[36]), die ihn wol mit aus China brachten, wie am Hofe der Altyn-Khane der Mongolen, am Upsa-See (1640, unter dem Namen Tschai)[37]), wo Russische Embassaden damit bewirthet und selbst, wider ihren Willen, damals, als mit einer Waare, die in Rußland noch nicht brauchbar war, damit beschenkt wurden. Die Einführung dieses Theetrinkens ist also sicher nicht erst neu zu nennen, und der Weg, auf welchen der Tschai (Thee) in die Jurten der Kalmücken-Saisane mit den Chinesischen Infantinnen kam, denn auch heute noch serviren ihn in den Saisan-Zelten die Fürstinnen, nicht ohne gewisses Ceremoniel[38]), bis zur Tschuja, Katunja und zum Tscharysch scheint unverkennbar (s. geographische Verbreitung des Thees).

Der schwache Dämonen und Zauber-Cultus dieser Berg-Kalmücken, der sich vorzüglich auf das Heilen der Kranken, auf das Auffinden der gestohlenen Sachen, weniger auf Ausfindung der

---

[135]) Timkowski Voy. ed. Paris T. I. p. 36, II. p. 299; J. Potocki Voy. ed. Klaproth Paris 1829 Vol. I. p. 64. [36]) Ssanang-Ssetsen Mongolische Gesch. bei Schmidt p. 181. [37]) Fischer Sibir. Geschichte Th. II. p. 694, 697. [38]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 45.

Räuber, auf Prophezeihungen um sich wichtig zu machen, und auf den Todten-Cultus bezieht, nnd von den Kam's [39]) (kamgar d. h. zaubern, daher das Russische Wort kamlat) und Abyß, die im östlichern Sibirien Schamanen heißen, selbst wol eingestanden wird, hat Nichts eigenthümliches, was nicht schon allgemeiner unter jenen nomadischen Völkerschaften verbreitet und schon längst bekannt wäre. Indeß ihre anderen Mongholischen Stammbrüder Anhänger des Lama oder Mohammeds wurden, behielten sie manche alte Gebräuche und den Schamanen-Glauben (s. oben S. 443), und eben so soll ihre Mundart [40]) von der ihrer Nachbarn abweichen. Sie wahrsagen noch beim Schlachten der Thiere aus den Schulterblättern [41]), die sie ins Feuer werfen, wie zu Tschingis-Khans Zeit, die Zaubertrommel ist ihr Haupt-Instrument zur Vertreibung der Schaitan (d. i. Satan, der böse Dämon), dem guten Gotte, ihrem Kutai (d. i. Khoda, Boda, Gott) weihen sie frei umherschweifende Pferde, die mit Bändern geziert nicht mehr durch Reiter verunreinigt werden dürfen, oder wieder enträuchert werden müssen. Die Art und der Ort der Todtenbestattung hängt größtentheils von diesen Kams ab, und die Aussage bei Schangin (s. oben) bestätigt auch v. Bunge, daß zuweilen, aber nur sehr selten die Leichen verbrannt, andre in Filz gewickelt in Wälder und Felsen gelegt und den Wölfen preis gegeben werden; dabei werden Todtenopfer gebracht und Priesterbetrug mancherlei Art betrieben. Der Kalmücke feiert wol jährlich den Todtentag des Verstorbenen dadurch, daß er sich an die Stätte begiebt und daselbst berauscht. Steingräber und Todtenhügel werfen sie aber nicht auf, und die Tschudengräber gehören einer andern Nation an. Auch nicht ohne Zauberlieder [42]) sind sie, und nicht, wenn auch keinesweges musikalisch, ohne Gesang [43]). Wie bei den Berg-Tataren der Krimm besteht dieser Gesang in dem kreischenden Aussprechen von Worten, bald leiser bald lauter, wobei der Mund bald mehr bald weniger geöffnet wird, fast ohne Melodie und Modulation; dabei doch sehr feierlich, ernst, scharf articulirte Worte, bald mit äußerster Kraft gesungen, bald leise gesprochen, höchst einfach; aber im Dunkel des Abends an den Bergen verhallend schwermüthig ergreifend. Nationallieder sollen die Kalmücken nicht haben, aber deren stets singend improvisiren; doch scheinen sie die Anfänge dazu wenigstens in Hauptgedanken zu besitzen, die über gewisse Begebenheiten ausgesprochen sind, und von ihnen musikalisch festgehalten und öfter, ohne specielle Anregung, wieder reproducirt werden. Dergleichen hörte

[39]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 47, 49, 83, 123, 132, 141, 167, 168.
[40]) Spaßkij bei Oldekop Th. XIV. 1824. p. 323.
[41]) ebend. II. p. 92. [42]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 141.
[43]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 183.

der Reisende öfter von seinen Begleitern recitiren; wie z. B.: „Dort läuft ein Hirsch, ich will ihn schießen!" worauf einige unarticulirte Töne und dann wieder: „Da ist ein Baum, und unter dem Baum liegt ein Mädchen begraben." Ein ander Mal: „Ich reite munter fort meinen Weg, Freund, folge mir, reite mit!" u. dgl.

Auch Instrumentalmusik [144]) haben sie, aber freilich höchst rohe. Als Spaßkij an der Mündung des Kanflusses, Abends in seiner Jurte war, traten zwei Musikanten herein, der eine spielte auf der Kumurga (Schalmeie), der andre auf der Tanschura (eine Art Balalaika). Beide setzten sich mit der fröhlichen Jugend des Zeltes um das Feuer, und spielten abwechselnd. Das Spiel des zweiten war anziehender als des ersteren, der zu seinem Spiele sang, oder vielmehr mit gedehnter Stimme sprach. Dieser Steppen Orpheus brachte bei seinen Zuhörern bald Furcht, bald Mitleid, Heiterkeit hervor, die sich auf ihren kalten, mürrischen Gesichtern abmalten. Uns, sagt Spaßkij, schien aber sein Spiel gar zu einförmig, seine Stimme wild und sonderbar. Er sang die Schlachten seiner Helden, die Macht der Liebe und Freundschaft.

Die Lebensweise der Doppeltzinspflichtigen Kalmüken, auf der Ostseite der Katunja, und im Thale der Tschuja, aufwärts, bis gegen ihre Quelle an die Sibirisch-Chinesische Grenzlinie bot, nach v. Bunge's Beobachtungen, keine wesentlichen Verschiedenheiten von jenen der Westseite dar. Sie haben dort mehr Chinesische und Mandschurische Physiognomie, besitzen mehr Geräthschaften dortiger Industrie, sind noch wohlhabender, ihre Saisane angesehener und ebenfalls reicher; die Nähe an China giebt ihnen etwas mehr Haltung und Würde. Ob die Kalmücken südwärts über die Chinesische Grenze, bis zu ihrem Gerichtshofe und Gouvernementsorte, bis nach Uliassutai hin, dieselben bleiben? wo wieder Sojonen, Mandschuren, Mongolen vorherrschender werden, wissen wir nicht. Ostwärts aber bewohnen dieselben auch noch die Thäler des Baschkaus und Tschulyschman, bis zu deren Vereinigung, im Teleskoi-See, die wildesten Stellen des untern Baschkaus-Durchbruches ausgenommen, die unbewohnt bleiben [45]). Ihre Zahl ist aber hier weit geringer, als an der Tschuja. Im Thale des obern Baschkaus, von der Paßhöhe am Kokorgo (links, zum Baschkaus), abwärts, werden Unterthanen eines Saisan Schürmeg genannt, der dort in der Nähe nomadisirt; aber diejenigen unterhalb, am Zusammenfluß desselben mit dem Tschulyschman, so

[144]) Spaßkij bei Olbekop. Th. XIV. p. 317.
[45]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 151, 153, 158, 159.

wie an deren Einfluß zum See selbst, wo sie sogar einige Gersten- und Weitzenfelder bauen, sind insgesammt Unterthanen desselben Saisan Mongol, der am Tegagom residirt, aber demnach seine Herrschaft sehr weit, vom Telezkoi-See, den Baschkaus aufwärts, und auch die ganze Tschuja-Steppe und die Karaïsche, abwärts, bis zur Sarduma [46]), wo er wiederum Äcker bebauen ließ, ausdehnt, und vielleicht noch weiter über den Aigulak zur Kasunja; wenigstens erfahren wir dort keinen Namen eines dritten Herrschers. Die ganze Zahl dieser Altaischen Kalmücken [47]) war im Jahr 1816 auf etwa 1500 Familien berechnet, davon ein Drittheil mehr gegen die Chinesische Grenze hin nomadisirt, und unter Chinesischer Gerichtsbarkeit steht, aber an beide Reiche den Jassak zahlt. Von beiden Seiten hat man ihnen ihre Rechte gelassen, die auch bis auf Bestrafung schwerer Verbrechen von ihren Saisangen und Beamten ausgeübt werden. Jene aber werden vor die Russischen Gerichte gebracht; von Chinesischer Seite ist ihr Gerichtshof in Uliassutai (s. oben S. 594). Noch zu Anfange des XVIIIten Jahrhunderts, hundert Jahre früher (um das Jahr 1720) muß ihre Macht, gegen Norden, noch bedeutender gewesen sein, als heut zu Tage, denn etwa 20 Jahre vorher, ehe Gmelin [48]) jene Gegenden am Ob bereisete, hatten diese Berg-Kalmücken die damalige Grenzfestung Bijsk gänzlich zerstört, so daß sie von neuem aufgebaut werden mußte.

8. Der Telezkoi-See mit dem Baschkaus und Tschulyschman.

Nur den einzigen, hier leider wegen der Jahrszeit sehr flüchtigen Reisenden v. Bunge haben wir, hier, weiter vom Tschuja-Plateau bis zum wildesten Alpen-See auf seine Entdeckung zu begleiten: denn ein anderer Bericht eines Augenzeugen ist uns von da nicht zugekommen. Wie vieles ist daher auch in diesem Gebirgslande noch unentdeckt geblieben, und warum wendet sich doch die Neugier des Tages nur zu einseitig fast allein immer wieder dem Innern Afrika's zu, da der Wißbegier nicht weniger für die höhern Interessen der Menschheit, zur Aufklärung unserer Vorgeschichten wie der Gegenwart, und zum Gewinn der Staatenwohlfahrt selbst wie des gesicherten Fortschritts der Civilisation Europa's, in Mittel-Asien zu erforschen übrig blieb.

---

[46]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 103.
[47]) Spaßkij bei Oldekop a. a. O. Th. XIV. p. 323.
[48]) Gmelin Sibir. Reise Th. I. p. 262.

Am 23. Juli 1826 verließ v. Bunge [149]) das Lager des Saisan Mongol, um gegen N.O. jene Passage des hohen Sumpfplateaus auf dem Scheidegebirge zum Kokorgo und Baschkaus zurückzulegen (s. oben S. 959). Die Uebersteigung geschahe auf dem bequemsten, aber doch höchst beschwerlichen Uebergange über die steile, hohe Scheidehöhe zwischen Tschuja und Baschkaus, auf deren Rücken jener gewaltige Steinhaufen von Kalmücken in Ermangelung des Reisholzes als Dankopfer (s. oben S. 903) zusammengetragen war, wo jeder Stein den Dank für das glückliche Ersteigen des Gebirges bezeichnete. Breite, sumpfige Flächen, zwischen Felsmassen und Schnee-Seen, aus deren größtem eine Insel mit spitzem Berge hervortrat, decken diese wilde Plateauhöhe, deren Wasserabläufe nach beiden entgegengesetzten Seiten zu, sich zu zwei Bächen vereinigen, die beide den Namen Kokorgo führen, und von den Kalmücken für einen und denselben Fluß angesehen werden; sie ist in einer Breite von 4 Stunden (15 Werst) sehr beschwerlich zu durchreiten. Der Kokorgo zum Baschkaus gräbt sich weiter unterhalb ein tiefes Bette, an dessen hohen Ufern der Weg einer Lärchenwaldung zuführt. Die kleinen Reitwege führen hier öfters auf tiefe Abgründe, durch Erdstürze und Unterwaschungen entstanden, die jeden Augenblick sich zu wiederholen drohen, und so die Wege stets gefahrvoll machen. Die Gebirgsart wird nicht genannt, wahrscheinlich wol Schiefergebirge. Nach mehrstündigem Ritt hinab ward der Baschkaus-Fluß, sicher nicht sehr fern von seiner südöstlicher liegenden Quelle, erreicht: denn er ist hier noch unbedeutend; er wird von abgerundeten, nicht sehr hohen Bergen umgeben, und läßt sich leicht durchreiten. An seinem Ufer erwärmte, nach jener Uebersteigung der kalten Höhe, wiederum der freundliche Sonnenstrahl. Der fernere Thalweg am rechten Ufer des Baschkaus ward oft durch rauschende, krystallhelle Bäche unterbrochen, z. B. der bedeutende Komorulu, der Arllasch u. a., die ihn bald zum bedeutenden Strome anschwellen; er selbst zieht nun rauschend dahin, bald breiter und Schuttinseln bildend, bald von Felsen eingeengt, die er in kleinen Cataracten übersteigt. Die Gegend erinnerte an die Natur des Ursul; nur das linke Ufer trägt Wald, das rechte Ufer nicht, und schon in

[149]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 149 — 162.

dieser doch noch gar nicht so vorgerückten Jahreszeit, vor Anfang August, gewährte doch die ganze Landschaft für den Botaniker schon einen höchst trostlosen Anblick. Die wenigen Jurten am Fluß sind ärmlich, und stehen unter den schon oben genannten Saisan Schürmeg; in einem benachbarten Wäldchen ward übernachtet.

24. Juli. Am zweiten Tagemarsche mußten sehr viele Zubäche übersetzt werden, die oft in rechten Winkeln zum Baschkaus münden, und mit dem allgemeinen Namen Kara-ßu, d. i. Schwarz Wasser bezeichnet werden; der bedeutendste ist die Sarata; öfter mußte man zur Seite über die Vorhöhen aufsteigen, die mit Lärchen, Tannen und sparsamen Zirbelfichten bewachsen sind. Fichten fehlten hier gänzlich; seit Tschetschulicha am Tscharysch-Fluß (s. oben S. 889) war dieser Baum verschwunden und nicht wieder vorgekommen; er scheint nur die niedrigen, sandigen Gegenden zu lieben, und bezeichnet dort die Granitberge; hier ist er nicht mehr. Das Abendlager wurde bei einem wärmenden Feuer am Kleinen Ulaghan, der rechts zum Baschkaus fließt, bei einigen Jurten genommen.

25. Juli. Dritter Tagmarsch[150]), über den Kleinen Ulaghan, wo das Thal des Baschkaus sich zur weiten Ebene ausdehnt; es folgt der Große Ulaghan, unterhalb desselben aber wendet sich der Hauptstrom plötzlich gegen N.O. und durchbricht nun das Gebirg im felsigen, steilen Tiefthale, das nicht begangen werden kann. Nur bis dahin sind seine Ufer bewohnt; der wilde Felsdurchbruch, in den er nun eintritt, ist völlig unwegsam; wir erfahren nichts näheres über ihn. Nur den Ulaghan aufwärts, in dessen sanft gegen Ost, ja fast unmerklich sich hebendem Thale, gewinnt man zwischen abgerundeten Waldhöhen den bequemsten Uebergang zur Wasserscheidehöhe, welche den Baschkaus, von seinem Parallel-Fluß dem Tschulyschman, weiter ostwärts trennt. Die Kälte des Regentages, die Gewitter, die Beschwerden der Reise hielten hier von jeder Beobachtung zurück, und ehe noch der Sattelpaß erreicht werden konnte, mußte Halt gemacht werden.

27. Juli. Dieser vierte Tagemarsch führte vom frühen Morgen an noch eine Strecke allmälig, doch steiler als

---

[150]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 153.

vorher, bergauf durch dichte Lärchenwaldung, bis Mittags die waldlose Höhe erreicht war, von der sich nun bei schönem Wetter eine der herrlichsten Aussichten [151]) darbot. Hier beginnt wieder pittoreske Alpennatur, die man wol auch im Thale des Baschkaus-Durchbruches finden würde, wenn man sie aufsuchte. Im tiefen Thale gegen Ost, zu den Füßen strömte, sagt v. Bunge, der breite Tschulyschman (Tschulyschmana) in einige Arme getheilt vorüber, die mit Pappeln bewaldete Inseln umgeben. Jenseits derselben dicht an seinem Ostufer erhebt sich eine nackte, mächtige Gebirgswand zu ungeheurer Höhe, und geht oben in ein welliges Alpen-Plateau über, dessen höhere Spitzen mit Schnee bedeckt waren. Rechts und links erblickt man in dieser Wand zwei Schluchten, in welchen Wasserfälle, wie es scheint eine Seltenheit im Altai, von ausgezeichneter Schönheit herabstürzen, der eine rechts, obwol nicht so hoch, ist schöner; denn der Strom ist breiter und der Sturz nicht unterbrochen; der andere bildet Cascaden, die aus einer Höhe von mehrern hundert Fuß fast in senkrechter Höhe herabstürzen. Man sieht sie nur, hört sie aber nicht, da sie von dem gewaltigen Rauschen des breiten Stroms übertäubt werden. v. Bunge war entzückt über diesen Anblick, aber der nächste Steilabhang zum Thale forderte die ganze Aufmerksamkeit, und nur die Kühnheit der Kalmücken und das Vertrauen zu ihren sichern Pferden ließ auch hier den gefahrvollen Weg in schmaler Zickzacklinie hinabfinden. Von dieser Höhe, zu deren Aufsteigen man $1\frac{1}{2}$ Tage gebraucht hatte, stieg man in Zeit von einer Stunde (gegen N.O.) hinab; aber nur zu Fuß war dies möglich; selbst alle Kalmücken stiegen hier ab. Am Fuß des Absturzes mußten Menschen und Saumthiere erst ihre zitternden Kniee ausruhen. Dann ging der Zug am linken Ufer des Tschulyschman weiter abwärts; dieser breite, prachtvolle Strom, sagt v. Bunge [52]), durchrauscht ein enges Thal, zu dessen beiden Seiten steile, nackte, senkrecht aufsteigende Felsen sich bis zur Alpenhöhe, erheben; ein Felsgebirg ist auf das andere gethürmt, und in furchtbarer Höhe hängen gewaltige Felsmassen zum Schrecken des erstaunten Wanderers mit der Ablösung drohend. Viele dieser herabgestürzten Felsmassen liegen vor Augen

[151]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 154.
[52]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 155.

im Thal; theils an den Ufern des Stroms mit Moos bedeckt und von rankenden Gewächsen (Atragene alpina) umschlungen; theils in dem Strome selbst, dessen brausender, aber ohnmächtiger Gewalt sie Trotz zu bieten scheinen. In wilden, weißschäumenden Wogen und Brandungen stürzt er in gewaltigen Cascaden vorbei und hinüber. Die Kalmücken wollen diesen Weg nur bei heiterer Witterung zurücklegen, weil bei feuchter Luft und Gewittern (wie im Val Tremola am St. Gotthardt in der Schweiz, oder in dem Schlunde der Yesellen und dem Vedro-Thale der Simplon-Passage in Wallis) [53] oft große Massen mit furchtbarem Krachen herabstürzen. Die Felsen treten auch weiter abwärts immer näher an das Stromufer, und lassen kaum noch enge Pfade für den Reiter übrig, der öfter sich entschließen muß, selbst die grausenerregendsten Strecken an Schuttmassen und Abgründen zurückzulegen. Eben war eine dergleichen zurückgelegt, als überraschend, plötzlich, bei einer Wendung ein neues Schauspiel vor die Augen trat und den staunenden Blick fesselte. Aus unermeßlicher Höhe stürzte vom Gebirge ein Bach herab, in kleinen, schäumenden Cascaden, immer breiter werdend, bis zur senkrechten Felswand, wo er mit einem einzigen Bogenstrahl in die Tiefe von mehreren hundert Fuß hinabstürzt, und, ein Altaischer Staubbach, sich in den feinsten Staub auflößt, den der Wind in Wolken davon wirbelt. Von hier aus geleiten nur gefahrvolle Felspfade weiter, zur Felswand hinauf, oder um sie herum, am rechten Stromufer durch ein Felsenthor über senkrechte Felsabstürze. Dieser letztere Weg, am wild tosenden Strome, zu dem nur Felstreppen hinabführten, wurde gewählt. Die vorsichtigen Pferde sprangen von Stufe zu Stufe die Felstreppe hinab, die Männer krochen auf den Felsen nach, unten saßen die Reiter wieder auf, und ritten den ruhiger gewordenen Strom abwärts, bis zur Felspforte, aus zwei ungeheuern Felsen gebildet, die auf einem dritten unter dem Wasser liegenden ruhen, sich gegen einander lehnen, und auf diese Weise einen dunkeln Gang zwischen sich lassen, hoch genug, daß ein Reiter gebückt mit Mühe hindurchkommt, und so breit, daß ein mäßig belastetes Packpferd von beiden Seiten mit den Tragsäcken die Felswände streift. Dieser Gang, eine

---

[53]) J. G. Ebel Anleitung die Schweiz zu bereisen 2c. 3te Ausg. Zürich 1810. IV. p. 260 u. a. O.

natürliche Felsgallerie, gleich den auf den Helvetischen Pässen wie am Urnerloch und anderwärts durch die Kunst gesprengten, aber von Wasser durchflossen, macht eine Biegung, ist im Innern fast ganz finster, obwol höchstens nur 5 bis 6 Faden lang; aber eine Schauder erregende Pforte, bei der alles in Ernst und Stille sich verwandelte. Jenseit folgen wieder mehrere Wasserfälle, die Felsenvorsprünge oder ihr Schüttgeröll, drängen sich immer wilder vor, nach oben bleibt nur ein schmaler Himmelsstreif frei, zur Seite der wüthende Gebirgsstrom. Aber, nach einiger Zeit erweitert sich das Thal, eine Ebene zeigt sich; die ernsten Berge bedecken sich wieder mit Pflanzenwuchs, treten weiter zurück; der Strom wird von Strecke zu Strecke besänftigt, bekömmt ruhige Wasserspiegel, und strahlt seine pittoresken Gestade wieder im Spiegel zurück. Je weiter abwärts, desto weiter werden die Ebenen, desto ruhiger und schöner die Landschaft. Der Tag war warm und heiter gewesen; am Abend stieg ein Gewitter auf, und große Regentropfen fielen, als eben wieder seit zwei Tagen die ersten Jurten erreicht wurden, die hier an der Mündung des Jkol-Baches zum Tschulyschman erbaut waren.

28. Juli. Am folgenden fünften Tagemarsche[154]) waren keine 3 geogr. Meilen (20 Werst) mehr, bis zur Mündung des Tschulyschman in den Telezkischen See, zurückzulegen. Dies geschah ohne Beschwerde, in der ebenern Strecke, wo aber der Regen öfter zwang in die dort ziemlich dicht stehenden Jurten einzukehren, deren Bewohner Unterthanen des Saisan Mongol sind. Auf den ersten, sandigen Inseln, die daselbst der Tschulyschman bildet, zeigten sich die ersten Fichten wieder, die dem Beobachter ein Beweis für die nun schon weit niedriger gewordene Lage der Gegend zu seyn schien, da dieser Baum, seit Tschetschulicha am Tscharysch, aus dem Hoch-Altai verschwunden war. Hier fließen nun bald Baschkaus und Tschulyschman zusammen, an der Stelle, wo ersterer aus den Engpässen seines Querdurchbruches, als breiter, tiefer, noch immer sehr reißender Strom hervortritt. Sein Uebergang war, hier, bei dem hohen Wasserstande gefährlich; der Demetscha der Kalmücken, gab einen

---

[154]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 159.

eigenen Wegweiser mit. Die Karawane ritt in geschlossener Reihe hindurch, so daß die besten Reiter auf den höchsten Pferden oberhalb, gleichsam als Eisbrecher, die Packpferde aber unterhalb gingen, um so weniger der heftigsten Strömung ausgesetzt zu seyn. Der Weg führte nun an beiden unter dem Namen Tschulyschman vereinigten Strömen, auf dessen linker Uferseite, meist durch schattige Birkenwaldung am Fuße des steilen, bewaldeten Gebirges fort. Die vorgelagerten Felsen, mit Moos überwuchert, trugen Gruppen kleiner Farrenkräuter, Fettpflanzen mit fleischigen Blättern (Sedum populifolium, Aizoon und Ewersii n. sp.; Orchis cucullata, Circaea alpina u. a.). An lichtern Stellen waren kleine Felder der Kalmükken bebaut mit Gerste, Weitzen, Tabak, Produkte, die hier bei ihrer Abgeschnittenheit von aller Verbindung einen noch erhöhteren Werth für sie gewinnen.

Nun war das Ziel der Reise, der Telezkoi-See, erreicht, der Altyn-Kul, d. i. der Gold-See der Kalmücken. An seinem Südufer hat er an der Stelle, die so eben berührt ward, nicht über 1 Werst Breite; die Hälfte derselben nimmt der Einguß des Tschulyschman ein. Jenseit desselben erhebt sich ein Vorgebirge, an dessen Ostseite ein kleines Flüßchen, Kighi, sich in den See ergießt. Das westliche Ufer ist eingeschränkt, sandig, flach. Aber zu beiden Seiten, rechts und links der tiefen Seeschlucht, erhebt sich steil, und unmittelbar aus den Ufern des Sees ein hohes, steiles Felsgebirge, so, daß kein Weg zu beiden Seiten des Sees weiter vorzudringen erlaubt. Hier wird also Umkehr durch die Natur geboten, wenn man nicht die Woge durchschifft. Der Wasserspiegel ist nicht breit, und die von beiden Seiten vortretenden Felsen schließen in einiger Entfernung im Hintergrunde die Aussicht. Eine Schifffahrt würde hier, wie auf dem Lago-Maggiore oder am Comer-See, neue Schauspiele entfalten; aber, noch stehen hier am Ufer weder Städte noch Villen, keine Vignen, keine Gärten, keine Sennhütten. Noch ist keine neuere Beschiffung dieses Alpen-Sees bekannt, die zur Zeit der ersten Entdeckung brachte nur blutige Fehden, und hatte die Entvölkerung der Seegestade von seinen zahlreichen Ursassen zur Folge, von der jüngst verheißenen pittoresken Wallfahrt war oben die Rede (s. oben S. 875). v. Bunge's Reise konnte von hier nicht weiter schreiten; die Jahreszeit war zu weit vorgerückt, und die Umkehr nothwendig; möchten

Andere jenes romantische, gänzlich unbekannte Alpennatur zum Mittelpunct ihrer fortgesetzten Untersuchungen machen.

Bei des Botanikers Anwesenheit daselbst hingen längs der Felsgebirge hin, sagt er, zwei Wolkenreihen, eine über der andern in regelmäßig, wagerechter Richtung, so, daß zwischen beiden die Berge sichtbar waren, und über der obern Schicht noch die höhern Felsspitzen hervorragten (eine perspectivische Ansicht der Wolkenschichten, die sich in Engthälern wol häufig, aber stets für den Beschauer mit neuem Interesse wiederholt). Kein Wind trübte den klaren Spiegel des Wassers, der das Bild der ungeheuern, düstern Felsmassen, mit ihrem doppelten Wolkenschleier zurückwarf. Schon in geringer Entfernung vom See sind die Ufer des Tschulyschman unbewohnt, nirgends waren Jurten zu sehen; ob etwa aus Furcht, vor Ueberfahrten vom Norden her? Die Lage machte weite Excursionen unmöglich, das Gebirge, links des Sees, war unersteiglich, und rechts setzte der große Tschulyschman jedem Vordringen für jetzt die Grenze; aus welcher größern Ferne dieser Strom kommen mag, der gleich bei seinem ersten Auftreten sich so mächtig ankündigte, ist uns unbekannt. Eine unbedeutende Anzahl neuer, früher nicht vorgekommener Pflanzen befriedigte an seiner Mündung den Botaniker (z. B. Sagittaria alpina, Swertia corniculata u. a.). Der See war fischreich; zwei Kalmücken der Begleitung versicherten, sie wüßten wol, daß im Wasser Fische seien, aber sie hätten nie dergleichen gegessen, und wüßten sie nicht zu fangen. Fischervölker sind also die continentalen Steppen bewohnenden Kalmücken nicht! sie hielten es für Betrug, daß es möglich sey, mit den Angeln, die ihnen der Naturforscher verzeigte, Fische fangen zu können. Als sie durch die That vom Gegentheil überzeugt wurden, liefen sie vor den gefangenen Fischen, was ihnen wahrscheinlich wie pure Zauberei vorkam, davon. Nur durch Ueberredung wurden sie dahin gebracht, vom gebratenen Fisch zu kosten, und sie fanden den Geschmack vortrefflich. v. Bunge versahe sie mit Fischangeln; sie brüsteten sich nun schon im Voraus mit dem Vortheil, den sie durch den Fischfang vor ihren Freunden und Bekannten haben würden. Nur sehr allmälig also rückten Agricultur und die Kunst der Fischerei in dieses alpine Plateauland der nomadisirenden Hirtenstämme vor.

Am 30sten Juli wurde der Rückmarsch vom Telezkoi-See

egonnen; dieselbe, aber indeß noch gefährlicher gewordene Furth es Baschkaus mußte wieder durchsetzt, dieselbe schauerlichschöne Wildniß durchzogen werden; die späte Jahreszeit zwang zur Eile, nd schon am 3ten August war die Tschuja wieder ereilt, ohne esondere neue Beobachtung gewonnen zu haben; und von dort vurde der Heimweg angetreten.

Der Telezkoi=See macht hier ebenfalls den Beschluß unserer Betrachtungen, durch welche wir, zum erstenmale, auf ine mehr systematische und naturgemäße Weise versucht haben, die vollständigere Kenntniß des ganzen Altai, so weit es der historische Standpunct erlaubte, in den Kreis der ernstern Wissenschaft, wie es nothwendig war, um der fortschreitenden Erkenntniß einen wahrhaften Dienst für alle Zeiten zu leisten, quellengemäß einzuführen, und wir können nun erst zur zweiten Haupt=Gruppe des Altai=Systemes, der mittleren übergehen (s. oben S. 589 2c.). Denn weiter, ostwärts am Telezkoi=See zunächst, liegt nur Terra incognita, nordwärts gehört sein Ausfluß durch die Bija, der bisher nicht genauer erforscht ward, schon der nördlichen Außenseite des Altai an, die sich zum Tieflande Sibiriens hinabsenkt. Die Länge der vom See an[155]) schiffbaren Bija wird nach den ältern Berichten in der Barnaulschen Canzlei[56]) zu fast 30 geogr. Meilen (205 Werst) Lauf bis zum Verein mit der Katunja angegeben, die, nach denselben Bestimmungen, über 54 geogr. Meilen (380 Werst) Länge haben soll, aber wegen der vielen Wasserfälle und Klippen, die sie zu durchbrechen hat, bis heute, noch nicht beschifft zu seyn scheint. Der Telezkoi=See soll, nach denselben Angaben, von S. nach N. an 9 geogr. Meilen (60 Werst) lang, und gegen 3 geogr. M. (20 Werst) breit seyn. In derselben Angabe, die sich auch auf ältern Russischen Karten wiederholt, kommt statt des Baschkaus=Flusses der Name Talbacha vor, und öfter wird der Strom, den wir oben Dzabgan (s. S. 553) genannt haben, durch die Hypothese der Landkarten=Zeichner (z. B. auf Arrowsmith Map of Asia 1822) fälschlich mit dem Tschulyschman verbunden, ein Irthum, den schon Klaproth[57]) gerügt hat, obwol uns

[155]) Gmelin Flora sibirica Petrop. 1747 T. I. Praef. p. XXX.
[56]) J. P. Falk Beiträge zur topogr. Kenntniß des R. R. 1785. Th. I. p. 337 2c. [57]) Klaproth Observations sur la Nouv. Carte de l'Asie etc. im Journ. Asiat. 1826 T. VIII. p. 67.

die Quelle des Tschulyschman selbst noch von keinem Augenzeugen oder andern Berichte bestimmt ward, und da, wo v. Bunge[158]) zuerst seiner ansichtig ward, etwas oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Baschkaus, er denselben so bedeutend groß fand, daß er ihm nicht wenig imponirte, und er ihn den breiten, prachtvollen Gebirgsstrom nennt. Woher kommt dieser? wo nimmt er seine Wasser her? Nur Chinesische Daten können uns hier Wahrscheinlichkeiten darbieten (s. unten). Nur noch ein historischer Rückblick auf die Entdeckungsgeschichte an diesem See, aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts, bleibt uns übrig, durch die er selbst erst geographisch bekannt ward, ehe wir zum Jenisei fortschreiten.

Anmerkung. Entdeckung des Altyn-Nor oder Telezkoi-Sees und seiner Anwohner. Die Telessen, Teleuten, Telengut, das besiegte, das verschwundene Volk.

Gegenwärtig sind dieselben Berg-Kalmücken vom Mongolischen Stamme, die wir weiter westwärts im Altai vorfanden (s. S. 960), und welche in den verschiedenen[59]) Perioden vorzüglich des XVII. Jahrhunderts (zumal 1621, 1637), von der Südseite dieses Gebirgssystems, durch Kriege der Mongolen, der Dsungaren und innere Fehden auf dessen Nordseite hinübergedrängt, oder auch auf dessen Sibirische Seite gelockt wurden, die Anwohner des Telezkoi-Sees. Aber diese haben erst die Sitze anderer einheimischer Völker, vom Ost-Turkisch-Tatarischen Stamme, welche theils sich dem Joche der Russischen Heere unterworfen hatten, theils, wie die Kirghis-Kasak gegen S.W. ausgewandert waren, eingenommen. Theils fanden sie die hohen, obern Thäler an den Nordabhängen, gegen Jenisei und Obi, nur von schwachen Ueberresten früherer Turkisch-Tatarischer, oder auch Samojedischer Stämme, besetzt, und konnten sich leicht derselben bemeistern, theils fanden sie auch ganz verlassene Thäler vor. Die zurückgebliebenen, wenigen, einheimischen Ursassen schwanden oder vermischten sich mit ihnen, und die verschiedenen Kalmückenstämme selbst, welche anfänglich vielerlei souverainen Taischen gehorchten, kamen, seit der Stiftung der Deloth- und Dsungaren-Reiche, und dem ersten, siegreichen Oberhaupte aller Kalmücken, oder Deloth, mit der Regierung des Batur-Khung-Taidschi, Vater des Deloth-Galdan (s. oben S. 449), seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts (1650), unter

---

[158]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 155. [59]) Müller Sibir. Gesch. in Samml. Russ. Gesch. Th. VIII. p. 281, 342.

ein einziges Oberhaupt (Batur stirbt um das Jahr 1660)[60]; deren spätere Schicksale lernten wir schon im obigen aus ihren Kämpfen mit Mongolen und Chinesen kennen. In jener Periode war es nun, daß der Telezkoi-See, durch den ersten Krieg der Russen, von den Tomskischen Kosaken, unter Anführung des Bojaren-Sohns Peter Ssobanski (1633) entdeckt, und nach seinen Anwohnern Telengul (Telen-Kol), später auch Teleczkoi oder der Telezkische See genannt wurde. Diese Anwohner, damals Telessen, oder Teleuten (Telenguten bei den Kalmücken genannt), wurden theils, bis 1676, daselbst besiegt, theils gänzlich verdrängt. Von ihnen behielt der See, seitdem auch seinen Namen, indeß sie selbst verschwanden, ohne daß man genau anzugeben wüßte, wohin und wo eigentlich auch dieses Volk der Ursassen, etwa noch in seinen Ueberresten, nachzuweisen wäre, wenn es sich nicht mit jenen freien Berg-Kalmücken längs des Obern Baschkaus und Tschulyschman etwa vermischte, die wir noch nicht genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, oder mit den Sajanen am obern Jenisei, ihren letzten Verbündeten. Telenguten wenigstens finden sich auch heute noch, weit im S.W. und West, unter den Kirghisen der Mittlern Horde, als Leibeigene und Knechte in der Kirghisen-Steppe vor, wohin sie unstreitig mit den auswandernden Ost-Kirghis im XVII. Jahrhundert gezogen sind; Dr. Meyer[61]) fand sie in der Kirghisen-Steppe von Kar-Karaly. Die zu Ackerbau und Viehzucht, in Dorfschaften, in den nördlichern Gegenden am Tom, im Kusnezker und Tomsker Kreisen, längst angesiedelten, unterwürfigen Zweige der Telenguten, sind freilich bekannt genug[62]), und nur ein Irrthum, daß Arrowsmith auf seiner großen Map of Asia ihren Namen noch an den See setzte[63]). Sie waren aus Furcht vor den Ueberfällen der Kalmücken ꝛc. bis auf Gmelins Zeit (1743)[64]) immer weiter gegen den Norden gerückt, wo der Erzbischof Philosophei sie durch Dragoner in den Tschulym zur Taufe zusammentrieb, und ihnen Kreuze umhing.

Abulghasi[65]), der um 1660 schreibt, rechnet dieses Volk der Telengut zwar zu den Delöth- oder Mongolischen Stämmen, auch ist dessen Schicksal späterhin mannichfach mit dem der Kalmücken wie

---

[60]) Müller Samml. R. Gesch. VIII. p. 434. [61]) Dr. Meyer Reise in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 461. [62]) Falk Topogr. Beitr. z. Kenntn. d. R. Reichs. Th. III. p. 559. Georgi Beschreibung aller Nationen des Russ. Reichs. Petersb. 4. 1776. p. 241—247. [63]) s. Klaproth Observat. Journ. Asiat. VIII. p. 66. [64]) Gmelin Sibir. Reise. Th. I. p. 264, 336.
[65]) Abulghasi Hist. gen. des Tatars. ed. Leyde. 1726. 8. p. 114.

der Kirghisen verflochten; aber die ältesten [166]) Russischen Berichte, die ihrer zu einer Zeit erwähnen (1604), als dort der zahlreiche, ihnen verwandtere Turk-Stamm der Ost-Kirghis-Kasak mit vielen andern, seitdem verschwundenen kleinern Turk-Stämmen, noch als Aboriginer [67]) in jenen Thälern hauseten (vergl. oben S. 436 u. f.), zählen sie stets den Tatarischen Geschlechtern, d. i. denen mit Turkischen Sprachen (s. ob. S. 281) zu, und mit Recht [68]), wenn sie schon gewöhnlich in jenen Zeiten in den Russischen Canzleien auch mit dem Namen der Weißen Kalmücken [69]) belegt werden. Diese Benennung, im Gegensatz der Schwarzen Kalmücken, ist, wie der Ausdruck Schwarze und Weiße Mongolen, und ähnliche Namen, sehr unbestimmt, und wird z. B. oft von den freien im Gegensatz der tributpflichtigen Völker gebraucht. Doch sahe der Historiker Müller einzelne, ihrer im Tomskischen und Kusnezkischen Gebiete angesiedelte Nachkömmlinge, von denen er bemerkt, daß ihnen dieser Name mit Recht zukomme, weil sie sich durch ein besseres Ansehn, durch höhere und schlankere Leibesgestalt, und durch weißere Gesichtsfarbe vor den Kalmücken auszeichneten. Wenn sie daher früher auch ganz mit Kalmückenvölkern verbündet lebten, so bestätigt dieser physische Schlag doch ihre verschiedene Abstammung noch bis heute, und ihre Sprache selbst entscheidet, da sie gleich der der Kirghisen zu der Turk-Tatarischen Gruppe, nicht zu der Mongolischen, gehört.

Zum ersten Male wurde, im Jahr 1604, der Name der Teleuten (Telengut), mit dem einiger andern ihrer Nachbarvölker, und zumal in Verbindung mit Kirgis, Tschati, Jeuschtalar u. a. genannt, als ein Fürst dieser letztern, mit Namen Tojan, der am obern Tom und Ob, also im Norden des Telezkoi-Sees seine nomadischen Unterthanen beherrschte, sich freiwillig dem Russischen Scepter unterwarf, um Befreiung von Tribut und Anlegung einer Stadt (Tomsk ward darauf 1605 angelegt) erbat, wogegen er sich anheischig machte, die ihn umgebenden Nachbarn, zu denen er auch die Teleuten zählte, zur Eidesleistung und zum Jassak zu bringen. Diese Teleuten, damals auf 1000 Mann stark, unter ihrem Fürsten (Knäs) Obak, oder Abak [70]), angegeben, wohnten auf dem linken Ufer des Ob, und da ist es, wo sie, vom Gründer der Stadt Tomsk, von Gabriel Pissemskoi dazu aufgefordert (1605) [71]), auch wol sich die

[166]) Müller Sibir. Gesch. in Samml. R. Gesch. Th. VI. p. 523.; Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 309. [67]) Klaproth Journ. Asiatiq. T. II. p. 6.; Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 88, III. p. 332—382. [68]) Klaproth Asia Polyglotta. p. 230.
[69]) Müller Samml. R. Gesch. Th. IV. p. 250. VI. p. 135.
[70]) Müller a. a. O. VI. p. 530; Fischer a. a. O. I. p. 309.
[71]) Müller a. a. O. VI. p. 535.

Russische Oberhoheit gefallen ließen; doch nicht sogleich und erst nach langem Widerstreben, wobei die Kirghis sie zuerst, und später die beständigen Fehden und Ueberfälle der Kalmücken unterstützten. Wie bei diesen, wechselten auch bei ihnen beständige Unterwerfungen und Versprechungen mit eben so vielen hartnäckigen Empörungen gegen das aufgelegte Joch, und Fehden gegen die Willkühr der Tribut=Eintreiber und der Kosaken=Commando's ab. Gewiß wurden auch viele dieser Telenguten, mit den Horden der Kirghis und Kalmücken, weit gegen den Westen versprengt: denn einzelne ihrer Fürsten und Horden werden auch am Irtysch und Ischim bis Tara, und im West=Altai, zu verschiedenen Zeiten sehr zerstreut [72]) genannt, indeß ein anderer Theil um Krasnojarsk und Tomsk zum Ackerbau überging.

Aber nicht nur auf dem linken Ufer des Ob, sondern auch im Süden von Tomsk und Kusnezk (seit 1618 erbaut) [73]) und um die Bija, am Nordausfluß des Telezkoi=Sees, mußten diese Teleuten schon damals sich ausbreiten, wenn dieses auch nicht ausdrücklich gesagt wird. Denn, als im Jahre 1609 [74]) der Fürst der Teleuten (Telenguten), Obak (oder Abak bei Müller, Oblak bei Fischer), sich zum ersten male zum Tribut verstand, geschahe es aus Furcht vor den Ueberfällen des Altyn=Khan, eines damals am obern Jenisei, Kemtschik und am Upsa=See mächtigen Mongolischen Herrschers, der bei dieser Gelegenheit zum ersten male [75]) genannt wird; weiter unten wird von ihm die Rede seyn. Vor dessen Ueberfällen vom Sajanschen Gebirge her sich fürchtend, suchten die Teleuten den Schutz der Russen von Tomsk nach, und erhielten ihn; seitdem brachten sie nun auch Pferde und Hornvieh nach Tomsk zu Markte, und mit ihnen kamen auch wol schon Kalmücken dahin. Doch war dies von keiner langen Dauer, denn die bald folgenden, innern Kriege der Mongolen und Kalmücken zogen diese von jedem friedlichen Verkehre ab. Drei dieser Kalmückenfürsten, Binei, Bakai und Usenei, hatten ebenfalls in Tomsk um Schutz gebeten. Als dessen Zusage ihnen, von Tomsk aus, als Gnadengeschenk, durch ein Commando Kosaken, die durch das Land der Telengut ihren Weg zu ihnen nahmen, überbracht werden sollte, waren sie schon wieder in eine Fehde mit dem Altyn=Khan verwickelt und aus ihren Sitzen abmarschirt. So behaupteten wenigstens die Telengut, und versagten damals den Kosaken den Durchmarsch durch ihr Gebiet und die Wegweiser [76]) (1608).

---

[72]) Müller Samml. Ruff. Gesch. Th. I. p. 138, IV. p. 250, VIII. p. 370. [73]) Müller a. a. O. VI. p. 548; Fischer a. a. O. I. p. 317. [74]) Müller a. a. O. VI. p. 537; Fischer a. a. O. I. p. 312. [75]) Müller a. a. O. VI. p. 536; Fischer a. a. O. I. p. 318. [76]) Müller a. a. O. VI. p. 539, IV. p. 473; Fischer a. a. O. I. p. 314.

Seitdem scheint der Altyn-Khan, der die Kirghisen in sein Interesse zog, um bei den innern Familien-Fehden, gegen die Kalmüken, desto siegreicher zu seyn, auch die Teleuten (Telengut) mit auf seine Seite gezogen zu haben. Er unterstützte die beständigen Raubüberfälle der Kirghisen gegen die Russischen jungen Colonisationen in jenem Theile Sibiriens, daß sie die neuen Ansiedler fast zur Verzweiflung führten, und ihnen kaum die kümmerlichste Selbsterhaltung möglich machten.

Dies ist die Periode des allgemeinen Kampfes und Abfalls fast aller früher schon dort besiegten oder scheinbar tributairen Gebirgsvölker (zumal im Jahre 1614, 1621)[177]), die Periode der Russischen Gesandtschaften an den Altyn-Khan[78]) am Upsa-See und obern Jenisei (seit 1616 bis 1659), bis auch dieser dem allgemeinen Schicksale folgen mußte und seine Herrschaft in der des Galdan der Delöth unterging. „Es ist dies dieselbe Periode, in welcher durch eine Seiten-Expedition der genannte Alpen-See entdeckt ward, und seine Ur-Anwohner kaum aufgefunden auch wieder verschwinden. Leider fehlen viele Urkunden in den Archiven über die Stadtgeschichte von Kusnezk[79]), welche wol nähern Aufschluß über diese Begebenheiten und die im Sajanschen Gebirgslande gegeben haben würden, doch sind über die Telessen folgende Nachrichten in denselben noch aufbewahrt[80]).

Frühere Versuche am Zusammenfluß von Bij und Katunja einen Ostrog zu erbauen, waren durch die Teleutenüberfälle stets gehindert worden, als im Jahre 1633, Peter Ssobanski, mit seinem Kosaken-Commando, von Tomsk aus, zum ersten male bis zum Ausfluß des Bij aus dem See vordrang, dem die Kalmücken den Namen Altyn-Nor, d. i. der Güldne See, beilegten. An ihm wohnte ein wenig zahlreiches Tatarisches Geschlecht (d. i. vom Turk-Stamme), das sich selbst Töleß (Teleß) nannte, daher die Russen späterhin den See Teleskoje-Osero zu nennen pflegten (ein Name der aber auch von Teleut abgeleitet werden kann). Ihr Fürst (Knäs) Mandrak zog zwar mit gewaffneter Hand dem Feinde entgegen, ward aber zur Flucht gezwungen; Weib, Sohn (dieser hieß Aibar) und Schwiegertochter wurden gefangen nach Tomsk abgeführt. Im folgenden Jahre erschien Fürst Mandrak von Teleuten begleitet, reumüthig in Tomsk, leistete den Eid und versprach von jedem seiner Unterthanen jährlich 10 Zobel Jassak zu entrichten. In voller Freude über

---

[177]) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. VIII. p. 163; Fischer Sib. Gesch. Th. I. p. 319. [78]) Fischer a. a. O. I. p. 367—384, II. p. 663—719. [79]) Fischer. a. a. O. I. p. 334.
[80]) Fischer a. a. O. II. p. 551, 616—648; Spaßkij Reise d. Odbekop Petersb. Zeitschr. Th. XIV. 1824 p. 318—321.

es Versprechen entließen ihn die Russen in Freiheit; aber dieser wiedergeben war sein Versprechen bald in den Wind geschlagen.

Erst 9 Jahre später konnte Ssobanski mit einem Kosakenhaufen itten im Winter zum Ueberfall auf die Telessen ausziehen; aber ider Erwarten war der See nicht mit Eis belegt. Es mußten also gleich Fahrzeuge an dessen Nordseite erbaut werden, um hinüber zu hiffen zu ihren Wohnungen. Indeß gewann aber Mandrak Zeit zur Verschanzung. Sein Unternehmen zu beschleunigen, schickte Ssobanski en Hetmann Peter Dorofejew mit 80 Mann Russen und Tataren ur Belagerung des Telessen Fürsten. Bei dessen Ausfall wurde er mit Verlust geschlagen, und Mandrak selbst auf der Flucht über den See, ie er zu den Sajanen (Sojon), seinen nächsten, östlichen Nachbarn m Sajanschen Gebirge beabsichtigte, von den Kosaken gefangen genommen. In der Festung hielt sich sein Sohn tapfer; nach 12 Tagen Gegenwehr kam Entsatz über den See von seinen Hülfsvölkern; sie griffen die Russischen Belagerer an. Unter vollem Waffengeklirr machte Aidar einen Ausfall, ward aber von den Russen gefangen, die mehrsten seiner Leute getödtet. Der Rest der Telessen floh auf Fahrzeugen über den See; aber in größter Verwirrung fielen die einen, von den Kosaken verfolgt, die mehrsten wurden in den Wellen des Sees ersäuft.

Damals waren die Russen über den Zusammenhang des Altyn-Nor mit dem Ob nur durch Hörensagen bekannt; Ssobanski hatte vom Tomskischen Woiwoden, dem Fürsten Ssemen Moßalskij, den Befehl erhalten, die Umgebung des Sees selbst zu erforschen, das Frühjahr dort mit seinen 60 Russen und 18 Tataren abzuwarten, und an einer passenden Stelle eine Festung anzulegen. Zwar ging er an die Gegenseite des Sees, und erbaute sich, zur Sicherung seiner Station, einen kleinen Ostrog; aber, das steinige, felsige Ufer bot keinen Raum dar, der irgend wo groß genug zur Erbauung eines ordentlichen Ostrogs gewesen wäre. Sein Vorschlag, am Fluß Lebed (rechts zum Bij) einen Ostrog anzulegen, ward nicht ausgeführt. Hier ließ Ssobanski sich den gefangenen Mandrak vorführen, der nun Rußlands Oberherrschaft anerkannte und für seine Freiheit die Einsammlung des Jassak von den Anwohnern des ganzen Tschulyschman-Flusses versprach, der südwärts zum See fällt (s. oben S. 982). Er wurde befreit, und wirklich kehrte er nach 12 Tagen mit 50 Stück Zobelpelzen als Jassak zurück; woraus man schließen sollte, daß damals ebenfalls noch Telessen dieses ganze Stromthal bewohnten, ehe noch Kalmücken eingezogen seyn mochten; denn nur jene und keine andern möchten wol ihrem angestammten Fürsten so gehorsam in Tributentrichtung gewesen seyn.

Als die Flüsse vom Eise befreit waren, trat auch Ssobanski zu Wasser seine Rückreise an, und führte seinen kriegsgefangenen Fürsten

und dessen ganze Familie mit sich; zwar entschlüpfte dieser unterwegs, stellte sich aber doch von neuem reumüthig in Tomsk ein, wo man ihn nun als Geißel behielt, aber seinen Sohn Aibar und die übrigen Glieder seines Hauses frei heimkehren ließ. So lange der Vater lebte zahlte auch der Sohn Tribut; als jener nach 3 Jahren seinen Tod fand, blieb auch der Tribut des Sohnes aus.

Im Jahre 1646 zogen daher die Kosaken von Tomsk, unter Anführung ihres Woiwoden Sohns, Boriß Subow, wiederum zu Felde gegen die Telessen, erschlugen ihrer viele, machten einige zu Gefangenen, konnten sie in ihrem schwerzugänglichen Gebirgs-Asyle hinter dem wilden Alpen-See aber doch nicht unterwerfen. Die benachbarten Teleuten um den obern Ob, von denen die Telessen am See wahrscheinlich nur ein abgesonderter Theil waren, maßten sich dagegen, im Jahre 1652, die Tributs-Einnahme von den sehr geschwächten See-Anwohnern an, nahmen den Fürst Aibar in ihren Schutz, und führten ihn mit seiner ganzen Familie weg, wahrscheinlich zu den Horden des Khung-Taidschi der Oelöth[181]), dem damals der Fürst der Teleuten Koka sich in demselben Jahre unterwarf, und dafür das Commando über 3000 Mann seiner Truppen erhielt. In demselben Jahre überfielen die Sajanen[82]) das östliche Nachbarvolk des Telezkoi-Sees (Sojon s. unten), einen Kusnezkischen Kosakenhausen, der mit Tribut und Waaren, aus ihren Gebirgen, am Jenisei, heimkehren wollte, und mishandelten ihn. Zu diesem Racheüberfall hatten sich auch Telessen gesellt, die also auch gegen den Osten, nach dem Kemtschik und Jenisei hin, bei den Samojedischen Völkerstämmen, im wilden Sajanschen Gebirge, das den Russen noch unzugänglicher war, ihr Asyl suchten, und sich mit ihnen zur Fehde gegen den gemeinsamen Feind vereinigten[83]). Als die Russen im folgenden Jahre, 1653, wieder bis an den den See vordrangen, um den Tribut einzutreiben, fanden sie seine Ufer ganz menschenleer. Nachher wurden zwar die widerspenstigen Teleuten selbst wieder unter Russische Botmäßigkeit gebracht, da sollen die Telessen in ihre alten Wohnstätten zurückgekehrt seyn, auf wie lange oder kurze Zeit ist unbekannt. Indeß waren die Oelöth-Dsungarischen Herrscher mächtig geworden (Batur Khung-Taidschi seit 1650), traten als Sieger über alle dort einzeln verzweigte Völkerstämme auf, und zwar scheinbar befreundet mit ihren nördlichen Nachbarn den Russischen Sibiriern, aber doch eigentlich ihre gefährlichsten Bedroher, wenn sie nicht selbst wieder von China gezügelt worden wären. Nur von den fruchtlosen Botschaften hin und her zu den wandernden Hordenlagern jener immer mächtiger werdenden Khung-

---

181) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 640. 82) Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 320. 83) Fischer a. a. O. Th. II. p. 642.

Taidschis am Ili, am Imil, Borotala, Kobok=Sari (s. oben S. 450, 451, 427) und der Altyn=Khane am Upsa=See (s. oben S. 554, 428 u. a. O.), deren Bedeutung in den Fehden zwischen den Oelöth und Mongol ganz schwindet, ist noch in den Sibirischen Annalen die Rede; von den Telessen selbst schweigt die folgende Russische Geschichte ganz. Nur in den spätern Berichten, aus den Zeiten des Galdan der Oelöth (s. oben S. 450) wird gesagt, daß er auch die Telengut[84]) wie die Kirghisen sich unterworfen habe (nach 1680); und seitdem sind nur die Berg=Kalmücken am Südufer des Telezkoi-Sees bekannt, die dem Saisan=Mongol an der obern Tschuja, auf der Chinesischen Grenze, gehorchen. Die Telessen gehören zu den vielen, dort aus der Geschichte verschwundenen, Völkerschaften Asiens. Die Zahl ihrer Familien mag freilich zuletzt nur noch sehr gering gewesen seyn, da sie von noch nicht hundert Kosaken zu Paaren getrieben wurden. Ob, bei einer Anzahl der Teleuten, die von ihrem Fürsten Koka abtrünnig geworden (1665)[85]), sich zur Zeit einer bei ihnen eingetretenen Hungersnoth als Ansiedler auf der Sibirischen Seite der Russen niederließen, auch vielleicht Telessen befindlich waren, wird uns nicht gesagt. Dennoch ist später wol in Kusnezk noch von einem Tribute von etwa dreihundert Telessen=Familien die Rede, die aber so ärmlich waren, daß dieser jährlich nur in 60 Stück Zobel bestand und nicht ein Funfzigsttheil[86]) des frühern Jassak betrug

§. 46.

Fünftes Kapitel.

Beschreibung der Sajanskischen Gebirgsgruppe zwischen Irtysch und Selenga=Gebiet, am obern Jenisei, vom Telezkoi=See und Kemtschyk=Fluß bis zum Kosso=gol-See im Khan=gai und zu den Selenga=Quellen.

Schon J. G. Gmelin, in der Vorrede zu seiner Sibirischen Flora, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die der große A. v. Haller als ein Meisterstück seiner Zeit mit Recht besang, schon in dieser sagte jener scharfsinnige, treue, Deutsche Naturforscher, daß er vom Baltischen Meere gegen den Osten

---

[84]) J. Unkowsky Neueste Historie der östlichen Kalmucken rc. in Müller Samml. Russ. Gesch. Th. I. p. 126. [85]) Fischer Sib. Gesch. Th. II. p. 648. [86]) Fischer a. a. O. II. p. 631.

wandernd, nicht eher, als nur erst am Strome des Jenisei den Boden von Asien wirklich zu betreten geglaubt habe (non ego Asiam ingredi mihi visus sum, antequam Jeniseam fluvium attingerem)[187]), so sehr seien bis dahin alle Thiere, Gewächse und Gesteine noch Europäischer Art gewesen. Vom Jenisei an, gegen den Osten wie zum Norden und Süden gewinnt Alles ein anderes Ansehn, eine andere Kraft; die bisher nur zerstreuten, oder doch unterbrochenen Gebirgszüge, treten nun als Bergmassen in vollem Besitz des östlichen Hoch-Landes auf, füllen es ganz aus mit ihren Gesamterhebungen; die Europäischen Pflanzen und Thierformen, welche überall die Ost-Abhänge des Ural weit übersteigen, verlieren sich nach und nach, und ganz neue, eigenthümliche Formen treten mehr und mehr hervor. Wie der Indus, im Süden des Asiatischen Hochlandes der Strom, als große Natur-Grenze zwischen Hinter- und Vorder-Asien tritt, so erst der Jenisei im Norden des Erdtheils. Auch Pallas[88]) Beobachtungen bestätigten, von da an, diesen großen Wechsel und Contrast der Erscheinungen, der mit stärkerer Progression gegen den Osten über das Baikal-Land und Daurien bis zum Ost-Ocean und über denselben hinaus fortschreitet. Freilich kann indeß diese Beobachtung nur von der Außenseite des Hochlandes gelten, dessen Inneres von jenen Beobachtern noch unbesucht liegen blieb; dennoch bleibt für jene, eine Seite, diese Thatsache immer ganz richtig, und sie wird für die Orientirung, in den Umgebungen jenes Hochlandes, ein Gegenstand wichtiger Betrachtung bleiben; sie ist lehrreich, weil sie uns auf eine anschauliche Weise eine fast unübersehbare Mannichfaltigkeit von Erscheinungen der organischen Belebung zur Plastik jenes Theils der Erdrinde, der ein so ungeheures Areal umfaßt, in zwei große Haupt-Gruppen zerlegt und deren Totaleindruck characterisirt. Pallas hat hienach das ganze Reich der Sibirischen Flora in große geographische Abtheilungen (er führt deren 7 verschiedene auf)[89]), vom Ural bis zum Amurstrome, gebracht; v. Ledebour und Dr. Meyer[90]) sind ihm darin, in den von ihnen genauer untersuchten geogra-

[187]) J. G. Gmelin Flora sibirica T. I. praef. fol. XLIV.
[88]) Pallas R. R. Th. III. p. 313. [89]) Pallas a. a. O. III. p. 312—321. [90]) v. Ledebour über die Altai Flora Abschn. X. in dessen Reise Th. I. p. 340—357; Dr. Meyer ebend. Th. II. p. 491—498.

phischen Abtheilungen, gefolgt, und haben zu den geographischen auch die physischen Regionen der Gewächsverbreitung, an und um den Altai zunächst, lehrreich hinzugefügt. Bis zum Jenisei und Amur drang, auf diese Weise, noch kein neuerer Botaniker vor, den jüngsten begeisterten Beobachter jenes fernsten Sibirischen Ostens (Chr. Fr. Lessing) unsern befreundeten Landsmann, den glücklichen Forscher im Scandinarischen Norden begleiten unsere besten Wünsche und die günstigen Auspicien zur neuen Bereicherung dieses Feldes der Erdkunde. Auch die Fauna ließe sich, wie die Flora auf diese Weise, im Fortschritt von W. nach O. lehrreich ordnen. Aber wir müssen uns deutlich bewußt bleiben, daß jene Ansicht, von Gmelin und Pallas, doch nur was den Irtysch und Jenisei betrifft, von deren mittlern Thalstufen und den Vor-Alpen der Altaischen wie der Sajanskischen Gebirge ausging, und daß nur erst Sievers und Dr. Meyer (s. oben S. 646—653) einen flüchtigen Blick auf das innere Gebirge Hoch-Asiens, an einen einzigen Punct, nahe dem Sara-Tau nordwärts des Saisan-Sees zu werfen im Stande waren, daß v. Ledebour nur in die Umgebung von Fykalka an der obern Buchtarma (s. oben S. 690 ꝛc.), v. Bunge nur auf die Hohe Tschuja-Steppe (s. oben S. 955) vordrang, Pallas und Gmelin, und mit ihnen alle andern, blieben aber schon in Ust-Kamenogorsk, am Irtysch, und Sajansk und Abakansk, am Jenisei, oder noch weiter zurück, ohne die obern Läufe beider Hauptströme nur mit Augen gesehen zu haben. Vom Innern des Hochlandes und Hochgebirges geht jene Ansicht nicht aus, und dortige Beobachtung würde dieselbe erst näher zu berichtigen im Stande seyn. Leider fehlt uns aber eben diese noch, worunter auch die Lösung unserer gegenwärtigen Aufgabe, in diesem Kapitel, leiden muß. Die Entdeckung dieser Abtheilung ist noch, im Wesentlichen wenigstens, nicht weiter vorgeschritten, als die Quellen des obigen §. 39. (s. S. 589—594) nachzuweisen sich bemühten, und, wenn uns selbst manche dort einheimische Beobachtung nicht zugänglich geworden seyn sollte, so scheint wenigstens der Mangel Sibirischer Nachrichten, von da, wenig Ursache zur Klage zu gestatten; denn, selbst aus dem eignen Aufsatze des Civilgouverneurs des Jeniseisker Gouvernements, über die ihm untergebene Landschaft, die der Größe nach einem Königreiche gleicht, und so viel Bedeutendes darbietet, und

der wir für unsern Gebrauch mit sanguinischer Hoffnung entgegensahen, hat uns kaum über irgend etwas Neues oder Wichtiges belehrt [191]). Wir verfolgen also sogleich den Jenisei, von seinen wenig bekannten Quellen und obern Zuflüssen, nur noch mit Unsicherheit, durch Chinesischen Boden, wie durch ein kaum erst aufdämmerndes Nomaden-Land, bis der wilde, noch unbeschiffte Strom, das Chinesisch-sibirische Grenzgebirge durchbricht, das dort erst als das Sajanskische oder Sajansche Gebirge genannt wird, um ihn dann mit seinen Sibirischen bekanntern Zuflüssen, dem Abakan, links, und der Tuba, Syda und Mana, rechts, durch seine Vorstufen und Vorebenen zu begleiten, die uns eigentlich erst bekannter geworden sind durch Europäische Beobachter. Da ist es, wo in Sibirien die Orte Sajansk, Minussinsk, Abakansk, mit Europäischer Ansiedlung im Nomadenlande auftreten nach Krasnojarsk hinab, wo zuletzt noch der Kan-Fluß (rechts zum Jenisei über Kansk), und einige andere, auf der Grenze des Baikal-Bassins, ihm, demselben Grenzgebirge, das der Hauptstrom allein nur durchbricht, gegen Nord abfließend, ihre Gebirgs-Wasser zuführen. In dieser Ausdehnung hätten wir aber unsere Gebirgsbetrachtung schon bis zur vorliegenden Niederung ausgedehnt; denn des Jenisei Flußspiegel, bei Krasnojarsk, liegt, nur noch 695 Fuß üb. d. Niveau des Meeres, nach Dr. A. Ermanns Barometer-Beobachtung, also am Eingange des Tieflandes, obwol eben bei diesem Orte die Uferhöhe dicht über dem tiefen Thaleinschnitte des Stroms noch bis gegen 1500 Fuß absol. üb. d. M. aufsteigt, und bis dahin die letzte und unterste Stufe des Plateau-Landes vorspringt, welche von den Stromthälern nun schon verhältnißmäßig sehr tief eingerissen erscheint. Leider ist dies die einzige und letzte Höhen-Messung am Jenisei; alle anderen dieses Stromthal aufwärts und in den Sajanskischen Gebirgszügen fehlen noch. Wir stehen nun hier wieder an der Grenze der wissenschaftlichen Behandlung unsers großen Gegenstandes, wo wir statt der Entwicklung der Verhältnisse, und Gesetze fast nur mit den bloßen Beschreibungen uns begnügen müssen.

---

[191]) A. Stepanow: Ein Blick auf die physische Beschaffenheit des Minussinsker Kreises, im Jeniseisker Gouvernement, s. im Jeniseisker Musen-Almanach 1822 russisch Orig. mitgetheilt von Dr. Erman.

Erläuterung 1. Jenisei oberer Lauf, innerhalb der Chinesischen Grenze, Kem, Ta-Kimu. Die Linie der Grenz-Male, das Grenz-Gebirgsland.

Der wenig bekannte Tangnu-Oola, dessen wir schon oben als eines zweiten Hauptarmes des Altai von O. nach W. ziehend (s. oben S. 487, 528) gedacht haben, bestimmt die gleiche Normaldirection des obern Längenthales des Jenisei, das, nach der Zeichnung der Chinesischen Karten[92]) (s. oben S. 594), ein entschiedenes Streichen von O. nach W., auf eine längere Strecke, beibehält. Auch die Russische Kartenzeichnung[93]) ist dieser Ansicht nicht zuwider, sondern stimmt vielmehr vollkommen damit überein; und die wenigen Berichte die wir darüber besitzen, bestätigen diese eigenthümliche Thalbildung. Nach höchster Wahrscheinlichkeit der besten Orientirung und Combination der Chinesischen und Russischen Special-Karten und Daten, fließt der obere Jenisei fast unter dem 51sten Breitenparallel, von seiner Quelle im Ost gegen West, direct über 60 geogr. Meilen, ehe er plötzlich im rechten Winkel, gegen Norden (analog der Rhone im Wallisthal bei Martinach, gegen Bex) sich wendet, und die ihm nördlich vorliegende Sibirisch-Chinesische Grenzkette in enger Felskluft durchbricht, um nun, etwa im Meridian von 90° O.L. v. Ferr., seinen völlig veränderten Lauf gegen Norden zu beginnen. Diesen setzte er, von da an, von der Russisch-Sibirischen Grenze, auch ziemlich gleichmäßig, über Sajansk, Minnussinsk, Abakansk, mit wenig abweichenden Krümmungen, selbst bis Krasnojarsk und Jeniseisk fort, eine Strecke die von seiner Nordwendung, im Knie des Durchbruches, bis Krasnojarsk, doch wenigstens 90 geogr. Meil. betragen mag, und bis Jeniseisk noch an 30 geogr. M. weiter. Jeniseisk[94]), nach Hansteen's Beob. 58° 27′ 19″ N.Br. und 109° 51′ 21″ (11½?) O.L. von Ferr. Krasnojarsk 56° 1′ 2″ N.B. 110° 37′ 32″ O.L. von Ferr. Er hat also, ehe er das Tiefland unterhalb Krasnojarsk erreicht, und die Gebirgsbildung verläßt, durch den Nord-

[92]) s. Tab. I. Ulijassutai, d. i. Quell-Gebiet des Kem oder obern Jenisei im Tay-tsing-hoei-Tián 1818 Chines. Origin.
[93]) s. Posniakow General-Karte des Asiatischen Rußlands, herausg. vom Militairisch-topographischen Depot 1825. [94]) Schumacher Astron. Nachr. Bd. VIII. 1831 p. 251.

rand Hoch-Asiens, hier schon im obern Längenthale und im Querthale bis Krasnojarsk, eine Stromentwicklung von etwa 150 geogr. Meil. gewonnen, welche demnach die des Irtysch bis Semipalatinsk (von der Quelle an etwa 100 geogr. Meil. Lauf) um ein Drittheil übertrifft. Die Bedeutung dieses großen, von Sajansk an schiffbaren Stromes, dem sehr viele tributaire Seitenflüsse zueilen, ergiebt sich hieraus von selbst. Aber sein oberes Längenthal, setzt auch noch weiter gegen den Westen fort als sein Stromlauf; denn von der Westseite tritt ihm, direct gegen Ost, zum Knie der Nordwendung, sein bedeutendster, westlicher Zustrom, der Kemtschyk (noch ganz Chinesischer Strom), zum linken Ufer, entgegen, und durchfließt wenigstens auch 30 geogr. Meil. mit Senkung gegen Ost; so daß das dahinwärts wie es scheint sanft aufsteigende Längenthal, in seiner ganzen Ausdehnung in gerader Richtung, von der östlichsten Quelle des Jenisei bis zur westlichsten des Kemtschyk, eine Länge von etwa 90 bis 100 geogr. Meilen gewinnt, eine colossale Größe, wenn man sie mit unsern größten Längenthälern des Europäischen Alpen-Systems vergleicht, dem der Rhone (30 Stunden), des Inn (60 Stunden vor seiner Quelle bis Kufstein), oder selbst des größten der Drau (80 Stunden etwa). Auch das Längenthal des obern Irtysch ist nicht damit zu vergleichen, da dieses höchstens eine Ausdehnung von einigen 40 geogr. Meil. haben mag, bis zum Saisan-See, von dem aus der Strom schon seine Nordwendung mit dem Durchbruche nach Buchtarminsk und Ust-Kamenogorsk beginnt. Sonst aber ist es eben aus diesem ganz analogen nur gegen Ost hin verstärkten Verhältnisse der Thalbildung des Jenisei-Laufes, gegen die des Irtysch-Laufes, unverkennbar, daß sie beide nur einem und demselben großen Gebirgs-Systeme, dem des Altai, angehören, in dessen Lineamenten und Configurationen gleiche Gesetze als die vorherrschenden sich schon in diesen Directionen kund thun.

Die beiden begleitenden Gebirgsketten des Längenthales, auf der Süd- wie auf der Nord-Seite des Jenisei, der hier Kem oder Ta-Kimu bei den Einheimischen und den Chinesen, d. i. der Große Kem, heißt, und seines linken Zuflusses, des Kemtschyk oder Kleinen Kem, bezeichnen wir mit den schon herkömmlich gebräuchlichen Namen: Tangnu unter 50° N.Br. auf der Süd-, Ssajanskisches

oder Sajanisches Gebirge auf der Nordseite; zu beiden Seiten aber im O. und W. des Jenisei, führt das nächste Hochgebirge dieses Grenzzuges bei den dortigen Kosaken-Posten, die Namen Khoin-Taban auf dem Ost- und Sabyn-Taban[195]) auf dem West-Ufer, von den Wegen, die zu ihm hinaufführen, zu den dort stehenden Grenzmalen. Jenes erstere südlichere, Gebirge der, Tangnu liegt ganz innerhalb des Chinesischen Reiches, in dem Grenz-Gouvernement Khobdo-Uliassutai, ist uns aber so gut wie unbekannt (s. ob. S. 487). Dieses, das Sajanskische, ist das Grenzgebirge beider Reiche (s. oben S. 589 rc.), und nur theilweise von Sibiriern und Russen überstiegen, nur durch einzelne Grenzsteine und Grenzposten hie und da etwas genauer zu bezeichnen, nur theilweise seinen nördlichen Thälern nach besucht, durch Grenzgeodeten oder Tributeintreiber, aber noch von keinem einzigen wissenschaftlich-gebildeten Europäer untersucht, und größtentheils Terra incognita.

Ueber diesen mehr nördlichen Zug (zwischen 51—53° N.Br.) des Sajanskischen Gebirges zieht die Linie der in den Nertschinsker Tractaten zwischen China und Rußland festbestimmten Grenzsäulen, deren uns von Kiachta an der Selenga bis zum Schabina-Dabagan auf der Westseite des Jenisei, im S.O. des Telezkoi-Sees, 24 Stationen[96]) genannt werden; wir haben sie schon oben (S. 593) im allgemeinen als die Abakanskische Linie der Russen übersichtlich bezeichnet. Da aber auf sie größtentheils nur unsere positiven Daten beschränkt sind, alles was südwärts derselben liegt, nur mehr oder weniger auf Sage und Conjectur beruht, sie selbst aber, bisher, die einzigen Anhaltpuncte für das Verhältniß Russischer Streif-Commando's und Russischer Auszügen blieben; so werden wir hier ihre Reihe genauer und zwar zuerst, nach Anleitung des Grenztractats (s. oben S. 103), aufzählen, und an sie unsere übrigen, zumal hydro- und ethnographischen, jedoch sehr sparsamen Nachrichten anschließen. Es ist dieses die westliche Fortsetzung derselben Grenzstationen (Majak der Russen, Olo der Mongolen, d. i. s. v. als

---

195) Pallas R. R. Th. III. p. 369. 96) De la Frontière Russe et Chinoise p. J. Klaproth in Mém. relatifs à l'Asie 1826 T. I. p. 22—27.

Grenzsäule), welche sich an die östliche Reihe der 63 Stationen (also in Summa 87) anschließt, welche uns schon oben (s. S. 522) im obern Amurgebiete zur Orientirung im Khingan-Gebirge dienten.

Wir gehen in dieser Aufzählung, unserm bisherigen Gange gemäß, von West gegen Ost fort, obwol die Anordnung des Grenztractats von Kiachta gegen West, von 1 bis 24 diese Grenzpuncte aufführt; wir behalten aber dieselben Nummern, nur rückwärts zählend, bei, und gewinnen dadurch nur für unsere Anzeige, daß wir von den uns schon bekanntern Umgebungen des Telezkoi-Sees zu den noch unbekannteren des West-Baikal-Endes fortschreiten, zu dessen Gebirgslande wir endlich zuletzt übergehen werden.

1. Chabina-Dabagan Nr. 24.[197]) (Schawin dawag der Karte, Sabyn-Taban bei Pallas, unter 52° N.Br. und 108° O.L. v. Ferr.)[98]) ist von Kiachta an gegen Westen die letzte oder 24ste Grenzsäule; vom Teletzkoi-See an, gegen Ost, aber die erste, bekannte, auf jenem Grenzgebirge errichtete. Sie steht 18 geogr. M. (125 Werst) in West vom linken Ufer des Jenisei, wo dieses im wilden Querthale des Durchbruchs dicht unterhalb der Nordwendung im Knie den Namen Bom Jenisei führt. Im Norden dieses Majak, oder dieser Grenzsäule, fängt das Gebiet von Kusnezk an. Daher kannte sie schon Falk (1771), aus des Woiwoden Canzlei dieser Kreisstadt, und theilte zuerst das Abbild dieser Grenzstätte mit[99]). Er sagt, an der Kusnezkischen Grenze gegen die Soongarische, oder, hier, allgemein die Chinesische Steppe (Kitaiskoe Step) genannt, stehen zwei merkwürdige Grenzzeichen, und einige Alterthümer, von vorigen Bewohnern dieser Gegenden. Das Russische Grenzzeichen in diesem Gebirge Schabina Dabagan ist Fig. 1., das Chinesische in Fig. 2. abgebildet. Sie stehen nahe bei einander; jedes auf einem ansehnlichen Fußgestelle von wilden Steinbrocken, meist röthlichen Sandschieferstücken, ohne Mörtel aufgemauert, ein paar Faden hoch, und darauf die hölzerne Säule; die Russische mit dem Kreuz und dem

---

[197]) Frontière Russe et Chinoise b. Klaproth in Mém. relatifs à l'Asie 1826 T. I. p. 26. [98]) Posniakow General-Karte von Sibirien 1825 und Carte Generale du Gouvernement du Yenisey St. Petersb. 1825. [99]) J. P. Falk Topog. Beitr. ꝛc. 1785 Th. I. p. 347 ꝛc. Tab. 2. Diese Zeichnung auch bei Klaproth a. a. O.

Griechisch-russischen Glaubensbekenntniß, die Chinesische mit
inem Spruch in Chinesischer Sprache. Von den Alterthümern
ie außerhalb dieses Grenzgebirges weiter im N. gegen den Aba-
an liegen, wird weiter unten die Rede seyn.

Auch Pallas, der bis zum obern Abakan (links zum Je-
iisei) an die dortige Grenzwacht der Kosaken, Taschtyps-
oi Karaul vordrang (s. oben S. 593), zog über jenes ferne,
üdliche Grenzgebirge, weil er es nicht selbst erreichen konnte,
och, seiner gewohnten Art gemäß, wenigstens die lehrreichsten
nündlichen Nachrichten[200]) der dort Wohnenden ein (1772).
Man benannte ihm jenes Gebirge überhaupt, dort, Sabyn-
Taban, und sagte, es sey mit ewigem Schnee bedeckt, und
enseit desselben fange die Chinesische Mongolei an, der Jenisei
urchbreche seine östliche Fortsetzung, der Abakan aber fließe von
essen Nordgehänge dem Jenisei gegen N.O. zu. Leider wurde
r durch die späte Jahreszeit (8. Sept.) und den schon tiefgefal-
enen Schnee abgehalten [1]), diesen Theil des Hochgebirges selbst
u besuchen. Der Taschtyp ist ein linker Zufluß des Aba-
an, ein mächtiges Wasser, das im Frühling so stark anschwillt,
aß es kaum zu durchreiten ist, er zieht zwischen Kalkgebirgen
ort, die sich hier in großer Höhe auch am Abakan weit auf- und
bwärts erstrecken, mit Lärchen- und Fichtenwald bedeckt; doch
noch mit schönen, offenen Thälern durchschnitten. Von seiner
Einmündung in den Abakanstrom aufwärts sind 8 bis 9
Stunden (30 Werst) bis zu dem Kosaken-Dorfe Taschtyps-
kaja Derewna, von welchem jene mit spanischen Reutern um-
zogene und schon an sich durch ihre steile Umgebung gesicherte
Grenzwacht, Taschtypskaja Karaul, nur noch 3 Werst,
höher auf, entfernt liegt. Seine Zubäche giebt Pallas den ein-
zelnen Namen nach an, bemerkt aber, daß ihm noch keine Karte
mit richtiger Verzeichnung derselben vorgekommen sey, und auch
die Hüttenreviers-Karte vom Jahre 1816 erweckte hier nur wenig
Vertrauen. Von diesem Dorfe, gegen S.W., erblickte Pallas,
ein weit höher am linken Ufer des obern Abakan gelegenes Ge-
birge, das an 6 geogr. Meil. (40 Werst) entfernt liegt, und ihm
Kanssyn genannt wurde, dem die südlichen Zuflüsse des
Taschtyp entspringen. Zwischen diesem und dem noch südli-

[200]) Pallas R. R. Th. III. p. 364—367. [1]) Pallas R. R. Th. III. p. 371.

chern, hohen Bergrücken Kyrssá hat der Abakan seinen sehr reißenden Lauf von Süd her, aus dem höchsten Schneegebirge, wo seine Quelle, nach Pesterew[202]), im hohen sehr felsigen Berge liegt. Beide hohe Bergrücken, Kanssyn und Kyrssá, hatten sich (7. Sept.) schon seit einigen Wochen, also seit Ende August, wieder mit Schnee bedeckt, der hier schon Mitte August gefallen war, wo Reif die Thäler bedeckte. Diese Angabe reicht wol hin, von der absolut hohen Lage dieser Gegend zu urtheilen, die wenigstens keineswegs in den tiefsten Einsenkungen niedriger liegen mag, als der Spiegel des Telezkoi-Sees, vielleicht selbst nur einige hundert Fuß höher.

Von jener Grenzwacht des Kosaken-Postens bis an die Kusnezkische Linie hinüber, also gegen den Telezkoi-See und Tom, nach W. und N.W. hin, sagt Pallas, sei durch das ganze wilde Gebirge noch keine Grenze gezogen, kein besetzter Posten vorhanden, und alles, die natürlichen Gebirgsfesten ausgenommen, noch ganz offen. Auch scheint darin in neuerer Zeit keine große Veränderung vorgegangen zu seyn. Dort ist die große unbekannte Gegend im O. und N.O. des Telezkoi-Sees, wo noch jene Doppeltzinspflichtigen als Nomaden mit ihren Heerden umherziehen (s. oben S. 960) zu deren Tributeintreibung, von Kusnezk aus, auch Pesterew (1775)[3]) ausgeschickt ward, der einzige von dem uns ein Bericht zugekommen ist, der jenen Weg auch als Grenz-Commissarius zum Posten Nowikow (s. oben S. 584) und von da durch die Territorien der Tributzahlenden an beide Reiche, bis zum Schabina Dabaga hin bereiset hat, ohne jedoch genauere Kunde von dieser Route zu geben.

Das Dorf Taschtypskaja Derewna war, zu Pallas Zeit, der äußerste Russische Wohnplatz gegen den Süden dieses Grenzgebirges hin, und auf der Hüttenrevierskarte[4]), vom

---

[202]) Jegor Pesterev Remarques sur les Peuples qui habitent la frontière Chinoise, s. l. Tatars tributaires de la Russie et sur les Soïoutes et Mongols soumis à la Chine 1772—1781 in Klaproth Magasin asiatiq. T. I. 1825 p. 170. [3]) Pesterew a. a. O. I. p. 123—171, 153. [4]) Vollständige Karte des Kolywano-Woskresenskischen Bergdistrictes, zusammengetragen aus den neuesten Specialkarten des Barnaulschen Bergwerks-Archivs in dem Maaßstabe der großen Generalkarte von Rußland, vom Staatsrath Pansner beim Kartendepot. St. Petersburg 1816, 9 Sectionen Russisch. Orig.

Jahre 1816, findet sich noch keine jüngere dort weiter südwärts vorgedrungene Ansiedlung. Pallas sagt uns, das Dorf bestehe jedoch nur aus 5 Gehöfden von Krasnojarskischen Kosaken, die sich freiwillig zur Besatzung dieses Grenzpostens erboten, um ihren Nachkommen dadurch auf immer die Befreiung von der Recrutirung zu verschaffen; es liege recht am Fuße des hohen Gebirges, wo schon die Waldungen angehen, welche nordwärts den ebenern Steppenflächen von Abakansk fehlen, aber weiterhin gegen den Süden alle Berghöhen bedecken. Die Dorfbewohner hatten gute Viehzucht, Ackerbau, Jagd. Zwar leide das Getreide zuweilen durch die frühzeitigen Reife, oder durch Heuschreckenüberfälle, im Durchschnitt aber gerathe es gut. Der Heuschlag sey ganz trefflich, aber auch Bedürfniß, da hier der Schnee, schon vom Tyo-Fluß (nördlicher Parallelstrom des Taschtyp, ebenfalls links zum Jenisei) aufwärts, nach dem Gebirge zu, weit tiefer falle, als weiter nordwärts am untern Abakan, und auf der Abakanskischen Steppe, wo man das Vieh wegen des sparsamern Schneefalles auch den Winter hindurch sein Futter sich selbst suchen lasse. Auch streife hier zu viel reißendes Wild umher, das die frei ziehenden Heerden verderben würde, wie zumal Bären und Wölfe. Dafür giebt diesen Ansiedlern das nahe Gebirge reicheren Wildfang, doch waren die Zobel, nach Pallas Bemerkung, damals schon dies- und jenseit des Jenisei ziemlich ausgefangen. Für ihr Brodtkorn, Grütze ꝛc. konnten die Ansiedler am Taschtyp, damals wenigstens, zu wolfeilen Preisen, alles ihnen nöthige Pelzwerk von ihren Tatarischen Nachbarn eintauschen. Pallas bemerkte, daß überhaupt hier vom Taschtyp hinüber, gegen N.W. bis auf die Kusnezkische Linie (s. S. 873, 684), noch viele treffliche Colonisten-Ortschaften anzulegen seyen, und wenn diese Gegend nur mit dort wohnenden Kosaken besetzt würde, so sey die bis dahin ganz offene Grenze zwischen Jenisei und Ob, wenigstens schon einigermaßen gesichert vor Ueberfall vom Süden her. Von dieser Grenzwacht Taschtypskoi Karaul 4½ geogr. Meil. (32 Werst) gegen Ost, am Abakan, erfuhr Pallas[5]), liege eine 2te Grenzwacht, Abakanskoi Karaul nicht zu verwechseln mit der weit nördlichern Stadt Abakansk am Irtyschufer), etwa mit jener in gleichem Brei-

[5]) Pallas R. R. Th. III. p. 366.

ten-Parallel (2 geogr. Meilen im Süden des 53. Breiten-Parallel), die mit einer dritten, Sajanskoi Ostrog (etwa 2 geog. Meilen im Norden des 53. Breitengrades), am Jenisei, und den am Gebirge jenseit des Jenisei gelegenen Wachtposten, eine Art Linie zur Bedeckung der am Jenisei gelegenen Wohnplätze ausmache. Es ist dieses eben die schon oben genannte Abakanskische Linie (s. oben S. 593), welche am Anfange der Steppe längs des Gebirgsfußes ebenfalls von W. gegen O. durch den Minussinskischen Kreis des Gouvernements von Jeniseisk zieht, aber überall 15 bis 42 geogr. M. weiter nordwärts von der wahren Linie der Grenzsäulen absteht, welche letztere durch wildes Gebirge läuft, gegen welches offenbar die Abakanskische Linie noch als Vorhut dienen soll.

Es ist die Pflicht der Garnisonen in den Grenzwachten zu Taschtypskoi und Abakanskoi Karaul, abwechselnd die Grenzsäulen zu besuchen, und die Tractatenlinie zu revidiren; daher auch der Bericht jener Kosaken über den Weg zu dem Grenzmale auf dem hohen Schneegebirge des Sabyn Taban (richtiger Schabina Dabagan). Man geht den Abakan am rechten (d. i. östlichen) Ufer aufwärts, bis zu dem hineinfallenden Bache Schebasch (rechts, vom Süd zum Abakan), dann diesen und dem zu ihm vom hohen Gebirge aus dem Süden herabstolpernden Gebirgsflusse Zaghan-Machan (d. h. Weißes Fleisch) aufwärts. Obwol auf diesem Wege, bis zum Grenzmale nur 13 geogr. Meilen (90 Werst) seien, nach einer Messung, die erst im Jahre 1772 gemacht ward: so erreiche man auf den höchst beschwerlichen Gebirgswegen diese Grenzsäule Sabyn Taban, doch erst am dritten Tage. Die Pferde kommen von dieser Tour aber gewöhnlich lahm zurück.

In dem Grenztraktat steht bei der Nummer des Schabina Dabagan, daß ein Weg [206]) aus Sibirien die Felsen dieses Gebirges durchziehe, und daß man auf ihm in die Mongolei reisen könne; er sei vor alten Zeiten angelegt worden, und man könne zu Pferde auf ihm fortkommen. Wirklich bezeichnet Dabagan (wie wir schon oben sahen (s. oben S. 331) in den Mongolischen und Turkischen Sprachen einen Berg,

---

[206]) Frontière Russe etc. in Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 27.

über welchen ein Weg führt[7]), also „einen Bergpaß"; daher diese Bezeichnung hier sich öfter wiederholt. Auch hörte Pallas ausdrücklich erzählen, daß man vormals[8]), ehe noch diese Grenze von Chinesischer Seite bewacht ward, und zur Zeit der Selbständigkeit der Mongolen-Khane, eben hier eine Gemeinschaft zwischen Sibirien und der Mongolei statt gefunden habe; man sei von jenem Flusse, Zaghan-Machan, das Gebirge Sabyn (Schabina) rechter Hand (d. i. im Westen) zur Seite lassend, oder an dessen Ostseite vorüber zu dem Gebirgswasser Kantygre (d. i. Kan Tighir bei Pesterev) gegangen, und über hohes Gebirg zum Kemtschyk (Kemi-tziki der Chinesen, d. i. Kleiner Kem, links zum Jenisei) gekommen, wo sich nun gegen S. und S.O. die Gegend offener anlassen solle (d. i. im oberen Längenthale des Jenisei). Wirklich ist dies derselbe Weg, den Pesterev im Jahr 1775 vom Taschtyp über den Schabina Dabagan zum genannten Flusse zurücklegte. Ich folgte, sagt Pesterev[9]), von Schabina dem alten Chinesischen Wege, setzte über den Kan Tighir zum Tosla (rechter Zufluß zum Kan Tighir vom Süd her) bis an dessen Quelle. Auf den Gipfeln dortiger Berge findet man große Steinhaufen von den Einwohnern aufgeworfen (s. oben S. 663, 903 u. a.). Von jenen Höhen mit den Steinhaufen an der Tosla-Quelle entdeckte Pesterev aber mehrere kleine Bäche, die sich alle gegen den Bom Kemtschyk, d. i. den Steilabfall des Kleinen Kem oder Kemtschyk, hier also gegen Süden dirigiren.

Zwar wußte Pesterev, der als Grenz-Commissarius reisete, wie er selbst sagt, sehr wol, daß eben dieser Strom mit den Zubächen schon zu China gehöre, doch verfolgte er denselben, um die Nachbarn kennen zu lernen. Aber bald traf er schon an den Ufern des Jykin Chinesische Sojoten, von dem Nomaden-Tribus der Ulet, die ihn, als Grenzwächter, aufhielten, weil sie ihn nicht weiter reisen lassen durften. Anfänglich verweigerten selbst die Saisans der Ulet, denen Pesterev seinen Wunsch bis zur Grenze von Kem, Kemtschyk Bom, vorzudringen, zu erkennen gab, sein Weitergehen.

---

7) Pesterev in Magasin Asiat. I. p. 132. Not. 8) Pallas R. R. Th. III. p. 366. 9) Pesterev a. a. O. Magasin Asiat. I., p. 153.

Endlich, nach vielem Hin- und Herreden gestatteten sie ihm doch an der Quelle des Tosla-Flusses als Grenzzeichen ein Kreuz [210]) zu errichten. Dieser Punkt ist auf der Gouvernementskarte des Jenisei auch bezeichnet durch Pesterevs Grenzkreuz, im S.O. des Schabina Dabagan. Aber, nach dem nächsten Sommer rissen die Sojoten es wieder um, und die revidirenden Kosaken brachten diese Nachricht. Als Pesterev späterhin die Sojoten deshalb zur Rede stellte, beklagten sie sich, daß seit der Errichtung des Kreuzes nicht mehr so viel Schnee wie vorher gefallen und fast alles Vieh bei ihnen gestorben sei; sie hätten also das Kreuz, dem sie die Schuld davon beimaßen, vernichtet, und baten es nicht wieder aufzustellen. Dieß wurde ihnen auch unter der Bedingung zugestanden, nie wieder auf Russischen Boden herüber zu streifen, wie sie früher gethan. Bisher war aber die Russische Grenze in dieser Gegend gar nicht bekannt gewesen; deswegen jagten diese nomadisirenden Sojoten von Udinsk und Abakansk eben auf das Russische Territorium herüber, weil auf demselben mehr Wild war; vorzüglich Zobel, Eichhörner, Luchse, Wilde Ziegen, Steinwidder (Musimon s. oben S. 926), Elen, Hirsche (Marali), Rennthiere, und selbst die noch an Rußland Tributpflichtigen Sojoten, ohne Kenntniß der Ausdehnung des Russischen Territoriums, wagten sich nicht über dasselbe hinaus, ja sie bezahlten sogar noch eine gewisse Abgabe an jene Chinesischen Unterthanen, um nur auf einigen ihrer eigenen Strecken jagen zu können, die doch nach den Friedenstractaten zum Russischen Sibirien gehörten. Weil das Chinesische benachbarte Grenzgebiet aber weder so gebirgig noch so hochgelegen ist, als dieses Russische Grenzgebiet, so suchten eben diese Jagdliebhaber es sich anzueignen. Seit der Errichtung dieses Pesterevschen Grenzkreuzes wurde jedoch diesem Unwesen der Ueberstreichung gesteuert, und die Sojoten gaben ihre Ansprüche an den Tosla und Kan-Tighir auf, so, daß die späteren Kosaken-Recognoscirungen bei ihren dortigen Ueberfahrten nicht weiter gehemmt wurden.

Auf der Chinesischen Provinzialkarte [11]) scheint dieser Kan-Tighir-Fluß mit dem Namen Anu bezeichnet zu

---

[210]) Pesterev a. a. O. I. p. 154.
[11]) s. Tab. I. Ulijasutai a. a. O.

ein, der Tosla-Fluß gegen S.O. ist ohne Namen geblieben, und die dort stehenden Nomaden werden Uliang-hai genannt, welche identisch mit dem Ulet bei Pesterev beides Sojoten sind, vom Ost-Samojeden-Stamme (s. unten). Vom Tosla-Quell kehrte diesmal Pesterev zum Schabina Dabagan gegen N.W. zurück, weil er eben von dem Kan-Tighir keinen Wegweiser fand, und der Weg dahinwärts ganz impracticabel war, er auch gar keine Auskunft[12]) darüber erhalten konnte. Er kehrte daher gegen Norden nach Abakansk zurück. Noch ist zu bemerken, daß dieses Grenzmal von Schabina Dabagan eben schon in früher Zeit durch die Nertschinsker oder darauf folgenden Tractaten festgestellt ward, weil damals hier das Gebiet der Dsungaren-Herrschaft begann, über welches, aber weiter gegen Westen hinaus, die Chinesische Grenzbestimmung nicht gehen konnte; bis dahin aber reichte vom Osten her unstreitig der Besitz der Mongolen, welche sich an China unter Kaiser Kang-hi unterworfen hatten, und deren Oberhoheit die Chinesen, nach dem Sturze des Galdan der Olöth (S. 449) befestigten, indeß ihre Grenzbestimmungen vom Schabina Dabagan an, erst seit dem Sturze des Dsungaren-Reiches sich fixiren konnten, was aber auf keine so officielle Weise durch Tractaten, sondern, wie es scheint, nur durch Uebereinkunft und Herkommen durch Indifferenz geschahe, daher eben hier, vom Schabina Dabagan Grenzmale an, gegen Westen die Doppelt-Tributpflichtigen Völker auftreten (s. S. 976), die noch bis heute bestehen, ohne daß die Grenzen genau ermittelt wären.

Anmerkung. Terra incognita der Doppeltzinspflichtigen vom Kan-Tighir-Quell und dem Schabina Dabagan bis zum Tschuja-Plateau. Hypothese über die Quelle des Tschulyschmana nach Chinesischen Karten.

Alle Russischen Karten scheinen hier, wie auch v. Ledebour und v. Bunge sagen, die hohe Steppenfläche als Natur- und Reichs-Grenze anzusehen. Es ist dieses ein den Europäern gänzlich Terra incognita gebliebener Landstrich, zwischen Schabina Dabagan und dem obern Laufe des Tschulyschmana (s. S. 980), bis zu den Quellen des Baschkaus und des hohen Tschuja-Plateaus.

---

12) Pesterev a. a. O. I. p. 156.

Auf allen Europäischen Karten, ohne Ausnahme, ist er leer von Daten, und nur in der Chinesischen Reichsgeographie, edit. Peking 1818, Tab. II. Provinzial-Karte von Kho-pu-to, d. i. Khobdo-Khoto, ist diese Strecke durch den Ar-tai- oder Or-thai-See und Fluß und den Ho-dschün, die beide gegen den Norden sich vereinigen, und dann gegen N.W. abfließen, ausgefüllt. Diese Richtung gegen N.W. entspricht, der Orientirung der Grimmschen Kartenzeichnung nach, welche mit Scharfsinn und Genauigkeit in dem hierhergehörigen Blatte Hoch-Asiens, nach den allseitig berücksichtigten Original-Daten ganz neu construirt und niedergelegt ward, vollkommen derselben Richtung, aus welcher, nach v. Bunge's Beobachtung, der Tschulyschmana, dessen Quelle gänzlich unbekannt ist, vom S.O. herkommt. Diesen Fluß nennt v. Bunge daher, an der Stelle, wo er ihn zuerst sieht, einen großen, mächtigen Strom, und giebt ihm an seiner Einmündung zum Telezkoi-See die Breite einer halben Werst. Er muß demnach aus weiter oder doch wasserreicher Ferne herkommen. Manche Russische Karten haben ihn irriger Weise (auch Arrowsmith Map of Asia, was Klaproth schon rügte)[213]), wol aus diesem Grunde, mit dem Dzabgan (s. S. 553) zusammengezogen, und als eine Fortsetzung desselben angesehen, den Arrowsmith, und nach ihm das Heer der Kartenfabrikanten, als Seitenfluß eines sogenannten Talbacha(?) wol (Baschkaus) in den Telezkoi-See abfließen läßt. Arrowsmith hat doch diese Hypothese durch eine punctirte Linie angegeben; Klaproth widerspricht auch dieser Hypothese sehr richtig, durch das Factum, daß der Dzabgan in den Ike-Aral-Nor fließe, der auf der bisherigen Kartenzeichnung, wie bei Arrowsmith, ganz fehlt, und der nach allen Chinesischen Angaben wirklich keinen Ausfluß hat. Auch hat die Posniakowskische Generalkarte von Sibirien (1825) diesen Fehler nicht wiederholt, obgleich sie noch den Irrthum begeht, und den Tes gegen Ost in den Ubsa-See fließen läßt, der doch $4\frac{1}{2}$ Breitengrad gegen West in diesen großen, mächtigen Binnensee fließt, welchen der Tangnu-Ola im N.W. umzieht (s. oben S. 554). Dies ist Beweis genug, daß auch Posniakows Karte dort wenig positive Daten enthält. Wir wundern uns daher gar nicht, daß auch sie dem Tschulyschman einen so kurzen Lauf giebt, und von jenem dritten See der dortigen Gegend gar nichts weiß, von dem Ar-tai oder Or-thai der Chinesen, den wir eben für einen Quell-See des Tschulyschmana halten müssen. Wenn Klaproth in jener Recension der Arrowsmithschen Karte sagt, der Telezkoi-See (Altyn-Nor) erhalte von Süden nur wenige unbedeutende Zuflüsse: so

---

[213]) Klaproth Observat. etc. in Journ. Asiat. VIII. 1826 p. 67.

rrt er nur, weil ihm damals der von Bunge (1826) erst entdeckte vasserreiche, große Tschulyschman nicht bekannt seyn konnte, und bei einer gelehrten Einsicht in die Chinesische Literatur können wir, wie bei o vielen Puncten für unsere geographischen Untersuchungen auf erwünschte Erforschung dieses Verhältnisses durch ihn und auf Belehrung)offen. Der Tschulyschman muß, nach der Angabe v. Bunge's (s. oben), schon weit, sicher aus Chinesischem Gebiete herbeikommen, ım zu solcher Wasserfülle zu gelangen; nach der angegebenen Chinesischen Provinzialkarte[18]) würde seine äußerste Quelle noch 50 venigstens bis 60 geogr. Meil. weiter, als man bis jetzt annahm, im S.W. des Telezkoi-Sees liegen, und die unwegsame Wildniß, von welcher Pesterev spricht, daß das Land ganz impracticabel sey, ergäbe sich dann von selbst daraus, daß diese Strecke in derselben Streichungs-Linie der Gebirgs-Wildnisse von O. gegen W. läge, die wir auf der Ostseite des Jenisei im Ergik und Tarkok kennen lernen, welche der Jenisei im Felsthale Bom, in 5 Cataracten durchbricht, die im West von da die Wildnisse des Schabina Dabagan bildet und noch weiter westlich vom Tschulyschman durchbrochen werden mußte, der dann an derjenigen Stelle aus diesen Engklüften, gegen Nord, heraustreten möchte, wo v. Bunge noch die letzten Cataracten zur Seite über die hohen nackten Felswände sich herabstürzen sahe. Innerhalb dieser Wildnisse, d. h. südwärts derselben, würde aber jene hohe, gleichförmigere Plateausteppe liegen, die wir, aus v. Bunge, an der obern Tschuja kennen lernten (s. oben S. 700). Dieselbe Linie der Gebirgswildniß mit den steilen Nordabfällen würde aber gegen W.S.W. zum hohen Ijiktu, dem Gottesberge (s. S. 944, 946), und zu den Katunjadurchbrüchen führen, und endlich zum Korgon-Plateau.

Der Quellfluß des Tschulyschman würde, nach unserer Hypothese der Identificirung mit dem Ausflusse aus dem Ar-tai-See der Chinesischen Karte, aus zwei Hauptquellströmen, nahe im Norden dieses rundlich gestalteten Sees, entstehen. Nämlich, aus dem westlichen, längsten Arme, dem Nar-ko oder Nar-ho, der mitten inne zwischen dem Fluß von Khobdo (gegen Ost zum See dieses Namens oder Jeke-Aral-Nor des Dzabgan fließend), und den beiden obern Quellflüssen der Buchtarma (der nördliche Bjelaja, der südliche, der Burull, Pu-lu-öl der Chinesen) entspringt; alle drei dem N.O.Abhange des Ektag-Altai (s. oben S. 696), den diese neuere Chinesische Reichsgeographie nun auch mit dem Namen Altai oder Artai bezeichnet, und die dort stationirten

[18]) Chinesische Reichsgeographie Tab. II. Provinzialkarte von Khopu-to.

Völker die 7 Fahnen der Ortai-Uliang-hai, d. i. Artai-Ulianghai (Samojedenstämme des Altai) nennt. Speciell wird jener Theil dieses Ektag-Altai auf der Chinesischen Karte mit dem Namen Teng-kor-oitur-Schan belegt. Der oben S. 697 noch als „unbekannt" angegebene Nar-ko, wäre demnach die längste, mit vielen Zuflüssen verstärkte westlichste Hauptquelle, dessen vereinte Wasser weiter unterhalb Ho-dschün, und noch weiter abwärts Schatun heißen; sein am weitesten, ihm von Chinesen im Norden von der Westseite zugeführter Seitenstrom, von W. nach O., heißt auf der Chinesischen Karte Hengkih, und der kleine See aus dem er fließt wird auch Hengkih genannt. Er wäre es demnach, welcher der Tschuja gegenüber, nach Osten abflösse, unstreitig derselbe, an welchem von dem Chinesischen Grenzposten der junge Saisan Mongol aus seinem Standlager am Tegagom (s. oben S. 955, 958) seine Züge zu seinem Chinesischen Obern zu machen pflegte, an welchem, wie an einigen andern Flüssen, bequeme Wege (weil hier Plateaufläche liegt) nach Khobdo der Gouvernementsstadt, wie nach Kemtschyk, der Chinesischen Handelsstadt, führen sollten (s. oben S. 700) nach v. Ledebours Erkundigung. Es sind das dieselben Wege, welche die Kamentschiks (s. S. 702, 804, 807) von Tschingistei nach Khobdo zurückzulegen hatten.

Der zweite Hauptquellstrom dieses obern Tschulyschman wäre aber der Ar-tai, oder Or-thai, der aus dem Ar-tai oder Altai-See hervortritt. Dieser See würde demnach wirklich den Namen Altai noch bis in diese Hochsteppe, auf der er wol ebenfalls zu liegen scheint, verbreiten, ob er diesem See erst von den Chinesen beigelegt ward? oder dort schon länger einheimisch war? (vergl. oben S. 477, 807); ob er früher bei Dsungaren und Olöth etwa einen andern Namen trug? Auf jeden Fall ist er, bis jetzt, stets außer Acht gelassen worden, und scheint wol selbst erst seit der Ansiedlung und Anordnung der Chinesischen Militair-Gouvernements in Khobdo und Uliassutai von den Chinesen entdeckt worden zu seyn.

Die Chinesische Reichs-Geographie nach Neumanns Uebersetzung (s. oben S. 594) setzt diesen Artai, oder Altai-See, nach N.O. von den Bannern der Altai-Nor und Uliang-hai. Er liegt im N.W. des großen Upsa, der Quelle des Kemtschyk, um welche sich der höchste Theil des Tangnu-Oola herumzieht, der den Altai-See und dessen Ausfluß auch noch in N.O. begrenzt und hier den speciellen Namen Orko-Schan auf der Karte trägt. Nach dem Chinesischen Text entspringen bei jenen genannten 7 Bannern der Altai- und Uliang-hai, im S.W. des Artai oder Altai-Sees, der Tschortschai, der Schakin, der Baschhus und der Aspat, die sich alle vereinigt gegen Nord in den Artai-See ergi-

ßen. Von Ost her fließen in denselben See der Kih-kih, von W. her der Pasch-schaili, der Iki-schaili und der Artar-Fluß. Diese Wasser fließen aus dem See als Artai-Fluß wiederum hervor, mit Nordwestlicher Richtung von Tangnu und den Ulcanzhai (jene Ulet bei Pesterev) vorüber. Hier also erstreckte sich das Westende des Tangnu-Dola (s. oben S. 487, 554) nordwestwärts vom Upsa-See, wo er am höchsten und wildesten sein soll, bis zum Nordosten des Ar-tai-Sees, und während, im Rücken des Tangnu, die sanfte Steppe mit dem Artai-See wie mit dem Upsa liegt, das Land der antiken Turk-Völker, entquillt demselben gegen N.O., der Kemtschyk, der mit seinem gewiß steilern Felsthale gegen den tiefeingeschnittenen Thalspalt des Jenisei abfällt, wie der Baschkaus zum tiefen Thaldurchschnitt des Tschulyschmana. Nur aus dieser Lage der Hydrographie läßt sich der Russische Gesandtschaftsbericht (1616) Iwan Petrows [19]) von Tomsk zum Altin Khan, der damals am Upsa-See sein Hoflager hatte, verstehen. Die Ambassade ging den Abakan, Tschastie Brooi mit öftern Ueberfurthen (der Zickzacklauf des obengenannten Zaghan Machan), den Kan Tighir entlang, zum Kemtschyk und von da zum Upsa-See, wo der Altin Khan war. Also, aus dem Kan Tighir Thale in das des Kemtschyk, was aber nur dann möglich ist, wenn man den Anu, der seine Quelle auf derselben Gebirgshöhe hat, dem der Kimu-ziki entquillt, als identisch mit dem Kan-Tighir annimmt. Beide Flüsse der Ar-tai von Ost her und der Ho-dschun oder Nar-ho von West her, vereinigt, fließen als Scha-tun-Fluß gegen N.W., nach der Chinesischen Reichsgeographie, die aber über ihren weitern Lauf schweigt. Wir vermuthen nun, daß er unterhalb des Gebirgsdurchbruchs, wo ihn v. Bunge als Tschulyschman sahe, aus einem Lande der Cataracten wie der Jenisei, in die tiefere Thalstufe zum Tezkoi-See eintritt.

2. Kem Kemtschyk Bom, Nr. 23. [20]), oder die zweite Grenzsäule (Mayak), die auch Kem-Kemtschyk-Boktsir heißt, liegt an der Mündung des Kemtschyk, der vom Westen kommt zum Jenisei. Bom bezeichnet im Mongolischen überhaupt einen steilen Bergabfall gegen einen durchbrechenden Strom (s. oben S. 940). Schon Pallas [21]) wurde berichtet, daß vom Schabina Dabagan gegen Osten, am Jenisei

[19]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 379. [20]) Frontière Russe etc. b. Klaproth Mém. r. à l'Asie. T. I. p. 26; Pesterev a. a. O. p. 153.
[21]) Pallas R. R. Th. III. p. 366.

bei der Einmündung des Kemtschyk, sich ein zweites Grenzmal vorfinde; wegen dortiger Wildniß sei aber von Russischer Seite dahin nur mit Ausgang des Winters auf dem Eise des Jenisei (wie auf dem Eise im wildesten Katunja-Thale oben S. 926) bis dahin vorzudringen. Daher sei jene Gegend wenig besucht. Von dieser Schlittenreise hörte schon Dr. Messerschmidt (1723)[222]), der treffliche erste Beobachter in jenen Gegenden, dessen Handschriften leider noch bis heute der gelehrten Welt unbekannt geblieben sind, und durch die wenigen daraus durch Pallas oder Klaproth mitgetheilten Bruchstücke die größte Aufmerksamkeit selbst nach mehr als einem vollen Jahrhunderte des Fortschrittes der Wissenschaften erregen. Die Schlittenfahrt, sagte man dort dem Naturforscher, gehe etwa zwei Tagereisen von Sajansk wol noch den Strom aufwärts an, dann aber werde sie sehr gefährlich, weil der Strom am Einfluß des Kan-Tighir sehr viel offenes Wasser und Blänken habe, und das Eis so betrügerisch sei, daß Russen und Tataren nicht selten darauf ihren Untergang fänden. Gegen die Mündung des Kemtschyk hin werde die Schlittenfahrt aber wieder brauchbar. Gelange der jährlich von Krasnojarsk aus beorderte Grenz-Commissarius zur Revision der Posten bis dahin, sagte man Pallas, so geschehe dies nur von dem jenseit, also im Osten des Jenisei gelegenen Grenzposten, dem Narissagoiskoi Karaul, bis wohin von dem Abakanskoi Karaul, 23 geogr. Meilen (163 Werst) vermessen seien, ein Posten, der aber auf keiner Russischen Karte verzeichnet ist.

Wirklich unternahm auch Pesterev[23]), im Jahr 1776 diesen Marsch im Thale, oder vielmehr der Felskluft des Jenisei, von dem Flußhafen von Sajansk, wie er sagt, aufwärts schiffend bis zu diesem Grenzmale Kem-Kemtschyk-Bom. Aber, bis Sajansk hin strömt der Jenisei, sagt er, von der Grenzlinie nordwärts ununterbrochen zwischen so hohen und steilen Felsen, daß man bis zur Grenze keine fünf Uferstellen findet, an denen man landend zu Pferde weiter in das Innere des Gebirgs eindringen könnte. Die Grenzwegweiser wählen eben solche Stellen, um daselbst zu übernachten. Pesterev brachte so zwei Jahre lang mit Besichtigung dieser

[222]) Aus, Dr. Messerschmidts Manuscript 25. Jan. 1723, Auszug von Klaproth mitgetheilt in Asia Polyglotta p. 149.
[23]) Pesterev a. a. O. p. 156, 157.

Grenzgebiete zu; warum haben der Gouverneur von Tobolsk, der ihn dahin auf Befehl des Grafen Brühl, Gouverneur von Irkuzk, in den genannten Jahren zur Kartirung der Reichsgrenze absandte, und deren Nachfolger, nicht die vollständigen Berichte dieser für Geographie Asiens so wichtigen Entdeckungsreisen des thätigen Mannes öffentlich zum Besten der Wissenschaft mitgetheilt, da gewiß kein politisches Interesse hier irgend einen Grund der Geheimhaltung entgegenstellen wird. Während in andern Ländern und bei Seereisen, in den fernsten Meeren, auch die kleinste Klippe als neue Entdeckung astronomisch bestimmt und im Schatz der Wissenschaft als ein Vermächtniß für künftige Jahrhunderte eingetragen wird, übergeht man hier mit größter, unrühmlicher Gleichgültigkeit, im Continente der Alten Welt, in Landschaften, die Europäische Königreiche an Größe weit übertreffen, die wichtigsten Entdeckungen von Jahrzehend zu Jahrzehend, versinkt dadurch in immer größere Unwissenheit über die Vergangenheit, und erzeugt stets neue vergebliche Anstrengungen und Irrthümer für die Zukunft. Wie dankenswerth wäre es z. B. wenn die Petersburger Academie der Wissenschaften die Originalbeobachtungen Dr. Messerschmidts aus seinen wohlaufbewahrten Papieren (s. oben S. 624) herausgeben wollte, da selbst die Einverleibungen derselben in andere Werke keineswegs genügen, und, wie wir sogleich bei einer wichtigen Localität weiter unten sehen werden, seine Angaben so lehrreich sind, wenn schon selbst ein Pallas seine eignen Sammlungen mit denen seines Vorgängers, wie z. B. in der Nota S. 392 seiner R. R. Th. III. bereicherte, ohne Messerschmidt als den Einsammler der Daten zu nennen. Im Jahr 1779 kam Pesterev von den Zuflüssen der Ostseite, Amul, Us und Ischim, zum Ostufer des Jenisei in dieselbe enge, oberste Kluft seines Querdurchbruchs, auf dem Wege, den man seinen impracticabeln Wasserfall nennt (la chute impraticable) [24]. Er wird durch zwei Felsen gebildet, die sich fast zu beiden Seiten des Jenisei berühren, denn es trennt sie nur noch eine Engschlucht, oder ein Defilé von weniger als 40 Ellen Breite, das eine halbe Werst anhält, und vom Stromwasser durchrauscht wird. Vor Zeiten war dieser Stromlauf noch weit mehr durch dort hervortretenden Stromklippen (vielleicht wie im Bingerloch)

[24]) Pesterev a. a. O. p. 159.

am Rhein, oder dem Strudel bei Grein an der Donau) unterbrochen, und der heftige Strom belegte sich im Winter nur etwa eine Elle breit, längs dem Ufer hin, mit Eise. Aber im Jahr 1773 sprengten die Russen diese Klippen, der Strom ward dadurch in etwas besänftigt; aber auch gegenwärtig friert er nie ganz zu. Die Chinesen ignoriren übrigens, sagt Pesterev, den Wechsel, den die Russen in dem Strome veranlaßten. Diese Nachricht enthält aber auch alles, was uns von dieser Gegend bekannt geworden ist, wohin schon Strahlenbergs Karte die Worte „hic magnae Cataractae" gesetzt hatte. Niemand ist noch in dieses Thal des Durchbruchs zum obern Jenisei vorgedrungen.

3. Khonin Dabaga[225]), Nr. 22, die Grenzsäule im Osten des Jenisei, 12 geogr. Meil. (85 Werst) von dessen Ufer entfernt, auf einem hohen, steilen Fels, dem Khonin-Tag, d. i. der Widderstein. Im Norden dieses Felsen hatte der Mongolische Khan Loodzanz einen windenden Felspfad einhauen lassen, der aus der Mongolei nach Sibirien führt; vorher war es nicht möglich hier durch zu passiren, und auch noch so ist die Passage sehr beschwerlich.

Die 4te Grenzsäule am Us, Nr. 21, welche im Tractat keinen besondern Namen erhalten hat, aber wol dem Posten Kebej zu nächst liegen mag, von dem Pesterev[26]) sagt, daß der Usfluß nahe an ihm vorüberfließe, liegt nur 2½ geogr. Meilen (19 Werst) im Osten dieses Khonin Dabaga, auf dem linken Ufer des Usflusses, der von O. nach W. zum Jenisei fließt. Diese ist es, welche Pesterev, im Jahre 1779, aufsuchte, und an derselben, wie es scheint, an der Quelle des Us, statt des alten Holzkreuzes ein neues daselbst errichten ließ[27]). Ungeachtet Pesterev zu zwei verschiedenen malen diese Grenzvisitation vornahm, so erhalten wir durch ihn doch kein klares Bild dieser Gegenden; wir lernen seine Angaben nur einigermaßen durch Pallas eingesammelte Berichte verstehen, weil auch hier die Kartenzeichnung der Jeniseisker Gouvernementskarte sehr mangelhaft erscheint. Vier rechte Zuflüsse des Jenisei sind es zunächst, die von O. und S.O. her, aus dem hohen Chinesischen Grenzgebirge mit zahlreichen Quellarmen entspringen, deren gan-

---

[225]) Frontière Russe etc. b. Klaproth a. a. O. I. p. 26.
[26]) Pesterev a. a. O. p. 132. [27]) Pesterev a. a. O. p. 158.

zes Quellgebiet von dem Russischen Grenz-Commissar nach den Tractaten der Reichsgrenze in Anspruch genommen wird, über welche aber das Sibirische Gouvernement selbst bis zur Absendung Pesterev's wenigstens gänzlich unwissend geblieben war; daher das Herüberstreifen der dortigen Chinesischen Grenzvölker auch dort manche Schwierigkeit veranlaßte, und das orientiren erschwerte. Diese vier rechten Jenisei-Zuflüsse sind a) Ut, b) Us, c) Oi und d) Tuba, auf die es uns hier zur Orientirung ankommt, von denen zwei im Süden von Sajansk, die andern beiden aber im Norden von Sajansk in den Jenisei einmünden.

a) Der Ut bei Pallas; auf keiner neuern Karte verzeichnet, obwol schon auf Strahlenbergs älterer Karte[28]), dem Begleiter des Dr. Messerschmidt, unter dem Namen Uhk eingetragen. Pesterev nennt ihn Oiad, Klaproth nach Mandschu-Karten Ugut. Dr. Messerschmidt nennt ihn Uth-Strom, und drückt sich am bestimmtesten über ihn aus. Der Kalmücke, dessen Bericht er (s. sein Tagebuch im Msc. vom 13. Febr. 1723)[29]) mittheilt, kam vom Us-Fluß (wo die 4te Grenzsäule steht, s. oben) vom Norden her, und sagte: wenn man diesen passirt habe, gelange man an das Gebirge Khoin-Dawan (Chonin Dabagan), über welches man sofort zum Uth-Strom komme. Dieser Uth fließe aus Osten zum Jenisei, und es möchten die Ostia des Us und Uth etwa 15 Stunden von einander entfernt seyn. Es sind also beides von einander getrennte, selbstständig zum Jenisei ziehende Ströme. Also liegt das Grenzmal Khonin Dabagan zwischen diesen beiden Flüssen, womit auch Pallas und Pesterevs Berichte übereinstimmen.

b) Der Us oder Uß (Ous bei Pesterev und Klaproth) ergießt sich nordwärts des vorigen in den Jenisei; an ihm liegt die 4te Grenzsäule, wie wir oben sahen. Die Quelle des Us liegt, nach den Mongolisch-Chinesischen Karten, die Klaproth anführt, auf dem Berge Kendjen Madan Dabagan[30]), von welchem sie gegen den Westen abfließt, indeß die des Uth (ougout b. Klaproth) südwärts abfließt; da nun Khonin-

---

[28]) J. v. Strahlenberg Nova Descriptio geographica Tattariae Magnae etc. 1730. [29]) Asia Polyglotta p. 150. [30]) Klaproth Note zu Pesterev a. a. O. p. 124.

Dawan zwischen beiden Flüssen weiter im Westen liegt: so muß dieser Berg die westliche Fortsetzung von jenem seyn. Auch Pallas[231]) sagte man, daß die Kosaken, vom Norden her, von der Grenzwacht am Kebesch kommend, diesen Kebesch-Strom aufwärts zögen, dann über hohes Gebirg zum Bach Tarabann, und diesen abwärts (also nördlicher, rechter Zufluß des Us) längs des gestreckten Gebirgsrückens Usun-Arga bis an den Us verfolgten; an dessen Süduser aber erhebe sich jener Khoïn-Taban (Khonin Dawan) ganz steil bis in die Wolken. Unterwegs sehe man in der Ferne gegen Osten die zerrissenen felsigen Gipfel Irgen-Targak. In den Grenztractaten wird an dem West-Ende dieses Gebirges, das daselbst richtiger Ergik-Targak-Taiga heißt, auch eine Quelle Kendjen-madan[32]) genannt, welche sich mit dem Us vereint; es ist unstreitig ein rechter Zufluß der ihm vom Nordost her zufließt. Hier steht die 5te Grenzsäule (Nr. 20), ohne Namen, deren Entfernung von der 4ten auf 2½ geogr. Meil. (18 Werst) angegeben wird, woraus sich die Kleinheit des Kendjen-madan-Baches ergiebt. Die Reichsgrenze zieht aber ostwärts weiter, über den Us weg, so daß die sehr hohen Gebirge um dessen Ursprung, die längs einem nördlichen Arm des Jenisei oder Kitschi-Kem (rechts von N.O. her) fortgehen, und weiterhin der Selenga ihre Quellen geben, wie Pallas erfuhr, von Sibirien ausgeschlossen bleiben und zur Mongolei gehören. Dies bestätigen auch die Mandschu-Chinesischen Karten, welche das Gebirge vom Kendjen-madan-Dabagan an, gegen den Osten, mit dem Namen Ergik Targak[33]), im Turk s. v. als „zakkiger Kamm" belegen, ein Gebirgsname (s. oben S. 593) der ostwärts bis zu den Quellen des obern Jenisei, des Tengghis und der Oka reicht. Auf der Chinesischen Provinzialkarte Tab. I. von Ulijassutai wird das Grenzgebirge zunächst am Jenisei Erkik-Schan genannt, weiter ostwärts aber der ganze Hochgebirgszug bis zu den obern Quellen des Jenisei stets Tankok-Schan, beide Namen erscheinen im Ergik-Targak vereinigt zu seyn. Als Pesterev[34]) das erste mal, im Jahre 1773, vom Kosaken-Posten Kebej (Oi-Kebesch bei Pallas am Ke-

---

[231]) Pallas R. R. Th. III. p. 391. [32]) Frontière Russe a. a. O. bei Klaproth I. p. 25. [33]) Klaproth Not. a. a. O. p. 124. [34]) Pesterev a. a. O. p. 132.

besch-Fluß) diesen Us besuchte, der, zwischen dem Khonin-Dawan und dem Erghik Targak die Grenze, nach den Tractaten, durchsetzt, konnte er die wahre Reichsgrenze daselbst aber nicht erkennen; er ging zum südlichern Oiad (d. i. Uth) über, und diesen aufwärts, wo er auch die Chinesischen Sojoten, welche dort zu Grenzwächtern bestellt waren, auf der Jagd antraf. Bei ihnen fanden sich am folgenden Tage auch die Chinesischen Grenz-Inspectoren ein; ein Sanghin Saisan Nonojak, Oberhaupt des Tribus der Baigarin, und drr Saisan Kumajei, Oberhaupt des Tribus der Mattar. Er war von mehreren Dienern und einigen Greisen seiner Jurisdiction begleitet, und fragte nach dem Zweck von Pesterevs Reise, wobei er sich wunderte, das ihm dessen Name als Grenz-Commissar noch nicht angezeigt sey. Sie wunderten sich indeß sehr über Pesterevs Fragen nach den Grenzorten, weil die frühern Grenzrevisoren nie dergleichen gethan hatten. Natürlich kannten auch sie daher die genauere Grenzbestimmung nicht, und meinten auf altem Chinesischen Territorium zu seyn. Doch hätten sie oder die Alten es wissen müssen, daß der Us und alle seine Zuflüsse, wie der Koïart, Saracha, auch der Amul und Ischim nach den Grenz-Tractaten den Russen gehören. Erstaunt über diese Forderungen, die sie für Anmaßungen hielten, da Pesterev hingegen ihnen begreiflich zu machen suchte, daß sie nur in größter Ungewißheit über die Grenzverhältnisse sich befänden, verweigerten sie dem Russischen Beamten den Durchmarsch durch ihr Gebiet zum Kem Kemtschyk Bom, so wie ihn allein am Us fortziehen zu lassen um dahin zu gelangen. Er fand es, bei dem Spätherbst, daher am rathsamsten zu seinem Vorposten am Kebesch zurückzukehren, und dann nach Irkuzk um dort dem Gouverneur die Berichte über die mangelhafte Grenzkenntniß und die Karten vorzulegen, und auf die Nothwendigkeit von Einsammlung neuer Daten über die Reichsgrenze aufmerksam zu machen. Erst mehrere Jahre später, 1779, gelang es Pesterev an die Quellen des Amul, (der zum Tuba gegen Nord fließt), und des Us, gegen West, vorzubringen, wo er das neue Grenzkreuz errichtete. Von dieser Quelle[35]) abwärts, um welche ein mehr gleicher Boden ist, der zahlreiches Wild versammelt, über 10 geogr. Meilen (70

---

[35]) Pesterev a. a. O. I. p. 158.

Werst) weit, breitet sich nun zu beiden Seiten des Stromes bis zu der Einmündung des Ischim (links von Süden her) zu ihm, eine sehr dichte Waldung aus, welche zahlreiche Felsgebirge und Moräste bedeckt, die an mehrern Stellen so dicht an den Strom treten, daß man kaum einen Pfad an ihm finden kann. Fast überall, wenig Stellen ausgenommen, treten bis dahin die Kuppen dicht an den Fluß heran. Auf diesen Höhen[236]) lebt, nach Pesterevs Erfahrung, ein der Hausziege sehr ähnliches Thier (sicher der Steinbock, Täghe der Tataren, Takja der Mongolen, der dem westlichen Sibirien fehlen soll (s. oben S. 927), aber hier, auch nach Pallas, im wilden Schneegebirge am Us einheimisch ist). Die den Chinesen ergebenen Nomaden nennen dieses Thier dort Jimu-iteki; es lebt noch in großen Heerden und stellt seine 2 bis 3 Wachtposten aus, die Signale geben, daher es für die Sojoten sehr schwer zu schießen ist. Der Hauptfeind dieses Steinbocks ist der Roth-Wolf, der hier unter dem Wilde wie an der Katunja große Verheerungen anstellt; zu 4 bis 5 gesellt treiben sie jene wilde Ziegenart zu den steilsten Felshöhen, wo sie auf der Flucht im Sprung meist zum Falle kommen sollen und so eine leichte Beute ihrer Verfolger werden. Da, wo diese Felsklippen am Us aufhören, beginnt eine schöne, ebene Steppe bis zum Einfluß des Ischim; hier lagern die Sojoten gern im Sommer und Winter, weil sie sehr viel Wild, zumal Ziegen, Elen, Hirsche (Marali), Luchse, Eber u. s. w. finden. An diesem Ischim fand Pesterev, im Jahre 1779, bei seinem Besuche der Tribus der Baigarin und Mattar vom Sojoten-Stamme einen Chinesischen Oberbeamten[37]) mit einem rothen Mützenknopfe und Pfauenfedern. Am linken Ufer des Us sind schöne Wiesen; sein Bett hat viele kleine Inseln, wo die Sojoten viele Luchse, Fischottern, Vielfraße fangen. Der Ischim, der Jyut und andere Zuflüsse, durchziehen die Steppe, und der Us fällt in den Jenisei, nur eine starke Tagereise südwärts von Sajansk. Auf seinem Südufer steigen zwar die Gebirge zu wildern Höhen auf, als an seinem Nordufer, und haben furchtbare und steile Thäler, doch erhebt sich bis gegen Sajansk hin das Ufer des Jenisei in steilen Felsabhängen[38]), und auch am Nord-

---

[236]) Pesterev a. a. O. I. p. 157. [37]) ebend. I. p. 159.
[38]) Pallas R. R. Th. III. p. 379.

ufer des Us hören die Wildnisse noch nicht auf. Von Sajansk, das Jenisei-Thal aufwärts, erblickt man sehr bald nur eine breite Oeffnung im Gebirgszuge; die tiefe Lücke, welche eben der Hauptstrom durchbrochen hat. Ihm zur Seite starren aber zwei sehr hohe und steile mit Schnee bedeckte Berge empor, im W. des Jenisei, der Ittem der Koibalen, im O. noch höher nur nicht in so lange Rücken gezogen, der Buruß. Beide verlieren an den Nordseiten ihrer Koppen in den tiefen, schattigsten Thälern auch im Sommer den Schnee nie. Schon im August fand sie Pallas mit neuem Schnee und Reif bedeckt. Der Gipfel des Buruß, sagte man, sei ganz mit weißem Mooße bedeckt, das wie Schnee aussehe; er liegt eine Tagereise im Süden von Sajansk, und an seinem Südgehänge rauscht der Us-Fluß vorüber zum Jenisei. Auf den westlichen Fortsetzungen der Höhen des Ittem, liegt, weiter ab vom Jenisei, das hohe Gebirge Omai Tura[39]) der Tataren, mit welchem auch da das Hochgebirge zur ebenern Abakanskischen Steppe absinkt. Auf dessen Höhe gaben die schönsten grünen Malachite Hoffnung auf reichen Kupfer-Ertrag; auch kam eine Zeitlang die Kupfergrube Maisko-Rudnik (bei Gmelin), oder die Mainskische bei Pallas, in Gang, welche die einzige in diesem südlichen Sajanschen Gebiete war und bis 20 Lachter tief erschlossen, aber, wie Pallas meinte, mit Unrecht zu bald wieder verlassen ward. Blos durch einen Schreibfehler ließ man vom Omai das O weg, und sie behielt den Namen Maiskoi-Ostrog bei.

c) Der Oi (Oia oder Oya bei Messerschmidt) ist der dritte rechte Hauptzufluß des Jenisei, der seine Quellwasser den Kebesch (Kebej b. Pesterev, Ostarm des Oia nach Messerschmidt), den Oi oder Oia, und seinen westlichen Zufluß den Koya[40]), aus ziemlich hohem Gebirge erhält, nämlich von der Nordseite des oben genannten Usun-Arga. Die Quelle des Koya soll, nach der Aussage des Kalmücken, nur 2 Tagereisen vom Ostufer des Jenisei fern liegen, doch war dies ungewiß, weil damals wenigstens noch kein Weg dahin bekannt war. Dies Quellgebirge, sagt man, sollte sehr mühsam zu passiren seyn,

———

[39]) Gmelin Sibir. Reise Th. III. p. 292; Pallas R. R. Th. III. p. 381. [40]) Dr. Messerschmidt a. a. O. in Asia Polyglotta p. 149.

und weit beschwerlicher als die Gebirge auf der Westseite des Jenisei am Kan Tighir u. a. Diesen Koia führt nur Messerschmidt an; Pallas kennt nur den Oi; aber er führt noch außer diesem Oi, etwas oberhalb desselben, einen Bach an, den Schusch 241), der sich hier dem Jenisei bei dem Dorfe Schuschkaja von der rechten Seite zugießt, und die breite, ebene Steppe am rechten Jenisei, unterhalb Sajansk, und dem nächsten Uferdorfe Kapterowa bewässert. Die Berge bleiben hier fern ab von der Sajanskischen Steppe liegen, auch die Waldung bleibt bis zu dem Bache Schusch ziemlich entfernt vom Jenisei-Strome abseits liegen. Hier ist die breite Steppe mit einer sehr großen Menge von Grabhügeln bedeckt, die aus Erde einst aufgeworfen, schon seit einem Jahrhunderte durchwühlt und von Russischen Schatzgräbern, die aus der Plünderung dieser Grüfte ein eigenes Handwerk gemacht haben, überall ihres Inhaltes beraubt sind. Nur noch Knochenreste und Waffenfragmente sollen in diesen Tschudengräbern vorkommen. Reiche Gräber sind an dieser Ostseite des Jenisei selten wahrzunehmen, weil wie heute, so auch, wie Pallas meint, damals, die durch Viehzucht Wohlhabenderen sich auf die Steppenseite, d. i. auf das Westufer des Jenisei und an den Abakan hinüber zogen, und das waldigere Berg- und Jagd-Land an dem Ostufer den Aermeren überließen. Von wem die Verschanzungen herrühren, die auf dieser Steppe am Schusch-Bache liegen, und an tausend Schritt weite Linien bilden, ist nicht bekannt; vielleicht daß die vielen Grabhügel dort umher in einiger historischen Beziehung zu Kämpfen der Vorzeit auf diesem Schlachtfelde am Nordfuße des Gebirges stehen, wie die Tumuli in der Trojanischen Ebene. Das Dorf Schuschkaja hatte (1772) 26 Gehöfde guter, wohlhabender Ackerbauer und 5 Kosacken-Häuser. An diesem Oia lebten, zu Dr. Messerschmidts Zeit (1721) 42), noch Reste eines Samojedischen Volkstammes, Zysa oder Zylar genannt, deren größter Theil aber mit den Kirghis-Kasak schon früher ausgezogen war. Vom Schusch gegen N.O. zum Oi-Fluß legte Pallas den sehr elenden Weg über eine niedrige, höckrige Steppe längs dem rechten Ufer des Jenisei zurück; der Oi bei

241) Pallas R. R. Th. III. p. 390. 42) Dr. Messerschmidt Tagebuch 26. Dez. 1721 b. Klaproth Asia Polyglotta p. 153 Not.

vollem Wasser hatte, nahe an seiner Mündung zum Jenisei, 30 Klafter Breite und seine Ueberfahrt war nicht ohne Gefahr, erst weiter unterhalb hat er eine Furth, an welcher das Dorf Ust-Oiskaja Derewna liegt, von Bauern und Kosacken bewohnt, die zu Grenzwachten dienen. Hier ist es, wo am Ufer hin röthliche Sandsteinflötze[43]) ausgebreitet liegen, die vom Abakan abwärts das linke Ufer des Jenisei bedecken, und auch hier das rechte. Sie sollen nicht weit am Oi aufwärts reichen, und liegen, wie Pallas sich ausdrückt, wie in einem Busen an dem südlichen, hohen und von dem Mittelgebirge umgeben; auch sind sie an der Nordseite wieder durch das Ganggebirge eingeschlossen, das zwischen Abakansk und Krasnojarsk quer über den Jenisei setzt und im West am Yius vom Granitfels begrenzt. Erze fanden sich darin an der Mündung des Oi nur nesterweis. Von diesem Dorfe, im Thale des Oi aufwärts, 10 geogr. Meilen (70 Werst gemessen) weit, liegt an dem Einflusse des Kebesch (Kebej bei Pesterev, rechts) zu ihm, der Grenz-Posten Oi-Kebeschkoi Karaul[44]), am Anfange des Hochgebirges, und westlich vom Posten 7 bis 8 geogr. Meil. entfernt (52 Werst 350 Faden nach Messung), an der Einmündung des Narissa-Baches zu ihm (vom Süden her?), der Grenz-Posten Narssagoiskoi. Dieser liegt also dem Jenisei schon mehr genähert, von Abakanskoi Karaul im West 23 geogr. Meil. (163 Werst gemessen); aber nordwärts bis Abakansk-Ostrog hat man 27½ geogr. M. (193 W.)[45]) Abstand gemessen. Von diesen beiden Kosaken-Posten sollen die Revisionen der Grenzmale jährlich wiederholt werden; sie liegen in einer Linie von W. nach O. mit den schon oben genannten: 1) Taschtypskoi Karaul, 2) Abakanskoi Karaul, 3) Sajanskoi, 4) Narissagoiskoi, 5) Oi-Kebeschkoi Karaul, und an diesen reiht sich gegen Ost der 6te Grenzposten Schabatskoi Karaul am Amul oder Tuba an, der uns sogleich zum vierten, rechten Jenisei-Zuflusse der Tuba führen soll. Pesterev führt nur die 5 Posten auf, und läßt bei seiner Aufzählung den 4ten Narissagoiskoi aus[46]). Von diesen drei zuletzt genannten Grenz-

---

[43]) Pallas R. R. Th. III. p. 394. [44]) Pallas R. R. Th. III. p. 391. [45]) Pallas R. R. Th. III. p. 366, 391. [46]) Pesterev a. a. O. I. p. 170.

wachten, deren jede mit 10 Mann Kosaken besetzt seyn soll, welche früher immer noch zur Krasnojarskischen Grenze gehörten, ist es, daß jene Grenzmale der Hochkette durch die Kosaken-Posten besucht und besichtigt werden sollen; von dem Narissagoiskoi Karaul sowol das Grenzmal an der Kemtschyk-Mündung zum Jenisei, wie das auf dem Chojin-Taban (richtiger Khonin Dawaga), welches letztere 8 geogr. Meilen (d. i. 57 Werst) davon im Süden entfernt liegt, jenseit des Us. Um von dem Oi-Kebeschkoi Karaul dieses letztere zu erreichen, braucht man 15½ geogr. Meil. (108 Werst), aber das andere am Us gelegene zu erreichen (gegen die Quelle des Flusses hin), brauchen die Kosaken von demselben Grenzposten an 10 geogr. Meil. (70 Werst). Auch von Schadatskoi Karaul wird dieses letztere bereiset. Dieses Gebirge ist so wild und gefährlich, daß kaum, auch in der besten Jahreszeit, durchzukommen ist, und der Reiter oft absitzen und das Saumroß vor sich hertreiben muß. Unter den merkwürdigen Gewächsen, welche diese wilden Höhen, nach Aussage der Kosaken decken, hörte Pallas von diesen vorzüglich zweierlei, officinelle herausstreichen, den Sewenbaum (Juniperus sabina) der sich ungemein über die Kalkberge ausbreite, und die schöne Alpenrose mit schwefelgelben Blüthen (Rhododendron chrysanthum)[247]), welche nur hier allein, und weiter ostwärts in Daurien, auf dem Scheidegebirge, und auf den kahlen nur bemooßten Vorbergen der Schneegebirge sich findet. Unstreitig wächst hier auch die schöne Daurische Alpenrose (Bagulnik der Russen, Rhododendron dauricum)[48]), die an ihren obersten, wintergrünen Blättern zu jeder Jahreszeit sehr kenntlich ist, und ostwärts der Uda in allen Wäldern und bergigen Sumpfrevieren das Unterholz durch ganz Daurien bildet, aber auch schon von Bunge am Ursul (s. oben S. 935) gefunden ward, und nach Pallas Urtheil auch überall das Sajansche Gebirge schmükken mag. Auf den Hochgebirgen zu beiden Seiten des Jenisei, auf dem Khonin Dabaga im Ost wie auf dem Schabina Dabaga im Westen bedeckt aber jenes Rhododendron chrysanthum die Klippen und Wege überall, die zu den Grenzsäulen führen. Denn die dortigen Koibalen nennen diese für sie of-

[247]) Pallas R. R. Th. III. p. 369 App. Descript. Plantar. p. 729; Tabul. N. fig. 1. [48]) Pallas R. R. Th. III. p. 96, 303.

icinelle Pflanze Kaschkora, oder Sabin-Trawa. Die Taaren nennen sie Tschai, d. i. Thee, weil sie die Blätter in geringer Menge mit vielem Wasser gekocht als Gesundheitstrank rinken. Aber er macht nur den Kopf wüste, dagegen verursacht er ausgeschmorte Saft einen starken Rausch, der schnell wieder ergeht. Die Kosaken bringen von ihren Grenzbereisungen stets on diesem sonst seltenen Arzneimittel ihren Bekannten mit.

d) Die Tuba [49]), die nach Pallas die Tataren Ipsa nennen (Ufsa bei Dr. Messerschmidt) ist der 4te der ben angeführten rechten Zuflusse des Jenisei, der aber dieen Namen erst 2 geogr. Meilen (15 Werst) oberhalb des Dorfes Kuragina annimmt, wo sich Kesyr (rechts) und Amul links), beide von S. Osten kommend, vereinigen. Nahe unerhalb ihrer Vereinigung, wo der Bach Schadat (Chedat bei Pesterev) einfließt, ist jene Grenzwacht Schadatskoi (Chalatsk bei Pesterev) erbaut, von der oben die Rede war. Zu Pallas Zeit (1772) war dieses der östlichste Posten des Krasnojarsker Gebiets; noch war damals sein Abstand bis zur ersten Abinskischen Grenzwacht nicht ermessen, wegen des zu vilden Gebirgs, sagt Pallas. Unterhalb Schadatskoi und Kuragina, bis zu seiner Mündung in dem Jenisei hatten ich (1772) noch 6 andre Dörfer angesiedelt, ihre Namen sind: Poïlowa, Schelobolina, Lissuakowa, Malzowa, Koranowa, und Tubinskoi Gorodok: die 3 ersten am echten, die andern am linken Ufer. Der letzte Ort liegt nur 10 Werst von der Einmündung der Tuba zum Jenisei, die 12 Werst nördlich der Einmündung des Abakan zum Jenisei, also derselben fast gegenüber liegt. An diesem Verein der drei Hauptwasser entstand, seitdem, die Kreisstadt Minusinsk. Es ist diese Tuba der am stärksten bewohnte Zustrom des Jenisei oberhalb Abakansk. Pesterev [50]) hat, von er Grenzwacht Schadatskoi aus, sehr häufige Grenzrevisionen begonnen, aus denen sich ebenfalls ergiebt, wie mangelhaft die Kenntniß der dortigen Grenzen war. Der Amul ist der stärkste Arm des Tuba-Systems, der viele Zuflüsse aus dem Erghik Targak Taiga, oder dem Zackigen Grenzgebirge erhält; er wird weit aufwärts in seine Arme hinein von

---

[49]) Pallas R. R. Th. III. p. 397, 391, 392. [50]) Pesterev a. a. O. p. 125, 132, 145, 169.

seinen Anwohnern, den Motoren, einem ärmlichen Samojedenstamme, der von Jagd lebt, auf Baumrindenbarken beschifft [51]). Dieser Strom des Amul sey unter den verschiedenen Quellarmen, sagt Pallas, der merkwürdigste, weil er aus dem sehr weitläuftigen, mit hohem waldigem Gebirg umgebenen und mit einigen Inseln besetzten See Madschar (Masar bei Pesterev) entspringe, der nicht nur sehr fischreich sei und sehr große Fische habe, sondern um den auch in den Gebirgen und auf den waldigen Inseln des Sees, noch zu seiner Zeit, der berühmteste Zobelfang am Jenisei sich vorfinde. Dahin gehen die Tataren zu Pferde, bis an die Seen, setzen in Flössen über, und ziehen der Jagd nach, bis sie auf dem Eise zurückkommen können. Nach Pesterev [52]) sollen die Fische im Amul sehr zahlreich und delicat seyn, und die Kosaken zuweilen in Einem Netzzuge so viel Fische fangen, um einen ganzen Kahn damit zu füllen. Auch soll es an diesen Zuflüssen des Amul wie des Us und der Oia viel Biber und Fischottern geben. Der See soll reich an Stören, auch an Omuli (Salmo migratorius, s. oben S. 608) sein, die daher zuweilen auch in den Tubafluß hinabsteigen.

Dieser Amul, den Messerschmidt (Mscpt. 25. Jan. 1723) [53]) in seinem mittlern Laufe auch Amül-Ufsa nennen hörte, von wo man gegen Süd sich wendend den Oestlichen Arm des Oi nämlich die Koya trifft, wurde aufwärts, bis zu seiner Quelle, aber noch von keinem Beobachter besucht; daher nennt selbst Pesterev jenen Madschar-See, als zum Amul gehörig, den die Motoren besuchen sollen, keineswegs. Doch ist unstreitig der Masar-See und Fluß, den er mit einem zweiten Flusse, dem Tiougbet, dessen Lauf wir weiter nicht kennen, welcher aber aus dem See Tighir Kul fließen soll, nennt identisch mit jenem Madschar bei Pallas; nur läßt ihn Pesterev zum nördlichen Arme des Amul, nämlich zum Kesir abfließen. In demselben sollen, nach ihm, die Taimen (Salmo hucho) und Hechte 3 bis 4 Pud schwer werden, und Sighis (Salmo lavaretus) von der Größe von Dreiviertel Arschinen vorkommen.

---

[51]) Pesterev a. a. O. p. 132. Asia Polyglotta p. 153.
[52]) Pesterev a. a. O. p. 169. [53]) Klaproth Asia Polyglotta p. 149. Not.

Pesterev, der im Jahr 1777 vom Osten her, von Okinsk aus, gegen den Westen, über die Wildnisse des Erghik Targak vordrang, und von der 6ten Grenzsäule am Toros-Dabaga (die 54 geogr. M. oder 378 Werst, also sehr weit im Osten der 5ten Grenzsäule, an der Quelle des Kendjen madan zum Us, liegt) [54]) auf der Reichsgrenze entlang, an den Quellen des Jenisei vorüber, die Quelle dieses Amul-Flusses aufsuchen wollte, verirrte sich zu weit gegen den Süden, ohne sie zu finden; ein Beweis der geringen Kenntniß jener Gebirgswildniß. Auf unbekannten Pfaden gehend, sagt Pesterev [55]), suchte er gegen West die Grenzlinie bald auf Russischem, bald auf Chinesischem Boden, fand aber nichts Bemerkenswerthes, bis er zu einem Flusse kam, den er für den Amul hielt. Er traf einen Trupp Chinesischer Sojoten vom Tribus der Tojin, der auf Jagd umherzog. Bis dahin war das Land von der letzten Grenze im Allgemeinen gebirgig und steinig, doch von Zeit zu Zeit hatte sich auch guter Boden gezeigt. Der Fluß floß gegen Süden, und obwol Pesterev wußte, daß der Amul gegen West ströme, so verfolgte er denselben doch, ihn für den Amul haltend; er vermuthete, daß er weiter hin zwischen Felsgebirg sich schon gegen W. wenden werde. Aber, schon nach nicht vollen 2 Stunden (5 Werst) Wegs, traf er auf ein so eben erst verlassenes Hordenlager; er vermuthete, daß ein Haufe, vom Tribus der Motoren etwa, hier auf Krasnojarskischem Gebiete gehalten hätte. Aber, als sich bei genauerer Umsicht, an der Erde der Kopf eines todten Rennthiers zeigte, so ergab sich mit Gewißheit, daß hier keine den Russen tributaire Motoren gestanden hatten, weil diese keine Rennthierzucht haben, und so folgte denn, daß dies auch nicht der Amul sein könne. Dennoch verfolgte Pesterev aus Wißbegier den Lauf dieses Flusses, und um seine Anwohner kennen zu lernen. Nach 3 Stunden (10 Werst) sahe er schon Jurten Chinesischer Sojoten. Ihre Bewohner, die nie Russen gesehen hatten, waren scheu, und konnten nur durch kleine Geschenke und Thee gehalten werden. Durch sie erfuhr Pesterev, daß der gegen den Süden fließende Strom keineswegs der Amul, sondern der Systyghem,

---

54) Frontière Russe bei Klaproth a. a. O. I. p. 25.
55) Pesterev a. a. O. I. p. 137 — 146.

(Seste Kem der Mandschu-Chinesen) sei. Dieser bildet hier einen Hauptzufluß zum obern Jenisei, und liegt schon ganz innerhalb des Chinesischen Grenzgebietes von Uliassutai. Einer der Sojoten eilte davon, um dem Commandanten des Cantons Bericht von dem Vorgefallenen abzustatten. Schon am folgenden Tage (8. Aug. 1777) schickte der Ukheriba, d. i. Chinesischer Beamte, Samona Sanghin Munké, der Chef des Tribus der Tojin, der 2 geogr. M. (15 Werst) fern von den Jurten der Sojoten wohnte, drei der Saisangs oder Beamten seines Cantons, die ganz mit dem Chinesischen Ceremoniel und Respect sich vor dem Fremdling neigten und niederknieten, und ihn zu ihrem Gebieter einluden. Die Ablehnung Pesterevs, daß ihm dazu die Zeit fehle, und sein Pferd zu ermüdet sei, half nichts. Die Saisangs zogen sich zurück, weil sie über den Fremdling sich erst berathen wollten, den sie nicht für einen Grenz-Commissar hielten, sondern mißtrauisch für einen Spion, und nur für den Vorläufer eines nachrückenden Ueberfalles ansahen. Sie kehrten gegen Mittag mit 10 Pferden für Pesterevs Bagage und seine 6 Begleiter zurück, und dieser hielt es, auf fremdem Gebiete, für gerathen, nicht zur Feindschaft zu reizen. Am Abend langte er schon in dem Sitze des Ukheriba[256]) an, der ihn bei seinem Zelte aus Wachsleinwand empfing. Er trat ihm aus dem Zelte entgegen mit einem langen Kaftan angethan, der mit den buntesten Farben mit Vögeln wie beblümt war, mit silbernem Gürtel, darin ein Dolch, dessen Griff mit Edelsteinen prangte, in silberner Scheide steckend. Seine dunkelrothe, seidne Mütze mit schwarzer aufwärtsstehender Sammetkrempe war durch den silbernen Knopf geziert, auf dem ein rother Edelstein prangte (s. oben S. 959), das Zeichen seiner Würde; an ihrer hintern Seite in silberner Röhre steckte der Busch von Pfauenfedern, mit denen er vom Chinesischen Kaiser beehrt war. Einige 30 subalterne Officiere umgaben ihn. Der Empfang geschahe mit Umarmungen; den üblichen Fragen über den glücklichen Zustand beider Reiche folgte im Zelt Bewirthung mit Thee und Hammelbraten. Erst nach dem Essen warf der Ober-Beamte seinem Gaste vor, das Recht der Grenze verletzt zu haben, und dieser entschuldigte sich dadurch, daß er keinen Wäch-

[256]) Pesterev a. a. O. I. p. 140.

er an der Grenze gefunden habe. Am folgenden Tage nahm
er Ukherida Pesterevs Einladung in seinem Zelte an, con-
versirte 6 Stunden lang mit ihm, beschenkte dessen Leute mit
inem geschlachteten Ochsen, wollte aber nicht auf dessen Forde-
ung eingehen, ihn bis an die Grenze zu begleiten, um daselbst
eiderseitig ein Grenzzeichen zu errichten, sondern setzte, bald
m Scherz bald sehr beleidigend seine Vorwürfe gegen den Fremd-
ing als Spion oder Handelsmann, der die Grenze über-
treise, fort. Wenn er Mißtrauen gegen ihn als Grenz-Com-
missar hege, erwiederte ihm Pesterev, so verlange er zu dem
General-Commandanten des Cantons (nach Ulatai oder
Uliassutai?) geführt zu werden. Aber der Ukherida ging nicht
darauf ein, sondern drohte mit Visitation der Bagage, in der er
gern etwas für sich zu finden hoffte. Indeß that er wenigstens
so, als hätte er seinen Bericht doch an den General-Comman-
danten abgefertigt; auch hatte er Leute abgeschickt, die den Weg,
den Pesterev gekommen war, auskundschaften sollten. Sie
fanden nichts besonderes, als einen Strick, der über eine Sand-
strecke gezogen war (vermuthlich eine von Pesterevs Meßschnu-
ren); sogleich wurde insgeheim die Visitirung der Bagage beschlos-
sen. Aber durch Schlauheit überlistete der Russe den Chine-
sen, und hielt ihn den ganzen Abend außerhalb seines Zeltes
durch Einladungen und Gespräche bis tief in die Nacht hin, um
in der Stille der Mitternacht alle seine, wie er glaubte etwa ver-
dächtigen, Sachen, wie Meßschnur, Astrolabium, das
Etui der Boussole, und alle beschriebenen überflüssi-
gen Papiere in den Systeghem-Strom zu werfen, an
den übrigens schon eine Wache von 20 Sojoten gestellt war,
um die Russen an der zu genauen Untersuchung seines Laufes
zu hindern. Die Boussole nur wurde offen, als Wegweiser,
in die Mitte des Zeltes gestellt, und im Mantelsack blieben nur
Briefe und weißes Papier. Mit dem frühesten Morgen geschah
wirklich die Visitirung der Bagage. Da nichts verdächtiges sich
vorfand, wurde Pesterev als Grenz-Commissarius anerkannt,
und erhielt nach einiger Zeit das Versprechen, daß man ihn zur
Grenze von Khoïn Dabaga, oder an die Quelle des Ischim
zurückgeleiten wolle. Auch hielt der Ukherida Wort; aber erst am
18ten Tage des Monats zog er, jedoch fürs erste nur etwa 5
Werst weit den Fluß Kamsara, abwärts, stationirte aber da-
selbst wieder und schickte seine Sojotischen Bogenschützen auf

die Jagd, die ihm über 30 Ziegen und große Hirsche (Marali) erlegten. Pesterev war gezwungen sich den Aufenthalt gefallen zu lassen, die Absicht der Verzögerung schien, als wolle der Ukherida nur Verhaltungsbefehle von dem General-Commandanten abwarten. Die Nacht wurde am Ufer des Ut zugebracht; am folgenden Morgen trat der Ukherida mit einem versiegelten Briefe in Pesterevs Zelt, darin von seinem Chef die Order stehen sollte, den Reisenden an die Grenzstelle zurückzuschicken, von der er ausgegangen, nämlich nach Irkuzk mit einer Escorte von 10 Mann. Zugleich fügte er hinzu, daß man ihn nöthigen werde, sich darüber auszuweisen, wie er einen Fremden so weit habe auf den Boden des Chinesischen Reiches eindringen lassen können. Als Pesterev sich bei der späten Jahreszeit dem Zurücktransport nach dem so entfernten Irkuzk ernsthaft widersetzte, drohete der Ukherida mit Gewalt. Pesterev wollte nur zur nächsten Russischen Grenze geführt seyn, und bedrohte ihn dagegen mit der Anklage bei seinem Russischen Obern, und verlangte lieber nach Kiachta geführt zu werden, oder zu seinem General-Commandanten (nach Uliassutai) als nach Irkuzk, wegen des dahin zu weiten und höchst beschwerlichen Weges. Der ganze Tag verging im Gezänk. Am folgenden schien der Ukherida nachgiebiger zu seyn, und versprach seinen Gefangenen zur Russischen Grenze zurückzuführen. Die Wegweiser führten ihn auch dahin ab, wo die Chinesen diese angaben. Von einem hohen Berge zeigten sie Pesterev den Bach, an dem entlang der Weg hinziehe, der aus dieser Ferne zur Freude des so lange Aufgehaltenen ganz eben zu seyn schien. Auch setzte er bald über den Kandat, der weiter unterhalb (links vom Süden her) sich mit dem Amul vereinigt (ob identisch mit dem auf der Jeniseisker Gouvernementskarte aus Süd von der Chinesengrenze gegen Nord zum Amul gezeichneten Flusse, der daselbst Taigoch genannt ist, dann aber auf der Generalkarte von Sibirien von Posnjakow namenlos blieb?). Wie sehr war aber Pesterev erstaunt, statt der so bequem scheinenden Ebene an diesem südlichsten Zuflusse zum Amul auf fast 3 geogr. Meilen (20 Werst) weit, nichts als nur niedergebrannte Wälder zu finden, deren Stämme und zerrissene Aeste und Kronen von hohen Kräutern durchwachsen waren. Unwegsame, mit Klippen besäete Moräste, breiteten sich zu beiden Uferseiten des Kandat aus. Pesterev mußte sich erst den Weg bahnen, es

eburfte großer Aufmunterung seiner Leute, 3 Tage hatte man abei mit Hungersnoth zu kämpfen; denn der Ukherida Munke atte nur sehr wenig Fleisch als Proviant mitgegeben, und der öse Marsch sollte offenbar eine Bestrafung für den Ungehor=ım seyn. Endlich, am 3ten September, waren alle Beschwer= en überwunden und die Grenzwacht Schabatsk wieder glück= ch erreicht, von wo Abakansk leicht besucht werden konnte. 5o endete diese unangenehme Begebenheit einer Verirrung auf as Chinesische Grenzrevier; die dabei eingezogenen Nachrichten on den dortigen Horden und dem benachbarten Gouvernements= ße, dem sonst wenig bekannten Ulatai, s. unten. Im folgen= n Jahre, 1778, erfuhr indeß Pesterev[257]), daß der Ukhe= da Munke, wegen seines Benehmens sehr scharf von der Chi= esischen Behörde bestraft worden sey; er hatte ihn mit der Ordre on seinem Chef und dem versiegelten Briefe belogen, und ihn ur aus eigner, boshafter Willkühr so impertinent behandelt. Er ar nachher nach Ulatai gegangen, um dort seinem Chef die ache zu berichten, und hoffte für sein Benehmen Belohnung. ber der Gouverneur der Provinz in Ulatai machte dem So= ten=Chef und Ukherida harte Vorwürfe über seine schnöde ehandlung eines Grenzbeamten, der nur in Folge der unter iden Reichen abgeschlossenen Tractaten sein Geschäft vollführt be. Er selbst habe das Gastrecht verletzt, und hätte, im Fall selbst keine Entscheidung in seinem Benehmen gewußt, den erirrten nach Ulatai führen sollen, wo man diesen liebreich npfangen haben würde. Zur Strafe und Lehre für künftige ille ließ der Chinesische Gouverneur den Munke mit ge= ındenen Armen und einem Holzblock an den Beinen drei Tage ı einen Galgen hängen, um ihn zu lehren künftig den Russi= en Nachbarn liebreich alle mögliche Hülfe zu leisten. Diese erkwürdige Erzählung erlaubt einen Blick auf den Zustand je= r Grenzreviere und der Herrscher gegen die Besiegten, selbst de= ı Fürsten; sie ist lehrreich für Unternehmungen ähnlicher Art, e die oben ebenfalls an der Chinesengrenze der Buch= rma bei Tschingistei (s. oben S. 694) angedeutete, und weckt die Hoffnung, unter günstigern Umständen heutzutage eher er die nächste Chinesengrenze für wissenschaftliche Zwecke nüberstreifen zu können.

---

257) Pesterev a. a. O. I. p. 151.

Kanbat und Amul sind also südliche, obere Zuflüsse der Tuba; Kezyr oder Kesyr (d. h. der Schnelle)[258]), auch ein Kegyr, nach Pesterev und der Kartenzeichnung des Jeniseischen Gouvernements noch ein dritter, mittler, für sich bestehender Zufluß, von dem wir aber sonst nichts näher wissen, in welchen von der rechten, von N.O. her, der Bach Chimda einfällt, sind die beiden nördlichen Zuflüsse der Tuba, denen, auf der Gegenseite des Bergrückens gegen Norden und Nordosten hin, der Kan, die Birussa und Uda entquellen, die hier aus einem und demselben Gebirgsknoten hervortreten, als die nordöstlichsten, großen Zuflüsse des Jenisei, zwischen ihm und der Angara aus dem Baikal-See. Pesterev[59]) kam zweimal von dort, vom Kan-Fluß im Osten, her, über die Quelle der Chimda, und folgte dieser im Thale bis zum Tuba-Verein aller 4 Hauptzuflüsse, bis zur Grenzwacht Schabatskoi. Zwischen der Kan- und dieser Chimda-Quelle nomadisirt das Volk der Kamaschen, am Kesyr das tributaire Volk von Kandyn. An der Quelle dieses Kesyr, erzählt Pesterev[60]), erhebe sich der sehr hohe Berg Epia, in der Mitte vieler felsiger Berge; aus der Ferne gesehen steige er wie eine Säule empor, und trage auf seinem Scheitel nie schmelzenden Schnee. Seine Höhe muß also wol bedeutend sein, und über 6000 Fuß aufragen. Bei heiterm Wetter trägt er seine Wolkenkappe; breitet sie sich aus, so giebt es Regenwetter. Dies ist alles, was uns über diese 4 Hauptzuflüsse aus den sehr verworrenen, verschiedenartigen, in sich unzusammenhängenden Berichten, zu einiger Klarheit gekommen ist, woraus sich aber die Natur des Grenzgebirges ziemlich deutlich ergiebt, auf dessen Grenzlinie wir nun die folgenden Grenzmale fortzählen.

5. Das Grenzmal am Kendjen madan Nr. 20; nur $2\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (19 Werst) im Ost vom 4ten am Us (s. oben S. 1014).

6. Das Grenzmal auf dem Berge Toros Dabaga[61]), Nr. 19, 54 geogr. Meil. (378 Werst) im Osten des vorigen (s. oben S. 1025); es liegt dieser Toros-Paß zwischen den Quellen des Khamsara-Kem der in den Bei-Kem fällt, und de-

[258]) Pallas R. R. Th. III. p. 391. [59]) Pesterev a. a. O. I. p. 125, 130. [60]) Pesterev a. a. O. I. p. 168.
[61]) Frontière Russe b. Klaproth Mém. I. p. 25.

nen des Bede-Kem, der von der rechten Seite sich mit dem Khamsara-Kem vereint.

7. Die Grenzsäule am Ost-Ende des Gebirges Ergik Targak Taiga, Nr. 18; sie liegt an der Quelle des Tenggis, der gegen Süden fließt und in den Schischkit (Chichkit) fällt. Das Grenzmal liegt 19 geogr. M. (133 Werst) weiter im Osten des Toros-Passes.

8. Die Grenzsäule auf dem Berge Nuketu-Dabaga, Nr. 17, liegt an der Quelle des Narinkharo, der auf Chinesischer Seite zum Kossogol-See fällt. Bei diesem Mayak, keine 2 geogr. Meil. (13 Werst) vom vorigen, fing ehedem das Territorium von Krasnojarsk an. Auf der Russischen Gouvernementskarte von Irkuzk, 1826, ist dieser Posten auf Sibirischer Seite an dem südöstlichsten Quellarme der Oka, dicht an der Reichsgrenze Norin-Khoroiskoi genannt.

9. Die Grenzsäule Nr. 16, Khanginskoi, am Nordwest-Ende der Gebirgskette Gurbi, wo die Quelle des Khangka, der gegen Süd fließt, und sich zum Kossogol-See (s. oben S. 495, 526, 528), also zum Selengastromsystem ergießt, nahe an 7 geogr. Meilen (46 Werst) von dem vorigen Nr. 17 entfernt. Vordem stand, nicht fern von der Einmündung dieses Khangka-Flusses in dem See, der von Russen erbaute Kossogolskoi Ostrog. Bei diesem großen Gebirgs-See liegt das Gurbi Gebirge[62]) der Grenztractaten, das bei Russen früher das Tunkinskische Gebirge genannt wird (z. B. auf Strahlenbergs Mappa Sibiriae). Im District Tunkinsk entspringt hier der Irkut, der nach Irkuzk ostwärts zum Baikal fließt. Er fließt über Tunkinskaja Ostrog, dem letzten gegen den Westen von Kiachta durch den im Nertschinsker Tractat, 1689, und die wiederholte Grenzberichtigung 1727 (s. oben S. 103) genauer bestimmten Wachtposten. Hier enden wir für jetzt unsere Aufzählung der Grenzmale, weil wir die Quellen des Jenisei, an den vorhergenannten, schon erreicht haben. Dieser Kossogol-See liegt am Khangka-Quell, der Grenz-Station, welche die Irkuzker Gouvernementskarte im Süden der Irkut-Quelle mit Khanginskoi zu bezeichnen scheint; nach den Distanzangaben jener 9 Grenzsäulen im Grenztractat fast

---

62) Frontère Russe a. a. O. I. p. 24.

genau 100 geogr. Meil. (99), nämlich 693 Werst im Osten ab von dem Jeniseiufer bei Sajanskoi. Bis dahin also reicht das Jenisei-Gebiet, von da an beginnt das des Irkut, der Selenga und der Baikalgewässer. Die Fortsetzung dieser Aufzählung der Grenzsäulen vom Gurbi-Gebirge, über das Gebirge Uhden-song zum Baikal-See, bis zur Selenga und Kiachta, wird weiter unten folgen. Die Wachtposten[262]) liegen auch hier, wie näher am Jenisei hin, nach obigem stets weiter nördlich als die Grenzmale selbst, und sind daher nicht mit ihnen zu verwechseln; im Tunkinskischen stets 2 bis 17 Meilen (15—123 Werst) entfernt.

Wir haben hier nur noch unsern Commentar zu der nähern geographischen Bestimmung jener genannten 7ten bis 9ten Grenzstelle hinzuzufügen, weil an ihrer Sibirischen Seite die abfließenden Gewässer, durch Pesterev, besucht werden, um dann zu dem Südgehänge des Grenzzuges oder der Chinesischen Seite überzugehen, wo uns die critische Aneinanderreihung der Daten über die obern Zuflüsse des Jenisei übrig bleibt.

Von Osten gegen Westen, von der zuletzt genannten 9ten Grenzsäule, Khanginskoi, am obern Irkut-Flusse ausgehend, zieht das Grenzgebirge unter dem Namen Gurbi, welches wir auch das Gebirge um den Kossogol-See nennen könnten, keine 9 geogr. Meilen weit westwärts, bis zum Anfange des weit mächtigern, wildern Ergik-Targak-Taiga-Gebirges, das vom Berge Nuketu, womit es im Osten beginnt, gegen West, bis zu seinem Abfalle am Us, mit dem Kendjen-madan, die bedeutende Ausdehnung von 75 geogr. Meilen (524 Werst) Länge einnimmt. Von ihm bis zum Jenisei-Ufer bei Sajansk, auf die Fortsetzung des Grenzgebirges bis zum Querthale dieses Hauptstromes bleiben demnach noch 17 geogr. Meilen (123 Werst) von diesem mächtigen Grenzgebirge übrig.

Die genauere Bekanntmachung mit seinen östlichen Theilen auf der Sibirischen Seite, verdanken wir nur allein den Berichten Pesterev's, welcher dort die Sibirischen Flüsse vom Baikal westwärts, in ihren obern Läufen besuchte, welche alle von Süden gegen Norden strömen, und mehr oder weniger untereinander Parallel-Flüsse genannt werden

---

[262]) Speranski Allgem. Uebersicht Sibiriens b. Oldekop X. p. 260.

können, die zu dem einen großen Stromsysteme des Jenisei gehören. Er besuchte sie vom Irkut (zur Angara bei Irkuzk) über die a) Oka und b) Iya (beide zur Angara links), zur c) Uda und d) Birjussa (beide als Tschuna vereint zur Tunguska, links), und zum e) Kan, der an Kansk vorüber, unterhalb Krasnojarsk zum Jenisei einmündet, stets bis zu ihren Quellen an der Reichsgrenze, nach manchem vergeblich wiederholten Versuche vordringend, und mußte sie meist erst entdecken. Auch, wie wir schon oben gesehen, drang er bis zu den obern Quellströmen der Tuba und des Amul vor.

a) Oka. Im Jahre 1773 reisete er von der östlichen großen und kleinen Oka[64]) zur b) Iya, die von der Linken bei dem Dorfe Archangelskoi zu ihr einfließt, indeß die große Oka selbst bei dem Bratskoi Ostrog (oder Buratskoi, s. ob. S. 604) in die Angara fällt. Es fehlten damals hier überall die erfahrnen Wegweiser, aber auch heute rechnet der General-Gouverneur von Sibirien[65]) diese Umgebungen der obern Oka und Uda, wie die um den Telezkischen See noch zu den unbekanntesten Landschaften Sibiriens. Georgi[66]) berichtet zwar, daß schon in den Jahren 1764 bis 1765, unter der Führung des Irkuzker Stadt-Chirurg Wachsmann eine wissenschaftliche Expedition zur Erforschung der wahren Rhabarber von der Angara und dem Baikal- zum Sajanskischen Gebirge bis zur Ija vorgeschritten sey, bei welcher die sie begleitenden Geodesisten eine ganz genaue Karte über diese Gegend entworfen hätten, welche sich nebst dem Reise-Tagebuche in der Irkuzker Gouvernements-Canzlei vorfinde; aber weder Pesterev scheint diese gekannt zu haben, noch ist sonst eine Spur dieser ältern Arbeit uns zu Gesicht gekommen, und sie mag zu den vielen verborgenen Schätzen gehören, die Sibirien unnütz beherbergt. An der Oka hatte man eine Redoute angelegt, und neben ihr ein Kosacken-Piket zur Grenzwacht gestellt (wahrscheinlich der Posten, der auf der Irkuzker Gouvernementskarte, Petersb. 1826, mit dem Namen Otwodnei Okinskoi bezeichnet ist). Eben an diesem Posten, Okinsk-Karaul[67]), führte Peste-

---

[64]) Pesterev Remarques a. a. O. I. p. 125. [65]) Speranski b. Oldekop St. Petersb. Zeitschr. 1823 B. X. p. 277.
[66]) J. G. Georgi Reise im Russischen Reiche 1772 St. Petersb. 4. B. I. p. 148. [67]) Pesterev Rem. ebend. p. 136.

rev, im Jahre 1774, ein Kosacken-Commando aus dem anliegenden District Tunkinsk. Er liegt unter dem höchsten Gebirge, und wurde erst im Jahre 1772 zu der Irkuzkischen Statthalterschaft geschlagen. Auf Pallas[268]) Erkundigung, im J. 1772, ward ihm dieser Okinskoi Karaul von der letzten Grenzwacht der Kiachtischen Distanz 23 geogr. Meilen (161 Werst) entfernt, und von der nächsten Grenzsäule auf dem Gebirge Gurban (Gurbi) 19½ geogr. Meil. (137 Werst), von dem auf dem Khoin-Taban auf 20 geogr. Meil. (139 Werst) angegeben; die westlichere Ubinsk-Grenzwacht war nach Messung 22 geogr. Meil. (154 Werst) entfernt gefunden. Diesem Posten gegenüber, auf der andern Uferseite des Flusses Oka, wohnen tributpflichtige Buräten, die vom Commissariat von Tunginsk (am Irkut und Baikal) abhängig sind. Es sind sehr arme Nomaden mit wenig Vieh, die keinen Acker bauen und nur vom Verkauf ihres Viehes und Pelzwerkes leben. Im Winter essen sie weichen aber gedörrten Käse, Sarana-Wurzeln (Lilium martagon s. oben S. 598), und Mariinkoren der Russen (Paeonia officinalis), auch die getrockneten Blattrippen der Rhapontica. Um die obere Oka und ihre Zuflüsse ist viel Wild: Elen, große Hirsche (Marali), Rennthiere, Steinwidder (Musimon) wie am Us, Luchse, sehr schöne Zobel-Marder, Eichhörnchen. Mit diesen beiden letztern Pelzarten zahlen die Buriäten ihren Tribut (Jassak), und wenn sie ihnen fehlen in Silber.

Ein linker Zufluß vom West her, vom Ergik-Targak-Taiga herabkommend, welcher dem südöstlichen Oka-Arme, der am Grenzposten Norin-Khoroiskoi (Narin-kharo des Grenztractats) gegen N.W. abfließt, entgegen kommt, und sich mit diesem vereinigt, ist der Jungulak[69]). Die drei gegen den Norden oberhalb seines Einflusses zusammenfließenden Arme der obern Oka werden auf den Mandschu-Chinesischen Karten Gurhan-Meng-neschi (Gourban-Meng-nechi)[70]) genannt, und sie sind es wol auch, von denen das dortige Gebirge Gurbi (Gurban bei Pallas) seinen Namen erhalten haben mag. Dieser Jungulak tritt aus einem hohen Klippen-Gebirge. Auf dessen höchster Stelle öffnet sich aber ein sehr steiles Thal,

---

[268]) Pallas R. R. Th. III. p. 300. [69]) Pestrerv a. a. O. p. 136. [70]) ebend. p. 124 Not. 1 v. Klaproth.

darin weder Bäume noch Gras sind. Es ist in einer Längenerstreckung von 2 sehr starken Stunden (8 Werst) ganz mit einem schwarzen Felsen bedeckt, der einem metallhaltigen Mineral gleicht, und, sagt Pesterev, wie durch die Kunst dorthin gestellt erscheint. Wollte man diesen Erdspalt (ravin) zu Fuß durchwandern, so würde man sicher alles Schuhwerk zerreißen, und ohne dasselbe erst das Ende erreichen, wegen der alles zerschneidenden Steine. Die Pferde werden durch seine Splitter leicht hinkend (ob Lava oder glasige Schlacken?). Dieser schwarze Fels zieht über 6 Stunden (20 Werst) weit, längs den Ufern des Jungulak hin, bis zu dessen Einmündung zur Oka. Auf demselben Klippen-Gebirge hat der Jenisei seine Quelle (gegen Süden abfließend); man hört daselbst stets das dumpfe Rauschen der Gewässer, die unter diesem schwarzen Felsen hervortreten. Gegen Süd der drei Quellarme Gurban-Meng-neschi fließt der Tengghis aus seinen Quellen. Von jener Quellgegend des Jungulak, bei deren Beschreibung man unwillkürlich auf die Vorstellung einer Kraterbildung mit einem erhärteten Lavastrom, worüber aber Pesterev gar keine Muthmaßung anstellt, geführt wird, gelangte der Reisende bald und leicht an das nicht ferne Grenzmal des Toros-Dabaga, von wo ab er sich südwärts zum Sysüghen (Seste-Kem) wandte. Von dieser großen Oka sagt Pesterev [71]) daß sie in der Nähe des Postens Okinsk nur schmale Steppenthäler bewässere, meist steinige, die nicht beackert werden können, daher die Kosaken-Garnison ihre Lebensmittel aus dem Ostrog Tunkinsk holen lassen muß. An den Ufern der Oka wachsen hier Birken, Lärchen, Fichten, Tannen, von Obstbäumen nur Schlehen (? pruneliers), Eberesche (Sorbus aucuparia), rothe und schwarze Johannisbeeren. Auf dem nahen Gebirge viele Zirbelfichten (Pinus cembra), deren eßbare Mandeln in den pinienartigen Zapfen aber selten reif werden; wenig Erdbeeren, dagegen auf dem Morastboden häufig Heidelbeeren und sehr viel anderes Strauchwerk. Die Oka hat viele Fische: Taimen (Salmo hucho), Lenoc (S. salvelinus), Charious (S. thymallus), Sighis (S. Lavaretus); also vorzüglich viele Forellen und Lachsarten, aber wenig Hechte und Barsche. Der Wald beherbergt sehr viele Auerhähne, kleine Tepa's (?), Ha-

[71]) Pesterev a. a. O. I. p. 167—168.

felhühner, Rebhühner. Jene Forellenarten finden sich auch alle in allen westlichern Flüssen der kleinen Oka, Iya, Uda, der großen und kleinen Birusa, dem großen und kleinen Kan, und den obern Zuflüssen des Amul; eben so ist es mit den Gewächsen; die Zirbelfichten (Kedrowa, d. i. Ceder, Pinus cembra) finden sich aber noch häufiger um die Quellen der letztgenannten Flüsse.

c) Uda. Von der Redoute und dem Posten Okinsk an der Oka, führte Pesterev ein Kosaken-Detaschement an die Ufer der Uda[272]), die nordwärts, weiter unten, an der Stadt Nischne-Udinsk (s. Lage s. oben S. 593) vorüber fließt, und unter dem Namen Tschuna zur Angara (links), wo diese den Namen obere Tunguska erhalten hat, einmündet. Dieses Udinsk-Ostrog[73]) an der großen Poststraße ward 1644 erbaut, und diente anfänglich nur als Wachthaus, für ein Gebäude, das zum Magazin des Pelztributs für die Krone bestimmt war. Als Gmelin, im Jahre 174', hier durchreisete, hatte es nur erst 4 Wohnhäuser; umher wohnen viele Buräten (Bratskoi bei den Russen). An die obere Uda, zunächst der Grenze, wollte Pesterev einen Kosakenposten verlegen, nämlich Udinskoi-Karaul, eine Grenzwacht, die nach Pallas[74]) 27½ geogr. Meilen (192 Werst) südwärts von der Stadt Udinsk an der Uda angelegt ist, wo der Bach Karaburenn sich einmündet und gegenüber der Bach Kudrutschu. Es liegt diese Grenzwacht nach ihm nur 6 geogr. M. (42½ W.) entfernt von einem Grenzmal auf dem Gebirge Irgen-Targak, in dessen Nähe auch der Müstig-Tag liegt. Weil diese Grenzwacht zu Pallas Zeit, also vor Pesterev, nur erst noch mit Berg-Tataren (Taifoschnye Tatari), vom Geschlecht Karakas und Kangat, die mit Rennthieren herumziehen, besetzt war, so ward sie auch Udinskoi Taijoshnoi Karaul genannt. Pesterev ließ hier, so wie an jeder Grenzstelle, die seiner Obhut untergeben war, ein Haus errichten, groß genug um die aus der Umgegend herbeikommenden Besuchenden darin aufzunehmen; denn vorher hatte man gar keine Kenntniß der dort umherwohnenden Völker. Dieß ist wol der auf der Irkuzker Gouvernementskarte mit Nischnei Udinskoi bezeichnete Grenzpo-

---

[272]) Pesterev a. a. O. p. 135. [73]) Gmelin Sibir. Reise III. p. 395. [74]) Pallas R. R. Th. III. p. 300.

sten. In diese Uda fällt von S.W. her, vom Ergik-Targak herab, aus der Nähe des Torgos-Passes (Torgos Dabaga) ein Bach, Sentsa genannt; bei seiner Einmündung zur Uda am linken Ufer fand Pesterev 2 Warme Quellen, welche vor Zeiten die Chinesen 10 Fuß tief eingefaßt hatten; diese Einfassung erhob sich nach außen nur einen Fuß über den Boden. Die Hitze war noch erträglich um die Hand eine kurze Zeit hineinzutauchen. Die um den Ostrog Udinsk wohnenden tributpflichtigen Buriäten werden, weil sie unter dessen Jurisdiction stehen, auch wol die Pod-Ostrojintsi[75]) genannt; sie theilen sich in 5 Tribus, welche 1) Kortschun, 2) Schurto, 3) Baiberi, 4) Turali, 5) Karanot heißen. Mehrere von ihnen haben sich mit Russinnen verheirathet, treiben Ackerbau, schlagen Heu ein, und leben wie Russische Bauern, indeß die Andern Nomaden geblieben sind. Sie halten alle zwar Pferde, Ochsen, Schaafe, aber nur wenige, denn die mehrsten sind arm; ihren Jassak zahlen sie in Geld.

Die nomadischen Bewohner[76]) jenes schwarzen Klippen-Gebirges im Süden von Ostrog Udinsk, aus welchem auch der Jungulak hervortritt, sind sehr gering an Zahl, und doch theilen sie sich in 4 verschiedene Tribus; sie nennen sich 1) Silpigursk, 2) Udinsk, 3) Karagansk (ob Karakasch?), 4) Kamgatsk oder Kangatses (diese letzteren sind ein Volk mit Turkischem Dialecte)[77]), jene gehören wol zu den Ueberresten Samojedischer Völkerstämme die um den Ursprung der Uda einheimisch sind. Pesterev sagt, daß sie keine 100 Mann zählen, die den Jassak zahlen; seit einigen Jahren sind sehr viele an Seuchen (wol die Pocken, welche auch die Einwohner am Kesyr und so viele andere vernichteten) gestorben. Die beiden ersten Tribus leben von Jagd und schleppen ihre beweglichen Hütten überall zwischen Uda und Iya durch die dichten Wälder und auf die hohen Berge mit umher; die beiden letzteren Tribus breiten sich zwischen der Uda und dem großen Kan aus. Heerden besitzen alle 4 nicht; denn ihr Land nährt kein Vieh, bis auf ihre Hauszucht der Rennthiere, die sie seit der ältesten bekannten Zeit haben. Die Rennthier-

---

[75]) Pesterev a. a. O. I. p. 129. [76]) Pesterev a. a. O. I. p. 126, 131. [77]) Klaproth Asia Polyglotta Sprach-Atlas p. 27; ebend. p. 160.

böcke reiten sie wie Jagdpferde zu, die Weibchen versehen sie mit Milch. Die Reichsten unter ihnen besitzen wol an 100 Stück; aber seit den siebziger Jahren haben sie den größten Theil derselben eingebüßt. Dieß möchte demnach wol die südwestlichste Grenze der Rennthierzucht in Sibirien seyn (s. Fauna, Rennthier=Verbreitung). Dies Thier ist zur Jagd und Reise durch Wald und Sumpf jedem Pferde vorzuziehen; es geht durch die Moräste wie auf dem bequemsten Wege; keiner würde sein Rennthier gegen das beste Pferd vertauschen. Es läuft volle 24 Stunden ohne Stillstand, und im Winter jagt man auf ihnen die großen Hirsche (Marali). Diese Nomaden wechseln ihre Wohnsitze; im Winter ziehen sie der größten Menge der Zobelmarder, der Eichhörner nach; im Sommer suchen sie die Gegenden auf, wo ihre Lieblingskräuter wachsen: Saragana (Lil. Martagon), Marina und Rhapontik (Rheum rhaponticum), von den beiden erstern essen sie nur die Wurzeln, von dem letztern nur die Stiele. Außerdem essen sie noch die Wurzel des Kandyk (Erythronium dens Canis) und die Mandeln der Pinuszapfen der Zirbelfichte (Pin. cembra). Werden diese Pflanzen oder das Wild sparsam, so ziehen sie weiter. Ihre Jürten und Zelte sind mit Häuten von Elen, Rennthieren und Hirschen bedeckt, die sie mit Birkenrinde zu gerben verstehen. Ihre Weiber sind treffliche Schützen mit dem Feuergewehr. Die Frau, Mutter oder Schwester rüstet den Mann mit Proviant, Pulver und Blei aus, zäumt sein Rennthier zur Jagd, und nimmt ihm alles ab, wenn er zurückkehrt: so, daß er sich dann um nichts weiter bekümmert. Obwol sie alle als Griechische Christen getauft sind, so halten sie doch die Fasten und verbotene Speisen nicht; Brodt essen sie nur selten, wenn sie einmal Mehl von Udinsk erhalten. Nie verbraucht eine Familie jährlich mehr als 5 Pud (180 Pfund Brodt). Die Aeltesten tragen ihren Jassak nach Udinsk, die eine Hälfte im Herbst, die andere im Frühling; er besteht in Zobelmardern und in Silber. Mehrere von ihnen traf Pesterev, die noch nie zur Stadt gegangen waren und noch nie einen Russen gesehen hatten.

d) Birussa, Birjussa, weiter abwärts Ona genannt, fällt zu Ust=Panaka, links in die Tschuna, und ist heut zu Tage bis Birjussinskaja, der Station an der großen Poststraße, der Grenzfluß der Gouvernements Jenisseisk und Irkuzk, sie scheidet deren respective Krasnojarskischen und Nisch=

nei-Udinskischen Kreise. Nur auf den schlechtesten Wegen kann man von der Uda zu den Quellen der Birussa [78]) und des Kan gelangen, die hier nahe beisammen liegen, über Felsen, Wälder, Sümpfe und Berge. In dem obern Laufe bespült die Birussa einen Berg, in dem Frauen- oder Marienglas, das von hier an ostwärts nicht selten ist, auch am Zenitfluß eine geringere Sorte, und um den West-Baikal-See häufig) [79]) vorkommt; dieses zu holen wird sein Ufer zuweilen von Reisenden aus den unterhalb liegenden Städten Sibiriens besucht. Als Pallas [80]) im J. 1772 hier vorüber reisete, hatte man so eben erst zwischen Birjussa und Uda an den Bächen Schelma, Sob und Nerech, in fetten und quarzigen Gängen, wie er sagt, jene Brüche des Marienglases neu entdeckt; es gab bis 3 Spannen lange, große Glastafeln. Der Eigenthümer dieser Brüche, der Knäsez Chudunow, ein getaufter Buräte, der dabei wohnte, wurde deshalb von Pallas besucht. Sonst ist diese Gegend südwärts der großen Poststraße, welche von Krasnojarsk über Nischnei Udinsk nach Balagansk und Irkuzk führt, wenig besucht. Die Anwohner dieses Flusses, welche nach ihm bei den Russen Birussen (Birjusen) genannt wurden, und von Ost-Turkischem Stamme [81]) waren, haben sich indeß sehr vermindert an Zahl, und sind weiter westwärts zum Abakan gezogen, wo sie unter ihren Baschliks (Häuptern) stehen, welche den Tribut für die Russische Krone eintreiben, indeß sie von der Jagd, von etwas Pferde- und Viehzucht ärmlich lebend kaum Korn bauen und in 4 Aimaks gesondert sind, die sich Kobin-, Kargin-, Kain- und Schaskin-Aimak nennen.

e) Kan. — Dieser Fluß enspringt am nördlichsten unter allen bisher genannten nördlichen Abläufern des Sajanskischen Gebirges, nach der Kartenzeichnung aus einem Gebirgssee fließend, den wir aber nicht näher kennen; auch verzweigt sich offenbar hier ebenfalls der Nordabfall der Sajanskischen Vorberge am mehrsten nordwärts; schon Pallas [82]) bemerkt auf seiner Bereisung der großen Quer-Poststraße von

---

[78]) Pesterev a. a. O. I. p. 125. [79]) Georgi Reise im Russ. R. 4. Th. I. p. 144, 147; Laxmann Brief von Irkuzk in Pallas N. N. Beiträge, Th. V. p. 305. [80]) Pallas R. R. Th. III. p. 95. [81]) Asia Polyglotta. p. 229. [82]) Pallas R. R. Th. III. p. 95.

Krasnojarsk nach Irkuzk, beim Uebergange über den Kan, bei Kanskoi Ostrog, daß an dessen Ostseite sich sehr auffallend die sehr morastige oft bergige Harzwaldung erhebe, die von da ununterbrochen fortdauere bis zum Uda-Strom und zu übersetzen sey; auch überall bis zur Tunguska und Angara anhalte, welche wie beide Tungusken, dieselben auch in mehrern Cataracten erst durchbrechen müssen, um in die Niederung zu treten. Krasnojarsk, im engen aber pittoresken [83]) Thale des Jenisei, liegt nur 695 Fuß über dem Meere, nach Dr. Ermans Barometermessung; Kansk und Udinsk schon bedeutend höher, und die über ihren respectiven Flußspiegeln weit höher ansteigende Plateau- und Berg-Landschaft, überall zwischen Krasnojarsk bis Irkuzk, sicher 1500 F. absolut hoch; Irkuzk an der Angara 1355 F. über d. M., und der Spiegel des Baikal 300 Fuß höher nach dem Angara-Gefälle, also 1655 F. üb. dem Meere. Dieß Verhältniß des allgemeinen Terrain-Ansteigens gegen den Osten ist es, was auch zu der sehr richtigen Abtheilung Sibiriens, von hier an, und von dem rechten Jenisei-Ufer aus, in das bergige Ost-Sibirien die Veranlassung gegeben hat [84]), im Gegensatz des ebenen West-Sibiriens, ein Contrast, der noch insbesondre durch Dr. A. Ermans Beobachtungen daselbst ins Klare gesetzt werden wird. Am Kan-Flusse tritt dieses Ansteigen schon weit gegen den Norden vor, und macht jenen Nordabfall des Sajanskischen Berglandes bis Kanskoi Ostrog sehr unwegsam. In der Nähe dieses Ortes fand auch Gmelin (1740) [85]) das Gebirgsansehn noch sehr wild, viel Wald, Wasserfälle an den Flüssen und während andere Umgegenden schon ausgeleert erschienen, dort noch sehr reiches Wild. Die berühmtesten Zobelfänger, sagt er, wohnten in und um Kansk, und hier kauften zu seiner Zeit alle nach China gehenden Pelzhändler ihre Zobelpelze ein. Bei dem großen Gewinn, den hier die Tribut-Eintreiber (die Sborschtschiki) zu machen im Stande waren, fehlte es über diese Gegenden nicht an Eifersucht und Streit zwischen der

---

[83]) A. Martinoff Voyage pittoresque de Moscou aux frontières de la Chine. St. Petersbourg. 1819. fol. Tabl. ad p. 39.

[84]) v. Speranski Allgemeine Uebersicht Sibiriens bei Oldekop a. a. O. Bd. X. p. 266.

[85]) Gmelin Sibir. Reise. Th. III. p. 387, 393.

Jeniseiskischen und Krasnojarskischen Canzlei, ehe die Grenzverhältnisse genauere Bestimmungen erhielten. Derselbe reiche Wildfang ging damals auch bis Udinsk, und die Zobel, Eichhörner, Füchse, Wölfe und Bären lieferten hier das beste Pelzwerk. Dieselbe Ursache dieser Gebirgs-Wildniß war es aber auch unstreitig, welche machte, daß eben diese Gegenden die längste Zeit hindurch die unsichersten in diesem ganzen Theile Sibiriens blieben, wo die Ueberfälle der Kirgis-Kasak und so vieler mit ihnen verbundener, dort einheimischer, zumal Tatarischer Völker (d. i. von Ost-Turkischem Sprachstamme) am längsten anhielten, und zuletzt erst diese Wildnisse im Süden unter Russische Gewalt gebändigt wurden, als der Norden, der Westen und Osten Sibiriens schon längst geschmeidig geworden war. Daher ging der frühere Weg, aus West nach Ost-Sibirien, im großen Bogen um diese Gebirgswildniß herum, von Tomsk oder Kusnezk erst über Jeniseisk und an der Tunguska und Angara nach Irkuzk und zum Baikal-See. Erst seit einigen Jahren, sagt Gmelin (im Jahr 1735), also erst etwa seit 1730, trat hier durch den Rückzug der Kirghis-Kasak in die Kalmücken-Länder vollkommene Sicherheit ein. Seitdem fanden die Einwohner von Krasnojarsk erst den ziemlich geraden Weg von N.W. gegen S.O., durch die Steppen von Tomsk über Krasnojarsk, Kansk u. s. w. nach Irkuzk, zumal bequem für Sommerreisen, weil es da nie an Wasser und Futter fehlt. Wären Dörfer daselbst angelegt: so würde es auch der beste Winterweg seyn. Mehrere hundert Werst ist dadurch der Weg zum Baikal abgekürzt, und seitdem dieser Neue Weg in Gang kam, hob sich erst Krasnojarsk. Diese Wildnisse wurden zugänglicher, gegenwärtig zieht hier die am stärksten besuchte und bewohnte Haupt-Poststraße von West- nach Ost-Sibirien hindurch. Sie berührt den Nordsaum der Sajanskischen Vorberge zunächst am Kanskoi Ostrog, und südwärts dieser Linie ist es, wo aus demselben Grunde die mehrsten Reste alter Ursassen, und so verschiedener obwol sehr schwacher, einheimischer Völkerschaften in vielerlei gesonderten Gruppen, ohne alle Kraft der militairisch-politischen Selbsterhaltung, doch die Periode der Sibirischen Eroberung überlebten, und mit ihren einheimischen Sitten tributbar an Rußland wurden. Mit dem Auszuge der Kirgis-Kasak, die

sie großentheils getragen und gesichert hatten, verloren sie ihre Hauptstütze, und viele, die bloß durch ihre vereinigte Stellung bedeutendere Kraft zum Widerstande. Jedem nun vereinzelten zurückbleibenden, Stamme, oder auch nur jeder isolirten Horde, desselben, die sich den auswandernden Kirgis-Kasak nicht freiwillig oder gezwungen (wie z. B. die Teleuten u. v. andere) anschließen konnte, blieb nur Unterwerfung und Zahlung des Jassak an Rußland oder an China übrig; Verkümmerung an Kraft und Zahl war hievon die nothwendige Folge, und der ganze gegenwärtige Zustand der Sajanskischen Population, auf die wir weiter unten einige übersichtliche Blicke zu werfen haben, hängt von dem Verein dieser Umstände mehr oder weniger ab. Der nördlichste Gebirgsvorsprung am Kan-Fluß führte natürlich zu dieser Betrachtung.

Die Anwohner um Kanskoi-Ostrog haben zum Theil fruchtbare Felder, zahlreiche Heerden; sie haben die Russische Lebensweise angenommen. Höher auf am Kan sind sie Nomaden geblieben, Hirten und Jäger [286]). Ihre Jagd geht auf Elen, Hirsche, Rehe, Biber, Fischottern und Zobel, die längst schon von geringerer Güte geworden sind; Einnehmer von Krasnojarsk holten, zu Pesterev's Zeit, bei ihnen den Jassak. Die nächsten Gebirgswasser im Westen des oberen Kan sind nebst dem Kleinen Kan (links) die Chimda und der Kesyr (s. oben S. 1023), welche beide letztere wir schon als obere Zuströme des Tuba-Flusses zum Jenisei kennen. Vom Großen Kan südwestwärts bis zum Chimda streifen die Nomaden der Kamaschen (Kan-maschen), die nur Fahr-Rennthiere [87]) haben, sonst aber gleich den Nomaden von Udinsk leben; aber ihre Zahl war schon zu Pesterev's Zeit bis auf 20 Jassak Zahlende herabgeschmolzen; die Zobelmarder waren bei ihnen noch sehr schön. Die von ihnen ehemals sehr stark bewohnte Landschaft, welche sich auch westwärts bis an die Ufer des Kleinen Kan (Kangus) und Rybno (an Rybinskaja vorüber, nordwärts) ausbreitet, ward durch Pestseuchen entvölkert und verödet. Die übriggebliebe-

---

[286]) Pesterev a. a. O. I. p. 131.
[87]) Pesterev a. a. O. I. p. 130.

nen Einwohner nennt man [88]) Steppen-Kamaschen, Kamaschinzen der Russen, richtiger Kan-Maschen, von den Flüssen Kan und Mana genannt, welcher letztere etwas oberhalb Krasnojarsk, ebenfalls von der rechten Seite sich zum Jenisei, als Nebenstrom des Rybno einmündet. Sie unterwarfen sich schon sehr frühe (1629) den Russen, und waren damals schon sehr schwach, scheinen aber die Ueberreste eines einst sehr mächtigen Samojedischen Volksstammes zu seyn, da ihre Sprache der der Koibalen und Sojoten am nächsten steht. Sie sind Schamanische Heiden geblieben, und zahlten, zu Pesterev's Zeit, ihren Jassak in Zobeln und Silber an die Beamten von Krasnojarsk, die zu ihnen geschickt wurden. Sie hielten nur wenig Vieh, ein Theil lebte auf Russische Weise, von Ackerbau, Jagd, Pelzhandel. Wahrscheinlich, ihnen nahe verwandt, ist das tributaire Völkchen, das von den obern Kan die noch wilderen Sajanskischen Vorhöhen hinüber bis zum Kesyr (s. oben S. 1023) bewohnt. Diesen Gebirgsgau nennt Pesterev, der ihn durchreisete, Kandyn (ob von Kandyk, Erythronium dens canis, deren Wurzel hier in Menge wachsen mag?). Diese tributpflichtigen Anwohner am Kesyr (Kezir) [89]) hatten keine Häuser, aber feststehende Hütten; im Sommer decken sie diese Jurten mit Birkenrinde, im Winter mit Filz zu. Früherhin galt ihr Land für den reichsten Kreis des Krasnojarker Distrikts; aber zu Pesterev's Zeit war er durch die Pockenseuche entvölkert; der Ueberrest der Bewohner im elendesten Zustande. Zweimal alljährlich pflegten sie auf die Jagd auszuziehen, indem sie die Kesyr- und Chimba-Flüsse aufwärts ziehen. Der erste Jagdzug geschieht in Kähnen von Birkenrinde, und zu Fuß kehren sie mit ihrer Beute an Zobelfellen beladen zurück, die nur von mittler Güte sind. Der zweite Jagdzug geschieht im Februar, wo sie mit Schneereifen über die Schneefelder schreiten, und im Monath Mai auf den Birkenkähnen zurückkehren, die sie an den oberen Quellen beim ersten Zuge zurückließen. Dann bringen sie die Häute ihrer erlegten Elen, Hirsche, Rennthiere mit, und ihre Zobelmarder. Auch fangen sie in beiden Flüssen eine große Menge Fische, so daß sie lange davon zehren können. Einige

[88]) Pesterev a. a. O. I. p. 130. Asia Polyglotta. p. 160. siehe Sprachatlas. p. 7 — 9. Messerschmidt 26. Dec. 1721. Note. p. 160. [89]) Pesterev a. a. O. I. p. 131.

von ihnen haben sich zum Ackerbau bequemt, aber auch die wohlhabendsten können nicht über ein Dessätin Land (ein Ackerfeld von 2,400 Quadrat-Toisen) bestellen, und ihr Reichthum geht nie über 10 Stück Pferde und eben so viel Stück Rindvieh hinaus.

An sie grenzen von der obern Kan-Quelle gegen den Amul nach Schadatskoi Karaul, wie schon oben gesagt, die Motoren, ihnen sehr nahe verwandt, welche auf gleiche Weise den Amul bis zu dessen Quellen beschiffen. Sie leben eben so armselig wie jene, noch ohne Ackerbau, von Wurzeln, Sarana, Marina, Kandyk; aber sie fühlen ihren armseligen Zustand nicht; die Einnehmer von Krasnojarsk forderten zu Pesterev's Zeit (1773) ebenfalls bei ihnen den Jassak ein. Diese Motoren (Mati, Matorzi, Modori) [90]) sind ebenfalls ein Samojedischer Volkszweig (s. unten).

§. 47.

Erläuterung 2. Fortsetzung. Oberer Lauf des Jenisei, auf Chinesischem Grenzgebiete. Kem, Ta-Kimu, mit seinen Zuflüssen. Der Gebirgs-Gau des Ta-Kimu.

Nachdem wir die nördliche oder die Sibirische Seite des Sajanskischen Gebirgszuges, mit den nördlich ablaufenden Quellgebieten verfolgt haben, gehen wir zu der südlichen oder Gegenseite desselben über, welche ganz innerhalb der Chinesischen Grenze liegt, die noch von keinem einzigen Europäischen Reisenden besucht ward, und den Gebirgsgau enthält, der uns als Wiege des Obern Jenisei und aller seiner obern Zuflüsse bis zum Kem[illegible], wichtig genug ist, um ihn nicht, wie es bisher in allen frühern Geographien Asiens, selbst in allen Special-Beschreibungen einzelner Theile oder Reiche desselben geschahe, gänzlich zu übergehen, und außer Acht zu lassen. Obwol wir auch hier eine, bis jetzt nur noch sehr unvollständige Monographie dieses Gebirgsgaues des Ta-Kimu, oder Obern Großen Kem, d. i. Jenisei, zu liefern im Stande sind: so hat diese doch das Verdienst, die erste dieser Art in der Geographischen Beschreibung Asiens zu sein.

---

[290]) Klaproth Asia polyglotta. p. 153.

Nur zweierlei Versuche sind uns bekannt geworden von der nördlichen Sibirischen Seite in diesen Gebirgsgau einzudringen, der von Pesterev, oben angebene (s. S. 1025), nämlich seine Verirrung vom Amul ab zum Systeghem (Seste-kem), den wir umständlich angeführt, weil er uns, wie kein andrer, auf diesen bis dahin unbekannt gebliebenen Boden versetzt, und weil bei derselben Gelegenheit manche der folgenden Nachrichten über diese Provinz eingesammelt ward [91]. Der zweite Versuch dahin ist der von Dr. Messerschmidt (13. Febr. 1723 seines Mscr. Tagebuchs) [92] mitgetheilte Bericht des Kalmücken Iwan Markulioff, der jährlich zum Tribut-Eintreiben zu den Sojoten geschickt wurde, und der auf diese Weise am obern Laufe des Kem oder Jenisei, bis zu dem Selenga-Strom vorzudringen pflegte. Außerdem konnten wir hier, auch Klaproths und Pater Hyacinths bei Timkowski's Arbeiten, wie des Prof. Neumann's neueste, mit zuvorkommender Güte zur öffentlichen Benutzung uns mitgetheilten handschriftlichen Uebersetzung einzelner Stellen Chinesischer Originalwerke (s. o. S. 594), deren vollständigeres Bekanntwerden zu wünschen übrig bleibt, benutzen. Die Hauptdaten über dieses seit der Besiegung der Dsungaren neue Grenz-Militair-Gouvernement konnten wir zum ersten Male mitzutheilen versuchen, weil zugleich dabei die Mandschu-Chinesischen Original-Karten der Chinesischen Reichsgeographie (Tay-thing-hoei-tien), Edition Peking 1818, nach Dr. W. Schott's Uebersetzung, benutzt werden konnten, welche zu deren Abtheilung der Li-phan-yuen gehören, d. h. zu den 27 Büchern „der Hof zur Regierung der Fremden" betitelt, welche die Beschreibung und Verwaltung der Provinzen außerhalb des eigentlichen China enthalten. Diese Karten Tab. I. Uliassutai (Wu-li-ya-su-taï bei Neumann), und Tab. II. Khobdo-Khoto (Kho-pu-to), konnten nach der genauesten und gewissenhaftesten gründlichen Orientirung des Geometer J. S. Grimm, gegen die Russischen Original-Karten, und nach den neuesten Ortsbestimmungen und andern Beobachtungen von A. Erman, hiebei nach derjenigen neu construirten Kartenzeichnung benutzt werden, wie sie zugleich in den Karten und Plänen zur Erdkunde von

[91]) Pesterev a. a. O. Th. I. p. 145 — 151. [92]) In Klaproth Asia polyglotta. Nota. p. 149 — 150.

Asien mitgetheilt wird, und welche bei genauerer Prüfung als kein geringer, auf jeden Fall als ein sehr mühevoller Fortschritt in der critischen Kartographie Asiens erscheinen wird. Wenn demungeachtet noch nicht alle Daten, weder miteinander noch mit der Natur übereinstimmen, und sehr Vieles zu wünschen übrig bleibt; so beweiset dies nur, um wie viel mehr die wissenschaftlichen Anstrengungen der Europäer, auf Asiatischen, selbst auf den nächsten Culturstaaten ganz benachbarten Grenz-Gebieten zu vervielfachen sind, um nicht noch länger den Vorwurf dauernder Gleichgültigkeit und Rathlosigkeit über diese Erdstriche, mit Recht, wie seit ein Paar Jahrhunderten auf sich ruhen zu lassen.

Wir gehen von der Hydrographie des Obern Jenisei aus, wie sie die Chinesische Kartenzeichnung darbietet.

1) Hydrographie nach Chinesischer Kartenzeichnung. — Im Nord-West des Kossogol-Sees, aus dem gegen S.O. der Ekhe (s. oben S. 528) tritt, und im Norden der Selenga-Quellen (s. oben S. 527), auf dem Bergrücken, welcher das Ost-Ende des Tangnu-Oola (s. S. 487) nordwärts mit dem Ost-Ende des Sajanskischen Gebirgs, oder des Ergik Targak, auf den Gurbi-Bergen (Gurban bei Pallas) als Queerjoch verbindet, entspringen, gegen den Westen, die beiden äußersten Ost-Quellen des obern Kem beinahe nebeneinander. Die Chinesische Karte nennt sie Hua-Kimu und Pei-Kimu (Bei-Kem der Russischen Karten) wie der Grenztractat, und das Gebirge [293]) (im Osten des Tarkok-Schan), von dem sie gegen Süden herabkommen, To-lo-sse-ling, d. i. Bergpaß Toloße (von Ling nicht Gebirg sondern Bergstraße), an der Olo-sse-Khiai, d. i. an der Russen-Grenze (Oloße, d. i. Oros, Russen). Der Hua-kimu, d. i. der südöstliche Quellarm, macht einen großen Bogen gegen Süd zum Kossogol-See, und nimmt daselbst von der Ostseite, links, den Ulu-ho aus dem Müsün Schan auf, welcher sich durch einen großen See, der auf der Karte der Tao-to heißt (Tào-to-Pu), ihm zugießt; dann erst wendet er sich von diesem in S.W. ganz gegen W. Nachdem er hier, vom Tangnu-Schan im Süd, der ihn vom Zuflusse des Upsa-Sees, dem Tes, abscheidet, mehrere kurze Zuflüsse

[293]) Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. I. p. 25.

aufgenommen hat, wendet er sich wieder etwas nordwärts, wo er mit dem nordwestlichen Arme des Pei-Kimu, der nur einen kleinern Bogen wie Hua-Kimu beschreibt, vereinigt in der Normal-Direction des oberen Längenthales gegen Westen zieht, und in dieser Richtung bis zum Bom-Kemtschyk verharrt. Beide sich vereinigende Hauptarme umfließen beinahe ganz einen zwischen ihnen eingeschlossenen trapezoidisch ausgebreiteten Raum, fast eine Flußinsel, auf welcher die Karte zweierlei Stationen der Uliang-haï (Uriang-hai) angiebt, davon die zunächst beiden Quellen, im Ost, den Beisatz hat: Uliang-haï unter IV Tsoling (Tso-ling, eine Abtheilung, stehend etwa unter dem Commando eines General-Major) [94]), diejenige weiter im W. heißt Tschasakhitu Khan Uliang-haï I Tsoling (d. h. vom Banner des Tschassactu-Khan, s. o. S. 269).

Dem nördlichen Arme oder dem Pei-Kimu fließen, der Chinesischen Karte nach, vom Süden her, nur unbedeutende, kurze Bäche zu, aber bedeutendere vom Norden her, nämlich vom Gebirge Tarkok Shan (d. i. von Ergik Targak Taiga). Es sind 6 rechte Zuflüsse, davon die 3 obersten oder östlichsten Quellen, aus dreien von Nord nach Süd langgestreckten, also wahrscheinlich aus Gebirgsseen ihren Ablauf nehmen. Sie haben auf der Karte folgende Namen: 1) Der Pei-Kimu (Bei Kem der Russischen Karten) [95]), der vom Tolo-ße-Ling gegen Süden fließt, sich zum See Peluk (Tere Kul auf Strahlenbergs Karte [96]), dessen Ausfluß dort Belim heißt) erweitert, und unterhalb von dessen Ausfluß sich gegen W. wendet. 2) Der Osas, sein westlicher Parallelstrom, der sich zum Tut-si-See (Todsche Lacus auf Strahlenbergs Karte, Todschi-Kul bei Messerschmidt) erweitert, dessen Ausfluß im S. zum Pei-Kimu fällt. 3) Der Ho-yan-sara-mu (Kansara auf Strahlenbergs Karte, wahrscheinlich der Kan-sara bei Messerschmidt, der Kham-Sara im Grenztractat), welcher noch weiter westwärts vom vorigen, im Tir-lik Po d. i. dem See Tirlik (Boß Lacus bei Strahlenberg) entspringt, und rechts in den Pei-Kimu fällt; vorher aber nimmt er noch, nahe an seiner Einmündung, den

[94]) Timkowski Voyage. T. II. p. 43. [95]) Posniakow General-Karte von Sibirien 1825. [96]) Strahlenberg Nova Descript. Geographica Tattariae Magnae etc.

4ten Zufluß, den Petsi Kem? (Kitzi Kem auf Strahlenbergs Karte), seinen Parallelstrom von der rechten Seite auf. Dieser heißt aber, in den [297]) Grenztractaten, als dessen rechter Zustrom, Bebe-Kem; beide, dieser Bebe-Kem und der Khamsara-Kem, entspringen, nach den Grenztractaten, zu beiden Seiten, den westlichen und östlichen, des Toros Dabaga, auf welchem die 6te Grenzsäule (Nr. 19.) steht, die 54 g. Meil. (378 Werst) von der 5ten am Kendschen maban entfernt ist. Der 5te Zufluß ist leider auf der Karte namenlos geblieben (ob Seste Kem?), wenn dies nicht der mehr östliche 2te Zufluß, der Osas, wäre, wofür die Angabe Pesterevs spricht, daß er vom Systyghem zum Kamsara [98]) geführt ward, an diesem 5 Werst abwärts, und dann zum Ut (Out), von diesem oder zum Kandat und Amul, was auf den Rückweg zur Grenze gegen N.W. führt. Doch war ja der ganze Weg Verirrung. Der 6te, kleiner als die vorigen, welche wasserreich und bedeutend zu sein scheinen, ist Ipuki genannt.

Diesen gegenüber, von der Südseite her, links, mündet sich der Tsua-kimu, der 2te Hauptarm, ein, welche nun beide vereinigt den Großen Strom bilden, der, von da an, Takimu der Große Kem heißt (auf der Russischen Karte Ulu-Kem)[99]). Der südöstlichste Hauptarm Hua-Kimu ist wahrscheinlich der Cho-Kem auf Strahlenbergs Karte, oder der Tschischkisch derselben. Aus den Grenztractaten ergiebt sich nämlich, daß am Ost-Ende des Ergik Targak Taiga, 19 geogr. Meil. (133 Werst) vom Toros Dabaga, gegen S.O. die Quelle des Flusses Tenggis liegt, keine 2 geog. Meil. (13 Werst entfernt von der 8ten Grenzsäule (Nr. 17) auf dem Berge Nuketu Dabaga, an dem die Quelle des Narinkharo zum Kossogol fließt, also diesem letzteren See ganz benachbart. Dieser Name Tenggis kommt nun zwar nicht auf der Mandschu-Chinesischen Karte vor; da aber Tenggis (Tenghis) in den Turk-Dialecten so viel als großer See heißt (s. oben bei Balkhasch S. 399), so ist es nach der Oertlichkeit wol gewiß, daß hiemit, im Grenztractat, derselbe See Tao-to auf der Karte bezeichnet ist, dessen Quellstrom dem Kossogol zunächst liegt, und von welchem es dann daselbst

---

[297]) Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. I. p. 25.
[98]) Pesterev a. a. O. I. p. 143. [99]) Posniakow a. a. O.

ganz übereinstimmend heißt: er fließe gegen Süd (S.W.) und ergieße sich in den Schischkit (Chichkit)[300]. Demnach ist der Hua-Kimu der Chinesen identisch mit dem Sschischkit (Tschisch-Kisch bei Strahlenberg) der Grenztractaten, was uns wichtig ist, weil dadurch auch die Lage der Hauptstadt des Landes Ulataï nach Pesterev an dessen linken Ufer bestimmt ist.

Ehe wir jedoch von dieser sprechen wird es am zweckmäßigsten seyn, die hydrographische Nomenclatur der Chinesischen Karte vorher zu beendigen. Vom Vereine beider Haupt-Quellarme, oder von da, wo der Strom Ta-Kimu, der Große Kem, oder auf Russischen Karten Ili-Kem (Ulu-Kem bei Messerschmidt) heißt, und gegen West bis zur oben bezeichneten Nordwendung (s. oben S. 998) strömt, nimmt er, nach der Karte, links, von S. her 5 Zuflüsse, vom Norden her, oder rechts, noch 4 Zuflüsse auf, die vom Sibirischen Grenzgebirge herkommen. Diese sind mit den Namen: 1) Tu-lan, 2) Ulan-usu, 3) namenlos, 4) Timur-usu bezeichnet; jene, welche insgesamt vom Nordabhange des Tang-nu-Schan kommen, aber sehr kurze Läufe haben, heißen, ebenfalls von O. nach W.: 1) Muschi-ki, 2) Pa-la-ki, 3) namenlos, 4) Tsahan-olar, 5) namenlos (wahrscheinlich der Iligis bei Messerschmidt). Es folgt nun vom Westen her der schon oben (s. S. 1005) genannte Kemi-zi-ki, d. i. Kleiner Kem, Kemtschyk bei den Russen, der auch in seinem mittlern Laufe den Namen Tsir-ko-hu erhält. Von einer Handelsstadt Kemtschyk, die nach v. Ledebours Erkundigungen hier liegen soll (s. oben S. 700, 1010), finden wir auf der Chinesischen Karte keine Angabe. Unter der Einmündung des Flusses Kemtschyk gewinnt der Ta-Kimu oder der große Jenisei seinen Querdurchbruch gegen Norden, wo wir ihn schon über die Cataracten hin verfolgt haben.

2. Iwan Merkulioff', des Kalmücken, Reisebericht.

Folgen wir nun der Berichterstattung des Kalmüken Iwan Merkulioff [1]), den wir schon oben auf dem rechten Ufer des Jenisei bis zum Uth verfolgt haben, so kann

---

[300]) Frontière Russe et Chinoise a. a. O. p. 25.
[1]) v. Messerschmidt in Asia Polyglotta p. 149.

man ihn doch nun wenigstens im Allgemeinen bis an sein Ziel begleiten. Er setzte, nahe an seiner Einmündung zum Jenisei, durch den Uth=Strom hindurch; die Gebirge jenseit des Jenisei im Angesicht behaltend. Dann behalte man, sagt er, noch immer den Jenisei zur Seite, den man hier schon den Ulu=Kem (Ili=Kem) oder den Großen Kem nenne. Die Reise mußte demnach, von hier, längs dem Längenthale stromauf gegen Osten gehen; leider ist der Kalmückenbericht nur sehr unvollständig. Zuerst passirte er den Tostu=jull (Salzbach), der uns unbekannt ist, dann den Kysti=Kem (Pe=tsi=kem?), den 4ten Parallelstrom, und dann den Kansara=Kem, alle 3 nicht fern von ihren Mündungen zum Ulu=Kem. Zwischen dem Ulu=Kem (d. i. hier dem Pei=Kimu) zur Rechten, und dem Kan=sara zur Linken, prosequire man, sagt er, seinen Weg, ostwärts, bis zum Todschi=küll oder Todschi=See (d. i. Tu=tsi=kull des Osas), den man auch, vom Ostio Kansarae an gerechnet, etwa in einer Tagereise erreichte. Er bleibe zur Linken liegen, was vollkommen mit der Kartenzeichnung stimmt. Weiter von diesem See, bis zum Tschischkisch=Werschina, d. i. Quelle des Tschischkisch (der Chichkit der Grenztractaten), habe man sehr übeln Weg durch gebirgige Wälder. Gehe man nachher längs dem Tschischkisch, so erreiche man endlich den Selenga=Strom. Es sei aber diese Reise sehr beschwerlich, indem man während 10 Tagen keine Jurten fände, auch der Moräste wegen nicht anders als mit leichten Pferden, im Winter aber nur mit Rennthieren jene Gegenden passiren könne. Dagegen sei der Weg zum Kemtschyk, Iligis (südlicher Zufluß zum Ta=Kimu, an welchem Seitenflusse also die Passage, aufwärts, über das Tangnu=Gebirge zum Ubsa=See und Tes, s. oben S. 554, führt) und zum Ktes=Strom (d. i. Tes) viel besser, durch die Mongolen nach dem Sankin=Dalai (Sangghin=Dalai dem See, s. oben S. 495) an die Selenga=Quellen, ohne daß man durch ein fremdes Land käme, wo man keine Podwoden (Vorspann) zu hoffen hätte. So weit der Kalmückenbericht Iwan Merkulioff's, der so unvollständig an sich, doch als einziger Wegweiser in diesem Gebirgsgau wichtig sein muß; denn er bestätigt uns die allgemeine Richtigkeit der Chinesischen Kartenzeichnung, bei welcher an eine Europäische Genauigkeit in der Aufnahme der topographischen Details aber freilich eben so

wenig zu denken ist, wie bei fast allen Specialkarten des einst für seine Zeit so trefflichen Nürnberger Homannischen Atlasses vom lieben Deutschen Reiche noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

3. Pesterevs (1780) und Timkowskis (1819) Beobachtungen und Erkundigungen.

Den zweiten Blick als Augenzeuge in diesen Gebirgsgau warf Pesterev, aber er blieb nur am Nordeingange desselben, am obern Systeghem (Seste-Kem s. oben S. 1025) stehen; indeß versäumte er nicht durch Erkundigung uns zu belehren. Der Sitz des Gouverneurs (Dzianghiüm) von Ulatai (Dulataï) [2]), wie diese Chinesische Grenz-Provinz ihm genannt wurde, war Ulatai, wohin der Ucherida (d. i. ein Befehlshaber Kalmückischer Truppen, s. oben S. 419, überhaupt ein Befehlshaber oder Aufseher nomadischer Völker) [3]) Munké seinen Bericht abgab, wo er selbst so hart bestraft wurde. Diese Stadt Ulatai, erfuhr Pesterev, liege auf dem linken Ufer des Schischkit (d. i. der Hua-Kimu), wo auch auf der Chinesischen Karte Uli-ja-ssu-tai an seiner Nordwendung, vor der Bildung des Ta-Kimu, an seinem Westufer, das Zeichen einer Ansiedlung gegeben ist, aber ohne Namen. Es ist demnach wol die Angabe der Lage dieser Stadt in Asia Polygl. p. 148 zu berichtigen, so wie die von den Wegen dahin. Wir halten nämlich die in dieser Stelle bezeichnete Stadt für identisch mit der von Pesterev angezeigten, wohin, nach ihm, dieselbe Entfernung von 350 Werst, d. i. 50 Meilen, angegeben ist, wie in der Asia Polyglotta, obgleich diese sagt, daß diese Stadt an dem Uliassutai-Flusse liege, der weiter unten den Namen Ilu erhalte und mit dem Bujantu vereinigt den Dzabugan bilde. Auch nennt die Chinesische Reichsgeographie denselben Fluß Wu-li-ya-su-tei, der von der gleichnamigen Stadt seinen Namen erhalten habe. Zu dieser soll der Weg zwischen den Flüssen Beikem und Tes über die felsigen Schneeberge Tangnu gehen, nach Asia Polyglotta. Aber Pesterev sagt, der Weg dahin gehe zwischen dem Beikem und Schisch-kit hin, wo ein sehr felsiges Gebirge ziehe, welches nicht der Tangnu seyn kann. Der

[302]) Pesterev a. a. O. I. p. 152. [3]) Klaproth Asia Polygl. p. 147 Not.

Tangnu liegt erst im Süden des Schischkit und seine Passage würde erst zum Tes führen, zum Dzabagan wäre erst noch ein zweites Gebirge, der Ulangun, zu übersteigen, der würde aus der Provinz Uliassutai herausführen und der dortige, vielleicht gleichnamige Ort viel weiter als 50 Meilen von der Russischen Grenze abliegen.

Dieser Schischkit, sagt man, durchströme im Allgemeinen nur Steppen [304]), die ganz nackt seien (alsowol Hochsteppe? wie der entsprechende Strich im Süden des ganzen Sajanskischen Grenzgebirges, bis zur Tschuja-Steppe hin? und wie, von hier an, ostwärts der Selenga-Quellen, das ganze Steppen-Plateau im obern Selenga- und Amur-Systeme?). Doch treten auch Bergzüge darin auf; denn der Weg dahin, von Pesterevs Aufenthalt am Systeghem (Sesit-Kem), sollte sehr beschwerlich sein, weil sich zwischen dem Beï-Kem und dem Schisch-kit, d. i. zwischen den beiden Hauptquell-Armen, eine große Felsenkette ausdehne (wol von O. nach W.). Diese mußte also, auf diesem Wege dahin, überstiegen werden, was mit der Orientirung der Kartenzeichnung gut stimmen würde. Der Weg dahin wurde auf 50 geogr. Meilen (350 W.) von der Russischen Grenze entfernt angegeben. Die Stadt sey von einem tiefen Graben umgeben, wer hinein falle könne ohne fremde Hülfe nicht wieder heraus. Auf jeder Seite des Grabens seyen Palissaden, und dahinter, gegen die Stadtseite, eine Verschanzung aus Faschinen mit Steinen und Erde gefüllt und mit Thon überdeckt. Dahin haben die Sojoten von den Tribus der Tojin, der Matlar, der Bangarin und Ulek, so wie die Horden alle, welche zwischen Kiachta von der Selenga bis zum alten Territorium der Dsungaren (s. oben S. 463) nomadisiren, ihren Tribut zu entrichten. Die Stadt Ulataï hat die Mongolen von Karkhi, oder Karchen (wahrscheinlich Karar-Kitaï, die mehrere Städte im Lande Dzunga(?) bewohnen sollen, nach Klaproth) [5]), zu Einwohnern, welche als sehr grausame Leute geschildert wurden; auch Chinesische Kaufleute, welche vorzüglich den Handel in Kiachta mit den Russen betreiben. Dies ist auch noch gegenwärtig der Fall, wie Timkowskis Reisebericht beweiset. Als dieser Anführer

---

[304]) Pesterev a. a. O. I. p. 145. [5]) Pesterev a. a. O. I. p. 146 Note 1.

der Russischen Mission im Jahre 1819, im September, in der Urga (s. oben S. 519, 529) auf der Kiachtastraße nach Peking Halt machte, begegnete ihm eine Bucharen-Karawane mit 40 Kameelen, die aus der Marktstadt (d. i. Maimatschin) der Urga, mit Ziegelthee beladen, nach der Stadt Uliassutai (d. h. Pappelhain)[6]) zog, die im N.W. der Selenga, im Süden der Altai-Berge liege. Man sagte, daß die Kameele diese Entfernung beider Orte, von $171\frac{3}{7}$ geogr. Meilen (1200 Werst), in 40 Tagemärschen, jeder also zu 8 bis 9 Stunden Weges, zurückzulegen pflegte. Dieselbe Zeit bedurften die Chinesischen Kaufleute, um die ganze Kobi von Khalgan (s. oben S. 127) bis Kiachta zu durchschneiden. Uliassutai nannte man ihm (nicht Uliataï, wie bei Pesterev), jene Residenz des Mandschu-Generals (Tsianggiun der Chinesen, Djangdjoun der Mongolen), der zugleich Chef-Commandant der Truppen im Lande der Kalkhas sey, also der Sitz des ganzen Grenz-Militair-Gouvernements gegen jenen Norden, wie es der Tsianggiun von Ili gegen den West (s. ob. S. 406), der von Urum-tsi (s. ob. S. 381) in Süden ist. In jener Stadt Uliassutai solle eine starke Chinesische Garnison liegen; daselbst seyen große Magazine von Hirse, und dahin würden große Sendungen von Silbergeld geschickt zur Auszahlung des Soldes an die Truppen. So weit Timkowski.

Pesterev erfuhr ferner, daß sehr viele der Mongolen hier Soldaten seyen. Im Jahre 1778 hatte diese Stadt Ulatai (identisch mit Uliassutai) zu Gouverneurs, einen Bakhan (d. i. Kleinen) und einen Ike (d. i. Großen) Tsianghiün (General) mit Namen Namuz[7]), der die Truppen und die Nomaden-Horden commandirte. Die Stadt, erzählte man, habe bis 2000 Häuser, die in geradlinigten Straßen (also im Chinesischen Styl, wie Hami, s. o. S. 375) erbaut seyen. Timkowski, der (1820) auf seiner Rückreise die beste Gelegenheit hatte, Nachrichten über den gegenwärtigen Verwaltungs- und Militairzustand dieser Gegend[8]) einzuziehen, zählt dieses Gouvernement zu den Provinzen der Mongolei, in welcher die Länder der Kalkha-Mongolen unter ihre einheimischen vier

---

[6]) Timkowski Voy. à Peking ed. Klaproth. Paris 1827 8. T. I. p. 125. [7]) Pesterev a. a. O. I. p. 146. [8]) Timkowski Voy. a. a. O. T. II. p. 319.

Khane vertheilt wurden, die unter sich unabhängig sind, und deren inneres, von jeher getheiltes Interesse auch noch durch die Chinesische Politik unterstützt werde, weil unter ihnen ein eroberungssüchtiger Khan sich, auch heute noch, bei einigem Glücke leicht wieder durch Verein der ganzen Mongolenmacht zu drohender Stellung erheben könnte. Das Militair-Gouvernement bringt die Abtheilungen der Mongolen-Horden überall in Banner (Khoschun), Regimenter (Dzolan) und Escadrons (Somun) mit, und die Nomadenhorden sind verschiedenen Armee-Corps zugeschrieben, welche von Vang's, Beile's, Beisse's, Kung's, Taidschi's und Tabunan's (wie jener Ukherida Munke, Chef der Tojin, der Pesterev am Wachtuchzelte empfing) commandirt werden, denen eine Anzahl subalterner Officiere zur Seite steht, mit eignen Titeln, welchen wieder untergeordnetere zugewiesen sind, unter denen auch welche den Titel Saisang haben, wie jene 3, welche an Pesterev abgeordnet wurden. Diese Officiere besorgen zu gleicher Zeit die Militair- und Civil-Administration. Der Boden gehört den Prinzen, ihre Unterthanen zahlen ihnen eine mäßige Abgabe an Vieh und liefern ihnen Knechte und Schäfer, die sie zu Hütung der Heerden bedürfen. Diese Prinzen haben in allen Streitsachen die Jurisdiction nach den herkömmlichen Rechten, die auch zur Ordnung des Heeres beibehalten sind. Der Kaiser von China ernennt aber außerdem noch von seinen Mandschu's General-Inspectoren (Tsianghiün, Tsang-Kiün) zu Chefs verschiedener Armee-Corps. Dieser General-Inspector, oder General-Gouverneur (Tsianghiün) der Kalkhas-Truppen, residirt nun in Uliassutai, einer Stadt die nach Timkowski's Erkundigungen an der Sibirischen Grenze liegt, im Westen der Selenga. Ihm sind für jede der 4 Kalkhas-Abtheilungen ein Adjudant (Djandjoun, die Mongolische Aussprache des Tsang-kiun; ob etwa, weil dieser kein Mandschu, sondern nur ein Mongole ist? da alle Mongolen nach Grad und Würden niedriger stehen als die Mandschu) beigegeben, die ihre Instructionen direct vom Kaiser selbst erhalten, jeder mit einem Geheimen Rath als Beistand. Alle Angelegenheiten der Chefs der Banner müssen der Reichsversammlung ihrer Fürstenhäuser vorgelegt werden. Die obersten Häupter der Fürstenhäuser versammeln sich alle drei Jahre zu einem allgemeinen Reichstage. Dieser Reichstag aller Kal-

khas-Prinzen wird in Uliassutai [9]) gehalten, wo die wichtigsten Angelegenheiten debattirt und entschieden werden. Jeder Reichstag hat einen Dschulgani-da zum Präsidenten, nebst seinem Rath. Der Dschulgani-da wird aus dem Rathe gewählt, und die Khane unter den Wang, Beilé, Beisé und Kung, die schon bei Jahren sind, mögen sie im Dienst seyn oder nicht, und nach ihrem Range und ihrer Anciennetät im Banner. Um diese Vorrechte zu genießen, müssen alle Prinzen, welche als Mitglieder dem Reichstage angehören, sich erst in Person bei Hofe in Peking mit ihren Diplomen melden, um vom Kaiser ihre Bestätigung zu erhalten. Bei den Kalkha, wie bei den andern Mongolen, wird alle drei Jahr eine Volkszählung angestellt. Sobald das Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten in Peking dazu den kaiserlichen Befehl erhalten hat, schickt es sogleich dem General-Inspector oder General-Gouverneur von Uliassutai, wie dem Amban, d. i. General-Lieutnant (s. S. 413, 594), von Khobdo, und den Präsidenten der Reichsversammlungen der 4 Khane der Kalkhas, die Anzeige davon. Jeder Banner versieht sich mit Stempelpapieren zum Einschreiben der Listen der Neugebornen, auch werden die Namen der Verstorbenen gelöscht. Die geringsten Fehler werden bei diesen statistischen Listen [10]) scharf geahndet, die an das Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten nach Peking geschickt und dort revidirt werden. Copien bleiben in den Archiven bei den Bannern, und nach diesen Populationslisten, und ihrer Zu- und Abnahme, werden die Vertheilungen in Banner, Regimenter und Escadrons gewechselt. Letztere, die Escadron (Somun), besteht z. B. nur aus 150 Mann rc. Die oberste Administration der Mongolei, und also auch dieses Grenz-Gouvernement, steht unter dem Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten [11]) in Peking, das aber bekannter ist unter dem Namen Dschurgan, d. i. Tribunal der Mongolen; im Mandschu heißt es: Tulerghigolo-be-dassara-Dschurgan; im Chinesischen Li-phan-yuen (Li-fan-yuan), und aus dessen Archiven ist die schon oben (s. S. 997) angezeigte Beschreibung dieses Gouvernements in der Kaiserlichen Reichsgeographie, zu wel-

---

309) Timkowski Voy. a. a. O. T. II. p. 321. 10) ebend. T. II. p. 322. 11) ebend. T. II. p. 324.

cher auch die oben citirten Karten gehören. Pesterev erhielt noch folgende mündliche Nachrichten am Seste-Kem mitgetheilt. Es liegen auch außer Ulataï (Pesterev sagt nie Uliassutaï, immer Ulataï; Timkowski Uliatai, was doch beides nicht anders als identisch mit Uliassutai, oder Uliastai bei Klaproth[312]), dem Sitze des General-Gouverneurs, seyn kann), noch andere feste Orte in diesem Gebirgsgaue des Ta-Kimu. So nannte man Pesterev eine Burg Tanga[13]) genannt, die zwischen dem Kamsara-Kem und dem Bei-Kem auf einer Kette hoher, felsiger Berge liege (unstreitig am Toros Dabaga, Grenzsäule Nr. 19). Die Steppen, welche diese beiden Flüsse bewässern, geben einen schönen Anblick. Ueber 500 Mongolische Krieger machen stets die Garnison dieses Tanga aus, das jedoch nicht befestigt ist. Im Sommer campiren diese Mongolen in Zelten, im Winter in Filzjurten. Im Jahre 1774 war der Kumijik Djistu Djitschik Noïon ihr Chef, dem der Kaiser von China den gelben Knopf verliehen hatte, und den Busch der Pfauenfedern zum Schmuck seiner Mütze. Die Ranglosen tragen nur Büschel von rother Seide, oder Zobelschwänze, Eichhornpelz u. dgl. auf ihren Mützen.

Die Chinesen[14]) welche Ulataï bewohnen, sagt Pesterev, sind fast insgesamt Kaufleute, oder Künstler und Handwerker; sehr wenige von ihnen bekleiden die Posten von obern Officieren (wie in Ili, s. oben S. 410, auch in Urum-tsi, in Tarbagatai 381, 420 u. a.); sie müssen dort einen Tribut zahlen, um ihr Gewerbe zu treiben. Die mehrsten Militair-Beamten werden aus den Mongolen, die Civil-Beamten aus den Mandschu's erwählt. In jeder Stadt ist eine bedeutende Zahl von Soldtruppen, die andern treiben ihr Gewerbe in ihren Wohnungen und zahlen Abgaben. Sobald man sie gebraucht, werden sie einberufen, auf Ordre gestellt, und dann zahlt man ihnen Sold. Diese Mongolensoldaten sind mit Bogen und Pfeil, Säbel und einer Art Axt bewaffnet; sie gehen in großen Stiefeln mit Filzsohlen, sind schlecht zu Fuß, aber gute Cavalleristen; beim Durchsetzen der Ströme ziehen sie diese Filzstiefeln aus. Pesterev fand nirgends Barken oder Fähren in diesem Gebiete der Chinesen. Wollen sie einen großen Strom passiren, so fällen sie

---

[312]) Klaproth Asia Polyglotta. p. 147. [13]) Pesterev a. a. O. I. p. 146. [14]) Pesterev a. a. O. I. p. 147.

rst eine Anzahl Bäume, binden die Stämme mit Pferdehaar-tricken zusammen, die sie den Pferden an den Schweif binden, und treiben dann das schwimmende Pferd zum Gegenufer. Auf solchem Floße wurde auch Pesterev über den breiten und reißenden Systeghem (Seste-Kem) übergeschifft, sank aber mit dem Floß bis an die Knie ins Wasser. Diese rohe Methode der Flußübergänge beweiset von neuem (wie am Telezkoi-See oben S. 984) die große Ungewandtheit der continentalen Völker in Benutzung der Wasser.

Von den Bewohnern dieser Gegenden theilt Pesterev [15]), als Augenzeuge, folgendes mit. Die Sojoten, welche längs der Grenzen nomadisiren, zahlen ihren Jassak oder Tribut an Zobel-, Luchs-, Wolfs-, Fuchs- oder Eichhorn-Fellen; auch in Sarana (Lilium martagon) Marina und andern Wurzeln. Jeder zahlt 3 Zobelfelle, denen man aber die Schwänze abschneidet, statt deren sie auch einen Luchsbalg oder 6 Wolfspelze, oder 12 Fuchsbälge, oder 100 Eichhornfelle einliefern können, welche von gleichem Werth erachtet werden. Dazu bezieht der Commandant von Ulataï noch von jedem, für eigene Rechnung, einen Marder, oder 2 andere Felle und mehr u. s. w. Der Tribut wird direct nach Peking geschickt; die Leute, die ihn dahin transportiren, bringen darauf, hin und zurück nach Ulataï, ein ganzes Jahr zu, und bedienen sich dabei der Pferde oder Kameele, die sie nicht wechseln. (Der Commandant von Tschingistei, am äußersten Westende der viel westlicher gelegenen Grenzprovinz Khobdo, versicherte, diese Reise in 2 Monaten zurückgelegt zu haben, und Depeschen vom Hofe in 14 Tagen erhalten zu können, s. oben S. 694.) Es müssen hier also wol Geschäftsverhältnisse diesen Verzug veranlassen, da nach obigem nur 40 Tage bis Kiachta und von da 40 Tage bis Khalgan nöthig sind, also etwa 88 Tagereisen bis nach Peking, selbst für beladene Karawanen.

Die Sojoten, von der Tribus der Tojin, die entlang am Tobat (Osas?) am Kamsara und Systeghem nomadisiren, ziehen nur wenig Ochsen, Schaafe, Ziegen und Pferde; selbst mancher nicht einmal für seinen nothwendigsten Bedarf; doch sind sie ziemlich reich an Silber. Vormals hatten diejenigen Sojoten dieser Tribus, welche in den Wäldern lebten, Haus-

[15]) Pesterev a. a. O. I. p. 148.

Rennthiere; aber eine Seuche hatte sie seit einigen Jahren weggerafft. Kein Sojot treibt Ackerbau, sie nähren sich von Fleisch, Wurzeln, Fichtenzapfen; wenn ihnen jenes fehlt, auch blos von Wurzeln, und nehmen dann ihre Zuflucht zum Ziegelthee, den sie stark salzen; den Zwiebak, den ihnen Pesterev von seinem Proviant öfter anbot, fanden sie nicht schmackhaft.

Die Mongolen sind groß gewachsen, von starkem Schlage, reinlich; die Sojoten[316]), zumal die Grenzstreifer, sind sehr schmutzig und roh; sie scheinen kaum das Waschen zu kennen, und nur der Regen leistet ihnen zuweilen im Sommer diesen Dienst der Reinigung, aber nur sehr unvollkommen, da sie auch in dieser Jahreszeit ihren Schaafpelz nicht ablegen. Manche unter ihnen, meint Pesterev, verdienen kaum den Namen von Menschen. Einige Horden haben gar keine Heerden, finden sie nun auch im Winter keine Wurzeln mehr, so essen sie erst ihr Riemenwerk und ihre Ledersäcke auf (dies war Capt. Franklins und Dr. Richardsons letzte Nahrung in der äußersten Noth bei ihrer ersten Polarreise 1821); zuletzt sogar ihre eigenen Kinder, und reicht das nicht aus, so zehren die Männer ihre Weiber auf, oder umgekehrt, und die Jungen die Alten. Dies sagt Pesterev ausdrücklich, sey keine alte Fabel, sondern leider die Wahrheit und trage sich zu seiner Zeit (1781) noch zu. Wir können dieses Factum nicht näher eruiren; aber die Russen haben seit ältern Zeiten die Samojeden Rohesser, Syrojed[17]), genannt; der Name Samojed, von dem jene Sojot ein Stamm sind, bedeutet im Russischen wenigstens Selbstesser; sehr wahrscheinlich, daß dies mit dieser Erzählung noch immer wie ein alteingewurzeltes, schwer vertilgbares Vorurtheil zusammenhängt. Die Wohlhabenderen[18]) ihrer stammesverwandten Horden, auf Chinesischer Seite, haben keine Theilnahme mit der Noth ihrer ärmeren Brüder, die sie gar nicht als ihres Gleichen ansehen, und nie eine Spur des Mitleids zeigen, um ihnen Beistand zu leisten. Ihren Vätern messen sie allein die Schuld bei, daß sie den Söhnen nichts hinterlassen haben; der Reiche sey dem Armen nichts zu geben schuldig, höchstens nimmt er dessen Kinder als Sclaven an, wenn er sie brauchen kann, läßt aber ihre Eltern verhungern.

---

[316]) Pesterev a. a. O. I. p. 149. [17]) Klaproth Asia Polyglotta p. 138. [18]) Pesterev a. a. O. I. p. 150.

Pesterev führt schaudervolle Beispiele der Härte des menschlichen Herzens bei ihnen in Zeiten der Hungersnoth an. Im Jahre 1780 schien das Chinesische Gouvernement den Unglücklichen beistehen zu wollen; der Kaiser ließ jedem Sojoten ein Pferd, eine Kuh, ein Schaaf, eine Ziege verabreichen, und die Armen von der Grenze weg an die Ufer des Sees Todschi (Tudzi-Nor oder Tutsi der Mandschu-Chinesischen Karten, Todschi-Kul b. Messerschmidt am Osas-Fluß, s. oben S. 1047) verpflanzen. Von der Chinesischen Justiz und Bestrafung[19]) der Diebstähle, wie anderer Verbrechen, sahe dort Pesterev Beispiele, die nicht weniger als die in Khobdo (s. oben S. 703) zurückschreckten.

1. Grenzprovinz Ulijassutai, nach der Chinesischen Reichsgeographie (1818).

Wir schließen mit einigen Angaben über den neuesten Zustand dieser Grenzprovinz (1818), nach C. F. Neumanns[20]) wörtlicher Uebersetzung, aus dem Chinesischen Original, welche nun, nebst einigen von uns beigefügten Nachweisungen, an sich verständlich seyn werden; auch ist dessen Schreibart beibehalten.

a. Eintheilung. Der Grenz-Commandant hat seinen Sitz in der Festung Wu-li-ya-su-tai (Uliassutai); ihm ist der Dsaidsan, der in der Festung Cho-pu-to residirt, untergeben. Zu der Commandantschaft Wu-li-ya-su-tai gehören: 1stens, 20 Banner der Kirkisen-Horde Tu-schai-tu-han (des Tuschetu-Khan, welcher an der obern Selenga[21]) residirt, in der Umgebung von Erbenidzao, s. oben S. 497, 528); 2tens, 24 Banner der Kirkisen-Horde San-yin-no-yen (der Sangghin Dalai, an der Selenga-Quelle, s. ob. S. 495 Nr. 2); 3tens, 23 Bannen der Kirkisen-Horde Kiu-tschin-han; 4tens, 17 Banner der Kirkisen-Horde Tscha-sa-ki-tu-han (der Tschassac-tu-Khan, der westlichste von allen, s. oben S. 269, residirt[22]) im Süden des Tangnu und Ulangum, s. oben S. 487, am Dzabgan, s. oben S. 553); 5tens, die 5 Bannen Tangnu-Uleanghai stehen unter 3 Ge-

---

[19]) Pesterev a. a. O. I. p. 152. [20]) Aus dem Tay-tsing-hoei-tien Buch X. S. 58, Buch XI. S. 2, Buch LII. S. 21, von Prof. C. F. Neumann Handschr. mitgetheilt. [21]) Timkowski Voy. II. p. 43. [22]) Timkowski ebend.

neralmajors (Tso-ling). Unmittelbar dem Dsaisan von Choputo sind untergeben: 1stens, 2 Banner der Sin, oder neue Tu-ur-pa-tih (d. i. Türbet, s. oben S. 445); 2tens, 1 Banner Ho-tschi-tih (d. i. wol Choschod, ebd. S. 445); 3tens, 16 Banner der Yu-ur-pa-tih; 4tens, 7 Banner A-ur-tai-wu-leang-hai (d. i. Urianghai, s. oben. S. 582, 590, oder Ost-Samojedische Stämme, die als Uliang-hai, s. oben S. 1007, am Artai, Ortai oder Altai-See stationiren); 5tens, 2 Banner A-ur-ta-ner-wu-leang-haï; 6tens, 1 Banner Gih-lu-tih (d. i. Deloth, s. oben S. 446); 7tens, 1 Banner Ming-a-tih (d. i. Mankat, ein Samojedenstamm, s. oben) und 8tens, 1 Banner Tscha-scha-sin.

b. Bevölkerung.

1) In Wu-li-ya-su-tai samt Tang-nu-Wu-leang-haï.

Familien die jährlich 2 Marderfelle als Tribut bringen sind		595
" " " " " " 80 Eichhörnchen Behwamm " " "		412

2) In Choputo samt A-ur-taï-Wu-leang-haï;

Familien die jährlich 2 Marderfelle als Tribut bringen		256
" " " " " " 4 Fuchspelze " " " " " " "		429

3) In Aur-tai-nour-Wu-leang-hai;

Familien die jährlich 2 Marderfelle als Tribut bringen		147
" " " " " " 80 Eichhörnchen Behwamm " "		61
Summe der Bevölkerung	Familien	1900

Da die Chinesen 6 Mäuler (nicht wie die Europäischen Statistiker von Seelen sprechen), d. i. 6 Personen, auf eine Familie rechnen: so würde dies, nach ihrer Ansicht, eine Nomaden-Population von 11400 Personen geben.

c. Berge.

1) Der Berg Kang-ngai (d. i. Khan-gai, s. ob. S. 494) ist westlich von den Bannern Tu-schai-tu-han, und bildet die Grenze gegen San-yin-no-yen.

2) Der Berg Keng-tih (d. i. Kentei, s. oben S. 503), ist nordöstlich von dem ganzen rechten Flügel, und von dem letzten Banner des linken Flügels (über rechts und links s. ob. S. 191) der Horde Tu-schai-tu-han; er bildet die Grenze zwischen der Horde Kiu-tschin-han.

3) Der Berg Tang-nu, ist bei den Bannern Tang-nu-Wu-leang-haï; 4) der Berg Kin (Gold) heißt auf Mongo-

isch A=ur=tai (d. i. Altai), er ist westlich von Cho=pu=to und bildet die Grenze zwischen Ta=ur=pa=scha=tai (Tarpaschtai, wol Tarbagatai? s. oben S. 415); 5) der Han ist südlich von Ku=un (?).

d. Flüsse.

1) Der Fluß Kih=lu=lun (d. i. Kerlon, s. ob. S. 532), d. h. der Liu=kiu (Lu=Khiu der antiken Zeit), entspringt bei dem letzten Banner der Horde Kiu=tschin=han.

2) Der Fluß Sih=leng=ki (d. i. Selenga); sein vorzüglichster Arm heißt Tsi=la=tu (? s. oben S. 528), der mehrere Nebenflüsse aufnimmt, und nachdem er den von S. herkommenden Scha=suy mit sich vereinigt hat, den Namen Selenga erhält, fließt gegen N.W. zu den Russen.

3) Der Tscha=pu=go (d. i. der Dzabgan, s. ob. S. 553), entspringt bei dem letzten der rechten Banner des rechten Flügels der Horde San=yin=no=yen, nimmt den Wu=li=ya=su=taï (ob Burjassutai? s. a. a. O.) und andere Flüsse auf, und verliert sich dann in dem A=la=ki=See (d. i. Jeke=Aral=Nor, oder der große Aral=See, s. ob. S. 554). Der Chobdu=Fluß (s. ob. S. 554), der bei den Bannern A=ur=tei=Wu=leang=haï entspringt, unter dem Namen Su=ko=ki, fließt gen Osten, nimmt den vom Nord herkommenden Wu=li=ya=su=tu auf (verschieden von dem Wu=li=ya=su=tai, der von der Stadt gleiches Namens benannt ist, welche jener zweite, von der Russischen Grenze entferntere Ort sein müßte, im Gebiete des Dzabgan, s. oben S. 1053, der uns aber sonst unbekannt ist). Erst nach dieser Aufnahme seines Zuflusses wird der Sukoki nach der Stadt, an der er vorüber fließt, Chobdo genannt. Er ergießt sich ebenfalls in den A=la=ki=See. Nach der Chinesischen Provinzialkarte Tab. II. Khoputo, liegt die Stadt Chobdo (Khobdo), auf dem rechten oder südlichen Ufer des Chobdo=Flusses, ganz nahe an seiner Einmündung in den See.

4) Der Uo=non (d. i. Onon, s. oben S. 530). Außerdem werden noch 5) der Pay=ta=liki (Baitarik, s. oben S. 554), 6) der Ta=tsu, 7) der Suy (Toui, s. oben S. 555), 8) der Kih=ur=kih (Kirkis) und andere Steppenflüsse, auch der 11) Scha=tun (s. oben S. 1011), 12) der Tih=sze (d. i. Tes, s. S. 554), und 13) der Kih=mo (d. i. Kem) genannt, dessen beide Quellen hier Hua=Kih=mo und Kiu=kih=mo genannt werden.

e. Seen. Es werden 11 verschiedene Seen in der Beschreibung aufgeführt, von denen wir hier nur nennen: 1) der See Alaki, östlich von der Stadt Chobdo; bei Mongolen heißt er Iki-Alaki (Iki, d. i. Groß, Alaki, See, s. ob. S. 553). 2) der Wu-pu-sa (Upsa), bei den Bannern des linken Flügels der Turpat (s. S. 554). 3) O-lo-ki, bei den Nomaden des Erdenibandi Dalai-Lama (?). 4) Der Hi-sa-ur-pa-sche (der Kisilbasch), von dem es hier heißt, er liege bei dem Banner des Artai-Wu-leang-hai, d. i. also in S.W. von Chobdo, und den Quellen des Irtysch ganz benachbart, ihnen zunächst gegen Süd (s. oben S. 383, 428).

f) Alle Mongolen, heißt es endlich in der Reichsgeographie[323]), welche Wu-li-ya-su-tai und Chobdo bewohnen, werden in 3 Classen eingetheilt: 1) in die Grenzwächter, 2) in die Militair-Colonie, 3) in die Nomaden.

Wir müssen es künftigen Bearbeitern überlassen, in die Einzelheiten dieser sehr vollständigen Aufzählungen einzugehen, deren Resultate gegenwärtig, bei dem in Deutschland noch sehr gehemmten Studium der original-chinesischen Literatur (weil ihre historische Seite noch keinesweges diejenige Theilnahme gefunden hat, welche sie verdient und selbst fordert), aller angestrengten Bemühungen ungeachtet, am Schlusse dieses Abschnittes, noch nicht, wie wir früher es gewünscht hatten, gegeben werden konnten. Dagegen hier noch, nach einer andern Stelle des Li-phan-yuen, der Reichsgeographie, die topische Notiz über zwei bisher in den Europäischen Geographien so gut wie gänzlich unbekannte Lokalitäten, über die Lage 1) der Stadt Chobdo (s. oben S. 420, 428, 446, 553, 594, 703, 1010) und 2) den Upsa-See, welche wir dem Chinesischen Originale gemäß ganz getreu mittheilen, um von der ungemeinen Trockenheit der Chinesischen Special-Geographie ein Beispiel zu geben, die aber überwunden werden muß, weil sie uns noch unbekannte Thatsachen enthüllt, welche mit der lobenswerthesten Genauigkeit gegeben sind, darin dieses Volk die Europäischen geographischen Compendien übertrifft, wodurch sich das, aus Europäischem Hochmuth, so lange gegen Chinesisches Wissen, dieser Art wenigstens, gehegte Vorurtheil von selbst widerlegt.

---

[323]) Buch LII. S. 21.

1) Chobdu (Khobdo) liegt in N.W. der Capitale (Peking) und in W. von Wu-li-ya-su-tai (Uliassutai). Seine Excellenz der Tsan-tsan, oder Dschondschon (Dsaisan, d. i. Saisan), hat hier seinen Regierungssitz. In S.W. der Stadt sind 2 Banner der Sin oder Neuen Turhut. Gegen S. erstreckt sich das Gebiet von Chobdu, bis zu dem Flusse U-long-ku (d. i. Urunghu, s. ob. S. 428). Gegen W. grenzt es an das Nord-Departement von Ili (s. oben S. 420) und an die Banner der Turhut. Gegen N.W. sind die Banner der Sin oder Neuen Choschit (Choschod, s. S. 447). In W. der Stadt Chobdu ist der Fluß Tsing-ki-su, auf dessen östlicher Seite die Banner der Tcha-scha-sin. Ebenfalls in W. der Stadt ist der Pur-tsien. Die Banner der Mingat (Mankat, d. i. Samojeden) sind in N.; südlich der See Alik (d. i. Ala-ki, d. i. Jeke-Aral-Nor) oder Arik. Im O. von dem See sind 3 Banner des linken Flügels der Turpat, und der hintere Banner der Hoei-tih-hia (d. i. Turkstämme, s. oben S. 441); sämmtlich aber südlich von dem Upsa-See. Die 3 Banner des linken Flügels der Turpat grenzen in S.O. an den linken Banner des linken Flügels des Departements Tscha-Paktu-Han (d. i. das westliche Departement der Kalkas). Im N. der Turpat sind die 2 Banner der Artai-Nor und U-liang-hai (s. S. 1010). Die Turpat sind direct im S. des Artai-Sees; sie grenzen im O. an den District Wu-li-ya-su-tai, wozu Tang-nu und Wu-leang-hai gehören. Im S.W. (des Artai) sind XI Banner des rechten Flügels der Turpat, und der vordere Banner des Hoei-tih-hia. Im S. von diesem sind die Banner der Nge-lu-tih (d. i. Ngolo-te, nämlich Olöth, s. ob. S. 446); im W. von diesen 7 Bannern der Artai und Wu-leang-hai. Gegen S. lehnen sie sich sämmtlich an das Artai oder Altai-Gebirge, und nördlich bilden sie die Grenze von Rußland.

2) Der Upsa-See. Dieser See liegt im N. von den Bannern des linken Flügels der Turpat; im W. und N. ist der Tangnu und Uleanghai. Der Kelakihlih-Fluß (auf Tab. I. Ulijassutai, ist der Kelakihlih ein von S.W. her kommender, gegen N.O. sich in den Upsa-See einmündender, Zufluß desselben), und die Gewässer des Kusan-See's (?) entspringen sämmtlich bei den Bannern des linken Flügels der Turpat, und haben einen nördlichen Lauf (übereinstimmend also

mit der Specialkarte). Der Sa-kih-li-scha-li-Fluß (auf der Specialkarte vom W. her zum Upsa fließend), entspringt ebenfalls bei den Bannern des linken Flügels der Turpat, und hat einen östlichen Lauf; sämmtlich ergießen sie sich in den Upsa-See; dessen Hauptzufluß von Osten her ist der Tisaho (Tihsze), d. i. Tes der Russen.

Anmerkung. Die Altyn-Khane am Kemtschyk und Upsa-See; Russische Embassaden zu ihnen im XVII. Jahrhundert. Die Lama-Tempel an den Flüssen Tes und am Kemtschyk.

Es ist hier der Ort an diejenige Periode der Russisch-Sibirischen Geschichte zu erinnern, in welcher die Umgebungen des Upsa-Sees und des westlichen Jenisei am Kemtschyk-Zuflusse, von West her, zum ersten male bei den Europäischen Autoren genannt werden, zu Anfange des XVII. Jahrhunderts; eine Zeit, seit welcher immer nur halbdunkle Berichte über dieselbe verlauten, obgleich die Berichterstattung der Sibirischen Geschichtschreiber in der Blüthezeit dortiger Kirghisen-Stämme und der Macht der Mongolischen Altyn-Khane nicht selten bis in diese Gegenden hinüberstreifen mußte, weil häufige Embassaden der Russischen Grenzgouverneure, und selbst von Moskau aus, in jener Zeit, dorthin zogen, um sich die Gebieter jener Horden geneigt, oder selbst unterwürfig zu machen. Aus solchen, meist sehr ungenauen Berichten der Bojaren-Söhne, oder einzelner Kosacken-Sendlinge, über ihre zurückgelegten Wege, stammen die ältern geographischen Notizen über jene Gegenden her, welche für Geographie bisher ganz unbenutzt blieben und in den Sibirischen Geschichten bei dem Reichshistoriographen Müller und bei dem Academiker Fischer aufbewahrt sind; aus derselben Zeit die durch Dr. Messerschmidt und seinen Begleiter Strahlenberg, hie und da einzeln eingesammelten Angaben. Wir heben nur die hiehergehörigen geographischen Daten daraus hervor, welche zur Erläuterung der Geschichte von Land und Volk dienen.

Die Mongolischen Khane, welchen ihre nördlichen und westlichen Nachbarn, nämlich die Sibirier und Mohammedaner, zumal die Kirghisen, Kalmücken und die Kosaken im Anfange des XVII. Jahrhunderts den Titel der Altyn-Khane, d. i. der Goldnen, beilegten, sind nicht mit den weit ältern Altyn-Khane der Turk im Ektag-Altai oder der Mandschurischen Dynastie der Kin, welche bei Arabischen Autoren auch Altyn titulirt[324]) wird, im Norden von Korea zu

[324]) Deguignes bei Dähnert Th. I. Einl. p. 257.

erwechseln, von denen schon oben (s. S. 479) die Rede war. Die Herrschaft dieser Mongolischen Altyn-Khane (s. oben S. 989, 993) war, wegen des Aufblühens der Macht der Khung-Taidschis der Deloth, seit 1650 (s. oben S. 986), aber nur von kurzer Dauer und von geringerem Umfange zwischen beiden. Es war kein Weltreich, sondern bestand nur in dem westlichsten Theile der Mongolengebiete, gegen das Ende der Selbstständigkeit der Mongolenzeit, vor dem mächtiger werden der Deloth und Dsungaren und vor ihrer Unterwerfung an China. Diese Mongolen-Khane, die wegen ihrer Reichthümer bei den Kirghisen den Titel der Altyn oder Goldnen Könige führten, legten sich selbst den Titel Khung-Taidschi [25]) bei, wie ihre Nachbaren, die Khane der Deloth, mit denen sie dadurch in Streit geriethen, bis diese nach langen Fehden das Supremat über alle andern Mongolen Khane davon trugen. Auch standen die Altyn-Khane in steter Fehde mit den Kirghis, die den Khung-Taidschi der Deloth (Kalmük im W.) beistanden, und daher in freundlicheren Unterhandlungen mit den Russen, bis sie namenlos, im Jahre 1690, im Deleth-Königreiche des Galdan (s. oben S. 449) untergingen. Die Residenz dieser Altyn-Khane war meistentheils am Upsa-See, oder am Kemtschyk-Fluß, und zu diesen gingen stets die Embassaden der Russen hin. Der Kemtschyk galt schon vor der Zeit der Chinesischen Besitznahme, daselbst, als Grenzfluß [26]) zwischen der Russischen und der Mongolischen Herrschaft. 1609 ward dieser Altyn-Khan der Mongolen zum ersten [27]) male genannt; 1616 und 1619 gingen die ersten Russischen Botschafter zu ihm; 1620 glaubten die von den Russen abtrünnigen, ihnen schon tributpflichtig gewesenen Kirghisen, am obern Jenisei und Abakan, Schutz bei diesem Altyn-Khan [28]) zu finden. 1629 kehrten diese Abtrünnigen aber nach Krasnojarsk zurück, und flehten um Schutz gegen den Druck desselben Altyn-Khans, der sie nun schon hart verfolgte; sie versprachen dafür 100 Zobel Tribut zu zahlen, und riethen am Fluß Kemtschyk [29]), der links zum Jenisei, als Grenzfluß zwischen Russen und Mongolen ströme, einen Ostrog anzulegen, weil dort der Hauptweg zum Altyn-Khan hinüberführe. Nur die damals bestehende Eifersucht [30]), zwischen den Tomsker und Krasnojarsker Woiwoden, hinderte die Ausführung dieses nützlichen Vorschlages, der für die Folgezeit für Rußland sehr wichtig hätte werden können. Dieser Vorschlag hatte keinen Erfolg, die Unruhen und

[25]) Müller Samml. R. Gesch. Th. VIII. p. 281, 367 rc. Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 143. [26]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 312. [27]) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. VI. Sibir. Gesch. p. 537. [28]) ebend. Th. VIII. p. 162. [29]) ebend. Th. VIII. p. 166. Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 417.
[30]) ebend. b. Müller VIII. p. 171.

Ueberfälle der Kirghisen dauerten fort und setzten die jungen Sibirischen Grenz-Colonien öfter in die verzweifeltste Lage. Die Russen schickten, seit dem Jahre 1635[331]), mehrere Botschafter an den Altyn-Khan, mit dem Auftrage die Kirghisen zur Ordnung zurückzubringen, weil sich das Gerücht verbreitet hatte[32]), derselbe wolle sich selbst der Russischen Oberhoheit unterwerfen, wovon er jedoch weit entfernt war. In diese Jahre 1632, 1636, 1638, 1659 fallen die Embassaden-Berichte der Russen, aus denen wir einige Puncte zur Orientirung in diesen Gebieten des Hochlandes gewinnen.

1. Des Kosacken-Hetman (Obrist) Wasili Tumenez[33]) und des Desätnik (Zehendemann) Iwan Petrow Reise zum Altyn-Khan, im J. 1616. — Aus dem Original im Tomsker Archiv. Mit Geschenken des Czaar Michael Feodrowitsch ging die Gesandtschaft von Tomsk, am 15. Dec. 1616 aus, zum Lande der Kirghisen, die sie beim Altyn-Khan anmelden sollten. Bei ihnen kamen die Leute des Altyn-Khan, Taibin-Mursa (Mursa, oder Knäsez, nannten die Kosaken die dortigen Taischen, oder einheimischen Fürsten von niederm Range), mit 30 Mann zur Escorte mit großen Ehren entgegen. Diese sorgten für Verpflegung und Geleit, bis zum Goldenen König Kunkantschei (ob Kung-Taidschi? es wär dies der Mongolische eigentliche Name des Khans, sagt Fischers Bericht, den Kirghisen, seines Reichthums wegen, den Altyn-Khan, d. i. Goldner König, nannten, die Russen aber Soltei-Czar[34]). Der Weg ging durch das Sajanskische Gebirge, in das Land der Maci(?); ihr Knäs Kundugen nahm die Russen freudig auf, und begleitete sie bis zum Hoflager. Hier erhielten sie Gruß, Speise, Trank, Bewirthung, ein Zelt neben dem Altyn-Khan, aus Verehrung gegen den Weißen Czaren (d. i. Czar der Moscoviten), und am folgenden Tage Audienz im Gezelte des Kutuchtu (s. oben S. 262, 268, 452 rc.), wo auch dessen Sänger und ein Gesandter des Gelben Königs Keschutschin (? wahrscheinlich aus Tübet), auch Kirghisen und andere Fürsten versammelt waren. Der Altyn-Khan hatte ein seidenes mit Gold durchwirktes Atlas-Kleid an. Der Kosakenbericht sagt, sie hätten dem Altyn-Khan den ganzen Titel des Moscowitischen Czaren vorgelesen, wobei derselbe aus Respect seine Mütze etwas in die Höhe gehoben habe, indeß alle andern Versammelten ihre Häupter entblößten. Darauf hätten sie ihm zugeredet, ihrem Kaiser den Eid der Treue zu leisten, was er auch gethan, die Sänger (d. i. die Ordensgeistlichen, die

[331]) Müller a. a. O. p. 179. [32]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 318. II. p. 663. [33]) Fischer Sib. Gesch. Th. I. p. 368—381; vergl. Müller Samml. Ruff. Gesch. Th. IV. p. 476. [34]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 369 Not.

Gelongs) hätten dabei ihr Götzenbild in die Höhe gehoben. Damit sey die Audienz abgemacht gewesen. Sie hätten nun ihre Geschenke übergeben; ein Schmaus habe das Fest beschlossen. Ihre bald darauf erfolgte Rückreise vom Altyn-Khan habe 10 Tagemärsche gedauert. Die Zelte, welche sie dort gesehen, waren auf Kameelen transportabel. Die Waffen der Völker des Altyn-Khan waren Bogen und Pfeil; von seinem Hoflager könne man in einem Monat Zeit nach China kommen. Man reite zu Pferde immer durch ebenes Land und habe weder Flüsse noch Berge (?) zu passiren. Auf dem Hinwege, sagen sie, brauchten sie, aus dem Lande der Kirghisen, bis zum Hoflager des Altyn-Khan zu Pferde 1 Monat Zeit. Erst 10 Tage über felsige Gebirge, wo sie alte, steinerne Gebäude (Kamennie Medschetl, d. i. Tempel der Lama's, wie zu Ablaikit, s. oben S. 741, 749 rc.) antrafen, die aber leer standen. Die alten Leute sagten ihnen, dort hätten Chinesen und Unterthanen des Altyn-Khan gewohnt (ein Buddha-Kloster?). Auf dieser Hinreise kamen sie an 3 Schneebergen (s. oben S. 1001 u. f.) vorüber; aber im Lager des Altyn-Khan fanden sie keinen Schnee und keinen Winter (sie verweilten darin vom 18ten bis 26sten October). Von den Kirghisen dahin, passirten sie die Flüsse Abakan, Tschastie Brooi (d. i. Zaghan Machan, s. oben S. 1011), der in einem engen, felsigen Thale fließt, das 3 Tagereisen aufwärts lang ist, zum Kan-Tighir (Kantegir) und zum Kemtschyk. Von da zum Upsa-See, wo sie den Altyn-Khan trafen; in der Nähe lag ein Salzberg der Kukei heißt.

2. Der Kosaken Iwan Petlin und Petunko Kisyllow Gesandtschaft zum Altyn-Khan, 1619. Nach Müllers Auffindung des Berichts im Tomsker Stadt-Archive. Der Lousan-Kit am Tes [35]). — Sie ward vom Tobolskischen Woiwod dem Fürsten I. S. Kurakin von Tomsk abgeschickt, und erreichte in 10 Tagen das Land der Kirghisen, wo der Fürst Nomtscha seine Wohnung hatte. Von da in 6 Tagen an den Fluß Abakan; von diesem in 9 Tagen zum Fluß Kemtschyk, und zuletzt in 3 Tagen zu einem großen See, darin durchsichtige und glänzende Steine sich finden sollten (Jaspis und Saphire genannt). Diesen See beschrieben die Kosaken, nach ihrer Rückkehr, als habe er 12 Tagereisen zu Pferde im Umkreise, 4 Flüsse, die aus N., O., S. und W. sich hinein ergössen, dazu auch der Fluß Keß (offenbar Teß, Ti-sö-ho) gehöre, den sie 15 Tagereisen aufwärts gereiset seien, weil der Altyn-Khan damals sein Hoflager an demselben gehabt habe. Dies ist fast die ein-

---

[35]) Müller Samml. Ruff. Gesch. Th. IV. von den ersten Reisen der Russen, p. 477—478; Danach Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 382—384.

zige Nachricht einer Entdeckungsreise am Tes-Fluß aufwärts, die uns bisher zu Gesicht gekommen ist, um so wichtiger, da sie unsere frühern Angaben dieses Stromgebietes aus Chinesischen Quellen vollkommen bestätiget. Die Russen selbst hatten diese Nachricht wieder bis in die neueste Zeit vergessen (s. oben S. 554). Der See ist kein anderer als der Upsa (Fischers Einwürfe und verwirrte Ansichten darüber a. a. O. Th. I. S. 883 Not. 49, widerlegen sich aus allem obigen von selbst), von dem dieselbe Nachricht sagt, daß man von ihm, in 3 bis 4 Tagen gegen Süd, zu den Quellen des Irtysch komme, der in den See Saisan falle. Leider hört die Tomskische Archivschrift hier bei dem Upsa-See auf, weil es ihr nur um Aufbewahrung des Factums jener glänzenden Steine im See zu thun war, von denen wir übrigens nichts weiter erfahren. Fischer vermuthete, es möge sich der fernere Gesandschaftsbericht im Moskauer Archive vorfinden; hat man ihn dort wol schon aufgesucht? Nach Müller [336]) ist Upsa der Tatarische, d. i. der Türkische Name des Sees; bei Mongolen heiße er Sangin Dalai (Sanschin bei Messerschmidt, richtiger Sangin nach Müller, das heiße Stürmisches Meer nach der Uebersetzung des Dolmetsch), nach einem heiligen Tempel, der in seiner Nähe liege. Wahrscheinlich ein Buddha-Tempel wie bei Ablaikit. Müller [37]) vermuthet, daß der Stifter desselben Sangin, oder wie ihn Messerschmidt irrig schreibt Sanschin (daher auch die Uebersetzung des Dolmetsch), geheißen habe, weil dies ein Mongolen-Name sey; der Tempel sey dann nach ihm Sanschin-Kit, und danach auch der See benannt. Weil nun Dr. Messerschmidt nach seinen Erkundigungen [38]) hörte, daß der Tes-Fluß im Ost aus einem Quell-See Santin komme (wahrscheinlich derselbe oben S. 495 Nr. 2, dem die Tes-Quellen gegen West ganz benachbart liegen), und gegen West in einem See Sangin aufhöre: so sind daraus, unserer Ansicht nach wol höchst wahrscheinlich, die Verwirrungen der Autoren über den Lauf des Flusses Tes, und der Kartenzeichner über die Identificirung beider Seen, die doch wenigstens 15 Tagereisen weit auseinander liegen, hervorgegangen. Spätere Nachrichten (wahrscheinlich von St. Gretschanins zweiter Embassade 1659, s. unten Nr. 4) erzählen, daß auch an den Ufern dieses Tes-Flusses Tempel erbaut waren, von denen der Historiograph Müller [39]) in Krasnojarsk (1735) folgendes in Erfahrung brachte. Man reise vom Zusammenflusse der beiden

---

[336]) Müller a. a. O. IV. p. 478 Not. [37]) G. Fr. Müller de Scriptis Tanguticis etc. in Comment. Acad. Scientiar. Imp. Petrop. 1738 T. X. 4. p. 458—460. [38]) Danach die Zeichnung auf Strahlenberg Tabula Nov. Descr. Tattar. Magnae. [39]) Müller l. c. de Scriptis Tanguticis p. 456.

Hauptarme des Jenisei (Bei-Kem und Ulu-Kem, werden sie hier genannt) direct gegen den Süden zum Tes-Fluß. An dessen rechten Ufer stehen 2 Tempel, fast in gleicher Ferne von den beiden genannten Seen, also in der Mitte des Tes-Laufes, auf einem erhabenern, felsigen Boden; aber nicht aus gebrannten Ziegelsteinen erbaut. Den einen derselben, aus 2 Stockwerken bestehend, besuchten Russische Reisende und fanden im untern Stockwerke Bilder an den Wänden, bemalte Bretter die mit Firniß überzogen waren; im hintern Theile eines Bretterschrankes standen die Manuscripte (wie in der Tempelbibliothek zu Ablaikit, s. oben S. 744), von denen aber keine Spur nach Krasnojarsk kam. Das zweite, einstöckige Gebäude, war ohne allen Schmuck. Aehnliche Gebäude sollten auch auf dem linken oder südlichen Ufer des Tes liegen, die aber keiner der Russen besuchte. Dies war während der Bildung des Galdan-Reiches diejenige Gegend, welche durch dauernde Kriege zwischen Mongolen und Kalmücken (Oelöth) verheert ward, weil sie auf der Grenze beider Herrschaften lag. Später standen, vor Messerschmidt's und Müller's Zeit (1735), auf dem linken Ufer des Tes stets Chinesische Wachtposten zum Schutz der Mongolen. Am Süduser des Upsa- (Sangin-) Sees bauten die Chinesen eine Verschanzung mit Pallisaden zur Garnisonirung für ein paar 1000 Mann Grenztruppen. Auf Tab. I., Specialkarte Ulijassutai (1818), sind von den Selenga-Quellen, am rechten Ufer des Tes-Flusses entlang, bis zum Upsa-See, 11 solcher Garnisonirungs-Posten angegeben; die am Norduser des Tes selbst liegenden führen daselbst die Namen: 1) Tsirle, 2) Bayanbulak, 3) Ersün, 4) Samukol, 5) Olaki, und nahe am Ostende des Upsa-Sees 6) Erkihuz an dessen Norduser 7) Irho Tsitsi Kona, und an dessen N.W.Ende, gegen die Quelle des Kemtschyk hin, 8) Hanta Kotu. Als Erbauer jener Tempelorte wurde der Mongolische Khan Loosan (Lousan bei Fischer; Loodzang bei Pallas, s. oben S. 1014) der Sohn des Altyn-Khan genannt, welcher von 1660—1680 blühete, der weiter unten noch einmal vorkommen wird. Nach diesem Erbauer ward der Ort Loosan-Kit (wie Ablai-Kit) genannt, bei den Russen Losanobi Palati. Durch den Galdan der Oelöth ward aber dieser letzte Herrscher Loosan-Khan, vom Geschlechte der Altyn-Khane, aus seinem Reiche am Tes und Upsa, im Jahre 1690, verjagt [40]), und seitdem konnte sich, wenigstens bis zum Untergange der Dsungaren-Macht, wegen der ewigen Unruhen dort am Tes und Upsa, keine Cultur entwickeln. Daher aller Mangel von Nachrichten von dort.

---

[40]) Müller l. c. de Scriptis Tanguticis p. 457.

3. Stepan Gretschanins Embassade zum Altyn-Khan 1636[341]). — Mehrere frühere Gesandtenwechsel zwischen den beiden Fürstenhäusern hatte die Altyn-Khane in ihrer Habgier nach Geschenken von dem Czar der Moskowiten nur immer dreister und selbst in ihren Betteleien und Forderungen von Geschenken aller Art, bis zur Frechheit[42]) gebracht. Gewöhnlich wurden ihnen, die zuweilen sehr seltsamen Forderungen ihrer Gesandten, von den Russischen Herrschern gewährt. Mit einem von diesen wurde auch der Bojaren-Sohn Gretschanin und sein Schreiber Andrei Samsonow abgeschickt; auch an den Kutuchtu-Lama, welcher damals nicht bei dem Altyn-Khan, sondern bei dessen Bruder dem Dain Rojon sich aufhielt (Rojon, d. i. Taischa), als dessen Gewissensrath, ein eigener Ehren-Botschafter, der Bojaren-Sohn Bartan Kartaschew gesendet. Sie reiseten 1636 von Tomsk ab, und wurden auf Mongolischem Gebiete vom Schwager des Altyn-Khan bewillkommnet. Diesmal erreichten sie das Hoflager, das an einem Flusse stand, der ihnen Kusun-takai (?) genannt ward, wo die Brüder des Altyn-Khan die Russischen Botschafter empfingen. Nach dreimaligen Audienzen, in denen vielerlei Protestationen von Seiten des Khans gegen die Forderung der Russen, ihrem Czar den Eid der Treue zu leisten, gemacht waren, berichtete Gretschanin, hätten der Lama und die Minister des Khans, für ihn, die Schaale Goldbranntwein getrunken, der Khan habe den Huldigungs-Eid unterschrieben und die Kirghisen zu bekriegen versprochen, auch dieselben an Rußland zu unterwerfen. Gleich darauf hätten aber die Betteleien wegen neuer Geschenke begonnen; die Mutter des Khan, Tsetsen Khatun, der Lama, der Schatzmeister, die Minister, der Khan selbst, 2 seiner Brüder, die ihre Hoflager am Kemtschyk hatten, ließen durch eigene Botschafter die sie schickten Geschenke fordern. Die Armen mußten ihre Kleider vom Leibe reißen, und selbst ihre besten Waffen hergeben. Kaum kam die Embassade zurück über den Kemtschyk, wo sie ein paar Wochen aufgehalten wurde, und über das Sajansche Gebirge, unter dem Mongolischen Geleite, durch das Land der aufgeregten Kirghisen. Glücklich genug setzten sie über den Fluß Abakan und Uibat (linker Zufluß zum untern Abakan-Fluß, im W. von Abakansk, an welchem die Kirghisen Altirzi saßen), dann über den Weißen Jius, wo damals noch der Hauptsitz der Altisari-Kirghisen war, die eben einen Streifzug machten. So kehrte Gretschanin noch glücklich nach Tomsk zurück.

[341]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 669—676. [42]) Fischer a. a. O. Th. II. p 663—666. [43]) Fischer a. a. O. Th. II. p. 672.

4. Wasilei Starkow und Stepan Newierows Gesandtschaft zum Altyn-Khan 1638 [44]. — Von Tomsk aus kamen diese Reisenden zum Uibat-Fluß, wo die Altirischen Kirghisen ihnen den Vorspann verweigerten; von da rückten sie erst nach 14 Tagen, wie es scheint, auf demselben Wege wie ihre Vorgänger, über den Schabina-Paß (s. oben S. 1004), an den Kemtschyk, zu dem Mingatischen Knás Kouschak, wo sie den Befehl des Altyn-Khan vorfanden, Halt zu machen. Indeß hatte sich ihnen der Vetter des Khan, Dural Tabun, sein Geheimer Rath (d. i. Tabun), auf 3 Tagereisen bis an den Fluß Saa-Kol (linker Zufluß zum Kem oder Jenisei, unmittelbar oberhalb des Kemtschyk von Süden gegen Nord fließend; Dziakul bei Strahlenberg) genähert, wohin er die Gesandten zum Schmause in sein Zelt einlud. Hier mußten sie 3 Wochen verweilen, bis zum 9ten Nov., der als ein glücklicher Tag ihnen zur Audienz beim Altyn-Khan angesagt ward. Aber bei dieser kam es über die Etiquette nur zu Gezänk und Grobheiten. Der AltynKhan wechselte seinen Lagerplatz von dem Fluß Jurgutu (? weiter unten Jrgaltai; ob Tsir-ko-tu, rechts, von S. her, zum Kemtschyk auf Tab. I. Ulijassutai?), weiter hinauf an dem Kemtschyk in sein Winter-Lager. Die Russischen Gesandten überließ man 4 Tage lang im Gebirge der Hungersnoth; erst am 5ten versahe man sie mit Speise. Der Kutuchtu-Lama kam indeß auch an, nahm aber die Embassade mit ihren Geschenken freundlich auf, und suchte das störrische Wesen des Khans zu vermitteln. Des Khans Bruder, der sein Hoflager am Jenisei hatte, beschied die Gesandten dorthin, und schon am folgenden Tage (also konnte der Audienzplatz am Jurgutu nicht sehr fern vom Jenisei seyn) war die Uebergabe der Geschenke.

Indeß hatten auch der Kutuchtu-Lama und der Dain Nojon ihr Lager an einem andern Orte, zu Altyn-Kabusin, d. h. die Güldne Aue, genommen. Zwei Brüder des Altyn-Khan forderten gleichfalls Geschenke; der erste, Taitschin genannt, wohnte 2 Tagereisen vom Khanischen Hoflager, am Kemtschyk abwärts, an einem Bache Akta, wo er in der Einsamkeit seine Fasten und Andachtsübungen hielt, aber doch gleich die Geschenke annahm. Zu dem zweiten, Dain Nojon (vermuthlich nach dem Wechsel des vorigen Lagers, wo auch der Kutuchtu war), mußte der Botschafter Starkow erst den Kemtschyk aufwärts reisen, dann links (also südwärts) zum Bach Barla (auf keiner Karte genannt, aber sicher ein kleiner, südlicher Zufluß zum Kemtschyk, der nach Tab. I. Ulijassutai's Zeichnung, in der Nähe des Upsa-Sees entspringen mußte, aus den Höhen an dessen

[44]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 681—699.

Nordufer), dieser wurde bis zum Ursprung verfolgt, über ein Gebirge zum See Urutschu (wol nur ein kleiner Berg-See) und dann über ein anderes Gebirge (beides wol das wildere, höhere Westende des Tangnu), zum See Alatori, d. h. Bunter-See (Piegoje Osero nach Starkows Uebersetzung, wie die Russen nach Fischer[345]) alle Seen nennen, darin Inseln liegen; oder vielleicht hier von den Russen wegen der durchsichtigen und glänzenden Steine so genannt?). Dieser See, der kein anderer als der Upsa-See seyn kann, in dessen Nähe das Winterlager des Khan war, sagt Starkow, sey sehr groß; verschiedene Flüsse fielen hinein, ohne daß einer herausfließe (s. oben S. 554). Auch lagen um denselben schöne Wiesengründe und Gehölze, die wieder mit hohen, felsigen und kahlen Bergen (dem Tangnu-Dola, s. oben S. 487 u. a. O.) rund umher umgeben waren. In dieser Ebene am See, welche Altyn-Kadusin, d. i. die Güldne Aue, hieß (Solotoi prikol bei Starkow, d. i. der Güldne Pfahl; vermuthlich wegen der Zeltpfähle der Altyn-Khane, die hier ihre Hoflager nahmen), und von einem Bache, den man auch Altyn-Kadusin nannte, bewässert wurde, hatte auch der Dain Nojon seine Zelte aufgeschlagen. Die Russen nannten eine solche Gegend Saimißtsche (d. h. eine mit Bäumen besetzte Ebene, die auf der einen Seite von einem Strome oder See, auf der andern von einem Berge oder Hügel begrenzt wird), und der Altyn-Khan, sagte man den Gesandten, habe diese Gegend für die angemessenste im ganzen Lande gehalten. Der Historiker Fischer[46]) meint wol, daß der Titel des Altyn-Khan, der bei Kirghisen und Russen im Gebrauch war, vielleicht von dieser Güldnen Aue und dem Goldbache, wo sein eigentliches Hoflager war, in Gebrauch gekommen sey, wie der Name der Khalkas-Khane und Khalkas-Mongolen von jenem unbedeutenden Khalka-Flüßchen (s. oben S. 536).

Hier, bei den Audienzen auf der Güldnen Aue (Altyn Kadusin), wurden die Russen, wie sie es klagten, sehr schlecht bewirthet, nämlich zum ersten male mit Thee, den Starkow als eine ganz unbekannte und für den Handel unpreiswürdige Sache (s. oben S. 974) nennt und als Geschenk zurückwies. Dieselben Zänkereien und Grobheiten über das Ceremoniel, wie früher, erhoben sich auch hier, bei der Abschiedsaudienz. Der Altyn-Khan brach plötzlich auf, um zu einem ältern Bruder, dem Kalantschin Nojon, 20 Tagereisen weit vom Upsa-See, gegen Ost, der an der Grenze von China wohnte (also

---

[345]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 349 Not. 12. Th. II. p. 691.
[46]) Fischer a. a. O. Th. II. p. 693.

vol nahe der Quelle des Tes-Flusses?), zu ziehen; er blieb auf dieem Zuge drei volle Jahre aus.

Auch die Russische Embassade konnte noch froh seyn, auf ier sogleich eiligst angestellten Rückfahrt [47]) auf den mehrmals beretenen Wegen, bis zum Abakan, noch mit dem Leben davon zu komnen; denn alle dortigen Völker schienen in Aufruhr gerathen zu seyn. Mongolische Räuber plünderten sie aus, die Kirghisen setzten hnen beim Durchmarsch nicht weniger zu, und am Abakan wollten ie an dessen Mündung wohnenden Karait, ein Geschlecht Tubinicher Kirghisen, ihnen den Uebergang wehren; eben so ging es ihnen am Ijuß. So endete diese Gesandtschaft ohne weitern Erfolg. In den folgenden Jahren überfielen die Altyn-Khane mehrere mal ie nördlichen Kirghisen, 1642, 1652, 1657, am Jenisei, bis zum Abakan und Ijus, und rückten sogar bis gegen Krasnojarsk or, zweifelhaft, ob als Freunde oder Feinde der Russen, wo sie jedoch chon die Rüstungen der Russen, jedesmal, von weitern Unternehmunjen gegen sie zurückschreckten. In diesem letztern Jahre, 1657, war der Sohn des Altyn-Khan, Lousan [48]) (Loosan, s. oben S. 1014 ı. a. O.), am siegreichsten über die Kirghisen gewesen, hatte auch den Teleuten-Fürsten Koka (s. oben S. 992) auf seine Seite gebracht, ınd bedrohte schon die Russischen Städte am Jenisei und Tom nit Ueberfällen, als ihn, am Ende des Jahres, die Nachricht vom Tode eines Vaters des Altyn-Khan ereilte und in sein Reich jenseit des Sajanschen Gebirges zum Upsa-See zurückrief. Er zog es vor, zur Selbsterhaltung auf seinem schon schwankenden Throne, in Freundchaft mit den Russen zu bleiben; doch rettete ihn auch dies nicht; enn nachdem er an 20 Jahre siegreich am Upsa, auf dem Thron seiner Väter geherrscht hatte, ward er im Jahre 1690 [49]) von dem Buchucktu-Khan, d. i. dem Galdan der Olöth (s. oben S. 449) ius seinem Reiche verjagt, und suchte gleich seinen Mongolischen Vettern (s. S. 267) den Schutz von China nach. Unter ihm, im Jahre 1759, geschahe die letzte Russische Botschaft an die Altyn-Khane.

5. Stepan Gretschanins zweite Embassade zum Altyn-Khan, Loosan-Khan 1659 [50]). — Von Tomsk ging es m September ab zum Abakan, wo damals noch der Beamte, Merjen Dega, für seinen Gebieter den Altyn-Khan, bei den dortigen Altirzi-Kirghisen, den Tribut eintrieb. Bis auf dessen Rückreise mußte Gretschanin am Abakan warten, weil dieser ihm das fernere Geleit geben sollte. Erst Mitte Februar, 1660, ging die Reise wei-

[47]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 698. [48]) Fischer a. a. O. Th. II. p. 702. [49]) Müller l. c. de Scriptis Tanguticis p. 457. [50]) Fischer a. a. O. Th. II. p. 709—720.

ter, den Abakan aufwärts, an einem Fluß Absabaß (d. i. Schebaß) und zum Tschegan-macha (d. i. Zaghan-Machan, s. oben S. 1004). Von diesem zum Karasibi (ob Kan Tighir?), wo sie einen Berg passiren mußten, um zum Anui (wol Anu, was obige Annahme S. 1014 zu bestätigen scheint). An diesem Anui, welcher der längste unter allen Mongolischen Zuflüssen des Jenisei (irrig ist wol Abakan gesagt)[351] genannt wird, ging man 4 Tage lang aufwärts, und überstieg am 5ten einen hohen Berg, an einem Flusse Aka, der zwischen jenem und dem hohen Berge Koko-kotel(?) fließt. Auch dieser wurde überstiegen zum Fluß Alaß (?), und von diesem zum Kondelen (?), der als Wegweiser zum Kemtschyk diente. An diesem Kemtschyk-Flusse fanden sie Sajanische und Mingatische Wohnungen, darin ein Nachtlager und frische Pferde. Mit diesen ging es zum Irgaltai-Fluß (wol Jurgurtu, der Sommerlagerplatz, s. oben S. 1071), und von diesem, endlich am 11. März, zum Lager des Khans, in der Nähe des Großen Upsa-Sees, an dem Ort, der Kentuin-turu genannt ward. Hier wurde ihnen ein Zelt aufgeschlagen. Der Lousan Sahin Kontaischa (d. i. Lousan-Khan der Sohn des Altyn-Khan) zog aber nach der Audienz bald, vom Upsa-See, über die Bäche Amtytai und Kara-usun, zum Tes-Fluß, wo er sein neues Lager (wol das Sommerlager?), nur 2 Tagereisen fern vom Sitze des Kutuchtu, aufschlug. Auch diesen mußte Gretschanin besuchen; er empfing ihn freundlich, und fragte, ob der Czar auch von ihm wol Gesandten annehmen würde; in seiner nahen Umgebung seien die verschiedenen Reiche der Bucharei, Jerken, Kaschkar, Turfan, Tangut, Schina; zu allen hin sey er bereit die Russischen Gesandten mit Pferden und Wegweisern zu versehen. Wahrscheinlich sahen damals die Russen wol jene 2 Tempelhäuser am rechten Tesufer, von denen oben (s. S. 1069) die Rede war. Der Lousan-Khan berief sie nun in sein Hoflager zurück; da aber seine Gemahlin, Matschika[52]), so eben starb, so war er nach der Landessitte genöthigt dasselbe schnell zu wechseln, und auch die Russischen Botschafter mußten ihm weiter aufwärts, an dem Tes-Fluß, in das neue Lager folgen. Bei der Abschiedsaudienz, die dort ertheilt ward, erklärte der Khan, daß er kein Unterthan des Czar der Moscowiten seyn könne; was sein Vater gethan habe, gehe ihn nichts an. Er wolle zu dem Kaiser stehen, wie ein jüngerer Bruder zu dem ältern, oder wie der Sohn zum Vater. So endete alle Verbindung mit den Mongolen-Khanen am Ubsa-See und Tes-Fluß, und damit auch jede weitere geographische Erforschung jenes Stromgebietes. Denn Gretschanin kehrte nun in

[351]) Fischer a. a. O. Th. II. p. 710. [52]) Fischer a. a. O. Th. II. p. 715.

: Monaten nach Tomsk zurück, und die nächste Embassade der Russen urch jene Gegenden hindurch, war die große, mit 100 Mann Gefolge, es F. Baikow (1654, s. oben S. 549, 748), zum ersten Mandschuren-Kaiser, Chun-tschy, nach China, welche gewissermaßen als as Resultat von jenen frühern Wegbahnungen angesehen werden kann; e ist oben schon erläutert worden.

Aus dieser Periode der Embassaden stammt unstreitig auch die age von jener Felshöhle am Kemtschyk, mit Steinsculpuren und Schriftrollen, von denen Messerschmidt (1728) nd Müller (1735)[53]) nur unbestimmte Nachrichten einsammeln konnn. Messerschmidt (19. Febr. 1722 seines Tagebuchs) sagt: am lusse Jenisei, über dem Fluß Kemtschyk, eine halbe Tagereise eit von der Einmündung des Flusses Dschakul, sey eine Höhle, in r es mehrere Seltsamkeiten gebe, zumal Idole, von weiblicher und ännlicher Gestalt, und viele Manuscripte. Müller erfuhr von mselben Krasnojarsker Bürger, der jene Manuscripte an Messerhmidt abgegeben hatte: diese Grotte liege 10 Meilen über der ündung des Kemtschyk-Flusses, der die Grenze beider Reiche de. Der Dschakul (Tschakul, Dziakul bei Strahlenberg, Saakol b. . Starkow, s. oben S. 1071) fließe daselbst, von O. (vielmehr S.O.) m Jenisei, 2 Meilen unterhalb, und von der Westseite des Jesei 3 Meilen fern, liege die Höhle in einer Gegend voll Grabätten, deren viele auch vor der Grotte lägen. Der Eingang zu , vom Jenisei her, sei enge und niedrig; außerhalb am Fels seien culpturen, Idole in halbmenschlicher Größe, nur von sehr roher beit, davon giebt Tab. VII. bei Müller wol nur ein schlechtes Abb. In der Höhle sollen viele Schriftrollen zerstreut gewesen n, wie zu Ablaikit, aber größtentheils zerstört; auch diente die hle zu einem Kornmagazin. Den ausgehauenen Idolen sollen die ndesbewohner umher Opfer gebracht haben. Auch ist hier die Rede Ruinen [54]) einer alten Stadt; Gmelins seltsamer Bericht [55]) eint aber ganz fabelhaft zu seyn.

---

[53]) Müller l. c. de Scriptis Tanguticis p. 453.
[54]) Asia Polyglotta. p. 150. [55]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 320.

§. 48.

Erläuterung 3. Oberer Lauf des Jenisei auf Russischem Grenzgebiete. Der Minussinsker Kreis. Der Abakan mit seinen linken Zuflüssen und Steppenbewohnern: Birjussen, Beltiren, Sagai, Katschinzen.

Nur bis zum Austritt des Jenisei aus dem Sajanschen Gebirgslande haben wir, hier, denselben am Nordrande Hoch-Asiens zu begleiten, da wir die Beschreibungen der Landschaften von Krasnojarsk und Jeniseisk, wie von Atschinsk im W. und Kansk im O. desselben, den spätern Untersuchungen bei den mittlern Stromläufen und der Niederung Sibiriens überlassen, mit denen jene Gegenden in weit näherer Beziehung stehen, als mit dem südlichern Gebirgslande, auf das sie viel weniger als etwa Semipalatinsk oder Barnaul ihren geographischen Verhältnissen nach angewiesen sind. Es ist also vorzüglich nur der Minussinskische Kreis des Gouvernements Jeniseisk, welchen der Jenisei und der Abakan-Fluß durchströmt, der hier einiger Nachweisungen bedarf, da die Nachrichten über die andern, obern Zuflüsse des Jenisei, aus dem ganzen Sajanschen Gebirgszuge hinreichend erörtert sind; dann werden noch einige übersichtliche Angaben über die Bewohner jener Gebirgslandschaften den natürlichen Beschluß dieses Abschnittes bilden.

1. Der Minussinsker Kreis, nach A. Stepanow.

Der Minussinsker Kreis, sagt der Civil-Gouverneur A. Stepanow (1822)[356]) von Jeniseisk, ist einer der schönsten in ganz Sibirien, im Süden umgeben von den Sajanschen Bergen, im W. von den Telezkischen, im O. von den Sabinskischen, im N. von den Kemtschugischen (im Süden des Kemtschug-Flusses der rechts zum Tschulym fällt).

Der Jenisei tritt durch die Sajanischen Berge in das Krasnojarsche Gebiet ein, und bespült hohe, nackte Wände, dunkelfarbigen Schiefers, die mit Nadelwäldern und mit Hieroglyphen des Alterthums (nämlich der Schriftfels, Pi-

---

[356]) s. Ein Blick auf die physische Beschaffenheit des Minussinsker Kreises im Jeniseisker Gouvernement, von A. Stepanow, Civil-Gouverneur, im Jeniseisker Almanach 1822 Duod.

sanoi Kamen[57]), am Jenisei oberhalb aber nahe bei Krasnojarsk, und der Schriftfels am Perewosnaja Gora am Jenisei nahe dem Bidschi, d. h. Schriftbach, bei Abakansk[58])) geschmückt sind. Am rechten Ufer nimmt der Jenisei die Tuba auf, einen sanften Fluß aus den Sabinskischen Bergen (ob von Schabina so genannt, s. ob. S. 1000; der aber im W. liegt?), die grüne Rasen und Cedern (Kedrowa, d. i. Pinus cembra) bedecken; von der linken Seite fällt der Abakan aus den Sajanschen (?) Bergen zum Jenisei. Am Abakan ist alles veränderlich, seine Ufer, seine Umgebungen, sein Grund und die Strömung seiner Gewässer. Dieses Wasser erregt Bewunderung (?) und verleiht der Gegend eine höhere Anmuth. Vom linken Ufer des Abakan zum Telezkischen See gegen W., und zum Tschulym (aus dem Weißen und Schwarzen Jyus entstehend) im N., erstreckt sich die Sagaische Steppe; eine Ebene, in welcher sich Züge von rothen, thonigen Hügeln erheben; ihre Bäche sind durch Pikulnik (eine Art Schwertlilie, Iris) geziert, die häufige Schilfwaldung an ihren Ufern in ihnen bilden. Hinter dem blauen Teppich ihrer Blüthen verbergen sich oft die Jurten der Nomaden, die man überall mit Birkenrinden bedeckt erblickt; ihre großen Heerden weiden auf den Ebenen, die reichlich mit Salzkräutern bewachsen sind.

Die Ostseite des Jenisei, nach dem Irkuzker Gouvernement zu, hat hohe Berge (s. oben den Ergik Targak rc.), und ist reich an dichten Nadelholzwaldungen; in den Bergen sind viele, reiche Eisenerze. Die Ebenen, zwischen diesen Bergen, dem Jenisei und Abakan, sind mit den vortrefflichsten Kräutern geziert: duftende Lilien, rothe Päonien, Anemonen, hohe Delphinien, Türkenbund (Lilium martagon), Lychnis, viele Glokkenblumen (Campanula) u. s. w., und mit officinellen, zumal Gentianen und Rhabarber. Als Strauchwerk zeichnet sich die rothe Bagulnik (d. i. Rhododendron dauricum, s. oben S. 1022; aber auch Ledum palustre erhält bei dortigen Russen, nach Dr. A. Erman, diese Benennung) aus; dann die weißen und gelben Spiräen, die rothe Johannisbeere, der Him-

[57]) dessen Beschreibung bei Gmelin Sib. R. Th. I. p. 378.
[58]) Pallas R. R. Th. II. p. 689, Th. III. p. 398, 405; vergl. N. Nord. Beiträge, Th. V. p. 237—245.

beerstrauch, der Roßmarin, Nachtviolen, Melisse und andere wohlriechende Gewächse. Dort wachsen in Menge wilder Hanf (Urtica cannabina, auch wilder Lein, Linum perenne, nach Pallas)[359]) und wilder, Sibirischer Buchweitzen (Kyrlyk, der Milchbrei der Tartaren daraus, Botchu[60]) genannt), endlich auch das berühmte Rhododendron chrysanthum, bei den Bewohnern Kaschkarà genannt (s. ob. S. 1022), die schöne Alpenrose mit schwefelgelben Blüthen. Diese ganze Fläche ist übersäet mit Grabhügeln der Ursassen, durchströmt von unzähligen Quellen, belebt durch zahlreiche Heerden; sie ruht unter einem heitern Himmel, der selbst gegen Ende October (alten Styls) noch heilbringend wirkt, ungeachtet der Breitenparallele zwischen 52 bis 54°, innerhalb welcher diese Erdstrecke sich ausbreitet.

So weit die leichte aber gemüthliche Schilderung Stepanows von diesem Landstriche, der auch schon von Gmelin und Pallas, hinsichtlich seines Clima's und seiner Flora, ganz besonders gerühmt ward, daher auch Müller[61]) des ersteren Begleiter, und nach ihm Fischer, beides die ersten Geschichtschreiber Sibiriens, in das Urtheil der Naturforscher (s. ob. S. 993) von ihrer Seite mit einstimmen, daß hier, am Jenisei, nicht nur die physicalische, sondern auch die historische Grenze zwischen West- und Ost-Sibirien zu suchen sey. Und sie haben gewissermaßen Recht; denn wie das Clima (über die Gründe hiervon konnten uns erst A. v. Humboldts Isothermen-Linien und die neuesten Beobachtungen der Physiker belehren)[62]), so bricht und spaltet sich auch hier das hydrographische, das orographische und das ethnographische System Sibiriens, und auf diesem Grenzgebiete des Westens und Ostens, am Nordrande Hoch-Asiens, treten eben darum auch die merkwürdigen Trümmer und Reste ganz verschollener, oder geschwundener, oder verdrängter Völkerstämme, mit den wenigen Denkmalen ihres früheren Daseyns auf, die hier zuletzt noch unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden.

---

[359]) Pallas R. R. Th. III. p. 362. [60]) Pallas R. R. Th. III. p. 351. [61]) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. VIII. p. 183, Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 423. [62]) A. de Humboldt Fragmens Asiatiq. Paris 1831 T. II. Considerat. s. l. Temperature etc. p. 310 etc.

Leider haben Gmelin, Pallas und Siewers diese Gegenden kaum gestreift, und neuere Forscher fehlen gänzlich in diesem Gebiete, das für die Völkergeschichte Asiens ein großes Interesse darbietet, aber leider seiner Monumente aller Art schon vielfach beraubt, durch stete Kriege verheert ward, und dessen ältere Population gänzlich verdrängt oder fast ausgestorben genannt werden kann.

Gmelin drang auf seiner Hinreise (1735) von Krasnojarsk, südwärts den Jenisei nur wenige Stunden aufwärts vor, bis zu den 3 Höhlen und dem Schriftfels, Pisanoi-Kamen [63]), der sich am felsigen Stromufer erhebt; er ging die Straße direct, ostwärts von da, nach Kansk und Udinsk-Ostrog. Erst bei seiner Rückreise (1739) [64]) drang er, südwärts von Krasnojarsk, bis zur Sagaiskischen Steppe, um 54° N.Br., bis in den Parallel von Abakansk vor, zum Uybat der links zum Abakan fällt, von wo er zu diesem Flusse Abakan, nur zum Ostrog Sajansk und Abakansk vorrückte, von da er auf Floßen den Jenisei abwärts schiffte, zurück bis nach Krasnojarsk (4. Sept. bis 7. Oct. 1739).

Pallas, auf seiner Hinreise, kam über Tomsk und Atschinsk zum Tschulym oder Jyus, von wo er, von dessen Zusammenfluß, aus seinen beiden Hauptarmen, dem Schwarzen und Weißen Jyus, südwärts bis Abakansk am Jenisei vordrang, und von da theils zu Lande, theils zu Wasser, nach Krasnojarsk zurückkehrte (am 7. Sept. von beiden Jyus weg, bis zum 11. Oct. 1771, zurück nach Krasnojarsk) [65]). Diese nur flüchtige Tour zu vervollständigen, verwandte Pallas auf seiner Rückreise (1772) einen Theil der beiden Monate August und September (vom 19. Aug. bis 23. Sept.) [66]), zu einem zweiten Ausfluge von Krasnojarsk südwärts über den Uybat, Tiö und Taschtyp (s. oben S. 1001), dem äußersten Südpunct seiner eigenen Beobachtung, und von da zum Abakan nach Sajansk-Ostrog; und von diesem am Jenisei theils zu Lande, theils zu Wasser, auf ihm zurück nach Krasnojarsk.

Siewers (1792) [67]) und andere gingen noch weniger

---

[63]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 374—379. [64]) ebend. Th. III. p. 279—343. [65]) Pallas R. R. Th. II. p. 677—700.
[66]) Pallas R. R. Th. III. p. 324. [67]) Siewers Briefe aus Sibirien, Petersb. 1796 8. VIII. Br. p. 91—104.

umständlich in die Untersuchung jener Gegenden ein; lehrreiche Beobachter der neuern Zeit fehlen ganz. Wir sehen daher auch hier den ergänzenden Berichten der noch vorhandenen großen Lücken für die Zukunft entgegen.

2. Der Abakan mit seinen linken Zuflüssen, Taschtyp, Tiö, Isa; die Steppe der Birjussen.

Der Abakan. Der Hauptzufluß des Jenisei, der Abakan ist noch von keinem Beobachter bis zu seiner Quelle verfolgt; denn auch Pesterev (s. oben S. 1002) giebt davon keine genauere Kunde; Pallas besuchte ihn nur bis Abakanskoi Grenzwacht (s. oben S. 1003). Sein linkes Ufer war hier breite, mit Birkenwald und Unterholz schön beschattete Niederung, an den offenen Höhen zunächst seinen Ufern zeigte sich wieder[368]) der bekannte Strauch der Altaischen Voralpen, Robinia frutescens (s. ob. S. 654 u. f.), der aus den mehr nördlichen Niederungen, seit Kolywan und Barnaul, verschwunden war, und, wie Pallas versichert, den Jenisei gegen Ost nicht überschreitet, hier auch schon ein ganz verändertes Ansehn gewonnen hatte. Alle Felswände überwucherte der Sewenstrauch (Juniperus sabina). An der Ueberfahrt zum Dörfchen Boikalowa[69]), am rechten Flußufer gelegen, das auf allen neueren Karten fehlt, damals erst aus 3 Häusern bestehend, hat der Abakan-Fluß 80 Faden, also gegen 500 Fuß Breite, ist ziemlich tief, strömt, zumal bei hohem Wasser, schnell wie ein Pfeil, was sein starkes Gefälle aus dem Hochlande wol hinreichend beweiset, und ist deshalb nicht ohne Gefahr zu passiren. Zu beiden Seiten stehen Gebirge, die hier an ihm beginnen und sich, aufwärts, nun immer mehr zusammenziehen und erheben. Nur 2 geogr. Meilen (15 Werst) höher aufwärts am reißenden Strome, von der Ueberfahrt an, liegt die Grenzwacht Abakans-

---

[368]) Pallas R. R. Th. III. p. 371. [69]) Es steht auf Joh. Islenieff Vigiliarum Praefecti, Mappa fluvii Irtisz. partem meridionalem Gubernii Sibiriensis perfluentis, cum Pristino Territorio stirpis Kalmukorum Soongaricae. A. 1777. Diese so selten gewordene, wichtige Karte gelangte nach meinem eignen vieljährigen vergeblichen Bemühen durch die unermüdete Sorgfalt des Hrn. Tuch, dem ich dafür öffentlich, wie für viele seiner Mittheilungen zu danken mich verpflichtet fühle, zu meiner eignen Einsicht, erst am Schlusse dieses zweiten Abschnittes von Asien, daher im frühern nicht darauf zurückgewiesen werden konnte.

koi Karaul schon gesicherter, so daß man nicht mehr im Wagen, sondern nur noch zu Pferde auf ihre Höhe gelangen kann; bei ihr stürzt der Bach Karadschül in den Abakan. Zwischen ihr und dem Dorfe Boikalowa, wo sich wie zu Taschtypskaja Derewna (s. oben S. 1002), freiwillige Kosacken zur Grenzwacht ansiedelten, fallen noch 2 Bäche Arbaat mit gemeinsamer Mündung ein, und dann der starke Schebasch (rechts aus dem Hochgebirge, s. oben S. 1004). Die Namen der andern Gebirgswasser konnte Pallas von Niemand erfahren; auch kannte damals schon, nach seiner Versicherung, kaum noch einer der dortigen Tataren die obern Gegenden des Abakan; nur so viel wußte man von seinem Ursprunge, daß dieser nicht sehr weit von den Quellen der Mrasa (links zum Tom) entfernt[70]) liegen solle. Aber auf Isleniefs Karte ist die Quelle des Abakan viel weiter gegen den Süden hin verlegt, an das S.O.Ende des Telezkoi-Sees, in die Mitte der dortigen ganz unbesucht gebliebenen Gebirgswildniß, nahe an der Einmündung des Tschulyschmana zum See, den Islenief ebenfalls schon als den bei weitem stärksten Wasserlauf, aus weiter, südlicher Ferne irrig vom Dzabgan herbeileitete, und demnach jene Hypothese in die Kartenzeichnung, obwol irrig, aber auf gute Gründe gestützt, wie wir oben (s. oben Anm. S. 1007) schon angemerkt haben, einführte.

Der wasserreiche Abakan wird weiter abwärts von dieser Grenzwacht, auf seinem nur kurzen Laufe bis zur Einmündung in den Jenisei, doch noch durch mehrere bedeutende Zuflüsse bereichert, die ihm alle aus W. und N.W., aus der wasserreichen Sagaiskischen Steppe zufallen. Sie kommen von denselben Höhen auf der Kusnezkisch-Jeniseiskischen Grenze, von denen der Tom gegen W., der Jyus gegen N., und sie gegen Ost zum Abakan und Jenisei-Thale abfließen. Es sind vorzüglich der Taschtyp, der Tiö, der Js (Des b. Gmelin), der Askysch, die Syra und der Uybat, mit ihren Zubächen.

Der Taschtyp, der von W. gegen Ost etwa unter 53° N. Br. dem Abakan zufließt, macht hier die Grenze der hohen Gebirge im Süden desselben; denn auf seinem Nordufer fehlt alles Hochgebirge, nach Pallas[71]);

[70]) Pallas R. R. Th. III. p. 372. [71]) Pallas a. a. O. Th. III. p. 363.

wol aber finden sich, auch da, noch viele beschwerlich zu übersteigende, meist parallel laufende Bergrücken, zwischen denen wieder Gründe sich hinziehen, und, was dort Sagaiskische Steppe heißt, darf nirgends mit dem Horizontalboden einer Niederung verwechselt werden. Die Thäler um Taschtypskoi Karaul sind sehr grasig, kräuterreich, die Höhen haben dieselbe Flora, wie sie Pallas am Iyus und am Altai vorgefunden; doch bürgerten sich auch hier schon einige Ostsibirische und Daurische Astragalen und andere Gewächse ein. Das Buschwerk in der Flußniederung ist Weißdorn, Schneeballen (Vib. opulus), Cornus alba, Traubenkirsche (Prun. padus), die hochstämmige Mespilus cotoneaster, Robin. caragana etc., und an allen Ufern erhob sich die Königskerze (Verbascum thapsus) in Menge, zu außerordentlicher Größe. Epheuranken, Hedysarum obscurum, der Sewenstrauch (Juniper. sabina) überwuchern die felsigen Kalkberge, und Bären [372]) in großer Menge traben schon auf diesen Höhen umher, und lassen überall ihre Spuren zurück. Ihre Zahl wird hier so groß, daß durch sie diese Gegend, wie die am obern Jenisei, zur Zeit ihrer häufigen Wanderungen sehr unsicher wird; weswegen auch Pallas (am 12. Sept.), dort nicht weiter vorzudringen wagte. Die gewöhnliche Communication zwischen Taschtypskoi Karaul und Kusnezk in N.W. (denn direct westwärts zur Mrasa-Quelle oder zum Telezkoi-See und der Bija wird kein Weg bekannt), ist zum Työ- und Askysch-Fluß, zum obern Tom hinüber; von dem man bei günstigen Umständen, theils zu Pferde, theils auf Flößen (vom Askysch) 4 Tagereisen rechnet. Reitwege [73]) höher aufwärts führen in 2 Tagereisen vom Taschtyp zum Mrasa-Fluß; dieser ist mit Flößen oder kleinen Kähnen schiffbar, hinab bis Kusnezk. An diesem Taschtyp standen zu Pallas Zeit (1772) einige jener von der Birussa gegen West verdrängten Ost-Turkischen Stämme, die man hier Kainzische und Kobinzische (s. oben S. 1039) Tataren nannte. Die erstern zählten nur noch 25 Tributpflichtige Köpfe, der Schorskische Stamm (Chorses bei Pesterer) weiter abwärts gegen die Mrasa wohnend, an 50 Köpfe. Pallas fand sie arm an Vieh, ohne Ackerbau, von Wurzeln und Jagd lebend, in den unbesuchtesten Wildnissen, bis dahin

[372]) Pallas R. R. Th. III. p. 367, 389. [73]) Pallas a. a. O. Th. III. p. 367.

ungestört als Helden. Gegen den Winter rücken sie mit ihrem Vieh dem Ufer des Taschtyp näher, wo der Schneefall nicht so tief wird. Der Zobelfang ist hier schlecht. Daher setzen sie auch wohl ihrer alten Heimath an der Birussa eingedenk auf die Ostseite des Jenisei über, um die dortigen Wildnisse zur Lösung ihres Jassaks zu durchstreifen, werden aber von den gegenwärtig dort hausenden Samojedenstämmen, die ihr Recht auf jene Gegenden behaupten, angefeindet, oft ihrer Stellnetze und des Jagdzeuges von denselben beraubt, und mit Schaden zurückgejagt.

Von geringerer Bedeutung als der Taschtyp, sind weiter unterhalb die linken Zuflüsse Tió (Tioia bei Pesterev), Js (Jsa bei Pesterev [74]), Jsse bei Pallas, Oes bei Gmelin), bis zum großen Askysch hin. Vom Tyó aus erblickt man schon das südliche, Sajanskische Hochgebirg; an seinem Ufer ziehen sich noch schmale Felsrippen vom Gebirge herunter, welche die Tataren Kokoja nannten. Hier sammelte Pallas [75]) seltne Sämereien; die warmen Mittagsseiten der Felsen sind Sommer und Winter von zahlreichen Schaaren von Rebhühnern belebt; izt, Anfang September, zogen Schwärme kleiner Brachvögel (Charadrius morinellus) aus dem Norden kommend, auf ihrer Wanderung über die Steppen weg, welche überall der wilde, perennirende Lein (Linum perenne) überwucherte, der aber hier noch nirgend benutzt ward.

Anmerk. 1. Die Birjussen von Ost-Turkischem Stamm.

Am Fluß Tió kehrte Pallas in die Jurten Kobinzischer Tataren (d. i. Turkischer Birjussen) ein, und fand bei ihnen sehr gastlichen Empfang. Die ältesten Oberhäupter (Knászi) der drei Stämme Kobin (Kebintses bei Pesterev), Kargin (Karghinses b. P.) und Kain (Koises b. P.) waren eben beisammen. Der erste dieser Stämme besteht aus 53 Bogen, der Karginzische aus 40 Bogen, und diese werden gemeinschaftlich mit den schon vorher genannten Kain (25) und Schorsk (bei Pallas, Chorses bei Pesterev, vielleicht vom Tschorssu-Fluß [76]), der zum obern Tom fließt, so genannt, und wol identisch mit Schask (in Asia polygl. p. 229. oder Schosk bei Georgi [77])) 50 Bogen; also in allem 168 Bogen (an 1000 Personen), unter dem Namen Birjussi begriffen. Sie

[74]) Pesterev im Mag. Asiat. a. a. O. Th. I. p. 161. [75]) Pallas R. R. Th. III. p. 362. [76]) Pallas R. R. Th. III. p. 353.
[77]) J. G. Georgi Beschreibung aller Nationen des Ruß. R. St. Petersb. 1776. 4. p. 253.

standen damals unter Kusnezk. Jene Kobin und Kargin standen früherhin ebenfalls im Gebirge, und lebten kümmerlich von der Jagd, seitdem sie sich aber am Tiö und Abakan auf Beltirischem Boden ausgebreitet haben, sind sie durch Vermehrung ihres Viehstandes neben der Jagd etwas in Aufnahme gekommen. Früher standen sie auf der Ostseite des Jenisei am Birjussa-Fluß (s. oben S. 1039). An Sprache, Bildung, Lebensart, Sitten sind sie jetzt, von den Beltiren, ihren nördlichen Nachbarn, nicht unterschieden, und wohnen wie alle am Jenisei nomadisirende Tatarische Völker (d. i. hier Ost-Turkische s. oben S. 282) in Jurten, die sie im Sommer mit zusammengenäheten Birkenrinden, im Winter mit Filzen und Schaafwolle bekleiden. Nach Pesterev [878]), der nur wenige Jahre später als Pallas jene Völker besuchte, sind die Kargin am reichsten an Heerden; doch ist keiner von ihnen im Stande, mehr als 5 bis 6 Ochsen zu verkaufen. Vor 35 Jahren zogen sie erst aus den Berghöhen, um die Quelle der Mrasa, weiter hinab, an diese Zuflüsse des Abakan, und waren in dem armseligsten Zustande. Sie haben es gelernt, Heu zu machen, und den Acker zu bauen; seitdem verbessert sich ihr Zustand von Jahr zu Jahr. Noch lassen sie sich nicht selten (wie ihre frühern Nachbaren, jene Kirghisen (s. oben 779, mit denen sie manches Gemeinsame gehabt haben mögen) auf dem Viehdiebstahle ertappen; zumal die Kain und Schorsk. Bei aller Armuth, sagt Pesterev, behandeln sie ihre Knechte mit Stolz und Hochmuth, und geben ihnen nur Fleisch und Winterpelze von verreckten Thieren. Nur eine geringe Zahl von ihnen ist getauft. Ihre Jagd geht vorzüglich auf Zobel, Luchse, Fischottern, Biber, Vielfraße, Eichhörnchen, auf Eber und Elen.

3. Vom Tiö zum Askysch und Uybat; Steppe der Beltiren und Sagaier.

Der Askysch [79]) (Askisz bei Islenief.) folgt im Norden des Is, als einer der beträchtlichsten Zuflüsse des Abakan; seine Quelle tritt gemeinschaftlich mit der seines nördlichen Nachbarflusses, der Nena (rechts von Süden zum Uybat), aus den im Westen liegenden, hohen, schneebedeckten Bergen des Karlegan-Tau, an dem westwärts das Gebirg Tom-Basche liegt, aus welchem die Quellen des Tom gegen N.W. hervortreten. Pallas nennt folgende Nebenbäche zum Askysch, von seiner Mündung am Abakan bei Askyschkoi an aufwärts; links, Basi Kug, Sihrä (Syra oder Syr, ein großer

---

[878]) Pesterev im Magaz. Asiat. I. p. 161. [79]) Pallas R. R. Th. III. p. 353.

und ein kleiner; nur dieser Syra ist auf der Hüttenrevierskarte 1816 eingezeichnet); rechts, Baide; dann links der Ui oder Ju (Jóck b. Gmelin), Nandschik und Silatt rechts, also vom S. her, der Kleine Askysch. Links, vom N. her, fließt noch oberhalb desselben der Basi-Bach, aus den Basischen Bergen herbei, die erzreich sind, welche dort, schon zu Gmelins Zeit (1739), bergmännisch betrieben wurden. Basinskoi Rudnik [80]), oder die Basinskische Grube, nur ein Stollen mit 2 Schachten auf Kupferlasur, und einigen Hütten der Bergleute, mit einer Badstube, aber leer stehend, war indeß alles, was Gmelin hier fand. Es scheint hier die südlichste Spur der neueren Bergbauversuche der Russen gewesen zu seyn. Auch Pallas, der vom Großen Syra über das Basische Gebirge [81]) zum Askysch fuhr, fand es steil, hoch mit ergiebigen Kupfererzen; die Waldung bestand aus Lärchen und Birken, Phaca alpina dazwischen in Menge, und alle hervorragenden Felsklippen waren mit der Dryas pentapetala überwachsen. Ein breites zum Basi-Bach laufendes Thal, war vorzüglich auf Erz bebaut worden. Nur ein Paar Stunden (8 Werst) unterhalb der Einmündung des Basi-Baches zum Askysch, an dessen linken Ufer, bemerkte Gmelin, einen ausgehöhlten Fels, dessen Inneres mit einem alabasterähnlichen Kalksinter überzogen war, einer Art Tropfsteingrotte, den die Tataren Kurtujak-Tasch [82]), d. i. den Alten Weiberstein, nannten, ein Name, den sie auch manchen rohen Sculpturen aus älterer Zeit beilegen (s. oben S. 729, 897 ꝛc.), dergleichen Falk abgebildet mitgetheilt hat. Die hiesigen scheinen nur Stalactiten-Formen zu sein, wie die fabelhaften der Baumannshöhle u. a. Gmelin sahe auch ein Kind von Stein vor der Grotte, und alle Bilder seien gegen den Süden gerichtet; umher hängen Lappen an den Büschen als Opfer der Tatarn für diese ihre Götzenbilder. Falks Tabula 4. Fig. 2. u. 3. giebt zwei Standbilder Kurtajak Tasch am Ackscha, welche aber Sculpturen zu sein scheinen. Auch nennt er dort noch mehrere solche Figuren, einen Sin Tasch, d. i. Hirschfels, einen At-Tasch, d. i. Pferdefels, und sagt überhaupt, daß er von dergleichen 25 gebildeten oder figurirten Steinen [83]) gehört habe, die auf den

---

[80]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 283. [81]) Pallas R. R. Th. III. p. 346. [82]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 284
[83]) Falk Topogr. Beiträge. Th. I. p. 349.

dortigen Steppen vorhanden seien. Den Großen Askysch hinauf bis zur Einmündung des Kleinen, und dann längs diesen über ein hohes Gebirge Ulenny Syn, ein Opferberg, wo man Reiser beim Uebergange opfert (s. oben S. 903), geht Weg jener Heiden hinüber, zum Bach Balyksa an den Tom-Fluß, wo die Russen, die mit Vieh nach Kusnezk und den Altaischen Hüttenwerken Handel treiben, ihre Flöße zu bauen pflegen, um von da an den Tom hinabzuschiffen. Denselben Weg nahm der Student Kaschkaref, den Pallas zum Irtysch abfertigte. Den Balyksa-Bach hat Isleniefs Karte angegeben. Kaschkaref brauchte 3 Tagefahrten mit seinem Floße von seiner Einmündung zum Tom, um Kusnezk zu erreichen. Diese Berg-Passage am Ulenny-Syn ist es wol, welche Falk zu Kusnezk bei den Russen Poklonaja Gora, d. i. den Bücklingsberg [84]) nennen hörte, weil die Heiden daselbst, bei der Passage, unter vielen Verbeugungen gegen die Sonne, einen Zweig opferten, von denen dort schon große Haufen entstanden (s. oben S. 904). Das südlichere, höhere Gebirg zwischen Altai- und Sajan-Bergen, hörte er, sei gänzlich unbekannt und den Nomaden überlassen, es bestehe aus erhabenen, steppenartigen Flächen ohne Zerrüttungen, sei stellenweis bewaldet, ohne hohe Berge, ohne Schnee-Alpen (wol nach jener Terra incognita zu p. 1007). Das mehr nördliche sei niedriger, das gegen den Abakanskischen Kreis gelegene nur Vor- und theils Mittel-Gebirg u. s. w.

Den Askysch [85]) abwärts liegen am Abakan, den von hier an, links, breite Ebene begleitet, zu beiden Seiten nur kahle Berge, keine andre Holzung, als die in der Niederung des Abakans. In dieser ganzen Flußgegend, von seiner Einmündung zum Jenisei bis an das höhere Gebirg, wo der Taschtyp einfällt, soll den ganzen Winter nur wenig Schnee haften, so, daß das große und kleine Vieh ohne Hinderniß stets gute Weide findet. An der Mündung des Askysch zum Abakan war zu Pallas Zeit eben erst eine neue Kirche [86]) für die getauften Sagaier, die in dieselbe eingepfarrt sind, erbaut, wol das späterhin sogenannte Askyschkoi. Daselbst wohnte der Geistliche und der Baschlyk (Oberhaupt) der Sagaier, Amsor ge-

---

[84]) J. P. Falk Beitr. St. Petersb. 1785. 4. Th. I. p. 344.
[85]) Pallas R. R. Th. III. p. 354. [86]) Ebend. p. 347.

nannt, der schon vorlängst die Taufe angenommen hatte. Die Getauften, wie die Ungetauften, müssen zum Unterhalt des Geist-lichen beitragen; viele hatten auch angefangen den Acker zu bauen, zumal auf dem Südufer des Askysch und Abakan; doch meinte Pallas, daß sie bei reichem Heerdenstande nur schwer zur Festsiedlung gelangen würden.

Zwischen dem Tiö-Flusse nordwärts bis zum wasserreichen Askysch, breitet sich das Steppenland aus, das gegenwärtig die Beltiren [87]) als ihr Gebiet besitzen, auch links längs dem Abakan hin, und selbst auf dessen rechte Seite hin-über sich die Weideplätze gern anmaßen; ihr Baschlyk (Ober-haupt), der zu Pallas Zeit (1772) Eptisch hieß, und auch die dortigen mehr südlichen Birjussen befehligte (s. oben S. 1083), hatte nur ein paar Stunden (8 Werst), südwärts, vom Askysch sein Winterlager aufgeschlagen. Vom Norduser des Askysch, bis zum Uybat, breitet sich aber das Gebiet der Sagaier [88]) aus, die damals ihren Tribut an Kusnezk zahlten, und vom Nordufer des Uybat-Flusses, des nörd-lichsten linken Zulaufs zum Abakan von N.W. her, beginnt das weite Steppengebiet der Kaschtar, oder Katschinzischen Stämme, zu Krasnojarsk gehörig, das sich bis zu dem Wei-ßen und Schwarzen Jyus ausbreitet, die sich weiter unter-halb, als Tschylym, zu einem schiffbaren Strome vereinigen.

Man könnte daher, nach jenen Völkern, welche in den an-gegebenen geographischen, oder vielmehr hydrographischen Grenzen, die wir so genau als möglich anzugeben uns bemüht haben, sagen, daß vom Süden gegen Norden gerechnet, a) die Birjusen-Steppe zunächst am Sajanskischen Gebirge liege, dann b) die Beltiren-Steppe, dann c) die Sagaiskische Steppe, und endlich d) die Katschinzen-Steppe folge, eine der andern, alle auf dem linken Ufer des Abakan aneinan-der gereihet, und nur durch die Querläufe der Flüsse von einan-der gesondert, keineswegs seit ältester Zeit von diesen Völkern, als Ursassen etwa, auf gleiche Weise bewohnt. Nur von den Sa-gaiern hat vorzugsweise die ganze Westseite des Abakan den Namen der Sagaiskischen Steppe bei den Russen erhalten. Schon aus den obigen Historien geht hinreichend hervor, daß noch, um das Jahr 1600, die Ost-Kirghis, dort, zu beiden

---

[87]) Pallas R. R. Th. III. p. 354. [88]) Ebend. p. 342.

Seiten des Abakan und Jenisei die herrschenden Völker waren, deren Ursitze auf der Südseite des Sajanskischen Grenzgebirges, am Ta-Kimu, oder Kem, wie sie selbst den Jenisei oder das große Wasser nannten, lagen, die in steten Raubüberfällen, auf Heerfahrten, und als kriegerische Gebieter vieler Völkerschwächlinge, weit um den Fuß ihrer Berglandschaften, durch die fruchtbarern und mildern Steppenflächen bis zur Niederung Sibiriens hin sich ausgebreitet hatten, als die Russen ihnen entgegentraten. Nach ihrem Abmarsche gegen den Westen (s. oben S. 987), gewannen nun, die ihnen zum Theil nachrückenden, feindlichen oder auch schon untergebenen und tributairen, oder als Knechte behandelten Völker, mehr Raum, rückten aus ihren schwerzugänglichen Wildnissen in die mildern Steppen, oder breiteten sich anderweitig in diesen mehr aus, und gewannen so auf älterem Kirghisischen Boden eine jüngere Heimath, jüngere Weidestationen, Jagd- und Grenz-Gebiete. Daher bei ihnen so viel Verwirrung, Vermischung unter einander, Aussterben und Ueberleben einzelner Zweige und Stämme, Sprach- und Sitten-Gemenge, und fremde Monumente, auf dem von ihnen beweideten oder bebauten Boden, von denen sie selbst keine Kunde, keine Sage, keine Erinnerung haben.

Anmerkung 2. Die Beltiren und die Sagaïer.

Die Beltiren oder Beltyren sind vom Turk-Stamme[89]), waren (1772) nur 150 zinsbare Männer stark, die zusammen 300 Zobel Jassak an Rußland erlegten. Mit ihren nördlichen und südlichen Nachbarn stimmen sie in Gesichtsbildung und verdorbner Türkischer Mundart ganz überein. Doch fingen sie zu Pallas Zeit schon an, den Acker zu bebauen, mit ihrer Abyl (Hacke), oder auch wol dem Pfluge. Ihre Ernte fällt in den September, den sie darum Orgak-ai, den Erntemonat nennen. Sie säen Sommerkorn (Arysch) und Gerste (Asch); im Herbst, wo sie in Ueberfluß von Milch leben, findet man sie selten nüchtern. Die Reichen nehmen mehrere Weiber; sie blieben meist Heiden, und behielten ihre Kamen, d. i. Zauberer, bei. Die Beltiren, nebst den Teleuten von Kusnezk, und einigen andern Gebirgs-Tataren, sagt Pallas, sind die einzigen unter den Sibirischen Völkern, die ihre Todten nicht begraben, sondern an abgelegenen Orten

[89]) Asia Polyglotta p. 229; Georgi Beschreibung aller Nationen des R. R. p. 258; Pesterev a. a. O. p. 159; Pallas R. R. III. p. 355—357.

(vergl. oben S. 975) in Särgen auf die Bäume setzen. Pallas fand dergleichen am Flusse Taschtyp; sie selbst wollten diese Todtenbestattung nicht eingestehen. Pesterev, der dies Volk etwas später als Pallas kennen lernte, sagt, daß sie vom Abakan gegen Süd auch bis zum Taschtyp streifen, und im Winter sich auf die Inseln des Abakan ziehen, wo sie Heu einsammeln. Wahrscheinlich haben sie sich erst um den Plagen der Berg-Kalmücken auszuweichen, mehr nordwärts auf Russischen Boden gezogen. Als Gmelin[90]) am Tib war (1739), hörte er, daß sie noch öfter von den Kalmücken überfallen würden, denen sie Tribut zahlen mußten. Sie gehörten, damals noch, zu den Doppeltzinspflichtigen Völkerstämmen, und der Jassak (meist Eisen und Juchten) wurde ihnen auf die grausamste Weise von den Kalmücken abgepreßt. Nur zuweilen konnten sie durch die Russen geschützt werden. Seitdem sie sich dazu und zum Ackerbau verstanden, soll ihr Loos besser geworden seyn, doch blieben ihnen Sarana-Wurzeln (Lilium martagon) und Kandyk (Erithron. dens Canis) immer noch Leckereien. Ihre größte Furcht ist, wie bei allen dortigen Grenzvölkern, die vor der Pockenseuche; so bald sich diese zeigt, überlassen sie die Kranken ihrem Schicksale und entfliehen.

Die Sagai oder Sajai; Sagaier, d. i. Turk vom Sajanischen Gebirge[91]), sollen nach Georgi auch Söjon vom Söjon-Tau (das Sajanskische Gebirge) heißen, wo er sie auch von der Quelle des Abakan bis zum Jenisei hin nomadisiren läßt, was aber wol nur auf einer Verwechslung mit den Sojot beruht, wie die Chinesen die dortigen Samojedischen Völkerstämme ihres Gebietes (s. oben S. 1025) benennen. Sie mögen, in frühern Zeiten, höher auf im Gebirge gesessen haben; Pallas fand sie mit ihren Heerden nomadisirend zwischen Askysch und Uybat, bis zum Basischen Gebirge im W.; und eben so Pesterev. Dieser sagt, daß sie zuweilen westwärts ihre Jagden ausdehnten bis zu den Quellen des Tom und dessen Zuflüssen; daß ihr Pelzwerk aber nur mittelmäßig ausfalle; dagegen haben sie zahlreiche Heerden, zumal sehr gute, starke Pferde, sehr große Ochsen, und gewöhnen sich, als wohlhabende Hirten-Tataren, wie Pallas meint, nur schwer an eine feste Lebensart. Ihre Heerden treiben sie von den bergigen, kühlen Sommerweiden, gegen den Winter, in die schönen schneefreien Steppen zum Abakan hinab. Ihre Zahl war, zu Pallas Zeit, nicht stärker als 150 Bogen, also etwa an 900 bis 1000 Personen; der größere Theil, sagt Pesterev, sey getauft, aber noch 10 Jahre früher fand Pallas in

[90]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 285. [91]) Asia Polyglotta p. 229; Georgi Beschr. a. a. O. p. 255—257; Pesterev a. a. O. p. 162; Pallas R. R. Th. III. p. 345—349.

den Jurten der Sagaier am Großen Syr einen ihrer berühmten Kam's, d. i. Zauberer, Utschilai [292]) mit Namen, dem in seinen vielen Kämpfen mit den unsichtbaren Gewalten, die Geister schon einen Fuß unbrauchbar gemacht haben sollten, was ihm zum Ruhme gereichte, der aber doch noch mit seinem Holzbeine die besten Zaubersprünge zu machen verstand. Der noch rüstige Zauberer, Stepan, schien nicht weniger gewandt, seine Posituren zu machen, als jener Veteran, und beide schienen als Stimmführer nicht ohne Einfluß unter ihrem Volke zu seyn. Pallas hat die Abbildung ihrer prächtigen Zaubermütze und bemalten Zaubertrommel mitgetheilt, und die Beschreibung seines Sügge, oder Weissagerohrs, aus 46 gleichen zu beiden Seiten angebrannten Rohrstücken. Sie nehmen dieses, beim Feuer sitzend, in die linke Hand, murmeln ihre Worte, halten die Enden ins Feuer, dann unter lauten Anrufungen in die Lüfte, theilen sie endlich zwischen den Fingern der linken Hand unbesehens in 3 Parthien, und zählen diese je zu vieren ab, um aus den Verhältnissen der übrigbleibenden Zahlen ihr Glück und Unglück zu weissagen. Dies merkwürdige Zahlenspiel, mit dem Elementardienst im Schamanenritus verbunden, möchte für die weitere Affiliation mit dem Sinn anderer Gebräuche nicht ohne Interesse seyn. Pallas fand die Gesichtsbildung dieser Sagai durchaus nicht Kalmückisch, sondern rein Tartarisch (d. i. Türkisch), viel Haare an Leib und Bart, weit stärkere und größere Glieder, als bei ihren nördlichen Nachbarn den Katschinzen; wahrscheinlich, sagt Pallas, erhielten sie sich in ihren wilden Gebirgssitzen unvermischter mit Mongolischem Blute, als jene. Die reichsten unter ihnen besitzen 80 bis 100 Pferde, gleichviel Rinder und einige hundert Stück Schaafe; die Armen haben nur 10 bis 20 Stück großes Vieh, was aber bei diesen Steppenvölkern schon hinreicht eine Familie zu nähren: denn sie sind, wie ihre Steppenthiere, insgesammt Wurzelesser, und darin die Meister, diesen kleinen Nagern, zumal den grauen Steppenmäusen, Mus socialis (Külüm), aus ihren Erdhöhlen und Wintermagazinen die aufgespeicherten, köstlichsten Wurzelvorräthe auszuleeren, welche die kleinen, sorglichen Thiere immer von neuem wieder vollschleppen. Pallas [93]), der vortreffliche Beobachter, hat ein lehrreiches Verzeichniß ihrer zahlreichen Wurzelspeisen mitgetheilt: Kandyk, d. i. Hundszahn (Erithron. dens Canis); die Sibirische Päonie (Tschegna); der Türkenbund, Sarana (Lil. martagon) u. v. a.

Die Steppe vom Tiö bis zum Askysch und Uybat hin ist es nun, welche nach dem Urtheile der Academiker Müller und Gmelin, die sie beide durchforschten, wie nach Pallas, zwischen dem westlichen

---

[292]) Pallas R. R. Th. III. p. 345, 347 Tab. V. [93]) Pallas R. R. Th. III. p. 349—351.

Wasserscheidegebirge ostwärts bis zur Niederung des Abakan, mehr als irgend eine andere Gegend [94]) am Jenisei mit alten Gräbern (Tschudengräber) und Denkmalen, von ganz außerordentlicher Größe und Ansehn besetzt ist (s. oben S. 591), von welchen unten, bei der Uebersicht der Tschuden-Monumente, die Hauptdaten folgen werden.

4. Der Uybat; die Steppe der Katschinzen.

Der Uybat ist der letzte, linke Zufluß zum untern Abakan; denn nicht fern von seiner Einmündung ergießt sich auch der Abakan zum Jenisei, und es fallen nur kleinere Bäche, wie die Koscha, der Tes (dicht unter Abakansk Ostrog), die Jurba und andere, direct aus der westlichen Steppenfläche zum Jenisei. Diese breitet sich vom Uybat nordwärts mit vielen Seen, zum Theil schon salzigen und mit Bittersalz gefüllt, auch mit Steppenbächen und Morästen durchzogen, bis zu den beiden Jyus [95]) (Zagan-Ujus bei Gmelin oder Ak-Yjus bei Pallas, d. i. der Weiße; und Kara-Yjus, d. i. der Schwarze oder nördliche Arm) aus, die von S.W. her, gegen den Jenisei hin, zusammenfließen, dann aber vereinigt als schiffbarer Tschulym, nord- und nordwestwärts zum Obi ablaufen. Schiffbar wird dieser Tschulym unterhalb des Vereins seiner beiden Quellarme, an derselben Stelle, wo sein seltsamer Lauf direct gegen Ost zum Jenisei geht, aber dann nur ein paar Stunden noch von dessen Westufer entfernt, plötzlich im rechten Winkel seine Nordwendung nimmt. Hier liegt, im Knie der Wendung, Legostajewa [96]), der Ankerort für die Schiffe, welche von da, jeden Frühling, mit voller Ladung die Eisen-Erze vom Jenisei und andere Produkte nach Atschinsk und abwärts zum Obi führen. Südwärts der beiden fischreichen Jyus (oder Ujus), zu denen noch die Störe, Sterlede und der Weißlachs (Nielma) heraufsteigen, die selbst reich an Forellenarten sind, beginnt [97]) aber die Ausbreitung der schönen und allgemein wegen ihres milden Clima's gerühmten Steppenfläche, die sich von da bis zum Sajanschen Gebirge hinstreckt, und in diesem nördlichsten

---

[94]) Gmelin Sibir. Reise Th. III. p. 311—320; Pallas R. R. Th. III. p. 357—359. [95]) Gmelin Sibir. Reise Th. III. p. 276; Pallas R. R. Th. II. p. 677. [96]) Pallas R. R. Th. II. p. 671. [97]) a. a. O. II. p. 678.

Theile vom Uybat und seinen Zubächen reichlich bewässert wird. Sie ist reich an Viehweiden, selbst im Winter für Sibirien sehr gelinde, mit so geringem Schneefall, daß das Vieh den ganzen Winter hindurch auf die Weide gehen kann. Der Herbst ist hier durch die schützende Gebirgsumgebung, meint Pallas, außerordentlich schön, zwar mit Nachtfrösten, aber dem heitersten Himmel. Oft weiß man, nach Pallas Versicherung bis zum Iyus hin, noch im December nichts von Frost und Schnee, und das Eis auf diesem Flusse soll nie recht beständig seyn. Auch Siewers, der Botaniker, der 1792 diese Steppe durchreisete [398]), stimmt in ihr Lob ein, und nennt sie die angenehmsten Gefilde Sibiriens, denen auch die Mückenplage fehle.

Vom Uybat-Flusse selbst haben wir nur wenig zu sagen: Gmelin [99]) übersetzte ihn nur nahe an seiner Einmündung zum Abakan, wo er eine sehr fruchtbare Gegend fand, und sahe an seiner Südseite, die er, einige 30 Werst weit, bis zu seinem südlichen Einflusse Nena oder Nina bereisete, eine Steppe voll Grabhügel, reich an Gewächsen und Kräutern, die aber in der ersten Septemberwoche schon fast alle verblüht waren. Am 3. Sept. fiel Abends im Nachtlager auf der Steppe, am Feuer, doch schon eine scharfe Kälte ein, welche beim Theetrinken im Freien die Obertassen an die Untertassen anfrieren machte; am Morgen des 4. Sept. hatte es gereift. Nahe am Nina-Fluß kam Gmelin an einer Steinsculptur vorbei, die er einen Bären-Götzen nennt; ein Bär roh in Stein gehauen, auf den Hinterschenkeln sitzend, 1 Elle hoch, und in eine Felshöhle gestellt. In der Nähe hielten Ziegenheerden, die in diesen Steppen eine Seltenheit sind. Hie und da, den ältern, zahlreichern, Tschudischen [400]) Grubenarbeiten folgend, hatten die Russen von neuem Schürfe angelegt, denen Gmelin den Gesamtnamen Sirinskoi Rudnik beilegt. Pallas erreichte auf seiner ersten Hinreise nach Abakansk, den Uybat nicht, weil er sich näher am Jenisei hielt, und die Jurba bei Jurbinskaja, und den Teß beim Dorfe Teß [1]) übersetzte; auf der Rückreise bei dem zweiten Ausfluge dahin, übersetzte er auch nur den Uybat [2]), wie Gmelin, im untern Laufe,

---

[398]) Siewers Sibir. Briefe, Br. VIII. p. 91—104. [99]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 279—283. [400]) Pallas R. R. Th. III. p. 337. [1]) Pallas R. R. Th. II. p. 687.
[2]) ebend. Th. III. p. 342.

nahe bei dem Ak=Kul, d. i. dem Weißen Steppen=See der dortigen Nomaden, weil dieser mit Salz beschlagen ist. Von da aus erblickte Pallas aber schon den Berg Isik, an dessen Fuß der Uybat in den Abakan fällt. Isik oder Isyk [3]) heißt dieser Berg, dessen Fuß der Abakan bespült, oder der heiße Berg, wie Pesterev sagt, wegen einer blutigen Schlacht, welche hier die Krasnojarsker und Kusnezker Kosaken den Kirghisen geliefert haben sollen (?), als diese noch die Herren und Besitzer beider Ufer des Jenisei waren. Von da reisete Pallas durch die an Gräbern so reiche Sagaische Steppe zur Nena, wie Gmelin, und von da zum Kleinen Syr (Kitschi=Syr), über einige alte, goldhaltige Schürfe der alten Bergleute, welche sie dort Tschudaki nannten, bei denen jüngere Russische Bergleute, Kusnezkische Bauern, im Dörfchen Sináwina [4]) ihr Glück versucht hatten. Er kam dann über rothe Sandsteinlager voll Kupfergänge und noch eine Menge alter Tschudenschürfe, die aber noch nicht wieder aufgenommen sind; vielfache Beweise einer hier einst sehr starkeen Population, einer längst verschollenen Zeit, von der keine Geschichte weiß. Er erreichte endlich den großen Syr (links zum Askysch). Hier kehrte Pallas in die Jurten der Sagaier ein, um die Zaubereien jenes hinkenden Utschilai kennen zu lernen. Er hatte hier die Nordgrenze dieses Volkes erreicht; denn, vom Iyus bis dahin, breitet sich das Volk der Katschinzen aus, das wir, zuletzt noch, als den Anwohner der linken oder Sagaischen Steppe des Jenisei und Abakan zu nennen haben.

Anmerkung 3. Die Katschinzen.

Die Kaschtar, (auch Katschar) oder Kaschkalar [5]), Katschinzen der Russen sind von Turkischem Stamme. Ihren Russischen Namen, der, wie so viele andre hiesige, rein zufällig ist, erhielten sie vom Fluß Katscha (in ihrer Sprache Isir=su und sich selbst danach Isir=kitschi, d. i. Leute vom Katscha=fluß, nennend). Am Fuß des Scheidegebirgs fließt dieser Katscha, zwischen Jenisei und Tschulym, wo er unterhalb Krasno=

3) Pesterev a. a. O. p. 170. 4) Pallas R. R. III. p. 343.
5) Asia Polyglotta. p. 227; Georgi Beschreib. aller R. Nationen. p. 233 — 239.; Pallas R. R. Th. II. p. 678 — 685; Th. III. p. 399 — 404.; Pesterev a. a. O. p. 164 — 168.

jarsk, von der Westseite gegen Nord mit reißender Heftigkeit[406]) zum Jenisei fällt. Aber nicht nur an jenem sehr nördlichen Strome, sondern an der ganzen Westseite des Jenisei, von da an südwärts bis zum Uybat, wohnten sie, und westwärts bis zu den Quellen des Jyus. Heut zu Tage sind viele von ihnen nordwärts der beiden Jyus angesiedelt, getauft, Ackerleute und unter die Russen eingebürgert; aber als Nomaden mit ihren Heerden fanden Gmelin (1739), wie Pallas [7]) (1771), die ersten (Kastinzische Tataren bei Gmelin) nur erst am Südufer der Vereinigung beider Jyus. Jene, in dem übrigen Sibirien eingebürgerten, nordwärts selbst bis Krasnojarsk, Tom und noch im Berglande des Tschulym wohnenden Tatarn, die man daher gewöhnlich Tschulymsche nennt, meinte Pallas [8]), hätten außer dem Kreuze, das sie am Halse tragen oder in der Jurte aufhängen, fast nichts von der Christlichen Religion angenommen, und von den Russischen Sitten außer der Weibertracht und dem nothdürftigsten Ackerbau nur wenig. Die südwärts von Atschinsk wohnenden fand er noch in elenden Sommerjurten von Birkenstäben mit Birkenrinden gedeckt, und in Winterjurten wohnend, aus dünnen Birkenbalken, senkrecht und querliegend, in Gestalt großer Kasten übereinandergelegt, mit etwas schrägen Seitenwänden aufgebaut, deren Vorderhaus offen bleibt, indeß der hintere Theil, mit einer Thür geschlossen und einer Wand durchzogen, nur eine schlechte Copie einer Tatarischen Sommerstube giebt. Ihr dortiges, nördlicheres Bergland zwischen dem Tom und Tschulym ist rauh, voll tiefen Schneefalls, voll Raubthiere. Zu Pallas Zeit waren sie alle unter den Kirchsprengel des Dorfes Schteresch am Tschulym (beim Einfluß des Scheresch, links, vom Süd her) eingepfarrt; leider fehlen uns alle Nachrichten über eine seitdem etwa fortgeschrittene Christliche Belehrung oder Erweckung jener unter Europäischer Vormundschaft stehender Völkerschaften.

Von den südlichern ihrer Brüder, die als Kaschtar oder Katschinzen im Süden des Jyus, bis zum Abakan und Uybat, in dem schönsten Theile des Krasnojarsker Gebietes nomadisiren, sind nur wenige getauft. Sie haben Turkisches Ansehen und Dialect, aber in diesem viele Mongolische Wörter aufgenommen, die den westlichen Turkzweigen unverständlich sind. Siewers meint, ihre Sprache nähere sich mehr der Jakutischen [9]). Eben so bemerkte auch Pallas, daß sie in Gesichtszügen, Kleidertracht, Sitten, vieles von ihrem Nachbarstamme angenommen, weil sie einst

[406]) Pallas R. R. Th. III. p. 324. [7]) Gmelin Sib. R. Th. III. p. 276; Pallas Th. II. p. 678. [8]) Pallas R. R. Th. II. p. 670, 672—673. [9]) Siewers Sibir. Br. VIII. p. 94.

wol auch lange unter dem Joche der Kalmücken gestanden, und dadurch wie er vermuthet, verbastert seyen. Pallas Urtheile sind hier vorzüglich wichtig, weil er sie nur nach vielem Umgange und Reisen unter ihnen als Augenzeuge [10]) sich selbst erwarb.

Die Männer scheeren sich den sparsamen Bart wie Kalmücken, behalten nur den Zwickelbart auf dem Kinn; ihr schwarzes Haupthaar flechten sie am Hinterkopf in einen Zopf; im Winter tragen sie ihre Pelze auf nackter Haut, von Rehfellen, die Reicheren von Lämmer- und Schaaffellen; die Reichsten nur tragen seidne Unterkleider. Der Arme hat außer dem Pelz nur weite leinene Hosen und Stiefeln. Die Weibertracht gleicht der der Kalmückinnen [11]), mit demselben Flechtwerk und Kopfputz (s. oben S. 967). Ihre Jurten fand Pallas ganz denen der Kirghisen (ob. S. 774) oder der Kalmücken (ob. S. 65) gleich; eiserne Kessel und Tröge von Birkenrinde sind ihr Hausgeräth; aber kein Geschirr wird gewaschen, alles ist unrein. Nur von außen haben diese Jurten, deren Birkenrinde im Sonnenschein schon aus der Ferne durch ihre Weiße blendet, ein reizendes Aussehen, weil sie auf das schönste mit dem grünen Schmelz der Wiesen contrastiren, oder vom dunkeln Hintergrunde der Waldberge deutlich abstechen. Ihre Zahl giebt Pallas nur auf 1185 Tributpflichtige im Krasnojarskischen Gebiete an, die jährlich 2196 Rubel Jassak zahlen. Außer ihnen wohnten aber noch 222 Köpfe von 4 andern Stämmen unter ihnen vermischt, deren Häuptlinge (Knäsez) mit den ihrigen von der Krasnojarsker Canzlei bestätigt wurden, und die man in Wolosten oder Aimak (auch Ulussen) vertheilt. Also, jede Familie etwa zu 6 Personen gerechnet, eine Population von gegen 1500 Menschen.

Die Filze ihrer Winterjurten heben sie während der Sommerzeit in trocknen Felshöhlen auf; mit dem Frühling ziehen sie die Birkentapete als Sommerkleid über dasselbe Zeltgeripp. Der Juli ist der Monath, in dem sie den Birken ihre Rinden abschälen, daher dieser auch bei ihnen Toos-ai d. i. der Birkenmonath heißt. Durch Kochen verstehen sie der Birkenrinde alles Gummiartige zu nehmen, und sie so zu bereiten, daß sie sehr geschmeidig und fast unverweslich wird (vergl. oben Birkenbast S. 744). Ihr größter Reichthum besteht in Heerden, die das ganze Jahr auf die Weide gehen; ihr Rindvieh ist meist scheckig, stark; ihre Pferde sind kleine Jagdklepper, darunter auch Rappen mit grauem Kopfe. Auf den Steppen der Ostseite zwischen Abakan und Jenisei, sagt Pesterev, habe es ehedem eine sehr große Menge wilder Pferde [12]) gegeben: wahrscheinlich dann

[10]) Pallas R. R. Th. III. p. 399. [11]) Siewers a. a. O. p. 95.
[12]) Pesterev a. a. O. p. 169.

auch wol, hier, auf der Westseite, wovon aber Andere nichts sagen. Ihre Pferde haben nur geringen Preis, weil sie schlecht laufen; dafür besitzen sie deren viele, Mancher seine 30 bis 40 Stück. An Ochsen sind sie jedoch reicher, und es verkauft Mancher wol seine 50 bis 100 Stück an die Russen auf einmal. Ihre Schaafe haben einen kleinen Fettschwanz. Viehzucht ist aber auch ihr einziger Erwerb, denn sie gehen nur selten auf die Jagd, bauen kein Feld, oder säen nur höchstens Sibirischen Buchweitzen und Gerste. Ihre Knechte behandeln sie weit besser als die Beltiren, ja so gut wie ihre eigenen Leute. Den Russen sind sie befreundet, dienstbeflissen, voll Vertrauen.

Ihre Weidegebiete haben sie unter ihre verschiedenen Stammesabtheilungen vertheilt; alle von demselben Stamme halten sich gegenseitig für leibliche Brüder, und darum kann auch keiner eine Tochter desselben Stammes heirathen, wol aber die Schwester seiner Frau oder deren Mutter. Sehr frühe gehen sie auf die Freiwerberei aus, die oft mehrere, ja bis 5 Jahre dauert. Nach der Heirath darf aber die Schwiegertochter nie wieder dem Schwiegervater vor das Angesicht treten; begegnet er ihr, so muß sie sich platt zu Boden werfen. Die Wöchnerinnen werden monathlang für unrein gehalten. Die Scheidung ist bei den nicht getauften wenigstens sehr leicht; die Frau erhält nur ihre Mitgift zurück, aber nichts von deren Vermehrung; daher leider das Freien nach reichen Weibern und das häufige Verstoßen derselben. Den Neugebornen wird von dem ersten, besten Ankömmling, wie vom Vater der Name beigegeben; daher sie auch oft Russische Namen haben. Die Weiber, sagt Pesterev, herrschen meist über die Männer, prügeln sie bei jedem Verstoß, wozu freilich die Trunkenheit nur zu häufig die Veranlassung giebt, und selten widersetzt sich dann der Mann. Zeigt sich die Pockenseuche, so führen sie ihre Kinder aus Respect der bösen Krankheit zu, damit diese sie nicht tödte, und die besten Pferde des Kranken lassen sie, so lange er darniederliegt, ebenfalls nicht ausgehen, sondern kochen ihnen Grütze mit Butter und Oel.

Den Schimmeln, sagt Pesterev, die sie Magan-ad nennen, bezeigen sie eine besondere Verehrung, reiten sie nicht, spannen sie nicht ein, sondern opfern sie nur ihren Göttern. Zum Opferplatz wählen sie einen Berg am Ufer des Unbat, versammeln sich daselbst alljährlich, wickeln ein weißes Füllen in Stoffe, erstechen es stehend, verbrennen einen Theil seines Fleisches, und verzehren das übrige. Mit den Stoffen schmückt sich der Darbringer des Opfers. Pallas sagt, sie beten zum guten Gotte (Ulu-Khubai), dem bösen aber weihen sie am Frühlingsfeste, das sie Tan nennen, einen Rappen, Grauschimmel oder Fuchs, stets einen Hengst, den sie nach der Weihe mit farbigen Zeichen am Schweif behängen und so in Freiheit umherschweifen

lassen, erst wenn Schnee fällt darf er geritten werden. Die geweiheten Thiere nennen sie Isik (s. oben S. 975). Dies Frühlingsfest, Tan, beginnen sie, wenn sie anfangen die Stuten zu melken, d. i. im Juni (Ulu=Schilkir=ai genannt). Das feierliche Opfer heißt Chubaiga Bascheraga. Das Pferd wird mit Milch und Wermuth gewaschen, beräuchert; dies darf nicht geschlachtet werden (vergleiche ob. S. 144). Ihren Todten bringen sie ein Pferd zum Todtenopfer, das mit Bändern geziert unter monotoner Klage geschlachtet und verzehrt wird; Milchbranntwein darf dabei nicht fehlen; die Abgeschiedenen begraben sie in ihrer Kleidung, geben ihnen allerlei Kleinigkeiten mit, setzen ihnen eine Trinkschaale hin u. s. w. Ein Hauptlaster bei ihnen ist die Trunkenheit, wie bei Kalmücken (s. ob. S. 966); ihre Bereitung des Milchbranntweins [13]) weicht von der der Tungusen, Mongolen und Kalmücken ab; Taback ist bei Männern und Frauen tägliche Nahrung. Ihre Kams, oder Zauberer, thun es in Gaukeleien und Verrücktheiten denen der Kalmücken gleich. Wuthkrankheiten bei den Katschinzinen, die Venusseuche, die Kinderpocken, sind die zerstörenden Plagen dieses Volks. Ihre Gesänge sind so jammervolle Melodien, wie die der Kalmücken, so auch ihre Tänze jenen gleich. Am Jenisei, nahe der Mündung des Abakan und Uybat, wo Pallas die Standlager sehr vieler wohlhabender Katschinzischen Tataren vorfand, die mit Heu machen auf den dortigen, vielen Flußinseln zu ihren Winterstationen beschäftigt waren, nahm er sein Nachtlager, nahe am Bidschi oder Schriftbache, in einer ihrer Jurten. Ihr Besitzer war Meister auf der Laute (Tschétagan bei Siewers), und ein rechter Troubadour. Jede Strophe seiner Ariostischen Fabeln sang er zuerst mit der Laute ab; dann wiederholte er sie noch einmal, ohne Musik, in einem lächerlich perorirenden Tone. Die Katschinzen, sagt Pallas, haben die Kalmückische Art, bei der Laute im einförmigen, aus der Gurgel, fast wie eine Gegensaite, schnarrenden Tone, zu singen, der aber in freier Luft nicht unangenehm zu hören ist. Das junge Volk bringt dabei ganze Abende mit solchem Phantasiren auf der Laute zu. Sie pflegen dann nicht einmal immer Lieder, sondern oft nur einzelne, nichts bedeutende Silben, die meist auf eidö, idö, eidum, didö! hinauslaufen, mit solcher gezwungenen und gedämpften Stimme ganz begeistert herzusingen (s. oben S. 975). Jene Tschétanga [14]), sagt Siewers, ist ein fadenlanger, 4 Zoll breiter Trog, auf dessen Rücken 6 pferdehaarne Saiten gespannt mit den Fingern zum monotonen Hirtenlied gespielt werden, das der

---

[13]) Pallas R. R. Th. III. p. 404. [14]) Siewers Sibir. Br. p. 100.

Katschinze im brummenden Baßton absingt; dieß Spiel begleitet ihren Chómus im Instrument, das nur auf 2 bis 3 Saiten selbst ein Kinder, gleich der Zitter, in tönende Bewegung setzt. Diese einfache Musik entzückt das sorglose Volk, das beim Trinken und Tabackrauchen leicht alles andere vergißt, und wenigstens mit seiner ganzen Welt leicht zufrieden gestellt ist. Pesterev rühmt ganz vorzugsweise diese Katschinzen, wie die Sagaier (auch die Koibalen werden hier genannt, die aber nicht zum Turkischen, oder sogenannten Tatarischen Stamme, wol aber nach Pallas[415]) und Klaproth zum Samojeden-Stamme gehören) wegen ihrer vielen, guten Eigenschaften[16]); sie sind sehr gastfrei gegen Reisende, geben stets Pferde ohne Bezahlung, beherbergen zu jeder Zeit ohne Vergütung. Nur wem sie einmal feind sind, dem verweigern sie Alles, Pferde, Herberge, selbst gegen Geld. Sie sind sehr gehorsam gegen die Befehle der Obrigkeit; ihre Jugend gewöhnen sie vor dem 30sten Jahre keinen Branntwein zu trinken, wenigstens nicht öffentlich, um selbst den bösen Schein und Namen zu vermeiden.

§. 49.

Erläuterung 4. Oberer Lauf des Jenisei auf Russischem Grenzgebiete; Fortsetzung. Die Steppe zwischen Abakan und Jenisei, die Koibalen-Steppe. Sajansk, Minussinsk, Abakansk.

Die Steppe zwischen Abakan und Jenisei ist eine gleichartige Fortsetzung der Sagaiskischen in W., und ungemein kräuterreich[17]), aber in ihrem Umfange gegen Süden durch den Ittem und das Vorgebirge des Omai Tura (s. ob. S. 1019) in S.W. von Sajansk bald umgrenzt. Zwischen Baikalowa, an der Ueberfahrt über den Abakan und dem Sajanskoi Ostrog im Osten, hat die Steppe nur an 12 geogr. Meil. (80 Werst) Breite, nach einer Messung im Jahre 1772[18]). Pallas, der im Herbst (9. Sept.) am Nord-Fuß des Ittem diesen Weg zurückkehrte, sagt, das Land liege zwar hoch, sey aber doch eben. Gegen Süd steigen die Berge auf; an ihren hervorschießenden Ecken sahe er nur Granit (Graufels?), in groben ostwärts streichenden und steil gegen Süd gestürzten Lagen; aus ihnen traten 7 bis 8 wasserreiche Bäche hervor, die sich noch alle

---

[415]) Pallas R. R. Th. III. p. 373; Asia Polyglotta. p. 154.
[16]) Pesterev a. a. O. p. 167. [17]) Pesterev a. a. O. p. 168.
[18]) Pallas R. R. Th. III. p. 372.

zum Abakan entladen. Um die Quellen der 3 Bäche Dabaat, Bei, Kaly, pflegten die Sibirischen Bauern die Rhapontic für die Apotheken zu sammeln. An den Felsvorsprüngen des Itkem und Omai Tura, zeigt sich, hier schon, das Rhododendron dauricum. Diese ganze Steppe zwischen Abakan und Jenisei, nehmen die Koibalen, ein Samojedenstamm, ein; in einer ihrer Jurten am Gebirgsfuß nahm Pallas am Ende des ersten Tages sein Nachtquartier[19]), um am zweiten Tage die kleinen zwei Stunden (6 Werst) zum linken Jenisei-Ufer zurückzulegen, wo er die Stelle erreichte, welche nur etwa 3 Stunden (10 Werst) oberhalb Sajansk Ostrog entfernt liegt. Daß er, von hier, die Mainskische Kupfergrube (seit 1732 entdeckt)[20]) besuchte, ist schon oben erwähnt. Das Gebirge stürzt gegen den Jenisei hier wild und steil ab, in bewaldeten Bergen. Hier hört schon alle Steppenebene auf; der Kitschi-Kara-Kulak[21]), ein kleiner Bach, der vom Omai Tura gegen Ost zum Jenisei fließt, kann hier als der Grenzfluß der ebenen Steppe und des wilden Sajanskischen Gebirgslandes angesehen werden. Ihm gegenüber am Ostufer des Jenisei, auf der letzten Fläche, die jetzt Osnatschennoi heißt, hatte man anfänglich den Plan den Ostrog zu erbauen, der jetzt Sajanskoi heißt. Die Ebene ward danach benannt (Osnatschennoi, d. h. Abgesteckter Platz). Von da an wird nämlich der Uferweg am Jenisei, thalauf wegen der Felsen und dichten Waldberge höchst beschwerlich. Doch konnte Pallas noch mit einem kleinen Wagen, 2 starke Stunden (8 Werst) weit aufwärts, fortkommen, bis zum Bach Ssisó (Ssisaja der Russen). Er fand an allen Felsen die seltene Fettpflanze Sedum populifolium und Leonurus sibiricus in Menge. Die sonnigen Winkel nahm Athamanta condensata ein. Vom Ssisó konnte Pallas nur zu Pferde weiter fortkommen. Nach keiner Stunde (2½ Werst) durch den schnellrauschenden Bach Oshikfa (Golu baja der Russen), erreichte er die eine Werst höher gelegene Verschanzung, welche von den hiesigen Bauern Logina Osada (Pallas vermuthet Lousangs Belagerung, s. oben S. 1014, 1069) genannt wird. Die Tataren pflegen sie aber, wie das anliegende

---

[19]) Pallas R. R. III. p. 373. [20]) Pallas R. R. III. p. 396. [21]) Pallas R. R. III. p. 388.

Gebirge, und wie ebenfalls den Sajanskoi Ostrog, mit dem Namen Omai Tura, d. i. die Festung des Omai [22]), zu belegen. Diese befindet sich so recht im Winkel des Defilés, wo sich die Berge mit senkrechten Felswänden ganz dicht an den Jenisei legen, und jeden Uferweg denselben entlang versperren; den Felsboden deckt Lärchenwald. Vom steilen Bergabsatz bis an einen verschlemmten Arm des Jenisei, den gegenwärtig nur das hohe Wasser durchströmt, erhebt sich ein von Erde und Steinen aufgeschütteter Wall ohne Graben, der über 100 Faden in die Quere gezogen ist, und nur eine Spur von Durchfahrt enthält. Die Sage erzählt, dorthin habe sich vor der Ankunft der Russen, eine von den Kirghisen gedrängte Horde, mit ihren Heerden zur Winterzeit über den Jenisei gezogen, und den Strom hinter sich aufgeeiset, um vor ihren Verfolgern so lange gesichert zu seyn, bis sie mit dem Frühjahr ihren Rückzug weiter auf in das Gebirge zur Mongolei genommen. Aber näheres ist von dieser Sage nicht ausgemittelt. Zur Zeit, da die Schürfe am Ui (links, von W. her, aus dem Omai Tura zum Jenisei fallend) [23]) im Gange waren, hatte man hier für die Arbeiter die Jenisei-Ueberfahrt eingerichtet, weil die Mündung des Ui dieser Verschanzung fast gegenüber liegt. Von diesem äussersten Südpunct seiner Jenisei-Reise, eilte Pallas, da die Wanderungen zahlreicher Bären über das Gebirge herüber jene Gegenden sehr unsicher machten, zurück. Am Nordgehänge dieser Bergwildniß zur Steppenfläche, fand der Naturforscher (12. Sept. 1772) zahlreiche Schaaren von Rebhühnern und Wachteln in der Gebirgsnähe, welche letztere das vorliegende Hochgebirge hindert ihre Wanderung gegen den Süden fortzusetzen. Es schneit dasselbe stets früher zu, ehe der Herbst diesen Zugvogel aus dem flachen Lande hierhertreibt; der Durchzug nach dem Süden, den die Wachteln in Europa nehmen, ist ihnen hier also versperrt; die Erfahrung hat sie nicht klüger gemacht. Pallas begann am folgenden Tage seinen Rückweg nach Sajansk; ein furchtbarer Sturm aus S.W. (ein Buran) begleitete ihn (13. Sept.), der den folgenden Tag noch anhielt und in der Steppe gegen N.W. herumlief; er brachte heftigen Frost mit. In dem Jenisei, hier, noch oberhalb

---

[422]) Pallas R. R. III. p. 389. [23]) J. Isleniev Mappa Fluvii Irtisz etc. 1777.

Sajansk Ostrog, haben die Russischen Bauern bis zur Grenze hin, an mehrern Stellen Fischfang[24]) von Stören und Sterled angelegt, die den Abakan wie den Jenisei aufsteigen; dieser beherbergt aber auch nebst seinen obern Zuflüssen noch viele andere Fische. Die einzigen Ackerbauer an den ebenen Ufern des Jenisei sind hier die Grenz-Kosacken von Abakan; Pesterev ließ ihnen Häuser bauen und Felder abstecken, groß genug um sich durch deren Anbau ernähren und noch davon verkaufen zu können. Die Steppe zwischen Abakan und Jenisei, wo sonst die wilden Pferde in Menge einheimisch gewesen, aber von den Nomaden verdrängt seyn sollten, sagt Pesterev, sey noch berühmt, wegen sehr großer Vögel, die öfter 15 bis 20 Pfund wögen (ob Trappen?); auch sey sie voll Enten, Schwäne, Störche, Falken, Geier, Schnepfen, Staare, Drosseln und andere Zugvögel. Die in der Nähe und zumal unterhalb der Grenzposten am Jenisei, Tuba (s. ob. S. 1023) und andern Zuflüssen, angesiedelten Bauern, haben gut cultivirte Felder. Pesterev kaufte (1780) bei den dortigen Kosacken 1 Pud Korn der schönsten Qualität für 3—7 Kopeken, und 1 Pud Weitzen für 10—15 Kopeken. Bauern wie Kosacken, ziehen viel Schaafe, und verkaufen sie an die Viehhändler von Kusnezk, Tomsk, Krasnojarsk und Jeniseisk; den schönsten Ochsen zu 4—5 Rubel, das mittelmäßige Pferd zu 5—8 Rubel, den Hammel zu 40 Kopeken; die Preise mögen sich gegenwärtig wol anders gestellt haben.

Sajansk Ostrog gehört zu den vielen Städteanlagen[25]) Sibiriens, die früher gegründet wurden, ehe noch Einwohner dazu vorhanden waren, und ehe die neuen Ansiedler umher zum Anbau fortschreiten, oder die umstreifenden Nomaden zur Festsiedlung und Civilisation gebracht werden konnten. Noch fehlten sichere und bequeme Landwege, und nur der Jenisei diente bis hieher zur Stromverbindung. Dieser Punkt, außerhalb jedes großen, Sibirischen Straßenzuges, weil der Eingang südwärts bis heute natürlich wie politisch geschlossen blieb, wurde noch unter Peter dem Großen zum Standquartiere einer kleinen Macht ausersehen, um das Land an den Ufern des Jenisei völlig von den Streifereien der Kirgis Kasak zu befreien.

---

[24]) Pesterev a. a. O. I. p. 169. [25]) Speranski Allgem. Uebersicht Sibiriens b. Oldekop Th. X. p. 284.

Seit 1709 wurde der Ostrog oder die Festung[426]) angelegt, und 100 Mann Russische Kosacken dorthin als Besatzung beordert, die auch in kurzer Zeit, das Land umher, weit und breit, so ganz von diesen Raubhorden gesäubert hatten, daß die Garnison auf die Hälfte der Mannschaft reducirt werden konnte. Und auch diese waren später nicht mehr nöthig; eine Landmiliz von Bauern, meinte Gmelin, bei seinem Dortseyn (1739), würde zur Sicherung hinreichen und dem Lande weit nützlicher seyn. Auch stationirten nur 5 der Kosacken mit ihrem Chef wirklich im Ostrog, und die 45 gingen andern, nützlichern Beschäftigungen nach. In demselben Zustande fand Pallas einige 30 Jahre später diesen Ostrog, der so gut wie leer stand, ungeachtet seine Gebäude im guten Stande erhalten waren (1772)[27]). Ein Quadratbau, 50 Faden an jeder Seite, von Holzgezimmer, mit Graben und spanischen Reutern umgeben, mit Eckthürmen und 2 Thoren; im innern mit 5 Casernen, Provianthaus, Pulverkeller, 6 eisernen Kanonen, aber nur 7 Mann Kosacken-Besatzung. Weil der felsige Boden zunächst um den Ostrog keinen Ackerbau zuläßt, so hatten auch diese ihre Wohnungen auf den nächsten Dörfern (vergl. ob. S. 800), und schickten nur von Zeit zu Zeit 2 Mann Wache zur Sicherung des Pulvers und der Kanonen rc. Die Umgebung des Ostrogs schien Pallas zu einer Rhabarber-Plantage geeignet zu seyn, und dies veranlaßte Siewers' Reise an den Jenisei (1792)[28]). Unterhalb Sajansk bis Abakansk Ostrog, liegen viele Dörfer am Ufer des Jenisei hin; Pallas fand ihre Bewohner durch Fischfang und Wildjagd sehr wohlhabend; an den armen Koibalen haben sie Handarbeiter und Knechte, und diese gestatten ihnen auf ihrem Reviere auch die niedere Jagd[29]), d. i. auf Rehe, Moschusthiere, Hermeline, Eichhörner, die hohe Jagd auf Biber, Ottern, Luchse und Zobel behalten sich aber die reichen allein vor. Bei Kapterowa, dem nächsten dieser Dörfer unterhalb Sajansk, das zu Pallas Zeit 16 Bauerngehöfde und 5 Kosacken zu Einwohnern hatte, eine Tagereise abwärts am Jenisei, hat dieser, bei der Ueberfahrt, die ansehnliche Breite von 1200 Fuß, 200 Faden[30]). Den dortigen Acker fand Pallas

---

[426]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 295. [27]) Pallas R. R. Th. III. p. 387. [28]) Siewers Sibir. Br. VIII. p. 100. [29]) Pallas R. R. III. p. 381. [30]) Pallas ebend. p. 381.

ıngemein fruchtbar, nur zweierlei Hindernisse des gesegne-
:eren Ertrags; nämlich zu frühe, schon im August, sehr
!alte Reife, welche zumal den niedrigsten Aeckern großen Scha-
ɔen thun, und das allgemein verbreitete Unkraut, Kyr-
ɔyk[31]), d. i. der Sibirische Buchweitzen, der von hier an,
ıbwärts, zumal am rechten Jenisei-Ufer als Heerdenpflanze
ılle andere Aussaat erdrückt und überwuchert, dessen Grütze jedoch
:ine Lieblingsspeise der Tataren ist.

Weiter abwärts folgen die Einmündungen des Oi (s. oben
S. 1019) und der Tuba (s. oben S. 1023), in deren kurzem
Abstande von einander, am rechten Ufer des Jenisei, in neuern
Zeiten die Kreisstadt Minussinsk entstanden ist, von
welcher die ganze umliegende Gegend gegenwärtig den Namen
trägt, die zum Jeniseisk-Gouvernement gehört.

Minussinsk, die Kreisstadt, noch zu Pallas Zeit nur
ein Dorf, das vom Minjussa-Bache[32]), der hier von der
Ostseite in einen Arm des Jenisei fällt, seinen Namen erhielt,
hob sich durch die Trümmer verunglückter Bergwerks- und
Hüttenanlagen, die es umgeben. Gmelin, der diese Ge-
genden zuerst untersucht hat, fand die ganze dortige Umgegend
der Ostseite des Jenisei, in den Waldungen mit allerlei Ver-
tiefungen erfüllt, ein Klafter ins Gevierte, die er umständlich un-
tersuchte, und als antike Schmelzöfen der verlornen Nation
(Tschuden) erkannte, in deren Nähe sehr viele Eisen- und
auch Kupfer-Schlacken aufgehäuft liegen. Niemand hatte
noch den Gehalt dieser sehr alten Schlackenhalden untersucht;
alle Steinmauern der Schmelzöfen die in der Erde liegen, waren
mit den Wurzeln der Fichtenbäume durchwachsen. Zu gleicher
Zeit ist hier die ganze Ost- wie die West-Steppe des Jeni-
sei mit zahllosen Gräber-Denkmalen bedeckt[33]), deren
bei weitem größere Zahl aber von den Schatzgräbern (s. oben
S. 591 ꝛc.) längst durchwühlt ist; ein Zeichen einstiger, sehr
starker Population dieser Gegenden. Die Russen folg-
ten den Spuren dieses alten schmelzkundigen Volkes, de-
ren Schürfarbeit freilich nicht sehr in die Tiefe ging, deren Schmelz-
einrichtungen nicht sehr kunstreich waren, doch aber auch Gold

[31]) Pallas R. R. III. p. 383, 395, 351. [32]) Pallas R. R. III. p. 397; Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 300. [33]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 309—319.

aus den hiesigen Ochererden gewannen. Bei einer ihrer Halden hatte man, kurz vor Pallas Besuch, daselbst, eine antike eiserne Pflugschaar gefunden, woraus sich schließen ließe, daß sie auch Ackerbauer waren. Nahe dem südlichen Oi-Fluß, am Bach Lukasa, der sich in den Jenisei einmündet, wo diesen Flußinseln schmücken, die durch den Reichthum ihres vielen wilden Hopfens berühmt sind, zumal auf Kamennoi Ostrog (d. i. der Felsinsel), und wo die Russen eine bequeme Ueberfahrt hatten, nur ein paar Stunden (9 Werst) abseits, vom Jeniseiufer, zur Gewinnung der dortigen vielen Schürfe, Schmelzhütten angelegt, welche von dem Bache den Namen der Lukasischen Hütten[434]) erhielten. Gmelin fand sie in vollem Aufschwunge; aber ihre Dauer war kaum ein Jahrzehend (von 1740—1750). Die Erze der Mainskischen Kupfergrube (seit 1732 entdeckt und 65 Werst fern) der 5 Syrinskischen Gruben (seit 1737 entdeckt und 80 Werst fern), der 2 Basischen Gruben, und die von Kljutschefskoi, Potapofskoi, Fedorofskoi und Taschtypskoi, die alle auf der Weststeppe des Jenisei und Abakan, 12 bis 24 geogr. Meilen (90 bis 170 Werst) entfernt lagen, aber meist nur temporären Bestand hatten, sollten hier verschmolzen werden. Man legte in der sandigen Gegend, die reich mit Fichtenwaldung bedeckt war, mit außerordentlicher Eile, weitläuftige Schmelzwerke und Bauwerke an, denen man den Namen Lukaskoi Sawod gab. Eine Kirche wurde erbaut, zu der alle höher am Jenisei gelegenen Dörfer eingepfarrt wurden. Man stellte Schmelzer und Bergleute an, warb neue Soldaten, verpflanzte 100 Sibirische Verbannte hierher, gab dem Ort einen Artillerie-Lieutnant zum Commandanten; man baute schöne Wohnhäuser im Styl der Katharinenburgischen am Ural, eine Kanzlei, Schenke, Werkstätten für Handwerker. Man errichtete ein Hospital, unter der Aufsicht eines Feldscheer-Lehrlings, dem aber zugleich alle Arzneien zu halten verboten wurden, damit er den Kranken keinen Schaden zufügen könne. — Der Anbau wurde durch Spanische Reuter sicher gestellt; die Verwiesenen gingen aber durch, die aus weiten Fernen zur Arbeit in den Werken commandirten Bauern, die kein Brot erhielten, weil Mangel an Korn dies un-

434) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 297; Pallas R. R. Th. III. p. 395.

nöglich machte, mußten sich von dem Vieh ernähren, der Ort blieb unbewohnt. Niemand dachte an den Anbau des fruchtbarsten Bodens. Die Erzschürfe erschöpften sich schnell. Als Pallas diese Trauer-Colonie besuchte (1772), lag sie ganz n Ruinen, und nur ein einziger vom Gnadengehalt subsistirender Aufseher war ihr Bewohner.

An einem rechten, untern Zubache (von N.O. her) der Tuba, dem Irba, hatten die Russen ebenfalls die Irbi'schen Eisenhütten[35]), am linken Ufer des Baches erbaut, eine Schmelzhütte mit 6 kleinen Oefen, die eine Zeit lang durch ihren Ertrag und den Transport ihrer Erze, auf den Jeniseiflößen und Schiffen zum Tschulym (auf dem kurzen Landwege bei Legostaewa, s. ob. S. 1091) und in den Obi abwärts, nach Tomsk, berühmt war. Aber seit 1771 wurden diese Irbi'schen Hüttenleute nach Kolywan genommen, und die Werke verloren Absatz und Bedeutung. Die übrigbleibenden Exulanten wurden nach dem Dorfe Minjussa als Ackerbauer versetzt, wo Pallas sie im Jahre 1772 mit der Kornernte beschäftigt fand (14. Sept.). Das Dorf ward neuerlich zur Kreisstadt erhoben; ihr jetziger Zustand ist uns wenig bekannt.

Abakansk Ostrog zwar seit älterer Zeit, aus gleicher Ursache wie Sajansk Ostrog erbaut, konnte aber immer nicht zu besondrer Aufnahme gelangen (s. oben S. 568); es gehört noch nicht zu den Städten mittler Größe Sibiriens, sondern zu den unbedeutendern, in einem Ländergebiete mit so geringer Population, daß freilich auch nur die ganz besonders begünstigten Städte daselbst sich in kürzerer Zeit zu heben im Stande sind, und nicht im Verlauf eines kurzen Jahrhunderts. Das ganze Jeniseiskische Gouvernement hatte, nach der neuesten Zählung (1820)[36]), nur erst 135000 Einwohner beider Geschlechter; die Dichtigkeit der Population, für jeden der zugehörigen 5 Kreise, beträgt nur an 20 Personen auf eine Quadratmeile. Die Hauptstadt Jeniseisk hatte nur 5356 Einwohner und ward schon zu der ersten Classe der Sibirischen Städte gezählt; Krasnojarsk 3141 Einw. nur zur zweiten. Als Pallas (1771) Abakansk[37]) besuchte, hatte es nur 600 männliche

[35]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 302; Pallas R. R. Th. III. p. 397; Th. II. p. 671. [36]) Speranski Uebersicht von Sibirien bei Oldekop X. p. 293. [37]) Pallas R. R. Th. II. p. 689; Th. III. p. 397; Siewers Sibir. Br. VIII. p. 101.

Bewohner. Es liegt 7½ geogr. Meilen (52 Werst) unterhalb der inselreichen, breiten Einmündung des Abakan, von dem es den Namen hat, und keine volle 6 geogr. Meilen (40 Werst) unterhalb der Einmündung der Tuba (rechts) zum Jenisei, an dessen Ostufer. Der Strom hat hier, nach Aufnahme beider reichen Gewässer, an der Ueberfahrt schon in seinem Hauptarme die bedeutende Breite von 1800 Fuß, 300 Faden, gewonnen, und ist von nun an abwärts schon mächtiger, schiffbarer Strom. Der Ostrog liegt ganz angenehm, bietet aber wenig Bequemlichkeiten für seine Bewohner dar. Pallas fand ihn sehr elend, im Verfall, nur eine Holzkirche mit wenigen Wohnhäusern am Ostrog (Siewers 1792 zählte 56 Häuser), mit den zugehörigen Dörfern in allem nur von 600 Männern bewohnt, darunter viele abgedankte, doch nicht ganz arme Kosacken. Die Lage auf flachem Sandufer setzt den Ort bei großer Ueberschwemmung des Jenisei in Gefahr. Die Festung selbst ist sehr verfallen; der Uprawitel, oder Commandant, mit dem Amtsgericht hat die Jurisdiction über die nahen Russischen Dörfer und die Katschinzen, Koibalen und andere Tataren der West- und Ost-Steppe am Jenisei. Die Abakansker nähren sich vom Ackerbau, Viehzucht und Viehhandel. Der Feldbau bedarf wenig Sorgfalt, die Hornviehzucht ist vortrefflich und der Absatz sehr reichlich nach Kusnezk, nach dem Hüttenreviere am Altai, selbst bis zum Tobol, wo die Zucht durch die hiesige Raçe veredelt wird. Das Viehtreiben geschieht nur in der Sommerzeit, weil dann die Wege gut sind. Der wilde Hopfen der vielen Jenisei-Inseln, giebt einen guten Ausfuhrartikel. Der Winter ist hier gegen Krasnojarsk sehr kurz und gering; Pallas findet die Ursache im Krasnojarsker wiewol nicht sehr hohen Gebirge (das Kemtschugische, nach Stepanow, s. oben S. 1076), das im Norden der Steppe von W. gegen O. vorüberzieht, und in der auch sonst sehr geschützten Lage des Jenisei-Thales, dem dadurch eine ganz besondere Erwärmung zu Theil werde. Auch die nackten, doppelt leicht zu erwärmenden Felswände, meint Pallas, trügen dazu bei, diese Landschaft zu der wärmsten und mildesten von ganz Sibirien zu machen[438]). Ein hiesiger Klein-Reuße, der hier (unter 54° N.Br.) Tabak und Arbusen zu bauen anfing,

[438]) Pallas R. R. Th. II. p. 690.

verglich den hiesigen Winter mit dem Klein-Reußischen um Kiev (unter 51° N.Br.), und hoffte auch hier noch Obstbäume und Bienen (vergl. oben S. 726, 665) fortzubringen. Die vielen Inseln des Jenisei sind mit kleinen Holzungen und Buschwerk bedeckt, reich an Vögeln wie Ammer (Emberiza cia), Bachstelzen (Motacilla cyanurus), Meisen (Parus scythicus), Spechte (Picus tridactylis), Loxia sibirica, die auch dort überwintern sollen. Bis hierher drang, 2 Jahre vor Pallas Dortseyn, eine große Menge weißscheckiger Bären, die ganz mager kraftlos und hungrig waren, aus dem Grenzgebirge vor, in die Dörfer, wo man sie todt schlug.

Sievers[39]) schiffte im J. 1792 von Abakansk Ostrog, bei hohem Wasser, auf dem Jenisei, mit seiner ganzen Bagage bequem in 2 Tagen die 43 geogr. Meil. (300 Werst) den großen reißenden Strom zwischen seinen wohlbebauten Ufern, voll wohlhabender Dorfschaften und zwischen einzelnen Felsdurchbrüchen, Strudeln und auch malerischen Parthien hinab, bis Krasnojarsk. Pallas und Gmelin hatten theilweise diese Fahrt schon früher zurückgelegt, die zum Niederland hinabführt. Auf den Wirbeln des Jenisei hatte hier Dr. Messerschmidt Schiffbruch gelitten.

Wir haben noch einen Rückblick auf die nomadisirenden Bewohner der Steppe zwischen Jenisei und Abakan, auf die Koibalen zu werfen; denn die verschiedenartigen Völkerschaften der Ostseite des Jenisei, haben wir gleich bei der Anzeige der Ostzuflüsse des Jenisei in ihren jedesmaligen Wohnsitzen schon geographisch nachgewiesen.

Anmerkung. Die Koibalen.

Die Koibalen[40]) sind vom Samojedischen Volksstamm, und wie es scheint die einzigen dieser Art unvermischt gebliebenen, die innerhalb des Russischen Sibiriens auf die Westseite des Jenisei hinübergerückt sind, da ihre dortigen nordwestlichen Nachbarn alle von Turkischer Herkunft sind. Die Sitze ihrer nächsten Stammesverwandten auf der Ostseite des Jenisei haben

---

[39]) Siewers Sibir. Br. VIII. p. 102; Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 326—343; Pallas R. R. Th. II. p. 691—700; Th. III. p. 406—408. [40]) Asia Polyglotta p. 154—159; Georgi Beschr. aller Ruß. Nationen S. 285; Pallas R. R. Th. III. p. 373—378; Pesterev a. a. O. p. 163.

wir oben unter den verschiedensten Namen auf Russischer, und im Grenzgebirge im Süden auf Chinesischer Seite kennen gelernt; sie selbst haben sehr nahe Stammesverwandte auf der Ostseite, wie die Motoren (s. oben S. 1044) am Amul, und die Anwohner am Kesar in Kandyn (s. ob. S. 1030, 1043), die ihnen in Sprache und Sitten ganz nahe stehen, und nur local getrennt zu seyn scheinen. Auch zählt Pallas 5 Stämme, obwol der Zahl nach sehr schwache von Koibalischer Abstammung auf der Ostseite des Jenisei auf. Daher auch an der Ostseite des Jenisei zuweilen der Name Koibalen für manche der dort streifenden Jagdvölker vorkommt. Koibalen erhielten diesen Namen erst von einem ihrer Fürsten Koibal; vor der Russischen Herrschaft bestanden sie aus mehreren Stämmen, von denen einige mit den Kirghisen gegen den West über den Irtysch ganz weggezogen sind, wo sie wahrscheinlich denselben als Knechte dienen. In früherer Zeit wurden sie von den Russen auch Kystym oder Kyschtum, d. i. Knecht, in den Sibirisch-Turkischen Dialecten genannt, weil sie Knechte der Kirghisen waren. Derselbe Schimpfname ward aber auch andern Völkerstämmen, wie den Kotten, Kamaschen ꝛc., beigelegt, und die Bezeichnung Kystymsche Tataren hat daher doppelte und dreifache ethnographische Irrthümer erzeugt. Ein Motorisch-Koibalisches Vocabular in Auftrag des verdienstvollen, gelehrten Ethnographen Graf Joh. Potocki, hat Klaproth mitgetheilt. Pallas und Pesterev fanden ihre Hauptsitze auf der mesopotamischen Steppe, zwischen Abakan und Jenisei, unter Krasnojarskischer Herrschaft. Ihre Stämme ganz unter Krasnojarsk stehend, zählt Pallas auf: 1) die Taragak 32 Köpfe; 2) die Belchoi Baigatol 36; 3) die Karnat 32; 4) die Urgen 30; zusammen 130 Köpfe. Ostwärts des Jenisei: 1) der Stamm Archupowa 23; 2) die Syskowa 15; 3) die Askosowa 8; 4) die Kolskoi 16; 5) die Angarowa 31. Die Stämme zusammen 93. Also an 1400 Personen. Auch Georgi, der wie Pallas noch 5 Motorische und andere Stämme an der Tuba hinzuzählt, sagt, sie theilten sich in 15 Stämme und zählten 402 streitbare Köpfe. Pallas fand sie von jenen bisher betrachteten Tatarischen (d. i. Turk-Stämmen) Völkern ganz verschieden, nicht sowol in jetziger Kleidung und Lebensart, sondern in Ursprung, Sprache, Gestaltung; denn ihre Gesichter gleichen den Tungusischen, sind wie jene rund, platt, aber ziemlich bärtig. Pallas Scharfsinn reihete dieses Volk, nach dem von ihm gesammelten vergleichenden Vocabular, zuerst dem Samojedenstamme am obern Jenisei an, den er für den Ur-Stamm der gegen das Nordeismeer verdrängten Samojeden hielt. Nach Pallas sind sie fast alle getauft und haben die heidnischen Gebräuche öffentlich abgelegt,

doch kommen noch Zaubereien[441]) bei ihnen vor. Sie treiben Jagd, Ackerbau, pflügen mit dem Russischen Pfluge (Saban), säen mehr aus, als sie nöthig haben, und verhandeln ihren Ueberfluß an andere Tataren. Dem Klippenhasen (Lepus alpinus, s. ob. S. 839; die Koibalen nennen ihn Kilbe) verstehen sie sehr schlau seine für den Wintervorrath zusammengetragenen Heuschober zu entwenden, um im Winter ihr schwaches Vieh damit zu kräftigen, indeß ihr starkes Vieh auf das Ueberwintern und Futtersuchen im Freien angewiesen ist. Daraus, und aus ihrem ganzen Wesen ergiebt sich schon ihr biegsameres dem Tatarischen entgegengesetztes Naturell. Auch Pesterev stimmt damit überein, meint aber, daß der Gewinn ihrer Feldwirthschaft noch nicht sehr besonders sey; der Mangel an Heu habe Viehseuchen bei ihnen erzeugt, wodurch ihre ehedem weit blühendere Viehzucht sehr herabgekommen, auch die Pockenseuche habe unter ihnen selbst große Verheerungen angerichtet. Georgi sagt, daß manche doch noch Heerden von 100 Pferden, eben so viel Rindern, Schaafen (breitschwänzige) und selbst einige Kameele besitzen. Die Verbreitungssphäre des Kameels würde demnach hier noch weiter nördlich als auf dem Tschuja-Plateau (s. oben S. 953) reichen, und die Grenze der Kameelzucht schließt sich, hier, unmittelbar an die südwestlichste Verbreitung der Rennthierzucht (s. oben S. 1038) auf eine sehr merkwürdige Weise bei Samojeden-Stämmen an, welche sie beide vereinen. Im Herbst zerstreuen sie sich partheiweise auf Wild und Zobelfang, auf die Ostseite des Jenisei, zum Ursprung des Oi und der Tuba, und in die wildesten Schneegebirge (Taßkyl, oder Motorisch Beigga genannt); im August auf Rothwild, im December auf Zobel, Biber, Ottern, Luchse; im März wenn harter Schnee liegt auf Schneeschuhen nach Elen, Hirschen und anderm Rothwild. Mit Elen- und Hirschhäuten zahlen sie den Tribut; die Zobel verkaufen sie an die Pelzaufkäufer, und zahlen den übrigen Jassak in Silber. Sie sind geschickte Jäger. Von alten Gebräuchen fand Pallas wenig merkwürdiges bei ihnen; nur von den Frauen und ihrem Kopfputz wird mehreres angeführt, was an Mongolischen Brauch erinnert. Viele von ihnen haben von Holz gezimmerte Winterwohnungen, und von den in Jurten umherziehenden werden Hühner gehalten. Sie sammeln, mehr als andere dortige Tataren, den wilden Hanf und wilden Lein, und flechten ihre Stricke davon. Ihre Erwachsenen begruben sie in die Erde, die todten Kinder setzten sie nach Beltirischer Gewohnheit auf die Bäume.

---

441) Pallas R. R. Th. III. p. 376.

§. 50.

Erläuterung 4. Die Ur- und gegenwärtigen Bewohner des Gebirgslandes am Obern Jenisei; Kirghisen- und Samojeden-Stämme.

Wir schließen unsere Untersuchung und Betrachtung des Sajanskischen Gebirgszuges mit der genauen Hinweisung auf die frühere Zeit seiner ethnographischen Verhältnisse, wo die Stämme der Ost-Kirghis noch im ganzen Gebiete des Obern Jenisei einheimisch waren, weil wir von dem gegenwärtigen Zustande der Kirkis im Gebirgs-Gau Ta-Kimu gar nicht unterrichtet sind, und mit dem Ueberblick auf die dortigen Sojoten- oder Samojeden-Stämme der Gegenwart, weil die frühern uns unbekannt blieben. Die Aufzählung der etwa am Jenisei zu berücksichtigenden Denkmale wird am zweckmäßigsten späterhin dem allgemeinen Ueberblick über die Tschuden-Denkmale beizufügen seyn.

I. Die Urfassen. Die Ost-Kirghisen der alten Zeit am Obern Jenisei; die Kian-kuen, oder das Volk am Kian; die Ha-ka-szu, ein Ehrentitel der Chinesen; die Ha-kia-szu, oder gelbrothe Gesichter der Hoeihe. Die Hakas. Die Kilikisse in Hanhona der Tschingiskhaniden-Zeit. Die Kirkis, Kirghisen. Die Khassak und Burut; die Kirghis-Kasak der Gegenwart.

An der Nordseite des Tangnu-Oola, sagten wir schon oben (s. S. 487), nach den Chinesischen Berichten, wohnten, seit alter Zeit, die Hakas oder Kirghis, welche man ihrer blonden Haare und blauen Augen [442]) und doch zugleich ihrer Türkischen Sprache wegen, als ein frühzeitig aus dem Stamme der Indo-germanischen U-sun mit den Türkischen Hoei-hu (s. oben S. 434) durch Mischung hervorgegangenes Völkergeschlecht, so lange ansehen könne, bis uns nähere einheimische Auskunft über dieselben zu Theil wird; denn von außen her (bei Raschid-eddin, Abul-Ghasi, Ssanang-

[442]) Visdelou Bibliothèque Orientale Suppl. fol. 1780. p. 78—80 Artiel. Kie-kia-sse.

Ssetsen u. a.)[43]) sind wol die Hypothesen erschöpft. Auf jeden Fall finden wir diesen dort einheimischen Ost-Kirghisen-Stamm (s. oben S. 590), nach den ältesten Chinesischen Annalen, unbezweifelt schon zur Zeit der Tang-Dynastie (618 bis 907) am Kem oder Jenisei, und von daher giebt zuerst Bisdelou, ihre Embassadenberichte an die Chinesischen Kaiser, und ihre Geschichte vom Jahre 648—874[44]), welche aber erst durch Klaproths Sprachsammlungen lehrreich erläutert, und dessen Resultate durch Ab. Remusat bestätigt und erweitert wurden. Es war die Zeit, vorher und nachher, da sie im Kampfe gegen die Hoei-hou (s. oben Uigur und Hoei-he, S. 437—441) stehend, gern die Freundschaft der Araber im S.W., wie der Chinesen im S.O. suchten, um durch sie ihren stolzen, südlichen Nachbarn, den Hoei-hu, die Spitze zu bieten, denen sie größtentheils schon in ältester Zeit tributpflichtig gewesen zu sein scheinen, wie in den spätern Jahrhunderten den Mongolen und Dsungaren.

Ab. Remusat hat durch das Itinerar aus den Zeiten der Tang-Dynastie, das von Karakorum aus, gegen West, zum obern Jenisei führt, und durch seine Erläuterung desselben entschieden gezeigt, daß dieser Strom in jener ältesten Zeit Kian hieß, welcher auch auf den heutigen Chinesischen Karten Kem, oder Kimu, heißt. Von Karakorum und dem Nordufer der Selenga, heißt es im Itinerar[45]), komme man zu den Chu-li-han, d. i. ein Volk im S.W. des Baikal (s. ob. S. 597). Von diesen in 20 Tagemärschen gegen W.N.W. zu den Kian-kuen; da liege der Berg Lao (? Ergik Targak, Toros Dabaga, oder Gurban? s. oben), und der Fluß Kian, und an ihm das Volk der Kian-kuen (Khien-kouen bei Visdelou; später Königreich Khien-kouen-fu mit dem Chinesischen Titel). Diese Kian-kuen sind aber dieselben, welche man später Kie-kheou und noch später Kli-ki-sse[46]) (bei Deguignes und Visdelou, nach Klaproth's Urtheil, irrig in Kie-kia-sse

[43]) Klaproth Mém. sur les Antiquités trouvées en Siberie in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 157—171; Descript. de la Russie trad. du Chinois ebd. T. I. p. 81—115; ebd. Sur la Langue des Kazak et des Kirghiz avec Vocabulaire in Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 332—369. [44]) Visdelou a. a. O. [45]) Abel Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum. Paris 1825 4. p. 15, 18.
[46]) Visdelou a. a. O. p. 79.

verzerrt, wie auch Ab. Remusat[447]) den Namen Kieï-kia-sse nach dem Wen-hianthoung-khao, K. 345 p. 7, geschrieben hat), d. i. Kirkis nannte, deren Land im N.W. der Hoeihou, im N. der Uigur liegt. Der Annalist[48]), der als Zeitgenosse der Mongolen, welche die Chinesen erst mit Sibiriens Landschaften bekannter machen konnten, am besten unterrichtet ist, beschreibt das Land der Kirkis, das er Ki-li-ki-sse nennt, ziemlich genau. Es waren, sagt er, nach seiner Etymologie, anfänglich 40 Chinesische Mädchen, welche 40 Männer aus dem Tribus der Ou-sse (Uzen) heiratheten, daher der Name Kir-kis (von Kirk 40 im Turkischen, und Kiz eine Tochter). Ihr Königreich, zu 1400 Li (an 100 geogr. Meilen) lang, ist halb so breit; es ist in 2 Theile getheilt, durch den Fluß Kian (d. i. Jenisei), der gegen N.W. fließt.

Dies ist ganz dem Gebirgsgau des Ta-Kimu oder Großen Kem entsprechend, welcher diesen Namen bei seinen Anwohnern selbst führte. Die Mongolen nannten ihn Kem, wie ihre Annalen vom Jahre 1292[49]) beweisen. Damals hatte der Mongolen Kaiser Khubilai-Khan eine Garnison von Kirkis nach Karakorum (s. ob. S. 559) gelegt, welche diese Capitale gegen die Rebellen schützen sollte, die vom Osten kamen. Die Häupter der Kirkis erhielten kaiserlichen Befehl der Residenz zu Hülfe zu kommen; der Kem, oder Jenisei, war gefroren, auf seinem Eise marschirten sie mehrere Tage lang den Strom aufwärts, und kamen endlich nach Ho-lin (Kara-Korum), wo sie auch siegreich einzogen. Auch die Tungusen nennen den Fluß noch heute Kema, wie die Samojedenstämme Kem, und die Jesuiten auf ihren Chinesischen Karten, die D'Anville herausgab), haben denselben Namen, den die Mandschu ihm gaben, nämlich Kem (d. h. Fluß) beibehalten. Sie kennen den Namen Jenisei für denselben nicht, weil dieser erst durch Irrthum der Russischen Kosacken[50]) auf ihn übertragen ward. Die Ketischen Kosacken übersetzten den großen Strom bei der Entdeckung zum erstenmale, in der Gegend, wo nach-

---

[447]) Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares. Paris 1820 4. p. 301. [48]) Sou-houng-kian-lou Liv. XLII. p. 73 b. Ab. Remusat a. a. O. p. 19. [49]) Sou-houng-kian-lou Liv. XX. p. 3 b. Ab. Remusat a. a. O. p. 49. [50]) Fischer Sibir. Gesch. Th. I. p. 388 Not. 52; Klaproth Notice sur l'Origine de la Nation des Mandchoux, in Mém. rél. T. I. p. 454.

der Jeniseisk erbaut ward, d. i. 10 geogr. Meil. (70 Werst) unterhalb des Zusammenflusses seines linken (Kem) und rechten Hauptstromes (Angara Tunguska aus dem Baikal-See), wo ihm die dort streifenden Tungusen den Namen Joandesi gaben. Diesen Namen, des vereinigten Wassers, übertrugen die Unwissenden auf den Lauf des ihnen bis dahin nur bekannten Westarmes, dessen Aussprache bald in Enisei oder Jenisei verstümmelt ward, und nun bei Russen und Europäern, ausschließlich, der ganz falsche Name für die Bezeichnung des wahren Kem der Kirkis geblieben ist, der, eben so irrig[51]) für den größten oder Hauptarm gehalten, dem ganzen Stromsysteme den Namen gegeben hat, da doch die Angara Tunguska, oder der Ausguß des Baikal-Sees bei weitem der bedeutendere ist.

Aus den Annalen vor der Tang-Dynastie ergiebt es sich, daß eine nördliche Landschaft[52]) Ma-hing, und ihre Bewohner Ting-ling genannt wurden (d. h. respectable Alte). Unter der Han-Dynastie wurden die Kian-kuen und diese Ting-ling beide erwähnt; der Tschen-yu, der Hiong-nu (s. oben S. 240), oder dieses antike Siegervolk, habe seine nördlichen Nachbarn (die U-sun und U-kie) unterjocht, und sei dann gegen W. gezogen, wo er die Kian-kuen schlug; im Norden von diesen besiegte er die Ting-ling. Also wohnten die Kian-kuen im Norden der U-sun (s. oben S. 432), im West der Ukie, und die Ting-ling, wiederum nördlich von ihnen, am nördlichsten. Wenn die Kian-kuen am Kem den Gebirgsgau Ta-Kimu beherrschten, so wären die Ting-ling ihre nördlichen Nachbarn, demnach da zu suchen, wo gegenwärtig jene Samojedischen Ur-Stämme, auf Russisch Sajanischen Gebirgsgebiete, nomadisiren. Aber die Ting-ling[53]), ein (um das Jahr 100 vor Chr. Geb.) sehr weit verbreitetes, sehr nordisches Volk frühester Zeit, reichten vom Baikal rund um den Nordrand Hoch-Asiens bis nach Sogdiana; sie gehörten zu jenen 6 blonden Völkerschaften Mittel-Asiens, mit blauen Augen, welche Klaproth der Indo-Germanischen Race

---

[51]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 120. [52]) Visdelou l. c.; Klaproth Description de la Russie traduite du Chinois in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 81—116. [53]) Klaproth Peuples de Race blonde Artic. IV. Ting-ling in Tableaux histor. de l'Asie p. 167.

vindicirt hat; sie können also nicht zum Samojeden-Stamme gehört haben, woraus nothwendig folgt, daß damals noch keine Samojeden-Stämme die Sitze unmittelbar im Norden des Ta-Kimu einnahmen, wie heute. Die Einwanderung der Sojoten dahin muß also eine spätere seyn. Diese Ting-ling ohne politische Selbstständigkeit scheinen späterhin sich ganz mit den Kirkis verschmolzen zu haben.

Unter den Tang gab es dort Ha-ka-szu (Hakas), Kuli-han und andere Horden. Die Ha-ka-szu und die Kian-kuen, welche anfänglich getrennt, später vereint vorkommen, waren im W. von Uigur (Eyghur, s. oben S. 377, 440 u. a.), im N. von Yan-khi (Kharaschar), zur Seite, d. i. im Norden des Pe-schan (s. ob. S. 335 u. a.) oder des Weißen Berges, d. i. des Thian-Schan-Systemes. Man nannte sie auch Khiu-woe und Kie-kou; ihre Stämme waren mit den Ting-ling gemischt. Wollte man die Ting-ling wegen ihres Locales für Samojedenstämme halten, so könnte eine so frühe Vermischung zweier verschiedener Racen wol auffallen, doch nicht so sehr, da sie sich auch, nach obigem (S. 436), mit den U-sun, freilich ihren Stammesbrüdern, vermischten, aber bald auch mit ganz fremden, da es heißt, daß auch Chinesen (Nachkommen des heroischen Generals Li-ling) sich mit ihnen vermischten, was sie auch selbst anerkannten und für ehrenvoll hielten (wie die Einwohner von Hami, s. oben S. 360). Es wird zugleich in der ältesten Völkerbeschreibung vorzüglich bei ihnen von den Chinesen hervorgehoben, daß ihre Männer sehr untermischt [354]) und ausschweifend außer der Ehe lebten, was die Chinesen überall im Auslande, wo es vorkommt, zu rügen pflegen.

Der Name Kian-kuen ward in Kie-ku, und, nach antik-orientalischer Sitte, zumal wie mit jedem Dynastienwechsel bei Chinesen, so auch überall, wo ihre Hofsitte Eingang fand, in den Ehrentitel He-ku, He-ku-szu, d. i. Hekos, oder Ha-ka-szu, d. i. Hakas, verwandelt, daher sie später unter dem allgemeinern, um der Etymologie willen etwas veränderten Namen Ha-kia-szu, d. i. ebenfalls in Hakas contrahirt, bekannt werden konnten. Dieser Name, Ha-kia-szu, bezeichnete nämlich in der Sprache ihrer Besieger, der Hoeihe, so viel als „gelbrothe Gesichter" (Visages jaunes-rouges b. Visdelou).

---

[354]) Visdelou l. c. Biblioth. orient. p. 78.

Diese Hakas [55]) lehnten sich, heißt es, im Süden an das Gebirge Than-muan (Tan-man bei Visdelou), d. i. der Tang-nu (s. ob. S. 487), an; ihr Land war im Sommer voll Sümpfe; im Winter bedeckte es ungeheurer Schnee (Visdelou sagt im Winter sumpfig, im Sommer voll Schnee). Sie waren alle sehr groß von Gestalt, hatten rothe Haare, weißes Gesicht, grüne Augen (blaue bei Visdelou). Die schwarzen Haare waren bei ihnen ein Omen, und wer sie hatte, wurde für einen Nachkömmling des Chinesen Li-ling gehalten (Visdelou übersetzt dies von denen die dunkle Augen [56]) hatten). Feldherr Li-ling war der Chinesische Exilirte, 97 Jahr vor Chr. Geb., den die Hiongnu auf ihren Thron erhoben, als sie ihre nördlichen Nachbarn besiegten, wo also leicht Vermischung mit dem Kir-kis-Stamme statt gefunden haben mag. Auch andern Orientalen fielen bei den westlichen Völkern stets die blonden Haare auf; daher die Blonden, Glauci, Rufi der Alten; die Perser nannten zuerst die Russen rus, d. i. die Füchse, a capillis rufis u. s. w.) [57]). Bei ihnen wurden mehr Mädchen geboren als Knaben. Das Volk ist sehr stolz und hochmüthig, ihre Zahl einige Hunderttausend, die 80,000 Krieger stellen. Die Männer sehr tapfer, tatowirten sich Figuren auf die Hände, die Weiber auf den Hals nach ihrer Hochzeit. Das Clima ist so kalt, daß die Flüsse bis zur halben Tiefe gefrieren. Sie säeten Korn, Gerste, Hirse, ihre Pferde waren sehr groß und stark. Ihr König nannte sich A-jé oder O-jé mit seinem Familiennamen; er residirte am Thsing-Schan, d. i. nach Klaproth Blauer Berg; Tsim-chan übersetzt aber Visdelou Schwarzer Berg. Vom königlichen Hoflager Midydjita (Mi-ti-chi-tho, sagt Visdelou, heiße bei ihnen ein Zelt) [58]) zu dem der Hoeihe (damals zu Honin, d. i. Karakorum, das unter der Tang-Dynastie von ihnen zuerst, um 755, gegründet ward, s. oben S. 556), rechnete man 40 Tagemärsche, für beladene Kameele. Also dieselbe Distanz, wie heute von Maimatschin nach Uliassutai; s. oben S. 1053. Dem Thsing-Schan, oder Blauen Berge (Schwarze Berge bei Visdelou, den wir

---

[55]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 88; cf. Tableaux histor. de l'Asie p. 168. [56]) cf. Tableaux histor. de l'Asie p. 168.
[57]) Frähn Ibn Foszlan, St. Petersburg 1823 4. p. 33.
[58]) Visdelou l. c. Biblioth. orient. p. 78.

also nicht, mit Klaproth[459]), für den Kleinen Altai, oder noch weniger für die viel entfernteren Blauen Berge[60]), Tsung-ling, im S.W. von Kaschgar, halten können), heißt es, fließe der Strom Kian (ganz richtig, der Hua-Kimu, oder Schisch-kit, auf dessen linkem Ufer auch das heutige Uliassutai liegt); denselben übersetze man in zwei zusammengebundenen Booten; er durchströme das Land gegen Nord, nehme viele Flüsse auf und gehe zum Meere.

Dieses Volk der Hakas am obern Jenisei (Ta-Kimu), schickte im Jahre 648, als die geschwächten Hoei-he, ihre benachbarten Unterdrücker, sich den Tang in China unterworfen hatten, die erste Embassade nach China, deren Kaiser sie wohlwollend aufnahmen, und das Hoflager des Königs der Hakas, zu einem Fu, oder einer Jurisdiction erster Classe mit dem Titel Kian-kuen-fu erhob, um, im Rücken der ihnen gefährlichern Hoei-he, an den Kir-kis, eine gute Stütze zu finden, nach ihrem bekannten politischen Systeme (s. ob. S. 433). Diese Verbindungen der Ha-kas (d. i. Kir-kis) mit China dauerten aber nur so lange sie siegreich[61]) über ihre südlichen Nachbarn waren, wo sie bis Yan-khi (Karaschar), am Pe-Schan, ihr Hoflager eine Zeit lang aufschlugen, und wo sie selbst ostwärts zum Orkhon und zur Tula, bis zur Residenz Holin, der Hoeihe (Karakorum) sich ausbreiteten. Nur bis zum Jahre 759 dauerten diese Verbindungen; also etwa ein Jahrhundert lang, wo die Hoeihe wieder mächtiger und als Grenzsoldaten den Chinesen (s. oben S. 174) dienstwillig geworden, ihre nördlichen Nachbarn, die Ha-kas, gänzlich besiegten, und für einige Zeit wieder von aller fernern, directen Verbindung mit China abschnitten[62]). Die Tang Kaiser hatten den König der Ha-kas außer dem Titel auch zum Commandanten der kaiserlichen Garden zur Linken erhoben, und die Charge eines Thu-tu, d. i. eines Provinz-Gouverneurs, übergeben, ihn aber unter die Obhut eines Chinesischen Generalissimus gestellt,

459) Tableaux histor. de l'Asie p. 70 Not. 60) Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. VIII, Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 295, 415; A. v. Humboldt über Vulcane Inner-Asiens p. 321. 61) Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 129; dess. Observations critiq. in Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 352.
62) Visdelou Bibl. orient. l. c. p. 79; Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 171.

nach derselben Art, wie sie sich Uigur und alle Länder der Fremden in Mittel-Asien unterwarfen. Es ist also wol begreiflich, wie aus dieser Verbindung mit Chinesen, den Hakas am Kem, schon frühzeitig einige Civilisation zukam, zumal da ihres Ajé Embassade nach China an die Tang, im Jahre 709, vom Chinesischen Kaiser Tschung-tsung, mit den gnädigen Worten empfangen ward: „Euer Königreich und das Meinige haben gleichen Ursprung;" weil sein Familienname Li war, und der König der Ha-kas von dem Chinesischen General Li-ling (s. oben S. 1115) abzustammen sich rühmte. Die Hoei-hu (Uigur) gaben demselben Ajé der Hakas den Titel Bi-Kiatun-Khle-kin, vielleicht Khie-kin, d. i. Prinz vom Bi und Katuna, meint Klaproth[63]), da ihre Herrschaft auch vom Kem bis zum Ob reichte (s. ob. diese Namen S. 909; sollten aus jener Zeit schon die Chinesischen Sagen an der Katunja, oben S. 938, und an der Tschuja oben S. 950, herstammen?).

Mit der wiederholten Schwächung der Uigur (s. ob. S. 345), nach einem 20 jährigen Kriege, nahm der König der Ha-kas, mit Bestätigung von China[64]) aus, das damals durch die Ueberfälle der Tübeter (Tangut, s. oben S. 175) ungemein bedroht, gern sich tapfere Hülfsvölker erwarb, den Titel Khakhan, und für seine Gemahlin Khatuna, b. Visdelou, an. Er erschlug siegreich den Uiguren König, schickte dessen Chinesische Gemahlin, eine kaiserliche Infantin, respectvoll nach China zurück, im Jahre 841 n. Chr. Geb. Doch wurde diese wieder unterwegs von Ukiai, der als Khan von den übriggebliebenen Hoeihe zu ihrem Anführer erwählt war, ehe sie noch China erreichte, aufgefangen, und ihre Hakas-Begleiter ermordet. Ukiai ward bald darauf ermordet, 846, und ihm folgte sein jüngerer Bruder O-nie, nur auf 2 Jahr, der letzte der Hoeihe-Khane, der endlich verjagt ward und zu den Schigoei floh. Die Hakas besetzten nun die Uigurenstädte Ngansi (Kutsché) und Pe-thing (Urumtsi) am Thian-Schan-Systeme, sie wurden Gebieter des großen Reichs der Hoeihu (Uigur), deren letzte Glieder der Herrscherfamilie bei einem Tungusen-

[63]) Tableaux histor. de l'Asie p. 172. [64]) Visdelou l. c. Bibl. orient. fol. 80; Deguignes Geschichte der Hunnen b. Dähnert Th. II. p. 27, 29.

volke, den Schy-goei[465]), im Norden Schutz suchten, das aber bald darauf auch von den Ha-kas geschlagen und besiegt ward (im J. 848). Nur diejenigen Horden der Hoei-hu, die sich gegen Westen zogen, überlebten die Schmach und die Vernichtung ihrer östlichen Brüder, durch die damals siegreich glänzenden Ha-kas, dieselben welche Deguignes in seiner Geschichte die Sibirischen Kie-kia-sü genannt hat. In der Folge ersuchten die Ajé-Khakhane der Hakas, deren Gesandtschaften nach China bis zum Jahre 874 verzeichnet[66]) sind, den Kaiser, ihnen classische Bücher und bald darauf auch den Chinesischen Kalender zu übersenden, dessen Annahme in China ein Zeichen der Unterwerfung ist, bis heute, dasselbe wie einst bei Kosacken, das Trinken der Schaale Goldbranntweins und Unterzeichnung des Huldigungseides (s. ob. S. 1070). Dieser Luxus der Schrift und Literatur bei den Ha-kas, im IX. Jahrhundert, scheint, der Bekanntschaft nach mit den Kirkis, durch die Russen im XVII. Jahrhundert, wenig Frucht getragen zu haben. Doch sind diese Anfänge der Civilisation, bei ihnen, vom Osten her, durch Chinesen im IX., wie durch den Handel mit den Arabern vom Westen her, im VIII. Jahrhundert, nicht uninteressant, und gewiß nicht ganz ohne Erfolg geblieben, wenn auch in den Sibirischen Annalen, die Russischen Kosacken, sie immer nur als ihre rohesten Feinde schildern (s. oben Berg-Kirghisen am Tarbagatai, S. 776 2c.).

Die Macht der Ha-kas scheint aber, auch diesmal, von keiner langen Dauer gewesen zu seyn; ihr Khakhan zog der neuen Residenz am Orkhon, bald seine alte Residenz am Obern Jenisei vor, und rückte zu seinem dortigen Hoflager, am Kem, im Jahre 970 zurück. Die ihm unterworfenen Horden erlangten allmälich wieder ihre Freiheit, es erhob sich wieder, seit dem Jahre 962, eine neue, selbstständige Reihe der Uiguren Könige unter Chinesischem Schutz (s. ob. S. 345); die Macht der Khitan[67]), welche bald alle Länder zwischen China und Baikal besetzten (ob. S. 86), schob die Hakas in ihre ursprüngliche politische Unbedeutenheit zurück, und die Geschichte schweigt von ihnen, bis auf die Periode der Tschingis-

---

[465]) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. II. p. 29; Tabl. histor. de l'Asie p. 91. [66]) Visdelou l. c. fol. 79—80; Deguignes bei Dähnert Th. II. p. 27. [67]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 174, 89.

Khaniden, seit dem J. 1200, bei denen sie unter den Vorkämpfern mit dem Namen der Kirkis auftreten.

So entsteht die mehr als hundertjährige Lücke in der Geschichte der Hakas, die wieder in ihrem Ursitze, dem Gebirgsgau Ta-Kimu, später unter der Dynastie der Yuen, d. i. als die Mongolen Kaiser schon China beherrschten (1280—1341), zuerst mit dem Namen der Kiliki-szu (d. i. Kirkis) von den Chinesischen Autoren belegt werden, wo ihr Land Hanhona genannt wird, mit den Städten Kian-tschéu (unstreitig die Hauptstadt der alten Kian-kuen mit dem Chinesischen Titel eines Tschéu, als Residenz des Djé-Khakhan der Hakas), mit Ilan-tschéu (d. i. Schlangenstadt? unbekannt wo?) und andern[68]). Ihr Land liege von Peking im W., 10000 Li (750 geogr. Meilen), und sei 100 geogr. Meilen (1400 Li) lang und 50 (700 Li) breit. Der Kian (Jenisei) fließe gegen N.W. hindurch, im N.O. von da sei der Yu-siu (Jyus, der weiter unten zum Tschulym wird) u. s. w. Die Hauptproducte seien gute Pferde, weiße und schwarze Falken. Das Wort Han-hona, womit die Chinesisch-Mongolischen Zeitschriftsteller jenes Land des obern Jenisei bezeichneten, habe die Bedeutung eines großen Sack's, mit kleiner Oeffnung, das sei die Form des Landes; daher der Name; darin habe der Kian seine Quelle. An seiner Grenze sind 2 Defilés, durch welche man hinein und heraus kann. Es ist mit Bergen bedeckt, mit Wassern, Wäldern und Gebüsch. Die Wege daselbst sind sehr wenig practicabel. — Eine passendere Beschreibung jenes Gebirgsgaues Ta-Kimu kann es wol nicht geben, als diese, welche von Mongolen gemacht ward, denen jene Gegend als ihre nächste Nachbarschaft im Westen genau bekannnt seyn mußte. Die Stadt Kian-tschéu erhielt ihren Namen vom Kianfluß, liegt ganz richtig im S.O. des Landes der Kirkis, weil diese bis zum Ob reichten, und im S.W. des Kian, im N. des Berges Tang-lu (d. i. Tang-nu). Ilan-tschéu, die Schlangenstadt (von Ilan, d. i. Schlange, in allen Turk- und Kirkis-Dialecten) heiße so, weil vor der Gründung derselben, die Einwohner im Gebirge eine Schlange gesehen hätten, einige 10 Fuß lang, in einer Höhle, Flußwasser trinkend, von welcher sie der Stadt den Namen gaben.

---

[68]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 91.

Von diesen beiden Städten erfahren wir nichts genaueres; aus der Namensähnlichkeit, Ilan-tschéu, die Schlangenstadt mit dem Schlangenberge Zmeinoporskaja am West-Altai (s. ob. S. 840) nach Klaproths Vorgange [469]) schon zu identificiren, scheint uns zu gewagt, weil es mehrere solcher Schlangenstädte bei den Kirkis giebt (z. B. Jilandy [70]) am Ischim, u. a.) und, weil dadurch das Land der Kirkis, zur Zeit der Mongolen, sehr weit gegen den Westen in dem Altai ausgedehnt wird; vorzüglich aber, weil wir keine andere Spur von einer solchen Kirkis-Stadt im dortigen Hüttenreviere verfinden; obwol allerdings daselbst einst starke Ansiedlung; aber welches Volkes? ist noch problematisch, aus allen Denkmalen unzweifelhaft hervorgeht. Als die Russen in Sibirien vordrangen, Mitte des XVII. Jahrhunderts [71]), war freilich der Hauptsitz der dort vorgedrungenen Kirghisen weit genug gegen N.W. am Ob, und die Altirzi saßen am Abakan und Uibat, die Altisari waren in zahlreichen Horden bis zum Weißen Jyus vorgerückt (s. oben S. 1070).

Sehr merkwürdig scheint indeß, und vielleicht jene frühe Westansiedlung unterstützend, daß in Hulagus Feldzuge (1253 s. ob. S. 429) noch viel weiter in S.W., in derselben Gegend von Ali-mali, bis wohin wir diesen Feldherrn früher begleitet haben, südwärts dieser genannten Stadt am Ili, bei der nun folgenden Gebirgspassage über den Thian-Schan, nahe der Station Ma-a-tschung, gesagt wird: daselbst brauche man Palankine von Pferden gezogen, um fortzukommen; auch seien dort Menschen, die schwere Lasten tragend doch sehr schnell zu gehen im Stande seien; man nenne sie Ki-li-ki-sse [72]), d. i. Kirkis; sie tauschten, gegen Pferde, Hunde ein. Mehr wird hier nicht von ihnen gesagt; aber schon in diesen Worten liegt ein Beweis, daß, auch schon Mitte des XIII. Jahrhunderts, das Volk der Kirkis, nicht bloß am oberen Ta-kimu saß, sondern auch schon eben bis dahin ausgebreitet war (ob in Ursitzen oder durch Auswanderung, mögen wir nicht zu bestimmen), wo sie in späterer Zeit, bis

---

[469]) Klaproth Mém. relat. à l'Asie. T. II. p. 163. 164.
[70]) Ph. Nazarov Voy. à Khokand in Magas. asiat. T. I. p. 13.
[71]) Fischer Sibir. Gesch. Th. II. p. 650, 677. Journ. Asiatiq. T. VIII. p. 68. [72]) A. Remusat Rech. s. la Ville de Karakorum. p. 40; dess. Nouv. mélanges Asiatiq. T. I. 1829. p. 175.

heute, unter dem Namen der Mittleren und Großen Horde der Kirghisen, oder der Burut (s. ob. S. 398, 401, 407, 772) hausen, ehe noch die jüngste Auswanderung der Ost-Kirghis, im Anfang des XVIII. Jahrhunderts zu ihnen vom Russisch gewordenen Sibirien geschahe, und wie viele mögen schon früher statt gefunden haben. Der bedeutenden Zahl der heutigen Kirkis (Burut) im Chinesischen Turkestan, um Kaschghar, u. a. O., wird weiter unten Erwähnung geschehen. Sollten diese nicht in ältester Zeit identisch mit jenen Chou-le (Sou-le bei Deguignes und A. Remusat) oder Khin-cha (Kaschghar)[473]), dem zweiten Volke der Race der Blonden gewesen seyn? (s. ob. S. 434). Ueber die Identität der rein Turkischen Sprache dieser Kirkis der Mongolenzeit, oder der Ha-kas der Tang-Zeit, welche noch mit der heutigen Sprache der Dreierlei Kirghisen-Horden, der der Mittlern, Großen und Kleinen Horde, vom West-Altai und Saisan-See (s. oben Sara Tau S. 651, Kurtschum-Gebirg S. 661), bis zur Wolga, zu den rein Turkischen Dialecten gehört, welche dem Türkischen in Constantinopel, nur ohne die Arabischen und Persischen Beimischungen, entspricht, ist, nach Klaproth's[74]), Jaubert's und Anderer Arbeiten, und nach eines Hamaker Critik[75]), wohl kein Zweifel mehr. Die dem Ost-Kirghisischen beigemischten sehr wenigen Mongolischen Wörter, aus der Zeit der Mongolischen Herrschaft und ihres Verkehrs mit Kalmücken und Dsungaren, können gar keinen Beweis für die Mongolische Abstammung des Volkszweiges mehr geben, auf welche eher noch ihre Physiognomie als ihre Sprache führen konnte.

Abulghasi, nach Raschideddin, dem er folgt, leitet die Kirkis von einem fabelhaften Stammvater her, und nennt zwei Völker: Kirkis und Kem-Kamdschut[76]) gemeinschaftlich. Die Kem-Kamdschut, sagt er, begriffen zwei Nachbar-Länder (oder Horden); das eine an der Selenga, das andre am Uigur-muran, welches 2 große Ströme sind;

---

[473]) Chou-le in Tabl. histor. de l'Asie. p. 166. A. Remusat sur les langues Tartares. p. 291. [74]) Klaproth sur la langue des Kirghiz in Mém. III. p. 336. [75]) H. A. Hamaker Censurae in Bibliotheca critica nova. Lugd. Bat. 1825. Vol. I. p. 185 etc. [76]) Klaproth Asia Polyglotta. p. 231 — 235; Antiq. de la Sibirie in Mém. rel. T. I. p. 161.

das Land der Kirkis ist bei den Flüssen Obi und Syr. — Eine falsche Auslegung machte früher den Uigur-muran zum Hoang-ho, und das Volk der Kirkis zu Mongolen, oder Tata, die von dort ausgegangen seyn sollten (s. oben S. 282). Aber, der Uigur-muran ist der Jenisei, dessen westlicher Zufluß noch heute Kem-Kemtschyk heißt, der selbst der Kem ist, und dessen Anwohner die Ost-Kirghis sind, die gegen S.W. ausgezogen sind, und unter dem Namen der Burut unter Chinesischer Herrschaft im Chinesischen Turkestan stehen, im Gegensatz der West-Kirghis in den Steppen, am Irtysch bis zur Wolga. Der Uigur-muran ist der Strom der Uiguren genannt, weil diese, lange Zeit, als Hoei-he, das dortige Land beherrschten, bis auf die Zeit der Tschingiskhaniden; er fließt, nach Abulghasi, in das Adji-Denghiz [77]), d. i. das Bittre Meer, nicht das Nordeismeer. Es ist der Jenisei, der damals noch in jene Sibirische Schlamm- und Morast-Niederung abfließen konnte, welche, nach den Berichten älterer Annalen der Chinesen, von einem großen Morast-Meere, über dem dortigen noch heute mit Salz-Seen erfüllten, niedern Steppenboden gestanden haben soll (s. oben Einl. S. 17).

Unbezweifelt, so viel ergiebt sich aus allem, sind also diese Kirkis, als Kiankuen, seit jenen Zeiten, schon weit über 100 Jahre vor Christi Geburt, als Ursassen im Gebirgsgau Ta-Kimu, von wo sie ausziehen, aber immer wieder zu ihm zurückkehren, den Chinesischen Annalen bekannt, als eines jener 6 von allen übrigen Völkern Ost-Asiens verschiedenen, blondhaarigen, blauäugigen Völker, mit weißer Gesichtsfarbe (Thsing yan tchhisiu nach den Chinesischen Autoren im Wenhian thoung khao K. 337. p. 9). Und schon der scharfsinnige A. Remusat hat, wie er versichert, ohne große Mühe sie als ein Gothisches Volk [78]) anerkannt, das seitdem es (nämlich die U-sun von den Hiong-nu) unabhängig geworden war, einen entschiedenen Limes Imperii für die Völker der Turk gegen den West bildete, den diese wenn allerdings erst spät durchbrechen mußten, um gegen West-Asien vorzudringen. Sie saßen in weiten Bogen, nordwärts der

[77]) Asia Polygl. p. 232; Tableaux histor. de l'Asie. p. 175; Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 464. [78]) Ab. Remusat Recherches sur les langues Tartares. Paris, 1820. 4, p. 327,

nächtigen Hiong-nu, vom Baikal an, wo ihnen im Osten, ıber weit später erst, die Tungusen, Dauten (Mandschu) ınd Mongolen, deren Sprachen [79]) nicht nur mit Indogermanischen Wurzeln reichlich gemischt sind, sondern de:en Bau auch mit dem Deutschen sehr übereinstimmende gram-natische Formen haben soll, in den Historien auftraten. Die ;nen verwandteren U-sun saßen aber gleichzeitig im Süden am bern Hoang-ho, am Eingange des Passagelandes (s. ob. S. 93), an den Grenzen der Tübetischen Völker, und wurden durch ie Hiong-nu eine Zeitlang von jenen nördlicheren getrennt, bis ie 150 Jahr vor Chr. Geb. durch ihren Auszug gegen W. zum Ili (s. oben S. 432) sich dem großen Kranze jener Blonen Völkergruppe wieder vereinten, der nun bis Sogdiana eichte, welche der Indogermanischen Völkergruppe (Famille des ıations hindo-gothiques bei Ab. Remusat) [80]) durch ihren geneinsamen Sprachstamm und Physischen Schlag angeeihet worden ist (s. ob. S. 434). Noch fügen wir hier die kaum eachtete merkwürdige Stelle aus dem Pian-i-tian, K. 58. ›. 1. [81]) hinzu, welche Ab. Remusat mitgetheilt hat, daß die Chinesen selbst schon, durch ihre Embassaden im Westen dau veranlaßt, diese Gruppe der U-sun, durch das Bactriche Reich hindurch an die Hindus anschließen, indem sie sagen: Geht man über das Gebirg Thsoung (d. i. Tsungling, der oestliche Kuenlün, s. ob. S. 46) findet man die Yun-tou Hindu, eine Colonie), denen im N.W. die Ta-wan wohnen, m N. die U-sun, mit denen die Yun-tou viel Aehnlichkeit n der Kleidung haben. Diese Yun-tou führen aber ein nomaisches Leben in dem Thsung-Gebirg, und sind von der Race er Sai. — Dieß ist die erste Nachricht, welche die Chinesen, ls sie 100 Jahr vor Chr. Geb. mit den Beherrschern von Bacrien und Persien Allianzen schlossen, von den Hindu erhielten, u einer Zeit, da die U-sun sich bis in deren Nähe schon hin erbreitet hatten. Schade, daß nicht von ihrer Sprache die Rede st, in der sie sich gegenseitig verständigen konnten; ob es Sancrit gewesen wäre?

---

[79]) Tableaux histor. de l'Asie. p. 162. [80]) Ab. Remusat im Journal des Savans 1822. Oct. p. 596. in Rec. v. Spasski Inscript. Sibiricae. [81]) Ab. Remusat Recherch. s. les lang. Tartares. p. 288. Not.

Die Chinesischen Annalen berichten nach den Embassaden der Kiankuen, die sie im Xten Jahrhundert, zur Zeit der Hoei-hu (s. ob. S. 345, 446, 556) stets Hakas (Hakaszu) nannten, daß sie dieselbe Sprache und Schrift wie diese Turk-Hoeihu (d. i. Ost-Uigur) hätten; also mußte man sie auch zu den Ost-Turkischen Nationen zählen. Demnach konnte es damals nur, nach Klaproths Sprachforschungen[482]), ein Volk Indogermanischen Ursprungs seyn, das sich mit dem Turkischen, dasselbe beherrschenden Tribus, vermischt, und allmälig seine Muttersprache mit einer Turkischen vertauscht hatte. Auch fanden, wie ausdrücklich gesagt wird, Wechselheirathen bei ihnen statt, und solche Mischungen sind im centralen Asien nicht selten, wobei der eine Volkstheil seine Muttersprache verliert. So bei den Telengut, bei den westlichen Kirghisen[83]), deren ursprüngliche Turkische Sprache so viele Kalmückenwörter aufgenommen hat, daß schon Raschideddin und Abulghasi sie zu den Uirat (Deloth) zählten, daher auch Adelung[84]) daraus eine eigne Mongolisch-Tatarische Sprache zu machen suchte, was schon Ab. Remusat widerlegt hat.

Ihre Stadt nannten die Hakas, wie wir oben sahen, Ilan, d. i. Schlangenstadt; nach dem Worte, das in allen Turksprachen Schlange bedeutet. Den Anfang des Jahres, in ihrer Sprache, Meous-ai (Mao-ße-ghai, bei Visdelou), richtiger Mus-ai, den Eismonat (von Mus, Eis, s. oben S. 330, und Ai, Monat, in allen Turkischen Idiomen). Sie hatten schon den bei Mongolen, Mandschu, Japanern nnd Tübetern eignen Cyclus von 12 Jahren, deren jedes seinen Namen nach einem Thiere führt; das dritte Jahr hieß der Tiger. Dieser Cyclus verdient, als eine eigne Erfindung der Hakas, vielleicht die einzige von der die Geschichte Bericht erstattet, Aufmerksamkeit; er hat sich viel weiter verbreitet als ihre Herrschaft, sagt Ab. Remusat[85]) in seinem lehrreichen Werke über die Tartarischen Sprachen. Es ist der Cyclus der 12 Thiere, den die Kirghisen in ältester Zeit ausgedacht, der gegenwärtig fast in ganz Asien bei Orientalen in Gebrauch

[482]) Tableaux histor. de l'Asie. p. 169. [83]) Ph. Nazarov Voyage à Khokand in Nouv. Magas. asiat. Not. Klaproth. Paris 1825. T. I. p. 19. [84]) Adelung Mithridates. Berl. 1806. Th. I. p. 492; Ab. Remusat Rech. s. les lang. Tartares. p. 306.
[85]) Ab. Remusat Rech. s. les lang. Tartares. p. 301.

ist. Das Modell dazu war, unstreitig, der uralte, zehnjährige Cyclus der Chinesen; aber den nichtsbezeichnenden Charakteren der Chinesen die Thiernamen, zumal der Hausthiere, zu substituiren, ist, nach der ausdrücklichen Versicherung des Wen-hian-thoung-khao, K. 348. p. 7., eine Erfindung der Ki-li-ki-sse (Kirkis). Darin kommen die nützlichsten Thiere, wie der Ochs, Hase, Pferd, Hammel, Huhn, Hund, Schwein, vor. Auch die Ratte, Schlange, der Tiger (bei Klaproth Tabl. hist. p. 169), von dem Ehrenberg gezeigt hat, daß er auch heute noch in Sibirien einheimisch ist (Ab. Remusat übersetzt aber Leopard, vergl. ob. S. 428); der Affe und der Drache vollenden das Dutzend. Wollte man, sagt Remusat, auch den Kirghisen das Verdienst dieser Erfindung nicht zugestehen, wie dieses Klaproth anzudeuten scheint, der Tabl. hist. de l'Asie p. 169 meint, sie sei überhaupt keine Erfindung eines Volkes in Central-Asien, so lasse sich doch, bis jetzt, kein passenderes Land für seine Erfindung angeben.

Aus den übrigen Nachrichten dieser Hakas, welche sich in den Annalen der Dynastie der Yuen vorfinden, heben wir nur noch einige ihrer characteristischen Züge hervor, weil diese zur Vorstellung ihres Culturzustandes beitragen, da sie keinesweges zu den ganz rohen Barbarenvölkern gerechnet werden können, und vielleicht zur Erläuterung der vielen historischen Denkmale, auf ihrem Boden, etwas Licht werfen möchten.

Im Hoflager ihres Ajé[86]), oder Ojé, wehte stets die königliche Fahne; die Glieder seiner eigenen Horde kleideten sich roth; die andern Horden nannten sich nach den Familiennamen ihrer Oberhäupter; die Reichen trugen gern Zobelpelze. Im Winter trug der Ajé oder Ojé eine Zobelmütze, im Sommer eine von Goldfiligran zugespitzt. Die Mützen seiner Unterthanen waren von weißem Filz. Sie trugen einen Säbel zur Seite und einen Wetzstein an ihrem Gürtel. (Die Gegend am obern Tom-Fluß ist wegen ihrer Schleifsteine berühmt [87]), auch in der Sagaischen Steppe am Jyus finden sie sich, wo der Schleifstein-See Bylö-kul davon benannt ist. Das gemeine

---

[86]) Visdelou l. c. Bibl. orient. fol. 78; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 170. [87]) Pallas Ruff. Reisen Th. I. p. 655. Th. III. p. 331.

Volk ging in Häute gekleidet und barhaupt; die Weiber trugen Kleider von Tuch, Serge, Brocat und Seidenzeuge, welche die Hakas von den Arabischen Kaufleuten einhandelten, die seit dem VIIIten Jahrhunderte bis Nganfi (Kutsché und Pe-thing (Urumtsi), in das Land Uigur verdrangen, ehe noch Vam-Yen-te, der Chinesische Embassadeur (im J. 983 s. oben S. 349, 382) dorthin zog. Friedlich zu Markt (bis Ghan-si und Pe-thim, sagt Visdelou), oder kriegerisch zu Felde, zogen die Hakas, zu wiederholten malen, so weit gegen den Süden; und auf diesem südlichen Wege traten sie unstreitig in freundschaftliche Verhältnisse, wie dies ausdrücklich gesagt wird, mit den Arabern, den Thufan (Tubetern) und den Ko-lou, oder Go-lou (ob die Chou-le, oder Kaschghar? s. oben S. 434), welche im West der Hakas wohnten. Die Arabischen Kaufleute, aus Furcht vor den Räubereien der Hoei-hou, blieben damals so lange bei diesen Go-lou (dies wäre die schon dem Ptolemäus bekannte Serenstraße über Kaschghar), bis eine Escorte der Hakas kam, und ihnen schützend weiter das Geleit gab. Die Araber verfertigten, so heißt es, damals Goldstoffe (Brocat) von so großer Schwere, daß man 20 Kameele zum Transport eines einzigen Stückes [488]) gebrauchte, das darum in 20 Stücke zerschnitten werden mußte, um es nur transportiren zu können. Alle 3 Jahre machten sie, mit einem Stücke dieses Brocats ein Geschenk an die Hakas (wahrscheinlich zum Gold-Zelte: denn so wird das Zelt der Kum-tschu, oder Chinesischen Infantin genannt, bei Visdelou l. c., welches die Hakas in der Residenz des Khakhan der Hoei-hu, nach dem 20jährigen Kriege in Brand steckten. Sollte daher, etwa, der Titel Altyn Khan vom Goldzelte entstanden seyn? s. ob. S. 1065, 1066, 1072). Wie blühend mag der Handel der Araber schon Ende des VIIIten Jahrh. in jenen Gegenden gewesen seyn, als sie, dort, so eben erst unter die Turk-Stämme eindrangen. Auf diesem Araberwege, durch die Länder der Hoei-hu, über das Thian-Schan-Gebirge, drang unstreitig die Lehre Mohammeds schon frühzeitig bis zu den Hakas vor, ehe sie noch als Kirkis auftreten, eine Lehre,

[488]) Visdelou l. c. Bibl. Orient. Suppl. fol. 79; Klaproth Tabl. hist. p. 172.

deren Ceremonien sie wie ihre Nachbarn, die Hoei-hu [89]) stets den Vorzug gegeben haben, obwol vermischt mit ihrem Heidenthume, indeß ihre südlichen und östlichen Nachbaren, die Hindu und Tübetischen Stämme, sich vorzugsweise dem Buddathume unterworfen haben.

Dies Factum geht uns, unbezweifelt, aus der wiewol entstellten Nachricht hervor, welche der Arabische Geograph Edrisi, nach der Lateinischen Uebersetzung der Geographia Nubiensis, im Clima V. Pars IX. und Clima VI. Pars IX. gegeben hat, wo er von dem Volke der Torci Odhcos [90]) spricht, ein Name, der wol nur in seiner Arabischen Verstümmelung mitgetheilt ist. Unter der Regierung des Abassidischen Kalifen Watik (Uateg-billah bei Deguignes), im Jahre 846—847 (842 bei Deguignes; es ist 231 oder 232 d. Heg. nach Frähn), sagt Edrisi, hat Salam, der Dolmetsch dieses Fürsten, eine weite Reise in das Land Chofsach (Kaptschak?), und zu dem äußersten, nördlichen Gebirge Gog und Magog, um von dem berühmten Walle Iskenders (Alexanders) im Gebirge, seinem Gebieter Bericht zu erstatten. Dahin zieht er, von Besgerts Ende (Land der Pascatiren, d. i. Baschkiren, ein Turk-Volk im N.O. des Kaspischen Sees), in ein dunkles Land (Terra nigra), 10 Tagereisen weit, und dann noch einen Monat Weges durch Wüsteneien, in denen alle Ortschaften und Denkmale von den Völkern von Gog und Magog (die Turk) zerstört waren. Endlich kam er zur Gebirgsfeste, deren Bewohner Arabisch und Persisch sprachen. Der König derselben hieß Khakan Odhcos; die Einwohner hatten Moscheen und Schulen. Sie freueten sich, von den Gläubigen einmal wieder etwas zu hören; denn schon viele Jahre war es, so erzählten sie, daß ein heiliger Mann, auf einem langen Thiere, mit hohen Gliedern und einem Buckel (was Salam sogleich für ein Kameel erkannte), zu ihnen vorgedrungen war, und, in einer verständlichen Sprache, sie das Gesetz des Koran gelehrt hatte. Von da reisete Salam nach Chorasan zurück. Schon der gelehrte Deguignes [91]) hatte diesen Khakan Odhcos (Odhkos) für einen Khan der Hoei-hu er-

---

[89]) A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. p. 292.

[90]) Edrisii Geographia Nubiensis ex Arabico a Gabr. Sionita etc. Parisiis 1619 4. p. 247, 267; cf. Herbelot Biblioth. orient. Artic. Jagiouge. [91]) Deguignes Geschichte der Hunnen b. Dähnert Th. II. p. 29.

klärt; Sprengel nannte ihn Abdeasch[492]). Der gelehrte Orientalist Frähn hält, statt des, bei dem Geogr. Nubiens. vorkommenden Namens, nach einer Emendation, Ongisch oder Ongi[93]), für die richtige Arabische Schreibart, und glaubt darunter jenen Khan der Hoei-hu O-nie verstehen zu müssen, den Deguignes in der Genealogie der Uiguren-Khane dieses Volks, nach jenem 20 jährigen Kriege mit den siegreichen Hakas, als den letzten (er regierte nur 2 Jahr von 846—848) von jenen nennt, der nur flüchtig war, und sehr bald ganz nach Osten fliehen mußte. Fällt die Reise in diesen Moment, so werden, bald nach der Flucht, auch die festwurzelnden Ha-kas in der Residenz der Hoei-hu den Islam haben kennen lernen. Sollte aber die Emendation des Namens noch Zweifel übrig lassen, und der Khan der Ha-kas selbst darunter zu verstehen seyn: so wäre vielleicht Sprengels Lesart Adkasch, nach Klaproths Ansicht (Adskosch bei Klaproth)[94]), am ersten mit dem Namen der Hakas selbst zu identificiren, da dieses Volk ja schon früher, durch den Handel, den Arabern befreundet war, und dann auch diesen Abgesandten des Khalifen wolwollend aufnahm, was bei den Hoei-he, die sich raubsüchtig gegen sie gezeigt hatten, wol nicht der Fall gewesen seyn würde. Folgen wir dieser Erklärung, so begreifen wir auch, daß derselbe Salam, dessen Aussage als einer der ältesten Mohammedanerberichte über jene nördlichste Erdgegend, wie Frähn[95]) sehr lehrreich bemerkt, noch keineswegs die gehörige Aufmerksamkeit erlangt hat, die ihm gebührt, auch schon ganz gute Bemerkungen über das Gebirge Thian-Schan mittheilen konnte, das damals von den Hakas beherrscht werden mußte. Dies vorausgesetzt, so halten wir Edrisis Cocaia für den Thian-Schan, oder Himmels-Gebirge, jenes Schneegebirge von Gog und Magog für den Gletscherpaß von Aksu (s. ob. S. 330), den runden See für irgend einen des dortigen Gebirges; das viele Feuer für den Vulcan Pe-Schan (s. ob. S. 333), oder die Solfataren von Urum-tsi (s. ob. S. 386), den Faraan, für

---

[492]) M. Chr. Sprengel Geschichte der geogr. Entdeckungen 2. Aufl. Halle 1792. p. 166. [93]) C. M. Frähn, Ibn Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit ꝛc. St. Petersb. 1823 4. Einleitung p. XIX. [94]) Mém. rel. à l'Asie T. I. sur l. Antiq. de la Sibirie p. 165 Not. [95]) Frähn Ibn Foszlan a. a. O.

den Altai, worüber Salam, der Reisende, mag er nun nur bis zu den Choulo (Kaschghar), oder selbst bis Nganſi (Kutsché), oder Pe-thing (Urum-tſi) vorgedrungen seyn, von den Torci Odhcos, oder den Hakas, mancherlei erfahren konnte. Es ist dies aus jenem Kirghisen-Reiche ein kleiner, nicht uninteressanter Beitrag zu dem was wir schon oben, an den genannten Orten, aus Chinesischen Quellen, darüber angeführt haben. Edrisi sagt, von der Festung Giarda (?) komme man zum Berg Cocaia (wol identisch mit Thian-Schan? von Kok, Kök, blau oder Himmel[96]), im Ost-Turkischen) in 7 Tagereisen, welcher Gog und Magog umgebe (das dortige Gebiet der Turk?). Er ist ganz steil, und kann nicht bestiegen werden, weil sein Gipfel ganz mit Schnee bedeckt ist, der nie schmilzt (ob densarum nivium copiam, quae nunquam solvuntur)[97]), und weil ihn stets dichter Nebel deckt, der sich nicht zerstreut. Jenseit des Berges liegen viele Städte in Gog und Magog. Wem es dennoch, mit großer Mühe, gelingt den Gipfel zu ersteigen, um sich von da umzuschauen, oder zu erkunden was jenseit ist, der kehrt nie wieder zurück, weil er von Thieren zerrissen wird, oder, weil die Völker jenseit alle Menschen wegfangen. Dennoch sind einige durch Glücksfall zurückgekehrt, welche berichten, daß sie Nachts in jenem Lande, das im Rücken des Berges liege, sehr viele Feuer gesehen, aber bei Tage, wegen des großen Nebels mit Rauch vermischt, nichts, weit und breit hätten erspähen können. Die dortigen Tork Odhcos (Hakas?) genannt, sollen breite Gesichter, große Köpfe, viele Haare haben und leuchtende Augen, eine verschiedene und eigenthümliche Sprache haben, das Feuer, und alles was glänzt, anbeten. Im Norden jenes Landes liegt ein sehr großer Berg, der Faraan heißt, vom Untergang gegen den Aufgang 18 Stationen oder Tagereisen lang (ob der Altai?), in seiner Mitte eine hohe Gegend rund wie ein Schild, darin ein See (ob Saiſan, Upſa oder ein anderer?), von unbekannter Tiefe, der Alles verschlinge was hineinfällt, darin kein Thier schwimmen kann u. s. w. Wir führen hier nur im Allgemeinen an, daß bei andern Arabischen Geographen jenes Faraan, nach derselben Gegend zu, ein unfruchtbares Land mit salpetrigem Boden und vielen Vertiefungen be-

---

[96]) Asia Polyglotta Sprach-Atlas Tab. XXVI—IXL.
[97]) Edrisi Geogr. Nubiens. l. c. p. 247.

zeichnet (bei Jacuti), und, daß auch Ibn-al Wardis Erdtafel[498]), zwischen jener Gegend, welche Niederung der Turk, 12 Parasangen im Umkreis, genannt wird, und zwischen China, ein Dreieck gezeichnet ist, welches einen verhältnißmäßig sehr großen Vulcan bedeuten soll (von Turfan?).

Da offenbar Arabische wie Chinesische Traditionen in Lehre, Sprache und Schrift, bis zu den genannten Hakas, oder Kirkis, schon so frühe, nebst Handel und Einrichtungen aller Art, vorgedrungen sind: so ist es um so merkwürdiger, was zuerst schon der große Sprachforscher O. G. Tychsen, 1786, und nach ihm Klaproth nachwiesen, daß man, noch heute, in demselben Lande, welches diese Völker einst bewohnt haben, den Runen Europa's ähnliche Schriftzeichen[99]) (Tychsen[500]) sagte Celtische und Gothische Schriftzüge, aus den Zeiten, da die Scythen Sibirien beherrschten) auf dortigen Monumenten vorfindet, in denen man leicht Griechische, Lateinische, Slavonische Charactere erkennt, deren Entzifferung bis jetzt an zu isolirten Proben[1]), und unter Nichtberücksichtigung vieler anderer Monumente versucht, auch nicht weit vorgeschritten zu seyn scheint. Aber dieses merkwürdige Factum, verbunden mit der Gewißheit, daß die Kian-kuen, die Vorfahren der Hakas, blaue Augen, blonde Haare und sehr helle Haut hatten, machen es sehr wahrscheinlich, daß die Verbindungen, welche zwischen dem Norden Asiens und Europas einst existirten, vor Zeiten weit häufiger und inniger waren, als man sich bisher, der Regel nach, vorgestellt hatte[2]). Auch hat schon Ab. Remusat darauf aufmerksam gemacht, daß die Turkvölker Ost-Asiens, seit ältester Zeit, viele Beziehungen zu den Indo-Scytischen

[498]) Dr. E. Johannsen Die geographischen Ansichten der Araber, nach handschriftl. Quellen der Pariser Bibliothek, nebst einer Erdtafel der Araber; in Zeitschrift Hertha, Stuttgardt 1829 B. XIV. p. 251, 255. [99]) Tableaux hist. de l'Asie p. 174.

[500]) O. G. Tychsen Schreiben an Pallas 19. Febr. 1786 über alte unbekannte Steinschrift in Sibirien, in N. nord. Beiträge Th. V. p. 237—245. [1]) Wiederholt in Greg. Spassky de Antiq. quibusdam Sculpturis et Inscriptionibus in Sibiria repertis Petropoli 1822 Fol. edit. Krug. Tab. IV. fig. 1—5; Recens. von Ab. Remusat in Journ. de Savans. Paris 1822 Oct. p. 596—602.

[2]) Die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, von C. Ritter Berl. 1821 8.; F. Chr. Bauer Symbolik und Mythologie, Stuttg. 1824 3 Th. 8.

und Gothischen Völkern, wie er sich ausdrückt, hatten, die noch einige Jahrhunderte nach Christi Geb. in der Tartarei lebten, Beziehungen, welche durch alle Chinesischen Annalen sich bestätigten, und den historischen Daten einen Conjecturalbeweis beifügen, um die Einführung der Hülfsverben und der zusammengesetzten Zeiten in den Turk-Sprachen zu erklären [3]). Doch diese Untersuchung und deren weitere Begründung bleibt noch den Sprachforschern überlassen. Da indeß ausdrücklich von dem Chinesischen Annalisten Matuanlin gesagt wird, daß die Sprache und Schrift der Hakas und Hoei-hou, d. i. Uigur, dieselbe gewesen sey: so ist hier noch zu bemerken, daß die Häupter der Tukhiu [4]), oder Turk der ältesten Zeit, die Nachbarn der Hakas, den Gebrauch hatten, ihre Befehle zu ertheilen, Einschnitte oder Kerben in Hölzer oder Stäbe zu machen, und diese, als Befehle, umher zu schicken. Dadurch gaben sie die Versammlung der Truppen, die Erhebung der Pferde, die Vertheilung der Heerden nach Zahl und Lage kund, und immer die Zahl der Objecte. Es waren wol auf diesen Kerbhölzern, die sie als Zeichen der Autorität mit einem Pfeil mit goldner Spitze, und einem daran befestigten Wachssiegel begleiteten, eben jene, aus lauter in Holz eingeschnittenen Zeichen enthalten, die auch schon Tychsen, auf den Inscriptionen Jeniseiskischer Monumente, und A. Remusat wie Klaproth als den Nordischen Runen ähnliche Schrift erkannten, wie sie denn auch nach Grimm's Tafeln [5]) unverkennbar sind. Da nun auch Samojeden und Lappen [6]), bis in den hohen Norden, solche Kerbhölzer, bis heute, in Gebrauch haben, die seit Odins Zeiten (nach Grimms Hypothese eher als von Cadmus und den Phöniciern her wie Legis wähnt, und eben so wenig, nach Rühs Vermuthung, erst seit den Christlich-scandinavischen Zeiten), auch bei Germanen in Gebrauch kamen; so ist es wol am natürlichsten, ihren rohen Ursprung hier in Central-Asien zu suchen, wenn auch ihre Germanische Ausbildung und das Kalender-Wesen der Runenstäbe, wie dies Ideler [7]) so lehr-

---

[3]) s. A. Remusat Rech. sur les Langues Tartares. Chap. VI. Turk oriental. p. 306. [4]) s. Wen-hian-thoung-khiao K. 343 p. 3 bei Ab. Remusat ebend. p. 65 etc. [5]) W. C. Grimm über Deutsche Runen 1821 8. [6]) Klaproth Asia Polyglotta p. 166.
[7]) Ideler über das Alter der Runen-Kalender in den Abhandlun-

reich gezeigt hat, nur bis zu dem Christlichen Kalender hinauf reicht.

Zu dieser allgemeinen Untersuchung über die, wie wir dafür halten, nicht uninteressante historische Stellung der Ha-kas (Kirkis) zur Ethnographie und Menschengeschichte Mittel-Asiens, fügen wir noch einige Daten der Chinesischen Annalen, zur Characteristik ihres heimischen Lebens und ihrer Culturstufe vor der Mongolenzeit. Der Handel mit den Arabern hatte ihre Fürsten und Großen an einen gewissen Luxus gewöhnt, dessen Spuren man auch noch in dem großen Gold- und Silber-Reichthum der Gräber[8]), in der Kirghisen-Steppe, z. B. um Krasnojarsk und am Jenisei, wieder aufgefunden zu haben glaubt; doch ist die Frage noch nicht hinreichend erörtert, wenn auch viele? ob auch alle jene antiken Grüfte und Denkmale, allein den Hakas der älteren Zeit angehören, und ihren Nachfolgern, eine Frage die nur erst bei völliger Uebersicht des ganzen Feldes der Monumente gründlich wird beleuchtet werden können (s. unten Tschuden-Denkmale). Seitdem sie Mohammedaner wurden (dies geschahe wol erst zur Mongolenzeit, wenn auch früher die Spuren des Islam zu ihnen vordrangen), hörte wol höchst wahrscheinlich ihre alte Weise der Todtenbestattung auf, und, eben so, mochte zugleich wol ihr eignes, den Ruhnen ähnliches, Hakas-Alphabet, durch die Arabische, oder Mongolische, oder Chinesische Schrift verdrängt werden, bei einem Volke, das sich überhaupt noch zu keiner eigenthümlichen Literatur erhoben hatte. Nur auf den Grabsteinen[9]) und wenigen Steinsculpturen, Schriftfelsen u. s. w., der Jenisei-Steppe, haben solche antike, rohe, unbekannte Schriftzüge einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Diese Hakas[10]) lebten meist vom Fleisch und der Milch der Pferde, nur ihr König aß Gerichte mit Mehl und gekochtem Reiß. Ihre musicalischen Instrumente waren die Querpfeife,

---

gen der Berliner Academie der Wissensch. 1829. Berlin 1832 4. p. 49—66.

608) G. F. Müller Observationes historicae in Sibiria institutae A. 1735 in Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 168. 9) s. Abbildung in Klaproth sur quelq. Antiq. de la Sibirie in Mém. rel. I. p. 157 — 171 Planche II. und III. 10) Visdelou l. c. Bibl. orient. Supplément fol. 79; Tabl. histor. de l'Asie p. 179.

Trommel, die Chinesische Orgel, die große Flöte, Becken und Glocken; sie sahen gern Thiergefechte und Seiltänzer. Sie opferten den Göttern, die den Flüssen und Kräutern vorstehen, aber bestimmte Zeiten hatten sie dazu nicht; ihre Priester hießen in ihrer Sprache Gan-khoun (bei Klaproth, Kan-hoen bei Visdelou). Bei den Turkstämmen der Sagaier Steppe im Westen des Jenisei und bei den heutigen Berg-Kalmüken (s. oben S. 975) heißen die heutigen Priester oder Zauberer, Kam oder Kahm. Ihren rohen Cultus hat man mit dem Namen Schamanismus, freilich ganz fälschlich, belegt, da er nichts von dem Dogma oder der Lehre der Samanäer[11]) enthält, und der Glaube an Einen Obern Gott darin ganz verdunkelt war, durch den Wahn an Dämone; so, daß eben so, wie im alten Glauben der Chinesen und anderer Völker, der Name des Himmels (Coelum) gleichbedeutend war mit dem ihres blos dämonischen Gottes (wie Thian bei Chinesen, Tagri bei Mongolen, Lha bei Tübeten, Deva bei Hindu u. s. w.). Von solchen dämonischen Göttern nannten sich auch die stammesverwandten Beherrscher der Hiongnu, Tangri-kutu, Söhne des Himmels; die Thukiu (Ost-Turk) brachten diesem Tagri oder Tengri, als Himmelsgott, bestimmte Opfer, und eben so dem Po-tengri dem Erdengotte. Die Turk des IV. Jahrhunderts brachten diesen Tengris, die dem Feuer, der Luft, dem Wasser vorstanden, Lobgesänge u. s. w. In demselben Wahne lebten die Ha-kas. Ihre Hochzeitgeschenke waren Pferde und Schaafe; die Reichen gaben sie zu Hunderten. Während des Begräbnisses zerfetzten sie sich das Gesicht nicht; sie liefen nur dreimal heulend um die Leiche, und verbrannten sie dann; die Gebeine hob man ein ganzes Jahr auf, ehe man sie begrub. Von Zeit zu Zeit beweinte man den Verstorbenen an seinem Grabe. Dies stimmt sehr gut mit vielen der antiken Gräber der Jenisei-Steppe. Ihre Wohnungen bedeckten die Ha-kas mit Birkenrinde (bei Visdelou; im Winter bedecken sie ihre Wohnungen mit Baumrinde bei Klaproth). Einige bauen Panicum, Weitzen, Gerste; im 2ten Monat säeten sie aus, im 9ten ernteten sie. Sie hatten Handmühlen und mach-

[11]) Ab. Remusat Observations sur la Doctrine Samanéenne et la Triade Suprême. Paris 1831 8. desselb. Rech. sur les Lang. Tartares p. 296.

ten aus dem Korn Brodt und Wein (Bier? wie auch alle indo-germanischen Völker stets den Acker baueten, nie blos Nomaden waren). Ihr größter Reichthum besteht in Pferden, von sehr großem Schlage; auch Kameele hatten sie, Schaafe mit dicken Schwänzen und Ochsen; auch wilde Pferde sind bei ihnen, auch Khou-thou(?), gelbe Ziegen u. a., Fische, Mae, 7 bis 8 Fuß lang ohne Knochen, mit dem Maule unter dem Kinn (ob Störe?); sehr viele Vögel, Birken, Tannen, hoch wachsend wie ein Pfeilschuß. Sie haben Eisen, Gold, Zinn; zur Regenzeit schwemmen ihre Wasser eine Art Eisen, das sie Kia-cha nennen, fort, daraus sie Waffen[512]) schmieden, die durch die Haut des Rhinoceros hindurch gehen, mit diesen zahlen sie ihren Tribut an die Thu-kiu. Diese letzte Nachricht, welche Visdelou giebt, macht es wol sehr wahrscheinlich, daß diejenige Art der sogenannten Tschuden-Gräber der Jeniseischen Steppen, welche Eisenwaffen, Schwerter und Pflug enthält, wol richtiger Hakas-Gräber heißen müssen, und wir haben darin ein unterscheidendes Merkmal von den Tschuden-Gräbern, die nach aller Beobachter einstimmiger Versicherung durchaus ohne alles Eisen[13]) sind und nur Kupfer-Waffen und Kupfer- oder Bronze-Ornamente enthalten, die aber beide öfter sehr reich an Goldschmuck sind. Schon die Scythen[14]) verehrten das eiserne Schwert als eine Gottheit, bei den heidnischen Russen[15]) scheint das damascirte Schwert keine geringere Verehrung genossen zu haben, nach des Arabers Ibn Foszlan Bericht. Der Säbelhandel aus dem Moslemischen Asien zu den Chazaren, Bulgharen, Jugriern ist berühmt, und spielt eine wichtige Rolle in den Völkergeschichten der ältesten Zeit. Mehrere Völker zahlten damit Tribut. Am Tom und Jenisei ist Eisenschmiedekunst bis in die neuern Jahrhunderte einheimisch geblieben, bei den Tatarenvölkern, welche die Russen gleich anfangs Kusnezi[16]), d. i. die Schmiede, nannten. Die Stadt Kusnezk erhielt bei der Erbauung (1617) von Tatari-

[512]) Visdelou l. c. p. 78. [13]) Pallas R. R. Th. III. p. 416. [14]) Herodot IV. 62. [15]) Ibn Foszlan b. Frähn l. c. p. 4 etc. s. desselb. Noten; Lehrberg Abhandlung über das Jugrische Land p. 38 rc. in s. Untersuchungen zur Erläuterung und ältesten Geschichte Rußlands. St. Petersb. 4. 1816. [16]) Fischer Sibirische Geschichte Th. I. p. 315.

chen Völkern (z. B. Abinzen), den Eisenschmieden (vom Turkstamme), ihren Namen, welche die erste Population der Stadt bildeten.

Gmelin, Falk, Pallas haben ihre Arbeiten kennen lernen [17]). Nicht nur diese fernen Gebiete der Hakas gegen N.W., sondern auch die dem Hochgebirge ganz nahen, die Uferseiten des Jenisei selbst sind ungemein reich an Eisenerzen; nicht nur fand Pallas, eben hier, den so berühmt gewordenen großen Block der geschmeidigen, atmosphärischen gediegenen, weißen, schönen Eisenmasse [18]), der an dem rechten Ufer des Jenisei, auf einem hohen Bergrücken in N.O. von Abakansk, zwischen den Flüssen Ubei und Sisim (rechts zum Jenisei) entdeckt ward, dessen Bruchstücke in allen Mineralien-Cabinetten bekannt sind, sondern, schon nach den Berichten der Orientalen, sind dort, in den Ländern der Turk sehr viele solcher Eisenmassen [19]) aus der Luft herabgefallen (z. B. bei Kaswini u. a.), die wol nicht alle, wie jener, als ein vom Himmel gekommenes Palladium für die Nachwelt aufbehalten blieben, sondern zu den besten Waffen verarbeitet seyn mögen. Aber selbst die Thatsache, welche der Chinesische Annalist vor vielleicht mehr als 1000 Jahren aufzeichnete, bestätigte Pallas Beobachtung, dem jene unbekannt blieb. An dem linken, hohen Ufer des Jenisei, wäscht [20]) der Jenisei (zumal bei Kubekowa), sagt Pallas, eine Menge großer und kleiner in Eisenstein verwandelter Stücke von Holzstämmen, oft einige Pud schwer, meist armsdick hervor, aus welchen die Schmiede sehr gutes Eisen schmieden, eine Kunst, die also, mit diesem Kia-cha der Ha-kas, in ältester, wie auch in neuester Zeit [21]) für das Gebiet der Kirghisen als etwas sehr eigenthümliches genannt zu werden verdient, zumal da man allgemein behauptet, daß die sogenannten Tschuden-Monumente ganz ohne die Kenntniß des Eisens ohne die Kunst des Eisenschmiedens entstanden seyn sollen.

Von dem Könige der Ha-kas [22]) wird noch ferner bemerkt, daß sein Hoflager mit Pallisaden umschanzt war, daß seine Zelte

---

[17]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 346.; Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 295. [18]) Pallas R. R. Th. III. p. 411 — 416.

[19]) Beitrag zur Geschichte der Luftsteine aus Orientalen von J. v. Hammer in Fundgruben des Orients. VI. Band. p. 107.

[20]) Pallas R. R. Th. III. p. 410. [21]) Ebend. p. 308. rc.

[22]) Visdelou l. c. p. 78., Tableaux historiq. p. 170.

von Filz an Größe, die seiner Unterthanen übertrafen; seine Kriegsobristen waren in 6 Classen vertheilt, deren Grade mit Chinesischen Titeln bezeichnet werden. Wenn er seine Truppen versammelte, brachten ihm auch alle Unterthanen die Abgaben, welche in Fellen von Mardern, Zobeln und Eichhorngrau bestanden; sein Land war sehr weitläuftig. Die Landesgesetze waren sehr streng; wer in der Schlacht wankt, als Gesandter seine Botschaft verfehlt, ohne Verstand von Politik spricht, einen Diebstahl begeht, oder dergl., sagen die Chinesischen Annalen, dem wird dort augenblicklich der Hals abgeschnitten. Gegen den Osten wohnten noch Turk in 3 Horden getheilt, die man Doubo, Miliko, Odji (Toupo, Mie-li-kho, Gho-tchi bei Visdelou) nannte, deren Oberhäupter Khieghin (Kie-kin bei Visdelou) hießen. Sie deckten ihre Hütten mit Birkenrinde. Sie hatten viele treffliche Pferde und gingen über das Eis mit Schlitten [523]). Auf diesen stießen sie sich mit krummen Krücken von Baumzweigen mit solcher Gewalt fort, daß sie wol 100 Schritt fortglitschen, und mit diesen Schlitten, sehr große Strecken in ungeheurer Schnelligkeit zurücklegten. Sie machten des Nachts häufig Raubüberfälle, und die Hakas wurden von ihnen geplündert und zu Sclaven gemacht. (Wer diese Völker waren? ob Tungusenstämme.)

Von den Anwohnern Han-ho-na's am Kem wird an einer andern Stelle, in der Geschichte der Yuen [24]) gesagt, daß sie arm seien, ohne feste Wohnsitze in Hütten von Birkenrinde wohnten. Sie brauchten weiße Hirsche zu ihrem Schlitten (d. i. Rennthiere), nährten sich von deren Milch, von Fichtenzapfen, von Lilienwurzeln (Lilium martagon, Marana). Wir vermuthen aber, daß dieses nicht die Turk, sondern die Samojedenstämme am Kem bezeichnen soll (s. unten Uliangha i).

Seit der Mongolenzeit, wie der Herrschaft der Oeloth und Dsungar, treten die nun unter dem Chinesischen Namen Ki-li-ki-sse bekannter gewordenen Kirkis, wie wir früher schon vielfach bemerkt haben, vom Süden gedrängt, in Fehde mit ihren nordwestlichen Nachbarn, bis sie, von den Russen,

---

[523]) Nach Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 170. bei Visdelou zu berichtigen. p. 79. [24]) Klaproth Déscription de la Russie traduite du Chinois in Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 113.

seit dem Anfange des XVIIten Jahrhunderts, hart gedrängt, Anfang des XVIIIten Jahrhunderts das Russische Sibirien gänzlich verlassen, und sich zu den stammesverwandten Burut im Chinesischen Turkestan, und in die Steppen in S.W. des Irtysch ziehen. Jene in der Irtysch-Steppe hausenden, die sich auch zum Theil den Chinesen unterthänig zeigen, werden bei Chinesen und Mongolen Khassak[25]) genannt, oder Kasak; ein Name, den sie sich selbst geben, daher auch wir dem Gebrauche folgend sie im frühern Kirghis-Khassak nannten, dagegen sie selbst die Benennung Kirghiz verachten. Von ihnen ist oben schon beim Altai und Tarbagatai, am Ili, und anderwärts die Rede gewesen; aus dem Si-yu-wen-kian-lou, und über ihre letzte Embassade nach Jehol (1819), als Zeichen ihrer Ergebung an China, hat Timkowski[26]) einiges mitgetheilt, was den frühern Angaben entspricht. Neue wichtige Beobachtungen über ihre noch westlichern Horden, von denen erst weiter unten die Rede seyn kann, hat Dr. Meyer in der Kirghisensteppe von Kar-Karaly[27]) gemacht. Von den sogenannten Kirghis-Khassak, welche die Steppe in der Nähe der Russischen Grenzlinie bewohnen, ist die Anzahl nicht genau bekannt, auch können sie nicht mit zur Bevölkerung Sibiriens gerechnet werden. Ja selbst die Verhältnisse derer, welche innerhalb der Russischen Linien vorkommen, sind einem beständigen Wechsel unterworfen[28]). Die Burut, oder wahren Karâ-Kirghiz, mit denen sich die Sibirischen Kirghisen vom Jenisei vereinigt haben, lernen wir erst im Chinesischen Turkestan genauer kennen. Von den im Gebirgsgau Ta-Kimu noch heute in der Chinesischen Grenzprovinz Ulijassutai postirten vier verschiedenen Kirkis-Horden, die nach obigem (s. S. 1059), in 84 Banner, unter vier Khanen vertheilt sind, haben wir weiter keine näheren Nachrichten.

---

[25]) Klaproth sur la langue des Kazak et des Kirghiz in Mém. relat. à l'Asie avec Vocabulaire. T. III. p. 332—369; ders. Nota in Comte J. Potocki Voyage dans les Steps d'Astrakhan. Paris 1829. Not. Vol. I. p. 43—46. [26]) Timkowski Voy. ed. Paris. 1827. T. I. p. 215—220. [27]) Dr. Meyer Beobachtungen über die Kirghisen in v. Ledebour Altai-Reise. Th. II. p. 405—475. [28]) v. Speranski Uebersicht Sibiriens bei Oldekop. Th. X. p. 282.

II. Die Samojeden-Stämme des Sajanskischen Gebirgs; die südliche Gruppe; Chinesische Unterthanen: Uleanghai der Chinesen, Ureanghai der Mongolen; Sojoten.

Außer den Bannern der Kirkis finden wir, im Gebirgsgau Ta-Kimu, in der Chinesischen Beschreibung der Grenzprovinz Ulijassutai (s. oben S. 1059, 1063), noch die Angabe einer zweiten Population, nämlich die Uleanghai (Ureang-hai), welche daselbst in 14 Banner vertheilt sind, die nebst den 7 Bannern in der zugehörigen, westlichen Grenzprovinz Khobdo, zusammen 21 Banner bilden. Sie werden nach den beiden Gebirgszügen unterschieden, in Tang-nu und Al-tai (Aur-tai oder Or-tai), in welchen ihre Banner, gegenwärtig, so vertheilt sind, daß 5 im Tangnu, aber 16 im Altai (Ektag Altai) genannt werden, die denn wahrscheinlich auch die zahlreichsten seyn mögen. Die westlichsten sind in der Provinz Khobdo stationirt, im nördlichen Rücken des Ektag Altai, zwischen die Quellen des Obern Irtysch (s. S. 488), des Khobdo-Flusses (s.S.1009) und des Narkho, oder südlichsten Quell-Armes des Tschulyschman (s. S. 1009). Am Baschkaus, bis wohin sie, nach den früheren Angaben [529]), sich ausdehnen sollten, fand sie Dr. v. Bunge nicht; wahrscheinlich sind sie durch die Kalmücken erst von dort zurückgedrängt. Hiemit ist ihre Westgrenze genau bezeichnet, über welche sie wol niemals hinausgegangen zu seyn scheinen; wenigstens ist uns nie darüber eine Notiz vorgekommen, daß sie jenes hohe Steppen- und Gebirgsland, westwärts hin, gleich ihren Nachbaren, der Kirkis, hinabgestiegen wären, und ihre Naturgrenze dahinwärts überschritten hätten, wie dies doch einst gegen den Norden der Fall gewesen seyn muß. Der officielle Name, Uleang-hai, den sie gegenwärtig bei den Chinesen führen, ist dunkel, und schwerlich ihr eigner, sondern ein von Ost gegen West hin durch Mongolen, Mandschu und Chinesen übertragener. Er scheint zuweilen mit Tungusen- oder Mandschustämmen verwechselt zu seyn. Der ähnlich klingende Name der Urijängchan, eines Volksstammes, der in Tschingis-Khans Geschichte

[529]) Klaproth Asia Polyglotta. p. 146.

in einziges Mal[30]) genannt wird, und später als Hüter eines Nachlasses (s. oben S. 505) vorkommt, ist wol schwerlich ienen anzureihen. Unter den ältern Nachrichten über das Völkergemisch der Ta-tsche (s. oben S. 277), kommt auch die Notiz vor, deren Lande, gegen West, liege Samarkand (Samalkan); gegen Ost aber, Woliang-ha[31]). Mit dieser sehr unbestimmten Bezeichnung, die im Mandschu-Text, nach Ab. Remusat, Ouriyang-khai zu lesen ist, wird der nördlichste Theil der östlichen Tartarei im Westen des Landes der Niu-tchi (Ju-tschi s. ob. S. 98), bis zum Japanischen und dem Nordmeere, also das Land der Tungusen, bezeichnet. Das Wort scheint, nach Ab. Remusats Interpretation, so viel als Rennthier-Jäger zu heißen. Ist dieses der Fall, so begreift man leicht, wie natürlich es war, daß die Samojedenstämme und die Tungusenstämme, jenes nordöstlichen Asiens, welche beide von Rennthier-Jagd und Rennthier-Zucht leben, durch solche Bezeichnung früherhin so häufig mit einander verwechselt werden mußten. Dieß hat auch Klaproth in der Beschreibung von Rußland, durch Chinesische Autoren, schon gerügt, wo die Historie der Yuen jene Bewohner Han-ho-nas mit weißen Hirschen (d. i. Rennthieren) namhaft macht, die Tannenzapfen, Lilienknollen u. s. w. essen (s. oben S. 598), und welche wir für Samojeden-Stämme am Kem halten müssen, die jener Annalist aber mit den gegenwärtigen Tungus[32]) der Chinesen verwechselt, welche, wie er sagt, auch noch zu seiner Zeit im Osten der Russen säßen, und welche der Annalist das arme Volk Kamni-khan nennt. Die Verwechselung geschieht aber nur, weil beide Stämme Rennthiere halten. Die Tungusen[33]), welche auch vom Jenisei an, ostwärts bis zum Ostmeere, sich ausbreiteten, sind aber ein von den Samojedenstämmen, die sie Dschandal nennen, durch Sprache und Sitte ganz verschiedenes Volk; schon dadurch, daß ihre verschie-

---

[30]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt. St. Petersb. 4. 1829. p. 71. [31]) s. Kouang-ju-ki (Kiouan XXIV. p. 13. b. Ab. Remusat Recherches sur les langues Tartares. p. 4. etc.
[32]) Klaproth Descript. de la Russie in Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 113. [33]) Ab. Remusat Rech. sur les lang. Tartar. p. 21. Asia Polyglotta. p. 286 — 300. Klaproth origine de la Nation Mandchoux. Mém. rel. T. I. p. 441 — 454.

denen Stämme, als historisch wichtige Personen, als Eroberer, Staatenstifter, mit eigner Cultur und Literatur (die Mo-ho, Schy-goei, Jutschy Khitan, und Mandschu, als Herrscher in China) auftreten, indeß von den Samojedenstämmen, die nur sparsam in ihren Ursitzen zurückblieben, aber weit in der Ferne gegen N. und N.W. zersprengt wurden, die Geschichte keine Thaten zu erzählen weiß, ihr Herkommen unbekannt, ihre Beschreibung nur der letzten Gegenwart angehört, und ihr Vorkommen, den Theilen nach, nur zerstreut, sporadisch, verkümmert, ihre innere Entwickelung aber, der Bedrängniß von außen gemäß, gering, fast ohne Fortschritt sich zeigt.

Die Umstände, unter denen dieser Samojedische Stamm, dem man diesen Namen (er soll im Russischen Selbstesser (s. ob. S. 1058), oder nach Lehrberg so viel als Lachsesser bedeuten)[534]) erst ganz willkürlich und spät, nach dem XVI. Jahrhundert, von Europa aus, ohne allen hinreichenden Grund beigelegt hat, in seinem Ursitze lebte, sind uns gänzlich unbekannt geblieben. Wir kennen ihn nur in seinen südlichen und nördlichen, weit auseinander gesprengten Gliedern. Diese sind in zwei Gruppen vertheilt: 1) die nördliche, am Nordeismeer, von der Mündung des Jenisei und seiner östlichen Küstenflüsse, westwärts über die Obimündung und das Nordural-Ende jenseit der Waigatstraße hinaus, bis zum Weißen Meere, nur im Polargebiet, und 2) die zweite, südliche Gruppe, welche durch das Gebiet der Jeniseier, von Turuchansk an, über Jeniseisk bis Abakansk, und südwärts der Tunguska von jenem geschieden ist. Die Einerleiheit des Sprachstammes beider Gruppen beweiset die Samojedische Sprachtafel[35]) nach dreierlei Stämmen, den beiden nördlichen litoralen in 13 Dialecten und dem südlichen ganz continentalen in 4 Dialecten, vergleichend geordnet. Ihre Sprache ist bei allen sehr kurz in Ausdruck, ihr Periodenbau wenig zusammenhängend; die Worte werden schnell und hart, größtentheils durch die Kehle gesprochen; in den Wurzeln zeigt sich bedeutende Aehnlichkeit mit andern Asiatischen und

---

[534]) Lehrberg Untersuchungen zur ältern Geschichte Rußlands, herausgegeben von Krug, St. Petersburg 1816 4. p. 63 rc.

[35]) Klaproth Asia Polyglotta V. Samojedes p. 138—166; Sprach-Atlas Tab. VII, VIII, IX, X, XI.

auch entfernteren Sprachen, die sie aber doch an Central-Asien zu knüpfen scheint. Auch der physische Schlag bestätigt, trotz der großen Auseinanderrückung, ihre gegenseitige Verwandtschaft (s. oben Koibalen).

Nur von dieser südlichen Gruppe, zu beiden Seiten des Sajanskischen Hochgebirges ist hier die Rede, davon wiederum die südlichen, auf Chinesischem Grenzgebiete, den officiellen Namen Uleanhai bei Chinesen führen; die um das Nordgehänge, auf Sibirischem Boden hausenden sind aber unter den verschiedenen oben angeführten Namen bekannt, deren 4 Sprachdialecte unter den Rubriken: Kamaschen, Koibalen, Taigi, Motoren in der Sprachtabelle[36]) gegeben sind; von den Chinesichen Uleanghai fehlt noch zur Zeit das Vocabular.

Diese Uleanghai bilden aber auch keinen nach Stamm- Sprach- oder sonstigen ethnographischen Verhältnissen, also organisch, sondern nur politisch, zufällig von den übrigen nördlichen Zweigen derselben Nation gesonderten Theil. In dem Russisch-Chinesischen Grenztractat[37]) war es Princip, die Unterthanen beider Reiche, die man neben einander wohnend fand, von einander zu trennen, um die Vermischung der Grenz-Tribus unter sich zu verhindern. Die Samojedenstämme Uleanghai bei den Chinesen, Uriangkhai bei Mandschu und Mongolen genannt, sollten demjenigen beider Herrscher verbleiben, dem sie bisher jährlichen Tribut von 5 Zobelmardern gezahlt hatten. Dies traf vorzüglich die Sojoten, oder Soyet, einen Stamm, der sich nach einem seiner tapfern Fürsten Soït den Namen beilegt, welcher ihn, als ihre Brüder an der Tuba (s. S. 1023) sich, im Jahre 1618, den Russen ergaben, zu den Dsungar in das Hochgebirge führte, wo er seitdem nach ihm genannt ward. Dieser Stamm wohnte seitdem im Hochgebirge am obern Jenisei und um den Kossogol-See. Früherhin hatten sie jeder Kopf 5 Zobelmarder Tribut an die Mongolen gezahlt, die sich den Chinesen schon seit Anfang des XVIII. Jahrhunderts unterworfen hatten, und nach altem Gebrauch schickten sie auch, je-

[36]) s. auch Adelung Mithridates Th. I. p. 552—559.
[37]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 11.

der Kopf, einen Zobel an die Russischen Cancelleien von Krasnojarsk und Udinsk; sie waren also auch Doppelt-zinspflichtige gewesen. Nun wurden aber fast alle diese Sojet (Sojot) ganz Chinesische Unterthanen. Das Loos der übrigen Uriangkhai, welche nur, jeder Kopf, einen Zobelpelz an beide Reiche gezahlt hatte, wurde durch die neue Grenzlinie entschieden. Diejenigen der Sojoten, die an den Quellen der östlichsten Flüsse Dziba (zur Selenga) und Uri (zum Irkut), im Osten des Kossogol-Sees saßen, wurden auch getrennt, und nur ein Theil von ihnen blieb Sibirien unterthan, unter dem Tunkinsk-Ostrog. Diese bilden die östlichsten Glieder dieser südlichen Samojedischen Völker-Gruppe; sie sind aber seitdem so verkümmert, daß nur einzelne Familien von ihnen ihr Schicksal überlebt haben.

Die Uleanghi dagegen, im Tangnu und Altai, müssen sich vermehrt haben. Ehemals waren sie den Dsungaren unterthan; mit der Vernichtung des Dsungaren-Reiches wurden sie Unterthanen des Kaisers Khienlon (1757, s. oben S. 453). Ihr Fürst im Altai hieß, damals, Tschabak[38]), und der im Tangnu-Gebirge, Tubschin; sie hatten zusammen 10000 Unterthanen. Tschabak wurde vom Kaiser zum Dorgi Amban (Grande im Innern vom ersten Rang mit einer Pfauenfeder auf der Mütze, und dem Oberbefehl über die Truppen) ernannt; seine Leute in 7 Banner und 25 Compagnien vertheilt. Tubschin erhielt den Titel Sula-Amban (d. i. Grande zweiter Classe), seine Unterthanen wurden in 4 Banner und 16 Compagnien vertheilt. Gegenwärtig aber machen sie nicht 11, sondern 21 Banner aus. In ihrem Gebiete wurden alle nöthigen Ukherida's (s. oben S. 1026) eingesetzt, erhielten die ihnen zukommenden Siegel und Patente, und das Gouvernement der Uleanghai mit dem Hauptort Uliassutai wurde ganz auf Mandschu-Chinesischem Fuße eingerichtet, wie wir schon oben darüber berichtet haben.

Die Chinesischen Sojeten oder Sojoten bestehen aus 4 Hauptstämmen, den Bagari oder Baigarin; den Matlar oder Mattar, die der Sibirischen Grenze nahe um den Kem-Kemtschyk-Bom wohnen; die Tojin, die am Kam-

---

[538]) Asia Polyglotta p. 146 etc.

sara und Seste-Kem umher ziehen, und, die Ulek, Ulet[39]) bei Pesterev, am Kemtschyk und dessen Zubächen (s. oben S. 1005). Diese letzteren sind die wohlhabendsten von allen; sie haben sehr zahlreiche Heerden von Pferden, Kameelen, Rindern, haben viel Silber, verschaffen sich Steinsalz in großen Stücken aus dem Gebirge, trinken Thee und zahlen ihren Tribut nach Ulatai, von wo aus man ihnen ihr Oberhaupt einsetzt.

Sowol von den Chinesischen und Tojin Sojot (s. S. 1017, 1018, 1025, 1029, 1057 u. a. O.), als von den Russisch-Samojedischen Stämmen der Nordseite, den Kanmaschen am Kan (S. 1030, 1043), den Karakas und Kapat, den Silpigursk, Udinsk, Karagansk, an der Uda (S. 1036, 1037), den Motoren oder Mati am Amul (S. 1044), denen am Kesyr (S. 1030, 1043), und den Koibalen am Abakan (S. 1107 ꝛc.) ist schon oben die Rede gewesen. Sie sind alle ohne Cultur umherziehende Jäger und Nomadenvölker, von sehr geringer Zahl.

---

[39]) Pesterev a. a. O. p. 155.

Verbesserungen.

Die vollständige Anzeige der geringern Druckfehler wird bei dem zweiten Bande erfolgen, hier nur, um Mißverständnissen zuvorzukommen, sind folgende Fehler zu verbessern:

Seite 88 Ueberschrift statt Nord-Ostrand von Hoch-Asien lies Ost-Rand von Hoch-Asien
— 90 Zeile 2 von unten statt 50 geogr. M. lies 15 geogr. M.
— 93 — 2 v. u. statt Großen und Kleinen Neïen (wahrscheinlich 2c. bis zu Ende der Klammer, lies Großen und Kleinen Neïen, d. i. zwei obere kleinere Zuflüsse, Sain und Igue Neïn bei D'Anville.
— 94 — 15 v. oben statt Usuri (Ousurie 2c. lies Hurha,
— 94 — 21 v. o. statt deren Waldrevier ist, lies deren Waldrevier am östlichern Usuri ist 2c.
— 96 — 20 v. o. statt Weiter in S.W. lies Dagegen in S.W.
— 97 — 20 v. o. statt Feste Kam-Hay lies Feste Schan-Hay
— 97 — 27 v. o. statt You-ping lies Yung-ping
— 98 — 13 v. u. statt Kirin und Ula lies Kirin Ula
— 100 — 9 v. o. statt 136° 20′ f. Länge, lies 136° 20′ östl. Länge
— 124 — 19 v. o. statt Scharbotai lies Scharbatai
— 127 — 6 v. o. statt der fast schiffbar, lies bald schiffbar
— 152 — 1 v. u. statt kaum 12 geogr. lies 12 bis 15 geogr.
— 154 — 1 v. o. statt Nin-ghia lies Ning-hia
— 154 — 11 v. u. statt Schi-ho-ang-tis lies Schi-Hoangti's
— 162 — 17 v. o. statt 1205 lies 1209
— 188 — 5 v. o. statt Leang lies Liang
— 192 — 15 v. o. statt Kueu-lun lies Kuen-lun
— 203 — 2 v. u. statt gar nicht lies nicht genau
— 204 — 1 v. o. äußere Jaspis-Thor; dies ist ein Irrthum, da dieses Ju-men ein anderes Chinesisches Schriftzeichen hat als Kia-yu-kouan, welches Jaspis-Thor heißt.
— 226 — 11 v. o. statt 45 geogr. Meil. lies 37 geogr. Meil.
— 237 — 9 v. u. statt Monna lies Mona
— 320 Ueberschrift statt §. 26. lies §. 27.
— 320 Zeile 12 v. u. statt 657 lies 675
— 324 — 15 v. o. statt 6, Kharaschar ...; 48° 50′ lies 84° 50′ O.L.
— 329 — 5 v. o. statt Nr. X. lies Nr. XI.

S. 384 Z. 15 v. u. statt v. Canstaedt lies v. Canstadt
— — — 7 v. u. statt dieselbe lies dieselbe
— 480 — 12 v. o. statt 475 lies 375
— 489 — 4 v. u. statt dubé lies tubé
— 549 — 12 v. u. statt Baikow lies Boikow
— 586 — 11 v. u. statt zugeschriebener Bauern, denen, lies Bauern (1826, 87000 Köpfe), denen
— 588 — 9 v. o. statt Kamensch-tschiks lies Kamen-schtschiks
— 594 — 15 v. u. statt Tay-tsing-hoei lies Tay-tsing-hoei-tien

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 230 981

Digitized by Google